



Menzel's
Geschichte der Deutschen

bis

auf die neuesten Tage.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Vom Concil zu Constanz bis auf die neueste Zeit.

Wolfgang Menzel's
Geschichte der Deutschen

bis

auf die neuesten Tage.

Dritte, vermehrte Auflage

in

EINEM BANDE.

Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers in Stahl und einem Register.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Dritter Theil.

Die neuere Zeit.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Schiller.

Erster Abschnitt.

Das Zeitalter der Reformation.

Vierzehntes Buch.

Die Hussitenkriege.

Capitel 323.

Nothwendigkeit der Reformation.

Wir beginnen den großen Zeitraum, da das morsche Reich des Mittelalters, von innen und außen erschüttert, in langen Stürmen zusammenbrach, da die Schuld der entarteten Kirche zu ungeheuerm Frevel anwuchs, und der Himmel die Schalen seines Zorns über Deutschland leerte, und, nach jahrhundertlanger Verwüstung, darin zwei Drittheile des Volkes vertilgt wurden, über den Trümmern des Mittelalters eine neue Zeit mit neuem Glauben, neuer Verfassung, neuen Sitten und Menschen hereinführte.

So wie einst der körperliche Uebermuth der Germanen in der kriegerischen Barbarei der Völkerwanderung sich ausgetobt und der Herrschaft des Herzens im Glauben, in der Minne, in der ritterlichen Großmuth Platz gemacht, so erreichte auch diese ihre Höhe nur, um übertrieben und mißbraucht zu werden und einer neuen Herrschaft des Verstandes Platz zu machen. Die fromme Einfalt und Treue der Völker wurde von den Päpsten und ihren Scholastikern je mehr und mehr, und endlich mit solcher Unverschämtheit betrogen und unter heiligen Vorwänden zu Zwecken der gemeinsten Herrsch- und Habsucht ausgebeutet, daß die dem Menschen angeborne Urtheilskraft sich nicht länger durch die süße Gewohnheit des Glaubens beschwichtigen ließ. Was schon Arnold von Brescia und Petrus Waldus gedacht, das dachten jetzt immer mehr Menschen: die Kirche sey auf Abwege gerathen, sie müsse aus ihrer weltlichen Herrschsucht und Ueppigkeit, und aus ihren scholastischen Lügen und Blendwerken zurückgeführt werden zur alten apostolischen Reinheit. Die Seele der damaligen Kirchenopposition oder Reformerpartei war der gelehrte Engländer Wiklef. Auch in Deutschland häuften sich die Ketzer. In Augsburg wurden deren 200 verbrannt.

Die äußeren Umstände waren einer Reinigung der Kirche nicht ungünstig. Durch die ausdauernde Klugheit Kaiser Karls IV war der Papst vom französischen Bündniß getrennt, aus Avignon nach Rom zurückgeführt und dort wieder isolirt worden. Urban V ging zuerst wieder nach Rom nur zum Besuch, Gregor XI blieb für immer dort; gegen dessen Nachfolger, Urban VI, erhob aber die französische Partei einen

Gegenpapst in Avignon, Clemens VII. Da entstand das große Schisma (Kirchentrennung). Die beiden Päpste zu Rom und Avignon thaten sich wechselseitig in den Bann, und spieen wie zwei Drachen Feuer gegen einander. In Rom folgten auf Urban VI die Päpste Bonifacius IX, Innocenz VII, Gregor XII; in Avignon wurde nach Clemens Tode Benedict XIII gewählt. Der päpstliche Stuhl verlor unter diesen Umständen viel von seiner Allgewalt. Jeder Papst mußte sich unter den Geistlichen und auf den gelehrten Universitäten Anhang zu verschaffen suchen, ihnen schmeicheln; mithin trat an die Stelle der von Innocenz IV eingeführten päpstlichen Despotie wieder eine kirchliche Demokratie. Die geistliche Heerde maßte sich an, den Streit ihrer Hirten zu schlichten, und auf dem Concilium zu Pisa waren die versammelten Bischöfe und Doctoren der Universitäten schon so kühn, beide Gegenpäpste, Gregor XII und Benedict XIII, abzusetzen und einen neuen zu wählen, Alexander V, der aber noch in demselben Jahre starb, und durch Johann XXIII ersetzt wurde. Im Volk aber war das päpstliche Ansehen noch so tief gewurzelt, und das der Concilien noch so schwach, daß die abgesetzten Päpste sich neben dem neuen behaupteten, und so gab es jetzt drei Päpste, gleichsam zum Hohne der heiligen Dreieinigkeit. Unter diesen dreien war der jüngste, Johann XXIII, der abscheulichste, ein ehemaliger Seeräuber, abgefeimt in allen Lastern und unnatürlichen Wollüsten. Doch die Geistlichkeit war so verderbt, daß sie daran keinen Anstoß nahm, ja der Cardinal Peter d'Ailly sagte ausdrücklich: die Kirche sey so schlecht geworden, daß ein guter Papst gar nicht mehr mit ihr auskommen, daß sie nur noch durch Bösewichter regiert werden könne.

1410

Capitel 324.

Kaiser Sigismund.

Nach dem Tode des Kaisers Ruprecht fiel das durch Theilung geschwächte Haus Wittelsbach wieder in Unthätigkeit, und das mächtige Haus Luxemburg behauptete die Krone. Unter drei Fürsten dieses Stammes, dem unwürdigen Wenzel von Böhmen, dessen Bruder Sigismund von Ungarn und deren Vetter Jodocus von Mähren, zwischen denen die Stimmen der Kurfürsten getheilt waren, erhielt Sigismund den Vorzug, da Jodocus starb und Wenzel nach wie vor mit Böhmen sich begnügte.

1412

Sigismund kündigte sich gleich anfangs an, so wie er war, eitel, prahlerisch, viel unternehmend ohne nachhaltige Kraft. Er gab sich selbst die Stimme bei der Kaiserwahl mit den Worten: „Es gibt keinen Fürsten im Reich, den ich besser kenne, als mich selbst. Auch übertrifft mich niemand an Macht, noch in der durch Glück und Unglück erprobten Regierungskunst. Sonach gebe ich als Kurfürst in Brandenburg dem König Sigmund in Ungarn die Stimme, und will mich hiemit selber zum Kaiser gewählt haben.“ Er vereinigte viele Eigenschaften seiner Verwandten zumal, denn er war verschlagen wie Karl IV, leichtsinnig wie König Johann, und sinnlich wie sein Bruder Wenzel, nur daß er ausschließlich der Venus, Wenzel aber dem Bacchus diente. Bei viel Schönheit, Beredsamkeit und Thätigkeit besaß er doch keine rechte Kraft, und nicht einmal Ueberlegung. Seine Politik war immer nur auf den Augenblick berechnet, und um sich für die nächste Stunde einen kleinen Vortheil zu sichern, gab er große Vortheile für alle Zukunft auf. Emsig webend, schien er nicht zu bemerken, daß, was er hinter sich gebracht, gleich wieder aufgetrennt wurde.

Er zeigte gleich anfangs als Kaiser einen löblichen Eifer für Reich und Kirche. Um für diese Geschäfte freie Hand zu haben, opferte er sogar Privatvortheile. Die Türken drangen zum Glück nicht weiter in Ungarn vor, und Ladislaw von Neapel, der Sigismund die ungarische Krone streitig machte, starb; um aber auch die Polen

als eifersüchtige Nachbarn zu beruhigen, trat ihnen Sigismund die Städte der Zips ab, ohne zu beachten, wie tief er dadurch die stolzen Ungarn beleidigte. Endlich verpfändete er auch die Mark Brandenburg an seinen Freund Friedrich von Zollern, den Burggrafen von Nürnberg, um 100,000 Ducaten, und setzte ihn daselbst als Statthalter ein. **1411**

So, im Rücken frei, und mit Geld in der Hand, widmete sich der Kaiser ausschließlich der großen Kirchenfrage, und strebte nach dem Ruhme, wenn nicht der Reformator, doch der Ordner der Kirche zu werden. In dieser edlen Bemühung kam ihm ganz Europa entgegen. Jedermann fühlte das Unerträgliche des bisherigen Zustandes, und selbst die Geistlichen, weit entfernt eine Reformation zu wünschen, sehnten sich doch nach Beendigung des Schisma's, und hofften auf einem großen Concilium ihre Talente auslegen, ihre Macht erweitern zu können. Sigismund fürchtete die Einseitigkeit der Geistlichen, suchte daher die Laien ins Interesse zu ziehn und dem Concilium mehr das Ansehn eines allgemeinen europäischen Congresses zu geben, wobei nicht nach Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte. Freiwillig gab er das längst zu einer Täuschung gewordene Vorrecht des römischen Kaisers auf, und stellte die römisch-deutsche Nation nicht mehr über, sondern nur neben die andern, die alle auf dem großen zu Constanz am Bodensee ausgeschriebenen Concil vertreten werden sollten. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, alle weltlichen und geistlichen Mächte Europa's zu diesem Zwecke zu vereinigen, aber er war nicht muthig und geschickt genug, das Haupt dieser Versammlung zu seyn, benahm sich unwürdig dabei, zerstreute sich in Wollüsten, und vergaß da zu ernten, wo er gesäet hatte. Der Kaiser hatte sich nur herabgelassen, um dem Hohn der Kirche, dem Stolz der Fremden neue Nahrung zu geben.

Capitel 325.

Das Concilium zu Constanz.

Im Jahre 1414 constituirten sich zu Constanz, in Person oder durch Gesandtschaften vertreten, die geistlichen und weltlichen Mächte des katholischen Europa's in der Form einer großen Universitätsgemeinde, nach Landsmannschaften. Nach kurzem Streite wurde beschlossen, daß nicht nach Köpfen oder Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte, und daß nicht bloß die Bischöfe, sondern in Angelegenheiten der Lehre auch die Doctoren der Universitäten, und in äußern Angelegenheiten der Kirche auch die weltlichen Fürsten oder ihre Gesandten mitstimmen sollten. **1414**

Von weltlicher Seite waren der Kaiser, *) alle Kurfürsten, die meisten Reichsfürsten, ein zahlreicher Adel, die Gesandtschaften aller katholischen Könige, und selbst der Griechen und Russen in allerlei fremden Trachten gegenwärtig. Von geistlicher Seite erschienen 3 Patriarchen, 33 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 113 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester, 750 Doctoren, sehr viele Mönche. Doch schickten Gregor und Benedict nur ihre Legaten, Johann XXIII allein kam in Person. Unterwegs in den Alpen fiel sein Wagen in den Schnee, und er fluchte in des Teufels Namen zur großen Erbauung der frommen Arlberger Bauern. Als er Constanz von weitem sah, rief er aus: das ist eine Fuchsgrube. Außer den handelnden Personen kamen auch viele Zuschauer und anderes Volk nach Constanz, so daß bis auf 150,000 Menschen

---

*) Sigismund zeigte sich auch hier mehr eitel als thatkräftig. Als er vor dem Concil sagte: Date operam, ut illa nefanda schisma eradicetur, und ein Cardinal ihm zurief: domine, schisma est generis neutrius, erwiderte er: Ego sum rex Romanus et super Grammaticam. Aber er vergab auf diesem Concil in weit wichtigern Dingen seine Würde.

zusammenströmten. Darunter waren 700 fahrende Frauen oder liederliche Dirnen, deren Gesellschaft weder geistliche noch weltliche Herren entbehren konnten, und 346 Schauspieler, Gaukler und Narren. Die Schauspieler wurden von der englischen Geistlichkeit mitgebracht und führten biblische Scenen auf. Daher nahm das deutsche Theater seinen Ursprung.

Anfangs, da die Spanier mit dem Papst Benedict XIII ausblieben, bildeten sich nur vier Nationen, die deutsche, italienische, französische und englische. Unter diesen traten zwei Parteien einander gegenüber, die italienische unter dem Papst Johann, den der Herzog Friedrich von Oesterreich mit seinem großen Gefolge unterstützte. Der Habsburger blieb hierin der alten Verbindung seines Hauses mit Rom und der alten Eifersucht gegen die Luxemburger treu, und hoffte, auf dem Concil eine Rolle zu spielen, da Constanz von seinen oberländischen Besitzungen umgeben war. Die andere Partei bildeten die Deutschen, Franzosen und Engländer. Die Franzosen konnten ihre Gewalt über den Papst noch nicht vergessen, und setzten insgeheim noch immer ihr Avignon der Stadt Rom entgegen; Deutsche und Engländer schlossen sich an die französische Partei an, um zunächst den ruchlosen Papst Johann zu stürzen, und wenigstens Einige hofften auf Reformen. Alle Nordländer insgesammt waren auf den bisherigen Vorzug der Italiener bei Besetzung geistlicher Würden eifersüchtig, und wollten sie jetzt dafür demüthigen. Ein Zeitgenosse schildert die vier Nationen also: „Die Deutschen seyen standhaft und ungestüm, die Franzosen prahlerisch und aufdringlich, die Engländer keck und scharfsinnig, die Italiener fein und parteiisch."

Nachdem die nordische Partei, deren Seele der französische Cardinal Peter d'Ailly und der berühmte Kanzler der Pariser Universität Gerson waren, und für die unter dem Einflusse des Kaisers auch die deutsche Geistlichkeit sich sehr thätig zeigte, die Abstimmung nach Nationen durchgesetzt hatte (wodurch die große Mehrzahl der italienischen Cardinäle und Bischöfe ihren Einfluß auf die Stimmenzahl verlor), ging sie noch einen Schritt weiter, erklärte, das Concil stehe über dem Papst, und alle drei Päpste sollten freiwillig abdanken oder abgesetzt werden.

Vergeblich verlangte Röder, ein geborner Deutscher, aber Lehrer in Paris, das Geschäft der Reformation sollte zuerst vorgenommen werden. Die auf dem Concil herrschende Aristokratie der Geistlichen wollte nur dem Scandal der päpstlichen Dreiuneinigkeit ein Ende machen und die äußere Würde der Kirche herstellen, keineswegs aber dem Bedürfniß der Völker durch eine innere Kirchenreform genügen.

Capitel 326.

Papst Johann und Friedrich von Oesterreich.

Papst Johann kam in große Bedrängniß, verstellte sich jedoch und legte die päpstliche Würde nieder. Im ersten freien Augenblick aber floh er nach Schaffhausen, wo Herzog Friedrich sich für ihn rüstete, protestirte feierlich gegen seine Abdankung und erklärte das Concilium für ungültig. Nach einem kurzen Schrecken griff aber dieses zu dem kräftigen Entschlusse, Friedrich in Acht und Bann zu thun, und da es der höchsten Eile bedurfte, um den mächtigen Herzog zu bewältigen, so rief Sigismund die nahen Schweizer zu Hülfe, und gab ihnen im voraus die österreichischen Länder, die sie erobern würden, zu Pfande, wobei er es zugleich als Luxemburger auf die Schmälerung des Hauses Habsburg absah. *) Die Waldstätte verweigerten sich, da sie

*) Sigismund und Friedrich waren auch persönliche Feinde. Des erstern Lebensbeschreiber, Windek, erzählt, Sigismund sey einst in Innsbruck bei Friedrich zum Besuch gewesen, da sey

Oesterreich Friede geschworen; doch Bern, stets gierig nach Eroberungen, brach den Schwur, und griff rasch an. Da wollten die von Zürich und in den Alpen Bern die große Beute nicht allein gönnen, und brachen auch gegen Oesterreich auf. Das überraschte Land war schnell unterworfen. Das alte Schloß Habsburg wurde niedergebrannt, und ebenso der Stein zu Baden, das prachtvolle Schloß des Herzogs, wo die Reuß und Limmat zur Aare fließen, und die Banner der Eidgenossen thalabwärts zusammentrafen. Jeder behielt das Eroberte, Bern das Aargau, die übrigen die so genannten freien Aemter Baden, Bremgarten und Mellingen, in deren Herrschaft sie fortan jährlich wechselten. Die siegreichen Bauern gönnten den Unterworfenen nicht jene Freiheit, die sie selbst sich einst erstritten, sondern gaben sie unter Vögte, die sie noch härter in der Knechtschaft hielten, als ehemals der Adel und die Fürsten gethan. Nur Uri, die alte Wiege der Freiheit, befleckte sich mit keiner ungerechten Eroberung, und verweigerte mit großem Edelmuth jeden Antheil der Beute. 1415

Friedrich selbst mußte machtlos zusehen, denn alle seine Ritter fielen von ihm ab, und huldigten dem Concil. Niemand blieb ihm treu als die ehrlichen Bauern auf dem Schwarzwalde, die um keinen Preis von Habsburg lassen wollten. Er gab sich also gefangen und erhielt Verzeihung, mußte aber außer dem Verlust der Oberlande, noch eine Summe Geldes an den Kaiser zahlen. Auch die Stadt Schaffhausen machte sich damals von Habsburg unabhängig und reichsunmittelbar.

Der Papst Johann wurde nach Constanz ausgeliefert, um öffentlich vom Concil gerichtet zu werden. Da kam seine Schande an den Tag. Man beschuldigte ihn der Unzucht mit 300 Nonnen, die er alle nachher zu Aebtissinnen und Priorinnen gemacht habe, des Ehebruchs mit seiner Schwägerin, sogar der Sodomiterei und endlich, daß er den Papst Alexander V habe vergiften lassen, ungerechnet sein Fluchen und Schwören beim Teufel. Insbesondere klagte man ihn auch an, daß er öffentlich die Unsterblichkeit der Seele geläugnet und zu den frechsten Lastern aufgemuntert habe, weil doch mit dem Tode des Leibes auch die Seele ins Nichts verschwinde. Denkt man sich freilich einen alten Seeräuber plötzlich auf den heiligen Stuhl versetzt, so darf man sich nicht wundern, daß er die Ironie seiner Stellung so grell als möglich gemacht hat. Aber tiefes Nachdenken mußte es im Volke erwecken, daß solche Gräuel offenbar wurden. Die Kirche selbst, schon an das Schändlichste gewöhnt, legte kein großes Gewicht darauf. Man setzte den Papst nur gefangen auf das Schloß Heidelberg, wo er bis 1418 blieb, um nach dieser Zeit wieder unter die Zahl der Cardinäle aufgenommen zu werden. 1418

Der zweite Papst Gregor XII unterwarf sich dem Concil und blieb Cardinal. Nur der dritte, Benedict XIII, trotzte noch in Spanien.

Capitel 327.

Johann Huß.

Nachdem das Concil nach oben den Uebermuth der Päpste gedemüthigt hatte, wollte es sogleich auch nach unten den Reformationseifer im Volke dämpfen. Dazu gab ihm die große Ketzerei Anlaß, die durch Johann Huß in Böhmen angefacht worden.

Die Böhmen, ursprünglich ein schnellkräftiges, geistreiches Volk, waren seit Karl IV an Bildung den Deutschen vorangeeilt. Die Universität Prag, mit den schönsten

eine Bürgerstochter entehrt worden, und Friedrich, der selber der Schuldige gewesen, habe den Verdacht und allgemeinen Unwillen boshaft auf den Kaiser gelenkt, dessen bekannte Liederlichkeit nichts Besseres erwarten ließe.

Freiheiten ausgestattet, versammelte die besten Köpfe, und erreichte den höchsten Ruhm der Gelehrsamkeit. Da geschah es, daß die Böhmen, als Wenzels Schwester, Anna, den König Richard von England heirathete, mit den Schriften Wiklefs bekannt wurden, der in dem entlegenen England die Mißbräuche der Kirche und die Tyrannei der Päpste mit ungemeiner Kühnheit seit 1360 ungestraft hatte angreifen dürfen. Johann Huß, der als ein geborner Leibeigener durch seine Talente zum Lehrer in Prag und zum Beichtvater der böhmischen Königin sich erhoben hatte, wurde von jenen Schriften lebhaft angeregt, auch in Prag gegen die Verderbniß des Papstthums zu eifern. Die böhmische Landsmannschaft an der Universität hing ihm bald an, die sächsische, bayerische und polnische verdammten jedoch seine Lehre. Gemeiner Gelehrten- und Professorenneid zwischen den damals herrschenden zwei scholastischen Schulen und die Nationaleifersucht zwischen Deutschen und Böhmen spielten bei diesem Streit anfangs eine größere Rolle, als die Religion selbst. Die Lehrer aller Universitäten waren damals Scholastiker und in zwei Parteien gespalten, in Realisten, welche glaubten, daß die sogenannten Universalien oder allgemeinen Ideen und Principien der Dinge objectiv und reell außerhalb des menschlichen Geistes existirten, und in Nominalisten, welche glaubten, sie existirten nur in menschlichen Gedanken. Alles, was noch in der Scholastik etwas gesunde Vernunft und praktischen Sinn gerettet hatte, war Realist. Aber die herrschende Kirche fand einen zu großen Vortheil bei dem Nominalismus, weil dieser der Sophistik den weitesten Spielraum ließ und die immer frecher hervortretende Willkür der Kirchensatzungen keineswegs an dem Probierstein einer allgemeinen über der menschlichen Willkür stehenden Vernunft und Wahrheit prüfen wollte. Je mehr nun der Realismus Sache edler für die Wahrheit begeisterter Männer war, die auch die studirende Jugend mit sich fortrissen, um so mehr stützten sich die Nominalisten, die mit ihrer kirchlichen Diplomatik und Servilität sich nie hatten so beliebt machen können, auf die Autorität der Kirche, und nichts war ihnen erwünschter, als ihre populären Collegen als Ketzer verdammen zu dürfen. Aber in Prag glückte es den Nominalisten nicht, denn der Patriotismus der Böhmen kam ins Spiel, und der alte Kaiser Wenzel gab plötzlich der Universität Prag eine andere Verfassung, wonach die bisher bei allen öffentlichen Acten anerkannten drei Stimmen der sächsischen, bayerischen und polnischen Landsmannschaft auf Eine herabgesetzt, dagegen die böhmische Stimme verdreifacht wurde. Da wanderten alle Fremden aus, mehrere Tausend, **1408** Lehrer und Studenten. Die Sachsen gründeten die Universität Leipzig, die Bayern vergrößerten Ingolstadt, die Polen Krakau. In Prag aber wurde Huß im Triumph zum Rector ausgerufen.

Dadurch noch kühner gemacht, und weil die Untersuchung der zahllosen Kirchenübel, einmal angefangen, nothwendig immer weiter führen mußte, setzte Huß seine ketzerischen Predigten theils gegen die unbiblischen neuen Dogmen, theils gegen die weltliche Herrschaft der Kirche fort, trotzend dem Prager Erzbischof Sbinko, der ihn mit tödtlichem Hasse verfolgte. *) Der alte Wenzel sah ruhig zu, denn eben hatte der Papst eine Ablaßbulle erlassen, worin er der Christenheit Ablaß aller Sünden versprach, wenn sie nur recht viel Geld dafür zahle. Wenzel aber ärgerte sich, daß so viel Geld aus Böhmen weggeschleppt werden sollte und ließ die Reformatoren gewähren. Er sagte zu Sbinko: Diese Gans (Huß heißt auf böhmisch eine Gans) legt mir goldene Eier und ist mir nützlicher als ihr Kapaunen, die ihr darüber kräht. Einige Engländer malten an die Wand eines Wirthshauses ein Bild, das auf der einen Seite Christi Einzug auf der Eselin, seine Demuth und Armuth, auf der andern Seite einen Einzug des Papstes stolz zu Roß, schimmernd von Gold und Purpur dar-

*) Huß beschrieb den Antichrist also: Das Haupt ist der Papst, die Haare sind die fleischlichen Lüste, die Mönche der Rumpf, die Arme die Legaten, die Füße die Bettelmönche.

stellte. Das Volk lief schaarenweise herbei, dieses Bild zu sehen. Sbinko verbrannte dagegen alle ketzerischen Bücher, die er auffangen konnte, wobei die Studenten riefen: „Der A B C schütz verbrennt die Bücher, die er nicht versteht." Drei Studenten wurden verhaftet. Huß erhielt vom Prager Stadtrath das Versprechen, daß ihnen nichts geschehen würde. Dennoch wurden sie sogleich im Kerker enthauptet. Studenten und Volk grollten tief, begnügten sich aber, die drei Todten prachtvoll zu begraben. Bald darauf nahm ein kühner Freund des Huß, Hieronymus Faulfisch, zubenannt von Prag, einen elenden Menschen, der öffentlich den päpstlichen Ablaß verkaufte, in Gesellschaft zweier liederlicher Dirnen gefangen, hing den Dirnen die Ablaßbriefe an die bloße Brust, führte ihn in diesem Geleit öffentlich durch die Straßen von Prag und verbrannte endlich die Ablaßbulle öffentlich unter dem Galgen. Dieses Aergerniß erbitterte aber die päpstliche Partei so sehr, daß selbst Wenzel seine Hand von den allzu kühnen Reformatoren abzog, und sie verbannte. Huß fand bei seinem ehemaligen Gutsherrn Hussinez eine Freistätte. 1411

Capitel 328.

Martyrertod des Huß und Hieronymus von Prag.

Die Predigten und Schriften des freisinnigen Böhmen hatten so allgemeines Aufsehen erregt, daß Johann XXIII ihn nach Rom citirte. Huß erschien aber nicht, sondern erst vor dem Concilium, das er allein anerkennen wollte, und von dem er um so weniger Gefahr besorgte, als Sigismund ihm ein freies Geleit zusicherte. Unterwegs 1414 disputirte er zu Nürnberg unter großem Beifall, denn sein Name war auch im deutschen Volk, außer bei den Professoren, schon berühmt und beliebt. Er kam aber dem Concilium äußerst ungelegen. Man wollte Frieden in der Christenheit, und Huß reizte die Gemüther zum Kampfe auf; man wollte, daß nur die Häupter der Christenheit über den Zustand der Kirche rathschlagen sollten, und Huß lehrte das gemeine Volk selbst urtheilen. Man glaubte an ihm ein Exempel statuiren zu müssen, um fernere Reformirer abzuschrecken, und das Concil hoffte dieß ohne Gefahr thun zu können, da ihm Huß lange nicht so bedeutend erschien, als er wirklich war. Die zahlreich anwesenden Doctoren waren gegen Huß eingenommen, und verkleinerten und verleumdeten ihn mit all der hämischen Bosheit, die zankenden Gelehrten und eifersüchtigen Universitätslehrern noch mehr als selbst Pfaffen eigen ist. Die aus Prag vertriebenen Scholastiker, die zum Theil neue Universitäten gegründet hatten, standen ihm hier wieder gegenüber und lechzten nach Rache. Zu seinem Unglück waren auch die ausländischen Häupter des Concils Nominalisten. Gerson sagte höhnisch von Huß: Dieser naseweise Realist hat auch bei uns in Paris Aergerniß gestiftet. Peter d'Ailly durfte sein Ansehen so weit mißbrauchen, um den unglücklichen Huß öffentlich zu fragen: Glaubst du, daß die Universalien außer dem Geist des Menschen existiren? So schamlos verriethen diese Gelehrten vor den Augen der ganzen Christenheit ihren Kathederneid.

Huß war kaum in Constanz angelangt, als ihn seine Gegner verhafteten und in einen engen Kerker am Rheinufer warfen, in welchen Kloaken sich entleerten, so daß Huß bald von einem Fieber abgezehrt wurde. Umsonst lief sein edler Freund, der Ritter von Chlum, voll Zorn bei den Prälaten und Fürsten umher und zeigte den Geleitsbrief; umsonst schrieben die Stände des Königreichs Böhmen mehrere dringende Ermahnungen an das Concil und reclamirten ihren Schützling, den Stolz ihres Landes. Huß wurde nun zu noch größerer Sicherheit auf das Schloß Gottleben im Thurgau geschleppt, wo ihn der Bischof von Constanz an allen Gliedern fesseln und an die Wand schmieden ließ.

Der Kaiser war gerade in Spanien. Als er endlich zurückkam, wies auch er die Bitten der böhmischen Stände mit der Entschuldigung zurück, er habe ihm das freie Geleit nur bis hin zum Concil bewilligt und geleistet; hier aber höre seine Verpflichtung auf, denn einen Ketzer könne er nicht schützen. Huß, vor die Versammlung geführt, als gerade eine Sonnenfinsterniß den Tag in Dämmerung hüllte, begann damit, dem Kaiser für das freie Geleit zu danken. Da wurde Sigismund roth vor Scham, sagte aber nichts. Huß wollte seine Lehre vertheidigen. Aber man gestattete es ihm nicht, sondern las ihm nur alle Artikel vor, deren man ihn beschuldigte und verlangte einfachen Widerruf. Man hatte sich nicht gescheut, ihm die unsinnigsten Dinge aufzubürden, an die er nie weder mit Worten noch in Schriften gedacht hatte. Als er beschuldigt wurde, vier Götter behauptet zu haben, konnte er ein Lachen nicht unterdrücken. Die Cardinäle und Bischöfe selber schlugen ein rohes Gelächter auf, wenn Stellen vorkamen, die ihre Laster betrafen. Je treffender sie waren, um so mehr gereichten sie dem Concil zur Belustigung. So oft aber Huß in diesem Scandal die Stimme erhob sich zu rechtfertigen, überschrie man ihn, ohne ihn zu hören, und verurtheilte ihn, da er den Widerruf standhaft verweigerte, zum Feuertode. Der edle Chlum sagte zu ihm: sey getrost, rechtschaffner Lehrer, denn Wahrheit ist mehr werth als das Leben!

Abgesehn von den erlogenen Beschuldigungen hatte Huß wirklich Dinge gelehrt, welche der herrschenden Kirche als höchst ketzerisch erscheinen mußten, nämlich 1) daß das Abendmahl den Laien wie den Priestern unter beiderlei Gestalt zu reichen sey; 2) daß ein unwürdiger Geistlicher kein Sacrament verrichten könne; 3) daß der heil. Geist in der Gemeinde und nicht bloß im Priesterstande beruhe; 4) daß jeder fromme Laie aus innerm Beruf auch ohne priesterliche Weihe zur Lehre und Seelsorge tauge; 5) daß der römische Bischof keine Gewalt haben dürfe über fremde Nationen.

In feierlicher Versammlung, wobei Sigismund mit Scepter und Krone prangte, wurde Huß seiner Priesterwürde entkleidet, und mit einer ellenhohen papiernen Mütze angethan, auf der drei Teufel gemalt waren mit der Inschrift: der Erzketzler. Er sagte: hat doch auch Christus die Dornenkrone getragen. Der Kurfürst von der Pfalz führte den Zug zum Scheiterhaufen. Als Huß, schon am Pfahle, einen Bauern noch eifrig Holz herbeischleppen sah, rief er: o du heilige Einfalt! Dann wurde der Scheiterhaufen angezündet und Huß sang noch mit lauter Stimme ein frommes Lied, bis ihn die Flammen erstickten. Es war gerade sein 42ster Geburtstag. Der Rauch trieb die papierne Mütze hoch in die Luft. Als das Feuer erlosch, fand man sein Herz noch unverbrannt und röstete es an einem Spieß. Seine Asche warf man in den Rhein, damit kein Böhme sie sammle. Um das Volk aber glauben zu machen, Hussens teuflischer Geist habe beim Entweichen einen höllischen Stank hinterlassen, hatten die Pfaffen heimlich unter der Richtstätte ein verfaultes Maulthier eingegraben.

1415

Huß soll vor seinem Ende prophezeyt haben: Heute bratet ihr eine Gans, aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.

Hieronymus von Prag war, von menschlicher Furcht beschlichen und da er seinen Freund und Meister Huß doch nicht retten konnte, aus Constanz entflohen, aber wieder eingefangen und im Kerker durch Hunger, Martern und Krankheit so gebeugt worden, daß er widerrief. Dann aber plötzlich ermannte sich sein edles Herz und er machte die vorige Schwäche vergessen durch den schönsten Heldenmuth. „Ich will nicht abschwören, rief er dem Concil mit so gewaltiger Kraft zu, daß selbst der Italiener Poggio ihn voll Bewunderung einen zweiten Cato nannte, ich will nicht, denn mein gottseliger Meister hat mit Fug und Recht gegen euer schändliches und verderbtes Leben geschrieben und mit Wahrheit eure falschen Satzungen und bösen Bräuche angegriffen. Von diesem Glauben will ich nicht weichen, obschon ihr mich tödten werdet." Man verurtheilte auch ihn zum Feuer, und der schwache Versuch des Ka-

spar Schlick, der als Sigismunds Kanzler der Böhmen wegen größere Milde wünschte, rettete ihn nicht. Als der Henker den Scheiterhaufen im Rücken des Hieronymus anzünden wollte, rief dieser: Zünde ihn vorn vor meinen Augen an, denn hätte ich das Feuer gefürchtet, wäre ich nicht hiehergekommen. 1416

Capitel 329.

Martin V.

Kurz vor diesen abscheulichen Vorgängen in Constanz hatte sich der Kaiser eine Zeitlang entfernt, um nach Spanien zu reisen und daselbst den Papst Benedict XIII persönlich zur Unterwerfung zu bewegen. Um die Kosten dieser seltsamen kaiserlichen Reise zu bestreiten, ließ er sich von Friedrich von Zollern abermals 300,000 Ducaten bezahlen, und trat ihm dafür die ganze Mark Brandenburg sammt der Kurwürde als Erbeigenthum ab. Gegen eine kleinere Summe erhob er die Truchsesse von Waldburg zu Reichsvögten in Schwaben. In Spanien angekommen, konnte er zwar den Papst Benedict nicht aussöhnen, brachte aber die Spanier dahin, demselben zu entsagen, und hatte somit die Freude, seinen Zweck zu erreichen, und auf dem Concil nun auch die fünfte Nation, die spanische Stimme, einzuführen.

Nun entstand ein heftiger Kampf in Constanz. Die Einen wollten jetzt, nachdem der Streit der Päpste und die Ketzerei beseitigt waren, eine zeitgemäße Abstellung der in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche; eben so eifrig aber suchten die Andern eine solche Reform zu verhüten, und drangen darauf, man müsse zuerst wieder einen Papst wählen. Unter den Rednern für die Reformation zeichnete sich der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern, rühmlich aus, und die meisten Deutschen und Engländer waren auf dieser Seite, obgleich sie keineswegs darüber einig waren, wie weit man gehen solle. An die Spitze der papistischen Partei, die es beim Alten lassen wollte, stellte sich dießmal Peter d'Ailly, und wußte der hohen Geistlichkeit leicht die bequemere Meinung beizubringen. Die Franzosen, Italiener, Spanier erklärten sich, alle Reformationsfragen sollten verschoben, und vor allen Dingen ein Papst gewählt werden. Die Engländer hielten noch eine Zeit lang bei den Deutschen aus, gingen aber am Ende zur Mehrheit über, und so mußten auch die Deutschen nachgeben, nachdem sie eine kräftige Protestation erlassen hatten. Peter d'Ailly mußte freilich Recht behalten, da er mit seiner gewohnten sarkastischen Freimüthigkeit der deutschen Geistlichkeit sagte: „Ihr wollt andere bessern, und wißt doch, daß ihr selber nichts taugt!" Von denen, welche die Macht haben, kann man nie verlangen, daß sie dem Mißbrauche der Macht freiwillig oder gründlich entsagen. Deßhalb war es ein großes Mißverständniß der Zeit, wenn sie die Reformation von einem Concilium erwartete.

Ein italienischer Cardinal wurde unter dem Namen Martin V zum Papst gewählt, und kaum trug er die dreifache Krone auf dem Haupte, als er augenblicklich nicht nur jede Reform zu hintertreiben, sondern auch das Concil selbst aufzulösen und bei der Uneinigkeit der Nationen dem päpstlichen Stuhle seine ganze frühere Gewalt wiederzuerobern suchte. Dieß erreichte er, indem er mit jeder Nation einzeln unterhandelte und besondere Concordate abschloß. Den Deutschen bewilligte er, daß bei Cardinalswahlen mehr als bisher auf ihre Landsleute Rücksicht genommen werden solle, daß er sich weniger als bisher in ihre Bischofswahlen mischen wolle und mehr dergleichen, wodurch er die hohe deutsche Geistlichkeit bestach. Von Reformen war nicht mehr die Rede, im Gegentheil sagten sich die Deutschen aufs förmlichste von den Böhmen los. Das Volk wurde nicht gefragt, der Kaiser hatte alle Thatkraft ver- 1417

loren; die Bischöfe und Doctoren allein handelten, und die ersten waren durch des Papstes Freundlichkeit, die andern dadurch bestochen, daß sie an Huß ihr Müthchen gekühlt hatten. Ein so erbärmliches Ende nahm das so viel versprechende Concil von
1418 Constanz.

Capitel 330.

Aufruhr in Prag. Kaiser Wenzels Tod.

Das Volk war in Constanz vergessen worden. Indem sie Hussens Asche in die leichte Welle des Rheins streuten, glaubten sie, seinen Namen ausgetilgt zu haben. Aber das Volk dachte seiner. In Böhmen war der Geist seiner Lehre tief eingedrungen. Er würde sich gewiß auch in Deutschland verbreitet haben, wenn nicht seit Kaiser Karl IV und Wenzel eine Spannung zwischen den Deutschen und den von jenen Kaisern zu sehr begünstigten Böhmen eingetreten wäre, wenn sich die Böhmen nicht öfters gegen die Deutschen übermüthig betragen hätten, und hauptsächlich wenn Huß nicht böhmisch, sondern deutsch gepredigt hätte. Dieß waren die Gründe, aus welchen seine Lehre auf Böhmen beschränkt blieb. Doch war auch vielleicht Deutschland damals noch nicht reif für eine solche Lehre; die Aufklärung, die Schulbildung war noch nicht so weit gediehen als in dem gesegneten Böhmerlande, und die deutschen Universitäten, weit entfernt Vernunft zu verbreiten, waren damals die finstersten Pfaffennester, von denen nur der Geist der Lüge und Verdummung ausging.

Nachdem die böhmischen Stände, geleitet durch Ulrich von Rosenberg, gegen die Treu- und Rechtslosigkeit in Hussens Proceß vergeblich protestirt hatten, beschlossen
1416 sie, daß jeder Gutsherr in Böhmen befugt seyn solle, auf seinem Grund und Boden Hussens Lehre ferner predigen zu lassen. Dieß thaten sehr viele, Rosenberg an der Spitze. Die zahlreichen Anhänger des Märtyrers von Constanz nannten sich zu seiner Ehre Hussiten, und der Prediger Jakob von Mieß gab ihnen ein äußeres Abzeichen im Kelch, denn er lehrte, da der Geist Gottes nicht in den Priestern allein, sondern in der ganzen Gemeinde ruhe, so müsse auch wieder wie in den ersten christlichen Zeiten das Abendmahl dem Volk in beiderlei Gestalt (sub utraque), also nicht mehr bloß das Brod, sondern auch der Wein im Kelch gereicht werden, welchen sich bisher die Priester allein vorbehalten. Daher wurden die Hussiten auch Utraquisten oder Calixtiner oder die Brüder vom Kelch genannt.

Das Volk beruhigte sich Anfangs bei der durch die Stände ausgesprochenen Freiheit des Predigens. Nur die Plünderung einiger Klöster durch Räuberbanden kündigten den tiefverborgenen Haß gegen die römische Geistlichkeit an.

1418 Beim Schlusse des Constanzer Concils glaubte Papst Martin V die Sache noch mit einem Bannstrahl abthun zu können. Aber dieß war nur die Losung zum Kampfe. Kaum war die Bannbulle zu Prag angelangt, als die zahlreichen Hussiten daselbst in dumpfe Gährung geriethen. Niklas von Hussinez, Hussens alter Herr und Gönner, ging zu Kaiser Wenzel und bat ihn, den Brüdern vom Kelch einige Kirchen zu öffnen. Wenzel, dem die Sache doch zu weit ging, drohte ihm mit dem Strick. Da zog Hussinez aufs Land und predigte den Bauern. Ein anderer Mann sollte die Entscheidung herbeiführen. An Wenzels Hofe lebte ein versuchter Kriegsheld, Johann Zizka (Tschischka) von Trocznow, der schon als Kind ein Auge verloren, lange in Polen gegen die deutschen Ritter gedient und bei Tannenberg mitgefochten hatte, jetzt aber des alten Kaisers Kammerherr und Liebling geworden war. Der hegte tiefen Groll gegen die Pfaffen, weil einer seine Schwester, die eine Nonne war, verführt und ins

Elend gestürzt hatte. Nicht minder haßte er die Deutschen als Böhme. Seit Hussens Tod fiel er in tiefes Schweigen. Da frug ihn Wenzel, warum er so schwermüthig sey? Er sagte: Huß ist verbrannt, und wir haben ihn noch nicht gerächt! Wenzel erwiederte im Scherz, er könne nichts dazu thun, Zizka möge es selbst versuchen. Dieser aber machte aus dem Scherz Ernst, und rief alle Hussiten zu den Waffen. Da erschrak Wenzel und befahl, die ganze Bürgerschaft sollte ihre Waffen auf das königliche Schloß Wisherad bringen, unter dem Prag liegt, und von wo aus er die Stadt beherrschte. Aber Zizka brachte nicht die Waffen, sondern die Männer selbst mit ihren Waffen im langen Zuge auf die Burg, und sagte zum Kaiser: „Hier sind wir, berühmter, gnädiger König, und harren, gegen welchen Feind du uns zu streiten befehlen wirst." Wenzel nahm eine heitere Miene an und entließ den Zug. Von nun an war aber kein Halten mehr. Die Hussiten veranstalteten eine große Procession mit dem Kelch durch die Prager Straßen. Aus dem Rathhaus fiel ein Stein, wie man wenigstens vorgab, und sogleich stürmte die Menge hinein und stürzte 13 Rathsherren, lauter Deutsche, aus den Fenstern. Zugleich ließ Zizka eines Priesters Haus (wie man glaubt desselben, der seine Schwester verführt) zerstören, ihn selbst hängen, die Karthäusermönche mit Dornen gekrönt durch die Straßen schleppen rc. Als Kaiser Wenzel hörte, was geschehen, kam er so in Wuth, daß ihn der Schlag rührte, am 16 August 1418. Er starb unter fürchterlichem Gebrüll. Man hat auch nicht ohne Grund vermuthet, er sey mit Gewalt erstickt worden. 1418

Sein Tod löste vollends alle Bande. Schon am nächsten Tage wurden alle Klöster und Kirchen in Prag geplündert, die Bilder zerstört, aus den Meßgewändern Fahnen und Kleider gemacht. Von der Pracht und dem Reichthum dieser Gebäude, so wie der damals noch verschonten königlichen Schlösser, hat man jetzt keinen Begriff mehr. Karl IV und Wenzel hatten hier ein wahres Zauberreich geschaffen. Hoch von den Bergen herab über Prag ragten die wundervollen Kirchen und Paläste, im edelsten Style gebaut, voll von Werken der bildenden Kunst und Gold und Silber, und umgeben von eben so bewunderungswürdigen Gärten. Ein Zeitgenosse, Aeneas Sylvius, von dem wir noch mehr sprechen werden, gedenkt eines in jenen Schreckenstagen des August zerstörten Gartens an der königlichen Burg, auf dessen Mauern die ganze Bibel in mit der Höhe sich vergrößernden Buchstaben zu lesen gewesen sey.

In solcher Pracht nun ras'te der Zerstörungsgeist der Hussiten, während der Priester Matthias Toczenicze mitten auf der Straße aus drei Fässern, auf die er ein großes Tischblatt legte, einen Altar bildete, und den ganzen Tag das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilte. Dennoch besannen sich die Prager bald wieder; die reichern Bürger überlegten, wie viel sie zu verlieren hätten, unterhandelten mit Wenzels Wittwe, der Königin Sophie, die noch den Wisherad behauptete, und schickten sogar eine Gesandtschaft an Sigismund, um wo möglich die Sache zu vermitteln. Aber er schickte sie zurück und schwor blutige Rache.

Capitel 331.

Bruder Zizka.

Zizka fand kein Gefallen an der Mäßigung der reichen Prager und führte die Entschlossensten seiner Partei aus der Hauptstadt heraus, um am Landvolk eine bessere Stütze zu finden. Sein Aufruf lautete: alle sollen sich waffnen gegen die Feinde Gottes, wer nur einen Stein aufheben und einen Stock in der Hand halten könne. Da versammelte sich zu Pfingsten 1419 eine große Volksmenge auf dem Berge Hradistin im Bechiner Kreise, geleitet von Niklas von Hussinez. Sie nannten sich das Volk 1419

Gottes, tauften den Berg Tabor *) und wollten streiten wider die Moabiter, Amaleliter ꝛc., denn so nannten sie ihre katholischen Nachbarn. Zu ihrem obersten Anführer aber wählten sie den Zizka, der sich seitdem nannte: Johann Zizka vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten. Noch war aber die Schaar der Bewaffneten nicht groß; Zizka eilte durch das Land, es noch mehr aufzuregen und überall die Klöster zu zerstören, die Priester und Mönche zu ermorden. Man sagt, er habe alle Pfaffen in Pechtonnen verbrennen lassen und bei ihrem Geschrei gerufen: sie singen meiner Schwester Hochzeitlied! Wenzels Wittwe, Sophie, die noch mit viel Kriegsvolk die königlichen Schlösser in und um Prag inne hatte, schickte sogleich den Herrn von Schwanberg mit zahlreicher Reiterei gegen den Zizka, ihn aufzufangen, bevor seine Macht wüchse. Bei Pilsen trafen sie sich. Zizka wurde mit seinem noch wenig zahlreichen Haufen, bei dem sich Weiber und Kinder befanden, auf offenem Felde umzingelt, aber schnell befahl er den Weibern, ihre Röcke und Schleier abzuwerfen, in die sich nun die königlichen Rosse mit ihren Hufen verwickelten, wankten und stürzten, worauf Zizka rasch anstürmte und siegte. Zu gleicher Zeit versuchte die Königin mit Hülfe des Herrn Ulrich von Rosenberg, der zwar ein Hussit war, aber so weit nicht gehen wollte, sich Prags zu bemächtigen. Dieß mißlang aber, und die Prager, durch den übeln Empfang ihrer Gesandtschaft beim Kaiser belehrt, versöhnten sich mit Zizka, um mit seiner Hülfe sich aufs äußerste zu wehren.

Sophie floh heimlich zu Sigismund, der kraft einer päpstlichen Bulle die ganze Christenheit zu einem Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer aufrief, und sein Heer zuerst nach Schlesien verlegte, um den Böhmen die Verbindung mit Polen, vor der er **1420** sich besonders fürchtete, abzuschneiden. Die Breslauer hatten sich den Pragern angeschlossen, ihre alten Rathsherren aus den Fenstern gestürzt, und den Prager Priester Krasa bei sich predigen lassen. Sigismund ließ diesen verbrennen und 23 neue Rathsherren enthaupten, die unter eben so vielen zur Elisabethkirche führenden großen Steinplatten begraben wurden.

Auf seine Nähe bauend, verfuhren die Katholiken in Böhmen grausam mit den noch vereinzelten Hussiten. **) Besonders übten die deutschen Bergleute zu Kuttenberg ***) einen grausamen Uebermuth an den hussitischen Einwohnern, und stürzten deren 1600 in die Gruben. Dafür verbrannten die Hussiten das Städtchen Aussig. Ein vorgeschobenes Corps der Kaiserlichen wurde schon im April bei Wozizka von Zizka geschlagen. Im Junius, als der Kaiser durch die Fürsten von Meißen und Brandenburg verstärkt war, zog er selbst gegen Prag, und ließ zum ersten Gruß 24 Hussiten in der Elbe ersäufen. Die Hussiten verfuhren eben so grausam und verbrannten ihre Gefangenen, besonders die Priester, in verpichten Fässern. Auch schnitten sie sich wechselseitig, die Kaiserlichen den Hussiten einen Kelch, und diese jenen ein Kreuz auf die Stirne ꝛc. Damals haßte man die Hussiten noch mehr, als man sie fürchtete. Nachdem sich der Kaiser mit dem Brandenburger Friedrich, mit Friedrich dem Streitbaren von Meißen und Albrecht von Oesterreich, als den nächsten Nachbarn Böhmens, vereinigt hatte, rückten sie mit 100,000 Mann vor Prag. Hier hatte sich Zizka auf dem Berge, der noch jetzt seinen Namen trägt, verschanzt. Als die Deutschen an-

*) Tabor heißt auf böhmisch das Lager; doch wurde hier die biblische Bedeutung des Worts eingemischt.

**) In Leutmeritz ließ der katholische Bürgermeister Pichel seinen eigenen Schwiegersohn als Hussiten ersäufen. Seine Tochter flehte ihn vergebens um Mitleid an. Er sagte: ich werde dir einen andern Mann geben. Sie aber sagte: du wirst mich nicht mehr verheirathen! stürzte sich ihrem Gatten nach in die Elbe, suchte ihn, der gebunden war, zu retten, vermochte es aber nicht und ertrank mit ihm.

***) Kuttenberg hat den Namen von einem Mönch, dessen Kutte einst an einer aus der Erde hervorstehenden reichen Erzstufe hängen blieb, wodurch das Bergwerk entdeckt wurde.

stürmten, wurden sie zuerst von drei böhmischen Mädchen aufgehalten, die einen Zugang mit solcher Tapferkeit vertheidigten, daß sie nicht wichen, bis sie den Tod fanden. Da stutzten schon die Deutschen, aber als sie ferner den Zizka hart bedrängten und auf einmal ein Priester mit dem Kelch aus den Prager Thoren hervorstürzte und hinter ihm das fanatisirte Volk, um Zizka zu entsetzen, da wichen sie. Nach einem langen heißen Kampf am 13 Julius mußten sie sogar ihr Lager verlassen, das den Siegern in die Hände fiel. Auf ähnliche Weise wurde Herr Ulrich von Rosenberg durch Hussinez vom Berge Tabor abgeschlagen.

Nach Sigismunds Abzug zerstörten die unbändigen Taboriten zum Aerger der Prager vollends fast alle Klöster in der Stadt. Auch ihre Weiber halfen, und beim zu hastigen Niederreißen des Katharinenklosters wurden viele derselben erschlagen. Nur die Kirchen wurden noch geschont, doch waren sie längst ihres Schmuckes beraubt. Darüber kam es zu neuem Zwist zwischen den Pragern und Zizka, und der letztere zog wieder aufs Land.

Capitel 332.

Die vier Prager Artikel.

Die Aufregung nahm nach dem Siege zu. Ueberall stand das Landvolk auf und wurde von Zizka auf eine neue, aber ganz natürliche Art organisirt. Die Bauern behielten die Waffe, mit der sie am besten umzugehn wußten, den Dreschflegel, und machten sich überall, wohin sie kamen, eine natürliche Festung, indem sie alle ihre Wagen, durch Ketten verbunden, in eine Wagenburg zusammenstellten.

Sigismund raffte schon im Herbst ein neues Heer in Ungarn und Mähren zusammen und trieb es zum Kampf. Als die mährischen Ritter Bedenken äußerten, nannte er sie feige Memmen, und nun wollten sie, als es vor Prag zu einer Schlacht kam, nicht fliehen, und wurden beinah alle von den Dreschflegeln erschlagen. Sigismund floh, und an demselben Tag ergab sich der Wisherad, der nun keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte. Die prachtvolle und große Burg, in deren Mauern allein dreizehn schöne Kirchen standen, wurde verbrannt. — In demselben Winter stürzte Hussinez mit dem Pferd und starb. Ein neuer Bauernhaufen sammelte sich bei Ledecz auf einem Berge, nannte denselben Horeb und sich die Horebiten. In Mähren aber entstand eine Secte, die zur paradiesischen Einfalt zurückkehren wollte, nackt ging und durch ihren Unfug die Sache der Hussiten verächtlich und lächerlich machte. Sie nannten sich selbst Adamiten, auch Picarden (aus der Picardie, oder Begharden? wenigstens ging die Sage, ihre Lehren seyen aus Frankreich gekommen). Dann zog im Frühjahr 1421 der grimmige Zizka wieder durch das Land und brannte alle Klöster nieder, im Ganzen 550, und ließ die Adamiten zu Hunderten verbrennen. Doch verlor er bei einer kleinen Belagerung, vor Raby, sein zweites Auge, als er eben, auf einem Baum sitzend, den Angriff lenkte und eine Kanonenkugel den Baum zerschmetterte. Obgleich nun völlig blind, war ihm doch das ganze Böhmerland so genau bekannt, daß er immer noch das Heer führen und überall die Schlachten und Belagerungen anordnen konnte. Er fuhr von nun an beständig auf einem Wagen neben der großen Hauptfahne. Seine Kriegsgesetze waren furchtbar streng. *) Blind wollte er, sollte man

1421

---

*) Bei Todesstrafe war verboten, aus dem Gliede zu treten, des Quartiers wegen in die Dörfer vorauszueilen, auf eigne Hand ohne Befehl zu plündern oder zu brennen, von der Beute, die allemal gemeinsam vertheilt wurde, sich eigenmächtig das Geringste zuzueignen, oder sich auf die Flucht zu begeben. Gleiche Todesstrafe traf aber auch die Lügner, Flucher, Spieler, die

ihm, dem Blinden, gehorchen. Wo er hinkam, ging Unterwerfung oder der Tod vor ihm her. Welche Stadt oder Burg ihm die Thore verschloß, deren Einwohner wurden alle ohne Gnade niedergemacht. Zu Prachatiz waren nur 83 Greise aus Mitleid der Hussiten verschont geblieben; aber auch sie ließ Zizka verbrennen. Als er einst, wie er pflegte, seine Leute Tag und Nacht marschiren ließ, und sie endlich ermüdeten und murrten, und ihm sagten: ihm sey wohl Tag und Nacht einerlei, weil er nicht sehen könne, aber nicht ihnen, — da sprach er: wie, ihr seht nicht? So zündet euch doch ein Paar Dörfer an! Neben ihm war der Priester Koranda in der Zerstörung der Kirchen am eifrigsten. Dieser kecke Böhme wurde von Ulrich von Rosenberg gefangen auf die Feste Pribienitz gebracht, und mit zwölf Gefährten in den Bock gespannt, riß sich aber los, überfiel die Besatzung und eroberte die Burg.

Die Prager und der Landadel strebten ernstlich, die Ruhe herzustellen; Ulrich von Rosenberg schloß sich wieder an das Volk an, um es zur Ordnung zurückzuführen. Diese gemäßigte Partei schrieb einen Landtag nach Czaslaw aus, wozu auch die Mähren berufen wurden, und sanctionirte hier die früher schon von den Pragern aufgestellten vier Artikel. [1421] Diese Artikel verlangten 1) freie Predigt, 2) das Abendmahl in beiderlei Gestalt, 3) Armuth der Priester und Einziehung aller geistlichen Güter, 4) die Ausrottung aller Sünden. Der letzte Satz sollte wahrscheinlich die Taboriten beschwichtigen, sich den Gemäßigten nicht zu widersetzen. Außerdem beschloß man zu Czaslaw, den Koribut, Sohn des litthauischen Großfürsten Witold, zum Könige zu wählen und ins Land zu rufen, obgleich Zizka erklärte: ein freies Volk brauche keinen König. Man hoffte durch ihn theils die Polen zu Bundesgenossen gegen den Kaiser zu erhalten, theils den unbändigen Taboriten und Horebiten, die eine reine Volksherrschaft verlangten, ein aristokratisch-monarchisches Gegengewicht zu geben. Sigismund schickte Gesandte nach Czaslaw, aber er vernahm dort nur die bittern Vorwürfe wegen seiner Treulosigkeit gegen Huß, und an Versöhnung war nicht zu denken. Aber auch die gemäßigte Partei täuschte sich. Selbst in Prag begann der fanatische Priester Johann der Prämonstratenser sich eine Art Dictatur anzumaßen, und noch viel weniger wollte Zizka, wollten die unaufhörlich mit ihren Wagen im Freien lagernden Taboriten und Horebiten, die als Brüder republicanisch lebten, von dem Adel etwas wissen. Dieser wandte sich also wieder vom Volk ab und begab sich nach Iglau, wo der Kaiser im Herbste sich einfand. Die Prager aber sahen bei des Kaisers neuen Rüstungen wieder kein Heil als bei Zizka, und öffneten ihm ihre Thore. Er hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt, wobei ihm die Monstranz vorausgetragen wurde und die ganze Bevölkerung Prags zu beiden Seiten auf den Knien lag. [1421]

Capitel 333.

Zizka's Tod.

[1422] Noch mitten im Winter, im Jänner 1422, bewegte sich der Kaiser gegen Zizka vor, der Prag wieder verließ, ihm zu begegnen. Beide verfuhren schlau und vorsichtig. Endlich wurde Zizka umgangen und von den Kaiserlichen bei Kuttenberg in ungünstigem Terrain gänzlich eingeschlossen. Aber bei Nacht in einem raschen Anfall brach er durch

---

Betrunkenen und Unkeuschen, denn so „schwören wir, den Bruder Zizka und die übrigen Herren, Edeln, Bürger, Handwerker und Bauern, alle bösen und lasterhaften Menschen zu verfolgen, zu peitschen, zu schlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu ersäufen und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Gesetz über die Sünde verhängt." Johann Czapko schrieb ein besonderes Buch, worin er ermahnte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle Sünder in der ganzen Welt erschlagen wären.

und entkam. Die Kaiserlichen folgten ihm, als sie aber über den gefrornen Fluß Sazewa sich drängten, brach unter ihnen das Eis. Bei Deutschbrod ersah Zizka besser seinen Vortheil, überfiel die Kaiserlichen, schlug sie gänzlich aufs Haupt, ließ die deutsche Stadt verbrennen, alle Einwohner morden, und hatte das Glück, auch Sigismunds reiches Lager zu erobern. Unter den kaiserlichen Fahnen sitzend schlug der blinde Zizka die tapfersten Taboriten zu Rittern.

Sigismund fand den Krieg beschwerlich und lud ihn dem Herzog Albrecht von Oesterreich auf, den er zu seinem Eidam machte, mit der Aussicht, ihm einst das reiche luxemburgische Erbe zu hinterlassen. Albrecht erhielt vorläufig Mähren, und suchte es zu erobern, fand aber an dem Hussiten Procop (Rasus oder Holy, der Geschorne, sonst auch der Große zubenannt), der ein entsprungener Mönch war, einen geschickten Gegner. Zugleich betrieb Sigismund auf dem Reichstag zu Nürnberg eine Reichshülfe. Zum erstenmal beschloß man, Söldner zu werben und das Geld dazu auf die Reichsstände umzulegen. Diese langweiligen Berathungen wurden von den Hussiten verlacht, die im Frühjahr sowohl in Oesterreich als Brandenburg einfielen und schonungslos alles mit Feuer und Schwert verheerten.

Unterdeß wollte Johann der Prämonstratenser, ein heimlicher Picarde und gemeiner Demagoge, von frechen Sitten, der unter andern auch besonders die Prager Nonnen dem Spott seines Pöbelanhangs Preis gab, die gemäßigte Partei der Prager ausrotten; aber diese kamen ihm zuvor, ließen ihn im Stillen festnehmen und enthaupten. Der Pöbel brach zwar in furchtbare Wuth aus, erstürmte das Rathhaus und das große Collegium (wobei Karls IV unschätzbare Bibliothek verbrannte), ermordete mehrere Rathsherren und trug Johannes Kopf unter Weinen und Wehklagen in Procession durch die Stadt, aber bald darauf, im Mai 1422, kam Koribut nach Prag, und die Ruhe wurde wieder hergestellt. 1422

Koribut wurde von Zizka nicht anerkannt und auch nicht vom größten Theile des Adels, der sich lieber mit Sigismund versöhnen wollte. Nur die gemäßigten Prager hielten zu ihm, und um sich durch eine Kriegsthat Ansehn zu verschaffen, beschloß er die schöne Burg Karlstein, den Lieblingsaufenthalt Karls IV, die noch immer eine kaiserliche Besatzung hatte, zu belagern. Er ließ 2000 Fässer Koth in die mit Malereien reich geschmückte Burg schleudern, konnte sie aber doch nicht einnehmen und überließ die Belagerung dem Prager Hauptmann Hedwika, der ursprünglich ein Schneider war. Als die Karlsteiner dieß merkten, schlachteten sie den einzigen Bock, den sie noch hatten, brateten ihn und schickten ihn dem Hauptmann zum Geschenk. Dieser glaubte, die Burg sey noch reich mit Lebensmitteln versehen und zog ab; daher werden bis auf diesen Tag die Schneider mit dem Geißbock verirt.

Das mühsam aufgebrachte Reichsheer sammelte sich im Herbst bei Saatz. Die Deutschen wollten nicht gegen die Hussiten fechten, weil sie im Grunde den Krieg für ungerecht hielten. Deßhalb geschah eigentlich gar nichts. Der Reichsfeldherr Reuß von Plauen belagerte Saatz, und wollte die Stadt durch Sperlinge, an deren Schwänze er Brennmaterialien gebunden hatte, in Brand stecken, die böhmischen Spatzen aber kehrten um und steckten das deutsche Lager in Brand. Nun zog Reuß unverrichteter Dinge zurück.

Noch in demselben Jahre kam es zu blutigen Händeln zwischen den Pragern und Taboriten. Ein Hauptmann der letztern, Bzdinka, schlich sich nach Prag und wollte die Stadt plündern, wurde aber herausgeschlagen. Das nächste Jahr gefiel sich Zizka in der Verheerung der adeligen Güter, um sich an den abtrünnigen böhmischen Herren zu rächen, und that dann noch einen Zug nach Mähren. Da unterdeß aber die Erbitterung zwischen den gemäßigten und monarchisch gesinnten Pragern und den republicanischen Taboriten immer höher gestiegen war, und im Augenblick kein äußerer Feind Böhmen bedrohte, so rückte der alte Zizka gegen Prag, schlug den ihm entgegenziehenden 1423

Koribut, mit dem sich dießmal auch ein großer Theil des böhmischen Adels, unter einem Kolowrat vereinigt hatte, in einer furchtbar blutigen Schlacht auf dem Gebirgsrücken bei Maleschau unfern Kollin und noch in zwei Schlachten. Als er einen Priester gefangen bekam, der die Monstranz vor den Pragern vorausgetragen hatte, erschlug er ihn, obgleich blind, mit seiner furchtbaren Eisenkeule. Endlich rückte er vor Prag selbst. Die Prager wehrten sich verzweifelt, und ihr junger und sehr geistvoller Priester, Johann Rokizana, verständigte sich mit Procop, eine Versöhnung zu bewirken, da sie ja alle Hussiten und Waffenbrüder seyen. Aber Zizka wollte nichts davon hören. Der alte blinde Feldherr stieg auf eine Tonne und hielt eine Rede an das Volk, worin er sagte: Fürchtet innere Feinde mehr als äußere. Mit Wenigen, die einig sind, ist leichter zu siegen, als mit Vielen, die uneinig sind. Wollt ihr in die Stricke fallen, die man euch legt, so thut es. Ihr werdet es gewiß, aber mir meßt keine Schuld bei!

1424

Der Friede wurde wider seinen Willen geschlossen; Zizka zog in Prag ein. Alle Partveien trugen auf dem Spitelfelde eine große Menge Steine zusammen, zu einem Denkmale des Friedens, und um jeden, der ihn brechen würde, zu steinigen. Zizka wurde nun von Sigismund, der seine Abneigung gegen Koribut jetzt zu benutzen hoffte, mit großen Versprechungen angegangen, blieb aber unbeugsam und starb bald darauf an der Pest, im October 1424. Er soll sterbend verordnet haben, daß man seine Haut über eine Trommel spanne und dieselbe bei allen Schlachten rühre, gleich als ob ihr Ton seine Stimme wäre. Zizka war auf freiem Felde unter einer heilig verehrten Eiche geboren. *) So seltsam wie die Thaten dieses Helden war seine Gestalt, kurz und breitschulterig, der Kopf rund und groß und kahlgeschoren, über der Stirne eine krumme Linie, unter der Habichtsnase ein langer feuerrother Schnurrbart. Zu Czaslaw liegt er begraben. Als später Kaiser Ferdinand I einst dorthin kam und in der Kirche eine ungeheure eiserne Keule hängen sah, und hörte, daß dieß Zizka's Waffe sey, erschrack er, und rief: wie muß dieser lebend die Menschen geschreckt haben, da er noch als Todter uns solche Furcht einjagt. Kaiser Ferdinand II aber, die jesuitische Hyäne, die nicht nur unter den Lebendigen, sondern selbst unter den Gräbern wüthete, ließ Zizka's Grab wie alle andern rühmlichen Erinnerungen der Böhmen zerstören.

1424

Capitel 334.

Procop Holy. Koribut.

Nach Zizka's Tode blieben die königlichen Hussiten in Prag unter Leitung des Prinzen Koribut und des milden und edeln Priesters Johann Rokizana fortwährend von den republicanischen Hussiten im offenen Lande gesondert. Die letztern theilten sich in drei Haufen. Die Mehrheit der Taboriten wählte den heldenmüthigen Procop Holy zum Feldherrn an Zizka's Stelle. Die Minderheit der Taboriten dagegen sonderte sich ab, und beschloß, nach Zizka's Tode keinen Anführer mehr zu wählen und nie mehr unter Dach zu wohnen. Beständig lagerten sie auf freiem Felde in der Mitte ihrer Wagenburg und nannten sich die Waisen, d. h. die verwais'ten Kinder Zizka's. Indeß nöthigte sie der Krieg, sich doch unter einige Anführer zu stellen, und unter diesen zeichnete sich Procop der Kleine am meisten aus. Die dritte Schaar bildeten die alten Horebiten unter Krusima, Hinko 2c.

*) Die Zizkeneiche wurde 1766 umgehauen, weil die umwohnenden Schmiede neue Kräfte zu gewinnen glaubten, wenn sie auch nur einen Splitter davon an ihrem Hammer hätten. Als die Preußen 1743 Glatz einnahmen, fanden sie dort noch die Trommel, die mit Zizka's Haut überzogen gewesen seyn soll, und brachten sie nach Berlin.

Zwischen den Pragern und Waisen brach sogleich ein neuer Zwist aus, weil die Prager einige fanatische Prediger der Waisen verhaftet hatten. Procop Holy aber führte sein Heer gegen den Herzog Albrecht in Mähren und schlug ihn, wie immer. 1425

Koribut schrieb 1426 einen Landtag aus, die Parteien zu vereinigen und sich in seinem königlichen Ansehen zu befestigen. Ein neuer Reichskrieg unterbrach ihn, trug aber viel dazu bei, alle Böhmen zu vereinigen. Auch der Adel unter Boczko von Podiebrad und Himko von Waldstein machte dießmal mit den Pragern und Taboriten und Koribut gemeine Sache. Bei Aussig hatten sie sich hinter einer stachlichten Wagenburg verschanzt und wurden am 16 Junius von den Meißnern, die von der Kurfürstin Katharina begeistert waren, scharf angegriffen. Nach einem großen Blutvergießen gelang es den Meißnern, durch die mit doppelten Ketten und Speeren bewaffneten Wagen der Hussiten einzubrechen, aber plötzlich fiel die böhmische Reiterei in ihren Rücken und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Auf der Flucht eingeholt, pflanzten 24 Grafen und Herren ihre Banner in die Mitte, knieten im Kreise umher und ergaben sich, wurden aber von den eisernen Dreschflegeln der Hussiten, die keinen Pardon gaben, erschlagen. Ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber niemals Früchte trägt, bezeichnet noch die Stelle. 1426

Nach diesen Siegen zog Procop Holy wieder in Mähren. Auf dem Schlosse zu Kemnitz widerstand ihm die tapfere Agnes, die junge Tochter Sezimas, der ihr sterbend die Burg anvertraut. Dem furchtbaren Geschrei der Hussiten, die ihre Burg dicht umringten, antwortete sie mit edlem Gleichmuth. Als ihr Verwandter, Meinhard von Neuhauß, sie entsetzen wollte und kaum der Gefangenschaft entging, fuhr sie immer heiter in der Vertheidigung fort, und erregte unter den Hussiten selbst solche Bewunderung, daß ihr Procop zuletzt, als sie sich nicht länger halten konnte, freien Abzug mit allen ihren Leuten gönnte und sicher dem Herrn von Neuhauß zusandte. So großmüthig dachte Procop, der dem Zizka an Kriegsgeschick nichts nachgab, und dessen Körper, weil er immer der Erste voran war, bald mit Wunden bedeckt wurde. Neben Procop zeichnete sich unter den Taboriten besonders auch der Herr von Schwanberg aus, der anfangs ein bitterer Feind Zizka's, nachher von diesem gefangen und ein eifriger Taborit geworden war. Dieser fiel bei der Belagerung der kleinen Stadt Retzen.

Unterdeß entspann sich eine neue Intrigue. Der böhmische Adel versuchte eine Aussöhnung Koributs mit dem Papste, um auf diese Weise den Frieden herbeizuführen. Sigismund wurde dabei auf die Seite geschoben. Aber die Prager Utraquisten waren dem Papst viel abgeneigter als dem Kaiser und wurden die geheimen Umtriebe kaum inne, als ihr Glaubenseifer entbrannte. Sie nahmen Koribut gefangen, steckten ihn in eine Mönchskutte und trieben Spott mit ihm. Vergeblich trachtete der Adel, ihn zu befreien. Himko von Waldstein, der einen Versuch wagte, wurde ermordet. Koribut entsagte feierlich der so drückenden böhmischen Krone und ging nach Polen zurück. Während dieß in Prag geschah, fielen die Waisen in der Lausitz ein, verbrannten die Stadt Lauban und mordeten alle Einwohner. 1427

Capitel 335.

Die große Heldenzeit der Hussiten.

Da der Plan mit Koribut und dem Adel mißlungen war, predigte Papst Martin V noch in demselben Jahr aufs neue das Kreuz wider die Hussiten und schickte Heinrich von Beaufort, den Cardinal von Winchester, die Deutschen zu entflammen. Sigismund beschwor die Fürsten, die steigende Gefahr abzuwenden. So kam wieder ein

gewaltiges Reichsheer zusammen, zu dem die Schwaben, Rheinländer und selbst die Hansestädte Leute schickten. Aber auch die Böhmen handelten einig; der Adel, selbst Meinhart von Neuhauß, vergaß seinen Groll und stieß wieder zu Procops Heer. Bei Dachau trafen sie auf den Feind, aber die Deutschen hatten schon eine solche Furcht vor den böhmischen Dreschflegeln und vor dem dämonischen Kriegsglück dieses Volkes, daß sie schon beim ersten Anblick der Hussiten in einen Wald flohen und ihrer
1427 10,000 auf der Flucht erschlagen wurden, im Julius 1427.

1428 Am Neujahr 1428 hielten die hussitischen Parteien ein Religionsgespräch zu Beraun, wobei Procop Holy sich auch als Theologe auszeichnete. Die Prager wünschten eine Aussöhnung mit der Kirche und wollten gerade ihre günstige Stellung als Sieger dazu benutzen. Sie schlugen daher vor, den Priesterstand als solchen, wenn er nur reformirt wäre, wieder anzuerkennen. Procop aber und die ganze alte republicanische Partei wollte nichts von Priestern wissen, und behauptete, daß jeder Mensch Messe lesen und Gottesdienst halten könnte, wie ihn der Geist triebe, auch ohne Kutte. Auch die Sacramente verwarfen sie und stritten noch in mehreren rein religiösen Punkten über den freien Willen und die Gnade &c. Da man nun nicht einig wurde, so führte der kluge Procop, um den Ausbruch neuer Zwistigkeiten im Innern zu verhüten, die kriegerischen Brüder über die Gränze und verbreitete den Schrecken des hussitischen Namens nach Schlesien und Oesterreich. Die Waisen, die vorauszogen, wurden bei Brünn in Mähren und dann nochmals von den Schlesiern bei Chrastawa geschlagen, aber beidemal von Procop Holy gerettet und gerächt. Doch konnten sie Schlesien nicht behaupten und wurden am sagenberühmten Zobtenberge, auf dem sie sich verschanzt hatten, belagert und mit ihrem Anführer Johann Cholda zum Abzug gezwungen. Im Winter knüpfte Kaiser Sigismund neue Unterhandlungen an. Procop schickte den Herrn Meinhard von Neuhauß an ihn ab und leitete einen Congreß zu Preßburg ein, auf dem Procop selbst erschien und sich bereit erklärte, Sigismund als König anzuerkennen, wenn dieser die hussitische Lehre annähme. Aber Sigismund hatte sich unterdeß zu Lutzk in Volhynien persönlich mit Jagello und Witold, die durch Koributs Zurücksendung beleidigt waren, verständigt (wobei ihm das kostbare, mit Edelsteinen ausgelegte Horn eines großen Auerstiers, den einst Gedimin selbst erlegt hatte, verehrt wurde), und war daher nicht mehr zum Nachgeben geneigt. Auch Procop fand Widerstand bei den Waisen, da diese erklärten, sie würden sich niemals einem König unterwerfen, wer er auch sey. Es blieb also beim Alten, und Procop unternahm einen neuen großen Zug die Elbe hinab. Er eroberte Dresden und drang bis unter die Thore von Magdeburg. Nur die Städte Görlitz und Bautzen leisteten Widerstand. Die letztere behauptete sich in einer langen und heftigen Belagerung mit
1429 großem Heldenmuth, den selbst Weiber und Kinder theilten.

Da die deutschen Fürsten in der Nähe zu unmächtig, die in der Ferne zu egoistisch und träge, der Kaiser muthlos und von Wollüsten erschlafft, das deutsche Volk aber von Anfang an mit dem ungerechten Kriege unzufrieden war, so hatten die Hussiten ganz freie Hand, und verfehlten nicht, ihre Rache in ein System zu bringen. Am
1430 Neujahrstage 1430 versammelten sie all ihr Volk auf dem weißen Berge bei Prag und theilten sich in Rotten (mit sonderbaren Namen: Kneiffler, Sammler, Hütchen, Vettern, die Wolfsrotte, die Hosenmännlein &c.). Von da zogen sie aus, um zum zweiten Male den Meißnern, wegen des allzu hitzigen Eifers der Kurfürstin Katharina, ihre Rache fühlen zu lassen. Dießmal wütheten sie ärger, als je zuvor, schlugen die Sachsen vor Altenburg und bei Grimma und brannten hundert Städte und Schlösser nieder, besonders Altenburg, Plauen, Culmbach, Hof, Baireuth. In der Regel wurden alle Einwohner ermordet. Als Altenburg brannte, jubelten die Hussiten, das sey die Antwort auf den Scheiterhaufen von Constanz, und wenn sie im deutschen Blute badeten, so hieß es nur: ihr habt eine Gans (Huß) gebraten, hier habt ihr

auch die Brühe dazu! Nach Plauen hatten sich die Edelleute vom Lande geflüchtet; 110 wurden niedergehauen, acht Ritter vom deutschen Orden und vier Dominicaner lebendig begraben. Die Beute wurde auf 3000 schwerbepackten Wagen, woran je 12—14 Pferde zogen, nach Böhmen geführt. Bamberg zahlte 9000, Nürnberg 10,000 Ducaten als Brandschatzung an die Hussiten, um sie von ihren Mauern zu entfernen. Auch die Fürsten von Brandenburg und Bayern und die Bischöfe von Eichstädt und Salzburg schickten den Hussiten einen Tribut. Ihre abgehärteten Gestalten, sonneverbraunten Gesichter, ihre furchtbaren eisernen Flegel, die langen Haken, mit denen sie die feindlichen Reiter vom Pferde zu ziehen pflegten, ihre Streitwagen, mit denen sie den Feind zuweilen im Halbkreis umzingelten und zermalmten, und ihre Gewohnheit, nie Pardon zu geben, sondern alles zu morden und niederzubrennen, jagte den Völkern einen unglaublichen Schrecken ein, und ließ sie als wahre Teufel erscheinen.

Um diese Zeit starb Papst Martin V. Sein Nachfolger Eugen IV wollte um jeden Preis diesen furchtbaren Krieg beendigen. Gewalt und Güte sollten zu gleicher Zeit angewendet werden. Auf den 19 Julius 1431 wurde ein neues großes Concilium nach Basel ausgeschrieben und mit den Hussiten unterhandelt, zugleich aber mußte Cardinal Julian in Deutschland einen neuen Kreuzzug wider die Hussiten betreiben, und Sigismund bewog die Fürsten und Stände des Reichs zu Nürnberg, dießmal alle ihre Kräfte anzustrengen. Sogar die berühmte und von ganz Europa als Heilige verehrte Jungfrau von Orleans, die eben damals Frankreich von den englischen Eroberern befreite, schrieb im Sinne der Kirche einen Mahnbrief an die Hussiten. Die Hussiten antworteten aber auf die vielen freundlichen Zuschriften des Papstes und der Fürsten: „ihr wisset wohl, was uns von euch trennt, ihr erweiset den christlichen Glauben allezeit nur mit dem Munde, und wir mit der That." Auf die Drohungen aber antworteten sie den Völkern: „gebt ihr euch den verführerischen Pfaffen hin, so wißt, daß wir uns Gott ergeben und mit seinem Arme streiten, so wird bei euch das Fleisch seyn, aber bei uns der Geist und die Kraft Gottes!"

1431

Das Reichsheer, 130,000 Mann stark, bezahlt von dem gemeinen Pfennig, der als die erste allgemeine Reichssteuer 1428 auf dem Reichstag zu Nürnberg ausgeschrieben worden war, wurde geführt von Kurfürst Friedrich von Brandenburg, den der Cardinal und viele Fürsten begleiteten. Dieses Heer verbrannte bei seinem Einzug in Böhmen 200 Dörfer und beging ungeheure Gräuel. Dann trafen sich die Heere am 14 August 1431 bei Tauß. Aber kaum sahen sie sich von ferne, so rissen die Deutschen trotz ihrer großen Uebermacht von panischem Schrecken ergriffen aus, zuerst die Bayern unter ihrem Herzog Heinrich, dann alle übrigen. Selbst der Reichsfeldherr Friedrich floh mit den Brandenburgern in einen Wald. Nur der Cardinal hielt Stand, und seinen Donnerworten gelang es, die Flüchtlinge einen Augenblick wieder zum Stehn zu bringen; kaum aber rückten ihnen die Hussiten nach, so zerstoben sie wieder in regelloser Flucht und ließen sich ohne Gegenwehr niedermetzeln, wo sie eingeholt wurden. Die Hussiten erbeuteten nicht weniger als 150 Kanonen und brannten zum Scherz alle Pulverwagen ab, um durch den ungeheuern Knall die Angst der Flüchtlinge zu vermehren. Auch die Kreuzbulle und der Cardinalshut wurden erbeutet. Die Schande der Deutschen war unerhört, und die unmittelbare Reichsritterschaft that den merkwürdigen Vorschlag, sie allein wolle die Ehre des Reichs herstellen und gegen die Hussiten ziehen, unter der Bedingung, daß kein Fürst mitzöge. Der Adel warf alle Schuld auf die Muthlosigkeit oder zurückhaltende Politik der Fürsten. Die Hauptursache der Flucht war aber wohl die Abneigung des gemeinen Mannes, gegen die Hussiten zu dienen, deren Sache den Meisten gerecht und rühmlich schien.

1428

1431

Als Albrecht von Oesterreich, der in Mähren eingefallen war, diese Niederlage

1433 gegen den deutschen Orden zu helfen. Sengend und brennend zog er vor Koniz, das der Komthur von Balga mit seltenem Heldenmuth vertheidigte. Zornig, es nicht erobern zu können, überfiel Czapek die Stadt Dierschau, und brannte sie gänzlich sammt den Einwohnern nieder. Einen Haufen deutscher Matrosen ließ er in eine Holzverzäunung einsperren, um sie ebenfalls zu verbrennen; sie brachen aber durch und wurden größtentheils niedergestochen. Dann stürmte Czapek die große Stadt Danzig, doch umsonst. Aus Rache zerstörte er das prachtvolle Kloster Oliva; dann füllten die Waisen ihre Krüge mit dem Wasser der Ostsee, und kehrten sengend und brennend wieder heim. Unterdessen hatten die Taboriten unter Horka's Anführung auch in Mähren und Ungarn Gräuel aller Art verübt, und ein anderer Haufe von etlichen Tausenden war in Bayern aufgerieben worden. Jetzt legten sich Waisen und Taboriten, nach ihrer Rückkehr vereinigt, vor Pilsen, das vom Anfang der böhmischen Unruhen an immer katholisch geblieben war und jeden Angriff abgeschlagen hatte. Auch dießmal widerstanden ihre Bürger aufs tapferste und raubten den Waisen ein Kameel, das diese den deutschen Rittern abgenommen hatten (und das nachher zum Andenken das Stadtwappen blieb). Als Procop von Basel zurückkehrte, waren die andern Befehlshaber der Hussiten argwöhnisch gegen ihn wegen der neuen Unterhandlungen, oder wollten sich von seiner Oberaufsicht befreien. Es gab Händel im Lager und bei einem wilden Gelage flogen dem Procop die Teller an den Kopf. Er ging nach Prag zurück, ließ sich aber doch durch die Bitten des Heeres, das ihn nicht entbehren konnte, wieder bewegen, ins Lager vor Pilsen zurückzukehren.

Die gemäßigten Prager unter Rokizana und der Adel unter Meinhard von Neuhauß traten nun entschiedener als je gegen die Taboriten und Waisen auf, und suchten um jeden Preis die Herren im Lande zu werden. Procop der Kleine hatte sich in der Prager Neustadt festgesetzt, die immer zur exaltirten Partei gehört hatte. Die Altstadt dagegen huldigte der Mäßigung. Zwischen beiden Städten kam es nun zu einem furchtbaren Kampfe, in welchem 13,000 Taboriten und Waisen umkamen. Neuhauß siegte, und der kleine Procop flüchtete mit dem Rest der Seinen ins Lager vor Pilsen. Da hob Procop der Große die Belagerung auf, und zog mit der ganzen noch übrigen Macht der Republikaner gegen Prag. Aber Neuhauß rückte ihm mit der ganzen Macht der Prager und des Adels entgegen. Bei Hrzibi oder Lippan, vier 1434 Meilen von Prag, kam es am 28 Mai 1434 zur Entscheidungsschlacht. Neuhauß lockte die Taboriten durch verstellte Flucht aus ihrer Wagenburg heraus und fiel dann über das Fußvolk her, während Czapek aus Haß gegen Procop mit der Reiterei davonfloh. Nach heldenmüthigem Kampfe fielen beide Procope, einer an des andern Seite. Der Herr von Neuhauß, uneingedenk der Großmuth Procops gegen die junge Agnes, ließ alle Gefangenen, obgleich er ihnen das Leben zugesichert, zwei Tage nach der Schlacht in Scheunen sperren und elendiglich verbrennen, um die Race der Unbändigen auszutilgen. Die Geflüchteten stellten sich noch einmal bei Conniczc, und erlagen wieder. Czapek ging zu den Siegern über.

Der Adel stellte sich nun an die Spitze der Geschäfte, unterstützt von Johann Rokizana, dem man auf jede Weise schmeichelte, und der ohne Bedenken die politische Freiheit opferte, um die des Glaubens zu befestigen, wie er meinte. Der kluge Kanzler des Kaisers Sigismund, Caspar Schlik, that das Uebrige, und so kam durch diese 1435 Herren schon 1435 ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen Sigismund als böhmischer König anerkannt, Böhmen vom päpstlichen Banne befreit, die Compactaten bestätigt, Johann Rokizana zum Erzbischof von Prag ernannt und der Hussitische Gottesdienst dergestalt dem katholischen übergeordnet wurde, daß Sigismund sogar an seinem Hofe Hussitische Prediger halten sollte.

Der Kaiser, falsch wie immer, nahm diese Bedingungen an, kaum aber war er 1436 unter großem Gepränge in Prag eingezogen, als er die Maske abwarf, neben dem

hussitischen Gottesdienst auch den katholischen wieder einführte, und den Johann Rokizana, dem er eigentlich die böhmische Krone verdankte, nicht nur absetzte, sondern auch verbannte. Nun glühte der ganze Zorn der wenigen noch übrigen Fanatiker wieder auf, Johann von Rohac nannte seine Burg Sion und verkündete, von hier soll die Wahrheit und die Freiheit ausgehen. Aber Heinrich Ptaczek schlug ihn und brachte ihn gefangen nach Prag, wo man ihn aufhing. Koczka, ein alter Führer der Taboriten, sammelte den Rest derselben und schlug sich wie ein Verzweifelter herum. Halb nackend, ein großes Schwert mit beiden Händen fassend, focht er, bis er fiel. Der letzte Taborite, Pardo von Czorka, wurde lange wie ein wildes Thier gejagt, endlich unter einem Felsen gefunden und aufgehenkt.

Als sich aber der böhmische Adel von der exaltirten Partei befreit sah, dachte er mit Ernst daran, auch den Rückschritten Sigismunds Einhalt zu thun, und durch ein System der Mäßigung den Frieden zu befestigen. Der Kaiser war alt, von seinem Schwiegersohne, dem Habsburger Albrecht, ließ sich nichts Gutes erwarten. Der Adel und Rokizana verschworen sich daher mit der Kaiserin Barbara, den polnischen König Wladislaw zum Thronfolger in Böhmen zu wählen. Als Sigismund dieß merkte, sah er seinen Fehler ein, gestand den Böhmen wieder alles Billige zu, und nahm auf einer zu diesem Zwecke unternommenen Reise nach Mähren plötzlich seine ungetreue Barbara gefangen. Kurz darauf starb der alte Kaiser zu Znaim, sitzend im kaiserlichen Ornat, „als Herr der Welt", wie er selbstgefällig rühmte. 1437

Durch Kaspar Schliks Klugheit gelang es Albrecht, sich die Thronfolge in Böhmen zu sichern, wogegen er den Utraquisten ihre Religionsfreiheit sichern mußte.

Capitel 338.

Friedrich von Hohenzollern.

Deutschland war damals sehr arm an Talenten, unter allen aber ragte, wenigstens durch politische Schlauigkeit, der Burggraf von Nürnberg hervor, Friedrich von Hohenzollern, dem Sigismund die Mark Brandenburg erst verpfändete, dann verkaufte. In der Zwischenzeit, seitdem Brandenburg aus den Händen der Wittelsbacher in die der Luxemburger gekommen und schlecht verwaltet worden war, hatte der Adel daselbst große Macht erlangt. Als nun der Kaiser einen Burggrafen von Nürnberg ins Land schickte, um es zu regieren, wollten sich dieß die stolzen Ritter nicht gefallen lassen. Dietrich von Quitzow sagte, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, sollten sie doch in der Mark nicht gedeihen. Mit ihm verbanden sich die Herren von Putlitz, Bredow, Arnim, Alvensleben, Rochow, Holzendorf rc.; sie zogen die Kammergüter und Regalien ein, und schlugen den Grafen von Hohenlohe, den ihnen Friedrich entgegengeschickt hatte, auf dem Cremmer Damm. Nun erschien aber Friedrich selbst, und seiner ungeheuern Kanone, welche man die faule Grete hieß, gelang es nach und nach, die Burgen des Adels zu brechen. Alle unterwarfen sich, außer Quitzow, der sich freiwillig verbannte. 1413

Friedrich stellte die Ordnung in der Mark her, führte eine regelmäßige Verwaltung ein und suchte sich auf jede Weise in der Herrschaft seines neuen Landes zu befestigen und sein Besitzthum zu erweitern. Sein Geschlecht, ein Nebenzweig der schwäbischen Grafen von Hohenzollern, war durch Rudolph von Habsburg zum Erbbesitz der Reichsvogtei oder des Burggrafenthums in Nürnberg gelangt und hatte sich, während die Stadt Reichsfreiheit genoß, in der Umgegend ein kleines fränkisches Gebiet (Ansbach und Bayreuth) erworben und erweitert. Friedrich behielt dieß neben Brandenburg, und hoffte, sein durch Habsburg erhobenes Geschlecht auch nach Habs- 1281

burgs Beispiel zu vergrößern. Er hatte daher ein Auge auf den deutschen Ritterorden, in den fortan immer ein jüngerer Sohn seines Hauses eintreten sollte. Schon Sigismund hatte dem König von Polen vorgeschlagen, das Ordensland zu theilen, unter der Bedingung, daß er den Hussiten nicht helfe; man dachte also damals schon an eine Usurpation Preußens. Friedrich dachte auch an andere Erwerbungen. Daher kam ihm der Hussitenkrieg, der ihn bei seinen diplomatischen Unterhandlungen störte, und zu großen Kosten nöthigte, sehr ungelegen, und er wünschte sehnlich, den Religionsstreit beizulegen, indem er auf dem Concil eine mäßige Reform empfahl, und vorzüglich mit dazu beitrug, die Hussiten durch ein kluges Entgegenkommen zu betrügen, nachdem er im Felde vor ihnen geflohen war.

1422 Im Jahre 1422 starb der Kurfürst Albrecht von Sachsen-Wittenberg ohne Kinder. Obgleich nun sein ascanischer Vetter, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, ein näheres Erbrecht hatte, so wußte sich doch der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, Sohn Friedrichs des Ernsten und Enkel des Gebissenen, indem er den allzeit geldbedürftigen Kaiser Sigismund bestach, das Erbe und damit zugleich die sächsische Kurwürde zu erschleichen. Der Streitbare hieß er, weil er eine Fehde mit der Stadt Nürnberg bestanden, in Preußen und gegen die Hussiten mitgefochten, obgleich er sich im letzten Kriege keine Lorbeern erworben. Friedrich von Brandenburg, dessen Sohn Johann eine Tochter jenes Albrecht geheirathet hatte, und der das ascanische Erbe auch gern gehabt hätte, mußte sich erinnern, daß Sigismund ihm schon genug geschenkt habe.

In Würtemberg hatte Eberhard der Milde zwei unmündige Söhne, Ludwig und Ulrich, hinterlassen, für die aber ihre Mutter, Henriette, Erbin von Mömpelgard, sehr energisch regierte. Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, ihr kleiner Nachbar, ein den Städten gefährlicher und verhaßter Raubritter, frug spöttisch, ob sie ihn verschlingen wolle? Sie aber sagte: ja, dich und deinen ganzen Hohenzollern (die hohe Felsenburg). Sie hielt Wort, nahm ihn gefangen und behielt ihn bis an seinen Tod im Gefängniß zu Mömpelgard. — Bald darauf verbanden sich Würtemberg, die Pfalz und die rheinischen Städte gegen die Anmaßungen des Markgrafen Bernhard

1424 von Baden, der neue Zölle aufgerichtet hatte, und verbrannten ihm Rastadt.

1422 Um diese Zeit kamen die ersten Zigeuner nach Deutschland, wahrscheinlich ein indischer Stamm, zersprengt durch die Eroberungen Timurs, des Tartar-Chan, der damals auch den Sieger von Nikopolis, den türkischen Kaiser Bajazet demüthigte und in einem eisernen Käfig mit sich schleppte.

Capitel 339.

Ludwig im Bart.

Der beste Fürst jener Zeit war zugleich der unglücklichste, ein Opfer der immer mehr demoralisirten Politik.

Wir sahen, wie das Wittelsbachische Haus durch Karl IV entnervt und zerrüttet wurde. Herzog Stephan von Bayern-Landshut suchte zuerst wieder zu einer selbstständigen Stellung, dem Hause Luxemburg gegenüber, zu gelangen, und gab sich deßhalb Frankreich hin. Das ist der unheilvolle Anfang der unserm Reich nachher so oft verderblich gewordenen Verbindung der Wittelsbacher mit dem Erbfeind. Stephan vermählte seine Tochter Elisabeth (die als unnatürliche Mutter in der französischen Geschichte so berüchtigte Isabelle) mit dem blödsinnigen französischen König Karl VI und blieb selber lange Zeit in Paris und half französische Fehden mitfechten. Auch sein älterer Sohn, Ludwig im Bart, hielt sich noch viele Jahre am Hofe seiner

Schwester auf und ließ, da Unruhen ausbrachen, den Kronschatz Frankreichs nach Ingolstadt bringen. Endlich trieben ihn diese Unruhen in die Heimath zurück.

Unterdessen waren seine Vettern, die Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern-München, vertrieben worden, weil der erstere einen Edelmann widerrechtlich mißhandelt und verwundet hatte. Sie hatten sich aber mit Gewalt wieder restaurirt und grausam gerächt. Ludwigs eigener Bruder, Heinrich, übte gleiche Tyrannei gegen die Landshuter und ließ viele derselben blenden und hinrichten, weil er argwohnte, sie seyen seinem Bruder mehr zugethan, als ihm. Ludwig war empört über diese That und nannte ihn einen Bluthund. Da schwur ihm Heinrich Rache und überfiel ihn auf dem Concil in Constanz auf offener Straße und verwundete ihn. Aber umsonst verlangte Ludwig vom Kaiser Genugthuung; umsonst baten die bayerischen Stände um Schutz gegen den Wüthrich Heinrich. Der Kaiser Sigismund erklärte sich zu Gunsten des letztern, gegen alles Recht, aus bloßer Politik, um seinem Freunde Friedrich von Brandenburg gefällig zu seyn, dem Ludwig früher viel Geld vorgestreckt hatte, und der sich nun des Gläubigers auf so unrühmliche Weise zu entledigen suchte.

Ludwig sah sich auf die Selbsthülfe beschränkt, und der bayerische Adel stand ihm bei. Heinrich war bei seiner Wildheit auch geizig und sammelte große Schätze im Thurm zu Burghausen, weßhalb er auch der Reiche hieß. Da er nun während seiner Minderjährigkeit vom Adel um manche Rechte betrogen worden zu seyn glaubte, nahm er unter diesem Vorwande den Rittern weg, was er nur bekommen konnte. Einst ging er so weit, dem Kaspar von Thorring, gegen den er noch einen besondern Privathaß hegte, nicht nur seine Burg zu verbrennen, sondern auch seiner Frau ihr Geschmeide vom Leibe zu reißen und als gute Beute zu behalten. Nun verband sich der Adel mit Ludwig im Bart, erlitt aber eine große Niederlage bei Alling, vorzüglich durch die Tapferkeit der Münchner Bürger, die in dieser schlechten Sache dem Herzog Heinrich beistanden. 1422

Heinrich raubte Ludwigs ganzes Gebiet und dieser wurde noch dazu vom Kaiser in die Acht erklärt, da während der Fehde seine Leute zufällig einige Zerstörungen in einer Kirche angerichtet hatten. Auch hier war wieder der Brandenburger Kurfürst im Spiele.*) Da nun Ludwig und Kaspar der Thorringer weder beim Kaiser, noch beim Concil Gerechtigkeit fanden, wandten sie sich an den Freistuhl zu Dortmund, um durch die heilge Fehme in dieser letzten Noth geschützt zu werden. Die Fehme fand ihr Recht sonnenklar, lud den Herzog Heinrich vor, und erklärte ihn, da er nicht erschien, für „vervemt und verurtheilt aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, von allen Rechten abgeschieden, gewiesen von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Trost gegeben hat, rathlos, rechtlos, friedlos, ehrlos, sicherlos, lieblos, und daß man mit ihm verfahren mag, wie mit einem andern Missethäter, und ihn noch lästerlicher behandeln soll, weil, je höher der Stand, um so tiefer ist und schwerer der Fall." Also sprach der Freigraf Albert Schwinde zu Dortmund. Aber der Kaiser Sigismund, obgleich durch heilige Eide verpflichtet, jeden Urtheilspruch der Fehme zu achten und zu vollstrecken, beging einen Meineid hier wie gegen Huß, und schützte Heinrich. Mit edlem Muthe verfolgte der Freigraf Benno Dücker noch geraume Zeit diese Sache, doch seit der Kaiser selbst den Eid gebrochen, glaubten ihn auch die andern Wissenden der Fehme nicht mehr halten zu dürfen. Heinrich blieb unbestraft, Ludwig in Acht und Bann, der unglückliche Thorringer verschwand, wahrscheinlich durch Meuchelmord. 1429

Der Kaiser war von Wollüsten entnervt, und sein Charakter hatte sich mit den Jahren verschlechtert, die Geschäfte waren ihm durch das Concil und Friedrich von

*) Daher Ludwig an ihn schrieb: „Du lügenhafter Markgraf, ob dich gleich der Kaiser zum Kurfürsten gemacht hat, so ist das doch so viel, als ob er ein Diplom erlassen hätte für einen schäbigen Hund. Du Glosirer der Lüge."

Brandenburg aus den Händen genommen, und der Hussitenkrieg hatte seinem Selbstvertrauen den Rest gegeben, obgleich seine persönliche Eitelkeit immer zunahm. Denn er affectirte noch als Greis, galante Abenteuer zu bestehen, und trug gerne einen Lorbeerkranz. Ludwig im Bart sah sich nun gezwungen, zu der Gemeinheit, die ihn bisher verfolgte, hinabzusteigen. Er bestach den Kaiser mit Geld, und nun wurde die Acht aufgehoben. Aber die Gemeinheit sollte den edlen Ludwig auch noch bis ins Alter verfolgen. Sein Sohn, Ludwig der Bucklige, war eifersüchtig auf den Vorzug, den er einem schönern, aber unächten Sohne, Wieland von Freiberg, gab, verheirathete sich mit einer Tochter Friedrichs von Brandenburg, verband sich mit Heinrich dem Reichen und ließ sich von diesen alten Todfeinden seines Vaters zur un-
1443 natürlichsten That verlocken. Ludwig im Bart wurde 1443 von seinem buckligen Sohne gefangen und in einem Thurme zu Onolzbach ein Jahr lang mit Hunger und Mißhandlungen aller Art gequält, dann seinem bösen Bruder Heinrich übergeben, in dessen
1447 Kerker er endlich sein mitleidwerthes Leben endete. Den schönen Wieland ließ der bucklige Bruder vergiften.

Auch in dem Münchner Zweige des wittelsbachischen Stammes gingen Gräuel vor. Nach Wilhelms Tode blieb nur Ernst übrig, der den ganzen Münchner Landestheil auf seinen Sohn Albrecht vererben wollte. Nun hatte aber dieser Jüngling ein Mädchen aus Augsburg, die Agnes Bernauer, obgleich sie nur eines Baders Tochter war, ihrer hohen Schönheit wegen heimlich geheirathet, und um die Folgen der Mißheirath zu verhüten, ließ der grausame Herzog Ernst das schöne Weib in den Fluthen der
1436 Donau ertränken, zu Straubing 1436.

Ein ähnlicher Gräuel wurde an Philipp, dem letzten Grafen von Katzenellnbogen, begangen, der zur zweiten Ehe schritt, um Erben zu bekommen, und dem man diese zweite geliebte Gattin, Anna von Nassau, bald nach der Hochzeit ver-
1470 giftete, um seine reiche Grafschaft durch Aussterben der männlichen Linie an das Haus Hessen zu bringen.

Auf gleich barbarische Weise wurde das schöne Fräulein Veronica von Desinze, die der junge Graf Friedrich von Cilly heimlich geheirathet hatte, auf Befehl seines Vaters, Graf Hermann, und seines Schwagers, des Kaisers Sigismund, nach-
1424 dem sie sich lange in tiefen Wäldern verborgen hatte, endlich ergriffen und ertränkt. Diese Meuchelmorde lernte man in Italien, es war wälsche Praktik.

Capitel 340.

Aufruhr in den Hansestädten. Vitalienbrüder.

Der bürgerliche Sinn, der Reichthum und das Glück der in den Hansestädten herrschenden Kaufleute hielt jede revolutionäre Bewegung der Handwerker lange Zeit zurück.
1370 Der große Aufstand in Braunschweig war durch das Ansehen der Hansa noch ohne Mühe gestillt worden. Erst jetzt begannen in Lübeck selbst, in der Hauptstadt der Hansa, stürmische Scenen. Die Menheit (Gemeinde), d. h. die Handwerker, erhoben sich gegen die Kaufleute, setzten deren lebenslänglichen Rath ab, und führten einen neuen aus ihrer
1408 Mitte gewählten und jährlich wechselnden Rath ein. Die stolzen kaufmännischen Geschlechter wollten sich der demokratischen Zunft nicht unterwerfen und flohen nach Ham-
1410 burg. Hier aber kam es zu ähnlichen Auftritten. Hein Brand, ein Hamburger, hatte den Herzog Johann von Sachsen geschmäht, und wurde auf des Herzogs Requisition vom Rath verhaftet. Diese Nachgiebigkeit gegen einen Fürsten empörte die freiheitstolzen Bürger, sie befreiten den Brand, jagten alle Lübecker Flüchtlinge aus der Stadt, und zwangen den Rath, die neue Demokratie in Lübeck anzuerkennen. Aber die Ge-

schlechter wirkten nun die Reichsacht gegen Lübeck aus, und die Kaufleute aller übrigen Hansestädte glaubten ihren Handel gefährdet, wenn sie nicht einschritten. Da unterwarf sich Lübeck, wie einst Braunschweig, und die Kaufmannsaristokratie wurde hergestellt. Nochmals empörten sich die Handwerker in Stade, aber auch sie wurden sogleich durch des Reichs Acht und der Hansa Macht besiegt. 1420

Die 1398 durch den deutschen Orden aus Wisby vertriebenen Vitalienbrüder zogen sich seitdem nach Friesland zurück, und setzten ihre Seeräubereien zum großen Schaden des Handels fort. Ein friesischer Häuptling, Kenno von Borke, gewährte ihnen Schutz. Diesen aber nahmen die Hamburger gefangen und versöhnten sich mit ihm unter der Bedingung, daß er ihnen half, die Räuber vertilgen, was er auch redlich that. Bald fing man den Haupträuber, den grausamen Klaus Stürzebecher, so genannt von dem ungeheuren Humpen, den er in Einem Zug zu leeren pflegte. Mit vielen seiner Gefährten schlug man ihm in Hamburg den Kopf ab. Dennoch lockte der reiche Handel der Hansa immer neue Seeräuber hervor. 1418 nahmen die Bremer zwei Friesen, den Gerold Lübben und seinen Bruder Didde, gefangen und führten sie aufs Blutgerüst. Gerold küßte das abgeschlagene Haupt seines Bruders. Da wurden die Bremer gerührt, und wollten ihm das Leben schenken, wenn er sich in Bremen verheirathen wolle. Er aber rief: ich bin ein edler Friese und mag eure Pelzer= und Schusterstöchter nicht! da schlug man auch ihm den Kopf ab. 1422 wurden in Hamburg wieder 204 Seeräuber hingerichtet. 1398 1400 1402 1418 1422

Diesen kleinen Kämpfen folgte wieder ein großer. Der mächtige Erich von Pommern, König der vereinigten drei nordischen Reiche, erneuerte seinen Angriff auf Schleswig. Der schleswig=holsteinische Graf Gerhard bat die Hansa um Hülfe, und diese ergriff die Gelegenheit, ihren alten Zorn über die Union von Calmar auszulassen. Mit einer großen Flotte verheerte man die dänischen Inseln, aber alles lief unglücklich ab. Gerhards Bruder Heinrich wurde zu Flensburg erstochen, weil der Hamburger Hauptmann Cletze nicht Stand hielt. Sogar die Flotte der Hansa wurde im Sunde geschlagen. So tapfer sich Hoyer, der Bürgermeister von Hamburg, herumschlug, der Lübecker Tidemann Steen, ließ ihn aus Eifersucht im Stich. 1427

Die Nachricht dieser Niederlagen erregte in allen Hansestädten einen furchtbaren Aufruhr. Man gab den reichen Kaufleuten und ihrer kleinlichen Eifersucht alle Schuld. Cletze wurde zu Hamburg öffentlich enthauptet, eben so der Bürgermeister Banzkow und der Rathsherr Heinrich von Haren zu Wismar. In Stralsund wurde der ganze Rath ermordet In Bremen und Rostock mußte der alte Rath einem neuen aus dem Volke gewählten weichen, in Hamburg traten nur 60 Volksmänner zum alten Rath hinzu. Auch in Stettin wurde der Rath verjagt, aber vom Herzog von Pommern wiederhergestellt.

Das wildempörte Volk warf sich sogleich auf die Schiffe, um am König Erich Rache zu nehmen. Nun siegte die Hansa wieder auf allen Punkten, besonders die energischen Stralsunder ließen ihr Schwert unter den Dänen wüthen und machten die reichste Beute. Kopenhagen wurde vergeblich belagert, doch alle dänischen Schiffe versenkten die Hanseaten ins Meer, um den Hafen dieser Stadt unzugänglich zu machen. Bergen in Norwegen wurde erobert und verbrannt. Voet, ein hanseatischer Freibeuter, beunruhigte und beraubte alle Küsten der nordischen Reiche. Zwar ließen sich die Ditmarschen verleiten, gegen Hamburg zu ziehen, aber bald versöhnten sie sich und kämpften 1434 schon wieder vereinigt gegen den Häuptling Carstens, den sie aus dem Lande jagten. 1429 1430 1434

Ein neuer Zwist entspann sich zwischen den preußischen und holländischen Städten wegen des russischen Handels, an welchem die Holländer Theil zu nehmen anfingen. Fast alle holländischen Schiffe in der Ostsee wurden von den Danzigern aufgebracht, und das Ausbleiben des von dorther erwarteten Getreides erzeugte sogar eine

1439 Hungersnoth und einen Volksaufstand in Rotterdam. Der Herzog Philipp von Burgund befahl nun allen niederländischen Seestädten, eine große Flotte auszurüsten. Aber die Hansa gebot den Parteien Stillstand und auf einem großen Congreß zu Kopenhagen setzte Peter Brand von Hamburg einen friedlichen Vertrag durch, kraft dessen die Holländer ihren Antheil am nordischen Handel mit einer Summe Geldes erkaufen
1441 mußten.

Bald darauf erhoben sich die holländischen Städte, besonders Amsterdam und Harlem, von neuem gegen die Gewaltthätigkeiten des burgundischen Statthalters,
1444 Wilhelm von Lalaing. Herzog Philipp setzte ihn ab. Weit großartiger aber war der Aufruhr, der sich in der vollreichen Stadt Gent erhob, als der Herzog eine neue
1450 Auflage auf das Salz legte. Die Genter stellten ein Heer von 30,000 Mann ins Feld, hielten sich vier Jahre lang, zerstörten 300 Dörfer und konnten erst in einer großen
1451 Schlacht bei Aalst bezwungen werden. So gewaltig waren damals noch die Städte.
1423 Auch in Halberstadt erhob der Krämer Matthias Lange einen großen Aufruhr, ließ den alten Rath köpfen und übte die Dictatur, bis ihn Herzog Magnus von Braunschweig überwältigte, worauf der Bischof eine Menge Menschen hinrichten ließ.
1450 In Stralsund stellte sich der Bürgermeister Otto Fuege an die Spitze des gemeinen Volkes, verweigerte dem pommerschen Herzog Wratislaw die Huldigung, übte in der Gefahr eine tyrannische Dictatur und wurde endlich von den Bürgern selbst vertrieben.
1434 In Halle wurden die Pfänner (Inhaber der Salzwerke) von ihrem aristokratischen
1438 Stadtregiment vertrieben, versuchten mit Hülfe der Halloren einen Aufstand, unterlagen aber. Ein gewisser Strobart wurde Dictator der Stadt, da er aber mit dem
1452 sächsischen Kurfürsten zu intriguiren anfing, jagten ihn die Bürger fort, und aus Unzufriedenheit über den mißlungenen Plan auf die Stadt ließ ihn der Kurfürst selbst in den Kerker werfen, in dem er starb. Eines der schönsten Beispiele gerechter Vergeltung. In Rotenburg an der Tauber empörte der Wollenweber Spieß das Volk, stürzte
1450 die Geschlechter, und führte Zunftherrschaft ein.

Capitel 341.

Vereinigung des habsburgischen und luxemburgischen Erbes.

Kaiser Sigismunds Tochter Elisabeth brachte nach ihres Vaters Tod ihrem habsburgischen Gemahl, der unter dem Namen Albrecht II Kaiser wurde, alle luxemburgischen Länder zu, nämlich Böhmen, Schlesien, die Lausitz, Mähren und Ungarn, die reichste aller bisherigen, fast immer erheiratheten Erwerbungen Habsburgs, daher das Spruchwort: tu felix Austria nube!

Albrecht war ein sehr ansehnlicher Herr, groß und stark, ernst und enthaltsam.
1438 Er gab seinen guten Willen zu erkennen, indem er auf dem Reichstag zu Nürnberg eine neue Landfriedensordnung festsetzte. Mit Ausnahme der kaiserlichen und kurfürstlichen Erblande nämlich wurden alle übrigen Reichsländer in vier Kreise getheilt, in den fränkisch-bayerischen, rheinisch-schwäbischen, westphälisch-niederländischen und sächsischen, deren Glieder sich zu Aufrechthaltung des Friedens verbanden.

Indessen fand Albrecht in seinen neuerworbenen Ländern viel zu thun. Die Böhmen trennten sich wieder. Albrecht hatte die Ketzer und Juden in Oesterreich blutig verfolgt und verhehlte seinen katholischen Fanatismus nicht. 1420 waren in Wien allein 110 Ketzer und in ganz Oesterreich 1300 Juden lebendig verbrannt worden, die letztern, weil sie den Hussiten Vorschub gethan haben sollten. Deßhalb konnte Albrechts schlauem Unterhändler, dem Kaspar Schlick, die Beschwichtigung der Böhmen nur halb gelingen. Die Utraquisten wählten den Casimir von Polen zum König

und verschanzten sich unter Ptaczek von Rattay auf Tabor. Albrecht belagerte, aber der tapfere junge Georg von Podiebrad entsetzte sie durch ein schnell gesammeltes Heer von Hussiten.

Auch in Ungarn waren die Verhältnisse schwierig. Bald nach Sigismunds Tode wurden alle Deutschen in der Stadt Ofen von den Ungarn ermordet. Aber die drohende Türkengefahr machte eine Verbindung mit dem jetzt doppelt mächtigen Hause Habsburg nothwendig. Die Türken hatten schon 1431 wieder die Kulpa überstiegen **1431** und waren in Krain eingefallen. Noch verheerender war der Sturm unter Sultan Murad, der die Ungarn bei Semendria schlug und so viel Menschen zu Sklaven machte, daß man ein schönes Mädchen für einen Stiefel verkaufte. Albrecht zog nach **1438** Ungarn, aber seine Truppen ließen ihn schändlich im Stich und flohen, als sie in der Türken Nähe kamen, und der Kaiser selbst starb durch unzeitigen Genuß von **1439** Melonen.

Erst nach seinem Tode gebar ihm Elisabeth seinen Sohn und Erben Ladislaw, der unter die Vormundschaft seines Vetters, des Habsburgers Friedrich von Steyermark, Sohn des Herzogs Ernst und der starken Cimburga, gestellt wurde. Von diesem Friedrich war bisher wenig bekannt, außer daß er eine stille Reise zum heiligen Grabe gemacht und sich mit dem übermüthigen Grafen von Cilly in den Gebirgen hatte herumstreiten müssen. Erst nachdem man ihn als den Aeltesten des mächtigsten deutschen Hauses zum Kaiser gemacht hatte, wurde allmählich bekannt, wie wenig er diese Würde verdiene.

Friedrich III besann sich 11 Wochen, bevor er die Krone annahm. Er war ein langsamer, gravitätischer Herr mit einer weit vorstehenden Unterlippe, in allen Dingen mäßig und gesetzt, allen großen Thaten und Leidenschaften feind und nur in gelehrten Spielereien lebend. Ein wenig Sterndeuterei und Goldscheidekunst, die Pflege seines Gartens und kleine Solbenstechereien (daher seine Lieblingsphrase A. E. I. O. U. alles Erdreich ist Oesterreich unterthan) waren sein Element. Gleichwohl regierte dieser unfähige Herr 53 Jahre lang über Deutschland in einer Zeit der verhängnißvollsten Krisis. Zwar stand auch ihm, wie seinen beiden Vorgängern, noch immer Caspar Schlick zur Seite und besorgte die Geschäfte; aber dieser Mann, dessen Verdienst tief unter seinem Rufe steht, hat nie etwas Großes durchgesetzt, nie seine Zeit, nie die großen Aufgaben des Kaisers verstanden, sondern immer nur die Blößen seiner drei Herren mit einigem Anstand zugedeckt und durch trügerische Vermittelungen die Entscheidung der Zeitfragen etwas weiter hinausgeschoben.

Während des langen, nur wenig gestörten Friedens gewann zwar Deutschland Zeit zu innern Entwicklungen, die in Beziehung auf bürgerlichen Wohlstand und Kunstfleiß segensreich waren, und selbst die Reichsverfassung ordnete sich einigermaßen, das Föderativsystem, die Vereinigung der kleinern und größern Reichsstände in Kreisen; dann wieder die des geistlichen, Ritter- und Bürgerstandes in den Landständen, die Staatsverwaltung in den geschlossenen kurfürstlichen und herzoglichen Territorien, das neue Gerichts- und Proceßwesen, und endlich die Zunftverfassung in den Städten bildeten sich aus; allein man darf eine Zeit nicht rühmen, in der so vielfach unnatürliche Verhältnisse den Deutschen zur andern Natur wurden, in der das Reich zu einer unbehülflichen, unaufhörlich in ihrem Gange stockenden Maschine wurde, von der man nie mehr hoffen konnte, daß sie verbessert, sondern nur daß sie zerstört werde. So lange die Reichsstände in ihrer zufälligen Stellung gegen einander noch schwankten, so lange es noch möglich schien, daß diese enorme Masse von geistlichen und weltlichen, großen, kleinen und kleinsten Reichsgliedern noch so tüchtig konnte durcheinandergeschüttelt werden, um am Ende eine Masse zu bilden, oder sich wenigstens nach den ursprünglichen Stammunterschieden in wenigen geschlossenen Massen zu conföderiren, so lange war selbst die wildeste Fehdezeit noch nicht hoffnungslos; als aber die

Reichsglieder in dieser bunten Unordnung, groß und klein durch einander, gleichsam versteinerten, da wurde aus einer acuten Krankheit des Reichs eine chronische, ein vorübergehendes Uebel wurde zu einem bleibenden, scheinbar natürlichen Zustande, und wie ein unheilbar Gelähmter den Tod, so hatte unser heiliges Reich (nur noch) seine Auflösung zu wünschen. *)

Capitel 342.

Vereitelung der Reformation. Aeneas Sylvius.

Das Baseler Concil dauerte fort. Nachdem die böhmische Frage erledigt war, handelte es sich davon, ob nicht auch in andern Theilen des Reichs die längst gewünschte Reform eintreten und die schreiendsten kirchlichen Mißbräuche abgeschafft werden sollten. Das Beispiel der Hussiten ließ die versammelten Väter wohl fühlen, daß etwas geschehen müsse, wenn nicht am Ende alle Völker unzufrieden werden sollten. Man schaffte also die öffentliche Liederlichkeit der Pfaffen ab (eine Hauptklage der Hussiten, daher sie die Sünden, welche die Kirche in Schutz nahm, aus freier Hand bestraft wissen wollten), ferner die Entweihung der Kirchen durch Gelage, Märkte und sittenlose Namensfeste, endlich auch die offenkundigsten Geldprellereien des Papstes, die Annaten, Palliengelder ꝛc. Diese schon 1435 vom Concil gefaßten Beschlüsse wurden **1439** vom deutschen Reichstag durch die Mainzer Acceptationsurkunde bestätigt, Papst Eugen IV wollte zwar nichts davon wissen und trat in offenen Widerspruch mit dem Concil; dieses aber setzte ihn ab und wählte Felix V. Ein tüchtiger Kaiser hätte sich die günstige Stimmung des Concils wohl zu Nutze machen können, ein Hohenstaufe würde unter diesen Umständen vielleicht eine unblutige Reformation der ganzen Kirche durchgesetzt haben; aber die deutsche Kaiserkrone wurde um diese Zeit in eine Schlafmütze verwandelt, das schlaue Rom feierte noch einmal seinen Triumph, und die schreckliche Hussitenzeit schien spurlos vorübergegangen.

Auf seinem ersten Reichstage zu Frankfurt am Main krönte der Kaiser Friedrich III den Aeneas Sylvius Piccolomini, einen geistreichen Mann aus Toscana, der sich durch Gedichte und als Geheimschreiber des Concils ausgezeichnet hatte, feierlich zum Dichter. Er war ein Freund Kaspar Schlicks, und beschrieb dessen Liebesabenteuer zu Siena in einem rührenden Roman: Eurialus und Lucretia. Das Concil beauftragte ihn, mit Friedrich III zu unterhandeln. Er ging aber aus den Diensten des Concils in die des Kaisers über, wurde dessen Geheimschreiber, und beschrieb auch nachher dessen Leben. Der Kaiser schickte ihn nach Rom, mit Eugen IV zu unterhandeln und ihn zu bewegen, sich dem Baseler Concil zu unterwerfen. Aber hier ging er zum zweitenmale über, wurde des Papstes Geheimschreiber, trat zugleich in den geistlichen Stand, und verfocht seitdem mit großem Talent die Sache des Papstes sowohl gegen das Concil, als gegen den Kaiser, und suchte den letztern, der ohnehin sehr bigott war, für den Papst zu gewinnen. Caspar Schlick war mit im Plane, und so konnte es nicht fehlen, daß die Verbindung des Papstes und Kaisers das ohnehin müde, und immer nur lau für eine Reformation gestimmte Concil entwaffnete. Der

---

*) Ein Grund des Sinkens Deutschlands ist die Vielheit der Fürsten. Dem Kaiser gehorchen sie nur, wann und so viel sie wollen; aber sie wollen gar nicht. Alle wollen souverain seyn. Keiner will dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, jeder sorgt nur für sich selbst. Daher die häufigen Fehden, die unaufhörlichen Kriege, Raub, Brand, Mord und tausend Uebel. Denn wer selbst nicht gehorchen will, kann auch nicht über andere herrschen." (Aeneas Sylvius).

sonst energische Cardinal Julian fiel ab, ihm folgten eine Menge andere. Nur die weltlichen deutschen Fürsten bestanden noch auf der Aufrechthaltung der frühern Conciliенbeschlüsse, die das Reich zu Mainz acceptirt hatte, und warnten vor der Gefahr, wenn alle alten Mißbräuche zurückkehrten und die Völker aufs neue empört würden. Der wackere Georg von Heimburg wurde von den Kurfürsten nach Rom gesandt, sprach höchst kräftig, nannte den Papst sogar „die babylonische Hure,“ und bot alles auf, ihn dem Concil zu unterwerfen. Aber er wurde nur ausgelacht; denn während er in Rom polterte, schlichen die Agenten des Aeneas Sylvius in Deutschland umher, bestachen die Räthe der Fürsten mit vielem Gelde, und demoralisirten das Concil so, daß sein Widerstand bald völlig entkräftet war. Da unterwarfen sich die Fürsten in dem sogenannten Fürstenconcordate dem Papst Eugen, und erklärten, die Mainzer Acceptation zwar aufrecht erhalten zu wollen, aber den Papst dafür zu entschädigen. Eugen starb damals gerade, und sein Nachfolger Nicolaus V blieb bei diesen Vorgängen nicht stehen, sondern schloß im folgenden Jahre noch ein besonderes, das sogenannte Wiener Concordat, mit dem Kaiser, dem die Fürsten nicht offen auf dem Reichstag, sondern erst nachher einzeln, wie sie gewonnen wurden, beistimmten, und worin ganz einfach alle Beschlüsse des Baseler Concils, die sich auf Einschränkung päpstlicher Mißbräuche bezogen, zurückgenommen wurden. **1448**

So wagte es eine gottlose Diplomatie die Völker zu täuschen und die Warnungen der Geschichte, die große Lehre, die in den Hussitenkriegen lag, zu verachten. Aber eben zu jener Zeit, da die Hoffnung der Völker auf eine Verbesserung von oben zerstört wurde, erstand eine neue Macht von unten aus dem Volke selbst. Johann Guttenberg erfand die Buchdruckerkunst.

Fünfzehntes Buch.

Das Zeitalter Maximilians.

Capitel 343.

Die Toggenburger Fehde. Die Armagnacs.

Wo eine frische Kraft war, mußte sie wohl in dieser trägen Zeit um sich greifen. So wuchs der Bund der Schweizer. Die Urner nahmen die Bauern des Livinerthals jenseits des Gotthards in ihre Botmäßigkeit, und behaupteten sie mit den Waffen gegen Mailand. Bei einem Kampf im Wallis, da die Bauern das Adelsgeschlecht
1420 von Raron aus dem Lande trieben, *) traten die Eidgenossen als Schiedsrichter auf.

Auch die Bauern der rhätischen Alpen machten sich frei. Sie standen unter dem Bischof von Chur, den Aebten von Pfäffers und Disentis und vielem mächtigen Adel, der höchst roh und übermüthig war. Donat, Herr von Vatz, ließ drei Bauern gut bewirthen, dann den einen spazieren, den andern Holz spalten, den dritten schlafen, und dann allen dreien den Bauch aufschneiden, um zu sehn, wer am besten verdaut habe. Aber auch hier führte Nothwehr zum Siege wie am Vierwaldstättersee. Der Burgvogt von Gardovall verlangte von Adam, einem Landmann aus Camogask, dessen schöne Tochter. Adam führte sie ihm wie eine Braut geschmückt auf die Burg, stach ihn aber nieder, so wie er sie berührte. Ein anderer adeliger Tyrann, der Herr von Fardun, spie dem Landmann Chaldar, als er ihn beim Essen antraf, in die Speise. Da packte ihn dieser, und stieß ihm den Kopf in die Schüssel mit den Worten: „Da friß den Brei, den du gewürzt hast." Das Volk stand auf, mehrere Burgen loderten in Brand auf. Der fromme Bischof Hartmann von Chur, der den freien Sinn des Volkes kannte, führte in seinem Gebiet aus eigenem Antrieb die Republik ein, und trat mit seinen Bauern in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Uebermuth des
1396 Adels. Dem Bischof zu Ehren hieß die neue Vereinigung der Gotteshausbund. Darauf kamen auch die Bauern des Oberlandes heimlich zusammen, und stifteten einen zweiten Bund. Der Abt von Disentis bewog den Adel, den ungleichen Kampf zu vermeiden, und den Bauern nachzugeben. Da schlossen sie zu Truns den obern Bund, den man auch den grauen nannte, weil die Bauern graue Kittel trugen. Davon be-
1424 kam das ganze Land den Namen. Als aber 1436 der letzte Graf von Toggenburg starb,
1436 traten die Bauern, die ihm unterthan gewesen, so weit sie noch jetzt zu Graubündten gehören, in den dritten Bund der zehn Gerichte.

Auf die Herrschaft der übrigen Grafschaft Toggenburg machten Zürich und Schwyz, bei denen der letzte Graf Bürger gewesen, zugleich Anspruch; die Toggenburger selbst aber wollten als freie Männer in die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn. Schwyz unterwarf sich dem Ausspruch der Eidgenossen, das stolze Zürich aber nahm ihn nicht an, und behauptete, die Toggenburger müßten in jedem Falle seine Unterthanen werden. Der kühne Bürgermeister der Stadt, Rudolf Stüßi, trotzte der gan-

*) Ehe sie zum Werk schritten, richteten sie (nach alter Sitte?) eine sogenannte Matze, d. h. einen Pfahl oder Streitkolben auf, in den jeder Bauer zum Zeichen seiner Zustimmung einen Nagel schlug.

zen Eidgenossenschaft und griff zum Schwerte. Da zogen die Schweizer gegen Zürich und siegten am Etzelberg. Zürich mußte Toggenburg entsagen. Stüßi aber ruhte nicht, sondern machte Bund mit Oesterreich, dem verhaßten Feinde der Schweizer, und erneuerte den Kampf. Da zogen die Eidgenossen noch einmal über Zürich, und schlugen vor den Thoren der Stadt eine harte Schlacht, darin der tapfere Stüßi sein Leben verlor; die Stadt selbst aber konnten sie nicht gewinnen. Der Kaiser wollte die Gelegenheit benutzen, den Schweizern die verlornen österreichischen Länder wieder zu entreißen, und bediente sich dazu einer List, die ihn als Kaiser schändete. Der Adel im Aargau ward gegen Bern gewonnen, und Thomas von Falkenstein überfiel die Bernische Stadt Brugg durch Verrath, und legte sie in Asche. Als aber die Wachsamkeit der Eidgenossen diesen Handstreich vereitelte, berief der Kaiser eine Schaar französischer Söldner, die man nach dem Namen ihres Anführers Armagnac nannte, um die Schweizer anzugreifen. Dieses müßige Gesindel kam schon 1439 plündernd über die Zaberer-Steig ins Elsaß und wurde durch ein allgemeines Volksaufgebot zurückgetrieben. *) Doch sie kamen wieder. Der Papst war mit im Spiele, denn er wollte durch die Armagnaken zugleich das Baseler Concil sprengen lassen. Statt 4000 kamen aber 30,000 Franzosen, ihren Dauphin Ludwig an der Spitze, denn sie wollten nicht den Deutschen helfen, sondern selbst erobern. Als die Schweizer im Lager vor Zürich die Ankunft der Franzosen erfuhren, spotteten sie über die „armen Gecken," und sandten nur 1500 Mann voraus gen Basel. Diese wurden unfern der Stadt am Spital zu St. Jacob von der ganzen Macht des Feindes überrascht, standen jedoch ohne Wank felsenfest, und stritten den ganzen Tag. Sie rissen sich die blutigen Pfeile aus den Wunden und kämpften fort, bis sie, „nicht besiegt, sondern vom Siegen allzusehr ermüdet" endlich unter der Masse niedergestreckter Feinde selbst erlagen. Burckhard Münch, ein Baseler Geschlechter, der den Wälschen den Weg gewiesen, ritt über das Schlachtfeld und rief fröhlich: heute baden wir in Rosen. Da griff ein schwerverwundeter Schweizer, der unter den Todten lag, einen Stein auf und warf und traf den Verräther mit solcher Kraft durchs Visir, daß er herabstürzte, kein Wort mehr redete und nach drei Tagen starb. Der Schweizer Heldenmuth hatte die Wälschen so stutzig gemacht, daß sie das eidgenössische Hauptheer nicht abwarteten, sondern eilfertig Frieden schlossen und davon zogen. Zehn Eidgenossen, die dem Blutbade von St. Jacob durch die Flucht entronnen waren, wurden von ihren Landsleuten mit Schande gebrandmarkt und ausgestoßen. Der unwürdige Bischof Wilhelm von Straßburg forderte nun die abziehenden Armagnacs auf, ins Elsaß zu kommen und die ihm verhaßten Straßburger Bürger anzugreifen. Ihr Zug wälzte sich also den Rhein aufwärts, sengend und brennend. 110 Dörfer standen in Flammen, viel tausend Bauern wurden muthwillig ermordet. Die Gesandten des Reichs wurden vom Dauphin hohnlachend fortgejagt. Aber die tapfern Bürger von Straßburg thaten einen Ausfall, erschlugen eine Menge Armagnacs und eroberten sogar die Fahne wieder, welche die edeln Schweizer bei St. Jacob verloren hatten. Doch die rheinischen Fürsten waren so giftig auf die Städte, daß sie ihren Bauern nicht einmal die nöthige Zufuhr nach Straßburg erlaubten und lieber ungestraft die Armagnacs wüthen ließen, worüber die alte Chronik von Königshoven voll edlen Unwillens ist.

1440

1443

1439

1444

Noch einmal wagten die Oesterreicher, Zürich beizustehn, wurden aber bei Ragaz geschlagen. Da schloß Zürich Frieden und entsagte dem Bunde mit dem Kaiser. Die Eidgenossenschaft genoß wohlverdienten Ruhm, Kaiser und Reich aber trugen wenig Ehre davon. Toggenburg kam durch Erbrecht an die Familie Raron, die es 1469 an

1446

*) Man richtete zu Straßburg ein Banner mit dem „Bundschuh" auf, dem Jedermann zuzog. Herzogs Elsäß. Chronik S. 105. Dieß ist die erste Erwähnung des später so berühmten Bundschuhs.

St. Gallen verkaufte. Die Eidgenossen zerstörten hierauf viele Burgen des österreichischen Adels, vorzüglich Falkenstein, und machten sich allen Nachbarn furchtbar. Sie halfen Straßburg gegen den Raubgrafen von Thengen, dessen Schlösser sie brachen. Zur Siegesfeier fuhren die Züricher mit einem Hirsbrei von der Limmat in den Rhein, 1457 und brachten ihn noch an demselben Tage warm nach Straßburg. Unabhängig von der Eidgenossenschaft ward aber auch Graubündten mächtig. Dort traten die Ritter, die 1450 der Bauern Herrschaft nicht verschmerzen konnten, in einen schwarzen Bund zusammen, wurden aber überwunden, *) und die drei ältern Bünde der Bauern traten in einen 1471 großen Bund von Graubündten.

Die schwäbischen Städte hatten bei diesen Schweizerkriegen eine zweideutige Neutralität behauptet, weil sie sich eben so vor den Schweizer Bauern, wie vor den Fürsten scheuten und keinem beistanden. Dieß machte ihnen beide zu Feinden. In dem sogenannten Plappertkriege mußte es Constanz schwer büßen, daß es die Schweizer- 1458 münze Kuhplappert geheißen hatte. Siegmund von Tyrol wollte Constanz helfen, aber auch er wurde besiegt und mußte den Eidgenossen das ganze Thurgau abtreten, die 1460 es durch Vögte verwalten ließen, wie früher das Aargau.

Acht Jahre später schützten die Schweizer die ihnen befreundete Stadt Mühlhausen gegen den von Habsburg aufgehetzten Adel, und eroberten 32 Burgen. Aber Siegmund von Tyrol trat jetzt die Reichsvogtei über Suntgau und Elsaß an Burgund 1468 ab, um den Schweizern einen neuen und mächtigen Feind zu erwecken.

Capitel 344.

Der junge Ladislaw.

Der neugeborne Ladislaw wurde von der deutschen Partei in Ungarn gekrönt, schrie aber während der Ceremonie, und seine Mutter weinte bitterlich. Die Ungarn, von den Türken immer mehr gedrängt, wählten bald darauf Wladislaw von Polen zu ihrem König. Allein in demselben Jahre, in welchem die Schweizer so ruhmvoll bei St. 1444 Jacob stritten, erlag Wladislaw der ungeheuren Uebermacht der Türken bei Varna und fand den Tod. Bald darauf wälzten sich die türkischen Schaaren bis nach Oesterreich, unternahmen jedoch nur Raubzüge, und kehrten mit Beute und Sklaven wieder zurück, hinter sich rauchende Trümmer und Leichen. Friedrich III rührte sich nicht, sie 1446 abzuwehren. Ruhig beschäftigte er sich in seinem Garten, während die Türken ihm schon ganz nahe waren, und es fiel ihm nicht ein, dem Johann Hunyadi beizustehen, der an der Spitze der Ungarn allein mit unsterblichem Ruhme wider die Türken focht.

In Böhmen war Ladislaw allgemein als König anerkannt worden, aber in 1440 seinem Namen regierten völlig unabhängig die Stände, die sich auf einem großen Landtag in Prag versöhnt hatten. Die Häupter beider Parteien, Meinhard von Neuhaus und Ptaczek, theilten die Regierung. Aber immer mehr gewann die utraquistische Partei das Uebergewicht, da auch Rokizana als Erzbischof von Prag zurückkehrte und der tapfere Georg von Podiebrad **) alle Herzen im Heere für sich hatte. Dieser ritterliche und eben so kluge Mann wurde nach Ptaczeks Tode das Haupt

*) Aus diesem Kampf ist uns ein naiver Zug aufbewahrt. Heinrich, Herr von Rhäzüns, sollte eben von den Bauern hingerichtet werden, als sein Knecht ihn durch den Vorschlag rettete, ihm eine gute Henkersmahlzeit zu gönnen. Als nun alle beim Mahle saßen, bekamen die Bauern gute Laune und schenkten dem Ritter das Leben.

**) Aus dem deutschen, in Böhmen eingewanderten Geschlecht der Grafen von Bernegg und Nidda.

aller freisinnigen Böhmen, und da der Papst durch die katholische Partei jede Art von Ränken üben ließ, so entschloß sich Georg kurz, die neue Saat des Unfriedens zu vertilgen, ehe sie reif würde, überrumpelte Prag, nahm den alten Meinhard von Neuhaus gefangen, der auch im Kerker starb, und setzte sich in den Alleinbesitz der Regierung. **1448**

Wie Hunyadi in Ungarn und Georg in Böhmen, so erlangte in Oesterreich ein gewisser Eitzinger, ein geborner Bayer, an der Spitze der Landstände die höchste Gewalt. Der träge Kaiser Friedrich wußte nicht selbst zu regieren, und Ladislaw war ein Kind.

Aus Eifersucht hielt Friedrich dieses zarte Kind in enger Verwahrung, und dachte darauf, sich selber zu vermählen und eine eigne Nachkommenschaft zu erzielen. Seine Wahl fiel auf die schöne und geistreiche Eleonore von Portugal, der er nach Italien entgegenreiste, um sich zugleich vom Papste krönen zu lassen. Zu Siena trafen sie zusammen, zu Rom wurden sie gekrönt, das Beilager wurde aber erst in Neapel gefeiert mit unerhörter Pracht, wobei der Wein aus Brunnen floß und 30,000 Gäste bewirthet wurden. So feierte, dem deutschen Kaiser zu Ehren, das aragonische Königshaus den Sieg über das widerliche Geschlecht von Anjou, das an dieser Stätte Conradins reines Blut vergossen. **1452**

Kaum aber war Friedrich nach Neustadt, wo er gewöhnlich residirte, zurückgekehrt, als Eitzinger und der Graf von Cilly ihn überfielen und das schon oft, auch von Ungarn und Böhmen gestellte Gesuch um Auslieferung des jungen Ladislaw, mit Gewalt durchsetzen wollten. Des Kaisers Anhang wurde geschlagen, und nur der riesenstarke Andreas Baumkircher, ein steyrischer Ritter, hielt den Feind am Thore noch auf. Friedrich gab den zarten Pflegling heraus, der sogleich von Ungarn und Böhmen als König anerkannt und sehr geliebkost wurde. Aber Ladislaw ließ sich von dem Grafen Ulrich von Cilly mißleiten, wurde frivol und ernsten Dingen abgeneigt. In Böhmen beging er den Fehler, den eifrigsten Katholicismus zur Schau zu tragen, und die Utraquisten, besonders Rokizana, öffentlich mit Verachtung zu behandeln. Darum entzog ihm das Volk bald wieder sein erstes Vertrauen und wandte es dem wackern Georg zu, der unterdeß die mit den Meißnern verbündeten Söhne des Meinhard von Neuhaus bekämpft und seine siegreichen Waffen bis ins Herz von Sachsen getragen hatte.

Auch in Ungarn zeigte Ladislaw sich herzlich schlecht. Eben damals bedurfte dieses Land und fand an dem tapfern Johann Hunyadi ein starkes Haupt. Im Jahre 1453 eroberte der Türkensultan Muhamed II die große Stadt Constantinopel, und machte dem griechischen Kaiserthum ein Ende. Da erschrack die ganze Christenheit. Papst Nicolaus V predigte das Kreuz, Aeneas Sylvius hielt feurige Reden, und gab sich die äußerste Mühe, die Völker gegen die Türken zu begeistern, um durch neue Kreuzzüge dem päpstlichen Stuhle neue Vortheile, eine neue Allgewalt über die Gemüther zu verschaffen. Sein Hauptwerkzeug war ein italienischer Mönch, Johann Capistrano, der, von einem deutschen und slavischen Dolmetscher begleitet, durch Bayern, Böhmen, Schlesien und Ungarn zog und überall, wie einst Peter der Einsiedler, das Kreuz predigte. Seine Beredsamkeit war so groß, daß in Regensburg, Breslau und mehrern andern Städten das Volk aus seinen Predigten lief und alle Kostbarkeiten, reichen Kleider, Kutschen, Luxusmöbeln, Karten, Damenbrett und Würfel auf dem Markt aufhäufte und unter bußfertigen Thränen verbrannte. Man malte den Mönch häufig ab, wie ihm Ketten aus dem Munde hingen, die das Volk fesselten. In Schlesien predigte er wüthend gegen die Juden, und alle Juden im Lande wurden verbrannt. Aber dieser Fanatismus entbehrte alles Heldenmuths. Ins Feld zu ziehen, hatte niemand Lust. Die Fürsten wollten noch weniger ein Opfer bringen. Man begnügte sich zu beten und die sogenannte Türkenglocke zu läuten. **1453**

Der schwere Kampf blieb den Ungarn allein überlassen. Johann Hunyadi that Wunder der Tapferkeit, und Capistrano feuerte sein Heer durch Predigten an. Nachdem er Belgrad erobert und die Türken über die Donau zurückgeschlagen, starb 1456 der alte Held Johann. Seine Söhne, Ladislaw und Matthias Corvinus, sollten nun dem Neide des jungen Königs zum Opfer fallen. Ulrich von Cilly schrieb an den Despoten von Servien, bald werde er ihm zwei Kugeln zum Spielen schicken (die Köpfe der jungen Hunyaden). Diese erfuhren es, und Ladislaw Hunyadi erschlug den Ulrich. König Ladislaw ließ ihm dafür den Kopf abschlagen, und seinen Bruder Matthias erwartete kein günstigeres Loos im Kerker, als der junge König Ladislaw, 1457 erst 18 Jahre alt, in Folge zu früher Liederlichkeit starb. Nun riefen die Ungarn den Matthias aus dem Kerker auf ihren Thron, denn den trägen Kaiser Friedrich verlangte Niemand.

Capitel 345.

Georg von Podiebrad.

Auch die Böhmen wollten nichts von Friedrich wissen, sondern wählten ihren Georg zum König, der seine schöne Tochter Katharina dem jungen König Matthias von Ungarn zur Gemahlin gab. Aus altem Nachbarhaß arbeiteten Sachsen und aus Religionshaß der Papst dem neuen Böhmenkönig eifrig entgegen, und hetzten Mähren, Schlesien und die Lausitz wider ihn auf. Aber Georg unterwarf sie alle, außer der Stadt Breslau, die ihm einen langen und unbesiegbaren Widerstand entgegensetzte und dafür im päpstlichen Sendschreiben höchlich belobt wurde. Eben damals war Aeneas Sylvius unter dem Namen Pius II Papst geworden, und eingedenk der Wiener Compactaten suchte derselbe um jeden Preis die einzig noch in Böhmen durch König Georg 1458 geschützte Ketzerei auszurotten.

Kaiser Friedrich ergab sich in den Verlust Ungarns und Böhmens, da ihm Matthias 60,000 Ducaten zum Geschenk machte, und Georg ihm mit den Waffen beistand. Zwischen Friedrich nämlich und seinem Bruder Albrecht brach ein kleinlicher Zwist aus, und viele Oesterreicher schlossen sich dem letztern an, in der Hoffnung, er werde mehr Kraft zeigen, als der faule Kaiser. So die Stadt Wien, die 29 kaiserlich gesinnte Räthe aus den Fenstern warf, den Wolfgang Holzer zum Bürgermeister machte und den Kaiser in der Hofburg belagerte. Da zog ihm aus den Bergen der wackere Baumkircher mit den Steyrern und aus Böhmen König Georg zu Hülfe und retteten ihn, und zum Dank ernannte der Kaiser Georgs Sohn Victorin zum Reichs-1461 fürsten und Herzog von Münsterberg. Die Wiener mußten ihren Aufstand schwer bereuen, denn Albrecht mißhandelte sie mit unerhörter Tyrannei. Nun wollte Holzer sie befreien und ging zum Kaiser über, aber Albrecht ließ ihn fangen und grausam hinrichten. Stolz erklärte Holzer im peinlichen Verhör, er habe nie eine Unthat begangen, außer zu der ihn Albrecht selbst verführt habe. Bald darauf starb Albrecht 1463 und hinterließ Oesterreich in großer Verwirrung und voller Räuber. Erst nach und nach wurden die Räuber überwältigt, 280 erhenkt, 500 (worunter 300 Weiber) in der Donau ersäuft.

Inzwischen that der Papst den König Georg förmlich in den Bann und ließ das Kreuz wider ihn predigen. Georg antwortete ihm: es wäre besser, er ließe das Kreuz gegen die Türken predigen, anstatt die Christenheit wider einander zu hetzen. Der päpstliche Legat Landi wurde zu Breslau prachtvoll eingeholt von 1500 Fleischern und Bierbrauern zu Roß und 1000 Bürgern mit Fackeln. Selbst der undankbare Kaiser unterstützte die Feinde Böhmens. Aber die neuen Kreuzfahrer und die katholischen

Böhmen unter Zdenko von Sternberg wurden in Böhmen von Georg selbst in der Schlacht bei Riesenberg, und die Breslauer unter Hans Slaberndorf von Victorin besiegt. Schon stand Georg in Oesterreich, da rief der Kaiser in der Angst die Ungarn zu Hülfe. Der treulose Matthias, der das größere Ansehen und die Liebe, die sein Schwiegervater genoß, längst beneidete, ließ sich bewegen, gegen ihn zu Felde zu ziehen, um selber König von Böhmen zu werden, wie man ihm versprach. Aber Georg schloß ihn bei Wylemow in einem Walde durch dichte Verhaue dergestalt ein, daß er Frieden machen und große Kriegskosten zu bezahlen geloben mußte. Statt des Goldes schickte er aber, sobald er in Sicherheit war, einen Kasten voll Sand, denn der Papst erlaubte, dem Ketzer jede Treue zu brechen. So brach auch Matthias den gelobten Frieden und rüstete von neuem. Georg aber wurde krank, und im Bann, von zahllosen Feinden umgeben, erkannte er, daß die böhmische Krone doch für seine Söhne verloren seyn würde, und bat die Böhmen, den polnischen König Wladislaw zu seinem Nachfolger zu wählen, der sie am besten würde schützen können. Er erlebte noch den Kummer, daß sein Sohn Victorin von den Ungarn gefangen wurde; dann starb er. **1465** **1468** **1471**

Wladislaw wurde König, suchte aber, um den Papst zu versöhnen, die Utraquisten zu unterdrücken. Da empörten sich die Prager, stürzten ihren Bürgermeister Jan Kloboak aus dem Fenster, ließen viele Rathsherren köpfen und wütheten unter Mönchen und Pfaffen. Nur Georgs Söhne, der wieder befreite Victorin und Heinrich, konnten die Ruhe herstellen, indem sie Wladislaw bewogen, die Utraquisten mehr zu schonen. **1483**

Capitel 346.

Der böse Fritz.

Im Mittel- und Oberdeutschland waren die Reichsstädte seit der großen Niederlage von Döffingen friedlicher, die Fürsten aber desto kühner geworden. Alle Bürger wurden nur noch verächtlich „Pfeffersäcke" genannt.

Die Geduld der Städte riß endlich, und der Muthwillen, den Albrecht Achilles, Burggraf von Nürnberg und Markgraf von Baireuth, gegen die Stadt Nürnberg übte, veranlaßte ein neues Bündniß von 72 Städten, wogegen sich mit Albrecht 22 Fürsten verbanden. Albrecht siegte in acht Gefechten, bis 1000 Schweizer *) den Nürnbergern zu Hülfe zogen, und der Nürnberger Hauptmann, Ritter Kunz von Kaufungen, ein gewaltiger Fürstenfeind, die neunte Schlacht gewann. Albrecht hatte einen Fischweiher der Nürnberger ausgeleert und lud sie spöttisch zur Mahlzeit ein. Da fielen sie aus und überwanden ihn. Aehnliche Kämpfe bestanden damals auch Augsburg, Nördlingen, Würzburg, Rotenburg, Weinsperg, Ulm, Hall. **1450**

In Würtemberg waren Eberhards des Milden Söhne, Ludwig und Ulrich, herangewachsen und hatten das Land getheilt. Auch sie kämpften gegen die Städte, fingen 130 Weiber von Eßlingen und schlugen überdieß deren Männer in einem blutigen Gefechte bei Nellingen. Seitdem zerfiel der Städtebund gänzlich, die einzelnen Städte zankten sich um die Bundeskosten und suchten je mit den benachbarten Fürsten selbst mit Opfern Aussöhnung. **1449**

Unter diesen Umständen glaubte Herzog Ludwig von Bayern, des reichen Hein-

---

*) Davon singt der Nürnberger Meistersänger Hans Rosenplut:

Drum sah man 22 Wölfe laufen,
Die Wölfe all groß hohe Fürsten seyn.
Aber Gott sah auf die Nürnberger
Und schickte ihnen die Eidgenossen,
Die Schweizer mit ihren langen Spießen.
Die Wölfe eins Theils ihr Knurren ließen,
Denn ihnen allen sehr vor ihnen grauset 2c.

richs Sohn (der bucklige Ludwig starb kinderlos), ungestraft die Reichsstadt Donauwörth überfallen und in eine bayerische Landstadt verwandeln zu dürfen. Aber das stritt gegen alle Ordnung, und der Kaiser selbst legte sich ins Mittel, um so mehr, als Papst Pius II eine neue Aufregung des Reichs zu Gunsten Georgs von Podiebrad besorgte, der in der That damals sehr populär war. Albrecht Achilles wurde mit einem Reichsheer gegen Ludwig geschickt, und dieser gab Donauwörth heraus.

1458

Allein der Papst hatte sich doch verrechnet. Ludwigs Verwandter, der rheinische Pfalzgraf Friedrich, von seinen Feinden der böse Fritz genannt, war ein wilder, durchgreifender Charakter, und theilte den Haß der Oberdeutschen gegen Albrecht Achilles, der sich immer an die Spitze der Reichsarmee drängte und es stets mit Papst und Kaiser hielt. Gegen diesen erhob er Fehde. Zugleich aber trat der Mainzer Erzbischof, Dietrich von Isenburg, kräftig gegen den Papst auf und eröffnete einer Versammlung zu Mainz, der Papst habe ihm das Doppelte der bisherigen Annaten abgefordert, und die Unverschämtheit des päpstlichen Stuhls gegen die Deutschen sey nicht länger zu dulden. Der Pfälzer Fritz trat ihm bei, eben so Ludwig. Der alte Georg von Heimburg war sehr thätig eine Verbindung gegen den Papst zu Stande zu bringen, da er aber von dem Kaiser, den er „den trägen Sardanapal" nannte, nichts hoffte, so dachte er an Georg Podiebrad. Man kam zu Eger zusammen, und es war sogar davon die Rede, den edlen Georg zum Kaiser zu wählen, doch unterblieb dieß, weil die Deutschen zu eifersüchtig waren.

1461

Eine heftige Fehde entbrannte nun, der sogenannte Pfälzerkrieg. Der böse Fritz baute zu Heidelberg einen Thurm, den er Trutz-Kaiser nannte. Der Papst aber schickte den Bann und einen neuen Erzbischof nach Mainz, Adolf von Nassau, der Kaiser schickte die Reichsacht und ein Heer unter Albrecht Achilles gegen Ludwig, und ein zweites großes Heer unter Ulrich von Würtemberg, Karl von Baden, dem Bischof Georg von Metz und andern Fürsten und Herren gegen den bösen Fritz. Albrecht siegte über Ludwig bei Gundelfingen. Adolf überrumpelte Mainz durch Verrath bei Nacht, und Diether konnte kaum über die Mauern der Stadt sich retten. Die Stadt Mainz verlor bei dieser Gelegenheit alle ihre Freiheiten, und Adolf sagte den Bürgern, indem er auf einen alten großen Stein auf dem Markte wies, ihr sollt nicht eher wieder frei werden, bis dieser Stein schmilzt.

Aber der unerschrockene Fritz stellte den Sieg wieder her. Die Würtemberger und Badner wütheten entsetzlich in der Pfalz, und banden große Baumäste an die Schweife ihrer Pferde, um so desto gewisser die Kornfelder, durch die sie ritten, zu verderben. Da sammelte Fritz das erbitterte Landvolk und stellte es bei Seckenheim in einen Wald, und als er hier dem Feind eine große Schlacht lieferte, fielen die Bauern plötzlich aus ihrem Hinterhalt und schlugen alles vor sich nieder. Ulrich, Karl und Bischof Georg wurden gefangen. Nun bekam auch Ludwig von Bayern wieder Muth, schlug den Albrecht Achilles bei Giengen und eroberte sogar das Reichsbanner.

1462

Da wurde Friede gemacht. Fritz gab den gefangenen Fürsten gut zu essen, nur kein Brod, und sagte, als sie sich beklagten, sie hätten ja selbst alle Frucht auf den Feldern verwüstet. Als sie nicht so viel Lösegeld geben wollten, wie er verlangte, ließ er sie in einem eiskalten Zimmer leichtgekleidet in den Fußblock legen. Endlich traten die würtembergischen Landstände zusammen und zahlten für ihren Grafen Ulrich 100,000 Gulden. Eben so viel kostete Karl von Baden, nur 45,000 Gulden der Bischof von Metz. Mainz blieb im Besitz Adolfs. Diether und der edle Heimburg wurden aufgeopfert. Der letztere fand im hohen Alter noch eine Zuflucht bei Georg Podiebrad.

1476

Da inzwischen Adolf starb, gelangte Diether wieder zum Erzbisthum, und gründete noch in demselben Jahr in Mainz eine Universität, um die Stadt für ihre Verluste zu entschädigen. Erfurt benutzte die Zerwürfnisse im Erzbisthum, sich fast völlig frei zu machen, was Diether umsonst zu verhindern suchte. Auf ähnliche Weise mußte

der Erzbischof Dietrich von Köln mit seiner Stadt Soest kämpfen, die sich endlich ganz von ihm losriß und mit Cleve vereinigte.

Als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit erscheint im Würzburgischen die neue Ketzerei des jungen Bauern Henselin, der sich für einen Propheten ausgab, den Sturz des Papstthums und eine christliche Republik freier und gleicher Brüder verkündete und großen Zulauf fand. Bischof Rudolf von Würzburg ließ ihn verhaften, von seiner Burg aus unter die 16,000 Bauern, die mit Fackeln zu seiner Befreiung gekommen waren, schießen und ihn enthaupten. **1476**

Der böse Fritz machte sich nur noch dadurch bemerklich, daß er den Geburtsvorurtheilen zum Trotz die wunderschöne Clara Dettin, ein bürgerliches Mädchen von Augsburg, die zugleich eine berühmte Sängerin war, zur Ehe nahm. Ihre Kinder mußten zwar die Rheinpfalz an Bayern verlieren, wurden aber Grafen von Löwenstein, von denen die heutigen Fürsten dieses Namens stammen. *)

Capitel 347.

Ehrlose Reichstage.

Der Egoismus der Fürsten hatte die Städte zu großen Gesinnungen und Thaten herausgefordert; als aber die letztern mehr und mehr unterlagen, trat auch bei ihnen der Egoismus an die Stelle der Aufopferung. Kein einziges Reichsglied wollte etwas für das allgemeine Wohl des Reichs thun, aus Furcht, andere Reichsglieder könnten dabei gewinnen. Und war denn nicht wirklich, was zum Besten Aller früher geschehen, allmählich immer nur zum Vortheil Einzelner ausgebeutet worden?

Auf dem Reichstage zu Ulm, der im folgenden Jahre nach Nürnberg verlegt wurde, sollte außer dem Landfrieden vorzüglich die dringende Türkengefahr ernstlich berathen werden. Der Papst spornte den Kaiser an. Nach dem Falle Constantinopels, und bei den wiederholten Einfällen der Türken in Ungarn, Krain und Steyermark, da das türkische Reich auf dem Gipfel seines kriegerischen Ruhmes stand und immer weiter zu erobern trachtete, war das deutsche Reich ernstlich und auf die Dauer bedroht. Ein Aufgebot aller Deutschen wäre hier am Platz gewesen, worin Georg von Podiebrad ganz mit seinem heftigen Gegner, dem Papst, übereinstimmte. Aber an ein Aufgebot in Masse war nicht mehr zu denken. Man hatte sich schon daran gewöhnt, die Kriege, besonders auswärtige, durch Söldner führen zu lassen, die handwerksmäßig vom Kriege lebten, und die Kunst, mit den Feuerwaffen umzugehen, als ein Gewerbe trieben. Diese Söldner aber kosteten Geld, und jedes Reichsglied suchte die Last der Bezahlung auf das andere zu schieben. Die Fürsten verlangten, daß die reichen Städte das Meiste thun sollten. Diese weigerten sich aber, nicht bloß aus Geiz, sondern hauptsächlich aus Fürstenhaß. Der Adel dachte damals an nichts mehr, als an seine **1466**

---

*) Von der schönen Clara schreibt Matthias von Kemnat: „Klara was klare von Sitten, klare von gutigkeit, klar wolredent, klare in süssigkeit und Treweleit, klare vber die hohen Weiber, schamhafft, demütig, Mesig, sanftmutig, Schimper, vnd klare in allen Tugenden, allerklerste in Weisheit vnd Vernunft. Die Klara hielt sich in allen klaren Sachen also, daß sie von meniglich gelobt und lieb gehabt.“ Der böse Fritz schöpfte seinen ritterlichen Sinn aus den alten Gedichten, und ihm mag die berühmte Heidelberger Bibliothek manchen Schatz dieser Art verdanken. Der Poëta Weinspergensis singt von ihm:

> Er war vast gierig vnd lusthaft
> Zu allerley seltsamer Mer,
> Er hört gern Poeten und Tichter
> Singen sagen alzyte
> Von sturmen vnd stryte.

Emancipation und bemühte sich, eine Mittelmacht zwischen Fürsten und Städten zu bilden. Damals schon constituirte sich ein Grafenverein, der aber erst später (1512) förmlich eine Grafenbank auf dem Reichstag mit Sitz und Stimme bekam. So beschränkte sich endlich alles, wozu die Reichsglieder sich verstanden, auf ein bloßes Versprechen, 20,000 Söldner gegen die Türken aufzubringen.

Im nächsten Jahre pilgerte Kaiser Friedrich nach Rom, nicht um die italienischen Angelegenheiten zu ordnen, nicht wegen Venedig, mit dem er seit 1463 wieder um Triest im Streit lag, auch nicht wegen des kühnen Söldnerführers Sforza, der sich nach dem Aussterben der Visconti des Herzogthums Mailand bemächtigt hatte, sondern einzig wegen eines frommen Gelübdes. Als er 1469 zurückkam, fand er sein eigenes Land in Aufruhr. Er war in beständiger Geldnoth,*) hatte deßhalb schon falsches Geld schlagen lassen und dennoch die Söldner, die ihm seine Anhänger geworben hatten, nicht bezahlt. Da murrten sie, und der treuherzige Andreas Baumkircher, der dem Kaiser immer so redlich gedient, nahm sich ihrer an. Der Kaiser aber, anstatt den gerechten Forderungen nachzugeben, lud den Ritter zu einer Unterhandlung nach Grätz und gelobte ihm Sicherheit bis zur Abendstunde. Trüglich aber wurde der arme Baumkircher bei der Unterredung aufgehalten, und als er endlich inne ward, daß die Zeit weit vorgerückt sey, und er stürmisch aufbrach, sich aufs Roß warf und dem Thor zueilte, schlug die Abendstunde, das Gitter fiel, man entwaffnete ihn und schlug ihm unter dem Thore das Haupt ab. So lohnte Friedrich.

1469 — Noch in demselben Jahre, 1469, kamen die Türken wieder verheerend nach Krain, und nun erst dachte man an die versprochene Reichshülfe. Niemand hatte sie geleistet. Der Kaiser selbst verzögerte sie, da die Türken wieder zurückgingen, und Zwistigkeiten zwischen ihnen und Matthias von Ungarn ausbrachen. Erst 1471 kam die Sache auf dem Reichstag zu Regensburg von neuem zur Sprache, aber der Kaiser schlief schon in der ersten Sitzung ein. Der Reichstag versprach dießmal nur 10,000 Mann und auch dieß blieb ein bloßes Versprechen.

Für alle Verachtung, die Friedrich als Kaiser genoß, und für alle Verluste seines Hauses entschädigte er sich mit dem neuen Titel Erzherzog, den er schon 1453 im Hause Habsburg für ewige Zeiten eingeführt hatte. Zu seiner Isolirung in Neustadt trug besonders auch ein Fußleiden bei, das er sich durch die üble Gewohnheit, alle Thüren mit den Füßen aufzustoßen, zugezogen hatte. Da der Brand hinzuschlug, mußte er sich einen Fuß abnehmen lassen, wobei er ausrief: ein gesunder Bauer hat es besser als ein kranker römischer Kaiser.

Capitel 348.

Befestigung der Fürstengewalt im sächsisch-slavischen Norden.

Aus den alten Marken Ost- und Nordsachsen, den ersten den Slaven entrissenen Eroberungen, hatten sich unter den Häusern Wettin und Hohenzollern zwei ansehnliche kurfürstliche Territorien, Meißen und Brandenburg, gebildet, die sich dadurch auszeichneten, daß ihre Verfassung ursprünglich nicht auf Freiheit, sondern auf Sklaverei gegründet war. Die unterworfenen Slaven waren eben Sklaven, und nur in geringem Maaße war durch deutsche Colonisten in die verhältnißmäßig kleinen Landstädte deutscher Bürgersinn gedrungen. Die Fürsten hatten es also hier nur mit dem

*) Ein Schmied in Augsburg hielt seine Pferde an und wollte ihn nicht fortlassen, bis er bezahlt habe.

Adel zu thun, den sie demüthigten oder auf ihre Seite brachten. Das monarchische Element erhielt hier vom Anfang an ein starkes Uebergewicht über das aristokratische.

In Meißen wurden 1428 die noch nicht sehr bedeutenden Städte zu den Landständen gezogen, um dem Adel ein Gegengewicht zu geben. Friedrich der Sanfte, des Streitbaren Sohn, heilte die Wunden des Hussitenkriegs und ordnete sein Land wohl, erregte aber eben deßhalb den Haß des Adels. Ein von ihm beleidigter Ritter, Kunz von Kaufungen, der die Nürnberger gegen Albrecht von Bayreuth angeführt hatte, und ein Fürstenfeind überhaupt war, verband sich mit mehrern andern, stieg in der Nacht auf das hohe Schloß von Altenburg, das der Kurfürst nach dem großen Brande in der Hussitenzeit gebaut hatte, und raubte die beiden Prinzen Ernst und Albrecht von der Seite der Mutter. Mit Ernst ließ er seine Gefährten auf einem andern Wege flüchten, er aber jagte allein mit dem jungen Albrecht Böhmen zu. Im Wald aber, da den Knaben dürstete, stieg Kunz ab, und wollte ihm Beeren pflücken. Da kam ein Köhler, dem Albrecht sogleich zurief: ich bin der Prinz von Sachsen, rette mich! Kunz wollte zufahren, verwickelte sich aber mit den Sporen im Gesträuch, und der Köhler schlug ihn mit seinem Stock nieder, nahm ihn gefangen, und führte ihn mit dem Prinzen unter großem Jubel zu seinen Eltern. Ernst wurde von Kunzens Gefährten freiwillig ausgeliefert, Kunz aber enthauptet. Der sanfte Friedrich starb 1464, sein Bruder Wilhelm regierte in Thüringen bis 1482, berüchtigt durch seine Hartherzigkeit gegen seine Gemahlin Anna, die Tochter Kaisers Albrecht II. Verachtet wegen seiner Buhlerin „der schönen Käthe," träumte sie einst, ihr Gatte wende sich ihr freundlich wieder zu, und dem Traume glaubend, reis'te sie zu ihm, wurde aber von ihm mit einem Holzschuh so derb ins Gesicht geschlagen, daß sie bald darauf starb. Da er keine Kinder bekam, so behielten die beiden Söhne des sanften Friedrich alle wettinischen Länder, und nahmen damit 1485 die Leipziger Theilung vor. Ernst behielt Meißen mit der Kur (Kursachsen), Albrecht behielt Thüringen. Diese Linien blieben bis auf den heutigen Tag getrennt. In Meißen kamen damals die Bergwerke sehr in Flor.

1428 1445 1464 1482 1485

In Brandenburg folgte dem ersten Friedrich aus dem Hause Hohenzollern sein Sohn Friedrich der Eiserne (seit 1437). In Brandenburg überwog das monarchische Princip noch mehr wie in Sachsen. Besonders wurde es Regel, keine städtische Freiheit zu dulden. Der Kurfürst dämpfte 1442 einen Aufruhr der Berliner Bürger mit Gewalt, und baute sich ein festes Schloß mitten in der Stadt. Durch diese Ungnade gegen die Bürger gewann er den Adel, den er überhaupt auf jede Weise mit dem Hofe zu verschmelzen suchte. Zu diesem Zwecke stiftete er schon im nächsten Jahr 1443 den Schwanenorden, nicht nur für Ritter, sondern auch für Damen, und verlieh denselben allen Adeligen, die sich ihrer ländlichen Wildheit entschlugen, und zu zahmen Sitten, besonders aber zur Unterthänigkeit bei Hofe bequemten. Künste und Wissenschaften mußten damals schon in Berlin (wie erst viel später in Paris unter Ludwig XIV) dem Hofe ihren Tribut zollen, und eine Art feiner Bildung, von den Universitäten entlehnt, aber zu den Zwecken des Hofes benutzt, kam zuerst hier auf. Der Kurfürst suchte in Pommern festen Fuß zu fassen. In Stettin war Glinde, ein geborner Märker, Bürgermeister. Dieser warf, als der pommersche Herzog Otto 1464 starb, demselben Schild und Helm ins Grab nach und rief: da liegt unsre Herrschaft. Aber ein Edler von Eickstede holte Schild und Helm wieder heraus und brachte sie Otto's Vettern, Erich und Wratislaw, als rechtmäßigen Erben von Stettin. Glinde aber öffnete dem Kurfürsten Nachts die Thore, und die Märker hätten gesiegt, wenn nicht ein bezechter Fleischer auf der Straße sie bemerkt und sogleich alle Bürger in die Waffen gerufen hätte. Nachher belagerte der Kurfürst Stettin vergeblich. Als er trotzig unter ihren Mauern eine Mahlzeit hielt, schoß ihm ein Stettiner die Speise vom Munde weg. Er mußte abziehn und verlor auch die Stadt Gartz, indem die

1442 1443 1464

Pommern, in Säcken versteckt, sich in die Stadt fahren ließen und die Märker plötzlich
1471 überfielen. Als der Kurfürst 1471 kinderlos starb, folgte ihm sein Neffe Albrecht Achilles, der unterdeß Ansbach und Bayreuth verwaltet hatte. Dieser war mehr Krieger, als seiner Kopf, er hatte sich mit den Nürnbergern in neun Schlachten herumgeschlagen, und die feinen Berliner gaben ihm den classischen Namen Achilles, als ob Nürnberg Troja gewesen wäre. Da er übrigens dieses neue Troja nicht erobert hatte, so rächte er sich an den Städten seines eigenen Kurfürstenthums, die er mit bisher unerhörten Steuern und Abgaben brandschatzte. Das Gleiche that sein Sohn und Nachfolger (seit 1486) Kurfürst Johann, der wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit den Namen Cicero erhielt. Dieser besiegte eine blutige Empörung der Altmärker Städte, und verband sich den Adel aufs neue, indem er ihn, so wie den geistlichen Stand, für steuerfrei erklärte, alle Last nur den Bürgern aufwälzend. Seine Brüder theilten Ansbach und Bayreuth. Sein Sohn und Nachfolger (seit 1499) Joachim, Nestor zubenannt, war eben so gelehrt, beschämte selbst die Geistlichen durch sein gründliches Latein, und trieb besonders geheime Wissenschaften.

So bereiteten sich die Häuser Wettin und Hohenzollern eine fast souveraine Gewalt im Innern wie nach außen, und waren in dieser Beziehung weit glücklicher, als die übrigen deutschen Fürsten, die viel mehr mit der Aristokratie der Ritter und Städte zu kämpfen hatten und von den Landständen sich viel mehr gefallen lassen mußten.

Auch das gräfliche Haus Oldenburg erhob sich in jener Zeit zu großer Macht, indem Graf Christian die Dorothea, Wittwe und Erbin der drei nordischen Reiche Däne-
1448 mark, Schweden und Norwegen, heirathete, und nach dem Tode Adolfs, des letzten hol-
1460 steinischen Grafen, auch die Herzogthümer Schleswig und Holstein erbte.

1478 Die Stadt Halle an der Saale verlor 1478 durch den Zank der Pfänner (Salzeigenthümer) mit der gemeinen Bürgerschaft alle ihre Freiheiten. Die letztere übergab dem Erzbischof von Magdeburg die Schlüssel und zugleich die unbedingte Gewalt. Eine
1486 blutige Fehde wüthete 1486 zwischen der Stadt Hildesheim und ihrem Bischof Berthold, und zwischen der Stadt Goslar und dem Herzog Heinrich von Braunschweig, worin die Bürger unterlagen. In demselben Jahr verlor Halberstadt gleichfalls seine alte Freiheit durch den Erzbischof Ernst zu Magdeburg, der auch das Bisthum Halberstadt administrirte.

Capitel 349.

Revolution in den deutschen Ordenslanden.

Nach der großen Niederlage bei Tannenberg gelang es zwar dem wackern Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen, von dem mächtigen Polenkönig Jagello den Frieden wohlfeil zu erkaufen; aber die Ordensherrschaft war von jeher ein zu unnatürliches Institut gewesen, als daß der Schlag, der sie von außen getroffen, sie nicht aus ihren innern Fugen hätte reißen müssen. Zunächst brach die Eifersucht im Orden selbst aus. Von der oberdeutschen Partei und von Allen, die des Hochmeisters Strenge haßten, unterstützt, ließ Michael Kuchenmeister von Sternberg den edeln Heinrich ver-
1414 haften und im Kerker umkommen. Dann beschuldigte man die niederdeutschen Glieder des Ordens, sie hätten aus Furcht, Preußen werde doch bald verloren gehen, Geld und Schätze des Ordens heimlich an ihre Familien in Deutschland geschickt. Ober- und niederdeutsche Ritter haßten sich seitdem aufs bitterste, und jede neue Hochmeisterwahl wurde Parteisache. Deßhalb wurden die Deutschmeister in Mergentheim von Kirche und Reich mit einem gewissen Oberaufsichtsrecht über die Hochmeister in Preußen
1428 beauftragt.

Diesen Spaltungen im Orden selbst folgte der Abfall seiner bisherigen Unterthanen. Schon 1412, unmittelbar nach der Schlacht bei Tannenberg, constituirte sich ein Landrath aus dem Landadel und den Städten, der neben dem bisher allein regierenden Orden sich der Geschäfte anzunehmen anfing. Als nun die Oberdeutschen im Orden siegten, bildete sich die Opposition der ganz niederdeutschen Städte noch mehr aus. Schon 1411 hatte ein Comthur in Danzig zwei Bürgermeister und einen Rathsherrn heimlich aufs Schloß gelockt und umgebracht. Die Spannung nahm beständig zu, und 1439 traten die Städte und der Landadel vereint in einen Bund gegen die Tyrannei des Ordens, nachdem kurz vorher das Ordensheer abermals von Jagello's Sohn und Nachfolger Wladislaw besiegt worden war. Man stritt nun lange hin und her und verklagte sich wechselseitig bei Kaiser und Reich. Als aber Kaiser Friedrich III durch die Verleumdungen des oberdeutschen Hochmeisters Ludwig von Ellrichshausen verführt, endlich entschieden die Partei des Ordens gegen das Land und die Städte nahm, zögerten diese nicht länger und vollzogen einen lange vorausberechneten Staatsstreich, indem sie sich dem Bruder und Nachfolger des bei Varna gegen die Türken gefallenen Wladislaw, König Kasimir von Polen, unterwarfen. Die Städte, besonders Danzig an der Weichselmündung, mußten eine Verbindung mit Polen des Handels wegen längst wünschen. Aller polnische Handel geht auf der Weichsel hinauf und hinab. Deßhalb wurde Westpreußens Vereinigung mit Polen unter großem Jubel beider Theile vollzogen. *) Eine Verwandlung der Lehngüter in Erbgüter in den bischöflichen Landestheilen gehörte zu den vielen populären Maaßregeln, die man damals ergriff, um die Unabhängigkeit des Grundbesitzes durchzusetzen. Es handelte sich um eine Emancipation der Eingebornen von dem Joch der beständig aus dem Auslande sich ergänzenden Herren. Es war ein Vorspiel der viel spätern Unabhängigkeitserklärung der Nordamerikaner. Jede Colonie geht entweder unter, oder befreit sich von der lästigen Bevormundung. Der eingeborne Landadel konnte die Anmaßung der fremden Ordensritter nicht länger ertragen; die Städte mußten mit eiserner Gewalt durch jede Ordenskette hindurchfahren, die ihnen den freien Verkehr hemmte. An der Spitze des Landadels stand der eben so tapfere als schlaue und unermüdliche Hans von Baisen, das Haupt der sogenannten Eidechsengesellschaft, eines Ritterbundes. Das Meiste aber that die Stadt Danzig mit ihren zahlreichen Bürgern und mit ihrem Gelde, obgleich 1464 die Pest daselbst 20,000 Menschen hinraffte. Der Orden wäre vielleicht gänzlich unterlegen, wenn sich nicht Marienburg aufs verzweifeltste für ihn gewehrt und ein zweiter Heinrich Reuß von Plauen als Hochmeister die Polen bei Konitz geschlagen, dann in langwierigen Kriegen wenigstens Ostpreußen behauptet hätte. Endlich mußte der Orden im Frieden zu Thorn sich bequemen, Westpreußen ganz an Polen abzutreten, und über Ostpreußen wenigstens die polnische Lehnsherrschaft anzuerkennen.

1412 1411 1439 1454 1464 1466

*) Ein Aufruhr des Martin Kogge zu Danzig, der die deutsche Stadt nicht in polnischen Händen sehn wollte, wurde leicht unterdrückt (1457), da diese deutsche Colonie ohne den polnischen Handel nicht gedeihen konnte und in allen ihren deutschen Freiheiten von Polen geschützt wurde.

Capitel 350.

Karl der Kühne.

Der Zweig der französischen Königsfamilie von Valois, der durch Heirath im 14ten Jahrhundert die Grafschaft Burgund gewonnen, hatte sich durch Glück und Talent rasch zu einer schwindelnden Höhe gehoben. Dazu wirkte hauptsächlich der englisch-französische Krieg auf der einen, der hussitische auf der andern Seite, die es hier Frankreich, dort Deutschland unmöglich machten, sich viel um die Umgriffe des in der Mitte liegenden Burgunds zu kümmern, oder ihnen zu wehren. Ferner kam dazu, daß damals eine Menge Familien ausstarben, die Burgund beerbte. Herzog Philipp der Gute, der erst für England gegen Frankreich, dann für dieses gegen jenes stritt, gewann durch beide, und sein Glück in der Erwerbung der Niederlande machte ihn so übermüthig, daß er sich nicht einmal mehr vom Reich belehnen lassen wollte, sondern sich als selbstständigen Herrscher betrachtete. Sein Vater, Johann, damals noch Prinz von Nevers, hatte in der türkischen Gefangenschaft am Hofe des Sultans Bajazet (nach der Schlacht bei Nikopolis), eine Pracht kennen gelernt, die seitdem auch am burgundischen Hofe eingeführt wurde. Philipps Hof war anerkannt die Musterschule aller übrigen Höfe, der Sammelplatz aller Pracht und Ueppigkeit und einer witzigen und eleganten Frivolität, in der das alte Ritterthum anfing zu Grunde zu gehen. Zum Andenken dieser Pracht stiftete Philipp 1430 den Orden des goldenen Vließes. Doch begünstigte er auch die Künste und Wissenschaften, belohnte reichlich die ersten Meister der damals zur Blüthe kommenden niederländischen Malerschule, Johann und Hubert van Eick, legte zu Brüssel eine große Bibliothek an und bereicherte die schon durch Johann von Brabant gestiftete Universität in Löwen. Dabei war er, aus einer natürlichen Politik, der wärmste Freund des Papstes und dessen Bundesgenosse gegenüber vom deutschen Reich und Frankreich, weßhalb auch Papst Eugen IV Philipps unehelichen Bruder und Neffen zu Erzbischöfen von Trier und Köln ernannte und trotz alles Widerspruchs der deutschen Fürsten sie auf ihren Stellen schützte.

1430

1476

Als er 1467 starb, gab sein Sohn Karl der Kühne dem burgundischen Hofe eine noch weit glänzendere Einrichtung, denn schon als Jüngling hatte dieser Prinz mit Hülfe einer französischen Partei den König von Frankreich in der Schlacht bei Montleheri 1465 geschlagen und großen Kriegsruhm erlangt. Als Krieger aber fand er weniger an Kunst und Wissenschaften, als an Jagden und glänzenden Festen Gefallen. Er hielt eine unglaubliche Anzahl Hunde und Falken, einen von Gold und Juwelen schimmernden Hofstaat, dem die Industrie der niederländischen Städte immer neue Quellen der Verschwendung öffnete. Damals wurden von Brüssel aus die Sitten und Trachten in ganz Europa umgewandelt. Hohe Federhüte der Männer, spitze türkische Mützen der Frauen mit lang hinten herabfallenden Schleiern, kurze, aber weite Puffärmel und Hosen, spitze Schnabelschuhe traten an die Stelle der einfachern alten Tracht. Theatralische Feste der seltsamsten Art zeigten von dem abenteuerlichen Geschmack dieses luxuriösen Hofes. *)

1465

---

*) Von der Hochzeit Karls des Kühnen mit Margaretha von England meldet die Straßburger Chronik: „Anno 1468 hielt er Hochzeit zu Brügge. Da war viel köstlicher Pracht und der Saal mit goldenen Tüchern behangen. Er und die Braut hatten ein goldnes Kleid an. Auf den Tischen standen 30 Schiffe mit Braten beladen und dabei Boote voll Zugemüse. Dann kam ein Löwe, aus dessen Rachen vier Sänger harmonisch sengen. Dann kam ein Greif, aus dem eine Menge Vögel flogen. Dann kam ein Thurm, aus dessen Fenstern sechs Bären den Baß brummten, denen 12 Wölfe und Böcke mit Pfeifen und Flöten, und dann Esel folgten, die köstlich sangen. Dann tanzten die Affen einen maurischen Tanz um den Thurm. Dann kam ein Wallfisch, aus dem zwölf wilde Männer sprangen und mit einander kämpften rc. Das Essen wurde täglich auf 800 großen silbernen Platten aufgetragen.

Der von Karl besiegte König Ludwig XI von Frankreich suchte ihm neue Feinde zu erwecken und bearbeitete besonders die damals mächtige Stadt Lüttich, die mit Grund fürchtete, gleich ihren Nachbarn von dem Burgunder verschlungen zu werden. Ludwig schlug die Lütticher bei Brusthem, wo ihrer 9000 fielen. Trotz des Friedens hetzte Ludwig die Bürger von neuem auf, sie ermordeten einige burgundisch gesinnte Domherren, und nun zog Karl mit 40,000 Burgundern zur Rache herbei. Am 30 October 1468 wurde die unvorbereitete Stadt mit Sturm genommen und bis auf die Kirche verbrannt, die unglücklichen Einwohner ermordet oder in der Maas ersäuft. *) Von denen, welche geflohen waren, erfror ein großer Theil, denn die Kälte war damals, obgleich erst im Herbst, so groß, daß der Wein in den Fässern gefror.

1467

1468

Karls Verschwendungen machten Auflagen nöthig, und 1471 brach in Hoorn, 1472 in Zürichsee ein großer Volksaufstand aus wegen der neuen Accise. Doch stillte Karl den Aufruhr mit Gewalt und vermehrte seine Macht, indem er den alten Herzog Arnold von Geldern, den seine eigene Gemahlin Katharina von Cleve und ihr unnatürlicher Sohn Adolf gefangen gesetzt hatten, befreite und zum Dank dafür zum Erben von Geldern eingesetzt wurde. Die Stadt Nimwegen, die sich widersetzte, mußte 80,000 Goldgulden Strafe zahlen. Das Brandschatzen reicher Städte schien dem Herzog eine ergiebige Finanzspeculation. Er erfuhr, daß Aachen sich über die Mißhandlungen Lüttichs und Nimwegens beklagt habe, und sogleich lag er mit seinem Heer auch vor Aachen, und die Stadt mußte sich durch einen großen, mit 80,000 Goldgulden gefüllten Ehrenbecher loskaufen. Dann zog er vor Metz unter dem schnöden Vorwande, er müsse diese Reichsstadt besetzen, weil er daselbst mit dem Kaiser eine Unterredung pflegen wolle, und auch hier erpreßte er einen Becher mit Gold gefüllt.

1471
1472

1473

Capitel 351.

Speculationen der Habsburger.

Kaiser Friedrich III hatte das ganze reiche Luxemburgische Erbe (Böhmen und Ungarn) wieder verloren, war als Kaiser verachtet und selbst in Oesterreich von den eigenen Unterthanen geschmäht und mehr als Einmal angegriffen, endlich gefährlich bedroht von den Türken. Doch eine schöne Hoffnung blühte ihm in seinem jungen Sohne Maximilian auf. Diesen liebenswürdigen Jüngling mit der einzigen Tochter und Erbin Karls des Kühnen, der schönen Maria von Burgund, zu vermählen, und abermals durch eine Heirath eines der größten und reichsten Länder für das Haus Habsburg zu erwerben, war wohl der Mühe werth. Darum mußte Sigismund von Tyrol, der einzige noch übrige Vetter des Kaisers, Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche, die Reichsvogtei im Elsaß an Karl den Kühnen verpfänden. Darum durfte Karl auch ungestraft Lüttich zerstören, Aachen und Metz mißhandeln und Geldern an sich reißen. Nachdem diese Höflichkeiten vorausgegangen waren, machte sich der lahme Kaiser selbst auf, und kam mit Karl dem Kühnen in Trier zusammen. Hier entfaltete Karl seine ganze Pracht, und alles schimmerte von Gold. Aber das Geschäft kam nicht zu Stande. Karl verlangte vom Kaiser zum König von Burgund ernannt zu werden und hatte schon die Krone bereit. Als aber der Kaiser erst die Verlobung seines Max mit Marien in Richtigkeit bringen wollte, zögerte Karl, und suchte ihn hinzuhalten, weil auch Ludwig XI von Frankreich für seinen Sohn um Marien warb und Karl seinen Vortheil dabei fand, beide Bewerber im Schach zu halten, indem er sich für keinen ent-

*) So ließ er unter andern 200 schwangere Frauen zu seinem besondern Vergnügen auf durchlöcherte Fahrzeuge bringen und alle zumal untersinken.

schied. Auch dem Papste scheint darum zu thun gewesen zu seyn, eine Heirath zu hindern, durch welche ein deutsches Haus wieder zu großer Macht gelangen mußte. Wenigstens sehen wir bald darauf den Papst auf Karls Seite gegen den Kaiser. Da Friedrich III sich durch die Zögerung beleidigt fühlte und eine Intrigue Frankreichs dahinter vermuthete, verließ er plötzlich Trier ohne Abschied und ohne Karln die Königswürde verliehen zu haben.

1473

Noch in demselben Jahre fand Karl eine Gelegenheit sich zu rächen. Der Papst hatte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Kurfürsten und Erzbischof von Köln ernannt, aber das Domkapitel wollte ihn nicht und wählte den Landgrafen Hermann von Hessen zum Administrator des Erzbisthums. Da rief Ruprecht, unter Beistimmung des Papstes, Karl den Kühnen zu Hülfe, der sogleich ein großes Heer rüstete und sich zum Meister des Niederrheins zu machen trachtete. Aber er hatte sich verrechnet. Hermann leistete ihm in der festen Stadt Neuß einen löwenherzigen Widerstand und schlug in 11 Monaten 56 wüthende Stürme der Burgunder ab.

Während dieses Kampfes fielen noch viel wichtigere Dinge am Oberrhein vor. Karl hatte seinem Statthalter in der Elsäßer Reichsvogtei, Peter von Hagenbach, einen wilden Gesellen, der sich selbst drei Würfel ins Wappen gesetzt hatte, unumschränkte Vollmacht gegeben, das Volk zu knechten. Dieser residirte nun mit seiner wälschen Leibwacht zu Breisach und übte Frevel über Frevel, durch Weiber- und Mädchenraub, durch die Plünderung und Ermordung der den Rhein passirenden Kaufleute, durch Hinrichtung der Bürger, die sich auf ihre alten Freiheitsbriefe zu stützen wagten. Er hatte besonders Befehl, die freien Städte zu mißhandeln, daher rühmte er sich, die Zeit werde kommen, wo er allein Bürgermeister in allen Städten am Rhein seyn würde. Anfangs duldete der Kaiser alle diese Unbilden. Nur die damals sehr für deutsche Freiheit rührigen Bürger von Straßburg trotzten dem mächtigen Bösewicht, zogen mit fliegenden Fahnen vor sein Schloß Schüttern und befreiten die darin gefangenen Schweizer Kaufleute.

Der Kaiser benutzte schlau diese Umstände, nahm zum erstenmal die Miene eines wahren Schirmers des Reichs an, legte allen alten Haß gegen die Schweizer ab, machte mit ihnen die s. g. ewige Richtung, und löste die Reichsvogtei im Elsaß wieder ein, jedoch unter der Bedingung, daß die oberrheinischen und Schweizer Städte das Geld dazu, 80,000 Gulden, hergaben. Karl wollte das Geld nicht nehmen, die Vogtei nicht herausgeben. Aber darum kümmerte man sich nicht mehr. Das Volk stand auf. Hagenbach wurde, da seine Wälschen feig davon flohen, in Breisach verhaftet und nach des Reiches Gesetzen öffentlich gerichtet und des Nachts bei Fackelschein in Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge enthauptet. Zugleich hatte der Kaiser ein Reichsheer aufgeboten, um Neuß zu entsetzen. Sein und Karls Lager standen so dicht bei einander, daß sie sich beschossen und mehrere Kugeln in des Kaisers Zelt und Wagen fielen. Aber unter päpstlicher Vermittelung wurde ein Stillstand gemacht. Karl gelobte, ohne Schlacht abzuziehen, und der Kaiser, ihm nicht nachzuziehen, d. h. die Schweizer, über die Karl jetzt herfallen wollte, im Stich zu lassen. Der schlaue Kaiser dachte: ich will zusehen; siegt Karl, so bin ich durch den Vertrag mit ihm; siegen die Schweizer, so bin ich durch die ewige Richtung gesichert.

1474

Capitel 352.

Die Burgunderkriege.

Sobald Karl der Kühne sich mit dem Kaiser vertragen und die Gewißheit hatte, daß die Habsburger trotz der ewigen Richtung die deutschen Hochlande nicht unterstützen würden, unternahm er deren Eroberung. Die Hinrichtung seines Vogts lieh ihm den erwünschten Vorwand. Sein Plan ging weit. Er verband sich aufs engste mit der Wittwe Jolanta von Savoyen, die statt ihrer unmündigen Kinder regierte, und mit Sforza von Mailand, die als Nachbarn der Schweiz den kühnen Bauern eben so abhold waren, wie er. Was ihm noch im Wege lag, nahm er mit Gewalt weg. Lothringen, dessen Herzog Reinhard zu den Schweizern flüchtete, und die Grafschaft Mümpelgard, wo Heinrich von Würtemberg, Ulrichs Sohn, residirte, den Karl jetzt gefangen wegführte. Die Stadt Mümpelgard ergab sich aber nicht, und obgleich Karl den unglücklichen Heinrich vor die Mauern schleppen und das Schwert des Henkers über ihn schwingen ließ, achtete der Commandant Marquard von Stein die Drohung doch nicht und behauptete die ihm anvertraute Stadt.

Ein in das Suntgau vorausgeschickter burgundischer Haufen, der die Reichsvogtei wieder erobern und Hagenbachs Tod rächen sollte, begann schrecklich zu sengen und zu brennen, und nun zögerten die Schweizer länger nicht, sondern schickten dem Herzog Karl einen ehrlichen Fehdebrief: „Wir Gemeinden des großen Bundes in Oberdeutschen Landen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, dazu die Städte Fryburg und Solothurn auf Gebot und Vermahnen des römischen Kaisers, unsers allergnädigsten Herrn, dem wir als Glieder des heiligen Reichs mit Unterthänigkeit müssen begegnen, entbieten euch unser Offen und Schafft; damit wollen wir unsre Ehre wohl bewahrt haben." Darauf zogen sie vor Ericourt und schlugen die **1474** Burgunder, deren 2500 todt blieben. Dann besetzten sie Granson, Yferten, Wislisburg, Lausanne, das ganze damals noch savoyische Waadtland, und machten einen Bund mit Wallis, damit es keine Lombarden mehr durch die Alpenpässe durchlasse. **1475** Die Walliser waren auch gleich auf, erschlugen an 2000 Lombarden und Venetianer, die Karln zu Hülfe ziehen wollten, im hohen Alpenschnee und sperrten die Berge. Die Schweizerchroniken jener Zeit lassen einen merkwürdigen Widerwillen gegen die Italiener durchblicken. Man konnte, nachdem so viele Jahrhunderte hindurch Deutsche in Italien gehaust hatten, nicht begreifen, wie sich jetzt Italiener unterstehen konnten, über die Berge zu kommen.

Die Schweizer waren längst wieder auseinandergegangen, außer einigen in den Schlössern zurückgelassenen Besatzungen, als Karl der Kühne den Feldzug von 1476 **1476** in eigener Person und mit seiner ganzen, jetzt völlig vorbereiteten Macht eröffnete. Umsonst sahen sich die Schweizer nach dem Kaiser um. Habsburg stellte keinen Mann ins Feld. Ludwig XI von Frankreich schickte ihnen Boten, hetzte sie gegen Karl und versprach ihnen Geld. Außer den Eidgenossen schickten nur die tapfern Straßburger ihr Banner, um Theil zu nehmen an unsterblichen Siegen. Die oberdeutschen Städte, an die sich die Eidgenossenschaft um Hülfe wandte, entschuldigten sich oder gaben gar keine Antwort.

Die hart von den Burgundern bedrängte kleine Schweizer Mannschaft in Granson ergab sich um freien Abzug. Aber schändlich brach ihnen Karl das Wort und ließ 80 von ihnen rings um die Burg an Bäume hängen, die übrigen 200 an lange Seile gereiht im nahen See ertränken. Da kamen die Eidgenossen auf engem Pfad aus den Bergen. „Bei St. Georg, schrie Karl, wir wollen diese deutschen Hunde alle ausrotten!" Die Schweizer knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht immer thaten. Da schrie der Herzog noch einmal: „Seht da, sie flehen um Gnade,

aber ich will ihnen keine gewähren, es soll keiner davonkommen." Die Schweizer aber standen auf und drangen so unverzagt ins Kanonenfeuer des Burgunders, daß dieser nur zu bald die Flucht gab. Die Schweizer verfolgten ihn, erschlugen ihm viel Volk und erbeuteten sein ganzes unermeßlich reiches Lager, über dessen Pracht die Bauern sich nicht genug wundern konnten. Aber, schrieb Fugger, nicht der schöne Aermel, sondern der starke Arm schlägt den Feind. Hier wurde der größte, damals bekannte Diamant von unschätzbarem Werthe von einem Schweizer für einen Kronenthaler verkauft. Auch die Straßburger brachten herrliche Beute heim, und die Sieger ließen mit Recht ihren Spott aus an Allen, die ihnen vorher nicht hatten helfen wollen.*)

Karl bekam inzwischen großen Zuzug aus Savoyen und Italien, und rückte bald mit noch größerer Macht als vorher gegen Murten, das der tapfere Bubenberg vertheidigte, der jeden Sturm zurückschlug. Da zogen auch die Schweizer wieder herbei unter dem Feldhauptmann Hans von Hallwyl, und unter den Mauern von Murten am See kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Eben als sie begann, trat die Sonne hinter den Wolken hervor. Da sagte Hallwyl: „Gott ist mit uns, und ihr, fuhr er zum Heer gewendet fort, frische junge Gesellen, laßt nicht euere züchtigen Mädchen diesen schlechten Wälschen zur Beute werden." Da stürzten die jungen Gesellen in die Schlacht, in der 26,000 Burgunder erschlagen oder in den See gestürzt wurden, der sich damals ganz roth färbte. Viele adelige Damen in Amazonentracht wurden gefangen und verschont, nachdem sie in der Todesangst ihr Geschlecht entdeckt hatten. Man sammelte die Gebeine der Erschlagenen in dem großen Beinhaus von Murten,

1476 wo sie noch Jahrhunderte lang zur Schau lagen.

Der gedemüthigte Herzog wurde halb wahnsinnig, schloß sich ein, zerbiß sich die Finger vor Wuth und ließ dann seine Rache an den Wehrlosen aus. Seine Bundesgenossin Jolanta von Savoyen nahm er mit ihren Kindern gefangen, um diesen ihr Erbe zu entreißen. Lothringens Hauptstadt Nancy wollte er gänzlich zerstören und brachte die Bürger zur Verzweiflung, da sie trotz ihrer tapfern Gegenwehr schon dem Hunger erlagen. Da trat ihr Herzog Reinhard weinend vor die Eidgenossen, und diese brachen zum viertenmale auf, um Karl den Kühnen, als einen „Hasser gemeiner tütscher Nation" gänzlich zu verderben. Dießmal zogen auch die Oesterreicher mit, da für den Burgunder nichts mehr zu hoffen war, und vor Nancy erlag der kühne Karl in der letzten Schlacht, stürzte mit dem Pferde in einen Sumpf und erstickte. Seinen eingefrornen Leichnam

1477 mußte man mit der Axt heraushauen. Ludwig XI schickte den Eidgenossen 24,000 Gulden nebst höflichem Dank. Der undeutsch gesinnte Graf Engelbert von Nassau, den man unter den Burgundern bei Nancy fing, mußte sich mit 50,000 Gulden lösen.

Es war derselbe deutsche Geist und dieselbe deutsche Kraft, die hier in den Hochlanden wie kurz vorher in den Niederlanden dem durch das Burgunderreich hereinbrechenden wälschen Geist sich entgegenstemmte. Warum achtete das Reich diese treuen Wächter so wenig?

---

*) Daher das gleichzeitige Lied bei Diebold Schilling:

Oesterreich, du schlafst gar lang,
Daß dich nicht wecke der Vogelgesang,
Hast dich der Mähre versumet 2c.
Von schändlicherer Flucht war nie geseit,
Deß freue dich alle Christenheit,
Es wäre dir hart ergangen,
Hätte Burgund gewonnen ein Rung,
All römisch Rich hätt genommen im Sprung
Es ward darum angefangen.
Drum thäte billig Römisch Reich
Einen merklichen Beistand deßgleich,
Mag männlich prüfen und merken:
Ich kauf nicht Freundschaft um ein Brod,
Die mich verließen in der Noth,
Und mich erst wollten stärken.

Diese Stimmung muß man beachten, um sich zu erklären, wie allmählich die wackern Schweizer vom Reich, dem sie halfen und das ihnen nie wieder helfen wollte, entfremdet wurden.

Capitel 353.

Maximilian und Maria.

Gleich nach des Herzogs Tode bemächtigte sich Ludwig XI der Grafschaften Artois, Picardie, Arras und Boulogne, und konnte von der Besetzung der Grafschaft Burgund nur durch die Schweizer zurückgehalten werden, die, damals noch voll Haß gegen die Wälschen, ihn nicht zum Nachbar haben wollten. Die Flamänder wollten ebenfalls die französischen Eingriffe nicht dulden, doch lag ihnen noch mehr ihre alte Freiheit am Herzen. Gent erhob sich, die Köpfe des burgundischen Stadtraths und mehrerer vom Adel fielen. Sogar die beiden vornehmsten Räthe der jungen Maria, Humbercourt und Hugonet, wurden, als des Einverständnisses mit Frankreich verdächtig, trotz Mariens flehentlichen Bitten, zu Gent öffentlich enthauptet. Adolf von Geldern, der zur Strafe für die unnatürliche Mißhandlung seines Vaters sein Land verloren hatte, hoffte es jetzt wiederzuerlangen und stellte sich an die Spitze der Flamänder, fiel aber in der Schlacht bei Dornyk gegen die Franzosen. Auch sein junger Sohn Karl gerieth bald nachher den Franzosen in die Hände. 1477

Um den Tigergriffen des in jeder Hinsicht abscheulichen Ludwigs XI und der wilden Genter Demokratie zu entrinnen, suchte sich die junge Maria zuerst die Holländer zu befreunden durch den großen Freiheitsbrief, den sie ihnen gewährte, und worin sie versprach, nie ohne ihre Einwilligung weder sich zu verehelichen, noch Steuern zu fordern, noch Krieg zu führen, worin sie ihnen ferner das Recht der Einberufung der Stände, das Münzrecht und die freiesten Wahlrechte in jeder Beziehung überließ. Noch mehr Hülfe hoffte sie vom Ausland durch eine Heirath, und benutzte geschickt die Furcht vor den siegreichen Franzosen, um die Niederländer für den jungen Maximilian zu stimmen. Sie hatte diesen Jüngling, welcher der schönste seiner Zeit war, in Trier kennen gelernt und liebte ihn heimlich. Max war so riesenstark wie seine Großmutter Cimburga und lebhaften Geistes wie seine portugiesische Mutter, schon in jungen Jahren im Ritterspiel den stärksten Männern überlegen und dabei sittig, mild und freundlich. Maria gestand den Ständen der Niederlande, daß sie schon Brief und Ring mit ihm gewechselt habe, und die Heirath wurde beschlossen. Max eilte herbei und ritt auf einem braunen Hengst in silberner und vergoldeter Rüstung, ohne Helm, das lange blonde Haar nur mit einem Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen bedeckt, in Gent ein. Maria ging ihm entgegen. Als sie einander sahen, knieten sie beide auf offener Straße nieder und sanken sich dann in die Arme. Maria sagte: „willkommen sey mir, du edles deutsches Blut, das ich so lange verlangt und nun mit Freuden bei mir sehe." 1478

Ludwig XI hatte seinem Sohn, dem Dauphin Karl, Mariens Hand verschaffen wollen, war jetzt voll Wuth und brachte wenigstens die Schweizer dahin, sich mit ihm zu verbinden und ihm die Grafschaft Burgund zu überlassen, die sie ihm bisher gewehrt hatten. Aber in den Niederlanden hatte er kein Glück mehr. Max schlug ihn bei Guinegate und nahm ihm das Eroberte wieder ab. Nun suchte Ludwig einen Bürgerkrieg zu entzünden. Da Max in Holland die Kabeljaus vorzog, erhoben sich die Hoecks, von Frankreich gehetzt. An Bürgerfreiheit nicht gewöhnt, verfuhr Max zu hart, und ließ durch seine Söldner morden und plündern. Am Zuydersee entflohen viele Hoecks auf Schlittschuhen. In Gent wurde das Haupt der Volkspartei, Johann von Dudfelle, durch einen jungen Grafen von Hoorn meuchlings ermordet und der Mörder von Max geschützt. Das steigerte die Wuth des Volks und Ludwig schürte das Feuer. 1479

Die so glücklich begonnene Ehe nahm einen traurigen Ausgang. Als Max alle Ritter des goldenen Vließes zu Herzogenbusch versammelte, stürzte ein Gerüst ein, und viele Zuschauer verloren das Leben. Das sah man als ein unglückliches Zeichen an. 1481

Zwar erheiterten sich die Gemüther wieder, als man den kleinen Philipp, Maxens Sohn, zum Ritter schlug und er bei der Ceremonie sein Schwert zog, um sich gegen den Ritter, der ihn mit dem Schwert berühren wollte, zu vertheidigen. Maria hatte ihrem Max noch eine Tochter, die Margaretha, geboren und war zum drittenmal schwanger, als sie bei einer Reiherjagd vom Pferde stürzte und vom Huf desselben heftig an den Leib geschlagen wurde. Sie verhehlte es aus Schamhaftigkeit, bis ärztliche **1482** Hülfe zu spät war, und starb in der Blüthe ihres Alters.

Capitel 354.

Max in Brügge.

Der Tod dieser schönen Frau war die Losung allgemeiner Empörung. In Holland richteten die Hoecks wieder ihr Haupt auf. In Lüttich wurde der Bischof Ludwig vom Grafen Wilhelm von der Mark, den man nur den Eber der Ardennen hieß, ermordet, und der letztere hauste in der Stadt als Tyrann im Namen Frankreichs. Max sah ein, daß er mit Frankreich und den innern Parteien zugleich nicht werde fertig werden, schloß also mit Frankreich den Frieden von Arras, worin er dem Dauphin seine Tochter Margaretha und als Mitgift Artois, Boulogne und die Graf- **1482** schaft Burgund zusagte. Margaretha wurde nach Paris geschickt.

Jetzt konnte Max die Empörer bezwingen. Der Eber der Ardennen wurde aus Lüttich vertrieben, einige Zeit nachher gefangen und enthauptet. Die Hoecks, die sich Utrechts bemächtigt und den Bischof David daraus vertrieben hatten*), wurden eben- **1483** falls von Max bezwungen. Aber die Flamänder wollten um keinen Preis dem Habsburger unterworfen seyn, der ihre alten Freiheiten weder verstand, noch achtete, und sich nur als Selbstherrscher zu denken wußte. Sie bemächtigten sich des jungen Philipp, den allein sie, als Mariens Erben, anerkannten. Frankreich hetzte sie. Da stand zu Gent der Schifferzunftmeister Pajart auf, unterdrückte auf kurze Zeit die französische Partei, ließ das Haupt derselben, Wilhelm Riem, hinrichten, und verlangte zu Gunsten des Handels Frieden und Ordnung. Max hielt einen festlichen Einzug in Gent, und schlug Pajart zum Ritter. Aber einige seiner Söldner beleidigten eine Magd, und dieß entflammte sogleich wieder die Eifersucht der Bürger, und ein neuer Aufruhr **1485** brach aus, den erst die Hinrichtung von acht Rädelsführern stillte.

Max begab sich hierauf nach Brügge, wo die Eifersucht noch viel hitziger war. Als seine Söldner auf dem Markt exercirten und plötzlich auf das Commandowort die Lanzen senkten, hielten es die Bürger für eine Attake, zogen unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und nahmen Max mit allen seinen Räthen gefangen. Die kaiserlich gesinnten Geschichtschreiber behaupten, er sey von der französischen Partei nach Brügge gelockt worden, daher auch sein berühmter Hofnarr Kunz von der Rosen mit den Worten: „ich will mich nicht mitfangen lassen", von Brügge weggeblieben sey. Man brachte Max anfangs in das Haus eines Krämers, dann in die Burg in engeren Gewahrsam. Seine Räthe, besonders der Graf Johann von Nieneve, wurden auf offenem Markte gefoltert, und bei der ersten Nachricht von einem Heere, das dem Habsburger zu Hülfe ziehe, enthauptet. Als die deutschen

*) Ein Dienstmann des Bischofs, Johann von Schaffelaar, wurde von den Hoecks in einem Thurm zu Barnevelt belagert, und da die Seinigen nur dann freien Abzug erhalten sollten, wenn sie ihn hinabwerfen würden, was sie aus Liebe zu ihm nicht wollten, stürzte er sich freiwillig hinunter.

Söldner, die in Holland lagen, einigen Vortheil erfochten, fielen in Brügge noch zehn Köpfe. Kunz von der Rosen wollte seinen Herrn befreien und schwamm bei Nacht über den Burggraben, aber die Schwäne in demselben fielen über ihn her und trieben ihn mit ihren Flügeln zurück. Die Genter schlossen sich an die von Brügge an und der arme Pajart mußte sein Haupt auf den Block legen. 1488

Kaiser Friedrich III rief das ganze deutsche Reich auf, seinen Sohn zu befreien, und der Papst schleuderte den Bann gegen die Rebellen. Die Fürsten kamen wirklich in großer Zahl herbei, um die übermüthigen Bürger zu züchtigen, die es wagten, fürstliche Personen zu verhaften. Das gewaltige Reichsheer schlug alles vor sich nieder. Den ersten Zunftmeister von Gent, den der Kaiser gefangen nahm, ließ er an eine Thüre nageln und darüber schreiben: so wollen wir allen begegnen, die den römischen König gefangen haben. Auch die von Brügge wurden geschlagen. Da erschraken sie und ließen ihren vornehmen Gefangenen frei gegen das Versprechen, sich nicht zu rächen und ihre Freiheiten nicht anzutasten. Max, der vier Monate gefangen gewesen, versprach es und ging nach Tyrol, um nicht genöthigt zu werden, sein Wort zu brechen. Sein Vater aber erkannte den Vertrag nicht an. Frankreich schickte den Flamändern Hülfe, aber die Kaiserlichen siegten bei Vertborg. Ein neues französisches Heer belagerte Nieuport, aber die Weiber dieser Stadt wechselten mit den Männern in der Vertheidigung ab und schlugen den Sturm zurück. Die Hoecks in Holland setzten sich unter Johann von Brederode in Rotterdam fest und wurden von Philipp von Cleve unterstützt. Albrecht von Sachsen aber (derselbe, den einst Kunz von Kaufungen entführte) wurde vom Kaiser als Statthalter eingesetzt und schlug die Hoecks auf allen Punkten. In einem Seegefecht bei Brouwershaven kam der tapfere Brederode ums Leben. Nur in Sluis hielt sich noch Philipp von Cleve und gründete einen kleinen Seeräuberstaat, bis auch er endlich gezwungen wurde, sich nach Frankreich zu flüchten. 1489 1490

Ein Mißjahr brachte solche Hungersnoth hervor, daß sich in Holland Tausende von armen Leuten zusammenrotteten und in ihren Fahnen einen Käse und ein Brod (als das Höchste, was sie wünschten) führend, Hoorn, Alkmar und Harlem überfielen und beraubten. In Harlem begingen sie große Ausschweifungen, schnitten den reichen Rentmeister van Ruiven in Stücken und schickten sie seiner Frau zu als Leckerbissen. Von Leyden wurden sie zurückgeschlagen und endlich durch Albrecht zerstreut. 1492

Der Kampf in Flandern schien sich noch mehr zu entzünden, als Anna von Bretagne, die der verwittwete Max heirathen wollte, auf der Reise zu ihm von dem französischen König Karl, Ludwigs XI Sohn, mit Gewalt entführt und zur Ehe gezwungen wurde. Karl rächte sich auf diese Weise dafür, daß Max auch ihm einst die burgundische Braut entrissen. Da inzwischen Karl große Absichten auf Italien hatte und geneigt war, die Niederlande aufzugeben, so war auch Max bald beruhigt und im Frieden zu Senlis 1493 gab Frankreich die junge Margaretha zurück, und entsagte allen Ansprüchen auf die früher stipulirte Mitgift. Alles blieb beim Alten. Auch der Bürgerkrieg hörte auf. Die Stadträthe von Gent, Brügge und Ypern leisteten knieend Abbitte und Schadenersatz, behielten aber ihre Privilegien. Max ließ 40 Bürger von Brügge, die am ärgsten an seiner Person gefrevelt, hinrichten. 1493

Capitel 355.

Matthias und das schwarze Heer.

König Matthias von Ungarn machte nach Georgs von Podiebrad Tode Anspruch auf Böhmen, konnte aber nur Schlesien behaupten, wo er mit seiner schwarzen Garde, einer auserlesenen Söldnerschaar, haus'te. Casimir von Polen und dessen Sohn Wladislaw von Böhmen bekämpften ihn vergeblich. Alle gefangenen Polen ließ er mit einem Schnitt im Gesicht verächtlich wieder laufen; 200 polnische Knaben von Adel schickte er den Breslauern, sie in die Oder zu werfen, was jedoch nicht geschah. Das Land plagte er schrecklich mit Brandschatzungen und Steuern aller Art und durch den Muthwillen seiner Garde, so daß es die Breslauer bitter bereuten, ihn gegen Georg unterstützt zu haben. Zugleich wüthete der mediatisirte Herzog Johann von Sagan in Glogau, dessen Herzoge ausgestorben waren und deren Erbe er usurpirte. Die Geistlichkeit bannte ihn; da schloß er sie auf der Oderbrücke ein, ließ die Brücke vor und hinter ihnen abbrechen und frug sie: wollt ihr springen oder singen? Sie mußten singen. Sieben Rathsherren von Glogau, die sich seiner Tyrannei nicht fügen wollten, 1488 ließ er in einem Thurm verhungern. Einer derselben, Johann Köppel, schrieb noch in seinen letzten Stunden mit Lichtschwärze die Geschichte ihrer Leiden nieder, und dieses merkwürdige Actenstück ist auf die Nachwelt gekommen. Buseus, des Herzogs Günstling, der die Schlüssel zum Thurm mit sich genommen, wurde in der Folge wegen dieser Gräuelthat enthauptet. Der Herzog selbst mußte vor König Matthias flüchten, und stürzte, als er verfolgt wurde, mit dem Pferde in einen Sumpf, aus dem er sich zwei Tage lang nicht wieder herausarbeiten konnte, bis ihn ein Bauer schon halbtodt fand und rettete. Endlich fand er eine Freistätte bei seinem Eidam, dem Herzog von Münsterberg.

Mit dem Westen beschäftigt, versäumte Matthias die Türken abzuwehren. Sie 1471 kamen in großen Schaaren über die Gebirge, 1471 nach Krain, 1473 nach Kärnthen, 1473 1475 nach Steyer, wo sie 6000 Christen bei Ran erschlugen und 124 Edelleute ge- 1475 fangen fortführten; 1478 nach Kärnthen, von wo sie 10,000 Gefangene mitschleppten; 1478 1479 nach Steyer, wo sie von den Landleuten unter Georg von Schaumburg bei Ran 1479 mit Musik und Lärm empfangen wurden und erschrocken flohen; 1484 nach Kärnthen 1484 und Krain, von wo sie den Rückweg nicht mehr fanden, da sie alle von den Kroaten niedergesäbelt wurden; 1492 nach Kärnthen, wo sie vom Landaufgebot und mit Hülfe 1492 von 15,000 Gefangenen, die sich befreiten, überwunden, ihrer 10,000 erschlagen und 7000 Verwundete noch hintendrein grausam ermordet wurden; 1493 bis nach Laibach, 1493 wobei sie in der Gegend von Madrusch einen großen Sieg erfochten und aus Rache 7077 Christen die Nasen abschnitten. Um alle diese Vorgänge an der Gränze kümmerte sich das übrige Deutschland nicht.

Kaiser Friedrich verband sich mit Wladislaw von Böhmen gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Matthias. Dieser wurde bei Bruck an der Leytra geschlagen, drang 1482 aber später wieder vor und belagerte Wien. Vergebens riefen die Wiener den Kaiser zu Hülfe. Er sagte: ihr habt mich auch einmal hungern lassen, als ich von euch belagert wurde. Die Stadt fiel, und Matthias trieb seinen Muthwillen darin, indem er unter andern alle edeln Frauen der Stadt zu einem Gastmahl einlud, dann die 1485 Männer fortschickte und die Frauen drei Tage auf der Burg zurückbehielt.

Es war Zeit, daß Max seinem alten Vater zu Hülfe kam. Aus Brügge ging Max nach Tyrol, wo ihn das Volk mit herzlicher Liebe empfing, denn alle sehnten sich, des bösen Sigmund los zu werden, der sich durch Willkür und Zuchtlosigkeit verhaßt gemacht hatte. Unter andern beraubte er 130 venetianische Kaufleute, die friedlich durch sein Land zogen. Jetzt mußte er sich bequemen, die Regierung an den geliebten

Max abzutreten. Max verweilte seitdem am liebsten in Tyrol, wo er sein Andenken verewigt hat. (Er pflegte zu sagen: Tyrol ist nur ein grober Bauernkittel, der aber warm hält). Mittlerweile starb Matthias. Max eilte nun, Oesterreich zu befreien, nahm Wien mit Sturm, wobei er in die Schulter verwundet wurde und drang tief in Ungarn ein. Der lange Conrad, ein Schwabe in seinem Heer, rühmte sich, bei der Eroberung von Stuhl=Weißenburg allein 300 Menschen ermordet zu haben. Die Ungarn wählten inzwischen den polnisch=böhmischen Wladislaw zum König, der sogleich den Frieden herstellte. Da nunmehr auch Schlesien von des Matthias Tyrannei befreit war, bewilligte Wladislaw diesem Lande durch den sogenannten Kolowratschen Vertrag, den vorzüglich der Böhme Kolowrat betrieb, große Freiheiten, und das Recht, immer nur durch einen im Lande gebornen Statthalter verwaltet zu werden. Zum Beweise, wie tief bereits das Ansehen der mediatisirten kleinen Herzoge aus piastischem Stamme gesunken war, wurde der Herzog Niclas von Oppeln, wegen Verwundung eines Herzogs Casimir von Teschen, zu Neisse öffentlich enthauptet. Gleichwohl erwarb sich einige Zeit darauf Kurfürst Joachim von Brandenburg durch einen Erbvertrag mit dem Herzog Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1511) Ansprüche, die in der Folge sehr wichtig wurden.

1490

1497

Kaiser Friedrich erlebte noch die Siege seines Sohnes in Ungarn und starb 1493. Kein Kaiser hat so lange regiert und doch so viel versäumt. Von einer Reform der Kirche, die in seiner Hand lag, als er die Regierung antrat, war jetzt keine Rede mehr. Doch unter der Asche glimmte das Feuer fort. So sehr auch die Geister an Gehorsam gewöhnt waren, und so streng auch die Pfaffen wachten, standen doch immer wieder einzelne Bekenner der Wahrheit auf, um als Märtyrer zu sterben. Selbst bei den freien Ditmarschen wurde ein Prediger, der sich zu Hussens Lehre bekannte, erschlagen. In Coblenz wurde eine mehr als hundertjährige Frau lebendig verbrannt, weil sie geglaubt, ein persönlich sündhafter Priester dürfe keine Sacramente austheilen. Diese einzelnen Stimmen erstickten, aber die Buchdruckerkunst und der indirecte Angriff, den die sogenannten Humanisten oder Freunde der weltlichen Bildung und Wiedererweckung der alten griechischen und römischen Literatur auf die finstern Scholastiker und Papisten machten, bereiteten unaufhaltsam eine neue Entwicklung der Dinge vor.

1493

Capitel 356.

Italienische Händel.

Schon unmittelbar nach dem Burgunderkriege bestanden die Schweizer Eidgenossen eine Fehde mit Mailand wegen Gränzverletzung. Als aber bei Giornico 600 Schweizer unter Frischhans Theiling von Luzern 10,000 Mailänder siegreich aus dem Felde schlugen, erkaufte der mailändische Herzog den Frieden. Durch diese Thaten erwarben die Schweizer den höchsten Ruhm der Tapferkeit, aber mit dem Glücke schlich sich auch das Verderben bei ihnen ein. Schon über die Theilung der burgundischen Beute geriethen sie in heftigen Streit, und als Solothurn und Freiburg in die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn wollten, fürchteten die Hirten nicht ohne Grund ein Uebergewicht der Städte, und setzten sich trotzig dagegen. Auf der Tagsatzung zu Stanz war man schon im Begriff zum Schwert zu greifen, als der fromme Einsiedler Niclaus von der Flue die Erbitterten zur Einigkeit und Liebe der gemeinsamen Freiheit ermahnte, und bald durch seiner Rede Kraft und Milde alle Herzen versöhnte, auch den beiden neuen Städten den Zutritt verschaffte. Die bösen Folgen des raschen Glückes, Uebermuth und Geiz, blieben jedoch nicht aus. An die Ehre des Kriegs gewöhnt, scheute das junge Volk die Arbeit. Man zählte in einem Jahre 1500 Räuber

1481

und Mörder, die in der Eidgenossenschaft hingerichtet wurden. Das größte Verderben aber brachte das sogenannte Reislaufen, der fremde Dienst, zu dem die jungen Bursche durch glänzende Belohnungen vorzüglich nach Frankreich gelockt wurden, denn sie brachten nur Faulheit und Sittenlosigkeit zurück. Auch im Innern wurde die Freiheit durch Stolz und Ueppigkeit gefährdet. Der Unterschied zwischen den Reichen und Armen, den herrschenden Geschlechtern in den Städten und den Unterthanen auf dem Lande, den alten freien Bauern und den neuen, in ihren bürgerlichen Rechten sehr eingeschränkten Hintersassen wurde immer greller. In Zurich sah man sogar den Versuch zu einer Dictatur. Der Bürgermeister **Waldmann** begann mit eiserner Strenge zu herrschen, das Volk zu drücken, und erst als er den edlen Frischhans Theiling von Luzern, der ihn wegen seiner Anhänglichkeit an Mailand haßte, hinterlistig gefangen nehmen und hinrichten ließ, erhob sich das Volk in Masse wider ihn, und ließ ihm
1489 gleiches Schicksal widerfahren.

Italien war damals sich selbst überlassen, da der deutsche Kaiser zu wenig Macht und Zeit besaß, sich ernsthaft damit zu beschäftigen. Der römische Hof befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. Hier herrschte der sogenannte Nepotismus, das Familienverhältniß der Päpste, vermöge dessen sie ihren Nepoten, Anverwandten und unehelichen Söhnen große Reichthümer und wohl gar italienische Fürstenthümer zu erwerben trachteten. Diese liederlichen Familien plünderten den päpstlichen Stuhl, um ihren zahllosen Lüsten zu fröhnen, und der Papst mußte deßfalls die Christenheit plündern, um Geld herbei zu schaffen. Dieß geschah durch Ausdehnung der Kirchensteuern, der Ceremonien und besonders des **Ablasses**, wodurch hinwiederum der Aberglaube und die fromme Dummheit auf den Gipfel getrieben wurden. Der damalige Papst hieß **Alexander VI**, der schlimmste unter allen, ein grausamer Wollüstling, der den päpstlichen Stuhl mit Geld an sich gekauft hatte, und durch jedes Laster schändete, bis er 1503 an Gift starb. Mit seiner eigenen Tochter Lucretia lebte er in Blutschande. In seinem Palast feierte er Orgien, und sah von einem Balkon herab auf die nackten Tänze und Scenen, die er aufführen ließ. So etwas duldete damals die Christenheit an ihrem Haupte, weil sie es auch an den Gliedern sah, denn die Bischöfe und selbst die Priester, so wie die Mönche, trieben es nicht viel besser, und es bestätigte sich von neuem, was Peter d'Ailly gesagt hatte, die Kirche **könne** nur noch von Bösewichtern regiert werden. Süditalien gehorchte nach Vertreibung des Hauses Anjou dem schon früher in Sicilien herrschenden aragonischen (spanischen) Königshause. In Oberitalien hatte sich neben den alten Republiken Venedig und Genua und den Fürstenthümern Mailand, Ferrara auch Florenz, halb Republik, halb schon Fürstenthum des Hauses Medicis, erhoben.

Das emporstrebende Frankreich ergriff die erste Gelegenheit, sich in die italienischen Händel zu mischen. In Mailand war auf die Visconti's das Geschlecht der **Sforza** gefolgt. Der junge Herzog Johann Galeazzo Sforza wurde von seinem Oheim Ludwig umgebracht, welcher sich selbst des Herzogthums bemächtigte. König Ferdinand von Neapel, der mit Galeazzo verschwägert war, erklärte sich gegen den Mörder; Ludwig rief aber die Franzosen zu Hülfe. Der unternehmende König von Frankreich, Karl VIII, versprach ihn zu schützen, und sprach sogar den Besitz von Neapel selbst an, weil es früher dem französischen Hause Anjou gehörte. Er rückte sofort mit großer Heeresmacht
1494 in Italien, 1494, warf unversehens alles nieder, und eroberte Neapel. Kaum aber sahen die Italiener seine Ueberlegenheit, als sie schon darauf bedacht waren, ihn wieder zu entfernen. Mailand selbst zitterte vor dem zudringlichen Freunde, und ging mit dem Papst, dem Kaiser, Spanien und Neapel einen Bund ein, die Franzosen aus Italien zurückzutreiben. Alexander VI gab damals der Christenheit das unerhörte Schauspiel, sich mit dem Erzfeinde der Christenheit, dem türkischen Sultan, selber gegen den König von Frankreich zu verbinden, den man den „allerchristlichsten" König nannte. Karl VIII
1495 wich aber dem Sturm aus, der ihn bedrohte, und kehrte freiwillig in sein Land zurück.

Max hatte das Wenigste dazu thun können, und war nicht einmal nach Italien gekommen, denn ihm fehlte Geld. Er konnte nur 3000 Mann stellen. Doch sicherte er sich durch eine Heirath mit Blanca Maria, der Schwester des Galeazzo Sforza, die Verbindung mit Italien, und suchte, nach dem Abzug der Franzosen, daselbst seine kaiserlichen Rechte geltend zu machen. Pisa rief ihn zu Hülfe gegen Florenz, und er unternahm mit wenig deutschem Volk einen Feldzug, der völlig ruhmlos ablief, da ihn die Venetianer trotz ihres Versprechens nicht unterstützten. 1496

Seine Ehe mit Blanca war nicht glücklich. Sie war stolz und verschlossen und besaß nicht entfernt die Liebenswürdigkeit der burgundischen Maria. Max zeugte nur noch einige außereheliche Kinder, drei Söhne, die als unbedeutende Geistliche starben, und fünf Töchter.

Auch mit Spanien wurde eine engere Verbindung geknüpft. Dieses Land gelangte zu einem so großen Uebergewicht, wie Frankreich. Auch hier siegte die monarchische Centralgewalt über die lockere Feudalaristokratie. Die letzten Sprossen der alten kleinen Könige des Landes, Ferdinand von Arragonien und Isabella von Castilien, vermählten sich und trieben die letzten Araber aus dem Lande. In demselben Jahr entdeckte mit spanischen Schiffen der Genueser Colombo Amerika, von wo Gold und Silber und neue kostbare Waaren in Menge nach Spanien strömten. Mit diesem mächtigen Königshause nun verschwägerte sich Max: sein Sohn Philipp, der Schöne zubenannt, heirathete die Infantin Johanna, seine Tochter Margaretha den Infanten Don Juan, Spaniens Erben. *) Dieser letztere starb aber schon anderthalb Jahre nach der Hochzeit, und so wurde Philipp sein Erbe; so erwarb Habsburg aufs neue eines der herrlichsten Reiche durch Heirath. 1492

Capitel 357.

Maximilian I.

Der junge Max war persönlich ein Held, dazu ein wohlwollender heiterer Charakter, leicht begeistert, thätig, gut unterrichtet und voll Geist und Witz, an Lebhaftigkeit durchaus das Gegentheil seines pedantischen Vaters. Aber er hatte doch etwas von dessen Kleinigkeitskrämerei geerbt, seinen Gedanken wie seinen Thaten fehlte die Größe. Immer beschäftigt, brachte er doch nie etwas Tüchtiges zu Stande. Immer die Miene des genialen Selbstherrschers behauptend, ließ er sich doch herumholen. Schon Machiavelli, der größte politische Kopf jener Zeit, sagt von ihm, er glaube alles selbst zu thun, und lasse sich doch immer vom ersten besten Eindruck verleiten, er hege allerlei Plane, aber wenn sie zu Tage kommen, gerathe ihm doch alles anders, als er gewollt habe. Eigentlich war er im Reichsrath und im Felde nie auf seinem Platze. Nur da gefiel er sich und zeichnete sich aus, wo er durch persönliche Tapferkeit oder Galanterie gleich einem gemeinen Ritter glänzen konnte. Und nur solche Thaten hat er auch von sich berichtet und gepriesen, als er unter seinen Augen seine Lebensgeschichte niederschreiben ließ. Daß er den Ritter Barre aus Frankreich im Zweikampf niederwarf, **) daß er in jedem Turnier siegte, daß er als der kühnste

*) Als sie zu See nach Spanien überfuhr, schrieb sie sich selbst, während eines Seesturms, mit Anspielung auf ihre frühere mißlungene Verlöbniß mit dem Dauphin, die Grabschrift:

Cy gît Margot, noble demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle.

**) Zu Worms, 1495. Barre oder Batre wurde wahrscheinlich vom König von Frankreich geschickt, durch Verhöhnung der deutschen Tapferkeit und durch offene Herausforderung aller

Gemsenjäger in den Alpen gepriesen wurde (noch zeigt man die steile Martinswand in Tyrol, auf die er sich bei der Jagd verstiegen, und von der ihn ein Engel herabgeführt haben soll), daß er auf dem Thurmgeländer des neugebauten Ulmer Doms mit einem Fuße stehend, den andern in die Luft hinausstreckte, solche Beweise von Athletenkraft und Tollkühnheit waren ihm mehr werth, als Beweise von großer Regentenkraft, ja nicht selten versäumte er über solchen Spielereien die Reichsgeschäfte und ließ sich die Feinde über den Kopf wachsen. Während er sich allerdings durch seine Herablassung beliebt machte, vergab er sich doch zugleich sehr viel von seinem Ansehn, und verläugnete zuweilen die dem Kaiser des heil. römischen Reichs zuständige Würde, weßhalb ihn sein lustiger Hofnarr, Kunz von der Rosen, aufzog. Einst verehrten ihm die Juden einen Korb mit goldenen Eiern, da ließ sie Max festnehmen, denn solche Hennen, sagte er, müssen mir noch mehr legen. In Ulm beredete er die Frauen zu einer neuen Mode, in Nürnberg ließ er sich von den Frauen entwaffnen und gefangen nehmen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. In Regensburg ritt er einst zum Reichstag ein, indem er einen ganzen Zug von fahrenden Frauen am Schweife seines Rosses nach sich zog. Die freie Reichsstadt hatte nämlich den liederlichen Weibern den Eintritt versagt, aber der Kaiser schmuggelte sie in eigner Person unter großem Gelächter ein. So war der Kaiser, und so war jene Zeit. Man besitzt noch ein Tagebuch, das Max eigenhändig geschrieben. Darin sind unzählige kleine Notizen enthalten, wie ein gewisser Fisch gefangen oder gebraten wird, wie eine gewisse Waffe geschmiedet wird, wie viel der Vogt einer entlegenen kaiserlichen Burg zu seinem Unterhalte braucht, auch wohl, wo eine hübsche Historie zu lesen ist — nur nichts von den großen Fragen der Kirche und des Reichs. Seinem Geheimschreiber Treitzsauerwein hat er selbst seine Lebensbeschreibung in die Feder dictirt, unter dem allegorischen Titel: D e r w e i ß K ö n i g. Außerdem hat der Nürnberger Melchior Pfinzing sein Leben in Reimen beschrieben, unter dem Titel T h e u e r d a n k, d. h. der auf Abenteuer denkt. Das sind Lebensbeschreibungen eines Ritters, aber nicht eines Kaisers.

Er hat das Gute gewollt, er entflammte sich zuweilen plötzlich für eine große Unternehmung im Sinne der alten Hohenstaufen. So wollte er gegen die Türken ziehen, Italien dem Reich wieder einverleiben, Frankreichs Uebermuth bestrafen, kurz als ein großer deutscher Kaiser handeln, aber er wußte es nicht anzufangen, und die ersten Schwierigkeiten ließen seinen Eifer auf Einmal wieder erkalten. Immer zu kecken Ideen aufgelegt, wollte er gegen das Ende seines Lebens sogar Papst werden, und dieß ist das einzige Zeichen, woraus man schließen kann, daß ihm die eigentliche Frage der Zeit, die der Kirchenreform, nicht ganz fremd geblieben, — aber je abenteuerlicher zuweilen seine Phantasien waren, desto weniger kam es bei ihm zu irgend einem Handeln. Freilich waren die Schwierigkeiten seiner Lage ungeheuer, er war mitten unter den Waffen Deutschlands gefesselt, mitten unter den Reichthümern Deutschlands ein Bettler; die in den schmachvollsten Egoismus versunkenen Reichsglieder rührten sich nicht, den Kaiser irgendwo zu unterstützen, und ließen ihn dem Auslande zum Gelächter werden. Aber wenn nur Max die Einsicht gehabt hätte, würde er im Volk, bei dem er hinlänglich beliebt war, und im Bedürfniß der Reformation Mittel gefunden haben, sich der alle seine Bewegungen lähmenden Reichsaristokratie zu erwehren.

---

deutschen Ritter den persönlichen Ehrgeiz des Kaisers zu reizen und denselben zu einem Zweikampf zu verlocken, in welchem Barre, als ein riesenstarker Mann, voraussichtlich obsiegen mußte. Auf diese Weise hoffte Frankreich den guten Max aus der Welt zu schaffen oder wenigstens tief zu demüthigen. Aber Max war stärker als der Franzose.

Capitel 358.

Eberhard im Bart. Würtembergische Landstände.

Ein kleiner, aber weiser und einflußreicher Fürst, der den Kaiser insbesondere bei seinen guten Vorsätzen unterstützte und wirklich Manches durchsetzte, war Eberhard im Bart, der Graf von Würtemberg, Ludwigs Sohn, in seiner Jugend wild und unbändig, nach einer Pilgerfahrt zum heil. Lande aber ganz verändert. Sein Oheim Ulrich, der vom bösen Fritz gefangen worden war, hinterließ zwei Söhne, Eberhard den Jüngern und Heinrich. Der letztere war anfangs zum geistlichen Leben bestimmt, hielt aber dabei nicht aus, und man mußte ihm Mümpelgard geben. Hier wurde er von Karl von Burgund überfallen und gefangen. Die Schlacht bei Nancy befreite ihn, aber er wurde mondsüchtig und mußte zu Stuttgart im Schloß an Ketten gelegt werden, wo ihn seine getreue Gattin, Eva von Salm, bis ans Ende liebreich pflegte. Sein Bruder Eberhard der Jüngere ging 1482 den Münsinger Vertrag ein, wornach er seinen Landesantheil an den ihm an Geist und Gaben weit überlegenen Eberhard im Bart abtrat, sofern darin ausgemacht wurde, daß Würtemberg immer ein Ganzes je unter dem Aeltesten des Hauses bilden sollte. Mit großer Weisheit verstand es Eberhard im Bart, das Land selbst ins Interesse zu ziehen. Die Landstände, die bereits, als Ulrich gefangen lag, sich vorübergehend an die Spitze der Geschäfte gestellt hatten, nahmen eine immer festere Form an. Schon 1485 wurde beschlossen, daß ohne Bewilligung der Landstände kein Theil von Würtemberg veräußert werden dürfe, und 1489 bildete sich der erste permanente Ausschuß der Stände, aus je vier Gewählten der Prälaten (Klostervögte), der Ritterschaft und der Städte, und zugleich wurde der Grundsatz der Selbstbesteuerung festgestellt, so daß die Steuerumlage gänzlich nur von den Ständen abhing. Eberhard machte sich beim Volke so beliebt, daß er von sich rühmen konnte, er dürfe sicher im Schooß eines jeden seiner Bauern schlafen. Er sorgte für Sittenzucht und hatte dabei mit Niemand mehr Noth als mit den liederlichen Nonnen zu Offenhausen. *) Er sorgte für die Wissenschaft und gründete die Universität Tübingen 1477; deren erste ausgezeichnete Gelehrte zugleich seine Freunde waren; der große Sprach- und Alterthumsforscher Reuchlin, der Geschichtschreiber Nauclerus, der Theologe Biel, der witzige Bebel ꝛc. Der Kaiser erkannte des Grafen Verdienste und erhob ihn 1495 zum Herzog. Als er zum erstenmal auf dem Reichstag in dieser neuen Würde erschien und man um die Sitze stritt, erklärte er, gern hinter dem Ofen sitzen zu wollen, wenn nur etwas Gutes berathen und beschlossen werde.

1482

1485

1489

1477

1495

Als er starb, folgte ihm Eberhard der Jüngere, der sich aber von seinem wilden und leichtsinnigen Naturell und von den bösen Räthen Johann von Stetten und Holzinger mißleiten ließ zu Gewaltthaten und tollen Verschwendungen. Die letztern leerten seine Kasse. In der Noth berief er einen Landtag, aber die Stände ergriffen die Zügel der Gewalt, legten Johann von Stetten auf die Folter, erklärten die Verträge für gebrochen und setzten den Herzog feierlich ab. Kaiser Max bestätigte den gerechten Beschluß der Stände, und Eberhard starb als Flüchtling beim Pfalzgrafen. Der Landhofmeister Wolfgang von Fürstenberg und der Kanzler Lamparter regierten an der Spitze der Stände, bis Heinrichs Söhne, Ulrich und Georg, heranreiften. Ulrich, als der älteste, wurde Herzog.

1496

1498

*) Zu den Sittenzügen der Zeit gehört auch folgender. Auf dem Schlosse Entringen lebten damals fünf adelige Familien, die zusammen 100 Kinder hatten, einträchtig beisammen. Eins dieser Kinder, Georg von Ehingen, wurde nachher durch lange Reisen und Abenteuer im Morgenland und in Afrika beim Sultan von Marokko berühmt.

Es gehörte zu den wesentlichsten Verdiensten des alten Herzogs Eberhard im Bart, daß er auch außerhalb Würtembergs im Reiche Ruhe und Ordnung zu erzielen suchte. 1488 Ihm vorzüglich verdankte der schwäbische Bund seine Entstehung. Dieß war nämlich zuerst eine neue adelige Gesellschaft unter dem Namen St. Georgenschild, aus der aber durch Zuziehung des geistlichen Standes und der Städte eine allgemeine Vereinigung aller Fürsten, Grafen, Ritter, Bischöfe, Aebte und Städte in Schwaben zu gemeinsamer Handhabung des Friedens und des Rechts wurde. Kaiser Max suchte diesen Bund über das ganze Reich auszudehnen.

Capitel 359.

Neue Reichsordnung.

1495 Max war auf dem Reichstag zu Worms eifrig bemüht, dem Reich Einheit und Kraft nach außen, Ordnung und Frieden im Innern zu geben. Aber er konnte nur die Verwirrung in ein System bringen, die vorher ungesetzliche Unvernunft gesetzlich machen und die äußere Schwäche und innere Anarchie des Reichs verewigen. Frankreich erneuerte, wie unter dem Hause Anjou, seine Angriffe auf Italien. Aber die Fürsten rührten sich nicht gegen die Franzosen, ja nicht einmal gegen die Türken. Nach innen war beinahe noch mehr zu thun, vor allem in Bezug auf die Kirchenreformation, aber davon sprach man gar nicht mehr. Man begnügte sich, nach höchst langweiligen Unterhandlungen, einen sogenannten ewigen Landfrieden zu verabschieden, durch den alle künftigen Fehden beigelegt seyn sollten, den aber jeder nur so weit zu halten gedachte, als es ihm belieben würde. Selbst die nähern Bestimmungen, durch welche man den Landfrieden wirklich ewig zu machen trachtete, konnten deßwegen nicht genügen, weil man die Reichsglieder nicht mehr unter einander gleich, die großen kleiner, die kleinen größer machen konnte. Alle Conföderationen waren trügerisch, so lange der eine schwach, der andere stark blieb. Es war die Conföderation der Thiere. Schaf und Esel konnten wohl nicht ewig neben dem Wolf und Tiger und Löwen bestehen, wenn sich auch die letztern wechselseitig lange Zeit im Zaume hielten.

Ueberall waren in Deutschland Kurfürstenthümer, Grafschaften, Bisthümer, Abteien, Reichsstädte und Rittersitze durch einander gemischt, die, größer oder kleiner, einander nichts nachgeben wollten, und sehr eifersüchtig auf ihre Selbstständigkeit hielten. Keiner war mächtig genug, die Ordnung mit Gewalt zu erhalten, und keinem erwies man Vertrauen genug, um ihm die Gewalt zu geben. Die Ordnung konnte daher nur aus dem wechselseitigen Bedürfniß und aus einem freien Vertrage Aller entspringen. Das erste Beispiel hatte der schwäbische Bund gegeben, der, aus allen Ständen Schwabens zusammengesetzt, einen freien Verein zu Schutz und Trutz bildete. Dieses Beispiel wurde jetzt auf das ganze Reich angewandt, indem man es in zehn Kreise theilte, davon jeder einen Bund gleich dem schwäbischen bilden sollte. Diese Kreise waren: der schwäbische, baverische, fränkische, oberrheinische, westphälische, niedersächsische, österreichische, burgundische, kurrheinische und obersächsische. Böhmen, Schlesien, Mähren, die Lausitz und Preußen waren nicht darin begriffen.

Es bedurfte aber eines allgemeinen Bandes, welches diese zehn Kreise fest zusammenhielt. Max verlangte die Einsetzung eines Regiments oder beständigen Reichsrathes, dessen Vorsitzer der Kaiser seyn sollte, der aber auch in des Kaisers Abwesenheit regieren und der die höchste ausübende Gewalt im Reich verwalten sollte. Die Fürsten scheuten sich aber vor einem Auge, das sie beständig bewachen, vor einem Arm, der über sie gebieten sollte, und die alte Verwirrung, die beständige Verlegen-

heit eines unmächtigen Kaisers war ihnen lieber, als ein mächtiges Reichsregiment, es kam also niemals zu Stande.

Die richterliche Gewalt im Reich sollte von der ausübenden getrennt werden, und es wurde ein beständiges Reichskammergericht mit besoldeten Räthen besetzt, doch fehlte auch ihm die Macht, seine Richtersprüche geltend zu machen.

Das Einkommen des Reichs zu regeln, war um so nothwendiger, als das Geld immer mehr der allgemeine Hebel der Dinge zu werden begann. Ohne Geld konnte der Kaiser gar nichts mehr ausrichten, und das Reich mußte nothwendig eine allgemeine Schatzkammer haben, um allgemeine Ausgaben daraus zu bestreiten. Die meisten der ehemals kaiserlichen Einkünfte waren aber von den Ständen an sich gerissen worden. Es bedurfte daher einer neuen Besteurung, wie in Frankreich. Indeß die Stände wollten nichts zahlen oder zankten sich über die Vertheilung der Beiträge, und mit genauer Noth erlangte Max die Bewilligung des gemeinen Pfennigs auf vier Jahre, d. h. alle Genossen des Reichs sollten je von tausend Pfennigen ihres Vermögens einen, also ein Zehntel Procent zur Erhaltung des Staats beitragen. So gering diese Steuer war, so ging sie doch selten richtig ein, und der Kaiser kam aus seiner Armuth nie heraus.

Endlich sollte noch die Errichtung des Postwesens die allgemeine Communication erleichtern. Den Grafen von Thurn und Taxis wurde das Reichspostmeisteramt verliehen, doch erst nach drei Jahrhunderten wurde der Zweck dieser weisen Einrichtung vollkommen erreicht, denn bis dahin blieben die Wege in Deutschland noch so schlecht, daß das Postwesen keine großen Fortschritte machen konnte.

Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Föderation der Kleinen und Großen auch die Kleinen ihre Vertretung beim Reichstag erhielten. Nicht mehr die großen Herzoge leiteten allein das Ganze, neben den Kurfürsten machten sich die übrigen Reichsfürsten, neben diesen die Grafen und Herren, die Prälaten, selbst die Reichsritter, und vor allem die Städte geltend. Dadurch kam allerdings mancher Mann und mancher Gedanke auf den Reichstag, der von einem fürstlichen Hofe nicht zu erwarten war; allein der beste Gedanke und der redlichste Wille, mochte er zu oberst vom Kaiser oder zu unterst von einer kleinen Reichsstadt ausgehen, scheiterte an der Unmöglichkeit, so viele entgegengesetzte Interessen auszugleichen. Man konnte wegen der kleinen Interessen der Einzelnen nie das des ganzen Reichs ins Auge fassen, man konnte vor Bäumen den Wald nicht sehn. Dazu kam die Weitschweifigkeit in allen Verhandlungen. Man stritt schon um den Sitz und Titel, ehe man nur zur Sache selber kam. Man begnügte sich nicht mehr mit mündlichen, man ließ sich in endlose schriftliche Verhandlungen ein, und ehe die Reichstagsabgeordneten die Sache hinter sich, d. h. an ihre Committenten zu Hause und von diesen wieder vor sich an den Reichstag gebracht hatten, ging in der Regel die rechte Zeit zum Handeln vorüber. Mit der Schreiberei drängten sich auch überall Juristen ein, die alles nach dem römischen Recht auslegten und die Widersprüche des deutschen und römischen Rechts benutzten, um alles endlos zu verwirren, daß niemand mehr seinen eigenen Augen traute und die Sophistik und Rabulisterei der Juristen allein übrig blieb, bei der man sich Raths erholte. Der Italiener Patricius schrieb damals: „Die deutschen Juristen drehen und wenden alles nach ihrem Willen. Ihr größter Stolz ist, bei den Reichstagen als Räthe der Fürsten die Orakelstimmen abzugeben. Aus Eigennutz aber nähren sie die Zänkereien, und mit ganz neuen Künsten prahlen sie ihren Fürsten die Souverainetät zu erstreiten."

Gegen die Türken verlangte man eine „eilende Hülfe." Aber auch dießmal eilte man nicht. Alle Stände erhoben große Klage über die Mitstände in Italien, Burgund, der Schweiz, den Niederlanden, die sich mehr und mehr vom Reich sonderten und zu dessen Lasten nicht mehr beitrugen. So wollte keiner helfen. Die Ritterschaft wollte kein Geld, die Städte wollten keine Leute geben. Mit Noth kam man endlich über-

ein, zu den Rüstungen gegen die Türken — 24,000 Gulden zu steuern. Aber auch
1497 diese wurden wieder nicht gezahlt. Auf dem neuen Reichstag zu Worms klagte der alte Erzbischof **Berthold von Mainz**, der einzige Fürst, der in Person erschien, gar bitterlich: „o liebe Herren, es geht gar langsam zu; es ist wenig Fleiß und Ernst bei den Ständen des Reichs und billig zu erbarmen. So man sich aber nicht besser in die Sache schicken und getreulicher zusammenstellen wird, ist zu besorgen, daß etwa einst ein Fremder kommen wird, der uns alle regieren wird mit eiserner Ruthe. Es ist wahrlich fast erschrecklich, versiegelte Ordnungen (alles bloß schriftlich, nicht mehr mündlich) zu machen, und so langsam und nicht einmal Folge zu thun."

Capitel 360.

Trennung der Schweizer vom Reich.

Wie bei des Baumes Hinsterben allemal die höchste Krone zuerst abwelkt, so ging unter allen Landschaften, wo deutsch gesprochen wird, zuerst die erhabenste für uns verloren, so fiel des Reiches heiliges Banner zuerst von den Bollwerken nieder, die uns die Natur gebaut hat, von den höchsten Eisthürmen und Schneemauern, von denen einst die siegenden Germanen niederschauten in das schöne Wälschland. Mochten Slaven und Wälsche vom Reich abfallen, traurig war das Beispiel, das die Schweizer den deutschredenden Stämmen gaben. Die Zeit erklärt und entschuldigt ihren Abfall. Doch wäre es schöner gewesen, wenn sie wenigstens den Versuch gemacht hätten, ob gerade durch sie, durch die mächtige Vertretung des Bauernstandes, nicht noch manches Gute im Reich zu bewirken gewesen wäre.

Man hatte die Schweizer Eidgenossenschaft dem schwäbischen Kreise einverleibt, aber sie weigerte sich, diese Verbindung einzugehen. Sie mißtraute den schwäbischen Städten, die stets eine falsche Neutralität gegen sie beobachtet hatten, noch mehr den Fürsten und Rittern, ihren Erbfeinden. Ueberdieß war sie mächtig genug, auf eigenen Füßen zu stehen, und voll Uebermuth seit den Burgunderkriegen. Endlich lag ihr Frankreich beständig im Ohr, sich vom Reiche abzulösen. Frankreich holte seine Söldner aus der Schweiz, bezahlte gut, und schmeichelte den Alpensöhnen mit königlicher Vertraulichkeit, während die unklugen Fürsten in Deutschland, und selbst der Kaiser, noch immer verächtlich auf diese Bauern herabsahen und einen hohen Ton gegen sie anstimmten. So blieb die Schweiz abgesondert. Nun geriethen die Graubündtner mit den Oesterreich gehorchenden Tyrolern in Gränzstreitigkeiten, in deren Folge sie in
1498 die Eidgenossenschaft traten. Dieß gab den Ausschlag. Der erzürnte Kaiser erklärte den Schweizern den Krieg. Er selbst rüstete in Tyrol, der schwäbische Bund aber im Namen des Reichs unter dem Grafen von Fürstenberg am Rhein. Die Bündischen prahlten vorlaut, sie würden im Kühland einen Brand machen, daß Gott im Himmel die Füße an sich ziehen sollte. So schnell war das Beispiel der Burgunder vergessen. Die Schweizer schlossen im Frühjahr 1499 einen Bund mit Frankreich und brachen aus ihren Bergen hervor, um nach allen Richtungen hin die heranziehenden Heere zu schlagen. **Willibald Pirkheimer**, der mit 400 rothgekleideten Nürnbergern dabei war, hat den Krieg anmuthig beschrieben. Die Reichshülfstruppen kamen nur langsam und einzeln herbei; wohl den Fürsten und Rittern, aber nicht den Städten war es rechter Ernst. So konnten die Schweizer je die einzelnen Haufen schlagen, ehe sie sich zu einer großen Masse vereinigt hatten. Sie blieben Sieger in zehn blutigen Gefechten, am Luziensteig, bei Treisen im Rheinthal, bei Hart am Bodensee, im Bruderholz bei Basel, an der Letze bei Frastenz, auf der Malserheide im Vinstgau, bei Lauffenberg, bei Waldshut. Ein Versuch, über Bormio den Graubündnern in den

Rücken zu fallen, mißlang gänzlich. Bei dieser Gelegenheit wurden 400 Kaiserliche von einer Lawine verschüttet. Pirkheimer sah auf den Gebirgen eine Heerde halbverhungerter kleiner Kinder, von einem Paar alter Weiber gehütet, die sich Kräuter suchten wie das Vieh. So groß war die Noth der Schweizer, da ihnen alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Sie schickten dem bei Konstanz lagernden Kaiser ein junges Mädchen mit einer Friedensbotschaft, doch hoffte er noch den Sieg. Allein da sein Heer allzu sehr auf Beute erpicht war, und sogar seine Kanonen mit geraubtem Gut belastete, wurde es plötzlich im Schwaderloch von den Eidgenossen überfallen und grausam geschlagen. Nicht besser erging es bei Dorneck unfern Basel dem Grafen Heinrich von Fürstenberg, der sogar sein Leben verlor. Mehrere Fürsten verließen den Kaiser, um ihre Ehre gegen die Bauern nicht aufs Spiel zu setzen. Da wurde Max endlich zum Frieden geneigt, den besonders Sforza vermittelte, um entweder den Kaiser oder die Schweizer gegen Frankreich brauchen zu können. Max überließ den Eidgenossen das Thurgau, duldete, daß auch Basel, Schaffhausen und Appenzell zur Eidgenossenschaft traten, und befreite diese vom Reichskammergericht und von allen Pflichten gegen das Reich. Die Schweiz blieb seitdem ein abgesonderter Staat, ein Spielzeug der französischen Politik. Diesen ungeheuern Verlust hätten wir nie erlitten, es hätte sich nie eine besondere Eidgenossenschaft gebildet und vom Reich getrennt, wenn Habsburg nicht die heiligsten Menschenrechte der edeln Alpensöhne hätte unterdrücken wollen. Kaiser Albrecht und die fortgesetzten Unterdrückungsversuche seiner Nachfolger tragen allein die Schuld. *)

Capitel 361.

Erich von Braunschweig.

In den Ländern der Welfen war das Faustrecht seit einem Jahrhundert in der üppigsten Blüthe. In viele Zweige getheilt, behielt das Geschlecht der Welfen immer noch den trotzigen Sinn, wie vor Alters, und müdete sich in kleinen Fehden zwischen Brüdern und Vettern, dem übermüthigen Adel, den Bischöfen und Städten ab. Die verwickelte Genealogie dieses Geschlechts und das ganze Chaos seiner kleinen Kämpfe hier zu entwirren, würde langweilig seyn. Ich hebe nur die am meisten charakteristischen Züge hervor.

Schon 1385 war ein Herzog Bernhard von Braunschweig von den Rittern von Schwicheld und Steinberg gefangen und drei Jahre nicht losgelassen worden; 1404 wurde ein Herzog Heinrich von Braunschweig vom Grafen von der Lippe auf dieselbe Weise gefangen; 1420 kämpften die Welfen vereint gegen die Bischöfe von Hildesheim und Münster, und siegten in der Schlacht bei Grone; 1431 vertraute Wilhelm von Lüneburg seinem Bruder Heinrich die Stadt Wolfenbüttel und seine Gemahlin Cäcilie an; dieser aber bemächtigte sich der Stadt, trieb die weinende Fürstin hinaus und behauptete sich gegen den heimgekehrten Bruder mit Hülfe der Stadt Braunschweig, die immer die Händel der Fürsten gern sah; 1462 nahm der wilde Friedrich von Braunschweig dem päpstlichen Legaten Marinus alles Geld ab, das dieser in Norddeutschland gesammelt hatte, beraubte aber auch Lüneburger Kaufleute und wurde deßhalb von der Hansa befehdet; 1482 wurde Wilhelm von Lüneburg von einem Grafen von Wunsdorf gefangen. So keck war hier noch der Adel. Auch die Städte waren noch nicht beruhigt; 1415 kämpften die Braunschweiger Bürger mit den Minoriten vereinigt gegen die Domherren den sogenannten Braunschweiger Pfaffenkrieg; 1435 halfen die Bürger von

1385 1404 1420 1431 1462 1482 1415 1435

---

*) Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Schiller.

1445 1488 Braunschweig denen von Halle ihren Rath stürzen; 1445 erhoben sich in Braunschweig selbst die niedern Bürger gegen den Rath; 1488 kämpften die Bürger von Braunschweig unter Luddeken Holland gegen ihren aristokratischen Rath, der erst nach zwei Jahren 1492 wieder die Oberhand gewann; 1492 schlugen sie den Herzog Heinrich von ihren Mauern ab.

Der erste Welf, der sich aus diesen kleinlichen Verhältnissen wieder zu größerer Bedeutung erhob, war der wackere Herzog **Erich von Braunschweig**, dem Kaiser Max im Felde eben so sein Vertrauen schenkte, wie einst dem Würtemberger Eberhard im Rath

Zuerst trug ihm Max den Oberbefehl im sogenannten **Pfälzerkrieg** auf. Georg der Reiche von Landshut hatte den Pfalzgrafen **Ruprecht** auf Kosten seines Vetters Albrecht von München zum Erben eingesetzt. Der Kaiser entschied sich für Albrecht und that den trotzigen Ruprecht in die Acht, dessen Gemahlin Elisabeth hochschwanger in Stiefeln und Sporen mit einer Streitkolbe im Lager umherlief und die Ihrigen begeisterte. Die Böhmen leisteten ihm Hülfe. Da mußte Max selbst herbeieilen, und bei Regensburg kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Max vom Pferde gestürzt, aber von Erich, der eine Wunde davontrug, ritterlich gerettet wurde und den 1504 Sieg erfocht. Dann belagerte Max die Veste Kufstein am Eingang Tyrols. Benzenauer, der sie vertheidigte, ließ die Kugeln spöttisch mit dem Besen von den Wällen kehren. Max ließ ihm aber sagen, aus den Ruthen werde ein Beil für ihn hervorspringen. Dann schoß er mit zwei ungeheuern Kanonen, dem Weckauf und Burlebaus, die er sich eigens hatte gießen lassen, die Mauern zusammen, befahl, die ganze Besatzung zu köpfen, und drohte jedem mit einer Ohrfeige, der fürbitten würde. Schon war Benzenauer mit 17 Knechten enthauptet, da empörte sich der ehrliche Erich von Braunschweig über die Grausamkeit und bat den Kaiser abzustehen. Dieser gab ihm lächelnd einen sanften Backenstreich und ließ die übrigen Gefangenen laufen.

Außer diesem Erich that sich unter den norddeutschen Fürsten besonders **Bogislaw X** von Pommern hervor, ein ungeheuer großer und starker Mann, so fromm, 1496 daß er noch 1496 eine Pilgerreise nach Jerusalem unternahm, und so wild, daß er gegen seine eignen Unterthanen, besonders Kaufleute, auf Raub auszog, wobei er einmal (1480) von den Bürgern von Köslin gefangen und beinah erschlagen wurde. *) Er vereinigte das gesammte Erbe der früher getheilten Linien von Rügen, Vor- und Hinterpommern.

Capitel 362.

Philipp der Schöne.

1494 Auch in den Niederlanden gab es Kampf. **Karl von Geldern** war zurückgekehrt und hatte sich behauptet, da ihn das Volk den Habsburgern vorzog. **Philipp der Schöne**, des Kaisers Sohn, schloß endlich einen Stillstand mit ihm, um nach dem Tode der Königin Isabelle von Castilien im Namen ihrer Tochter **Johanna**, seiner Gemahlin, dieses Königreich in Besitz zu nehmen. Aber sein Schwiegervater, der alte Ferdinand von Arragonien, mißgönnte der Tochter und dem Eidam die Thronrechte, so lange er noch lebte, und heirathete noch bei hohen Jahren eine junge Französin, um

*) Er trank ungeheuer und aß einen ganzen Schinken auf einmal. Um sich hatte er lauter eben so dicke und starke Leute, z. B. einen gewissen Krakow, der zugleich zwei Tonnen unter den Armen und zwei in den Händen trug. Bogislaw selbst schlug einmal in der Türkei einen ganzen Haufen Türken, die ihn überfallen, mit einem Bratspieß in die Flucht, an dem noch die Hühner steckten. (Mikrälius.)

wo möglich noch einen Erben zu erzielen, der dem jungen Habsburger wenigstens den Besitz Arragoniens entreißen sollte. Der grausame Vater ließ die arme Johanna, während Philipp noch in den Niederlanden war, in Medina del Campo einsperren. Sie wollte zu ihrem Gatten, den sie gränzenlos liebte. Sie stellte sich unter das Thor und wich nicht von der Stelle, trotz Nacht und bösem Wetter, bis aufgemacht werden würde. Ihrem Gemahl selbst wurde sie als wahnsinnig geschildert, aber sein Abgesandter fand, daß sie ganz bei Sinnen und nur von der zärtlichsten Liebe für ihn bewegt sey. Er vereinte sich wieder mit ihr. Aber bald darauf starb er, an einer Erkältung oder an Gift. Man warf Johannen vor, ihn aus Eifersucht vergiftet zu haben, aber das lag nicht in ihrem bisherigen Charakter. Weit sicherer trifft der Verdacht den alten Ferdinand. Johanna wich nicht von der Leiche ihres schönen Gemahls, hielt ihn beständig in den Armen oder wachte bei ihm, und führte ihn einige Jahre überall mit sich herum, wie man ihm denn einst geweissagt hatte, er werde in seinem Königreich Spanien länger todt als lebendig herumreisen. Endlich ließ sie sich bewegen, ihn zu beerdigen. Kaum aber war er aus ihrer Nähe entfernt, so bildete sie sich wieder ein, sie sey zu Medina del Campo und ihr geliebter Philipp in den Niederlanden, und man wolle sie nicht zu ihm lassen. Da mußte man sie selbst bitten, die Gruft wieder zu öffnen, um sich von seinem Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm aber den Sarg mit sich. Dann tröstete sie sich mit einem Ammenmährchen von einem todten Könige, der nach 14 Jahren lebendig wiedergekommen sey. Mit kindischer Freude harrte sie des Tages, und als sie sich getäuscht fand, fiel sie in unheilbaren Wahnsinn und mußte eingesperrt werden. Sie überlebte ihren Gemahl noch volle fünfzig Jahre.

Philipp hinterließ von Johanna zwei Söhne, **Karl** und **Ferdinand**. Seine Schwester **Margaretha** wurde Statthalterin der gesammten Niederlande. Der tapfere Albrecht von Sachsen war von Philipp verdrängt und zu einem bloßen Statthalter in Friesland erniedrigt worden, wo er sich überdieß durch Härte verhaßt machte, das Volk zur Empörung reizte und vor Gröningen tödtlich verwundet wurde. Sein Sohn **Georg** bekam den schwersten Stand, als die Friesen unter dem Grafen **Citzema** sich mit Karl von Geldern verbanden. Am furchtbarsten wüthete der **große Peter**, ein friesischer Seeräuber, dessen Leute Galgen und Rad auf den Kleidern als Abzeichen trugen; doch machten seine Räubereien die Holländer, deren Handel er störte, der kaiserlichen Partei geneigt. Peter ließ alle Holländer, die er fing, ersäufen, und sie alle seine Anhänger aufhängen. Bald darauf wurde Graf Heinrich von Nassau, der die Erbin des französischen Hauses Oranje heirathete und sich deßhalb von Oranien nannte, kaiserlicher Statthalter in Holland und sehr beliebt. In jener Zeit starb auch Wilhelm, Herzog von **Jülich**-Berg-Ravensburg, welches Land sein Schwiegersohn, Herzog Johann von **Cleve**-Mark erbte.

1500

1514

1516

1511

Capitel 363.

Die Heldentage der Ditmarschen.

Die **Ditmarschen** blieben lange Zeit ungestört, obgleich Friedrich III den König von Dänemark mit ihrem Lande belehnt hatte. So machte dieser unredliche Kaiser mit einem deutschen freien Stamme einem fremden König gleichsam ein freundliches Geschenk. Der Dänenkönig wagte aber lange nicht von diesem Geschenk Gebrauch zu machen. Erst im Jahre 1500 brachte König **Johann** ein Heer von 30,000 Mann zusammen, dessen Kern der berüchtigte Söldnerhaufe des Königs Matthias, die **schwarze Garde**, bildete, deren Führer **Junker Slenz** von Köln war. Mit

1500

diesem trefflich gerüsteten Heere brach der König in das offene und ebene Land der Ditmarschen ein, deren ganze wehrhafte Bevölkerung nicht den dritten Theil seiner Truppen betrug. Des Sieges gewiß, führte er eine Menge Wagen mit sich, die Beute der wohlhabenden Ditmarschen darauf zu packen. Im ersten ditmarsischen Dorfe feierte man ganz ruhig eine Hochzeit, als der Feind anrückte. Die übrigen Dörfer aber wurden leer gefunden, die Bauern zogen sich in den Moor zurück, uneins, rathlos. Da warf einer unter ihnen, Wolf Isebrand, auf eigene Gefahr in der Nacht eine Schanze auf, mit 300 Gefährten entschlossen, hinter derselben zu sterben, und einer reinen Jungfrau, der Telse aus dem Dorfe Oldenwörden, vertrauten sie ihre Fahne an; denn seit dem Erscheinen der Jungfrau von Orleans hoffte man den Sieg von den reinen Jungfrauen. Muthig blieb das Mädchen bei ihnen und gelobte sich zu Christi Braut, wenn sie siegen würden. Am andern Tage zogen die 30,000 Mann des Königs heran und stürzten sich auf die Schanze unter dem jubelnden Geschrei: wahr di Buer, de Garde de kumt! Aber Wolf Isebrand mit seinen 300 hielt aus und mordete Schuß auf Schuß unter den Garden, die im tiefen Kothe vor der Schanze stecken blieben. Bald kam Verwirrung unter die Königlichen; da wagte es Wolf Isebrand, einen Ausfall zu thun und die Garden schneller, als er schießen konnte, mit den Handwaffen niederzustoßen. Schrecklich wurde in Schlamm und Blut gewürgt, es kamen aber immer mehr Bauern herbei mit dem Geschrei: wahr di Garde, de Buer de kumt! Schon hatte Wolf die Kanonen der Königlichen genommen, schon war Junker Slenz nach verzweifelter Gegenwehr gefallen, schon wandte sich das große Heer des Königs zur Flucht, als die Bauern einen Damm durchstachen, das Meer hereinließen und den fliehenden Feind überschwemmten, der, des Terrains unkundig, in die Gräben und Tiefen stürzte und ertrank. Mitten im Wasser folgten ihnen die Bauern, unaufhörlich unter ihnen schlachtend. Erst riefen sie: sla de Perde und schone de Man! um die starken Rosse, die ihnen im Handgemenge hinderlicher waren, als die Reiter, zu beseitigen. Bald aber schrieen sie: sla de Man und schone de Perde! um die Pferde als Beute zu behalten, da ihr Sieg schon entschieden war. Gegen 20,000 Dänen wurden erschlagen, König Johann rettete sich nur durch die schnellste Flucht. Die Ditmarschen hatten nur 60 Mann verloren. Ihre Beute war unermeßlich, denn der König und die Ritter waren wie zu einem Fest ausgezogen, angethan mit Gold und Schmuck. Die dänische Reichsfahne (Danebrog), die sie auch erbeutet hatten, wurde der Telse zu Ehren in der Kirche ihres Geburtsorts Oldenwörden aufgehangen. Mit den Todten verfuhren die Bauern auf eigene Weise. Die Gemeinen begruben sie ehrlich, alle Ritter und Adeligen aber ließen sie unbegraben liegen und auf dem Felde verfaulen, mit wie hohen Summen auch ihre Familien, z. B. die Grafen von Oldenburg, die Herren von Ranzau, von Ahlefeld die Leichen der Ihrigen zu lösen sich erboten. Die Bauern hatten also wohl noch nicht vergessen, daß ein Mansfeld einst ihrer 2000 ebenfalls unbegraben liegen ließ, und rächten sich dafür nach mehr als drei Jahrhunderten.

Diese Bauern aber hielten nicht zusammen, wie die Schweizer. Als die Budjädinger sich befreien wollten, half ihnen niemand. **1514**

Aber auch den stolzen Ditmarschen schlug ihre Stunde. Ihr Sieg und ein langer Frieden machten sie so reich, daß man von ihnen sagte, sie ließen ihre Schweine aus silbernen Trögen fressen. Der Reichthum aber machte sie übermüthig und uneins. **1559** Da zog König Friedrich von Dänemark mit einem großen Heer über sie, umging ihre Schanzen, preßte durch unerhörte Martern den Einwohnern das Geständniß ab, wie stark die Bauern und welches ihr Vertheidigungsplan sey, und führte sie durch verstellte Angriffe irre, so daß sie sich theilten, weil sie bald da, bald dort den Hauptschlag erwarteten. Vieles verdarben auch die Hanseaten, die hier eine eben so feige und treulose Rolle spielten, wie die schwäbischen Städte in den Schweizerkriegen. An-

statt den Bauern gegen die auch der Hansa immer mehr über den Kopf wachsenden Fürsten zu helfen, schickte Lübeck seine Boten, um zwischen den zwei feindlichen Heeren unmittelbar vor der Schlacht einen ungeschickten Vermittlungsversuch zu machen, der nur den kriegerischen Eifer der Bauern lähmte und dem Dänenkönig Vorschub that. Umsonst beschwor der tapfere Bauer Junge Rhode die Seinen, rasch mit gesammter Kraft auf die Dänen zu fallen, die Bauern anderer Dörfer wollten ihm aus alter Eifersucht nicht gehorchen und theilten sich. Ein Haufe wurde geschlagen, ein anderer wollte sich ergeben, da wurden die Weiber wüthend und trieben die Männer aufs neue in den Kampf. Aber sie fochten vereinzelt. Bei Haide stritten die Tapfersten, einer gegen zehn, des alten Ruhmes würdig, aber eine in der Nähe stehende Schaar von Bauern aus andern Dörfern eilte ihnen aus Trotz nicht zu Hülfe, ihr Anführer Reimer Grote verweigerte sich den dringendsten Bitten, und so erlag endlich der muthige Rhode, und die Ditmarschen wurden so geschwächt, daß sie ihre Prediger mit weißen Stäben in des Königs Lager sandten und sich ergaben. Weislich, um sie zu schonen und zu gewinnen, erließ man ihnen jede Kriegssteuer, legte auch keine Festungen im Lande an, und ließ ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit.

Das Marschland ist keine Schweiz, aber wenn die Friesen und Ditmarschen auch Festen und Gebirge zur Schutzwehr gehabt hätten, sie wären dennoch unterlegen, weil sie nicht verstanden einig zu seyn.

Capitel 364.

Städtische Unruhen. Das tolle Jahr in Erfurt.

Obgleich die fortdauernden einzelnen Tumulte in den Städten keinen wesentlichen Einfluß auf die große Geschichte hatten, verdienen sie doch als Zeichen einer übermüthigen Kraft, und zuweilen sogar als kleine Vorbilder späterer größerer Revolutionen bemerkt zu werden.

Bedeutender als die lächerliche, aber in ritterlicher Form geführte Fehde zwischen den Schustern und Studenten in Leipzig 1471 war der Kampf der Magdeburger gegen ihren Erzbischof, 1483, und der Stadt Braunschweig gegen fast alle benachbarten Fürsten 1492, nach dessen glücklicher Beendigung die Bürger ihre Stadt kunstreich in Silber nachbilden ließen und einer Kirche schenkten. Frankfurt am Main mußte 1489 gegen die Herren von Praustein, 1490 Basel gegen den Grafen von Werdenberg Krieg führen, weil einem Vetter des erstern eine Frankfurter Jungfer den Tanz versagt, und weil der letztere eine Baseler Braut entführt hatte. 1471 1483 1492 1489 1490

In Hamburg brach 1483 ein großer Volksaufstand aus, weil die reichen Kaufleute zu viel Getreide nach Island geführt und dadurch in Hamburg selbst eine Hungersnoth erzeugt hatten. Im folgenden Jahre begingen die Hanseaten zu Bergen in Norwegen eine furchtbare Gräuelthat. Sie luden 40 Inhaber norwegischer Grönlandsfahrer zu einem Gastmahl und stachen sie alle nieder. Da schon zur Zeit der Union von Calmar der Handel aus den drei nordischen Reichen nach Grönland untersagt worden war, weil die Grönländer keinen Zoll bezahlten, so bestand nur noch ein Schmuggelhandel, dem auf so blutige Weise durch die Hanseaten ein Ende gemacht wurde, ohne daß diese selbst, wie es scheint, davon Vortheil zogen, denn Grönland ist seitdem verschollen, die alte Colonie gänzlich ausgestorben. Ob die Hanseaten auch an der Ausrottung dieser alten Colonie Antheil gehabt, ist im Dunkeln. 1483

Erfurt, die Hauptstadt von Thüringen, war von Alters her dem Erzbischof von Mainz zuständig und von diesem zur freien Stadt gemacht wegen ihrer Tapferkeit gegen die Thüringer Landgrafen, die mit den Mainzern beständig in Zwist lagen. Erfurt

hatte sich durch Handel vergrößert, auch eine Universität erhalten, einen prächtigen Dom gebaut und darin die größte Glocke Deutschlands aufgehangen. Längst walteten hier die Zünfte unter vier gewählten Häuptern, den s. g. Vierherren. Unter diesen aber schwang sich Heinrich Kellner zum Alleinherrn auf, der die Cyriaksburg baute, die Stadt befestigte und verschönerte, und auf seine Amtsführung glaubte stolz seyn zu dürfen, obgleich er der Bürgerschaft ungewöhnliche Lasten auflegen mußte. Aber eben damit griff er die Bürger am empfindlichsten Punkte an. Steuern ließ sich damals in ganz Deutschland noch niemand gutwillig abnehmen, und selbst für den besten und dringendsten Zweck waren sie nicht einzutreiben, wie die Reichstage unter Kaiser Friedrich und Max bewiesen; und wer zu viel forderte, mußte die Rache empfinden, wie der Würtembergische Landtag zeigte. Anfangs murrten die Bürger über die Accise und das verkleinerte Maß, die Kellner einführte, und die Jugend sah bereits in dem stolzen Vierherrn einen Tyrannen, den man mit Gewalt stürzen müsse. Sie verschworen sich, aber Kellner kam ihnen zuvor und brachte „die schwarze Rotte" der revolutionären Jugend ins Gefängniß. Da er aber aus Geldnoth die Gemeinde zusammenrufen, derselben Rechnung ablegen und eine Schuld von 600,000 Gulden bekennen mußte, brach auch der Alten Wuth aus. An Widerstand nicht gewöhnt, und in der Meinung, es sey höchst spießbürgerlich, hier ein Geldopfer zu scheuen, schrie er denen, die immer von den Rechten der Gemeinde sprachen, mit höchstem Stolze zu: „Ich bin die Gemeinde."*) Das Wort, sagt die Chronik, brachte ihn in Angst und Noth. Die beleidigte republicanische Ehre konnte nur durch den Tod des kleinen Tyrannen gesühnt werden. Kellner wurde nach furchtbaren Torturqualen aufgehenkt. Das war das „tolle Jahr." Im folgenden Jahre versuchten die Studenten, die vornehmern Bürger und der benachbarte Adel eine Restauration, die aber nicht gelang. In diesem Tumult ging die schöne Bibliothek von Erfurt zu Grunde. Der Ehrgeiz der Handwerker war noch 1514 so hitzig, daß die Universität mit all ihrem Ansehen die grausame Hinrichtung eines ihrer Doctoren nicht hindern konnte. Dr. Bobenzahn hatte den Kannegießer Hans Kühn ohne Ursache im eigenen Hause mißhandelt und wurde dafür ohne Gnade lebendig gerädert.

1509

Capitel 365.

Der Bundschuh.

Gleichzeitig begann in den obern Landen eine Bewegung, die in ihrem Ursprung klein und bald wieder unterdrückt, doch der Vorbote einer verhängnißvollen Zukunft war.

Wie die Käsebröder in Holland, so standen auch an andern Orten die Aermsten des Volks auf, ihr trauriges Loos zu bessern. Anfangs geschah dieß, ohne daß sie um einander wußten. Erst allmählich kam eine größere Verbindung unter sie. 1460 erhoben sich die Bauern von Kempten gegen ihren Abt; 1471 die von Würzburg gegen ihren Bischof, unter denen ein gewisser Pfeiffer Hänslein schon die Aufhebung aller Stände und die brüderliche Gleichheit aller Menschen predigte; 1490 die von Augsburg ebenfalls gegen ihren Bischof Friedrich von Hohenzollern, der ihnen auf dem Kirchhof zu Menchingen eine billige Capitulation bewilligte, ihnen aber das Wort brach, sobald sie auseinander gingen.

1460 **1471** **1490**

1493 Die erste weit aussehende Verschwörung der Bauern bildete sich 1493 bei Schlettstadt im Elsaß. Ihr Feldzeichen war der Bundschuh, der auf eine Stange gesteckte gewöhnliche Bauernschuh, der im Gegensatz gegen den ritterlichen Stiefel ein

*) Wie später Ludwig XIV: l'état c'est moi.

Sinnbild des Bauernvolks seyn sollte.*) Ihr Zweck war die Abschaffung der geistlichen und wälschen (römischen) Gerichte, der Zölle und übertriebenen Steuern. Die Verbindung wurde entdeckt, der Stadtmeister von Schlettstadt als ihr Haupt geviertheilt, mehrere andere hingerichtet.

Der Bund that sich aber 1505 wieder bei Speier auf, und seine Glieder erkannten sich an der Frage: „loset, was ist es jetzt für ein Wesen?" und an der Antwort: „wir mögen nicht vor Pfaffen und Adel genesen." Auch hier ging die Entdeckung und Hinrichtung der Führer dem Ausbruch vorher. **1505**

Zum drittenmal erneuerte sich der Bund im Breisgau. Jost Fritz, der in mehreren Kleidungen sich umtrieb, war das geheime Oberhaupt, drei andere phantastische Bauern, Jörg von Ulm mit dem Eisenring um den Hals, Kilian Matz mit dem goldenen Pfenning auf der schwarzen Kappe, der weitgereis'te Müllerknecht Hieronymus mit weißem Roß und Mantel, und der schöne Jüngling Hauser waren die Haupttheilnehmer. Der Pfarrer Johannes zu Lehen erklärte ihr Beginnen für ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Durch sie organisirte sich ein geheimer Bund von 2000 Bettlern, deren barocke Beschreibung noch actenmäßig vorliegt. Alle trugen ein H auf der Brust zum Zeichen. Schon standen die in Schwaben mit denen im Elsaß im Verbündniß. Ihr Zweck war eine allgemeine Erhebung der Bauern, um zu bewirken, daß der Kaiser allein herrsche ohne Fürsten, daß alle wälsche Schrift abgethan, daß für Jedermann Wald und Wasser frei seyen wie in alter Zeit. Der Bund wollte den Kaiser an die Spitze stellen, so er sich dessen aber weigere, sich mit den Schweizern vereinigen. Auch dießmal wurde die Verschwörung entdeckt, und es folgten nicht nur neue Hinrichtungen, sondern auch das geschärfteste Verbot gegen jede künftige Erneuerung des Bundschuhs. **1513**

Gleichwohl kam der Bundschuh, nur unter anderm Namen, schon 1514 im Remsthal zum Vorschein. In Würtemberg war der junge Herzog Ulrich, des wahnsinnigen Heinrichs Sohn, zur Regierung gekommen. Dieser hoffte, seine unnatürliche Dicke durch heftige Bewegungen zu mindern und trieb die Jagd mit solcher Leidenschaft, daß das arme Landvolk über Wildschaden und Jagdfrohnen bitter zu klagen bekam. Dazu hielt er einen üppigen Hof und verschwendete die Landessteuern. Da bildete sich im Remsthal der Bund des armen Conrad, wahrscheinlich eine Verzweigung des aufgelösten größern Bettlerbundes, denn Conrad bedeutete: „die keinen Rath mehr wissen," und jeder Bundesgenosse erhielt scherzweise ein Lehen auf dem Hungerberge, in der Fehlhalde und am Bettelrain. Der Brüder Haupt, der Geiß-Peter von Beutelspach, trug die vom Herzog Ulrich aus Finanzspeculation verkleinerten Gewichte in feierlicher Procession in die Rems, um durchs Gottesurthel zu prüfen, ob sie falsch seyen: „schwimmen sie oben, so hat der Herzog, sinken sie unter, so haben die Bauern Recht." Ein anderer Bauernführer zu Bühl, der Gugel-Bastian, verweigerte die Frohnen und lud alle Bauern zu einer großen Fischerei im herrschaftlichen Wasser ein, weil das Wasser wie die Luft frei seyn müsse für Alle. Er wurde zwar gefangen und enthauptet, aber unter einem gewissen Entenmayer sammelten sich neue große Haufen von Bauern in Schorndorf und der Umgegend. Da traten die Landstände zusammen, geleitet von Lamparter, Breuning rc., und versprachen zwar, das Volk zu beruhigen, verlangten aber die Abstellung der Mißbräuche, und erzwangen vom Herzog den Tübinger-Vertrag, in welchem derselbe die schon ältern Rechte der Landschaft bestätigte und insbesondere noch die Freizügigkeit (schon damals als das beste Mittel erkannt, sich unruhiger Leute durch Auswanderungen zu entledigen) hinzufügte. Ohne Willen der **1514**

---

*) Schon 1457 war er zu Straßburg als Zeichen des Volksaufgebots gegen die Armagnaken aufgepflanzt worden. Die kreuzweise über den Schuh gebundenen Riemen sollen schon ein Abzeichen der alten Waldenser gewesen seyn.

Landschaft sollte der Herzog keine Fehde beginnen und keine Schulden machen dürfen. Nach diesem Friedensschlusse wagte es der Herzog Ulrich, zu den Bauern nach Schorndorf zu reiten, aber sie empfingen ihn mit dem Geschrei: „schießt den Schelmen todt," und er entkam mit Mühe. Die Landschaft stellte endlich die Ordnung her und ließ die Rädelsführer enthaupten.

1514 In dasselbe Jahr fällt der furchtbare Aufstand der Bauern in Ungarn, der mit den zahlreichsten und an Gräßlichkeit unerhörten Hinrichtungen endigte, dessen nähere Schilderung aber nicht in unsere Geschichte gehört.

1515 Im Jahre 1515 standen die deutschen Godscheer in Krain auf und erschlugen den Herrn von Thurn. Der Aufstand riß auch die slavischen Bauern mit fort, es wurden viele Schlösser zerstört, aus der Burg Meichau 19 Edelleute herabgestürzt, Frau und Tochter des Besitzers in Bauernkleidern zu harter Bauernarbeit gezwungen. Dieser **1517** erste Aufruhr wurde gestillt, aber 1517 sammelten sich 80,000 steyermärkische Bauern bei Ran und belagerten dieses Städtchen. Der Commandant Kis Markus steckte es in Brand und wollte sich retten, wurde aber im Stadtgraben mit Prügeln todt geschlagen. Als der Kaiser von dem großen Aufruhr hörte, versprach er den Bauern die genaueste Prüfung ihrer Beschwerden, unterdeß aber rüsteten die Landeshauptleute Dietrichstein von Steyer und Herberstein von Kärnthen zwei Heerhaufen versuchter Ritter und Lanzknechte, mit denen sie die Bauern bei Pettau überfielen und besiegten. Dietrichstein ließ die Gefangenen Duzendweise je an einen Baum hängen und sparte nur 136 zur feierlichen Hinrichtung in Grätz auf. Viele wurden noch nachträglich aufgespürt, und jeder Bauer des Landes mußte für sein Haus einen Gulden zahlen oder es wurde ihm über dem Kopf angezündet.

Den unruhigen Geist in den Gebirgen mehrte auch die Missethat, die Mathäus **1511** Lang, Erzbischof von Salzburg, 1511 beging. Seit 1403 war der s. g. Salzburger Igel in Kraft, ein mit zahllosen Siegeln versehener Freibrief, vermöge dessen jeder neugewählte Erzbischof sich verpflichten mußte, alle Beschwerden des Landes abzustellen. Der frivole Emporkömmling Lang, Günstling des Papsts, verachtete dieses Gesetz und bald erhoben sich Klagen, welche die Bürger der Stadt Salzburg zuerst auszusprechen den Muth hatten. Da ließ Lang 20 Räthe und Vornehme der Stadt zu einem Gastmahle laden und plötzlich überfallen, je zwei mit dem Rücken zusammenbinden und in Schlitten auf seine Burg schleppen bei so heftiger Kälte, daß mehrere davon starben.

Capitel 366.

Die Mailänder-Kriege.

In Frankreich war auf Karl der eben so unternehmende Ludwig XII gefolgt, der den Plan auf Italien sogleich erneuerte. Er behauptete, Mailand stehe ihm zu, weil seine Großmutter eine geborne Visconti gewesen, und die mächtige Republik Venedig, die mit Mailand im Gränzstreit lebte, bot ihm willig die Hand. Auch Papst Alexander VI hielt es mit den Franzosen, weil er durch sie seinem Sohne Cäsar Borgia ein italie- **1500** nisches Fürstenthum zu verschaffen hoffte. Ludwig überfiel Italien im Jahre 1500 mit großer Macht, und eroberte Mailand. Sforza nahm aber 8000 schweizerische Söldlinge in seine Dienste und eroberte sein Herzogthum wieder. Da wendete auch Ludwig sich an die Schweizer, und sie stellten ihm 10,000 Mann, mit denen er Sforza in Novara einschloß. Schweizer standen Schweizern gegenüber, man wollte nicht kämpfen und gestattete daher des Herzogs Söldnern freien Abzug. Sforza zog als Schweizer gekleidet mit aus den Thoren, aber ein Mann aus Uri, Turmann, verrieth ihn an die Franzosen um Geld, und der unglückliche Herzog wurde nach Frankreich ins Gefängniß ge-

schleppt. Die Eidgenossenschaft ließ zwar den verrätherischen Urner hinrichten, aber der gute Ruf der Schweizer kam seitdem in Abnahme.

Mar sah in unmächtigem Zorne den italienischen Händeln zu, und hielt einen Reichstag um den andern, konnte jedoch weder Geld noch Truppen erhalten. König Ludwig wirthschaftete in Italien nach Gefallen, und richtete seine Waffen nun auch gegen Neapel, wobei ihm der habsüchtige König Ferdinand von Spanien beistand, obgleich Ferdinand von Neapel sein Vetter war. Frankreich und Spanien theilten sich in den Besitz von Neapel, und der rechtmäßige König wurde in Frankreich wie Sforza gefangen gehalten. Doch wurden Ferdinand und Ludwig bald uneins, und der tapfere Feldherr des erstern, Gonsalvo, erhielt den Spaniern das Uebergewicht.

So haus'ten die Fremden in Italien, und der arme Kaiser Mar glaubte endlich wohl gar noch seine Ehre zu retten, wenn er Frankreich mit dem Herzogthum seines Schwagers Sforza belehnte. Mochte Frankreich das Wesen, den Besitz, haben, wenn Deutschland nur den Schein, die Lehnsherrlichkeit hatte. Im Vertrag von Blois trat Mar das schöne Mailand an Ludwig, den König von Frankreich ab, und ließ sich 200,000 Franken dafür schenken. Außerdem sollte Marens Enkel, Karl, später Ludwigs Tochter Claudia heirathen, und Mailand als Mitgift zurück erhalten, und wenn Frankreich dieser Heirath ein Hinderniß in den Weg legen würde, sollte Mailand sogleich dem Habsburgischen Hause wieder anheimfallen.

Seinen zweiten Enkel, Ferdinand, brachte Mar noch glücklicher an. Der wunderliche Böhmenkönig Wladislaw ließ seinen zu früh (ohne Haut) gebornen und mühsam erhaltenen Sohn Ludwig als zweijähriges Kind in Prag krönen. Sein **1508** Schwesterchen Anna weinte vor Zorn, daß sie nicht auch gekrönt würde. Zwischen Ungarn und Böhmen kam es bei diesem Anlasse in der Stadt zu blutigen Händeln, und Wladislaw ließ aus Zorn über die Störung den Prager Rathsherrn Malecz lebendig schinden. Sechs Jahre später vermählte er die junge Anna mit dem Erzherzog **1509** Ferdinand. Ihr Einzug in Wien war überaus glänzend. Deutsche, Böhmen, Polen und Ungarn wetteiferten in der Schaustellung ihrer volksthümlichen Pracht. Die Braut fuhr in einem goldenen, mit Bildern bemalten Wagen. Die Deutschen trugen alle als Reichsfarben schwarzen Sammt und Scharlach. Ferdinand wollte das Haus Habsburg **1515** in Spanien nicht dulden, und verband sich deßhalb mit dem auf Habsburgs Macht so eifersüchtigen Frankreich, welches sogleich den Vertrag von Blois brach. Claudia wurde an Franz von Anjou vermählt, der Ludwigs Nachfolger in Frankreich seyn sollte. Da nun Frankreich die Ehe Karls und Claudiens verhindert hatte, so fiel Mailand nach dem Vertrage an Mar zurück. Dieser war sehr zornig über Frankreichs abermalige Treulosigkeit, und beschwor die deutschen Reichsstände, den Hohn des Franzosen nicht zu dulden. Er sagte 1507 die merkwürdigen Worte: „Frankreich zweifelt nicht, **1507** da wir zu seinen frühern geringern Beleidigungen still gesessen, wir werden uns auch die größern gefallen lassen. Die uns hieraus zuwachsende Schmach wäre noch zu verschmerzen, wenn man wüßte, daß die Franzosen den Deutschen an Macht überlegen wären; dann hätten wir zwar Schaden, aber keine Schande. Nun es aber das Widerspiel ist und wir dem Feinde an Gewalt überlegen sind, wäre es zu dem Schaden noch unsere höchste Schande, wenn wir duldeten, was wir abzuwenden die Macht haben. Es ist jetzt darum zu thun, daß die Deutschen, die vordem ihre siegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen, auch die römische Reichswürde nicht durch Glück, sondern durch Mannheit besitzen, sich nicht vor aller Welt verlacht und verächtlich machen. Mit was Unmuth werden euere Kinder und Kindeskinder an euch gedenken, so ihr den deutschen Namen nicht bei der Herrlichkeit und Gewalt erhaltet, in welcher euch selbiger von euern Vorfahren hinterlassen worden." Doch diese Sprache fand schon keine Ohren, diese Gefühle fanden keine Herzen mehr. Mar brachte nur eine kleine Schaar Krieger auf, womit er über die Alpen zog, Mailand wieder in Besitz

zu nehmen und zugleich sich endlich einmal vom Papste krönen zu lassen, was noch nicht geschehn war. Aber die Venetianer lauerten ihm auf, verwehrten ihm den Durchzug, schlugen seine kleine Schaar bei Cadore und zwangen ihn wirklich umzukehren. In Trient setzte ihm Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, im Namen des Papstes die Kaiserkrone aufs Haupt. Dieser Lang war ein Augsburger, sehr gelehrt, und eben so frivol, ganz zu einem päpstlichen Zwischenhändler gemacht. Die übermüthigen Venetianer verfolgten ihren Sieg und eroberten Triest und Fiume.

Dieser Umstand unterbrach eine zeitlang die Politik der europäischen Mächte. Alle sahen auf das gewaltige Venedig, das, ein neues Rom, seine Gränzen erweiterte und allen trotzte.*) Max war von dieser Stadt beleidigt und beraubt; Ludwig hielt sie für eine gefährliche Nachbarin seines mühsam errungenen Herzogthums Mailand; Ferdinand, der Papst und die übrigen italienischen Staaten hatten ein gleiches Interesse. Sie alle ließen daher ihren eigenen Streit einen Augenblick ruhen, und verbanden sich gemeinschaftlich, das unwillkommene Venedig in seine Schranken zurückzuweisen. Zu dem Ende schlossen sie die Ligue von Cambrai. An der Spitze stand Papst Julius II, Nachfolger Alexanders VI, ein so kriegslustiger Fürst, der so sehr nach dem Ruhm eines Feldherrn und überhaupt eines weltlichen Herrschers strebte, daß man sich nicht wundern darf, wenn umgekehrt der alte Max damals den Gedanken faßte, Papst zu werden.**) Die Verbündeten rückten vor. Die Venetianer hatten sich die größten Grausamkeiten erlaubt und namentlich allen Deutschen, deren sie habhaft wurden, die Köpfe abgeschnitten, die sie vermittelst eines durch die Backen gezogenen Strickes an einanderreihten, und die ihnen der Doge von Venedig das Stück mit einem Ducaten bezahlte. Treulose Commandanten hatten ihnen alle festen Plätze am Karst ausgeliefert; jetzt aber eroberte sie Erich von Braunschweig wieder, und nahm jenen Commandanten alle die Geldsummen ab, womit sie aus Venedig bestochen worden waren. Doch einen entscheidenden Sieg erfochten erst die Franzosen und Schweizer bei Agnadello. Als Max hierauf die venetianische Stadt Padua angriff, wollten die deutschen Ritter nicht von den Rossen steigen, um zu Fuß zu dienen. Voll Aerger mußte der Kaiser umkehren. In Vincenza empörte sich das Volk und des Kaisers General, Rudolf von Anhalt, der die Nachhut befehligte, entkam mit genauer Noth. Er rächte sich aber dafür, indem er verstärkt aufs neue ins Venetia-

1508

---

*) Die Fürsten nahmen der Republik ihren unerträglichen Stolz und vorzüglich ihre Eroberungspolitik übel, denn auf wessen Kosten konnte sie erobern, als auf die der Fürsten? Wie es Venedig mit der Legitimität meinte, erhellt aus dem Rath, den es den Bürgern von Brügge ertheilt, als sie Max gefangen hielten: uomo morto non fa piu guerra.

**) Maximilian schrieb in dieser Angelegenheit, die er übrigens nicht weiter verfolgte, einen merkwürdigen Brief an seinen Minister Lichtenstein: „Und weil dann jezt Pabst Julius kürzlich gar tödtlich krank worden, und also dir auch durch unsern Tirolischen Kanzler Ciprian von Serentin angezeigt ist, alle Welt zu Rom gemeint hat, er sey mit Tod vergangen, haben wir demnach in uns selbst beschlossen, vorberürten unsrem vornemen, so vil möglich ist, nachzukommen, und dermasen handeln zu lassen, damit wir zu dem gedachten Pabstum kommen mögen, und darauf haben wir jezo dem Cardinal Adriano, so eine zeitlang bei uns heraus in Deutschland gewesen, die berürete sache vorgeschlagen, der uns dann gänzlich dazu retet und vermeint, es sollte keinen Mangel an den Cardinälen haben, und an solchem zu hören vor Freuden geweint. Nachdem du aber selbst wol ermessen magst, wo der Pabst also stürbe, als sich ganz zu versehen ist, denn er isset wenig, und das er isset, sind alles nur Früchte, und trinket so viel mer, daß dadurch sein Leben keine Beständigkeit hat; Und so er stürbe, ist der von Gürik von uns gefertigt gen Rom zu postiren, und uns hinter das Pabstum zu helfen. Aber nachdem solches one eine merkliche summa gelds, die wir darauf legen lassen müssen, nicht wol geschehen mag, haben wir demnach angeschlagen, zu notdurft vorberürtes unser vornemen aufzusagen, und versprechen den Cardinälen und etlichen andern personen in dieser sache zu verhelfen bis in die dreymalhunderttausend dukaten zu gebrauchen, und daß solches alles allein durch der Fugger panneich daselbst zu Rom entlegen behandelt, bestellet und zugesagt werde und geschehen müßte.“

nische einfiel. Der Haß zwischen Italienern und Deutschen war so wüthend entbrannt, 1510
daß beide an Gräuelthaten wetteiferten. Vicenza mußte sich ergeben, und nur auf vieles Bitten erhielten die Einwohner von den erbitterten Siegern die Sicherung ihres Lebens, wurden aber aller ihrer Güter beraubt. Mehr als tausend Menschen hatten sich mit reichen Schätzen in zwei Höhlen vor der Stadt geflüchtet. Der Fürst von Anhalt ließ sie stürmen, und da er sie zu fest vertheidigt fand, ließ er so lange Reisig vor denselben anzünden, bis der Rauch die unglücklichen Flüchtlinge erstickt hatte.

Capitel 368.

Georg von Frundsberg. Geldgier der Schweizer.

Inzwischen demüthigte sich Venedig. Der Senator Giustiniani fiel im Namen der Republik dem Kaiser zu Füßen, trat alles Land zwischen dem adriatischen Meer und dem Gardasee ab, zahlte Geld und machte ihn darauf aufmerksam, daß es dem deutschen Kaiser nicht wohl anstehe, den Franzosen zu helfen. Max erkannte das. Auch der Papst kehrte das Blatt um, aber als ächter Italiener. Schnell wieder mit Venedig verbunden, hetzte er ganz Italien gegen die Franzosen, die aber in einer großen Schlacht bei Ravenna siegten. Dennoch erholte sich der italienische Bund, indem er die 1512
Schweizer, trotz ihrer Vorliebe für das französische Geld, durch den schlauen Matthäus Schinner, Bischof von Sitten in Wallis, auf seine Seite brachte. Die Schweizer jagten sofort die Franzosen aus Italien, und der junge Max Sforza, Sohn des gefangenen Herzogs, erhielt Mailand wieder. Man nannte die Schweizer spöttisch die Kühmelker, sie antworteten aber, wir melken abwechselnd zwei fette Kühe, den römischen Kaiser und den König von Frankreich. Die Gier nach fremdem Gelde war damals so allgemein in der Schweiz, daß das niedere Volk zu Luzern und an mehrern andern Orten gegen die Geschlechter, die allen fremden Sold in ihre Taschen zu spielen wußten, und die man daher „Kronenfresser" nannte, Aufruhr erhob. Dieser Krieg hieß der Zwiebelkrieg, weil das Volk bei der Belagerung auf dem Felde Zwiebeln aß. Damals 1513
begab sich Max nach den Niederlanden, vereinigte sich mit dem König von England und siegte über die Franzosen bei Teroanne in einer zweiten s. g. Sporenschlacht, die den Namen jedoch nur von der Eile erhielt, mit welcher die flüchtigen Franzosen ihre Rosse anspornten. Da sich die Venetianer jetzt mit den Franzosen verbanden, rückte der 1513
tapfere Georg von Frundsberg mit einer auserlesenen Schaar deutscher Landsknechte, die bald mit den Schweizern an Kriegsruhm wetteiferten, vor Venedig, beschoß die Meerstadt von weitem, wurde aber von einem überlegenen Heer in dem Rücken gefaßt, durch das er sich auf das heldenmüthigste durchschlug, bei Ceratia. Der vene- 1514
tianische Feldherr Alviano hatte eine Menge der vornehmsten Venetianerinnen eingeladen, seinem prahlerisch angekündigten Siege zuzusehn. „Er schickt, erzählt Adam Rießner, zu dem von Frundsberg ein Trommeter, wölt er mit den deutschen nackenden Landsknechten die Wehr von sich legen, so wölt er sie mit weißen Stäben aus dem Land lassen passiren. Darauf der von Frundsberg geantwortet: Er habe nackte Knaben, wenn aber einer ein Pocal Wein im Busen hab, so seien sie ihm lieber, dann die seinen, die Harnisch antragen bis auf die Füß. Es steht noch alles zum Glück, viel Feindt, viel Ehr!" Darauf schlug er los, und so wacker, daß die Venetianer schändlich das Feld räumen mußten und die schönen Damen von Venedig allesammt gefangen wurden. Frundsberg aber ließ ihnen kein Leid geschehen, sondern sandte sie gegen ein Lösegeld gütlich zurück. — Das Glück wandte sich aber wieder ganz auf die französische Seite, als 1515 Ludwig starb, und Franz I, Sohn der einst dem Kaiser Max geraubten Anna 1515
von Bretagne, ein ritterlicher Held und Liebling der Franzosen, zur Regierung kam.

Dieser zog noch in demselben Jahre mit überlegenen Streitkräften und voll Muth und Ehrgeiz nach Italien, und schlug die bisher unbesiegten Schweizer in einer großen Schlacht bei Marignano. *) Dadurch ward er Herr von Italien, und seine gefährlichsten Gegner, die Schweizer, wenn sie den Schimpf von Marignano hätten rächen wollen, gewann er durch Bestechung. Zu **Freiburg** im Uechtlande schütteten seine Gesandten das Geld in Haufen auf den Boden und riefen: Nicht wahr, das klingt besser als des Kaisers leeres Wort? Da lachten die alten Schweizer, und Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Appenzell schlossen ein **1516** **ewiges Bündniß mit Frankreich.** Nur Zürich, Uri, Schwyz, Basel und Schaffhausen verschmähten das schändliche Bündniß, den ehrlosen Blutverkauf. **) Max trat nun Mailand an Franz ab, da er es doch nicht retten konnte. Noch in seinem hohen Alter betrieb er eifrig den Türkenkrieg, aber die Fürsten saßen ruhig, und im Volk begann die erste Bewegung der Reformation. Nicht gegen die Türken, schrieb Ulrich von Hutten, sondern gegen den Papst laßt uns ziehn!

---

*) Namentlich verloren sie hier zum erstenmal ihre berühmten großen Kriegshörner, deren furchtbarer, weitschallender Ton bisher das Schrecken aller ihrer Feinde gewesen war, und die man den Stier von Uri, die Kuh von Schwyz und das Kalb von Unterwalden nannte.

**) Mit Recht sagt Jahn: „Die Schweiz wurde eine Schweizerei. Sie erhielt den freien Menschenmarkt zum Erwerbszweige. In drei Jahrhunderten hat die Schweiz an Frankreich 800,000 Söldner geliefert, von denen über 600,000 umgekommen sind (und zwar fast ohne Ausnahme im Kampf für Frankreich gegen Deutschland). Schon Fischart bemerkt: „Am jüngsten Tage werden mehr Schweizer bei den Franzosen auferstehen, als daheim in ihrem eigenen Lande.“ Auf einem alten Glasgemälde in Bern fand man folgende Verse (wahrscheinlich von Rudolf Manuel aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. s. Rochholz: Eidgenoss. Liederchronik, S. 419). Der alte Eidgenosse sagt zum jungen:

Nein, lieber Gesell, ich sage dir das!
By vns ein sömliche gwonheyt was:
Gotzförtig, trüw, eynvaltig wäsen;
Hochmut mocht by vns nütt genäsen;
Allein früntlich mit manhafter deemutt,
Einigkeyt mit verachtung vnrecht Gutt,
Willig zu schirmen alle frommen
Dahar ist vns allten glück vnd heyl kommen.

Von saffran, zimet vnd ouch muscat
Das was by vns in schlechter acht,
Ouch welsche spyse vnd melünen
Rebhühner, wachteln vnd capünen,
Fearet, ypocraß vnd malvasier
Müscateller, rapiser vnd rommanyer
Vnd suster vil der welschen trachten
Deren wir wenig in unsren hüsern machten.

Milch, Kes, Anken, Ziger vnd rys
Das was gemeinlich vnser spys.
Jetz pflanzest du wider in das land
Das wir vertriben vnd vßgrüt hand
Hoffart, gwalt, grossen übermut,
Allein daß dir werd groß gut
Es käme dir wohar das wöll
Vom Thüfell oder us der hell.

Gut was vnser knecht, jetz ists din herr,
Wer by dir gut hatt, der hat eer.
Gutt ist worden dein herr vnd gott
Das schafft din frömd blutsuch g'sert
Die hat dich alle boßheit glert 2c.

Sechszehntes Buch.

Die Reformation.

Capitel 369.

Gräuel des Papstthums.

Rom war alles Uebels Quelle. Von hier ging die Fäulniß der Kirche, von hier ging auch die Vergiftung der weltlichen Politik aus. Wie nach einer alten Sage das Gespenst des Ermordeten sich noch rächt am Mörder, so schien das alte untergegangene Rom durch die dämonische Bezauberung, mit welcher das neue Rom uns umfing, an seinen nordischen Ueberwindern sich rächen zu wollen. Kräftig hatte der alte Römer mit dem alten Germanen gerungen, aber sein Schatten hing jetzt wie ein Vampyr, einschläfernd, blutsaugend, mit Todtengeruch und Verwesung über dem lebenvollen Deutschland.

Längst hatten Arnold von Brescia, Petrus Waldus, Wiklef, Huß, die wenigen wachen Geister, die dem Tag voreilenden Morgensterne, dieß ausgesprochen. Der im Geisteskampf ergraute, im Bann gestorbene theure Held Georg von Heimburg, hatte laut schon jenes Rom die große babylonische Hure genannt, und unter diesem apokalyptischen Bilde erschien Rom den erwachenden Völkern immer deutlicher. Seit man Böhmen nach Sigismunds Rath, durch sich selbst besiegt und durch das Wiener Concordat jede weitere Reformforderung abgeschnitten hatte, glaubte sich Rom ganz sicher. Die Völker schwiegen, und die Päpste verdoppelten ihre Anmaßungen und trugen ihre Laster nur noch offener zur Schau. Nachdem Pius II (Aeneas Sylvius) der Welt gezeigt hatte, daß Treulosigkeit die beste Empfehlung zum heiligen Stuhle sey, bewies Paul II durch seine alles verhöhnende Brutalität, Kleiderpracht und Hoffahrt, daß er den Sieg seines Vorgängers bis zum äußersten Mißbrauch treiben könne, und sein Ingrimm gegen die Böhmen ließ die Unversöhnlichkeit einer Kirche erkennen, die sich die Mutter der Völker nannte. Sixtus IV gab den Spaniern das höllische Institut der Inquisition, und seiner Hauptstadt Rom öffentliche Bordelle. Innocenz VIII stattete seine 16 unehelichen Kinder aus dem vom Schweiße der Gläubigen zusammengetragenen Schatz St. Peters aus, und erklärte offen: Gott wolle nicht die Strafe des Sünders, sondern nur daß er bezahle. Von Alexander VI, dem ruchlosesten von allen, ist oben schon das Nöthige gesagt. Welches Verbrechen wäre übrig, womit dieser nicht den heiligen Stuhl geschändet hätte! Meuchler, Blutschänder, zuchtloser Schwelger, Verräther und Betrüger gegen Freund und Feind, starb er endlich an dem eigenen Gifte, das er seinen Cardinälen hatte reichen wollen. Julius II deckte ähnliche Laster des Fleisches und der Falschheit durch seine Kriegslust zu, die dem damals noch ritterlichen Zeitalter selbst an einem Papste nicht gerade mißfiel, so weit sie auch von der Würde eines Seelenhirten entfernt war. Leo X, der die Reihe dieser unmittelbar der Reformation vorangehenden Päpste schloß, war zwar persönlich nicht lasterhaft, sorgte aber viel zu weltlich für seine Familie, und übertraf an Pracht und Ueppigkeit alle seine Vorgänger. Deßhalb und weil er die bildenden Künste und die Wiedererweckung der altrömischen und griechischen Bildung beförderte, hieß man ihn den heidnischen Papst. So viel Verdienst er sich um Kunst und Alterthümer erwarb, so mußte es

doch allerdings befremden, einen Papst von heidnischen Göttern und Bildern von sehr weltlicher und sinnlicher Natur umringt zu sehen. Vorzüglich durch die riesengroße St. Peterskirche in Rom wollte er sich ein Denkmal setzen, und die ungeheuren Summen, die zu diesem Baue wie zu seinen übrigen Verschwendungen nöthig waren, mußten die Völker, namentlich die Deutschen, herbeischaffen. Schon längst waren alle geistlichen Aemter, Güter und Einkünfte in der Gewalt des Papstes, dem sich kein Bischof, kein Concil mehr zu widersetzen wagte, obgleich alle über die ungeheuern Steuern und Abgaben klagten, die sie nach Rom liefern mußten. Da aber die Reichthümer der Kirche nicht ausreichten, die unersättliche Habgier des römischen Stuhles zu befriedigen, wurden auch die Laien auf neue unerhörte Weise besteuert. Stiftungen, Vergabungen, Almosen und Kirchenbußen dauerten nicht nur fort, sondern vermehrten sich, so reich auch schon die Kirche war. Dazu kamen die Jubeljahre. Seit die Kreuzzüge aufgehört, hatten die Päpste verordnet, wer zum Jubeljahr nach Rom wallfahre und auf St. Peters Altar ein Opfer niederlege, solle so viel Ablaß seiner Sünden haben, als ob er zum heiligen Grabe nach Jerusalem gewallfahrtet wäre. Anfangs sollte das Jubeljahr nur alle 100 Jahre gefeiert werden; da es aber so viel Geld eintrug, wiederholte man es schon nach 50, dann nach 33 und endlich gar nach 25 Jahren. Unzählige Gläubige strömten nach Rom, wo man das Geld mit Rechen von den Altären wegstrich. Da nun aber doch nicht alle Gläubigen nach Rom wallfahren konnten, sorgte der Papst dafür, daß der Ablaß den Leuten ins Haus geschickt wurde. Zu Rom saß der große Bankier der Seligkeit und fabrizirte das auf den Himmel lautende Papiergeld. Kraft seiner Machtvollkommenheit als Statthalter Christi auf Erden vergab er alle vergangenen und künftigen Sünden und sicherte die ewige Seligkeit jedem zu, der dafür baares Geld zahlen mochte, welche Todsünden auch immer auf ihm lasteten, oder welche er noch zu begehen vorhatte. Diese Ablaßzettel, im voraus auf alle mögliche Verbrechen und zu allen möglichen Preisen berechnet, wurden durch sogenannte Ablaßkrämer in allen Ländern feil geboten und im Detail verhandelt.

Capitel 370.

Die wälsche Praktik.

Mit dem Namen der wälschen Praktik bezeichneten die in ihrer Treuherzigkeit doch endlich erbitterten Deutschen die neue in Italien und namentlich am römischen Hofe zuerst ausgebildete Politik, von der auch die weltlichen Mächte wie von einer moralischen Seuche angesteckt wurden. Die Päpste waren die ersten Meister in der Kunst der politischen Lüge, der diplomatischen Falschheit, der hinterlistigen Bündnisse, des Freundesverraths nach außen, und der systematischen Tyrannei, schlauen oder gewaltsamen Unterdrückung jeder alten Freiheit nach innen. Ihre ersten Schüler in dieser Kunst waren die Könige von Frankreich. Indem beide sich zur Uebung dieser Kunst verbanden, stürzten sie die Hohenstaufen und überflügelten Deutschland, bis die deutschen Kaiser selbst in diese Kunst eingeweiht waren und Karl IV an diplomatischer List seine Lehrer in Paris und Avignon übertraf. Die nachfolgenden einfältigen und schwachen Kaiser hatten die Zügel der geheimen Leitung Europa's wieder verloren, und Frankreich und die Päpste hatten sich derselben abermals bemächtigt, waren aber, zum Glück für Deutschland, darüber in Streit gerathen. Die Franzosen wollten Italien haben, aber der Papst fühlte je mehr und mehr, daß er Italien von Fremden rein halten und Italiens Sache zur seinigen machen müsse, um die Italiener stets als eine Schutzmauer gegen die An-

maßungen theils der Kaiser und Könige, theils der reformsüchtigen Völker brauchen zu können. So stritten Frankreich und der Papst um das Primat in Italien. Die kleinern italienischen Republiken und Herzogthümer aber, die wieder ihrerseits nach Unabhängigkeit trachteten, hielten sich bald zum Papst, bald zu Frankreich, und suchten zu verhindern, daß weder der Eine noch der Andere ganz Herr werde. Zugleich kämpften überall die einzelnen Gewalthaber, die alte republicanische Freiheit im Innern der italienischen Staaten zu ersticken und dem Nachbar einen Vortheil zu entreißen. Es war der geheime Krieg Aller gegen Alle, wenn auch beständig trügerische Freundschaften geschlossen wurden. Ueber die Moral hatte man sich in Italien längst hinausgesetzt, der Papst hatte durch sein Beispiel alle Laien der Scham überhoben. Der Papst Julius nahm Türken in seinen Dienst, trotz dem, daß einst Kaiser Friedrich II wegen des gleichen Umstandes von den Päpsten der gräßlichsten Sünde wider Gott gezeiht wurde. Verrath, Meuchelmord, Gift waren in Rom ganz gleichgültige Dinge geworden. Alle italienischen Staaten wetteiferten hierin mit Rom, und Frankreich nicht weniger. Nur die Deutschen zeigten sich gegen dieses moralische Verderben noch ziemlich ungelehrig. Sigismund erröthete noch, als er dem Huß die Treue brach, das Concordat von Wien war mehr ein italienisches als ein deutsches Werk; Max verkaufte sich ein Paar Mal für Geld, wobei er aber wie ein lustiger Student durch die Noth entschuldigt scheint, und selbst der Mordbrenner von Vicenza konnte sich mit der Rohheit der Kriegssitte entschuldigen. Diese kleinen Versuche, die Diabolität der Wälschen nachzuahmen, blieben zur Ehre der Deutschen sehr weit hinter ihren Vorbildern zurück, und kommen nicht in Betracht gegen die Masse von Ehrlichkeit und gutem Glauben im deutschen Volke, was auch niemand mehr anerkannte, als eben damals die Italiener, die sich beständig über die deutsche Leichtgläubigkeit lustig machten, und es recht eigentlich darauf anlegten, uns auszubeuten.

Den Inbegriff dieser ganzen wälschen Praktik hat damals der tiefsinnige Italiener Machiavelli in seiner Schrift vom Fürsten zusammengetragen. Der Zweck ist unumschränkte Despotie, die Mittel sind Soldaten zum Erobern und Unterdrücken, Geld um Soldaten zu werben und Feinde zu bestechen, Meuchelmord, Verrath, Lüge, um den Gegner aus dem Wege zu schaffen oder zu täuschen, diplomatische Spione, Gesandte als Horcher bei allen Mächten (das Muster dieser Gesandtschaften waren die päpstlichen Legaten), Verdummung des Volks durch Aberglauben, durch die Bettelmönche, durch Unterdrückung jeder freien Lehre, durch Possenspiele und zerstreuende Feste (worin selbst das aristokratische Venedig mit dem Papst wetteiferte), um die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken.

Capitel 371.

Sitten der Geistlichkeit.

Von oben herab durch die schändlichen Laster und durch die gottlose Politik der Päpste war die ganze Kirche vergiftet. Aber eine Entsittlichung derselben wäre auch schon wegen der ungeheuren Menge von Müßiggängern und Heuchlern, die sich ihr ohne innern Beruf widmeten, unvermeidlich gewesen.

Seitdem die aristokratische Gewalt der Bischöfe unter die despotische des Papstes gebeugt war, gab es nur noch wenige Emporkömmlinge aus dem Bauern- und Bürgerstande, die sich durch besondern Eifer für die Päpste zur bischöflichen Würde emporschwangen, wie z. B. der schon genannte Matthäus Lang. Die meisten Bisthümer wurden Sinecuren nachgeborner Prinzen und Grafen, daher auch die Domherrnstellen nur aus dem Adel, zuweilen, wie in Straßburg, nur aus dem Grafenstande besetzt

werden durften. Diese Herren pflegten den Bauch, und ließen den Papst walten. Wer Talent besaß, konnte es nur im Dienst und Sold des Papstes geltend machen. Der einzige Bischof, der noch zuletzt eine Opposition gewagt hatte, ging elend unter. Andreas, Erzbischof von Krain, ein sehr alter Mann, konnte den Gräuel der Kirche nicht länger mit ansehen, ging 1482 nach Basel, predigte laut vor dem Volk gegen den Papst, verlangte ein allgemeines Concil, wurde aber verdammt, verlassen, wie ein wildes Thier geflohen und hing sich endlich auf.

1482

Die Pfarrer zeichneten sich durchgängig durch Dummheit und Rohheit aus. Ihre Unwissenheit war sprüchwörtlich. *) Die Päpste wollten es aber nicht anders, denn es war ausdrückliches Gesetz, daß unter zehn Geistlichen nur Einer studiren durfte. und dieser Eine wurde stets zum Werkzeug des Papismus abgerichtet, die Uebrigen absichtlich in der Dummheit gelassen. So roh wie ihr Verstand waren ihre Sitten. Den Cölibat umging man durch Haushälterinnen, und Trunkenheit war bei den Geistlichen so allgemein, daß dieser Zug in den Spottgedichten der Zeit nirgends fehlt.

Am gräulichsten war der Klosterunfug. Man sagte sprüchwörtlich, in Bezug auf die drei Gelübde: die Mönche sind nur noch arm im Bade, gehorsam bei Tisch und keusch am Altare, und ferner: die Klostervögte sind durch ihre Armuth die reichsten Güterbesitzer, durch ihren Gehorsam gewaltige Fürsten und durch ihre Keuschheit die Männer aller Frauen geworden. Die Fürstäbte von St. Gallen, Fulda ꝛc., die auf dem Reichstag saßen, waren in der That mächtige Landherren und wahre Fürsten. In den geringern Klöstern herrschte schon wegen ihrer unglaublichen Zahl nur Rohheit, grobe Heuchelei und verstecktes, nicht selten ganz offenes Laster. Köln allein hatte über 300 Kirchen und Klöster. Konnten die vielen Hunderttausende, die sich aus Faulheit, um gut leben zu können, oder wegen eines thörichten Gelübdes der Eltern ins Kloster begaben, lauter Heilige seyn? Die Nonnen waren nicht viel besser als die Mönche. Zu Gnadenzell in Schwaben hielten sie jahrelang offenes Haus, wie die berüchtigten Frauenhäuser in den Städten. Es wimmelte von Kutten jedes Schnitts und jeder Farbe, die entweder daheim von ihrem Fett zehrten (die alten Benedictiner) oder sich mit unverschämter Bettelei unter die Laien mischten und die ehrlichen Familien mit ihrem Schmutz und ihrer klösterlichen Unzucht ansteckten (die Bettelmönche). Wie man dabei alle Scham abwarf, mag aus einem Beispiel erhellen, das Gasser in der alten Augsburger Chronik erzählt. Die Augsburger schickten den Pfaffen Frischhans, der ein unreifes Kind genothzüchtigt, gefesselt ihrem Bischof zu. Dieser aber ließ ihn nicht nur frei, sondern that auch die Bürgerschaft in den Bann, weil sie sich an einem Priester vergriffen.

Der Papst vertraute den Ablaßkram den Bettelmönchen an, weil sie mit dem Volk am besten umzugehn wußten. Nun wurde die Sache vollends zu einer Marktschreierei und Komödie. Tetzel ließ den Teufel abmalen, wie er die armen Seelen im Feuer quält und über seinen Kasten schreiben: wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt. Er bot den Ablaß aus, wie ein Krämer die Waare und fügte plumpen und gottlosen Witz hinzu. **) Er wurde am bekanntesten, weil er zuerst angegriffen wurde, doch gab es noch genug andere Ablaßkrämer, die es nicht besser machten. So der Mönch Iselin in Schwaben, der eine Feder mit sich führte, von der er vorgab, sie sey aus dem Flügel des Engels Michael. Als ihm diese Feder zu Aldingen zufällig verbrannte, ließ er sich von der Wirthin einen Büschel Heu aus dem Stalle holen und kündigte sogleich dem herbeigerufenen Landvolk an, dieses Heu

*) Als Einer sagte S. Benedictus benedicat, sagte ein Anderer ganz ernsthaft S. Bernhardus bernhardat.

**) Er rühmte sich, sein Ablaß helfe sogar, si quis Virginem Matrem vitiasset. Vater= und Muttermord erließ er für 1 Ducaten.

sey aus der Krippe Jesu von Nazareth, und wer es nicht glaube, sey ein Ketzer. Da kniete die Wirthin selber nieder und küßte ihr Heu als eine heilige Reliquie. Der Ablaß wurde damals allgemein „die römisch Gnad" genannt. Man kaufte ihn mehr aus Furcht als aus Dummheit. Nicht bloß Kaiser Wenzel und Hieronymus von Prag hatten ihn mißbilligt. Es gab immer noch Leute, die ihn als einen verhaßten Tribut ansahen, den Deutschland den Italienern zahlen müsse. Friedrich von Braunschweig hatte schon gewagt, dem Legaten Marinus die volle Casse abzunehmen. Nur aus Scheu vor der Kirche wurden die Klagen nicht laut. Zwar wurde dem Kaiser Maximilian auf dem Reichstag zu Augsburg 1510 eine von dem aufgeklärten Wimpheling verfaßte Schrift übergeben, worin ausdrücklich gesagt wurde, daß die Kirche Leuten anvertraut sey, die besser Maulesel als Menschen leiten würden, und daß Deutschland sein Geld ins Ausland verschwende, da es dasselbe doch nöthig selbst brauche; aber auch diese Schrift hatte keinen Erfolg.

1510

Capitel 372.

Die Humanisten.

Die Deutschen würden sich tapferer gegen die Hussiten geschlagen haben, wenn sie nicht ein Gefühl von der Gerechtigkeit der hussitischen Sache gehabt hätten. Aber sie stimmten den Hussiten nicht bei, Anfangs aus Nationaleifersucht, und nachher, weil keiner, der die Hussitenkriege gesehen, sie erneuert wünschte. Gewiß hatte nur der Anblick so vieler rauchenden Städte und blutigen Schlachtfelder das deutsche Volk in jene Friedensliebe eingewiegt, die das Wiener Concordat möglich machte. Die Menschen, welche den Hussitenkrieg gesehen, mußten erst sterben, ehe sich dem jungen Geschlecht diese Eindrücke verwischten.

Auch von den Gebildeten war in dieser langen Zwischenzeit kein Widerstand zu erwarten. Die ältern und die seit der Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten aus Prag neu entstandenen deutschen Universitäten bevölkerten sich mit entschiedenen Feinden der böhmischen Sache, und ihre Doctoren waren es, die am wüthendsten auf dem Concil von Constanz gegen Huß schrieen. Dieser Geist blieb allen Universitäten treu, von denen im fünfzehnten Jahrhundert neu entstanden waren Leipzig 1409, Würzburg 1410, Rostock 1419, Löwen 1426, Trier und Greifswalde 1456, Basel und Freiburg im Breisgau 1460, Ingolstadt 1472, Tübingen und Mainz 1477. Hier haus'ten die Söldner Roms, Sophisten, bodenlose Scholastiker, welche jede Wahrheit in Lüge, jeden Schimmer von Vernunft in der dicken Finsterniß ihrer schwülstigen Philosophie und ihres unverschämten Aberglaubens erstickten. Der Papst war ihr Abgott, und alles, was er wollte, wurde von ihnen als unfehlbar, als unmittelbarer göttlicher Wille mit eben so lautem Geschrei als hirnverrückter Beweisführung vertheidigt. Es gab keine Dummheit und keinen Unsinn, der damals nicht mit Hülfe der sonderbaren Sylbenstecherei und scholastischen Logik bewiesen worden wäre.

1409
1410
1419
1426
1456
1460
1472
1477

Die auf solche Weise zum Servilismus erniedrigte Wissenschaft rächte sich aber an ihren unwürdigen Bekennern. Diese geschornen Dummköpfe, die sich für Professoren und Doctoren ausgaben, waren zu faul, um nur ordentlich Latein zu lernen, und so gelang es den vernünftigen Männern, ganz allmählich unter dem unverdächtigen Vorwande, nur die Sprache der Universitäten zu verbessern, auch den Geist derselben zu veredeln. Unabhängig von den Universitäten hatte sich im Stillen eine Schule gebildet, welche tiefe Frömmigkeit mit Aufklärung verband, die mit Herzensreinigung begann und zur Lichtung der Köpfe überging. Gerhard de Groote hatte diese Schule zuerst zu Deventer im 14ten Jahrhundert in Form einer klösterlichen Gesellschaft gestiftet, un-

ter dem einfachen Namen „Brüder vom gemeinschaftlichen Leben.“ Ihre anfangs mehr mystische Richtung erkennt man aus den Predigten des berühmten Tauler in Straßburg und aus dem Werke von der Nachfolge Christi des noch berühmtern Thomas von Kempten (a Kempis). Aus derselben Schule war Ruysbroek, der eine förmliche gelehrte Unterrichtsanstalt in Grünthal bei Cambray gründete. Die jüngere Generation von Schülern war noch ausgezeichneter dadurch, daß sie sich vorzüglich auf alte Sprachstudien legte, dadurch Zutritt zu den Universitäten erhielt und der Scholastik mit Kraft entgegentrat. Der erste große Sprachkenner war Johann Wessel, deßhalb lux mundi genannt († 1489), der einige Zeit in Heidelberg lehrte, sich stark gegen die Mißbräuche der Kirche aussprach und das Studium der Bibel empfahl. Weniger Ruhm als Freund der Reform, aber desto größern als Sprachforscher, erwarb Rudolph Agricola, und neben ihm als lateinischer Dichter und Liebhaber der alten Literatur Conrad Celtes, den Friedrich III zum Poeten krönte, beide auch in Heidelberg. Man nannte die neuen Sprachstudien Humaniora, weil durch die Uebung in der Sprache überhaupt, so wie durch die Kenntniß der alten Griechen und Römer, eine allgemein menschliche (geschichtlich-ästhetisch-philosophische) Bildung gegenüber der bisher ausschließlich theologischen Bildung eingeführt wurde. Die Kirche nahm anfangs keinen Anstoß daran, denn die Humanisten verbesserten nur das Kirchenlatein, und das Studium der alten Heiden schien die Leute angenehm zu zerstreuen und von der strengen Moral der Reformfreunde abzubringen. Das reine Sprachstudium wurde außer in Heidelberg auch in Erfurt durch Lange vorzüglich begünstigt. Seine größten Beförderer aber wurden am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Erasmus von Rotterdam in Basel und Reuchlin von Pforzheim in Tübingen, deren verschiedene Aussprache des Altgriechischen noch jetzt die Schulen trennt. Erasmus besaß alle Feinheit, Reuchlin alle Gründlichkeit geistiger Forschungen, beide leuchteten als Muster deutscher Gelehrsamkeit allen folgenden Jahrhunderten wie dem ihrigen voran.

Die bisher als unschuldig erachteten Sprachstudien wurden aber bald verdächtig, als man von der lateinischen und griechischen Sprache auch auf die hebräische überging. Die Heiden sollte man studiren dürfen, nur nicht den Bibeltext, denn das konnte wieder zu Zweifeln an der Unfehlbarkeit der päpstlichen Satzungen führen. Als daher Burchard von Oberwesel behauptete, man müsse die Bibel hebräisch lesen, wurde er für diesen Frevel lebenslänglich eingesperrt. Später glaubte ein getaufter Jude, Pfefferkorn von Köln, aus einem allen Renegaten eigenen Servilismus, die Verbrennung aller jüdischen Bücher anrathen zu müssen. Der Dominicaner Hochstraaten, eine Art von geistlichem Kettenhunde, ging begierig darauf ein, und schon hatte man den Juden eine Menge Bücher weggenommen, als man den Reuchlin, als einen Sachverständigen und persönlichen Freund des allgemein geachteten Herzogs Eberhard von Würtemberg, darüber zu Rathe zog. Dieser sagte, es werde zwar um einige unvernünftige Bücher des jüdischen Talmud nicht Schade seyn, wenn man sie verbrenne, aber was gut sey in hebräischer Schrift, solle man bestehen lassen, wie in jeder andern Schrift. Zum großen Aerger der Servilen erklärte Papst Leo X sich in demselben Sinne wie Reuchlin, denn er begünstigte die Wissenschaften.

1479

Capitel 373.

Erste Wirkungen der Buchdruckerkunst.

Schon in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts war die edle Buchdruckerkunst erfunden worden. Sie ging hervor aus der Holzschneidekunst. Man hatte schon früher Heiligenbilder, Spielkarten, Elementarschulbücher (namentlich den lateinischen

Grammatiker Donat auszugsweise) auf Holztafeln gedruckt, und besonders zeichnete sich darin Harlem in Holland aus. Aber erst in Mainz wurde durch Johann Guttenberg der Druck mit beweglichen Lettern erfunden und durch Johann Fust, mit welchem der immer um Geld verlegene Guttenberg in Verbindung trat, und noch weiter durch den geschickten Peter Schöffer vervollkommt. Lange galten die Psalmen von 1457 für das erste gedruckte Buch, doch gibt es noch ältere ohne Jahrzahl. Durch allgemeine Uebereinkunft setzte man das Jahr 1440 als das des ersten Drucks fest, doch reichen die ersten Versuche noch weiter hinauf. *) 1440

Schon vor Luther wurde die Bibel vierzehnmal ins Oberdeutsche und dreimal ins Niederdeutsche übersetzt und gedruckt. Dadurch wurde die Vergleichung zwischen den überladenen Kirchensatzungen und dem einfachen Evangelium mächtig gefördert, wenn auch nur im Stillen. Bald aber erregten die Streitschriften für und wider die Humanisten einen lauten Lärm im ganzen Reiche. Die Kölner und andere Finsterlinge, besonders am Rhein (Kaiser Max nannte den Rhein nur die Pfaffengasse) ruhten nicht, sondern fuhren fort, gegen die Humanisten zu schreien. Da trat auch der hochgebildete Ritter Ulrich von Hutten aus Franken gegen sie auf und schrieb mit einigen Freunden die epistolae obscurorum virorum (Briefe der dunkeln Männer), worin er die Dummheit und Bosheit der Pfaffen aufs witzigste geißelte, ein Buch, das überall mit Lust gelesen wurde.

Die epistolae standen nicht allein. Eine große Menge der beißendsten Spottschriften in lateinischer und deutscher Zunge bereiteten unter dem Deckmantel eines erlaubten Scherzes den ernsten Kampf vor. Indem man die alten Satyriker Griechenlands und Roms kennen lernte, besonders Juvenal und Lucian, ahmte man sie auch nach, und die witzigsten Köpfe wetteiferten in ironischen Sittenschilderungen und Karikirungen der Gegenwart. Zwar hütete man sich, den Papst oder die Kirchensatzungen anzugreifen, aber unter einer scheinbar arglosen und bloß komischen Verspottung aller einzelnen Narrheiten und Laster der Menschen überhaupt wußte man überall auch die bittersten Sarkasmen gegen die Geistlichkeit geschickt einzumischen. Der berühmte Erasmus in Basel wich von den Kirchendogmen nicht ab, aber er lehrte die Studenten nicht bloß, die Schrift in der Ursprache zu verstehen und über ihren Sinn selbstständig nachzuforschen, sondern seine lateinischen Spottgedichte wurden auch, als die witzigsten der damaligen Zeit, durch das ganze gebildete Europa verbreitet, und gewöhnten die Leser, über viele Dinge zu lachen, an die sie bisher nur mit ehrfurchtsvoller Scheu gedacht hatten. Nach ihm bildete sich Hämmerlein in der Schweiz und Heberle in Tübingen. In deutscher Sprache schrieben aber mit noch viel körnigerm Witz Geiler von Kaisersberg, der Prediger in Straßburg, Sebastian Brand (Verfasser des Narrenschiffs), Fischart (der geistvolle Nachahmer des Lucian und Rabelais), und der berühmte Nürnberger Schuster Hans Sachs, dessen Fastnachtsspiele die Sitten und Meinungen der Zeit nicht schonten.

So übte die Presse zum erstenmale ihre Macht. Erst die wachsende Verbreitung der Spottschriften bewies, welche Waffen Guttenberg denen in die Hände gegeben, die sie zu brauchen wußten. Die Mönche witterten die Gefahr, und da das rohe Volk weder lesen noch schreiben konnte und die Bücher nur unter den Gelehrten und wenigen Gebildeten aus dem Adel- und Bürgerstande verbreitet werden konnten, suchten sie das Volk gegen die ihm noch ganz fremde Buchdruckerkunst einzunehmen und gaben sie ungescheut für eine Erfindung des Teufels aus, woraus nachher die berühmte Sage von Dr. Faust entstanden ist, in dessen Namen der Mainzer Buchdrucker Fust kaum

*) Das Gründlichste über diesen vielbesprochenen Gegenstand findet man in einem Aufsatz von Sotzmann in Raumers hist. Taschenbuch auf 1837. Hier ist der erbitterte spießbürgerliche Streit zwischen Mainz und Harlem geschlichtet, der durchaus kein patriotisches Interesse hat, da Mainz und Harlem beide gleich ächte alte deutsche Städte sind.

zu verkennen ist. Auch war Erzbischof Berthold von Mainz der erste, der die Censur
1486 einführte und gedruckte Bücher verbot.

Einen großen Aufschwung nahm der Humanismus, als der sächsische Kurfürst
1502 Friedrich der Weise 1502 die neue Universität Wittenberg gründete. Hier waltete der freisinnige Staupitz als Lehrer der Theologie, und zog durchgängig junge aufgeklärte Leute an sich. Reuchlin schickte den jungen Philipp Melanchthon (Schwarzerde) dahin, der die Gründlichkeit Reuchlins mit der Feinheit des Erasmus verband und beide an Wärme für das Gute übertraf, da er nicht bloß Gelehrter, sondern auch Mensch und Deutscher war. Dagegen stiftete der Brandenburger Kurfürst
1506 Joachim 1506 die Universität Frankfurt an der Oder, mit serviler und papistischer Tendenz.

Daß gerade damals der Seeweg nach Ostindien und America entdeckt wurde, trug ebenfalls zur Aufklärung der Köpfe bei. Man lernte eine fremde Natur kennen, wie durch das Studium der Alten eine fremde Geschichte, und beides bereicherte und lichtete die Begriffe des Zeitalters, und vor so vielen Thatsachen konnten die scholastischen Blendwerke und Trugschlüsse nicht lange mehr bestehen.

Allein wenn allerdings die Gelehrten fortschritten, so blieb doch das Volk, das wenig von der Gelehrsamkeit erfuhr, in seiner Finsterniß; und wenn die Gelehrten auch oft sehr freisinnig dachten, so fehlte es ihnen doch an Kraft und Muth, auch frei zu reden.

Capitel 374.

Luther.

Die allgemeine Hochachtung und Furcht vor dem päpstlichen Ansehen hielt die Unwilligen im Zaume, bis ein Mann aus dem niedern Volk in großherziger Entschließung ein Beispiel gab und den Mächtigen selbst erst Muth machte. Martin Luther, der Sohn eines armen Bergmanns in Sachsen, Augustinermönch, Doctor und Professor der Theologie auf der neuen Universität in Wittenberg, ein feuriger und tapferer Geist, wie es wenige gegeben hat, ein Held in der Kutte des Mönchs, entschloß sich, die Ueberzeugung, die er mit Andern theilte, doch ohne Furcht allein mit eigner Gefahr auszusprechen. Noch war nicht alles klar in seiner Seele, noch keine Ahnung seines künftigen Berufs, noch kein Ziel des Ehrgeizes in ihm aufgedämmert. Nur die Gegenwart riß ihn mit sich fort, als er den schamlosen Unfug sah, welchen Johann Tetzel, der Ablaßkrämer, in Sachsen trieb. Er wurde davon überrascht, kein überdachter Plan, nur die Gewalt des Augenblicks beherrschte seine Seele. Jenes Zornfeuer ergriff ihn, von dem edle, kühne Menschen entflammen, wenn sie plötzlich Andere ein großes Unrecht thun oder leiden sehn. Solche Menschen können sich nicht zurückhalten, sie müssen Theil nehmen. So geschah es dem starken Augustinermönch. Der Anblick jenes ehrlosen Handels empörte sein Innerstes, und wenn Alle schwiegen, er mußte reden.

Von unten, aus dem Stande der Demuth, ging die welterschütternde Kraft aus. Luther war in Eisleben geboren, lebte anfangs bei seinen armen Eltern in Möra bei Schmalkalden; da sich aber die Lage derselben besserte, besonders seitdem der Vater in den Dienst des Grafen von Mansfeld getreten war, durfte der geistvolle Sohn die hohen Schulen besuchen, und widmete sich anfangs der Rechtswissenschaft zu Erfurt. Als aber sein liebster Freund Alerius dicht an seiner Seite auf einem Spaziergange vom Blitz erschlagen wurde, ging er zur Theologie über und wurde Augustinermönch. Die Augustiner, aus den Franciscanern hervorgegangen, verbanden Sittenstrenge mit

Gelehrsamkeit und mystischem Tiefsinn im Gegensatz gegen die Verwilderung und Unwissenheit, und gegen die treulose, durch Wortkram allen Sinn tödtende oder wenigstens verdrehende Scholastik der meisten andern Mönche. Im Jahre 1509 reis'te Luther in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom und wohnte vor der porta del popolo, wo noch jetzt das kleine Kloster steht, das ihn damals beherbergte. Nach seiner Rückkehr studirte er so fleißig, daß er 1512 zu Wittenberg den Doctorhut empfing, den ihm Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, aufsetzte. Seine klaren und kräftigen Vorträge zogen viele Schüler herbei. Im Jahre 1516 gab er die „deutsche Theologie" mit einer Vorrede heraus, ein von einem deutschen Ordensritter in Frankfurt am Main in deutscher Sprache geschriebenes Werk, in dem einfachen, sittenstrengen, seelenfrommen Tone der bessern Mystiker, bei denen Luther Schutz und Trost suchte gegen die Scholastik, deren Lügengeist sein tiefstes Herz empörte. Daraus erkennt man seine Stellung. Er war noch in keiner Verbindung mit Hutten und den geistreichen Humanisten; er neigte auch nicht nach dieser Seite, er fing nicht mit Spott an, sondern mit tiefem Ernst, als ein der gelehrten Welt noch fremder mystischer Mönch. Er trat ganz unabhängig auf. Daher die große Ueberraschung unter den Freunden wie unter den Feinden.

1509 1512 1516

Am 31 October 1517 schlug Luther öffentlich an die Schloßkirche zu Wittenberg 95 Theses oder Lehrsätze gegen den Ablaß an. Es war unter den Gelehrten der damaligen Zeit gewöhnlich, irgend einen Satz aufzustellen und jedermann zum Streit darüber auszufordern. Man wählte jedoch Gegenstände, welche mit den Kirchengeboten verträglich waren. Jetzt aber trat Luther mit einem Satz gegen die Kirche auf, und wagte die Lehre des Papstes zu bezweifeln und eine entgegengesetzte Lehre zu behaupten, und erbot sich in öffentlichen Disputationen gegen jedermann seine Meinung zu vertheidigen, um Andere davon zu überzeugen, oder selbst eines Bessern von Andern belehrt zu werden. Der Hauptsatz aber, den er aufstellte, war: nur innere Reue und Buße können Vergebung der Sünden nach sich ziehen, nicht eine Geldbezahlung, und eben darum habe der Papst kein Recht, Ablaß für Geld zu ertheilen; überhaupt aber sey der Papst nur Statthalter Gottes auf Erden, und könne nur äußere irdische Kirchenstrafen erlassen, nicht ewige Strafen nach dem Tode.

1517

Diese kühne Behauptung Luthers war ein Funke, der in entzündbaren Stoff fiel, eine große Lohe aufschlug, die alte Nacht erhellte, den alten Wust und Gräuel verzehrte. Was Tausende heimlich gedacht, wagten sie jetzt auszusprechen, weil Einer es vor ihnen gewagt. Was Hunderttausende nur dunkel geahnet, wußten sie jetzt klar. In unzähligen Abschriften flogen die lutherischen Theses durch ganz Deutschland, durch Europa, und wie verabredet rauschte dem kühnen Mönch von allen Seiten Beifall zu. Der Grundfels der alten Kirche wankte. Jetzt ward es offenbar, daß ihn hier der arbeitsame Verstand, dort die faulende Verderbniß schon längst untergraben.

Capitel 375.

Erste Fortschritte der Reformation.

Da die Sache so großes Aufsehen erregte, sah sich Tetzel zu einer Vertheidigung gezwungen, die aber nur in den gröbsten Schmähungen auf Luther und in einer stolzen Berufung auf die Autorität des Papstes bestand. Im gleichen Sinn und Ton schrieben Prierias, Hochstraten, Eck. In Rom sah man den Streit nur für ein Mönchsgezänk an, und der Cardinal Thomas von Gaëta (Cajetanus), General des Dominicanerordens, zu welchem Tetzel gehörte, wurde mit der Untersuchung beauftragt.

Der alte Kaiser Max hatte gerade einen Reichstag zu Augsburg eröffnet. Hier

1518

beschwerten sich viele Fürsten und Städte über den Ablaß und andern kirchlichen Unfug, und der Kaiser selbst hielt es für politisch, Luthers Auftreten zu benützen, um den Papst ein wenig zu demüthigen und von seinen unmäßigen Forderungen abzubringen. Darum sagte er zum Kurfürsten Friedrich von Sachsen, man müsse diesen Mönch aufsparen, da man ihn vielleicht noch werde brauchen können. Friedrich dachte ebenso, und freute sich, daß die Universität Wittenberg durch Luther in so schnelle und große Aufnahme kam. Luther wurde also nicht an den Papst ausgeliefert, obgleich ihn dieser nach Rom citirt hatte; es kam bloß zu einer Verhandlung zwischen Luther und Cajetan in Augsburg, nach dem Schlusse des Reichstags. Umsonst verlangte der Cardinal unbedingten Widerruf, und da er Luthern so standhaft fand, brach er endlich mit den Worten ab: „Ich will mit dieser Bestie nicht länger reden; er hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken.“ Luther appellirte „vom übelunterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden“ und beharrte nicht nur auf seinen Thesen, sondern begann auch immer kühner zu forschen und zu reden, in dem Maaße, wie seine Gegner selbst ihn darin steigerten. Indem sie eine Satzung durch die andere zu vertheidigen suchten, griff Luther sogleich auch diese andere an, und sie gebrauchten keine Waffe, die er nicht augenblicklich gegen ihre eigene Brust gekehrt hätte.

Das Glück war mit ihm, wie es gern die großen Geister begünstigt. Er gewann Zeit, er blieb persönlich unangetastet, und seine Freunde konnten sich sammeln, bevor seine Gegner einen entscheidenden Streich gegen ihn ausführten. Dieses Glück vergönnten ihm die Politik und der Zufall. Das Augenmerk des Papstes und aller weltlichen Mächte war damals auf die Politik und namentlich auf die neue Kaiserwahl nach dem Tode des alten Max gerichtet. Der gute Greis hatte nach Beendigung des Reichstags noch die Vermählung des Brandenburger Markgrafen Albrecht Achilles mit der bayerischen Susanna in Augsburg fröhlich feiern helfen und war dann nach Innsbruck gefahren. Hier aber ließen ihn die über seine liederlichen Beamten zornigen Bürger die ganze Nacht bei grimmiger Kälte im Januar 1519 in seinem Wagen auf der Straße stehn, ohne ihn einzulassen. Aerger und Kälte zogen ihm ein Fieber zu. Er hoffte noch bis Wien zu kommen, starb aber unterwegs in Wels. *)

1519

Friedrich von Sachsen wurde Reichsverweser, mehrere dachten ihm selbst die Kaiserkrone zu, in jedem Fall war seine Stimme bei der Kaiserwahl sehr wichtig. Deßhalb sandte ihm der Papst eine goldene Rose zu und verfuhr gegen Luther ungewöhnlich schonend. Man verabredete nur ein freundschaftliches Religionsgespräch in Leipzig

*) Maximilian hatte in seinem Leben der Zucht und Schamhaftigkeit sich so gar beflissen, daß seine Kämmerlinge ihn niemals entblößt gesehen. Sonsten aber thäte er die Verordnung, daß man seinem Leichnam alle Haare abnehmen, auch alle Zähne ausbrechen und dieselben auf dem Kirchhof mit feurigen Kohlen verscharren solte. Im übrigen so solte man seinen Körper geiseln, mit ungelöschtem Kalch in Leinwat einwickeln, darnach in weisses Seidengewand und Damast kleiden, nach der Neustadt führen, daselbst in der Schloß Capelle unter den hohen Altar S. Georgens, und zwar auf soche Weise besenken, daß Brust und Haupt hervorgehen, und der Priester, wann er Meß hielte, auf seiner Brust und Herzen zu stehen kommen möchte (Fuggers Ehrenspiegel). Unter den Witzworten des Kaisers zeichnen sich folgende aus: „Sonsten nennte er den König in Frankreich einen König der Esel, weil seine Unterthanen alles trügen und thäten, was er ihnen auflegte; den in Hispanien einen König der Menschen, die gehorchten ihme nur in billigen Sachen; den in Engelland, einen König der Engel, denen gebiete er nichts unrechtes, und sie gehorchten ihm auch willig: Wir aber (sagte er), sind ein König der Könige, die gehorchen uns, wenn es ihnen gefället. — Als er seiner uralten Stamm-Abkunft genaue nachforschen liesse, und ein Spötter an seinem Hof diese Reimen an eine Wand geschrieben:

Da Adam hackt und Eva spann,
wer war damals der Edelmann?

beantwortete er dieselben gar wohlbedächtig mit diesen Reimen, die er darunter schriebe:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
nur daß mir Gott die Ehre gann.

zwischen Luther und seinen Wittenberger Freunden Karlstadt und Melanchthon einerseits und dem furchtbaren Dialektiker und Schreier Eck andererseits. Der männlich gestaltete, an Körper wie an Geist kräftige Luther sprach klar und gesetzt, der kleine schwarze Karlstadt mit gallichter Heftigkeit, der durchscheinend magere und bleiche Melanchthon mit dem schiefgesenkten Halse mild, überredend, fein und gelehrt; aber der riesenhafte Eck brüllte sie alle mit seinem Donnerton nieder, und wußte damals schon die unvermeidlichen Inconsequenzen des spätern Protestantismus gleichsam im Keim mit großem Scharfsinn zu entdecken und zu seinem Siege zu benutzen. *) So endete dieses Gespräch wie alle folgenden, indem es zu nichts führte und nur den Haß vermehrte.

Luthers Sache fand unterdeß immer zahlreichere und muthigere Anhänger. Die Böhmen schrieben ihm voller Freude, und aus diesem Anlaß predigte er schon 1519 die hussitische Lehre von der Reichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, und schrieb: „Gott hat länger die Tyrannei des Papstes nicht leiden können, sonderlich die er wider Johann Huß geübt, da er die Asche und die Erde hat lassen drei Ellen tief ausgraben, und in den Rhein schütten, darauf der liebe Johann Huß ist verbrannt worden. Aber Gott, der ein Herr der Lebendigen und der Todten ist, rächet jetzt an dem Papst das unschuldige Blut Johann Hussens, welches Blut sie noch wird erwürgen.“ Auch die Humanisten erklärten sich beifällig für Luther, besonders Erasmus, dessen Freund, der Buchdrucker Frobenius, alle Werke Luthers in Basel herausgab und weit verbreitete. Ulrich von Hutten schrieb einen glühenden Brief an Luther mit der Aufschrift: „wach auf, du edle Freiheit.“ Franz von Sickingen bot ihm seinen Schutz an, und lud ihn im Nothfall auf seine in den Wäldern und Schlünden von Kaiserslautern und Kreuznach versteckten Burgen, besonders auf die berühmte Ebernburg ein, wo Hutten eine Druckerei hatte, von wo eine Menge freisinniger Plane ausgingen, und die man „die Herberge der Gerechtigkeit“ nannte. Luther dachte aber vor allem an den jungen Karl V, Marens Enkel, der zum Kaiser erhoben wurde. Mit dessen Hülfe konnte allerdings die Reform der Kirche am sichersten durchgesetzt werden. An ihn also schrieb Luther einen mahnenden, anständigen, sehr zeitgemäßen Brief, den aber der hochfahrende, zu früh an die Unfehlbarkeit seines Herrschergenie's glaubende und für die großen Bedürfnisse der Zeit blinde Jüngling nicht begriff und mit Verachtung zurückschob.

1519

---

*) C. A. Menzel hat in seiner sehr lehrreichen Darstellung der innern Geschichte der Reformation zuerst mit strengster Unparteilichkeit die Gegner Luthers berücksichtigt, und ihnen Recht gegeben, sofern sie die lutherische, ursprünglich augustinische Annahme einer gänzlichen Unfähigkeit des Menschen zum Guten, die nur durch den blinden Glauben an das Wort Gottes gehoben werden könne, verwarfen. Allein Luther war doch im Recht. Er mußte vor allem den Augiasstall der wieder ganz heidnisch gewordenen Kirche säubern, und durfte daher auch nicht zugeben, daß am Worte Gottes gedeutet werde, und daß irgend etwas Anderes neben dem Worte Gottes gelte. Ihn leitete dabei gewiß ein äußerst richtiges Gefühl, denn nachdem einmal die alte Kirche zusammen[illegible] und auf der andern Seite tausenderlei neue eigene Meinungen auftamen, gab es keinen Haltpunkt mehr, als die heilige Schrift. Indeß kam Luther oft genug in Verlegenheit, wenn er z. B. beim Abendmahlstreit die Worte: das ist mein Leib ꝛc., wörtlich nahm, und demnach Brod und Wein für wirkliches Fleisch und Blut Christi erklärte, und doch zugeben mußte, daß wenn in der Bibel Gott ein Fels heiße, er doch kein wirklicher Felsen seyn könne.

Capitel 376.

Offene Verachtung des päpstlichen Bannes.

Da Luther die große Theilnahme sah, die seine Sache überall im Volke fand, erließ er seine zwei berühmten Schriften „an den christlichen Adel deutscher Nation" und „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche." In der erstern Schrift bekämpfte er mit höchster Kraft und Klarheit vom deutschen Standpunkt aus die wälsche Praktik des ganzen Papst- und Pfaffenthums. „Hörst du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste? Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutscher Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichter, treulos zu seyn?" *) Aus diesem Gesichtspunkt verwarf er die Monarchie des römischen Bischofs und die Aristokratie der Priester, und verlangte dagegen eine demokratische Verfassung der Kirche, nach unten Gleichheit aller Christen ohne Unterschied zwischen Priestern und Laien, nach oben Repräsentation auf einem Concilium. Wie er hier von der äußern Kirche handelte, so in der zweiten Schrift von den Kirchenlehren. Er führte den ungeheuern Schwulst und Wust der scholastischen Kirchendogmen auf die Einfachheit des Evangeliums zurück und verwarf alles, was nicht in der heiligen Schrift stand oder aus ihr ohne Kunst gefolgert werden mochte. Da fielen auf Einmal die göttliche Verehrung der Jungfrau Maria und aller Heiligen, das Fegfeuer, die himmlische Hierarchie, die Messe, der Bilderdienst, die Fürbitten, die Ohrenbeichte, die äußere Wortheiligkeit und unzähliges Ceremoniell, Feste, Wallfahrten 2c. weg, womit sich bisher die Kirche überladen hatte, und statt dieser Aeußerlichkeiten wurde wahre innere Besserung, ein einfach sittlicher Wandel wieder wie zur Zeit der Apostel verlangt. Von allen Sacramenten behielt Luther nur die Buße, die Taufe und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt bei.

So kühn war noch keiner aufgetreten. Jedes Wort des Helden von Wittenberg war ein Flammenschwert, ein Blitz, und traf das Innerste des Gegners, wie des Zweifelhaften. Nach allen Seiten waren seine Blicke gerichtet, er schrieb an den Papst, an den Kaiser, an den Adel, an das Volk, jeglichen mahnend an seine Pflicht in dieser aufgeregten Zeit, von jedem fordernd, der Christenheit und dem deutschen Vaterland eine bessere Zukunft zu gründen. Christliche Freiheit und Ehre der deutschen Nation waren die Wahlsprüche, die er dem Volke gab. Er schrieb lateinisch an die Mächtigen und Gelehrten, deutsch an das Volk. Nie hatte man so gewaltigen Klang aus deutscher Brust vernommen, nie war der Strom der Volkssprache so voll, reich, klar und stürmisch geflossen. Luthers Begeisterung erhob die seit der schwäbischen Zeit ermattete deutsche Sprache plötzlich wieder und begründete zuerst das Hochdeutsch der neuern Zeit. Diese Sprache Luthers aber wirkte mit Zaubergewalt auf die Seelen. Er verglich sie selbst mit einer großen Posaune, womit er die papiernen Mauern Roms umblasen wollte.

---

*) Ulrich von Hutten ging vorzüglich von diesem patriotischen Standpunkt aus. So sagt er:

Ein schwere Last
Wir Deutschen haben aufgefaßt,
Und werden täglich mehr beraubt.
Die Alten hättens nie geglaubt.
Ihr habt so lang getragen hin
Viel Geld und Gut aus deutschem Land,
Herwiederbracht all Laster Schand.
Die alten Römer waren werth
Zu herrschen über alle Erd,
Die wollten uns bezwungen han,
Doch mochts nit leiden deutsche Art
Und ward gestritten viel und hart,
Doch behielt dies Nation den Strauß,
Und wurden Römer getrieben aus.
Itzt zwinget uns mit Mannesstreit
Ein weibisch Volk, ein weiche Schaar
Ohn Herz, ohn Muth, ohn Tugend gar,
Da sind wir überstritten von
Im Herzen thut mir weh der Hohn.

Rom bereute, daß es gezögert, daß es die Sache so weit hatte kommen lassen. Im Anfang des Jahres 1520 erließ der Papst, auf dringendes Anrathen der deutschen Theologen, welche die Gefahr in der Nähe sahen, die donnernde Bulle Exurge domine, worin Luthers Lehre verdammt und er selbst zum unbedingten Widerruf aufgefordert wurde. Cardinal Alexander brachte die Bulle nach Deutschland, war aber kaum seines Lebens sicher, da fast alles für Luther war. Auf der papistischen Universität Löwen in den Niederlanden verbrannte man zwar Luthers Schriften auf offenem Markte, Luther wurde aber durch den Beifall des übrigen Deutschlands so kühn gemacht, daß er einen entscheidenden Schritt that, und sich feierlich vom Gehorsam gegen den Papst und von dem Zwange der alten Kirche lossagte. Er berief die Lehrer und Studenten Wittenbergs vor das Elsterthor, und überlieferte daselbst auf einem offenen Platze die Bulle des Papstes und die kanonischen Rechtsbücher dem Feuer, am 11 December 1520.

1520

1520

Capitel 377.

Karl V.

Während das Volk auf diese Weise mit der Reformation beschäftigt war, lag der Politik der Fürsten nichts Dringenderes ob als die neue Kaiserwahl, weil davon das europäische Gleichgewicht abhing.

Das mächtigste Haus der Christenheit war Habsburg geworden. Max starb 1519, sein einziger Sohn Philipp schon 1506. Dieser hinterließ zwei Söhne, Karl und Ferdinand, wovon der älteste nach dem Rechte der Erstgeburt alle habsburgischen Länder erbte. Da aber auch Ferdinand der Katholische kinderlos gestorben war, so erbte Karl zugleich ganz Spanien und Neapel. Und da die Spanier um diese Zeit in America große Eroberungen machten, so herrschte Karl auch in dem neuen Welttheile jenseits des atlantischen Oceans, und rühmte von sich, daß die Sonne in seinen Reichen niemals untergehe. *) Nichts war natürlicher, als daß er nach der Kaiserkrone strebte, die sein Großvater getragen. Er war aber noch jung und klug genug, einzusehn, daß sein Glück Neid und Furcht erwecken und die Politik aller andern europäischen Mächte gegen ihn waffnen mußte. In den Niederlanden erzogen, war er sowohl den Deutschen als den Spaniern noch neu, und er mußte sich erst in der Meinung seiner eigenen Unterthanen befestigen. Von Natur mit einem feinen Verstande begabt, und über seine Jahre zurückhaltend und besonnen, beschloß er vorsichtig zu Werke zu gehn, und sein Wahlspruch war: nondum, noch nicht! Dahinter verbarg er aber weitaussehende Plane des Ehrgeizes. Die Oberherrschaft in Europa war das Ziel, das er verfolgte.

1519

1506

1516

Franz I, schon ein Held, als Karl kaum dem Knabenalter entwuchs, eben so ehrgeizig, doch minder besonnen und minder mächtig, trat Anfangs mit Habsburg kühn in die Schranken, und strebte selbst nach der Kaiserwürde. Lag die deutsche Krone in seiner Wagschale, so konnte er Habsburg das Gleichgewicht halten. Als ihm dieß aber mißlang, sah er sich in der Mitte zwischen Deutschland und Spanien, von Habsburg wie von einem Riesen umschlungen und auf bloße Vertheidigung beschränkt.

Jeder suchte die Wahl zu seinem Vortheile zu leiten, da der Ausgang aber ungewiß war, so suchte sich jeder auch im Fall des Mißlingens den Rücken zu decken.

---

*) Er führte auch zwei Weltkugeln im Wappen. Merkwürdig ist, daß dieser Herrscher zweier Welten von seiner Mutter unerwartet bei Gelegenheit eines Hoffestes in Gent auf dem heimlichen Gemach geboren wurde. Diese Dame lebte nach ihres Gemahls Tode noch ein halbes Jahrhundert, bis 1555, wahnsinnig in einem Thurm eingeschlossen, umringt von Katzen, mit denen sie spielte.



Der Papst fürchtete Karls Uebermacht und arbeitete gegen ihn, hütete sich aber doch, ihn zum offenbaren Feinde zu machen. Die Kurfürsten hatten gleiche Ursache, sich vor Franz wie vor Karl zu fürchten, weil jeder von beiden Kronbewerbern stärker war, als sie. Sie trugen daher dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen den kaiserlichen Purpur an; dieser aber war zu verständig, um nicht einzusehen, daß die schwache Macht seines Hauses Karln und Franz gegenüber ihn an einer würdigen und kraftvollen Handhabung des Reichsregiments verhindern würde, und er schlug die Krone standhaft aus. Franz wurde verworfen, weil er zu ehrgeizig schien und kein Deutscher war, und so fiel die Wahl auf Karl, zumal da er sich ziemlich demüthig bezeigte und sich eine strenge Capitulation gefallen ließ, worin die Fürsten ihre Rechte gegen den Kaiser sorgfältig verwahrten. Karl V wurde gewählt 1519, er konnte aber erst 1521 aus Spanien nach Deutschland kommen.

1519
1521

Den neuen Kaiser zu empfangen, die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen, und hauptsächlich auch die lutherische Sache zu entscheiden, wurde nach Worms ein großer Reichstag ausgeschrieben, auf dem alle Fürsten und Stände des Reichs und zahllose Volksmassen zusammenströmten. Karl V erschien und flößte durch sein stolzes und gnädiges Aeußere, durch hohen und milden Ernst, durch überlegenen Verstand und freundliche Herablassung eine allgemeine Ehrfurcht ein. Da die Spanier gegen die Herrschaft des deutschen Fremdlings schwierig waren, und sein zurückgesetzter Nebenbuhler Franz sich feindlich rüstete, war Karln alles daran gelegen, das Vertrauen der Deutschen zu gewinnen, und im Reiche Frieden und Einigkeit zu erhalten. Der neue Religionsstreit kam daher sehr ungelegen. Er glaubte die lutherische Ketzerei leicht ersticken zu können, da er sah, daß die Mächtigen des Reichs noch keinen Antheil daran genommen hatten, und er durfte zugleich hoffen, sich durch Unterdrückung der Ketzerei den Papst zu befreunden. So wenig erkannte der sonst sinnreiche Kaiser seine Zeit. Hätte Karl in die Geschichte zurückgeblickt, sich der langen Kämpfe gegen die Hierarchie und zuletzt hauptsächlich der Hussiten erinnert, hätte er die Stimmung der Völker beachtet, so hätte es ihm klar werden müssen, daß die Reformation unvermeidlich sey, und anstatt sich in ein Bündniß mit dem Papst gegen die Reformation einzulassen, hätte er sich nur selbst an die Spitze der Reformation stellen dürfen, um zu seiner ungeheuer ausgedehnten Hausmacht auch noch die Liebe der Völker zu gewinnen, und das in Wahrheit zu werden, was er werden wollte, ein neuer Karl der Große.

1521

Der Kaiser gedachte die lutherische Sache ohne Aufsehen zu beseitigen. Er wollte es mit dem sächsischen Kurfürsten nicht verderben, und glaubte, der unbedeutende Mönch werde vor der stolzen Reichsversammlung von selbst in sein Nichts zurückschwinden. Darum wurde Luther nach Worms beschieden.

Capitel 378.

Der Reichstag in Worms.

Luthers Freunde zitterten und warnten ihn, nicht nach Worms zu gehen, denn sie dachten, wenn der mächtige Kaiser und der Papst einig seyen, werde es ihm gehen, wie dem Huß in Constanz. Aber Luther sagte: „Wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, will ich doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten und Christum bekennen.“ Er fuhr in einem Wagen, dem ein kaiserlicher Herold voranritt. In Oppenheim fand er Boten seiner Freunde aus Worms, die ihn nochmals dringend baten zu fliehen, und Sickingen lud ihn wiederholt auf seine sichern

Burgen. Aber Luther erwiederte: „Wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch hinein!“ In dieser Stimmung dichtete er das berühmte Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ Als er in Worms einfuhr, sammelten sich 2000 Menschen um ihn und begleiteten ihn in sein Quartier. Kaum hatte der Kaiser so großes Aufsehn erregt.

Luther wurde vor die große Reichsversammlung beschieden (am 18 April 1521). **1521** Bevor er in den Saal trat, klopfte ihm der alte Feldherr Georg von Frundsberg auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unserer allerernstesten Schlacht nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahr' in Gottes Namen fort und sey getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Luther trat vor die glänzende Versammlung der Fürsten mit Bescheidenheit und Würde. Man verlangte von ihm, er solle alles widerrufen, was er wider die herrschende Kirche gesagt. Er hielt eine lange Rede in deutscher Sprache, und wiederholte sie auf Verlangen des Kaisers lateinisch, obgleich die Hitze im Saal erstickend war. Er erklärte freimüthig, daß er die größte Sünde begehen würde, wenn er widerriefe, weil er dann nur das Uebel, das er bekämpfte, bestärken und ärger machen würde; und er verlangte standhaft, erst widerlegt zu werden, ehe man ihn verdamme. Darauf wollte man sich aber nicht einlassen. Er sollte einfach widerrufen, damit dieser lästige Handel ein für allemal abgethan sey. Dem Kaiser war die Irrung in Deutschland ungelegen, da er sich in Spanien noch nicht festgesetzt hatte, und ihm ein Krieg mit Frankreich bevorstand. Er war daher entschlossen, wenn Luther nicht widerriefe, ihn sogleich in des Reiches Acht zu thun, wie er denn schon in des Papstes Bann war, und mit diesem Gewaltstreich die Sache zu beendigen. Er rief also ungeduldig, Luther solle sich ganz bestimmt erklären. Da sprach der kühne Mönch mit fester Stimme: „Weil denn Ew. Kaiserl. Majestät und Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Concilium, noch dem Papste allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widerlegt haben), und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich: ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“

Sein Muth überraschte die Fürsten und entzückte den deutschen Adel. Der alte Erich von Braunschweig schickte ihm unmittelbar nach der Sitzung einen silbernen Becher mit gutem Eimbecker Bier zu, damit er sich labe, und Luther erwiederte: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seiner letzten Stunde,“ welche Worte dem wackern Helden wirklich in seiner Sterbestunde zum Trost gereicht haben. Der zahlreich anwesende Adel, Sickingens Anhang, verhehlte seine Freude nicht. Gerüchte gingen um, daß 400 Ritter bereit seyen, Luthern gegen jede Gewalt zu schirmen, und man fand Zettel, worauf das verhängnißvolle Wort „Bundschuh“ geschrieben stand.

Nun wurde Luther zwar wirklich geächtet, aber der Kaiser beschwichtigte die Gährung der Gemüther, indem er feierlich erklärte, das Geleit, das Luthern eine freie Rückkehr nach Wittenberg sicherte, nicht brechen zu wollen, denn „wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten würden, sollten sie doch an fürstlichen Höfen eine Zuflucht finden.“*) Auch Georg von Sachsen erklärte sich ausdrücklich gegen jede Gewalt-

*) In seinen spätern Jahren bereuete er es gleichwohl bitter, sich seiner nicht durch eine Hinrichtung entledigt zu haben.

that, da die Verurtheilung des Johann Huß Unheil und Schande genug über Deutschland gebracht habe. Luther kehrte heim, wurde aber unterwegs durch einen Trupp Reiter aufgehoben und nach der berühmten Wartburg gebracht, wo er im Schutze seines Herrn, des Kurfürsten Friedrich, aller Welt verborgen und den Nachstellungen seiner Feinde entzogen blieb.

Auf demselben Wormser Reichstag hatten die Fürsten hundert Beschwerden deutscher Nation gegen den Papst vorgelegt, aber solche fürstliche Reformationen fielen immer zwischen zwei Stühlen durch, weil sie das Uebel nicht bei der Wurzel angriffen. Zu stolz, um sich Luthern anzuschließen, mußten sie sich gefallen lassen, daß ihre Beschwerden verlacht wurden. Jetzt zumal verband sich der Kaiser mit dem Papst gegen Frankreich, und wollte mithin seinem Bundesgenossen nichts geschehen lassen. Dagegen legte der Kaiser dem Reichstag den Entwurf seiner neuen peinlichen Halsgerichtsordnung (die sogenannte Carolina) vor. Auch wurden auf diesem Reichstage die sogenannten Römermonate oder das dem Kaiser (unter dem alten Titel der Römerfahrten) von den Reichsgliedern zu stellende Contingent bestimmt.

Capitel 379.

Absetzung des Herzogs Ulrich von Würtemberg. Hildesheimische Stiftsfehde.

Mitten in dieser großen Zeit dauerten die kleinen Unruhen eine Reihe fort und nahmen einen immer wildern Charakter an.

Herzog Ulrich von Würtemberg machte sich in seinem Lande immer verhaßter. Er hatte die bayerische Sabine geheirathet, die er mißhandelte, auf die er zuweilen im rohen Spaß seinen großen Hund hetzte, die er sogar mit den Sporen stieß. Die schöne Ursula, Gemahlin des Ritter Johann von Hutten, gefiel ihm besser, und während er mit dieser verbotenen Umgang pflog, suchte sich Johann durch einen ähnlichen Umgang mit Sabinen zu rächen. Dafür stach ihn Ulrich auf der Jagd im Böblinger-Walde nieder und hing ihn mit dem Gürtel an einen Baum, wobei er die Zeichen der Fehme beifügte, als ob Hutten dieser zum Opfer gefallen sey. Kaum wurde der Mord ruchbar, so floh Sabine zu ihrem Bruder Wilhelm nach München. Der ganze würtembergische Adel aber sagte sich vom Herzog los, und alle die Familien, die früher Eberhard der Greiner mit Gewalt oder Ueberredung sich lehnbar gemacht hatte, traten jetzt zur reichsunmittelbaren Ritterschaft zurück. Auch die fränkische Ritterschaft kündigte dem Herzog den Frieden auf, denn die Hutten hatten dort ihre wärmsten Freunde. Ulrich von Hutten, ein Vetter des Erschlagenen, schrieb donnernde Anklagen gegen den Tyrannen von Würtemberg, und sein tapferer Freund, Franz von Sickingen, rüstete ein Heer. Da vermittelte der alte Kaiser Max. Im Vertrag zu Blaubeuren versprach Ulrich den Hutten eine große Summe zu zahlen, sich auf sechs Jahre der Regierung zu begeben &c.; kaum aber war das Gewitter vorübergezogen, so dachte er nur an Rache und konnte diese zunächst an Niemand auslassen, als an der Landschaft und an den Bauern. So ließ er, da Lamparter floh, den hochbejahrten Breuning aufs entsetzlichste foltern, mit glühenden Zangen zwicken, mit Branntwein begießen und diesen anzünden, dann wieder völlig heilen und aufs neue eben so grausam martern und endlich enthaupten. Dazu befahl er, allen Bauern die Augen auszustechen, die sich bewaffnet in seinen Wäldern würden blicken lassen.

1516

Nach des Kaisers Tode scheute er sich noch weniger. Zufällig erschlugen ihm die Reutlinger seinen Landvogt auf der Achalm, und sogleich überfiel er die Reichsstadt und zwang sie, ihm zu huldigen. Ja er ließ sich verlauten, alle schwäbischen Städte

sollten noch sein werden, denn er pochte auf die Hülfe Frankreichs.*) Das konnte der schwäbische Bund nicht dulden. Alle schwächern Nachbarn Würtembergs waren gefährdet, alle rüsteten. Ulrich warb Schweizer, aber der Prediger Zwingli, der damals in Zürich zu reformiren anfing, mahnte sie ab, dem Tyrannen zu helfen. Ulrichs eigene Unterthanen zeigten geringen Eifer für ihn, und so eroberte das Bundesheer unter Wilhelm von Bayern, Sabinens Bruder, ganz Würtemberg, und Ulrich mußte flüchten. Zwar sammelte er einen Haufen Söldner, die der Bund entlassen hatte, **1519** und nahm mit einem Handstreich Stuttgart wieder, konnte sich aber bei der Abneigung des Volks und Adels nicht halten, und wurde unterhalb seines Stammschlosses Würtemberg, das man vor seinen Augen verbrannte, geschlagen. Er floh auf die ihm zugehörige Feste Hohentwil, von wo aus er unablässig bei den Schweizern und bei Frankreich um Hülfe warb. Sein unbedeutender Bruder Georg war zu keiner andern Rolle fähig, als sein Geschlecht durch seinen später zur Regierung gelangenden Sohn Friedrich fortzupflanzen.

Der schwäbische Bund machte Karl V auf diese gefährlichen Praktiken aufmerksam, und man kam bald überein, daß der Kaiser den Bund für seine Kriegskosten entschädigen und dagegen Würtemberg zu seinem habsburgischen Erbe schlagen solle. Auf Christoph, den jungen Sohn Ulrichs, nahm man dabei keine Rücksicht. Karl ließ denselben an seinem Hofe erziehen, übergab aber, da er selbst nach Spanien ging, Würtemberg, so wie die ältern deutschen Erblande, seinem Bruder Erzherzog Ferdinand, **1522** der 1522 in Stuttgart unter großem Jubel eingeholt wurde, da Ulrichs Tyrannei jede Neuerung erwünscht gemacht hatte.

Minder wichtig war die gleichzeitige Hildesheimer Stiftsfehde. Die Welfen hatten im Gefühl ihrer Theilung und Schwäche sich durch Erwerbung der benachbarten Bisthümer für Glieder ihrer Familien zu stärken gesucht. So waren Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Verden und Bremen mit lauter braunschweigischen Prinzen besetzt. In Hildesheim war dagegen ein Johann von Sachsen-Lauenburg Bischof. Als dieser seinen wilden Adel bändigen wollte, nahm Franz von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bischof in Minden, den Adel in Schutz, und alle Glieder des wolfenbüttelschen und Calenbergischen Zweiges der Welfen traten ihm bei. Der lüneburgische Zweig dagegen unter Herzog Heinrich erklärte sich für den Bischof Johann, dem auch Karl von Geldern zu Hülfe kam. In der Schlacht auf der Soltauer Heide siegten die letztern und Erich von Braunschweig (Calenberger Linie) wurde sogar gefangen. Aber der Kaiser erkannte sogleich, daß auch hier Frankreich vermittelst Geldern die Hand im Spiel habe, und sein Machtspruch entschied gegen die Sieger. Das Hildesheimische Stiftsland mit dem ganzen ungehorsamen Adel fiel an Wolfenbüttel und Calenberg, und Bischof Johann behielt nur die Stadt mit wenigen Aemtern. **1523**

Capitel 380.

Thomas Münzer. Zwingli. Papst Adrian.

Während Karls V Abwesenheit in Spanien mehrte sich die Gährung in Deutschland. Das Edict des Wormser Reichstags hatte die Reformation verdammt, und Luther war verschwunden. Doch war seine Partei schon so zahlreich und mächtig, daß man sich

*) Seine Söldner sangen in einer frechen Parodie das Vaterunser:
Gib uns unser täglich Brod;
Wir haben Gschüt für alle Noth.
Vergib uns unsre Schuld,
Wir haben des Königs von Frankreich Huld.

sogar nicht scheute, in Worms selbst noch in des Kaisers Gegenwart Luthers verbotene Schriften zu drucken. Seine Freunde hielten ihn für verloren, doch nicht sein Werk, und setzten es eifrig fort. Da ihnen aber das Haupt fehlte, und die neue Lehre noch nicht genug ausgebildet war, und jeder sie nach seiner Fähigkeit und Meinung auslegte, alle insgesammt aber in Erwartung großer Dinge begeistert und erhitzt waren, so entstand ein allgemeines wildes Durcheinanderwogen und Rauschen in Deutschland, wie wenn der Sturm beginnt den Spiegel des Meeres zu brechen, und noch keine regelmäßige Strömung erfolgt.

Die Gelehrten suchten der neuen lutherischen Lehre Uebersicht und Klarheit zu geben, und die verworrenen Begriffe des Volks darüber aufzuklären. Melanchthon verfaßte die Hauptartikel der christlichen Lehre, die sehr viel zum Einverständniß der Partei beitrugen, und eine Grundlage ihres Systems bildeten, die sogenannten loci communes. Ulrich von Hutten fuhr fort gegen den Papst zu schreiben. Luther selbst aber that das Meiste. Auf der Wartburg unter dem Namen eines Ritter Georg lebend, und zuweilen in der Umgegend jagend, verwandte er seine beste Zeit auf seine deutsche Bibelübersetzung, die nicht nur die heilige Schrift allem Volk zugänglich machte, und die Sache der Reformation unermeßlich förderte, sondern auch für alle Zeiten ein unsterbliches Sprachwerk bleiben wird, und auf die unsere ganze neuere hochdeutsche Literatur gebaut ist. Dieses deutsche Bibelwerk wurde der Fels, auf dem die neue Kirche sich gründete.

Die Schwärmer und Ungelehrten wollten noch viel weiter gehen als Luther, den Katholicismus nicht reformiren, sondern ausrotten, und die kirchliche Freiheit auch auf die politische ausdehnen. Im Hintergrund lag die durch die Apokalypse verheißene Zerstörung der großen Babel (die Kirche) und der Untergang der vielen Könige (die weltlichen Herren), an deren Stelle das neue Jerusalem und das tausendjährige Reich der Heiligen, ein Reich der brüderlichen Eintracht, kommen sollte. Sie prahlten, bei ihnen sey der Geist. Luther, schrieb ihr Anführer Thomas Münzer, zöge das Wort Gottes nur aus Büchern zusammen und verschlinge den todten Buchstaben. Offenbarung durch einen Engel zu erhalten, rühmte sich Nicolaus Storch, Münzers erster Lehrmeister, ein Tuchmacher, der sich mit 12 Aposteln und 72 Jüngern umgab. Darum war ihnen auch die Taufe der Kinder ein Gräuel. Sie glaubten, die symbolische Handlung der Taufe zieme sich erst dann, wenn der erwachsene Mensch den Geist Gottes in sich aufnehme und dadurch gleichsam wiedergeboren werde (zum zweitenmal geistig, wie zum erstenmal körperlich). Sie nahmen nun die Taufe der Erwachsenen wirklich vor, und davon nannte man sie Wiedertäufer. Von Zwickau vertrieben, kamen sie nach Wittenberg, wo sich Karlstadt an sie anschloß. Schon hatte Bartholomäus Bernhardi, Pfarrer zu Kemberg, ein Schüler Luthers, dem Cölibat getrotzt und eine eheliche Hausfrau genommen. Nun feierte auch Karlstadt seine Hochzeit zu Wittenberg mit studirtem Pompe. Dann zerstörte er, von einem nicht geringen Anhang unterstützt, alle Bilder und Zierrathen in den Kirchen, und machte solchen Lärmen, daß Luther schleunig herbeigerufen werden mußte, dem Unfug zu steuern.

Luther, auf dessen mystische Tiefe die moderne Frivolität immer zu wenig Rücksicht nimmt, hielt sich für einen Streiter Gottes gegen die Macht des Teufels auf Erden*), und sah den Teufel nicht bloß in der Wirksamkeit seiner Feinde, sondern vorzüglich auch in der seiner falschen Freunde und derer, die seine Sache übertrieben.

*) Luther glaubte so eifrig an den Teufel, daß er einen Antheil an Bergwerken auf dem Schneeberg, den man ihm als Ehrengeschenk anbot, einzig aus dem Grunde zurückwies, weil der Teufel die Schätze in der Erde beherrsche und aus Haß gegen ihn (Luthern) die Grube gewiß zum Nachtheil der übrigen Theilnehmer verderben werde.

Darum schrieb er: „Der Satan ist eingebrochen in meine Hürde und hat gelehrt, die geistliche Freyheit anzuwenden aufs Fleisch." Er kam von der Wartburg herab nach Wittenberg. Acht Tage lang hielt er donnernde Reden von der Kanzel, und stillte die Unruhen durch den Sieg seines Wortes. Dadurch gewann die gemäßigte Partei wieder die Oberhand, Luther blieb am Ruder der Reformation und setzte sein Werk rüstig fort. Die Gewalt, die er über das Volk ausübte, und seine Mäßigung befreundete ihm die Fürsten, und machte sie immer geneigter, an seiner Hand thätig in die Reformation einzugreifen. **1522**

Zwar schrieb König Heinrich VIII von England grobe Dinge gegen Luther, welche dieser noch gröber beantwortete: aber derselbe König reformirte in seinem Lande und sagte sich vom Papste los, was er ohne Luthers Vorgang schwerlich gewagt hätte. Im Jahre 1522 kam Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, persönlich zu Luther und holte sich Rath bei ihm, da er gesonnen war, den Orden zu reformiren, zu heirathen und sich zum erblichen Herzog in Preußen zu machen. Kurfürst Friedrich von Sachsen fuhr fort, Luthern zu unterstützen, der überall in Sachsen einen einfachen Gottesdienst in deutscher Sprache und 1524 das erste deutsche Gesangbuch in den Kirchen einführte. Auch der junge Landgraf Philipp von Hessen zeigte sich Luthers Sache mit Wärme zugethan. **1522** **1524**

Auch die Städte erklärten sich. Im Jahre 1523 empörten sich die Gemeinden in Magdeburg, Wismar, Rostock, Stettin, Danzig, Riga, leerten die Klöster und Kirchen aus und setzten lutherische Prediger ein. Dasselbe geschah in Frankfurt am Main in demselben Jahre. **1523**

In der Schweiz hatte schon 1516 der Toggenburger Ulrich Zwingli freisinnig zu predigen angefangen, aber erst 1519 gelang es ihm nach Luthers Vorgang in Zürich, wo ihn der Rath begünstigte, zu reformiren. Bern folgte, vom Pfarrer Haller und von dem satyrischen Schauspieldichter Manuel geleitet. Dann Basel, wo der fromme Oecolampadius mehr that, als der Spötter Erasmus, Straßburg und Constanz. Zwingli heirathete die Wittwe Anna Reinhart (1524), und erhob sich durch seinen großen Verstand und Muth zum Haupte nicht nur von Zürich, sondern von der ganzen reformirt gesinnten Partei in der Schweiz. Der aus Wittenberg vertriebene Thomas Münzer kam 1524 nach Waldshut am Rhein, wo der Pfarrer Hubmaier sich an ihn anschloß, die Bilder in den Kirchen zerstörte und so großen Unfug veranlaßte, daß in St. Gallen die Wiedertäufer nackend umherliefen und prophetische Gesichte verkündeten. Zwingli erklärte sich gegen sie und ließ mehrere ersäufen.*) Aber Luther sah dennoch auch in Zwingli einen Mann, der die geistige Freiheit aufs Fleisch anwende und die Reformation benutze, um politische Veränderungen durchzusetzen. Predigte doch Faber zu Bern, mit den Pfaffen habe man nur angefangen, aber mit den Herren werde man aufhören. Luther hatte im Gegentheil eine biblische Ehrfurcht vor den Gesalbten des Herrn, Kaisern, Königen und Fürsten, und hoffte durch sie die Reformation der Kirche am sichersten durchzusetzen. Zudem ging Zwingli in der Vernichtung der alten Mysterien viel weiter als Luther, und lehrte namentlich, Brod und Wein im Abendmahl bedeute nur den Leib und das Blut Christi, während Luther dabei blieb, daß sie der wahre Leib und das wahre Blut Christi seyen. Daher Luther gegen Zwingli kaum freundlicher war, als gegen Karlstadt und Münzer. **1516** **1519** **1524** **1524**

Karl V hatte 1521 seinen alten Lehrer Adrian von Utrecht zum Papst gemacht. Dieser würdige Greis erkannte vollkommen das Uebel und erklärte dem neuen Reichstag in Nürnberg im folgenden Jahre freimüthig, die Kirche sey verdorben vom Haupt bis zum untersten Grunde. Er nahm die 100 Beschwerden deutscher Nation an und bezweckte umfassende Reformen wenigstens der äußern Kirche, abgesehen von der Lehre. **1521**

*) Seine Worte waren: Qui iterum mergit, mergatur.

1523 Aber er starb schon 1523, und sein Nachfolger Clemens VII erklärte mit größter Bestimmtheit, „die Trennung des Nordens von der Kirche sey weit weniger gefährlich, als eine allgemeine Reformation, und es sey besser, einen Theil zu verlieren, als das Ganze.“ Er arbeitete daher von nun an lediglich darauf hin, die Reformirten zu isoliren und suchte diese Ideen insbesondere auch dem Kaiser beizubringen, wobei Matthäus Lang und Erzherzog Ferdinand besonders thätig waren.

Capitel 381.

Franz von Sickingen.

Der zahlreiche Reichsadel in Schwaben, Franken und bei Rhein sah in der beginnenden Reformation die günstigste Gelegenheit, seine beengte politische Stellung zu erweitern, die großen Kirchengüter an sich zu reißen und sich mit der weltlichen Fürstenmacht ins Gleichgewicht zu setzen, wenn nicht sie zu stürzen. Umsonst aber mahnte Ulrich von Hutten in der Schrift „Neu Karsthans“ die Ritter, sich mit den Bürgern und Bauern zu verbinden, da sie ohne deren Hülfe zu schwach seyen. *) Ihr adeliger Stolz und die Furcht vor der hereinbrechenden Demokratie ließ es nicht zu. Ein anderer sehr begeisterter Ritter, Hartmuth von Kronberg, richtete mehrere Adressen an den Kaiser und forderte ihn auf, an der Spitze des Adels die Reformation durchzusetzen und alle Früchte derselben auf Kosten des Papstes und der Fürsten zu ernten.

Franz von Sickingen, ein kleiner Mann, aber von überlegenem Muth und Geist, berühmt durch seine Privatfehden mit Metz, Worms und Lothringen, dazu im Besitz vieler Burgen, war schon längst der geheime Lenker des Adels. Als Karl V den Kampf mit Franz I von Frankreich begann, der hauptsächlich in Italien geführt wurde, und auf den wir zurückkommen werden, vertraute er dem von Sickingen das Commando am Rhein an. Gegen ihn focht der tapfere Ritter Bayard an der Spitze der Franzosen; aber Sickingen siegte, schloß Bayard in Mezières ein und würde ihn gefangen genommen haben, wenn der Neid des Grafen von Nassau nicht eine Trennung in seinem Heer veranlaßt hätte.

Der König von Frankreich benutzte diese Gelegenheit, Sickingen und dem deutschen Adel Anträge zu machen. Was der Adel nicht mit Hülfe der Bürger und Bauern erreichen mochte, hoffte er mit Hülfe Frankreichs durchzusetzen. Seine Plane waren weit-

---

*) Sehr merkwürdig ist auch seine gleichzeitige Ermahnung an die Reichsstädte, sich dem Adel anzuschließen gegen die Fürsten. Die Fürstenmacht, sagt er, ist ein Wolf, der alles verschlingen will.

Den Adel hat er gefressen schon
Jetzt will er zu den Städten gon,
Ist auch ein Fürst, der habe zu viel?
Ich frage, ist einer, der habe genug,
Und nit auf weitre Nutzung lug'?
Sie sprechen: möcht' ich finden Rath,
Daß mir würd' dienstbar diese Stadt,
Hat etwas dann ein Edelmann,
So stößt eine Fürstenherrschaft an.
Bald wird ihm Forderniß zugesandt,
Auch haltens Brief und Siegel kein,
Ihr Ja ist gleich und ihr nein
Kein Glaub, kein Treu ist bei ihn' mehr
Sie achten weder Gott noch Ehr,
Allein auf ihren Nutzen sie gan.
Da pflegen sie der Prasserei
Und wohnen den Panketen bei,
Da wird verzehrt der Armen Gut,
Wird alles verschlemmt auf solchem Tag
Brot, Steuer, Umgeld und dergleich
Als ob es komm zu Nutz dem Reich.
Und Wahrheit mögens leiden nit,
Ist wider ihren Brauch und Sit.
Drum, fromme Stätt, macht euch bereit,
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So mag man diesen widerstan
Und helfen teutscher Nation,
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn,
Die uns die Fremden auferlegt,
Daß sie uns reden schmählich nach
Des seyn die Fürsten ein Ursach.

aussehend. Sickingen vereinigte den gesammten reichsunmittelbaren Adel von Schwaben, Franken und bei Rhein auf einem großen Tag zu Landau. Er selbst wurde zum Hauptmann des Bundes ernannt, und es verlautete sogar, daß er im Fall des Gelingens die kaiserliche Krone tragen sollte. Schon nannten ihn die Gegner den Afterkaiser, Luthern den Afterpapst. 1522

Als es aber zum Handeln kam, wurde Sickingen nicht nur von Frankreich, das ihm mißtraute, sondern auch vom Adel selbst, der ihn beneidete, im Stich gelassen. Er brachte zwar 12,000 Mann zusammen, mit denen er den Kurfürsten Richard von Trier belagerte, um sich seines Gränzlandes zu bemächtigen; aber Philipp von Hessen und Ludwig von der Pfalz entsetzten Richard. Sickingen fiel im folgenden Jahr in die Pfalz ein, aber die verbundenen Fürsten überflügelten ihn. Die vornehmsten Glieder des Adelsbundes, besonders die Fürstenberge und Zollern, verriethen ihn und karteten es mit den Fürsten ab, daß alle sie compromittirenden Papiere auf der Ebernburg nach deren Eroberung verbrannt wurden, wodurch sie aller Verfolgung entgingen. Der tapfere Sickingen schrieb umsonst in seiner letzten Noth noch einen rührenden und flehenden Brief an Wilhelm von Fürstenberg. Er blieb ganz allein den übermächtigen Feinden bloßgestellt, die seine starke Feste Landstuhl mit schwerem Geschütz gänzlich zertrümmerten; wobei ein durch eine Kanonenkugel zersplitterter Balken ihn tödtlich verwundete. Eingedenk derer, die ihn so schmählich verlassen, rief er auf seinem Schmerzenlager: wo sind nun meine Freunde? der von Arnberg, der von Fürstenberg, der von Horn ꝛc.? Die drei Fürsten von der Pfalz, Hessen und Trier drangen in die Burg ein und traten vor den Sterbenden. Richard von Trier schalt ihn. Sickingen erwiederte nur: ich habe jetzt mit einem größern Herrn zu reden, als Ihr seyd. Gleich darauf verschied er. 1522 1523

Seitdem schmiegte sich der Adel an die Fürsten an. Nur hin und wieder tobte er noch in einzelnen Excessen seine alte Wildheit aus. In der Mark erhob 1528 ein kühner Ritter, von Minkwitz, gegen den Bischof von Lebus eine blutige Fehde, und ein Berliner Bürger, Kohlhaas, der von den Fürsten beleidigt worden war, stellte sich an die Spitze einer Bande, und bekriegte auf eigene Faust den sächsischen Kurfürsten. Ein brandenburgischer Ritter, von Hacke, hatte sich nicht lange vorher den Spaß gemacht, sich von Tilemon, einem Unterbedienten des Ablaßkrämers Tetzel, der mit einer schweren Casse aus Berlin kam, einen Ablaßbrief für eine künftige Sünde geben zu lassen, hatte ihn dann unterwegs überfallen, ihm die Casse geraubt und gesagt: das sey eben die Sünde, die er habe begehen wollen. Im Jahr 1531 wurden noch im Clevischen die Freiherren von Falkenburg und Falkenstein nebst 11 andern von Adel wegen Straßenraub gerädert. 1528 1523 1531

Capitel 382.

Gährung unter den Bauern.

Nachdem der Adel vereinzelt gegen die Fürsten gekämpft, erhoben sich eben so vereinzelt die Bauern. Auch sie waren durch die Bewegung der Zeit aufgerüttelt. Sie hörten Luthern von christlicher Freiheit reden, und verstanden darunter nicht bloß die Glaubensfreiheit, sondern auch die politische. Ihre Lage hatte sich seit einem Jahrhundert sehr verschlimmert. Der Adel hatte sein Bestes der Kirche vergabt, und war durch den Hofdienst und zunehmenden Luxus zu größern Ausgaben genöthigt. Für alles dieß entschädigte er sich beim Bauer durch Vermehrung der Feudallasten aller Art. Dazu kamen die Mißhandlungen durch die Landsknechte und Söldner, die von der Bauern Gut lebten, ferner der Wildschaden, die Verheerung der Felder durch die unvernünftige Jagdlust, und endlich noch die Placerei

der neuen Amtsstuben, der langwierigen papiernen Rechtspflege, der Aussaugung durch Processe. Wie weit der Uebermuth des Adels ging, erhellt aus dem einzigen Umstande, daß in der Wetterau, im Kurfürstenthum Trier und in Lothringen die Bauern zu dem seltsamen Frohndienst angehalten wurden, in den Sommernächten das Wasser der Burggräben zu peitschen, damit sich die Frösche still hielten und die Herrschaft nicht mit ihrem Gequack belästigten.

So wurde der deutsche Bauer, der Nachkomme des freien stolzen Germanen, zu einer dem Zustande des Thiers sich nähernden Sklaverei und Verächtlichkeit herabgedrückt, und es war ihm nicht einmal mehr gegönnt, sich in die Städte zu flüchten, denn die Annahme neuer Pfahlbürger war aufs strengste untersagt, und die Städte waren bereits in die Trägheit des Reichthums versunken, und anstatt den Bauern beizustehn, äfften sie dem Adel nach, und sahen hoffärtig auf sie herab.

Im Gefühle dieser Unterdrückung hatten die Bauern, wie wir gesehen haben, schon einige Zeit vorher Plane zu ihrer Befreiung entworfen, und als die Reformation ausbrach, lag der Gedanke sehr nahe, daß der Sturz der Hierarchie auch den des Feudalsystems nach sich ziehen müsse. Papst Adrian VI sprach dieß geradezu aus: „mit der geistlichen Obrigkeit wird man anfangen, und mit der weltlichen beschließen.“ Die Geschichte rechnet in solchen Dingen nach Jahrhunderten, die Menschen aber wollen ungeduldig schon beim ersten Keime die Frucht pflücken. Es scheint nicht möglich, daß zwei so ungeheure Emancipationen, die kirchliche und politische, zugleich hätten zu Stande gebracht werden können. Sie konnten nur in großen Zwischenräumen eine auf die andere folgen, das Zeitalter der Reformation zuerst, das der Revolution hernach. Luther bezweckte in der That nur eine Befreiung der Seele aus den Banden der Kirche, nicht auch die des Leibes aus den Fesseln des Feudalismus und der immer willkürlicher werdenden Fürstenherrschaft. Für die letztere war er blind. Er sah vermöge seiner mystischen Weltanschauung jede weltliche Gewalt, auch die Tyrannei, für göttlich an, weil sie unter allen Umständen das Gute habe, der geistlichen Gewalt zu trotzen und die Menschen zu kasteien und demüthig zu machen vor Gott. Er hat oft und vielmal ausgesprochen, daß er die revolutionären Umtriebe seiner Zeit nur für Teufelsverführungen, die Grausamkeiten der Fürsten aber für göttliche Prüfungen halte. Er wollte die Seelen der Menschen frei von allen weltlichen Begierden, um sie zu reinen Gefäßen für die göttliche Gnade zu machen, und er sah voraus, daß die Einmischung der weltlichen Politik in das heilige nur auf die Seelen bezügliche Reformationswerk theils zur tollsten Schwärmerei, theils zum Unglauben führen werde.

Indeß, die Bauern drückte ihr Schuh, und sie erhoben ihn zum Feldzeichen, hoffend, daß ihre ungeheure Masse ersetzen werde, was ihnen an Geschick abginge. Zuerst
1522 1522 standen sie im Hegau auf, den goldnen Schuh im Banner mit dem Wahlspruch: „Wer frei will seyn, der folge diesem Sonnenschein.“ Sie wurden über-
1524 wunden, und noch einmal 1524, aber im folgenden Jahre wurde der Aufstand allgemein.

1525 Im Frühjahr 1525 erneuerten zuerst die Bauern der Abtei Kempten, dann die in Algau und Hegau die Empörung, und sammelten sich 18,000 Mann unter Baldringer. Merkwürdig ist, daß ein Bauernhaufen aus dem Rieß von den bayerischen Bauern, die an dem ganzen Aufruhr keinen Theil nahmen, zurückgeschlagen wurde. Der vertriebene Herzog Ulrich wollte diese Gelegenheit benutzen, sein Land wieder zu erobern, und warb 15,000 Schweizer, aber der schwäbische Bund erkannte sogleich die Gefahr, und ließ es sich viel kosten, um die Verbindung der Schweizer mit den Bauern zu verhindern. Die Schweizer nahmen das Geld und ließen den Herzog im Stich. Es war ihnen kein Ernst, den schwäbischen Bauern zu helfen, denn auch sie, obgleich selbst Bauern, machten aus ihrer Freiheit bereits ein Monopol und gönnten

sie ihren Nachbarn nicht. Dieß war ganz im Geiste der Zeit, in der man sich des Egoismus nicht einmal schämte, weil es an Einsicht fehlte, die Dinge aus einem größeren Gesichtspunkt anzusehn.

Capitel 383.

Die zwölf Artikel der Bauern.

Der schwäbische Bund machte große Rüstungen unter Anführung des Georg Truchseß von Waldburg, eines eingefleischten Bauernfeinds, und dabei sehr bigotten Papisten. Aber in ganz Oberschwaben standen die Bauern auf, und schlossen sein noch nicht zahlreiches Heer bei Weingarten so ein, daß er, um nur davonzukommen, ihre Treuherzigkeit mißbrauchte, und sie durch trügerische Versprechungen zu einem Vertrage brachte. Sie zeigten sich sehr mäßig, sandten ihre Forderungen in 12 Artikeln ein, und wählten ein Schiedsgericht, das aus dem Erzherzog Ferdinand, dem Bruder des Kaisers, dem Kurfürsten von Sachsen, Luther, Melanchthon und einigen Predigern bestehen, und dem ihre Klage vorgelegt werden sollte.

Die 12 Artikel verlangten: 1) die Bauern sollen sich ihre Pfarrer selbst wählen, und diese sollen das Wort Gottes lauter und rein nach dem Evangelium predigen; 2) die Bauern sollen nichts mehr zahlen, als den von Gott befohlenen Zehnten, wovon der Pfarrer leben, und von dessen Ueberschuß das gemeine Wesen und die Armen versorgt werden sollen; 3) die Leibeigenschaft soll als gottlos für immer abgeschafft seyn; 4) Jagd, Vogel- und Fischfang soll frei seyn, wie die Luft; 5) der Wald und das Holz soll dem Bauer ebenfalls frei stehn; 6) die Frohn- und Spanndienste sollen ermäßigt werden; 7) der Bauer soll dem Herrn nur durch einen freien und festen Vertrag und durch keine Willkür verpflichtet seyn; 8) der Zins von den Lehngütern soll ermäßigt werden, damit der Bauer nicht den ganzen Ertrag seiner Arbeit an den Herrn abgeben und umsonst arbeiten müsse; 9) das Recht soll nach einem festen, alten Gesetz, nicht nach neuen Satzungen und Willkür gehandhabt werden; 10) wer mit Unrecht Gemeindgüter an sich gerissen, soll sie dem gemeinen Wesen zurückstellen; 11) die Abgabe bei Sterbefällen soll gänzlich aufgehoben seyn, damit Wittwen und Waisen nicht um das Ihrige gebracht werden; 12) diese Artikel soll man annehmen, oder aus der Bibel widerlegen.

Die Fürsten lachten natürlich über die Einfalt der Bauern, die ein Schiedsgericht für möglich hielten, worin Luther neben dem Erzherzog Ferdinand sitzen sollte. Luther selbst wollte nichts von den Bauern wissen. Aus allen seinen Schriften aus jener Zeit erhellt, wie fatal ihm diese politische Revolution war, die seine kirchliche Reformation durchkreuzte und ganz zu verschlingen schien. Er war nicht so ungerecht, daß er nicht die Bedrückungen des Bauernstandes eingesehen und den Fürsten und Herren deßhalb harte Worte gesagt hätte.*) Aber er fürchtete noch viel Schlimmeres vom Uebermuthe der Bauern unter der Leitung der ihm so verhaßten Wiedertäufer und Schwärmer. Daher lag ihm Alles daran, den Aufruhr niederzuschlagen. Gegen einen Herrn von Einsiedel, der sich in seinem Gewissen bewogen fand, ihn zu fragen, ob denn nicht die Bauernschinderei wirklich eine Sünde sey, äußerte er ganz offen: „der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen seyn, sonst werde er übermüthig." Als die armen Bauern in ihrer dummen Ehrlichkeit sich an ihn wandten, erklärte er

*) „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn das ihr schindet und schatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen."

ihnen: „daß die Oberkeit böse und unrecht ist, entschuldigt keinen Rotterei noch Aufruhr, denn die Bosheit zu strafen gebührt nicht einem Jeglichen, sondern nur der Oberkeit.“ Das war nun freilich keine Logik, welche die Bauern hätte beruhigen können. Sie glaubten sich selbst von Luther verrathen und verkauft, und wurden immer wüthender. Thomas Münzer ergriff für sie das Wort, und schrieb furchtbare Anklagen gegen „das sanftlebende Fleisch in Wittenberg,“ wie er Luthern nannte. Er gab ihm Schuld, daß er die Sache der Freiheit im Stich lasse, aus der Reformation nur einen neuen Vortheil für die Fürsten, ein neues Mittel der Tyrannei mache. Unter Anderm sagte er: „Die Grundsuppe der Dieberei sind unsere Fürsten und Herren, nehmen alle Creaturen zu ihrem Eigenthum, die Fisch im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihre seyn. Aber den Armen sagen sie: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen. Sie selber schinden und schaben alles, was da lebt; so aber ein Armer sich vergreift am Allergeringsten, muß er henken. Dazu sagt denn der Doctor Lügner (Luther) Amen. Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursach des Aufruhrs wollen sie nicht wegthun, wie kann es in die Länge gut werden?“ Gleichzeitig sagt der gewiß unparteiische Chronist von Pommern, der alte Kantzow, die Verachtung der Fürsten sey in jenen Tagen sehr groß gewesen, aber man solle sich über die Bauern nicht wundern, da ja der Adel und die Städte ihnen vorangegangen seyen. *)

Capitel 384.

Der helle Haufen.

Kaum war ein Monat seit dem falschen Friedensschlusse des Truchseß verflossen, so standen die Bauern in der ganzen Runde von Schwaben und Franken auf bis nach Lothringen westlich und Salzburg östlich. Im März erschien der bekannte Karlstadt in Rothenburg an der Tauber, und sogleich erhoben sich die Bauern. Mergentheim, der Sitz der sehr unpopulären deutschen Ordensritter, wurde geplündert. Die Grafen von Hohenlohe wurden gezwungen, sich den Bauern anzuschließen, die zu ihnen sagten: Bruder Albrecht und Bruder Georg, ihr seyd nimmer Herren, sondern Bauern, wir sind die Herren von Hohenlohe! Den großen fränkischen oder schwarzen Haufen führte Florian Geyer, ein bekannter Abenteurer, Werber und Führer von schwäbischen Landsknechten. — Gleichzeitig bildete der Schenkwirth Metzler im Odenwalde ein „christlich evangelisches Heer,“ und ein ähnliches Jäcklein Rohrbach bei Heilbronn. Diese zogen zusammen und nannten sich „den hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals.“ Viele Herren und Ritter traten zum Schein zu ihnen über, um Leben und Güter zu retten. So hieß es vom Grafen von Wertheim, er sey ganz Bauer geworden. **) Wer es nicht that, dessen Schloß wurde geplündert und

*) Darauer wurden nhu de Fursten je lenger je weniger by dem gemeinen Manne geachtet. Und wurt de vngehorsam grot, vnd do des de Buhren jnnen wurden, dat de Adel vnd Stede so jegen de Fursten dorsten entboren, an den was do kein togel vnd upholt mehr, setteden sick tho allem Greuel vnd lureden alle stunde nha orsaken, dat se beide auer Fursten, Adel vnd Stede mochten fallen, vnd sick vth Dinstparbeit erlosen.

**) Die Grafen von Hohenlohe und Löwenstein und ein Chorherr von Bruchsal wurden gezwungen, vor den Bauern, zu deren Erlustigung, wiederholt die Hüte herunter zu ziehn, und ein Bauer, der aus alter Gewohnheit vor dem Grafen von Löwenstein sich neigte, bekam sogleich einen Schlag mit der Hellebarde. Im deutschen Hause zu Heilbronn mußten die Ordensritter mit abgezogenen Hüten den Bauern bei Tisch zusehn, und ein Bauer stieß einem der Ritter vor den Bauch, daß er niederstürzte, mit den Worten: „heut, Junkerlein, seyen wir Deutschmeister.“ Jägers Geschichte von Heilbronn.

eingeäschert. Die erbitterten Bauern sagten, wenn sie die Schlösser und Klöster beraubten: „haben wir lange genug hineingeführt, können wir auch einmal herausführen." Eine Menge Herren hatten sich in die Stadt **Weinsberg** geworfen, und wollten weiter fliehen, als die Bauern mit Macht heranrückten. Die Bürger aber ließen sie nicht heraus, sondern schrieen: „wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?" Ein Theil der Bürger scheint mit den Bauern einverstanden gewesen zu seyn, denn die Vertheidigung war so lässig, daß die Bauern bald eindrangen, einige der Ritter erschlugen und die übrigen gefangen nahmen. Viele fremde Bauern wollten menschlich seyn, halfen auch einigen Gefangenen insgeheim durch, aber die Bauern der Umgegend, die unmittelbar unter jenen Herren gestanden hatten, wollten ihre Rache sättigen, Jäcklein Rohrbach und sein Haufe gaben keine Gnade. „Die Müßiggänger sollen nicht leben," hieß es, und so wurde der Graf von Helfenstein mit 70 Edeln „durch die Spieße gejagt," wozu der Pfeiffer Melchior Nunnenmacher aufspielte. Umsonst flehte die schwangere Gräfin von Helfenstein, eine natürliche Tochter des Kaiser Max, um das Leben ihres Gatten. Man führte sie auf einem Mistwagen fort. In ihres Gatten Leichnam aber wühlte ein rasendes Weib, die schwarze Hofmännin genannt, und schmierte sich mit dem gräflichen Fett die Schuhe. Dieselbe alte Hexe segnete die Waffen der Bauern mit Zaubersprüchen ein.

Als **Luther** diese Gräuelthat erfuhr, schrieb er „wider die stürmenden Bauern" eine Schrift, darin er alle Welt aufforderte, die Bauern „zu würgen, zu stechen, **heimlich** und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtschlagen muß." Er fügt hinzu: „Es hilft den Bauern nichts, daß sie fürgeben, es seyen alle Dinge frei und gleich geschaffen, und daß wir alle gleich getauft sind. Die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, sondern nur die Seelen. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sey, sondern allzumal in die Bauern gefahren. Die Oberkeit hat eine gute Sach, und wer auf der Oberkeit Seite erschlagen wird, ist ein rechter Martyrer vor Gott. Wiederum was auf der Bauern Seite umkommt, ist ein ewiger Höllenbrand." Er erhitzte sich so sehr, daß er sogar denen, die ihn um Mäßigung und Menschlichkeit anflehten, drohte: „Die mein Büchlein tadeln, sollen das Maul zuhalten, und sich fürsehn, denn gewiß sind sie auch aufrührerisch im Herzen. Darum soll die Oberkeit solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sey. Dünkt sie solche Antwort zu hart, und geben für, es sey mit Gewalt geredet und das Maul gestopft, sage ich, das ist recht. Denn ein Aufrührerischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antwortet, denn er nimmt's nicht an. Zudem, schließt er, der Esel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert seyn." Nur Erasmus hatte den Muth ihm zu sagen: „obgleich du die Bauern nicht anerkennst, ist ihr Aufruhr doch nur eine Folge deiner Reformation und eigentlich dein Werk." Und Caspar von Schwenkfeld sagte, was ihm Luther nie verziehn hat: „Luther hat das Volk aus Aegypten (dem Papstthum) durch das rothe Meer (den blutigen Bauernkrieg) geführt, aber in der Wüste sitzen lassen."

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Bauern, durch Luthers Sprache entmuthigt, in ihren Gewissen beängstigt und verwirrt worden sind. Sie hielten ihre Sache für gerecht, die Entschiedensten unter ihnen trotzten Luthern, aber die größere Menge war nur noch mit halbem Herzen dabei.

Unterdeß war der Aufstand auch an andern Orten ausgebrochen. In der Pfalz bildete sich ein Bauernhaufen unter **Asmus von der Hauben**, im Speyergau und Baden unter **Hans von Thalheim**. Zwei Grafen von Löwenstein gingen in Bauerkitteln mit weißen Stäben zu ihnen über, um Leben und Gut zu retten. Auch Heilbronn und Rothenburg an der Tauber schlossen sich den Bauern an. In Speyer, Worms und Frankfurt regte sich das Volk und erzwang Zunftreformen, trotzend auf der Bauern Hülfe. Metzler zog an den Rhein zu den Pfälzern und zwang den Erz-

bischof Albrecht von Mainz, der klüglich nachgab, die zwölf Artikel anzunehmen. Ludwig von der Pfalz kam im Dorfe Forst mit den Bauern zusammen und vertrug sich mit ihnen, indem er ihnen Abhülfe aller ihrer Beschwerden zusicherte. Ein gleiches that der Bischof von Bamberg, nachdem seine Bauern schon viele Schlösser und Klöster zerstört hatten. Dagegen trotzte der Würzburger Bischof, Conrad von Thüngen, den Bauern, die unter Jakob Köhl sein Bisthum verwüsteten, und dieß veranlaßte den hellen Haufen, mit gesammter Macht vor Würzburg zu ziehn.

Während dieser unnützen Belagerung bildeten sich im Rücken des großen Hauptheeres immer neue Haufen von Bauern. Die von Ellwangen zogen über die schwäbische Alp und zerstörten unter vielen andern Schlössern auch den ehrwürdigen Hohenstaufen. Auf der Neckarseite der Alp sammelte Matern Feuerbacher 25,000 Mann und schreckte die österreichische Regierung in Stuttgart, die schnell die Landstände vorschob. Aber Feuerbacher sagte: „sie wollten nichts als die rechte Gerechtigkeit und das reine Evangelium, und nicht mehr das Dimperlin Damperlin, einen Landtag brauchten sie nicht, man landtage doch nichts, als daß man Geld geben müsse.“ Dieser Haufe sollte die drei oberländischen Haufen, den Algauer, den Baldringer Haufen und den Seehaufen unterstützen, während der Pfarrer Eisenhut im Craichgau abermals einen rheinischen Haufen bildete, um den Elsäßern und Lothringern zu helfen, denn schon war der schwäbische Bund gegen die erstern und der Herzog von Lothringen gegen die letztern im Anmarsch.

Capitel 385.

Götz von Berlichingen. Wendel Hipler.

1525 Am 7 Mai 1525 stieß der helle Haufen unter Metzler und der schwarze unter Geyer zu dem Haufen Köhls vor Würzburg und begann die Belagerung der Bergfeste, welche diese Stadt beherrscht, während einzelne Haufen des zahlreichen Heeres den Main entlang schwärmten und alle Klöster und adeligen Schlösser in Brand steckten.

Sie fühlten, daß ihnen Einheit und ein tüchtiger Oberfeldherr Noth thue. Einen solchen glaubten sie in dem Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand zu finden. Obgleich nun dieser ungemein tapfer war, und, nachdem er die rechte Hand verloren, noch mit einer künstlich nachgemachten Hand von Eisen so gut als vorher focht, konnte er sich doch nie über die Gemeinheit des Raubritters erheben. Sein Lebenlang raufte er sich um kleiner Dinge willen herum, und in der treuherzigen Lebensbeschreibung, die er hinterlassen, spricht er nie von den großen Ideen des Jahrhunderts, sondern erzählt nur mit größter Vorliebe und Genauigkeit die Streiche, die er für sich oder Andere nicht immer bloß an bewaffneten Feinden, sondern nicht selten auch an friedlichen Kauf- und Fuhrleuten ausgeübt, denn Raub gehörte unter die erlaubten Beschädigungen des Gegners. Als die Bauern ihm die Feldherrnstelle antrugen, erschrack er, und übernahm sie endlich nur, um die Bauern zu verrathen. Er selbst erzählt: „Ich that es, damit nit mein Weib und Kind und andere darunter von Adel beschädigt würden, wie sie denn neulich vielen Frommen von Adel zu Weinsperg gethan hätten. Die Mainzischen Räth baten mich auch, ich sollte solche Hauptmannschaft ihrem gnädigsten Herrn zu gefallen, auch allen Fürsten und dem Adel im Reich zu gut nehmen, ich möchte vielem Unrath damit zuvorkommen.“ Daß dieß keine spätern und leeren Entschuldigungen sind, sondern daß er wirklich so dachte, hat sein Benehmen unter den Bauern bewiesen. Hätte er ehrgeizige Absichten gehabt und etwa der Bauernkaiser werden wollen, wie Sickingen der Kaiser des Adels, so würde er nicht sich gedreht und gewendet haben, um so bald als möglich heimlich davonzureiten.

Neben diesem unwürdigen Feldherrn sollte ein zu Heilbronn niedergesetzter Bauernrath die höchste Leitung übernehmen. Hier fehlte es weniger an Häuptern. Zwar konnte der anwesende Karlstadt sich bei den Bauern nicht populär machen; aber großen Einfluß erlangte Wendel Hipler, ehemals in Diensten der Grafen von Hohenlohe, die ihn ungerecht mißhandelt hatten, ein äußerst klarer und kluger Kopf. Er, Locher und Schilner entwarfen eine neue Reichsverfassung, voll Mäßigung und weiser Verfügungen. Die Kirche sollte bestehen, aber reformirt werden. Das Reich sollte bestehen, aber es sollte der Bauernstand auch eine Stimme neben dem Bürgerstand, Herrenstand und geistlichen Stand erhalten. Die Feudallasten sollten abgeschafft und die Herren dafür durch die geistlichen Güter reichlich entschädigt werden. Maaß und Gewicht sollte im ganzen Reich gleich, die Zölle ermäßigt, der Verkehr möglichst frei werden. Endlich sollte die gänzlich verkümmerte und entartete Rechtspflege im Reich gründlich gebessert werden. Dieß war der höchst billige und weise Vorschlag, der von den Repräsentanten des Bauernstandes in Heilbronn ausging.

Aber die Bauern erkannten ihre eigenen Deputirten nicht an, und folgten keinem ihrer Rathschläge. Leicht gelang es bösen Buben, sich der rohen Menge zu bemeistern, die, schon seit Jahrhunderten zur Bestialität erzogen, nun in ihrer ganzen Unbändigkeit tobte. Rieth Hipler, so wurde ihm thierisch ins Gesicht gelacht, befahl Götz, so gehorchte man ihm nicht, denn der Bauer wollte selbst Herr seyn. Sie ließen sich weder schaaren, noch in den Waffen üben. Die Bauern jedes Dorfes blieben beisammen, um zu plündern und zu schwelgen. Das erbeutete Geschütz konnte nicht bedient werden. Die wenigen verständigen Anführer verloren zuletzt alle Geduld mit diesem Volk. So sehr waren die Enkel der tapfern Alemannen entartet, daß sie in ungeheurer Anzahl und zum Kühnsten entschlossen, doch nur einen blinden, unbehülflichen, beinahe wehrlosen Haufen bildeten. Sie stehen nur darum in der Geschichte so tief unter den Hussiten, weil sie sich keiner militärischen Zucht unterwarfen. Götz konnte es vielleicht nicht und wollte es gewiß nicht. Es bleibt zweifelhaft, ob ein besserer Führer mehr aus ihnen gemacht hätte. So drehten sie sich um Würzburg herum wie ein Kreisel. Vergeblich suchte Hipler sie zu bewegen, die von der Besatzung des Würzburger Schlosses angebotene Capitulation anzunehmen und dann schnell ihren Brüdern im Oberland und am Rhein zu Hülfe zu ziehn. Geyer widersetzte sich diesem Plane, weil er nach den im Schlosse verborgenen Schätzen gelüstete, und die Mehrheit der Bauern stimmte ihm zu.

Capitel 386.

Niederlage der Bauern.

Herzog Anton von Lothringen (Enkel des einst von Karl dem Kühnen vertriebenen Reinhard I, Sohn Reinhards II) war einer der ersten unter den Fürsten, welcher sich gegen die Bauern waffnete, und im Namen der Religion ein Glaubensheer gegen sie ausbrachte, das aber gerade aus den ruchlosesten Buben, nämlich aus den damals müßigen Söldnern bestand, welche die französisch-englischen Kriege ausgefochten hatten. Dieses Heer begann seine Gräuel damit, daß es Lupfenheim mit allen Einwohnern verbrannte. Ein Haufen von 30,000 Elsasser Bauern hatte den Bischof von Straßburg aus seinem Schloß Zabern vertrieben; dahin richtete Anton seinen fanatischen Zug; 6000 Bauern, die ihm begegneten, wurden nach einem verzweifelten ungleichen Kampfe geschlagen, die übrigen schloß Anton in Zabern ein. Unvermögend, sich hier zu halten, handelten die Bauern um freien Abzug. Sie erhielten ihn, und mußten

dagegen ihre Waffen niederlegen. Als sie aber aus den Thoren zogen, fielen die beutelustigen Söldner treulos über sie her, unter dem Vorwande, Ketzern und Aufrührern dürfe man das Wort nicht halten. Da wurden 18,000 wehrlose Bauern niedergestochen. Diese Schandthat empörte selbst die übrigen Fürsten, und sie weigerten sich, mit Anton gemeine Sache zu machen. Der Herzog ging also in sein Land zurück, aber 16,000 Bauern verrannten ihm bei Saarweiler den Paß, und er mußte sich durch sie hindurchschlagen. 500 Gefangene ließ er enthaupten, eine Menge geraubter Mädchen durften die französischen Buben mit sich schleppen.

Mittlerweile rückte der zornmüthige Truchseß mit dem Aufgebot des schwäbischen Bundes von der Donau heran und schlug die würtembergischen Bauern, die sich auch thörichterweise unter den Befehl eines Edelmanns, des Schenk von Winterstetten, gestellt hatten, bei Böblingen, wo ihrer 8000 erstochen wurden. Feuerbacher entfloh und lebte noch lange in Zürich als ein geehrter Mann. Der Pfeiffer aber wurde hier gefangen, der zu Weinsberg aufgespielt hatte, und der Truchseß ließ ihn mit einer langen Kette an einen Baum binden, einen Kranz von Holz darum legen und so langsam verbrennen. Der Truchseß und die übrigen Edelleute trugen selbst Holz herbei und ergötzten sich an den Sprüngen und an dem Geheul des Gemarterten. Dann zog der Sieger nach Weinsberg, steckte die Stadt und alle umliegenden Dörfer in Brand und ließ den gefangenen Jäcklein Röhrbach auf dieselbe Weise verbrennen, wie den Pfeiffer.

Mittlerweile zogen auch die Kurfürsten von Trier und von der Pfalz, an die sich eine Menge geflüchtete Bischöfe und Herren anschlossen, vom Rhein herbei. Die Bauern ergaben sich ihnen bei Bruchsal, wo ihrer 70 geköpft wurden. Dann brachen die Fürsten gegen Würzburg auf. Bei Neckarsulm wehrten sich die Bauern tapfer, unterlagen aber endlich, und 60 wurden geköpft. In der Nacht darauf lief Götz von Berlichingen zum Truchseß über. Bei Königshofen wehrten sich die Bauern, deren hier 9000 fielen, mit einem Heldenmuth, wie er in diesem Kriege selten war, so daß der Truchseß selbst verwundet wurde. In der kleinen Burg Ingolstadt hielt sich ein Theil des schwarzen Haufens verschanzt und kämpfte bis auf den letzten Mann. Aber es war keine Einheit, kein Zusammenhalten, kein Feldherr mehr da. Geyer und Köhl, die mannhaft Stand hielten, wurden auf den Feldern von Würzburg erstochen. Die Bauern wurden niedergehauen, gefangen und nach allen Seiten hin zerstreut; die Fürsten zogen triumphirend in Würzburg ein.

Die rheinischen Fürsten mußten aber bald zurückkehren, da in ihrem Rücken der Aufstand abermals ausgebrochen war. Es gelang ihnen, sie bei Pfeddersheim zu überwinden, noch 500 zu tödten und einen Frieden zu Stande zu bringen; aber nachdem er geschlossen und die Bauern bereits zerstreut waren, ließ Kurfürst Richard von Trier treulos und grausam noch 800 Gefangene niederstechen, wobei er selbst Hand anlegte.

Markgraf Casimir von Brandenburg-Culmbach, der seinen eigenen Vater Friedrich im Schlaf überfallen und unter dem Vorwand, er sey wahnsinnig, auf die Plassenburg gesperrt und jahrelang im härtesten Kerker gehalten hatte, zeichnete sich auch vor allen andern Fürsten durch seine raffinirte Grausamkeit gegen die Bauern aus. Als seine eigenen Bauern nicht gegen die Bambergischen fechten wollten, sondern sich mit diesen vereinigten, schlug er sie bei Neustadt an der Aisch, brannte ihre Dörfer nieder, und ergötzte sich daran, 500 Gefangene aufs scheußlichste zu verstümmeln mit Fingerabschneiden, Augenausstechen, Brandmarken, lebendig Spießen und Braten. Noch länger ergötzte er sich an den Folterungen der Verdächtigen, die er zu Tausenden vornehmen und unermüdlich immer von neuem unter den entsetzlichsten Martern ausfragen ließ. Er brachte die Menschen in solche Verzweiflung, daß die Bauernbuben ihn auf der Straße frugen: ob er denn alle Bauern tödten wolle? Dabei verfehlte er nicht, den Bauern alles von Geld und Geldeswerth wegzunehmen. Nächst ihm zeigte

der Bischof von Würzburg die wildeste Wuth, indem er, von Henkern begleitet, durch sein ganzes Bisthum reis'te und 211 Bauern hinrichten ließ. Auch die Reichsstadt Rothenburg mußte herhalten und 30 Bürger köpfen lassen. Der Deutschmeister Dietrich von Kleen ließ den Scharfrichter von Heidelberg, wo ihn der mildere Pfalzgraf Ludwig nicht brauchte, nach Mergentheim kommen und ebenfalls köpfen nach Herzenslust.

In Oberschwaben erneuerten Walther Bach und Caspar Schnaiter den Aufruhr. Der Truchseß mußte schleunig zurück, verbrannte alle Dörfer im Thale bei Kempten, wurde aber von den Bauern, die auf den Bergen standen, eingeschlossen. Da kam ihm Georg von Frundsberg zu Hülfe, und bestach die Anführer der Bauern, die früher unter ihm gedient hatten, durch Ueberredung und Geld, daß sie ihre gute Stellung verließen und sich endlich gar zerstreuten. Hier im Oberlande wagte man keine so grausame Rache zu nehmen, wie in Franken.

Götz wurde zwei Jahre gefangen gehalten. Wendel Hipler starb im Kerker. Den grausamen Truchseß ereilte die Rache. Sein Sohn, der in Frankreich studirte, wurde von einem Ritter von Rosenberg, den er beleidigt hatte, entführt und wahrscheinlich umgebracht, denn er kehrte niemals wieder. Der alte Truchseß selber starb an der französischen Krankheit, die sich damals, als eine würdige Begleiterin der französischen Gesinnung, in Deutschland auszubreiten anfing.

Capitel 387.

Die Schlacht bei Frankenhausen.

1525

Zu gleicher Zeit, alles im Sommer 1525, war auch Thüringen in Aufruhr, doch hatte hier die Bauernempörung einen andern, mehr religiösen Charakter, als im Oberlande. Thomas Münzer trat als Prophet auf, und behauptete, wie Moses mit Gott selbst Unterhaltungen zu haben. Er wollte das Volk Gottes herstellen und predigte vollkommne Gleichheit der Rechte und des Besitzes unter allen Menschen, weil alle Brüder seyen. Dieß bewirkte, daß ihm viel armes Volk zulief, und es gelang ihm, sich zum Meister der Stadt Mühlhausen zu machen. In einem daselbst gedruckten Manifest nannte er sich Thomas Münzer „mit dem Hammer," und forderte das Volk auf: „liebe Gesellen, laßt uns das Loch weiter machen, auf daß alle Welt sehen und greifen mög, wer unsere großen Hansen sind, die Gott also lästerlich zum gemalten Männlein gemacht haben." Er war weit entfernt von der Mäßigung und den praktischen Forderungen der oberdeutschen Bauern, und hätte, wenn die Bauern gesiegt hätten, wahrscheinlich eine Partei gebildet, wie die Waisen im Hussitenkriege, denn Ausrottung aller Sünden und ein Regiment der Heiligen bei vollkommen brüderlicher Gleichheit war sein Ziel.

Ganz Thüringen, das Eichsfeld, Erfurt, Nordhausen, Eisenach, die Grafschaften Mansfeld und Stolberg wurden von seinem Anhang überschwemmt, Klöster und Schlösser zerstört. Münzer proklamirte: die Christenheit soll gleich werden, und alle Fürsten, welche die Verbindniß nicht wollten annehmen, sollten vertrieben und todtgeschlagen werden. Der Graf Albrecht von Mansfeld nahm alles an, was die Bauern wollten. Graf Ernst von Mansfeld aber wehrte sich, erstach 200 Bauern und jagte die andern nach Frankenhausen, wo Münzer sein Hauptquartier genommen hatte.

Unterdeß war auch Landgraf Philipp von Hessen gegen die Bauern aufgebrochen, hatte sie bei Fulda geschlagen, sich aber begnügt, wenige enthaupten und 1500 Gefangene nur zur Erinnerung drei Tage lang im Schloßgraben hungern zu lassen. Dann zog er dem Grafen Ernst zu Hülfe vor Frankenhausen. Münzer führte seine

Bauern heraus, und auf beiden Seiten hielten die Feldherren denkwürdige Reden an ihre Heere. Thomas Münzer sprach: „Was sind die Fürsten? Sie sind nichts als Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hoffführen, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. Gott hat geboten, ein König soll das Gesetzbuch in den Händen tragen. Was thun aber unsere Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Muthwillen, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde, fördern nicht den Gottesdienst, so doch um solcher Ursach willen Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen. Dazu wollen sie die gräuliche Abgötterei, den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen. Darum seyd getrost und thut Gott den Dienst und vertilgt diese untüchtige Obrigkeit." Der Landgraf Philipp sprach: „Wie kein Mensch mag die Sonne vom Himmel reißen, also werden auch die Bauern wider die geordnete Obrigkeit kein Glück haben. Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als Fürst schmücke und der Bauern Sache arg mache, sondern es ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind, denn wir Menschen sind, und uns oft vergreifen, dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, die Obrigkeit zu ehren. Dann aber soll man sie vornehmlich ehren, wenn sie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf Obrigkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat." Münzer ermuthigte die Seinen, Gott habe ihm den Sieg verkündet, er wolle alle Kugeln der Feinde in seinen Aermeln auffangen. Zufällig zeigte sich unmittelbar vor der Schlacht ein schöner Regenbogen. Münzer wies darauf hin, als auf ein Zeichen, das ihm der Himmel selber gäbe. Aber die einfältigen Bauern vertrauten gar zu viel auf die Hülfe von oben, und wurden, während sie glaubten, daß Gott für sie streite und die Hände zum Gebet falteten, von den heranstürmenden Feinden niedergehauen; 5000 blieben todt. Frankenhausen wurde erobert und geplündert, und noch 300 Gefangenen der Kopf abgeschlagen.

Münzer versteckte sich auf einem Heuboden. Zufällig entdeckte ein Soldat, der auf den Boden kam, seine Brieftasche, kam auf seine Spur und nahm ihn gefangen. Herzog Georg von Sachsen, der auch zu den Fürsten gestoßen war, ließ ihn foltern. Dann nahm ihn Graf Ernst mit nach Mansfeld und ließ ihn wiederholt aufs grausamste foltern, um Geständnisse von ihm zu erpressen. Endlich erzeigte man ihm nebst 26 Andern die Wohlthat der Hinrichtung. Noch vom Schaffot herab ermahnte er die Fürsten, fleißig die Bücher Samuelis und der Könige zu lesen und sich darin zu spiegeln. Einer der Fürsten, der nicht genannt wird, erlaubte sich eine so schändliche Brutalität gegen Münzers schwangere Wittwe, daß Luther selber davon schrieb: „o eine ritterliche, adelige That an einem elenden, verlassenen, schwangern Weiblein begangen. Was soll ich solchen Rangen und Säuen schreiben? Die Schrift nennt solche Leute Bestien, aber man muß sie dennoch leiden, wenn uns Gott durch sie plagen will. Ich habe wohl besorgt: würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden; würden aber die Fürsten Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden.„

Die Folgen des Bauernkrieges waren sehr traurig. Ueber 100,000 Bauern wurden erschlagen oder hingerichtet, und die Knechtschaft, aus der sie sich hatten befreien wollen, wurde seitdem noch viel drückender. Man saugte sie systematisch aus und drückte sie in noch härtere Leibeigenschaft hinab, um ihnen für immer den Muth zu nehmen. Vergeblich hatten sie einen zeitgemäßen Vorschlag gemacht, die Feudallasten abzulösen und die Herren vermittelst des Kirchenguts zu entschädigen. Die Herren raubten das Kirchengut, aber die Bauern behielten ihre Lasten.

Capitel 388.

Der Aufruhr in Salzburg und Oesterreich.

Schon 1523 erregten die Bürger von Salzburg einen großen Aufruhr gegen ihren Erzbischof Matthäus Lang. Dieser floh, kam aber geharnischt zu Roß mit einem österreichischen Kriegsheer zurück, das er in Tyrol aufgeboten, und stellte die Ruhe her. **1523**

Als er aber 1525 den Priester Matthäus, der die lutherische Lehre in den Bergen verkündete, auf ein Pferd mit Ketten schmieden ließ, rief ein junger Bursche, Namens Stökl, die Bauern auf und befreite den Priester, wurde jedoch von des Erzbischofs Knechten ergriffen und enthauptet. Da schwur sein Bruder, ihn zu rächen, und in alle Thäler erging das Aufgebot. Viele tausend Bauern sammelten sich zu Golling, wählten Weitmoser zum Hauptmann, zogen nach Salzburg, zerstörten alle bischöflichen Häuser und belagerten den Erzbischof in seiner Burg. Graf Sigmund von Dietrichstein, der früher schon die Steyrer Bauern überwunden, wurde jetzt auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand zum Entsatz von Salzburg abgeschickt. Er kam bis Schladming, wo ihn die Bergknappen mit Verlust von 100 Mann zurückschlugen. Bald darauf kam er wieder und überließ sich in Schladming wüster Völlerei. Als er aber sammt seinem Heer in der Trunkenheit dalag, mitten in der Nacht, stürmten die Bauern, von Michael Gruber angeführt, von allen Seiten herein und erschlugen 3000 Mann; 32 Edelleute wurden enthauptet, Dietrichstein gefangen fortgeführt. **1525**

Nun eilten Ludwig von Bayern und Georg von Frundsberg mit großer Macht herbei, entsetzten den Erzbischof und machten mit den Bauern einen gütlichen Vergleich. Der Graf von Salm aber, der aus Oesterreich mit einem dritten Heer anzog, achtete auf den Vergleich nicht, sondern steckte Schladming in Brand und jagte alle Einwohner, die herausflüchten wollten, wieder hinein, daß sie alle verbrennen mußten. Die Pinzgauer standen von neuem auf, wählten den tapfern Geismayr zum Hauptmann und siegten in zwei Schlachten bei Kuchl über den schwäbischen Bund und an den Radstädter Tauern über die Oesterreicher. Als aber Graf Salm neue Verstärkungen herbeiführte, erlagen sie bei Radstadt. Geismayr setzte sich noch einmal bei Brandek zur Wehr, wurde aber von Georg von Frundsberg geschlagen, floh mit einer auserlesenen Schaar über die Gebirge, trat in die Dienste der Republik Venedig und wurde später in Padua erstochen.*)

Auch Oesterreich war keineswegs frei von Gährung. Gleich nach dem Tode des Kaisers Max versammelten sich die Stände und setzten, Eitzinger und Puchheimer an der Spitze, eine neue Regierung ein. Ihre Absicht war, die Enkel des Kaisers nicht ohne Bedingungen als Landesherren anzuerkennen. Zugleich predigte Paul von Spretten (Speratus), der aus Salzburg vertrieben worden, in Wien die Lehre Luthers und fand großen Beifall. Karl V konnte sich anfangs nicht mit Oesterreich beschäftigen und überließ dann dieses Erbland seinem Bruder Ferdinand, der 1522 nach Wien kam, bei einem Gastmahl die neuen Räthe der Regierung gefangen nahm und Michael Eitzinger, Johann von Puchheim, die Doctoren Siebenbürger, Copinitz und Rinner und sechs Wiener Bürger enthaupten ließ. Eben so streng verfuhr der Erzherzog gegen die lutherischen Prediger. Sperat wurde verbannt, und Tauber, der in seine Fußtapfen zu treten wagte, starb als Ketzer den Feuertod. Auch der Wiedertäufer Hubmeyer von Waldshut, der nach Mähren gegangen war, dort zu predigen, wurde verbrannt. Indeß drang das Lutherthum dennoch von allen Seiten in Oesterreich ein. Es standen immer neue Prediger auf, die sich aber unter das Patronat **1522**

---

*) Megisers kärnth. Annalen. Vierthaler sagt in seinen Wanderungen II. 88, es seyen 15,000 Pinzgauer umgekommen.

des Adels stellten und dadurch schützten. Balthasar von Stahremberg und Jörger von Tolleth, aus zwei der edelsten Geschlechter, nahmen sich zuerst des Evangeliums an und correspondirten mit Luther. Unter ihrem Schutz predigten Calixtus, Stifel, Forster, Weinberger ꝛc. Ferdinand mußte den mächtigen Adel schonen.
1528 Bei der 1528 vorgenommenen Kirchenvisitation fand er, daß beinahe der ganze öster-
1532 reichische Adel der Reformation beigetreten sey. Schon 1532 verlangten die Stände
1541 unbedingte Religionsfreiheit und 1541 nochmals dringend. Die berühmten Familien von Stahremberg, Lichtenstein, Puchhaim, Eitzing, Polheim, Ebersdorf ꝛc. Die Städte Wien, Ems, Linz, Grätz, Steyer, Laibach ꝛc. unterzeichneten alle. Als Cardinal
1538 Aleander 1538 durch Oesterreich reis'te, fand er einige hundert Pfarreien leer, denn überall liefen die Geistlichen fort, heiratheten, und überall traten lutherische Prediger nach und nach an ihre Stelle. Man bemerkte, daß zehn Jahre lang kein Student der Wiener Universität Mönch wurde.

Der unglückliche König Ludwig von Böhmen und Ungarn war zu früh (noch ohne Haut) geboren, hatte im 15ten Jahre schon geheirathet und war von seinem Busenfreund, dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach (Bruder des wilden Casimir von Culmbach), dem er die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf und Troppau verkaufte, zu Ausschweifungen verführt, geistig und körperlich verdorben worden. Endlich fiel er, erst 20 Jahre alt, in der großen Schlacht bei Mohacz gegen
1526 die Türken.*) Nun kamen Böhmen und Ungarn vertragsmäßig an den Erzherzog Ferdinand, der Ludwigs einzige Schwester Anna geheirathet hatte. Das reiche Luxemburgische Erbe kam an Habsburg zurück. Die Ungarn mußten es gerne sehn, um einen starken Schutz in Deutschland gegen die Türken zu gewinnen. Die Böhmen schwankten. Luther mahnte sie dringend, sich zu seiner Lehre zu bekennen, und mit Sachsen gemeine Sache zu machen. Aber sie konnten sich nicht entschließen, ihre althussitischen Compactaten aufzugeben und huldigten Ferdinand, ohne ihm zu trauen
1527 und ohne daß er ihnen traute. Bald nach seiner Krönung 1527 jagte Ferdinand den Priester Czahera, der im Sinne Luthers predigte, aus dem Lande. Bayern duldete die reformirenden Prediger nicht. In Schärding wurde der Priester Leonhard Kaiser verbrannt.

Capitel 389.

Karls V Siege in Italien. Georg von Frundsberg.

Wir müssen uns nun nach dem jungen Kaiser umsehen, der während aller der eben erzählten deutschen Unruhen im Auslande verweilte, um sich zuerst in Spanien festzusetzen und dann seinen kriegerischen Nebenbuhler, den König Franz I von Frankreich in Schranken zu halten.

Von Worms eilte Karl V nach Spanien, wo gegen die neue habsburgische Herrschaft ein Aufstand ausgebrochen war, den er glücklich dämpfte. Sodann verband er sich mit England gegen Frankreich und schickte ein spanisches Heer unter Pescara nach Italien, um dieses Land gegen Frankreich zu schützen. Einen andern sehr talentvollen Feldherrn erhielt er an dem Connetable Karl von Bourbon, einem Vetter des Königs von Frankreich, den dieser beleidigt hatte. Papst Adrian war ein Geschöpf des Kaisers und ganz auf seiner Seite; aber sein Nachfolger Clemens suchte zwischen

*) Unter den Gefangenen wurde ein Herr von Löwenstein mit seinem Diener, einem treuen Ungarn, zusammengekettet und der letztere hieb sich selbst den Fuß ab, damit sein Herr leichter fliehen könnte.

dem Kaiser und Frankreich die Wage zu halten, und die kleinen italienischen Staaten fürchteten sich mehr vor dem übermächtigen Kaiser, als vor Frankreich. Daher gelang es den Franzosen unter Lautrec, sich in Italien festzusetzen, wobei ihnen die Schweizer Truppen stellten. Der kaiserliche Feldherr Pescara mit seinen spanischen Truppen wurde hart gedrängt. Da zog ihm Georg von Frundsberg mit seinen deutschen Landsknechten zu Hülfe und überraschte die Franzosen da, wo sie ihn am wenigsten erwartet hatten, indem er sich von 2000 Bauern über die rauhesten Alpen des Veltlin einen Weg bahnen ließ. Bei Bicocca hielt er, mit Pescara vereint, den Sturm der Franzosen und Schweizer aus, und schlug sie zurück, wobei 5000 Schweizer todt blieben. 1522 Aber ein späterer Einfall der Kaiserlichen in die Provence mißglückte, da die Stadt Marseille den tapfersten Widerstand leistete. 1524 Hunger und Seuche rieben hier 12,000 Landsknechte auf, und man mußte sich zurückziehen.

Im folgenden Jahre brach der französische König Franz I nach Italien auf, an der Spitze der kriegerischen Jugend von Frankreich, unterstützt von 8000 Schweizern unter Diesbach und von der schwarzen Garde, die sich seit des Matthias Zeiten fortgepflanzt hatte und jetzt, 5000 Mann stark, lauter Deutsche, in französischen Diensten stand. Bourbon, Pescara und Frundsberg erwarteten den Feind bei Pavia, wo es am 24 Februar 1525 zu einer großen Entscheidungsschlacht kam. 1525 Lange schwankte der Sieg, bis er durch die ungemeine Tapferkeit der Landsknechte unter Frundsberg erzwungen wurde. König Franz, auf die französische Ritterlichkeit, auf die Unüberwindlichkeit der Schweizer, auf die überlegene Zahl seines Heeres bauend, wollte an die Niederlage nicht glauben und keinen Fußbreit weichen, bis das Getümmel ihn ereilte, Niklas Graf von Salm sein Roß niederstach und ihn selbst an der Hand verwundete, ein Spanier ihn von hinten niederriß. Er gab sich gefangen; Lannoy, des Kaisers Statthalter in Mailand, empfing knieend seinen Degen. Die Spanier plünderten das französische Lager, indeß Frundsberg mit den Deutschen den Sieg vollendete, die Schweizer und die Schwarzen vernichtete. So groß war dieses Helden Ansehn im Heer, daß die Landsknechte nicht einmal murrten, als er ihnen befahl die Beute fahren zu lassen und den Feind zu verfolgen. Am schrecklichsten war sein Zorn gegen die schwarze Garde, weil sie aus lauter Deutschen bestand, die für Frankreich stritten. Er fiel über sie her, als über Verräther ihres Vaterlandes und ließ alle niederhauen, selbst die Fürsten und Herren, die sich mit diesem ehrlosen Fremdendienst geschändet hatten. Herzog Franz von Lothringen, ein Graf von Nassau und mehr als fünfzig deutsche Grafen und Herren fielen hier unter dem Racheschwert der Landsknechte. Doch als der edle Zorn sich gelegt, suchten die Sieger großmüthig die auf jämmerlicher Flucht in die Fluthen des Tessino stürzenden Schweizer zu retten, und ermahnten sie, künftig gegen ihre deutschen Brüder auch so großmüthig zu seyn.*) Man rechnete 20,000 Todte auf französischer Seite.

Dieser glänzende Sieg aber stürzte den Kaiser nur in neue Gefahren. Alles fürchtete jetzt mehr als je seine Uebermacht. England trat zu Frankreich; der Papst, alle Italiener, sogar Franz Sforza, den der Kaiser in Mailand hergestellt, thaten dasselbe, und man versuchte sogar, den treuen alten Pescara zum Abfall zu verführen, was er aber stolz zurückwies. Auch Frankreich rüstete voll ritterlicher Treue für den gefangenen König, und da Kaiser Karl einen vornehmen Widerwillen gegen alle Begeisterung hatte, so glaubte er derselben am besten immer durch kluge Berechnung zuvorzukommen.

---

*) „Die Landsknechte gespürten wohl, daß sie mehr gethan hätten, als die Eidgenossen im gleichen Fall ihnen erwiesen haben würden, deßhalb sie auch ins Künftige dieser Gutthat eingedenk seyn sollten. Dieses war der rechten teutschen Nation wahre Anzeigung eines etlichergestalt angezündeten Feuerleins natürlicher Zuneigung in ihren Herzen."

(Stettlers Schweizer Chronik.)

Er schloß mit Franz I den Frieden zu Madrid ab; und der König erhielt die Freiheit gegen das Versprechen, auf Italien und Burgund für immer zu entsagen. Allein Treu und Glauben waren unter Fürsten nicht mehr üblich. Franz war kaum frei, als er schon darauf dachte, sein Wort zu brechen, und der Papst entband ihn desselben feierlich.

Capitel 390.

Die Deutschen in Rom. Sebastian Schertlin.

Unterdeß war Pescara gestorben, und Karl von Bourbon hatte sich an die Spitze des kaiserlichen Heeres in Italien gestellt, zu dem neue Schaaren deutscher Landsknechte gestoßen waren. Außer dem alten Georg von Frundsberg, der unterdeß den Bauernkrieg in Deutschland beendigt, war auch Sebastian Schertlin dabei, ein eben so tapferer als beim gemeinen Mann beliebter Söldnerführer. Von letzterm ist die eigene Lebensbeschreibung erhalten, wie von Götz von Berlichingen. Da diesem Heere der Sold ausging und der Kaiser nicht zeitig genug Geld schicken konnte, brach eine Rebellion im Lager aus. Die deutschen Landsknechte und die Spanier schrieen wetteifernd: Geld, Geld! und drohten mit der Plünderung der reichsten Städte. Da schickte das erschrockene Florenz 150,000 Ducaten. Karl von Bourbon erlaubte sich, auch vom Papste Geld zu fordern und glaubte durch das zweideutige Benehmen desselben gegen den Kaiser um so mehr dazu berechtigt zu seyn. Clemens schlug es entschieden ab. Da ließen sich die Söldner nicht mehr halten. Umsonst hielt Frundsberg, den sie ihren Vater nannten, eine Rede an sie. Die vielen lutherischen Soldaten wollten ihr Müthchen an Rom kühlen, die katholischen Spanier hofften eine unermeßliche Beute, und Bourbon selbst, obgleich nur von den Soldaten fortgerissen, war doch gern dabei, aus Haß gegen Frankreich und den Papst und aus Ruhmsucht. In wenigen Tagen sah das erstaunte Rom den Feind vor seinen Mauern. Karl von Bourbon wurde durch einen Schuß aus der Stadt getödtet, aber dieß machte die Soldaten nur noch wüthender, sie stürmten, drangen ein und plünderten Rom vierzehn Tage lang in der wildesten Unordnung, ohne den Befehl eines Führers zu achten, zumal da Bourbon todt und Frundsberg aus Gram über die Anarchie, die er nicht verhindern konnte, schwer erkrankt war. Lutherische Reiter machten aus den päpstlichen Capellen Pferdeställe, kleideten sich phantastisch in den Ornat der Cardinäle, und riefen den Doctor Luther zum Papst aus. *) Clemens wurde in der Engelsburg, wohin er sich geflüchtet hatte, belagert und gefangen genommen. **) Aber die vielen, unbegra-

---

*) Die Landsknechte haben die Cardinalshüte aufgesetzt, die rothen langen Röcke angethan und sind auf Eseln in der Stadt umbritten. Wilhelm von Sandizell ist oftmals mit seiner Rott als ein römischer Papst mit dreien Kronen für die Engelsburg kommen, da haben ihm die Knecht in den Cardinalsröcken Reverenz gethan. Alsdann hat der vermeint Papst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht. Die angelegten Cardinäle haben Bescheid gethan, darbey geschryen, sie wöllen jetzt rechte fromme Bäbst und Cardinäle machen, die dem Kaiser gehorsam und nicht wie die vorige widerspenstig, Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben sie laut geschrien: Wir wöllen den Luther zum Papst machen. Haben darauf all ire Händ aufgehebt und geschrien: Luther Papst!

(Reisner im Leben Frundsbergs).

**) Den 6 Mai 1527 haben wir Rom mit dem Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, ein gut Theil der Stadt abgebrannt und seltsam hausgehalten. In der Engelsburg haben wir gefunden den Papst Clementen samt 12 Kardinälen in einem engen Stall, den haben wir gefangen, mußte die Artikulen, so ihm der Sekretari vorlas, unterschreiben War ein großer Jammer unter ihnen, weinten sehr, wurden wir alle reich.

(Schertlin.)

den in den Straßen liegen gebliebenen Leichen erzeugten eine Pest, woran der größte Theil des Heeres starb. Mit dem Rest zog der Prinz von Oranien nach Neapel, das er höchst tapfer gegen die Franzosen vertheidigte, und ein anderer Theil kehrte nach Deutschland zurück. Die erbitterten Italiener wollten ihnen den Weg sperren. Daher neue Grausamkeiten. Schertlin erzählt, wie er Narni, das ihm die Thore verschloß, habe stürmen und alle Einwohner, Männer und Weiber, niederhauen lassen. So ging es auch Terni.

Da sich Oranien in Neapel hielt, Heinrich von Braunschweig ein neues Hülfsheer für den Kaiser nach Italien führte und der Doge der Republik Genua, der berühmte Seeheld Andreas Doria, von der französischen Partei zur kaiserlichen überging, bequemte sich Franz I abermals zum Frieden, der zu Cambray 1529 geschlossen wurde. Zugleich heirathete er Karls Schwester Eleonore. 1529

Capitel 391.

Einmischung der Fürsten-Politik in die Reformation.

Nach der großen Niederlage des Adels und der Bauern konnte die Reformation den Fürsten nicht mehr gefährlich werden, wohl aber Vortheile bringen. Vor dem Volke und seinem Freiheitsschwindel fürchtete man sich nicht mehr. In Luther sah man nicht mehr einen Alles umwälzenden Neuerer und Revolutionär, sondern im Gegentheil den eifrigsten Vertheidiger der Fürstenmacht, der den göttlichen Ursprung derselben sogar zu einem Glaubensartikel machte. Vorher galten die Fürsten als Diener des Reichs, der Kaiser übte die politische und der Papst noch zudem eine moralische Gewalt über sie alle. Jetzt lehrte Luther, jeder Fürst sey unmittelbar von Gott geordnet, Gottes Stellvertreter auf Erden, Niemand verantwortlich und verpflichtet als Gott in seinem Gewissen. Wie hätten die Fürsten dieß nicht gern hören sollen! Luther verbürgte ihnen den unbedingtesten Gehorsam des Volks, er erlaubte ihnen im Namen Gottes dem Kaiser zu widerstehen, sofern derselbe die Reformation nicht annähme, und er bereicherte sie unermeßlich durch die jeder Beraubung Preis gegebenen Kirchengüter.

Nichts war mithin natürlicher, als daß durch Luthers wohlgemeinte Politik die Reformation aus einer Sache des Volks zu einer Sache der Fürsten wurde. Damit aber hörte sie auch auf, Zweck zu seyn, und blieb nur noch ein Mittel der Fürstenpolitik.

In England reformirte Heinrich VIII, um im eigenen Lande Papst zu werden und seiner Tyrannei und grausamen Willkür schrankenlos zu fröhnen. In Schweden nahm König Gustav Wasa den lutherischen Glauben an, um sich desto entschiedener von den Dänen, deren König Christian er aus Schweden vertrieben hatte, zu trennen. 1527 In Preußen that der Hochmeister Albrecht dasselbe, um das Ordensland sich erblich zuzueignen. Sein Vetter, der abscheuliche Casimir in Culmbach, hoffte sich über seinen Vatermord durch die neue Religion hinwegzusetzen. Von edlern Motiven scheinen die Fürsten Barnim von Pommern, Heinrich von Mecklenburg, die welfischen Fürsten Philipp, Otto, Ernst und Franz von Braunschweig, Wolfgang von Anhalt und die Grafen von Mansfeld, Luthers Erbherren, geleitet gewesen zu seyn, als sie die Reformation annahmen. Eben so nach dem Tode Friedrichs des Weisen dessen Bruder und Nachfolger Johann, Kurfürst von Sachsen, und Landgraf Philipp von Hessen, die der Sache Luthers mit wahrer Begeisterung anhingen. Auch die meisten nordischen Städte hatten sich schon für die Reformation erklärt. Nur Joachim, Kurfürst von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und Georg, Herzog zu Sachsen-Thüringen (von der albertinischen Linie), machten eine Ausnahme



von den übrigen nordischen Fürsten und blieben streng katholisch, theils aus Furcht vor dem Kaiser und Papst, theils aus Eifersucht gegen ihre Vettern und Nachbarn.

Je weiter von Rom und vom gewöhnlichen Aufenthalt des Kaisers im Süden entfernt, desto gefahrloser war der Abfall. Doch hat auch schon an sich das kältere und verständigere Naturell der nordischen Völker unstreitig mitgewirkt, gerade den Norden im Gegensatz gegen den Süden zu reformiren. Dieselben Völker, die sich Rom am spätesten unterwarfen, rissen sich auch zuerst wieder los.

1526 Auf dem Reichstag zu Speier wurde beschlossen, da schon so viele Fürsten sich zu Luthers Sache neigten, so solle jeder Freiheit haben, zu thun, was er vor dem Kaiser bei dessen Rückkehr glaube verantworten zu können. Die katholischen Fürsten wagten, in Abwesenheit des Kaisers, keinen Widerstand. Doch sammelten sich von dieser Zeit an die Fürsten in zwei Gruppen. Philipp von Hessen vereinte die lutherischen zu einem vorläufigen Schutzbündniß zu Torgau. Die katholischen, unter den Fittigen des Erzherzogs Ferdinand, verständigten sich ebenfalls, aber ganz insgeheim, wobei Held, Ferdinans Canzler, die Hauptrolle übernahm. Beide Parteien belauerten sich. Mit kühnem Muthe für das Neue konnte hier, mit treuer Ausdauer am Alten dort viel gewonnen werden. Welche Partei die Oberhand erhielt, der fiel auch voraussichtlich aller Besitz der andern zu. Daher Speculationen der weltlichsten Art in dieser heiligen Sache. Hier rechnete man auf die Säcularisation der geistlichen Güter, dort auf die Confiscation der weltlichen. Aber man behielt das Schwert in der Scheide, weil die Lutherischen sich noch vor dem abwesenden Kaiser fürchteten, die Katholischen erst auf seine Ankunft hofften.

Capitel 392.

Aufhebung des deutschen Ordens.

Wir müssen dieser Episode der Reformation eine besondere Betrachtung widmen.

Nach dem großen Abfall Danzigs und des Weichsellands an Polen war das übrige deutsche Ordensland in eine immer bedrängtere Lage gekommen, und die Ritter konnten 1584 nicht einmal ihre Schlösser gegen die stolzen Bürger von Riga schützen, die 1484 viele derselben zerstörten. Nun kamen vollends die Russen, deren Czaar Iwan Wasiliewitsch, ein unmenschlicher Wüthrich, große Eroberungen machte, und unter andern auch Nowogrod einnahm, die deutsche Colonie daselbst zerstörte und alle Deutschen aufs grausamste hinrichten ließ. Schon wälzten sich die Barbaren gegen die Ostsee, da fand der Orden noch einen, den letzten großen Mann. Landmeister Walther von Plettenberg wagte es, bei Pleskow mit nur 4000 Mann gegen 90,000 Moskowiter, die der Czaar Iwan ihm entgegenführte, Stand zu halten, und behielt den Sieg, vorzüglich durch die Kettenkugeln, mit denen er die brutalen Horden des Feindes nach einer damals neuen Erfindung niederstreckte. Dieser Sieg verschaffte dem Orden Ruhe und wieder Achtung.

1518 Hochmeister Albrecht von Brandenburg verweigerte 1518 dem König von Polen die Huldigung und hielt deßhalb auch einen kurzen Krieg aus; als aber die Reformation begonnen hatte, entschloß er sich kurz, besprach sich erst mit Luther und dann mit Polen, und erklärte zum Erstaunen der Welt plötzlich: der deutsche Orden sey aufgelöst, er behalte das Land Preußen als erbliches Herzogthum und polnisches Lehen unter dem Schutz einerseits von Polen, andrerseits von Dänemark, zu welchem 1525 Behuf er eine dänische Prinzessin heirathete. Osiander, ein lutherischer Geistlicher, übernahm in Königsberg die kirchliche Reformirung des neuen Herzogthums. Das 1522 Volk war einverstanden, denn Luthers Lehre fand überall Beifall. Schon 1522 hatten

in Riga, 1524 in Dorpat, 1525 in Danzig große Volksaufläufe zu Gunsten der Reform statt gefunden. 1524 1525

Das hart mißhandelte Landvolk hoffte von der neuen Regierung Schutz, fand ihn aber nicht. Daher rief der Müller von Kepmen die Bauern gegen den Adel auf und erregte einen großen, doch bald wieder gestillten Tumult. Im Jahre 1543 stiftete Albrecht die Universität Königsberg. 1531 1543

Der deutsche Orden erhielt sich nur noch im Deutschmeisterthum zu Mergentheim, wohin der Rest der Ritter flüchtete, und in Livland, wo der Landmeister, Walther von Plettenberg, sich die Unabhängigkeit und die Reichsfürstenwürde um Geld erkaufte. Wilhelm von Fürstenberg führte 1556 die Reformation in Livland ein, seinem Nachfolger, Gotthard Kettler, gelang es, dem Beispiele Albrechts zu folgen und seine Landmeisterschaft in ein erbliches Herzogthum zu verwandeln. Er behielt aber nur Kurland und mußte Livland an Polen, Esthland an Schweden abtreten, um von diesen Mächten gegen die Russen geschützt zu werden, die ihn 1560 bei Ermes geschlagen und Dorpat erobert hatten, was sie auch nicht mehr herausgaben. Verzweiflung kämpfte hier gegen eine übermüthige Barbarei. Im Schlosse Wenden sprengten sich alle deutschen Frauen in die Luft, um den Russen nicht in die Hände zu fallen. Der Held jener Zeit war Johann Büring von Braunschweig, der mit wenig Mannschaft den Russen großen Schaden that und keinen schonte. Dagegen spielten zwei livische Ritter, Taube und Krause, die Verräther, und standen im Verkehr mit dem russischen Czaar, Iwan Wasiliewitsch II. Als sie sich entdeckt sahen, retteten sie sich dadurch, daß sie nunmehr den Czaar verriethen, und dieser kam dadurch in solche Wuth, daß er alle gefangenen Deutschen unter den unmenschlichsten Martern hinrichten ließ. So mußten sie, sagt Kelch, der Dorpater Chronist, durch göttliches Verhängniß büßen, was sie an den armen livischen Bauern verschuldet. 1556 1561 1560

Wir dürfen nicht verschweigen, daß nach der Vereinigung Livlands mit Polens und als Stephan Bathori König von Polen geworden war, auf dem großen Reichstage von 1586 der Woiwode von Sendomir, Prkolawski, die Mißhandlung der livischen Bauern durch den deutschen Adel zur Sprache brachte und laut erklärte: „Die Grausamkeit, womit diese Bauern bisher geplagt worden, sey in der weiten Welt nie zuvor erhört gewesen; man solle sie wenigstens den polnischen Leibeigenen gleichstellen.“ 1586

Capitel 393.

Die neue Kirche.

Sobald Kurfürst Johann die Regierung antrat, beauftragte er Luthern mit einer allgemeinen Kirchenvisitation in Sachsen, wie sie bald auch in Hessen und den übrigen der Reformation zugewandten Ländern Nachahmung fand. 1525

Vor allem wurden sämmtliche Klöster aufgehoben. Die Güter fielen dem Staat anheim, sollten aber wenigstens zum Theil zum Besten der Schulen verwendet werden. Mönche und Nonnen wurden ihres Gelübdes entbunden, durften heirathen und einen Beruf ergreifen, welchen sie wollten. Die ältesten wurden bis zu ihrem Tode anständig unterhalten. Aus allen gleichzeitigen Nachrichten geht hervor, daß Mönche und Nonnen die Klöster gerne verließen und sehr häufig auch ohne vorhergegangene Erlaubniß. So flüchtete die junge Ursula, Prinzessin von Münsterberg aus dem Hause Podiebrad, in der noch hussitisches Blut wallte, aus dem Nonnenkloster, in das man sie gesteckt hatte, und schrieb einen Brief an Luther, der sich ihrer annahm. Luther selbst trotzte der alten Weissagung, daß der Antichrist aus dem Bund

1525 eines Mönchs und einer Nonne gezeugt werden sollte, und nahm noch im Jahre 1525 die schöne junge Nonne, **Katharina von Bora**, zur ehelichen Hausfrau an, die ihm nachher viele Kinder gebar. Er erklärte sich schon früher gegen die Unnatur des Cölibats: „Es sind zu mir kommen neun Nonnen. Mich erbarmet derselben über die Maßen, eben so sehr aber auch der andern, die überall in so großer Menge zu Grunde gehen durch jene verfluchte und unzüchtige Keuschheit. Das weibliche Geschlecht, für sich so schwach und dem Manne durch die Natur, ja durch Gottes Willen verbunden, wird mit so großer Grausamkeit abgesondert und zu Grunde gerichtet. O die Tyrannen, o die grausamen Eltern und Verwandten in Deutschland! Aber dich Papst, und euch Bischöfe, wer vermöchte euch nach Verdienst zu verfluchen? Wer kann genug verwünschen eure Blindheit und Wütherei, welche dergleichen lehrt und begehrt?" Als ihn wegen seiner eigenen Heirath alle seine Feinde und selbst schwachgesinnte Freunde tadelten und einen fleischlich gesinnten Menschen nannten, rief er mit fröhlichem Muth aus: „Ich bin in großen Abfall und Verachtung kommen durch diese meine Heirath, daß ich hoffe, es sollen sich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen." Luther setzte den Ehestand in sein heiliges Recht wieder ein. Dieß ist die schönste Handlung seines Lebens nächst seiner heldenmüthigen Standhaftigkeit in Worms.

Die Klostergeistlichkeit fiel gänzlich weg. Die weltliche wurde vereinfacht. Aufgehobene Bisthümer wurden einstweilen nur administrirt; die Angelegenheiten der lutherischen Kirche aber commissarisch von den Reformatoren selbst und den fürstlichen Räthen geleitet, woraus nachher die Consistorien entstanden. Bei jeder Gelegenheit predigte Luther den Grundsatz, die weltliche Obrigkeit habe in Kirchensachen zu entscheiden. Er hoffte dadurch zunächst nur der geistlichen Gewalt ein Gegengewicht zu geben, und achtete vielleicht zu wenig darauf, daß in der Folge Würde und Freiheit der Religion unter weltlicher Willkür leiden könnten. **Die bischöfliche Gewalt ging ganz in die Hände der Fürsten über.**

Jeder Gemeinde wurde ein **Pfarrer** gelassen, den man Prediger oder Pastor (Hirt) zu nennen anfing, weil der neue Gottesdienst auf die Predigt (statt der ältern Ceremonien) und auf die wirkliche Seelsorge durch Belehrung der blinden oder verirrten Schäflein das meiste Gewicht legte. Die Kirchen wurden alles überflüssigen Schmucks entledigt; die Tracht der Geistlichen war die schwarze der Augustiner, wie sie Luther selbst trug, und vor dem Altar das weiße Oberhemd. Sogar das Volk fing in den meisten reformirten Gegenden an, aus seiner Tracht die bunten Farben auszuscheiden und schwarz und weiß vorherrschen zu lassen. Der Gottesdienst wurde durchaus deutsch gefeiert, und alles Lateinische fiel von nun an weg. Neben der Predigt und den einfachen Gebeten sollte das **Kirchenlied**, das die ganze Gemeinde sang, die Andacht erhöhen. Luther sammelte das erste Gesangbuch, in das er selbst die schönsten Lieder dichtete.

Unter dem Pfarrer stand der Schulmeister, dem der **Katechismus** als Hülfsbüchlein in die Hand gegeben wurde. Luther fand die Geistlichen wie das Volk zu seiner Zeit in unglaublicher Unwissenheit, und mußte oft ungemein tief zu ihren Fassungskräften hinabsteigen. So sehr hatte schon das römische Verdummungssystem gewirkt. Hier war Luthers Eifer unermüdlich und bewundernswerth, daher auch durch reichen Segen belohnt. Er sah die **Sorge für die Schulen** als das einzige Rettungsmittel an, das künftige Geschlecht vor der Verirrung zu wahren, in die das von der päpstlichen Zucht befreite Volk nach dem Beispiele der Fürsten nur zu leicht gerieth*), und sein tiefer Blick erkannte, daß die Fürsten und Herren zu verdorben,

*) Luther schrieb seinem Kurfürsten: „Da ist keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann ist abgangen und thut Jedermann, was er will. Weil aber uns allen,

das Bauernvolk zu roh sey, um für die Schulen rechte Sorge tragen zu können, daß mithin der Erziehung Heil allein von den Bürgern zu hoffen sey.*)

Capitel 394.

Trennung der monarchischen Lutheraner von den republicanischen Reformirten.

Luther hatte fast noch mehr mit seiner eigenen Partei als mit seinen Feinden zu streiten. Mit Heinrich VIII von England, der dem Papst nicht weniger feind war als ihm, wechselte er gleichwohl die gröbsten Schmähschriften, weil jener König die Eitelkeit hatte, ihn in der Theologie widerlegen zu wollen. Auch mit Erasmus kam Luther in große Widerwärtigkeit. Dieser feine und etwas ängstliche Gelehrte war von Ulrich von Hutten auf unerlaubte Art compromittirt worden, indem dieser Erasmische Briefe mit zu Gunsten Luthers verfälschten Stellen hatte drucken lassen. Die Papisten benutzten den Zwist, gossen Oel ins Feuer, und bald machten sich Luther und Erasmus öffentlich die heftigsten Vorwürfe. Der hieß jenen grob, unflätig und oft inconsequent; jener diesen feig, einen Epikurer, einen herzlosen Spötter, „der alles glaubt, was der Papst will, und doch alles verlacht.“

Einer der eifrigsten Feinde Luthers war Herzog Georg von der albertinischen Linie in Thüringen. Der Canzler desselben, Herr von Pack, ein heimlicher Lutheraner, vertraute 1528 dem Landgrafen Philipp, die katholischen Fürsten hätten zu Breslau einen Bund geschlossen. Der hitzige Philipp brannte augenblicklich auf, sammelte ein Heer und wollte schon losbrechen, als ihn der bedächtigere Kurfürst Johann zurückhielt. Die Sache wurde inzwischen bekannt, die katholischen Fürsten läugneten alles; Pack scheint aber doch die Wahrheit gesagt zu haben, denn Philipp bestrafte ihn nicht, sondern entließ ihn in Gnaden, Georg aber ließ ihm auflauern, ihn foltern und enthaupten. **1528**

Im folgenden Jahre sollte der Reichstag zu Speyer die Lutheraner schrecken. **1529** Die katholischen Fürsten nahmen eine sehr trotzige Miene an, und da sie die Stimmenmehrheit hatten, so setzten sie den Beschluß durch, daß alles weitere Reformiren untersagt sey, und alles in Kirchensachen in statu quo bleiben solle, bis zu einem künftigen Concilium. Die lutherischen Fürsten sahen sich dadurch die Möglichkeit abgeschnitten, ihre Partei zu verstärken, legten also eine bündige Protestation ein, von welcher sie und die ganze lutherische Partei den Namen Protestanten erhielten, 19 April 1529. **1529** Der in Italien abwesende Kaiser ließ die Gesandten, die ihm diese Protestation überreichten, ins Gefängniß werfen.

Niemand verstand den Augenblick so gut als Landgraf Philipp. Erstaunt über die Langsamkeit, mit welcher die Reformation trotz der ihr so günstigen Stimmung fortschritt, und voll Zorn über die Bedenklichkeiten Luthers und des Kurfürsten, wollte er eine große Vereinigung aller Reformirten zu Stande bringen und dann rasch angreifen, überzeugt, daß ihm die Völker überall zujauchzen, daß die katholischen Fürsten gezwungen nachgeben würden. Aber sein Plan fand unüberwindliche Schwierigkeiten bei

---

sonderlich der Oberkeit, geboten ist, die arme Jugend, so täglich geboren wird, und daher wächst, zu ziehen, muß man Schulen haben. Mögen die Alten zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumet und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Oberkeit.“

*) In seiner Ermahnung an die Städte 1526 heißt es: „Der gemeine Mann thut hier nichts zu. Fürsten und Herren sollten's thun; aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Darum will's euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben.“

seiner eigenen Partei. Luther wollte um jeden Preis die Schweizer aus dem Bunde ausschließen. Vergebens verschwendete Philipp alle Vernunftgründe, vergebens veranstaltete er eine Zusammenkunft Luthers mit Zwingli zu Marburg. 1529 Mit Thränen in den Augen schied Zwingli von dem harten Sachsen, der entschieden dieses Bündniß zurückwies, wie es schien, bloß der Abendmahlslehre wegen, wahrscheinlich aber auch noch aus einem tiefern Grunde. Allerdings sah Luthers mystischer Sinn in Zwingli's Lehre viel zu viel menschlichen Verstandesdünkel, viel zu wenig Glauben; aber noch verhaßter war ihm diese Lehre wegen der genauen Verbindung, in welcher sie mit der Lehre Münzers stand, sofern auch sie die christliche Freiheit und brüderliche Gleichheit nicht bloß auf die Seele und das Verhältniß der Menschen zu Gott, sondern auch auf das politische Leben bezog. Zwingli hing schon als Schweizer der Republik an, und aus demselben Grunde wurde seine Lehre in den Reichsstädten und in den Niederlanden allgemein beliebt, während Luthers Lehre weit mehr den Fürsten gefiel. Darum sah Luther in den „Sakramentirern", wie er die Schweizer hieß, nichts Anderes, als eine Fortsetzung der „Schwarmgeister," wie er die Wiedertäufer hieß, und in beiden Versuche des Teufels, seine reine Lehre zu trüben. Er antwortete auf die vielen Vorwürfe, die man ihm deßhalb machte, nach seiner festen Art: „Zürnet nicht, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuschreibe. Ich kanns nicht anders machen noch nennen, denn wie ichs im Herzen glaube." Uebrigens hoffte Luther damals von neuem, der Kaiser werde bei seiner Rückkehr nach Deutschland sich für die allgemeine Reformirung der Kirche gewinnen lassen, denn jetzt müßten ihm wohl die Augen besser aufgegangen seyn. Kurfürst Johann suchte für seinen Sohn die Hand Katharinens nach, einer Schwester des Kaisers.

Capitel 395.

Die Augsburgische Confession.

Karl V hatte nach dem Siege von Pavia und der Eroberung Roms die Angelegenheiten Italiens geordnet, sich zu Bologna (da Rom verwüstet war) krönen lassen, und sich mit dem Papste dergestalt vertragen, daß er den natürlichen Sohn desselben, Alexander von Medicis, mit seiner natürlichen Tochter Margaretha vermählte und zum Herzog von Florenz erhob. Mailand ließ er dem Franz Sforza. In Bezug auf die Religion erklärte sich der Papst entschieden, eine Trennung sey besser, als ein Concil, auf dem vielleicht eine allgemeine Reformation durchginge. Auch Karl sah die Trennung nicht ungern, weil sie den Widerstand der Fürsten schwächte (divide et impera), und weil er die Lutheraner doch nicht hätte bezwingen können ohne einen blutigen Krieg, den er gerade jetzt vermeiden mußte, um alle Streitkräfte des Reichs gegen die Türken richten zu können.

Der Habsburger Ferdinand wußte sich in Ungarn nicht beliebt zu machen, hauptsächlich auch, weil er die Anhänger Luthers mit Todesstrafen verfolgte. Frankreich begünstigte den Aufruhr, bewog den Sultan, den von der Gegenpartei gewählten Johann Zapolya als König von Ungarn anzuerkennen, und schickte dem letztern namentlich 30,000 Kronen, um gegen die Habsburger zu kämpfen. Als aber Zapolya nicht stark genug war, kam Sultan Solimann II selbst mit seiner ganzen Macht die Donau herauf, eroberte ganz Ungarn und belagerte Wien 21 Tage lang. Doch Niklas Graf von Salm mit 12 Fähnlein Reichstruppen schlug die täglich wüthenden Stürme heldenmüthig ab, und der grimmige Sultan zog endlich, um der Winterkälte zu entgehn, mit einer ungeheuern Menge geraubter Menschen fort, nachdem er ringsumher durch seine bis zur Regensburger Brücke streifenden Horden das Land hatte

verwüsten lassen. In demselben Jahre richtete eine böse Seuche, der englische Schweiß genannt, große Verheerungen in Deutschland an, hielt sich aber, wie später die Cholera, meist an die volkreicheren Städte und verschonte mehr die Provinzen. 1529

Um Ungarn seinem Hause zu erhalten, und seinen Bruder Ferdinand zum römischen König und Reichsverweser in Deutschland erklären zu lassen, und um nebenbei die Reformation so lange hinzuhalten, bis man katholischerseits gegen sie einschreiten könne, begab sich der zu Bologna gekrönte Kaiser aus den Umarmungen des Papstes nach Deutschland. Unterwegs bezeigten ihm die Tyroler ihre Anhänglichkeit durch Ueberreichung einer 150 Pfund schweren ungeheuern Münze von einheimischem Silber. In München gaben ihm die Wittelsbacher kostbare Feste, wobei blutige Schauspiele den damals schon kriegerischen Sinn verriethen.*)

Am 18 Junius 1530 eröffnete Kaiser Karl den großen Reichstag zu Augsburg. Die Hoffnung Luthers und der Sachsen wurde vollständig getäuscht. Der stolze Kaiser verweigerte dem Kurfürsten nicht nur die Heirath, sondern sogar die übliche Belehnung mit der Kur. Luther, als noch in Acht und Bann befindlich, durfte nicht in Augsburg erscheinen. Dagegen ließ sich der Kaiser den Widerspruch der lutherischen Partei auch dießmal, wie einst zu Worms, gefallen, weil er die Zustimmung aller Fürsten zur Türkenhülfe brauchte. Die Protestanten trugen daher öffentlich vor dem Kaiser ihr von Melanchthon, eben so klar und kräftig, als mäßig und vorsichtig abgefaßtes Glaubensbekenntniß, die sogenannte Augsburgische Confession vor. Der Kaiser wollte sie lateinisch vorlesen lassen. Kurfürst Johann von Sachsen rief aber, man sey auf deutschem Grund und Boden, daher Se. Majestät wohl die deutsche Sprache gestatten werde, wie denn auch geschah. Der sächsische Kanzler Bajer las sie mit einer so lauten Stimme vor, daß sie sogar im Schloßhofe gehört wurde. Die oberdeutschen Städte, die mehr an Zwingli, als Luther hingen, Straßburg, Constanz, Lindau und Memmingen, gaben eine besondere Confession, und eine dritte schickte Zwingli gedruckt ein. Die reinen Lutheraner hatten bei weitem das Uebergewicht und benahmen sich sehr muthig. Die Folge war, daß Graf Wilhelm von Nassau sich sogleich den Protestanten anschloß, sobald er ihre Grundsätze kennen gelernt hatte, und daß der Kaiser selbst nur eine sehr schwache Gegenerklärung, eine sogenannte Confutation, zu Stande brachte, da es unmöglich war, trotz aller scholastischen Trugschlüsse und Redekünste, etwas Erhebliches gegen die Wahrheiten jenes Bekenntnisses zu sagen. Der Kaiser vereitelte alle Vermittelung durch das vornehme Stillschweigen, das ihm bereits in seiner Selbstanbetung zur andern Natur geworden war. Er saß immer da wie ein chinesischer Götze, voll Majestät, aber stumm, so daß in seiner Gegenwart unmöglich Schwung in die Unterhandlung kommen konnte. 1530

Da Kursachsen nicht mehr auf den Kaiser rechnen konnte, durfte Melanchthon den leisen Versuch wagen, sich dem Papste wieder zu nähern, um vielleicht durch diesen besser als durch den Kaiser die Reform zu fördern. Luther selbst ging auf diesen Gedanken ein. Es blieb ihm nicht verborgen, wie die Fürsten alle Kirchengewalt an sich rissen, wie die Geistlichen bald auch in kirchlichen Angelegenheiten sich von Juristen mußten gebieten lassen. Er fürchtete für die Würde der Religion, wenn das so fort ginge, und hätte gerne dem geistlichen Stande mehr Ansehen erhalten. Darum unterstützte er Melanchthon, als dieser sich für Beibehaltung der bischöflichen Gewalt erklärte; wurde aber von den Fürsten zum Schweigen gebracht, denen es vorzugsweise um die Secularisirung der Bisthümer zu thun war. Darum war Luther auch mit

*) Man stellte die Enthauptung des Cyrus dar und zeigte dessen Kopf in einem Sack voll Blut; deßgleichen den Tyrannen Cambyses, wie er dem Sohn des Prexaspes den Bauch aufschneiden läßt, um zu sehen, ob der Vater auch wirklich des Sohnes Herz getroffen habe.

Melanchthons Versuch, den Papst zu gewinnen, einverstanden, und schrieb eigenhändig dazu: „Ja, wenn der Papst solches wollt eingehn, so achte ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst." Aber dieser letzte Versuch, die Kirche der weltlichen Cabinetswillkür zu entziehn, scheiterte an der zu großen Verdorbenheit des Clerus. Schon Adrian VI hatte bewiesen, daß eine Reform von oben unausführbar sey, und wie einst Peter d'Ailly, so frug jetzt der Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang: „was wollt ihr an uns Pfaffen bessern, wir sind nie gut gewesen." Auch hielt der Cardinal Campeggio, als päpstlicher Unterhändler, die Protestanten nur hin, und diese sahen sich bald wieder auf sich selbst zurückgewiesen.

Landgraf Philipp, dem diese Besprechungen mit Kaiser und Papst gleich zuwider waren, weil er wußte, daß die Deutschen sich hinlänglich selber helfen könnten, wenn sie nur ein Herz faßten, verließ den Reichstag heimlich voller Ingrimm über seine schwachen Freunde, die zur Schwäche noch den Verrath fügten, indem sie den Reichstagsbeschluß, der die Zwinglianer ächtete, mit unterschrieben. Doch hatte er die Freude zu erleben, daß die beabsichtigte Versöhnung nicht zu Stande kam, denn nachdem die Protestanten lange genug vergeblich die Anerkennung ihrer Confession von Seite des Kaisers verlangt hatten, versagten sie auch ihm die Türkenhülfe, und der Reichstag ging in Feindschaft auseinander. Inzwischen war Ferdinand doch mit vier Stimmen zum deutschen König gewählt worden.

Capitel 396.

Der Bund zu Schmalkalden.

Nun trat die ganze protestantische Partei der kriegerischen Ansicht des Landgrafen bei. Selbst Luther predigte jetzt, der Krieg gegen den Kaiser sey erlaubt um Gottes willen, da er früher im Gegentheil behauptet hatte, Gott verlange, daß man dem Kaiser, als der Oberkeit des Reichs, unbedingte Treue schulde. Zu Schmalkalden traten 1531 Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig, Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und die Städte Straßburg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isni, Lübeck, Magdeburg, Bremen in ein Bündniß zu Schutz und Trutz zusammen. Nun machte sich auch Bayern herbei, das seit Ferdinands Königswahl in seiner alten Eifersucht gegen das Haus Habsburg entbrannte, erklärte sich zur Allianz mit den Protestanten bereit, und zog nicht nur Zapolya in Ungarn, sondern auch Frankreich ins Interesse. Am 26 Mai 1532 wurde zu Scheyern ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich, Bayern, Sachsen und Hessen abgeschlossen. Da erschrack der ehrliche Luther. Sein deutsches Herz kehrte sich in ihm um, da er hörte, man hoffe Hülfe von Frankreich. Sogleich schrieb er an den Kurfürsten: „Es würde dem Gewissen eine unerträgliche Last seyn, so der Reuel hernach kommen und büßen würde. Und sollte wohl geschehn, daß darüber das Reich zerrissen und damit beide, Evangelium und alles, zu Grunde gingen. So sehen wir auch, wie bei den ausländischen Königen keine Treue ist. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten."

Diese herrlichen Worte erschütterten den Kurfürsten, und das Unheil, was Deutschland jederzeit aus einem Bündniß mit Frankreich kommen muß, wurde damals noch abgewendet. Man schickte die lauernden französischen Zuträger heim und näherte sich wieder dem Kaiser, der jetzt, durch die doppelte Gefahr vor Frankreich und den Türken geschreckt, beide Hände zum Frieden bot. Auch Luther rieth, ihm die Bedingungen

so bequem als möglich zu stellen. So kam denn 1532 der Religionsfriede zu Nürnberg zu Stande, worin der Kaiser zwar den Protestantismus in statu quo anerkannte, aber nur bis zu einer künftigen Ausgleichung (wobei er sich also die Reaction und Unterdrückung noch immer vorbehielt), und mit strengem Verbot jedes künftigen neuen Reformirens, so wie endlich mit Ausschluß der Zwinglianer, die nochmals von ihren lutherischen Brüdern geächtet wurden. Damit zufrieden, leisteten die Protestanten die Türkenhülfe. 1532

Es war hohe Zeit. Soliman II nahte bereits zum zweitenmal mit einer furchtbaren Macht, wich aber plötzlich zurück, als er erfuhr, Kaiser Karl ziehe an der Spitze aller Deutschen heran. Nur 15,000 türkische Reiter unter Kasim Begh machten einen verheerenden Raubzug bis nach Linz, wurden aber von den Deutschen überrascht. Der tapfere Schertlin jagte sie auf und dem Pfalzgrafen Friedrich in die Hände. Tag für Tag verfolgt, wurden sie endlich alle sammt ihrem Führer niedergemacht, so daß nicht Einer entrann. 1532

Capitel 397.

Glaubenskrieg in der Schweiz. Restauration Würtembergs.

In der Schweiz kam es mittlerweile zu heftigem Kampfe. Die Reformirten hatten ihren Hauptsitz in Zürich und Bern, und suchten die neue Lehre in den Alpen auszubreiten, die Hirtenvölker auf den Höhen aber hielten am alten Glauben fest, und das bisher treu verbündete Brudervolk trennte sich in blutigem Religionshaß. Auch hier ging es wie im übrigen Deutschland. Anfangs war die Reformation im Vortheil, dann faßten die Katholiken wieder Muth und gingen angriffsweise zu Werke. Die alten Kantone Schwyz, Unterwalden, Uri, Luzern und Zug verbündeten sich. Zu Schwyz wurde 1529 ein Zwinglisch Gesinnter, Jacob Kaiser, als Ketzer verbrannt. Da beschlossen die Reformirten in den Thälern, den Katholischen auf den Bergen die Zufuhr abzuschneiden. Diese ergrimmten, und besonders als ihnen das Salz zu mangeln anfing, schaarten sie sich zusammen und überfielen Zürich. Die Bürger dieser Stadt, und Zwingli selbst mit Speer und Helm, eilten ihnen entgegen, aber bei Kappel siegten die Katholischen. Zwingli fiel unter ihren tödtlichen Streichen. „Welch ein Unfall ist dieß, rief er, doch wohlan, sie tödten den Leib und nicht die Seele." Einer der Sieger, Künzi von Klingnau, sprach bei seiner Leiche: „Da hant Fründ Fründ umbracht, es hant guot erkant Gesellen einander erschlagen, es hant bluotverwandte Fründ ihre Waffen in geborner Fründen Bluot gnetzt. O es sint Sachen hüt vergangen, wann es anders betroffen hett denn Errettung des wahren alten Gloubens, so wär nit Wunder, die Sunn hett sich entfärwet, verfinstert und entsetzt." So hätten alle Deutschen zu allen Zeiten sprechen sollen, so oft edles deutsches Blut von deutscher Hand vergossen wurde. — Die Sieger bewilligten Zürich den Frieden. Glücklicher war Bern. Das ganze Waadtland verließ den alten Glauben, fiel von den Herzogen von Savoyen ab und begab sich in den Schutz der Stadt und Republik Bern, die es auch mit den Waffen siegreich behauptete. Zugleich wurde Genf durch Johannes Calvin reformirt und eine freie Stadt. Von hier aus drang die neue Lehre nach Frankreich, und ihre Anhänger daselbst wurden Hugenotten (Eidgenossen, Schweizer) genannt. Diese Hugenotten stürzten Frankreich in ungeheure Unruhen und Kämpfe, blieben aber zuletzt in der Minderheit, und Frankreich blieb katholisch. 1529 1536

Höchst unzufrieden mit dem Nürnberger Vertrage, und nicht gemeint ihn lange zu halten, dachte Landgraf Philipp von Hessen nur auf eine Gelegenheit, einen Handstreich gegen die Katholischen auszuführen. Würtemberg gab sie ihm. Dieses im

Bauernkrieg arg mißhandelte, zum Lutherthum geneigte, aber von Oesterreich niedergehaltene Land hatte die Tyrannei des Herzogs Ulrich vergessen und wünschte ihn zurück, um wenigstens freie Religionsübung zu haben. Der hoffnungsvolle Sohn des vertriebenen Herzogs, Christoph, den der Erzherzog Ferdinand als Geißel mit sich führte, der mit gegen die Türken gefochten, und der jetzt nach Spanien gebracht werden sollte, damit Würtemberg desto sicherer bei Oesterreich bleibe, entfloh in den Tyroler Gebirgen mit Hülfe seines Lehrers Tiffernus, der den Pferden die Hufeisen verkehrt anlegen ließ und als des jungen Prinzen Pferd stürzte, ihm das seinige überließ und sich selbst in einen Sumpf versteckte. Christoph erreichte glücklich München, wo ihn sein Oheim Wilhelm schützte. Sein Vater Ulrich fand unterdeß an Philipp von Hessen einen noch thätigern Gönner. Philipp, zu einer That entschlossen, und seinen sächsischen Freunden mißtrauend, versicherte sich zuerst in einer Zusammenkunft mit Franz I zu Bar le Duc im Nothfall des französischen Schutzes, und brach sodann mit seinem Heer auf, den Herzog Ulrich in sein Herzogthum wieder einzusetzen. Der schwäbische Bund hatte sich eben damals aufgelöst, theils wegen der religiösen Zerwürfnisse, theils wegen des österreichischen Uebergewichts in Schwaben. Dieß kam dem Landgrafen zu statten, denn er hatte es nur mit den im Lande selbst sehr verhaßten Kaiserlichen zu thun. Als er hörte, dieselben seyen in Lauffen (dem Städtchen), rief er lachend, wenn sie schon im Laufen sind, so werden wir bald fertig werden. Rasch griff er sie an und schlug sie. Herzog Ulrich zog in Stuttgart ein. Der Kaiser und Erzherzog Ferdinand wollten es nicht auf einen allgemeinen Krieg ankommen lassen, gaben also nach unter der Bedingung, daß der letztere als römischer König anerkannt würde, und daß Würtemberg ein österreichisches Lehen bleibe. Dieß wurde im Vertrage zu Kadan beschlossen. Durch einen andern Vertrag zu Linz söhnte sich auch Bayern mit der neuen Königswahl aus.

1534

Da Würtemberg sich sogleich den Protestanten anschloß, und eine natürliche Verbindung zwischen den Lutheranern im Norden und den Schweizern bildete, so gaben sich der Landgraf, Melanchthon und die Baseler aufs neue alle Mühe, die in Marburg abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen und wo möglich alle Reformirten in einer großen Partei zu vereinigen. Dießmal war Luther nachgiebiger und billigte die von Melanchthon aufgesetzte Wittenberger Concordienformel, worin die Schweizer und Lutheraner sich in den wesentlichsten Punkten versöhnten. Doch blieb immer noch ein geheimer Groll zurück, und hatten die Zwinglianer nachgegeben, so traten die Calvinisten jetzt in desto schärfern Gegensatz mit den Lutheranern, und brachten alle freiern Geister, die sich nicht an die Satzungen Luthers binden ließen, auf ihre Seite, und bei diesen trat die politische Tendenz in ihrem Republicanismus entschieden hervor.

Capitel 398.

Städtische Unruhen.

Alle Stände nach einander sollten an die Reihe kommen. Der geistliche Stand hatte die Reformation begonnen und in seinen eigenen Eingeweiden gewüthet, der Adel hatte sie einzeln für sich benützen wollen und war geschlagen worden; die Bauern hatten sie einzeln benützen wollen, und waren geschlagen worden; die Städte, in denen die Gährungen nach Raum und Zeit noch mehr vereinzelt erschienen, mußten nun ebenfalls ihre Niederlage erleiden, denn es stand geschrieben, daß von allen Ständen die Fürsten allein die Vortheile der Reformation ernten sollten.

1523

Schon 1523 ging eine große Bewegung durch die niederdeutschen Städte. Ueberall wurden lutherische Prediger aufgenommen, die katholischen verjagt, und die

Räthe, wenn sie nicht nachgaben, abgesetzt. So in Magdeburg, Wismar, Rostock, Stettin, Danzig, Riga. In Stralsund stellte sich der Fleischer Ladewich auf eine Bank und rief: „wer beim Evangelium bleiben will, stelle sich hieher.“ Fast alle Bürger traten auf seine Seite, und der Rath mußte nachgeben. In Hamburg erhob sich das Volk 1526 gegen die Geistlichen, und setzte nach langen Händeln mit dem Rath 1529 die Reformation durch. Luther schickte den Dr. Bugenhagen, welcher der eigentliche Reformator des Nordens wurde. Auch die Städte Hannover und Lüneburg erzwangen 1532 die Reform. Braunschweig stand für das Lutherthum in offner Fehde mit dem strengkatholischen Herzog Heinrich.

1526
1529
1532

Auch die oberdeutschen Städte wandten sich zur Reformation. In Frankfurt am Main führte sie der Prediger Hartmann von Ibach schon 1523 ein. Straßburg, Constanz, die oberrheinischen Städte hielten sich zu Zwingli, vorzüglich durch Vermittelung des Baseler Reformators Oekolampadius. In Basel wurden 1529 die Kirchen zerstört, die kostbaren Bilder in zwei ungeheuren Haufen öffentlich verbrannt und ein neuer Rath eingesetzt. Zwischen Oekolampad und Luther suchten nach Ulrichs Wiedereinsetzung die Tübinger Theologen, Brenz an der Spitze, zu vermitteln, doch hielten sich letztere endlich zu Luther. Eben so die Städte Heilbronn, Reutlingen, Nürnberg, wogegen Ulm mehr den Schweizern geneigt war. In Augsburg befolgten die herrschenden Geschlechter eine schlaue Politik. Damit das niedere Volk keinen Anlaß zu Aufruhr nehme, wurde den katholischen Priestern zuerst befohlen, die lutherischen neben sich zu dulden und beiden Parteien Friede geboten. Als die Reformation wuchs, schickte man in der Stille die katholischen Geistlichen sammt allen Bildern aus den Kirchen fort, setzte überall lutherische Geistliche ein und erhob 39 der angesehensten Bürgerfamilien in den Stand der Geschlechter, aber das Volk erzwang dennoch nachher die Zunftregierung.

1523
1529

Seit der großen Niederlage der Bauern wagten die Wiedertäufer nur noch hie und da aufzutauchen. In St. Gallen und Basel *) erregten sie 1529 wilde Excesse durch Bildersturm und nacktes Prophetenthum. In Stuttgart wurde ein gewisser Bader, der sich für Christus ausgab, mit glühenden Zangen gezwickt und enthauptet; in Erfurt ein gewisser Nicol geviertheilt, weil er eine Rotte bildete, die jeden Vorübergehenden frug: ist der Rock dein? und wenn er es bejahte, ihn todtschlug mit den Worten: nein, er ist unser. Da die Wiedertäufer am strengsten von den Lutheranern selbst verfolgt wurden, zogen sich viele von ihnen in die Niederlande, wo sie eine noch unter dem strengsten Druck gehaltene zahlreiche Bevölkerung von Handwerkern und Fabrikarbeitern vorfanden, die vermöge ihrer sitzenden Lebensweise zur religiösen Schwärmerei mehr als das Landvolk hinneigten. Schon 1521 war ein lutherischer Prediger, Bakker, in Holland als Ketzer verbrannt; 1522 war ein ganzes Augustinerkloster, das lutherisch gesinnt war, ausgerottet und sämmtliche Mönche hingerichtet worden. Nachher schlichen sich hauptsächlich Wiedertäufer ein und regten das Volk heimlich auf. So Melchior Hoffmann, Münzers Schüler. Kaiser Karl verlor die Niederlande nicht aus den Augen. Er legte großen Werth darauf, dieses sein Erbland nach außen abzurunden, nach innen zu sichern. Deßhalb schloß er Frieden mit dem unruhigen Karl von Geldern, und überließ ihm Geldern und Zütphen als Lehn. Deßhalb kaufte er dem Herzog Georg von Sachsen dessen Ansprüche auf Friesland ab. Deßhalb gab er auch die strengsten Gesetze gegen die Ketzer (die sogenannte Placate), worin er befahl, alle Männer zu verbrennen, alle Weiber lebendig zu begraben, die

1529
1521
1522
1529

*) Man träumte sich ins Paradies zurück, ging daher nackend; ein Weib starb Hungers, weil sie nichts Irdisches mehr essen wollte. Andere glaubten, wie die Kindlein leben zu müssen, ritten auf Steckenpferden ꝛc. Eben so schliefen die Schwärmer in aller Unschuld wie das Vieh durch einander. Es ist merkwürdig, daß die Wiedertäufer vollkommen sündenlos zu seyn glaubten, da doch die Hussiten überall fast nur Sünde gesehn und verfolgt hatten.

auf der Ketzerei ertappt wurden. Als Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, 1530 1530 starb, setzte er seine Schwester Maria, Wittwe des Ungarkönigs Ludwig, an ihre Stelle, und sie mußte seinen grausamen Befehl vollziehen.

Capitel 399.

Die Wiedertäufer in Münster.

1525 Die Stadt Münster in Westphalen hatte sich schon 1525 der Reformation geneigt 1527 gezeigt, und 1527 brach eine förmliche Empörung gegen den unfähigen Bischof Friedrich von Wied aus. Die Mißbräuche hatten hier einen hohen Grad erreicht, und besonders waren die Bürger darüber erbittert, daß sie die Schulden des vorigen Bischofs übernehmen sollten. Angeführt von dem reichen Tuchhändler Bernhard Knipperdolling ertrotzten sie einen Vergleich, betrugen sich aber von der Zeit an um so kecker gegen den Bischof, als die Reformationspartei immer mächtiger wurde. Knipperdolling höhnte den Bischof öffentlich, nannte ihn einen Spillendreher, weil er sich gern mit Drechseln beschäftigte, und wurde aus der Stadt verbannt, kam aber wieder. 1529 Da der Bischof den Bürgermeister des Städtchens Wildeshausen hinrichten ließ, nahm die Aufregung noch mehr zu. Bernhard Rottmann, ein reformirter Prediger, riß das Volk durch seine Beredsamkeit hin, während Johann von Wyk, Syndikus der Stadt, ein inniger Freund der Humanisten und früher schon deren Mitkämpfer gegen Hoogstraaten, die politischen Rechte der Bürger gegen den Bischof vertheidigte. Rottmann sollte endlich mit Gewalt aus der Stadt geschafft werden. Da führte ihn Knipperdolling mit einer Menge Volks auf den Lambertikirchhof, wo er voll Begeiste-1532 rung predigte. Hierauf stürmten sie die Kirche und zerstörten alle Bilder. Der erschrockene Bischof dankte ab. Sein Nachfolger, Erich von Braunschweig, starb noch in demselben Jahre. Diesem folgte Franz von Waldeck, der den Kampf mit der Reformationspartei entschlossen fortsetzte, mit allen seinen Domherren die empörte Stadt verließ und Truppen sammelte, sie von außen zu bewältigen, ihnen das Vieh wegtrieb und alle Münsterer, die er auswärts antraf, in den Kerker warf. Da rief Rottmann: „leget die Werke der Finsterniß ab und die Waffen des Lichts an!" Die Bürger waffneten sich, befestigten die Stadt, machten einen Ausfall und hoben bei Nacht im Telgte eine Anzahl Domherren auf.

Jetzt legte sich Landgraf Philipp von Hessen ins Mittel, und brachte, hauptsächlich 1533 mit Wyks Hülfe, einen Frieden zu Stande. Der Bischof gab nach, Rottmann durfte bleiben, die Bürger aber gelobten wieder Gehorsam. Eine wahre Aussöhnung war aber rein unmöglich, und der Parteihaß wurde um so bitterer, als Luthers in dieser Sache nicht ganz kluges Benehmen den Münsterern die Hoffnung raubte, durch sein mächtiges Ansehn ferner unterstützt zu werden. Rottmann wich nämlich in einigen anfangs durchaus nicht wesentlichen Punkten von Luthers Lehre ab, hätte sich aber wohl gefügt, wenn ihn Luther nicht gleich so hart zurückgestoßen hätte. Von dem Augenblick an, da Luther in einem eignen Schreiben die Münsterer vor den Irrlehren Rottmanns förmlich warnte, legte dieser erst Werth auf seine abweichenden Ansichten, übertrieb dieselben, und warf sich geradezu, von Luther verlassen, den Wiedertäufern in die Arme. Luthers Strenge erklärt sich übrigens hier wieder aus seinem Grundsatz, die Sache der Reformation durchaus und überall von politischen Revolutionen zu trennen, und er mußte consequent die Münsterer aufgeben, wie er die Bauern aufgegeben hatte, bloß weil sie gegen die „Oberkeit" stritten.

Sobald Luther die Münsterer zurückwies, warfen sie sich aus Verzweiflung ins Extrem des Widerstandes, und nahmen die Wiedertäufer auf, die gerade damals

in den Niederlanden hart verfolgt wurden und in Menge auswanderten. Im September 1532 schrieb Rottmann noch den Lutherischen, er hoffe mit den Wiedertäufern fertig zu werden, im Mai 1533 schrieb er bereits, daß er sich zu ihnen bekenne. Umsonst suchte der edle Wyck das nahende Verderben von der Stadt abzuhalten. Als es sich auf dem Rathhause davon handelte, die jetzt noch nicht vorherrschenden Wiedertäufer aus der Stadt zu schaffen, erklärten sich der Bürgermeister Tilbeck und Knipperdolling für dieselben. Man waffnete sich wechselseitig, es kam aber zu keinem Kampfe, da die Gemäßigten sich in der Minderzahl sahen.

1532

1533

Nun brach die Tollheit aus. Unter den in Münster eingewanderten Niederländern war Johann Bockelson, ein Schneider von Leyden, der neben seinem Handwerk die Dichtkunst getrieben, und viele Verse und Fastnachtsspiele verfertigt, dazu ein wollüstiges Leben geführt hatte, nachher aber ein fanatischer Wiedertäufer geworden war, und durch eine eben so reiche als verkehrte Phantasie vor allen seinen Genossen hervorragte. Dieser und der wilde Knipperdolling rannten wie wahnsinnig durch die Gassen und schrieen: Buße, Buße, Buße! Ihre Begeisterung theilte sich der Menge mit, überall standen Propheten auf und entzückte Mädchen, die den Himmel offen und die Engel herabsteigen sahen (verführt durch den Glanz der goldenen Wetterfahnen auf den zahlreichen Thürmen der engen alten Stadt). Die Weiber tobten in Masse auf den öffentlichen Plätzen umher, alle in Verzückung aufjauchzend, in rasenden Tänzen oder wie todt dahingestreckt; besonders zeichneten sich dabei die Nonnen aus, die ihre Klöster verlassen hatten und sogleich die eifrigsten Wiedertäuferinnen geworden waren. Man sah unter ihnen Jungfrauen aus den edelsten Geschlechtern Westphalens, die von ihren Eltern und Verwandten vergeblich zur Rückkehr aufgefordert wurden. „Ihr seyd nicht unsere Eltern, riefen sie, denn ihr habt uns in die Häuser des Todes und der Hölle (die Klöster) begraben." Der Taumel der Weiber war so ansteckend, daß selbst Edelfrauen und Töchter der Umgegend ihre Männer und Väter verließen und nach Münster eilten, namentlich eine Frau von der Recke mit drei Töchtern. Dagegen flohen alle reichen Bürger und Altgläubigen aus der Stadt, auch der unglückliche Wyck, den der Bischof draußen auffing und aus altem Haß enthaupten ließ. Die ganze Stadt nahm eine andere Gestalt an. Tilbeck ließ sich öffentlich mit seiner ganzen Familie (wieder-) taufen. Knipperdolling und Krechting wurden Bürgermeister. Unumschränkte Gewalt aber über alle übte Johann Matthison, ein Bäcker aus Harlem, der sich für einen Propheten ausgab, nächtliche Orgien feierte, die unglaublichen Zulauf hatten, *) und ein neues Reich der Heiligen gründen wollte. Schon drohte er allen, die nicht Wiedertäufer waren, mit dem Tode, und nur Knipperdollings Fürsprache rettete sie. Nun wurden aber alle, die nicht schon geflüchtet waren und sich nicht wiedertaufen ließen, verjagt und ihre Güter eingezogen. Die durch Philipp von Hessen und Wyck zu Stande gebrachte Friedensurkunde band man einem alten Pferd an den Schweif und trieb es ins bischöfliche Lager. Der Bischof rächte sich, indem er alle Wiedertäufer hinrichten und alle auswärtigen Güter der Münsterer einziehn ließ, so weit er ihrer habhaft werden konnte. Auch bekam er Hülfe von den benachbarten Fürsten und vermehrte sein Heer; die Münsterer aber rüsteten sich alle, selbst die kleinen Knaben übten sich täglich in den Waffen und thaten dem Bischof durch häufige Ausfälle Schaden.

Matthison bekam eine himmlische Eingebung, daß alle Güter gemeinschaftlich seyn und von sieben Männern verwaltet werden sollten. Diese wurden gewählt, der alte Rath aufgelös't, und Rüscher, ein ehrlicher Schmied, der zu murren wagte, sogleich hingerichtet. Alles Geld und Gut wurde nun zusammengeschleppt

*) Die sogenannte Feuertaufe. Er predigte fanatisch, erklärte dann das erste Buch Mosis, und ließ bei Cap. 1 Vers 28 die Lichter auslöschen.

und zur Verfügung der heiligen Gemeinde gestellt; die eingelieferten Bücher ließ Matthison alle, mit einziger Ausnahme der Bibeln, verbrennen, namentlich die unschätzbare Bibliothek des gelehrten Rudolf von Lange, und so auch alle musikalischen Instrumente, da es an der Menschenstimme allein genug seyn sollte. Dann hatte dieser Narr den Einfall, allein vor das Thor zu gehn, um die ganze feindliche Armee bloß durch die in ihm wirkende Allmacht Gottes zu schlagen; kaum aber erreichte er des Bi-
1534 schofs Soldaten, als ihn diese niederstießen.

Capitel 400.

König Johann von Leyden.

Nun übernahm Johann das Prophetenamt. Nackt lief er durch alle Straßen und schrie: der König von Sion ist kommen. Dann fiel er in einen tiefen Schlaf drei Tage und drei Nächte lang, und alles Volk glaubte sofort, was der heil. Geist aus ihm spreche. Knipperdolling wurde darüber eifersüchtig und bekam auch eine Vision „alles Hohe müsse erniedrigt werden.“ Sogleich trug man alle Kirchthürme ab, da die Arbeit aber gar zu schwierig war, ließ man es bei den Thurmspitzen bewenden und pflanzte auf den Kranz der abgekuppten Thürme Kanonen, die den Belagerern bedeutenden Schaden zufügten. Johann, um den Knipperdolling zu demüthigen, befahl ihm aus Auftrag des Himmels, der Scharfrichter der Gemeinde zu werden, und dieser mußte sich fügen. Dann ernannte er 12 Aelteste des Volks Gottes und organisirte die Gemeinde. Genuß und Arbeit wurden gleichmäßig vertheilt. Jedem war seiner Fähigkeit angemessen ein Tagewerk aufgelegt, und dafür ging er an den großen öffentlichen Tisch, der für beide Geschlechter abgesondert aufgeschlagen war, und holte sich Kleider, Schuhe und was er bedurfte bei den über alle Vorräthe wachenden Aeltesten.*) Jeder mußte gut gekleidet und gespeis't seyn, Bettler durfte es so wenig geben als Unthätige. Die Gemeinde zeigte den größten Eifer, besonders bei der Vertheidigung. Mehrere Stürme wurden abgeschlagen und glückliche Ausfälle gemacht. Einmal bestreuten sie den Boden heimlich mit Pulver und sprengten die Soldaten des Bischofs in die Luft. H i l l a, ein sehr schönes Mädchen, wollte die Judith nachahmen und ging allein hinaus, den Bischof umzubringen, wurde aber vor der That entdeckt und hingerichtet.

Die Weiber waren nicht nur am eifrigsten, sondern auch am zahlreichsten. Man zählte sechsmal mehr Weiber als Männer in der Stadt, so sehr waren sie von allen Seiten dem neuen wunderbaren Reich in Münster zugelaufen. Da fielen die Häupter der Gemeinde plötzlich auf den Gedanken der V i e l w e i b e r e i. Der Zusammenhang religiöser Schwärmereien mit der Wollust ist eine geschichtlich oft wiederkehrende Thatsache und in jedem Irrenhause zu studiren. Schon Matthison nahm diese Richtung. Johann von Leyden war ein ungemein schöner Mann, und selbst seine Gegner stimmen darin überein, daß er alle Frauenzimmer zu Närrinnen gemacht habe. Knipperdolling stimmte zu allen Rasereien bei. Nur Rottmann ekelte sich anfangs. Da warf aber Johann die Bibel auf die Erde, schwur, daß seine Meinung von der Vielweiberei die rechte sey und bedrohte jeden Andersdenkenden mit dem Tode. Nun gab auch Rott-

*) Es ist merkwürdig, daß damals schon die Dreifarbigkeit das revolutionäre Zeichen war. Alle Kleider mußten grau oder grün und alle Kappen weiß seyn, grau zur Erinnerung des Todes, grün als Farbe der Wiedergeburt, weiß als Farbe der Unschuld. Dazu trug jeder einen goldenen Ring als Zeichen der Liebe und gleichsam als Ehering einer allen gemeinschaftlichen Ehe.

mann nach, und auf einmal wurde dem durch Matthisons Feuertaufe schon vorbereiteten Volk die Vielweiberei als göttliches Gesetz gepredigt, indem man an das Beispiel des Abraham, David und Salomo erinnerte. Sie erklärten alle bisherigen Ehen für aufgelöst, und erlaubten jedem so viele Frauen zu nehmen, als er wollte. Das empörte alle, die ihre Weiber liebten und an die Heiligkeit der Ehe glaubten. Der Bürger Mollenheck stellte sich an die Spitze einer großen Partei und nahm die falschen Propheten gefangen; aber von allen Seiten liefen die Wollüstigen und besonders die Weiber herbei, und ihr Haufe wurde so groß, daß Mollenhecks Anhang fliehen mußte, und nach einer tapfern Gegenwehr im Rathhause gänzlich unterdrückt wurde. Knipperdolling schlug 66 Köpfe derselben ab. Johann von Leyden nahm aber sogleich drei, nachher 17 Weiber, unter denen die schöne und stolze Divara, Matthisons Wittwe, den meisten Einfluß übte. Nicht alle Ehefrauen wollten sich die neuen Nebenbuhlerinnen gefallen lassen, aber sobald eine murrte, wurde ihr der Kopf abgeschlagen. **1534**

Bald darauf erhob sich ein neuer Prophet, Dusentschuer, und kündigte Befehle des Himmels an, Johann von Leyden solle König über den ganzen Erdkreis werden. Niemand wagte zu widersprechen, und der Schneider nahm die neue Würde an und nannte sich den „König der Gerechtigkeit überall.“ Sein erstes Werk war, die Stadt gegen den wiederholten Sturm des durch viele katholische und lutherische Fürsten vermehrten Feindes zu vertheidigen. Die Herren und Ritter eilten in Masse herbei, den lustigen Feldzug gegen die Wiedertäufer mitzumachen, aber Johann von Leyden schickte sie mit blutigen Köpfen zurück. Auf den Wällen standen die Knaben zwischen den Männern und schossen so gut als diese, und die Weiber gossen heißen Kalk und brennendes Pech auf die Stürmenden, die eine große Niederlage erlitten. Nachher wurde in der Stadt ein großes Abendmahl gehalten, wobei Johann in königlichem Ornat das Brod, Divara aber als Königin den Wein austheilte.*) Dann schickte man Prediger nach allen Himmelsgegenden aus, um den Erdkreis zu bekehren, aber sie wurden natürlich von den Feinden aufgefangen und hingerichtet. Nur einer, Gräß, ging aus Todesfurcht zum Bischof über und wurde dessen Spion. Doch ließ sich der König der Gerechtigkeit nicht irre machen, sondern ernannte zwölf Herzoge und vertheilte Deutschland unter sie.

Da die Feinde aber wuchsen und die Stadt enger eingeschlossen wurde, so gingen ihr bald die Lebensmittel aus. Es fehlte nicht an auswärtigen Freunden, die sie entsetzen wollten, denn der Anhang der Wiedertäufer war groß. In Holland und Friesland lief ein nicht unansehnliches Heer derselben zusammen unter ihrem Propheten Schomaker, aber da sie schlecht bewaffnet waren, wurden sie vom kaiserlichen Statthalter Schenk von Teutenburg geschlagen und viele sammt dem Propheten hingerichtet. Ein anderer großer Schwarm, der auf 30 Schiffen über den Zuyder-See kam, wurde eingeholt und größtentheils ertränkt. Noch im Mai 1535 erhoben sich die Wiedertäufer in Amsterdam, angeführt von Johann von Geel, um Münster zu entsetzen, fanden aber nicht genug Theilnahme beim Volk, und unterlagen, nachdem sie sich im Rathhause mit großem Heldenmuth bis auf den letzten Mann vertheidigt hatten. — So blieben die in Münster ohne Hülfe, und eine furchtbare Hungersnoth entkräftete sie und lichtete ihre Reihen. Alle alten Männer und Weiber, die nicht zur Vertheidigung taugten, wurden aus der Stadt gejagt, aber der Bischof ließ sie lange auf freiem Felde warten, ehe er sie aufnahm, dann ließ er einen Theil derselben hinrichten und gab dem andern Theil nur unter der Bedingung Brod, daß sie wieder katholisch wurden. Elisabeth, eine von den vielen Frauen des Königs, gab ihm ihr kostbares Geschmeide zurück, und bat ihn, mit allen, die den Jammer nicht **1535**

*) Ihr stand der Pomp trefflich an, denn sie war ohne das von fürtrefflicher Schöne. Fisken, der alte Anabaptist.

länger ertragen könnten, die Stadt verlassen zu dürfen, aber der wahnsinnige König schlug ihr mit eigener Hand den Kopf ab und tanzte auf offenem Markte mit seinen andern Weibern um ihre Leiche. Dennoch konnte er das Volk nicht mehr ermuthigen, es entspann sich Verrath in der Stadt, und ein kühner Soldat, Hensel Eck von Langenstraaten, führte 400 Mann während eines nächtlichen Gewitters auf heimlichem Wege mitten in die Stadt. Die Wiedertäufer, obgleich in den Betten überrascht, rafften sich auf, umzingelten den Feind, drängten ihn in eine enge Gasse zusammen und schlossen hinter ihm alle Thore, während ihre Weiber von den Wällen ins feindliche Lager schrieen, daß Hensel mit allen seinen Leuten gefangen sey. Aber durch Verrath erfuhr der Bischof, daß sich Hensel noch immer vertheidige, und durch Verrath wurde bei anbrechendem Tage dem ganzen übrigen Heere des Bischofs der Weg geöffnet. Die Soldaten wälzten sich in die Stadt und die Sache der durch Hunger abgematteten Wiedertäufer war verloren. Die meisten fanden den Tod mit den Waffen in der Hand, so Tilbek, so auch Rottmann,*) der sich wie zu einem Hochzeitsfeste mit seidenen Kleidern geschmückt hatte. Die letzten wehrten sich im Rathhause und stürzten sich oder wurden gestürzt aus den Fenstern desselben auf die Lanzen der unten ihrer harrenden Soldaten.

Johann, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen. Der König benahm sich nicht unwürdig. Als ihn der Bischof frug, wer ihm Macht gegeben habe über das Volk? frug er wieder: und wer gab sie dir? Der Bischof: die Wahl des Domcapitels. Johann: mir gab sie Gott.**) Alle drei wurden unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet. Knipperdolling, als er Johanns Qualen zusah, versuchte sich das Hirn am Pfahle, an den er gebunden war, einzustoßen, aber man zog ihm einen Strick durch den Mund, daß er sich nicht mehr regen konnte. Die halb versengten und zersetzten Leichen wurden in eisernen Käfigen am Lambertusthurme aufgehängt. Die Königin Divara und die übrigen Haupttheilnehmer wurden einfach geköpft. Die katholische Reaction war von der Art, daß Münster seit dieser Zeit den Charakter des finstersten Papismus annahm.

Capitel 401.

Große Revolution in der Hansa. Jürgen Wullenweber.

Jenen merkwürdigen Kreislauf von Erschütterungen, welchen die Reformation in dem getheilten und sich selbst in allen Theilen entfremdeten Deutschland hervorrief, schloß die Hansa mit einer Revolution, die großartiger als alle frühern war und leicht, wenn

*) Hast hat in seiner Geschichte der Wiedertäufer bewiesen, daß man noch 1557 in Lübeck dem Rottmann nachgeforscht habe, da sein Leichnam nicht gefunden worden sey. Eben so wenig aber fand sich eine Spur des Lebenden. Rottmann hatte ursprünglich, wie Schwentfeld, die reinste Lehre, daß nämlich das Christenthum allein in der thätigen Liebe bestehe. „Nicht aus der Philosophie, noch aus dem Buchstaben werde die Schrift verstanden, ihr wahrer Schlüssel sey nur Christus selbst. Christum aber habe nur, wer nach Gottes Willen rechtschaffen lebe.“ Die Lutherischen fanden es sehr der Mühe werth, seine geistvollen Schriften zu widerlegen, so Melanchthon und Urbanus Regius. Aber freilich widerlegte sich Rottmann am meisten selbst, indem er, von der Nothwendigkeit des reinsten Lebens überzeugt, gleichwohl die Schamlosigkeiten der Wiedertäufer duldete.

**) Der wohl in vieler Beziehung wunderbare König war erst 26 Jahre alt und edel und schön von Gestalt. „Er war von guter Proportion, von autoritätischer, doch lieblicher Präsence, mit Präsentation eines strengen Gerichtes, eloquent, künstlich, verdeckt, politik. Alle die Propheten und Anabaptisten von Münster waren Thoren gegen ihn zu rechnen.“

Figken.

sie nicht so sehr vom deutschen Süden isolirt geblieben wäre, die wichtigsten Folgen hätte haben können.

In Lübeck wurden noch im Jahre 1528 die Schriften Luthers öffentlich durch den Henker verbrannt. Aber zwei Jahre später stand das Volk auf, klagte die Stadtjunker der Geldverschleuderung und Bedrückung an und forderte Rechnung: ein Anfang, den die meisten städtischen Revolutionen nahmen. Der eingeschüchterte Rath gab, um die Gemüther zu beschwichtigen, die Religion frei, aber das lutherisch gesinnte Volk verbot nun seinerseits den katholischen Gottesdienst, und bediente sich seines neuen Uebergewichts zu solcher Kränkung der alten Aristokratie, daß der Bürgermeister Nicolaus Brömser die Stadt verließ, um auswärts Hülfe zu suchen. Seine Flucht hatte die Vertreibung des ganzen alten Raths zur Folge; die Handwerker bemächtigten sich des Regiments und erhielten an Jürgen Wullenweber, der vorher ein armer Kaufmann war, ein über seine Zeit kühnes und großgesinntes Haupt. Da er als neuer Bürgermeister von Lübeck zugleich statutenmäßig Präsident der Hansa war, so übersah er sogleich mit klarem Blick die ganze Lage des Nordens, und beschloß, durch eine große Revolution desselben die Macht der Hansa für immer zu befestigen.

1528

Kurz vorher hatte die Hansa alle Mittel angewandt, um die Vereinigung der drei nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden unter Christiern II zu verhindern, weil sie einer so vereinten Macht gegenüber ihren alten Einfluß zu verlieren fürchtete, und weil die Volksfreiheit, die der auf Handwerker und Bauern sich stützende Christiern dem Adel- und Priesterstand entgegensetzte, den hanseatischen Junkern zuwider war. So wurde Christiern gestürzt und gefangen, und die Vereinigung des nordischen Adels mit der Aristokratie der Hansa führte in Schweden Gustav Wasa, in Dänemark und Norwegen Friedrich I auf den Thron. Die neuen Könige waren aber nicht dankbar. Gustav Wasa trat offen feindlich auf. Friedrich öffnete niederländischen Schiffen den Sund und achtete das Monopol der Hansa nicht. Da er nun 1533 starb und der Thron erledigt war, so dachte Wullenweber sogleich darauf, den gefangenen Christiern zu restauriren und vorläufig im Namen desselben eine furchtbare Revolution gegen den Adel der Königreiche zu organisiren.

1533

Volksfreiheit wurde der Wahlspruch. Die Ostseestädte Stralsund, Rostock Wismar ahmten Lübecks Beispiel nach und setzten Volks-Commissionen ein, die alle von Lübeck aus durch Wullenweber geleitet wurden. Sodann verband sich dieser mächtige Dictator mit dem Bürgermeister Bockbinder in Kopenhagen und dem Münzmeister Jürgen Kock oder Monter (Münzer) in Malmoë, den Hauptstädten Dänemarks, die den großen Volksaufstand vorbereiteten.

Damals war Marx Meyer, vormals Hufschmied, dann Landsknecht, ein tapferer Held unter Schärtlin im Türkenkriege, endlich Stadthauptmann von Lübeck, der schönste Mann seiner Zeit, mit Lübeckischen Schiffen gegen die Niederländer und Engländer ausgezogen, die den Sund bedrohten. Ein Sturm trieb ihn an Englands Ufer, und man warf ihn in den Tower, um ihn als Seeräuber aufzuhängen. Seiner Beredsamkeit aber gelang es, dem damals gegen Papst und Kaiser erbitterten und gegen die nordischen Staaten eifersüchtigen König Heinrich VIII ein Bündniß mit Lübeck zu empfehlen, und statt ihn an den Galgen zu hängen, schlug ihn der König zum Ritter, hing ihm eine schwere goldene Kette um und entließ ihn in großen Ehren. Denselben Meyer schickte Wullenweber nach Schweden. Den jungen Sture, königlichen Ursprungs, wollten sie dem Gustav Wasa hier entgegensetzen, und als Sture nicht Lust zu solcher Wagniß hatte, griff ihn Meyer und schleppte ihn fort mit den Worten: will Sture nicht in Gottes Namen König von Schweden werden, so soll er es ins Teufels Namen! Doch mußte man den unfähigen Jüngling wieder entlassen.

Dagegen übernahm Christoph, Graf von Oldenburg, Christierns Vetter, die Feldherrnstelle aus Wullenwebers Hand und führte ein Heer von Hanseaten und deutschen Söldnern zur See nach den dänischen Inseln über. Der dänische Adel beschwor

inzwischen den Grafen Christian von Holstein, die dänische Krone anzunehmen, und dieser fing an, sich zu rüsten. Wullenweber ließ aber einen Einfall ins Holsteinische thun, um den Feind auf dieser Seite zu beschäftigen, und den Hauptangriff auf die Inseln zu maskiren. Dieses glückte vollkommen. Das dänische Volk stand überall gegen den verhaßten Adel und gegen die Bischöfe auf, wobei furchtbare Ausschweifungen statt fanden, und Christoph zog wenige Tage nach seiner Landung im Triumph in Kopenhagen ein.

Nun war aber Christian so schlau, sich dicht an die Stadt Lübeck zu setzen, ihr die Verbindungen zu Lande abzuschneiden und die Gärten und Landhäuser ringsumher zu zerstören. Das machte den an ihre Behaglichkeit gewöhnten Bürgern Verdruß und man fing an, den Frieden zurückzuwünschen. Die eingeschüchterte Partei der Junker trat wieder hervor, und die Prediger verkündeten, in dem bekannten System Luthers, die Plage der Stadt sey eine Strafe des Himmels, weil der gemeine Mann sich der von Gott eingesetzten Obrigkeit widersetzt habe. Wullenweber kam eilig aus Kopenhagen zurück, wohin er den Grafen begleitet hatte, erstaunte über den Mißmuth, den er vorfand, und — gab den Spießbürgern nach. Hier täuschte ihn seine eigene Klugheit. Er schloß mit Christian, als Grafen von Holstein, Frieden, so daß Lübeck von der Landseite nicht mehr beunruhigt werden sollte, setzte aber mit demselben Christian, als Prätendenten der dänischen Krone, den Seekrieg fort. So hoffte er die nächste Ursache des Mißmuths in Lübeck zu entfernen, ohne den großen Zweck des Krieges aus den Augen zu verlieren. Aber er hatte einmal nachgegeben, und Junker und Priester fuhren fort, seine Popularität zu untergraben.

Gleich nach diesem einseitigen Frieden brach Christian mit einem ansehnlichen Heere, meist deutscher Söldner, gegen die dänischen Bauern auf, die Jütland durchtobten. Nach tapferer Gegenwehr fiel der Schiffer Clemint, des Aufstandes Haupt, dem Holsteiner in die Hände, der ihn enthaupten und dem aufgepflanzten Haupt eine bleierne Krone aufsetzen ließ. Zu Helsingborg erwartete Meyer den Feind, aber der Commandant der Feste, Tyge Krabbe, übte Verrath, ging zum Holsteiner über und ließ die Deutschen überfallen. Lange wehrte sich Meyer in der brennenden Stadt, mußte sich aber endlich ergeben. Man führte ihn nach Vardbierg, aber auch hier glückte seinem Genie die Rettung. Er gewann die Besatzung, vertrieb den Commandanten und bemächtigte sich selbst des Schlosses.

Unterdeß beredete Wullenweber den Herzog Albrecht von Mecklenburg, Kopenhagen zu Hülfe zu ziehen. Aber dieser vertrug sich nicht gut mit Christoph. In der entscheidenden Schlacht bei Assens wurden die hanseatischen Deutschen geschlagen, denn es bluteten hier von beiden Seiten Deutsche für eine fremde Sache. Beinahe zu gleicher Zeit hatte die lübische Flotte mit der dänisch-schwedischen, zu der auch der neue Herzog Albrecht von Preußen, aus Eifersucht gegen die Städte, seine Schiffe geschickt hatte, einen ungleichen Kampf zu bestehen. Die meisten lübischen Schiffsführer waren heimliche Aristokraten und ließen sich nicht nur auf offner See schlagen, sondern verbrannten auch neun ihrer besten Schiffe in einem dänischen Hafen, unter dem Vorwand, sie wären sonst dem Feind in die Hände gefallen. Es lag den Junkern alles daran, daß die dänische Expedition mißlinge. Sie operirten aus allen Kräften. Hamburg mußte einen Hansetag ausschreiben, um den Frieden zu ermitteln, und die Junker gingen so weit, Wullenweber und die lübische Demokratie zu beschuldigen, sie handelten nur im eignen Interesse und nicht für die Hansa. Wullenweber erschien und beschwor die Deputirten der Hansa, den Krieg fortzusetzen, weil sonst ihre Handelsmonopole für immer verloren, die ganze Macht der Hansa gebrochen sey; gäbe man den nordischen Königen nach, dulde man, daß einer die Krone nicht von der Hansa empfangen dürfe, so sey es mit der Macht, also auch mit dem Reichthum der stolzen Handelsrepubliken aus. Aber der Haß der Junker saß zu tief. Sie brachten einen Reichs-

1535

beschluß vor, der Lübeck mit der Acht bedrohte, wenn es die Volksherrschaft nicht abschaffe, und in denselben Tagen erfüllte der Untergang der Wiedertäufer in Münster die Aristokratie mit neuer Kühnheit. Da thaten sich die Junker auf in Lübeck, stürzten den Volksrath und führten den alten Bürgermeister Brömser im Triumph zurück.

Das Volk ließ seinen Führer im Stich. Wullenweber wurde auf dem Gebiete des Erzbischofs von Bremen verrätherisch ergriffen und dem grausamen Herzog Heinrich von Braunschweig überliefert (demselben, der mit der Eva von Trott Bigamie trieb). Die größte Lust dieses Fürsten war, Foltern und Hinrichtungen anzuwohnen, und gegen den ärgsten Feind des Adels, den man ihm zu diesem Behuf anvertraute, glaubte er keine Rücksicht nehmen zu dürfen. Er ließ ihn also zur Lust dreimal auf den Tod foltern, um ihm abzupressen, was die Junker wollten. Man beschuldigte ihn der lügenhaftesten Dinge, er habe die Stadt bestohlen &c. Man schloß, zum großen Ruin der Hansa, mit Christian Frieden und zog die Deutschen aus Kopenhagen zurück. Die ausgehungerte Stadt mußte sich endlich ergeben. Dem neuen König Christian wurde bewilligt, was vorher die Hansa den nordischen Königen nie zugestanden hätte; ja die ehemals so stolzen Bürger baten jetzt den König, er möge doch auch eine Anklage gegen Wullenweber erheben. Christian that das Unedle aus Staatsklugheit, weil er die Hansa nicht tiefer demüthigen konnte, als indem er ihr den Mann verderben half, in dem sie ihren einzigen Erretter hätte sehen sollen. Der Proceß Wullenwebers artete in den schauderhaftesten Justizmord aus. Man beschuldigte ihn, er sey ein Wiedertäufer, er habe sich und seine nächsten Freunde zu Königen des Nordens machen wollen &c. und schlug ihm das Haupt ab. Meyer hielt sich auf seiner Feste, bis alles verloren schien und seine Knechte selbst ihn zwangen, sich den Dänen zu ergeben. Diese brachen ihm das Ehrenwort, folterten und viertheilten ihn.

Capitel 402.

Türken- und Franzosen-Kriege.

Trotz der Zusagungen that das Reich sehr wenig, um die Türken aus Ungarn zu vertreiben. Das kaiserliche Heer unter Katzianer befand sich im übelsten Zustande und erlitt eine schmähliche Niederlage bei Esseck. Die Reiterei floh schon vor der Schlacht, weil ihr Lebensmittel und Sold fehlten und sie dem Feldherrn trotzen wollte; Katzianer selbst lief den Fliehenden nach, und nur der edle Lodron mit den deutschen Fußknechten hielt Stand und rettete die Ehre der deutschen Fahnen, indem er sich lieber mit allen seinen Leuten niederhauen ließ, als floh. Katzianer wurde auf Ferdinands Befehl in Wien verhaftet, entfloh aber und soll mit den Türken ein Verständniß angeknüpft haben, weßhalb ihn Zriny, der Ban von Croatien, auf seinem Schloß bei einem Gastmahl ermordete. Ferdinand bequemte sich nach der großen Niederlage, den Zapolya als König von Ungarn unter der Bedingung anzuerkennen, daß wenigstens nach dessen Tode Ungarn an Habsburg zurückfallen solle. Der Sultan kam aber der Versöhnung der ungarischen Parteien schnell mit einem Heere zuvor, überzog ganz Ungarn, machte Ofen zu einer türkischen Stadt mit Moscheen und theilte das Land in türkische Statthalterschaften. Zwar sammelte man ein deutsches Reichsheer, das Kurfürst Joachim II von Brandenburg anführte; dieser aber befahl noch vor dem Kampfe den Rückzug, man weiß nicht, ob aus eifersüchtiger Politik gegen Habsburg, oder aus Charakterschwäche. Uebrigens stellte das Reich immer zu wenig Truppen, und die Gelder wurden oft, anstatt zur Truppenwerbung verwendet zu werden, weggestohlen und künstlich verrechnet. Schärtlin schreibt: „Die Eilende Hülf

1537

1542

hat so lang verzogen und ist das Geld verfinanzet worden, daß aus 10,000 nur 5000 Knecht worden sind."

Zugleich machten sich die Türken zur See furchtbar. Im Norden Afrika's bildeten sie jene Raubstaaten, unter dem Schutze des Sultans, die noch jetzt bestehen, und die man Barbaresken nennt. Haraddin Barbarossa, ein Seeräuber, hatte sich in Algier ein Reich gegründet und war wegen seiner Tapferkeit von Soliman selbst zum türkischen Großadmiral ernannt worden. Derselbe eroberte Tunis und vertrieb den König dieses Staates. Mit seinen Schiffen aber kam er an die Küsten Italiens und Spaniens, und ängstigte die Christen, oder nahm ihnen auf dem Meere ihre Handelsschiffe. Diesen Frevel zu rächen, entschloß sich Kaiser Karl selbst, mit seinem Admiral Doria nach Afrika überzuschiffen. Er that diesen abenteuerlichen Zug 1535, und eroberte Tunis. Indem er von außen stürmte, befreiten sich in der Stadt die vielen christlichen Sklaven und halfen den Sieg erringen. Doch konnte Karl die entlegene Eroberung nicht behaupten, und die Seeräubereien dauerten fort. Karl unternahm daher noch einmal einen Seezug gegen Algier, wurde aber zurückgeschlagen, und ein Sturm zerstreute seine Flotte.

1535

1541

Auch der Krieg mit Frankreich entflammte immer von neuem. Franz I konnte nicht ruhen, ohne sich zu rächen, und der wälschen Praktik fiel es leicht, den Frieden von Cambray zu brechen. Nicht genug, daß er die Türken beständig anreizte, und sich mit den Protestanten gegen den Kaiser in Verbindung setzte, er fing auch selbst den Krieg wieder an. Karl behielt aber auch dießmal wieder die Oberhand, und obgleich er bei seinem Einfall in die Provence Marseille nicht erobern konnte und zurückzog, zwang er doch Frankreich nochmals, Frieden zu machen.

1536

Als er drei Jahre später aus Spanien nach den Niederlanden und zu König Heinrich VIII von England reisen wollte, hatte er die Kühnheit, den Weg durch Frankreich einzuschlagen. Franz I vergaß in diesem Augenblicke die wälsche Praktik und handelte als ein Ritter. Karl wurde mit kaiserlicher Pracht empfangen, alle französischen Städte, durch die er zog, überreichten ihm ihre Schlüssel. In Paris selbst machte man ihm keine Zumuthungen, noch weniger hielt man ihn fest. Franz erschöpfte sich vielmehr in Ehrenbezeugungen und begleitete seinen Gast bis an die Gränze, obgleich er von allen Seiten bestürmt wurde, den Kaiser gefangen zu nehmen. Man sagt, der Kaiser habe einen unschätzbaren Diamantring in das Waschbecken fallen lassen, das ihm eine dem König theure Dame überreichte, und dadurch die ihm so gefährlichen Rathgeber beseitigt. Ein Spanier sagte ihm, daß er reise, sey eine Thorheit, wenn ihn Franz aber durchlasse, werde das eine noch größere seyn. Lächelnd antwortete Karl: ich halte ihn in der That für einen größern Thoren als mich. Als ihm Franz alle königlichen Schätze und Herrlichkeiten in Paris zeigte, äußerte Karl: „Ich habe in Augsburg einen Weber (Fugger), der alles das baar bezahlen kann."

Capitel 403.

Das Regensburger Interim.

Man hatte die Entscheidung des Glaubensstreites immer hinausgeschoben bis zu einer Ausgleichung, die nur ein Concilium gewähren konnte. Aber Anfangs hatte sich der Papst einem solchen Concil aufs heftigste widersetzt, erst jetzt, als er sah, wie durch die Dämpfung aller Volksbewegungen und durch die getheilte Politik der protestantischen Fürsten der erste Rausch der neuen Glaubensfreiheit verschwunden war, und wie die katholischen Fürsten unter der Leitung des Kaisers sich kräftigten und der Reformation ein Bollwerk entgegensetzten, jetzt hielt er den Zeitpunkt für günstig, um ein Concil

in seinem Sinne zu berufen und die Protestanten entweder auf demselben zu überwinden, oder, wenn sie nicht darauf erschienen, den Vorwurf der Unversöhnlichkeit, den sie ihm bisher gemacht hatten, auf sie zu wälzen, sie zu isoliren und die ganze übrige Christenheit gegen sie zu hetzen.*)

Die Lutherischen hatten inzwischen an Zahl zugenommen, wenn auch keineswegs an Einheit. Johann von Sachsen starb, sein Sohn Johann Friedrich nahm sich der **1532** Reformation mit noch weit größerm Eifer an, wollte aber seines Vaters Ansehen gegenüber dem hessischen Philipp behaupten, was dieser sich nicht gefallen ließ, und so gab es beständige Reibungen. Im Jahre 1538 trat König Christian von Dänemark in **1538** den Schmalkaldischen Bund, 1539 reformirte nach Joachims I Tode **) sein Sohn **1539** Joachim II von Brandenburg, jedoch ohne in den Bund zu treten. Auch die benachbarten Erzbisthümer und Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Lübeck, Camin und Schwerin fielen an die Häuser Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg; so auch bald Bremen und Verden. Endlich starb auch der alte Georg in Leipzig, dessen Bruder Heinrich auch im Albertinischen Theile Sachsens die Reformation einführte und dem bald sein Sohn Moriz in der Regierung folgte.

Die auf diese Weise verstärkte protestantische Partei verweigerte das Concil, weil sie ein Concil diesseits der Alpen und ohne den Papst verlangte, und im Grunde einsah, daß überhaupt jetzt kein Concil mehr helfen könnte. Nun traten die katholischen Fürsten offen in einen sogenannten heiligen Bund, der dem schmalkaldischen Bunde entgegengesetzt wurde; nämlich Erzherzog Ferdinand, Wilhelm und Ludwig von **1538** Bayern, Erich und Heinrich von Braunschweig, und die geistlichen Fürsten. Beide Vereinigungen beobachteten sich aber nur, jeder scheute sich, den Kampf zu beginnen. Die Gemäßigten versuchten daher noch einmal mit Hülfe des Kaisers ohne den Papst eine Ausgleichung. Philipp von Hessen war damals gerade etwas demüthig gestimmt. Er hatte sich nämlich von Sinnlichkeit und fürstlichem Uebermuth verführen lassen, neben seiner rechtmäßigen Gemahlin ein schönes Fräulein, Margaretha von der Saal, heimlich doch in aller Form zu heirathen. Luther drückte zu dieser sündhaften Bigamie das Auge zu, Melanchthon aber zog es sich so zu Gemüthe, daß er todtkrank wurde. Philipp selbst quälte sich mit Gewissensbissen. Johann Friedrich von Sachsen faßte sogar die alten Heirathsprojecte mit dem Hause Habsburg wieder auf, und so war man protestantischerseits zum Frieden geneigt. Der Kaiser war es nicht weniger, da er immer noch Türken und Franzosen zu fürchten hatte.

Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde ernstlich unterhandelt. Melanch- **1541** thon und Eck hielten ein ziemlich friedliches Religionsgespräch. Granvella, des persönlich anwesenden Kaisers Kanzler, der seit Helds Abtritt die Unterhandlungen leitete, legte das sogenannte Regensburger Interim, einen Vermittelungsvorschlag vor, der wenigstens „einstweilen" die getrennten Religionsansichten vereinigen sollte. Die Fürsten von Anhalt wurden als officielle Gesandte von Kaiser und Reich mit vielem Aufsehn an Luther geschickt, um diesem zu schmeicheln. Allein Luther, so sehr er den Frieden wünschte, sah doch in dem ganzen Handel nichts, als eine Intrigue, die Pro-

*) Ziemlich naiv war die pomphafte Ankündigung einer Reformation des päpstlichen Stuhls durch Papst Paul III, die den alten Stall reinigen und die bisherigen Klagen zum Stillschweigen bringen sollte, natürlich aber sogleich als eine bloße Komödie erkannt und um so lächerlicher wurde, da in der Bulle, welche diese s. g. Reformation bekannt machte, „die Ausrottung der lutherischen Ketzerei" als Zweck des bevorstehenden Concils angegeben wurde. Wer konnte nun glauben, daß es dem Papst mit dem Reformiren ernst sey?

**) Seine Gemahlin Elisabeth, eine eifrige Anhängerin der neuen Lehre, war schon 1528 von Berlin entflohen und lebte einsam zu Lichtenberg an der Elbe unweit Wittenberg, um in Luthers Nähe zu seyn. Der Kurfürst drohte, sie einmauern zu lassen, wenn er sie wieder in seine Gewalt bekäme. Versuch einer hist. Schilderung Berlins, 1795. I. 70.

testanten hinters Licht zu führen. Die Versöhnung blieb trügerisch, und das ängstlich auf ein Resultat harrende Volk war unbefriedigt.*)

Capitel 404.

Heinrich von Braunschweig. Hermann von Köln.

Die Fortschritte der Türken in Ungarn und die Niederlage des Kaisers vor Algier änderte die Stellung der Parteien. Die Lutherischen bekamen wieder mehr Muth, besonders da auch Frankreich wieder zum Kriege rüstete. Johann Friedrich setzte willkürlich den Lutheraner Amsdorf über das erledigte Bisthum Naumburg statt des von den Katholiken gewählten Pflug, und griff den Herzog Heinrich von Braunschweig an. Anfangs schrieb man nur wider einander. Johann Friedrich erließ eine Schrift „wider den verfluchten Ehrenschänder und Hurensüchtigen Holofernes von Braunschweig" und dieser antwortete „dem verruchten Kirchenräuber und vermaledeiten boshaftigen Hurenwirth von Sachsen." Das war die Sprache jener Zeit, von den Kölner Finsterlingen gegen die Humanisten zuerst gebraucht und von Luther zur Classicität der Grobheit ausgebildet.**) Von Worten kam man endlich zu Schlägen. Der schmalkaldische Bund rüstete sich, siegte bei Kalfelden und vertrieb den schwachen Herzog Heinrich von Land und Leuten. Dieser Fürst lebte wie Landgraf Philipp in wilder Ehe, wußte die Sache aber besser geheim zu halten, indem er seine Geliebte, die schöne Eva von Trott, zum Schein sterben und begraben ließ, aber die Todtgeglaubte frisch und gesund auf sein Schloß Staufenberg entführte, wo sie ihm fünf Kinder gebar und niemand sie entdeckte.

1542

Im nächsten Jahre hielt Kaiser Karl wieder in Person einen Reichstag zu Speyer, zeigte sich freundlicher denn je, und gewann den schmalkaldischen Bund, ihm seine Waffen gegen Frankreich zu leihen, denn eben hatte Franz I wieder Krieg angefangen. Der Kurfürst von Sachsen erhielt den Oberbefehl, und die Protestanten ließen sich wirklich täuschen und halfen dem Kaiser nicht nur gegen die Franzosen, sondern auch gegen den Herzog von Cleve, der sich mit Franz verbunden hatte, und der den Protestanten selbst die besten Dienste hätte leisten können. Das deutsche Heer rückte bis in die Nähe von Paris. Da schloß der Kaiser plötzlich mit Franz den Frieden von Crespy ab, weil sein Zweck, Frankreich zu schrecken, erreicht war, und er jetzt eben so schnell und geschickt die Protestanten selbst demüthigen wollte. Er trat jetzt wieder auf die Seite des Papstes und der katholischen Fürsten, und betrieb zugleich das Concil und ernsthafte Maßregeln gegen die wachsende Macht des schmalkaldischen Bundes.

---

*) In Berckmanns gleichzeitiger Stralsunder Chronik heißt es sehr naiv: „Item in demselben Jahre kamen die Fürsten zu Regensburg zusammen, Eintracht zu machen über der Christen Religion; wollten Gott meistern; sein Wort mußte nicht gelten; konnten die Wahrheit nicht erkennen; forderten so merklich groß Geld und Gut; da sollten sie mit dem Gelde den Türken unter die Augen gezogen haben. Da sie nun Gottes Ehre nicht suchten, mußten sie dem Teufel horchen. Als sie nach Haus kamen, waren sie so weise wie vorher; wußten selber nicht, was sie beschlossen hatten; nur Geld hatten sie gefordert, in Gottes Sachen nichts geschafft; aber als sie nach Haus kamen, ging eine Schatzung nach der andern über die Armen."

**) So nannte Luther seine Gegner, den Dr. Eck — Dreck, den Crotus — Kröte, den Cochläus — Kochlöffel, die Decretalien — Dreketalen, die päpstliche Heiligkeit — päpstliche Höllischkeit, den beschissenen und farzenden Papstesel, vor dessen Furz sich der Kaiser fürchte rc. Ihn nannten dagegen die Papisten den Dr. Sauhund von Wittenberg und ersannen die unfläthigsten Spottlieder und Zerrbilder auf ihn.

Dieser Bund benutzte jedoch weder seine vortheilhafte Stellung, noch sah er die List des Kaisers ein. Er unterhielt vielmehr das gute Vernehmen mit Karl, und blieb unthätig. Das Einzige, was er that, war, daß er den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher einen Versuch machte, sein Land wieder zu erobern, bei Nordheim schlug und gefangen nahm. Auch wurde der Kurfürst von der Pfalz in den Bund aufgenommen. Dagegen versäumten die Protestanten die günstige Gelegenheit, die sich ihnen darbot, die ganzen Rheinlande für sich zu gewinnen. Kurfürst Albrecht von Mainz war der Reformation geneigt, und Kurfürst Hermann von Köln erklärte sich öffentlich für sie, ward aber, da ihn die Protestanten nicht unterstützten, in den Bann gethan und abgesetzt. Auch die oberschwäbischen Ritter wollten in den Bund treten, aber die Fürsten wiesen sie aus Eifersucht und Hochmuth ab, weil sie sich mit bloßen Rittern nicht gemein machen wollten. Aus demselben Grunde bestand auch kein festes Band zwischen den Fürsten und den Städten. Kurfürst Johann Friedrich war ganz dem Kaiser ergeben, da ihm dieser versprochen hatte, seinen Sohn mit des römischen Königs Tochter zu vermählen. So wurde Johann Friedrich mit derselben Hoffnung hingehalten, wie einst sein Vater. Er bat den Kaiser beständig, ein deutsches Concil zu berufen, als Schiedsrichter aufzutreten und den Papst nur als Partei zu behandeln. Der Papst erklärte, er werde das um keinen Preis zugeben. 1545

Capitel 405.

Luthers Tod.

Luther suchte nun jeden Vergleich mit dem halsstarrigen Papst unmöglich zu machen durch das mit Donner und Blitzen geschriebene Buch „das römische Papstthum vom Teufel gestiftet.“ Philipp von Hessen scheint den rein politischen Standpunkt des Kaisers am richtigsten beurtheilt zu haben, indem er ihm sagte, er solle die Reformation als eine deutsche Sache behandeln, die Deutschen seyen weiter als andere Völker, ließen sich nicht auf dem gleichen Fuße behandeln, wie Spanier und Italiener; die Reformation bei ihnen zu verhindern sey unmöglich, und er habe nur die Wahl, sie alle für sich zu gewinnen durch die Reform, oder seine kaiserliche Autorität im reformirten Theile Deutschlands gänzlich zu verlieren. Philipp vergaß nur, daß der Kaiser ihn gar nicht verstehen konnte, denn dem stolzen Habsburger fehlte von Natur der Sinn dazu. Einen deutschen Standpunkt festzuhalten war dem unmöglich, der sich als Herrn des Erdkreises ansah, wirklich die verschiedensten Völker unter seinem Scepter hielt, und dem seine deutschen Unterthanen nur wie ein anders uniformirtes Regiment in seinem Heere galten. Eine große Reform aber für das Volk und durch das Volk durchzusetzen, war etwas Unbegreifliches für den, der in den Menschen nie etwas Anderes zu sehen gewohnt war, als eine zum blinden Gehorsam bestimmte rohe Masse, und der nie weder an ein Recht, noch an eine Macht des Volkes glaubte. Karl sah die zu seiner Zeit so gewaltig aufgeregten Volksmassen doch immer nur als willenlose Werkzeuge der intriganten Fürstenpolitik an und glaubte nie, daß es sich um ein großes und allgemeines Bedürfniß des Volks handle.

Der Papst eröffnete 1545 das Tridentiner Concil, und der Kaiser berief einen neuen Reichstag auf das folgende Jahr nach Regensburg, um die bethörten Protestanten entweder mit List vollends zu umgarnen, oder mit Gewalt niederzuschlagen, da er sich jetzt stark genug fühlte. Bevor dieser denkwürdige Reichstag begann, starb der alte Luther, am 18 Februar 1546 zu Eisleben, wohin er gereis't war, um einen Streit der Mansfelder Grafen zu schlichten. Kurz vorher hatte er noch heftig gegen die Anhänger Zwingli's geschrieben, was der Schweizer Bullinger eben so gehässig und 1545 1546

grob beantwortet hatte. Luther starb mit trüben Aussichten, doch mit der Zuversicht, seinem Gott treu gedient zu haben. Obgleich das große und heilige Werk, das er begonnen, zum Theil durch seine eigenen Fehler verkleinert und entwürdigt, obgleich die Reformation der Kirche zu einem dienenden Werkzeug einer in ihrem innersten Wesen unchristlichen Politik *) geworden war, so sollten doch nur diese Mißbräuche der guten Sache vorübergehend seyn, die Sache selbst aber dauern. Der Samen, den Luther gesäet, trug ihm selbst und den nächsten Jahrhunderten nur Dornen, aber die Rosen kamen nachher dennoch hervor. Alle Aufklärung und humane Bildung der neuern Zeiten ist nur eine Folge der allmählich ihre Stürme beruhigenden, von ihren Schlacken sich reinigenden Reformation. Wie Herkules im vergifteten Kleide starb, so Luther in der Umgarnung der weltlichen Politik, aber des Helden Werke haben seine Täuschung überlebt.

Capitel 406.

Aechtung der Protestanten.

Frankreich war gedemüthigt, England gewonnen, der Sultan durch Ungarns Besitz befriedigt; Papst und Kaiser konnten sich nun mit aller Macht auf die Protestanten werfen.

1540 Der Papst machte starke Rüstungen. Seit 1540 hatte er einen in Spanien neu entstandenen Mönchsorden, die Jesuiten, in seinen Sold genommen und ihnen vorzugsweise die Bestimmung gegeben, vermittelst der wälschen Praktik, die seitdem in die Jesuitenmoral überging, die Ketzerei auszurotten. Der Wahlspruch dieses neuen Ordens war: der Zweck heiligt die Mittel. Auf dem Concil zu Trident traten die Jesuiten das erstemal auf, von ihren fernern Thaten werden wir hören. Nächstdem rüstete der Papst eine neue Kreuzbulle zu, um sie loszulassen, wenn der schickliche Augenblick da wäre.

Der Kaiser wollte nicht eher Gewalt brauchen, bis ihm die letzte List fehlgeschlagen **1546** seyn würde. Er erklärte den Protestanten auf dem Reichstage zu Regensburg, sie sollten das Concil anerkennen, oder er würde sie als widerspenstige Reichsglieder betrachten. Er drohte, aber er versicherte sie zugleich, daß er ihre Religion nicht antasten wolle; es sey ihm nur darum zu thun, Frieden und Ordnung im Reiche zu handhaben. Dieß war sehr schlau, denn er nährte dadurch das Vertrauen, als sey er der Reformation günstig. Kam es zum Kriege, so konnten ihn die Protestanten nicht als Religionskrieg, sondern nur als einen Krieg ungehorsamer Fürsten gegen den Kaiser führen, was sie sehr in Nachtheil brachte. Wenn Karl aber siegte, so konnte er wieder allein daraus Nutzen ziehen, indem er die Fürsten demüthigte, die Reformation aber wiederum als Mittel gegen den Papst und die katholischen Fürsten gebrauchte. Um aber auch den Papst sicher zu machen, so versprach er diesem heimlich, sobald es zum Kriege käme, die lutherische Ketzerei auszurotten. Der Papst wußte wohl, daß es

*) Wie tief dieß Luther selber fühlte, erhellt aus der Ermahnung, die er 1542 schrieb, und worin er unter Anderm sagte: Dahin ist's kommen, daß nun Junker, Städte, ja kleine Dreckstädtlein, Dörfer dazu wollen ihren Pfarrern und Predigern wehren, daß sie nicht sollen auf der Kanzel die Sünden und Laster strafen oder wollen sie verjagen und verhungern lassen." Das alles war die natürliche Folge der Unterordnung der Kirche unter den Staat. Melanchthon suchte der lutherischen Kirche eine von den weltlichen Fürsten und Stadtregierungen unabhängige bischöfliche Gewalt zu retten, aber Luther selbst unterstützte ihn darin nicht kräftig genug, weil er wohl wußte, daß er dann alle weltlichen Regenten gegen sich haben würde. Er beseufzte nur, was er nicht ändern konnte.

dem Kaiser damit nicht Ernst sey, und betrog ihn wieder, denn zu Karls großem Verdruß ließ er dessen heimliches Versprechen sogleich in ganz Deutschland bekannt machen.

Nun sahen auch die Protestanten den Lug und Betrug des Kaisers ein und geriethen in gerechten Zorn. Der Kaiser aber brauchte auch jetzt noch eine neue List, und suchte die Protestanten zu trennen, indem er nur den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Reichsacht that, die andern Bundesgenossen aber verschonte, ja mit einigen sich insgeheim verständigte, nämlich mit Joachim II von Brandenburg, der immer lau war, mit Albrecht von Culmbach, Casimirs würdigem Sohn, der fast immer betrunken war und an Roheit einem wildem Thiere glich, *) und mit Moriz von Sachsen-Thüringen. Da dieser durchschneidend kluge und ehrgeizige Jüngling nur im Besitz eines kleines Herzogthums war, so galt seine Stimme bei den Protestanten nicht viel, und sein Vetter, der Kurfürst von Sachsen, der älter und mächtiger, aber viel eingeschränkter an Verstand war, stand ihm besonders im Wege, und verhehlte nicht, daß er ihn nicht leiden könne. Moriz schloß sich daher einstweilen an den Kaiser an, dem er schon gegen die Türken gedient und dessen Liebling er geworden war, weil Karl einen feinen Verstand zu schätzen mußte. Er that es heimlich. Niemand ahnte seinen Verrath, obgleich sein flammendes Auge und ein ihm eigner Blick die nicht gemeinen Gedanken seines Geistes verkündigte. Philipp hatte ihm seine Tochter zur Ehe gegeben.

Die Kreuzbulle und die Reichsacht weckten indeß auch die Einfältigsten im schmalkaldischen Bunde aus ihrem bisherigen Schlaf, und der Aerger, betrogen worden zu seyn, entflammte sie im ersten Augenblicke zu großer Thatkraft. Der tapfere Schertlin von Burtenbach sammelte im Dienste der Stadt Augsburg und der übrigen oberdeutschen Städte ein Heer, der Landgraf Philipp jauchzte, daß endlich Blut fließen sollte, und selbst der schwerbeleibte sächsische Kurfürst stieg frommen Muthes auf das Schlachtroß.

Capitel 407.

Der schmalkaldische Krieg.

Karl V hatte diese Raschheit nicht erwartet. Seine Truppen waren noch nicht beisammen. Er selbst hatte bei Regensburg nur 9000 Mann (dabei 2000 Spanier) und erwartete erst seine ansehnlichen Heere, die ihm der Papst aus Italien schicken und der Graf von Büren aus den Niederlanden zuführen sollte. Der Papst hatte ihm 200,000 Ducaten und die Hälfte des Einkommens aller geistlichen Güter in Spanien bewilligt, um die deutschen Ketzer zu vertilgen. Aber diese kamen ihm zuvor. Schon im August 1546 vereinigten sich die Fürsten von Sachsen und Hessen bei Donauwörth mit dem Volk der oberländischen Städte unter Schertlin und mit einem Corps Würtembergern unter Hans von Heideck. Sie waren 47,000 Mann stark, und nichts war leichter, als den Kaiser zu überraschen. Schertlin drang darauf; aber die Fürsten wollten nicht, um das bayerische Gebiet nicht zu verletzen, da Wilhelm von Bayern sich damals noch aus kluger List neutral stellte. „Philipp, sagt Schertlin, wollte den Fuchs nit beißen, ihm waren alle Furth und Gräben zu tief und die Moräst zu breit. Und doch, fügt er hinzu, hat Herzog Wilhelm von Bayern also gefärlich neutral gehalten, unsern Feinden Proviant und allen möglichen Fürschub gethan, aber der Landgraf wollt

1546

*) Tagelang lag er halbtodt da in der Besoffenheit. Alle seine Leute zwang er auch wider Willen zu trinken, so daß mehrere davon starben. Auch die Weiber wurden nicht verschont, so daß man sie krank vom Tisch tragen mußte. (Lang in der Geschichte von Bayreuth.)

mir nit folgen." So ließ man den Kaiser entwischen und sich mit 20,000 Mann, die aus Italien kamen, bei Landshut vereinigen. Darauf verschanzte sich der Kaiser bei Ingolstadt, und noch immer waren die Protestanten stärker als er, aber ihre Uneinigkeit war zu groß. „Der Landgraf, sagt Schertlin, wollt mich nit angreifen lassen, wehrt mir mit Händen und Füßen, schrie, ich wollt ihm die Haufen verführen ꝛc., daß ich denselben Tag nit bin von Sinnen kommen, das andre ist alles geschehn." Sie beschossen Ingolstadt von ferne und zogen bald wieder ab, um den Grafen von Büren aufzufangen, aber dieser umging sie und führte dem Kaiser 15,000 Mann zu. So hatte denn der Bund die günstige Gelegenheit versäumt, und mit allen seinen Mitteln gar nichts gethan, als sich selbst entzweit und entmuthigt. Die Städte waren wüthend über die Fürsten. „Und ward er, der Landgraf Philipp, sagt Schertlin, von aller Welt vor einen großen Verräther der evangelischen Stände und des tütschen Reichs geachtet."

Da vollends der sächsische Kurfürst durch einen Einfall des mit dem Kaiser heimlich verbündeten Herzog Moriz nach Sachsen abgerufen wurde, so liefen auch die andern Bundesgenossen auseinander, und Oberdeutschland war des Kaisers ganzer Rache preisgegeben. Die Städte wagten keinen Widerstand. Umsonst feuerte der tapfere Schertlin dazu an. Die reichen Geschlechter, besonders die Fugger zu Augsburg, unterhandelten heimlich mit dem Kaiser, und da Schertlin, auf die Gunst des Volks gestützt, nicht weichen wollte, baten sie ihn endlich mit Thränen, die Stadt zu verlassen. Noch schmählicher benahm sich Ulm, dessen Stadtrath den Kaiser aus Servilismus sogar spanisch anredete. Doch Frankfurt machte es beinah noch ärger, indem es Büren, dem es zuvor die Thore verschlossen, be- und wehmüthig zurückrief und um Sauvegarde bat, wogegen sich das damals gar kleine Städtchen Darmstadt durch eine heldenmüthige Vertheidigung auszeichnete. Auch Straßburg unterwarf sich, um zu zeigen, daß es den Schutz, den ihm Frankreich anbot, aus Patriotismus verschmähe. Sämmtliche kleinere Städte folgten dem Beispiele der großen. In Marbach, das sich herrlich vertheidigt hatte, wurden zuletzt trotz der Capitulation alle Einwohner von den Spaniern ermordet und die Stadt verbrannt. Auch die oberdeutschen Fürsten unterwarfen sich; zuerst der Pfälzer Friedrich, dann auch der alte Ulrich von Würtemberg, dem die knieende Abbitte seines hinfälligen Alters wegen erlassen wurde. *)

Capitel 408.

Die Schlacht bei Mühlberg.

Die heimtückische Weise, mit welcher der junge Moriz seinem Vetter, dem Kurfürsten, hinter dem Rücken ins Land gefallen war, brachte diesen in gerechten Zorn, und Moritz konnte ihm nicht Stand halten. Der Kurfürst verfolgte ihn nach Halle, wo er sich huldigen ließ, belagerte aber Leipzig vergebens, und eine Kugel aus der Stadt zerschmetterte sogar die volle Tafel, an der er ihn speiste (woher der Ort noch jetzt Uebelessen heißt). Doch gelang es ihm, den wilden Markgraf Albrecht, Morizens Bundesgenossen, auf dem Rochlitzer Schloß durch die List eines üppigen Weibes (Elisabeth, Schwester des Landgrafen Philipp und Wittwe des verstorbenen Herzogs Friedrich, des

*) Avila, der es selber sah, erzählt, der Herzog sey von vier Männern auf einem Stuhl hereingetragen worden. Bei Sattler ꝛc. liebt man dagegen die anmuthige Volkssage, nach welcher der alte Herzog zu Pferde vor den Kaiser geritten sey, und statt seiner sein Roß, das er dazu abgerichtet, den Kniefall habe thun lassen.

bösen Georgs Sohn), die ihn in Wollüsten fesselte, zu fangen. Der siegreiche Kurfürst wollte sich mit den Böhmen verbinden, und dann wäre die Versäumniß in Oberdeutschland wieder gut gemacht worden. Aber die Böhmen zauderten. Sie brachten zwar ein ständisches Heer auf, verweigerten dem König Ferdinand die Hülfe gegen Sachsen und den Proviant; ja sie legten Verhaue an, um des Kaisers Heer nicht durch ihr Land zu lassen, und Ferdinand konnte sich bei Eger wirklich kaum aus diesen Verhauen loswickeln. Ein sächsisches Heer unter Thumbheim war bereits zu den Böhmen gestoßen; nun aber wollten diese doch nichts Entscheidendes thun und blieben ruhig stehn, während der Kaiser und Ferdinand, durch einen Zuzug aus Ungarn und durch Herzog Moriz verstärkt, das vereinzelte und durch Thumbheims Abzug geschwächte Heer des Kurfürsten plötzlich bei Mühlberg an der Elbe überraschten. Johann Friedrich hatte nur 9000 Mann, glaubte sich aber sicher, nachdem er die Elbbrücke verbrannt hatte. Aber ein Müller, Namens Strauch, dem die Sachsen seine Pferde geraubt hatten, gab aus Rache den Kaiserlichen eine Furth an, durch die sie übersetzen konnten, und so wurde der Kurfürst überfallen, als er gerade in Mühlberg andächtig die Predigt hörte. Er vertheidigte sich, wegen seiner Dicke von einem Wagen herab commandirend. Da aber die Seinigen flohen, setzte man ihn auf ein schweres Pferd, das ihn tragen mochte, und riß ihn mit fort. Auf der Lochauer Haide holten ihn die Feinde ein, er wehrte sich ritterlich, bis ihn ein Ungar in die Wange hieb und er keine Hülfe mehr sah. Dann gab er sich gefangen und schien sehr erschüttert, doch als es am Himmel zu donnern anfing, rief er plötzlich heiter: „ach ja, du alter starker Gott, du lässest dich hören, daß du noch lebst, du wirst's wohl machen." Vor den Kaiser geführt, redete er diesen an: großmächtigster, allergnädigster Kaiser. Da rief Karl freudig aus: bin ich nun euer Kaiser?

Wittenberg widerstand noch. Aber die Drohung des Kaisers, den Kurfürsten enthaupten zu lassen, öffnete ihm die Thore. Da zog Karl V in Luthers Stadt ein. Der Anführer seiner Spanier, der finstere Herzog von Alba, *) rieth ihm, Luthers Grab zu zerstören, aber edel antwortete der Kaiser: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Todten." Er befahl sogar, daß der lutherische Gottesdienst nicht unterbrochen werde, wahrscheinlich um den Papst ein wenig damit zu ärgern. Der Kurfürst mußte die Kurlande an Moriz abtreten, erhielt dafür dessen kleineres thüringisches Herzogthum und mußte überdieß dem Kaiser als Gefangener folgen. Er blieb standhaft und ließ sich in Religionssachen trotz aller Drohungen nichts abzwingen. Der edle Maler Lucas Cranach, schon lange sein Freund, theilte freiwillig seinen Kerker.

Der Kaiser verfolgte seinen Sieg. Schon vor der Mühlberger Schlacht hatten sich im Winter alle schmalkaldischen Bundestruppen zerstreut. Nur Graf Albrecht von Mansfeld hatte im März noch ein glückliches Gefecht wider die Kaiserlichen bestanden. In Norddeutschland nämlich hatten Herzog Erich der Jüngere **) und der Obrist Wrisberg ein Heer für den Kaiser gesammelt. Während Wrisberg mit seinen Söldnern auf dem einen Ufer der Weser plünderte, wurde Erich auf dem andern bei Drackenburg überfallen und geschlagen, worauf die Sieger das Lied sangen: wir

---

*) Derselbe kam durch Thüringen und frühstückte auf dem Schloß Schwarzburg. Seine Spanier trieben unterdeß das Vieh in der Umgegend weg. Da überfiel die Gräfin Katharina von Schwarzburg mit ihren bewaffneten Dienern den Herzog bei Tisch, schrie ihm zu „Fürstenblut für Ochsenblut," und drohte, ihn auf der Stelle selber abschlachten zu lassen, wenn er ihr nicht augenblicklich ihre Ochsen zurückgäbe, welches auch geschah.

**) Sohn des alten tapfern Erich, dessen Wittwe mit dem jungen Knaben persönlich zu Luther gereist war, um ihn dem neuen Glauben zu widmen. Aber der Sohn schlug aus des Vaters Art, wurde wieder katholisch und diente fortan dem Kaiser gegen die Protestanten, später dem Tyrannen Philipp II in den Niederlanden, und sogar den Dänen gegen die Stadt Danzig, kurz geflissentlich überall, wo es galt, Recht und Freiheit zu unterdrücken.

haben das Feld, Wrisberg das Geld, wir haben das Land, Wrisberg die Schand. Aber dieser kleine Sieg fruchtete nichts. Philipp verlor den Kopf. Er wagte weder zu kämpfen noch zu fliehen, sondern unterhandelte, und kam zur Abbitte nach Halle, wo ihn der Kaiser, seinen Zusicherungen zuwider, nicht nur gefangen nahm, sondern auch durch die spanischen Soldaten sehr hart behandeln ließ. Man glaubte, diese Grausamkeit des Kaisers habe ihren Grund in einem spöttischen Lächeln, das Philipp unbesonnen bei seiner ersten Begrüßung des Kaisers nicht unterdrückt hatte, worauf ihm Karl mit aufgehobenem Finger zurief: wart, ich will dich Lachen lehren.*)

So war denn die letzte Stütze der Protestanten gebrochen. Fürst Wolfgang von Anhalt verließ freiwillig sein Land. Schertlin und Ulrich von Hutten flohen nach der Schweiz, der Straßburger Reformator Bucer nach England.

Capitel 409.

Reaction. Der blutige Landtag in Prag.

Kaiser Karl kehrte nach Augsburg zurück, um hier das Reich zu ordnen, während sein Bruder Ferdinand sich nach Prag begab, an den Böhmen Rache zu nehmen.

Unterwegs gab sich die Volksstimmung nicht undeutlich kund, indem Karl die Wege durch den Thüringer Wald zum Theil durch Verhaue gesperrt fand, sein Vortrab bei Neustadt von den Bauern in einem dreistündigen Gefecht zurückgetrieben wurde und kein Spanier, der auf dem Marsch seine Reihen verließ, mit dem Leben davonkam. Die Spanier waren daher auch so erbittert, daß sie sich alles gegen das Landvolk erlaubten. In Augsburg kam es zum offenen Kampfe zwischen den Spaniern und den deutschen Landsknechten. Die erstern verlangten den rückständigen Sold. Da vertraute sich der Kaiser den letztern an. Ein Spanier wollte nun einem Landsknecht die Fahne wegreißen, dieser aber hieb jenen sogleich mitten voneinander „wie eine Rübe." Da griffen die Spanier alle zu den Waffen und die Landsknechte vertheidigten des Kaisers Wohnung, der drei Stunden lang in Gefahr schwebte und endlich die Spanier mit Geld befriedigte, aber ihre Aufwiegler am Perlachthurme köpfen und hängen ließ. Gleichwohl vertraute er seine fürstlichen Gefangenen wieder niemand Andern an, als den Spaniern. Johann Friedrich wurde gut gehalten, desto schlechter aber Philipp, der Tag und Nacht von lärmenden Spaniern umgeben war, die ihm keine Stunde Ruhe ließen, und den man sogar zum Spott auf einem Roß durch Augsburg führte, sein Schwert mit Stricken an die Scheide fest gebunden, unter dem Gelächter und den Beschimpfungen des katholischen Pöbels. Dem Oberst Vogelsberger, der dem König von Frankreich deutsche Truppen geworben, wurde als Reichsverräther der Kopf vor die Füße gelegt.

Seiner bisherigen Politik getreu, verfuhr der Kaiser schonend gegen die Ketzer. Er wollte sie nicht zu verzweifeltem Widerstande reizen, und brauchte sie fortwährend als Gegengewicht gegen den Papst. Ueberdieß war er deßfalls Verpflichtungen gegen Moriz eingegangen, der ja auch ein Lutheraner war. Er begnügte sich, in den oberdeutschen Städten nur je eine Kirche den Katholiken zurückzugeben, z. B. in Augsburg den Dom, und er drückte ein Auge zu, wenn sich die fanatischen Spanier hin

*) In der Zusicherung des Kaisers soll gestanden haben „ohne einiges Gefängniß," der Kaiser aber soll behauptet haben, es heiße nur „ohne ewiges Gefängniß." Man hat diese Tradition in neuern Zeiten bestritten. Gewiß aber ist, daß der Kaiser nicht ganz ehrlich handelte und daß sich der Landgraf nimmermehr zu ihm begeben haben würde, wenn er diese Mißhandlungen nur entfernt hätte voraussehn können.

und wieder erlaubten, lutherische Kirchen muthwillig zu schänden. *) Wichtiger und wohlberechnet war die unnachsichtliche Abschaffung des Zunftregiments in allen oberdeutschen Städten und die Herstellung des alten Geschlechterregiments. Man nannte zwar anfangs die neuen noch furchtsamen Stadtherren den Hasenrath; aber das Schicksal wollte, daß sie gleichwohl die Oberhand behalten und aller bürgerliche Freiheitssinn am Ende durch sie untergehn sollte.

Eben so eigenmächtig zwang Karl den gefangenen Johann Friedrich, mit Moriz dergestalt zu tauschen, daß jener das thüringische Herzogthum, dieser aber die sächsische Kur bekam, und die ältere ernstinische Linie mit der jüngern albertinischen die Rolle geradezu wechseln mußte.

Da sich während des großen Kampfes in den österreichischen Erblanden selbst die Stimmung ganz auf die Seite der Lutheraner geneigt hatte, verfehlte König Ferdinand nicht, jetzt eine abgemessene Rache zu nehmen. Die Böhmen hatten sich geweigert, dem Kaiser Truppen gegen die Protestanten zu stellen. Der Kreishauptmann von Kaurzim, Maleczin, wurde deßhalb auf Ferdinands Befehl hingerichtet, aber dieß erbitterte die Gemüther. Am 15 Februar 1547 traten die Böhmen in einen Bund zu Prag zusammen zur Schirmung ihrer ständischen Verfassung und ihrer Religionsfreiheit. Der Haß gegen die Habsburger war so groß, daß man Spottlieder und Spottbilder auf sie verfertigte. **) Doch halfen sie den Schmalkaldern nicht und mußten ihre Halbheit jetzt schwer büßen. Nach dem Sieg über die Sachsen begab sich Ferdinand nach Prag und eröffnete den sogenannten blutigen Landtag. Die Häupter des Bundes Pietipesky, Sausenik von Geleny, Fikar, Barchanecz von Barchecz wurden öffentlich enthauptet, Krabice von Weitmühl nur gefoltert. Vom Adel mußten viele auswandern, andere erkauften sich die Gnade nur durch den Verlust ihrer Güter. Die Städte mußten große Straffummen zahlen, verloren ihre Freiheit und erhielten königliche Richter. Auch viele Bürger mußten auswandern und wurden zum Theil vom Henker fortgepeischt. Alle alten Hussiten von der strengen taboritischen Partei, die sogenannten böhmischen Brüder, mußten auf ewig das Land meiden und zogen in drei Haufen, jeder mehr denn 1000 Mann, nach Preußen.

1547

1547

Auch Schlesien fühlte die Rache. Die Stadt Breslau mußte 80,000 Thaler und eine beständige Bierauflage zahlen, weil sie kein Freudenfest gefeiert hatte für den Sieg des Kaisers. Der mediatisirte Herzog Friedrich von Liegnitz, der sich der Reform mit Wärme angenommen und unter dessen Schutz der wackere Trotzendorf die Schule zu Goldberg gegründet hatte, welche die berühmteste der damaligen Zeit wurde, ***) mußte jetzt sich beugen, seine schönen Stiftungen wieder untergehn sehen und sogar der alten mit dem Hause Brandenburg eingegangenen Erbverbrüderung entsagen. Auf seinem Todbette widerrief er aber diese Entsagung und bestätigte die folgenreiche Verbrüderung aufs neue.

In Oesterreich selbst war die Stimmung ganz für Luther, und da die Stände hier dem Kaiser in politischer Hinsicht treu geblieben waren, glaubten sie um so mehr Recht zu haben, 1547 noch einmal Religionsfreiheit zu verlangen. Ferdinand wußte sie aber hinzuhalten.

1547

*) In Heilbronn schoß sogar ein Spanier auf den Pfarrer Molter, während er predigte.

**) Eines jener Bilder stellte das Nest des Löwen (Böhmen) dar, in das ein Adler (Habsburg) seinen Unrath fallen ließ.

***) Man rühmte von ihr, sie allein könne ein Heer gegen die Türken stellen.

Capitel 410.

Das Augsburger Interim.

Der Kaiser wünschte sich im Religionspunkt mit den Protestanten abzufinden, ohne den Papst dabei zu fragen. Das hätte ihm ein großes Uebergewicht auch über das Concil verschafft. Allein jeder Vermittlungsversuch stieß gegen das Princip der einen oder andern Partei und mußte nothwendig scheitern trotz aller Geschmeidigkeit der Personen.

Zwar schien der laue Brandenburger Kurfürst und sein aalglatter Hofprediger Johann Agricola ganz wie gemacht, die Extreme durch breiweiche Redensarten zusammenzukleistern, und das hauptsächlich von ihm aufgesetzte sogenannte Augsburger Interim, das vom Kaiser allen Protestanten als Ultimatum vorgelegt wurde, war ein Meisterstück der Halbheit; aber es verfehlte dennoch den Zweck. Der schwache und andächtige Kurfürst Joachim von Brandenburg, der alte aufs neue durch die kaiserlichen Heere geängstigte Ulrich von Würtemberg und dessen Nachbar, der Pfälzer Friedrich, nahmen das Interim unbedingt an; aber Kurfürst Moriz suchte es durch ein anderes, das von Melanchthon aufgesetzte sogenannte Leipziger Interim, zu ersetzen, und die meisten andern Fürsten waren heimlich oder öffentlich geradezu dagegen. Auch der gefangene Johann Friedrich weigerte sich standhaft es anzunehmen; Landgraf Philipp aber gab nach. Das Interim war nicht katholisch und auch nicht lutherisch. Mit Recht glaubte das Volk, dieß sey der erste Rückschritt zum Alten, und sprach seinen Argwohn in einem Witzwort aus, das durch ganz Deutschland flog: „das Interim hat den Schalk hinter ihm."

Die Städte empörten sich am lautesten gegen das Interim, und der Kaiser konnte es nur im Süden, wo seine Heere standen, durchsetzen. In Straßburg ging es noch hin, daß der Pöbel die wieder eingeführten Meßpfaffen mißhandelte. Aber eine besondere Erbitterung zeigte der Kaiser gegen Constanz. Es lag ganz in seinem Charakter, die Religion nur zum Vorwande zu nehmen, wohinter er seine eigentliche Absicht, sich dieser wichtigen Gränzstadt gegen die Schweiz zu bemächtigen, verbarg. Er ließ Constanz von den Spaniern überfallen und stürmen. Die Bürger vertheidigten sich tapfer, erschlugen 500 Spanier und hätten ihre Freiheit behauptet, wenn nicht der aristokratisch gesinnte Rath und die servile Stadtgeistlichkeit die Gemeinde selbst vom weitern Widerstande abgemahnt hätten. So wurde Constanz übergeben, in eine österreichische Landstadt verwandelt und wieder katholisch gemacht. In Norddeutschland widerstand Bremen aufs tapferste dem kaiserlichen Heer, das Jost von Gröningen aus den Niederlanden herbeiführte. Er selbst wurde von den Bremer Bürgern bei einem Ausfall erschlagen. Noch größern Ruhm erwarb sich die Stadt Magdeburg, die alle der Religion wegen Geflüchteten aufnahm. Auch Flacius, der kraftvollste Schüler Luthers, der bisher in Leipzig gelehrt hatte, floh aus Zorn über das Leipziger Interim, das im Grunde nicht viel würdiger war, als das Augsburger, nach Magdeburg, dessen kühne Bürger dem Kaiser trotzten wie dem Papste, und ihre starken Mauern zum Asyl der Freiheit machten.

1548

Da das Interim so wenig Beifall fand und so wenig Dauer versprach und da auch Herzog Wilhelm von Bayern wieder (wie jedesmal, wenn die Habsburger siegten) Umtriebe gegen den Kaiser machte, so sah Karl V seinen Plan, mit den Protestanten ohne den Papst sich abzufinden, mißlungen und beschloß nunmehr, durch den Papst die Protestanten dahin zu bringen, wo er sie haben wollte, um sich ihrer als Werkzeuge bedienen zu können. Diese veränderte Politik wurde zufällig durch einen Papstwechsel maskirt. Auf Paul III, der, voll Aerger über des Kaisers Eigenmächtigkeiten, das Concil eine Zeitlang unterbrochen und nach Bologna verlegt hatte, folgte Julius III, der jetzt

scheinbar aus freiem Willen das Concil 1551 wieder in Trident eröffnete, wozu ihn aber nur das Versprechen des Kaisers, die Protestanten zu ihm zu führen, vermocht hatte. Karl befahl jetzt den letztern, das Concil zu besuchen. So mußten sie denn ihre Kummerboten nach Trident schicken. Der Brandenburger Kurfürst demüthigte sich am tiefsten und versprach als guter Sohn der Kirche alle Beschlüsse des Concils zu halten und zu vertheidigen. Aber dem Kaiser war diese übertriebene Unterwürfigkeit nicht gelegen, da er dem Papst nicht zu große Macht einräumen wollte, und so wäre er es vielleicht gewesen, der die Protestanten besser, als sie sich selbst, vertheidigt hätte, wenn nicht dieses ganze Gewebe von Schwachheit und Trug plötzlich durch eine kühne That zerrissen worden wäre. 1551

Capitel III.

Verrätherei des Kurfürsten Moriz. Französische Unverschämtheit.

Moriz wollte als das Haupt der protestantischen Partei eine große Rolle spielen, und zwar gerade durch das Interim, das den Papst entbehrlich machte. Sobald aber das Interim scheiterte, sobald durch den Bund des Kaisers mit dem Papste die ganze protestantische Partei aufgelöst zu werden drohte, sah auch Moriz seine Rolle ausgespielt. Dazu kam, daß der Kaiser Sachsen entwaffnet, und unter andern 500 Kanonen daraus hinweggeschleppt hatte und daß er offenbar darauf ausging, die Fürsten zu schwächen. Die kaiserlichen Truppen waren aber zerstreut, zum Theil entlassen, zum Theil von Moriz selbst befehligt, sofern ihn der Kaiser beauftragt hatte, die Reichsacht gegen Magdeburg zu vollziehn. Erklärte er sich in diesem Augenblick gegen den Kaiser, so handelte er im Interesse aller Fürsten und im Sinne des Volkes, das seine Religionsfreiheit mehr als je gefährdet sah. Er durfte hoffen, an der Spitze eines Heeres den unbesorgten Kaiser von der Höhe seines Glückes plötzlich herabzustürzen und ihm Gesetze vorzuschreiben, wie er es für gut fand. Dieß in seinem kühnen Geist umwälzend, täuschte er den Kaiser bis zum letzten Augenblick, so daß Karl V selbst, als man ihn warnte, antwortete: „er hat mir solche Zusicherungen gemacht, daß ich mir nur Gutes von ihm verspreche, wenn es noch Glauben in menschlichen Dingen gibt.“ Die hartnäckige Gegenwehr Magdeburgs rechtfertigte die Kriegsrüstungen, die Moriz betrieb. Doch fand man es bedenklich, daß er die compromittirtesten Leute, wie Heidek, an sich zog, und daß er die Stadt nicht ernstlicher angriff. Er war so schlau, die Stärke seines immer mehr anwachsenden Heeres zu verbergen, indem er es vertheilte und das Quartier in den Dörfern öfter heimlich wechseln ließ. Er sah sich von Spionen umgeben, aber er betrog sie mit falschen Briefen und leitete ihre Aufmerksamkeit auf andere Spuren.

Bevor er losbrach, verstand er sich mit Frankreich, wo unlängst Heinrich II zur Regierung gekommen war. Dieser Fürst war kein großes Kriegsgenie, wie Franz I, sein Vater, aber intrigant, wie Ludwig XI. Er hatte die ganze Schweizer Eidgenossenschaft bei der Taufe seiner Tochter Jeannette zu Gevatter gebeten, und sie dadurch zu einem neuen Bündniß bewogen, dem nur Bern und Zürich nicht beitraten. Was konnte ihm erwünschter seyn, als die geheimen Anträge Sachsens? Er verlangte die lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun als Beutetheil, und Moriz sagte sie seinem Gesandten, dem Bischof Dufresse unter Vermittlung Heideks auf dem Schlosse Lohe zu, freilich mit dem Vorbehalt, sein Wort auch hier zu brechen. Derselbe Heinrich II, der im eigenen Lande die Lutheraner verfolgte und kurz vorher erst seine eignen Augen am Flammentode mehrerer derselben geweidet hatte, war schamlos genug, die Deutschen zu versichern, er komme, für ihre Religionsfreiheit zu streiten. Derselbe 1549

Franzose, der sich bereits deutsche Provinzen zum Raube ausbedungen, gab in seinem Manifest vor, er komme nur, für Deutschlands Unabhängigkeit zu streiten. Derselbe König, der in Frankreich mit absoluter Willkür herrschte, malte über sein an die Deutschen gerichtetes Manifest einen Freiheitshut mit zwei Dolchen. Endlich rühmte er sich sogar, auch er sey eigentlich ein Deutscher, sofern er von den alten Franken stamme, und Franzosen und Deutsche sollten eigentlich ein Brudervolk seyn. Aber sein Manifest fand keinen Anklang in Deutschland. Damals ließ sich das Volk noch nicht so grob bethören, wie später. Die sächsischen Landstände erließen eine würdevolle Erklärung an den Kurfürsten Moriz, worin sie sagten: „Das Bündniß mit Frankreich sey verderblich: in religiöser Beziehung, weil Heinrich II im eigenen Land ihre Religion verfolge, und nicht minder in politischer Beziehung, weil er als König von Frankreich immer nur darauf sinnen könne, der Deutschen Libertät zu unterdrücken."

Moriz ließ sich das nicht abhalten. Er proclamirte den Krieg gegen den Kaiser, weil derselbe gegen die Verträge den Landgrafen Philipp gefangen behalten, die Religionsfreiheit unterdrückt und die deutschen Fürsten in ihren Rechten gekränkt habe, also daß es scheine, Habsburg wolle die Deutschen in ein „viehisches erbliches Servitut" bringen. Auch der wilde Albrecht von Culmbach, der sich an Moriz anschloß, erließ ein Manifest, worin er dem Kaiser besonders vorwarf, er habe die Wälschen (Spanier und Italiener) nach Deutschland gebracht und die deutsche Nation dadurch beleidigt und gefährdet. Darüber klagte der Markgraf in dem Augenblick, in dem er selbst mit den Franzosen sich verbunden gegen den deutschen Kaiser.

Wenn einst Peter d'Ailly behauptet hatte, die alte Kirche könne nur noch durch die Consequenz des Bösen gerettet werden, so scheint Moriz diese Lehre auch für die neue Kirche in Anspruch genommen zu haben. Nie waren für einen so heiligen Zweck die Mittel unheiligerer. Der schwärzeste Undank, die tückischesten Lügen gegen den Kaiser sollten die eine, der heuchlerische Bund mit Frankreich, der heimliche Verkauf deutscher Provinzen die andere Stütze des Evangeliums werden, das da predigt: nur die Wahrheit wird euch frei machen!

Capitel 412.

Kaiser Karls V Flucht. Der Passauer Vertrag.

Nachdem Moriz den Magdeburgern guten Frieden gegeben, brach er am 20 März 1552 gegen den Kaiser auf. Der junge Wilhelm von Hessen, Sohn des gefangenen Philipp, und der wilde Markgraf Albrecht stießen zu ihm. Rasch ging es mitten durch Deutschland über Augsburg nach Innsbruck, wo der Kaiser am Podagra darnieder lag. Nur die Ehrenberger Klause war von den Kaiserlichen besetzt und sperrte den Weg. Sie wurde mit großer Tapferkeit erstürmt, und 3000 Oesterreicher blieben auf dem Platz. Aber Moriz selbst hätte hier beinahe sein Leben verloren, denn seine Söldner verlangten doppelten Lohn und schossen auf ihn, als er ihren Forderungen nicht sogleich gehorchen wollte. Dadurch gewann der alte Kaiser Zeit, aus Innsbruck zu entfliehen. Er ließ sich in einer Sänfte über die Gebirge tragen bis nach Villach in Kärnthen. Der gefangene Johann Friedrich mußte ihm noch einige Tage folgen, wurde dann aber in Gnaden entlassen, um den Frieden vermitteln zu helfen. Ein Heer hatte der Kaiser in diesem Augenblicke nicht, der Feind war ihm auf den Fersen, ganz Deutschland von dem unerwarteten Schlage betäubt, die Katholischen vom Schrecken gelähmt, die Lutherischen voll Hoffnung. Wo Moriz hinkam, in allen Städten, wurden die Meßpfaffen, das Interim, die alten Geschlechter verjagt und das reine Evangelium sammt

1552

der volksthümlichen Zunftherrschaft hergestellt. Sollte die Reaction nicht noch weiter gehn, mußte der Kaiser schleunig den Frieden suchen.

Zu gleicher Zeit war Heinrich II von Frankreich ausgezogen, als „Befreier Deutschlands." Seine erste Sorge war, sich der ausbedungenen Beute zu versichern. Toul konnte ihm nicht widerstehen, Metz ließ sich bethören, zwei Fähnlein des Befreiers einzulassen; diesen folgte, dem Vertrage zuwider, das ganze Heer auf dem Fuße, und von dieser Stunde an war die altdeutsche Reichsstadt Metz, deren protestantische Bürger noch kurz vorher bei ihren deutschen Glaubensgenossen Schutz gegen ihren Bischof gesucht, aber nicht gefunden hatten, eine französische Festung, eine Faust auf unser Auge. Die Franzosen, ihre Wichtigkeit erkennend, legten sogleich viel Volk hinein und verstärkten ihre Mauern und Wälle. Der Befreier hatte noch weitere Absichten. Er ließ den jungen Herzog Karl von Lothringen nach Frankreich schleppen, in der Hoffnung, das Herzogthum für sich zu behalten. Er forderte Straßburg auf, ihm als Befreier die Thore zu öffnen, was ihm jedoch verweigert wurde; Hagenau und Weißenburg aber fielen in seine Gewalt. Das Volk theilte den Betrug der Fürsten nicht. Es empfing den Franzosen überall mit Haß und Widerwillen. Sogar die Schweizer, seine Gevattern, ließen ihm sagen, er solle sich nicht unterstehen, ihre Bundesstadt Straßburg anzugreifen.*) Die Statthalterin Maria in den Niederlanden ließ ein Heer in Frankreich einfallen, und da Moriz selbst mit dem Kaiser sich vertrug, so schlich der Befreier nach Hause. Doch nahm er auf seinem Rückzuge noch Verdun mit, und beschränkte sich von nun an darauf, die drei uns schändlich gestohlenen Bisthümer und Städte mit Händen und Füßen, Zähnen und Nägeln zu vertheidigen.

Ferdinand hatte bei der ersten Nachricht vom Ausbruche des Kurfürsten dem Kriege zuvorkommen wollen durch eine Vermittlung, aber Moriz nahm sie nicht eher an, als bis nach der Verjagung des Kaisers von Innsbruck der Vortheil entschieden auf seiner Seite war, und er den Frieden dictiren konnte. So kam schon am 2 August 1552 der Passauer Vertrag zu Stande, der einstweilen den Protestanten ihre Religionsfreiheit und den gefangenen Fürsten Johann Friedrich und Philipp ihre Freiheit sicherte, wogegen Moriz sich verpflichtete, sowohl gegen die Türken als Franzosen das Reich zu schirmen. Er that dieß gerne, um die verlorne Volksliebe wieder zu gewinnen, denn sein schnödes Bündniß mit Frankreich hatte allgemeinen Abscheu erregt, und so viel er auch für die Lutherischen gethan, man verzieh ihm doch die ehrlosen Mittel nicht, die er dabei gebraucht hatte.**)

Er zog es inzwischen vor, gegen die Türken zu ziehen, und den französischen Feldzug dem Kaiser selbst zu überlassen. Er richtete aber nicht viel aus, da der kaiserliche Feldherr Castaldo alle Unternehmungen hemmte und durch seine Räubereien das ungarische Volk aufs höchste erbitterte, so daß es lieber die Türken, als die Kaiserlichen bei sich sah.

Karl V zog mit großem Aufsehn gegen die Franzosen, und er versäumte nicht, unterwegs in Augsburg, Ulm, Eßlingen rc. die von Moriz hergestellten Zunftregierungen wieder zu stürzen. Aber er lag vergeblich Monate lang vor Metz, welches der Herzog von Guise rühmlicher, als es eine so schlechte Sache verdiente, vertheidigte. Der alte Kaiser hatte keine Thatkraft mehr, den Protestanten war es kein rechter Ernst. Niemand zeigte Muth, als der Markgraf Albrecht, der sich von Moriz getrennt und auf eigene Hand die Bisthümer Bamberg und Würzburg, das Deutschmeisterthum, dann die rhei-

*) Wurstisen, der Baseler Chronist, spricht mit Entrüstung von dem Hohne der Franzosen gegen Deutschland, und selbst der Franzose Thuanus mißbilligt ihn. Damals hatte man noch Scham.

**) Vnnd de boßheitt, listigheitt, vorrederie Mauritii is sere ludtbar, auer datt gantze landt vorm dage. Gade geclagett, datt idt nhu so jn de weltt tho geitt, datt nene truwe bi hern vnnd forsten funden. So secht Dauid: Willet ju vp forstenn nicht vertruwenn, dar is nein heill jnne tho halenn. Berkmanns Stralsunder Chronik.

nischen Bisthümer und Erzbisthümer aufs gräulichste mit Feuer und Schwert verwüstet, und auch den Städten Brandschatzungen auferlegt hatte. Dieser Wüthrich behauptete, der Passauer Vertrag tauge nichts, er allein sey der wahre Schirmer des Evangeliums und der deutschen Freiheit, und die Pfaffen müßten gezüchtigt werden. Aber er schonte eben so wenig die „Pfeffersäcke," und weil ihm die Nürnberger nicht so viel Geld geben wollten, als er forderte, legte er über 100 Dörfer und Weiler in der Umgegend in Asche. Gleichwohl wagte der Kaiser nicht, gegen den Friedensbrecher die Acht auszusprechen, sondern lud ihn zu sich ins Lager vor Metz, wo Albrecht wirklich die Ehre der deutschen Waffen rettete, indem er das zum Entsatz von Metz unter dem Herzog von Aumale anrückende französische Heer schlug und Aumale selbst gefangen nahm. Guise aber ergab sich nicht, und der Kaiser mußte endlich abziehen. *)

Capitel 413.

Der wilde Markgraf Albrecht. Religionsfriede zu Augsburg.

Der Kaiser war alt und sehnte sich nach Ruhe. Sein Bruder Ferdinand hoffte nichts vom offenen Kampf, desto mehr von den heimlichen Fortschritten eines consequenten Unterdrückungs- und Verfinsterungssystems, wozu ihm die Jesuiten dienen sollten. Moriz war für den Frieden, den er selbst vorgeschrieben, auch verantwortlich. Der alte Philipp von Hessen, der gebeugte Johann Friedrich (dessen Söhne schon während seiner Gefangenschaft in Jena eine neue Universität errichtet hatten, um ein neues Wittenberg zu haben), standen schon mit einem Fuß im Grabe. Ulrich von Würtemberg war 1550 in Ruhe gestorben. Sein Sohn Christoph, der aus Furcht vor der Rache der Habsburger lange Zeit in Frankreich gelebt hatte, aber auch hier vom Neide der Franzosen verfolgt, einem nächtlichen Ueberfalle seiner Feinde nur durch große Tapferkeit entronnen war, der vielgeprüfte und weise Christoph dachte jetzt nur darauf, die Wunden seines Landes zu heilen und gab demselben, mit den Ständen vereinigt, eine revidirte Verfassung (Landstände, bloß aus lutherischen Prälaten und Städtedeputirten bestehend, mit dem Recht der Steuerverweigerung und der Controle über die Integrität des Staatsgutes ꝛc. ausgerüstet, und durch einen Ausschuß permanent), ein Landrecht und viele sonstige nützliche Verordnungen. Auch ihm war der öffentliche Friede Bedürfniß. Der schwache Brandenburger hatte ohnedieß immer vermitteln wollen.

1550

Somit war Niemand mehr kriegslustig als der wilde Albrecht. Der kümmerte sich um nichts, umringte sich mit einigen tausend Eisenfressern, die ihn vergötterten, weil sie unter ihm ungestraft plündern und jeden Frevel üben durften, und zog durch Mitteldeutschland, um noch einmal die fränkischen, dann die sächsischen Bisthümer zu verheeren, alles im Namen des Evangeliums. Er verbrannte die Dörfer sammt den Einwohnern, er ließ eine Menge Geißeln, worunter 80 angesehene Bamberger waren, in einem Thurm zu Hohenlandsberg theils vor Hunger, theils vor Gestank unter den Leichen, die nicht herausgenommen werden durften, sterben. Er gefiel sich so in Grausamkeiten, daß er einen Vater, der ihn um das Leben wenigstens eines seiner drei Söhne bat, erst frug, welcher ihm der liebste sey, und dann diesen zuerst, die übrigen hernach vor des Vaters Augen erwürgen ließ. Gegen dieses Ungeheuer nun bildeten endlich die

*) Der deutsche Patriotismus wurde bei diesem unersetzlichen Verlust mit dem Witz abgefunden:
Die Metz und die Magd (Magdeburg)
Haben Kaiser Karln den Tanz versagt.
Es gab Leute genug, die darüber jubelten, und hintendrein dachte gar niemand mehr daran, daß Metz eine deutsche Reichsstadt, eine deutsche Festung gegen Frankreich gewesen.

Fürsten den sogenannten Heidelberger Verein, und der Kaiser that ihn in die Acht. *) Moriz selbst übernahm die Vollziehung, obgleich Albrecht sein alter Freund und Waffenbruder war. Dieser plünderte eben das Erzbisthum Magdeburg, da erreichte ihn Moriz bei Sievershausen. Die Schlacht war mörderisch. Drei Herzoge von Braunschweig ließen hier das Leben, Friedrich und die beiden Prinzen des Herzogs Heinrich. Albrecht wurde in den Arm verwundet, und Moriz selbst erschossen, erst 33 Jahre alt, in der Mitte seiner vielversprechenden Laufbahn. Aber sterbend hatte er gesiegt. Albrecht mußte **1553** fliehen und wurde von Heinrich von Braunschweig, der seine Söhne rächen wollte, rastlos verfolgt. Seinen Leuten befahl er, von nun an nichts mehr zu schonen, sondern zu brennen und zu morden, was der Arm vermöge. Aber bei Schwarzbach in Franken erlitt er die letzte Niederlage und floh, von wenigen Reitern begleitet, nach Frankreich. Zu stolz aber, um dort das Gnadenbrod zu essen, ging er wieder nach Deutschland und fand in Pforzheim Schutz beim badischen Markgrafen. Erschöpft durch Ausschweifungen, starb **1557** er hier erst 35 Jahre alt.

Jetzt stand dem Frieden nichts mehr im Wege, der unter dem Namen des Augsburger Religionsfriedens auf dem Reichstag daselbst 1555 zu Stande kam. Na- **1555** türlicherweise konnte er nichts weiter seyn, als ein einstweiliges politisches Uebereinkommen der Fürsten und nicht etwa zu Gunsten der Religion, sondern bedinglich zu Gunsten der Fürsten. Das Volk wurde dabei nicht gefragt, denn Ritter, Bürger, Bauern schmiegten sich, seitdem ihre Kräfte einzeln von der Macht der Fürsten gebrochen worden waren. Nur daraus erklärt es sich, wie ein Vertrag geschlossen werden konnte, der unter allen, die jemals in Deutschland verabredet wurden, offenbar der ruchloseste war, und der mit nichts zu vergleichen ist, als mit dem Triumvirat im alten Rom, bei dessen Abschluß die drei römischen Tyrannen sich wechselsweise ihre Anhänger aufopferten und zur Schlachtbank lieferten.

Auf diesem ewig mit dem Fluch der Geschichte gebrandmarkten Reichstage wurde der Grundsatz aufgestellt: cujus regio, ejus religio, d. h. welchem Glauben der Fürst folgt, demselben Glauben soll auch das Volk folgen. Dadurch wurden nicht nur alle reformirten Unterthanen katholischer Herren der grausamsten Rache preisgegeben, sondern die Religion eines jeden Landes hing auch von jetzt an von der Laune des jeweiligen Fürsten ab. Gefiel es diesem, überzutreten, so mußte das ganze Land übertreten, und die Pfalz liefert ein Beispiel, wie auf diese Weise wirklich ein Land seinen Glauben viermal wechseln mußte, wobei das Sträuben der Natur und Vernunft durch Kerker, Henker, Brand und Verwüstung besiegt wurde. Doch war dieser Grundsatz nur eine Folge der bekannten Politik Luthers, daher er den Zeitgenossen weit weniger auffiel, als er uns jetzt auffällt. Aber was war das für eine Glaubensfreiheit, die sich nur auf die Reichsunmittelbaren, also auf die wenigen Fürsten, reichsfreien Herren, Ritter und Stadträthe, nicht aber auf die Reichsmittelbaren, also auf die Millionen des Volkes selbst ausdehnte? Die Glaubensfreiheit wurde das Monopol von höchstens 20,000 Berechtigten, wenn man auch alle armen Ritter und die Oligarchen der kleinsten Reichsstädte dazu rechnet, und schlägt man die damalige Einwohnerzahl des Reichs nur zu 20 Millionen an, so folgt, daß von tausend Deutschen immer nur Einer seine Religion selbst wählen durfte.

Nur die geistlichen Fürsten sollten, und zwar zum Nachtheil der Reformation, eine Ausnahme machen. Vermöge des sogenannten geistlichen Vorbehalts wurde ihnen zwar gestattet, für ihre Person die Religion zu ändern, alsdann aber sollten sie ihre Würde und ihre Ansprüche auf das Land verlieren.

*) Albrecht spottete darüber: „acht und aber acht ist 16, die wollen wir fröhlich vertrinken. Je mehr Feinde, je mehr Glück."

Siebzehntes Buch.

Der niederländische Befreiungskrieg.

Capitel 414.

Uebergewicht der Spanier und Jesuiten.

Gleich nach dem falschen Friedensschlusse zu Augsburg legte Karl V seine vielen Kronen nieder und vertheilte sie an seinen Sohn und Bruder. Er hätte gern seinen Sohn Philipp zum Kaiser gemacht, aber dieser in Spanien erzogene, finstere und bigotte Prinz war den Deutschen so zuwider, als sie ihm, und Ferdinand, Karls Bruder, hatte sich mit den deutschen Fürsten besser zu stellen gewußt. Dennoch ging die Vorliebe Karls für seinen Sohn so weit, daß er es nicht unterlassen konnte, ihm außer Spanien, Neapel und Westindien (Amerika) wenigstens noch eine deutsche Provinz, die Niederlande, zu geben. Ferdinand behielt die übrigen habsburgischen Erbländer in Deutschland, dazu Böhmen und Ungarn. Nach dieser Theilung ging der alte Kaiser nach Spanien, um sich als Hieronymiter-Mönch in das Kloster Justi zu begeben. Sein Sohn Philipp schickte ihm zum Gruß ein Herz von Edelsteinen, und Karl rief mit einer bösen Ahnung: „Gott gebe, daß sein Herz nicht so hart werde wie diese Steine." Der alte Kaiser soll noch bei Lebzeiten den Undank des tückischen Sohnes erfahren haben. Er lebte noch zwei Jahre im Kloster und beschäftigte sich unter anderm mit Uhren, deren viele er in vollkommen gleichen Gang zu bringen suchte. Als es ihm nicht gelang, äußerte er, die Uhren gleichen den Menschen. Einst fiel es ihm ein, lebendig sein eigenes Begräbniß zu feiern, da er sich aber bei dieser Ceremonie im Sarge erkältete, starb er nach einigen Tagen wirklich. (1558) Bei sehr viel Klugheit in kleinen Intriguen fehlte es ihm doch an Tiefblick, um seine Zeit zu verstehen, und bei viel Großmuth in einzelnen Fällen hatte er doch die Größe des Charakters nicht, um seine Zeit zu beherrschen, wie Karl der Große. Er hätte noch mehr thun können, als dieser, die halbe Welt war sein Erbe, eine große Reform bot sich ihm an, um unter seiner Hand zu werden, was er daraus machen wollte; dreißig Jahre wurden ihm Zeit dazu gegeben, und doch hinterließ er nur ein elendes Flickwerk in der Kirche wie im Staate, und eine weit größere Unordnung, als er gefunden hatte. Friedrich III war zu dumm, die Welt zu beherrschen; von Karl V kann man sagen, daß er fast zu klug dazu war, indem er immer den großen natürlichen Vortheil aus der Hand ließ, um einen kleinen künstlichen zu erreichen. Luther sagte von ihm schon in seiner Jugend: „er wird kein Glück haben, denn er hat die Wahrheit offenbar verworfen, und er wird Deutschland in sein Unglück verwickeln." So war es auch. Karl hatte hauptsächlich Schuld, daß aus der Reformation nur eine Halbheit wurde.

Da Ferdinand I nicht nur im deutschen Reich, sondern auch in seinen Erblanden eine übermächtige protestantische Partei gegen sich hatte, die er schonen mußte, so erhielt sein Neffe Philipp II in Spanien und Italien, wo der Katholicismus in seiner ganzen Kraft bestand, ein politisches Uebergewicht. Wo Ferdinand schwankte, griff Philipp gewaltig durch. Dieses Uebergewicht der spanischen Habsburger über die österreichischen übte auf ganz Deutschland den nachtheiligsten Einfluß. Es gewährte den Katholiken einen Rückhalt, der jede Versöhnung vollends unmöglich machte, und

es gewährte Spaniern und Italienern den Zutritt in Deutschland, es verfälschte unsre Sprache, Tracht und Sitte durch fremdes Wesen.

Es würde unbegreiflich scheinen, daß sich im Reich keine einzige Stimme gegen das Testament Karls V erhob, wodurch eine der schönsten deutschen Provinzen, das ganze Niederland, vom Reich geschieden und Spanien zugewiesen wurde, — wenn nicht eben der Kirchenstreit und der kleinliche Egoismus der einzelnen Reichsstände allen Sinn für das Gesammtwohl des Reichs erstickt hätten.

Die nächste Folge des spanisch-italienischen Einflusses war die Colonisirung des ursprünglich spanischen Jesuitenordens im ganzen katholischen Deutschland. Bayern nahm ihn zuerst auf. Herzog Wilhelm übergab demselben die Universität Ingolstadt, wo Canisius aus Nimwegen, Salmeron aus Spanien und Le Jay aus Savoyen die ersten jesuitischen Professoren waren. Canisius verfertigte einen streng-katholischen Catechismus, die Glaubensnorm für ganz Bayern. Alle Staatsdiener mußten 1561 auf ihn schwören, endlich sogar alle Unterthanen, wenn sie nicht das Land meiden wollten. Dieses Beispiel bewog den Kaiser Ferdinand, den thätigen Canisius auch nach Oesterreich kommen zu lassen. Hier hatte das Lutherthum so überhand genommen, daß bei weitem die meisten Kirchen von Protestanten oder gar nicht besetzt und daß auf der Universität Wien schon seit 20 Jahren kein katholischer Priester mehr geweiht worden war. Canisius konnte auch hier anfangs nicht mit so glücklichem Erfolge wirken als in Bayern, that aber doch so viel, daß ihm selbst seine Gegner das Zeugniß gaben, ohne ihn hätte ganz Süddeutschland aufgehört katholisch zu seyn.*) Auch in Dillingen (Sitz des Augsburger Bischofs) und Köln nisteten sich die Jesuiten ein.

1548

1561

Capitel 415.

Ferdinand I. Schluß des Tridentiner Concils.

Ferdinand I war in einer schwierigen Lage. Wegen seines Friedens mit den Protestanten wollte ihn Papst Paulus IV nicht anerkennen, und doch gebrach ihm alle Macht, strenger gegen die Protestanten zu verfahren, und aller Wille, selbst Protestant zu werden, so sehr auch die Mehrheit seiner Völker dahin neigte. Er lavirte und diplomatisirte nun wie sein Bruder, bis sein jesuitischer Beichtvater Bobadilla und der neue Papst Pius IV ihn wieder ganz mit Rom befreundeten.

1559

Aufgeschreckt durch diese neue Allianz, rief Kurfürst August von Sachsen, Morizens Sohn, jetzt Haupt der Lutheraner, seine Parteigenossen in Naumburg zusammen. Der Papst benutzte diesen Anlaß, noch einmal eine Versöhnung zu versuchen. Die großen Männer der Reformation waren todt, der Nachwuchs schon abgekühlt oder mit sich selbst in ekelhaftem Hader. Mehrere Theologen waren aus Ueberdruß schon wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt. Der Kaiser und selbst Herzog Albrecht von Bayern, Wilhelms Nachfolger, waren bereit, die Verheirathung der Priester, den Laienkelch (Abendmahl unter beiderlei Gestalt) und einige andere Punkte zu gestatten, um die beiden getrennten Kirchen wieder zu verschmelzen, und selbst der Papst ließ durch den geistreichen Nuntius Commendone der Naumburger Versammlung sehr bewegliche Vorstellungen machen. Wie schön, wenn Melanchthons innigster Wunsch in Erfüllung gegangen, wenn die Kirche reformirt, aber eine und dieselbe ungetrennte geblieben, wenn das wechselseitige Zerfleischen der deutschen Völker wegen theologischer

1561

*) Daher hieß er auch spottweise canis Austriacus.

Spitzfindigkeiten, wenn die beklagenswerthe Erniedrigung der Kirche unter Cabinetswillkür und Ministeriallaunen vermieden worden wäre. Allein es war nicht möglich. Die Geschichte mußte ihren naturnothwendigen Gang gehen durch alle Stadien der Desorganisation, durch Zersplitterung bis in die kleinsten Theile, in der Kirche wie im Staate. Die Secten und der Kampf Aller gegen Alle in Glaubenssachen waren seit Luther so unvermeidlich, wie die Zerreißung des Reichs in zahllose kleine und uneinige Herrschaften seit dem Untergang der Hohenstaufen; Commendone wurde von der Naumburger Versammlung mit Schmach behandelt, entgegnete aber mit beredter Zunge: „Wozu so bittere Worte gegen solche, die im Dienst des christlichen Gesammtwesens eine so weite und beschwerliche Reise zu euch unternommen haben? Ihr scheint durch Schmähungen die Gründe, die euch fehlen, ersetzen zu wollen. Ich will euch darin nicht nachahmen, sondern euch zeigen, daß wir euch wie in der Gerechtigkeit unserer Sache, so auch in der Mäßigkeit unserer Rede überlegen sind." Dann gab er ihnen zu bedenken: „Wie viel Zwist herrscht unter euch über Luthers Lehre? Keine Stadt, ja kein Haus in Deutschland ist frei von theologischem Gezänk. Weiber streiten mit Männern, Kinder mit Aeltern über dem Verständniß der Schrift. In Gesellschaften, in Wirthshäusern, bei Trunk und Spiel entscheiden Weiber und Kinder über die höchsten Wahrheiten. Und ihr könnt nicht einig werden, weil so gewiß falsche Sätze mit einander nicht stimmen, als wahre einander nicht widerstreiten. Je weiter ihr nun ins Meer des Irrthums hinausschifft, um so dunkler werden die Wogen." Er versuchte noch, die Fürsten einzeln zu gewinnen, fand aber nur in Brandenburg eine günstige Aufnahme.

Die Störrigkeit der Naumburger Versammlung zog eine ähnliche des Tridentiner Concils nach sich, das jetzt die Friedensanträge Ferdinands und Albrechts verwarf. Die Trennung beider Kirchen war ein für allemal ausgesprochen, das Tridentiner Concil hatte also nur noch die Aufgabe, einseitig den künftigen Bestand des noch übrigen katholischen Theils der Christenheit zu regeln. Einige Mißbräuche, besonders die Sittlichkeit betreffend, vor allem der Ablaßkram, wurden abgeschafft; das locale Ansehn der Bischöfe wurde wiederhergestellt und die Willkür der Legaten eingeschränkt; ein Katechismus zur Unterweisung des katholischen Volkes wurde nach dem Beispiele des lutherischen angenommen, und durch Gründung des Jesuitenordens sollte in die dumme Mönchswelt wieder Geist und Gelehrsamkeit gebracht werden. Aber das Concil zog zugleich die Bande des alten Glaubens um die einfältiglichen Seelen schärfer als je, heiligte die Autorität der allein seligmachenden Kirche und verdammte jede Auslegung des Evangeliums außerhalb der Kirchensatzungen, und endlich sollte der Unterricht und die Wissenschaft der Jesuiten keinen andern Zweck haben, als systematische Bekämpfung der Wahrheit im Interesse der Hierarchie. Daher auch das Schlußwort des Concils, das der Cardinal von Lothringen ausrief und das alle mit Donnerstimme nachschrien:

1563 „Verflucht seyen alle Ketzer!" Die Auflösung erfolgte 1563.

Capitel 416.

Maximilians II schwankendes Benehmen.

1561 Ferdinand I starb schon 1561 und hinterließ das Reich seinem Sohne Maximilian II, dem alle Deutschen wohlwollten, weil er schon als Prinz sich den Lutherischen sehr geneigt gezeigt hatte. Allein er schwankte, er wollte und wollte wieder nicht. Er that genug, um die Katholischen zu erbittern, zu wenig, um sie zu entwaffnen; genug, um die Protestanten zu befreunden, zu wenig, um ihnen zu helfen. Sein größter Fehler aber war, daß er seinen Unterthanen Religionsfreiheit gestattete, ohne selbst

lutherisch zu werden, denn dadurch setzte er sie der furchtbarsten Verfolgung unter seinem Nachfolger aus. Niemand bewies besser, wie viel gefährlicher halbe Freundschaft, als ganze Feindschaft ist.*)

Nach außen genoß damals das Reich Ruhe. Frankreich war mit sich selbst beschäftigt, zwischen Katholiken und Hugenotten getheilt, die sich wüthend bekämpften. Die Türken begnügten sich, in Ungarn zu wirthschaften. Hier stand ihnen ein kaiserliches Heer unter Castaldo entgegen, das sich aber nur durch furchtbare Räubereien, an denen der Feldherr selber Theil nahm, auszeichnete. Thätiger war der Mönch Georg Mertenhausen (Martinuzzi) durch Intriguen. Schon Zapolyas Rathgeber, wurde er nach dessen Tode die einflußreichste Person in Ungarn und betrieb eine Ehe zwischen Zapolyas Sohn, Johann Sigismund, und einer Tochter Ferdinands, die aber nie zu Stande kam. Georg verlangte als erste Bedingung, Ferdinand solle die Bauern emancipiren, „denn die Türken boten den ungarischen Bauern die Freiheit an und haben dadurch viele zum Abfall gebracht, und an diesem Abfall vom Christenthum sind nur wir Schuld, da wir die Bauern in solcher Unterdrückung halten." Davon wollte Ferdinand natürlich nichts wissen, und bald darauf wurde Georg beschuldigt, mit den Türken unterhandelt zu haben und durch Castaldo's Meuchelmörder umgebracht. Der Papst hatte ihn kurz vorher auf Ferdinands dringende Empfehlung zum Cardinal erhoben, und sagte jetzt bloß: „man hätte ihn entweder nicht so sehr empfehlen oder nicht umbringen sollen." Da Castaldo und seine Soldatenhorden überdieß die Ungarn aufs äußerste brandschatzten, so fiel das Volk endlich über ihn her, erschlug ihm einen großen Theil seiner Leute und erklärte sich, angeführt von Petrowyt, für den jungen Johann Sigismund Zapolya. Die Türken gaben diesen Demonstrationen Nachdruck durch einen neuen verheerenden Einfall in Krain. Als Maximilian II zur Regierung kam, erkaufte er den Frieden nur durch einen Tribut von jährlich 300,000 Goldgulden, wozu er noch den jungen Zapolya als Fürsten von Siebenbürgen anerkennen mußte. Zwar brach der Sultan den Frieden, aber die Ruhe Deutschlands wurde dadurch nicht gestört, denn gleich beim ersten Einfall in Ungarn starb der graue Türkenkaiser vor Sigeth, das der tapfere Ungar Niklas Zriny zum unsterblichen Ruhme seines Volks vertheidigte. Nach des großen Sultans Tode zogen die Türken zurück.**)

1559

1566

Max II verstand aber den Frieden nicht zu benutzen. Er ließ nur geschehen, handelte aber nicht selbst. Er that nur leise Schritte, die wieder zurückgethan werden konnten. Er leitete viel Gutes ein, versäumte aber, es ganz durchzuführen und mit seiner kaiserlichen Autorität zu besiegeln und festzustellen, damit es von seinen Nachfolgern nicht gleich wieder umgeworfen würde. Nachdem er 1565 den Papst Pius IV

1565

*) Freilich hätte nur das größte Genie jetzt noch die bereits scharfkantig zugeschnittenen Parteien verschmelzen können. Cardinal Hosius, den die Papisten abschickten, machte den Kaiser auf alle die Widersprüche aufmerksam, in welche die Protestanten unter einander selbst zerfallen waren. Wem immer der Kaiser sich angeschlossen hätte, den Lutheranern oder Zwinglianern, er hätte die andern wider sich gehabt, sofern er nicht durch eine Geistesüberlegenheit und Thaten wie Karl der Große alle sich unterworfen hätte.

**) An der türkischen Gränze wurden die Streifereien herüber und hinüber beständig wiederholt. Der kleine Krieg in den Gebirgen von Kärnthen und Krain ruhte fast nie und hatte ganz das Ritterliche und Barbarische der frühern Kämpfe zwischen Gothen und Arabern in Spanien. Nur ein Beispiel, das uns Megiser aufbewahrt hat. Herwart von Auersperg, Landeshauptmann zu Krain, stritt ritterlich wider die Türken, wurde aber erschlagen, sein Sohn Wolf Engelbert gefangen. Da schickte sein Verwandter, Hans von Auersperg, zu dem türkischen Beg, der Herwarts Haupt mitgenommen hatte, und bat, es ihm zurückzugeben. Der Beg wollte ihm willfahren, aber auch vom Sultan den Lohn empfangen, der bei Ueberreichung eines vornehmen feindlichen Hauptes gewöhnlich ertheilt wurde. Sie kamen nun überein, dem Sultan bloß die ausgestopfte Haut zu schicken und den Schedel der Familie zurückzugeben. 1575.

eingeladen hatte, den Cölibat aufzuheben, und dieser protestirte, blieb ihm nichts übrig, als die Reformation aus eigner Kraft ohne den Papst durchzusetzen. Aber er that es nicht. Er suchte sich auf der einen Seite mit dem Papste in gutem Vernehmen zu erhalten, ohne zu bemerken, daß ihn auf jedem Schritt tödtlicher Argwohn und ein beständig nahe drohender Meuchelmord verfolgte; und er bewilligte auf der andern Seite dem österreichischen Ritterstande und sieben landesfürstlichen Städten, Linz,
1568 Steyer, Enns, Wels, Freistadt, Gmunden und Vöcklabruck die freie Religionsübung, und duldete, daß Chyträus von Rostock die neue protestantische Kirche in Oesterreich einrichtete. Später ließ er sogar für die Slaven in Krain, Kärnthen und Steyermark die Bibel übersetzen, und selbst in Wien schützte er neben den Jesuiten die Protestanten und gab einst seinem Sohne, dem nachherigen Kaiser Rudolph II, eine Ohrfeige, weil dieser, von den Jesuiten angestiftet, eine lutherische Kirche überfiel. Aber solche halbe Maßregeln mußten gerade den jungen Rudolph reizen, sich nach seines Vaters Tode zu rächen. Nur wenn der Kaiser selbst lutherisch geworden wäre, oder wenigstens die Glaubensfreiheit auf alle Stände ausgedehnt, durch einen feierlichen Act sanctionirt und unter die Garantie des übrigen protestantischen Deutschlands gestellt hätte, wären seine Concessionen segensreich und von Dauer gewesen. So aber gereichten sie dem Volke nur zum Fluche, denn die, welche unter seinem Schutz ihre wahre Gesinnung an den Tag gelegt und sich der Kirchenfreiheit bedient hatten, wurden dadurch nur seinem fanatischen Sohne als Opfer bezeichnet. Ueberhaupt duldete er in seinem Familienkreise den krassesten Papismus. Seine Gemahlin Maria, Karls V Tochter, theilte ganz die Gesinnung ihres Bruders Philipp und erzog darin auch ihren Sohn. Seine Brüder Ferdinand und Karl waren eifrige Jesuitenschüler. Endlich vermählte Max seine beiden Töchter an die blutgierigsten Ketzerverfolger Europa's, die Anna an Philipp II von Spanien, die Elisabeth an Karl IX von Frankreich. Der letztere lud die Hugenotten nach Paris ein, um bei der Hochzeit eines ihrer Parteihäupter, des jungen Heinrich von Bourbon, eine allgemeine Aussöhnung mit den Katholiken zu feiern, ließ
1572 sie aber in der Bartholomäusnacht 1572 von den Katholischen überfallen und alle umbringen. Er selbst schoß aus den Fenstern seines Palastes auf die Vorüberfliehenden. Daß war die Pariser Bluthochzeit, durch welche der Katholicismus in Frankreich sich befestigte. Nicht besser als Karl IX war Philipp II, von dem wir bald mehr hören. Maximilian mißbilligte die Pariser Bluthochzeit mit Worten des Abscheues: „so vil die unredliche That berührt, die kann ich gar nicht loben, und hab es mit herzlichem Leid vernommen, daß sich mein Tochtermann zu einem so schändlichen Blutbad hat bereden lassen.“ Aber er versäumte selbst die Maßregeln, durch die unser unglückliches Deutschland vor dem noch viel furchtbarern Blutbade des dreißigjährigen Kriegs hätte bewahrt werden können. Er ließ, um nach beiden Seiten tolerant zu seyn, in dieser Zeit des grimmigsten Hasses die Jesuiten zu sehr gewähren, und schonte die welche nur Böses wollten und nie verziehen, und ihm selbst bald genug seine Schonung mit Gift vergalten.

So wie der Kaiser selbst, war auch ein weibliches Mitglied seiner Familie den Jesuiten ein Dorn im Auge. Schon unter Kaiser Ferdinand I hatte dessen Sohn, Ferdinand von Tyrol, einst auf der Straße in Augsburg eine Bürgerstochter wandeln sehn, die ihm die heftigste Liebe einflößte, es war Philippine Welser, das schönste Mädchen der damaligen Welt. Zeitgenossen rühmten unter anderm, sie habe einen so zarten Teint gehabt, daß man ihr den rothen Wein, den sie trank, durch den Hals gleiten sah. Sie war aber eben so tugendhaft und geistvoll, als schön. Sie nahm des Erzherzogs Liebe nicht an, ohne ehelich durch den Priester mit ihm eingesegnet zu seyn, und der Erzherzog heirathete sie heimlich, troß der entsetzlichen Furcht vor seinem Vater, weil er einmal ohne die Geliebte nicht leben konnte. Philippine begab sich unerkannt an den Hof des Kaisers Ferdinand, warf sich zu seinen Füßen und klagte ihm unter

fremdem Namen das Leid, das ihr durch den strengen Vater ihres Gatten zugefügt sey. Der Kaiser, von ihrer engelgleichen Schönheit gerührt, hob sie auf und versprach ihr, ein ernstes Wort mit dem allzustrengen Vater zu reden, daß er eine so liebe Schwiegertochter nicht verschmähe. Da gab sich Philippine zu erkennen, und Ferdinand, zu Thränen gerührt, verzieh ihr alles. Der Papst bestätigte die Ehe. Auf dem Schloß Ambras in Tyrol, unfern von Innsbruck, genossen die Liebenden ihr schönes Glück, bis der tödtliche Schlangenbiß des Jesuitismus es mordete. Ihre Kinder wurden zu Markgrafen von Burgau erhoben.

Maximilian II hatte von einer Geliebten vor seiner Vermählung eine außereheliche Tochter, die schöne Helena Scharseg, um welche sich zu gleicher Zeit ein riesenhafter Spanier und der starke Rauber, kaiserlicher Hofkriegsrath, dessen Bart 5½ Schuh lang war, liebend bewarben. Es wurde ein Kampfspiel zwischen ihnen veranstaltet, und der starke Rauber steckte den langen Spanier in einen Sack, legte ihn der schönen Helena zu Füßen und empfing ihre Hand.

Capitel 417.

Höfische Sittenverderbniß.

Auch die Protestanten wußten die Zeit nicht zu benützen, so viel sie auch durch Maximilian II hätten durchsetzen können, wenn sie einig und kräftig gehandelt hätten. Aeußerlich erhielten sie Zuwachs, aber innerlich zerfielen sie desto mehr unter einander, und keine Erbärmlichkeit blieb ihnen fremd.

Die letzten noch übrigen deutschen Fürsten traten bis auf vier zum Lutherthum über, Karl und Ernst von Baden, Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, des wilden Heinrichs Sohn. Nur Oesterreich, Bayern, Lothringen und das im Stillen reich gewordene Haus Jülich waren noch katholisch. Aber die reformirte Partei war ohne Kraft und Einheit. Ein Gefühl von Schuld drückte sie, nicht die Schuld, daß sie von der alten Kirche abgefallen, sondern die Schuld, daß sie die Reformation nicht gründlich und würdig durchgeführt, vielmehr sie mißbraucht und entheiligt hatten. Oder sollte ein solcher Zustand, wie er jetzt war, wohl je das Ziel einer religiösen Emancipation, wohl je einer heiligen Begeisterung werth gewesen seyn? Statt eines Papstes hatten die Protestanten jetzt deren eine Menge, denn jeder Fürst war auf seinem Territorium ein unumschränkter Papst geworden; und statt der Jesuiten hatten die Protestanten ihre Oberhofprediger und Generalsuperintendenten, die, eben so giftigen Hasses voll wie die Jesuiten, fast eben so schlechte Mittel zu ihrem Zweck gebrauchten, und wenn nicht immer dümmer, doch gewiß roher waren, als die Jesuiten. Es trat eine ganz neue Barbarei an den Höfen und auf den Universitäten der Protestanten ein. Von wo das Licht und die Humanität ausgehn sollte, ging nur Finsterniß und rohe Bestialität aus. Die lutherischen Hofpfaffen theilten ihren Einfluß auf die Fürsten mit Buhlerinnen, Sauf- und Jagdgenossen, Sterndeutern, Goldmachern und Juden. Nur die katholischen Fürsten achteten noch auf Anstand. Wie Ferdinand von Tyrol die schöne Welserin, so nahm Wilhelm von Bayern die Maria Pettenbek zur ehelichen Hausfrau. Die protestantischen Fürsten verloren alle Scheu und Scham, da sie sich durch den Augsburger Religionsfrieden innerhalb ihrer Territorien zu kleinen Päpsten, zu unumschränkten Dictatoren über Glauben und Sitten gesetzt sahen. Wie hätten sie sich ihrer Willkür nicht bedienen sollen? Philipp von Hessen hatte zu gleicher Zeit zwei Frauen. Albrecht von Culmbach erinnert durch seine sinnlose Wütherei an die alten Berserker. Aber auch die sanfteren Charaktere fühlten sich wollüstig geschmeichelt durch die schrankenlose

Willkür. Weder Brandenburg noch das fromme Sachsen widerstanden der Versuchung. Kurfürst Joachim II von Brandenburg, durch den höflichen Agricola im voraus des Himmels versichert, glaubte sich auch schon auf Erden in der größten Sicherheit einen kleinen Himmel schaffen zu dürfen, baute sich eine Menge Lustschlösser, bevölkerte sie mit Maitressen, gab schwelgerische Feste, große Jagden, Wettrennen, ließ die Diener seiner Lüste stehlen, was sie mochten, erschöpfte durch die ungeheure Verschwendung das Land gänzlich, und mußte sich, um dem Bankerott zu entgehen, an die Juden wenden. Der Jude Lippold wurde Münzmeister, machte schlechtes Geld, trieb Kipper und Wipper, lieh auf Pfänder, wurde des Kurfürsten Zahlmeister, Kuppler und vertrauter Rath, und durfte sich zuletzt jede Gewaltthat erlauben. Dafür wurde er aber, als Joachim starb, unter dessen Sohn und Nachfolger, Johann Georg, ver-
1572
haftet, aufs grausamste gefoltert und endlich geviertheilt. In Sachsen wirkte Luthers sittliche Strenge länger auf den Hof ein; aber im Anfange des neuen Jahrhunderts fiel Kurfürst Christian II tief in die Arme des Lasters, so daß er fast immer betrunken und durch Wollust ganz verkrüppelt war. *) Umgeben von rohen Junkern, Stallmeistern, Hofnarren, die fast nur in Zoten sprachen, und mißgestalteten Kammerzwergen, wetteiferten die Fürsten, wer den andern im Zechen überbot. Diese Unterhaltungen traten jetzt allgemein an die Stelle der alten edeln und galanten Turniere. Beinahe ohne Ausnahme waren alle Höfe der viehischsten Trinksucht ergeben. Unter andern richteten sich dadurch die alten piastischen Häuser in Schlesien zu Grunde. Herzog Friedrich von Liegnitz soff und wüthete in der Trunkenheit so furchtbar, daß ihn sein eigner Sohn Heinrich 1560 zehn Jahre lang bis an seinen
1560
Tod gefangen halten mußte. Er sprach einen schrecklichen Vaterfluch über den Sohn aus und sagte ihm ein gleiches Schicksal voraus. Heinrich wurde wirklich ebenfalls ein Säufer, verthat Alles, zog mit seinen Genossen, dem lustigen Junker Hans von Schweinchen &c., an allen Höfen umher und bettelte, mußte endlich auch gefangen gesetzt werden, entfloh wieder und starb im Elend. (Nur Georg von Brieg, sein Oheim,
1568
rettete die Ehre der alten Familie.) Selbst Ludwig, Christophs Sohn, von Würtemberg, der so gut war, daß man sagte, er könne Gottes Stelle vertreten, wenn Gott je abhanden käme, war doch fast immer betrunken, geschweige die andern meist bösen oder falschen Fürsten. Das Ausland nahm großes Aergerniß an diesen Sitten, und es wurde zum Sprüchwort: „ein deutsches Schwein." Dieses Trinken wurde sogar (wie auch das gotteslästerliche Fluchen) Gegenstand einer Reichstagsverhandlung, wobei man beschloß, „alle Kurfürsten, Fürsten und Stände sollen ihren Unterthanen zum Exempel das übermäßige
1577
Trinken vermeiden.„ **) Damals wurde auch die Jagdwuth erst recht ins Große getrieben. Die Fürsten legten ungeheure Wildgehege an, und bei Besuchen und festlichen Gelegenheiten wurde gehetzt, wobei die Bauern in der Frohne helfen und ihre eignen Saaten zertreten mußten. Nicht das schlimmste Uebel aber waren die Juden und Goldmacher (Alchymisten), die damals an allen Höfen Mode wurden, weil alle Geld brauchten. Herzog Friedrich von Würtemberg ließ zwei derselben aufhängen,

*) „Sieben Stunden lang wurde aus ungeheuern Humpen um die Wette getrunken, und der Kurfürst trug sichtbar den Sieg davon. Von Geschäften sprach man kein Wort. Täglich wimmelte der Hof von Gästen, so daß nicht weniger als 700 Tische zumal gedeckt waren. Dieser Kurfürst ist in nichts groß, als im Essen und Trinken. Er sieht nicht darauf gut zu trinken, sondern nur viel. Sein einziges Trachten geht dahin, ungeheuer zu trinken und wo möglich sich selbst im Soff zu übertreffen. Er würde nicht zu leben glauben, wenn er nicht unaufhörlich betrunken wäre." Dan. Eremitae iter germanicum.

**) Schon Ulrich von Hutten macht den Fürsten heftige Vorwürfe: „Wär diese Ungebehrd nit in den fürstlichen Stand &c. Dieselben mit bösem Beispiel bestätigen dieses Mißleben. O Himmel, welche Trünk! welch Grollen, welch Spåuen! Da frißt und sauft man unzägtiglich, überhäuft die Gericht, schreiet, raufft, singt und heulet &c." Eine ehrenvolle Ausnahme machte der Adel in Steyermark und Kärnthen, der eine Mäßigkeitsgesellschaft stiftete.

weil sie das versprochene Gold nicht lieferten. Auch drei badische Markgrafen: Philipp II, Christoph II und Eduard zeichneten sich durch Verschwendungen und Schulden aus. *) — Die Sterndeuter (Astrologen) wären eine unschuldige Spielerei gewesen, wenn sie nicht an der dicken Finsterniß der Zeit hätten mitarbeiten helfen. Aus den falschen Vorstellungen von geheimen Naturkräften und Teufelswirkungen floß der Glaube an die Hexen und die blutige Verfolgung derselben. Wie hätten die Protestanten nicht an den Teufel glauben sollen, da Luther selbst auf der Wartburg einmal sein Dintenfaß nach ihm geworfen hatte. Herzog Julius von Braunschweig, Sohn des wilden Heinrich, und zugleich Erbe Erichs des Jüngern (der zu Pavia im Solde der katholischen Mächte starb), nahm die Reformation an, vertrug sich gut mit den Landständen, stiftete die Universität Helmstädt, brachte in einem langen Frieden sein Land in Flor, hatte aber eine so unwiderstehliche Lust, Hexen zu verbrennen, daß sich bei Wolfenbüttel ein ganzer Wald von angebrannten Pfählen bildete. Sogar die Gemahlin Herzog Erichs des Jüngern mußte zu ihrem Bruder, Kurfürst August von Sachsen, flüchten, weil Julius sie (vielleicht aus einem politischen Grunde, des Erbes wegen) der Hexerei beschuldigte.

Capitel 418.

Kämpfe der lutherischen Kirche mit der Fürstenmacht. Flacius.

Die lutherische Kirche hatte sich vom Papst, die lutherischen Fürsten hatten sich vom Kaiser losgerissen. Ihre Unabhängigkeit war etwas Neues, sie mußten sich nun unter einander selbst vertragen lernen. Zwar behaupteten gleich anfangs die lutherischen Fürsten ein unverkennbares Uebergewicht über die Geistlichkeit. Die ganze Reformation war ein Triumph der weltlichen Macht über die geistliche. Luther selbst hatte, um die Anarchie zu vermeiden, alle Gewalt in die Hände der Fürsten gelegt. Aber das Andenken an die alte Hierarchie war noch nicht erloschen, und die neuen Leidenschaften gaben den Predigern immerhin ein großes Gewicht, dessen sie sich schwächern Fürsten gegenüber wohl zu bedienen wußten. Sie erlagen nur ihrer eignen Uneinigkeit, sonst hätten sie der weltlichen Macht ihren Sieg wenigstens viel schwerer machen können.

In Jena unter dem jungen Johann Friedrich, dem Sohn des gleichnamigen vertriebenen Kurfürsten, hatten sich die sogenannten strengen Lutheraner festgesetzt, die unversöhnlich sowohl gegen Katholiken als Zwinglianer und Calvinisten die Sätze Luthers vertheidigten, die an sich am wenigsten haltbar und durch die Uneinigkeit, die sie in der Reformationspartei nährten, höchst unpraktisch waren. Aber es war vergeblich, die Fanatiker deßfalls zu belehren. Wo einmal die Leidenschaften entzündet sind, müssen sie ausbrennen, und gehn allemal von den großen Anfängern auf die kleinen Nachäffer über, die das Ganze nicht mehr zu übersehn wissen und sich in Kleinigkeiten verwirren. Das geistliche Haupt Jena's war der Illyrier Flacius, ein kräftiger Charakter, aber befangener Geist, der Luthers Lehre von der Erbsünde so sehr übertrieb, daß er sagte, die Erbsünde sey nicht nur dem Menschen angeflogen, sondern

---

*) Markgraf Karl von Baden-Baden schleppte seine allerdings durch Liederlichkeit berüchtigte Mutter Cäcilie, Schwester des Königs Erich von Schweden, an den Haaren durch die Straßen von Antwerpen. Sein Bruder Eduard machte ungeheure Schulden, wollte, als er zur Regierung kam, Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen, trieb Falschmünzerei, endlich sogar Wegelagerei, versteckte sich in Kornfelder und beraubte die Reisenden. In der Trunkenheit über eine Treppe reitend, brach er den Hals, 1600. Baders badische Geschichte.

seine eigentliche Substanz, und er sey durch und durch schlecht, ein vollkommenes Ebenbild nicht Gottes, sondern des Teufels. Zu diesem Extrem trieben ihn freilich die entgegengesetzten Uebertreibungen des Agricola in Berlin und des Osiander in Königsberg, die eine uns von Gott mitgetheilte Gerechtigkeit des Menschen behaupteten, vermöge deren er, wenn ihn einmal die Gnade berührt habe, gar nie mehr sündigen könne, er möge thun, was er wolle.

Zwischen beiden Extremen in der Mitte standen die Wittenberger unter des alten sanften Melanchthon, und die Tübinger unter der Leitung des gelehrten Brenz, dem bald der diplomatisirende Jacob Andreä folgen sollte.

Das Verhältniß dieser theologischen Parteien zur Politik war sehr einfach. Die Gnadenlehre Agricola's und Osianders stellte den Menschen hoch, schmeichelte ihm, machte ihm nicht nur die Vergebung, sondern auch die Begehung von Sünden äußerst leicht, weil der Gerechtfertigte und mystisch mit Christo Verbundene thun durfte, was er wollte — sagte also den selbstsüchtigen und liederlichen Fürsten vortrefflich zu. Auch in äußern Kirchensachen zeigten sich die Stifter dieser Lehre äußerst servil und überließen alles ihrem Fürsten. Diese Richtung des Protestantismus hätte also unfehlbar über die finstere Lehre der Flacianer, die auch in äußern Kirchensachen störrisch waren und den Fürsten trotzten, die Oberhand gewonnen, wenn sie nicht im rein theologischen Dogma dem Calvinismus verwandter gewesen wäre, als dem ächten Lutherthum. Dieß entschied. Gegen den Calvinismus hatte seiner äußerlich republicanischen Tendenz wegen die Mehrheit der Fürsten eine zu entschiedene Abneigung, als daß sie nicht lieber beim Lutherthum verharrt wären und den gehässigen Zank mit dessen Theologen auf sich genommen hätten.

Johann Friedrich war des Kurfürsten August Todfeind, weil er nicht vergessen konnte, daß sein Vater durch Augusts Vater von der Kur war verdrängt worden. Seines Vaters treuer Kanzler Brück, der bei allen Verhandlungen thätig gewesen, hinterließ einen Sohn, den Johann Friedrich auch zu seinem Kanzler machte, und der seine Leidenschaften und Plane theilte. Was nun die Theologen in Jena den Wittenbergern zu Leide thun konnten, das sahen Johann Friedrich und Brück von Herzen gern, weil es dem Kurfürsten August zu Leide geschah. Flacius machte sich das wohl zu Nutzen und erhob schon aus Anlaß des Interims einen wüthenden Kampf über die sogenannten Adiaphora (Mitteldinge), welche Melanchthons Schule in Wittenberg als Nebensache dem Interim aufgeopfert hatte, die Flacius aber als wesentlich erhalten wissen wollte; und sodann den sogenannten synergistischen Streit über die guten Werke, die er nicht nur für gänzlich entbehrlich (denn es sey am Glauben allein genug), sondern sogar für verderblich erklärte. Ein scheußlicher Verbrecher, der da glaubte, galt ihm mehr, als der tugendhafteste Ungläubige. Seine und seiner Genossen, wie seiner Gegner Sprache hatte die ganze Luthersche Grobheit geerbt. Inzwischen trat in Jena selbst Strigel als Anhänger Melanchthons (Philippist) gegen Flacius auf, von Hügel unterstützt. Flacius schäumte wie ein wüthender Eber, und brachte beide in den Kerker. Ein gewandter Arzt aber, Schröter, gab dem Herzog zu verstehn, es sey besser, wenn er die Pfaffen benütze, als wenn sie ihn benützten. Johann Friedrich schloß nun sämmtliche Professoren Jena's vom Consistorium aus, in das er Laien setzte. Da rief Flacius: „Das ist der Dank dafür, daß Luther die Fürsten vom päpstlichen Joche befreit! Sie wollen Christum ihrem Gutdünken und den Apostel Paulus dem **1559** Justinian unterwerfen." Mitten in diesen Händeln starb der edle Melanchthon, der **1560** sich längst nach Befreiung aus dem Pfaffengezänk gesehnt hatte. Die Flacianer erlebten den Triumph, daß Johann Friedrich alle Vorschläge Augusts zur Vereinigung höhnisch zurückwies; allein sie täuschten sich, wenn sie glaubten, es geschähe um ihretwillen, denn als sie gegen die herzoglichen Mandate, die ihnen alle Kirchengewalt entreißen **1562** sollten, offen rebellirten, wurden sie abgesetzt und aus dem Lande gejagt. Flacius starb

im Elend zu Frankfurt am Main, nachdem ihn sogar seine ehemaligen Schüler, besonders der bissige Heshusius, grausam verfolgt hatten. 1575

Die Tübinger machten 1558 den merkwürdigen Antrag, einen Generalsuperintendenten für die gesammte neue Kirche, also einen protestantischen Papst zu wählen, fielen aber damit durch, weil die Fürsten keine Lust hatten, sich einem Geistlichen wieder unterzuordnen. 1558

Capitel 419.

Osiander. Mörlin. Heshusius.

Herzog Albrecht in Preußen hatte sich durch Stiftung der Universität Königsberg 1546 eine schmerzliche Ruthe gebunden; denn so behaglich wohl er sich bei der Lehre seines Günstlings Osiander befand, um so giftiger entbrannte der Neid und Haß der Professoren, die sich, theils als Flacianer, theils von der alten Aristokratie des Ordenslandes aufgehetzt, in die Opposition warfen. An ihrer Spitze stand Mörlin, und bald war das ganze Land in Aufruhr gegen den geistvollen und vornehmen Osiander. *) Alles ergriff Partei. Der Hader steckte jede Familie an. Man bestellte und kaufte sogar nichts mehr, außer von Parteigenossen. Osiander starb plötzlich 1552, worauf der Herzog ein Frieden gebietendes Mandat erließ. Mörlin trotzte ihm, wurde abgesetzt und floh nach Braunschweig. Nun traten aber Adel, Städte und Geistlichkeit in einen förmlichen Bund, und nahmen eine so drohende Miene an, daß alle Osiandristen das Land verließen. Auch Skalich, ein geborner Croate, vertrauter Rath des Herzogs, entwich unter einem schicklichen Vorwande. **) Nur der Hofprediger Funk und einige Räthe hielten sich für sicher genug und blieben. Aber die Mörlinische Partei nöthigte den Herzog mit Gewalt, seine Soldtruppen zu entlassen, zwang die Herzogin, die sich für die Osiandristen ausgesprochen, schimpflich Abbitte zu thun, und ließ die Räthe in Gegenwart des Herzogs verhaften. Horst, einer seiner Günstlinge, warf sich vor dem alten Herzog auf die Kniee und legte sein Haupt in dessen Schooß, aber Albrecht hatte nichts für ihn als Thränen. Funk, Horst und Schnell wurden enthauptet. Der Herzog mußte Mörlin, der unterdeß als Superintendent in Braunschweig polterte, eigenhändig zurückberufen. Der hochmüthige Pfaff kam aber nicht, sondern erklärte, diese Genugthuung sey viel zu gering für ihn. Da mußte der Herzog ihn in einem de- und wehmüthigen Brief um Verzeihung bitten. Aber auch das half noch nichts. Erst durch eine besonders an ihn abgeordnete fürstliche Gesandtschaft ließ Mörlin sich bewegen, im Triumph nach Preußen zurückzukehren. Den Herzog und seine Gemahlin tödtete der Gram an Einem Tage. Ihr unglücklicher 15jähriger Sohn Albrecht Friedrich blieb nun Mörlins und des Adels Rache preisgegeben. Man prügelte ihn, man zerrüttete seine Gesundheit durch stimulirende Arzeneien, um ihn zu einer Heirath zu bewegen (damit das brandenburgische Kurhaus, vor dem sich der Adel fürchtete, nicht succedire). Man gab ihm die Prinzessin Maria Eleonore von Cleve, und ein Herr von Wambach sagte ihm, als er sich sperrte: „Wollen Ew. Fürstl. Gnaden nicht folgen, so wird man nicht sagen: gnädiger Herr, sondern: du Lecker, und über den Tisch gezogen und ein Gutes abgestrichen." Bei dieser Behandlung 1546 1552 1566 1568

*) Man behauptete ganz im Ernst, wenn Osiander bei der Tafel schwelge, sitze unterdeß der Teufel an seinem Pult und schreibe für ihn, weil man sich seine große Arbeitsthätigkeit mit seinem Weltsinn nicht zu paaren wußte.

**) Er wurde katholisch und rühmte sich, er habe auch den Herzog wollen katholisch machen, was sehr unwahrscheinlich ist, da es der Usurpationspolitik des Herzogs und dem fanatischen Lutherthum des Landes durchaus nicht entsprach.

1571 wurde der junge Herzog wahnsinnig. Mörlin starb 1571 und übertrug sein Amt dem ihm gleichgesinnten **Heshusius**, der alle Charakterzüge eines Hundes hatte, mit Ausnahme der Treue. Solche scheußliche Naturen brütete die Leidenschaft des Jahrhunderts aus.

Heshus begann seine Laufbahn in Goslar, wo man ihn endlich wegen seines un- 1556 erträglichen Gezänkes auswies. Im nächsten Jahre trat er in Rostock auf, verbot dem Volk jede Sonntagsfreude, that den Bürgermeister, der sich gegen ihn wehrte, feier- 1557 lich in den Bann, und wurde endlich abermals verjagt. Da erbarmte sich Melanchthon seiner und beförderte ihn nach Heidelberg. Zum Dank dafür wüthete Heshus als Flacianer gegen die Philippisten ärger als je zuvor. Damals starb der fromme Kur- 1558 fürst **Otto Heinrich** von der **Pfalz**. *) Sein Vetter Friedrich III, der ihn beerbte, setzte den Grafen von Erbach zum Statthalter ein, der sich ziemlich schwach benahm. Das kitzelte den frechen Heshus so, daß er sich eigenmächtig einen Generalissimus aller protestantischen Superintendenten nannte, keinen Geistlichen im Lande dulden wollte, der nicht seine Creatur war, dem Prediger Klebitz in Heidelberg den Kelch am Altar aus der Hand reißen ließ und den Statthalter selbst so ängstigte, daß dieser sich durch ein öffentliches Glaubensbekenntniß zu rechtfertigen suchte. Dieses Extrem führte dann wieder zum entgegengesetzten, denn als Kurfürst **Friedrich** kräftig die Zügel der Herrschaft ergriff, brachte ihm Heshus einen so unüberwindlichen Ekel an dem Lutherschen Gezänk bei, daß er **Calvinist** wurde und das ganze Land mit Gewalt zur gleichen Glaubensänderung zwang, denn cujus regio, ejus religio. Die servile Mehrheit der Geistlichen fügte sich, änderte den Glauben wie einen Rock, und schwur, was man verlangte. Die Entschlossenen flohen. So auch Heshus, den die freisinnigen Magdeburger in ihren Mauern aufnahmen. Aber auch hier stiftete er Unheil, that undankbar den Magistrat in den Bann, wollte allein herrschen, und blieb auch so hartnäckig, daß erst die Bewaffnung der ganzen Bürgerschaft ihn verjagen und 1562 seinen Anhang im Pöbel bezähmen konnte. Da nahm sich Mörlin des Vertriebenen an und erhob ihn zum Bischof von Samland, und einen andern Flacianer, **Wigand**, der mit Heshus längst verbrüdert war, zum Bischof von Pomesanien. Im Glück wurden die alten Freunde Nebenbuhler. Wigand verstand sich besser mit den Preußen und stürzte den Heshus, indem er ihn verketzerte (er habe behauptet, man müsse die menschliche Natur Christi so gut anbeten, wie die göttliche). Heshus floh nun nach der vom Herzog Julius von Braunschweig neu errichteten Universität Helmstädt, und wurde, da er des Herumziehens müde war, auf Einmal servil, und that alles, was man von ihm verlangte, bis an sein ruhiges Ende.

Ein ähnlicher Flacianischer Zänker war Musäus in **Bremen**, der den Philippisten Hardenberg vertrieb, aber der Entschlossenheit des Bürgermeisters von Büren nach langem Kampfe weichen mußte. Es kam hier so weit, daß die Bürger Mann für 1568 Mann über die spitzfindigsten theologischen Fragen abstimmten und entschieden.

Capitel 420.

Fürstliche Willkür in Glaubenssachen. Kurfürst August.

Der Haß **Johann Friedrichs** gegen August führte zu einem blutigen Ende. Ein fränkischer Ritter, **Wilhelm von Grumbach**, hatte dem Bischof Melchior Zobel

---

*) Er wollte niemals heirathen, damit in seinem Geschlecht nicht der Fluch sich fortpflanze, den sein Vorfahr Pfalzgraf Ludwig über dasselbe gebracht, als er den Hinrichtungszug des Johann Huß in Constanz anführte.

von Würzburg gegen den wilden Markgrafen Albrecht Hülfe geleistet und war nicht bezahlt worden. Er wollte sich nun der Person des Bischofs bemächtigen, dieser aber wurde im Gedräng erschossen. Grumbach sah die Strafe voraus, und hoffte ihr durch ein kühnes Unternehmen zuvorzukommen. Mit mehreren andern Rittern, Wilhelm von Stein, Ernst von Mandelsloh, Albrecht von Rosenberg rc., verbündet, nahm er Sickingens Plan wieder auf, die Fürstenaristokratie zu stürzen, und der ebenfalls schwer gekränkte Johann Friedrich wurde ins Interesse gezogen. Man ließ ihn das kaiserliche Scepter in Krystall sehen, man versprach ihm Frankreichs Beistand. Grumbach wurde nun kühner, überfiel Würzburg und zwang es zu einem Vergleich. Die Fürsten wurden aufmerksam. Grumbach kam in des Reiches Acht. Johann Friedrich schützte ihn und kam nun selbst in die Acht. Sein eigner Bruder Johann Wilhelm half ihn verrathen. Sein Todfeind August vollzog die Reichsacht. Unter gräßlichen Martern wurden Grumbach, Stein und der Kanzler Brück geviertheilt, und Justus Jonas, dessen Vater Luthers vertrauter Freund gewesen, als in diese Sache verwickelt, auf Requisition in Copenhagen enthauptet. Johann Friedrich selbst wurde in einem offnen Wagen, einen Strohhut auf dem Kopf, durch Wien nach Wienerisch Neustadt ins ewige Gefängniß abgeführt.

1558 1563 1567

Sein Bruder Johann Wilhelm hegte die Flacianer in Jena, starb aber schon 1573 und hinterließ nur unmündige Kinder. Kurfürst August wurde deren Vormund und konnte nun vollständig sein Müthchen an Jena kühlen. Alle Flacianer, nicht weniger als 111 Prediger, mußten das weimarische Land meiden und ins Elend gehn. *) Die Philippisten triumphirten. Das Haupt derselben, Melanchthons Schwiegersohn Peucer, war Augusts Leibarzt, und die kurfürstliche Familie lud ihn nicht nur häufig aufs Schloß, sondern bat sich auch bei ihm selbst zu Gast und ließ ihn sogar bei der Taufe des Prinzen Adolf Gevatter stehn. Sie glaubten sich nun sicher und suchten ihre vernünftigern und gegen die Calvinisten versöhnlichern Grundsätze kühner als bisher geltend zu machen. Ein neuer Katechismus, den sie 1571 herausgaben, erweckte Verdacht, und Herzog Julius von Braunschweig warnte den Kurfürsten ausdrücklich vor seinen kryptocalvinischen (heimlich calvinischen) Geistlichen. August war sehr betreten, ließ alle Geistlichen seines Landes einberufen, erhielt aber, da sie sämmtlich Philippisten waren, eine beruhigende Erläuterung und war zufrieden. Nun starb aber sein junger Prinz, und seine Gemahlin Anna, eine dänische Prinzessin, wurde von den Flacianern überredet, das sey eine Strafe des Himmels, weil ein Cryptocalvinist (Peucer) das Kind aus der Taufe gehoben. Sie bearbeitete nun ihren Gemahl, und dieser brach auf einmal in Wuth aus und ließ Peucer und dessen nächsten Anhang, als solche, die ihn lange betrogen hätten, plötzlich verhaften. Die gesammte Geistlichkeit des Landes wurde zu Torgau zusammengetrieben und mußte auf bloßen Befehl des Kurfürsten allem dem abschwören, was sie so lange in Predigt und Schrift vertheidigt hatte. Und so sehr hatte sich schon servile Angst und Achselträgerei der Diener Gottes bemächtigt, daß von der ganzen zahlreichen kursächsischen Geistlichkeit, die seit zwanzig Jahren dem edeln Melanchthon gefolgt war, nur sechs den Muth hatten, die Abschwörung zu verweigern. Diese Ehrenmänner hießen Rüdiger, Crell, Wiedebram, Cruciger, Pegel und Moller. Sie wurden aus dem Lande gejagt. Weit schlimmer ging es denen, die des Kurfürsten Vertraute gewesen. Der Geheimrath Krakow wurde so grausam gefoltert, daß er sich im Kerker selbst entleibte, um einer neuen Qual dieser Art zu entgehn. Auch Stößel wurde durch Mißhandlungen zu Tode gemartert. Der gelehrte

1573 1571 1574

*) Wie wüthend man auf einander erbittert war, bewies unter andern der Mansfeldische Geschichtschreiber Cyriacus Spangenberg, der als Flacianer aus Halle nur dadurch entkam, daß er sich als Hebamme verkleidete, während seine ganze Gemeinde in Fesseln auf den Giebichenstein geschleppt wurde.

Peucer saß zwölf Jahre lang in einem engen und unsaubern Kerker ohne ein Buch, ohne Schreibzeug.

Die Wuth gegen die heimlichen und öffentlichen Calvinisten hatte sich auch aus andern Ursachen je mehr und mehr gesteigert. Eine Schaar französischer Hugenotten war unter dem frommen Polen Johann von Lasco zuerst nach England, von da aber, durch die (nur kurz dauernde) Reaction unter der katholischen Maria wieder
1553 vertrieben, nach Dänemark geflohen. Hier wurden sie von den hartherzigen Lutheranern nicht geduldet, und eben so wenig in den Hansestädten und in Mecklenburg. Ueberall als vermaledeyte Sacramentirer verfolgt, fanden sie erst bei den wackern Ostfriesen Schutz. Der Flacianische Schreier Westphal in Hamburg schrieb sogar gegen sie und nun glaubte Calvin selbst nicht schweigen zu dürfen und nahm sich ihrer an. Dieß erregte aber einen neuen allgemeinen Federkrieg. Da zudem der Pfälzer Kurfürst Calvinist wurde, traten Christoph von Würtemberg, Wolfgang von Pfalz-Neuburg und Karl von Baden zu Ettlingen in einen Bund gegen ihn zusammen; Friedrich wurde aber dadurch nur störrischer und ließ den berüchtigten Heidelberger Katechismus als Glaubensnorm aufsetzen, die härteste Verdammungsbulle gegen Andersden-
1563 kende, welche die Reformation überhaupt hervorgerufen hat. Der Zwist hätte eine ernste Wendung nehmen können, wenn nicht Kaiser Maximilian II auf dem Augs-
1566 burger Reichstag 1566 jede neue kirchliche Erörterung zu vermeiden gewußt hätte. Friedrich blieb isolirt, hielt aber den Calvinismus in seinen Landen mit blutiger Strenge aufrecht und ließ einen Socinianer (Anhänger des Polen Socin, der die Dreieinigkeit
1572 läugnete und nur Eine Person der Gottheit annahm), den Pfarrer Sylvan 1572 zu
1576 Heidelberg enthaupten. Als er aber 1576 starb, stürzte sein eifrig lutherischer Sohn Ludwig sein ganzes Gebäude wieder um. Schon bei seinem Einzuge in Heidelberg hieß er jeden aus dem Volk sich fortmachen, der nicht gut lutherisch sey, und alle calvinistischen Prediger wurden abgesetzt und aus dem Lande gejagt, sofern sie nicht abschworen.

Die Parteien waren nun gezüchtigt, die Geistlichen demoralisirt genug. Daher konnten jetzt die Fürsten eine neue Einheitsnorm, die sogenannte Concordienformel, befehlen. In Brandenburg hatte schon Agricola die blinde Unterwürfigkeit
1571 der Geistlichen unter den Hof vorbereitet. Als 1571 Kurfürst Joachim II starb, verfügte sein Nachfolger Johann Georg, daß das Consistorium für ewige Zeiten unter der Leitung eines Laien stehen sollte, und der erste Präsident war Chemnitz. Der sächsische Kurfürst August fand an Selneccer ein servileß Werkzeug für denselben Zweck, und der Würtemberger Andreä (ein Schmiedssohn aus Waiblingen) vollendete im Namen der süddeutschen Lutheraner das Triumvirat, das die Concordienformel im Kloster Bergen ohne Zuziehung einer Synode abfaßte und der ganzen luthe-
1577 rischen Christenheit als neue Glaubensnorm befehlsweise aufdrang. Nur Wilhelm
1567 von Hessen, dessen lebensmüder Vater Philipp 1567 gestorben war, Pommern, Holstein, Anhalt und einige Städte erklärten sich gegen die Formel. Das Volk ließ sich Alles gefallen. *)

Wir verlassen die lutherische Geschichte bei diesem Wendepunkt, um die gleichzeitigen großen Ereignisse in den Niederlanden im Zusammenhange zu betrachten.

---

*) Man sagte von den servilen Pfarrern:
Schreibt, lieber Herre, schreibt,
Auf daß ihr bei der Pfarre bleibt.

Capitel 421.

Philipp II in den Niederlanden.

Karl V hatte sich emsig bemüht, die Niederlande zu einem Ganzen abzurunden und zu einem Bollwerk zu machen, von wo aus er zugleich Frankreich und das protestantische Norddeutschland beherrschen könne. Nur Geldern widerstand den Habsburgern aufs hartnäckigste.*) Als der alte kinderlose Karl von Geldern sterben wollte, zwangen ihn die Stände, den Herzog Wilhelm von Jülich zum Erben einzusetzen, nur daß kein Habsburger über sie käme. Auch Gent empörte sich gegen die übertriebenen Steuern, die der Kaiser fordern ließ. Seine Schwester Maria, die Statthalterin der Niederlande, ließ alle Genter, die sich außerhalb der Stadt befanden, so lange verhaften, bis die Stadt gezahlt haben würde. Die Genter aber errichteten eine Volksherrschaft und verfuhren grausam mit den Anhängern der Regierung. Als aber Karl V mit großer Macht vor ihren Thoren erschien (es war seine Geburtsstadt und sein Geburtstag), ergaben sie sich, und 20 Bürger wurden enthauptet. Auch Geldern mußte sich fügen und Wilhelm von Jülich auf dieses Land zu Gunsten Habsburgs feierlich verzichten. **1540**

Durch die grausamen Placate suchte der Kaiser die Niederlande rein zu halten von Ketzerei; allein es gelang ihm nicht. Die Unterdrückung führte nur zu Ausschweifungen und zu heimlicher Sectirerei. Welchen Antheil die Holländer an den Unruhen der Wiedertäufer genommen, haben wir schon gesehen. Im Jahre 1546 wurde ein gewisser Loy hingerichtet, weil er den sonderbaren Satz predigte, die gegenwärtige Welt sey die Hölle. Von Basel aus, wohin er geflüchtet war, wirkte David Joris und ein anderer Wiedertäufer, Menno Simonis, die einen großen geheimen Anhang fanden. Die Mennoniten zeichneten sich vor den übrigen Wiedertäufern durch Milde und Friedensliebe aus, daher sie sich auch den Gebrauch der Waffen untersagten. Die Calvinisten aber, die aus Frankreich in Flandern eindrangen, waren viel kühner und wilder. Die aufmerksame Regierung ließ unaufhörlich einkerkern und hinrichten, und so häufig flammten die Scheiterhaufen, daß der Handelsstand dem Kaiser Vorstellungen machen ließ, ein wenig Einhalt zu thun, damit Industrie und Verkehr nicht zu Schaden kämen. **1546**

Gleichwohl waren die materiellen Interessen in den Niederlanden so vorherrschend, daß sich die zahlreichen Opfer der Placate unter der ungeheuern Bevölkerung in dem Gedränge des Verkehrs gleichsam verloren.**) Karl forderte etwas viel Geld von den Niederländern, gewährte ihnen aber auch alle Mittel, es zu erwerben. Handel und Gewerbe blühten. Auch machte sich Karl trotz seines Fanatismus gegen die Ketzer beim Volke beliebt, weil er als geborner Niederländer flamändisch sprach, sich flamändisch kleidete und die Niederländer überall auch im auswärtigen Dienst begünstigte.

Die kleinliche Politik, mit der Karl V seine lange Regierung hindurch kokettirte, um überall zu verwirren, statt zu lösen, und überall mit dem größten Aufwand von Klugheit das Ungeschickteste und mit dem größten Aufwand von Macht das Unnützeste durchzusetzen, diese Politik konnte sich auch in dem unglückseligen Testamente nicht verläugnen, kraft dessen er die Niederlande eigenmächtig seinem Sohn Philipp II von

---

*) Hoog van moed
Klein van goed,
Een Zwaard in de hand
Ist wapen van Gelderland.

**) Antwerpen hatte fast 200,000 Einwohner, wozu aber die Fremden gerechnet werden müssen, da täglich 500 Schiffe und wöchentlich 2000 Frachtwagen in die Stadt kamen. Die Zunft der Goldschmiede in Antwerpen zählte 126 Meister. Gent, Brügge, Brüssel waren gleich ansehnlich. Die Niederlande überhaupt zählten 350 Städte.

Spanien gab. Uns wurde die schönste Provinz genommen, den Spaniern eine fremde Last damit aufgebürdet. Die natürliche Stellung der Völker gegen einander wurde verrückt, und ein künstliches Verhältniß geschaffen, dessen Lösung Ströme von Blut kosten sollte.

Philipp II empfing gleich Anfangs von den Niederländern die glänzendsten Beweise der Treue, denn sie kämpften gegen die Franzosen, die den Krieg erneuert hatten, mit großer Aufopferung, und ihr Feldherr Graf Egmont erzwang durch die zwei siegreichen Schlachten von St. Quintin und Gravelingen den für Philipp sehr günstigen Frieden von Château Cambresis. Doch regte sich in Philipps Brust keine Dankbarkeit, überhaupt kein menschliches Gefühl. Während der Schlacht bei St. Quintin, die Andere für ihn stritten, lag er auf den Knien und gelobte, im Fall des Sieges, dem h. Laurentius eine prachtvolle Kirche, die er nachher wirklich aufrichtete, das berühmte, nach der Form des Rosts, auf dem der h. Laurentius gebraten wurde, gebaute Kloster Escurial, unfern von Madrid, wofür er alle Schätze Spaniens verschwendete. Bei einer Ueberfahrt auf dem Meere während eines Sturmes schwur er, wenn er mit dem Leben davonkäme, zur Ehre Gottes alle Ketzer auszurotten, und um auch dieß Gelübde zu erfüllen, verschwendete er in Strömen das Herzblut seiner Völker. Und das alles that er mit phlegmatischer Ruhe. Das Hauptgeschäft seines Lebens war die Ruhe in einsamer Kammer. Die Grabesstille des Escurial war sein Ideal. Der Lärm der Völker war ihm zuwider, er wollte alles still machen durch blinden Gehorsam oder durch den Tod.*)

1557

1559

Capitel 422.

Die Geusen.

Als Philipp nach Spanien ging, ließ er seine Halbschwester, eine natürliche Tochter Karls V, die große und bärtige Margaretha von Parma, als Statthalterin in den Niederlanden, und setzte derselben den Cardinal Granvella, einen eben so schlauen als kräftigen und ihm blindlings ergebenen Mann zur Seite. Schon dieß beleidigte die Niederländer, die einen Statthalter aus ihrer Mitte, den Prinzen Wilhelm von Oranien oder den Grafen Egmont, gewünscht hätten, und jetzt von einem Fremden ohne Herkunft regiert wurden. Es war unklug von Philipp, daß er den Adel des Landes gegen sich aufbrachte, anstatt sich desselben gegen die untern Stände zu bedienen; aber er traute nicht, und wollte lieber mit Gewalt sicher, als gleich seinem Vater mit List unsicher herrschen. Um der Ketzerei sogleich einen festen Damm entgegen zu setzen, befahl er, die vier Bisthümer, die bisher in den gesammten Niederlanden bestanden, bis auf dreizehn zu erhöhen. Dieß war gegen das Herkommen und die Verfassung, und erregte allgemeines Mißfallen; beim Adel, der durch so viele neue Geistliche seinen Einfluß verlieren mußte, beim Volk, das schon großentheils heimlich zu reformirten Grundsätzen sich bekannte, und bei den Geistlichen selbst, welche mit den neuen Ankömmlingen ihr altes Besitzthum theilen sollten. Trotz aller Vorstellungen und Bitten drang aber Granvella mit Gewalt durch, errichtete die neuen Bisthümer, und verfolgte zugleich die Ketzer mit unerbittlicher Strenge. Die Niederländer traten zwar nicht aus den Schranken des Gehorsams gegen den König, rächten

*) Die besten Bilder, die ich von ihm in Italien, besonders in Neapel, gesehen habe, stellen ihn keineswegs finster und mürrisch, sondern mehr kalt und frech und mit gemeinen, man möchte beinahe sagen, bäurischen Zügen dar.

sich aber an dem Cardinal durch Spott, Carricaturen,*) und machten es ihm selber wünschenswerth, abzureisen, was er endlich 1564 that. **1564**

Nun wären die Niederlande ohne Zweifel ruhig geblieben. Sie nahmen die unnützen Bisthümer, die verschärften Placate, die neuen Tridentiner Beschlüsse geduldig an. Aber als der König nun auch die spanische Inquisition einführen wollte, da begann ihr Widerstand ernsthaft zu werden. Der bloße Name dieses gräßlichen Ketzergerichts machte alle Herzen eiskalt. Man wußte, wie es in Amerika unter den Indianern arbeitete, wie dort Tausende und aber Tausende den christlichen Götzen der Spanier als Opfer bluten mußten, und noch ganz neu war der Eindruck, den einige bald hinter einander in Spanien abgehaltene Autodafes auf Europa gemacht hatten. Dieß waren große Hinrichtungsfeste, bei denen tausend Ketzer auf Einmal lebendig verbrannt wurden, und denen König Philipp in vollem Ornat von Anfang bis zu Ende zusah. Alles wollte der Niederländer dulden, nur die Inquisition nicht. „Wir sind keine dummen Mexicaner," riefen sie, und stützten sich auf ihre alten Freiheiten, mit denen sich ein so willkürliches, heimlich anklagendes und heimlich mordendes Gericht auf keine Weise vertrug.

Der Adel trat zusammen, und unterzeichnete 1566 das sogenannte Compromiß, eine förmliche Protestation gegen die Inquisition, und brachte sie in Form einer Bittschrift an die Regentin. Die Herren zogen in feierlicher Procession paarweise auf das Schloß, Graf Brederode an der Spitze. Als der Herzog von Barlaimont, ein eifriger Anhänger Philipps, sie kommen sah, rief er: „ce n'est qu'un tas de gueux (das ist nur ein Haufen Bettler)!" Margaretha empfing sie gütig, konnte aber ohne Philipp nichts entscheiden, und versprach an diesen zu schreiben. Als darauf der Adel bei einem Gastmahle sich versammelte, und Barlaimonts Aeußerung herumgetragen wurde, ließ Brederode lachend einen Bettelsack und einen hölzernen Becher bringen, und die Reihe herumgehen mit dem Toast: vivent les gueux! Davon nannten sich nachher alle niederländischen Patrioten Geusen oder Bettler.**) **1566**

Philipp aber ließ mit der Antwort auf sich warten, und der durch diesen königlichen Hohn aufs neue beleidigte Adel wagte es, ihm einen Termin zu setzen. Zugleich brach ein großer Volkstumult aus, an welchem der Adel nicht ganz ohne Antheil war, denn man wollte Philipp durch die Enthüllung eines revolutionären Abgrunds schrecken, nicht wissend, wie wenig sich dieser König schrecken lasse. Plötzlich kamen aus Frankreich hugenottische, aus Emden deutsche (ebenfalls calvinische) Prediger, unter denen der Korbmacher Johann Arendsson und Peter Dathen sich durch ihre Kühnheit besonders auszeichneten. Diese fuhren durch das Land und predigten von ihren Wagen herab zu den vielen Tausenden, die sich überall um sie bildeten oder ihnen folgten. Daneben führten die Rederyker (Rhetoriker, niederländische Meistersänger) Possenspiele zur Verspottung der alten Kirche auf, und eine Menge Flugschriften riefen zu den Waffen. Man reclamirte die Religionsfreiheit, man befreite die gefangenen Ketzer aus den Kerkern, man stürmte die Kirchen und Klöster und zerstörte alle Bilder, wobei leider die niederländische Kunst einen unersetzlichen Verlust erlitt. Das herrliche Antwerpen verlor alle seine Meisterwerke. Auch Amsterdam, Leyden, Utrecht, Mecheln, Delft, Oudenarde, Tournay, Valenciennes, Ypern ꝛc. erlitten ein ähnliches Schicksal, und nur mit Mühe wurde Gent und Brügge gerettet. Endlich that der Adel Einhalt, aber erst, als er die Regentin zu

*) Sie äfften seinen Cardinalshut durch eine Narrenkappe nach, sie stellten ihn dar, wie eine Henne, brütend über dreizehn Eiern, aus denen Bischöfe herorschlüpften. Damals schon trugen Egmonts Bediente einen Bündel Pfeile auf den Aermel gestickt, als Zeichen der Vereinigung, woraus später das holländische Wappen wurde.

**) Merkwürdig ist, daß jeder von ihnen einen Nagel in eine hölzerne Kugel schlug, was an die bekannte Mazze im Wallis erinnert.

einem Vertrage gezwungen hatte. Die Calvinisten wehrten sich nur in Valenciennes und Tournay, wurden aber zur Uebergabe genöthigt. Egmont, dem es Ernst war, die Ruhe zu erhalten und den König günstig zu stimmen, verfuhr besonders streng gegen die Aufrührer, und unterstützte die Regierung mit seiner ganzen Autorität.

Philipp bestätigte den Ausgleichungsvertrag nicht, erklärte sich aber auch nicht dagegen, sondern ließ durch die Regentin eine allgemeine Amnestie versprechen, und in den wohlwollendsten Ausdrücken ankündigen, daß er selbst bald nach den Niederlanden kommen, und alle Wünsche befriedigen werde. Mit Absicht wurde der sanfteste Ton angestimmt, um durch diese Heuchelei die Niederländer einzuschläfern.

Capitel 423.

Herzog Alba.

Auf Einmal erfuhr man, nicht der König komme im Friedenskleide, sondern sein grausamer Feldherr, der Herzog von Alba, mit einem Kriegsheer. Sogleich riethen die Muthigsten vom Adel, man solle zu den Waffen greifen und die Spanier um keinen Preis ins Land lassen; aber die Gemäßigten erwiederten, man wisse ja nicht, ob es der König nicht dennoch gnädig meine, man könne doch nicht auf einen bloßen Verdacht hin rebelliren 2c. Wilhelm von Oranien, ein geborner Graf von Nassau, aber durch das Erbe von Chalons-Orange in Frankreich und den Niederlanden reich begütert, und Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, war ein Liebling Karls V gewesen, wegen seines großen Verstandes, und wurde der Schweigsame genannt, weil er mehr dachte, als sprach. Dieser kluge Prinz hatte seine Spione in Spanien und Frankreich, und Philipps grausame Absichten waren ihm klar, doch vergeblich warnte er die Freunde. Graf Egmont und der eben so tapfere Graf Horn wollten ihm nicht glauben. Da es nicht möglich war, die Staaten zu entschlossenem Widerstande zu bringen, bevor der König die Maske hatte fallen lassen, entschloß sich Wilhelm zur Flucht. Traurig sprach er beim Abschied zu Graf Egmont: „Ich fürchte, Sie werden der Erste seyn, über dessen Leiche der Spanier einziehen wird.“ Andere spotteten über Wilhelm, und riefen ihm nach: „Adieu, Prinz ohne Land!“ Er aber erwiederte: „Adieu, ihr Herren ohne Kopf!“ Viele Anhänger des neuen Glaubens und wohlhabende Gewerbsleute, die das Ihrige in Sicherheit bringen wollten, verließen die Niederlande ebenfalls, und gingen größtentheils nach England; es wanderten 100,000 Menschen aus, die mehr als hinreichend waren, die Spanier zurückzujagen, wenn die Staaten einig und entschlossen gewesen wären. Auch der kühne Brederode floh und starb bald darauf.

1567 Im Sommer 1567 zog der von Angesicht und Seele gleich häßliche Alba in Brüssel ein, an der Spitze von nur 12,000 Spaniern, die aber aus den besten Kerntruppen bestanden, und die er noch mit deutschen und andern Truppen auf seinem Zuge aus Mailand vermehrt hatte. Bei seinem Durchzug durch die westliche Schweiz sollte er mit einem Handstreich Genf wegnehmen und die Wiege des Calvinismus zerstören; sogar auf Bern war ein Anschlag verabredet, aber durch einen Herrn von Erlach bekamen die Berner Wind davon, zogen mit ganzer Macht an die Gränzen und nöthigten den schwarzen Herzog, still vorbeizuziehen. Besser hätten sie gethan, ihn gar nicht durchzulassen, aber sie waren damals schon so egoistisch, daß sie wenige Jahre darauf ihren Glaubensbrüdern in Holland nicht einmal einen Vorschuß machen wollten. Alba zog ungehindert den Rhein hinab. Erst in seinem Rücken wagte es der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, 150,000 Ducaten, die ihm nachgeführt wurden, auf dem Rhein wegzustehlen. Todes-

stille empfing den grausamen Alba in den Niederlanden. Alles schwieg und zitterte. Anfangs trug er noch wie Philipps Briefe die größte Milde zur Schau, empfing Egmont und den ganzen Adel mit offenen Armen und einem Strom von Artigkeiten, zog Niemand zur Verantwortung, unternahm sogar nichts, ohne die Stände zu Rathe zu ziehen, und machte die Niederländer so sicher, daß viele Aengstliche es bereuten, nicht getraut zu haben, und aus ihrem Versteck nach Brüssel zurückkehrten. Nach drei Wochen aber, da er Vögel genug im Netze sah, und Gewißheit hatte, daß Oranien doch nicht kommen würde, lud er die Grafen Egmont und Horn zu sich ein, sprach aufs freundlichste mit ihnen, und ließ sie plötzlich im Gespräch festnehmen, am 9 September 1567. Von diesem Augenblick an warf er die Scheide von sich, um sein Schwert im Blute der arglosen Niederländer zu baden. **1567**

Geheime Befehle vorweisend, entfernte er die Regentin Margaretha, und setzte einen Blutrath nieder, der über alle Niederländer richten sollte, die sich zur Ketzerei bekannt, das Compromiß unterschrieben oder an den Unruhen Theil genommen hatten. Dieser Blutrath bestand aus Spaniern, und nur einige niederländische Verräther dienten dabei als Spione und Angeber, z. B. Hessels und der Graf von Barlaimont. Diesem Rathe kam es nicht sowohl auf die Hinrichtungen, als auf die Einziehung der Güter an; daher wurde mancher reiche Mann angeklagt und geköpft, der die Spanier nicht einmal beleidigt hatte. Man bediente sich der furchtbarsten Martern, um die Angabe verborgener Schätze zu erpressen, und hatte der Unglückliche bekannt, so fiel er dem Henker anheim. So wurden in kurzer Zeit zahlreiche Hinrichtungen vollzogen, unter denen die der Grafen Egmont und Horn die vornehmsten waren. Mit diesen beiden wurde auch dem Bürgermeister von Antwerpen, van Straalen, bloß seines großen Reichthums wegen, der Kopf abgeschlagen, am 5 Junius 1568. Zu gleicher Zeit ließ König Philipp in Spanien selbst zwei edle Niederländer, die als Gesandte zu ihm geschickt worden waren, den Herrn von Bergen vergiften, den Herrn von Montmorency-Montigny heimlich im Kerker enthaupten. **1568**

Capitel 424.

Wilhelm von Oranien.

Wilhelm war nach Deutschland geflohen zu seinem wackern Bruder Johann dem Aeltern von Nassau-Dillenburg, einem der edelsten Fürsten der damaligen Zeit, der leider nur über ein sehr kleines Ländchen gebot. Er war der erste, der aus Humanität und Achtung für die christliche Freiheit die Leibeigenschaft aufhob. **1567** Er nahm sich auch nach Kräften der Niederländer an und unterstützte Wilhelms Werbungen, die sonst bei den lutherischen Fürsten nicht die mindeste Theilnahme fanden. Die hohe Ginsburg, einsam in Wäldern liegend, war der geheimnißvolle Sammelplatz der Führer, denen es gelang, aus Vertriebenen, Freiheitsfreunden und zum Theil auch aus Hugenotten vier kleine Heere zu bilden. Nicht nur Johann und Wilhelm, sondern auch ihre jüngern Brüder, Ludwig, Adolf und Heinrich, opferten und verpfändeten auf die großmüthigste Weise Gut und Blut, und zogen vereint in die Niederlande.*) Alba ließ sogleich, um der Familie eine herbe Wunde zu schlagen, Wilhelms Sohn, Philipp Wilhelm, der in Löwen studirte, aufgreifen und nach Spanien schicken. Im Jahre 1568 begann der Kampf. Die Nassauer erfochten einen Sieg bei **1568**

*) Vier dieser tapfern Brüder starben für die Freiheit der Gewissen und für die Unabhängigkeit der Niederlande, Adolf, Ludwig und Heinrich auf dem Schlachtfelde, Wilhelm durch Meuchelmord. Johann wurde eine zeitlang Statthalter in Geldern, kehrte aber in sein väterliches Nassau zurück.

Heiligerlee, der dem jungen Grafen Adolf das Leben kostete; bald aber siegten die Spanier wieder bei Gröningen, wo Ludwig 6000 Mann verlor und kaum durch Schwimmen sich rettete. Seitdem wagten es nur kleine Haufen in den Wäldern (Waldgeusen) oder auf Kähnen zur See (Wassergeusen) die Spanier einzeln zu überfallen. Der Ochsenhändler Hermann de Ruyter nahm das Schloß Löwenstein mit großer Kühnheit, und da es die Spanier wieder eroberten, sprengte er es in die Luft.

Alba schrieb, da nichts mehr zu confisciren übrig war, erst den hundertsten, dann den zehnten, und noch einmal den zwanzigsten Pfennig aus, sich rühmend, daß er aus den Niederlanden mehr Gold ziehen wolle als aus Peru. Und dennoch zahlte er seinen eigenen Soldaten den Sold nicht aus, um sie noch wüthender zum Raub anzufeuern. Zu seinem Hauptbollwerk baute er dicht bei Antwerpen die berühmte Citadelle, durch die er die größte Stadt der Niederlande, die Scheldeschifffahrt und nach beiden Seiten hin Holland hier und Flandern dort beherrschte. Hier ließ er sich auch noch bei Lebzeiten aus dem eroberten Geschütz eine Ehrensäule aufrichten. Zum Lohn für seine Verdienste und zur Aufmunterung, noch mehr Ketzer zu schlachten, schickte ihm der Papst einen geweihten Degen. Die Zahl der von Alba befohlenen Hinrichtungen stieg bis auf 18,600; an allen Landstraßen sah man Galgen und Räder mit faulenden Leichen. Zu diesem Jammer kam noch eine furchtbare Ueberschwemmung, die an der friesischen Küste 20,000 Menschen hinraffte. Hier gab aber der spanische Statthalter Billy ein edles Beispiel, indem er die vortrefflichsten Deiche aufrichtete. Dem Adel, dem dabei einige Streifen Landes expropriirt wurden, und der dagegen protestirte, befahl er, seine Privilegien dem erzürnten Meere entgegenzuwerfen, und zuzusehen, ob diese sie besser schützen würden, als die Deiche. Billy's Beispiel blieb nicht ohne Nachfolge, und sein Andenken ist geehrt an den Ufern der Nordsee. Möchten wir Deutschen nur lauter solche Feinde gehabt haben!

1570

1572 Erst 1572 kam Wilhelm wieder zu Kräften, und begann mit Hülfe der Wassergeusen den Kampf von Neuem. Es fehlte ihm nicht an Menschen, aber sie waren schlecht bewaffnet und ungeübt, Alba's kriegsgewohnten Banden nicht gemessen. Nur zur See war etwas zu erreichen. Wilhelm von der Mark, Graf von Lumay, Egmonts Freund, der sich das Haar nicht kämmte noch schor, bis er Egmont gerächt haben würde, ein Nachkomme des berühmten Ebers der Ardennen, warf sich jetzt aus den Wäldern auf das Meer, stellte sich an die Spitze der Wassergeusen, caperte die reichen Schiffe der Spanier und nahm durch einen Handstreich die Stadt Briel ein. Als Alba dieß erfuhr, sagte er nach seiner höhnischen Gewohnheit no es nata (es ist nichts)! Die Geusen aber setzten diese Worte nebst einer Brille (Briel) in ihre Fahnen. Sobald ein fester Ort in ihren Händen war, faßte ganz Holland ein Herz; der Pfarrer von Vließlingen predigte von der Kanzel herab seinen Bürgern Muth zu, und sie erhoben sich, schlugen die Spanier, die auch hier eine Citadelle zu bauen angefangen hatten, todt und hingen den Baumeister Pacieco auf. Ganz Holland folgte diesem Beispiel. Ueberall wurden die Spanier erschlagen oder vertrieben, und nur in Middelburg hielten sie sich.

Wilhelm von Oranien hatte in Deutschland abermals ein Heer geworben und sein Bruder Ludwig in Frankreich. Der treulose französische Hof bot dem Oranier seine Hülfe an um den Preis der südlichen Niederlande, wogegen Wilhelm die nördlichen erhalten sollte. Dieser Hülfe froh, fielen Ludwig in Hennegau, Wilhelm in Brabant ein; aber die katholische Partei in Frankreich hatte die Unterhandlungen nur angefangen, um unter diesem Vorwande die Häupter der Hugenotten nach Paris zu locken und dort zu ermorden. Die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit enttäuschte die nassauischen Prinzen völlig über die Hülfe Frankreichs und eilig zogen sie sich zurück. Zu Mons sollte Wilhelm nächtlich überfallen und gefangen werden. Ein kleiner Hund (der auf seinem Grabmal abgebildet ist) rettete ihn.

Nun schritt Alba zur Rache. Er selbst zog nach Mecheln, das er ausplündern und ausmorden ließ. Noch schrecklicher wüthete sein Sohn Friedrich in Zütphen. Aber Holland sollte am ärgsten büßen. Friedrich zog dahin mit dem Befehl, nichts zu schonen. Gleich in der ersten holländischen Stadt Naarden wurden von den Spaniern, treulos gegen die Capitulation, alle Einwohner umgebracht, zum Theil wie Fische zerkerbt, auf die sinnreichste Weise gemartert, z. B. eine Tochter mit dem Blute des Vaters erstickt. In Harlem leisteten die Bürger und sogar die Weiber, 300 in eine Schaar geordnet, den ganzen Winter lang den tapfersten Widerstand. Wilhelm von der Mark suchte sie vergeblich zu entsetzen, ebenso Wilhelm von Oranien. Alle Hülfstruppen wurden geschlagen und ihre Köpfe zum Spott in die Stadt geworfen. Endlich fiel Harlem durch Hunger, nachdem Friedrich bei der Belagerung 10,000 Mann verloren hatte. Alle Einwohner wurden hingerichtet, und als die Henker ermatteten, ließ Friedrich die noch übrigen Einwohner Paar und Paar mit dem Rücken zusammen binden und in die See werfen bis auf 300. Dann zog er vor Alkmaar. Aber hier stritten Männer und Weiber mit so verzweifeltem Muth, daß er 1000 Mann verlor (auch viele von den 300 Harlemern, die er hier die Schanzen zu graben zwang), und abziehen mußte. Zugleich siegten die Wassergeusen in einer Seeschlacht. Mit nur 24 kleinen Schiffen schlugen sie 30 große spanische und nahmen das ungeheure Admiralschiff, die Inquisition genannt, und noch 6 andere. Hier erwarb sich besonders Johann Haring großen Ruhm, indem er sich auf den Mast der Inquisition schwang, ehe sie noch erobert war, die Admiralsflagge herunterriß, von hundert Kugeln umschwirrt und endlich todt mit der Flagge herabgestürzt wurde. Bald darauf schlugen sie abermals eine spanische Flotte von 54 Schiffen, und zum drittenmal raubten sie eine große Kauffahrteiflotte mit reichen Gütern. Die genommenen Schiffe besetzten sie mit ihren eigenen Leuten, und bald zählte die tapfere Flotte der Holländer 150 Segel, die kein spanisches Schiff mehr zuließen.

Capitel 425.

Die Rettung Leydens. Die Plünderung Antwerpens. Unterhandlungen.

Der spanische Hof sah jetzt endlich den Fehler ein, den er durch seine grausame Strenge begangen hatte, und rief den furchtbaren Alba zurück. An seine Stelle kam Requesens, **1574** der mit großer Milde verfuhr und Frieden suchte. Die Niederländer trauten aber den treulosen Spaniern nicht mehr, und setzten den Krieg fort. Middelburg fiel in ihre Hände, nachdem sie abermals eine spanische Flotte, die zum Entsatz herbei eilte, vernichtet hatten; aber noch in demselben Jahre wurden die Prinzen in offener Feldschlacht auf der Mookerheide bei Nimwegen geschlagen, und beide Brüder Wilhelms, Ludwig und Heinrich, verloren hier ihr tapferes Leben. Requesens tröstete seine des Soldes wegen schwierigen Soldaten mit der Plünderung der reichen Stadt Leyden, deren Belagerung Valdez sogleich begann, ehe sie sich hinlänglich mit Lebensmitteln versehen konnte. Die Stadt, von 62 spanischen Schanzen ringsum eingeschlossen, war in großer Noth, denn kein Landheer stand mehr im Felde, sie zu entsetzen, und die Wassergeusen konnten mit den Schiffen nicht heran. Wilhelm rieth, die Deiche durchzustechen und das Meer herein zu lassen. Das Volk der Holländer stimmte zu: „besser verdorbenes als verlorenes Land!“ Da wogte die See über Felder und Dörfer, und mit ihr flogen die Schiffe der kecken Geusen tief ins Land. Aber die Mauern von Leyden erreichten sie nicht. Grimmiger Zorn erfaßte nun die Männer auf den Schiffen, sonneverbranntes, narbenvolles, halbverstümmeltes Volk, das auf den breiten Hüten den Halbmond führte mit der Inschrift: „lieber türkisch als päpstlich.“ Boisot und

Adrian Wilhelmssen waren ihre Führer. Einer von ihnen riß in der Wuth, die Rettung der Brüder mißlingen zu sehen, einem Spanier das Herz aus dem Leibe, biß hinein und warf es wieder weg: „es ist zu bitter.“ So blickten sie in stummer Wuth zu den noch fernen Mauern Leydens hinüber. In der Stadt selbst aber wurde das Elend gränzenlos. Schon waren 6000 Einwohner vor Hunger gestorben. Die Ueberlebenden drangen in Verzweiflung in das Rathhaus und forderten vom Bürgermeister van der Werf, er solle die Stadt den Spaniern übergeben. Er aber sprach: „liebe Mitbürger, hier ist mein Leib, theilt ihn unter euch zur Speise.“ Da bezwangen sie den Hunger, eilten auf die Mauern und schrieen den Spaniern zu: „wir wollen den linken Arm essen und mit dem rechten noch gegen euch streiten!“ Gott war mit ihnen. Vom Meere begann es zu wehen; ein Nordostwind schwellte die Fluth, hoch und höher stieg das Wasser, erfüllte die Schanzen der erschrocken fliehenden Spanier und erreichte die Mauern der Stadt. Die Geusen immer dem Wasser nach. Wo sie noch Hindernisse fanden, nahmen sie die Kähne auf ihre starken Schultern. Endlich waren sie da, und theilten den tausend verhungerten Händen, die sich ihnen entgegenstreckten, Brod und Fische aus, und verfolgten dann wieder die Spanier, deren 1500 ertranken oder erschlagen wurden. Darauf zogen die Sieger und die befreiten Einwohner in die Kirche und begannen nach calvinischer Sitte die Psalmen zu singen, konnten **1575** aber nicht enden, denn alle brachen in tiefes Weinen aus. Zum Lohne für ihre treue Ausdauer und zum Ersatz ihrer Verluste erhielt Leyden die Universität. Der Rettungstag wird noch alle Jahre dort gefeiert.

Ganz Holland war von nun an frei, Wilhelm wurde als Statthalter (immer noch im Namen des verhaßten Königs) vom Volk anerkannt und der reformirte Gottesdienst eingeführt nach Calvins Form, mit Ausschluß der Katholischen und Lutheri- **1574** schen. Schon 1574 noch mitten unter Gefahren hatten die reformirten Prediger ihre erste Kirchenversammlung zu Dordrecht eröffnet. Wo immer die Reformirten siegten, waren sie nicht minder grausam gegen die Katholischen, als es diese gegen sie gewesen. Wilhelm von Oranien war deßhalb sehr bekümmert, suchte alle Excesse zu verhindern, verhaftete den ganz unbändigen Wilhelm von der Mark (der zugleich sein Nebenbuhler war und bald darauf im Gefängniß, wie man glaubte, an Gift starb), und beschäftigte die wilden Krieger während der jetzt eintretenden kurzen Ruhe mit Wiederherstellung der zur Rettung Leydens aufgerissenen Deiche. Doch beging noch **1577** 1577 der Häuptling Sonoi gräßliche Unthaten bei Vertilgung der letzten Katholiken in Holland. Besonders heftig war die Aufregung in Utrecht, die aber mit dem Tode **1580** des letzten alten Erzbischofs Friedrich Schenk von Tautenburg endete.

Die Spanier hielten inne. Die Armeen und Flotten, die Philipp nach und nach gesendet, hatten ihn so ungeheure Summen gekostet, daß er durch Herabsetzung der Renten einen Staatsbankerott machte. Requesens konnte und wollte nichts Entschei- **1576** dendes mehr wagen, und starb unerwartet 1576. Seine Soldaten, vorher schon ohne Sold und ungeduldig, waren jetzt ganz zügellos, zerstreuten sich in Flandern und plünderten 120 Dörfer aus. Dann, eine Masse gefangene Frauen und Mädchen vor sich hertreibend, näherten sie sich den Thoren von Maestricht. Die Bürger wollten auf die unglücklichen Weiber nicht schießen, und so drangen die Spanier ein und übten Gräuel aller Art in der Stadt. Antwerpens Reichthum lockte sie noch mehr. Die Citadelle hatten sie schon, also bemächtigten sie sich der Stadt leicht, legten sie zum Theil (500 Häuser) in die Asche, ermordeten 5000 Einwohner und raubten alles, was **1576** sie fortschleppen konnten.*)

*) Unter vielen Gräueln hier nur einer. Die Spanier kamen in ein Haus, wo man Hochzeit hielt. Bräutigam und Eltern wurden ermordet, die Braut fortgeschleppt und da sie sich mit ihrer goldenen Halskette erdrosseln wollte, ausgezogen, nackt durch die Straßen gepeitscht und zuletzt niedergestochen.

Unterdeß hatte Wilhelm von Oranien die Abwesenheit eines königlichen Statthalters und den allgemeinen Haß der Niederländer gegen die Spanier benutzt, durch seine Freunde, die Herren von Lalaing und Glimes den Staatsrath in Brüssel verhaften lassen und mit den südlichen Provinzen der Niederlande den Frieden von Gent abgeschlossen. Er hoffte, alle Provinzen würden sich vom spanischen Joche losreißen; aber er stieß auf Hindernisse. Der hohe Adel des Landes, besonders der Herzog Aerschot, sah ihn als einen Fremden an, und war eifersüchtig auf seinen Einfluß; das niedere Volk hatte in den südlichen Provinzen weniger Sinn für die Reformation als in den nördlichen, Gent ausgenommen.

Unter diesen Umständen langte der neue von Philipp gesandte Statthalter an. Es war Don Juan, ein natürlicher Sohn Karls V (von der Barbara Blumberger, einer schönen Regensburgerin), und weltberühmt durch den großen Sieg, den er 1571 über die Flotte der Türken bei Lepanto erfochten hatte. Sobald er in den Niederlanden erschien, unterwarfen sich ihm die empörten Soldaten, die Stände drangen aber darauf, daß er im Namen des Königs Philipp den Genter Frieden bestätigen sollte. Don Juan that es, und zog darauf in Brüssel ein. Zufolge dieses Friedens mußten die spanischen Truppen entfernt werden, und Don Juan entließ sie wirklich; als er aber sah, daß er sich dadurch alles Ansehns beraube, und gänzlich von der Willkür der Niederländer abhängig mache, besann er sich eines Andern, verließ Brüssel heimlich, und warf sich in die feste Stadt Namur, von wo aus er schnell die Truppen zurückrief. Ueber diese Treulosigkeit empört, entsetzten ihn die Stände zu Brüssel eigenmächtig der Statthalterschaft, und Wilhelm von Oranien trat an die Spitze der Geschäfte. Da aber die andern niederländischen Großen auf ihn allzu eifersüchtig waren, und Wilhelm selbst mehr des Landes Wohl als seine eigene Person bedachte, so ließ er einen andern Statthalter wählen, den Erzherzog Matthias, zweiten Sohn Kaiser Maximilians II, der als ein Habsburger zugleich ein nahes Recht auf diese Würde hatte, durch den die Niederlande wieder mit Deutschland vereinigt werden konnten und der auch der Reformation keineswegs abgeneigt schien. Matthias kam und feierte bereits in Brussel große Feste, als die Nachricht eintraf, daß der junge Herzog von Parma das ständische Heer bei Gemblours total geschlagen habe. Da floh Matthias. Don Juan starb noch in demselben Jahr, 1578. Beinahe gleichzeitig wurde der stolze Rath der Stadt Amsterdam, der bisher zu den Spaniern gehalten, vom Volk überwältigt, und die Stadt der reformirten Partei übergeben.

1577

1578

Capitel 426.

Die Generalstaaten von Holland.

Die Niederlande befanden sich jetzt in der größten Verwirrung. Im Süden behauptete sich Alexander von Parma, Margarethens Sohn und Don Juans Neffe, an der Spitze der Spanier, aber diese waren geschmolzen und die ganzen Niederlande gegen sie in Waffen. In Brüssel war man unschlüssig, daher thaten die einzelnen Landschaften und Städte, was ihnen gut dünkte. Die nordischen Küstenbewohner, jene kühnen Wassergeusen, wollten auf jeden Fall ihre Freiheit behaupten, und waren unter sich einig. Darum traten sie zu Utrecht in ein festes und ewiges Bündniß zusammen, die Utrechter Union genannt, sagten sich völlig von der spanischen Herrschaft los, und gründeten eine vereinigte Republik von sieben freien Staaten, Geldern, Holland, Seeland, Zütphen, Friesland, Oberyssel und Gröningen, die Generalstaaten von Holland genannt, und zum obersten Generalstatthalter wählten sie Wilhelm von Oranien. Die berühmte Königin von England, Elisabeth, eine eifrige Protestantin, rieth be-

1579

sonders zu diesem Schritt, weil sie sowohl den Spaniern als den Franzosen ein festes Bollwerk an den Rheinmündungen entgegensetzen wollte. Unter den Holländern, die eine republicanische Unabhängigkeit im Sinne hatten und darum zustimmten, zeichnete sich damals schon Oldenbarneveldt aus. Allen andern Punkten in der Unabhängigkeitserklärung steht die Versicherung voran, daß sich Holland durch diesen Schritt in keinem Falle dem heil. römischen Reiche entziehen wolle. Also auch hier dieselbe patriotische Verwahrung, wie früher in den Erklärungen der Schweizer Eidgenossenschaft. Beide hielten lange treu aus beim Reich und dachten nicht daran, sich davon zu trennen. Sie verlangten vielmehr Hülfe vom Reich gegen unerträglichen fremden Druck, die Schweizer gegen die wälschen Horden des Burgunders, die Holländer gegen die Spanier. Aber das Reich half keinem von beiden. Der Egoismus der Fürsten und die elende Eifersucht der Städte verhinderte es hier wie dort. Der Kaiser hatte das Herz nicht einzuschreiten; nur heimlich schlich sein Bruder Matthias sich ins Land und wieder hinaus. Die Fürsten dachten nur auf ihr Privatinteresse, und die Lutherischen wollten nichts mit Calvinischen zu thun haben. Wie aber die damals noch mächtigen Städte dachten, erhellt daraus, daß die Hamburger einen der tapfersten Hauptleute der Wassergeusen, Johann Brock, unter dem Vorwand, er sey ein Seeräuber, hinrichteten. Statt den Holländern redlich beizustehen, befriedigten sie nur ihre kleinliche Handelseifersucht.

Um indeß den widerspänstigen Adel der Südprovinzen anzutreiben, verständigte sich Wilhelm mit zwei Edeln in Gent, Johann von Imbiz und Franz von Ryhove, die einen großen Volksaufstand veranlaßten und in Gent eine förmliche Republik errichteten. Aerschot, den sie gefangen nahmen, wurde großmüthig von Wilhelm befreit; Hessels dagegen aufgehenkt. Die Fanatiker gingen aber weiter, als Wilhelm wünschte, sie zerstörten alle Denkmäler der katholischen Kunst, die dem frühern Bildersturm entgangen waren, und der niedrigste Pöbel bemächtigte sich des Stadtregimentes in Gent. Hr. von Rastinghem, ein Liebling der Wallonen, wurde muthwillig gefangen gehalten und nicht ausgeliefert, worüber das ganze wallonische (wälsche oder französische) Flandern in Wuth gerieth. So verfehlte Wilhelm seinen Zweck. Zwar kam der Pfalzgraf Johann Casimir mit Geld und Truppen der englischen Königin Elisabeth den Gentern zu Hülfe, aber die Adelspartei, an die sich die Wallonen und alle Katholiken anschlossen, wählten den Franz von Alençon, Bruder

1580 Heinrichs III von Frankreich, zum Statthalter. Indeß richtete weder der Pfalzgraf, noch der Franzose etwas aus, und beide zogen bald wieder ab, nachdem in Antwerpen 1000 Franzosen, die das Geschrei der Bartholomäusnacht: es lebe die Messe, tödtet, tödtet! erhoben hatten, vom wüthenden Volk, wobei Weiber und Kinder halfen, erschlagen worden waren. Wilhelm selbst suchte vergeblich zu vermitteln. Die Parteien waren allzu extrem und die Spanier aufs neue sehr thätig.

Der Prinz von Parma war eben so tapfer im Felde als schlau im Rath. Er verband sich mit den Wallonen, mit dem mißvergnügten Adel und begann rasch zu operiren. Maestricht nahm er mit Sturm, ließ fast alle Einwohner ermorden und ruinirte diese einst mächtige Stadt, die 10,000 Tuchweber zählte, gänzlich.*) Herzogenbusch und Mecheln gewann er mit List. Wilhelm setzte seinen Verführungskünsten ein offenes, von der Utrechter Union erlassenes Manifest entgegen, worin der Abfall vom legitimen spanischen König nicht nur gerechtfertigt, sondern auch allen übrigen Provinzen anempfohlen wurde, weil doch nicht das Volk um des Fürsten, sondern der

---

*) Bitterlich klagte darüber der ehrliche Schwabe Crusius in seiner Chronik: „Herr, wie schrecklich sind deine Gerichte! Aber wer hat ein Mitleiden darüber? Fast nicht Einer." So war die Stimmung in Deutschland.

Fürst um des Volkes willen da sey und Philipp alles gegen, nichts für das Volk gethan habe.

Philipp II beantwortete das Manifest durch ein anderes, worin er die gerechten Beschwerden und Klagen des Volkes mit keiner Sylbe berührte, und den großen Abfall der Niederlande lediglich als eine Intrigue des Wilhelm von Oranien angesehen wissen wollte, der das glückliche Volk nur böswillig verführt habe. Zugleich setzte er auf den Kopf dieses Rebellen einen Preis von 25,000 Ducaten und versprach den, der ihn morden würde, in den Adelstand zu erheben. Der Franzose Jauregui wollte diesen Preis verdienen und schoß wirklich den Prinzen in den Kopf, doch nicht tödtlich. Während dieser langsam heilte, war Parma desto thätiger, brachte Brügge auf seine Seite und bekam sogar durch Imbiz, der sich mit Ryhove entzweit hatte, Einfluß in Gent.

Wilhelm verzagte nicht, sein Wahlspruch war „in Stürmen ruhig.“ Kaum aber war er von seiner Wunde geheilt, so schickte der König den zweiten Mörder. Balthasar Gerard schlich sich als Bittender bei Wilhelm ein, erhielt wirklich ein stattliches Geschenk von ihm und schoß ihn dafür meuchlings mit drei Kugeln nieder. Sterbend rief der Prinz: „Gott, erbarme dich meiner und dieses armen Volkes!“ Diese Gräuelthat geschah 1584. Zwölf Jahre vorher hatte seine letzte Gemahlin, Anna von Coligny, ihren berühmten Vater, den in der Pariser Bluthochzeit gemordeten Admiral Coligny, und ihren ersten Gemahl Teligny eben so blutend in ihren Armen sterben sehen. Gerard wurde geviertheilt, Philipp II aber erhob dessen Verwandte unter dem Titel „Tyrannenmörder“ in den Adelstand, und ahmte darin den Papst nach, der bei der Nachricht der Pariser Bluthochzeit öffentliche Feste veranstaltet hatte. **1584**

Capitel 427.

Moriz von Oranien.

Der Herzog von Parma bot nach Wilhelms Tode den Holländern Frieden, aber sie erklärten, Spanien sey ein treuloser Freund, mit dem sie auf Leben und Tod fortkämpfen würden. Parma befand sich indeß im Vortheil. Mit Hülfe der Wallonen nahm er Gent ein, da der 70jährige Imbiz zuvor von den Bürgern selbst hingerichtet worden war. Die Stadt zählte 30,000 Häuser und eine ungeheure Bevölkerung, aber auch hier bewährte sichs, daß eine wilde Pöbelherrschaft immer mit Abspannung und Apathie endet. Auch Brüssel fiel und endlich sogar Antwerpen nach einer langen sehr berühmten Belagerung, in welcher die damalige Kriegskunst sich an Erfindungen erschöpfte. Der junge Sohn Wilhelms, Moriz von Oranien, dem die Liebe des Volks die Statthalterwürde des Vaters anvertraut hatte, war noch unerfahren, und Leicester, den die englische Königin geschickt, unfähig und wegen seinen Anmaßungen bei den Holländern, die er gerne dem englischen Scepter unterworfen hätte, verhaßt. So ging es den Reformirten schlecht. Doch kam es ihnen zu statten, daß 1588 Philipp II die sogenannte unüberwindliche Armada, eine ungeheure Flotte, gegen die den Protestanten sehr geneigte Königin Elisabeth von England ausrüstete, welche Parma unterstützen mußte. Auch die Holländer halfen jetzt mit ihren Schiffen den Engländern, und diese unter den Admiralen Howard und Drake (der die ersten Kartoffeln aus America brachte) zerstörten die spanische Flotte völlig, so weit sie nicht schon der Sturm vernichtet oder zerstreut hatte. **1588**

Dieß belebte den Muth der Holländer. Parma mußte von Bergen op Zoom, das er lange belagerte, abziehen und wurde aus Verdruß krank. Moriz drang nun wieder vor und eroberte Breda, indem die Holländer, in einem Torfschiffe versteckt, sicher an-



1590 legten und die Stadt bei Nacht überrumpelten.*) Auch in offener Schlacht siegte **1591** Moriz über die Spanier unter Verdugo bei Konworden.

Der Krieg schlich langsam fort. Philipp II nahm wieder die Intrigue zu Hülfe. Er schickte den Philipp Wilhelm, Morizens ältern Bruder, den er dreißig Jahre lang in Spanien gefangen gehalten, plötzlich nach den Niederlanden zurück, um zwischen ihm und Moriz Eifersucht zu wecken. Aber der Plan mißlang. Philipp Wilhelm hatte schon in Spanien einen Edelmann, der seinen Vater gelästert, gepackt und aus dem Fenster gestürzt. Obgleich nun die Holländer, um jeden der Republik schädlichen Bruderzwist zu verhindern, ihm den Eintritt in ihr Land versagten, so verschmähte er doch auch Philipps Anträge und verzichtete auf die letzten ihm noch übri- **1595** gen burgundischen Güter, um sie nicht unter entehrenden Bedingungen zu besitzen.

1596 Als der kranke Parma endlich 1596 starb und der neue spanische Statthalter, Albrecht, auch ein Sohn Kaiser Maximilians II und vermählt mit Philipps Tochter Isabella, zum Frieden geneigt war, nahm der Krieg nur einen trägen Fortgang. Er wurde mit weniger Erbitterung und gleichsam nur mechanisch geführt, weil man zwar Frieden wollte, aber nicht darüber einig werden konnte. Daher waren es auch vorzüglich Fremde, Franzosen, Engländer und Ostdeutsche, welche diesen Krieg ausfochten, um ihre Kriegsschule zu machen, und die meisten Helden der folgenden großen Kriege sind in dieser Schule gebildet worden, so wie überhaupt die neuere Kriegskunst hier zuerst in allen Theilen erprobt wurde.

1597 Die bedeutendsten Kriegsereignisse waren 1597 ein Sieg Morizens über den spa- **1599** nischen General Varax bei Tournhout; 1599 ein verheerender Streifzug der Spanier unter Mendoza ins Clevische. Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg war blödsinnig,**) seine junge Gemahlin Jakobea von Baden, mit der es die katholische Partei hielt, wurde von seiner unverheiratheten, höchst boshaften und, wie der Prozeß beweist, alle weibliche Scham verläugnenden Schwester Sibylla, die an der Spitze der zahlreichern reformirten Partei stand, des Ehebruchs angeklagt und hin- **1597** gerichtet. Mendoza wollte nun die Katholischen in Cleve schützen, aber Moriz zog **1600** ihm nach und trieb ihn wieder heraus. Wieder 1600 siegte Moriz über den Erzherzog **1602** Albrecht bei Nieuwpoort und nahm Mendoza gefangen. Im Jahre 1602 begann die berühmte Belagerung von Ostende. Albrecht, oder vielmehr seine Gemahlin Isabella, „der einzige Mann in der Familie", wollte sich um jeden Preis dieses wichtigen Hafens bemeistern und sie schwur sogar, nicht eher ihr Hemde abzulegen, bis Ostende genommen sey. Sie mußte drei Jahre darauf warten, daher das Hemde eine Farbe annahm, die man seiner Besitzerin zu Ehren noch jetzt die Isabellenfarbe nennt. Dem Spanier Spinola verdankte sie endlich den Sieg, während die holländischen Commandanten Vere, van Dorp und van der Noot mit nicht geringem Ruhm die Stadt drei Jahre lang zu halten wußten, bis sie nur noch ein Schutthaufen war und an 100,000 Menschen in und bei ihr gefallen waren.

1609 Der schleppende Krieg hörte endlich 1609 auf, indem man einen 12jährigen

---

*) Einer, der unter dem Torf liegend sich durch seinen Husten zu verrathen fürchtete, wollte sich aus Patriotismus von den andern tödten lassen, doch der Schiffer rettete ihn durch lautes Singen.

**) Er glaubte, man stelle ihm nach dem Leben, schlief nur im Harnisch und lief voll Angst und Wuth mit bloßem Degen umher, sich gegen die vermeintlichen Mörder zu vertheidigen. Nachdem er mehrere Menschen verwundet, mußte man ihn einsperren. Die Katholiken, die ihn gerne gerettet oder zum Vater eines Sohnes gemacht hätten, damit das Land nicht an das protestantische Kurhaus Brandenburg käme, hofften ihm dadurch zu helfen, daß sie ihm die Speisen mit geweihten Hostien zubereiteten. Sein Zustand wurde immer ärger, und man vernachlässigte ihn endlich so, daß er sammt seinen wenigen Pagen, die ihn bedienten, nur noch in Lumpen ging und voll Ungeziefer war.

Waffenstillstand schloß. Doch begann er später von neuem, da der allgemeine Religionskrieg in Deutschland ausbrach. Die sieben nördlichen Provinzen blieben frei, die südlichen spanisch. Die letztern verloren alle reformirten Unterthanen und mit ihnen allen Reichthum und Bürgerstolz. Die Städte standen verödet, das Volk verwilderte unter den Soldaten oder verdummte unter den Jesuiten. Der wälsche Geist nahm auf eine traurige Weise in diesen ehemals so blühenden und freiheitstolzen Provinzen überhand, und sie hörten auf, unsere starke Schutzwehr zu seyn.

Capitel 428.

Seemacht und Entdeckungen der Holländer.

Holland kam durch seine Freiheit in den größten Flor. Durch die zahlreichen calvinistischen Auswanderer aus den spanischen Niederlanden, aus Frankreich und Deutschland sammelte sich hier eine ungeheure Bevölkerung, die zum Theil nicht auf dem Lande Platz fand, und in der Nähe der großen Städte auf Schiffen ihre Wohnung aufschlug. Daraus erklärt sich das große und herrliche Unternehmen, durch welches 1607 der Bremstersee trocken gelegt und eine große Strecke Landes gewonnen wurde, so wie die vortreffliche Einrichtung des Waterstaats, d. h. des Systems von Canälen und Deichen, wodurch der Ueberschwemmung des Meeres vorgebeugt wurde, und für deren Erhaltung die Deichgrafen zu sorgen hatten.

Durch die Wassergeusen war eine Seemacht entstanden, deren weitere Ausbildung dem Handel unermeßliche Erfolge versprach. Während Moriz den Landkrieg betrieb, wandte Olden Barneveldt an der Spitze der Generalstaaten seine größte Sorgfalt auf die See. Amsterdam wurde der Centralpunkt, denn hieher zog sich der ganze Handel Antwerpens, hier floß aller Reichthum, Fleiß und Unternehmungsgeist zusammen. *) Die Uebervölkerung bedurfte eines Abflusses, und die Spanier selbst zeigten ihr den Weg. Spanische Kaufleute standen längst mit holländischen in Handelsverbindung und setzten dieselbe auch während des Krieges heimlich fort, weil es ihnen Vortheil brachte. Mit holländischen Capitalien handelten sie nach Ostindien und America, und die Holländer erhielten davon ihren Theil des Gewinns, den sie dann wieder zu Rüstungen gegen die spanischen Truppen verwandten, so daß sie ihre Kriegskosten aus Spanien selbst zogen. Als Philipp es endlich entdeckte, verbot er diesen Schleichhandel aufs strengste; die Holländer fuhren jetzt aber auf ihre eigene Hand, und wurden dem spanischen Handel um so furchtbarer, je mehr sie ihn nach allen seinen Richtungen verfolgten. Schon 1578 hatte der holländische Admiral Treslong, den Moriz mit Eifersucht verfolgte und sogar verhaften ließ, den Rath gegeben, die Spanier in Spanien selbst aufzusuchen. Huygen van Linschoten machte 1583 die erste Reise nach Ostindien, und die Beschreibung, die er davon herausgab, erweckte den größten Enthusiasmus. Doch begannen die großen Unternehmungen erst 1595. Cornelius Houtmann segelte mit einer kleinen Flotte nach Ostindien und pflanzte das Banner der Republik zum erstenmal in Java auf, wo es heute noch weht. Im folgenden Jahre eroberte die vereinigte holländisch-englische Flotte die reiche Handelsstadt Cadiz in Spanien und verbrannte sie, wobei der holländische Admiral Warmond das Meiste that. In demselben Jahre wurden Linschoten und Hermskerk ausgesandt, nordwärts von Asien einen Seeweg nach China zu suchen. Schon längst

1578

1583

1595

1596

*) Sehr sinnreich wurden beim Bau der großen neuen Kirche zu Amsterdam in den Grund des Thurms 6565 Schiffsmasten gelegt, zum Zeichen, daß die Religionsfreiheit durch die Seehelden begründet worden sey.

waren die Niederländer mit Rußland in Handelsverbindung, und durch Adrian Kryt
war Archangel gegründet worden. Doch kamen die Schiffe im Eismeer nicht durch,
und Heemskerk mußte auf Nova Zembla einen fürchterlichen Winter aushalten. Seit-
dem wählte man den gewöhnlichen Weg nach Ostindien um Afrika. Die Handelsgesell-
schaft van Werre (von der Ferne) schickte alle Jahr neue Schiffe und kleine Flotten
1599 aus. Schon 1599 begründete Stephan van der Hagen den reichen Gewürz-
1601 handel der moluckischen Inseln; 1601 van Neck den Handel mit China,
der besonders durch den von dort eingeführten Thee höchst wichtig wurde, und van
Spilbergen die Niederlassung auf Ceylon, von wo der köstliche Zimmet kommt;
1602 1602 sandte schon ein indischer König von der Insel Sumatra eine feierliche Gesandt-
schaft an den Statthalter Moriz, die er in seinem Lager empfing und die in Europa
nicht wenig Aufsehn machte. Indeß mußten die holländischen Handelsfahrer unauf-
hörlich auf allen Meeren mit den Spaniern und den eine Zeit lang unter spanischer
Herrschaft stehenden Portugiesen kämpfen, die sich schon früher in den fremden Welt-
1605 theilen niedergelassen hatten. Im Jahre 1605 schloß der holländische Admiral Hou-
tain den Canal zwischen Frankreich und England, ließ kein spanisches Schiff mehr
durchschleichen nach den Niederlanden, und ersäufte alle Spanier, die in seine Hände
1606 fielen. Holländische Flotten beunruhigten fortwährend die spanische Küste; 1606 kämpfte
hier der Schiffer Klaasen zwei Tage lang gegen eine Menge Spanier, und sprengte
1607 sich zuletzt in die Luft; 1607 wurde der tapfere Heemskerk, der sich aus dem nordi-
schen Eise gerettet, vor Gibraltar in offner Seeschlacht erschossen. Nicht minder blu-
tige Seegefechte bestanden die abenteuerlichen Helden van Noordt und Matelief,
1608 durch welche der holländische Handel nach China beschirmt wurde; 1608 setzte sich Ver-
1609 hoeven in Calicut auf der Küste Koromandel fest, und 1609 wußte van den Broek
den Japanern so zu gefallen, daß sie ihm eine Niederlassung gestatteten. Olden Barne-
veldt sorgte dafür, daß die einzelnen Handelsunternehmer sich in die große ostindi-
sche Gesellschaft vereinigten, und Peter Both wurde der erste holländische Gou-
1610 verneur in Indien. Bald darauf drang van Noordt in die Südsee ein und ver-
1614 folgte in diesen unermeßlichen Weiten die Spanier. Ihm folgte schon 1615 Shouten,
1615 der zuerst die Südspitze America's umschiffte, die er von seiner Vaterstadt Hoorn das
Cap Horn nannte. Um diese Zeit wurde auch Neuseeland entdeckt und nach der
Provinz Seeland genannt.

1610 Unterdeß hatte der Holländer Hudson 1610 auch den hohen Norden America's
untersucht und die nach ihm benannte berühmte Bai entdeckt. Aber die Engländer
hatten ihn aus Eifersucht gefangen genommen und verhungern lassen. Gleichwohl
1614 folgten ihm viele Holländer nach und gründeten 1614 die nordische Gesellschaft für
den Wallfischfang, nachdem schon vorher der Stockfisch- und Häringsfang
fast ausschließlich in ihren Händen war, besonders seitdem Wilhelm Beukelssohn
die Kunst des Einsalzens oder des nach ihm sogenannten Bökelns erfunden hatte.

Die Hansestädte litten die gerechte Strafe für ihre frühere Schadenfreude. Ihr
Handel sank in dem Maaß, in welchem der holländische stieg. Da sie vollends die in
England gewebten Tücher verboten, so wurden auch alle Hanseaten aus England ver-
1598 bannt und die Holländer an ihrer Statt aufgenommen.

Capitel 129.

Olden Barneveldt. Die Remonstranten.

In der Ueberraschung des Todes verstellt sich niemand. Die Worte, die Wilhelm von
Oranien sterbend sprach, beweisen, daß er es immer redlich mit dem Volke meinte.

Sein Sohn Moriz war so edel nicht. Ihn gelüstete nach absoluter Gewalt, er wollte den andern Fürsten gleich seyn. Die Holländer sollten ein halbes Jahrhundert den heldenmüthigsten Kampf gekämpft haben, nur um den großen spanischen Tyrannen mit dem kleinen nassauischen zu vertauschen. Aber das freiheitstolze Volk war wachsam. Er konnte nur durch Gewalt der Waffen, mit dem Heere herrschen. Deßhalb wollte er auch von keinem Waffenstillstande mit Spanien wissen, und gab nur mit heftigem Widerstreben nach, als der neue, den Reformirten geneigte französische König Heinrich IV ihn durch sein Ansehn dazu zwang.

Er rächte sich an Olden Barnevelt, dem Advocaten von Holland (der wichtigsten Person in den Generalstaaten), durch wüthende Schmähschriften und giftige Verleumdungen. Der Frieden, die großen Fortschritte des Handels, der Seemacht und der Colonien, die Entwicklung des bürgerlichen Reichthums und Freiheitsgefühls waren ihm tödtlich verhaßt. Da er aber einmal hatte nachgeben müssen, und zunächst mit Kriegsgewalt nichts mehr ausrichten konnte, versteckte er seine usurpatorischen Absichten hinter eine religiöse Maske, und bediente sich des Mittels, durch welches man in jenen fanatischen Zeiten dem Volk am besten beikam.

Auf der jungen Universität Leyden machte sich neben der glänzenden Gelehrsamkeit des Justus Lipsius auch besonders der orthodoxe Eifer des strengen Calvinisten Gomarus geltend. Nun hatte sich ein anderer gelehrter und geistvoller Prediger, Arminius, gegen die krasse Prädestinationslehre (daß der Mensch von Geburt an für Himmel oder Hölle unabänderlich bestimmt sey) mit Gründen des Evangeliums sowohl als der Vernunft erhoben, fand zahlreichen Anhang unter allen Besonnenen, und wurde ebenfalls zu einer Professur nach Leyden berufen. Da schwoll dem Gomarus die Galle. So ultraliberal sonst alle Calvinisten waren, ahmten sie doch jetzt den Inquisitionseifer der Katholiken und Lutheraner nach. Ein wüthendes Ketzergeschrei brach los. Alles gerieth in Aufruhr, als ob das Meer Holland verschlingen wolle. Umsonst suchte der edle Hugo Grotius, Olden Barnevelts Freund, der größte Staatsrechtslehrer seiner Zeit, die Parteien zu versöhnen, indem er sie erinnerte, daß sie alle nur das Evangelium gegen die äußern Feinde vertheidigen, nicht aber durch unwesentliche scholastische Zänkereien unter sich selbst den Bürgerkrieg entzünden sollten. Die Versöhnung war unmöglich, da sich die politische Intrigue einmischte. Moriz ergriff aus Haß gegen Olden Barnevelt die Partei des Gomarus, und stellte sich, als ob er vom wüthendsten Glaubenseifer besessen sey, während er einmal seine Frivolität durch die Aeußerung verrieth: „es sey ihm einerlei, ob die Prädestination grau oder blau sey, er wisse nur, daß die Pfeifen der Advocaten (Republicaner) mit der seinigen eine schreiende Dissonanz bildeten.“ Die Arminianer vertheidigten sich in einer sogenannten Remonstration an die Generalstaaten, wovon sie die Remonstranten hießen. Aber Gomarus Partei blieb, von Moriz unterstützt, die stärkere, und hetzte überall den Pöbel auf. Wo sie herrschte, setzte sie die andersdenkenden Stadträthe und andern Behörden ab, und nahm Soldaten von Moriz als Besatzung. Wo die Remonstranten noch die Oberhand behielten, bildeten sie auf Olden Barnevelts Rath Bürgergarden zu ihrem Schutze. Die Stadt Harlem erließ eine starke Erklärung gegen die Gesetzlosigkeit, die im Namen der Religion geübt werde, und Leyden, Rotterdam, Alkmaar, Hoorn, Briel, Gouda und Schoonhoven traten bei. Auch Utrecht war für sie. Die stärkere Gegenpartei aber erklärte die Errichtung von Bürgergarden für Rebellion, befahl deren Auflösung und die Einnahme von Soldaten des Prinzen. Diese Maaßregel wurde mit Gewalt durchgesetzt, und überall, wo es noch nicht geschehn war, setzte Moriz die opponirenden Stadträthe eigenmächtig mit Hülfe der Soldaten ab. Nachdem dieß in allen Städten Hollands geschehn war, und Moriz seine Gegner gänzlich entwaffnet hatte, scheute er nichts mehr, sondern ließ Olden Barnevelt, Hugo Grotius und deren nähere Freunde, Hogerbeets und Ledenberg, im Namen der Ge-

1618 neralstaaten verhaften, ohne daß die Generalstaaten selbst das Geringste davon wußten. Um dem gleichen Schicksal zu entgehn, flohen alle angesehenen Remonstranten aus dem Lande. Wie in den Stadträthen, so blieben auch in den Generalstaaten nur die Creaturen des Prinzen zurück, und aus diesen wurde ein Blutrath niedergesetzt, die Ehrenmänner der Republik zu richten.

Moriz fühlte, daß er eine Schandthat beging. Er suchte sie also auf jede Weise zu bemänteln. Das Volk wurde fortwährend durch Schmähschriften, in denen er Olden Barneveldt aufs frechste verleumdete und geradezu des Verständnisses mit Spanien beschuldigte, in Hitze gehalten. Insbesondere aber sollte eine große Synode zu Dordrecht den Frevel entschuldigen und bedecken. Auf derselben wurden alle Remonstranten als gräuliche Ketzer, als die gefährlichsten Feinde der Gemeinde des Herrn, 1619 feierlich verdammt und vertrieben. Endlich kokettirte Moriz mit der Freundschaft Englands, dem natürlich der Sturz Olden Barneveldts höchst willkommen war, weil es den großen Aufschwung der holländischen Seemacht mit eifersüchtigen Augen ansah. Moriz beschloß die Vernichtung seiner Feinde zu beeilen, ehe das Volk sich wieder besinnen könne. Der Blutrath machte rasch. *) Aus Furcht vor der angedrohten Folter erstach sich Ledenberg mit einem Messer. Olden Barneveldt wurde zum Tode verurtheilt, „weil er die Einheit des Staats aufzulösen gesucht und die Kirche Gottes sehr betrübt habe.“ Ein 72jähriger Greis, der Republik treuester Diener, der Begründer ihrer wahren Größe (der Seemacht), sprach er vom Schaffot herab zum verblendeten Volk: „Männer, glaubt nicht, daß ich ein Landesverräther sey. Ich habe als Patriot gelebt, und so will ich sterben.“ Sein ehrwürdiges Haupt fiel, und der Prinz war tückisch genug, ihn öffentlich zu beklagen und zu versichern, daß er ihn immer geliebt 1619 und seine Verrätherei nur bedauert habe. Der Gattin des Hugo Grotius, Maria von Reigersberg, gab man zu verstehn, sie solle beim Prinzen für ihren Mann um Gnade bitten. Aber die hochherzige Frau wies den schimpflichen Antrag zurück und sprach: „Schlagt ihm den Kopf ab, wenn er es verdient hat.“ Als nachher Hogerbeets und Grotius zu ewigem Gefängniß verdammt wurden, befreite sie den letztern aus dem Schlosse Löwenstein, indem sie ihn in einem Bücherkasten versteckt heraustragen ließ.

Das Volk war keineswegs ruhig. Der Prinz mußte mit Gewalt mehrere Aufstände, zu Alkmaar, zu Hoorn unterdrücken und die heimlichen Versammlungen der Remonstranten verbieten, auch die Presse unter strenge Censur stellen. Er suchte endlich die Unzufriedenen noch einmal mit Blut zu schrecken. Die beiden Söhne Olden Barneveldts verschworen sich mit 6 andern Remonstranten gegen Moriz und wurden entdeckt. Dießmal erlebte Moriz den Triumph, daß Olden Barneveldts Wittwe für das Leben ihrer Söhne bat. Seine gemeine Seele verrieth sich wieder in der Frage: warum sie nicht für ihren Mann gebeten habe? Sie aber sprach: mein Mann war 1623 unschuldig, die Söhne sind es nicht. Moriz ließ alle hinrichten. Doch mißkannte er nicht, wie sein Betragen mißbilligt wurde. Er mußte besorgen, daß dem Volke bald die Augen aufgehn würden; darum gab er sterbend seinem Bruder und Nachfolger 1625 Friedrich Heinrich den Rath, die Remonstranten zurückzurufen.

*) Peter Scriverius druckte in eine Ausgabe des Johannes Secundus, die er eben unter der Presse hatte, alles hinein, was er die Gefangenen wollte wissen lassen, und schickte ihnen das Buch zu, ohne daß Jemand die List entdeckte.

Capitel 430.

Kaiser Rudolf II.

Das übrige Deutschland sah dem großen Kampf in den Niederlanden fast theilnahmlos zu. Jeder hütete das Seine und kümmerte sich nicht um den leidenden Nachbar. Die Lutheraner waren sogar eher geneigt, den calvinistischen Holländern den Untergang zu wünschen. Als die Niederländer 1570 auf dem Reichstag zu Speyer Hülfe suchten, antwortete man ihnen, die Spanier hätten ganz Recht sie als Rebellen zu bestrafen, denn cujus regio, ejus religio. Die lutherischen Fürsten hatten aus dem schmalkaldischen Kriege gelernt, daß der Kampf gefährlich sey, und keiner unter ihnen war persönlich kriegerisch gesinnt, fast alle in Trunk und Wollust ersoffen oder bloß zu den feinen Praktiken der Diplomatie geneigt. Sie hatten die Beute weg und konnten nichts mehr gewinnen, desto mehr verlieren. Die Katholiken waren aber nicht minder zum Frieden geneigt. Maximilians II Mäßigung trug viel dazu bei, noch weit mehr aber die kluge Politik, vermöge welcher die Jesuiten den innern Zerfall der reformirten Partei immer weiter gedeihen lassen wollten, um im rechten Augenblick plötzlich wieder die Offensive zu ergreifen. Ihre Zurückhaltung war offenbar berechnet.

1570

Maximilian II wurde kurz vor seinem Tode zum König von Polen gewählt, was große Folgen hätte haben können, wenn er mehr zur Thatkraft geneigt gewesen wäre. Die Jagellonen starben 1572 mit Sigismund August aus. Damals schon waren französische Agenten in Polen thätig, wodurch es dem Bruder Karls IX von Frankreich, Heinrich von Anjou, gelang, von dem launigen polnischen Adel zum König gewählt zu werden. Er fühlte sich aber nicht wohl in Polen, und floh bald wieder davon, um nach seines Bruders Tode den französischen Thron zu besteigen. Da wählte ein Theil der Polen unsern Kaiser, ein anderer Theil den Siebenbürger-Fürsten Stephan Bathori zum König. Max ließ den letztern gewähren und starb bald nachher. Man beschuldigte die Jesuiten, ihn vergiftet zu haben, damit er nicht noch irgend etwas zu Gunsten der Reformation unternähme. Auch die schöne Philippine Welser, die eine geborne Protestantin war und Einfluß auf den Kaiser übte, soll auf dem Schloß Ambras durch Oeffnung der Adern im Bad ermordet worden seyn.

1572

1575
1576

Maxens Sohn Rudolf II wurde Kaiser, glich aber so ziemlich dem trägen Friedrich III, und kümmerte sich um nichts, als um schöne Pferde, deren er eine große Anzahl in seinen Ställen hatte, ohne je auszureiten, um die Sammlung von Naturseltenheiten, die zum Theil noch jetzt von ihm erhalten sind, um Gemälde, die er ebenfalls leidenschaftlich sammelte, und um Alchymie, Astrologie, wobei ihm besonders der Däne Tycho de Brahe und auch unser großer Astronom Kepler an die Hand gingen. *) Tycho soll ihm das Horoskop gestellt und tolle Dinge weisgemacht haben, er dürfe nicht heirathen, weil er durch seinen eignen Sohn umkommen werde ꝛc. Wirklich heirathete Rudolf nicht und schloß sich beständig ein, so daß selbst hohe Personen und Gesandte sich als Stallknechte verkleiden und den Augenblick erlauschen mußten, wo sie ihn einmal im Stall heimlich sehen konnten. Dabei war er so jähzornig, daß er, wenn ihn etwas ärgerte, lange still vor sich hinstarrte, und dann, plötz-

*) Dieser bewundernswürdige Entdecker der Gesetze, nach welchen die Planeten sich bewegen, war aus der schwäbischen Stadt Weil. Die Tübinger Theologen verdammten seine Entdeckung, weil die Bibel lehre, daß sich die Sonne um die Erde bewege, und nicht die Erde um die Sonne (Josua sagte zur Sonne, sie solle stillstehn). Schon wollte er sein Buch für immer unterdrücken, als ihm in Grätz ein Asyl eröffnet wurde, von wo er auch an Rudolfs Hof kam. Die Jesuiten, die wissenschaftliche Talente besser zu schätzen wußten, duldeten ihn, obgleich er sein Lutherthum nie verläugnete. Nur in der Heimath verfolgte man ihn, und kaum gelang es ihm, seine Mutter, die man als Hexe angeklagt hatte, vom Feuertode zu retten.

lich in Raserei ausbrechend, alles um sich her zerschlug. Sein Schlafzimmer glich einer Festung und einem Gefängniß zugleich. Ueberall war gesorgt, daß er nicht überfallen und gemordet werden könnte. Monate lang wußte man in Wien nicht, ob er überhaupt nur noch lebe.

Ums Reich bekümmerte sich Rudolf gar nicht, in seinen Erblanden aber ließ er den Melchior Clesel, *) Bischof von Wien, und die Jesuiten eine katholische Reaction gegen die Protestanten versuchen. Die letztern waren unter seinem Vater sicher geworden, und hatten auch gegen die Verabredung an Orten, die nicht unmittelbar dem dazu privilegirten Adel gehörten, Kirchen gebaut. Man hätte vielleicht nicht so bald wagen dürfen, sie darum anzugreifen, wenn nicht einige Flacianer gerechte Beschwerden veranlaßt hätten. Die Wuth, mit welcher der Pfarrer Opitz in Wien selbst gegen den Papismus eiferte, **) erinnerte erst daran, daß seine Kirche zu den unprivilegirten gehöre. Die Unvernunft, mit welcher andere seiner Collegen über theologische Materien haderten, ***) machte ihre Sache vollends verächtlich, und so konnte 1578 Opitz verjagt, konnten 1579 alle nicht privilegirten Pfarreien aufgehoben und ein Schulgesetz bekannt gemacht werden, das allen Unterricht den Katholiken ausschließlich überwies. Dieß Verfahren war immerhin noch sehr milde im Vergleich mit der unbarmherzigen Ausrottung der Calvinisten in Sachsen, der Lutherischen in der Pfalz ꝛc.

1578

1579

Capitel 431.

Theologisch-juridische Gräuel unter den Lutheranern.

Je unvernünftiger die streng lutherische Scholastik geworden war, um so mehr mußte sich ein gesunder Sinn dagegen empören, und dieß nährte den geheimen Calvinismus immer von frischem. Die lutherischen Pfaffen aber wurden durch diese Opposition, deren künftigen Sieg sie wohl voraussehn mochten, immer dümmer und verstockter, und alliirten sich mit den schadenfrohen Juristen, um die als Ketzer bezeichneten zugleich als Rebellen der blutigen Rache des Souveräns zu empfehlen. Ihre unerhörte Barbarei sollte darthun, daß die Herrschaft von zünftigen Facultätsgelehrten unter allen die schlimmste ist.

1586

Auf den despotischen Kurfürsten August von Sachsen folgte 1586 sein Sohn Christian I, dessen Canzler Crell Mäßigung, Versöhnung der Meinungen und Milderung der allzu krassen Satzungen wünschte, um wo möglich die Lutheraner und Calvinisten wieder zu vereinigen, da vorauszusehn war, daß die Katholischen bald wieder die Offensive ergreifen würden, und da König Heinrich IV von Frankreich im Interesse der Hugenotten sehnlich einen Anschluß an die deutschen Protestanten wünschte, so wie auch England. Ein sächsischer Minister konnte unter diesen Umständen nicht weiser handeln, als es Crell that; aber das tolle Gebell der Pfaffen ließ ihn nicht zum Worte kommen. Als er versuchte, den Exorcismus (das vorzugsweise von den Flacianern begünstigte Austreiben der schon dem neugebornen Menschen inwohnenden Teufel bei der Taufe) abzuschaffen, erregten die Geistlichen einen Volksaufstand in

*) Der witzige Wittenberger Professor Taubmann, einer der wenigen, die durch ihre Lustigkeit den theologischen Trübsinn der Zeit erheiterten, pflegte von ihm zu sagen, es stecken 150 Esel in ihm, CL esel.

**) Er behauptete unter anderm von der Kanzel herab, man habe bei einem Nonnenkloster in Rom 6000 Kinderköpfe in einem Teiche gefunden.

***) Ein gewisser Magdeburgius behauptete, die Erbsünde bleibe beim Menschen auch nach seinem Tod im Grabe, und werde erst am jüngsten Gericht von ihm genommen. Man nannte seine Anhänger die Cadaveristen.

Zeiz und in Dresden selbst, wo ein Fleischhauer mit gehobnem Beil den Pfarrer zwang, die Teufel auszutreiben. Da nun Christian I 1591 unerwartet starb, und für seinen **1591** unmündigen Sohn Christian II der ernestinische Vetter Friedrich Wilhelm von Altenburg (Enkel des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich) die Regierung übernahm, verfuhr dieser als Flacianer mit den Kurlanden ebenso, wie früher August als Philippist mit den herzoglichen Landen verfahren war. Crell und sein ganzer des Cryptocalvinismus verdächtiger Anhang wurden festgenommen; ein Prediger Steinbach versuchte die Flucht und brach ein Bein; ein anderer, Gundermann, wurde wahnsinnig, nachdem sich seine Frau aus Verzweiflung erhenkt hatte. Die Leiche eines Musikers wurde unter dem Begräbniß aus dem Sarge geworfen und mit Füßen getreten. Die Wohnung eines gewissen Weinhausen in Leipzig wurde bloß deßhalb, weil calvinische Schweizer darin ein Gelag gehalten, vom Pöbel gestürmt und zerstört, wobei eines der schönsten Gemälde Albrecht Dürers zu Grunde ging, der Leipziger Bürgermeister Sieber aber lachend zusah. Crell wurde von der alliirten Theologen- und Juristencoterie mit höllischer Schadenfreude zehn Jahre lang im harten Kerker gehalten, theils um ihn ausgesucht zu quälen (lange vorher hatte man ein eignes Richtschwert für ihn bestellt und die Worte cave Calviniano Crell darauf setzen lassen), theils um ein ganzes Vermögen in der Form von Sporteln einzuziehen (sein Proceß kostete 117,962 Gulden). Endlich holte man ihn aus seinem engen und schmutzigen Loch auf den Königsstein herunter und schlug dem abgemagerten und schon halbtodten Mann zu Dresden den **1601** Kopf ab. Der Scharfrichter rief: das war ein calvinischer Streich!

Aehnliche Gräuel gingen in Braunschweig vor. In dieser mächtigen Stadt hatte Hennig Brabant die Aristokratie gestürzt und eine Volksherrschaft gegründet, die unter andern auch die Tyrannei der Geistlichen nicht mehr dulden wollte. Da thaten ihn die lutherischen Prediger feierlich in den Bann, wiegelten den Pöbel gegen ihn auf, und breiteten das Mährchen aus, ein Rabe (der Teufel) habe ihn auf der Gasse verfolgt. Da verließ ihn das abergläubige Volk und warf ihn in den Kerker. Er versuchte zu fliehen, brach aber das Bein. Dessen ungeachtet ließen ihn die Pfaffen und die wieder eingesetzten Juristen nach aller Form foltern, so daß sie selbst an sein gebrochenes Bein die Schrauben anlegten. Nachdem er und sein Freund Drüsemann schon viele Grade der Marter durchgemacht und beide auf der Leiter ausgereckt hingen, wurden die Richter zu einem Gastmahl abgerufen, ließen die Unglücklichen hängen und kamen erst nach einer Stunde, sämmtlich betrunken, zurück. Drüsemann war in der Qual gestorben, Brabant lebte noch, um auf die gräßlichste Weise hingerichtet zu **1604** werden. *) Sieben seiner Gefährten wurden enthauptet.

Keiner Tugend, keiner Vernunft war es möglich, der Rache dieser Facultätsmenschen zu entrinnen, wenn man ihnen einmal verdächtig war. Am besten hat sie der aus Schlesien vertriebene Krenzheim geschildert. **)

Zu dem Wahnsinn des damaligen Lutherthums gehört auch die Wuth, mit der es sich dem vom Papst Gregor XIII verbesserten Kalender (1584 publicirt) widersetzte. Man wollte lieber eine irrige Zeitrechnung haben, als etwas vom Papst annehmen. Die Protestanten protestirten auf dem Reichstag dagegen, und in einigen Städten, wo der vernünftige Rath dafür war, empörte sich das Volk dagegen, z. B. in Augsburg und Regensburg.

---

*) Man schnitt ihm die Finger ab, zwickte ihn mit glühenden Zangen, castrirte ihn und gab ihm dann erst den Tod, indem man ihm das Herz aus dem Leibe schnitt und um den Mund schlug. Er rief unter der Qual mit ungebeugtem Muthe: das heißt für sein Vaterland streiten.

**) Vergl. C. A. Menzels in allen diesen Erörterungen vortreffliche Reformationsgeschichte.

Capitel 432.

Die pfälzisch-französische Partei.

Die großen Siege der Holländer, die entschiedene Neigung der Königin Elisabeth von England und des Königs Heinrich IV von Frankreich zum Calvinismus gaben diesem letztern auf Einmal wieder ein Ansehn, das um so eher steigen mußte, als mehrere Fürsten aus Ekel von dem durch die Pfaffen gänzlich verdorbenen Lutherthum zum Calvinismus abfielen.

Schon unmittelbar nach dem Siege der Lutheraner durch die Concordienformel hatte der einzige noch übrige calvinistische Fürst in Deutschland, Pfalzgraf Johann Casimir, Bruder des lutherischen Kurfürsten Ludwig, auf einem Congreß in Frank- **1577** furt a. M. englische und französische Hülfe angesprochen, so wie er selbst auch den Hugenotten in Frankreich ein deutsches Hülfsheer geworben hatte. Nicht lange darauf starb sein Bruder, für dessen minderjährigen Sohn Friedrich IV er die Vormundschaft übernahm und sogleich wieder alle Lutheraner aus der Pfalz fortjagte und alles wieder **1583** mit Gewalt calvinisch machte.

Ungefähr um dieselbe Zeit trat der Kurfürst Gebhard von Köln zum Calvinismus über, geborner Graf von Waldburg. Er hatte sich in die wunderschöne Aebtissin Agnes verliebt und lebte mit ihr auf dem Schlosse zu Bonn im besten Vernehmen, als ihre Brüder, die stolzen Grafen von Mansfeld, ihn mit gewaffneter Hand überfielen und zwangen, ihrer Schwester die verlorene Ehre durch eine förmliche Heirath **1582** wiederzugeben. Er wurde nun Calvinist, sey es aus Neigung, sey es um von dem benachbarten Holland und Frankreich unterstützt zu werden, und heirathete die schöne Agnes. Er hoffte, sein ganzes Erzbisthum zu reformiren; aber das Domcapitel und das Land weigerten sich; der Papst beeilte sich, den Bannstrahl zu schleudern; Kaiser und Reich waren durch den geistlichen Vorbehalt des Augsburger Friedens gebunden; die lutherischen Fürsten wollten nichts für Gebhard thun, weil er nicht lutherisch, sondern calvinisch geworden war. Also rückte Herzog Ernst von Bayern, den der Papst zum Erzbischof ernannt, ins Kölnische ein, ließ die schöne Burg Godesberg bei Bonn, wo die Gebhardischen sich hielten, erstürmen und verbrennen, und behauptete sich, während Gebhard floh und in Straßburg kümmerlich sein Leben endete. Die schöne Agnes suchte Hülfe in England und fand sie bei dem Grafen Essex, dem Günstling der Königin Elisabeth, erregte aber eben dadurch deren Eifersucht und mußte auch aus England flüchten.*)

Heinrich IV, der in Frankreich selbst zu kämpfen hatte, bat die Deutschen fortwährend um Hülfe, und Fürst Christian von Anhalt führte ihm 14,000 Mann zu, obgleich der eifrig katholische Herzog Karl von Lothringen ihm den Weg zu ver- **1591** legen suchte und die Bauern ihm viel Volk erschlugen. Wegen dieser Verbindung mit Frankreich wurde der regierende Fürst Johann Georg von Anhalt calvinisch und zwang **1596** sein ganzes Land zu diesem Glauben. Kurz vorher hatte auch Landgraf Moriz von **1592** Hessen den Calvinismus förmlich angenommen, dem schon sein Vater Wilhelm ge- **1599** neigt gewesen.**) Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach that das

---

*) Die Sage meldet, Gebhard habe sie zuerst in einem Zauberspiegel erblickt. Schönheit war in dem gräflichen Hause Mansfeld einheimisch. Im Jahre 1495 starb Elisabeth von Mansfeld, die zu viel zu lesen pflegte, sich deßhalb ein Augenwasser hielt, aber einmal statt dessen aus Versehen Scheidwasser ergriff und sich ein Auge zerstörte, gleichwohl aber wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit jetzt nur die „einäugige Venus" genannt wurde.

**) Die Marburger Lutheraner erregten einen Auflauf, traten den calvinischen Hofprediger Sporer in der Kirche mit Füßen, wurden aber vom Landgrafen überwältigt, der den armen Sporer eigenhändig wieder in die Kirche führte.

Gleiche, als er den katholisch gewordenen Markgraf Jacob beerbte. Die Stadt Pforzheim widersetzte sich ihm aber aufs hartnäckigste, und er starb, während er sie belagerte, am Schlage. Sogar in Brandenburg wirkte die Wuth, mit welcher der Berliner Dompropst Gedike unter Johann Georg die Calvinisten verfolgte, im Gemüth seines Nachfolgers Johann Sigismund gerade das Gegentheil. Der junge Kurfürst lernte das Lutherthum hassen, den Calvinismus lieben, und als er ein Erbrecht auf Jülich, Cleve und Berg bekam, dessen letzter blödsinniger Herzog gestorben war, trat er offen zu den Calvinisten über, die ihn von Hessen, der Pfalz, Holland und Frankreich aus am besten unterstützen konnten. Er ließ Brandenburg lutherisch, machte von dem cujus regio, ejus religio keinen Gebrauch, und empfahl nur Duldung, erregte aber doch viele Erbitterung. *)

1604

1610

In dem Maaße, wie die pfälzisch-französische Partei vorschritt, ergriffen auch die Katholiken wieder die Offensive.

Capitel 433.

Die Schilderhebung der Katholiken.

Die Päpste Pius IV, Pius V, Gregor XIII und Sixtus V folgten alle der Politik des Clemens und der Jesuiten, d. h. zu trennen, zu warten, und wenn es Zeit sey, das Verlorne wieder zu erobern. Da der Jesuitenorden mehr auf die gelehrte und vornehme Welt berechnet war, gesellte man ihm bald den Capucinerorden bei, der ausschließlich das gemeine Volk zu bearbeiten bekam.

Die reformirten Parteien bekämpften sich unter sich und verloren die alte Kirche ganz aus dem Auge. Erst als 1581 der geistreiche Cardinal Bellarmin seine scharfsinnige Kritik der Reformation und 1584 Papst Gregor die berühmte Bulle in coena domini, worin er die Ketzer feierlich verdammte, herausgab, und hinwiederum der entsprungene Jesuit Hasenmüller eine Geschichte dieses Ordens schrieb, worin alle bösen Praktiken desselben aufgedeckt und seine Laster mit Uebertreibung geschildert waren, entzündete sich die Polemik von neuem, und man spie sich wieder wechselseitig mit gedrucktem Gift an.

1581

1584

1586

Ein sehr materieller Zankapfel waren fortwährend die Bisthümer. Die norddeutschen waren für den Papst nicht mehr zu retten. Sie fielen in die Hände nachgeborner Prinzen der benachbarten Fürsten, die als Administratoren darin hausten. So fiel Magdeburg an Brandenburg, Halberstadt an Braunschweig, Ratzeburg an Mecklenburg, Bremen an Sachsen-Lauenburg. Andere schwankten in Ungewißheit. So wurde Paderborn durch den Prediger Hoitbrand lutherisch, dann wieder katholisch durch den Bischof Johann, dann wieder lutherisch durch Heinrich von Lauenburg, der zugleich Erzbischof von Bremen war, aber von den Jesuiten vergiftet wurde, und endlich wieder katholisch durch den neuen Bischof Theodor von Fürstenberg. Bischof Julius von Würzburg, der das berühmte Juliusspital gestiftet hat, behauptete Fulda mit Gewalt, so wie auch Mainz sich sein Recht auf Erfurt durch eine Belagerung sicherte. Für Straßburg wurde von den Lutheranern ein brandenburgischer Prinz, von den

1567

1585

---

*) Die Sache lief nicht ab ohne einen heftigen Volkstumult in Berlin, wobei der lutherische Pöbel die Wohnungen der reformirten Prediger plünderte. Zum Beweise, wie bigott jene Zeit war, dient auch die Sage von der weißen Frau im Schlosse zu Berlin, deren Erscheinung den Tod „einer hohen Person" ankündigen soll, und die bei Johann Sigismunds Tode zum erstenmal Lärm in der Welt machte.

Katholiken ein lothringischer zum Bischof gewählt, und der erstere überließ dem letztern
1604 die Stelle gegen 30,000 Thaler. In Oberdeutschland trat die katholische Partei über-
1584 haupt kühner auf; 1584 wurde eine Empörung der gedrückten lutherischen Bürger in Augsburg gegen den katholischen Rath gedämpft, und die Rädelsführer konnten nur
1586 durch Würtembergs Verwendung vom Tode gerettet werden; 1586 schlossen die katholischen Schweizer mit dem vom Papst zum Heiligen erhobenen Karl Borromäus den sogenannten borromäischen Bund zur Vertilgung der Ketzer. Gräßlich wütheten der sogenannte Heilige und Papst Sixtus gegen die Ketzer in Italien, deren viele nach
1587 Zürich flüchteten; *) 1587 versuchten die Katholiken in der Stadt Mühlhausen die Reformation zu unterdrücken, aber die benachbarten reformirten Kantone der Eidgenossenschaft halfen der Stadt, weßhalb die katholischen Kantone sie vom Bunde der
1588 Eidgenossenschaft ausschlossen; 1588 trennten sich die katholischen und reformirten Appenzeller.

Den größten Eifer auf katholischer Seite zeigte Bayern. Schon Herzog Albrecht hatte das Land gegen die Reformation förmlich versperrt, sogar den Handwerksburschen keine Reise zu den Ketzern erlaubt, die strengste Censur eingeführt ꝛc., und sogar auf kurze Zeit auch in Baden-Durlach, dessen Markgraf Philipp den Hugenotten zu Hülfe gezogen und bei Montoncourt getödtet worden war, und für dessen jungen Sohn er
1579 Vormund wurde, alles wieder katholisch gemacht. Nach seinem Tode fuhr sein Sohn Wilhelm in demselben Geiste fort, und bestach das Auge des Volkes besonders durch Kirchenpracht und geistliche Schauspiele. Die Jesuiten begünstigten alle Verschwendungen dieses üppigen Herrn, weil sie selbst das Meiste dabei gewannen. Ihr
1580 bayerischer Provincial Hoffäus hatte die Frechheit, den mit Schulden überhäuften Herzog von der Zinsenzahlung freizusprechen, weil Gott das Zinsennehmen verboten habe. Alle reichen Einwohner aus München zogen fort in die lutherischen Reichs-
1570 städte, um der Ketzerriecherei und den Erpressungen zu entgehn. Schon 1570 erließ der Magistrat der verarmten Stadt deßhalb eine bittere Klagschrift. Als Wilhelm
1598 seinem Sohn Max die Regierung abtrat, beschwerte sich der Adel aufs heftigste, daß die Jesuiten sich durch jedes Mittel in den Besitz von Landgütern setzen und seine Rechte schmälern. Aber Max war ein noch weit eifrigerer Freund der Jesuiten, als sein Vater, beschützte sie gegen den Unwillen der Stände und versöhnte das Volk durch weise Sparsamkeit und Abstellung des frühern Finanzunfugs. Seine nächste Sorge war, den Sieg des Jesuitismus auch außerhalb Bayern zu fördern. Er pflog deßhalb weitläuftige Unterhandlungen mit Oesterreich, aber weder Rudolf, noch Matthias, noch der Cardinal Clesel wollten etwas wagen, bis erst später Ferdinand II den Eifer Maximilians noch übertraf. Damals war Max mit den Jesuiten fast allein thätig. In der lutherischen Reichsstadt Donauwörth waren einige Katholiken bei Gelegenheit einer Procession mißhandelt worden. Die katholischen Stände setzten eine Reichsacht durch, und Maximilian sollte sie vollziehen. Dieser aber wollte einmal kräftig durchschreiten, seine Stärke und die Stellung der Parteien prüfen. Darum unterwarf er die Stadt, nahm ihr eigenmächtig die Reichsfreiheit und pflanzte das bayerische
1607 Wappen auf ihre Thore.

*) Daher die nachher so berühmt gewordenen Züricher Namen Pestalozzi, Orelli ꝛc.

Capitel 434.

Die Union und die Ligue.

Die muthigsten unter der Reformationspartei, also die Calvinisten, sahen diesem Beginnen nicht gleichgültig zu. Friedrich IV von der Pfalz lud die Lutheraner zu gemeinsamer Abwehr ein, fand aber nur bei Würtemberg und den fränkischen Markgrafen Eingang, die mit ihm die Union zu Anhausen schlossen. Brandenburg trat erst 1609 bei, Sachsen unter dem stets betrunkenen Christian II wollte nichts von ihnen wissen. 1608 1609

Maximilian von Bayern trieb nun auch die katholischen Fürsten zusammen und setzte der Union eine heilige Ligue entgegen. Christian II wurde nach Prag gelockt, und dort vom Kaiser so in edlem Ungarwein ersäuft, daß er selber rühmte, er sey fast keine Stunde nüchtern gewesen.*) Schon war er im Begriff, sich förmlich der Ligue anzuschließen, als der eindringliche Zuspruch des Herzogs Julius von Braunschweig diese Schmach noch von den Lutheranern glücklich abwendete. 1609

Die Erledigung der schönen Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensperg durch den Tod ihres letzten Herzogs entflammte den Parteihaß noch weit mehr, als die Unterjochung der Reichsstadt Donauwörth; denn um die Freiheit der Städte war es den Fürsten nicht zu thun, desto mehr aber um eigenen Ländergewinn. Die nächsten Erben waren Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, beide Protestanten. Die katholische Partei im Lande stützte sich aber auf die Spanier in den Niederlanden. 1610

Heinrich IV von Frankreich ersah diesen wichtigen Augenblick, um den deutschen Calvinisten, die sich schon so oft für ihn in Frankreich geschlagen und ihm unlängst 100,000 Gulden beigesteuert hatten, seinen Dank abzutragen. Er beschloß, mit einer bedeutenden Armee an den Rhein zu ziehn, und sein Plan war ziemlich weitaussehend. Er wollte ganz Europa umgestalten in eine einzige große aus vielen kleinern zusammengesetzte Republik. Deutsche Geschichtschreiber haben keine Ursache, diese seine Absicht zu loben, denn er wollte Deutschland theilen, während Frankreich einig bleiben sollte.**) Die Jesuiten scheinen nicht geringe Furcht vor Ausführung seiner Plane gehegt zu haben, denn sie ließen ihn durch den Dolch eines gewissen Ravaillac meuchelmorden. 1610

Die Unirten waren inzwischen schon auf eigene Hand losgebrochen. Der Markgraf von Anspach besetzte die Bisthümer Würzburg und Bamberg, der von Baden die von Mainz und Speyer, der Pfälzer Kurfürst eroberte Jülich. Der letztere aber starb frühzeitig an den Folgen unmäßiger Trinksucht, die er mit so vielen Fürsten seiner Zeit theilte. Sein und Heinrichs IV Tod bewirkten, daß man die Waffen wieder einsteckte. Der Brandenburger und der Neuburger blieben im Besitz des Jülich-Cleve'schen Erbes und vereinigten sich gütlich, indem der Pfalzgraf eine Tochter des Kurfürsten heirathen sollte. Ein sonderbarer Vorfall aber trennte diese Verbindung. Der Kurfürst gab seinem Eidam in der Hitze des Gesprächs eine Ohrfeige; dieser trat nun beleidigt zurück und wurde katholisch, um den Beistand der Ligue und der Spanier zu erhalten. Der Kurfürst sah sich daher genöthigt, die benachbarten Holländer zu Hülfe zu rufen, und wurde zum Theil deßhalb reformirt. Schon sah man einen offenen Kampf voraus, als die Gegner sich doch eines Bessern besannen, und endlich mit einander das Herzogthum theilten. Brandenburg nahm Cleve und Mark, Neuburg nahm Jülich und Berg. In- 1614

*) Man hieß ihn spottweise nur den Merseburger Bierkönig.

**) Elsaß und Tyrol sollte mit der Schweiz, Jülich &c. mit den Niederlanden vereinigt, und außer diesen beiden auch noch Böhmen vom deutschen Reiche gesondert, dieses also geviertheilt werden, indeß Frankreich ganz bleiben sollte.

deß kamen sie damals noch nicht zum ruhigen Besitz, denn der Kaiser wollte das Land als erledigtes Reichslehn sequestriren, und sogleich mischten sich wieder Holländer und Spanier in den Streit, und bald darauf brach der große allgemeine Krieg aus. Dagegen

1614 erbte Johann Sigismund das durch den Tod des blödsinnigen Friedrich Albrecht erledigte Herzogthum Preußen, wo der brandenburgische Einfluß übrigens im Sturme der Zeit sich anfangs noch nicht sehr befestigen konnte.

Bevor wir die Geschichte des großen Krieges beginnen, gedenken wir noch einiger gleichzeitigen kleinen Episoden. An fast allen lutherischen Höfen waren Hofprediger oder Kanzler, Theologen oder Juristen fortwährend die Lenker der schwachen Fürsten, was denn auf den Gang des dreißigjährigen Kriegs nicht geringen Einfluß übte.

In Sachsen wurde des trunknen Christians II Nachfolger, Johann Georg, von dem Hofprediger Hoe von Hoenegg geleitet, der sich aus Haß gegen die Calvinisten den Katholiken ergab, und guten Sold dafür empfing, aber auch beschuldigt wird, späterhin französisches Geld nicht verschmäht zu haben. In Brandenburg wurde Johann Sigismunds Nachfolger, Georg Wilhelm, auf dieselbe Weise von dem Minister Grafen von Schwarzenberg geleitet, der förmlich ein Agent Oesterreichs war.

Auch in Würtemberg machte sich die Herrschaft eines Kanzlers bemerklich. Auf Christophs Sohn Ludwig übte der Adel großen Einfluß. Der geistreiche Nicodemus Frischlin wagte es, in einem lateinischen Gedicht auf das Landleben die Härte und Rohheit des Adels zu tadeln. Da verfolgten ihn die Edelleute bis auf den Tod, Herzog Ludwig schützte ihn nicht, sondern ließ ihn auf das Bergschloß Urach setzen, von

1590 wo er bei Nacht entfliehen wollte und, da der Strick riß, auf den Felsen sich zerschmetterte. Ludwigs Nachfolger, Herzog Friedrich (Georgs Sohn), überließ alle Gewalt dem Kanzler Matthäus Enzlin, der seine Prachtliebe unterstützte, deßhalb dem Lande unerhörte Lasten auflegte, die Landstände, die sich wehrten, nach einem sogenannten „ungereimten Landtage" auflöste, andere servile wählen ließ, und von diesen nicht nur die für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche Summe von 1,100,000 Gulden sich votiren, sondern auch die Verfassung auf Kosten aller bisherigen Landesfreiheiten ver-

1607 ändern ließ. Der Herzog liebte die Pracht, hielt einen glänzenden Hof und würde dem

1608 Lande viel gekostet haben, wenn er nicht schon 1608 gestorben wäre. Er hatte auch Goldmacher um sich, deren einen, Honauer, er hängen ließ. Seine Regierung zeichnet sich durch die Gründung von Freudenstadt unter dem hohen Kniebis aus, die er mit flüchtigen Protestanten aus Oesterreich bevölkerte. Sein Sohn und Nachfolger Johann

1613 Friedrich stellte die Verfassung her, und der Canzler Enzlin wurde zu Urach öffentlich enthauptet.

1594 Auch in Braunschweig erlaubte sich der Canzler Jagemann ungestraft die gröbste Willkür, ließ einen opponirenden Deputirten in der Ständeversammlung aufgreifen und erklärte, das Land müsse steuern auch ohne Bewilligung der Stände, unter

1604 Herzog Heinrich Julius, des ältern Julius Sohn. Als der Canzler starb, brach ein Aufruhr gegen seine Anhänger aus, der mehrere Hinrichtungen nach sich zog. Da der Herzog nachher die freie Stadt Braunschweig sich unterwerfen wollte, und militärisch besetzte, wurden die Bürger wüthend, schlugen seine Söldner hinaus und trotzten einer

1606 langen Belagerung. Aber der Kaiser war sogleich mit der Reichsacht bei der Hand. Braunschweig mußte sich unterwerfen, huldigen und zahlen. Als aber erst Herzog Friedrich

1613 Ulrich zur Regierung kam, wurde das Uebel noch ärger. Dieser überließ das Ruder des Staates drei Günstlingen, genannt Wobersmann, Streithorst und Rheden, die alle Domänen und Einkünfte verschleuderten, die Wälder verheerten, die Münze verfälschten, die Justiz gänzlich suspendirten und niemand zu der Person des Fürsten zuließen, außer ihre Creaturen. Die Stadt Braunschweig empörte sich noch einmal und

1615 wurde noch einmal belagert, diesesmal aber von den Hansestädten entsetzt. Auch die Geistlichkeit rührte sich endlich, da die Hofbuben auch das Kirchengut antasteten. Aber

das Land hatte nicht Zeit, sich zu erholen, da der ausbrechende Religionskrieg zum Schrecklichen das Schrecklichste hinzufügte.

Die Braunschweiger Fürsten waren nicht die einzigen, die es nach den freien Städten gelüstete. Unwichtig, aber charakeristisch war das Verfahren des hessischen Landgrafen Ludwig gegen Wetzlar. Nach vielfachen Plackereien schrieb ihm der Stadtrath endlich, es sey doch arg, daß er, der sich für einen Schutzherrn der Stadt ausgebe, gerade als ihr schlimmster Feind handle. Das nahm er gewaltig übel, bemächtigte sich der Stadt und quartierte sich in der Schöppenstube ein, um die bürgerliche Freiheit recht augenscheinlich zu verhöhnen. Auch Hamburg konnte sich kaum der Zudringlichkeit der Holsteiner erwehren, die zu behaupten anfingen, die Stadt liege auf ihrem Gebiet. Rostock wurde von den Mecklenburgern hart angegriffen, und sogar eine Zeit lang (1565) besetzt und gebrandschatzt, unter dem Vorwande, den Rath gegen die tumultuirenden Bürger zu schützen. In Aachen forderten die Bürger vom Rath Rechenschaft über das Gemeindevermögen und Religionsfreiheit. Dieß benutzten die Spanier unter Spinola sogleich, überfielen die Stadt und raubten ihr die uralte Freiheit. Auch in Stettin wurde ein großer Volksaufstand (wegen Bierkauf) gewaltsam unterdrückt, und in demselben Jahre zu Frankfurt am Main, wo der Lebküchler Fettmilch das Volk empört und bereits den Rath abgesetzt hatte.

1612

1565

1612

1616

Achtzehntes Buch.

Der dreifsigjährige Krieg.

Capitel 435.

Große Religionsunruhen in Oesterreich.

Was Maximilian II gewollt, wurde schon während seines Lebens durch seinen Bruder, den ultrakatholischen Erzherzog Karl, in Steyermark, Kärnthen und Krain vereitelt. Dieser höchst energische Mann, der sich durch die Errichtung der Militärcolonie in 1580 Croatien, in deren Mitte er die nach ihm genannte Hauptstadt Karlsstadt gründete, zur Schutzmauer gegen die Türken, ein großes Verdienst um das Reich erwarb, war zugleich der heftigste Feind und Verfolger der Protestanten, führte die Jesuiten in Grätz ein und mißhandelte die lutherischen Gemeinden in den Gebirgen dergestalt, daß 1573 sie sich bereits 1573 empörten. Dieser Bauernaufruhr breitete sich durch ganz Steyermark und Krain aus, und Karl rief, um ihn zu dämpfen, die Uzkoken, wilde slavische Räuber, aus den dalmatischen Gebirgen herbei, denen er die Plünderung seines Erblandes zum Preise setzte. So wurden die Bauern überwunden, ihr Führer, der sogenannte Bauernkaiser Ilia, mit einer glühenden Krone gekrönt, eine große Menge geköpft und gehangen, viele Hunderte von hohen Felsen herabgestürzt.

Als Rudolf II den privilegirten Städten gewaltthätig die Religionsfreiheit wieder 1578 nahm, nöthigten ihn die dringenden Bitten sämmtlicher Stände, den Bürgern mindestens vier sogenannte Gnadenkirchen zu Grätz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach zu bewilligen. Aber Erzherzog Karl kümmerte sich darum nicht, sondern ließ die Kirchen sogleich zerstören und zu Grätz 12,000 deutsche Bibeln und andere lutherische Bücher 1579 durch den Henker verbrennen. In allen Städten, nicht nur in den privilegirten, waren nach und nach die katholischen Prediger mit lutherischen vertauscht worden. Diese letztern wurden nun alle fortgejagt und die Bürger mit Gewalt gezwungen, katholische anzunehmen. Dem Adel wagte man damals noch nicht seine Privilegien zu entziehn, doch wurde der Grundsatz: cujus regio, ejus religio, hier auch im Kleinen dergestalt angewandt, daß kein lutherischer Gutsherr einen katholischen Bauern oder Diener annehmen durfte, der nicht auf seinen Gütern geboren war. Die Stände 1582 sahen, daß sie beim Landesfürsten nie etwas ausrichten würden, wandten sich also an den Reichstag, wo doch lutherische Fürsten sie vielleicht schützen konnten. Aber auch hier scheiterten alle ihre Bitten an dem unbarmherzigen Grundsatz: cujus regio, ejus religio. Dieß machte die Jesuiten nur noch kühner und brachte das Volk zu einem verzweifelten Widerstande. Viele lutherische Prediger wurden eingesperrt und zum Theil von den ergrimmten Bauern wieder befreit. Die Bewegung nahm zu bis zum 1588 Jahre 1588, wo Erzherzog Karl zu Judenburg unter die Aufrührer gerieth und unfehlbar ermordet worden wäre, hätte ihn nicht ein lutherischer Prediger großmüthig gerettet. Zugleich war der Aufruhr auch im Erzbisthum Salzburg ausgebrochen. Die tumultuarischen Auftritte, das gewaltsame Wegschleppen der Prediger und der bewaffnete Widerstand der Bauern erneuerten sich namentlich in Oesterreich alle Jahre, be- 1594 sonders seit 1594. Im Jahre 1596 versammelten sich 20,000 Bauern im Traunviertel 1596 zur Unterzeichnung einer Bittschrift an den Kaiser um freie Religion; aber sie gingen

wieder auseinander, da man ihnen freundlich zusprach. Das Resultat war nur, daß die Anführer nachher ergriffen und hingerichtet und keine der friedlichen Versicherungen erfüllt wurde.

Das Loos der Evangelischen in Oesterreich verschlimmerte sich noch bedeutend, als auf den Erzherzog Karl dessen Sohn Ferdinand folgte. Jesuiten hatten ihn von 1596 frühester Kindheit an zu der Rolle vorbereitet, die er jetzt beginnen sollte. Zu Loretto in Italien hatten sie ihn der Jungfrau Maria einen fürchterlichen Eid schwören lassen, daß er die Ketzer vertilgen wolle. Sein Oheim, Philipp II, sollte sein Vorbild seyn, aber er hat ihn noch übertroffen. Er begann damit, als Antwort auf das neue Gesuch der Stände um Religionsfreiheit, überall Galgen für die evangelischen Prediger zu errichten, alle evangelischen Kirchen zerstören, sogar die Kirchhöfe aufwühlen zu lassen.*) In der Stadt Laibach fand er den heftigsten Widerstand. Aber der evangelische Prediger wurde hier mit Gewalt von der Kanzel gerissen, alle Bürger, die nicht katholisch werden wollten, ausgetrieben, und zwar mit Zurücklassung ihres Vermögens. Der Opposition der Stände begegnete Ferdinand dadurch, daß er ihre Vereinigung auflößte und die Stände von Ober- und Nieder-Oesterreich, Steyer, Kärnthen, und Krain je nur einzeln zusammenkommen ließ.

Die Stände wandten sich in ihrer Bedrängniß, da sie von ihren deutschen Glaubensbrüdern keine Hülfe erhielten, an die ausländischen Nachbarn. Venedig war zu gut katholisch, um ihnen beizustehn, benützte aber doch die Gelegenheit, die von den Habsburgern gegen ihre eigenen Unterthanen gehetzten Uzkoken zu Paaren zu treiben. 1616 Ungarn versprach eher Hülfe. Hier hatte der von den Habsburgern verhängte Glaubensdruck und die Barbarei der Soldaten das Volk schon zum Aeußersten gebracht, so daß ihnen die türkische Herrschaft weniger unerträglich dünkte, als die Wiener. Daher hatten sich auch zwischen beiden Tyraneien in der Mitte ein Zapolya, ein Georg und jetzt wieder ein Bethlen Gabor als Usurpatoren aufwerfen und die Freunde der politischen und religiösen Freiheit um sich versammeln können. Bethlen Gabor, zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben, wartete nur den günstigen Augenblick ab, um ganz Ungarn zu befreien.

Auch die deutschen Siebenbürger machten sich dießmal zuerst in der Geschichte bemerklich, während man bisher kaum auf sie geachtet hatte. Im Jahre 1145 1145 von König Geysa zur Urbarmachung der dichten Wälder an der Drau berufen, gründeten sie 1160 schon Hermannstadt und erhielten 1222 von König Andreas einen großen 1160 1222 Freiheitsbrief, worin sie als sächsische Nation, als eine freie und gleiche Gemeinde anerkannt wurden. Sie zahlten nur eine kleine Steuer, die sie selbst umlegten, und wählten sich ihren Nationalgrafen selbst, der bei der Ernennung eine Fahne, einen Säbel und eine Keule erhielt. Ihre Landtage hielten sie im freien Felde. Nach dem Aussterben der Arpaden empörten sie sich als gute Deutsche gegen das Haus Anjou, als sich dasselbe in Ungarn einnistete. Später zeichneten sie sich durch Heldenmuth 1317 gegen die Türken aus. Durch den Prediger Honter wurden sie alle lutherisch. Um sie 1533 wieder katholisch zu machen, hetzte Rudolf II die Ungarn gegen sie auf als Nation, so daß wirklich im ungarischen Reichstage erklärt wurde, die Sachsen seyen Leibeigene 1590 der Ungarn, da sie ja keine Edelleute unter sich hätten. Da stand der Nationalgraf Hutter auf und sagte den ungarischen Magnaten in offener Versammlung: Arbeiten ist edler als Rauben. Es gelang ihm, den Adel von seiner Anmaßung abzubringen, und um auch gegen die Jesuiten geschützt zu seyn, schlossen die Sachsen in Siebenbürgen noch eine besondere Union, indem sie einander den merkwürdigen Schwur leisteten, 1613 als Ein Mann für ihre politische Freiheit und für die Augsburger Confession zu stehn,

*) Dieser Zug ist charakteristisch an ihm. Auch später in Böhmen wühlte er noch die zweihundertjährigen Gräber der Hussiten um.

und sich niemals „adeln" zu lassen, damit ihre Gleichheit, die Bedingung ihrer Freiheit, nie gestört werde.*)

So waren denn, Tyrol ausgenommen, alle habsburgischen Erbländer der Reform geneigt und in der That schon reformirt. Sehen wir zu, wie diese unermeßliche Bevölkerung zum Katholicismus zurückmanövrirt wurde.

Capitel 436.

Kaiser Matthias. Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs.

Weniger die Zerwürfnisse im Reich, als die Unruhen in den Erblanden selbst, die den Habsburgern nichts Geringeres als die Entthronung drohten, brachte die Erzherzoge zu dem Entschlusse, an die Stelle des trägen Kaisers Rudolf dessen etwas kräftigern Bruder **Matthias** zu setzen. Man erlaubte sich dabei die fromme Täuschung, den unterdrückten Evangelischen freiere Religionsübung zu versprechen. Matthias bekam dadurch schnell ein Heer und ertrotzte vom Kaiser die Abtretung Ungarns und Oesterreichs. Rudolf machte aber dadurch plötzlich aus seiner faulen Ruhe auf, und indem er die Ausschließlichkeit des katholischen Cultus, die bisher das Princip seiner Regierung gewesen war, dem Bruderhaß opferte, eilte er nach Prag und theilte den alten Utraquisten Freiheiten mit vollen Händen aus, so viel sie nur haben wollten. So kam der berühmte **böhmische Majestätsbrief** zu Stande, das Palladium der Böhmen, worin politisch-religiöse Freiheit den ersten und letzten Grundsatz ausmachte. Sobald sich aber Rudolf wieder sicher glaubte, reute ihn seine Nachgiebigkeit, und er ließ seinen Vetter, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, den er trotz seiner geistlichen Würde statt des Matthias zum Nachfolger haben wollte, ein ansehnliches Heer zu Passau rüsten, das verheerend in Böhmen einfiel und die kleine Seite von Prag eroberte. Die Böhmen unter Matthias, Grafen von **Thurn**, setzten sich zur Wehre und lieferten den Passauern mörderische Gefechte. Besonders wüthend war man über die Jesuiten, die man beschuldigte, das Heer zur Unterdrückung der böhmischen Freiheit abgeschickt zu haben. Rudolf selbst wurde von den Pragern mit höchstem Mißtrauen bewacht und gleichsam gefangen gehalten, bis Leopold mit den Passauern freiwillig sich zurückzog, da Matthias aus Ungarn im Anzuge war. Rudolf mußte sich nun bequemen, seinem Bruder Matthias auch die böhmische Krone abzutreten, und zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet hatte, aus Wuth**), während Matthias unter unermeßlichem Jubel gekrönt wurde und neue Freiheiten verschwenderisch austheilte. Leopold von Passau ließ aus Zorn über das mißlungene Unternehmen den Oberst Rame, der das Passauer Heer befehligt hatte, hinrichten.

1606

1609

Die Böhmen ließen sich diesen liberalen Wetteifer gerne gefallen, und suchten vom Trug des Augenblicks einen ächten und dauernden Gewinn für ihre Verfassung. Wie sehr es nur Trug war, erhellt daraus, daß Ferdinand in den Gebirgen jede Spur der Freiheit vertilgte, die seine Oheime und Oberherren in Böhmen mit so viel erheucheltem Eifer pflanzten.

---

*) Gleichgesinnt, doch viel kleiner, war die deutsche Colonie in der **Zips**, auf der Südseite der Karpathen, im Norden Ungarns. Sie entstand durch deutsche Bergleute, auch sie hatte einen gewählten Grafen, und ihr Hauptort war und ist noch jetzt Leutschau, d. h. der Ort der Musterung.

**) Aus seinem Fenster die herrliche Stadt überschauend rief er aus: „Undankbares Prag, durch mich bist du so herrlich geworden, und nun stößest du deinen Wohlthäter aus. Die Rache Gottes ereile dich, und mein Fluch komme über dich und ganz Böhmen!"

Rudolf II lebte nur noch bis 1612, dann wurde Matthias Kaiser, und da er das Geschehene nicht mehr ändern konnte, zog er sich für seine Person zurück, um seine Gicht zu pflegen, und überließ die Regierung seinem Neffen Ferdinand, den er zum König von Böhmen ernennen ließ und der selbst zusehn sollte, wie sich etwa sein in den Gebirgen befolgtes Unterdrückungssystem mit dem Majestätsbrief würde vereinigen lassen. Aber Ferdinand handelte undankbar an seinem Oheim, entfernte den Cardinal Clesel, seinen alten Freund, mit Gewalt von ihm und behandelte ihn wie einen unmündig Gewordenen, bis die Gicht ihn vollends hinraffte. Clesel zog sich diesen Unwillen des jungen Tyrannen zu, weil er wünschte, Böhmen möchte geschont werden. Aber Ferdinand rief: „besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer!“ 1612 1617

Ein Schauer des Todes ging durch das Böhmenland, da Ferdinand mit seinen Jesuiten nach Prag kam. Zwar beschwor er mit heuchlerischer Seele den Majestätsbrief, aber was galt den Jesuiten ein Eid? Wie Ferdinand dachte, hatte sein Benehmen in Grätz und Laibach gezeigt. Die Jesuiten hegten so große Erwartungen von ihm, daß sie sich in ihrer Freude nicht zu mäßigen wußten. Sie streuten Flugschriften in die Welt, worin sie die Mittel besprachen, wie alle Folgen der Reformation auszutilgen, ganz Europa zur alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen sey, und einer von ihnen, Scioppius, kündigte in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs“ geradezu an, der einzige Weg dazu sey eine Straße von Blut.

Ferdinand selbst blieb nicht in Böhmen, aber seine Statthalter, die Herren von Slawata (ein ehemaliger Protestant, der um einer reichen Heirath willen wieder Katholik geworden war und gleich allen Renegaten gegen seine ehemaligen Glaubensbrüder wüthete), und Martiniz sollten das Volk bestricken und durch systematische Versuche die böhmische Freiheit nach und nach knebeln. Die Jesuiten verriethen ihre Absicht, indem sie Ferdinand eine Triumphpforte bauten und darauf den böhmischen Löwen an das österreichische Wappen angefesselt darstellten. Alle Schriften wurden der strengsten Censur unterworfen und nur die Schmähschriften der Jesuiten durften frei passiren. Man kannte sich wechselseitig, und die Erbitterung wuchs im Stillen, bis sie bei der ersten Gelegenheit in eine Gewaltthat ausbrach. Nur der Adel hatte Religionsfreiheit, das ganze Land war aber so protestantisch gesinnt, daß sich auch die Bürger längst vermöge eines Gewohnheitsrechts jener Freiheit bedient hatten, besonders seit Rudolph II so nachgiebig geworden war. Als sie es aber wagten, zu Braunau und Klostergrab neue protestantische Kirchen zu errichten, befahl Ferdinand, dieselben augenblicklich niederzureißen.

Die Stände machten Vorstellungen, aber Ferdinand antwortete lange gar nicht, dann ausweichend, was die Erbitterung und den Argwohn im höchsten Grade steigern mußte. Gewalt besorgend, wollte man ihr zuvorkommen. Durch den Grafen Matthias von Thurn*) aufgeregt, warfen die Stände nach heftigen Vorwürfen die Herren Slawata und Martiniz und ihren Schreiber Fabricius Platter nach altböhmischem Brauch aus den Fenstern des Rathhauses. Sie stürzten 28 Ellen tief, fielen aber auf Mist und alte Papiere. Martiniz und der Schreiber **) entflohen glücklich, nur Slawata blieb schwer verwundet liegen, und man schenkte ihm das Leben. Die That geschah am 23 Mai 1618, und von diesem Tage an datirt man den dreißigjährigen Krieg. 1618

*) Der Kaiser hatte ihm sein Amt als Burggraf auf dem Karlstein genommen und ihn nach Wien citirt, von wo er schwerlich zurückgekommen wäre. Daher Thurn keine Zeit zu verlieren hatte.

**) Er wurde nachher geadelt und von Hohenfall zubenannt. Man sagte ihm nach, er sey auf Martiniz gefallen und habe diesen, trotz der Bestürzung des Augenblicks, doch sogleich höflich um Verzeihung gebeten.

Capitel 437.

Die antihabsburgische Conföderation.

Das erste Geschäft, was die böhmischen Stände unter der Leitung des Grafen von Thurn vornahmen, war die Austreibung „der scheinheiligen, giftigen Jesuitensecte." Sodann verständigten sie sich mit den übrigen Erblanden. Die Schlesier, unter denen der Herzog Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf die erste Rolle übernahm, die Mähren, deren vorzüglichster Führer der Freiherr Friedrich von Teuffenbach war, die Oesterreicher, deren Stände den kühnen Erasmus von Tschernembl zum Sprecher hatten, und die Ungarn, die sich an Bethlen Gabor (Gabriel Bathory), anschlossen, verbannten gleichfalls alle Jesuiten aus ihrem Bereich und schickten kraftvolle Gravamina nach Wien. Alle verlangten die Religionsfreiheit als die einzige Bedingung, unter der sie sich dazu verstehen würden, Ferdinand ferner als ihren König anzuerkennen.

Ferdinand II ließ sich auf nichts ein, rüstete schnell zwei kleine Heere unter wälschen Anführern, Dampierre und Bouquoi, und verschrieb noch mehr aus Italien, Spanien und den Niederlanden. Thurn zog mit einem böhmischen Heere durch Mähren, wo er im Jubel empfangen und verstärkt wurde, gegen Wien. Ferdinand aber wich ihm aus und ging, da gerade der alte Matthias gestorben war, zur Kaiserwahl nach Frankfurt am Main. Durch diesen Meisterstreich entzog er sich selbst der nächsten Gefahr, denn in Wien wäre er im ersten Sturm gefangen worden, und entfernte zugleich künftige Gefahren, denn in Frankfurt konnte er die lutherischen Fürsten mit allen Künsten der jesuitischen Intrigue berücken. Brandenburg wurde gewonnen durch die Anwartschaft auf Pommern und auf die Lehnsherrlichkeit über Preußen. Sachsen wurde gewonnen durch die Anwartschaft auf die Lausitz, beide durch die Aussicht auf die Besetzung lediger Erzbisthümer und Bisthümer mit Prinzen ihres Hauses. So erhielt Ferdinand die Kurstimmen und wurde in einer lutherischen Stadt im Beiseyn der lutherischen Reichsstände zum Kaiser der Deutschen gewählt und gekrönt. Da war keine Spur mehr von den Bedenklichkeiten, die den Wahlen Karls V und Ferdinands I entgegen standen.

1619

Wie immer bisher, so auch jetzt wieder im dringendsten Augenblick von ihren evangelischen Glaubensbrüdern im Reiche verlassen, schlossen die Stände von Böhmen, Schlesien, Mähren, Ungarn, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain eine enge Conföderation und nahmen den Grafen Ernst von Mansfeld, der seine Kriegsschule in den Niederlanden gemacht, mit 14,000 deutschen Söldnern in ihre Dienste. Dieser wurde zwar im ersten Treffen bei Pilsen von Bouquoi geschlagen, Bouquoi selbst aber mußte nach Ungarn ziehen, dem Bethlen Gabor zu begegnen. Dampierre, der in Mähren von Teuffenbach geschlagen wurde, ging an die Donau zurück, wo ein ständisches Heer aus Oberösterreich unter dem Grafen von Stahremberg dem von Frankfurt zurückkehrenden Kaiser den Weg verlegte, aber sogleich zurückwich, da der Kaiser hinter ihnen herum durch Steyermark nach Wien ging. Bald aber kamen ihm Thurn und Bethlen Gabor nach und umlagerten die Stadt, und die Wiener Bürger selbst, trotz aller jesuitischen Operationen noch ganz evangelisch gesinnt, stürmten in seine Burg und legten ihm eine Acte vor, durch deren Unterschrift er die freie Religionsübung gewähren sollte. „Naudel, gib dich, du mußt unterschreiben," schrie ihm Andreas Thonradel zu. Aber in diesem Augenblicke schmetterten Trompeten im Burghofe. Dampierre hatte seine Reiter geschickt. Die Bürger zogen ab, und auch die Böhmen und Ungarn gingen bald wegen Hunger und Krankheiten zurück, und weil Ferdinands diplomatische Künste ihnen einen Feind im Rücken erweckt hatten. Die Polen wurden durch nachbarliche Eifersucht zu dem unpolitischen Schritt verleitet, dem

Jesuitismus und der Despotie Hülfe zu leisten gegen die Völker, und Ketten zu schmieden, die einst sie selbst am härtesten drücken sollten. Die wildesten litthauischen Horden, **Kosaken** genannt (nicht die heutigen Ukrainer), bestellte der Kaiser ausdrücklich nach Oesterreich, um seine deutschen Unterthanen durch alle Gräuel der Plünderung, des Brandes, der Schändung, der ausgesuchtesten Todesqualen zu — bekehren. *) Ferner ließ er ein spanisches Heer unter **Verdugo** aus Italien über die Alpen kommen, das auch alsbald die Mansfelder bei Langen-Loys schlug.

Die Böhmen und Ungarn wehrten indeß die Polen glücklich ab und wählten dem Kaiser zum Trotz mitten im Kriegsgetümmel, jene den Kurfürsten **Friedrich V von der Pfalz**, diese den **Bethlen Gabor** zu ihrem Könige. **1620**

Capitel 438.

Verrath der Lutheraner.

Das Benehmen der deutschen Fürsten bei dem Kampf in Oesterreich übertraf alles, was man bisher von wechselseitiger Verrätherei und Schwäche gesehn hatte. Nie fand eine große Zeit kleinere Menschen, nie fand eine heilige Sache unwürdigere Vertheidiger.

Der Papst und Kaiser, Spanien und Frankreich bezweckten eine völlige Unterdrückung der Reformation. Jedermann wußte das. Nur das festeste Zusammenhalten der protestantischen Fürsten konnte eine Schutzwehr dagegen seyn. Aber was thaten diese Fürsten? **Georg Wilhelm von Brandenburg** kümmerte sich um nichts, als um seine Wollüste, und sein Kanzler, Graf **Schwarzenberg**, war von Oesterreich heimlich bestochen. **Johann Georg von Sachsen**, unter dem Einflusse seines ebenfalls bestochenen Hofpredigers Hoe von Hoenegg (der überdieß gegen die Calvinisten und persönlich gegen den pfälzischen Hofprediger Scultetus erbittert war), trennte sich förmlich von der lutherischen Union, schloß ein Bündniß mit dem Kaiser und zog gegen die Böhmen zu Felde. Hessen war bereits getrennt in Cassel und Darmstadt. Moriz von Cassel beschwor den Kurfürsten von Sachsen, das Gedächtniß seiner Ahnen nicht zu schänden, Luthers Sache nicht zu verlassen. Doch umsonst. Der Kurfürst vertheidigte sich, der Kaiser habe ihm ausdrücklich versprochen, daß er in Böhmen nur die Rebellion, keineswegs aber die freie Ausübung der lutherischen Religion unterdrücken wolle. Der Kaiser gelobte ihm dieß allerdings, hatte er doch auch den Majestätsbrief beschworen. Aber Sachsen gab nur vor, diese Versicherung zu glauben. Sachsen wollte die Lausitz wegfischen durch des Kaisers Gunst, bemäntelte also nur das Bündniß mit dem Kaiser durch eine leere Vertröstung, die man dem lutherischen Pöbel hinwarf, und Sachsen glaubte im Grunde so wenig daran, daß es dem Kaiser mit seiner Zusage Ernst sey, als der Kaiser selbst. **Ludwig von Darmstadt** brach die Macht des hessischen Hauses durch die servilste Unterwürfigkeit unter den Kaiser. **Johann Friedrich von Würtemberg** und der **Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg** standen, nachdem der Kurfürst Friedrich von der Pfalz

---

*) Wie sie gehaus't haben, liest man im Theatrum Europaeum und in der „Oesterreichischen Wundertrommel, Wien, 1620." In der letzten Schrift heißt es: „Das Kriegsvolk hatte seinem Vorgeben nach Befehl, der Herren und Landleute Häuser zu plündern, auch ein **Verzeichniß** bei sich, **welche** Herren und **wen** sie plündern und abbrennen sollen." Kheverhüller in den Annal. Ferd. gesteht selbst, es seyen damals 500 Dörfer in Oesterreich verbrannt worden. Die Klage der Stände über diese Gräuel hat Raupach im „Evangelischen Oesterreich" aufbewahrt.

nach Böhmen gezogen war, an der Spitze der Union, aber Neid gegen den Pfälzer, Feigheit und Wohldienerei bewog auch sie, dem Beispiele der mächtigern lutherischen Fürsten zu folgen, nur daß sie sich mit Bayern zu verständigen suchten, wie jene mit Oesterreich.

Maximilian, Wilhelms Sohn, Herzog in Bayern, trotz seiner Jugend schon Haupt der katholischen Ligue, hatte seine große Rolle zu spielen angefangen, als Habsburg uneinig und unmächtig war. Ferdinands Thätigkeit war ihm nicht erwünscht, denn er wollte das Haupt des katholischen Deutschlands bleiben, nur durch Bayern, nicht durch eigene Kraft, sollte Habsburg gerettet werden. Max zauderte daher lange und ließ Ferdinand anfangs im Elend stecken, bis er endlich, befürchtend Ferdinand könne sich vielleicht doch selber helfen, rasch mit seiner ganzen Macht ins Feld rückte, um wenigstens die Lorbeern zu theilen. Zuvor schloß er zu Würzburg ein enges Bündniß mit seinem Bruder Ferdinand in Köln und dem Kurfürsten Schweighart von Mainz. Dann machte er im Namen der Ligue mit der Union einen Vergleich, wodurch er sich den Rücken deckte, und der seinem Verstande eben so viel Ehre, als dem der Unirten Schande macht. Der Herzog von Würtemberg versprach, die Truppen der Union auseinander gehen zu lassen, wogegen der Herzog von Bayern gelobte, alle lutherischen und reformirten Länder (auch die Pfalz) sollten von der Ligue verschont werden, Böhmen allein ausgenommen.

Kurfürst Friedrich von der Pfalz war noch jung und sehr ehrgeizig, worin ihn seine Gemahlin, Elisabeth, die Tochter König Jakobs I von England, bestärkte, die lieber unter einer Krone hungern, als unter einem bloßen Kurhut schwelgen zu wollen versicherte. Die Trägheit der übrigen unirten Fürsten hatte ihm den Vorsitz in der Union nicht schwer gemacht, und die Böhmen glaubten sehr gut gewählt zu haben, indem sie gerade ihn als das Haupt der Union und als einen jungen Feuerkopf zu ihrem König machten. Aber wie sehr täuschten sie sich. Er taugte nur zu Paraden und großen Worten und war vielleicht der unfähigste unter allen damaligen Fürsten, weil er nicht einmal Andere für sich regieren ließ. Man nahm ihn in Böhmen mit Begeisterung auf; aber nur zu bald beleidigte sein taktloses Benehmen. Um sich die

1619 Hülfe seiner alten Verbündeten zu sichern, hielt er 1619 noch einen Unionstag zu Nürnberg, wobei er auf einem Thron im böhmischen Königsornat präsidirte. Als aber des Kaisers Bote, ein Graf von Hohenzollern, hereintrat, stand Friedrich auf und ging ihm entgegen, und als der Graf sich sogleich ganz dreist im Namen des Kaisers auf den leeren Thron setzte, ließ es sich Friedrich gefallen und saß zur Seite. Sodann nahm man es ihm sehr übel, daß er französisch sprach und an seinem Hofe die liederlichen französischen Sitten eingeführt hatte. Seine nach der neuesten französischen Mode mit entblößter Brust erscheinenden Hofdamen erregten den Unwillen aller böhmischen Frauen. Doch das Aergste war, daß er seinem Hofprediger Scultetus gestattete, als Calvinist gegen Utraquisten und Lutheraner zu predigen und sogar die Kirchen in Prag gewaltsam ihres letzten Schmuckes zu entkleiden. Kein Crucifix wurde mehr geduldet, die Bilder herabgerissen und mißhandelt.*) Als auch das große steinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen sollte, empörte sich das Volk, und nur Thurn konnte es beschwichtigen. Nun wurde der Bildersturm eingestellt, aber der König hatte die Volksliebe verloren. Zugleich versäumte Friedrich ganz, die böhmischen Großen an sich zu ziehn, und schenkte seine Gunst zwei armen deutschen Rittern, die durch ihn nur emporzukommen suchten und sich weder durch Talent noch Charakter auszeichneten, dem Fürsten Christian von Anhalt und dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, die als Ebenbürtige dem Grafen Mansfeld,

*) „Hilf dir nun selber“ schrie man dem herabgestürzten Christus zu, und „schlaft nun beisammen, da ihr euch doch so lieb habt,“ dem Johannes und der Maria.

der nur ein Bastard war, solchen Hochmuth bewiesen, daß er lieber mit seinem Corps von der Hauptarmee des Böhmenkönigs sich trennte. Zudem durfte Friedrich von der Union nicht die mindeste Hülfe erwarten, da im Vertrag derselben mit der Ligue Böhmen ausdrücklich preisgegeben wurde. Zu diesem unseligen Selbstverrath trug nicht wenig ein Bündniß Friedrichs mit den Türken, der feierliche Aufzug eines türkischen Gesandten in Prag und eine Predigt des Scultetus bei, worin derselbe zu beweisen suchte, die Muhamedaner seyen doch eigentlich auch Christen. Dagegen donnerte nun Osiander in Tübingen, rief den Fluch herab auf Friedrichs Haupt und sagte, wenn die Türken gute Christen seyen, so seyen es die Katholiken gewiß auch und dann hätte es einer Reformation und dieser ganzen Händel nicht bedurft.

1620

Capitel 439.

Die Schlacht auf dem weißen Berge.

Während so die Protestanten sich selbst verriethen und trennten, wirkten die Katholiken rasch und einig zusammen.

Aus den Niederlanden kam Spinola mit 20,000 Mann und besetzte die Pfalz, um in den Einwohnern den abwesenden Fürsten zu bestrafen. Seine Spanier durften sich jeden Gräuel, Mord, Brand, Schändung erlauben, und das Land wurde systematisch ausgesaugt. Der Jammer des Volks schlug endlich an das taube Ohr der Union. Würtemberg frug mit zitternder Stimme: warum man durch Verheerung der Pfalz den frühern Vertrag verletze? Man antwortete: Spinola gehöre nicht zur Ligue, der Vertrag gehe nur diese, aber nicht ihn an. Und dabei blieb es. Die Union schloß mit Spinola zu Mainz einen Vertrag ab, worin sie ihm gestattete, nach Willkür in der Pfalz zu hausen, sofern er nur die übrigen Fürsten in der Nachbarschaft verschone. Friedrich in Böhmen beschuldigte die Fürsten, welche diesen Vertrag schlossen, den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg und Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg, in öffentlichen Schriften, sie seyen durch spanisches Gold bestochen worden.

Aus Bayern brach Maximilian und sein Feldmarschall Graf Tilly mit 30,000 Mann zunächst nach Oberösterreich auf. Linz konnte sich nicht halten; von der Uebermacht erdrückt, mußten die Stände dem Herzog für den Kaiser huldigen. Tschernembl entfloh. *) Die Bauern auf den Gebirgen wurden wüthend, als sie hörten, wie der geschreckte Adel zu Linz nachgab. Sie bewaffneten sich, erreichten aber den Bayer nicht mehr, der stracks nach Böhmen aufbrach. Nur der unvorsichtige Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg wurde von ihnen todtgeschlagen, weil er unterwegs auf der Reise zum Kaiser in einem Wirthshause äußerte: „Oberösterreich werde nun bald andere Gäste bekommen."

Dampierre, der sich für den Kaiser opferte, hielt mit geringer Macht die Streitkräfte Bethlen Gabors auf, wurde aber geschlagen und getödtet vor Preßburg. Die Ungarn umschwärmten Wien. Die Ligue aber, mit Bouquoi und Verdugo und der ganzen kaiserlichen Macht vereinigt, ließ Wien rechts liegen und wandte sich rasch nach Prag.

Hier saß König Friedrich bei Tische, nichts ahnend von einer Schlacht. Draußen auf dem weißen Berge, so berühmt durch Zizka's Heldenthaten, hatten Anhalt und Hohenlohe ein Lager aufgeschlagen, zu dem auch Ungarn gestoßen waren. Mansfeld aber stand mit den besten Truppen weit davon weg in Pilsen. Ehe er nun daran denken konnte, Prag zu entsetzen, waren die schnellen Feinde schon da und fielen am

---

*) Nach Genf, wo er im Frieden starb.

1620 29 October 1620 mit ihrer großen Uebermacht den weißen Berg an. Christian von Anhalt stürzte ihnen entgegen, wurde aber verwundet; die Ungarn sahen es und flohen und rissen die Böhmen mit sich fort. Nur die jungen Grafen von Thurn und Schlick hielten tapfer aus mit den Mähren, waren aber zu schwach. Alles drängte nach den Thoren von Prag, und jetzt erst erfuhr König Friedrich, was vorgegangen, ritt zum Thore, sah die Verwirrung und vollendete sie durch seine eigene wahnsinnige Furcht. Prag war fest, das Heer war bei seiner übereilten Flucht mit wenig Verlust wohlbehalten in die Stadt gekommen: ein großes Heer der Ungarn bei Wien, Mansfeld mit seinen Kerntruppen in Pilsen, Oberösterreich im Aufstand. Es war noch nichts verloren, außer 4000 Mann und 10 Kanonen, die man auf dem weißen Berge zurückgelassen hatte. Aber der Kopf war verloren. Anstatt sich, gleich den Hussiten, zu verschanzen und den Entsatz der Freunde abzuwarten, übergab Friedrich die herrliche Stadt und bedingte sich nur 24 Stunden aus, um aufzupacken, was er auf der Flucht mitnehmen wollte. Doch vergaß er die Krone und die wichtigsten Papiere, ja das ganze Archiv der Union, die den Kaiserlichen in die Hände fielen. Er floh nach Breslau, dann weiter, um nie zurückzukehren. Weil er nur einen einzigen Winter regierte, hieß man ihn seitdem den Winterkönig. Auch Thurn entfloh.

Der Kurfürst von Sachsen hatte unterdeß die Lausitz besetzen, Bautzen und Zittau erobern lassen, und er war es, der jetzt auch den armen Friedrich aus Schlesien vertrieb und in Breslau sich für den Kaiser huldigen ließ, wie Maximilian in Linz. Alle Vorwürfe beantwortete er mit der Bemerkung, daß Friedrich und sein Anhang nur Calvinisten seyen, die jeder gute Lutheraner bekämpfen müsse. Nun mußte Friedrich mit seiner hochschwangern Elisabeth auch Schlesien meiden und nach Holland fliehen.

Tilly ging auf Pilsen los und vertrieb den Mansfelder. Dieser war isolirt und wäre vielleicht erlegen, wenn er sich nicht der List bedient hätte, mit dem Kaiser zu unterhandeln. Man bot ihm große Summen, um ihn in des Kaisers Dienst zu locken. Er wollte aber nur Zeit gewinnen, sich zu retten, versorgte sich in aller Geschwindigkeit mit Pferden, Munition und Geld und schlug sich dann durch die Bisthümer Bamberg und Würzburg hindurch, indem er sowohl dem ihm auflauernden Maximilian als den Spaniern in der Pfalz entging. Spinola hatte in der Pfalz überwintert, war aber dann nach den Niederlanden heimgezogen und hatte den General Cordova zurückgelassen. Dieser beschäftigte sich damit, einige noch unbesetzte Städte und Schlösser zu erobern,*) wurde aber dabei vom Mansfelder überrascht, hinter dem wieder Tilly folgte. Mansfeld umging ihn, passirte den Rhein und legte sich ins Elsaß und Lothringen, um im Nothfall nach Holland zu flüchten.

Bethlen Gabor wurde durch Bouquoi von Wien und sogar von Preßburg zurückgetrieben. Indeß schlug er die österreichisch gesinnten Ungarn, die Graf Palffy gesammelt hatte, und erhielt Hülfe durch Johann Georg von Jägerndorf, der sich in Schlesien wieder aufthat. Bouquoi fiel vor Neuhäusel. Aber nach Mansfelds Verjagung, bei der bekannten Treulosigkeit der Union, und die Polen im Rücken, wollte sich Bethlen Gabor nicht der ganzen Rache Ferdinands aussetzen, sondern schloß Frieden mit ihm und überließ ihm die ungarische Krone gegen Abtretung von 7 Gespanschaften und den Titel eines Reichsfürsten. Der Jägerndorfer war nun bloßgestellt, seine Truppen zerstreuten sich.

---

*) In Ogersheim flohen alle Bürger. Nur der Schafhirt Hans Warsch blieb zurück, brannte das Geschütz ab und schloß mit den Spaniern eine Capitulation unter der Bedingung persönlicher Sicherheit und freier Religionsübung. Cordova zog ein und war höchst erstaunt, nur einen Mann in der Festung zu finden, lobte aber den tapfern Schafhirten sehr, zog ihn zur Tafel und hob nachher sein Kind aus der Taufe.

Capitel 440.

Ferdinands Wütherei.

Prag und ganz Böhmen unterwarf sich dem Sieger um so williger, als Ferdinand eine sehr gnädige Miene zeigte, und drei Monate lang nicht die mindeste Anstalt zur Bestrafung und Rache traf. Aber dieß war nur jene grausame Heuchelei, die er dem Herzog Alba abgelernt. Sie sollte nur dienen, die Böhmen sicher zu machen, zu entwaffnen, und die Schuldigen, die geflohen waren, ins Garn zu locken. Als der Kaiser diesen Zweck erreicht, und der dritte Monat verflossen war, brach plötzlich an einem Tage, ja in einer Stunde, in ganz Böhmen die schauderhafte längst verabredete Rache los, am 20 Februar 1621. Alle Häupter des Volks, die nicht geflohen waren, wurden verhaftet. Den Thurn bekam man nicht, aber seinen Freund, den Grafen Johann Andreas von Schlick (einen Nachkommen des berühmten Kanzlers Schlick, dem Habsburg viel von seiner Größe verdankte), lieferte der treulose Kurfürst von Sachsen, zu dem er geflohen war, den Prager Henkern aus. Ferdinand ließ ihm die rechte Hand und dann den Kopf abschlagen. Außer ihm wurden 24 edle Böhmen enthauptet, 3 Bürger gehenkt, dem Rector der Prager Universität, Jessenius, einem sehr ausgezeichneten Arzte, die Zunge ausgerissen und dann der Kopf abgeschlagen; der gelehrte Lomnitzki starb unter Stockprügeln; 15 Edle wurden in die Eisen verurtheilt. Dann befahl Ferdinand, jeder, der sich schuldig fühlte, an dem Aufstand Theil genommen zu haben, solle sich melden, um Verzeihung zu erhalten; wo nicht, werde er ihn zu finden wissen und mit dem Tode bestrafen. Da meldeten sich 728 von Adel, und diese alle wurden nun unter spöttischem Gelächter ihrer Güter beraubt. Die Confiscationen betrugen die für jene Zeit große Summe von 40 Millionen. Nicht weniger als 500 adelige Geschlechter und 36,000 bürgerliche Familien wanderten in fremde Länder aus. Böhmen verlor alle seine alten Freiheiten. Mit eigener Hand zerschnitt Ferdinand den Majestätsbrief. Sein Hofpfaffe, der Jesuit und Beichtvater Lamormain (Lämmermann), ließ alle ketzerischen, namentlich auch die alten hussitischen Schriften aufsuchen und verbrennen. Selbst die Gräber wurden nicht verschont, Rokyzana's Leichnam wurde ausgegraben und auf einem Scheiterhaufen verbrannt, Zizka's Denkmal, jede sichtbare Erinnerung an die böhmische Heldenzeit vertilgt. Alle und jede Freiheit in religiöser Hinsicht wurde für immer und radical ausgerottet. Anfangs wollte Marimilian, wollten selbst die Spanier und der Papst die Lutheraner geschont wissen, um desto sicherer Kursachsen auf ihrer Seite zu behalten; aber Ferdinand erklärte, sein Gewissen verbinde ihn, alle Ketzer auszurotten, und so durfte sich auch kein Lutherischer mehr in Böhmen blicken lassen. So brach er das Versprechen, das er dem sächsischen Kurfürsten gegeben hatte. Dieser beschwerte sich der Form wegen, gab aber der Vorstellung durchaus keinen Nachdruck. Alle Kirchen in Böhmen wurden wieder katholisch geweiht, die hussitischen Prediger, die nicht schnell genug flohen, dem rohesten Muthwillen der Soldaten preisgegeben. So wurde der Pfarrer Moller zu Frutsche auf der Kanzel erschossen, der Pfarrer Welwar in Czelakow abwechselnd mit Eisschollen und glühenden Kohlen gerieben, der Pfarrer Pssenicźka zu Bohdalow mit seinen eigenen Büchern verbrannt rc.*) Die schönsten der eingezogenen Güter wurden den Jesuiten angewiesen und diese im Triumph zurückgeführt, um das todwunde und gefesselte Volk vollends durch ein langsames Gift einzuschläfern. Ihre Zucht schlug auch so trefflich an, daß man nach einem Menschenalter das kühne, geistreiche Volk der Böhmen nicht

---

*) Noch vieles der Art ist in dem „Böhmischen Martyrbüchlein, Basel, 1650“ verzeichnet.

mehr wieder erkannte, und daß sie bis auf den heutigen Tag bedeutungslos in der Geschichte fortvegetiren. *)

In Schlesien verfuhr man auf dieselbe Weise. Graf Hannibal von Dohna zog mit den berüchtigten Lichtensteinischen Dragonern durch das Land und begann die sogenannten Dragonaden, die erst später in Frankreich nachgeahmt wurden. Er schickte nämlich Jesuiten oder andere Mönche, je von einem Haufen Dragoner begleitet, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, die Einwohner zu bekehren. Dieß geschah durch Plündern, Martern aller Art und vorzüglich, wenn nichts mehr half, durch Kinderraub. Wenn Vater und Mutter jeder Drohung, jeder Qual widerstanden, nahm man ihnen die Kinder und marterte sie vor den Augen der Eltern. Auswanderung war nicht erlaubt, daher waren die Bürger in Glogau froh, als die Stadt abbrannte und keiner löschte, denn jetzt mußte man ihnen das Auswandern wohl erlauben. Da, wo der Kaiser selbst früher den Gebrauch des Kelchs beim Abendmahl erlaubt hatte, trieb man das Volk zusammen, und ließ einen Dragoneroffizier den Kelch zum Spott austheilen unter frechen Lästerungen. Und dieser Graf Dohna nannte sich selbst wohlgefällig den Seligmacher. Die Lutheraner wurden nicht weniger geschont, als die Calvinisten, obgleich sie, auf Sachsen gestützt, Schonung erwartet und sogar voll Schadensfreude die Calvinisten denunciirt hatten. Aber Fürst Lichtenstein sagte ihren Deputirten: beruhigt euch, die Calvinisten müssen alle aus dem Lande, und ihr auch!

Eben so wüthete Ferdinand in seinen österreichischen Erblanden, nachdem er den Bethlen Gabor durch einige abgetretene Landstrecken in Ungarn und durch den Schrecken seiner Waffen zur Ruhe gebracht hatte. Weil er die Protestanten in Ungarn nicht unterdrücken konnte, verordnete er wenigstens eine Handelssperre, durch welche seine Erblande vor jeder Ansteckung gesichert wurden. Einem geflüchteten Edelmann, Friedrich von Roggendorf, versprach der Kaiser Gnade, wenn er wiederkäme; er antwortete aber: „was für eine Gnade? eine böhmische? Kopf ab. Eine mährische? ewiger Kerker. Eine österreichische? Raub aller Güter."

Alle diese Gräuel befahl Ferdinand selbst, doch unter Leitung seines Paters Lamormain, der sich selbst in Bezug auf die ungeheuern Confiscationen den „Fiscal Gottes" nannte.

Sachsen erhielt die Lausitz pfandweise, Brandenburg die Lehnshoheit über Preußen. Dagegen wurde Friedrich von Böhmen, Johann Georg von Jägerndorf und Mansfeld geächtet, auf des letztern Kopf ein Preis, wenn man ihn lebendig bekomme, von 100,000, wenn todt nur von 10,000 Gulden gesetzt. Anhalt und Hohenlohe baten und fanden Gnade. Die protestantische Union löste sich freiwillig auf. **)

1621

*) Sagte doch schon das alte Volkslied vom Pfälzer Friedrich:

Der Jesuit hat ganz verderbt
Des Frieds Natür und Wesen:
Deßhalb Gift ist auf uns geerbt,
Daß wir nicht kunten genesen,
Ohn Gottes Trost,
Der uns erlost
Hat man den großen Schaden,
Damit der Papst
Durch schwere Last
Das böhmisch Reich beladen.

Da beinahe alle böhmischen Prediger antikatholisch waren und vertrieben wurden, mußte man katholische aus Polen kommen lassen, die wenigstens die böhmische Sprache verstanden. Diese Soldpfaffen wurden von Haus zu Haus geschickt, begleitet von Soldaten, welche jede einzelne Familie so lange quälten, bis sie katholisch geworden war. Todesstrafe stand auf Uebung des nichtkatholischen, Confiscation und Verbannung auf Vernachlässigung des katholischen Gottesdienstes. Die Bauern wagten in vielen Dörfern Widerstand, wurden aber dafür aufs schrecklichste hingerichtet, oder auf die Stirn gebrandmarkt.

**) Das Volk war über den Verrath seiner Fürsten erbittert, und äußerte diese Stimmung in Spott und Schmähungen. Man gab ein Buch von den Thaten der Union heraus, worin alle Blätter leer waren. Man sang:

Der Unirten Treu' ging ganz verlorn,
Kroch endlich in ein Jägerhorn,
Der Jäger blies sie in den Wind,
Das macht, daß man sie nirgends findt.

Gleichzeitig brachen auch wieder in der Schweiz Unruhen aus. Wegen der Communication mit Spanien und Italien, und besonders um die Schweiz von Venedig abzuschneiden, wünschte der Kaiser die Pässe von Graubündten inne zu haben. Sein Bruder Leopold in Tyrol und sein Statthalter Feria in Mailand schickten daher dem Bischof von Chur spanische und wälsche Truppen, um die reformirten Graubündtner zu überwältigen. Schon 1618 hatten die Werbungen der Katholiken eine große Unzufriedenheit in Graubündten erzeugt; vier vornehme Herren, darunter zwei Planta, waren enthauptet, der Bischof vertrieben worden. Jetzt rächte sich dieser durch den sogenannten Veltlinermord. Alle reformirten Prediger und viele Einwohner im Veltlin wurden durch plötzlichen Ueberfall von den Wälschen ermordet, verbrannt, gerädert, ersäuft, von Felsen gestürzt, die Kinder an Steinen zerschmettert rc. Zürich und Bern eilten zu Hülfe; auch die Bauern im Prättigau erhoben sich, als Leopold ihnen die reformirten Prediger nehmen wollte, und schlugen die kaiserlichen Soldaten mit bloßen Prügeln aus ihren Bergen heraus, zuerst den Oberst Balderon, dann zum zweitenmal den Grafen von Sulz. Da gab der Kaiser klüglich nach, damit sich der Aufruhr in den Bergen nicht noch weiter verbreite, und Graubündten erhielt Frieden.

1618

1620

Während dieser Kämpfe aber geschah eine schändliche That. Der edle Herr von Teuffenbach aus Mähren hatte sich in die Schweiz geflüchtet und brauchte wegen Krankheit das berühmte Bad Pfäffers. Da nahmen ihn die von Sargans gefangen und verkauften ihn den Henkern Ferdinands, so daß er noch früh genug nach Prag kam, um seinen Kopf zu den übrigen zu legen.

Capitel 441.

Großer Aufstand der Oberösterreicher.

Der österreichische Adel hatte nachgegeben, bewegt von Furcht und Hoffnung. Die Hinrichtungen und Confiscationen erfüllten alle mit Todesschrecken. Auf der andern Seite belohnte Ferdinand den ersten österreichischen Herrn, der ihm treue Anhänglichkeit bewies, den Grafen von Lichtenstein, durch den Fürstentitel und die ganze confiscirte Besitzung Jägerndorf und Troppau in Schlesien so überreich, daß ein solches Beispiel viele lockte. Die Entschlossensten verließen das Land, um nie wiederzukehren. Die letzte Resolution des Kaisers im Februar 1625 lautete: J. kaiserl. Maj. habe sich für sich, Ihre Erben und Nachkommen die völlige Disposition der Religion gänzlich vorbehalten (nach dem Grundsatz cujus regio, ejus religio, ganz unabhängig vom Papste, kraft politischer, nicht kraft kirchlicher Machtvollkommenheit). Der Kaiser untersagte den Ständen für ewige Zeiten, der Religion jemals wieder nur zu erwähnen. Er legte ihnen in Bausch und Bogen eine Strafe von 1 Million Gulden auf und setzte zu Wien eine Strafcommission nieder, welche die Confiscationen im Einzelnen zu leiten hatte. Der Adel wurde ausnehmend gelichtet, seine zurückgelassenen Güter dienten aber, die wenigen Proselyten zu belohnen. In Oesterreich, wie in Böhmen, traten an die Stelle zahlreicher, unabhängiger Edelleute auf kleinen Gütern, wenige Günstlinge und Emporkömmlinge in großen zusammengeraubten Herrschaften, darunter besonders viele ganz neue und wälsche Geschlechter.

1625

Das Volk war seines einzigen Organs, der Stände, auf die es immer Vertrauen gesetzt hatte, durch die Flucht und den Abfall des Adels beraubt. Aber es war damals noch nicht jene blinde Masse, zu der man es erst später machte. Es hatte edeln Muth in sich und vielen Geist.

Ferdinand überließ Oberösterreich dem bayerischen Max pfandweise zur Entschä-



digung für die Kriegskosten. Max setzte den Grafen von **Herberstorf** als Statthalter nach Linz, einen harten und schadenfrohen, aber eben so tapfern Mann, und erlaubte seinen Soldaten, die ketzerischen Bauern ganz nach Willkür zu behandeln, ungestraft zu plündern, zu martern, zu tödten. Da aber das ganze Land ohne Ausnahme lutherisch gesinnt war, so konnte der Katholicismus nur sehr allmählich wieder eingeführt werden; erst mußten die Einen gewonnen, die Andern mürbe gemacht werden. Man entzog den Evangelischen nach und nach alle bürgerlichen Rechte, die Magistratur, die Zunftrechte, den Gebrauch der Spitäler, die Vormundschaften; man nahm ihnen die Kinder und erzog sie katholisch, stieß ihre Testamente um rc. Erst

1624 1624 wurde allen Evangelischen, die sich noch öffentlich dazu bekennen würden, die
1625 Auswanderung anbefohlen; erst 1625 wurde das äußere katholische Ceremoniell, die Fasten, die Begleitung der Processionen mit Fahnen rc. bei strenger Strafe befohlen,
1626 und Ostern 1626 als der letzte Termin festgesetzt, bis zu welchem das Land von jeder Spur der Ketzerei rein seyn müsse.

Dieser Befehl war die Losung zum letzten Verzweiflungskampfe. Ein gutmüthiges, sittenreines, in jeder Hinsicht blühendes Bergvolk hatte sich aus reinem Herzen von der einfachen Wahrheit des Evangeliums überzeugt. Seit einem Jahrhundert hatten sie ihre Fürsten (ursprünglich nicht einmal ihre Leib-, geschweige Seelenherren) ehrfurchtsvoll nur gebeten um freie Religionsübung. Aber der gottlose Grundsatz, cujus regio, ejus religio, ein Grundsatz, den zuerst die Lutherischen eingeführt, wurde nun auch von den katholischen Fürsten adoptirt, und auf die ketzerischste Lehre, die das Lutherthum je hervorgebracht, sich stützend, weigerte Ferdinand dem Volk sein ureignes Recht. Alle sollten glauben, was er zu glauben befahl. Und seine Bekehrer waren früher schon die Kosaken, jetzt die kaum weniger rohen bayerischen Einquartirungen, die dem frommen Bergvolk die reinlichen Hütten mit jedem ekelhaften Schmutz und Laster, mit blutigem Mord und Hohngelächter erfüllten.

Da entschloß sich das Volk, sein Herzblut lieber hinzuströmen für das heilige Evangelium, als sich theilhaftig zu machen „der teuflischen Abgötterei." Die Bauern in der Mark Frankenburg standen zuerst auf und vertrieben den katholischen Priester, der die Kirche zu Zwiespalten eben beweihrauchte, um sie vom Geruch der Ketzerei zu reinigen. Herberstorf war aber schnell bei der Hand, ließ 17 Bauern fangen und auf dem Thurm und unter dem Dach derselben Kirche gleichsam zur Zierrath des Heiligthums aufhängen. Diese Gräuelthat empörte rasch das ganze Land. Herberstorf hoffte mit seinen wohlgeübten Truppen die schlechtbewaffneten Bauern noch bezwingen zu können, zog ihnen mit geschlossenen Colonnen bei **Peurbach** entgegen, wurde aber mit einem Verlust von 1200 Mann zurückgeschlagen und in Linz eingeschlossen.

Die Bauern wählten den **Stephan Fadinger**, einen reichen Bauern, vormals Hutmacher, zu ihrem Oberhauptmann, theilten sich in Regimenter, wovon ein Theil zum Zeichen der Landestrauer ganz schwarz gekleidet war, *) besetzten alle wichtigen Punkte, ordneten Sammelplätze und Zufluchtsörter an, und hielten musterhafte Ordnung, ohne daß, wie actenmäßig erwiesen wurde, irgend ein Mitglied der alten Stände, ein Kriegsoberster oder sonstiger Vornehmer unter ihnen war oder auf sie einwirkte. Nur im Hausruckviertel ging es etwas wild her, weil hier die Soldaten noch zerstreut waren, als sie durch ihre Rohheit zuerst in einem Wirthshaus bei Aschau die Bauern zur Wuth reizten, worauf ein allgemeines Jagen begann und alle Bayern, wo sie sich fanden, todtgeschlagen wurden.

---

*) Sie nannten sich die evangelische Armee und trugen auf ihren Fahnen die Inschrift:

Weils gilt die Seel und auch das Blut,
So geb uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß seyn!

Die Stände, die man jetzt wieder brauchte, sollten vermitteln, und Ferdinand selbst suchte die gute Bauernschaft zu vertrösten und hinzuhalten, er wolle ihre Beschwerden gütig anhören ꝛc., das alles nur in der Absicht, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, und weil er seine im Reich beschäftigten Heere nicht zurückziehn wollte. Die Bauern setzten inzwischen auch ihre Rüstungen fort und nahmen drei Schiffe voll bayerischer Soldaten weg, die auf der Donau den Linzern zu Hülfe geschickt worden waren, und die keinen Pardon erhielten. Fadinger benutzte auch seinerseits die Zwischenzeit der Unterhandlungen, um die Ernte im ganzen Lande ruhig einsammeln und die Scheuern für die künftige Nothzeit füllen zu lassen. Dem Kaiser aber ließ er sagen: Religionsfreiheit oder Lossagung vom Hause Habsburg!

Capitel 442.

Der unbekannte Student.

Fadinger hatte gehofft, die wenigen noch von den Bayern besetzten Städte Linz, Ems und Freistadt auszuhungern. Da es ihm aber nicht gelang, ließ er sie im Sommer 1626 scharf angreifen. Herberstorf drohte, die Landstände, die er in Linz gefangen hielt, an die Mauern zu hängen. Die Bauern aber schlossen Linz immer enger ein, Zeller am linken, Fadinger selbst am rechten Donau-Ufer. Da aber der letztere die Mauern recognoscirte und zu nahe heranritt, zerschmetterte ihm eine Kugel den Schenkel. Die Bauern wurden dadurch wüthend und improvisirten einen Sturm, wurden aber abgeschlagen und verloren 200 Mann. *) Fadinger starb. Der Kampf wurde inzwischen muthig von beiden Seiten fortgesetzt. Sechs bayerische Schiffe sprengten die Kette, womit die Bauern die Donau gesperrt hatten, und brachten Lebensmittel und frische Truppen nach Linz. Des Nachts stiegen 600 Bauern heimlich über die Wälle, aber ihr Anschlag war verrathen. Herberstorf empfing sie erst in den Gassen der Stadt plötzlich mit einem mörderischen Kartätschenfeuer, daß alle bis auf 40 umkamen. Der neue Hauptmann der Bauern, Wiellinger, hatte nicht so viel Talent, wie Fadinger. 1626

Unterdeß hatte ein anderer Bauernhaufe unter Wolf Wurm die Stadt Freistadt erobert, Enns aber wurde durch ein kaiserliches Corps unter Oberst Löbel entsetzt. Diese Soldaten hausten grimmig, steckten alle Dörfer in Brand, mordeten alle Bauern. Wiellinger hätte ihn leicht überwältigen können, führte aber statt dessen das Hauptheer vor Linz, wo sich ihm unüberwindliche Schwierigkeiten darboten. Unter Wiellinger war besonders Hämel thätig, der die Bauern zu einem Sturm anfeuerte, der Tag und Nacht dauerte. Immer je tausend stürzten sich auf die Wälle, und wenn sie durch das furchtbare Kanonenfeuer zurückgeschmettert waren, wieder andere Tausend, eine Schaar nach der andern. „Obwohl ihnen, lautet der officielle Bericht, streitbare und wohlversuchte Soldaten in der Stadt mit grobem Geschütz, Doppelhaken und Musketen großen Abbruch thaten, achteten solches die Bauern nicht, sondern je mehr ihrer darniederfielen und erlegt wurden, je heftiger und häufiger sie der Stadt zusetzten.“ Die Bauern verloren tausend Todte und noch mehr Verwundete. Auch ein Versuch, bei Nacht zu Wasser in die Stadt zu kommen, mißlang, und ein Schiff mit Bauern flog in die Luft. Herberstorf ließ die bei diesem Anlaß gefangenen Bauern frei und gab ihnen ein ganzes Schiff mit Pulver mit, um sie für ihren Verlust zu entschädigen und damit sie sähen, wie wenig er sie fürchte.

*) Bei diesem Anlaß verbrannten die Vorstädte und darin mehrere kostbare Handschriften des berühmten Astronomen Kepler.

Unterdeß schickte der Kaiser und Bayern immer neue Regimenter ins Land. Die Obersten von Auersperg, Preuner und Schafftenberg unterstützten den Oberst Löbel. Preuner nahm Freistadt durch einen Handstreich weg und schlug ein Corps Bauern bei Kerschbaum. Nun konnte sich Wiellinger vor Linz nicht mehr halten und fiel über Löbel her, was er früher hätte thun sollen. Er war durch die Belagerung geschwächt, ohne Munition, und hatte nur 2000 Mann beisammen. Bei Neuhofen kam es zur Schlacht. „Die Bauern setzten mit großer Gewalt mannlich in das kaiserliche Volk, aber sie haben sich gleich verschossen, denn es mangelte ihnen das Pulver.“ So verloren sie 1000 Mann und wurden zurückgeschlagen. Wiellinger bekam einen Schuß in die Hand, ließ sich die Kugel ausschneiden und ritt weiter. Voll Muth, war er doch unfähig, Schlachten zu ordnen, und an seiner Stelle wählten die Bauern „den Studenten“ zum Anführer, dessen Name nie ermittelt worden ist, obgleich er der größte Held in diesem Trauerspiel war. Er flößte den Bauern einen neuen Geist ein. Einiger, muthiger als je standen sie von nun an den immer zahlreicher von allen Seiten anrückenden Soldaten entgegen.

Aus Schwaben zog Herzog Adolf von Holstein für den Kaiser herbei und lagerte bei Wesenufer, wo er seinen Soldaten zu plündern und jeden Gräuel zu üben erlaubte. Aber in der Nacht überfiel sie der Student, schlug das ganze Fußvolk todt und lockte die Reiterei, die schnell aufsaß und Widerstand that, in einen Sumpf, so daß nur ein Theil entkam. Ueber tausend Soldaten wurden erschlagen, der Herzog selbst entfloh im Hemde nach Bayern. Voll Entrüstung schickte Maximilian sogleich ein starkes Corps unter General Lindlo, der die Bauern in einem Schlosse bei Geiersberg fand und bei 200 tödtete, aber in seiner Verfolgung zu hitzig war und plötzlich in den Hinterhalt fiel, den ihm der Student im großen Pramwalde gestellt hatte. Da erlagen sie den furchtbaren Schlägen der Bauern. Der General entrann mit Noth, beinah alle seine Obersten und Hauptleute und 3000 Mann wurden zusammengehauen. Ein anderer Bauernhaufe schlug den Oberst Löbel auf der Welserheide, ein dritter aber erlag dem Oberst Preuner im Mühlviertel, der den Bauern am heftigsten zusetzte und bei Lambach noch einen Haufen schlug. Allein der Student theilte die Bauern in drei Corps, denen er feste Positionen gab bei Weibern, Eferding und Gmunden. Am letztern Ort ließ er auf die unter Herberstorf anrückenden Truppen Felsen und Steine von den Bergen herabwälzen, so daß 1500 Mann blieben und die übrigen flohen.

Nach so vielen Niederlagen, nachdem so viele Regimenter nutzlos aufgeopfert waren, schickte man endlich den berühmten General Heinrich Gottfried von Pappenheim, der damals schon nächst Tilly als der ausgezeichnetste Feldherr der Ligue galt, mit frischen Regimentern in die Gebirge, um den unbekannten Studenten zu bezwingen. Der General hat einen sehr interessanten Bericht von seinen Verrichtungen erstattet, worin er durchgängig sein Erstaunen über den unglaublichen Heldenmuth der Bauern ausdrückt. Um sich vor Gmunden nicht den Kopf zu zerschellen, griff er die zweite Position des Studenten bei Eferding an. Er ließ die Kanonen spielen; „da sind die Bauern bald mit großem Geschrei aus dem Holz geloffen, unverzagt, mit guter Ordnung zu Roß und Fuß, und haben uns wenig geachtet, sondern gleich als rasende und wüthende Hunde angefallen. Als die Schlacht also angefangen, hat der Feind (im Hinterhalt) auch auf der andern Seite aus dem Wald gesetzt und vermeint unser Fußvolk in die Mitte zu bringen, mit unglaublicher Kühnheit angegriffen rc.“ Pappenheim gesteht, er sey schon zum Weichen gebracht gewesen, daß er seinen Leuten „mit Bitten und Drohworten habe ein Herz machen müssen,“ um nach vielen Stunden endlich den Sieg zu erkämpfen, der 2000 Bauern das Leben kostete. Dann zog Pappenheim auf Gmunden, aber von einer andern Seite als Herberstorf, jagte die Bauern auf und zwang sie, eine andere Position zu nehmen. Sie haben sich aber so-

gleich „in einem Hölzlein fortificirt." Die ganze Macht der Kaiserlichen stand hier dem Studenten gegenüber, und sie waren einander so nahe, daß man in Pappenheims Heer hören konnte, wie die Bauern Psalmen sangen und der Student eine Predigt hielt, worin er sie zur Tapferkeit ermahnte. Dann führte er sie heraus in zwei Corps, rechts und links, mit denen er den Kaiserlichen in die Flanken fiel. Es glückte ihm, den ganzen rechten Flügel derselben in wilde Flucht zu schlagen und bis in die Stadt Gmunden zu verfolgen. „Inzwischen, erzählt Pappenheim, ist auch auf dem rechten Flügel mein Volk und die Rebellen vermischt worden und dermaßen störrig mit einander geschlagen, daß auch die Meinigen zum Theil gezweifelt, ob sie Fuß halten können, wie sie denn mehr als 200 Schritt gewichen." Doch behauptete nach vierstündigem Morden Pappenheim das Feld, und 4000 Bauern blieben todt. Sie stellten sich, verstärkt aus dem Lager von Weibern, noch zweimal bei Vöcklabruck und bei Wolfsegg, aber Pappenheims Bericht geht kurz über diese Schlachten hinweg, und meldet nur, daß auch hier etliche tausend Bauern gefallen seyen, und unter ihnen auch der unbekannte Student, dessen abgeschlagenes Haupt man dem General „präsentirte." Wenn die Bauern nicht bloß Sensen und eiserne Dreschflegel (ganz wie die Hussiten), sondern mehr Feuergewehr gehabt hätten, so wäre, wie selbst ihre Gegner zugestehn, ihr Sieg nicht zweifelhaft gewesen.

Das Land blieb militärisch besetzt. Eine Menge gefangener Bauern wurden nach Wien geschleppt und kamen nicht wieder. Viele Tausende waren gefallen. Der Rest wurde mit Hülfe der Einquartirungen und Jesuiten katholisch gemacht. Der Kaiser ließ, nach seiner Gewohnheit, Fadingers und Zellers Leichen aus der Erde graben und noch die Gerippe von Henkers Hand verbrennen. Wiellinger wurde hingerichtet, nebst zwölf andern Anführern, ungerechnet die muthwillig überall von den Soldaten erschlagen wurden. Endlich konnte sich der Kaiser die Lust nicht versagen, auch die armen Commissäre der Bauern, die bei den langen Unterhandlungen gebraucht worden waren, die dem Kaiser sehr nützlich gewesen und überdieß freies Geleit von ihm zugesichert erhalten hatten, jetzt spöttisch gefangen nehmen, lebendig viertheilen und nach den vier Vierteln des Landes ihre abgerissenen Glieder öffentlich an die Straßen hängen zu lassen. Sie hießen Madlseder, Hausleitner und Holzmüller.

Capitel 443.

Graf Mansfeld.

Bei der Stimmung des Volks, die trotz aller Siege der Ligue und trotz der Verrätherei der Fürsten der Glaubensfreiheit getreu blieb, wurde es einzelnen, an sich unmächtigen kleinen Herren möglich, durch großen Zulauf von Soldaten das Feld zu halten. Darum blieb Graf Mansfeld ungebeugt. In diesem kleinen, blonden, verwachsenen und im Gesicht durch eine Hasenscharte entstellten Manne wohnte eine kühne Seele. Ueberall zog er kriegslustige Protestanten an sich, so daß er schon im Herbst 1621 im Elsaß 20,000 Mann beisammen hatte. Aber von allen mächtigen Fürsten verlassen, wie sollte er die Truppen ernähren? Wie ein Räuber. Die treulosen Fürsten ließen ihm keine andere Wahl übrig, in ihren Händen allein war Geld und Macht, aber sie hielten damit zurück, und so wurde Mansfeld gezwungen, ein Beispiel zu geben, das nach ihm alle Feldherren dieses gräßlichen Krieges nachahmten. Im nächsten Frühjahr eröffnete der muthvolle Mansfeld den Feldzug gegen Tilly. Während des Winters hatten nur einige kleine Fürsten es gewagt, ihm beizuspringen. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hatte sich zufällig gerüstet, um seinen Vetter Wilhelm von Baden-Baden zu vertreiben, der aus der Mesalliance sei-

1621

nes liederlichen Vaters Eduard mit Maria von Eiken entsprossen war, und dessen Erbansprüche er nicht anerkannte. Der Kaiser schützte Wilhelm, daher kehrte nun Georg Friedrich seine Waffen gegen den Kaiser. Der Braunschweiger Christian, jüngerer Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, war ein Abenteurer, der sich in Elisabeth, *) des vertriebenen Böhmenkönigs Gemahlin, verliebt hatte, ihren Handschuh auf dem Hut trug und nur „alles für Gott und für sie" that. Er trat in Westphalen auf und plünderte die reichen Kirchen und Klöster. Zu Paderborn fand er die Statue des heil. Liborius von reinem Golde, 80 Pfund schwer, umarmte ihn und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münster fand er zwölf silberne Apostel, warf ihnen vor, daß sie so müßig daständen, rief ihnen zu, sie sollten hingehen in die Welt und den Heiden predigen, und ließ Münzen aus ihnen schlagen mit der Aufschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind." — Ferner schlossen sich an den Mansfelder die drei ältesten Brüder Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm von Sachsen-Weimar an, eingedenk dessen, was ihre Ahnen für das Evangelium gethan, und in höchster Erbitterung über die Vormundschaft, die der treulose Kurfürst von Sachsen über sie ausüben wollte. **) Der jüngste Bruder Bernhard diente, 18 Jahre alt, schon damals in seines Bruders Wilhelm Regiment. Endlich zog auch ein Prinz Magnus von Würtemberg mit ins Feld.

Der vertriebene Böhmenkönig wagte sich selbst in Mansfelds Lager, und dieser siegte, mit dem Markgrafen von Baden vereint, über Tilly bei Mingelsheim. Der Markgraf trennte sich aber von ihm und wurde nun einzeln von Tilly, der sich unterdeß mit Cordova vereinigt hatte, bei Wimpfen überfallen und durch die Uebermacht so gänzlich geschlagen, daß er selbst gefangen worden wäre, wenn sich nicht 400 Bürger von Pforzheim unter ihrem Bürgermeister Deimling für ihn geopfert und den Uebergang über den Fluß so lange vertheidigt hätten, bis er weit genug entflohen war. Sie starben alle den Heldentod. Auch Prinz Magnus von Würtemberg verlor hier rühmlich das Leben. Neben ihm verdiente sich der junge Bernhard von Weimar die ersten Sporen. ***) Mansfeld nahm unterdeß den Landgrafen Ludwig von Darmstadt, der ihm den Durchzug durch sein Land wehren wollte, gefangen. Christian von Braunschweig zog aus Westphalen herbei, sich mit Mansfeld zu vereinigen, ließ sich aber bei Höchst von Tilly schlagen, der alle Gefangenen tödten, sogar die Verwundeten aus den Häusern, wohin man sie gebracht, wieder herauswerfen und auf der Straße abschlachten ließ, weil Christian sich durch seinen Wahlspruch: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind," und durch seine Plünderungen in den Bisthümern den besondern Haß der Katholiken zugezogen hatte. Indeß hätte Mansfeld wohl noch viel ausrichten können, wenn ihn nicht der entsetzte Böhmenkönig plötzlich im Stich gelassen hätte. Von Sachsen aufgestiftet, flehte Friedrich des Kaisers Gnade an und dankte seine Truppen ab. Mansfeld war als ein Bastard, dem man von allen Mauern der Schlösser und Städte, wohin er zog, das Schimpfwort „Hurensohn" zuschrie, ohne Geld und Credit. Es blieb ihm nichts übrig, als sich mit Christian

*) Tochter Jakobs I von England, die schöne Enkelin der berühmten Maria Stuart.

**) In Weimar lebte die edle und muthvolle Dorothea Maria, Wittwe des Herzogs Johann III, mit sieben minderjährigen Prinzen, Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernst und Bernhard (ein achter starb), die sie durch den Geschichtschreiber Hortleder zu hohen Gesinnungen erziehen ließ, und denen sie „den Schild zur Wiege und das Schwert zum Spielzeug" gab. Der sächsische Kurfürst bedrängte die Wittwe mit harten Forderungen und entriß seinen jungen Vettern manches gute Recht, verrath sie aber nachher doch wieder beim Kaiser, um die Weimarischen Lande in Obhut zu behalten, da sie durch eine Reichsacht und Confiscation seinem Hause leicht hätten verloren gehen können.

***) Die Stadt Heilbronn, obgleich lutherisch, schloß ihre Thore, nahm nicht einen einzigen Verwundeten auf, und versagte dem fliehenden Markgrafen sogar einen Trunk Wein. Die Wache brachte ihm nur einen Krug Wasser. So engherzig und feig war die Partei schon geworden.

verbunden nach den Niederlanden durchzuschlagen. Hier erfocht er einen glänzenden Sieg über die Spanier bei Fleurus und entsetzte die von denselben belagerte Stadt Bergen op Zoom. In dieser Schlacht fiel der Herzog Friedrich von Weimar, der es gewagt hatte, sich an die evangelischen Flüchtlinge anzuschließen, und Christian wurde schwer am Arme verwundet, ließ sich denselben aber standhaft unter Pauken- und Trompetenschall abnehmen. Dann überwinterten sie in Ostfriesland, wo sie freilich den Bauern höchst lästig fielen, weil sie von dem lebten, was sie fanden, und nicht zahlen konnten. Mansfeld suchte Hülfe in England und begab sich nach London, wo man ihn mit ungeheuerm Jubel empfing, sich aber die Damen feind machte, weil er sie nicht mit dem landesüblichen Kuß begrüßte. Auf der Rückreise scheiterte sein Schiff. Seine Getreuen opferten sich für ihn, ließen ihn auf einem schwachen Kahn sich retten und gingen unter, 66 an der Zahl.

Kaum hatte Tilly durch des Mansfelders Abzug freie Hand am Oberrhein bekommen, so ließ er das unglückliche Land seine schwere Rache fühlen. Heidelberg und Mannheim, die sich in Verzweiflung wehrten, wurden von seinen wilden Horden erstürmt, in Asche gelegt, die Einwohner schauderhaft mißhandelt und gemordet. In Heidelberg fiel ihm die kostbare Bibliothek in die Hände, und Maximilian machte sich ein Vergnügen daraus, sie dem Papst Gregor XV zu schenken, bei dem er sich um so mehr in Gunst zu erhalten suchte, als Kaiser Ferdinand anfing, die bayerische Vormundschaft lästig zu finden. Durch eine gütige Fügung des Himmels wurden damals die kostbaren altdeutschen Manuscripte, welche die Heidelberger Bibliothek enthielt, nach Rom in Sicherheit gebracht und vom Untergang gerettet, dem sie unfehlbar in den spätern Kriegen nicht entgangen wären, da das Heidelberger Schloß, in dem sie aufbewahrt gewesen, in Flammen aufging. Von Rom sind sie nach den großen Kriegen im Jahre 1815 nach Heidelberg zurückgebracht worden.

Capitel 444.

Wallenstein.

Um durch Unterhandlungen und neue Gesetze fortzuführen, was er mit Gewalt begonnen hatte, berief Ferdinand die Kurfürsten nach Regensburg. Es war kein eigentlicher Reichstag, sondern nur ein Fürstentag, denn willkürlich, und in dieser Schreckenszeit auch ohne Widerspruch, schloß der Kaiser die übrigen Reichsstände aus, hoffend, mit den Fürsten allein alle seine Plane durchzusetzen. Er verfuhr sehr schlau. Sein erstes Werk war, Bayern abzufinden, um sich dann selbst an die Spitze der katholischen Partei zu stellen. **1623**

Die Eifersucht zwischen Habsburg und Wittelsbach war eine alte. Schon Kaiser Maximilian I pflegte zu scherzen: „thut man österreichisch und bayerisch Fleisch in einen Topf, so macht eines, daß das andere herausspringen muß.“ Maximilian von Bayern hatte, seitdem die getheilten bayerischen Linien durch Aussterben der Nebenzweige 1545 wieder vereinigt waren, den Plan gefaßt, auch die Pfalz wieder zu Bayern zu bringen, und da sein wittelsbachischer Vetter, Friedrich von der Pfalz, vertrieben war, so stand der Ausführung nicht mehr viel im Wege. Der Kaiser mußte Max belohnen, und verlieh ihm die Oberpfalz mit der Kurwürde. Die ganze Pfalz aber ließ er ihm nicht, unter dem passenden Vorwande, daß dadurch der König von England, Friedrichs Schwiegervater, zu sehr beleidigt und zur Unterstützung der Reformirten geneigt werden würde, wie auch wirklich geschah. Ferdinands Absicht aber war, Bayern nicht zu groß werden zu lassen und die schwächeren Fürsten sich zu verpflichten. Deßhalb begnadigte er Friedrich, deßhalb erhob er die Grafen von Hohen-

zollern auf demselben Reichstag zu Fürsten, deßhalb begünstigte er die Grafen von Fürstenberg ausnehmend, um sich gegenüber von Bayern und Würtemberg Anhänger zu verschaffen. Max vernichtete in der Oberpfalz die alte ständische Verfassung, proclamirte zu Amberg feierlich die Abschaffung des protestantischen Gottesdienstes und trieb alle Anhänger desselben aus dem Lande.

Ferdinand glaubte nun die Schuld der Dankbarkeit an Bayern abgetragen zu haben und traf Anstalten, sich eine eigene unabhängige Macht neben der Ligue zu gründen, um diese und den bayerischen Einfluß mit guter Art bei Seite zu stellen. Er scheint besonders gefürchtet zu haben, Bayern möchte sich mit den übrigen Fürsten verständigen und ohne ihn einen Frieden schließen. Er selbst aber wollte keinen Frieden, sondern den Sieg bis aufs äußerste treiben. Die neue Kriegsrüstung der Reformirten bot ihm Gelegenheit, eine neue große Armee zu werben. Der niedersächsische Kreis, der dem Kaiser am fernsten lag, zeigte sich geneigt, den Krieg wieder zu beginnen, und endlich wurde der Dänenkönig, Christian IV, durch englisches Geld bewogen, sich als Herzog von Holstein und Reichsstand an die Spitze der Kreisbewaffnung zu stellen.

1625

Zum großen Mißvergnügen Bayerns schuf sich nun Ferdinand ein eigenes, von der Ligue unabhängiges Heer. Mancherlei Plane dazu waren entworfen worden, bis ein böhmischer Edelmann, Albrecht von Wallenstein (eigentlich Waldstein), den seinigen durchsetzte, und durch sein Genie und Glück des Kaisers Erwartungen weit übertraf. Dieser Böhme war als Protestant geboren und erzogen. In der gelehrten Schule zu Goldberg in Schlesien hatte er wenig gelernt, aber einst geträumt, daß Lehrer und Schüler, und selbst die Bäume sich vor ihm neigten, worüber sein Cantor Fechner ihn verspottet. Nachher kam er als Page an den katholischen Hof von Burgau. Hier fiel er im Schlafe von einem hohen Fenster des Schlosses herab, ohne sich zu beschädigen. Dann studirte er in Italien geheime Wissenschaften, besonders Astrologie, und las in den Gestirnen den hohen Beruf, der seiner träumerischen Seele von Kindheit an vorgeschwebt hatte. Nur der Krieg konnte ihn groß machen, er trat in des Kaisers Dienst und focht in Ungarn gegen die Türken. Dann heirathete ihn eine alte sehr reiche Wittwe, die ihm durch einen Liebestrank beinahe den Tod gebracht hätte. Von ihrem Geld aber stellte er dem Kaiser ein Kürassierregiment, und hatte sich beim Ausbruch der Prager Unruhen schon so bekannt und beliebt gemacht, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er blieb aber beim Kaiser, denn sein dämonischer Geist vertrug sich mit keiner gerechten Sache. Im Felde zeichnete er sich besonders gegen Mansfeld und Bethlen Gabor aus. Durch eine zweite eben so reiche Heirath, durch des Kaisers Gnade, der ihm Friedland und die Reichsgrafenwürde schenkte, hauptsächlich aber durch den Aufkauf zahlloser Güter, die durch die vielen Confiscationen und Auswanderungen in Böhmen um ein Spottgeld zu haben waren, kam Wallenstein in den Besitz der ungeheuersten Schätze und wurde der reichste Mann nächst dem Kaiser selbst. An diesen wandte man sich nun, er sollte ein Heer von 20,000 Mann werben. Er schlug es aus, aber 50,000 Mann wollte er stellen, weil er dann nicht zu sorgen brauche, von was sie leben sollten, „eine Armee von 50,000 Mann wisse sich überall selbst zu ernähren.“ So wurde Wallenstein zum Herzog von Friedland und Generalissimus der kaiserlichen Truppen ernannt. Er ließ die Trommel rühren, und in wenig Monaten war sein Heer beisammen, gelockt durch den Ruf seines Namens und seiner Grundsätze, denn er nahm jeden auf ohne Unterschied des Glaubens, duldete keinen Pfaffen im Heer, gönnte den Soldaten ein lustiges Leben, sah allen Ausschweifungen durch die Finger, wenn der Dienst nur pünktlich beobachtet wurde, belohnte fürstlich, ließ den gemeinsten Soldaten zu den höchsten Stellen avanciren, wenn er sich auszeichnete, und verbreitete um seine Person den Zauber des Geheimnisses, als ob er mit dunkeln Mächten im Bunde stehe, keinen Hahn könne krähen hören, un-

verwundbar sey, und das Kriegsglück an seine Fahnen banne. Die Fortuna war seine Göttin und wurde der Wahlspruch des ganzen Heeres. Von Körper war er lang und hager, sein Gesicht gelb und finster, die Augen klein und stechend, die Stirn sehr hoch, das Haar kurz und aufrecht stehend. Stets umgab ihn tiefes Schweigen.

Mit ihm trat also eine dritte Macht in die Kämpfe der Zeit ein. Neben der Religion, die nur noch Vorwand war, hatte sich längst die Fürstenpolitik als die Lenkerin der Dinge herausgestellt; indem diese aber die Soldaten als ein Mittel für ihre Zwecke brauchen wollte, konnte sie nicht hindern, daß diese wieder ihr Soldatenglück zu ihrem eigenen Zwecke machten, und am Ende die Politik der Fürsten eben so durchkreuzten und vereitelten, als die Fürsten früher die reinen Interessen der Religion.

Capitel 445.

Der dänische Feldzug.

Tilly beeilte sich, aus Eifersucht gegen Wallenstein, diesem bei der Unterwerfung des niedersächsischen Kreises zuvorzukommen. Es fiel ihm nicht schwer, denn auch im niedersächsischen Kreise war die Erbärmlichkeit zu Hause, wie im obersächsischen, schwäbischen und fränkischen. Nachdem der Dänenkönig Schleswig und Holstein erblich und Ditmarschen durch Eroberung besaß, nachdem sein Sohn Friedrich bereits die Bisthümer Bremen und Verden verwaltete, wollte er noch weiter im deutschen Reich um sich greifen, zankte schon lange mit Lübeck und Hamburg, und nahm 1619 mitten im Frieden die freie Stadt Stade ein, unter dem damals gewöhnlichen Vorwande, den aristokratischen Rath gegen die rebellischen Bürger zu beschützen. Deßgleichen baute er Glückstadt mit einem hohen Zoll den Hamburgern vor die Nase. Das alte Haus der Welfen bestand damals noch aus der Linie Wolfenbüttel, wo Friedrich Ulrich feig und scheu die bösen Zeiten kommen sah, während sein nachgeborner, aber armer Bruder Christian mit Mansfeld abenteuerte, und Lüneburg-Zelle, wo sechs Prinzen still beisammen saßen, Christian der Aeltere regieren sollte, aber an seiner Statt meist seinen jüngern, ehrgeizigen und doch ehrlos immer nur der stärkern Partei folgenden Bruder Georg walten ließ. Diese Fürsten hofften im besten Fall die benachbarten freien Städte und Bisthümer wegzuhaschen, im schlimmsten wenigstens durch Servilismus gegen die siegende Partei das Ihrige zu erhalten, machten sich aber gerade dadurch verächtlich und brachten sich ihrem Untergange sehr nahe. **1619**

Christian IV von Dänemark wollte anfangs die Welfen vorschieben, um hinter ihrem Rücken im Trüben zu fischen. Der wilde Christian von Braunschweig erschien in seinen Erblanden und wurde zum Kriegsobersten des Kreises ernannt. Kaum aber setzte sich Tilly gegen ihn in Bewegung, so zogen zuerst Georg, der seinen Vetter beneidete, dann Friedrich Ulrich und endlich auch der Dänenkönig ihre Truppen zurück und lösten die Kreisbewaffnung auf. Christian von Braunschweig sah sich auf Einmal verlassen, und ließ den Fürsten sagen: „sie seyen schuld, daß jetzt der Kaiser den ganzen Norden überziehen und unterjochen werde, er überlasse es Gott und der Zeit, diesen Verrath zu rächen." Um nicht die Schande der Flucht zu theilen, zog er mit dem Rest seiner Getreuen (wobei Wilhelm und Bernhard von Weimar) dem Tilly entgegen, lieferte ihm ein blutiges Treffen bei Stadt Lohn, wurde von der Uebermacht geschlagen (wobei Wilhelm von Weimar verwundet und gefangen wurde) und ging nach Ostfriesland zu Mansfeld zurück. Als ein merkwürdiger Zug verdient erwähnt zu werden, daß das dänische Leibregiment, aus lauter Edelleuten bestehend, welches der Dänenkönig nach Wolfenbüttel vorausgeschickt hatte, von den gegen die **1623**

Dänen höchst erbitterten deutschen Bauern überfallen und in eiliger Flucht über die Gränze gejagt wurde. Die Hansestädte gehörten mit zu den ersten, die ihre Kreistruppen zurückriefen und allen Widerstand aufgaben, aus Erbitterung wegen Stade und Glückstadt, und weil der Kaiser diese Erbitterung benutzte und ihnen schmeichelte. Georg von Lüneburg witterte etwas von den großen Arrondissements, die man vorhatte, wollte dabei lieber gewinnen als verlieren, und trat förmlich zum Kaiser über.

Der Dänenkönig sah sich nunmehr selbst bloßgestellt. Wenn Brandenburg, das welfische Haus, sogar die Hansa es mit dem Kaiser hielten, so konnten die dänischen Erwerbungen in Deutschland bald eingeschränkt werden. Um sie zu schützen, spielte dieser traurige König den Glaubenshelden, und übernahm die Rolle eines Befreiers der Deutschen, was er jedoch nicht gewagt hätte, wenn ihm nicht England, Holland und der gerade jetzt in Frankreich das Staatsruder ergreifende überaus schlaue Cardinal Richelieu Muth gemacht hätten. Auf den gleichzeitigen Aufstand der Oberösterreicher legte er viel zu wenig Werth, und machte keinen Versuch, ihn zu unterstützen.

Die deutschen Fürsten hielten sich still, und keiner trat zum Dänen. Nur die braunschweigischen Bauern erhoben sich, schlugen Tilly's Soldaten, besonders im Sollinger Walde, haufenweise todt, hoben die Besatzungen von Dassel und Bodenwerder auf, nahmen bei Eimbeck eine große Zufuhr weg, zerstörten die Schlösser aller Edelleute, die feig geflohen waren, und jagten Georgs Gattin, die Tochter des eben so verrätherischen Ludwig von Darmstadt, von einem Zufluchtsort in den andern, schäumend vor Wuth, daß das heilige Evangelium so schändlich verlassen werde von den Fürsten und Herren. Auch die Bürger von Hannover setzten sich zur Wehr, als der Magistrat die Stadt dem Tilly übergeben wollte, und riefen den Johann Ernst von Weimar als Commandanten in ihre Mauern.

1625 Tilly erlitt gleich anfangs eine kleine Niederlage bei Niemburg durch den tüchtigen dänischen General Obentraut, dieser aber fiel bald darauf bei Seelze, und Tilly behielt die Oberhand. Er hauste furchtbar in Hessen, im Braunschweigischen und in allen lutherischen Ländern, ließ den Predigern Hände und Füße abhacken, Nasen und Ohren abschneiden, den Weibern die Brust abschneiden ꝛc. Als die Spanier in den Niederlanden dieß sahen, kamen auch sie auf die alten Gräuel zurück, und Graf Heinrich von Berg that im Winter einen Zug in die Velau, der den Niederländern unvergeßlich bleibt, denn damals wurden alle Häuser angezündet, alle Männer ermordet, Weiber und Kinder nackt in den Schnee hinausgejagt.

1626 Im nächsten Jahre, da Wallenstein sich näherte, beeilte sich Tilly den dänischen Feldzug zu beendigen, um die Lorbeern desselben allein zu ernten. König Christian hatte das Unglück, mit seinem Pferde vom Wall der Stadt Hameln, als er die Festungswerke besichtigte, herabzustürzen, und bis er wieder geheilt war, nahm Tilly Hameln und Minden weg. In der letztern Stadt sprang während des Sturms der Pulverthurm, und die ganze Besatzung von 2500 Mann flog in die Luft. Auch Havelberg wurde von Tilly mit stürmender Hand unter furchtbarem Gemetzel von beiden Seiten genommen, und Hannover, dessen tapfere Bürger erst beim dritten Sturm des übermächtigen Feindes erlagen. Tilly vollendete seine Siege durch die große Schlacht bei Lutter, in welcher er die gesammte Macht des Dänenkönigs dergestalt in die Flucht schlug, daß ihm sogar Holstein preisgegeben werden mußte.

Wallenstein trieb 60,000 Mann, damals noch wenig geordnete Leute, die wie Räuberbanden aussahen, vor sich her nach Niederdeutschland. Ihm warf der Mansfelder sich entgegen, der aus England und Holland sich verstärkt hatte, und dem auch Johann Ernst von Weimar sich anschloß. Viel zu schwach, ihm im offnen Felde zu begegnen, wollte Mansfeld den Wallensteiner nur hinweglocken, durch Schlesien zu Bethlen Gabor ziehn und den Krieg von dort aus wieder in des Kaisers Erblande spielen. Aber Wallenstein fing ihn an der Dessauer Brücke auf und schlug

ihn völlig. Dennoch entkam Mansfeld nach Schlesien, und als Liebling des Volks fand er in wenig Wochen schon wieder 20,000 evangelische Freiwillige, zu denen 4000 Mecklenburger und 3000 Schotten und Dänen stießen, und mit denen er rasch nach Ungarn zog und sich glücklich mit Bethlen Gabor vereinigte. Wallenstein zog ihm nach, und lange lagen sich die feindlichen Heere an der Waag gegenüber, ohne den Angriff zu wagen. Wallenstein benutzte die Frist, durch diplomatische Künste den Ungar zu gewinnen. Da wurde Mansfeld abermals im Stich gelassen und wollte nach Venedig gehn. Unterwegs in Urakowicz in Bosnien erlag er dem Kummer und den Strapazen, und starb, aufrecht stehend, im Harnisch. Zu Spalatro haben sie ihn begraben. Auch sein Gefährte, Johann Ernst von Weimar, starb in Ungarn. Ein kleiner Theil seiner Truppen unter Oberst Baudis schlug sich glücklich durch und kam nach Dänemark, obgleich auch Brandenburg ihnen den Weg versperren wollte.

Capitel 446.

Wallensteins große Entwürfe.

Der Triumph der Katholiken war vollständig. Schon 1625 feierte Papst Urban VIII ein Jubeljahr und ordnete in der ganzen katholischen Welt öffentliche Gebete um Ausrottung der Ketzer an. Auch stiftete derselbe die berühmte Propaganda (congregatio de propaganda fide), eine besondere von den Jesuiten geleitete Abrichtungsanstalt für Schlauköpfe, die man besoldete, um in allerlei Masken die Abgefallenen, besonders aber die Fürsten, wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu locken, wo etwa die Gewalt nicht ausreichen sollte. **1625**

Die protestantische Sache war verloren. Alle größern Fürsten des lutherischen Bundes waren zu Verräthern geworden, die kleinern nach fruchtlosen Anstrengungen erlegen. Wie Mansfeld, so starb auch Christian von Braunschweig aus Kummer zu Wolfenbüttel in der Gluth des Fiebers. Der Markgraf von Baden war nach Dänemark geflohen. Moriz von Hessen trat in tiefem Schmerz die Regierung seinem Sohne Wilhelm ab. Auch der Widerstand des Volks war im Blut erstickt; die Bauern in Oberösterreich und in Braunschweig von den Soldaten ausgemordet. Einmal noch wagten es die böhmischen Bauern in Wallensteins Rücken aufzustehn, angereizt durch Christoph von Redern, der den Verlust seiner Güter nicht verschmerzen konnte; aber sie unterlagen, 500 wurden getödtet, die übrigen gebrandmarkt und mit abgeschnittenen Nasen heimgeschickt.

Wenn nun unter den siegenden Katholiken nicht ebenfalls, wie unter den Protestanten, kleinliche Eifersucht die großen Maßregeln gehemmt hätte, so würde Wallensteins kühnes und umfassendes Genie den Sieg auf eine Weise benutzt haben, die der ganzen Zukunft Europa's eine andere Gestalt gegeben hätte. Aber seine Zeit, die doch das Aeußerste des Jammers ertragen konnte, war nicht im Stande, irgend eine Größe zu ertragen. Wo Einer groß hervortrat, gleich verschworen sich alle Kleinen gegen ihn in jeder Partei.

Wallenstein wurde die Seele der Unterhandlungen, die man jetzt in allen Lagern und an allen kleinen Höfen des Nordens, zumal aber in Lübeck, einleitete. Er verlangte eine radicale, durchgreifende Reaction, eine gewaltsame, rücksichtslose Wiederherstellung der alten Kaisergewalt. Beständig wiederholte er: „Wir bedürfen keine Fürsten, nur einer soll Herr seyn, wie in Spanien und Frankreich." Da aber der Herd und Rückhalt alles Widerstandes nur im Norden war, so verlangte er, der Kaiser solle sich des Nordens versichern, die schwachen Fürsten im Süden seyen ihm ja ohnedieß schon verfallen und würden bald völlig seine Beute werden, sobald er nur festen Fuß im

Norden gefaßt hätte. Er drang in Holstein ein, schlug den Markgrafen von Baden bei Aalborg und machte Christian IV zittern in Coppenhagen. Als die Dänen auf die Inseln flohen und er keine Schiffe hatte, ihnen zu folgen, ließ er aus Zorn das Meer mit glühenden Kugeln strafen. Er ließ Tilly die Nordseeküste besetzen und Stade wegnehmen, Arnheim mit den Sachsen, die der Kurfürst zu Wallenstein hatte stoßen lassen, die Insel Rügen besetzen. Er selbst eroberte Rostock, trieb die Brüder Johann Albrecht und Adolf Friedrich von Mecklenburg aus dem Lande und belagerte Stralsund. Mit den Polen war er längst einverstanden. Die Hauptstädte der Hansa, Lübeck, Hamburg und Bremen sollten gleichfalls ins Interesse gezogen werden. Hamburg hatte schon seit einigen Jahren dem Tilly Zufuhr geleistet. Man versprach den Hanseaten, mit gemeinsamer Kraft die Holländer zu vernichten und den Welthandel von Amsterdam nach Hamburg zu verpflanzen; Spanien wollte der Hansa das Monopol seines ganzen Handels geben.

Da Wallenstein bei seinen großen Planen die alten Fürstenhäuser, auch die katholischen, am meisten zu fürchten hatte, empfahl er dem Kaiser, einstweilen neue zwischen die alten zu schieben. Lichtenstein war schon zum Fürsten von Troppau und Jägerndorf, Wallenstein selbst zum Herzog von Friedland in Böhmen ernannt. Der letztere eignete sich nun auch das Fürstenthum Sagan in Schlesien*) und ganz Mecklenburg zu, und der Kaiser mußte ihm diese Länder als Entschädigung für seine großen Auslagen bei der Armee überlassen. Den Kaiser selbst wollte er zum König von Dänemark machen und den Tilly zum Herzog von Braunschweig-Calenberg, den Pappenheim zum Herzog von Wolfenbüttel. Damit Georg keine Einsprache thun könne, wurde dieser nach Italien geschickt, unter dem Vorwande, daselbst dem Kaiser die Erbschaft des kleinen Herzogthums Mantua zu sichern.

Allein Wallenstein stieß auf Hindernisse bei seiner eignen Partei. Dem Kaiser dünkte die dänische Krone zu schwer zu behaupten. Tilly war ein eben so schwärmerischer Katholik als guter General und in den Jesuitenorden eingeweiht, ging also gerade nur so weit, als es die Jesuiten duldeten, und diese mißtrauten dem Friedland, und glaubten, er schiebe den Namen des Kaisers nur vor, um am Ende, wenn er alles über den Haufen gestürzt habe, sich selbst zum Dictator in Deutschland aufzuwerfen. Sie wollten nur die Reformation, aber keineswegs die Fürstenaristokratie unterdrücken. Im Gegentheil hofften sie die erstere am sichersten durch die letztere zu unterdrücken, und rechneten auf den Gewohnheits-Gehorsam der Völker gegen ihre Provinzialfürsten, die sie nach und nach katholisch zu machen hofften, viel mehr, als auf das gefährliche Mittel der Anarchie, des allgemeinen Umsturzes und der Erhebung ehrgeiziger Feldherren.

Dazu kam, daß alle Anstrengungen Wallensteins vor Stralsund scheiterten. Zwar wollte auch hier der erbärmliche Magistrat (wie denn fast überall in den Städten durch das neue Geschlechterregiment die blödsinnigste Schwachheit und eine gewisse Eitelkeit, die Diplomaten spielen zu wollen, aufgekommen war) die feste Stadt übergeben, und war schon im Begriff, das Geschütz abzuliefern, als sich das Volk darein legte, den Magistrat absetzte und dem heldenmüthigen Bürgermeister Steinwig Bürgerdeputirte beigab, deren Entschlossenheit alle Listen und Stürme des Feindes vereitelte. Der Dänholm, das wichtigste Vorwerk, das Wallenstein schon besetzt hatte, wurde von den Bürgern wieder erobert, und alle schwuren einen öffentlichen Eid, für das Evangelium zu leben und zu sterben. Wallenstein schwur dagegen, Stralsund zu

---

*) Als der Kaiser dem Wallenstein Sagan abtrat, annullirte er vorher alle darauf haftenden Schulden und befahl, wenn etwa ein Gläubiger sich melde, der nicht gut abzuweisen sey, so solle man ihn mit der Inquisition schrecken und sich Mühe geben, irgend etwas auf ihn auszubringen, um ihn justificiren zu können. (Försters Wallenstein.)

nehmen, und sey es auch mit ehernen Ketten an den Himmel geschlossen. Er überschüttete die Stadt mit Kugeln, ließ stürmen, wendete alle seine Kriegskunst an, doch umsonst. Die erschöpften Bürger wurden durch 2000 Schweden unterstützt, und endlich mußte Wallenstein, nachdem er 12,000 Mann bei der Belagerung verloren, abziehn. *)

Indeß nöthigte er doch die Dänen in dem Frieden zu Lübeck, jeder künftigen Einmischung in die Angelegenheiten des Reichs zu entsagen. Die Schweden, die mithandeln wollten, wies er verächtlich zurück, denn er hoffte sie durch die Polen noch ferner zu beschäftigen und ferne zu halten. Arnheim mit den Sachsen wurde den Polen zu Hülfe geschickt, aber von den Schweden geschlagen. England wurde der protestantischen Sache entfremdet, indem König Jacob sich durch die Jesuiten herumholen ließ, was später zu einer großen Revolution des lutherischen Volks gegen die katholisch gewordene Königsfamilie führte. 1629

Capitel 447.

Das Restitutions-Edict.

Stralsunds Heldenmuth entschied das Schicksal Europa's. Wallenstein konnte seitdem nicht mehr so trotzig auftreten, als zuvor. Der Kaiser, der seiner Treue nicht ganz versichert war, verlor nun auch den unbedingten Glauben an sein Glück und gab sich ganz dem Rathe der Jesuiten hin. Diese fürchteten nichts so sehr, als eine Spaltung unter den Katholiken selbst. Maximilian von Bayern aber hatte schon, aus Eifersucht gegen Oesterreichs Uebermacht, mit Richelieu und sogar mit lutherischen Fürsten unterhandelt und drohte, sich dem Kaiser entgegenzusetzen, wenn dieser dem Wallenstein ferner erlaube, im Reiche den Alleinherrn zu spielen, und die Würden und Rechte der Fürsten zu mißachten. Auch Richelieu fürchtete, Deutschland könne durch Wallensteins Genie zu einer den französischen Absichten sehr gefährlichen Einheit gelangen.

Im Grunde hatte der Kaiser nur die Wahl, sich entweder allein auf einen zweideutigen Feldherrn und dessen revolutionäre Maßregeln, oder auf die Fürstenaristokratie zu stützen, die zwar zum Theil aus lutherischen Gliedern bestand und eine radicale Ausrottung der Ketzerei nicht zuließ, die aber doch damals sehr gedemüthigt und zur größten Unterwürfigkeit sehr geneigt war. Wallenstein wollte eine ganze Maßregel, aber sie war bedenklich. Die Jesuiten verlangten nur eine halbe, weil sie sicher war und weil man, wie bisher, Schritt vor Schritt die Reaction weiter zu bringen hoffte, als durch einen gefährlichen Sprung.

Diese halbe Maßregel war das berüchtigte Restitutionsedict von 1629, worin die Zurückgabe aller seit dem Passauer Vertrage von Protestanten eingezognen geistlichen Güter an die katholische Kirche befohlen wurde. Man verschärfte die Maßregel aber dadurch, daß man den kaiserlichen Commissären, die mit der Vollstreckung derselben beauftragt waren, unter dem Schutz der Soldaten die größte Willkür erlaubte, so daß auch solche Güter, die vor dem gesetzlichen Termin eingezogen worden waren, ausgeliefert und auch die Bewohner derselben wieder katholisch werden mußten. Unterstützt von den friedländischen und liguistischen Banden stellten die kaiserlichen Commissarien zuerst in allen Reichsstädten den katholischen Gottesdienst wieder her, selbst da, 1629

*) In einem Volkslied jener Zeit (in Soltau's Sammlung) heißt es:

Treffliche Stralen gab die Sonn
Die Stralen den Adler geblendet,
Welchen mußt er vor ihrem Thron
Zurück sich Wallstein wendet.

wo er, wie z. B. in Augsburg, schon lange vor dem Passauer Vertrage abgeschafft und durch den lutherischen ersetzt worden war. Jeder Widerspruch wurde durch brutale Gewalt zum Schweigen gebracht. Der Kaiser verfehlte nicht, seinem eigenen Hause den besten Theil der Beute zuzuwenden, und gab ein erstaunenswürdiges Beispiel von Aemtercumulation, indem er seinen Sohn Leopold zu gleicher Zeit zum Erzbischof und Bischof von Bremen, Magdeburg, Halberstadt, Passau, Straßburg und zum Abt von Hersfeld machte, wodurch alle diese reichen geistlichen Gebiete unmittelbar in seine Hände kamen. Während er also nur die Religion allein gegen den politischen Eigennutz der protestantischen Fürsten zu vertheidigen schien, wetteiferte er mit ihnen im Kirchenraube. Nächst ihm nahmen sich die Jesuiten ihr Theil. Es war nicht davon die Rede, ein seit achtzig Jahren aufgehobenes Kloster den Benedictinern oder den Augustinern, die es einst besessen, wiederzugeben, sondern man schlug das confiscirte Klostergut ohne Umstände zur großen Masse des Jesuitenguts.

Der Raub betraf aber nicht bloß ehemalige Kirchengüter, er erstreckte sich auch auf die der Laien. Welcher Edelmann dem Pfälzer Friedrich, dem Mansfelder, dem Braunschweiger oder den Dänen gedient, dessen Hab und Gut wurde confiscirt, und unter dem Vorwande, zu wachen, daß das Restitutionsedict vollzogen werde, lagen die kaiserlichen und liguistischen Truppen fortwährend in den protestantischen Ländern und raubten sie privatim aus. Jede Beschwerde wurde mit Hohn beantwortet. In einer Stadt bekam der Magistrat, weil er klagte, Prügel, in einer andern wurden die Bürger, damit sie doch einen Grund zu klagen hätten, nackend ausgezogen, in einer dritten hieß es: „der Kaiser will lieber, daß die Deutschen Bettler, als daß sie Rebellen sind!“

Doch mißtrauten die Katholiken häufig ihrem Glück. Man bemerkte, daß sie im Würtembergischen die wiedererlangten Güter nicht sowohl in Besitz nahmen als nur ausplünderten, alles Werthvolle nach Bayern und Oesterreich verschleppten, sogar die Wälder lichteten und das Holz verkauften. Johann Friedrich von Würtemberg

1628 war 1628 gestorben, für dessen unmündigen Sohn Eberhard III regierte sein Ohm Ludwig Friedrich, der aus Verdruß über die Plünderungen, die er mit ansehn mußte, ebenfalls starb.

Kein einziger protestantischer Fürst rührte sich, um diesen Gräueln zu begegnen. Nur die tapfere Stadt Magdeburg bewährte ihren alten Ruhm. Sie allein widerstand der ganzen Macht des Kaisers. Halberstadt war nicht so glücklich, es wehrte sich zwar, wurde aber von Wallenstein und Tilly erobert.

Die Reichsstädte wurden Preis gegeben und ausdrücklich auf dem Fürsten-

1630 convent zu Regensburg, der sich alle Rechte eines Reichstags anmaßte, nicht repräsentirt. Darin waren lutherische und katholische Fürsten ganz einig. Die Zurückgabe der geistlichen Güter that freilich den erstern wehe. Sachsen und Brandenburg konnten es schwer verschmerzen, daß ihnen alle Erzbisthümer und Bisthümer im Norden, die sie mit Prinzen ihres Hauses (und des welfischen) besetzt hatten, wieder entrissen und alle dem Erzherzog Leopold, Hildesheim aber dem bayerischen Prinzen Ferdinand gegeben wurden. Aber indem man ihnen das Schreckbild Wallensteins vorhielt, konnte man sie zu allem bringen. So gut wie dieser die Mecklenburger verjagt hatte, die Länder der alten Welfen dem Tilly und Pappenheim schenken wollte, konnte er auch die Häuser Hohenzollern und Wettin stürzen.

Die lutherischen Fürsten nahmen das Restitutionsedict an, duldeten dessen Ueberschreitung in den Reichsstädten, willigten ein, des Kaisers Sohn Ferdinand zum römischen König zu ernennen, und für dieß alles erhielten sie nur Wallensteins Absetzung. Die Klagen über seine „Vergewaltigungen“ wurden mit großem Aufsehn vorgetragen. Es schien, man wollte dadurch die Plünderungen des Restitutionsedicts bemänteln und den Friedländer zum Sündenbock machen. Der Mann, dem der Kaiser

alles verdankte, erhielt seinen Abschied und zog sich mit seinen Reichthümern nach Prag ins Privatleben zurück. Unter den vielen Siegen, welche die Fürstenaristokratie in Deutschland im Verlauf der Jahrhunderte über alle Parteien errungen, war dieser nicht der unwichtigste. 1630

Man mochte wohl, ohne Grund, einigen Widerstand von Wallenstein besorgt haben, deßhalb ließ man 20,000 Mann von seinem Heer sich absondern und nach Italien ziehen, um dem Kaiserhause das Erbe des Herzogthums Mantua zu sichern, auf welches der Herzog Karl von Nevers, von Frankreich und Venedig unterstützt, Anspruch machte. Spinola verrichtete hier seine letzte Heldenthat durch die tapfere Vertheidigung von Casale, und starb aus Verdruß über den Undank des spanischen Hofs. Das neue deutsche Heer siegte, stürmte das sehr feste Mantua und beging die furchtbarsten Gräuel in der Stadt und Umgegend.*) Aber der Kaiser überließ dennoch das Herzogthum dem Nevers, um Frankreich zu versöhnen, dessen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten er mit Recht vermeiden wollte. Sämmtliche kaiserliche Generale, die damals in Italien waren, Gallas, Altringer, Colalto, Egon von Fürstenberg, traten in die jesuitische Verschwörung und blieben daher auch später immer nur falsche und heuchlerische Freunde Wallensteins. Georg von Lüneburg, den man nach Italien verbannt hatte, der hier in der Nähe die Plane und Hoffnungen Roms und der Jesuiten kennen lernte und hören mußte, wie man daheim um sein Erbland würfelte, bereute seine Verrätherei, suchte einen Vorwand zur Rückkehr und floh zu den Schweden.

Ehe dieser Fürstentag zu Regensburg auseinanderging, glaubten die feigen protestantischen Fürsten doch etwas für ihre unterdrückte Religion thun zu müssen, und protestirten daher — gegen den verbesserten gregorianischen Kalender, vor dessen vernünftigen Neuerungen sie einen weit größern Abscheu an den Tag legten, als vor dem Restitutionsedict.

Capitel 448.

Gustav Adolf.

Von Holland bis hinauf zu den krainischen Gebirgen, und von Preußen bis zu den Berner Alpen, so weit deutsch gesprochen wurde, waren Luthers und Calvins Lehren gedrungen und hatten sich der Herzen alles Volks bemächtigt. Bayern und Tyrol allein ausgenommen, hatten alle diese deutschen Länder nach einander für die Glaubensfreiheit gekämpft, und dennoch war dieses große deutsche Volk, trotz seiner einstimmigen Hinneigung zur Reformation, um dieselbe betrogen worden. Was das Restitutionsedict davon übrig ließ, schien dem nächsten kaiserlichen Edict vollends zum Opfer werden zu müssen, denn es regte sich kein Widerstand mehr, außer allein in dem jungfräulichen Magdeburg, der festen Burg des reinen unbestochenen Muthes.

In Schweden aber regierte damals König Gustav Adolf, ein frommer und begeisterter Anhänger der Reformation. Lange schon hatte er mit trauerndem Herzen der Niederlage seiner Glaubensbrüder in Deutschland zugesehn. Er konnte nicht helfen, weil ihn hier die Dänen, dort die Polen beschäftigten, denen er Livland abnahm.

---

*) Unter der Beute befand sich das berühmte Onyrgefäß, das ein gemeiner Soldat dem Herzog Franz Albrecht von Lauenburg verkaufte, der es dem Herzog Ferdinand Albrecht, Bruder des kunstliebenden regierenden Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, abtrat, und das noch jetzt im Besitz des Herzogs Karl von Braunschweig ist, der es bei seiner Vertreibung mitnahm

Aber in diesen Kriegen bildete sich sein großes Feldherrntalent, und seine Schweden wurden die trefflichsten und furchtbarsten Soldaten der damaligen Zeit, kriegslustig von Natur, abgehärtet durch ihr rauhes Klima, gehorsam durch strenge Kriegszucht, geübt in Schlachten, tollkühn durch Siege, vor allem aber hochbegeistert durch den Glauben und durch das fromme Beispiel ihres Königs, in dem sie nicht nur einen Gebieter, sondern einen Heiligen, einen unüberwindlichen Streiter Gottes verehrten. Als nun dieser König theils durch seine Siege, theils durch die Vermittlung der Franzosen, welche die Macht Oesterreichs durch die Protestanten stürzen, das deutsche Reich zu ihrem Vortheil entzweien und durch sich selbst ruiniren wollten, von Dänemark und Polen einen ehrenvollen Frieden zugesichert erhalten hatte, sah er sich endlich im Stande, den deutschen Protestanten beizustehn.*)

Aber gerade damals hatten sich alle protestantischen Fürsten dem Kaiser unterworfen, und niemand verlangte die Hülfe der Schweden. Auch kannte Gustav die eigennützige Politik Sachsens und Brandenburgs, und durfte nur auf die kleinern Fürsten und besonders auf die Städte zählen, wenn er in Deutschland erschien. Aber er wollte ja nicht von den Deutschen Hülfe haben, sondern ihnen selbst helfen, und ihre Uneinigkeit und Schwäche schreckte ihn nicht ab, sondern forderte ihn im Gegentheil dringend auf, sich ihrer anzunehmen, sich an die Spitze der Unterdrückten zu stellen, und die Böswilligen zur Theilnahme an dem großen Kampfe zu zwingen. Er war überdem von dem Kaiser öfters beleidigt worden. Oesterreicher hatten in Polen gegen ihn gefochten, und Wallenstein hatte seine Gesandten mißhandelt, ohne daß der stolze Kaiser ihm eine Genugthuung gegeben hatte. Er konnte daher einen Krieg gegen den Kaiser unternehmen, ohne von den Protestanten dazu aufgefordert worden zu seyn. Man hat den König auch beschuldigt, er habe die französische Politik nachahmen und Deutschland in die höchste Verwirrung stürzen wollen, um ein Stück davon zu erobern. Andere meinen, er habe ganz Deutschland protestantisch und sich dann zum Kaiser machen wollen. Aber wenn er das auch gethan hätte, so müssen wir wenigstens bekennen, daß er ein besserer Kaiser gewesen wäre, als irgend einer der damaligen Fürsten Deutschlands. Und fließt nicht in der Schweden Adern germanisches Blut?

Nun versetze man sich aber in jene Zeit des Jammers. Ganz Deutschland, mit einziger Ausnahme von Altbayern und Tyrol, war durch den Glaubenskrieg schon um und umgewühlt, ausgeplündert, ausgebrannt. Endlose Klageschriften, die in Regensburg einliefen, schildern das allgemeine Elend. Schlesien, eines der fruchtbarsten Länder, war durch den Mansfelder Zug, durch Wallensteins Lagerungen und durch die Plünderungen der Jesuiten so ausgefegen, daß eine furchtbare Hungersnoth entstand, und während Wallenstein alles Getreide für sein Heer in Beschlag nehmen ließ, die Bürger und Bauern verschmachteten, oft Eltern ihre Kinder, der Bruder den Bruder anfiel und schlachtete. So sah es schon damals vor der Ankunft der Schweden in Deutschland aus, und das war alles erst ein kleines Vorspiel; der Krieg sollte jetzt erst recht anfangen.

Gustav Adolf ankerte am 24 Junius, dem Jahrestage der Augsburger Confession, 1630, vor der kleinen Insel Ruden, nahe an der westlichsten der drei Odermündungen, unter einem heftigen Donnerwetter, und landete auf Usedom. Sobald er die deutsche Erde berührte, kniete er nieder und rief: „Du weißest es, Gott, daß dieser Zug nicht

1630

*) Indirect war, wie unlängst Ranke in seiner Geschichte der Päpste dargethan hat, auch der Papst mit im Spiele, den des Kaisers Uebermacht und Wallensteins große Plane erschreckt und Wallensteins Absetzung und Mantua's Abtretung an Frankreich noch nicht versöhnt hatten. Der Papst schloß sich in dieser Intrigue eng an Frankreich an. Gustav ließ sich scheinbar als Werkzeug dieser Partei gebrauchen, indem er sie selbst zu dem seinigen machte. Die innere Zerwürfniß unter den katholischen Machthabern konnte ihm, einem so eifrigen und treuen Protestanten, nur erwünscht seyn.

auf meine, sondern allein auf deine Ehre abgesehn ist." Sein Heer bestand nur aus 16,000 Mann, worunter damals schon 40 Compagnien Deutsche unter den Obersten Falkenberg, Diedrich, Holl, Kniphausen, Mitchesahl. Man hatte eine so geringe Vorstellung von seiner Macht, daß Kaiser Ferdinand mitleidig ausrief: „da haben wir halt a Feindl mehr," und die Wiener ihn nur den Schneekönig nannten, der bald schmelzen werde, wenn er weiter nach Süden hinab komme. Die gläubigen Protestanten aber nannten ihn seines blonden Haares wegen den Goldkönig und in allegorischen Anspielungen den Löwen aus Mitternacht. Er war von riesenhafter Größe, sein Auge blau und groß, sein Anstand gebieterisch und edel, doch seine Miene mild. Seine ganze Erscheinung trug den Ausdruck der unverstellten Offenheit, der geraden Redlichkeit, und er war hierin ganz das Gegentheil von dem lauernden Kaiser, von dem bis zur Koketterie geheimnißvollen Wallenstein, und von den Fürsten, die ihren Egoismus hinter tausend Winkelzügen verbargen. Nur der sächsische Kurfürst, der versteckteste von allen, affectirte eine offene Seele und sprach in seinen diplomatischen Noten gar oft vom „deutschen Gemüth," um den langen Mißbrauch dieses Wortes einzuweihn.

Capitel 449.

Die Zerstörung Magdeburgs.

Gustav wagte sich mit seiner geringen Mannschaft nicht gleich in das Innere eines Landes, wo ihn nur Feinde und mißtrauische oder schwache Freunde erwarteten. Er suchte zuerst nur in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu gewinnen, um sich für seine weitern Unternehmungen den Rücken zu decken. Den Herzog Bogislaw von Pommern zwang er, auf seine Seite zu treten, und die kaiserlichen Besatzungen schlug er auf allen Punkten zurück, oder nahm sie in den Städten gefangen. Er benützte dazu den Winter, ließ alle seine Soldaten in Pelze kleiden, und über die gefrornen Moräste und Wallgräben hinweg eine Stadt nach der andern stürmen. Der kaiserliche Statthalter in Pommern, Torquato Conti, konnte sich nirgends behaupten und war wegen seiner Grausamkeiten allgemein gehaßt. Tilly, der Generalissimus der gesammten katholischen Macht, beeilte sich gar nicht, den Schweden entgegenzugehn, vor denen er eine geheime Scheu hatte. Nur Pappenheim verging vor Ungeduld, loszuschlagen und durfte wenigstens den Herzog Karl von Lauenburg, der im Dienste der Schweden sich bis Ratzeburg vorwagte, überfallen und gefangen nehmen. Gustav Adolf eroberte Wolgast, Neu-Brandenburg, Stettin, Stargard, Colberg. Hier nahm er den Herzog von Savelli gefangen, klopfte ihm auf den Kopf und sagte spöttisch: es würde ihn freuen, allezeit ihn an der Spitze der Kaiserlichen sich gegenüber zu haben. Neu-Brandenburg nahm Tilly wieder und ließ, gegen den Vertrag, 2000 Schweden über die Klinge springen. Dafür zog Gustav vor Frankfurt an der Oder, nahm die Stadt mit Sturm und ließ unter dem Geschrei: „Neu-brandenburgisch Quartier," auch 2000 Kaiserliche niederhauen, damit Tilly lerne, künftig von seinen Barbareien abzustehn und den Krieg menschlich, nicht wie ein Croat zu führen.*) Eine Menge Kaiserliche ertranken in der Oder, da die Brücke die Menge der Fliehenden nicht fassen konnte.

Gustav schloß unterdeß zu Bärwalde ein Bündniß mit Frankreich, das

---

*) Wie die Croaten damals haus'ten, hat Mikrälius ausführlich beschrieben. Man darf bei ihm nur lesen, wie 600 geflüchtete Weiber und Mädchen bei Pieritz plötzlich von diesen Unholden überfallen wurden &c.

ihm jährlich 400,000 Thaler versprach, und dessen Hülfe er bedurfte, obgleich Richelieu es auf nichts Anderes abgesehn hatte, als wieder die eine oder andere deutsche Provinz zu stehlen. Gern hätte Gustav sich allein auf die deutschen Fürsten gestützt, aber diese kamen ihm nicht entgegen, hemmten jeden seiner Schritte. In bitterm Unmuth sagte Gustav zu dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, der mit ihm gekommen war, und der, von Sachsen aufgestiftet, auch jetzt noch schwankte, ob er nicht lieber des Kaisers Gnade suchen solle: „Meine Reise geht auf Magdeburg, solches zu entsetzen, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir niemand beistehen, so zieh ich von hier stracks wieder zurück, mache mich in meinen Orten fest, biete dem Kaiser einen Accord an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser soll einen Accord eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngsten Gericht werdet ihr Evangelischen angeklagt werden, daß ihr nichts für das Evangelium thun wollt; es wird euch wohl noch hier vergolten werden."

Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wußten, wie viel sowohl dem Kaiser als den Schweden daran gelegen seyn mußte, sich mit ihnen zu verbinden, aber sie schwankten, mit wem sie es halten sollten, theils aus Ungewißheit, wer Sieger bleiben würde, theils aus Eigennutz, um von beiden Parteien Vortheile zu ziehen. Sie versuchten, zwischen beiden eine Mittelmacht aufzustellen, und hielten deßhalb zu Leipzig einen Fürstentag, wo sie sich aber auch zu keinem kräftigen Handeln entschließen konnten. Georg Wilhelm von Brandenburg wurde von Graf Schwarzenberg zurückgehalten, aber auf der andern Seite drängte der Schwede. Johann Georg von Sachsen wurde von seinem Beichtvater Hoe geleitet, der zum Glück für die Protestanten nicht bloß von den Jesuiten, sondern auch von Frankreich Geld empfing, daher in seiner krummen Hand das Schicksal Deutschlands noch bedächtig abwog, bevor er sich fest entschied. Eine bewaffnete Neutralität sollte einstweilen sowohl dem Kaiser als den Schweden imponiren. Gustav aber wollte nicht geradezu Gewalt gebrauchen, um den Kurfürsten nicht einen Vorwand zu leihen, sich förmlich dem Kaiser anzuschließen. So begannen höchst schwierige und umständliche Unterhandlungen, und Magdeburg ging darüber verloren.

Gustavs Vorposten schlugen alle kaiserlichen Besatzungen aus Pommern, Mecklenburg und bald auch aus einem Theile der Mark heraus. Die Fliehenden rächten sich durch eine Grausamkeit gegen die Einwohner, die bei der Soldateska dieses Kriegs von Jahr zu Jahre stieg. Damals ließ unter Anderm der kaiserliche Obrist Götz die Stadt Pasewalk beim Abzug ausplündern, wobei nicht nur alles geraubt oder zerstört, sondern auch die Einwohner theils getödtet, theils mit allen ersinnlichen Martern zur Angabe ihres verborgenen Geldes genöthigt wurden. Mit den Frauen trieben die Soldaten jeden Muthwillen, und banden die schönsten an ihre Rosse, um sie im Lager zu verkaufen. Kleine Kinder quälten sie auf verschiedene Art zu Tode, um sich an ihrem Anblick zu kurzweilen ꝛc. So rächten sich auch die in den festen Städten eingeschlossenen Commandanten an den unglücklichen Einwohnern durch tausend Verruchtheiten, der Oberst Perusi in Greifswald und Hatzfeld in Rostock. Den letztern stach der Licentiat Jakob Warmeyer nieder, um die Bürger von diesem Ungeheuer zu befreien, mußte dafür aber unter unerhörten Martern auf der Folterbank sterben.

Umsonst bat Gustav Adolf den sächsischen Kurfürsten aufs dringendste, sich mit ihm zu verbünden, ehe Magdeburg fiele. Der Kurfürst theilte den Haß aller Fürsten gegen die freien Städte und wartete eben deßhalb nur, bis Magdeburg fiel. Auch glaubte sich der Kurfürst noch ganz besonders von Magdeburg beleidigt. Nach dem Verschwinden des ehemaligen Administrators des Erzbisthums Magdeburg, Christian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, der mit Mansfeld fortgezogen war, hatte die lutherische Partei statt des vom Kaiser bestellten Erzherzogs Leopold, den sächsischen Kurprinzen August zum Administrator gewählt, diesen aber nachher vergessen, und Christian Wil-

helm war nach seiner Wiederkehr in der Stadt mit Jubel aufgenommen worden. Das konnte der Kurfürst nicht verzeihen. Unterdeß that die Stadt das Unglaubliche. Schon seit 1629 von Altringer, dann von Pappenheim belagert, schlug sie alle Angriffe zurück ohne fremde Hülfe. Schon 1621 hatten sich die Bürger durch einen Aufstand ihrer übelwollenden und wegen Kipper und Wipper verrufenen Magistrate entledigt und sich eine freiere Verfassung gegeben. Der Geist der Bürger war gut, und erst, als die Noth wuchs, trat eine kaiserlich gesinnte Partei hervor und suchte die Gemüther zu ängstigen. Gustav Adolf schickte der Stadt seinen Obersten Falkenberg zum Commandanten, einen sehr tapfern Mann, der sich als Schiffer verkleidet durch den Feind hindurchschlich. Die Fürsten von Hessen und Weimar wünschten zwar die Stadt zu retten, aber Tilly's Uebermacht schreckte sie zurück. Dieser Feldherr schloß Magdeburg aufs engste ein, und nahm trotz der verzweifelten Gegenwehr nach einander alle Außenwerke. In der Nacht auf den 20 Mai 1631 machte die kaiserliche Partei unter den Bürgern großen Lärmen und verlangte die Uebergabe. Falkenberg eilte Morgens 4 Uhr aufs Rathhaus. Er, der Administrator, alle Muthvollen unter den Bürgern widersetzten sich der Uebergabe. Während aber so alle Aufmerksamkeit auf das Rathhaus gerichtet war und man in dieser frühen Morgenstunde auf keinen Angriff gefaßt war, schlich Pappenheim, der sich (eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly) wie früher bei Maestricht absichtlich diese ungewöhnliche Stunde zum Sturm auserlesen hatte, leise heran und erstieg heimlich die Mauern an einer Stelle, wo die Schildwacht schlief und die übrige Besatzung eben mit einer Betstunde beschäftigt war, und die Flinten (die damals noch mit Lunten entzündet werden mußten) nicht schnell genug in Bereitschaft hatte. Den ersten Kaiserlichen folgten die Uebrigen sogleich auf Leitern nach, und ihr unaufhaltsamer Strom wälzte sich schon durch die Gassen, während man auf dem Rathhause noch zankte. Sobald Falkenberg die Gefahr inne wurde, warf er sich derselben entgegen, aber ein Schuß streckte ihn zu Boden. Der tapfere Bürgerhauptmann Schmidt fand denselben Tod. Der Administrator wurde gefangen und körperlich hart mißhandelt. Ohne Führer und Plan wehrten sich die Bürger dennoch fast in allen Straßen, bis die Uebermacht der 40,000 Kaiserlichen, die alle zumal eindrangen, sie erdrückte. Nun begann ein gräßliches Morden, Würgen, Schänden, Plündern in allen Häusern. Die wüthende Soldateska, gleich einer Bande losgelassener Teufel, warf sich auf die Wehrlosen, und schonte weder Alter noch Geschlecht. Einige Officiere baten Tilly, den Gräueln Einhalt zu thun, aber er hieß sie in einer Stunde wiederkommen. Unterdeß geschah das Gräßlichste. Fast alle Männer wurden umgebracht, die Prediger Pormann und Ritter vor ihren Altären; 20 Frauenzimmer stürzten sich freiwillig in die Elbe, andere in Brunnen, die meisten in die Flammen der brennenden Häuser, um den viehischen Soldaten zu entgehn: 53 Frauenzimmern wurden in der Katharinenkirche, indem sie knieend um ihr Leben baten, von den Croaten die Köpfe abgeschlagen. Einer rühmte sich, 20 Säuglinge aufgespießt zu haben.*) Da aber Pappenheim gleich anfangs einige Häuser hatte in Brand stecken lassen und der Wind schadenfroh hineinblies, stand bald die ganze Stadt in Flammen und verbrannte bis auf 137 kleine Häuser und den feuerfesten Dom, in den sich 4000 Menschen retteten. Alle übrigen Magdeburger kamen durchs Schwert oder in den Flammen um. Viele, die sich in den Kellern versteckt, wurden erst nachher von den nach Beute wühlenden Soldaten entdeckt und abgeschlachtet. Diese Scenen dauerten bis zum 22 Mai.

1629
1621
1631

*) So erzählt Rathmann. Geijer theilt aus des Salvius Meldung an den schwedischen Reichstag noch Folgendes mit: „Mit Keinen sind sie schlimmer als mit den Geistlichen umgegangen; erst erschlugen sie dieselben unter ihren Büchern, dann verbrannten sie diese mit ihnen; Frauen und Töchter schleppten sie an die Pferde gebunden ins Lager und hanthierten sie jämmerlich. St. Johanns Kirche ist voll mit Weibern gewesen, die, sagt man, hätten sie außen zugenagelt und so verbrannt ꝛc."

Dann erst begab sich Tilly selbst auf die Brandstätte und stellte Zucht und Ordnung her. Die Flüchtlinge in der Domkirche, gleich anfangs durch eine Wache geschützt, erhielten Gnade und seit drei Tagen zum erstenmal etwas zu essen. Wahrscheinlich fand sich Tilly geschmeichelt durch die lateinische Anrede, mit der sich der Domprediger Bake ihm zu Füßen warf.*) Man sah diesen schrecklichen Tilly, eine hagere Figur auf einem großen Rosse, in einer kurzen aufgeschlitzten Jacke von grünem Atlas, auf dem hohen Spitzhut eine noch höhere rothe Feder,**) unter einer aufgerunzelten Stirne große grelle Augen, unter der spitzigen Nase einen starrenden Schnurrbart, steif, gespenstig, hohlwangig, mit einem gewissen wahnsinnigen Ausdruck, der jedoch bei seiner Eitelkeit nur erkünstelt schien. Man glaubt, er habe sich etwas darauf eingebildet, so schrecklich auszusehen wie Alba. So stand er auf den Trümmern von Magdeburg, stolz herabschauend auf die 30,000 Leichen der ruhmvoll gefallenen oder schändlich gemordeten

1631 Einwohner, am 14 Mai 1631. Von dieser „Magdeburgischen Hochzeit," wie es seine Soldaten nannten, schrieb er voll Entzücken nach Wien: „daß seit der Eroberung Jerusalems und Troja's keine größere Victorie erfahren und erhört worden, und bedaure Dero kaiserliche Frauenzimmer, nicht selbst zu Zuschauern gehabt und von Ihnen den Ritterdank erhalten zu haben."***)

Capitel 450.

Gustav Adolf in Berlin.

Gustav Adolf vernahm die Unglückskunde mit tiefem Jammer und wollte jetzt die Kurfürsten, die durch ihre Unentschlossenheit an dem so wichtigen Verlust der treuen und mächtigen Stadt Schuld waren, nicht länger schonen, was auch daraus entstehen möchte. Wahrscheinlich rechnete er darauf, daß das Volk selbst, bei dem Magdeburgs Zerstörung eine große Wirkung gethan hatte, ihm helfen würde, falls die Fürsten noch länger zauderten. Er rückte also in der Mark vorwärts, umringte Berlin und forderte am 11 Junius vor den Thoren dieser Stadt mit dem Degen in der Hand eine bestimmte Erklärung. Sein Verhältniß zu dem Kurfürsten Georg Wilhelm war etwas sonderbar. Der letztere besaß eine sehr schöne Schwester Eleonore. Um diese hatten sich vor etwa zehn Jahren der Polenkönig Wladislaw und der Schwedenkönig Gustav, beide die bittersten Feinde, zugleich beworben. Der Kurfürst war für den ersten, weil er Preußen nur als polnisches Lehn und unter polnischem Schutz besaß. Gustav Adolf aber, frei und kühn in allem seinem Thun, kam während einer Abwesenheit des Kurfürsten (1620) nach Berlin, gewann durch seine Heldenherrlichkeit, auch unerkannt, der Prinzessin Liebe und führte sie als Königin nach Stockholm. Der Pole rächte sich nun, indem er die fanatischen Lutheraner in Preußen gegen den reformirten Kurfürsten hetzte, so daß dieser gar wenig mehr in Preußen zu sagen hatte. Dazu kam, daß Jägerndorf, ein altes brandenburgisches Erbe, vom Kaiser an Lichtenstein geschenkt worden war. Nun hätte sich der Kurfürst an seinen tapfern schwedischen Schwager anschließen sollen, aber er wollte es mit Polen nicht ganz verderben und sein allvermö-

*) Venit summa dies, et ineluctabile fatum Magdburgo. Fuimus Troes, fuit Ilium, et ingens Gloria Parthenopes.

**) Daher ihn der Marschall von Grammont für einen Komödianten ansah.

***) Die Katholiken feierten Magdeburgs Zerstörung durch Siegesfeste. Sogar Wolfgang von Mansfeld, der legitime Stammhalter des einst für Luther so begeisterten Hauses, hatte sich von den Jesuiten bekehren lassen und ließ vom alten Schloß Mansfeld herab jubelnd Victoria schießen. Dafür wurde sein Geschlecht vom Kaiser gefürstet, starb aber aus (1780) und erbte durch Heirath auf das Geschlecht der Grafen Colloredo fort.

gender Minister Adam von Schwarzenberg, ein Werkzeug der Wiener Jesuiten, so wie Conrad von Burgsdorf, der den Kurfürsten zu Ausschweifungen verführte, fesselten ihn an des Kaisers Partei.*) Erst jetzt, da Gustav selbst erschien, bekam die Kurfürstin und der weibliche Theil der Familie Muth, sich den verhaßten Günstlingen zu widersetzen. Der Kurfürst sah sich gezwungen, zu Gustav nach Köpnik herauszukommen, war in der äußersten Bestürzung und bat sich nur eine kurze Bedenkzeit aus, um sich mit seinen Räthen zu besprechen. Unterdeß sprach Gustav mit den Prinzessinnen. Der Kurfürst kam wieder, wollte auf Schwarzenbergs Rath noch einmal protestiren, aber Gustav ließ ihm nur die Wahl, ein Bündniß zu schließen oder Berlin in Asche verwandelt zu sehen. Er unterzeichnete und fuhr eilig nach Berlin zurück. Gustav jagte ihm noch einen kleinen Schreck ein, indem er zur Feier des Friedens plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Dann besetzte er Berlin, Spandau, Küstrin.

Unterdeß flammte beim Bürger- und Bauersmann trotz der entsetzlichen Unterdrückung doch der edle Feuergeist hie und da wieder auf. Straßburg bewies auch jetzt wieder den seit Jahrhunderten bewährten Bürgermuth, ahmte Magdeburgs schönes Beispiel nach und rüstete für das Evangelium. Viel Volk aus Schwaben strömte herbei und schüchtern unterstützte der neue Vormund-Regent in Würtemberg, Julius Friedrich, das Unternehmen. Da ließ aber der Kaiser alsbald die vor Mantua zurückgelassenen 15,000 Mann unter Egon von Fürstenberg über die Alpen kommen und Schwaben züchtigen. Die Städte Memmingen und Kempten wurden erobert und aufs härteste mißhandelt. Dann zog der aufgeblasene Emporkömmling nach Würtemberg, verheerte das Land weit und breit und setzte bei allen Unterhandlungen sein Wappen über das herzogliche. Doch konnte er sich vor Straßburg nicht aufhalten, sondern eilte Tilly zu Hülfe nach dem Norden.

Hier waren die Harzbauern aufgestanden und schlugen dem Tilly beim Durchzug durch das Gebirge viel Volk todt. Dieser wüthete dafür in der goldenen Au und wollte auch Hessen zur Wüste machen, aber Landgraf Wilhelm zog gerüstet an die Gränzen. König Gustav selbst war unterdeß bis an die Elbe vorgerückt und hatte ein festes Lager bei Werben aufgeschlagen. Nun mußte Tilly sich gegen ihn wenden, wagte einen Angriff auf Werben, wurde aber mit Verlust zurückgewiesen, rächte sich durch die unbarmherzigste Plünderung der Städte Halle, Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Zeiz und überschwemmte mit seinem wilden Heere die große Leipziger Ebene, um den wankelmüthigen Kurfürsten von Sachsen durch Drohungen und Gewalt von einem Bündniß mit den Schweden abzuhalten. Das war aber gerade das verkehrte Mittel. Der Kurfürst wurde durch den Uebermuth des bayerischen Generals, der in seinen Landen den Herrn spielte und ihn für nichts achtete, persönlich beleidigt und äußerte öffentlich an der Tafel seine Empfindlichkeit. Der Schwede, der Brandenburger mahnten dringend, das gemeine Volk in Sachsen, das Heer zitterte vor Ungeduld, mit den Schweden sich zu verbinden. Die Hauptsache war aber wohl, daß des Kurfürsten Hofprediger Geld aus Frankreich erhalten hatte. Obgleich nun Kursachsen erst wenig Tage vorher in den gemüthlichsten Redensarten den Kaiser seiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte, schloß es doch jetzt mit den Schweden ab. Gustav Adolf kam von Berlin nach Wittenberg, und sagte dort den Studenten: „Von hier ist das Licht zu uns gekommen, weil es aber bei euch verdunkelt worden ist, müssen wir nun zu euch kommen, es wieder anzuzünden.“ Bei Düben in der Haide kamen

*) Durch folgende Logik, womit der Kurfürst selbst sich zu entschuldigen pflegte: „Der Kaiser hat einen Sohn, ich habe einen Sohn. Bleibt der Kaiser und sein Sohn Kaiser, so bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürst.“

18,000 Sachsen unter großem Jubel zu den Schweden, und nun ging es gegen Leipzig, das Tilly so eben eingenommen.

Capitel 451.

Die Schlacht bei Leipzig.

Auf den großen Ebenen von Leipzig stießen zum erstenmal die Schweden und Kaiserlichen auf einander, die Schweden, in Regimenter vertheilt, davon jedes seinen Feldprediger hatte und täglich mehrmals gemeinschaftlich mit dem frommen König sang und betete, alle zu strenger Sittlichkeit gewöhnt, mäßig, gütig gegen den wehrlosen Bürger, sittsam bei Weibern, eine Truppe, die allgemein, wo sie hinkam, Bewunderung und Liebe fand; die Kaiserlichen dagegen mit einer Menge Troß und Beutewagen, zu jeder Ausschweifung und Grausamkeit gewöhnt, gottlosem Fluchen, Trinken, Huren ergeben, eine Truppe, die überall, wo sie hinkam, Schrecken und Jammer verbreitete. Die Schweden zeichneten sich militärisch durch leichte (meist blaue) Röcke ohne Harnisch, und durch rasche Bewegungen aus, denen auch ihr leichtes Feldgeschütz entsprach. Gustav Adolf hatte in dieser Hinsicht das Heerwesen ganz umgeformt. Die Kaiserlichen hatten noch nach der alten Weise eng anschließende (meist gelbe) Kleider, darüber den Harnisch, wenigstens Küraß, Beinschienen und Helm, viel weniger Ordnung und Mannszucht, langsamere Bewegung und unbehülfliches für den Feldgebrauch zu schweres Geschütz.

Tilly wollte die Schlacht nicht eher wagen, bis die Corps von Altringer und Fugger, die er erwartete (Fürstenberg war zu ihm gestoßen), ihn würden verstärkt haben, obgleich er schon 40,000 Mann, so viel wie die Schweden und Sachsen hatte. Aber Pappenheim, den er zu einer Recognoscirung ausschickte, ließ sich in eine Schlacht ein und um ihn zu retten, mußte Tilly sein ganzes Heer entfalten. Er that es höchst ungern und voll Zorn über Pappenheim, mit den Worten: „Der Mensch wird mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute bringen."

Gustav Adolf, in einem einfachen grauen Ueberrock, mit grüner Feder auf weißem Hute, ritt vor die Schweden und ermahnte sie, tapfer zu streiten. Den rechten Flügel bildeten die Schweden, den linken die Sachsen. Tilly's Heer bildete nach alter Weise eine lange Linie. Gustav aber theilte das seinige in verschiedene leichtbewegliche kleine Massen, öffnete sie in der Mitte, um den Rauch und Staub nicht ins Gesicht zu bekommen, und griff Tilly's Flanken an. Adolf von Holstein*), derselbe, den die Bauern in Oesterreich geschlagen, fiel in die Lücke der Schweden ein, wurde aber zwischen zwei Feuer genommen, sein Corps vernichtet, er selbst tödtlich verwundet und lebte nur noch einige Stunden, um die Vorwürfe zu hören, die man ihm wegen seines Abfalls zum Papismus machte. Pappenheim warf sich mit seinen furchtbaren Kürassieren siebenmal auf die Schweden, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Tilly warf sich auf die Sachsen und siegte; nun kamen ihm aber die Schweden in die Flanke, eroberten sein Geschütz, richteten es gegen ihn selbst und zwangen auch ihn wie Pappenheim zur Flucht, am 7 September 1631. Noch niemals besiegt, konnte sich der graue Feldherr**) in seine Niederlage nicht finden. Als man ihn antrieb, sich

1631

*) Das gräflich oldenburgische Haus theilte sich seit der Besitznahme des dänischen Throns in die altoldenburgische und dänische Linie, von welcher sich wieder die holsteinische abgezweigt und in mehrere kleinere verbreitet hatte. Adolf wurde ausnahmsweise katholisch.

**) Tilly war damals 72 Jahre alt, ein wunderlicher alter Junggeselle, der von sich rühmen durfte, niemals Wein getrunken, nie ein Weib berührt und nie eine Schlacht verloren zu haben. Die Wunden machten ihn um so bestürzter, als er sich durch eine geweihte Hostie gegen dieselben geschützt wähnte. Er scheint ganz ernsthaft dem Schwedenkönig einige Teufelskunst zugetraut zu haben, denn einer seiner Freunde, der nach der Schlacht an den Papst schrieb, und

zu retten, blieb er stehn, das Auge voll Thränen, starr. Schon von drei Kugeln verwundet, gerieth er unter die heranstürmenden Schweden, deren einer, der lange Fritz, ein riesenhafter Rittmeister, ihn mit dem Kolben eines Carabiners in den Nacken schlug. Doch rettete ihn Herzog Rudolf von Lauenburg mit Hülfe der Wallonen, die seit dem Kampf in den Niederlanden immer eine ausgezeichnete Truppe auf der katholischen Seite geblieben waren, wenn sie auch aus allerlei Söldlingen ergänzt wurden. In wilder Flucht ging es bis Halberstadt, wo Tilly die Trümmer seines Heeres sammelte. Ihm folgte das schnell improvisirte, die Freude des Augenblicks recht gut ausdrückende Volkslied: Fleuch, Tolle, fleuch!

Diese Niederlage Tilly's erfüllte das Volk mit solcher Freude und solchem Vertrauen zu den Schweden, daß sich die sächsischen Bauern ringsum erhoben, alle Kaiserlichen, die sie auf der Flucht erhaschen konnten, todtschlugen und sich zu Gustavs Fahnen schaarten, so daß dieser in wenigen Tagen stärker war, als er vor der Schlacht gewesen.

Auch die Fürsten faßten jetzt ein Vertrauen, die kleinen kamen alle herbei zu helfen, nur die großen, namentlich Sachsen, intriguirten wieder, um eine Mittelmacht zu bilden, und lähmten dadurch die Verfolgung des Sieges. Tilly vereinigte sich mit Altringer in der Oberpfalz und Herzog Karl III von Lothringen (Graf von Vaudemont, Eidam Karls II) der gerne Kurfürst werden wollte *), warb viel Volk für den Kaiser und führte es in Tilly's Lager. Gustav hatte nun die Wahl, entweder Tilly nach dem südwestlichen Deutschland zu folgen, ihn dort zu vernichten und, gestützt auf eine sichere westliche Basis (Frankreich und Holland), die deutschen Protestanten mit sich zu vereinigen und von da aus dem Kaiser Gesetze vorzuschreiben, — oder sogleich in die offenen und unbeschützten Erbstaaten des Kaisers einzudringen und ihn selbst in Wien zu überfallen, wobei er freilich von seiner ohnehin sehr schmalen nordischen Basis (Pommern und Mecklenburg) sehr weit sich entfernen und seine Flanken durch Tilly hier and vielleicht durch die Polen und das zweideutige Sachsen dort bedroht sehn mußte. Er entschied sich, von den Bitten der weimarschen, hessischen und andern westdeutschen Fürsten und Ständen gedrängt, für das Erste, was man ihm oft zum Vorwurf gemacht hat. Allerdings scheint seine Besorgniß in Betreff des zweiten Plans übertrieben gewesen zu seyn. Wenn er rasch nach Wien gezogen wäre, die Böhmen, die evangelischen Oesterreicher, bei denen die Wunden noch frisch bluteten, der Haß noch glühte, zu seinen Fahnen gerufen, den Ungarn die Hand gereicht hätte, so würde der moralische Eindruck davon mächtig genug gewesen seyn, um die falschen Freunde in seinem Rücken zu fesseln, und die Feinde noch mehr zu erschrecken, als sie es ohnehin schon waren. Indem er die westliche Richtung einschlug, und nur den sächsischen Kurfürsten nach Böhmen schickte, der mehr diplomatisirte, als handelte, ließ er dem Kaiser Zeit, sich zu fassen, zu besinnen und neue gewaltige Rüstungen zu machen. Sein Kanzler, Oxenstierna, der ihm aus Schweden nachreiste und ihn in Frankfurt am Main einholte, begrüßte ihn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zu finden.“ **)

---

ausdrücklich meldete, daß die Hostie nichts geholfen habe, nennt Gustavs Heer eine „läppische schwarzkünstlerische Armee.“

*) Lothringen als Kurfürstenthum hätte sich mehr an Deutschland angeschlossen, sich nicht so sehr dem französischen Interesse ergeben.

**) Bedenkt man, daß es die antikaiserliche Partei (Frankreich und der Papst) war, die Gustav herbeigerufen, und daß diese jetzt damit umging, Bayern mit Gustav zu versöhnen (Vrgl. Ranke's Päpste), um Oesterreichs Einfluß vollends ganz zu vernichten, so scheint es wahrscheinlich, daß Gustav Adolf in seinem treuen Herzen erwog, jener Bund sey dem Evangelium in diesem Augenblick viel gefährlicher, als der bereits unmächtige Kaiser, und daß er hauptsächlich aus diesem Grunde westwärts zog, um jenen Bund zu sprengen, Frankreich und Bayern zu trennen und die Hoffnungen zu zerstören, die Papst Urban VIII noch bis zur Schlacht bei Rain hegte.

Capitel 452.

Gustav Adolf am Rhein.

War Gustavs Plan fehlerhaft, so führte er ihn doch rasch und sicher aus. Georg von Lüneburg wurde in die braunschweigischen Länder geschickt, sich dieselben mit einem erst noch zu bildenden Heere wiederzuerobern. Der vielversuchte Baudis, Gustavs trefflicher General Banner und der Landgraf Wilhelm von Hessen sollten ihn unterstützen und ganz Norddeutschland vollends von den Liguisten säubern. Gustav selbst zog von Leipzig über Merseburg, wo er noch 2000 Kaiserliche vernichtete, und Erfurt, das ihn ehrenvoll aufnahm, durch den Thüringer Wald rasch in die fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg. Bamberg ließ er einstweilen liegen, stürmte aber Würzburg, dessen Burg, voll von aufgehäuften Schätzen und geflüchteten Gütern, eingenommen und die Besatzung, 1500 Mann mit vielen Mönchen, ermordet wurde.*) Darauf ließ er sich in Würzburg als Landesherr huldigen, denn die geistlichen Besitzungen und sogar einige Reichsstädte wollte er einstweilen zu seiner unmittelbaren Verfügung haben. Von Würzburg zog er den Main hinab nach Frankfurt, das ihm jubelnd die Thore öffnete. Dann nach Mainz. **) Der Kurfürst-Erzbischof Anselm Casimir floh davon, aber auf dem linken Rheinufer behaupteten Karl von Lothringen, auf dem rechten der kaiserliche Oberst Ossa noch ihre Stellungen. Gustav schlug sie zurück. Das „lothringische räuberische Gesindlein" rächte sich durch Barbareien in Worms; aber die Bürger von Straßburg fielen aus und erschlugen etliche hundert. Das katholische Landvolk des Kurfürstenthums Trier stürmte das Schloß Malsberg und ermordete daselbst eine Menge schwedische Offiziere; das vergaß man aber bald wieder beim Uebertritt Speiers, Landau's und vieler anderer Orte zur schwedischen Partei. Ein lauter Jubel drang den Rhein und Neckar aufwärts, da die ersten Schweden erschienen, und diese selbst waren entzückt über das schöne Land, über die freundliche Aufnahme, und über den Wein, der dem gemeinen Mann des Nordens bisher unbekannt geblieben, und den er jetzt in die eisernen Sturmhauben schüttete, Semmel einbrockte und nach seiner Landessitte als Kaltschale genoß, wie Salvius mit sichtbarer Freude seinen Landsleuten nach Schweden schrieb. Auch Schwaben theilte die allgemeine Lust, da der König den General Horn abschickte, der Mannheim, Oppenheim, Heilbronn und Mergentheim wegnahm und überall das lothringische Raubgesindel vertrieb oder niederhieb. Ulm sandte den Schweden schon von fern den Gruß zu. Pfalzgraf Christian von Birkenfeld (Nebenlinie des pfälzischen Zweiges der Wittelsbacher) warb für die Schweden. Der vertriebene Friedrich kehrte wieder. Auch Gustavs Gemahlin, die Königin Eleonore, kam zu ihm nach Frankfurt, seinen Triumph mit zu feiern. Mainz konnte sich nicht lange halten und mußte Gustav huldigen. Er befestigte die Stadt vorzüglich durch die an der Landspitze, wo der Main in den Rhein fließt, bei Kostheim angelegte Gustavsburg. Leider ließ er die kostbare Bibliothek des Erzbisthums (wie einst Maximilian die Heidelberger nach Rom) nach Schweden abführen, aber das Schiff, das sie trug, wurde bei einem heftigen Sturm auf der Ostsee verschlungen, ein unersetzlicher Verlust, da Mainz der älteste Sitz deutscher Wissenschaft und Literatur gewesen und hier unendlich viel gesammelt war.

Unterdeß hatte sich Tilly, „der alte Teufel", wie König Gustav damals an den Pfalzgrafen schrieb, wieder blicken lassen. Drei seiner Regimenter wurden in Würz-

*) Bernhard von Weimar leitete den Sturm und verlor ein Pferd unter dem Leibe.

**) Er setzte bei Oppenheim über den Rhein und ließ zum Andenken an diesen Uebergang eine hohe Säule aufrichten, oben mit einem Löwen, dessen Haupt ganz in einem Helm steckte und der in den Klauen ein Schwert trug.

burg von den Schweden niedergehauen. Tilly selbst aber nahm Rotenburg an der Tauber*) und fiel auch über Nürnberg her, um dieser prächtigen Stadt, die den Schwedenkönig schon freundlich begrüßt hatte, so mitzuspielen, wie Magdeburg. Aber er konnte sie nicht erobern und mußte zurück, denn schon zog Gustav gegen Bayern, schon war Donauwörth in seiner Gewalt. Bevor Gustav in Bayern eindrang, machte er einen kurzen Besuch in Nürnberg, bei welchem Anlaß er die merkwürdigen, seine Absichten am klarsten enthüllenden Worte sprach: „Von seinen Freunden verlange er nur Dankbarkeit, aber das dem Feind Abgenommene denke er zu behalten: der protestantische Bund müsse, von dem katholischen getrennt, sich ein eigenes Haupt wählen; mit bloßem Sold könne er sich nicht begnügen, er habe ein Recht, Land zu fordern, vor allem Pommern, das er, der nothwendigen Verbindung mit der See wegen, nicht missen könne, und es bedürfe, insonderheit für den Krieg, einer neuen Ordnung, die alte Reichsverfassung tauge nichts mehr." Die Nürnberger antworteten sehr vernünftig, „daß sie kein besseres Subjectum zum Oberhaupte wüßten, als Ihro Majestät selbst."**)

Tilly verschanzte sich bei Rain am Lech in einer sehr festen Stellung, um Bayern zu decken. Auch Max war im Lager. Gustav zog heran, ließ alle seine Kanonen aufführen und drei Tage lang, vom Winde begünstigt, ein so entsetzliches Geschützfeuer machen, daß er in Rauch verborgen eine Brücke über den Fluß schlagen konnte. Schon war ein großer Theil der Schweden übergesetzt, als es Tilly erst merkte. Er warf sich den Schweden entgegen, aber eine Kugel zerschmetterte ihm den Schenkel, und er starb unter großen Schmerzen, indem er dem fliehenden Maximilian dringend empfahl, Regensburg, den Schlüssel von Böhmen, Oesterreich und Bayern um jeden Preis zu behaupten. Die Schlacht geschah im April 1632.

1632

Gustav zog nach Augsburg, wo er das Evangelium herstellte und sich huldigen ließ, nach Ingolstadt, wo den Markgrafen von Baden-Durlach eine tödtliche Kugel traf und dem König selbst das Pferd unter dem Leib erschossen wurde, worauf er wieder abzog, ohne die Stadt genommen zu haben, und nach München, das sich ohne Widerstand ergab, da der König die Stadt zu schonen versprach. Anfangs hatte er sich geäußert, Magdeburg und München fangen mit dem gleichen Buchstaben an. Doch wollte er seinen Feind durch edle Großmuth beschämen. Die Stadt kam mit 400,000 Thalern Brandschatzung davon.***) Als der König einritt, bemerkte man an seiner Seite den vertriebenen Böhmenkönig, den Wittelsbacher Friedrich, dem Max den Kurhut entwendete, und die Königin mit einem Affen, den man in eine Capucinerkutte gesteckt hatte. In der Stadt wurden ihm 140 vergrabene Kanonen verrathen, in deren Läufen 300,000 Ducaten und viele andere Kostbarkeiten verborgen waren. Er ließ sie ausgraben mit den Worten: „lasset die Todten auferstehen." Maximilian hätte gerne Frieden gehabt. Aber Gustav Adolf ließ ihm sagen: „Er kenne den Herzog von Bayern und seine Pfaffen, er trägt eine doppelte Kassake und kehrt bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man die Laus loben will, kann man wohl sagen, was für ein nützlich und getreues Thier sie sey, die uns das böse Blut abzapfe; aber mich soll er nicht betrügen, weil ich sein falsches Gemüth schon kenne." Dasselbe hätte er auch den nordischen Kurfürsten sagen können.

*) Die tapfern Bürger wehrten sich 30 Stunden lang auf den Wällen, ohne auszuruhen. Als die wenigen Schweden, die in der Stadt waren, capitulirten, konnten sich auch die Bürger nicht mehr halten. Die schwangeren Frauen der Stadt warfen sich Tilly zu Füßen und umfaßten die Hufe seiner Rosse. Da rief er: „laßt die Hunde leben."

**) Breyer Beiträge. München, 1812. S. 207.

***) Er verglich die schöne, aber in einer unfruchtbaren Ebene liegende Stadt mit einem goldnen Sattel auf einem magern Pferde.

Capitel 453.

Wallensteins zweites Commando.

Gustavs Fortschritte wurden dadurch gehemmt, daß er während seiner rheinischen Eroberungen dem Kaiser Zeit gelassen hatte, ihm die gefährlichste Diversion zu machen.

In Norddeutschland hatten sich die kaiserlichen Besatzungen von Rostock und Wismar ergeben müssen, aber Gronsfeld behauptete das Feld und wurde bald von Pappenheim unterstützt. Georg von Lüneburg brachte erst langsam und mit großer Mühe ein Heer auf die Beine, da ihn seine eigenen Brüder und sein Vetter aus Feigheit nicht zu unterstützen wagten. Nicht nur er, sondern auch Wilhelm von Hessen wurde von den Kaiserlichen geschlagen; Banner und Baudis waren zu schwach, etwas auszurichten, und brachten Gronsfeld erst dann ins Gedränge, als Pappenheim in die spanischen Niederlande ziehn mußte.

Frankreich besetzte alle festen Plätze in Lothringen und im Kurfürstenthum Trier. Auch der Ehrenbreitstein bei Coblenz am rechten Rheinufer erhielt französische Besatzung. Auch schloß Frankreich zu gleicher Zeit mit Bayern einen geheimen Vertrag, wonach die Kur nicht an Friedrich (der noch in demselben Jahre starb) noch an seinen Bruder Ludwig Philipp in der Pfalz zurückgegeben, das katholische Princip in Deutschland aufrecht erhalten und ein zu großes Uebergewicht sowohl des Schweden als des Kaisers verhindert werden sollte.

Otto Ludwig, Rheingraf von Salm, warb für die Schweden am Rhein. Sogar der Mordbrenner der Velau, Graf von Berg, verließ die spanische Partei und ging zu den Reformirten über. *) Die Holländer benutzten die Gelegenheit und nahmen Maestricht weg. Deßhalb mußte Pappenheim schnell nach den Niederlanden, konnte aber nichts ausrichten und kehrte ebenso schnell zurück, da seine Tapferkeit auf andern Punkten noch nöthiger war. Auf seinem Rückweg schlug er Baudis und eroberte Hildesheim.

Als Gustav nach München zog, verheerte in seinem Rücken Ossa mit dem „lothringischen Raubgesindel" Schwaben, wurde aber bei Wisloch von Horn geschlagen. In Bayern standen häufig die Bauern auf und schlugen die Schweden, die sich in den Dörfern zerstreuten. Dagegen fingen die Bauern in Oberösterreich an, von der Nähe des großen nordischen Magneten angezogen zu werden und noch einmal von der Freiheit zu träumen. Der Prediger Jacob Grimbl fand Anhang unter dem Landvolk, das schaarenweise herbeiströmte, seine Predigten zu hören und von ihm das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen. Schon hatten sich 6000 Bauern im Hausruckviertel bewaffnet, als die Nachricht, daß sich die Schweden wieder nach Norden gewendet, auch wieder alle ihre Hoffnungen niederschlug. Die Bauern erfochten einen kleinen Sieg über die Soldaten bei Eferding, wurden aber bald vom Grafen Khevenhiller bei Köppach überwunden. Einige hundert fielen, viele wurden hingerichtet, der Anführer Christoph Spinel unter schrecklichen Martern; später auch Grimbl.

Da Gustav Adolf genöthigt wurde, sich wieder nordwärts zu wenden, konnte er den armen Oberösterreichern nicht helfen. Im Gegentheil erhoben sich die katholischen Bauern in Oberschwaben, um die zurückgelassenen kleinen schwedischen Häuflein aufzuheben. Der junge Bernhard von Weimar aber drang mit nur geringer Macht bis Bregenz vor, stürmte die Stadt und ließ alles darin niederhauen, was Waffen trug. Auf gleiche Weise verfuhr der schwedische General Banner mit Friedberg, wo

*) Durch die gesammten spanischen Niederlande ging eine Regung des alten Volksgeistes, und das Sprüchwort kam auf:

Nederlands verdriet
Is Spagniaert en Jeswiet.

viele Schweden vom Landvolk umgebracht worden waren. Die Stadt wurde gänzlich ausgemordet und in Asche gelegt. Tollkühn wollte Bernhard von Weimar sogar ins Tyrol dringen, stürmte Füßen mit großem Verlust, wobei ihm abermals ein Pferd unterm Leib erschossen wurde, mußte jedoch auf Gustavs Befehl umkehren.

Der sächsische Kurfürst war nach Böhmen, Arnheim nach Schlesien gegangen. Die geringen Streitkräfte des Kaisers auf dieser Seite wichen zurück. Der Graf von Schaumburg wurde bei Steinau in Schlesien geschlagen. Die fliehenden Croaten verheerten das Land aufs jämmerlichste. Der Kurfürst kam nach Prag, viele gefangene Böhmen mit ihm. Die Köpfe Schlicks, Teuffenbachs und der übrigen Hingerichteten wurden von den Mauern, wo sie bisher aufgepflanzt waren, herabgenommen und denselben ein ernstes und feierliches Todtenamt gehalten. Wallenstein hatte sich nach Znaim zurückgezogen. Dieser Feldherr erregte jetzt wieder ein hohes Interesse. Er hatte bisher zu Prag in königlicher Pracht gelebt, in einem großen selbsterbauten Palast (wegen dessen hundert Häuser mußten niedergerissen werden), unter üppigen Gärten mit Springbrunnen und fischreichen Canälen, ungeheuern Vogelhäusern, deren Drathgitter ganze Bäume einschloß 2c. Ein großer Hofstaat umgab ihn, adelige Pagen dienten ihm gleich einem König. Viele seiner ehemaligen Officiere lebten fortwährend in seinem Sold. In allem trug er die Herrschergröße zur Schau. Sein geringstes Geschenk waren 1000 Thaler, seine geringste Strafe der Tod. In der Mußezeit beschäftigte er sich mit weisen Verfügungen in seinen Fürstenthümern, mit glänzenden Stiftungen für die Jesuiten (die er dadurch doch nicht bestach) und mit geheimen Unterhandlungen. Durch Arnheim suchte er ein Bündniß Dänemarks und Sachsens mit dem Kaiser gegen Schweden zu Stande zu bringen, und correspondirte deßhalb regelmäßig mit dem Kaiser, der um alles wußte, und in dessen Auftrag Wallenstein handelte. *)

Als Tilly unterlag, die Schweden unaufhaltsam vordrangen, in Ungarn ein neues Volkshaupt, Ragoczy, sich rüstete, war alles verloren, wenn nicht Wallenstein aufs neue durch sein wunderbares Genie ein Heer aus der Erde hervorzauberte. Aber er ließ sich bitten, nicht aus albernem Hochmuth, sondern weil er sich gegen falsche Freunde vorzusehn hatte. In seiner damaligen Lage und bei der Ungewißheit des Sieges konnte er schwerlich einen bestimmten Plan haben, gleich dem großartigen, den er einst an den Küsten der Ostsee realisiren wollte. Aber Alles mußte ihm daran liegen, die Hände völlig frei zu behalten, zuerst um den Sieg zu erzwingen, und dann, um nach Umständen den Sieg zu benutzen. Er weigerte sich daher mit größter Kälte, bis der Kaiser alle seine Forderungen bewilligte, und er motivirte dieselben sehr bündig durch die bisherige Erfahrung „die Schwäche und Uneinigkeit im Reich, die Falschheit der Freunde, die Treulosigkeit der Bundesgenossen, die Verwirrung der Vielherrschaft, die Nothwendigkeit des Alleinbefehls, der Dictatur." Endlich übernahm er das Commando, nachdem der Kaiser folgenden Vertrag eingegangen war: 1) alle kaiserlichen Truppen auf deutschem Boden sollten niemandes Befehl unterworfen seyn, als allein dem seinigen, und selbst der Kaiser sollte sich in keiner Hinsicht in die Angelegenheiten der Armee mischen dürfen; 2) alle Eroberungen, die er machen würde, sollten allein unter seine Verfügung gestellt werden, so daß kein anderer, auch der Kaiser nicht, darein zu reden hätte; 3) sollte der Kaiser ihm zum Lohn eines der österreichischen Erbländer und außerdem noch ein anderes Land förmlich abtreten; 4) sollte Wallenstein zur Erhaltung seiner Armee confisciren dürfen, was und wo und wie er wollte. Dem Kaiser blieb keine Wahl. Die Jesuiten dachten: kommt Zeit, kommt Rath! Und so wurden dem gefürchteten Feldherrn alle seine Forderungen zuge-

*) Was der Kaiser nachher öffentlich läugnete, jetzt aber durch Auffindung der gewechselten Correspondenz erwiesen ist.

1632 standen, an demselben Tage da sein Nebenbuhler Tilly starb, im April 1632. Da ließ er seine Werbetrommeln wieder rühren in Stadt und Land, und in wenig Monaten stand er schon wieder an der Spitze eines bedeutenden Heeres.

Capitel 454.

Die feindlichen Lager bei Nürnberg.

Wallenstein trieb ohne Mühe die Sachsen aus Böhmen hinaus und schickte ihnen den berüchtigten Parteigänger Holk nach, der das sächsische Voigtland aufs gräulichste verwüstete. Wallenstein selbst blieb aber noch in Böhmen, verstärkte sich, beobachtete. Maximilian flehte ihn dringend an, Bayern zu befreien, aber Wallenstein ergötzte sich nicht bloß mit einiger Schadenfreude an der Angst seines alten Anklägers, sondern hielt es auch strategisch nicht für nöthig, nach Bayern zu ziehn. Er richtete vielmehr sein Augenmerk auf Sachsen, wodurch er die Schweden von selbst nöthigte, sich wieder nordwärts zu wenden. Anstatt also zu Max zu gehn, nöthigte er diesen, zu ihm zu kommen, bei Eger, umarmte ihn öffentlich vor der versammelten Armee, und zog nach Leipzig, das er bald einnahm.

Dadurch erreichte der schlaue Feldherr seinen Zweck. Der sächsische Kurfürst konnte bei seiner schwankenden Gesinnung durch Schrecken zum Abfall gebracht werden. Um dieß zu verhindern, mußte Gustav seine südlichen Eroberungen aufgeben und Wallenstein nachgehn; da er aber doch den Süden nicht ganz aus dem Gesicht verlieren wollte, nahm er eine feste Stellung bei Nürnberg, von wo er mit Leichtigkeit südlich und nördlich, östlich und westlich je auf dem kürzesten Weg, als vom Mittelpunkte Deutschlands aus operiren konnte. Wallenstein wollte nun auch seinerseits sich nicht zu weit nordwärts entfernen, damit Gustav nicht etwa in Böhmen und Oesterreich fallen könne; er erkannte vollkommen, wie gut Gustav seine Stellung gewählt habe, und wußte nichts Besseres, als sich dicht neben ihn zu legen, um jeder seiner Bewegungen in jeder Richtung sogleich zu folgen, und um ihm diese Stellung durch Abschneiden der Zufuhren und durch Aussaugung des Landes zu verleiden.

Gustav hatte damals nur 16,000 Mann bei sich, verschanzte sich aber in der Nähe der ihm ganz ergebenen Stadt Nürnberg aufs festeste und erwartete die Verstärkungen. Wallenstein hatte 60,000 Mann, griff aber nicht an, sondern schlug nur dicht neben dem schwedischen sein eigenes Lager auf, das er ebenfalls bis zur Unangreifbarkeit befestigte, auf dem sogenannten alten Berge. Er selbst hauste in einem wüsten Schlosse, das er sich zum Hauptquartier mitten auf dem Berge ausersehn. In dieser Lage verharrten beide Heere beinahe drei Monate. Aber nicht nur in Nürnberg, sondern auch im Lager Wallensteins riß bald Noth und Mangel ein. Das Landvolk hatte sich vor den räuberischen Heeren nach allen Seiten geflüchtet, und die Soldaten selbst hatten überall schonungslos zerstört, was sie nicht mitgenommen. Es war also sehr schwierig, für zwei so ansehnliche Armeen auf diesem engen Raume Lebensmittel herbeizuschaffen. Ueberdieß bestanden jene Heere nicht nur aus bewaffneten Soldaten, sondern außer diesen befanden sich noch Weiber und Kinder, Krämer und Mäkler aller Art dabei, und es waren förmlich wandernde Völker. Der Landsknecht oder Miethsoldat trieb den Krieg, wie irgend ein Handwerk, und ernährte seine Familie davon, die ihn daher im Feld begleitete. Bei Wallensteins Heere befanden sich nicht weniger als 15,000 Weiber. Es gelang den Schweden, sich eines großen Transports zu bemächtigen, der Wallenstein zugeführt wurde, und bald bedeutende Verstärkungen an sich zu ziehn. Gustavs Canzler, Oxenstierna, der Herzog Bernhard von Weimar und General Banner zogen ihm mit einer großen Menge schwedischer und deutscher Truppen zu

Hülfe, und sein Heer vermehrte sich auf 70,000 Mann, so daß es dem kaiserlichen gleich kam. Außerdem konnte die Stadt Nürnberg selbst damals 30,000 bewaffnete Männer stellen. Aber auch jetzt kam es noch zu keiner Schlacht. Gustav wagte das unüberwindlich feste Lager Wallensteins nicht anzugreifen, und Wallenstein sah voraus, daß Mangel und Seuchen den Gegner sicherer vernichten würden, als eine Schlacht. Wirklich erreichte die Noth den äußersten Grad, und Gustavs Soldaten wurden schwierig. Da entschloß er sich endlich zu einem allgemeinen Angriff. Er führte seine Regimenter gegen die Schanzen Wallensteins und ließ einen ganzen Tag stürmen, aber von den Feuerschlünden der Kaiserlichen niedergeschmettert, vergossen die Schweden fruchtlos ihr Blut. Sie stritten so tapfer, daß sich alle zum Sturm drängten, sogar ein in Reserve stehendes Regiment aus Ungeduld ohne Befehl vorstürmte. Dem König Gustav wurde der Absatz seines Stiefels, dem Wallenstein und Bernhard von Weimar das Pferd unter dem Leib erschossen. Der schwedische General Torstenson wurde gefangen, Banner verwundet, der kaiserliche General Fugger, der den abziehenden Schweden nachzusetzen wagte, getödtet. Gustav blieb noch vierzehn Tage kampfgerüstet stehn, und sah sich endlich gezwungen, da Wallenstein aus seiner festen Stellung nicht wich und wankte, den schrecklichen Ort des Hungers und des Todes zu verlassen. Er hatte 20,000 Mann verloren und Nürnberg 10,000 seiner Einwohner. Aber fast noch ärger hatten die Seuchen in Wallensteins engem Lager gewüthet, und sein großes Heer **1632** war auf 24,000 Mann geschmolzen, im September 1632.

Capitel 455.

Die Schlacht bei Lützen.

Gustav wollte den Krieg wieder nach Bayern und ins Herz der katholischen Staaten spielen, und hoffte Wallenstein dahin zu locken, zog also südwärts. Aber Wallenstein war eben so klug und zog aus demselben Grunde nordwärts, um den Krieg nach Norddeutschland zu spielen und Gustav dahin zu locken. Da nun die Gefahr, den wankelmüthigen Kurfürsten von Sachsen zum Kaiser übertreten zu sehn, immer dieselbe blieb, so mußte Gustav zum zweitenmal seine Richtung ändern und dem Wallenstein nach Sachsen nachziehn.

Der furchtbare Friedländer verließ sein Lager bald nach Gustavs Abzug, um ihm im Norden weit zuvorzukommen. Zuvor steckte er in der Runde von Nürnberg hundert Dörfer in Brand. Er nahm seinen verheerenden Zug, sengend und brennend, plündernd und mordend, absichtlich alles vertilgend und verwüstend, um den Schrecken vor sich hergehen zu lassen, durch den Thüringerwald wieder in die große Ebene von Leipzig, welche Stadt ihm vor Schrecken die Thore öffnete. Pappenheim stieß zu ihm, er entließ ihn aber wieder, um in Niedersachsen aufzuräumen, und weil er nicht erwartete, daß Gustav ihm so schnell folgen würde.

Gustav entschloß sich rasch, hoffte Wallenstein in den Ebenen von Leipzig zu einer Schlacht zu bringen, und suchte nur sich zu verstärken. Besonders dringend bat er den in der Nähe stehenden Georg von Lüneburg, sich mit ihm in Thüringen zu vereinigen. Aber dieser gehorchte nicht, weil er seit Wallensteins Auftreten schon wieder Mißtrauen in das Glück der Schweden setzte und auf neuen Verrath sann. Gustav kam durch die von Wallenstein verödeten Gegenden. Das Landvolk sammelte sich überall auf seinem Wege, kniete vor ihm nieder und begrüßte ihn weinend als Retter. Da sagte Gustav tiefgerührt: „Ich fürchte, daß Gott mich strafen werde, diese Leute ehren mich wie einen Gott.“ In Erfurt nahm er den letzten rührenden Abschied von seiner treuen Gemahlin Eleonore.

Er hätte kaum gewagt, ohne seine gehofften Verstärkungen abzuwarten, den Friedländer anzugreifen, wenn er nicht erfahren hätte, daß Pappenheim sich von diesem getrennt habe. Nun ordnete er sogleich die Schlacht an, bei der Stadt Lützen, unfern von der Stelle, wo einst Tilly geschlagen war. Der Kampf begann früh am 6 November 1632. Ein dichter Nebel, der bis 11 Uhr dauerte, verhinderte die Entfaltung der Truppen und gab den Pappenheimern, die erst bis Halle gekommen waren und von Wallenstein eilig zurückgerufen wurden, so viel Zeit, daß sie noch vor dem Ende der Schlacht anlangen konnten. Wallenstein litt arg am Podagra, hatte sich aber die Füße dick mit Tüchern umwinden lassen und saß fest zu Pferde, unter den heftigsten Schmerzen doch Lenker der Schlacht. Er hatte sein Heer in ungeheuern Vierecken aufgestellt, Reiterei zur Seite, vor sich den Floßgraben mit Kanonen bespickt. König Gustav, wegen einer leichten Verwundung, die er bei Dirschau erhalten, ohne Harnisch, ließ sein Volk das lutherische Lied singen: Eine feste Burg ist unser Gott! rief dann: „jetzt wollen wir in Gottes Namen daran, Jesu, Jesu, Jesu, laß uns heut zu Ehren deines heiligen Namens streiten," schwang den Degen über dem Haupt und führte seine Regimenter an den Graben. Das Fußvolk drang hinüber und nahm die Batterie; die Reiterei kam schwerer über den tiefen Graben nach. Ihr gegenüber standen die Reiter Wallensteins in schwarzen Cuirassen. Greift sie an, die schwarzen Bursche, rief der König dem Obrist Stalhantsch zu. In diesem Augenblick aber wurde das tapfere Fußvolk, das schon zwei der großen Vierecke zersprengt, von Wallensteins Reiterei des entgegengesetzten Flügels in die Flanke genommen, und wie Gustav ihm zu Hülfe eilen wollte, setzte sich auch der ihm nächste Flügel der feindlichen Reiterei in Bewegung. Unglücklicherweise fiel gerade jetzt wieder Nebel, und der König sah weder, daß ihm die schwedische Reiterei noch nicht folgte, noch auch die Nähe der Kaiserlichen, und so gerieth er mitten unter die Schwarzen. Ein Schuß fährt seinem Pferde durch den Kopf, ein anderer zerschmettert seinen linken Arm. Er bittet den Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der bei ihm ist, ihn fortzubringen und wendet sich, da schießt ihn ein kaiserlicher Officier in den Rücken, er sinkt, bleibt aber am Steigbügel hängen, und das vor Schmerz rasende Pferd schleift ihn fort. Der Herzog flieht, aber sein Stallmeister Luchau erschießt den Officier, der den König traf.*) Die gemeinen Cuirassiere fallen über den noch lebenden König her, bei dem jetzt niemand mehr ist, als sein deutscher Page, der achtzehnjährige Lubelfing, der nicht sagen will, wer der König ist, daher selbst auf den Tod verwundet wird. Der König wird beraubt, entkleidet. Da ruft der König noch: ich bin der König von Schweden. Sie wollen ihn fortschleppen; aber schon nahen sich die Schweden, die schwarzen Cuirassiere fliehen, und der letzte schießt den König, da er ihn nicht mitnehmen kann, durch den Kopf.

Nach diesem großen Unglück dachte ein Theil der schwedischen Generale auf Rückzug, namentlich Kniphausen, der auch wirklich mit seinen Leuten in Reserve blieb. Aber der junge Herzog Bernhard von Weimar, des Königs treuester Freund, rief feurig aus, hier könne von keinem Rückzug die Rede seyn, sondern nur von Rache. Einen schwedischen Obersten, der sich weigerte, ihm zu gehorchen, stach er vor der Fronte nieder, führte selbst das Regiment an, und drang, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopf geschossen wurde, mit solcher Wuth, von der Begeisterung des gemeinen

---

*) Der Kammerherr Truchseß sah diesen Officier schießen. Seine Aussage und das Benehmen des Stallmeisters rechtfertigen den Herzog von Lauenburg, den man seiner feigen Flucht wegen gleich nach der Schlacht in Verdacht hatte, er habe den König hinterrücks selbst erschossen. Der Herzog verließ erst wegen dieses Verdachts nachher die schwedische Partei und ging zum Kaiser über. Der kaiserliche Officier, der auf den König geschossen, war nach Fürstenbergs monum. Paderb. ein Falkenberg, Bruder des Magdeburger Commandanten, und der kaiserliche Lieutenant, der dem König zuerst die goldene Kette vom Halse riß, hieß Schöneberg.

Mannes herrlich unterstützt, in den Feind, daß der Graben und die Batterie zum zweitenmal genommen, und Wallensteins Fußvolk und Reiterei in die wildeste Verwirrung gebracht wurden. Schon floh die letztere, Pulverwagen sprangen mitten im Gewühl, Bernhard hatte gesiegt. Da auf Einmal kam Pappenheim mit frischem Volk an, stellte sogleich die Schlacht her und stieß auf Stalhantsch, der so eben des Königs Leiche gefunden. Im Kampf um diese theure Beute stürzte Pappenheim von zwei Kugeln durchbohrt. *) Aber seine Regimenter fochten nun um so wüthender, Wallenstein sammelte sich wieder, der Kern des schwedischen Heeres verblutete im stundenlangen Verzweiflungskampf, Graben und Batterie wurden wieder verloren, Bernhard mußte zurückweichen. Da sah er hinter sich Kniphausen stehn mit seinem ausgeruhten Volk, und der rückte jetzt vor, erneuerte die Schlacht zum drittenmal, und drang über den Graben mit allen Schweden, denn auch die ganz Ermatteten rafften sich auf, umarmten sich und riefen: noch einmal dran! Diese letzte Bewegung vorwärts war unwiderstehlich, und Wallensteins finstrer Dämon wich vor dem lichten Engel des jungen Bernhard. Grollend floh der Friedländer mit seinem Podagra über die böhmischen Berge, und in wilder Flucht zerstreute sich sein brutales Heer. Als er aber die Trümmer desselben wieder sammelte, hielt er schreckliches Gericht, und ließ die Officiere hinrichten, die zuerst geflohen waren.

Man fand des Königs blutige Leiche bei dem großen Steine, der noch jetzt der Schwedenstein heißt. Sein Tod brachte über alle Protestanten tiefe Trauer, denn wer sollte seinen Sieg verfolgen, da er nur eine unmündige Tochter, Christine, hinterließ, und die deutschen Fürsten mehr eifersüchtig auf die Schweden, als ihre Freunde waren? Daher versetzte umgekehrt die Schlacht bei Lützen trotz ihrer Niederlage die Kaiserlichen in großen Jubel. In Madrid gab man Freudenfeste, und stellte den Tod Gustav Adolfs zum Ergötzen der Gläubigen im Schauspiel dar. Kaiser Ferdinand wußte sein Glück besser zu schätzen, äußerte keine laute Freude, sondern dankte Gott in stillem Gebet, und zeigte sogar beim Anblick des blutigen Kollers, den Gustav Adolf getragen hatte, einiges Mitleid.

Capitel 456.

Der Heilbronner Bund.

Im Namen der jungen Königin Christine wurde mit allgemeinem Beifall der schwedischen Stände, des Volkes und des Heeres Gustav Adolfs treuster Freund und Minister, Axel Oxenstierna, zum Regenten von Schweden ernannt, und diesem gewandten und kräftigen Geist gelang es, das Werk seines unsterblichen Königs fortzusetzen. Allein er selbst war nur Staatsmann, nicht Feldherr; wenn er auch durch unendliche Klugheit und Ausdauer die Bündnisse erhielt oder neue anknüpfte, so entschlüpfte ihm doch die unmittelbare Leitung des Heeres, und die neuen schwedischen Generale wurden bald von der bequemen Moral der kaiserlichen angesteckt; die Schweden hörten auf, die Muster einer christlichen Soldateska zu seyn, sie fingen an zu plündern, wie ihre Feinde, und trieben es bald noch ärger. Die schwedischen Arme stritten noch so tapfer wie sonst, aber der edle Geist des Königs war aus ihrem Heer entflohen.

Es ist kaum glaublich, und dennoch gewiß, daß Kursachsen jetzt, anstatt sich an

*) Pappenheim war ein geborner Soldat. Er brachte schon zwei rothe Striemen über der Stirn mit auf die Welt, die wie zwei gekreuzte Schwerter aussahen, und aus denen man ihm seinen künftigen Kriegsruhm vorhersagte. Sein Leib war mit hundert Narben bedeckt.

die Spitze der siegreichen Protestanten zu stellen, vielmehr Miene machte, sich an die Katholischen anzuschließen. Jetzt, da Gustavs Tod jede persönliche Eifersucht beseitigt hatte, konnte Sachsen und in Ermangelung Sachsens Brandenburg seine natürliche Stellung als Haupt des protestantischen Bundes wieder einnehmen, und der Sieg bei Lützen verschaffte ihnen unermeßliche Vortheile. Aber ihre Feigheit sah schon wieder den Sieg des Kaisers voraus, und sie dachten nur, sich diesen wieder zu befreunden, und forderten Dänemark, Schwedens bittersten Feind, zu einer Friedensvermittlung auf. Es gelang inzwischen Oxenstierna, die Dänen, zu denen niemand Vertrauen hatte, bei Seite zu schieben, Georg von Lüneburg durch bündige Versprechungen (die Erbschaft Wolfenbüttels nach dem Tode des kinderlosen Friedrich Ulrich) zu gewinnen und die Sachsen wenigstens noch einige Zeit vom Abfall zurückzuhalten. Hierbei unterstützte ihn besonders der Kurfürst von Brandenburg, so lange derselbe nämlich noch auf eine Heirath seines Sohnes mit Christinen hoffte, was im Plan seiner Damen lag, aber durch Schwarzenberg bald verhindert wurde. Am meisten that wohl, wenigstens für den Augenblick, das französische Geld. Sachsen und Brandenburg ließen sich die Fortsetzung des Kriegs jedes mit 100,000 Thalern von Frankreich bezahlen. Hessen und Weimar bekamen je 12,000. Baden und Brandenburg-Anspach und Baireuth drängten sich zu ähnlichen Pensionen und Vorschüssen, erhielten aber nichts.

Sogar bei den oberdeutschen Ständen fand Oxenstierna Widerstand, obgleich vorauszusehn war, daß sie der ausgesuchtesten Rache der Katholischen würden Preis gegeben seyn, wenn die Schweden sie nicht schützten. Sie wollten nach damaliger deutscher Manier nur schriftlich und aufs weitschweifigste unterhandeln. Oxenstierna berief sie aber in Heilbronn zusammen, und bestand auf einer mündlichen und raschen Berathung, und sie fügten sich endlich, ihm die Leitung des Bundes und den Oberbefehl im Kriege zu überlassen, trotz der Intriguen Frankreichs, welches gern diese Leitung selbst erlangt, und die Schweden sich untergeordnet hätte. Indeß stellten sich bei der Vielheit der kleinen Herren und Städte in Franken und Schwaben dem schwedischen Kanzler immer neue Schwierigkeiten entgegen, so daß er sich schwer beklagte über die Noth, die er im Kampfe mit Erbärmlichkeiten aller Art ausstand. Auf einem neuen Convent zu Frankfurt am Main war eine der wichtigsten und zeitraubendsten Angelegenheiten das Sitz- und Stimmrecht. Die Reichsstädte nämlich wollten nur den Fürsten, nicht aber dem Reichsadel den Vorrang gönnen, und der letztere mußte endlich nachgeben. Nach Frankreich schickte Oxenstierna den berühmten Hugo Grotius, der in schwedische Dienste getreten war, aber Richelieu war so eifersüchtig auf die Macht Schwedens, daß er diesen Gesandten nicht einmal anerkennen wollte.

Capitel 457.

Oxenstierna und Bernhard.

Die Hauptstärke lag im Heere, und darauf kam alles an. Aber nach des großen Gustavs Tode desorganisirte sich sein treffliches Heer. Oxenstierna, der Eifersucht der schwedischen Officiere nachgebend, entriß dem tapfern Bernhard von Weimar das Obercommando. Dieser mußte es mit Horn, dem Schwiegersohn Oxenstierna's, theilen. Um diesen General Horn zu einem Fürsten zu machen, damit er den Deutschen mehr imponire, gab ihm Oxenstierna das Deutschmeisterthum Mergentheim, und Bernhard erhielt als Abfindung eine noch schönere Belohnung in dem Besitz der fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg unter dem neuen Titel eines Herzogthums Franken.*)

*) Nicht als schwedisches Lehn. Bernhard setzte ausdrücklich durch, daß er es als freies Erblehn des heil. römisch-deutschen Reichs empfing.

Dieß Auskunftsmittel half aber nichts, Horn wurde bei den deutschen Truppen so wenig beliebt, als Bernhard seine Ansprüche auf den Oberbefehl über die schwedischen Truppen sich abkaufen ließ. Der gemeine Mann benutzte aber den Hader der Generale, wollte an ihren reichen Abfindungen auch Antheil haben, und erhob Aufruhr. Orenstierna wurde von den Soldaten verhaftet, und schon schlichen sich feindliche Unterhändler ins Lager, die Soldaten zum förmlichen Abfall zu bewegen, als es dem tapfern Banner durch seine große Popularität gelang, die schwedischen Krieger zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Doch mußte Orenstierna ihnen zahllose Güter in den eroberten Ländern als Lehen austheilen.

Die kräftigste Stütze fand Bernhard in den Weimarischen Truppen, die unter dem vielversuchten Taupadel sich an ihn anschlossen, trotz des aus der Gefangenschaft wieder befreiten Herzogs Wilhelm, der als der älteste der noch übrigen Brüder die Regierung übernahm und, auf Bernhard eifersüchtig, ihm die Truppen verweigern wollte. Diese 15 deutschen Regimenter thaten es selbst den Schweden zuvor an Tapferkeit. Bernhard schlug bei Altenried den bayerischen General Johann von Werth, *) den die Seinen nur den schwarzen Grafen nannten, und der den Ruhm des schnellsten und kühnsten Reitergenerals errang, obgleich ihn hier Bernhard dreimal einholte und beinahe vernichtete. In Landsberg hatten die Einwohner die kleine schwedische Besatzung aufgehoben, dafür ließ Bernhard die Stadt behandeln, wie Bregenz und Friedberg. Dann nahm er Eichstädt ein, und auch Ingolstadt sollte durch Verrath des Commandanten Kratz in seine Hände fallen, als dieser sich entdeckt sah, entfloh und in schwedische Dienste trat. 1633

Unterdeß hatte sich Altringer (der Mordbrenner von Mantua) am Bodensee mit Feria, der ein frisches Heer aus Italien führte, vereinigt ohne daß es Horn mit den Schweden hinderte. Bernhard eilte sofort zurück und vereinigte sich mit Horn. Es kam aber zu keiner Hauptschlacht. Da nun unterdeß Johann von Werth Eichstädt wieder weggenommen, und Wallenstein sich zu regen anfing, trennte sich Bernhard wieder von Horn und nahm am 5 November 1633 Regensburg ein. Alle katholischen Geistlichen mußten die Stadt verlassen, weil sie Umtriebe machten, die wichtige Stadt, den Schlüssel von Bayern, Böhmen und Oesterreich, den Kaiserlichen wieder in die Hände zu spielen. Auch gegen die empörten Bauern mußte Bernhard zu Felde ziehn, deren er 2000 tödtete, und gegen Johann von Werth, den er bei Plädling an der Donau in die Flucht schlug, der ihm aber wieder bei Straubing ein ganzes Regiment durch Ueberfall vernichtete.

Der Pfalzgraf von Birkenfeld schlug unterdeß die Lothringer bei Pfaffenhofen und der Rheingraf die katholischen Bauern des Elsasses, die sich gleich den bayerischen erhoben hatten, bei Dammerskirchen.

Georg von Lüneburg, durch die Hessen und Schweden unter Kniphausen und Stalhantsch unterstützt, siegte in einem kleinen Gefecht bei Rinteln und dann in einer großen Schlacht bei Hessisch-Oldendorf unfern Hameln über die Kaiserlichen unter Gronsfeld, dem der Herr von Merode mit einem spanisch-niederländischen Heere zu Hülfe gekommen war. 1633

In Thüringen und Sachsen wüthete der berüchtigte, von Wallenstein dahin detachirte Holk, eroberte Leipzig, das er ausplünderte, **) und vollbrachte unerhörte

*) Er war nur der Sohn eines niederländischen Bauern, eifrig katholisch, zuerst in Spinola's Heer gemeiner Reiter, emporgekommen durch ungeheure Tapferkeit, geliebt wegen seines freien ritterlichen Wesens, daher der Abgott seiner Landsleute, der Wallonen. Sein Leben hat Barthold vortrefflich beschrieben.

**) Leipzig ergab sich in diesem Kriege den Kaiserlichen schon zum drittenmal, aus feiger Berechnung, um den Schaden abzuwenden, den die Stadt durch einen feindlichen Sturm leiden könnte. Sie glaubte auch dießmal wieder mit einer Summe Geldes davon zu kommen. Holk

Schandthaten zu Altenburg und Zwickau. In der letzten Stadt befiel ihn die Pest, und er wurde so im Gewissen gerührt, daß er seine Reiter nach allen Seiten ausschickte und dem 600 Thaler bot, der ihm einen lutherischen Prediger bringen würde, von dem er das Abendmahl empfangen könne. Aber er hatte kurz vorher alle Prediger grausam ermorden lassen oder sie hatten sich tief in die Wälder verborgen, und ehe man einen fand, war Holk schon in Verzweiflung gestorben.

Eben so wütheten in Schlesien Wallensteins Obersten Illow, Götz und Piccolomini, die alle protestantischen Orte aufs unsäglichste mißhandelten, die gewerbsame Stadt Reichenbach völlig zerstörten. Einer der frechsten Räuber war Octavio Piccolomini, der bei Plünderungen und Schändungen den Soldaten mit eignem Beispiel voranging, ein feiler wälscher Söldner, der verworfenste Bösewicht dieses ganzen Krieges, dem gleichwohl das Schicksal die höchste Ehre und sogar den Vorsitz beim dereinst zu feiernden Friedensfeste vorbehalten hatte.

Capitel 458.

Wallensteins Umtriebe.

Ueberall hatten die Schweden die Oberhand, nur in Böhmen stand noch der Kern des kaiserlichen Heeres unter Wallenstein unbeweglich. Nur einen kleinen Ausflug hatte derselbe nach Schlesien gemacht, aber dort weniger gekämpft, als mit Arnim intriguirt. Sächsische und kaiserliche Officiere besuchten sich wechselseitig und schmaus'ten mit einander. Nach dem Abzuge der Sachsen überfiel Wallenstein einen kleinen schwedischen Haufen bei Steinau und nahm den Grafen Thurn gefangen, ließ ihn aber wieder frei, um die Wiener zu ärgern, und zugleich um mit den Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen, und kehrte wieder nach Böhmen zurück. Maximilian bat um Hülfe, Regensburg fiel, selbst der Kaiser drückte wiederholt die bescheidene Bitte aus, Wallenstein möchte doch etwas thun. Dieser aber ließ sich nicht bewegen.

Man weiß gewiß, daß er mit Sachsen und Brandenburg unterhandelte, und daß diese hofften, mit seiner Hülfe die längst beabsichtigte Mittelmacht zwischen dem Kaiser und Schweden herzustellen. Man weiß auch, daß Frankreich diese Intrigue begünstigte, und Wallenstein den Besitz Böhmens zusicherte, denn Frankreich wollte das Haus Habsburg schwächen, bei der allgemeinen Auflösung des Reichs sich selbst ein Stück wegreißen, und dabei wo möglich die zudringlichen Schweden nur als Mittel benützen und sie dann heimschicken. Wenn Wallenstein zugleich mit Oxenstierna geheime Unterhandlungen pflog, so geschah es nur, um die Andern durch diese Alternative zu billigern Bedingungen zu zwingen; der Schwede glaubte nicht, daß es ihm Ernst sey. In der That mußten Frankreich, Wallenstein und die beiden Kurfürsten ganz in ihrem Interesse übereinstimmen; allein in Wallensteins Charakter war etwas, das jedes Vertrauen verhinderte, und überdieß wollte ihn niemand ohne sein Heer, und er selbst konnte nur durch sein Heer seine geheimen Plane durchsetzen. Aber die Soldaten haßten das viele Stillsitzen und Unterhandeln. Es machte ihn verdächtig, als strebe er, der alte Podagrist, nur nach Ruhe und nach einem Frieden, der ihrem Ehrgeiz und ihrer Habsucht sehr unwillkommen war. Die Jesuiten waren eifrig bemüht, diese Ansicht unter der verdorbenen Soldatenbrut zu verbreiten, während sie zugleich unter den bigotten Katholiken den Verdacht erweckten, der Friedländer wolle zu den Protestanten

---

aber plünderte und raubte alles aus, doch ohne einen Genuß davon zu haben, denn der ganze Zug von beutebeladenen Wagen wurde von dem tapfern Taupadel aufgefangen. Vogel, Leipziger Chronik.

übertreten. Die Wälschen im Heere ließen sich alle von den Jesuiten gewinnen, nur die Deutschen blieben Wallenstein ergeben. Der dänische Prinz Ulrich, der ins Lager kam, um zu unterhandeln, wurde von einem Leibschützen des Generals Piccolomini wie von ungefähr, offenbar aber auf Befehl der Jesuiten erschossen.

Diesen geheimen Umtrieben im Heere setzte Wallenstein andere entgegen. Er wollte oder konnte nicht eher mit des Kaisers Feinden einen bestimmten Vertrag eingehen, bis er seines Heeres gewiß war. Sobald er also die jesuitische List merkte, suchte er sie zu überlisten, indem er seine Entlassung forderte. Den äußern Vorwand dazu lieh ihm die Erklärung Spaniens, daß es seine Truppen nicht länger unter ihm dienen lassen wolle, und die Forderung, einen Theil seiner eignen Truppen dem neuen spanisch-italienischen Heere zu Hülfe zu schicken, das über die Alpen kommen sollte, nachdem Feria's Unternehmen gescheitert war. Das Benehmen der Armee schien Wallensteins Erwartungen zu entsprechen. Unter ihm hatten diese wilden Soldaten, wenn nicht immer gesiegt, doch immer reiche Beute gemacht, Ehrenstellen und die freigebigsten Belohnungen erhalten, und überdieß das ungebundenste Leben geführt. Viele Officiere hatten noch Forderungen an den Kaiser zu machen, die sie nur durch Wallensteins mächtige Fürsprache durchsetzen konnten, viele andere hatten Wallensteins Trotz nachgeahmt, und waren bei Hof übel angeschrieben. Es entstand also eine stürmische Bewegung im Heer, das ganze Corps der hohen Officiere verlangte von Wallenstein, er solle sie nicht verlassen. Er versprach das, wenn sie sich auch gegen ihn verbindlich machen wollten, ihn nicht zu verlassen. Bei einem Gastmahl seines Vertrauten, des Feldmarschalls Illow, ging eine Schrift um, worin diese Verbindlichkeit ausgesprochen war und die alle unterzeichneten.*) Aber Wallenstein wurde betrogen, denn auch die Wälschen hatten unterschrieben und verriethen ihn doch.

Der Kaiser äußerte sich selbst, „daß er gleichsam einen Corregem, und in seinem eignen Lande keine freie Disposition mehr habe," als der Oberste de Suys, den der Kaiser nach Bayern schicken wollte, sich damit entschuldigte, Wallenstein erlaube es nicht. Die Jesuiten hetzten. Der spanische Gesandte Oñate rief: „wozu zaudern? ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß macht ein Ende." Da beschloß der Kaiser den Meuchelmord, aber es lag ganz in seinem Charakter, daß er noch zwanzig Tage lang, nachdem er das Aechtungsdecret schon unterzeichnet hatte, mit Wallenstein die freundschaftlichsten und gnädigsten Briefe wechselte. Der schändliche Wollüstling Octavio Piccolomini, dem Wallenstein aus einem gewissen Aberglauben das unbedingteste Vertrauen schenkte, verrieth alle seine Schritte. General Gallas erhielt vom Kaiser das Absetzungsdecret Wallensteins, die Ernennung zum Generalissimus an dessen Stelle und ein Amnestiedecret für alle Officiere ohne Unterschied. Aber Gallas theilte diese geheimen Ordres nur den Wälschen im Heere, den Piccolomini, Isolani (dem wilden Croatengeneral, der eine Fortuna in der Fahne führte), Colloredo, Butler ꝛc., nicht aber den Deutschen und Böhmen Illow, Terzky, Schafgotsch, Mohrwald, Scharffenberg ꝛc. mit, und vertauschte auch nachher das unbedingte Amnestiedecret mit einem bedingten, um alle deutschen Generale zu stürzen und ihre Stellen mit Wälschen zu besetzen.

---

*) Das bekannte Mährchen von einer Klausel, die Pflicht des Heeres gegen den Kaiser betreffend, die nachher, als die Officiere trunken gemacht waren, bei der zur Unterzeichnung vorgelegten Schrift weggelassen worden seyn soll, ist eine spätere Erfindung der Feinde Wallensteins (Försters Wallenstein). Oder eine Erfindung derer, die sich hintendrein rein waschen wollten. (Röse, Herzog Bernhard der Große.)

Capitel 459.

Wallensteins Tod.

Wallenstein wurde durch den Abfall Piccolomini's und der übrigen wälschen Generale furchtbar überrascht und mußte mit den wenigen treu gebliebenen Regimentern, worunter aber ebenfalls Verräther sich versteckten, rasch nach Eger flüchten. Erst jetzt in der äußersten Noth, um sich zu retten, trug er den Schweden ein Bündniß an. Es war jetzt nicht mehr Zeit, mit dem fernen Frankreich oder dem bedächtigen Sachsen zu unterhandeln, Wallenstein mußte sich sogleich auf einen sichern und starken Freund zurückziehen können, der im Nothfall im Stande war, ihn selbst zu schützen. Und das war kein andrer, als Bernhard von Weimar, der Regensburg eingenommen hatte, und mit seinem siegreichen Heere ganz nahe stand. Bernhard war erstaunt, sprach aber: „Wer an Gott nicht glaubt, dem kann auch der Mensch nicht trauen.“ Wallenstein war verrufen, als stehe er im Bunde mit dem Bösen. Auch glaubte Bernhard wirklich nicht, daß es jenem Ernst sey, bis er endlich die wahre Lage der Dinge begriffen hatte.

Aber Wallensteins Stunde war gekommen. Oberst Butler und die Officiere Lesley und Gordon, jene beiden Irländer, dieser ein Schotte, verschworen sich, in der Hoffnung vom Kaiser reiche Belohnungen zu erhalten, gegen das Leben ihres großen Feldherrn und Wohlthäters. Vielleicht war alles schon vorher für diesen Fall mit den Jesuiten verabredet. Auch die gemeinen Soldaten, deren sich Butler bediente, waren lauter Irländer, zwei Schotten, ein Italiener, kein einziger Deutscher. In Eger überfielen sie plötzlich den Illow, Terzky, Kinsky und Hauptmann Neumann beim Gastmahl, und mordeten sie nach tapferm Widerstande. Dann brachen sie Wallensteins Thüren auf, dieser sprang im Hembe aus dem Bette, um zu sehen, was es gäbe; da schrie Deverour ihn an: „Bist du der Schelm, der du das Heer zum Feinde überführen, und dem Kaiser die Krone vom Haupt reißen willst?“ Wallenstein breitete ohne zu antworten, die Arme aus, und Deverour stieß ihm die Hellebarde tief in die Brust, am 25 Februar 1633.

1633

Bernhard von Weimar fand Eger schon von den Kaiserlichen besetzt, und empfing die Todesbotschaft. Der Kaiser erhob die Mörder Butler und Lesley in den Grafenstand, drückte dem erstern freundlich die Hand, und beschenkte sie reichlich. Butler bekam die Herrschaft Neustadt, Lesley die sämmtlichen Terzkyschen, Gordon die Kinsky'schen Güter (der Kaiser suchte eine besondere Schadenfreude darin, die Wittwen und Waisen der Gemordeten durch diesen Lohn der Mörder zu kränken), Deverour eine Gnadenkette und Geld. Die Wallensteinischen Güter wurden an seine Verräther vertheilt; Gallas erhielt Friedland, Piccolomini nur Nachod (weil er mit seinen wälschen Diebsfingern gleich anfangs zu tief in Wallensteins Casse und nachgelassene Schätze gegriffen hatte), Colloredo Opotschno, Altringer Töplitz, Trautmansdorf Gitschin. Der Kaiser selbst nahm Sagan. Alles übrige Geld Wallensteins, sofern es Piccolomini nicht schon gestohlen hatte, wurde an seine Soldaten vertheilt, um diese zu versöhnen. Die treuesten Anhänger Wallensteins, wenn sie auch an seiner Politik ganz unschuldig, bloß ehrliche Soldaten waren und nichts verbrochen hatten, als daß wälsche Schurken sich in ihre Stellen drängen wollten, wurden jetzt geächtet, 24 zu Pilsen hingerichtet.*) Dieses Schicksal traf auch den unglücklichen Grafen **Schafgotsch**, einen der angesehensten Edelleute Schlesiens, der dieses Land in Auftrag Wallensteins besetzt hielt und sich nicht früh genug den Jesuiten hingab. Man schlug ihm zu Regensburg die

*) Wallensteins beste Oberste und Hauptleute Sparr, Mohrwald, Uhlefeld, Wildberger, Hammerle rc. lauter Deutsche.

rechte Hand und den Kopf ab. *) Zugleich erließ der Kaiser eine öffentliche Rechtfertigung seines Verfahrens mit Wallenstein, worin dieser auf die schwärzeste Weise unter Verschweigung oder Verfälschung der actenmäßigen, erst in neuer Zeit wieder ausgemittelten Wahrheit, verleumdet wurde. Namentlich machte ihm der Kaiser Unterhandlungen zum Verbrechen, die, wie jetzt erwiesen ist, Wallenstein nie anders als mit Wissen und auf Befehl des Kaisers geführt hatte. Auch der sächsische Kurfürst verläugnete sich bei diesem Anlaß nicht. Er ließ die Gräfin Kinsky, die nach Sachsen geflohen war, verhaften, nahm ihr 30,000 Ducaten, das Vermögen ihres Mannes, ab, behielt es und schickte die Wittwe mit ihren Kindern arm und entblößt nach Böhmen zurück.

Capitel 460.

Die Schlacht bei Nördlingen.

Wallensteins ganzes Heer blieb bis auf wenige Regimenter, die sich zerstreuten, und zu den Schweden oder Sachsen übergingen, dem Kaiser treu. Dieser gab den Oberbefehl seinem Sohn und Nachfolger Ferdinand III, unter dessen Namen aber Gallas alles leitete. Ein anderes Heer führte der Cardinal Infant Don Fernando, Bruder Philipps IV von Spanien, über die Alpen. Bernhard hätte die erste Verwirrung nach Wallensteins Tode benutzen und dessen schwierige Armee zersprengen können, wenn ihm Horn beigestanden hätte; aber die Schweden ließen ihn im Stich, denn seit er Regensburg für sich behauptete mit deutschen Truppen, glaubten sie, er wolle sich ihrer nur zu seinen Zwecken bedienen, da sie umgekehrt sich seiner nur zu den ihrigen bedienen wollten. Umsonst stellte ihnen Bernhard die Unwiederbringlichkeit des einmal verlorenen günstigen Augenblickes vor. Erst als es zu spät war, stieß Horn endlich zu ihm, bei Augsburg. In Eilmärschen ging es nun vorwärts, Regensburg zu entsetzen. Landshut hielt unterwegs auf, es ward erstürmt, Altringer, der es retten wollte, drang mit den Stürmenden zugleich in die Stadt und fand den Tod im allgemeinen Brande, den das Auffliegen des mit Pulver angefüllten Schlosses noch schrecklicher machte. Es ging hier zu wie bei Magdeburg, mit dessen Beispiel man sich auch entschuldigt wissen wollte. Aber ehe die Sieger Regensburg erreichten, kamen ihnen schon Boten entgegen mit der Nachricht, diese Stadt sey gefallen. **) 1634

Sogleich kehrten die Feldherren um, doch war es zu spät, den Cardinal-Infanten aufzuhalten. Zu diesem Unglück kam noch die Eifersucht zwischen den Schweden und Franzosen. Die letztern sahen mit Vergnügen zu, wie es die erstern so ungeschickt anfingen, und boten dem bestürzten Heilbronner Bunde ihren Schutz an. Wirklich nahmen bereits Trier und Coblenz französische Besatzungen. Unterdeß siegte am Oberrhein der Rheingraf bei Watwyl über die Lothringer und Bayern unter Mercy und Wilhelm von Baden, konnte aber Rheinfelden nicht gewinnen und litt durch die

---

*) Wie ihm vorher war geweissagt worden. Auf seinem Schlosse Kynast im Riesengebirge kam einst ein Wahrsager zu ihm, der ihm den Tod durch Henkershand verkündete, so gewiß als das Lamm, das vor ihm weidete, vom Wolf würde gefressen werden. Der Graf lachte, und ließ das Lamm sogleich schlachten, aber ein zahmer Wolf im Schlosse, der sonst nie etwas zu rauben pflegte, stahl den Braten weg, und verzehrte ihn. So die Sage.

**) Die Noth in Bayern war so groß, daß sich bei Traunstein und Wasserburg 15,000 Bauern bewaffneten, um Feind und Freund zurückzutreiben, „weil ihnen der Kurfürst nicht helfen könne und der bayerische und kaiserliche Soldat so arg wüthe, wie der Schwede." Sie ließen sich wieder begütigen, nur 700 wurden bei Kloster Ebersberg nach tapferer Gegenwehr von den bayerischen Soldaten niedergemacht.

katholischen Baurn des Schwarzwaldes, die alles, was von oder nach Basel kam, aufs grausamste mordeten.

Auch die Croaten, die der heranziehenden kaiserlichen Hauptmacht vorangingen, übten unmenschliche Gräuel.*) Endlich begegneten sich beide Hauptheere bei **Nördlingen**. Die Katholiken hatte alle ihre Streitkräfte vereinigt, 46,000 Mann unter Ferdinand III (dem Sohne des Kaisers), dem Cardinal-Infanten (Bruder des Königs von Spanien), dem bayerischen Kurfürsten, dem Herzog von Lothringen, den Generalen Gallas und Johann von Werth. Die Evangelischen zählten nur 30,000. Horn verlangte daher mit Recht, man solle erst den Rheingrafen abwarten. Doch Bernhard drang auf eine Schlacht, weil er nicht durch neue Säumnisse die hartbedrängte Stadt Nördlingen verlieren wollte, wie früher Regensburg, und weil er auf den Sieg allzukühn vertraute.

1634

Wirklich machte er am 26 August 1634 einen glücklichen Angriff und gewann eine gute Stellung, aber am folgenden Tage erlag er der Uebermacht und dem Mißgeschick, wodurch sein Pulvervorrath in die Luft flog und tausend seiner Tapfern auf Einmal hinriß. Der junge Graf Thurn that Wunder der Tapferkeit, indem er siebzehnmal angriff. Doch war die Schlacht nicht mehr herzustellen. Horn wurde gefangen und auch der Ueberläufer Kratz, dem man zu Wien den Kopf abschlug, 16,000 wurden getödtet. Bernhard entfloh mit Noth. Der Rheingraf, der mit 7000 Mann heranzog, wurde nun auch von Johann von Werth und Karl von

1634

Lothringen überrascht, geschlagen und in die allgemeine Flucht mit fortgerissen. Heilbronn wurde noch in der Geschwindigkeit vom schwedischen Obersten Senger geplündert und als er aus einem Thor entfloh, zogen die Kaiserlichen schon zum andern herein, um zu nehmen, was er übrig gelassen.

Die Rache der Kaiserlichen war schrecklich, und Schwaben mußte alle die Gräuel entgelten, die vorher in Bayern waren begangen worden. Was fliehen konnte, floh. Herzog Eberhard III von Würtemberg vergaß die Noth seines Landes in den Armen der schönen Rheingräfin von Salm hinter den Mauern von Straßburg. In Waiblingen wurden alle Einwohner bis auf 145 ermordet, in Nürtingen schleppten die Croaten die greise Wittwe Herzog Ludwigs von Würtemberg bei den Haaren herum. Auch Calw, wo Johann von Werth noch ein flüchtiges Corps aufrieb, Kirchheim, Böblingen, Besigheim und fast alle Dörfer in jenen Gegenden wurden zerstört, Heilbronn großentheils verbrannt, das Volk unmenschlich behandelt. Besonders wütheten die Bayern aus Rache über die frühere Verheerung ihres Landes, und die Spanier des Cardinals, weil sie zum erstenmal ins Land der Ketzer kamen. Man mordete so systematisch, daß selbst die Brunnen vergiftet wurden. Das ganze Ketzervolk sollte ausgerottet werden. Große Züge von Beutewagen wurden rückwärts nach Bayern und Oesterreich geschickt, aber durch die tapfern Bürger von Ulm, die öfters Ausfälle machten, zum Theil den Räubern wieder abgenommen. Den Plünderungen folgte Hungersnoth und Pest. Das ganze Herzogthum Würtemberg zählte nur noch 48,000 Einwohner, da es noch wenige Jahre vorher deren eine halbe Million besessen. Auf der altlutherischen Universität Tübingen nisteten sich Jesuiten ein. Mehrere schwache Seelen ließen sich bekehren, um Amt und Würden zu behalten. Nicht so der wackre Tübinger Kanzler Osiander, der auf der Kanzel von einem Soldaten mit bloßem Degen

---

*) „Zu Höchstädt haben die Krabaten, Manns- und Weibspersonen, ohne einig gehabten Respect, kalt und heiß Wasser, Essig, Mist und Kotlacken eingeschüttet, mit Ketten und Stricken an Köpffen bis auf den Todt gerättelt, etlichen Daumenstock angelegt, bey den Gemächten auffgehenkt, und darein mit Nadeln und anderm gestochen: auf den Schienbeinen mit Sägen hin und wieder gesäget, mit Scheitern die Füß bis auf die Bein gerieben. Die Fußsohlen zerquetscht, und so lang zerschlagen, biß sie von den Füßen abgefallen, die Arme auff den Rücken gebunden und hinter sich auffgehenkt.“ (Ein kleines Beispiel aus dem Theatrum Europaeum).

angegriffen wurde, ihn aber mannhaft herunterwarf. An vielen Orten wurde der katholische Gottesdienst mit Gewalt hergestellt. Ganz Würtemberg wurde theils vom Kaiser confiscirt, theils an dessen Geistliche zum Geschenk gemacht; Trautmannsdorf bekam das Amt Weinsberg, Schlick Bahlingen und Tuttlingen ꝛc. Umsonst flehte Herzog Eberhard von Straßburg aus des Kaisers Gnade an. Dagegen unterhandelte der geflüchtete würtembergische Kanzler Löffler ohne des Herzogs Auftrag in Paris um französische Hülfe, und Wiederhold behauptete die Feste Hohentwil, obgleich der Herzog ihm befahl, sie den Kaiserlichen zu öffnen. In der allgemeinen Noth des Schwabenlandes litt besonders auch wieder die Stadt Augsburg, die 60,000 Menschen durch Pest und Hunger verlor, deren letzte Bevölkerung sich von todten Aesern und Menschenfleisch nährte, die sich aber trotz der Tapferkeit des schwedischen Commandanten aus dem Winkel und der wackern Ulmer Hülfe nicht halten konnte. Die noch übrigen Bürger mußten ihr letztes Eigenthum hergeben, alle wieder katholisch werden und erhielten nicht einmal Erlaubniß, auszuwandern. Nur unter einer Verkleidung entkam der Bürgermeister Böcklein nach Ulm, berichtete dort, wie es ihm ergangen und ermahnte die Bürger zur standhaftesten Ausdauer. Würzburg, Frankfurt, Speier, Philippsburg, das ganze Rheinland, außer Mainz und Coblenz, fiel in die Gewalt des Kaisers. Die ganze Pfalz wurde noch einmal verwüstet und so ausgemordet, daß man in der Unterpfalz kaum mehr 200 Bauern zählte (wie Kaiser im hist. Schauplatz von Heidelberg meldet). Aber auch die Oerter, wohin sich die Schweden geflüchtet hatten, litten unsäglich. Die geschlagenen Soldaten, von allem entblößt, verlangten Geld, und Orenstierna selbst mußte die eben zu Frankfurt am Main zur Messe versammelten Kaufleute brandschatzen, wenn er eine allgemeine Plünderung verhüten wollte. Auch nahmen die erbitterten Soldaten an den katholischen Einwohnern des Mainzer Gebietes die grausamste Rache für das, was die Kaiserlichen in Schwaben thaten.

Capitel 461.

Der Prager Frieden.

Die große Niederlage der schwedischen Hauptmacht in Oberdeutschland änderte die Politik der stets feigen und verrätherischen Bundesgenossen augenblicklich. Georg von Lüneburg hatte Hildesheim erobert, Arnheim mit den Sachsen die von Gallas elend geführte alte Wallensteinische Armee bei Liegnitz über den Haufen geworfen und der Schwede Banner stand mit einem fliegenden Corps schon wieder vor Prag. Aber die Nördlinger Schlacht hemmte plötzlich alle diese Fortschritte. In der Besorgniß, der Kaiser werde nun wieder die Oberhand erhalten, beeilte sich der sächsische Kurfürst, unter so günstigen Bedingungen als möglich sich mit demselben zu versöhnen. Der Brandenburger und Georg von Lüneburg, das Haupt der Welfen, thaten das Nämliche. Im Prager Frieden 1635 schlossen sie sich wieder an den Kaiser an und gaben demselben alle Protestanten im westlichen und südlichen Deutschland, den ganzen Heilbronner Bund Preis. Die falschen Zweizüngler verfehlten nicht, das dringende Bedürfniß des Friedens und die Ehre Deutschlands voranzustellen, als ob es ihnen nur darum zu thun wäre, das deutsche Volk glücklich zu machen, und die Fremden auszutreiben. Aber wenn sie als Deutsche und Protestanten hätten ehrlich handeln wollen, so hätten sie nicht heimlich für sich einige Concessionen erschleichen, sondern offen und im Verein mit ihren deutschen Glaubensbrüdern einen für alle gleich gerechten Frieden erkämpfen müssen. Sachsen behielt alles, was es durch das Restitutionsedict hätte verlieren sollen, und wurde erblich mit der früher schon ihm verpfändeten

1635

Oberlausitz belehnt. Auch wurde jetzt an des Erzherzogs Leopold Stelle der sächsische Kurprinz August zum Administrator des Erzbisthums Magdeburg ernannt. *) Eine sächsische Prinzessin heirathete Christian V von Dänemark, um auch diesen in den Bund gegen Schweden zu ziehen. Brandenburg erhielt die Anwartschaft auf Pommern, das die Schweden unter Wrangel gegen die Kaiserlichen nur mit Mühe behaupteten (wobei die letztern wegen ihrer frühern Unfälle grausame Rache nahmen und Stargard, Damm, Penkun, Neugard rc. verbrannten), und dessen letzter Herzog Bogislaw kinderlos und dem Tode nahe war. **) Georg von Lüneburg erhielt das Primat des welfischen Hauses. Die Fürsten von Mecklenburg und Anhalt und die Städte Nürnberg, Erfurt, Augsburg und Ulm traten dem Frieden bei, um wenigstens die Neutralität zu behaupten, was ihnen aber übel bekam.

Hätte der Kaiser jetzt, da die Schweden geschwächt, die Franzosen noch nicht da, die Deutschen mehr als je zum Frieden geneigt waren, einen allgemeinen und billigen Frieden angeboten, so hätte er wenigstens einen Theil der Wunden heilen können, die seine blutgierige Politik dem Reiche schon geschlagen, aber der graue Wütherich faltete die Hände zum Gebet, und wollte noch mehr und immer wieder Blut. Er schloß keinen Frieden mit den Ketzern, sondern nur Frieden mit einem Theile der Ketzer, um desto gewisser den andern Theil zu verderben. Die letzte Gelegenheit, die fremden Räuber vom deutschen Boden zu entfernen, versäumte der Kaiser, indem er die Heilbronner Verbündeten von dem Prager Frieden ausschloß, und wenn diese in der Verzweiflung die Thore des Reichs den Franzosen öffneten, und die jahrhundertlange Franzosenherrschaft auf deutschem Boden einleiteten, so müssen wir weniger sie darum verdammen als jenen bösen Kaiser, der die heilige Krone deutscher Nation zu ihrem Verderben getragen hat, und jene Kurfürsten, die, um ihrem Hause einige Länderfetzen zu erwerben (die Oberlausitz und Pommern) ihre deutschen Glaubensbrüder verkauften, wie Judas Ischariot den Gekreuzigten.

Oxenstierna eilte persönlich nach Paris, sich mit Richelieu zu verständigen, und dadurch dem Bunde des Kaisers mit den Sachsen und Brandenburgern ein Gegengewicht zu halten. Der arme Heilbronner Bund war aber in Paris wie zu Prag das Opfer. Schon verkaufte der Schwede dem Franzosen deutsche Landestheile im Elsaß, als Erstlinge des künftigen noch größern Raubes, und der einzige deutsche Mann, der in dieser traurigen Zeit für die Freiheit des Glaubens und für die deutsche Ehre zugleich zu streiten glühte, Bernhard von Weimar, mußte schmerzbewegt zusehen, wie Frankreich und Schweden sich zankten, wem von beiden er und der Rest der deutschen Protestanten dienen solle. Einzelne Glieder des Heilbronner Bundes suchten in dieser Bedrängniß, sich dem Prager Frieden anzuschließen, z. B. Würtemberg, aber der Kaiser machte ihnen so ungerechte höhnische Bedingungen, daß sie den Dienst unter Frankreich und Schweden dem offenbaren Untergange vorzogen.

---

*) Der arme Christian Wilhelm, der bei Magdeburgs Zerstörung gefangen und durch Stöße und Wunden hart mißhandelt worden war, ließ sich in seiner langen Haft von den Jesuiten bekehren.

**) Bogislaws Vater, Ernst Ludwig, wurde eine Zeit lang von einer Maitresse, der schönen Sidonie von Bork, beherrscht, die man noch in ihrem 80sten Jahre beschuldigte, das Aussterben des herzoglichen Hauses durch Zaubermittel bewirkt zu haben, und öffentlich verbrennen ließ. Das Pommersche Haus war sehr herabgekommen und von Intriguen der Nachbarn beherrscht.

Capitel 462.

Einmischung der Franzosen.

Niemand triumphirte jetzt als Frankreich. Ein dringendes Interesse nöthigte die Schweden, Verzweiflung zwang einen Theil der Deutschen, sich jetzt blindlings diesem treulosen Frankreich in die Arme zu werfen, das im eigenen Lande die Reformation unterdrückte, die Calvinisten und Lutheraner verbrennen ließ, und also weit entfernt war, bei seiner Einmischung in die deutschen Angelegenheiten, den evangelischen Glauben schützen zu wollen, sondern nur Deutschland ruiniren, ihm seine Gränzländer stehlen wollte. Diese nichtswürdigen französischen Könige und ihre Minister, für alle Jahrhunderte die Musterbilder jedes Verraths und jeder politischen und moralischen Schlechtigkeit, systematische Tyrannen ihres eigenen Volks, systematische Verderber aller Nachbarvölker, diese unsre Erbfeinde waren lange zu feig und fühlten zu tief die natürliche Unterordnung des französischen unter das große deutsche Volk, als daß sie einen ehrlichen offenen Kampf mit uns gewagt hätten. Erst unsre Bürgerkriege machten ihnen Muth, uns anzufallen, wie der Hund hinterwärts einen edlen Kämpfer anfällt, der von vorn mit einem andern streitet, und wie der Dieb sich ins brennende Haus schleicht und stiehlt, während ehrliche Männer löschen.

Frankreich wollte seine neuen Bundesgenossen beherrschen, indem es sie theilte. Es trennte den Heilbronner Bund von Schweden, indem es mit dem Kanzler Löffler gegen Oxenstierna intriguirte und geheime Verträge abschloß. Es trennte die Glieder des Heilbronner Bundes selbst, indem es die einen in besondern Schutz nahm, die andern nicht.

Die Kaiserlichen waren inzwischen auch nicht säumig. Sie entwaffneten vier hessische Regimenter, sie nahmen den tapfern Taupadel in Schorndorf gefangen, ließen ihn jedoch entwischen. Sie boten Bernhard das Herzogthum Franken an, wenn er zur kaiserlichen Partei überträte. Der unglückliche Bernhard war in der peinlichsten Lage. Bei den Schweden fand er nur alten Haß und jetzt keinerlei Hülfe mehr. Von den Franzosen fürchtete er die schlimmsten Verluste für Deutschland. Aber noch mehr besorgte er für den reinen Glauben, wenn er sich dem Kaiser ergäbe. Sein Religionseifer siegte über alle andern Bedenklichkeiten, und so gab auch er sich den Franzosen hin. Nicht ohne Rührung liest man, wie emsig er den Raub deutscher Provinzen verhüten wollte, und wie er durch die heiligsten Versicherungen des Königs von Frankreich in dieser Beziehung sich täuschen ließ.*) Uebrigens waren die französischen Soldaten damals ungeübt und so feig, daß sie schaarenweise davonliefen. Bernhard erhielt daher nur eine unbedeutende Unterstützung, mit der er Heidelberg entsetzte, das Johann von Werth überrascht hatte. Einige kaiserliche Regimenter ließ Bernhard bei Michelbach überfallen und vernichten durch den Herzog von Nassau, und einen gleich glücklichen Streich führte der Rheingraf gegen die Kroaten bei Hanau aus. 1634

Ein abgesondertes französisches Corps unter dem Duc de Rohan besetzte das Veltlin und behauptete sich sowohl gegen den Mailänder Statthalter Serbelloni, als gegen den aus Tyrol vordringenden General Götz. Diese Stellung zwischen Deutschland und Italien war gut gewählt, aber Frankreich ließ am Ende Rohan als verlornen Posten stehn.

*) Die Instruction des Herrn von Feuquières lautete: Il taschera particulierement de luy oster lópinion que le dessein du Roy soit *de dismembrer l'empire et de se prevaloir d'une partie*, mais que la seule intention de sa Mayesté est d'y etablir une paix ferme et stable, et qu'Elle n'a pris interrest dans les affaires d'Allemagne, que pour parvenir à une si bonne fin, moyennant laquelle *Elle ne prétend conserver autre chose dans l'Empire que la gratitude de ceux qu'Elle y a assisté avec tant des peines etc.*

Die Schweden unter Banner hielten Magdeburg und Halberstadt besetzt, um sich ihre norddeutschen Eroberungen zu sichern. Das südliche Deutschland gaben sie auf. Da nun Bernhard auch von dem mißtrauischen Frankreich nicht gehörig unterstützt wurde, und da Philippsburg, das er den Franzosen hatte einräumen müssen, durch die Feigheit derselben sogleich wieder verloren ging, und Johann von Werth auch Speyer wegnahm, beschloß Bernhard, sich nach Burgund (franche comté) zurückzuziehen, in dieser (spanischen) Provinz, die vom Kriege noch nicht gelitten hatte, behagliche Winterquartiere zu nehmen und die Kaiserlichen in die Nähe Frankreichs zu locken, damit Frankreich zu größern Anstrengungen gezwungen würde. Nun erklärte sich Richelieu sogleich bereit, dem Herzog 4 Millionen Livres für Errichtung eines Heeres von 20,000 Mann zu zahlen und ihm außer dem unbedingten Oberbefehl im Heere noch die Anwartschaft auf das Elsaß zu sichern. Sofort unternahm es Bernhard, den Rhein ferner zu behaupten. Als die feigen Franzosen über diesen Fluß zu setzen sich weigerten, zwang sie Bernhard dazu unter Androhung, sie in Stücke hauen zu lassen. *)

Capitel 463.

Der Winterfeldzug in Lothringen. Johann von Werth vor Paris.

Frankreich hielt sein Versprechen nicht, schickte viel zu wenig Geld und Truppen, und nöthigte Bernhard, den Rhein wieder aufzugeben, um so mehr, da unterdeß Karl von Lothringen in Bernhards Rücken die französische Gränze selbst bedrohte. Nach einem Scheingefecht bei Frankfurt, wodurch er den Kaiserlichen seine Absicht verbergen wollte, eilte er auf den rauhesten Wegen nach Lothringen. Aber die Kaiserlichen unter Gallas eilten eben so sehr, ihn noch zu überholen, und fielen ihn mehrmals unterwegs an, wurden aber immer abgeschlagen, namentlich in der unwegsamen Gegend von Oberstein und Birkenfeld. Bernhard verbrannte einen Theil seines Gepäcks und gönnte sich und den Seinen keine andere Ruhe, als daß von Zeit zu Zeit der Vortrab still hielt, und sich sogleich dem vorbeiziehenden Heere als Nachtrab wieder anschloß. Die Soldaten, die nur Obst und Wurzeln zur Nahrung fanden, folgten ihm gleichwohl aus Liebe. Bei Vaudrevange machte er sich eine Brücke aus Weinfässern über die Saar, und schlug den nachsetzenden Gallas bei Boulay noch einmal so hart, daß dieser ihn hinfort in Ruhe ließ. Da lernten in Bernhards Schule zwei Franzosen, wie man fechten müsse, Guebriant und Turenne, deren Namen wir noch oft hören werden. Bei Saarburg nahm Bernhard sieben Regimenter gefangen durch Ueberraschung, sieben andere schlug er bei Thionville. Ein französisches Heer stieß zu ihm, wurde aber sogleich aus Mißtrauen wieder zurückgezogen. Zu seinem Glück konnten sich auch seine Gegner, Karl von Lothringen und Gallas, nicht vertragen, und über einen Heertheil des letztern, unter dem unfähigen Emporkömmling Colloredo, erfocht er einen neuen Sieg bei Gondrecourt.

---

*) Diese Weigerung der Franzosen, sich in unsre Angelegenheiten zu mischen, hat etwas Ominöses. Während jener Hin- und Herzüge am Rhein stieß Bernhard auf die Leiche des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich, die man den Mißhandlungen der Kaiserlichen entziehen wollte und die nirgends eine bleibende Stätte fand. Da sagte Bernhard: ist der gute Herr nicht im Leben genug herumgeworfen worden, daß er noch im Tode von Ort zu Ort irren muß? Er befahl, ihn nach Metz zu bringen, dort aber litt das katholische Volk nicht, daß der Ketzer beigesetzt werde. Man stellte ihn in einem Privathause unter und wollte ihn nach Sedan führen. Man hat aber nichts weiter von der Leiche gehört, die spurlos verschwunden ist.

Um dem ewigen kleinen Kriege ein Ende zu machen und dem Feldzuge wieder einen großen Schwung zu geben, reis'te er selbst nach Paris, im Frühjahre 1636. 1636 König Ludwig XIII empfing ihn feierlich, ärgerte sich aber sehr, daß Bernhard als deutscher Reichsfürst so gut wie der König den Hut wieder aufsetzte, während man erwartet hatte, er werde wie die übrigen französischen Generale unbedeckt bleiben. Er besuchte die Familie des noch im Veltlin befindlichen Duc de Rohan, eines Hugenotten, und blieb nicht unempfindlich gegen die außerordentliche Schönheit seiner Tochter. Darauf bauten die Franzosen sogleich einen Plan, ihm seine Unabhängigkeit als deutscher Fürst vollends zu rauben. Aber als es Bernhard merkte, verschloß er sein Herz. Man that nun auch nicht, was er wollte. Man versprach ihm Hülfe, hielt aber nicht Wort. Pater Joseph, des allvermögenden Cardinals Richelieu Vertrauter, wollte ihn sogar in Kriegssachen hofmeistern, und zeigte ihm mit dem Finger, wo er einen Fluß überschreiten und den Feind angreifen solle. Da sagte Bernhard lächelnd: aber Ihr Finger ist noch keine Brücke. Man betrog sich wechselseitig. Frankreich wollte sich nicht aufopfern, nicht die Kosten zu Feldzügen hergeben, die am Ende der stolze Bernhard bloß zum Vortheil der deutschen Sache lenken würde. Es wollte vielmehr, die Deutschen sollten sich auf ihre eigenen Kosten unter einander aufreiben, und es wollte dabei nur zusehen, die Hand im Spiel haben und sich das Recht vorbehalten, zuletzt zu entscheiden. Bernhard aber wollte sich auf gleiche Weise der Franzosen nur bedienen, zunächst als eines Rückhalts, dann, um wieder die Offensive ergreifen zu können, und es muß in der That bezweifelt werden, ob er als Sieger in Deutschland den Franzosen große Dankbarkeit würde bewiesen haben.

Er kehrte in sein Lager zurück und eroberte Zabern mit Sturm, wobei er den Zeigefinger der linken Hand verlor, nachdem ihm schon bei der Belagerung eine Kugel das Bett, in dem er schlief, zerschmettert hatte. Dann nahm er mehrere feste Plätze Lothringens ein, wobei er eine früher weniger an ihm gewohnte Menschlichkeit blicken ließ, denn bisher hatte er aus religiösem Fanatismus den Soldaten jede Rache erlaubt. Die Königin von Frankreich*) hatte ihn gebeten, ihr Geschlecht künftig schonen zu lassen, und da er dieser Bitte jetzt geflissentlich nachkam, statteten ihm die Nonnen von Rembervillers ihren Dank durch Ueberreichung eines kostbaren Wehrgehänges ab, das er aber ausschlug, indem er nur einiges Zuckerwerk annahm. Dann überraschte er Isolani's Croaten bei Champlitte, nahm ihnen 1800 Pferde und ihre ganze reiche 1636 Beute, und verfolgte Gallas an die Maas.

Zu derselben Zeit sollte der Cardinal-Infant mit Piccolomini und Johann von Werth von den Niederlanden aus in Frankreich einfallen. Zwar verband sich Richelieu sogleich mit Holland und ließ ein französisches Heer zu den Holländern stoßen, das sogar bei Lüttich einen kleinen Vortheil erfocht, sich aber bei Belagerungen aufhielt. Dieß benützte Johann von Werth, eilte mit der Reiterei, dem Hauptheer Piccolomini's, in der Piccardie voran, und drang gerade gegen Paris. Sein Zug gehört zu den wenigen lustigen Episoden dieses traurigen Kriegs. Es war ein Geniestreich des Generals, denn er hatte keine Ordre dazu und handelte sogar ausdrücklich gegen den Befehl des bayerischen Kurfürsten. Er schlug die Franzosen auf allen Punkten, erzwang den Uebergang über die Somme und Oise, und verbreitete panischen Schrecken durch ganz Frankreich. Die Städte brachten ihm ihre Schlüssel entgegen, der Adel flehte um Schutzwachen und bezahlte sie mit großen Summen. König Ludwig selbst mußte zu seinem Schrecken einem fremden Reiter begegnen, der als Sauvegarde bereits ganz nahe bei Paris im Quartier lag. Paris war in Verzweiflung. Die Straßen nach

*) Die berühmte Anne d'Autriche, so genannt als Habsburgerin, Tochter Philipps III von Spanien, die viele Jahre keine Kinder bekam, bis sie durch die politische Fürsorge des Cardinals Richelieu noch Mutter Ludwigs XIV wurde.

Chartres und Orleans waren mit Flüchtigen und Kostbarkeiten aller Art bedeckt, die man zu retten suchte. In der ersten Ueberraschung hätte Johann von Werth ohne Zweifel Paris erobern können, aber seine Reiter hielten sich zu lange mit der Plünderung des Landes auf. Der Cardinal Richelieu gewann Zeit, sprach dem Volk Muth ein, bewaffnete es und schickte alle disponibeln Truppen dem Feind entgegen. Aber ein Theil derselben wurde bei Montigny durch nächtlichen Ueberfall von Johann von Werth vernichtet, und erst die herbstlichen Regengüsse und Ueberschwemmungen, in 1636 deren Folge Krankheiten einrissen, nöthigten die Kaiserlichen zurückzugehn.

Capitel 464.

Ferdinands II Tod. Pest. Hungersnoth.

1637 Der alte Kaiser drückte endlich 1637 die Augen zu, die sich so lange an der Vertilgung der Völker geweidet hatten. Seine letzte Freude war die Unterwerfung der in Krain aufgestandenen Bauern, die Graf Schwarzenberg in einem See ertränkte, die nochmalige letzte Unterwerfung der oberösterreichischen Bauern, unter denen ein gewisser Laimbaur als Prophet aufgestanden war, aber nach einer äußerst tapfern Vertheidigung auf dem Frankenberg gefangen, mit glühenden Zangen gezwickt und unter gräulichen Martern hingerichtet wurde, und endlich die Mißhandlung der einfältigen Städte, die sich dem Prager Frieden angeschlossen hatten. Gegen diese verfuhr der Kaiser systematisch, und stillte noch unmittelbar vor seinem Tode seine Rache gegen die Bürger, die es so lange gewagt hatten ihm zu trotzen. Dieselben Städte, die sich Jahre lang dem Kaiser verschlossen hatten, öffneten sich ihm jetzt unter dem Schutze des Prager Friedens, sahen sich aber bald häßlich betrogen, und beklagten tief, dem getraut zu haben, der bisher Nichtkatholischen noch jeden Eid gebrochen hatte. In Erfurt warf sich der kaiserliche General Hatzfeld zum Herrn auf und begann damit, die lutherischen Geistlichen gefangen zu nehmen; einem ließ er die Nase abschneiden, einen andern im siedenden Wasser verbrühen ꝛc. Dann mußten die Bürger ihren letzten Pfennig den Soldaten geben. Ganz eben so wurden Nürnberg, Augsburg und Ulm behandelt, sobald sie, auf den Frieden vertrauend, ihre Thore dem Kaiser öffneten.

Ferdinand hinterließ das Reich seinem unbedeutenden Sohne Ferdinand III, der schon zum römischen König gewählt war (seine Mutter war ebenfalls eine Habsburgerin, Marie, die Tochter Philipps III von Spanien). Zwar erlebte der alte Kaiser nicht den Sieg seiner Partei, aber er hatte seine Rolle großartig durchgeführt und Alles übertroffen, was jemals Völkern wehe geschah durch Despoten. Napoleon durchzog drei Welttheile mit Feuer und Schwert, und brachte es im Morden der Völker doch lange nicht so weit, als Ferdinand II, der immer stille saß und betete. Durch diesen frommen Kaiser sind über 10 Millionen Menschen umgekommen. Sein Fanatismus war aber nicht bloß religiös, sondern hauptsächlich politisch. Er kämpfte nicht bloß für den reinen Glauben, wie man etwa in den Kreuzzügen gegen die Muhamedaner kämpfte, sondern hauptsächlich für den der alten Kirche durchaus fremden, erst durch das Lutherthum aufgekommenen Grundsatz: cujus regio, ejus religio. Das Volk sollte katholisch werden, nicht weil die katholische Lehre an sich den Vorzug verdient, sondern weil der Kaiser katholisch war. Die Weigerung war nicht mehr bloß Ketzerei gegen die Kirche, sondern Rebellion gegen das legitime Staatsoberhaupt. Der Papst mit seiner ganzen Autorität trat in den Hintergrund und die weltliche Monarchie als Gebieterin über die Gewissen, wie über die Leiber, blieb allein noch im Vordergrunde. Man sieht hieraus, wie viel sich im Katholicismus durch

den Protestantismus verschlimmert hatte, sofern auch der katholische Glaube wie der protestantische jetzt Sache der Politik geworden war.

Ferdinand fand seine Staaten lutherisch, und hinterließ sie katholisch; aber wie? In Böhmen lebten, da er mit seinen Jesuiten zum ersten Mal nach Prag kam, drei Millionen reiche betriebsame Protestanten, und als er starb, nur noch 780,000 katholische Bettler. Er wollte aber den Grundsatz: **cujus regio, ejus religio**, nicht bloß als Erbherr der habsburgischen Länder, sondern auch als Kaiser geltend machen, und das ganze Reich zu seinem Glauben bekehren. Ueber die Mittel war er nicht bedenklich, denn die Jesuiten hatten ihn versichert, er werde um so mehr ein Heiliger und verdiene um so gewisser die ewige Seligkeit, je schonungsloser er verfahre, nach den zwei Maximen: erstens, Ketzern darf man Wort und Eid brechen, und zweitens: besser, das Land verwüsten und das Volk ausrotten, als Ketzer und Rebellen dulden.

Als der Kaiser starb, hatte die Verwüstung schon einen erstaunlichen, doch noch nicht den höchsten Grad erreicht. Was Mord und Brand noch übrig gelassen, drohten Hunger und Pest vollends aufzureiben. Mit rohem Muthwillen hatte das Raubsystem der Soldaten begonnen, aber es war je mehr und mehr Nothwendigkeit geworden. Der Soldat fand in den ausgebrannten Städten und Dörfern, auf den unbebauten Feldern keine Nahrung mehr. Augenzeugen erzählen, in den meisten Fällen habe man nicht gewußt, wer Freund oder Feind sey, weil der Hunger und die Noth jeden zum Räuber am Andern gemacht habe, und selbst der Bürger sey über den Bürger hergefallen, um ihm das letzte Brod zu entreißen, das die abziehenden Truppen übrig gelassen. Die Martern, die in jener Zeit gäng und gäbe und etwas Alltägliches waren, sind größtentheils so gräßlich, daß sich die Feder sträubt, sie zu beschreiben. Roh und viehisch war der Schwede mit seinem sogenannten Schwedentrank, Mistwasser, das den unglücklichen Einwohnern so lange in den Mund geschüttet wurde, bis sie gestanden, wo sie ihr Geld vergraben hatten. Raffinirt grausam dagegen waren die von den Spaniern und Italienern bei den Kaiserlichen eingeführten, zum Theil aus Westindien entlehnten Martern. Sie schossen z. B. dem Unglücklichen, der in ihre Hände fiel, drei Kugeln ins Knie und drehten ihm den untern Theil des Beines ab, oder machten Schnitte in die Fußsohlen, thaten Salz hinein, und ließen es durch Ziegen ablecken, oder schnitten Riemen aus dem Rücken. Kinder wurden in Menge in Backöfen geschoben, und die Soldateska erfreute sich des Geschreies der kleinen Gebratenen rc.

1637 In dem Jahre, in welchem der Kaiser endlich starb, kam zu den übrigen Gräueln noch eine furchtbare Hungersnoth, denn kaum wagte noch Jemand, oder waren noch Arme genug, den Acker zu bestellen. Die Noth war so gräßlich, daß man die Leichen aus der Erde aufwühlte, daß Eltern ihre Kinder umbrachten, daß sich Menschenjäger bildeten, die auf Menschenfleisch ausgingen wie auf Wildpret.*) Die ekle

*) „Der elende, betrübte und jämmerliche Zustand in und umb Wormbs weit und breit continuirte, große und unerträgliche Hungersnoth, welche dann die eingelägerte Soldateska unglücklich vermehrete, dann die unbarmherzige Kriegsleuthe nahmen alle Nahrungs- und Lebensmittel. Umb das Pferdtfleisch haben sich die Menschen gerupfft, geschlagen und gar ermordet, in Summa, es war eine solche Noth, daß auch kein Mensch deß andern verschonet, sondern mit vortheil todt schlugen und verzehreten, die Gottesäcker durchsucheten, Gräber auffbrachen, die Hochgericht erstiegen, und die Todten zur Speise nahmen: Ein Bruder die todte Schwester, ein Tochter die todte Mutter angewendet, und darvon gezehret, also, daß weder die Samarisch- noch die Hierosolymitanisch- noch Saguntinische Hungersnoth gegen derselben etwas zu rechnen.

Wann man bey Münstero und andern lieset, von den Afrikanischen und West-Indischen Menschenfressern, wer ist, dem nicht die Haar gegen Berg stehen? Aber was hie zuthun? wenn wir die Menschenfresser vor unser Hausthür ansehn müssen. Wem ist unbekannt, was seythero Eingangs dieses 1637. Jahrs in und umb die hochbedrengte Statt Wormbs sich begeben, in deme man nahe bey derselben, an einer ödestehenden Mühlen, eine gute Anzahl



Nahrung aber und der Jammer erzeugten ansteckende Seuchen, die im Volke wie unter den Soldaten wütheten, so daß Tausende auf offnem Felde und auf offner Gasse unbegraben liegen blieben. In Schwaben warfen die Kaiserlichen todte Thiere und sogar Arsenik in die Brunnen, um die Austilgung der Protestanten zu befördern. Die Städte verödeten und verarmten. Alles starb aus. Von vielen tausend Dörfern blieben nur noch Brandstätten stehen. In Böhmen sah man auf neun Meilen kein Haus, keine Menschen mehr. Von Schlesien sagte der Graf Thurn, man sehe dort eher ein Wildpret, denn einen Bauer.

Der Rest des großen deutschen Volks war durch die Verwilderung des Kriegs und durch das Elend gänzlich entsittlicht, und fing an, mit dem fremden Kriegsgesindel, das zuerst der Kaiser ins Reich eingeführt und das nachher von allen Seiten her Deutschland überschwemmte, an Ruchlosigkeit zu wetteifern.*)

Bettler beysammen gefunden, welche bey einem Fewer unter dem hellen Himmel das Fleisch derjenigen erwürgten Menschen, deren sie im vorübergehen mächtig werden können, gekocht und gantz begierig gefressen, welches man dann, nachdem man sie verschewet, also an Arm, Händen und Füssen in den Töpfen noch augenscheinlich befunden. — Sonderlich war in dem Dorff bey Wertheimb, Ursser geheißen, ein rechte Schind- und Mördergrube, da man nicht allein viel Menschen Schenkel, Arm, Beine, und dergleichen, sondern auch Kleydungen von Manns- und Weibspersonen, vornehmer Gattung, gefunden hat." (Theatrum Europaeum.)

Im Elsaß, bemerkt das Theatrum Europaeum noch weiter, schlachtete man die Gefangenen, um sie zu essen. Die Bauern schwärmten, von Haus und Hof vertrieben, in Räuberbanden umher, sahen die Soldaten, ohne Unterschied der Partei, für ihre gemeinsamen Feinde an, und ermordeten ihrer, so viel sie konnten. So im Elsaß, im Schwarzwald, in Bayern, Sachsen, Schlesien. Ein gewisser Melchior Hedlof, Schützenmelcher genannt, machte in Schlesien 15 Jahre lang auf die Soldaten aller Parteien Jagd und die 251 Menschen, die er allein nach und nach erschoß, waren mit wenigen Ausnahmen lauter kaiserliche oder schwedische Reiter. Die anonyme Geschichte der Stadt Hamburg (von 1753) erwähnt Theil III, S. 510, daß im Jahre 1644 in Holstein eine Menge Bauern den Soldaten von allen Parteien aufgelauert und ihrer viele erlegt hätten. Diese sogenannten Schnapphähne wurden vom schwedischen General Wrangel ausgerottet, der sie bis an den Kopf in die Erde graben ließ und dann die Söhne zwang, mit Kugeln nach den Vätern, die Väter nach den Söhnen zu werfen.

In Pommern tödteten sich viele Menschen selbst. Man versuchte Brod zu backen aus Kalkerde. Auf Rügen fand man verhungerte Menschen, noch Gras im Munde, und Kinder, die der Mutter Brust angebissen hatten. (Mikrälius).

Auch an den Schweizergränzen wüthete die Pest so, daß in der kleinen Stadt Schaffhausen allein 1400 Jungfrauen in einem Jahre starben, denen man eben so viele Kränze zu Ehren aufhing. Die übrigen Schweizer zogen einen Cordon und die Züricher trieben einmal an einem Tage 7400 verhungerte Schwaben, die zu ihnen geflüchtet waren, gewaltsam wieder über die Gränze. (Erinnerungen aus d. Gesch. d. Stadt Schaffhausen. 1836.)

In Heilbronn wurde ein Scharfrichter der reichste Mann, weil er das Fleisch von todten Pferden verkaufte, von denen man vorzüglich die Nieren wohlschmeckend fand. (Jägers Geschichte von Heilbronn.)

Im Nassauischen schleppten die Hunde abgerissene Menschenglieder auf den Straßen herum. Im Dorf Endlichhofen fand man kein lebendes Wesen, außer zwei wilde Hunde vor einem Hause, in dem halbverzehrte Leichen lagen. In Rupertshofen, wo ebenfalls alles ausstarb, hat die Kühhirtin ihren todten Mann geschlachtet, gekocht und mit ihren Kindern gefressen, auch ihrem Vater die Schenkel abgehauen, gekocht, dergleichen den Kopf aufgethan, gesotten und gefressen. Als sie gefragt worden, wie es geschmeckt, geantwortet, wenn sie nur ein wenig Salz dazu gehabt hätte. (Vogel, Nassauisches Taschenbuch, 1852.)

Aehnliche Gräuel erzählt v. Dreyhaupt in seiner vortrefflichen Geschichte des Saalkreises, so wie überhaupt kaum eine Localgeschichte und Chronik jener Zeit gefunden wird, worin nicht die Jahre 1636 und 1637 mit irgend einer Gräßlichkeit bezeichnet wären.

*) Aber in dem Reich ging es dieser Zeit erbärmlich her. Auff einer Seyten wüteten die Schweden, Finnen, Lappen, Irrländer, und dergleichen, auff der andern Croaten, Cossaggen, Polacken, Hussaren, Spanier, Wallonen, und wußte niemand wer da Freund und Feind wäre, dann es war da kein Unterscheyd. Wer Gelt hette, war Feind, wer nicht hette, wurde doch dafür gehalten, und deßwegen gemartert, da war kein Unterscheyd, und die ingeborne Landkinder befleissigten sich in der Tyranney die Meister zu übertreffen." Th. Eur.

Dieß war die Leichenfeier Kaiser Ferdinands II. Er verschied wie die Hyäne unter Knochen und Moder.

Capitel 465.

Bernhard von Weimar.

Wem hätte die deutsche Krone schöner gestanden, als dem jungen Helden von Weimar? Man glaubte, daß er darnach strebe, daß er nur wie Wallenstein sich erst als gewaltigen Kriegsfürsten aufwerfen wolle. Allein weil er für eine gute Sache stritt, fand er noch viel mehr Hindernisse als Wallenstein, der mit Hülfe der Bösen gesiegt hätte, wären nicht die Schlimmsten über ihn gekommen. So ganz verdorben war der deutsche Boden, daß das Gute nicht mehr auf ihm gedeihen konnte.

In Deutschland selbst fand Bernhard wenig Unterstützung. Nur die Landgräfin Amalie von Hessen, Wittwe des verstorbenen Wilhelm, schloß sich an ihn. **1637** Karl Ludwig von der Pfalz rüstete für englisches Geld in Westphalen, ließ sich aber bei Minden von Hatzfeld schlagen, bei welchem Anlaß sein Bruder Robert gefangen wurde. Die Holländer wagten einen Angriff auf Antwerpen, wurden aber zurückgeschlagen und ertranken in großer Menge, bevor sie ihre Schiffe erreichen konnten.

Bernhard ging zum zweitenmale nach Paris, und dießmal ließ ihn Oxenstierna durch den schwedischen Gesandten, den aus Holland vertriebenen Hugo Grotius, der Bernhards inniger Freund wurde, unterstützen, da die schwedischen Waffen im Norden nichts unternehmen konnten, so lange Bernhard im Süden gefesselt blieb. Dieser ließ unterdeß seine Soldaten auf französischem Gebiet in der Champagne plündern, und das wirkte so weit, daß man ihm in Paris wenigstens etwas Geld gab, womit er seine armen Truppen befriedigte. Mittlerweile hatten sich Karl von Lothringen und der bayerische Mercy in Burgund festgesetzt. Bernhard stürzte sich, den Seinen voran, in die Saone, schwamm durch und trieb den erstaunten Feind nach einem blutigen Gefecht nach Besançon. Dann eroberte er viele feste Plätze in Burgund mit Sturm, besonders Isle und Lure, und drang aufs neue an den Rhein vor. Johann von Werth **1637** überfiel ihn bei Rheinau, so daß Bernhard sich in den Fluß stürzen mußte, und bald darauf noch einmal, daß Bernhard wieder nur durch Schwimmen sich rettete. Die Franzosen liefen wieder fast alle davon. Dennoch siegte Bernhard über Werth bei Ettenheim und nochmals bei Benfeld. Da er aber vom Fieber befallen wurde, da sich die Franzosen alle bis auf 400 Mann verlaufen hatten und er in den verödeten Rheinlanden nicht sicher überwintern zu können hoffte, zog er im Herbst, wobei ihm seine der Pferde durch eine Seuche beraubten Reiter aus Liebe zu Fuß folgten, den Fluß hinauf und warf sich plötzlich in die Gebirge des Bisthums Basel, die noch keinen Feind gesehen und an Lebensmitteln keinen Mangel hatten. Zwar stand das Landvolk auf, doch Oberst Rosen warf es nieder. Zwar drohten die katholischen Schweizer, aber aus Rücksicht gegen Frankreich und weil die protestantischen Schweizer es mit Bernhard hielten, wurde die Drohung nicht ausgeführt. Ein Regiment, das geplündert hatte, zog Bernhard zur Strafe.

Von seinem Winterquartier in Dellsberg aus setzte sich Bernhard mit dem tapfern Wiederhold auf Hohentwiel in Verbindung, der seinem furchtsamen Herzog zum Trotz die Veste behauptete. Dagegen verlor Bernhard die Rheinauer Schanze, deren Bewachung er den Franzosen anvertraut hatte, durch deren Feigheit, wie vorauszusehen war. Johann von Werth überraschte sie und schickte den Commandanten de Privant und die ganze Besatzung, die weinend um Gnade gebeten hatte, zum Spott mit weißen Stäben heim. Nur 60 Deutsche wehrten sich gegen die ungeheure Uebermacht,

um der Schande zu entgehn, mit den Franzosen verwechselt zu werden. Während Johann von Werth focht, diplomatisirte sein unwürdiger College, der Herzog von Savelli, und suchte Bernhard in des Kaisers Dienst zu locken, was verächtlich abgewiesen wurde. Wichtiger waren die Bemühungen des Hugo Grotius, ihn wieder auf die schwedische Seite zu ziehn, und es war sogar von einer Vermählung mit der jungen Schwedenkönigin Christine die Rede; doch auch das zerschlug sich. Mit Frankreich kam aber Bernhard in neuen Hader, da er sich Rohans annahm, den man nicht nur im Veltlin im Stich gelassen, sondern den man sogar verhaften wollte, weil man ihm als einem Hugenotten mißtraute. Bernhard schützte ihn in seinem Lager, und Rohan diente unter ihm.

Bernhard von Weimar war ein schöner junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, mit festen sonnverbrannten Zügen, und doch mit langem, fast jungfräulich herabwallendem Haare. Er vermählte sich nie und war so keusch als fromm. Neben dem Kriege war der Gottesdienst sein Hauptgeschäft. Täglich widmete er einige Stunden der Bibel, die er daher fast auswendig konnte. Er hatte nicht nur einen Hofprediger, sondern ein ganzes wanderndes Consistorium bei sich, weil auch alle seine Regimenter nicht nur regelmäßig dem Gottesdienst anwohnen, sondern überdieß täglich am Abend und Morgen Betstunden halten mußten. Er hielt streng auf dem orthodoxen Lutherthum. Gleichwohl beklagten sich die Soldaten darüber nicht, sondern wurden insgemein von ihres Feldherrn Glaubenseifer angesteckt, zumal da er ihnen gestattete, ihre ganze Wuth an den Katholiken auszulassen. Sie liebten ihn so, daß sie für ihn durchs Feuer gingen, wie er denn auch immer den letzten Bissen mit ihnen theilte und in jeder Gefahr voran war. *) Unter seinen nähern Freunden glänzten vor allen der Rheingraf Johann Philipp, Graf Johann von Nassau, der unermüdliche Taupadel, die beiden Brüder Rosen, die Obersten Ehm, Schneidawind, Schafalizki, Kanowski, Bernhard, Wittersheim, Zollnhardt &c., lauter versuchte Krieger. Auch der edle Rohan war seiner würdig, so wie ein Prinz Roderich von Würtemberg, der die Gefahr nicht achtete, in seine Dienste zu treten. Nur Ein Judas fand sich unter diesen treuen Jüngern, der Schweizer Erlach, der unsern Bernhard erst mit Gemüthlichkeit und falschem Eifer täuschte, um ihn hintendrein desto tückischer zu verrathen und seinen Feinden zu verkaufen.

Capitel 466.

Die Heldenschaar der Weimaraner.

Mit nur 6000 Mann, aber jedem Schicksal Trotz bietenden Helden, brach Bernhard am 17 Januar 1638 bei der schneidendsten Kälte von Delsberg auf und drang unerwartet ins Fricktahl, fest entschlossen, sich am Oberrhein zu halten und sich durch Siege und Werbungen in Deutschland die Macht zu verschaffen, die ihm die französische Hülf. nicht gewährt hatte.

1638

Laufenburg und Waldshut ließen sich überraschen, Rheinfelden aber wehrte sich tapfer, obgleich durch eine Mine 400 Mann von der Besatzung in die Luft gesprengt wurden. Johann von Werth und der Herzog von Savelli eilten zum Entsatz herbei,

*) Nur zwei Regimenter, das blaue und gelbe, hatten Uniformen, alle andern trugen Kleider aller Art, wie sie sie eben zusammengeraubt hatten. Auf ihren Fahnen stand: perque enses perque ignes, oder: fortia agere et pati Bernhardinum est. Ihre Degen waren immer bloß, und hatten nur die Leiber ihrer Feinde zur Scheide, wie ein Zeitgenosse sagt. Röse, Bernhard der Große.

und am 18 Februar kam es unter den Mauern der Stadt zu einer blutigen Schlacht. Taupadel schlug den Johann von Werth, verfolgte ihn aber zu weit, und seine Reiter zerstreuten sich beim Plündern. Da erlag unterdeß Bernhard der Uebermacht, der tapfere Rheingraf fiel, Rohan wurde verwundet, die Weimaraner mußten mit Verlust zurückweichen. Aber Bernhard überraschte die siegestrunkenen Feinde, die ganz sorglos in Rheinfelden schwelgten, drei Tage später, am 21 Februar, so unerwartet, daß er sie gänzlich vernichtete, hauptsächlich durch die List Taupadels, der einen Wald, durch welchen sie fliehen wollten, durch Verhaue versperrte. Beide Feldherren, der tapfere Johann von Werth und der nichtswürdige Savelli, die Generale Enkefort und Sperreuter, und fast das ganze Heer wurden gefangen, außer Lamboy, der mit dem Rest entkam. *) Beim Gastmahl nach dem Siege hörte Bernhard lächelnd zu, wie Johann von Werth in der heftigsten Entrüstung dem Herzog von Savelli (dem schon Gustav Adolf in Colberg ein Compliment gemacht) alle Schuld der Niederlage zuschrieb. Johann von Werth mußte sich nach Paris führen lassen, um daselbst die Neugier des vornehmen und gemeinen Pöbels zu befriedigen, dem er einst so großen Schrecken eingejagt hatte. Man überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und ein beliebtes Volkslied hat sein Andenken in Frankreich verewigt. Savelli durfte auf sein Ehrenwort in Laufenburg frei umhergehn, brach es aber und entfloh.

Bernhard ließ den Feind verfolgen und in Schwaben werben. Auch stieß jetzt sein alter Schüler, der tapfere Guebriant mit einer kleinen Schaar Franzosen zu ihm. Rheinfelden fiel in seine Hand, bald darauf auch Freiburg im Breisgau. Taupadel nahm Stuttgart ein. Bernhards Hauptabsicht war aber jetzt, das auf einem Hügel am Rhein gelegene sehr feste Breisach, den Sitz der vorderösterreichischen Regierung, den Schlüssel des ganzen Oberlandes, zu erobern und sich dadurch namentlich in seiner Herrschaft über das Elsaß zu befestigen. Dieß wollten nun die Kaiserlichen um jeden Preis verhindern, und es entspann sich ein neuer furchtbarer Kampf. Der kaiserliche Feldmarschall Götz eilte zum Entsatz herbei, wurde jedoch vom tapfern Taupadel bei Benfeld total geschlagen. Der wortbrüchige Savelli kam mit einem frischen Heer und griff, mit Götz vereinigt, 18,500 Mann stark, die weit schwächern Weimaraner bei Mittenweyer an. Bernhard mißleitete den Feind durch Trommeln und Trompeter, die er in einem Wald versteckt hatte, als ob da ein ganzes Heer wäre. Doch als die Kaiserlichen den Irrthum inne wurden, wehrten sie sich desto wilder. Jeder Theil eroberte die Kanonen des andern. Endlich schoß man gar nicht mehr, sondern kämpfte fünf Stunden lang im dichtesten Handgemenge, Bernhard mitten darunter, der mit eigner Hand Feinde tödtete und einige Obersten gefangen nahm. Nachdem Savelli schon geflohen war, stritt Götz noch immerfort, bis auch er der unwiderstehlichen Tapferkeit Bernhards weichen mußte. Taupadel, der wieder zu kühn im Verfolgen war, fiel dem Savelli in die Hände, der ihn in harter Gefangenschaft hielt, und ihm, als er krank wurde, sogar den Arzt verweigerte, bis Bernhard in der höchsten Entrüstung über die unerhörte Niedertracht des Wälschen mit furchtbaren Repressalien drohte. Breisach hielt sich inzwischen noch immer, und Bernhard verlor viele Leute durch die Bauern des Schwarzwalds, die von den Jesuiten aufgehetzt wurden. Horst mit einigen kaiserlichen Regimentern suchte Mehl und Pulver nach Breisach zu bringen, aber Bernhard ließ ihn abfangen und ihm einen großen Theil des Vorraths entreißen. Nun kam Karl von Lothringen zum Entsatz herbei. Bernhard aber, obgleich fieberkrank, schlug ihn bei Thann, so daß Karl, mit dem Rest im dichten Gebüsche verwickelt, bald gefangen worden wäre. Bernhard aber wurde todtkrank im Wagen in sein Lager vor Breisach zurückgebracht. Dieß benutzte Götz, ganz heimlich heranzuschleichen, und

*) Unmittelbar nach der Schlacht sah Bernhard einen schwerverwundeten Krieger, tröstete ihn mit Gebeten und blieb bei ihm, bis er starb.

schon war er bis auf die Rheinbrücke gedrungen, als Bernhard, wie immer den Tod verachtend, aus dem Bette sprang und sein Schlachtroß bestieg, während gerade über ihm ein Adler schwebte. Dieß befeuerte den Muth der Seinen. Alles drängte nach der Brücke, und nun entstand ein gräßliches Morden, das nach acht Angriffen mit Götzens Flucht endete. Eine Menge Kaiserlicher wurden in den Rhein gestürzt. Neben Bernhard war Guebriant der Held des Tages.

Diese ungeheuern Anstrengungen krönte endlich der Erfolg. Breisach konnte sich nicht länger halten. Trotz der strengsten Befehle vom Kaiser mußte der Commandant Steinach endlich die Stadt übergeben, weil ihn der Hunger zwang. Schon waren die ekelhaftesten Nahrungsmittel aufgezehrt, man grub die Todten aus, und sogar acht Kinder sollen geschlachtet worden seyn. Bernhard gestattete der tapfern Besatzung freien Abzug und erquickte sie mit Speise. Erst hinterdrein erfuhr er, daß, dem Vertrag zuwider, die in der Stadt gefangenen Weimaraner theils verhungert, theils gezwungen worden waren, einander selber aufzufressen. Steinach, der diese Grausamkeit verschuldet, erwartete zitternd und bebend die Strafe, aber Bernhard bezwang sein Herz und hielt den Vertrag.

Capitel 467.

Bernhards Tod.

Savelli, der sich in der Niedertracht immer gleich blieb, fing, da Breisach verloren war, wieder zu diplomatisiren an, und ermahnte Bernhard, im Namen des deutschen Vaterlandes, sich an den Kaiser anzuschließen. Bernhard antwortete, ein Herzog von Sachsen brauche sich von einem wälschen Duca nicht in der Vaterlandsliebe unterrichten zu lassen. Diese Liebe bewährte der edle Bernhard, indem er Breisach mit deutschen Truppen besetzte und alle Zumuthungen, die Feste den Franzosen auszuliefern, fest zurückwies. Um aber Richelieu zu beschwichtigen, oder vielleicht auch nur, um Breisach mit frischen Vorräthen zu versehn, ging Bernhard mitten im Winter nach Burgund zurück und eroberte den noch vom Kriege verschonten Theil dieser Grafschaft. Ein kurzer, aber sehr blutiger Feldzug in Schnee und Eis, wobei die aufgestandenen Bauern schrecklich litten, die hohe Felsenfeste Jour erobert und eine große Beute an Pferden, Lebensmitteln und Vorräthen aller Art nach Breisach abgeführt wurde. Richelieu kam dem Herzog aufs neue entgegen, bot ihm seine Nichte und Erbin, Maria von Vignerot, zur Ehe an, erhielt aber eine ausweichende Antwort, die ihn persönlich beleidigte. Von diesem Augenblick an scheint Bernhards Verderben beschlossen worden zu seyn. Erlach, der sein ganzes Vertrauen hatte, wurde zu Paris mit einem Jahrgehalt von 12,000 Livres und mit der Aussicht, Bernhard zu beerben, bestochen, und verrieth seinen edelmüthigen Gebieter. Es war klar, daß Bernhard von Frankreich unabhängig bleiben wollte. Er besetzte alle festen Plätze bloß mit Deutschen; er empfing Bittschriften als Landesherr im Elsaß; er unterhandelte mit Schweden und suchte sich mit den Hessen zu verstärken ohne Frankreichs Zuziehung. Schmeichler prophezeyten ihm schon die deutsche Kaiserkrone. Sein Freund Guebriant, der nichts von den Umtrieben in Paris wußte, suchte ihn zu versöhnen; aber Bernhard erklärte ihm freimüthig, Frankreich wolle nur einen Theil vom deutschen Reich abreißen, und das wolle er nicht dulden.

Richelieu überreichte dem König von Frankreich schriftlich die Gründe, aus welchen Bernhard aufgegeben und sogar seiner bisherigen Eroberungen beraubt, mit Einem Wort vernichtet werden müsse. Der vornehmste dieser Gründe war, daß Bernhard, wenn er festen Fuß am Oberrhein behalte, eine Schutzmauer des deutschen Reichs gegen

Frankreich bilden werde, die es Frankreich unmöglich mache, sich deutscher Provinzen, zunächst Lothringens, zu bemächtigen. *) Nachdem man mit Erlach das Weitere verabredet, ward das Todesnetz um Bernhard zugezogen.

Der beweinenswerthe Held hatte eine Ahnung seines nahen Untergangs. Als ein Regiment, und namentlich die Franzosen, die noch bei ihm waren, Portarlier gegen seinen ausdrücklichen Befehl plünderten, rief er aus: „Mich verdreußt, länger zu leben, denn ich kann bei solchem gottlosen Wesen mit gutem Gewissen nicht länger bleiben.“ Als sich das Volk auf seinem Wege nach Pfirt um ihn drängte, rief er: „Ich fürchte, es wird mir gehn, wie dem Schwedenkönig; denn als das Volk mehr auf ihn sah, als auf Gott, mußte er sterben.“ Und noch unterwegs befiel ihn plötzlich eine heftige Krankheit. Er selber sagte, er sey vergiftet. Man brachte ihn noch bis Neuburg, wo er starb, am 8 Julius 1639. „Deutschland, schreibt Hugo Grotius, verlor seine Zierde und seine letzte Hoffnung, fast den Einzigen, der des Namens eines deutschen Fürsten würdig war.“ Fast alle Stimmen vereinigten sich dahin, daß er französisches Gift empfangen, weil er sich Frankreich nicht hatte verkaufen wollen. **) Einige suchten das Verbrechen den Kaiserlichen zuzuschieben, weil Hausner, ein geheimer Agent derselben, auch nachdem ihm seine Unterhandlungen mit dem Herzog mißlungen, noch in dessen Nähe geblieben sey. Noch Andere glauben, er sey einfach am Fieber gestorben. Auf Frankreich haftet bei weitem der größte Verdacht, wie es denn auch mit Erlachs Hülfe allein alle Vortheile von Bernhards Tode sich zueignete, was ohne Vorausberechnung schwerlich geschehen wäre.

1639

Bernhard setzte seine Brüder zu Erben seiner Eroberungen und seiner Fahrhabe ein, mit ausdrücklicher Ausschließung Frankreichs. Aber der treulose Erlach, dem er Breisach anvertraut, überlieferte diese Festung den Franzosen, raubte den ganzen Nachlaß Bernhards, eignete sich die Pretiosen zu und zahlte von dem gestohlenen Gelde 200,000 Thaler den Soldaten als französisches Geld aus, um sie im Solde Frankreichs einstweilen zu verpflichten, bis die Erbschaft geregelt seyn würde. Sie wurde es nie. Man ließ die treuherzigen Obersten und Gemeinen in Ungewißheit, und sicherte sich auf Erlachs Vorschlag vor Aufruhr, indem man die festen Plätze nur halb von Franzosen, halb noch von Deutschen besetzt ließ, bis die Unthätigkeit der Schweden, die Unmacht der Herzoge von Weimar und die Verführung der Soldaten zuletzt den deutschen Officieren keine Wahl mehr übrig ließ, als im französischen Dienst zu bleiben. Sie bequemten sich um so leichter dazu, als man ihnen ihren alten beliebten Waffenbruder, den tapfern Guebriant, zum Führer gab.

Der Pfalzgraf Karl Ludwig dachte patriotisch genug, die deutschen Krieger nicht auf so schnöde Weise einer fremden Macht verkaufen zu lassen, die sich derselben in jedem Fall nur zur Entehrung, Theilung und Verderbniß Deutschlands bedienen wollte. Oder wenn er auch so patriotisch nicht dachte, handelte er so aus Privatinteresse, um seine Pfalz zu behaupten. Aber er hatte kein Geld. Er eilte nach England, bettelte, bekam endlich eine ansehnliche Summe, und reiste nun, um recht schnell bei der Armee im Elsaß anzulangen — durch Frankreich. Natürlich ließ ihm Richelieu sogleich das Geld abnehmen und ihn selbst so lange nach Vincennes gefangen setzen, bis Bernhards Armee zu Frankreich geschworen hatte. Dann wurde der arme Pfalzgraf höhnisch entlassen, mußte aber zuvor einen Revers unterschreiben, daß er nie etwas gegen das Interesse Frankreichs unternehmen wolle.

*) Si le duc estoit voisin de la Lorraine, aucun ne desireroit plus que luy, que la France *restituast* la Lorraine, parce qu'il aimeroit mieux avoir un petit duc pour voisin, qu'un grand Roy. Also der Herr Cardinal sah Lothringen damals schon als eine sichere Beute an.

**) „Und weil er sich ganz nicht bewegen ließ, sie möchten ihm vorpfeifen, was sie wollten, ließen sie ihm endlich ein Süpplein geben, darauf er zu Neuburg am Rhein starb.“

Pufendorf.

Capitel 468.

Banner.

1633 Nachdem Banner den Aufruhr im schwedischen Hauptheer gestillt, zog er sich nach Norddeutschland zurück, um mit einer kleinen Schaar Pommern und die Verbindung mit Schweden zu decken. Durch den Prager Frieden kam er in große Gefahr. Georg von Lüneburg und sogar die Mecklenburger, die sich dadurch mit dem Kaiser auszusöhnen hofften, suchten ihn durch die Besetzung von Dömitz von der Ostseeküste abzuschneiden. Banner kam ihnen aber zuvor. Nun zog Baudis mit den Sachsen *) gegen ihn, wurde aber bei Dömitz geschlagen, und bald darauf vor Magdeburg, dessen Trümmer die Schweden stark befestigt hatten, verwundet, was ihn veranlaßte, dem Dienst, den er nur mit halbem Herzen übernommen, gänzlich zu entsagen. Die Sachsen verstärkten sich durch ein kaiserliches Heer unter Marazzini, aber auch dieses 1635 schlug Banner bei Kyritz. Endlich kam Gustav Wrangel aus Schweden mit neuen Truppen dem unverzagten Banner zu Hülfe, so daß dieser nun offensiv verfahren 1636 konnte, und die Kaiserlichen und Sachsen in einer großen Schlacht bei Wittstock überwand. Es kam ihm dabei sehr zu Statten, daß die Brandenburger unter Klizing zurückblieben und sich weigerten, gegen ihn zu fechten. Erfurt öffnete den Schweden seine Thore. Nun ergossen sich die Fliehenden und die Verfolger über Sachsen, und beide wetteiferten, das schon oft mißhandelte Land vollends ganz auszusaugen, die Sieger, um Rache zu nehmen, die Besiegten, um bei ihrem Verlust an Ehre wenigstens Beute zu gewinnen (wie das Theatrum Europaeum klagt). Doch mußte Banner nach Hessen eilen, das der bekannte Wütherich Götz verheerte. Er trieb ihn hinaus, siegte 1637 dann noch einmal über die Sachsen bei Torgau, und breitete sich in Sachsen aus, die Schuld des treulosen Kurfürsten an dem unglücklichen Volke zu rächen. Die Schweden begingen unerhörte Gräuel, **) so daß die Bauern in Verzweiflung sich zusammenrotteten, alle einzelnen Schweden erschlugen, wo sie sie fanden, und selbst ein Corps von 600 Mann bei Königsberg vernichteten. Dießmal sorgten auch die hinter die Mauern Leipzigs geflüchteten Edelleute und Bauern (besonders Julius von Wolfersdorf), daß diese Stadt sich nicht wieder so leicht, wie früher ergab, sondern alle Stürme zurückschlug.

Endlich wurde Sachsen von Gallas mit 40,000 Mann entsetzt, und Banner mußte mit seinen 14,000 zurückweichen, that es aber mit offner Verhöhnung seines ungeschickten Gegners, der wohl seinen großen Feldherrn Wallenstein verrathen, aber nicht ersetzen konnte, und der bei seiner eignen Partei nur der „Heerverderber" hieß. Im Angesicht des Feindes setzte Banner über die Elbe und über die Oder. Endlich aber kam er bei Landsberg in eine schlimme Lage, eingeschlossen zwischen den Kaiserlichen, dem Oderstrom und der polnischen Gränze, die er nicht überschreiten durfte, wenn er nicht Polen zu einem neuen Kriege reizen wollte. Im ersten Zorn machte er dem französischen Botschafter Beauregarde heftige Vorwürfe, daß Frankreich ihn trotz aller Versprechungen so lange im Stich lasse, und es darauf abgesehn zu haben scheine, ohne die Schweden allein alle Beute in Deutschland an sich zu reißen. Er faßte sich aber

*) Arnheim wurde auf einer Reise von den Schweden arretirt und nach Stockholm gebracht, von wo er sich durch eine selbstverfertigte Strickleiter rettete, aber nicht mehr diente und bald darauf starb.

**) Noch sieht man bei Schandau in der sogenannten sächsischen Schweiz die Schwedenlöcher, tiefe Höhlen, in welche sich die Bauern vor den Schweden versteckten, den sogenannten Kuhstall, eine prachtvolle und berühmte Felsengrotte, worin sie das Vieh verbargen, bei Pirna die sogenannte Keuschheitsprobe, einen Felsen, von dem sich eine sächsische Jungfrau herabstürzte, um den Schweden zu entgehn ꝛc.

bald wieder, stellte sich, als ob er nach Polen ziehn wolle, lockte die Kaiserlichen auf diese Seite und entkam glücklich ohne den geringsten Verlust. Er sagte, sie haben mich im Sack gehabt, aber vergessen ihn zuzuschnüren. *)

1639

Inzwischen war doch Banner in großer Verlegenheit, die Kaiserlichen nahmen Wolgast und Dammin, machten aufs neue den Hansestädten große Anträge, und combinirten dieß mit einem Hauptangriff der Spanier auf Holland. Da fürchtete Georg von Lüneburg bei einem allzu großen Uebergewicht des Kaisers auch wieder dessen Undankbarkeit zu erfahren, wie früher, und bewirkte eine Neutralitätserklärung des niedersächsischen Kreises. Banner suchte ihm zu beweisen, daß das eine Halbheit sey, und daß er sich lieber offen für Schweden erklären solle **), was denn auch geschah. Dadurch bekam Banner wieder freiere Hand und drang plötzlich nach Böhmen vor, schlug Maarzzini bei Chemnitz, kam bis vor Prag, wo er sich auf dem weißen Berge festsetzte, und plünderte vollends das arme Land aus. Ein kleines schwedisches Corps unter Stalhantsch ***) besetzte Schlesien. Dort war die Noth so hoch gestiegen, daß z. B. in Hirschberg alle Einwohner verhungerten, bis auf einen kleinen Rest, der sich an Stalhantsch anschloß und mit ihm fortzog, um den Hunger von dem zu stillen, was seine Soldaten übrig ließen. Banner verließ endlich das gänzlich ausgesogene Böhmen †), um sich bei Erfurt mit Bernhards hinterlassener Armee, die der Franzose Guebriant vom Rhein herführte, zu vereinigen. Er wurde verfolgt von des Kaisers Bruder, Erzherzog Leopold, der an Gallas Stelle an die Spitze der Armee getreten war, für den aber eigentlich Piccolomini alles leitete. Der letztere war aber selber so unfähig, daß er ein von ihm selbst detachirtes kaiserliches Corps durch ein anderes, daß er ebenfalls detachirt hatte, zusammenhauen ließ, weil jedes das andere für den Feind hielt. Bei Saalfeld in Thüringen, im „Hungerloch" lagen sich die Heere vier Wochen lang, ohne sich anzugreifen, gegenüber, bis sie aus Hunger wieder weiter ziehn mußten.

1639

1640

Die Heere überwinterten an der Weser, wo das Land noch nicht ganz ausgesogen war. Als aber in demselben Winter der Kaiser einen Reichstag zusammenrief, auf welchem natürlich nur sein Anhang erschien, entschloß sich Banner durch einen kühnen Handstreich ihn zu überraschen und vielleicht gefangen zu nehmen. Er umging das kaiserliche Heer und kam unbemerkt in Eilmärschen vor Regensburg. Aber eben war Thauwetter eingefallen und die Donau so angeschwollen, daß Banner nicht über das Wasser konnte. Er mußte sich daher begnügen, die Stadt von ferne zu beschießen. Auch hinderte ihn Guebriant, etwas weiter zu unternehmen, da dieser Franzose sich fürchtete, die Armee Bernhards, die er führte, könne ihm abtrünnig werden, wenn er zu weit vom Rheine sich entfernte. Er trennte sich daher von Banner, und gab denselben der überlegenen Macht der Kaiserlichen Preis, die ihn rüstig verfolgten. Banner floh durch Böhmen nach Sachsen, und die heldenmüthige Aufopferung dreier schwedischer Regimenter bei Neukirch deckte seinen Rückzug. In Sachsen stieß er glück-

*) Eine Caricatur der Zeit stellt ihn dar, wie er, während Gallas oben den Sack zuschnürt, unten sich mit dem Degen ein Loch macht und herausschlüpft.

**) Georgs Gesandter, Drebber, machte Umstände. Da sagte Banner: „Die Neutralitätsgeschichten taugen nichts. Löblicher für das evangelische Wesen, ersprießlicher für Georg und seine Posterität sey es, daß man sich in eine rechtliche männliche Conjunction vereinige und durch gemeinschaftliche Anstrengung einen guten Frieden erringe." — Drebber stellte dagegen die gefährliche Lage vor, in der sich das braunschweig-lüneburgische Haus gerade jetzt, da wegen des allgemeinen Friedens unterhandelt werde, befinde. — Banner: „Gerade durch dergleichen miserable Considerationen sey Deutschland in seinen jetzigen Nothstand gekommen.

***) Ein im Kriege grau gewordener wilder Eisenfresser, wie so viele jener Zeit. Torstenson sagte: „Dieser Stahlhandschuh ist alt und abgetragen, und immer voll Wein."

†) Unter der Beute, die er mitnahm, befand sich auch Wallensteins Kopf aus der Gruft zu Gitschin.

lich wieder mit Guebriant zusammen, aber als beide Feldherren und Georg von Lüneburg, der auch gekommen war, in Halberstadt ein Gastmahl feierten, wurden sie alle
1641 drei vergiftet. Banner starb sogleich, Georg nicht lange darauf, Guebriant kam davon.

Capitel 469.

Holländisch-spanischer Krieg. Tromp.

Gleichzeitig wurde der Krieg auch in den Niederlanden, wiewohl schleppend, fortgeführt. Nach Morizens Tode war dessen Bruder Friedrich Heinrich Statthalter von Holland geworden, und hatte durch Schonung gegen die Remonstranten wieder gut zu machen gesucht, was Moriz verdorben.

Der Landkrieg bestand nur aus langweiligen Belagerungen und verwüstenden
1625 Streifzügen. Die Spanier eroberten 1625 noch unter Spinola die feste Stadt Breda, scheiterten aber vor Bergen op Zoom, da sie bei Fleurus vom Mansfelder geschlagen
1628 wurden. Seitdem schritten die Holländer vor und eroberten Herzogenbusch und Wesel,
1631 scheiterten aber wieder vor Dünkirchen. Dann nahmen sie Maestricht, das Pappenheim nicht mehr entsetzen konnte. Nach der Schlacht bei Nördlingen mußte Frankreich für Schweden einstehn, machte große Rüstungen, und unter andern auch mit Holland gemeinschaftlich einen Theilungstractat, wornach die wallonischen Niederlande an Frankreich, die deutschen an Holland fallen sollten. Dieß wäre wohl naturgemäß gewesen (denn nur Sprachen machen die Gränze), aber Amsterdam fürchtete die Concurrenz Antwerpens, wenn diese Stadt je wieder mit Holland vereinigt würde, und um ihres Monopoles willen legten die Kaufleute der ernstlichen Kriegführung Hindernisse in den Weg. Die Holländer nahmen Breda wieder. Anfangs zeigten die Franzosen
1635 Feuer und siegten über die Spanier bei Avain. Dann aber ließen sie nach, und als Erzherzog Leopold und Piccolomini zum Schutz der Niederlande herbeizogen, wurden sie
1639 bei Thionville geschlagen. Noch 1642 hielt der endlich gegen den General Horn ausge-
1642 tauschte Johann von Werth die spanische Sache in den Niederlanden aufrecht. Erst 1643
1643 erfochten die Franzosen wieder einen Sieg bei Rocroy. Die geistreiche Isabelle starb 1633,
1633 der Cardinal Infant 1643. Ihm folgten unbedeutende Statthalter. Friedrich Heinrich
1643 starb 1647. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm.
1647

1628 Der Seekrieg hatte weit größere Bedeutung. Schon 1628 machte sich Peter Hein an der Spitze der holländischen Flotte unsterblich, indem er die spanische Silberflotte, die jährlich das in America gewonnene Silber nach Spanien überzubringen pflegte, 12 Millionen Gulden an Werth, eroberte. Sie bestand aus 20 großen
1631 Schiffen. Im Jahr 1631 wurde abermals die ganze spanische Flotte, angeführt von Johann von Nassau, der die Sache seines Vetters in Holland um einer Liebschaft in Brüssel willen verlassen hatte und zu den Spaniern übergegangen war, am Ausfluß der Schelde vernichtet oder genommen, worunter allein 35 Fregatten. Am glänzendsten aber war der große Seesieg des holländischen Admirals Martin Tromp im
1639 Jahre 1639. Damals nämlich rückte der Erzherzog Leopold in die Niederlande, rüstete Spanien eine neue große Flotte, und unterhandelte man aufs neue mit der Hansa, um wo möglich die holländische Land- und Seemacht zu vernichten. Es scheint, man sey katholischerseits damals einen Augenblick auf den großen Plan Wallensteins zurückgekommen, nur etwas zu spät, da man keinen Wallenstein mehr hatte, ihn auszuführen. Nur zu Lande waren die Spanier und Kaiserlichen glücklich, zur See desto unglücklicher. Tromp erwartete die Spanier im Canal bei Dover, unter ihm diente Evertsen, den gleiche Tapferkeit auszeichnete. Beide griffen die weit zahlreichere Flotte der Spanier mit solcher Tapferkeit an, daß sie 40 Schiffe derselben nahmen oder in Grund

bohrten. Ein anderer Unterbefehlshaber, de With, mußte unterdeß die Engländer abhalten, die voll Eifersucht zusahen, wie die Holländer siegten.

Auch in den fremden Welttheilen breitete sich damals die Seemacht der Holländer immer weiter aus. Durch Koens Tapferkeit wurden auf der Insel Java immer mehr Eroberungen gemacht. Sein Nachfolger van den Brock gründete Batavia. Noch ausgezeichneter war der Gouverneur van Diemen, seit 1636, der den schon 1606 entdeckten neuen Welttheil Neu-Holland näher untersuchte und von dem Van-Diemensland den Namen hat. Durch die 1621 gegründete westindische Compagnie sollte auch Nordamerica und Brasilien den Holländern unterworfen werden. Aber dort erhielten bald die Engländer die Oberhand, und hier waren die Holländer einander selbst im Wege. Lichthard und Jol mit dem hölzernen Bein, zwei höchst tapfere Seemänner, eroberten die brasilische Küste. Ein Vetter des Statthalters, Johann Moriz von Nassau, ging 1634 als Gouverneur dahin. Seine Begleiter, die Naturforscher Piso und Markgraf, offenbarten der Welt durch ein Prachtwerk über Brasilien die Wunder dieses Landes. Aber die Kaufleute wollten den Wissenschaften und nicht einmal den Waffen hinreichende Opfer bringen. Johann Moriz wurde zurückgerufen, die Colonie geschwächt, und die Portugiesen erhoben sich, um sie völlig zu vernichten. Im Jahre 1624 bildete sich in Holland auch eine levantische Compagnie, machte vortheilhafte Verträge mit den Türken und entriß den Venetianern ihren Handel eben so wie die holländischen Ostseefahrer durch eine enge Verbindung mit Rußland der Hansa den ihrigen entrissen. Die Engländer waren damals noch nicht mächtig genug, den Holländern die Wage zu halten. Sie mußten deren Schiffe sogar an Schottlands Küste den Häringsfang treiben lassen. Die breiten Holländer Kauffahrteischiffe, Dickbäuche genannt, fuhren zu Tausenden auf allen Meeren und besaßen die Fracht aller europäischen Nationen als ihr Monopol.

1636
1634
1624

Im Innern der Generalstaaten war Ruhe. Der Statthalter Friedrich Heinrich war gemäßigt und tolerant gegen die Remonstranten, die ihre Kirchen wieder erhielten. Nur die Friesen empörten sich, weil sie die Steuern zu hoch fanden, wurden aber zur Ruhe gebracht. Im Jahre 1636 wurde zu Utrecht eine neue Universität gegründet. Ein merkwürdiges Zeichen des neuen Reichthums in Holland war der Tulpenhandel. Die Farbenpracht der aus den fernen Welttheilen gebrachten Blumen, besonders der damals noch neuen Tulpen, erweckte einen wahren Fanatismus für Blumen bei den Holländern. Harlem wurde zu einem großen Tempel der Blumengöttin, eine Stadt ganz in Gärten, deren Blumenhandel ins Ungeheure ging. Eine neue Tulpenart kostete Tausende. Speculanten versprachen den Kauflustigen an einem bestimmten Tag eine gewisse Anzahl Tulpenzwiebeln zu dem an diesem Tage herrschenden Curs zu liefern. Nun kam es darauf an, die Tulpen unter dem Curs zu kaufen und den Curs beständig zu steigern. Der Glückliche und Schlaue konnte dabei an Einem Tage die beträchtlichsten Summen gewinnen, und alle Stände nahmen Theil, alles Vermögen wurde auf Tulpen gesetzt. *) Die Generalstaaten waren schon im Begriff, eine Auflage auf die Blumen zu legen. Endlich sank der Preis der Blumen durch die Vermehrung derselben, aber die kostspielige Liebhaberei ging jetzt auf gemalte

1635
1636

*) In der kleinen Schrift „Tulpen und Staatspapiere" wird ein Augenzeuge citirt: „Für ein paar Jahren haben sich allerley Leut zu diesem Handel begeben, dadurch die Sache so weit sich verlauffen, daß endlich zu Ende des verwichenen und Anfangs des 1638sten Jahres die Blumen überaus hoch gestiegen, und in ihrem Werthe nach der Proportion, das Silber, Gold, Perlen, Edelgestein weit übertroffen. Es seynd aber nicht allein ein unzähliger Hauffe gemeiner, sondern auch viel reicher Leut mit dieser närrischen Kauffmannschaft eingenommen gewesen, daß auch die Weber ihre Webstühle, und alles, was sie haben gehabt, zu Gelde gemachet und an die Blumen geleget, viel haben schöne köstliche Häuser, treffliche Landgüter, und alles was sie gehabt, verkauft, auch grosse Summen Geldes, welche sie auf interesse ausgeliehen, wiederumb eingezogen, und an diese Kauffmannschaft gewendet."

Blumen über. Die berühmtesten Blumenmaler in Holland wurden gleich Fürsten reich und geachtet. Eine sonderbare Liebe zu den zartesten Naturgebilden, den frommen Blumen, mitten in jener blutigen, verwilderten Zeit.

Capitel 470.

Todesfälle. Unterhandlungen.

Die Mattigkeit, mit welcher der Krieg fortgeführt wurde, bewies, daß es Zeit sey, Frieden zu schließen. Ganz Deutschland sehnte sich darnach. Ferdinand III, selbst der der alte Max von Bayern, erkannte die Unmöglichkeit einer völligen Unterdrückung der Reformation, die Nothwendigkeit einer Ausgleichung zwischen den Parteien. Sachsen, Brandenburg, hatten immer nur zu vermitteln gesucht. Die kleinern deutschen Fürsten und Stände waren bis zur Ohnmacht ermüdet. Also war auch das protestantische Deutschland gerne zum Frieden geneigt, — und doch konnte derselbe nicht geschlossen werden.

Die Fremden erlaubten es nicht, denn sie waren noch nicht einig über die Vertheilung der Beute. Frankreich und Schweden wollten jedes allein den Herrn in Deutschland spielen, allein den Frieden dictiren, allein die Beute vertheilen. Hatten die Schweden eine Schlacht gewonnen, so konnte der Friede deßwegen nicht geschlossen werden, weil die Franzosen auch erst noch eine gewinnen wollten, um nicht bei den Unterhandlungen hintangesetzt zu werden. In Hamburg saßen zwei Gesandte, Avaur von Frankreich, Salvius von Schweden beisammen, und würfelten um die Haut des geschundenen deutschen Reichs, wie einst die Soldaten um den ungenähten Rock Christi, und suchten einander unaufhörlich zu betrügen, ohne daß es zu einem Abschlusse kam. Dazwischen machten die Katholischen von Zeit zu Zeit auch wieder eine zuckende Bewegung, aber man merkte es diesen schwachen Versuchen an, daß es nicht mehr den Sieg, sondern nur noch Demonstrationen galt, um bessere Friedensbedingungen zu erhalten. Die Jesuiten hofften, die Eifersucht zwischen Schweden und Frankreich benutzen und beide Mächte trennen zu können; allein so sehr Salvius und Avaur beständig wie Hund und Katze sich hetzten (so daß es z. B. sehr lange dauerte, bis Frankreich erlaubte, daß der Feldmarschall Horn als Schwede gegen den nicht von den Schweden, sondern von Bernhard in französischem Solde gefangenen Johann von Werth ausgewechselt wurde), waren sie doch augenblicklich einig, sobald etwas von Wien kam.

1642 1643 In Frankreich starb Richelieu 1642 und Ludwig XIII 1643, aber für den noch ganz jungen Ludwig XIV übernahm der Cardinal Mazarin die Regierung und fuhr ganz in Richelieu's Politik fort. Frankreich wollte den Krieg nicht endigen lassen, bis wir uns aus Unmacht die Beraubung unserer Provinzen und solche Veränderungen in unsrer Reichsverfassung würden gefallen lassen, die uns noch tiefer ins Verderben stürzen und Frankreich immer neue Gelegenheit, uns zu berauben und zu unterjochen, geben müßten.

Schweden fiel in eine engherzige Politik. Gustav Adolf glaubte noch an einen völligen Sieg des Evangeliums, er dachte in diesem Sinne wohl an die Kaiserkrone, wenigstens an eine Verbindung Schwedens mit Deutschland im Großen, daher auch an die Vermählung seiner einzigen Tochter Christine mit dem jungen Friedrich Wilhelm, Sohn des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Nachher aber fand es Oxenstierna und die schwedische Aristokratie nicht gerathen, sich einen Fürsten zu geben, der zugleich in Deutschland ein großes Erbland hätte und Schweden darüber vernachlässigen würde. Schweden sollte nicht eine deutsche Provinz, sondern die deutsche

Ostseeküste sollte eine schwedische Provinz werden. Schweden erklärte daher, daß wenn auch Friedrich Wilhelm Christinen heirathe, Pommern doch keineswegs als brandenburgisches Erbland, sondern als schwedische Eroberung betrachtet werden solle, daher auch Steno Bjölke, der schwedische Gesandte in Stettin, bei des letzten pommerschen Herzogs Tode dem brandenburgischen Trompeter, der das Besitz-Ergreifungs-Patent brachte, dieses Actenstück auf den Kopf zu nageln drohte. Endlich wollte Schweden **1637** gar nichts mehr von dieser Heirath wissen, und als der brandenburgische Brautwerber in Stockholm erschien, reis'te die junge Christine fort, ohne ihn zu sehen. Ihre Mutter, des Freiers Tante, mußte sogar das schwedische Reich verlassen.

Friedrich Wilhelm, nachher der große Kurfürst genannt, folgte seinem Vater Georg Wilhelm.*) Als Jüngling war er von dem Grafen Adam von **1640** Schwarzenberg im kaiserlichen Interesse durch Verführungsversuche und sogar mit Gift verfolgt worden. Jetzt mußte dieser Minister fallen**), und Brandenburg wurde dem jesuitischen Einfluß entzogen. Nur Burgsdorf versuchte noch mittelst des landständischen Adels dem Kurfürsten zu opponiren. Aber was vermochten Landstände Gutes oder Schlimmes, wo nur Soldaten, Hunger und Pest regierten? Der Kurfürst stellte alle Feindseligkeiten gegen die Schweden ein troß der Zerwürfnisse wegen des pommerschen Erbes.

Das welfische Haus schwächte sich abermals durch Theilungen. Kaum hatte Georg durch viermaligen Verrath und Uebertritt von dieser zu jener Partei unter den unsäglichsten Mühen und Vorwürfen das Primat des Hauses erreicht, so starb er am Jesuitengift und das Werk der Einigung ging in Trümmer. Seine Söhne theilten wieder den alten lüneburgischen und sein Vetter August bekam den alten wolfenbüttelschen Antheil.

Nicht unwichtig war der Abfall des Herzogs Karl von Lothringen von der kaiserlichen Partei. Sorge für sein den französischen Verwüstungen bloßgestelltes Land und seine neue Gemahlin, eine französische Dame, die Frau von Comtecroir, vermochten ihn, sich aufs engste an den Pariser Hof anzuschließen. Da er aber bemerkte, **1639** daß es Frankreich doch nur auf den Raub Lothringens absah, ging er 1642 schon wie- **1642** der zum Kaiser über.

Capitel 471.

Torstenson.

Nach dem Tode des tapfern Banner glaubte das kaiserliche Hauptheer unter Erzherzog Leopold und Piccolomini um so leichter zu siegen, als Guebriant und die deutschen Truppen, besonders die Brandenburger unter Klizing, uneins waren. Allein troß der **1641** Uebermacht ließ der elende Piccolomini bei Wolfenbüttel sich schlagen.

Schweden sandte Verstärkungen und einen neuen Helden aus Gustavs großer Schule. Leonhard Torstenson erhob sich von seinem Krankenlager in Schweden,

*) Georg Wilhelm hatte selbst in der Zeit der größten Noth, während das Volk verhungerte und viele hundert Dörfer verödeten, „ein wüstes und heidnisches Wohlleben in Fressen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Ueppigkeit mit Banqueten, Ringrennen, Masqueraden, Ballets, Komödianten (einer Truppe unter der Direction des Hans von Stockfisch), Springen rc. geführt. Des Marschalls Kleider wurden auf 50,000 Thaler geschätzt. Beim Adel und den Standespersonen müsse es an Tractamenten und Kleidungen fürstlich zugehen." Gleichzeitiger Bericht des Kanzlers von dem Borne. Versuch einer histor. Schilderung von Berlin. I. 251.

**) Man glaubte lange, er sey auf des jungen Kurfürsten Befehl heimlich enthauptet worden. In neuerer Zeit hat man aber die Halsknochen an seinem Geripp unverletzt gefunden.

um unsterbliche Thaten zu vollbringen. Er war so heftig vom Podagra geplagt, daß er nicht auf den Füßen stehn konnte, und beständig in einer Sänfte getragen werden mußte, doch war kein Feldherr so blitzesschnell, wie er. Das mußte er freilich seyn,

1642 weil die Truppen in den verheerten Ländern keine Nahrung fanden. Schon seit 1634 waren die raschen Durchflüge der Heere zur Nothwendigkeit geworden. Dieß steigerte sich aber mit jedem Jahre mehr. Nur wenige, noch nicht ausgesogene Gegenden waren noch übrig; dahin, wie nach Oasen in der Wüste, zogen nun die Heere. Torstenson durchflog Schlesien, wo er den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg unterwegs schlug und tödtete, und eilte nach Mähren, das lange keinen Feind gesehn hatte, und wo er noch reiche Beute und Nahrung fand. Von Olmütz ließ er ungeheure silberne Kirchenschätze nach Schweden bringen, wo noch jetzt manches davon erhalten ist. Er wollte bis Wien vordringen, aber Ragoczy in Ungarn säumte, ihm beizustehn. Dieser schlaue Fürst bediente sich wie Bethlen Gabor der Protestanten nur, um vom Kaiser vortheilhafte Bedingungen für sich zu erpressen, ohne daß er selbst etwas für sie thun wollte. Als nun Torstenson auch Brünn nicht erobern konnte, und das kaiserliche Hauptheer ihn beunruhigte, zog er sich rasch mit seiner Beute wieder durch Schlesien zurück, zog Verstärkungen an sich und ging vor Leipzig, das er belagerte. Die Kaiserlichen zogen ihm immer nach, und hier, auf denselben Feldern, wo sie schon zweimal in diesen Kriegen blutige Niederlagen erlitten, brachte ihnen Torstenson die dritte bei. Die Schlacht war mörderisch, lange focht man Pike an Pike, dem Torstenson wurde der Rock durchschossen und das Pferd unter dem Leibe. Neben ihm zeichnete sich besonders Karl Gustav, Pfalzgraf von der Nebenlinie Birkenfeld aus, der in hohem Grade die Liebe des schwedischen Volkes zu gewinnen wußte. Auch ihm wurde das Pferd erschossen. Da die Schlacht im October vorfiel, zog Torstenson, nachdem ihm Leipzig die Thore geöffnet, den fliehenden Kaiserlichen sogleich nach und nahm in Mähren sein Winterquartier.

1643 Im folgenden Jahre zog er in gerader Linie aus Mähren nach Dänemark, um die Dänen, die sich wieder feindlich gegen Schweden benahmen, zu züchtigen und zugleich für seine Soldaten eine fette Beute zu finden. Er nahm das ganze dänische

1644 Festland ein, während von Schweden aus Horn die dänischen Inseln blokirte. König Christian IV war in großer Noth. Das kaiserliche Hauptheer, das jetzt wieder Gallas befehligte, der aber eben ein so erbärmlicher Feldherr war, wie Piccolomini, und mit diesem nur in Niederlagen wetteiferte, ging den Schweden nach Holstein nach und drohte Torstenson einzuschließen. Dieser aber entwischte ihm mit seiner gewohnten Kunst und zog gerade südwärts nach Sachsen, durch Königsmarks Truppen verstärkt,

1645 die unterdeß die Nordseeküste bewacht hatten. Gallas suchte ihm den Weg zu vertreten, aber Torstenson schlug ihn bei Jüterbock und Magdeburg, rieb sein Heer fast völlig auf, und stand, ehe man es sich versah, wieder in Böhmen. Hier trat ihm endlich der Kaiser selbst entgegen, um mit einem neuen ansehnlichen Heer den furchtbaren Feind zu entfernen. Aber bei Jankau schlug ihn Torstenson in einer großen Schlacht, wobei Hatzfeld in seine Hände fiel. Auch hier zeichnete sich Karl Gustav durch große Tapferkeit aus, und durch das Glück, daß er nicht verwundet wurde, obgleich ihm Hut, Rock und Hemd durchschossen waren. Torstensons schöne Gemahlin gerieth eine kurze Zeit in die Gewalt des Feindes, aber der galante Podagrist rettete sie und schlug den Feind um so energischer. Jetzt stand dem kühnen Sieger ganz Oesterreich offen, und unaufhaltsam drang er bis vor Wien. Da standen die Schweden nach sechszehnjährigem Kampfe zum erstenmal vor den Thürmen der Kaiserstadt. Aber hier war auch ihr Ziel. Torstenson vermochte diese feste Stadt nicht zu gewinnen, und Ragoczy, der aus Ungarn heranzog, ließ sich vom Kaiser durch Geld wieder zum Abzug bewegen. Wie einst die Böhmen, so wurden jetzt die Schweden durch Mangel genöthigt, wieder umzukehren. Sie gingen nach Mähren zurück, und nach einer vergeb-

lichen Belagerung der Stadt Brünn verließen sie die Länder des Kaisers wieder. Der Kurfürst von Sachsen sah sich aber gezwungen, dem Prager Frieden zu entsagen, und mit den Schweden sich zu vertragen. Er hatte furchtbar für seinen Treubruch büßen müssen, denn Banner und Torstenson hatten sein Land völlig verödet. Torstenson aber trat vom Schauplatz, weil seine Krankheit sich verschlimmerte. Hinter sich ließ er ausgestorbene Gegenden, Trümmer und Leichen, mit sich nahm er unsterbliche Lorbeern.

Capitel 472.

Johann von Werth und Mercy.

Guebriants Heer hatte sich nach der Schlacht bei Wolfenbüttel gegen den Rhein gezogen; 1642 schlug er den kaiserlichen General Hatzfeld bei Kempen. Er wollte sich darauf mit Torstenson vereinigen, fürchtete sich aber wieder, zu weit in Deutschland vorzudringen, und kehrte schon in Thüringen wieder um. Da verlegten ihm die thätigen Bayern unter ihren tapfern Generalen Mercy und Johann von Werth den Weg, und er entkam mit Noth mitten im Winter an den Rhein, wo er bei Ettenheim und im Kinzigthal die Trümmer seiner überall von Werths Reitern aufgejagten und halbverhungerten Truppen sammelte. Das Elend Schwabens in jener Zeit war gränzenlos. 1642

Im Frühjahre 1643 zog sich Guebriant ins Elsaß zurück; Taupadel mit der deutschen Reiterei war nahe daran, ihn zu verlassen, die Stadt Straßburg versagte ihm jeden Beistand. Da erschien endlich, von Mazarin gesendet, ein neues Heer Franzosen unter dem Holsteiner Ueberläufer, Grafen Ranzau, einem superklugen und unverschämten Schwätzer. Nun verfuhren die Franzosen sogleich wieder offensiv, aber ihr Vortrab unter Rosen wurde zu Geißlingen durch die Reiter des Johann von Werth überfallen und gesprengt. Guebriant belagerte Rottweil, eine Kugel verwundete ihn tödtlich. Ranzau lagerte mit dem Hauptheer in Tuttlingen, im engen Thale der obern Donau. Da beschloß Mercy den Ueberfall. In aller Stille zogen die Bayern, Johann von Werth voran, die Donau aufwärts, und am 25 November 1643, bei dichtem Schneegestöber, drangen sie unvermuthet und so schnell in Tuttlingen ein, daß sie sich im Mittelpunkt der Stadt und der ganzen feindlichen Stellung befanden, ehe der Feind es hindern konnte. Nun griffen sie die außerhalb der Stadt gelagerten Franzosen excentrisch und von hinten an, und das ganze Fußvolk wurde niedergemacht oder gefangen, nur Rosen und der kranke Taupadel entkamen mit einigen tausend Reitern. Ranzau und der ganze französische Adel wurden gefangen. Viele Franzosen wurden noch auf der Flucht von den wüthenden deutschen Bauern erschlagen, die während dieses ganzen Kriegs den französischen Räubern nichts schenkten, sondern bei jeder Gelegenheit nach Kräften eine so blutige als gerechte Rache nahmen. 1643 1643

Das große Genie, das Mercy durch den Plan und die vortreffliche Ausführung des Ueberfalls bei Tuttlingen bewährt, wurde von Freund und Feind anerkannt. Er behielt seitdem die Hauptleitung der verbundenen kaiserlichen, bayerischen und lothringischen Truppen, und Frankreich schickte ihm Bernhards zweiten (doch mit dem edlen Guebriant nicht zu vergleichenden) Schüler Turenne mit einem frischen Heer entgegen. Allein Turenne's Kriegsgenie, so über alle Gebühr es die französischen Schriftsteller gepriesen haben, durfte sich mit dem unseres Mercy nicht messen. Turenne kam nur, um sich von Mercy schlagen zu lassen. Die erste Niederlage erlitt er bei Freiburg im Breisgau. Nun zog aber ein neues starkes französisches Heer unter dem Herzog von Enghien (später der große Condé genannt) den Main hinauf, kam in 1644

Mercy's Rücken und vereinigte sich mit Turenne. Dennoch siegte Mercy mit geringen
1645 Kräften noch einmal bei Herbsthausen, unfern Mergentheim. Eine Menge flüchtiger Franzosen wurde wieder von den Bauern todt geschlagen. Aber Turenne, durch ein neues starkes Heer unter dem Herzog Grammont und durch die Hessen unter Gais bis auf 70,000 Mann verstärkt, verheerte aus Rache alles Land zwischen Wimpfen und Mergentheim. Mercy, durch seine eigenen Siege geschwächt, ohne Hülfe von den mit Torstenson beschäftigten Kaiserlichen, hielt dem weit überlegenen Feinde Stand bei Allerheim, unfern Donauwörth, und siegte, wie immer. Schon waren die Franzosen in voller Flucht, Johann von Werth jagte ihnen nach, hieb alles vor sich nieder, nahm Grammont gefangen. Da traf den wackern Mercy eine tödtliche Kugel. Gais mit den Hessen benutzte den Augenblick der Verwirrung im bayerischen Fußvolk, und siegte, bevor Werth mit der Reiterei zurückkam. Dennoch war der Verlust der Franzosen viel größer, als der bayerische.

Mercy nahm unter allen katholischen Generalen dieses unseligen Kriegs den schönsten Ruhm mit ins Grab. Er trat erst spät hervor und nur auf ehrenvoller Bahn. Er hat nicht, wie seine Vorgänger, für den Jesuitismus gegen die edle Freiheit, er hat nur für die deutsche Sache gegen Frankreich gefochten. Wir finden ihn immer nur den französischen Räubern gegenüber. Alle seine Schlachten stritt er, unser Reich zu schirmen vor den Fremden, und alle seine Schlachten waren Siege.

Capitel 473.

Ende des dreißigjährigen Krieges.

Auf Torstenson folgte Gustav Wrangel, ein nicht minder thätiger und kühner Feldherr der Schweden. Er verband sich in Hessen mit Turenne und den Franzosen, und
1646 eröffnete 1646 den neuen Feldzug. Leopold stellte sich ihm zwar mit den Kaiserlichen und Bayern entgegen, Wrangel umging sie aber listig, ließ sie in seinem Rücken stehn, und drang rasch in Bayern ein. Da schwankte zum erstenmal der alte Kurfürst Maximilian, nachdem er seit acht und zwanzig Jahren dem Kaiser treu geblieben. Er hatte seine Heere, seine besten Feldherren, Tilly, Pappenheim, Mercy fallen sehn; zum drittenmal erschien der Feind auf dem Boden seines Landes, auf Sieg war nicht länger zu hoffen, und wenn er seinen Unterthanen nicht das schreckliche Loos bereiten wollte, was die Sachsen erfahren, blieb ihm nichts übrig, als um Frieden zu bitten. Ueberdieß hatte ihm Frankreich durch den gefangenen Grammont vorstellen lassen, daß das von Habsburg stets gefährdete Haus Wittelsbach an Frankreich einen natürlichen Verbündeten suchen müsse, und daß der Kurfürst bei künftigem Friedensabschluß durch Frankreichs
1647 Gunst wahrscheinlich mehr gewinnen werde, als durch die des Kaisers. So reichte zu Ulm der alte Max den Franzosen und Schweden die Hand der Versöhnung.

Wrangel schlug nun die Kaiserlichen vollends aus Oberschwaben heraus, nahm Bregenz mit Sturm und bemeisterte sich des ganzen Bodensees. Gleichzeitig drangen die Franzosen auch wieder in den Niederlanden vor und eroberten Dünkirchen. Mitten im großen Kriege wüthete in Hessen eine heftige Privatfehde, wie in Baden, da in beiden Ländern die jüngere Linie (Hessen-Darmstadt) und die durch Mißheirath benachtheiligte (Baden-Baden) über die ältere (Hessen-Kassel) und legitime (Baden-Durlach) durch des Kaisers Gunst und eifrige Anhänglichkeit an die katholische Partei sich zu erheben hoffte. Schlesien wurde damals verlassen und von den Kaiserlichen unter Montecuculi besetzt, der einst noch eine große Rolle spielen sollte.

Gallas starb um diese Zeit, dem Piccolomini durfte der Kaiser ohne Gefahr kein

Heer anvertrauen, obgleich er ihn zum Herzog von Amalfi erhoben hatte. Da war aus den hessischen Wirren ein Verräther hervorgegangen, früher im Dienst von Cassel, nachher Renegat und Jesuitenschmeichler, Melander von Holzapfel. Den machte der Kaiser zum Generalissimus, denn je schlechter damals ein Mann war, für um so praktischer galt er. Indeß hatte der Kaiser nur noch 12,000 Mann verfügbar. Den siegreichen Waffen der Schweden schien nichts mehr widerstehn zu können, und sie waren im Begriff, die Eroberung von ganz Deutschland zu vollenden. Aber gerade diese Siege beunruhigten die Franzosen. Sie fürchteten, die Schweden möchten ein zu großes Uebergewicht erhalten, und ihre Politik gebot ihnen, den völligen Sieg einer Partei zu verhindern, damit in Deutschland ja keine Einigkeit hergestellt würde. Sie ließen also die Schweden plötzlich im Stich und zogen über den Rhein zurück. Wrangel ließ sich indeß nicht stören, sondern setzte mit den Schweden allein seine kühnen Unternehmungen fort, und belagerte Eger. Da konnte Johann von Werth sein Herz nicht bezwingen. Er glaubte für die Sache der Religion zu streiten, nicht für eine kleinliche Fürstenpolitik; er hatte nicht bloß dem (damals noch nicht souveränen) Bayer, sondern auch dem Kaiser und Reich, als Bayerns legitimen Oberherrn, geschworen. Er sah in Maximilian einen Verräther der katholischen Sache und des Kaisers, und glaubte volles Recht zu haben, sein durch den Ulmer Vertrag unthätig gemachtes Heer wieder dem Kaiser zuzuführen. Aber seine Regimenter überließen sich bei dieser Ungewißheit, wer eigentlich ihr Herr sey, der ganzen Rohheit verwilderter Kriegsbuben, gehorchten Niemand, plünderten die Oberpfalz aus und soffen sich toll und voll, bis es den Unterhändlern Maxens gelang, sie von Werth abwendig zu machen. Dieser entfloh nach Böhmen und wurde von Max geächtet nnd aller seiner Güter beraubt, vom Kaiser aber gerechtfertigt und mit einer Herrschaft beschenkt.

Zu derselben Zeit fiel eine ähnliche Scene im französischen Heere vor. Eilf deutsche Regimenter wollten nicht länger unter Frankreich dienen und empörten sich gegen Turenne. Ihr General Rosen wurde gefangen und nach Paris geschleppt. Ein Theil seiner tapfern Reiter wurde von den Franzosen nach tapferm Widerstande zusammengehauen; ein anderer entkam zu den Schweden unter Königseck, der in Westphalen gegen die Kaiserlichen unter Lamboy stritt. Die gebornen Waimaraner führte ein ehmaliger Jenaer Student, Wilhelm Hampel, in ihr Vaterland zurück.

Johann von Werth zog mit Melander vor Eger, Wrangel zu vertreiben. Der Kaiser selbst begleitete das Heer, wäre aber bei einem plötzlichen Ueberfall der Schweden beinahe gefangen worden. Das Uebergewicht der Schweden, der Rückzug der Franzosen versprach dem Bayer wenig Gutes, dagegen konnte er dem Kaiser seine Freundschaft theuer zu verkaufen hoffen. Er brach also den Ulmer Vertrag und ging wieder zum Kaiser über, machte aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß seine Sentenz gegen Johann von Werth in Kraft bleibe. Wrangel zog sich jetzt eilig zurück, verfolgt von Melander, der sein eigenes Vaterland Hessen grausam verwüstete. Da fürchteten die Franzosen, die vom Krieg ermatteten Schweden würden unterliegen, und der Kaiser würde wieder die Uebermacht bekommen, und um dieß zu verhüten, ließen sie Turenne wieder zu Wrangel stoßen. Die Kaiserlichen und Bayern wurden sofort bei Zusmarshausen geschlagen, wobei Melander selber ums Leben kam. Die Sieger drangen den Besiegten rasch nach Bayern nach. Am Lech, an derselben Stelle, wo Gustav Adolf übergegangen, stellte sich Gronsfeld den Schweden entgegen, aber sie schlugen ihn zurück und betraten Bayern zum viertenmal. Jetzt nahmen sie aber für den Verrath schreckliche Rache und verheerten das Land, so weit es ihr Schwert erreichte. Da flehte der alte Max den mißhandelten Johann von Werth um Hülfe, und der unverzagte Held ritt ihm wieder zu mit frohem Muthe. Bei Dachau hielt Wrangel ein großes Jagen. Da schlich Werth mit seinen Reitern sich heimlich heran und überfiel ihn, und nur ein Hirsch, der voranfliegend durch eine Furt setzte, zeigte dem schwedischen General den einzigen Rettungsweg. Doch

verlor er den Degen und entkam im schlechtesten Aufzug, zu Fuß, ganz mit dem Koth der Dachauer Sümpfe bedeckt. Zur Rache ließ er nachher 20 Dörfer in der Umgegend in Brand stecken.

Zugleich fielen einige Gefechte in Niederdeutschland vor. Gais mit den Hessen siegte über Lamboy bei Grevenburg in Westphalen, und Condé mit den Franzosen über den Erzherzog Leopold bei Lens in den Niederlanden (14 Junius und 20 August, die letzten Gefechte im 30jährigen Kriege). Ein Hauptschlag sollte noch ausgeführt werden. Der schwedische General Königsmark war in Böhmen eingefallen und hatte die Neustadt von Prag erobert, wo er große Beute machte. *) Der Pfalzgraf Karl Gustav, zum Generalissimus der schwedischen Macht neu ernannt, kam ihm mit Verstärkungen nach, wurde zu Leipzig mit Jubel empfangen und zog rasch nach Prag, um auch die Altstadt zu erobern. **1648**

Da flogen Trompeter durch das ganze Reich und kündeten allen Heeren, allen belagerten Städten, den zitternden Fürsten, dem thränenbleichen Volk und den Ruinen und Gräbern endlich Frieden an. Die wilde Soldateska stutzte und brach dann in die gräßlichste Wuth aus. Wie, erst dreißig Jahre? und wir sollten schon aufhören zu rauben, zu schänden, zu sengen und zu brennen? Wrangel warf zu Feuchtwangen seinen Generalshut zur Erde und befahl, auf dem Rückmarsch noch einmal alle Furien des Kriegs loszulassen. **) Der von den Franzosen so hochgepriesene Turenne machte es um kein Haar besser, und ließ namentlich die unglückliche Reichsstadt Weil, die dem Frieden vertraute, gänzlich ausplündern und in Asche legen. Am Rhein aber rissen sich die deutschen Regimenter von ihm los, wollten nicht länger Frankreich dienen, und im Schwarzwald und Elsaß bewaffneten sich die Bauern und bildeten große Verhaue, die französischen Plünderer abzuschlagen. Aber Erlach, derselbe Schweizer, der die deutsche Sache schon einmal an Frankreich verrathen, brachte auch dießmal die betrogenen deutschen Regimenter, die sich ihm anvertrauten, in den Hinterhalt der Franzosen. Einige Hundert fielen, die andern flohen in die Schweiz. Turenne's Räuberheer verschwand endlich jenseits Lothringen. **1649**

Capitel 474.

Friedensverhandlungen.

Schon seit 1644 hatten die kriegführenden Mächte in den westphälischen Städten Osnabrück und Münster Bevollmächtigte niedergesetzt, um einen Frieden zu stiften. Der Haß der Parteien hatte sich unvermerkt vermindert, jede suchte nur noch das Wenige zu retten, was ihr aus dem vernichtenden Kampfe noch übrig war. Der Glaubenseifer war durch Jammer und Elend beim Volk, durch Sittenlosigkeit bei den Soldaten, durch Politik bei den Fürsten erkaltet. Der Blutdurst hatte sich in Blut gesättigt, und die Leidenschaften schliefen nach so furchtbaren Anstrengungen ein. Deutschland sehnte sich längst nach dem Frieden, und es waren ja nur noch die Fremden, die den Krieg auf deutschem Boden verlängerten. Aber die Schweden und Franzosen hatten gesiegt, und konnten jetzt einen Frieden dictiren, der ihnen alle Vortheile gewährte,

---

*) Daher noch jetzt in Upsala die gothische Bibel des Ulphilas und viele Schriften der Hussiten zu finden sind.

**) „Und giebt man aus dem Nürnbergischen den Schwedischen dieses unpartheiische Zeugniß, daß sie in selbiger Gegend einen schlechten Friedens-Abschied hinterlassen, indem sie mit Zerschlag-, Zerhau- und Verwüstung der dort herumb gelegenen Dörfer also gehauset, dergleichen sonst bei keinem Durchmarsch geschehen." (Theat. Europaeum).

die sie gesucht hatten. Es dauerte indeß noch lange genug, bevor die eifersüchtigen Ansprüche aller bei dem Frieden Interessirten ausgeglichen waren.

Wenn man liest, wie der Kaiser drei Vierteljahre wartete, bevor er nur seine Zustimmung zu der beabsichtigten Friedenshandlung gab, und wie hinwiederum der französische und schwedische Gesandte über ein Jahr auf sich warten ließen, wie man nachher beim Friedenscongreß selbst um den Titel, um den Vorsitz, um die Ehre der ersten Begrüßung, des Treppensteigens und Eingehens zur Thüre Monate, Jahre lang stritt, so darf man nicht glauben, daß dieß lediglich Pedanterei der Zeit, spanische Grandezza und deutsche Reichsweitschweifigkeit war, es war vielmehr Politik der kriegführenden Mächte, die Unterhandlungen so oft mit solchen Kleinigkeiten aufzuhalten, als sie einen neuen ihnen günstigen Erfolg von ihren Generalen erwarteten. Nur den kleinen deutschen Mächten war es mit diesen Cerimonien Ernst, und ihre Rolle war in jeder Hinsicht die betrübteste, da sie ihr Schicksal von der Gnade Schwedens und Frankreichs gewärtigen mußten.

Das neue Princip, nach welchem man handeln wollte, wurde in der berüchtigten Schrift über die deutsche Reichsverfassung von dem schwedischen Rathe Chemnitz (unter dem Namen Hippolytus a Lapide) vorgezeichnet. Hier war offen ausgesprochen, daß es sich nicht mehr um die Religion, sondern einzig und allein um die Fürstenpolitik handle. Mit jeder Art von Sophistik wurde die altehrwürdige Einheit des deutschen Reichs bespöttelt und als unhaltbar verworfen, und der Grundsatz aufgestellt, daß die Theile des Reichs nicht nur für sich selbstständig, sondern auch vom Reich ablösbar seyen. Diese Lehre, durch welche der Raub deutscher Provinzen durch Fremde beschönigt wurde, schmeichelte zugleich den kleinern deutschen Fürsten mit Souveränetät, mit einer eben so weltlichen Unabhängigkeit vom Kaiser, als die protestantischen Fürsten bereits geistlich vom Papst unabhängig waren. So widersetzte sich denn dieser Lehre niemand, als der weise und wohlmeinende kaiserliche Gesandte, Graf von Trautmansdorf. Aber es war jetzt zu spät, die deutschen Stämme wieder unter den Fittigen des kaiserlichen Adlers zu sammeln. *) Das wäre möglich gewesen, wenn das Haus Habsburg im rechten Augenblick sich an die Spitze der Reformation gestellt hätte. Jetzt fand es nur noch tödtliches Mißtrauen beim protestantischen Theile des Volks und politische Eifersucht bei allen Fürsten, die minder mächtig waren als Habsburg. Maximilian von Bayern, der strenge Katholik, war bei den Friedensunterhandlungen der eifrigste Gegner Habsburgs. Schon durch den gefangenen Grammont, dann durch den Jesuiten Vervaux hatte er sich in ein enges Bündniß mit Frankreich eingelassen, um mit dessen Hülfe den Kurhut und die Oberpfalz zu behalten und das Haus Habsburg möglichst einzuschränken.

Die Ideen des sächsischen Ueberläufers Chemnitz, der seine Feder den schlimmsten Feinden unsers Vaterlands verkaufte, wurden die herrschenden Doctrinen, das Staatsgrundgesetz für die neuere Zeit. Karl der Große machte aus den feindlichen Bruderstämmen ein einiges großes Reich; der westphälische Frieden lös'te es wieder auf in eine verworrene Masse feindlicher Bruderstämme. Aber vor Karl dem Großen hatten diese Stämme geblüht in Fülle der Kraft und geherrscht über ganz Europa. Nach dem westphälischen Frieden waren sie entnervt, unmächtig, verdorben und eine Beute der Nachbarn.

---

*) Nicht ohne Rührung liest man in v. Meyerns Actis pacis Westph. IV. S. 556, wie Trautmansdorf alle deutschen Stände beschwor, zusammenzuhalten gegen die Ausländer. Aber wie konnte sich das Haus Habsburg beschweren, daß Franzosen und Schweden den Protestanten zu Hülfe gekommen, da es selbst zuerst Polen, Kosaken, Uskoken, Italiener und Spanier ins Reich hatte kommen lassen? Es sah jetzt wohl seinen Fehler ein, nur zu spät.

So trostlos dieser Zustand war, brachte er doch den Fürsten, die allein damals noch etwas entscheiden konnten, einen verhältnißmäßigen Vortheil. Das Volk war wir abgestorben, ganz fühllos von zu vielen Schlägen, taub selbst für die wenigen Stimmen der Ehre, die hie und da noch laut wurden.

Es war daher ganz umsonst, daß der edle Waffenberg in einer ächt patriotischen Schrift die Deutschen an ihre verlorene Ehre mahnte und sie beschwor, das köstliche Gut der Einheit zu bewahren und sich mit vereinter Kraft den Fremden zu widersetzen, und prophetisch ausrief: Nimmer werden uns Fremde etwas Gutes bringen, Deutschland kann nur durch sich selbst wiedergeboren werden! Das war damals tauben Ohren gepredigt. Man stimmte höchstens in die Klagelieder der damaligen frommen Propheten ein und sah das Unglück Deutschlands als eine Strafe Gottes an, die man in Demuth hinnehmen müsse.

Das Schicksal unsers großen Vaterlandes, die Zukunft des unermeßlichen Reiches, darin einst Karl der Große und Friedrich Barbarossa gewaltet, lag jetzt in den Händen des aller Scham entblößten französischen Gesandten Avaux, der es noch als eine besondere Großmuth angesehn wissen wollte, daß Frankreich nicht das ganze linke Rheinufer behielt, und des Schweden Salvius, der immer fürchtete, von diesem seinem Hauptnebenbuhler überlistet zu werden und daher in frechen Forderungen mit ihm wetteiferte. Dem ersten zur Seite stand Servien, dem letztern Johann Oxenstierna, des großen Kanzlers Sohn. Nur Trautmannsdorf, ein großer, häßlicher, aber ernster und würdevoller Mann, des Kaisers Gesandter, leistete ihnen langen und festen Widerstand und brachte sie wenigstens von ihren gröbsten Forderungen zurück. Der Holländer Paw sorgte trefflich nur für sein Land. Eben so alle andern Gesandten, denen es nirgends um das große Ganze des deutschen Vaterlands, sondern nur um die Rettung oder Erbeutung kleiner Länderfetzen aus der großen Beute zu thun war. Unter denen, die nur retten wollten und ohne Macht nur durch Rechtssinn und Beharrlichkeit etwas durchsetzten, zeichnete sich besonders der Würtemberger Varnbühler aus. Auch bemerkte man den berühmten Physiker, der die Luftpumpe erfunden, Otto von Guerike, Bürgermeister des kleinen Ueberrestes von Magdeburg in dem bescheidenen Hintergrunde der Versammlung, die über unser Reich berieth, und an deren Spitze fremde Räuber saßen.

Capitel 475.

Abschluß des westphälischen Friedens.

So wurde denn das Elend des Kriegs durch die Schande des Friedens wo möglich noch überboten. In derselben Gegend, wo Armin einst die römischen Legionen geschlagen, fügte jetzt Deutschland seinen Nacken unter fremdes Joch.

Zu Münster schloß Spanien mit Holland Frieden. Die Unabhängigkeit Hollands und seine Lostrennung vom Reich wurde anerkannt, und Deutschland verlor dadurch nicht nur eines seiner schönsten Länder, eine seiner thätigsten Völkerschaften, sondern auch die freie Rheinschifffahrt, womit der Ruin aller Rheinstädte entschieden war. Eben so wurde die Lostrennung der Schweiz vom Reich hier feierlich sanctionirt.

Zu Münster schloß auch das Reich mit Frankreich ab. Man mußte den Franzosen die Herrschaft über Metz, Toul und Verdun feierlich bestätigen, und ihnen zugleich ganz Elsaß einräumen, mit Ausnahme Straßburgs, der Reichsstädte und der Reichsritterschaft in diesem Lande. Dagegen erhielten die Franzosen noch Breisach und

die Festung Philippsburg, die Schlüssel zu Oberdeutschland.*) Dadurch wurde nicht nur wiederum eines der schönsten Gränzländer vom Reich abgerissen, sondern auch den Franzosen das Thor zu Deutschland offen gelassen. Fortan hatten die kleinen Fürsten Süddeutschlands keine Schutzwehr mehr gegen Frankreich, und kamen demzufolge mehr unter französischen Einfluß.

Der Frieden mit den Schweden wurde zu Osnabrück abgeschlossen. Man mußte den Schweden 5 Millionen Thaler Kriegskosten, dazu die Bisthümer Bremen und Verden, die Stadt Wismar, die Insel Rügen, Stralsund, ganz Vorpommern und einen Theil von Hinterpommern, also alle wichtigen Punkte an der Ost- und Nordsee einräumen.**)

So wurde das heilige deutsche Reich zerrissen, und ein Stück nach dem andern den Feinden zur Beute hingeworfen. Was übrig blieb, hielt in den alten Formen nur noch kümmerlich als ein Ganzes zusammen, um beim nächsten Sturme vollends aus einander zu fallen. Man ließ zwar das alte Reich bestehen, aber die größern Fürsten theilten sich dergestalt in die Macht, daß jeder für sich fast völlig selbstständig wurde, und die Oberherrlichkeit des Kaisers und mit ihr die Einheit des Reichskörpers zu einem Schatten herabsank. Jedes Reichsglied erhielt die Freiheit Krieg zu führen, Frieden und Bündnisse zu schließen, mit wem es wollte, nur nicht gegen das Reich. Jeder Fürst erhielt auch nach unten beinahe unumschränkte Gewalt, und der Kaiser behielt sich nur unbedeutende Rechte vor, sogenannte Reservate. Nur noch die kleinen Fürsten, Grafen, Ritter und Städte blieben im Interesse des Kaisers, damit er sie gegen die um sich greifende Gewalt der großen Fürsten beschütze. Doch warfen auch sie sich bald lieber den Franzosen in die Arme, da die meisten der kleinen Reichsglieder den Westen Deutschlands erfüllten.

Die Religionsparteien wurden auf völlig gleichen Fuß gestellt, da es sich in dem langen Kampfe hinlänglich ausgewiesen hatte, daß sie einander an Macht gleich kamen, und da man sich allmählich besänftigt hatte. Das Reichskammergericht wurde zu gleichen Theilen von Katholiken und Protestanten besetzt. Um auch die Kurstimmen auszugleichen, wurde die rheinische Pfalz mit der Kurwürde ihren rechtmäßigen Besitzern wieder eingeräumt, doch behielt auch Bayern seine Kur, und überdem die Oberpfalz.***) Alle Kirchengüter, welche die Protestanten eingezogen oder säcularisirt hatten, blieben denselben oder wurden durch die Gunst der größern Mächte unter sie vertheilt. Brandenburg erhielt außer Hinterpommern (was Schweden übrig gelassen) das Erzbisthum Magdeburg (außer 4 Aemtern, die an Sachsen fielen), die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin. Mecklenburg bekam die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; Braunschweig das Bisthum Osnabrück. Der Kaiser und die katholischen Fürsten mußten diese Säcularisationen theils zugeben, weil sie sie nicht ändern konnten, theils begannen sie den großen Vortheil einzusehn, welcher daraus für die weltlichen Fürsten erwuchs, und die Zeit war nicht fern, da sie das lockende Beispiel nachahmen sollten. Der Papst

---

*) Das kaiserliche „Bedenken“ urtheilt sehr vernünftig: „Es sollte doch Deutschland Nachdenkens machen, die gewaltthätige Enthaltung der Festungen Breisach und Philippsburg, so die Cron Frankreich tanquam cornua über den Rhein herüber dem Reich in terrorem entgegengesetzt ɾc.“ Dieses Nachdenken wäre besonders bei der Wiedereroberung des Elsasses 1814 zu empfehlen gewesen.

**) Die pommerschen Landstände erklärten sich auf eine edle Weise, sie sähen sich für ein Opfer an.

***) Karl Ludwig von der Pfalz protestirte zwar, mußte sich aber in den Verlust fügen. Als nicht lange darauf bei der Kaiserwahl zu Frankfurt am Main der bayerische Gesandte, Dr. Oechsel, in seinem Vortrage verächtlich von dem Böhmenkönig Friedrich sprach, gerieth Karl Ludwig über diese Verunglimpfung seines Vaters in solchen Zorn, daß er dem Doctor das Dintenfaß ins Gesicht warf.

erklärte sich natürlich heftig gegen die Säcularisationen. Innocenz X erließ eine eigene Bulle gegen den westphälischen Frieden. Da indeß der Religionseifer auch bei den Katholiken erkaltet war, und nur von den Jesuiten kümmerlich erhitzt wurde, so ließen sich die Fürsten gänzlich von der Politik beherrschen, und durch sie verlor der Papst nach der Reformation eben so viel, als während der Reformation durch den Religionseifer. Sein Ansehn sank wie das des Kaisers zu einem Schatten herab.

Man hatte den Säcularisationen das Normaljahr 1624, also die Zeit vor dem Restitutionsedict zu Grunde gelegt, und daraus folgte die Rückgabe aller seitdem von den Katholiken reclamirten Güter an die Protestanten. Dasselbe Normaljahr sollte auch den protestantischen Unterthanen katholischer Fürsten zu Gute kommen, sie sollten wieder freie Religionsübung erhalten, wenn sie dieselbe 1624 bereits ausgeübt. Allein dieß war die Zeit unmittelbar nach der Schlacht auf dem weißen Berge gewesen, und der Kaiser behauptete, damals hätten seine reformirten Unterthanen keine Religionsfreiheit mehr gehabt. Die Klageschriften der ausgewanderten österreichischen Protestanten blieben daher ganz ohne Erfolg. Nur die noch übrigen schlesischen Fürsten in Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, Münsterberg und die Stadt Breslau durften lutherisch bleiben und außerdem wurden noch drei Gnadenkirchen zu Glogau, Jauer und Schweidnitz bewilligt, wohin die Lutherischen aus dem Riesengebirge viele Stunden weit sonntäglich wallfahrteten. In den übrigen habsburgischen Erblanden wurde das alte System mit der größten Härte durchgeführt. Die einzige Gnade, die man den immer wieder zum Vorschein kommenden Protestanten erwies, war ihre Transportirung nach Siebenbürgen, wo sie freie Religionsübung genossen. Aber die Edelleute wollten häufig in den Verlust ihrer Unterthanen nicht willigen.*) Dreißig adelige Familien waren allein noch in ganz Oesterreich heimlich lutherisch. Auch sie zwang man bald zur Bekehrung. Einem Grafen Sinzendorf wurden drei Töchter ins Kloster gesteckt 2c. In dem Theil des deutschen Reichs, der nach dem westphälischen Frieden katholisch blieb, erhielten die Jesuiten unumschränkte Gewalt. Noch 1652 erließ der Kaiser ein Edict, daß in seinen Landen bei Todesstrafe jede Seele katholisch seyn müsse. Im Salzburgischen gab es einige Unruhen. **)

1652

Uebrigens beseitigten die Protestanten nun auch unter sich selbst die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten, und waren so vernünftig, das hirnlose Gesetz aufzuheben, vermöge dessen jedes Land den Glauben seines Fürsten annehmen müsse.

Capitel 476.

Deutschlands Zustand nach dem Kriege.

Man rechnet, daß Deutschland im dreißigjährigen Kriege die Hälfte, ja Einige behaupten, daß es zwei Drittel seiner ganzen Bevölkerung verloren hat. In Sachsen kamen allein binnen zwei Jahren 900,000 Menschen um; in Böhmen war die Einwohnerzahl schon bei Ferdinands II Tode, bevor noch Banner und Torstenson ihre letz-

*) So berichtet das Theatrum Europaeum: „Unter der Herrschafft Rappolstein hat der Petschnicher ein armes Weib, welches sich nicht bequemen wollen, sehr gepeitschet; und weil sie ein armes Kind auff dem Arme gehabt, dasselbe auch mit einem Streich getroffen, welches gleich den andern Tag davon gestorben. In Summa, man braucht anders nichts mehr, als Schergen, Bande, Ketten und Eysen, und müssen, wenn sie die Eysen auch gar noch an den Händen haben, schrifftliche Reverse geben, daß sie nicht gezwungen worden seyen." Ein Herr von Neuhaus, früher Lutheraner, jetzt ein eifriger Convertit, ging von Haus zu Haus und peitschte seine Bauern, bis sie katholisch wurden.

**) Das Zillerthal stand auf wider den Erzbischof, 1648. Es existirt noch eine Geschichte dieses Aufruhrs in Reimen. (Vierthalers Wanderungen).

ten verheerenden Einfälle thaten, auf ein Viertel herabgesunken. Augsburg hatte sonst 80,000 Einwohner, jetzt nur noch 18,000, und so nach Verhältniß in ganz Deutschland.*) Der Wohlstand war auf lange Zeit ruinirt. Nicht nur fehlten die Hände, lagen die Werkstätten in Asche, sondern der Gewerbfleiß und Handel waren auch in andere Hände gekommen. Die Oberdeutschen standen jetzt weit hinter Italienern und Schweizern, die Niederdeutschen weit hinter Holländern und Engländern zurück.

Nach dreißig Jahren voll Schlachten, Brand, Mord und Seuchen, sah sich Deutschland nicht mehr ähnlich. Die stolze Nation war in ein ärmliches Geschlecht von Bettlern und Räubern verwandelt. Verhungerte Bauern, feige Bürger, liederliche Soldaten, grollende Pfaffen, mattherzige Höflinge waren der Rest des großen Geschlechts, das untergegangen. Konnten sie aber besser seyn? Die Fürsten selbst gaben das Beispiel feiger Treulosigkeit, die Pfaffen aller Farben entflammten zu wüthendem schonungslosem Hasse, die Feldherren suchten sich zu bereichern, die Soldaten, die zuletzt allein herrschten, wurden entmenscht und aller Bande ledig. Alle Teufel des politischen Verrathes, des religiösen Fanatismus, der Habsucht der Emporkömmlinge und der viehischen Gier der Soldaten wurden auf das Volk, den Bürger und Bauer angehetzt. Von Haus und Hof vertrieben, oder in ewiger Angst vor den Soldaten, ohne allen Unterricht, was blieb dem neu aufwachsenden Geschlecht Anderes übrig, als feige Niederträchtigkeit, und jene schändliche Sittenlosigkeit, die es von den Soldaten gelernt? **)

---

*) In Berlin, das verhältnißmäßig geschont worden war, blieben doch nur 300 Bürger übrig. In der Chronik von Rathenow wird vieler ehemaliger Aecker und Wiesen gedacht, die nach dem Kriege schon ganz mit wildem Wald angefüllt waren, doch so, daß man noch die Furchen der Beete unterschied. So in allen Gegenden Deutschlands. Mitten im Walde findet man noch Spuren von Mauern ehemaliger Dörfer. Eine in die Schweiz geflüchtete Familie fand bei der Wiederkehr an der Stelle, wo sonst ihr Heerd gestanden, einen weitschattenden Fliederbaum.

**) Betkius schreibt in seinem excidium Germaniae: „Ihr wisset, wie über euch fliegende Drachen, gifftige Scorpionen, zerreissende Beeren und Lowen kommen sind, die eure Städte ausgebranndt, eure Schätze mit großen Schlag-Fässern aus euren Landen geführet: Euer Erndten, Brodkern, Ochsen, Schaafe und Viehe vor euren Augen verzehret: viel Tausend Bürger und Bauern ins Wasser gejagt, in den Wäldern zu todte gemartert, aufgeschnitten, und das Hertz aus dem Leibe genommen, Ohren, Nasen und Zungen abgeschnitten, und die Fuß-Sohlen eröffnet: unflätige Tränke eingegeben, und dadurch zu Todte gemartert: Weiber und zarte Mägdlein zu todte geschändet, und so Barbarisch gehaust, daß aller Menschen Sinne es nicht begreiffen mögen.

Wie jämmerlich stehen eure großen Städte? Da zuvor Tausend Gassen gewesen sind, sind nun nicht mehr Hundert. Wie elend stehen die kleinen Städte, die offenen Flecken: da liegen sie verbrannt, zerfallen, zerstöret, daß weder Dach, Gesperr, Thüren oder Fenster zu sehen ist. Wie sind sie mit den Kirchen umgangen? Sie haben sie verbrand, die Glocken weggeführet, zu Cloacken, zu Pferdeställen, Marquetender-Häusern und Huhren-Winkeln gemacht' und auf den Altären ihren Mist gelegt. — Ach Gott! wie jämmerlich stehets auf den Dörfern? Man wandert bei 10 Meilen, und siehet nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Oertern ein alter Mann und Kind, oder zwei alte Frauen zu finden. In allen Dörffern sind die Häuser voller todten Leichname und Aeser gelegen, Mann, Weib, Kinder und Gesind, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen, neben und untereinander von der Pest und Hunger erwürget, voller Maden und Würmer, und von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und Vögeln gefressen worden, weil Niemand gewesen, der sie begraben, beklaget und beweinet hat.

Erinnert euch ihr Städte, wie viele in ihrer großen Mattigkeit starben, welchen ihr nicht ein Bette von euren vielen übrigen zugeworfen, welche euch aber hernach vor eurem Angesichte sind weggenommen worden. Ihr wisset, wie die Lebendigen sich untereinander in Winkeln und Kellern gerissen, geschlachtet und gegessen: daß Eltern ihre Kinder, und die Kinder ihre todten Eltern gegessen: daß viele vor den Thüren nur um einen Hund und Katze gebettelt: daß die Armen in den Schindergruben Stücken vom Aaß geschnitten, die Knochen zerschlagen, und mit dem Marke das Fleisch gekochet, daß offt voll Würmer gewesen." Dann mit einem Hinblick auf die deutschen Höfe, die mitten im allgemeinen Jammer schon anfingen, die Ueppigkeit des Pariser Hofes nachzuahmen, fährt der zürnende Prophet fort: „Teutschland liegt im Kothe,

Auch der letzten Reste politischer Freiheit ging das deutsche Volk in jener Kriegszeit verlustig, weil die Stände ausgeplündert und ihrer materiellen Kraft beraubt wurden. Der Adel konnte nur noch im Fürstendienst etwas gelten, die Reichsstädte fristeten ein unmächtiges Daseyn fort, der Bauer war durch die Soldatenherrschaft vollends demoralisirt und durch und durch ein Knecht. Auch die Landstände verloren überall ihre Bedeutung, weil sie nur gegen kleine Fürsten einen schwachen Schutz beim Kaiser fanden, aber nie mehr gegen große. Im damaligen Würtemberg oder Braunschweig konnte sich der Kaiser wohl noch einmischen, aber nicht in Bayern, Sachsen oder Brandenburg.

Der Glaube zersetzte sich durch den Kampf in Aberglauben und Unglauben. Der Bürger, in steter Todesangst schwebend, sah überall Teufel und Gespenster; der Soldat, durch die Art, wie er focht, mit Verachtung erfüllt gegen das, wofür er focht, war nicht mehr katholisch noch lutherisch, sondern prahlte mit der genialen Gleichgültigkeit Wallensteins und sagte, wenn er beten sollte, spöttisch das A B C her, „in dem steckten schon alle Gebete."

Die frühere Bildung Deutschlands artete in eine völlige Barbarei aus. Auf den Universitäten lehrten nur noch die crassesten Pedanten in allen drei Facultäten, mit sehr wenigen Ausnahmen. Die gelehrte Sprache, die seit Luther je mehr und mehr deutsch zu werden anfing, wurde wieder ausschließlich lateinisch. Die Volkssprache aber nahm von den vielen fremden Soldaten eine unglaubliche Menge spanische, italienische, französische Wörter an, und dieser Mischmasch wurde so sehr Mode, daß man es für die höchste Eleganz hielt, so viel als möglich ausländische Wörter mit deutschen Endungen zu gebrauchen. Eben so buntscheckig ahmte man die fremden Trachten nach.

Doch war es eine gute Vorbedeutung, daß in Nürnberg, wo 1650 ein kaiserlicher Commissär die letzte Ausgleichung der Parteien und ihrer Forderungen betrieb, wo die letzten Gefangenen freigegeben wurden, und endlich die Friedenssonne heiter aus den langen Nebeln aufstieg, plötzlich alle Knaben sich auf Steckenpferde setzten und dem grauen Verräther Octavio Piccolomini — denn das war der Commissär — ihren heitern Gruß brachten, was durch eine Denkmünze verewigt wurde. Deutschland hatte alles verloren, nur nicht seine Jugend, seine Zukunft.

Schmach, Jammer, Armuth und Hertzenleyde bis über die Ohren: Stehet unter dem Bann und Fluche Gottes, wegen aller begangenen Gräuel, Weiberschändungen, Fluchen, Lästern und Blutvergießen: die viel Tausend mahl Tausend arme junge Seelen, so unschuldig bey höchster Unwissenheit in diesem Kriege sind hingeschlachtet worden, schreien Tag und Nacht unaufhörlich zu Gott, um Rache, und die Recht-Schuldigen, die es verursachet, sitzen in stolzer Ruhe, Freyheit, Frieden und Sicherheit, und halten Gastereyen und Wolleben."

Neunzehntes Buch.

Der innere Zustand Deutschlands während der Reformation.

Capitel 477.

Charakter der Reformation.

Was die edelsten Geister von einer allgemeinen Kirchenreform gehofft und erwartet, das leistete diese Reformation freilich nicht, denn sie befreite äußerlich nicht das ganze, sondern nur den nordischen Theil des Kirchengebiets, und die Befreiung war innerlich eben so wenig vollständig; die neue Kirche behielt noch genug vom alten Aberglauben und Glaubenszwang übrig, und das neue scholastische Gezänk, der Hexen- und Gespensterglaube, der Glaube an die willenlosen Gnadenwirkungen, so wie die blutige Verfolgung der Andersdenkenden, diese Dinge waren es nicht, um derentwillen edle Geister den zweihundertjährigen menschenvertilgenden Kampf begonnen hätten.

Aber die Reformation hat dennoch den naturgemäßen Gang verfolgt. Nicht auf Einmal, nur durch schreckliche Erschütterungen, in sehr unähnlichen Verwandlungen, anfangs durchaus entstellt, allmählich aber immer reiner sich gestaltend, geht eine Idee ins Leben über. Je wahrer und dauernder eine Umbildung in der ganzen Denk- und Lebensweise der Völker seyn soll, um so gewisser wird sie den furchtbarsten Widerstand, jede böse Kraft im Menschen gegen sich waffnen, anfangs allemal, nach einem ewigen geschichtlichen Gesetz, statt zu ihrem vorgesteckten Ziele, gerade zum Gegentheil, eine Verbesserung zur Entartung, eine Befreiung zur Tyrannei führen; aber diese Reaction ist eben so nothwendig nur vorübergehend, nur ein kritischer Krankheitsübergang, dem die Genesung folgen muß. Bei uns ist sie erfolgt, und das Ideal einer geistigen Emancipation ist unmerklich seiner Verwirklichung immer näher gekommen. Dieselbe so engherzig und politisch verdorbene Reformation, die wir vom Augsburger bis zum westphälischen Frieden verdammen mußten, warf nur gleichsam die harte Schale oder die unreine Schlacke von sich, und wer muß jetzt nicht sagen, daß Luthers Samen schönere Blüthen und Früchte getragen hat, als er selber je vermuthet? Das ist der Gang der Geschichte bei kirchlichen wie bei politischen Reformen.

Der Süden Europa's blieb ganz katholisch, der Norden wurde ganz lutherisch. Deutschland blieb getheilt. Dieß war in politischer Hinsicht sehr zu beklagen, nicht aber in Bezug auf Religion und Cultur. Gerade weil die alte Kirche nicht ganz unterging, diente das Schlechte in ihr fortwährend zur Warnung, und das Gute in ihr gewann Zeit, die protestantischen Vorurtheile zu überwinden und sich wieder geltend zu machen; die Protestanten wurden durch diese beständige katholische Nachbarschaft munter erhalten und zuletzt zur Billigkeit gemahnt. Das Gute beider Glaubensbekenntnisse mußte endlich erkannt und vom Schlechten in beiden geschieden werden, da man im Gegentheil bisher alles für gut bei der einen und alles für schlecht bei der andern Partei gehalten hatte. Die katholische Kirche bewahrte bei aller Entartung doch noch immer die alte große Idee einer allgemeinen christlichen Kirche, und wollte mit Recht die Religion, die über allem stehn und alle Völker umfassen soll, nicht zum knechtischen Dienst in einzelnen kleinen getrennten Landeskirchen herabwürdigen lassen. Sie bewahrte ferner die Idee von der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, und wollte mit Recht die ehrwürdigen Priester des höchsten Herrn nicht in die Staatslivree kleiner

weltlicher Herren stecken lassen. Sie bewahrte endlich die Idee eines schönen, die ganze Seele ergreifenden Gottesdienstes, und einer religiösen Kunst, die als die höchste Blüthe des Völkerlebens zugleich der Gottheit am würdigsten sey, und sie tadelte mit Recht die Verbannung alles Schönen aus dem protestantischen Gottesdienste. Die protestantische Kirche hatte dagegen nicht minder große Vorzüge aufzuweisen. Sie machte den Grundsatz geltend, daß die Diener Gottes keine weltliche Herrschaft ausüben sollten, und empörte sich mit Recht gegen die Hierarchie. Sie verlangte ein frommes und sittliches Leben der Priester, und verdammte mit Recht die Völlerei und die Unzucht, die aus dem Cölibat hervorging. Sie verlangte, daß man über religiöse Gegenstände wie über alles Andere frei nachdenken dürfe, weil der Verstand nicht die letzte Gabe Gottes sey, die man zu seiner Ehre wuchern lassen müsse, und weil der Verstand allein vor den Verirrungen sichern könne, in welche die katholische Kirche so tief versunken war, und mit Recht trat sie der teuflischen Lehre in den Weg, die keine Gedankenfreiheit gestattete, die hellen Geister verfolgte und die Völker in finsterer Dummheit niederhielt.

Wenn auch Luther selbst, indem er den Glaubenszwang der alten Kirche verwarf, einen neuen gegen alle die einführte, die anders dachten als er, so hinderte diese Einseitigkeit doch nicht, daß trotz Luther und gegen Luther die Glaubensfreiheit sich geltend machte. Luther war nicht die Reformation selbst, nur ihr Anfänger; das Lutherthum war nicht die Reformation selbst, sondern nur die erste Hülse ihres lebendigen Keimes. Das Princip der Reformation ist die Befreiung geblieben, wie viele einzelne Reformatoren auch zur Freiheit gesagt haben: bis hieher und nicht weiter!

Capitel 478.

Die katholische Kirche.

Die äußere Macht der Hierarchie erlitt durch den Abfall des ganzen Nordens von Europa den empfindlichsten Verlust. Allein dieß bewirkte, daß sie die ganze Kraft im Süden desto fester zusammendrängte. Die Völker dieses Südens sahen im Norden nur ein neues Reich der Ungläubigen, und die Leidenschaft der Kreuzzüge flammte wenigstens bei den Spaniern wieder auf. Die Fürsten aber schlossen sich aus Politik an das Interesse der alten Kirche, so lange hier die ketzerischen Unterthanen, dort die andersgläubigen Fürsten ihre Macht, ja ihr Daseyn bedrohten. Die steigende Noth trieb die Katholiken zur Einigkeit und zu außerordentlichen Maßregeln. Um alle diese mannichfaltigen Bestandtheile äußerlich zusammenzuhalten, und von Rom aus ein dreifaches eisenfestes Band um die katholischen Höfe, um die Priester und Gelehrten und um die Laien zu legen, und um zugleich innerlich das Interesse der Politik mit dem des Glaubens innig zu verschmelzen, war eine vermittelnde Macht nöthig, und man schuf sie in dem Orden der Jesuiten.

Die Reformation übte mächtigen Einfluß auch auf die, welche sie bekämpften. Die gröbsten Unsittlichkeiten, sowohl am römischen Hof als beim Clerus, nahmen ein Ende. Man fühlte den gerechten Vorwurf der Reformatoren und besserte sich, oder heuchelte wenigstens eine äußere Sittenstrenge. *) Nur bei der niedern Geistlichkeit

---

*) Doch hielt sich noch in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts Papst Innocenz X eine Maitresse, die berüchtigte Olympia, die große Geldsummen von ihm zog und dieselben wieder verspielte. Als sie eines Abends großen Verlust gehabt, äußerte sie: ich habe ja nur die Sünden der Deutschen verspielt, d. h. das Geld, das noch immer in großer Menge aus Deutschland nach Rom strömte für Sündenvergebung, Dispensationen rc.

hielt es äußerst schwer, die eingerissene Rohheit auszurotten, da in der Regel die feinern und freiern Geister sich zur Reformation neigten und nur eine Hefe von Unwissenheit und Gemeinheit zurückließen, die man gleichwohl zu Priestern weihte, um nur überhaupt die Pfarreien besetzen zu können. *) Erst die Jesuiten brachten wieder Disciplin in die Leute. Die Jesuiten sahen aber ein, daß eine gemeine und rohe Gebärde und Sprache, ja sogar das Possenhafte, dem Pöbel zusage. Sie waren fein genug zu bemerken, daß das Lutherthum viel verliere durch die ihm anklebende Trübseligkeit und Nüchternheit. Sie bedienten sich des ziemlich derben Kunstgriffs, die Lacher auf ihre Seite zu bringen, und erlaubten den Capucinern **) das Volk mit lustigen Predigten und komischem Eifer, oder mit sogenannten Capucinaden oder Salbadereien (von dem Anfang ihrer Predigten: dixit salvator noster) heranzulocken. Dahin gehörten denn auch die Spielereien, mit denen man das Volk gleich kleinen Kindern unterhielt, die geistlichen Kramladen, der kleine Detailhandel mit Madonnen- und Heiligenbildern, mit geweihten und zum Schutz gegen allerlei Uebel dienenden Amuletten, mit geistlichen Kartenspielen und Kleinigkeiten aller Art; ferner die auf Haus, Tisch und Bett, Küche, Keller und Stall übertragenen Sacramente und Weihungen, das Besprengen und Einsegnen der Betten, des kranken Viehes, sogar der Speisen und Getränke rc., da denn selbst bei den lächerlichsten, ja unheiligsten Verrichtungen die Religion mißbraucht wurde. Diesen ganzen neuen heiligen Firlefanz dirigirten in den Städten die Jesuiten, auf dem Lande die Capuciner, die man daher der Jesuiten getreue Pudelhunde nannte. Alle andern Mönchsorden standen hinter diesen zurück und vegetirten in ihren reichen Stiftungen fort. Nicht nur die alten Benedictiner (die sich jetzt aus Eifersucht gegen die Jesuiten wieder auf Studien warfen, und zwar auf historische, im Gegensatz gegen die jesuitische Dogmatik und Dialektik), sondern auch die strengen Carthäuser, die der Welt gänzlich entsagt, waren unermeßlich reich, und der Contrast zwischen ihren Marmorpalästen, ihrem Gold und Edelgestein mit dem ursprünglichen Mönchsberuf der äußersten Armuth zeigte deutlich, in welche unnatürliche Stellung die Kirche gekommen war.

Durch die Jesuiten und Capuciner herrschte der päpstliche Despotismus in Rom über das ganze Kirchengebiet. Das Tridentiner Concil trachtete noch, wie wir gesehn haben, die bischöfliche Gewalt einigermaßen wieder herzustellen, um die Local- und Nationalopposition, die sich gegen Rom erhoben hatte, zu beschwichtigen. Da indeß die Reformation ihren Fortgang nahm und sich im ganzen Norden behauptete, konnten auch die Bischöfe nicht mehr helfen. Man drückte sie daher wieder in die alte Unterordnung hinab, und die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten stand fortan lediglich beim Papst und seiner jesuitischen Propaganda, die jedoch durch die Nuntien bei den größern katholischen Höfen sich immer erst der Zustimmung der Fürsten versichern mußten, die Bischöfe waren nur noch Subalterne, ausgenommen wo sie zugleich Landesfürsten waren.

Die Päpste verließen die frühere Bahn des Verderbens, die Wollüste, den Skandal. Sie behaupteten wieder ein strenges ehrwürdiges Aeußere. Es war überhaupt nicht mehr Zeit in Ruhe zu schwelgen. Die Kirche bedurfte gewandter Streiter und durfte nicht ermangeln, der Masse von Gelehrsamkeit unter den Protestanten gleiche Waffen

*) Daher die allen Glauben übersteigende und doch genau beurkundete Schilderung der bayerischen Geistlichkeit unmittelbar vor dem 30jährigen Kriege in Wolfs Geschichte Maximilians. Da werden ganze Reihen Priester namentlich aufgeführt, die in den Kirchen gerauft, Possen getrieben, sich schamlos entblößt, Unzucht geübt, gräulich geflucht und fast immerwährend dem Trunk gefröhnt haben.

**) Sie entstanden 1556 durch den lächerlichen Streit unter den Franciscanern, ob der heilige Franciscus von Assisi, ihr Stifter, eine spitzige Capuze getragen habe oder nicht. Die, welche das letztere behaupteten, sonderten sich als ein neuer Orden ab.

entgegen zu setzen. Aber schon dadurch, daß sie sich der Waffen der Gegner bedienen, und dem Verstande die Vertheidigung ihres Systems anvertrauen mußte, das sich nur auf einen Glauben des Herzens begründete, veränderte sie ihren alten Standpunkt. Der Katholicismus der Jesuitenzeit war bei aller äußeren Aehnlichkeit doch völlig verschieden von dem des Mittelalters. Auch in seinen Uebertreibungen war er bisher Natur, eine übertriebene Anstrengung, ein Mißbrauch der Natur gewesen, aber jetzt wurde er Kunst, ein Erzeugniß jesuitischer Ueberlegung. Vorher waren die Völker einfältig gewesen, und man hatte sie natürlich dabei gelassen, und auf diese Einfalt hin sogar zu sündigen, war noch entschuldbar. Aber jetzt waren die Völker klug geworden, und die Jesuiten brauchten Kunst, um sie wieder dumm zu machen. Das war der eigentliche Unterschied der neuen Zeit von der alten.

Trotz der frommen Künste der Jesuiten, bemerken wir aber auch unter den Katholischen am Ende der Reformationszeit einen Uebergang zu religiöser Gleichgültigkeit. Sie erzeugte sich zuerst in Frankreich. Hier hatte sich die weltliche Politik anfangs wie in Deutschland mit der Religion verbunden, nach dem Siege jedoch sich wieder von ihr getrennt und sie völlig beherrscht. Die Könige von Frankreich hatten kaum die Reformation in ihrem eigenen Land unterdrückt, als sie sich mit fremden Reformirten, mit den Schweden und deutschen Protestanten und Holländern, ja sogar mit den Türken gegen den Kaiser verbanden, der doch ächt katholisch war wie sie selbst. Nachher verband sich der Kaiser mit den lutherischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und endlich machten alle weltlichen Fürsten Frieden, ohne auf den Papst zu achten, und opferten die Religion ihren politischen Vortheilen. Diese Gleichgültigkeit der Fürsten steckte bald auch die Völker an, und wieder zuerst in Frankreich. Hier siegte bald die wissenschaftliche Aufklärung über die Jesuiten, und in Deutschland begann sie wenigstens allmählich dagegen anzukämpfen, und die Jesuiten kamen zwischen den Fürsten, denen die Abhängigkeit von Rom, nachdem die Gefahr vorüber war, lästig wurde, und die zum Theil nach den geistlichen Gütern gelüsteten, und zwischen dem Volk, das begierig die Aufklärung der Protestanten zu theilen wünschte, gewaltig ins Gedränge.

Die erste Gegenwirkung gegen die Jesuiten im Schoß der katholischen Kirche selbst begann mit Jansen († 1638) auf der Universität Löwen in den spanischen Niederlanden. Er verlangte Wahrheit des religiösen Gefühls im Gegensatz gegen die jesuitische Scheinheiligkeit und äußere Werkthätigkeit, und Demuth in Gottesminne und Gottesfurcht im Gegensatz gegen den unerträglichen Priesterstolz der Jesuiten. Seine Lehre, der Jansenismus, breitete sich hauptsächlich in Frankreich aus, und ersetzte dort, was durch die gewaltsame Unterdrückung der Hugenotten verloren war. Großmüthig rächte der deutsche Genius die französischen Mißhandlungen mit Wohlthaten. Zu derselben Zeit, da uns die Franzosen nur die nach ihnen benannte Krankheit und ihre Mordbrenner ins Land schickten, empfingen sie von uns den Jansenismus.

Capitel 479.

Die Jesuiten.

Die Gesellschaft Jesu war von Ignaz Loyola, einem schwärmerischen Spanier, anfangs nur zu Zwecken frommer Buße gestiftet worden. In einer so ketzerischen Zeit machte sie es sich aber bald zum Geschäft, die wankenden Gemüther im altkatholischen Glauben zu befestigen, und sofort benutzte sie der Papst für seine Zwecke und gab ihr dazu die erforderliche Verfassung. Papst Benedict XIV nannte sie die Janitscharen des heiligen Stuhls.

Der Zweck der Gesellschaft war, die unumschränkte Hierarchie herzustellen.

Ihre Talente und Umtriebe wirkten vorzüglich auf dem Concilium zu Trient einer allgemeinen Kirchenverbesserung entgegen, und hier sprachen die Jesuiten offen ihren Grundsatz aus: die Kirche sey eine Sklavin des Papstes.

Die Mittel für diesen Zweck waren unstreitig die klügsten. Man verschmähte nämlich kein einziges Mittel, das zum Zweck führen konnte, und machte deßfalls den berühmten Grundsatz geltend: der Zweck heiligt die Mittel. Sie hatten ein bestimmtes Gesetz, wornach der Obere jedem Mitglied des Ordens im Namen Jesu eine Todsünde befehlen konnte. *)

Die Verfassung des Ordens mußte zuerst so eingerichtet werden, daß in seinem Innern selbst nie ein Hinderniß sich erzeugen könne, und man nahm deßhalb ein warnendes Beispiel an den Franciscanern, deren allzu freie Verfassung der Hierarchie einst gefährlich geworden war. Man suchte zunächst je die besten Köpfe in dem Orden zu vereinigen, und darin einen Adel des Geistes und der Talente zu begründen, während das übrige Volk in desto tieferer Dummheit niedergehalten wurde. Diese guten Köpfe wurden von Kindheit auf in Schulen herangebildet und bloß für das Interesse des Ordens erzogen. Die Fähigsten wurden dann mit der Herrschaft belohnt. Damit aber kein Mitglied den Orden jemals verrathen könne, ward es gänzlich zum Sklaven desselben gemacht. Niemand konnte jemals wieder den Orden verlassen, es sey denn, daß er Carthäuser wurde, d. h. in ewiger Einsamkeit und ewigem Stillschweigen bis an sein Ende verharrte. Die Häupter der Gesellschaft hatten unbedingte Macht, die Mitglieder der Gesellschaft zu versetzen, zu strafen, zu morden, wie sie wollten, wobei niemals Appellation stattfand. Gehorsam war ihr erstes Gelübde, und wer es nicht hielt, war rettungslos verloren. Je einer war des andern heimlicher Spion, und der bloße Verdacht zog schon das Verderben nach sich. Nie wurde aber öffentlich gerichtet, sondern das Opfer zum einsamen Hungertode verdammt (wie der große Jesuitencasuist Suarez ausdrücklich vorschrieb). Die Mitglieder waren in Grade getheilt, und die höchste Classe, die Professen, wählten das Oberhaupt oder den General des ganzen Ordens, der in Rom saß und eine unumschränkte Herrschaft über alle Glieder übte. Um die Zwecke des Ordens nicht zu verrathen, und die Mitglieder durch Furcht im unterthänigsten Gehorsam zu erhalten, wurde von den höhern Graden gegen die niedern ein beständiges Geheimniß beobachtet, und die letztern waren nur blinde Werkzeuge der erstern.

Damit der Orden in seinem Wirken nirgends von außen gehemmt werde, gab ihm der Papst die ausgedehntesten Privilegien, und verwandte sein ganzes Ansehn für denselben. Ueberall durften die Jesuiten, durch den Papst beschützt, in die Wirksamkeit des Clerus und aller übrigen Orden sich eindrängen.

Auf das Volk wirkten sie am mächtigsten zunächst durch den äußern Schein der sogenannten geistlichen Uebungen. Sie gebärdeten sich aufs heiligste und hörten nicht auf mit Gebeten, Bußübungen und allerlei frommem Spectakel. Dazu trieben sie das Missionsgeschäft. Sie machten es sich zur Pflicht, trotz aller Gefahren alle Arten von Ungläubigen zu bekehren, und wie sie in Europa den Ketzern entgegenarbeiteten, so gingen sie auch nach den fernsten Welttheilen, die Heiden zu bekehren. Dieß gab ihnen den Glanz neuer Apostel und Märtyrer. Sie verbanden aber auch damit einen sehr weltlichen Zweck. Sie wollten sich nämlich durch ihre Missionen die Reichthümer der neuen Welt aneignen, und es gelang ihnen. Sie brachten unermeßliche Schätze nach Europa, und benutzten dieselben, ihre Macht um so fester in einer Zeit zu gründen, in welcher man mit Geld schon beinahe alles ausrichten konnte.

---

*) Visum est, nullam constitutionem posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi Superior ea in nomine Domini nostri Jesu Christi vel in virtute obedientiae juberet.

Die Jesuiten wirkten auf das Volk nicht nur durch die gewöhnlichen geistlichen Mittel, sie traten ihm viel näher, als es bisher den Priestern gelungen war. Sie mischten sich in alle Angelegenheiten der Gemeinden und der Familien, und schlichen sich als Rathgeber, Beichtväter, Hausfreunde an allen Orten ein, spürten ihre heimlichen Gegner auf und verfolgten sie, bewachten das Leben und selbst die Gedanken der Menschen, und verschafften sich durch List und Gewalt, Erbschleichen und Drohen unermeßliche Vortheile. Besonders sahen sie es auf die Reichen ab, und mancher schenkte ihnen sein ganzes Vermögen, wogegen ihm die Jesuiten bis auf 480,000 Messen lesen und eben so viel Rosenkränze beten ließen.

Am thätigsten zeigten sich die Jesuiten aber an den Höfen, weil es ihr Grundsatz war, die Heerde in den Häuptern zu schlagen. Sie herrschten geraume Zeit an allen katholischen Fürstenhöfen, theils als Beichtväter und Erzieher der Fürsten, theils als Rathgeber und Unterhändler, weil ihre besten Köpfe ausdrücklich zu diesen politischen Geschäften abgerichtet wurden. Sie dienten vorzüglich auch als Kuppler, erforschten durch die Beichte jede Schwäche der Fürsten und Prinzessinnen, und schmeichelten denselben doppelt, indem sie ihnen Gelegenheit verschafften, ihre Gelüste zu befriedigen und ihnen zugleich unbedingte Absolution ertheilten. Sie verstanden es so gut, wie die lutherischen Hofpfaffen, die Könige der ewigen Seligkeit unter allen Umständen und trotz aller Laster zu versichern. Auch sie würdigten die heilige Religion zu einem Mittel des Servilismus herab, aber in der servilen Maske herrschten sie über die Könige und machten dieselben zu ihren Werkzeugen. Es gelang ihnen sogar, sich an den protestantischen Höfen einzuschleichen, um die Fürsten zu bekehren oder ihre Räthe zu bestechen. Auf diese Weise bekehrten sie selbst des großen Gustav Adolfs Tochter, die Königin Christine von Schweden. Heimliche Jesuitenumtriebe an protestantischen Fürstenhöfen haben fortgedauert, und oft die wichtigsten Unternehmungen der Protestanten gelähmt. Die Jesuiten legten sich auch auf die Arzneiwissenschaft, um zugleich als Leibärzte das Leben der Mächtigen in ihre Gewalt zu bringen, und manche Vergiftung jener Zeit kommt auf ihre Rechnung, nicht weniger als mancher meuchelmörderische Dolchstich, wodurch sie sich der Häupter der Gegenpartei entledigten. Um versteckter wirken zu können, hatten die Jesuiten auch heimliche Mitglieder unter den Laien, und es befanden sich selbst Fürsten darunter.

Um sich der kommenden Geschlechter zu versichern und den Völkern methodisch den Geist einzupflanzen, den sie brauchten, rissen die Jesuiten die Erziehung fast ausschließlich an sich. Auf ihren Schulen oder Collegien zogen sie sich dann die tüchtigsten Mitglieder ihres Ordens heran, und arbeiteten zugleich in Wissenschaft und Gelehrsamkeit den Protestanten entgegen. Sie schnitten jede Wissenschaft so zu, daß sie ihren Zwecken dienen mußte. Alles, was ihnen hinderlich war, wurde sorgfältig im Unterricht und in ihren Schriften vermieden, und sie wachten streng, daß keine protestantischen Bücher eindrangen. Es gab sehr gelehrte und scharfsinnige Köpfe unter den Jesuiten, da sie aber nicht die Wahrheit lehren durften oder wollten, so blieben ihre gelehrten Schulen und Universitäten weit hinter denen der Protestanten zurück. Auch konnte ihre Bildung dem Volk nie recht heimlich werden, weil sie sich fast ausschließlich der lateinischen Sprache bedienten, was anfangs natürlich war, weil die ersten Jesuiten Spanier oder Italiener waren, nachher aber absichtlich gepflegt wurde, um die Schüler vom Lesen deutscher, also vorzugsweise protestantischer Bücher abzuhalten.

Die Neigung der Jesuiten, sich als ein Mittelstand zwischen die Priester und Laien zu stellen und so über beide zu herrschen, spricht sich deutlich in ihren neuen Formen aus. Sie vermieden die alten Namen von Klöstern, Mönchen 2c. Sie nannten sich nur eine „Gesellschaft,“ ihre Häuser „Collegien und Residenzen.“ Sie fingen in Südamerica in der Provinz Paraguay sogar an, als Alleinherren zu herrschen,

waren aber doch so klug, diese Musterwirthschaft, nach deren Vorbilde sie einst die ganze Welt zu beherrschen hofften, den Blicken der Neugier zu entziehn.

Das waren die Jesuiten, welche den Geist und die Seele der alten großen Mutterkirche der Christenheit entheiligten, indem sie den Körper derselben, das morsche Gebäude der hierarchischen Tyrannei, zu retten suchten. Eines ihrer Häupter hat ihnen selbst Folgendes prophezeyt: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns fortjagen, und wie Adler werden wir uns verjüngen.

Unter den jesuitischen Dogmatikern Deutschlands glänzten zur Zeit des 30jährigen Krieges Gretser, der sich selbst malleus haereticorum, d. i. den Ketzerhammer, nannte, und Tanner. In der Ruhe nach dem Kriege machten sich besonders die sogenannten Bollandisten in den Niederlanden durch ihr acta sanctorum berühmt. Schon die fleißigen Benedictiner hatten eine Sammlung aller Heiligenlegenden angefangen; diese setzten nun die Jesuiten, vorzüglich Bolland, Papebrochius ꝛc., fort. Das größte Geschichtswerk der katholischen Kirche waren die Annalen, die Baronius bis zum Jahre 1607 herausgab, um den Magdeburgischen Centurien des Flacius ein Gegengewicht zu geben. Zu den friedlichen Katholiken gehörte Leisentritt Juliusburg in Wien, der ein katholisches Gesangbuch dem von Luther an die Seite setzte.

Capitel 480.

Die protestantischen Kirchen.

Die Reformirten theilten sich in demselben Maaß, als sich die Katholiken vereinigten. Der Lehre nach standen die Lutheraner oder Protestanten den Calvinisten oder Reformirten im engern Sinne gegenüber, und es gab noch wieder unter diesen Parteien. Der äußern Kirchenverfassung nach trennten sich aber diese neuen Glaubensgenossen nach der politischen Eintheilung, und es gab so viele neue Kirchen, als es Fürstenthümer oder Republiken unter ihnen gab.

Das Band der allgemeinen Kirche war also zerrissen, und es gab nur noch einzelne Landeskirchen. Damit war aber auch zugleich die Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche vernichtet, und statt der alten Hierarchie, die sich selbstständig über oder doch neben der weltlichen Macht behauptet hatte, gab es nur noch eine politische Kirche, welche der weltlichen Regierung jedes Landes unterworfen war. Die ganze hierarchische Gewalt ging auf die Fürsten über. Der Fürst erbte die geistlichen Güter und zugleich die geistliche Macht und Gerichtsbarkeit. Den Priestern blieb nichts als das Lehramt und die Seelsorge. Sie wurden aber zugleich unter die Gewalt der Fürsten gestellt, und von den Fürsten hing es ab, ob ein Priester ein= oder abgesetzt werden und was er lehren sollte. Die Priester wurden besoldete, von der Regierung völlig abhängige Staatsdiener. Diese Pfarrer wurden auf Schulen und Universitäten durch die theologischen Facultäten gleich den katholischen Priestern in einer vorgeschriebenen, von der Regierung befohlenen Lehre unterrichtet, und erst durch eine Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit zum Amte befähigt. Eine Anzahl Pfarrgemeinden stand unter einem Inspector oder Superintendenten oder Decan, nach dem Muster der katholischen Decanate. Alle aber standen unter dem Landesconsistorium, das aus geistlichen und weltlichen Räthen gemischt, eine Unterabtheilung der Landesregierung bildete, und vom Fürsten beherrscht und willkürlich geleitet wurde. Nur in den Ländern, wo der Fürst einem andern Glauben folgte, als das Land, behauptete das Consistorium seine Selbstständigkeit. In weltliche Sachen durfte sich dasselbe nicht mischen, ausgenommen in

Ehesachen, worüber den Geistlichen nach alter Sitte noch einige Gewalt blieb, weil die Ehe nicht bloß eine bürgerliche Verbindung, sondern auch eine göttliche Anordnung war.

Im Anfang der Reformation hatten die protestantischen Geistlichen ein großes Gewicht bei den Fürsten; je mehr aber der Kampf nachließ, desto mehr unterwarf sich auch die Politik der Fürsten ihre Landeskirche und die so sehr abhängig gewordene Geistlichkeit, die am Hofe Amt und Brod betteln, und jeden wichtigern Einfluß erschleichen mußte. Die armen Landgeistlichen wurden meistens auch vom Adel abhängig, der das Patronatsrecht, d. h. die Befugniß hatte, unter den vom Consistorium geprüften Candidaten des Predigtamts für seine Dorfkirche einen auszuwählen. Dieses Recht folgte einfach aus dem Eigenthumsrecht, denn dem Ritter gehörte das Dorf, wie dem Fürsten das Land, und schon zur Hussitenzeit hatte der Adel ausschließlich auf seinen Gütern Prediger bestellen können, welche er wollte. Nun mußten aber die armen Candidaten um die Gnade des Adels, von dem ihre Anstellung abhing, buhlen, und daraus entstand, als die Sittenverpestung von den Höfen auch allgemein auf den Adel überging, die unwürdigste Behandlung protestantischer Geistlicher, die den Landjunkern als Spaßmacher dienen und deren alte Maitressen heirathen mußten.

Capitel 481.

Die Theologie.

Das ganze Zeitalter von Huß an war ein theologisches, die ganze Bewegung des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts ging von Gottesgelehrten aus. Die Hauptsache des theologischen Streites ist daher so innig mit der großen Geschichte der Staaten und Völker verflochten, daß ich hier nur noch Nebenpartien auszumalen habe.

Als Huß auftrat, unterstützten ihn fast nur die Böhmen, Hieronymus von Prag, Jakob von Mieß ꝛc. Die deutschen Gelehrten steckten damals in der dicksten Finsterniß der wälschen Scholastik, und wurden überdieß durch die Parteilichkeit, mit der sie in Prag mißhandelt worden, erbittert, daher sie sich auf dem Constanzer Concil rächten. Hussens heftigste Gegner waren Johann Hoffmann, ein Schlesier, von Prag vertrieben und erster Rector zu Leipzig, Zacharià, Professor in Erfurt, dem der Papst wegen seiner gegen Huß bewiesenen Wuth eine goldene Rose verehrte, und viele Andere, deren dunkle Namen kein Gedächtniß verdienen. Der berühmteste Scholastiker des fünfzehnten Jahrhunderts war Gabriel Biel, erster Theolog der neuen Universität Tübingen, ein sehr eifriger Papist. Die Reaction gegen die Böhmen erzeugte eine lange Ruhe, die erst durch Luther wieder unterbrochen wurde. Daher war es möglich, daß damals in Wien ein Professor der Theologie, Thomas Ebendorffer von Haselbach, 22 Jahre lang bloß über das erste Capitel des Jesaias Vorlesungen hielt. So wiegte man die Theologie ein, die dennoch wie ein junger Hercules schon in der Wiege die Schlange erlegen sollte.

Es fehlte auch dieser vorbereitenden Periode nicht an gemäßigten Männern, die eine Reform auf milderm Wege herbeizuführen wünschten, so Theodorich von Niem, der Geschichtschreiber des Constanzer Concils, so Nicolaus de Cusa, thätig auf dem Baseler Concil, der aber aus Furcht bald den Mantel wendete. Nach dem Baseler Concil unterdrückten die Papisten jede Klage mit Gewalt. Der edle Georg von Heimburg schrieb und handelte umsonst, er starb als Flüchtling im Bann. Felix Hämmerlin in Zürich und Johann Rucherath von Oberwesel starben im Kerker, weil sie gegen die Verderbniß der Kirche geeifert. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts gelang es wieder einigen Gemäßigten, die überdieß durch den Ruf

großer Gelehrsamkeit einigermaßen geschützt waren, in Betreff einer Kirchenverbesserung bescheidene Winke geben zu dürfen, so dem grundgelehrten Johann Wessel, einem Friesländer, der Professor in Paris wurde und wegen seiner großen scholastischen und philologischen Kenntnisse magister contradictionis oder lux mundi hieß, und dem Elsäßer Jakob Wimpheling.

Auf die Enthusiasten der hussitischen Zeit waren die Gemäßigten gefolgt, auf diese folgten die Spötter, hauptsächlich angeregt durch die Rohheit, mit welcher sich die finstern Pfaffen erst dem Bücherdruck und dann dem Studium der Alten widersetzt hatten. Erasmus fing an mit seiner Ironie so beißende Sachen zu schreiben, daß die Zeitgenossen behaupteten, er habe mit seinem Spaß dem Papste mehr Schaden gethan, als Luther mit seinem Ernst. Ulrich von Hutten schrieb seine berühmten Briefe der dunkeln Männer und noch manche deutsche Flugschrift voll vernichtenden Spottes. Ueberhaupt wurden durch den Druck nach und nach eine Menge deutscher Bücher unter das gemeine Volk gebracht, die nicht wenig dazu beitrugen, es aufzuklären und die lateinische Scholastik verhaßt zu machen. Dahin gehören die vortrefflichen deutschen Predigten, die Gailer von Kaisersberg († 1510) im Straßburger Münster hielt, die anonyme Schrift deutsche Theologia, die man einem Herrn vom deutschen Orden in Frankfurt a. M. zuschrieb, und die durch Reinigung der Seele auch die Kirche reinigen wollte ꝛc.

Nun trat Luther auf, seine Streitschriften, seine deutsche Bibel, sein Katechismus schufen die neue Kirche; der sanfte Melanchthon brachte ihre Lehren durch die loci communes und durch die Augsburgische Confession in ein System; der rastlos thätige Flacius, ein geborner Illyrier, berichtigte ihre Stellung zur Geschichte, indem er durch die von ihm begonnenen centuriae Magdeburgenses, eine große Kirchengeschichte, die Vergangenheit zum erstenmal unter den Gesichtspunkt der Reformation brachte und eine ganz veränderte Ansicht von der frühern Geschichte zur herrschenden erhob. Was die Kirche früher verdammt, erhielt jetzt eine späte Rechtfertigung; alle Betrügereien der Kirche, wie die falschen Decretalen des Isidor, wurden jetzt erst aufgedeckt.

Zugleich reformirte Zwingli in Zürich, Calvin in Genf. Unter den zahllosen Männern von Geist und Kraft, die jetzt plötzlich gleichsam aus der Erde aufstiegen, und die nach allen Richtungen hin die Reformation verbreiteten, zeichnete sich vorzüglich Oecolampadius in Basel, Brenz unter schwierigen Verhältnissen in Würtemberg, Bugenhagen in Dänemark aus. Ich will nicht mehr Namen nennen, sie haben alle gleiches Verdienst, ja viele würden ihre Sache zu einem bessern Ende geführt haben, wenn sie nicht alle unter dem lähmenden Einflusse Wittenbergs gestanden wären. Die Versuche, Luther mit Zwingli und später Luthers Schüler mit den Calvinisten auszusöhnen, waren ihr schönstes, obgleich erfolgloses Verdienst. (Die erste gründliche Geschichte der reformirten [zwingli-calvinischen] Partei schrieb der Schweizer Hottinger zu Anfang des 17ten Jahrhunderts.) Unter Luthers Gegnern ragen Dr. Eck, Cochläus und Wimpina hervor, diese hatten wenigstens Geistesgewandtheit, die übrigen wußten nur Unfläthereien auszuschütten und im buchstäblichen Sinne den Mund in seinen entgegengesetzten Pol umzukehren.

Die theologischen Schwankungen bei Abfassung des Interim, die Nachgiebigkeit Melanchthons und noch mehr Agricola's sind schon erwähnt, ebenso die Trennung der strengen Lutheraner von den Schweizern und in Holland die der strengen Calvinisten von den Arminianern. Die Streitschriften dieser Parteien, so wie die der Jesuiten, nahmen fortan den breiten Raum der theologischen Literatur ein, dem alten scholastischen Schwulst neuen, den giftigsten Haß und vorzüglich eine ganz unsägliche Grobheit und

Schmutzsprache hinzufügend. *) Wie ein ungeheurer Schwarm Raben um ein Aas, so zankten sich damals die von allen Winkeln Deutschlands auffliegenden Blätter um den faulen Ueberrest der Kirche.

Unter den witzigen Volksschriftstellern, die sich in die Reformationssache mischten, zeichnete sich vorzüglich Thomas Murner in Straßburg durch seine Ausfälle gegen Luther, und Erasmus Alberus in Neu-Brandenburg durch sein in lutherischem Sinne derbes Buch „der Barfüßer Mönch Eulenspiegel und Alcoran" aus. Auch die

1614 Juden fingen an, sich zu zanken. Ein bekehrter Jude, Brenz, schrieb „den abgestreiften jüdischen Schlangenbalg," den ein alter Jude mit dem „jüdischen Therial" beantwortete. Im Ganzen nahmen die Juden die neue christliche Kirche so wenig an, als die alte.

Capitel 482.

Die Wortgläubigen.

Sobald man in der Reformation von der Autorität der Kirche abwich, mußte man etwas Anderes an ihre Stelle setzen. Luther sagte, dieses Andere ist das Wort Gottes, das Evangelium, die Bibel, und zwar ist dieß die einzig ächte und ursprüngliche Autorität für die gesammte Christenheit, die nur vom Papstthum mit neuen falschen Satzungen überladen und endlich ganz darunter erstickt worden ist. Die Neuerer nahmen alle diesen Grundsatz an, aber es entstand bald Streit über die Auslegung des Worts, über die Deutung des verborgenen Sinnes in einzelnen, besonders wichtigen Bibelstellen und in der biblischen Bildersprache überhaupt. Eine Menge Schwärmer, besonders die Wiedertäufer, ließen das Wort nur gelten, sofern es durch den in ihm selbst offenbarten heiligen Geist lebendig würde. Sie verwarfen die mühsame Exegese, die sprachlichen Forschungen, das in der Schule zu erlernende Verständniß der heiligen Schrift. Sie nannten das den todten Buchstaben, das todte Fleisch, und behaupteten, die wahre Verständniß komme dem Menschen nur durch die unmittelbare Gnadenwirkung Gottes, durch die Wiedergeburt, durch die innere Verwandlung des alten fleischlichen Menschen in den neuen geistigen Menschen oder des „alten Adam" in den mystisch in des Menschen Seele einkehrenden Christus. Und zwar würden, wie zur Zeit der Apostel, einfältige Handwerker und Bauern viel eher auf diese mystische Weise erleuchtet, als die Schultheologen. Wer aber einmal erleuchtet oder in Christo wiedergeborn war, der hatte Visionen, unmittelbare Gespräche

---

*) Die theologische Barbarei beurkundet sich schon in den Namen. Welch eine Zeit, wo sich das deutsche Volk mußte in die Beichte nehmen lassen von Generalsuperintendenten, Consisterialräthen oder Hauptpastoren, die sich ihre ehrlichen Namen also vornehm latinisirt hatten: Affelmannus, Afbakelius, Rauschius, Bibantius, Bibliander, Didembachius, Borremansius, Boxhornius, Brasiator, Caollenius, Cothmannus, Dornerellius, Essichius, Grübelius, Knipstrovius, Pfauzius, Poltzius, Quenstedtius, Raupius, Rudrauchus, Sandphurdius, Schellenbaurius, Schnepfhus, Stampelius, Struborgius, Tribbelhornius, Werenfelsius, Wildersinnius, Wollebius, Wolzogenius, Zophus? Oder sich criminaliter richten zu lassen von Juristen wie: Badehornus, Beysselius, Bosius, Budelius, Cupinerius, Dauthius, Holtermannus, Lipstorpius, Carpzovius (dieser Gräßliche soll mehr als 20,000 Hinrichtungen begutachtet haben), Oldecopius, Oxius, Preibisius, Querinus, Rennekamphus, Ritterhusius, Sauromannus, Schnobelius, Schdererius, Widmanstadius? Charakteristisch genug stechen gegen diese niederdeutschen Namen die meist oberdeutschen Jesuitennamen ab: Biegeisen, Bosendorf, Brandsack, Brilmaker, Busenbaum, Fisen, Grierbenger, Guttwitt, Habersak, Hanel, Laberbittel, Loscher, Mayrhofer, Kitwitzer, Krallius, Puttner, Reichenberger, Stapel, Störgler, Strein, Wirtweiler ꝛc. Solche Männer waren es, die sich damals um das Seelenheil des deutschen Volks herumschlugen.

mit Gott ꝛc., trat als Prophet auf und legte entweder das Wort Gottes phantastisch aus oder verkündete ganz neue Befehle Gottes, worin namentlich auch die politischen Gährungen der Zeit sich aussprachen. Mehr als Ein Schwärmer hielt sich für den wiederauferstandenen Christus selbst oder wenigstens für den von Gott gesandten König der Erde, der alles Alte umzustürzen und ein neues Reich der Heiligen zu gründen berufen sey. Bei Einigen ging die Schwärmerei so weit und vermischte sich mit so unreinen Begierden, daß sie auch das Sittengesetz umzustürzen suchten, völlige Nacktheit, Gemeinschaft der Weiber ꝛc. einführten.

Je mehr nun unter dem Vorwande der innerlichen Erweckung und Erleuchtung das Evangelium mißbraucht wurde, um so fester hielten die gelehrten Reformatoren und ihre Schüler an dem bloßen Wort, am todten Buchstaben, und gaben der sprachlichen gelehrten Auslegung ein solches Uebergewicht, daß das gemeine Volk endlich von seiner phantastischen Erklärungsweise abstehn mußte.

Sobald aber die Schultheologen über die wiedertäuferischen Dilettanten gesiegt hatten, brach der Streit unter ihnen selbst aus. Sie mußten aus der Bibel bestimmte Lehrsätze von praktischer Wichtigkeit für das Leben und besonders für die damalige Zeit herleiten. Vor Allem handelte es sich darum, den unerschöpflichen Gnadenschatz der alten Kirche durch etwas zu ersetzen, das dem um sein Seelenheil aus alter Gewohnheit und neuer Aufreizung nicht wenig besorgten Volke eine eben so sichere Garantie darböte. Der Wortlaut der Bibel ließ den Auslegungen noch Spielraum. Ueber eine möglichst leicht zu erwerbende Rechtfertigung, um den wohlfeilen Ablaß zu ersetzen, war man einig. Ein wüthender Kampf brach aber über die Art und Weise aus, wie die Rechtfertigung zu erlangen sey. Luther und der ihn noch übertreibende Flacius rechtfertigten schon durch den blinden Glauben an das Wort Gottes, abgesehn von allen guten Werken; ja, Flacius ging so weit, die Tugend ohne Glauben sogar zu verdammen und jedem Sünder, wenn er nur glaubte, zu verzeihen. Agricola und Osiander nahmen eine unendliche Gnade Gottes an, die dem Menschen die göttliche Gerechtigkeit mittheile und gleich Christo selbst sündenlos mache. Calvin nahm sogar eine Prädestination oder göttliche Vorherbestimmung an, nach welcher gewisse Menschen schon von Geburt an zur Seligkeit bestimmt waren. An Mitteln zur Seligkeit war also von keiner Seite Mangel. Mithin hatte auch der theologische Zank keine praktische Bedeutung mehr für das Volk und für die öffentliche Moral, sondern wurde wieder ganz scholastisch, spitzfindige Schulpolemik. Das Uebermaaß von rechtfertigender Wirkung, das man, abgesehn von allen guten Werken und von einer moralischen Handlungsweise*), hier dem Glauben, dort der Gnade zuschrieb, hätte der öffentlichen Moral gefährlich werden können, wenn nicht der gesunde Sinn des Volks trotz der Theologen die Reformation dennoch vorzugsweise als eine Reinigung der Gesinnungen und des sittlichen Lebens aufgefaßt, und wenn es nicht die deutsche Bibel gehabt hätte. Dieses Eine Buch brachte mehr Segen, als der Fluch der Schultheologie wieder verderben konnte.

Außer der Rechtfertigung waren alle andern Streitpunkte unpraktisch, selbst der Abendmahlsstreit zwischen den Lutheranern und Schweizern, dessen theologische Seite erst durch die Fürstenpolitik der einen, und durch die republicanische Politik der andern Partei eine große Bedeutung erhielt. Schwerlich wäre man in diesem Streit so weit gegangen, wenn nicht die politischen Rücksichten vorgewaltet hätten, denen er zum Schild und Vorwand diente.

*) Der Würtemberger J. Valentin Andreä klagt bitter: „Sie wollen lieber die Dreieinigkeit erklären, als anbeten; lieber die Gegenwart Christi beweisen, als verehren; lieber die Reue über die Sünden beschreiben, als selber fühlen; lieber gute Werke herabsetzen, als selbst gute Werke thun, und lieber die Bibel durchblättern, als christliche Liebe üben. Sie machen die Religion zu einer bloßen Wissenschaft."

Auch die meisten andern Zänkereien gingen nur aus der Leidenschaft der Zeit hervor, daher wir sie schon bei der politischen Geschichte abhandeln mußten. Meinungen, wie z. B. die der Cadaveristen, erklären sich, wie die Charaktere eines Flacius, Heshusius &c. nur aus der Fieberhitze einer Revolution.

Capitel 483.

Die Mystiker.

Unter dem Volk hatte sich das Gefühl großer Versündigung und die Ahnung eines künftigen bessern Zustandes der Kirche fortgepflanzt. Auf die Waldenser und Albigenser waren im dreizehnten Jahrhundert an den Gräbern der Hohenstaufen die Flagellanten oder Geißler erstanden, und der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert hatte diese Secte erneuert, vermehrt, in viele Zweige verbreitet. Da sah man Apostoliker zu Köln, welche die Zeit der Apostel herstellen wollten, die Brüder und Schwestern des freien Geistes am Rhein, die Colandsbrüder, die an gewissen Tagen (calendis) Buße thaten, die Lollharde, welche Gebete lallten, die Beguinen oder Begebenen, die sich der Welt entschlagen, die verrückten St. Veitstänzer u. s. w. Dann folgten die Hussiten. Nachher ruhte der Geist des Aufruhrs. Nur zahllose Beguinen sah man in allen deutschen Städten friedlich in eigenen Häusern der Kranken pflegen und beten. Die Reformation Luthers regte den Volksgeist wieder im tiefsten Grunde auf. Zuerst erhoben sich die Bilderstürmer und Streiter Christi, die unter Karlstadts und Thomas Münzers Anführung den Bauernkrieg entzündeten; dann die Wiedertäufer in Münster mit ihrem phantastischen König Johann, die Mennoniten in den Niederlanden, und eben daselbst zuletzt die Bilderstürmer, die Alba's Rachezug veranlaßten. Dazu trat eine Menge einzelner Schwärmer auf, die das tausendjährige Reich erwarteten, Lautensack, Meth, Kuhnrath, Stiefel und Hubmeier, Stifter der schweizerischen Wiedertäufer. Erst in der allgemeinen Entsittlichung während des dreißigjährigen Kriegs ging auch der schwärmerische Eifer der Weltverbesserung beim gemeinen Volke unter.

Unabhängig von diesen wilden und zum Theil wahnsinnigen Volkssecten waren die tiefsinnigen Geister, die einzeln oder nur in kleinen stillen Gesellschaften die alte Gottesminne pflegten. Einsam erscheint im vierzehnten Jahrhundert Suso von Constanz, dessen deutsche Schriften von den göttlichen Dingen in so süßer Innigkeit und Trunkenheit reden wie von der Geliebten, und der die Gabe des innern Gesichts in hohem Grade besaß. Im fünfzehnten Jahrhundert lebte Niklas von der Flüe, der die wegen der burgundischen Beute uneins gewordenen Schweizer durch seine Beredsamkeit versöhnte, als Einsiedler im Gebirge, wie es hieß, ohne Speise, und wurde unter die Heiligen aufgenommen. Jacob de Clusa in Erfurt schrieb ein mystisches Buch, worin er das Schicksal der verderbten Kirche aus der Apokalypse weissagte. Die meisten Mystiker aber lebten in den Niederlanden. Hier bildete sich schon im vierzehnten Jahrhundert die Schule des Gerhart de Grote, Tauler, Ruysbroch. Ihr berühmtester Sprößling wurde Thomas a Kempis († 1471), dessen Buch „von der Nachfolge Christi" bis auf den heutigen Tag in unzähligen Abdrücken in allen Sprachen verbreitet ist, und worin die edelste Einfachheit des Lebens, nach Christi Beispiel, die Losreißung von allem sinnlichen Tand, die Weltentsagung und der stete Hinblick auf das Eine Höchste, das Insichversunkenseyn der liebenden Seele empfohlen wird. Im gleichen Jahre mit ihm starb zu Lüttich der Carthäusermönch Dionysius Rickel, wegen seiner schwärmerischen Gottesminne Doctor exstaticus genannt. Er wollte keine äußere Kirchenreform, sondern eine innere Reform der Seele (de refor-

ratione interna). Damals schrieb auch der Minorit Heinrich von Erp in Mecheln niederdeutsche Bücher, worin er zur Buße und innern Beschaulichkeit ermahnte.

Auch der neuen protestantischen Scholastik mußte nothwendig wieder eine neue Mystik gegenübertreten. Fromme und edle Gemüther mußten anderswo, als in diesem ruchlosen Wortgezänk, ihr Heil suchen. So hatte schon zu Luthers Zeit der sanfte Schwenkfeld, ein schlesischer Edelmann, vor dem Wortkram gewarnt und das Christenthum in einem edlen Leben und in der Menschenliebe gesucht, war aber von Luther mißhandelt worden, der die liebenswürdigen Schriften Schwenkfelds ohne weiteres ein Geipei des Teufels nannte. Johann Arnd, der am Ende des sechszehnten Jahrhunderts ganz im Sinne Taulers predigte, und die Gemeinde von dem äußern Wortstreit zur innern Findung des göttlichen Geistes, nämlich zu dem, was die Alten die Gottesminne genannt hatten, zurückführte, erregte weniger Widerspruch, weil er kein eigentliches System aufstellte. Aber Jakob Böhme, der Schuster in Görlitz, der um dieselbe Zeit das prachtvolle Pfauenrad seiner Ideen aufschlug, mußte den Haß und die Verfolgung der lutherischen Pfaffen um so härter empfinden; denn je erhabener sein Geist war, desto mehr glaubten sie ihn seines Handwerks wegen in den Koth treten zu müssen. Es bedurfte einer solchen Nacht der Dummheit und Hoffahrt, damit ein so strahlendes Licht erscheine, wie Jakob Böhme's „Morgenröthe in Aufgang." Aus seiner unerreichten Geisteshöhe niederblickend auf die Händel seiner Zeit, urtheilte er: nächst der innern Kirche, zu der allein er sich bekenne, scheine ihm die türkische die vernünftigste, weil sie nur Einen Gott habe und ein Sittengesetz ohne Ablaß, dann folge dem Werthe nach die steinerne Kirche (die römische), aus der immer noch etwas zu machen sey, aber die verdorbenste von allen sey die Kirche der Zänker (die lutherische damals).

Ueberblickt man diesen Zustand der reformirten Kirchen, die, unter einander feindselig entzweit, zugleich im Innern demoralisirt und geistig verstockt waren, so darf man sich nicht wundern, daß es der Papst und die Jesuiten für möglich hielten, diese so ganz mißrathene Reformation wieder zu unterdrücken und auf ihren Anfangspunkt zurückzuführen.

So waren auch die Hexenprocesse, die grausame Tortur und Verbrennung alter Weiber, die man eines geheimen Umgangs mit dem Teufel beschuldigte, nirgends zahlreicher als in protestantischen Ländern, zum Beweise, daß der Aberglaube durch die sogenannte Glaubensfreiheit nur dicker und brutaler geworden war.

Capitel 484.

Das Reich.

Nur noch zum Spott nannte sich der Kaiser „Mehrer des Reichs." Außer den nicht deutschredenden Völkern, die früher unter des Reiches Oberhoheit gelebt, waren nun auch deutsche Stämme selbst abgefallen, die Schweizer und Holländer, um besondere Staaten zu bilden, die Niederländer an Spanien, ein Theil der Lothringer und Elsaßer an Frankreich, ein Theil der Niedersachsen an Dänemark, der Pommern an Schweden. Hatten die Deutschen seit der Völkerwanderung in immer steigender Fluth weit über ihre natürlichen Gränzen sich ausgebreitet, so war jetzt die Zeit der tiefen Ebbe gekommen, und der Fremde drang in die deutschen Gränzen ein. Vorher herrschte der Deutsche über Andere, jetzt herrschten Andere über ihn. „Wie furchtbar wären die Deutschen, schrieb Aeneas Sylvius, wenn sie einig wären!"

Im Innern selbst aber, in dem traurigen Ueberreste, den man noch das heilige deutsche Reich nannte, waren die Verhältnisse so verändert, als nach Außen. In

demselben Maaße, wie die auswärtigen Könige die Oberhoheit des Reichs nicht mehr anerkannten, erkannten auch im Innern die Fürsten die des Kaisers nicht mehr an. Nur zum Spott dauerte noch die alterthümliche Form der Einheit fort, während der Geist längst entwichen war. Der Kaiser war wesentlich nichts mehr als der Erbfürst von Oesterreich und Böhmen. In allen Angelegenheiten des Reichs hing er von der Zustimmung oder dem Widerspruch des Reichstags ab, d. h. der allezeit auf ihn und unter sich selbst eifersüchtigen, nie das Ganze des Reichs, immer nur ihre Hausmacht berücksichtigenden Fürsten. Die Reichsversammlung theilte sich in drei Collegien oder Bänke, die Kurfürsten-, Fürsten- und Städtebank. Der Kurfürst von Mainz, als Erzkanzler des Reichs, hatte den Vorsitz (wenn der Kaiser nicht selbst da war) und das Secretariat, empfing alle Suppliken ꝛc. Die Kurfürsten entschieden nach Stimmenmehrheit, jeder hatte eine Stimme. Die Fürstenbank zerfiel wieder in zwei Collegien, wovon das eine aus den geistlichen und weltlichen Fürsten bestand, die nicht Kurfürsten waren, das andere aber aus Prälaten (Aebten) und Grafen. Von den Fürsten hatte jedes Haus eine Stimme, und es entstand oft Streit, welcher Linie des Hauses sie zukomme, und ob neue zur Fürstenwürde erhobene Häuser zugelassen werden sollten. Den vielen Fürsten, die Ferdinand II in Oesterreich, nach dem Muster der spanischen Granden, gleichsam fabricirte, wurde Sitz und Stimme auf der Fürstenbank von den ältern Häusern entschieden verweigert. Die Prälaten theilten sich in zwei Bänke, die schwäbische und rheinische, und jede Bank hatte nur Eine Stimme. Die Grafen theilten sich in zwei Bänke, die schwäbische und wetterauische, wozu aber seit 1640 die fränkische und seit 1655 noch die westphälische kam, und auch hier hatte nicht der Mann, sondern nur die Bank eine Stimme. Auf gleiche Weise bestand seit 1474 das Collegium der Städte aus zwei Bänken, von denen jede nur Eine Stimme hattte, die rheinische, der Köln, die schwäbische, der Regensburg vorsaß. Die Reichsritterschaft war nicht auf dem Reichstag repräsentirt, doch als Reichsstand anerkannt und in drei Kreisen (den schwäbischen, fränkischen und rheinischen) durch ein aus ihrer Mitte gewähltes Directorium geleitet. Uebrigens zerfiel die ganze Reichsversammlung nach der Glaubenstrennung in zwei Theile, das corpus Catholicorum und das corpus Evangelicorum. Natürlich hing aber alles von den größern Fürsten ab, die durch ihre Virilstimmen immer die Mehrheit hatten. Die Steuern und Truppenlieferungen wurden an die Kreise vertheilt. Jeder Kreis hatte einen Hauptmann, gewöhnlich den mächtigsten Fürsten im Umfang des Kreises. Hatte der Kaiser auch den Vorsitz im Reichskammergericht, dem höchsten Gerichtshof für das gesammte deutsche Volk, und im Reichshofrath, dem höchsten Gerichtshof für die Fürsten, so war er doch auch hier von der Zustimmung der Fürsten abhängig, und sobald er einen Fürsten zu verurtheilen wagte, fehlte die Macht, das Urtheil zu vollziehen. Dasselbe war in Rücksicht der Einziehung verfallener Reichslehen der Fall. Wer ein Erbrecht zu besitzen glaubte, machte dasselbe geltend, trotz dem Kaiser. Das ganze Ansehn des Kaisers beschränkte sich also darauf, Titel zu vergeben, und die minder mächtigen Stände zu beschützen und ihre Händel zu schlichten. Die mächtigen Fürsten thaten, was sie wollten, und der Kaiser mußte nur der Form wegen ihre Landesgesetze und Verfügungen bestätigen, ohne sie ändern zu können.

1640 1655 1474

Auf diese Weise kamen natürlich die Reichstage sehr in Abnahme. Alle wichtigen Geschäfte wurden auf schriftlichem oder auf diplomatischem Wege durch Gesandte unter den Mächten des Reichs abgemacht, und die Schwachen mußten sich darein fügen, oder vermehrten nur durch ihre Vielstimmigkeit die Breite und Weitläuftigkeit der Unterhandlungen, ohne auf dieselben einen entscheidenden Einfluß zu üben. Selten kamen die Fürsten in Person, und die Gesandten der Fürsten und Herren wie der Städte pflegten jeden Gegenstand der Berathung erst hinter sich zu bringen, d. h. die Sache ihrem Hofe oder ihrer Stadt mitzutheilen und deren weitere Instructionen abzuwarten. Auf diese Weise brachte man Alles hinter sich, aber nichts vor sich, und ehe die In-

structionen einliefen, war gewöhnlich der Zeitpunkt versäumt. Aber das wollten eben die Reichsstände. Aus Eigennutz, aus Eifersucht gegen das Haus Habsburg wollten sie nirgends eine Reichshülfe leisten, wenn sie auch noch so dringend war.*)

Capitel 485.

Reichs-Matrikel von 1521.

1521

Als Karl V bei seiner Thronbesteigung die gesammte Macht des deutschen Reichs durchmusterte, und die Reichssteuer auf alle Stände repartirte, war zufolge der Reichs-Matrikel Deutschland in zehn Kreise getheilt.

1. Oesterreichischer Kreis. Erzherzog von Oesterreich, aus dem Hause Habsburg. Bischöfe von Trient, Brixen, Gurk, Sekau, Lavant.

2. Burgundischer Kreis. Herzog von Burgund, aus dem Hause Habsburg.

3. Niederrheinischer Kreis. Die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, und der Pfalzgraf bei Rhein, aus dem Hause Wittelsbach, alle vier Kurfürsten. Dazu die Stadt Gelnhausen.

4. Fränkischer Kreis. Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstädt. Der Deutschmeister zu Mergentheim. Die Markgrafen von Brandenburg zu Ansbach, Bayreuth, Culmbach (ehemals Burggrafen von Nürnberg), aus dem Hause Hohenzollern. Die Grafen von Hohenlohe, Erbach und viele kleinere Herren. Die Städte Nürnberg, Windsheim, Weißenburg, Rottenburg, Schweinfurt.

5. Schwäbischer Kreis. Bischöfe zu Augsburg, Constanz, Chur. Aebte zu Kempten, Reichenau, St. Gallen, Weingarten und viele kleinere. Herzog von

---

*) Darum pflegte Sultan Soliman II zu sagen: „Die Deutschen berathen, ich handle!“ Er durfte Ungarn wegnehmen, das heilige Kreuz schänden, und sogar Wien belagern, Steyermark verheeren und hunderttausend Deutsche als Sklaven wegführen, der Reichstag rathschlagte nur, that aber nichts. Spottend brauchte der alte Soliman ein biblisches Gleichniß: „Die deutschen Fürsten sind wie die Füchse Simsons, die mit ihren Köpfen jeder wo anders hinaus wollen, während sie mit den zusammengebundenen Schwänzen ihr eigenes Reich in Brand stecken.“ Wenige Jahre darauf äußerte der Spanier Mendoza, „er wolle das ganze deutsche Reich mit 16,000 Mann erobern, denn bevor der Reichstag sich versammelt, die Reichshülfe beantragt, die Vorschläge hinter sich gebracht und die Antworten eingeholt hätte, müßte die ganze Eroberung schon vollbracht seyn.“ Der dreißigjährige Krieg hat die Wahrheit dieser Aeußerung bestätigt, denn Gustav Adolf und Torstenson hatten kaum mehr Truppen, als Mendoza verlangte. Jene Worte hat uns Zinkgräf in seinen „scharfsinnigen Sprüchen“ aufbewahrt. Johann Fischart aber sang den Fürsten und dem Adel zum Trotz, die sich ihrer alten Abkunft rühmten:

Was Ruhm hat der jung Adler doch
Wenn er sich rühmt der Eltern hoch
  Wie sie frei wohnten in Bergesklüften,
  Und frei regierten in den Lüften,

Und er sitzt gefesselt auf der Stangen,
Muß, was der Mensch nur will, ihm fangen?
  Also was ist dir für ein Ehr
  Wenn rühmst die alten Deutschen sehr;

Wie sie für ihre Freiheit stritten
Und keinen bösen Nachbarn litten,
  Und du acht'st nicht der Freiheit dein,
  Kannst kaum in dei'm Land sicher seyn.

Läßt dir dein Nachbarn sein Pferd binden
An deinen Zaun vorn und hinten?
  Sollt auch solch feiger Art gebühren,
  Daß sie soll Kron und Scepter führen?

Ja ihr gebührt für den Königsstab
Ein hölzin Roß, welchs sie nur hab,
  Und führe für den Adler kühn,
  Ein bunte Atzel nun forthin,

Und für den Weltapfel ein Ball
Den man schlägt, wenn er hupft im Fall:
  Weil heut doch schier kein Ernst ist mehr
  Handzuhaben Freiheit und Ehr.

Würtemberg, Markgraf von Baden, Grafen von Oettingen, Fürstenberg, Montfort, Eberstein, Löwenstein, Helfenstein ꝛc. Sehr viele Ritter. Städte: Augsburg, Ulm, Kempten, Leutkirch, Wangen, Ravensburg, Ueberlingen, Pfullendorf, Schaffhausen, Eßlingen, Weil, Wimpfen, Dünkelsbühl, Grüningen, Nördlingen, Buchau, Gengenbach, Rottweil, Kaufbeuren, Memmingen, Biberach, Ißni, Lindau, Buchhorn, Constanz, St. Gallen, Reutlingen, Gmünd, Heilbronn, Hall, Bopfingen, Aalen, Donauwerth, Offenburg, Zell.

6. Bayerischer Kreis. Erzbischof von Salzburg. Bischöfe von Passau, Freising, Regensburg, Kemsee (Chiemsee). Herzog von Bayern und Pfalzgraf von Neuburg, aus dem Hause Wittelsbach. Landgraf von Leuchtenberg (bald ausgestorben), Graf von Ostenberg und einige kleinere. Stadt Regensburg.

7. Oberrheinischer Kreis. Bischöfe von Worms, Straßburg, Bisantz (Besançon), Genf, Metz, Verdun, Speyer, Basel, Sitten, Lausanne, Toul. Fürstäbte von Fulda, Hirschfeld und viele kleinere. Herzoge von Lothringen und von Savoyen, Landgraf von Hessen, Graf von Nassau, Rheingraf von Salm, Grafen von Bitsch, Hanau, Leiningen, Falkenstein, Isenburg, Solms, Wittgenstein, Waldeck ꝛc. Städte: Basel, Colmar, Türkheim, Oberneheuheim, Roßheim, Hagenau, Landau, Worms, Friedberg, Metz, Verdun, Bisantz, Gailhausen, Mühlhausen, Keysersberg, Münster (im Georgenthal), Straßburg, Schlettstadt, Weißenburg, Speyer, Frankfurt, Wetzlar, Toul, Saarbrück.

8. Westphälischer Kreis. Bischöfe von Paderborn, Utrecht, Cammerich, Verden, Lüttich, Münster, Osnabrück, Minden. Aebte von Corvey, Stablo ꝛc. Aebtissin von Hervorden, Essen ꝛc. Herzoge von Jülich und Berg, Cleve und Mark, Grafen von Oldenburg, Bentheim, Wied, Manderscheid, Lippe, Mörs ꝛc. Städte: Köln, Wesel, Cammerich, Soest, Hervorden, Warberg, Verdun, Aachen, Deubern, Dortmund, Duisburg, Bragkel, Lengad.

9. Obersächsischer Kreis. Kurfürst von Sachsen, aus dem Hause Wettin. Kurfürst von Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern. Der deutsche Hochmeister in Preußen und Landmeister in Livland. Bischöfe von Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Camin; Aebtissin von Quedlinburg, Abt von Saalfeld, Wolkenried ꝛc. Herzoge von Sachsen-Thüringen (albertinische Linie des Hauses Wettin). Herzoge von Pommern, Fürsten von Anhalt, Grafen von Mansfeld, Schwarzburg, Stolberg, Hohenstein, Gleichen, die Reuße von Plauen ꝛc. Städte: Danzig, Elbing, Wolkenried.

10. Niedersächsischer Kreis. Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen. Bischöfe von Halberstadt, Hildesheim, Lübeck, Schwerin, Ratzeburg, Schleswig. Herzoge von Holstein (König von Dänemark, aus dem Hause Oldenburg), von Braunschweig (aus dem welfischen Hause), von Sachsen-Lauenburg (aus dem Hause Anhalt) nnd von Mecklenburg. Städte: Lübeck, Hamburg, Göttingen, Goslar, Nordhausen, Mühlhausen, Wismar, Rostock, Stralsund, Braunschweig, Magdeburg, Lemgo, Erfurt, Limburg.

Als eilften Kreis darf man das Königreich Böhmen mit Schlesien, Mähren und der Lausitz betrachten, und dazu auch Siebenbürgen rechnen, sofern es deutsch war und dem Hause Habsburg gehörte.

Zum schwäbischen Kreis hätte naturgemäß die Schweiz gehört.

Wir hatten Einen Kaiser, 7 Kurfürsten, 7 Erzbischöfe, 47 Bischöfe, 24 weltliche Fürsten, 208 Grafen und Reichsfreiherren, 84 Reichsstädte, als reichsunmittelbare, sich selbst vertretende Stände, ungerechnet die Erzbischöfe und Bischöfe von Prag, Breslau, Olmütz, Riga ꝛc., die piastischen Fürsten in Schlesien, die vielen Grafen in Oesterreich und alle Städte im östlichen Deutschland, die nicht reichsunmittelbar und

nicht auf dem Reichstag vertreten waren, und ungerechnet der Schweizer Städte und Landsgemeinden, die sich dem Reich entzogen hatten.

Capitel 486.

Die Fürstenhäuser.

In dem ganzen Zeitraum der Reformation bestimmten zwei Umstände das Emporkommen oder die Schwächung der bestehenden Fürstenhäuser: zunächst das System der Theilung oder der Erstgeburt, sodann die mehr oder minder thätige und glückliche Theilnahme an dem Religionskampfe. Einige Fürstenhäuser schwächten sich sehr durch Theilungen, andere gelangten zu großer Macht durch das Gesetz der Primogenitur, wodurch die ganze Ländermasse ungetheilt an den erstgebornen Prinzen überging. Zuletzt nahmen beinahe alle Fürstenhäuser dieses vortheilhafte System an. Einige schwächten sich ferner durch zu lässige Theilnahme an dem Kriege, wodurch sie gleichsam zwischen Hammer und Amboß kamen; andere gewannen durch große Thätigkeit, wie Bayern und Kursachsen; doch kam auch vieles auf das Glück an, denn die Pfalz war bei großer Theilnahme unglücklich, wie die Ernestinische Linie von Sachsen; Brandenburg bei weniger Theilnahme doch sehr glücklich.

Das Haus Habsburg erreichte während der Reformation durch Karl V den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhms, und hätte die ganze Kaisergewalt wie zu Barbarossa's Zeit herstellen können, wenn es die Reformation befördert und geleitet hätte, anstatt das Rad der Zeit rückwärts drehen zu wollen. Es verlor fast alle kaiserlichen Rechte vollends an die Fürstenaristokratie, wurde aber desto unumschränkter im Innern seiner Erbstaaten. Es verstand, das ehemals freie und geistreiche Volk in dem Joch zu erhalten, worein es durch die Religionskriege gekommen war, und jede Erinnerung an die frühere bessere Zeit, so wie jeden Fortschritt zu verhindern. Die deutsche Linie des Hauses verfügte 1621 die Untheilbarkeit ihrer Erbstaaten. Die spanische besaß in Deutschland die Niederlande, ein großer Verlust für die deutsche Sache. Spanisches Wesen, spanische Tracht, und eine ganz eigene Bigotterie rissen dort ein, die es der Bevölkerung unmöglich machten, mit der Bildung des übrigen Deutschlands fortzuschreiten, so daß sie, als die spanische Periode vorüber war, nicht mehr Nationalgefühl genug hatte, um dem französischen Einfluß zu widerstreben. 1621

Das Haus Wettin in Sachsen hätte an der Spitze der Reformation zur höchsten Würde und Macht gelangen können, wenn es Charakter gehabt hätte. Die Albertinische Linie erwarb sich durch Moriz die Kur und erhielt und vergrößerte sich durch die schlaue Politik Johann Georgs. Im Prager Frieden aber hatte sie das Vorrecht, Haupt der Protestanten zu seyn, verscherzt, und sie war in der Meinung gesunken, ein unschätzbarer Verlust, der ihr zum Theil den künftigen allmählichen Verfall zuzog, wofür die Lausitz kein Ersatz war. Die Ernestinische Linie erlangte nie wieder ihre frühere Bedeutung, da sie sich durch neue Theilungen ihres ohnedieß kleinen Gebietes vollends schwächte. Nur die Linie von Weimar erneuerte den Glanz des Hauses auf kurze Zeit im dreißigjährigen Kriege.

Das Haus Hohenzollern in Brandenburg erhob sich im Prager und westphälischen Frieden zu einer bedeutenden Macht und begann Sachsen zu überragen. Anfangs war ihm nur das Glück günstig. Durch Erbschaft und Verwandtschaft gewann es einen Theil des Herzogthums Cleve, einen Theil von Pommern und Preußen, ferner durch Erbverbindung die Anwartschaft auf die schlesischen Herzogthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg, endlich durch Säcularisation das große Erzbisthum Magdeburg und andere geistliche Güter. Als aber im Jahre 1640 Friedrich Wilhelm, der große 1640

Kurfürst, zur Regierung gelangte, kam zu dem Glücke dieses Hauses auch eine frische großartige Thätigkeit, und es wurde bald nächst Habsburg das mächtigste Fürstenhaus im Reiche und das Haupt der Protestanten. Die markgräflichen Nebenlinien in Ansbach und Bayreuth zeichneten sich nicht besonders aus. Jägerndorf in Schlesien ging der Familie im dreißigjährigen Kriege wieder verloren. Die ältere Linie Hohenzollern in Schwaben blieb klein und unbedeutend.

Das Haus Wittelsbach in Bayern erwarb durch unermüdete Thätigkeit im Glaubenskriege die Kur und die Oberpfalz, und ward die zweite Hauptmacht im Süden neben Oesterreich. Seit 1545 war Bayern auch untheilbar, und der Kurfürst erlangte ziemlich unumschränkte Gewalt, da die Landstände durch die Noth der Zeit gänzlich in Verfall kamen, und 1669 ihren letzten Landtag hielten.

Die Wittelsbacher in der Pfalz wurden durch Theilungen und durch das Unglück des Kriegs geschwächt. Das Kurhaus verlor die Oberpfalz an Bayern, die Nebenlinie Pfalz-Neuburg theilte mit Brandenburg die Clevesche Erbschaft und kam 1666 wirklich in den Besitz von Berg und Jülich; 1685 trat sie auch an die Stelle der ausgestorbenen Kurlinie. Die andere Nebenlinie, Pfalz-Birkenfeld, überlebte in der folgenden Zeit alle übrigen Wittelsbacher und kam dadurch in den Alleinbesitz des ganzen bayerischen Erbes. Dieselbe Linie Birkenfeld (Karl Gustav) bestieg 1654 den Thron Schwedens.

Die übrigen Fürstenhäuser waren minder mächtig.

Die Welfen in Braunschweig schwächten sich durch Theilung. Die Wolfenbüttelsche Linie starb 1634 aus. Die Lüneburgische Linie trennte sich wieder in zwei Linien, Lüneburg und Wolfenbüttel, wovon die erstere 1692 zur Kurwürde gelangte.

Würtemberg erhielt, wie wir sahen, unter wunderbaren Schicksalswechseln, seine Unabhängigkeit und Einheit durch die treffliche Verfassung Christophs, durch die Anhänglichkeit des Volks an diese Verfassung und an den lutherischen Glauben und durch die Treue und Klugheit der Landstände und der herzoglichen Räthe in den gefährlichsten Zeiten, auch in Abwesenheit der Herzoge.

Lothringen strebte nach der Kur und gab sich unter Karl III gewiß viele Mühe, seinem Beruf, als Gränzhüter des Reichs gegen Frankreich, getreu zu erfüllen. Aber es wurde vom Reich nur geopfert, nicht geschützt, nicht belohnt.

Wie die Häuser Hessen und Baden durch Bruderhaß und fanatische Parteiung sich schwächten und zerrütteten, ist im Verlaufe der Geschichte erzählt.

Das Haus Oldenburg war Deutschland entfremdet worden, indem es den dänischen Thron bestieg. Es waren fortan dänische Prinzen, die Holstein und später, nach dem Aussterben der ältern Oldenburgischen Linie, auch Oldenburg einnahmen und das Benehmen Christians IV hat bewiesen, wie sehr Dänemark nur auf Deutschlands Kosten sich vergrößern und bereichern wollte.

Das Haus Nassau spielte in der Statthalterschaft von Holland eine große welthistorische Rolle. Die heimathliche Linie zeichnete sich weniger aus.

Das alte Haus Anhalt, das einst die Hauptmacht im deutschen Nordosten gewesen, war sehr herabgekommen und getheilt in kleine Linien. Auch Mecklenburg war getheilt, deßgleichen fast alle kleineren Grafenhäuser, Hohenlohe, Schwarzburg, Lippe, Fürstenberg, Waldburg ꝛc., die eben deßhalb zu keiner politischen Bedeutung gelangen konnten. Da alle großen Fürsten die Primogenitur einführten, die kleinern aber fortwährend theilten, so wurde der Abstand zwischen beiden immer merklicher.

Capitel 487.

Die Landeshoheit.

Die Fürsten waren die einzigen, die durch den Verfall des Reichs gewannen. Vom Papst bis zum Bauer waren alle Stände während des Mittelalters mächtiger und glücklicher, nur die Fürsten waren minder mächtig gewesen. Jetzt war es umgekehrt. Alle hatten verloren, nur die Fürsten gewonnen. Der Papst hatte die geistliche Gewalt und die reichen Kirchengüter verloren an die Fürsten. Der Kaiser hatte die weltliche Gewalt und die Regalien verloren an die Fürsten. Die kleinen Herren und der Adel hatten ihre Waffen verloren an die Fürsten. Die Städte waren ruinirt, und Reichthum herrschte nur noch an den Höfen. Die Bauern waren jetzt mehr als je gedrückt, weil sie eben diesen Reichthum schaffen mußten. Mit dem Mittelalter ging die Macht der Hierarchie, des Reiches und der Stände unter, und ihr gemeinschaftlicher Erbe waren die Fürsten.

Die Landeshoheit erweiterte sich nach außen, denn die meisten Fürsten vermehrten ihre Besitzungen durch Säcularisationen oder andere Erwerbungen, und sie befestigte sich im Innern durch der Umstände Gunst und der Fürsten Klugheit. Die Einigkeit, welche dem Reich mangelte, wurde desto glücklicher den Fürstenthümern zu Theil. Der gleiche Glauben verband im 16ten, und die gleiche Noth im 17ten Jahrhundert die Völker aufs innigste mit ihren Häuptern. Ueberdem verfielen die mächtigsten Stände, Adel und Städte, und ihr alter Zwist mit den Fürsten hörte von selbst auf, da sie zum Widerstande nicht mehr stark genug waren. Die Fürsten aber sicherten diese Einigkeit zuerst durch die Primogenitur und Untheilbarkeit, und dann durch ihre Regierung, die alle Kräfte des Landes auf Einen Punkt vereinigte. Alle kleinen Herrschaften und Gerichte verschwanden vor der gemeinsamen Landesregierung, alle besondern Rechte vor dem Landesgesetz; die Ritterburgen verschwanden vor der Hofburg, und die freien Städte vor der Residenzstadt. Alles drängte nach dem Einen Punkt des Hofes hin, von wo wieder alles Leben ausging.

Bisher hatten die Stände die unumschränkte Macht der Fürsten niemals anerkannt, noch geduldet, und sich derselben theils kämpfend und oft siegreich gegenüber gestellt, theils in den Landständen die Regierung mit ihnen getheilt. Jetzt aber verfielen alle diese Stände in Unmacht und wurden unterworfen. Die Fürsten machten sich den geistlichen Stand unterwürfig durch die Reformation, den Adel durch die neue Kriegführung, die Städte durch den Verfall des Handels und die Bauern im Bauernkrieg. Damit mußten auch die Landstände selbst fallen, denn ihr Ansehn begründete sich nur auf die alte Macht der Stände. Sie hörten entweder gänzlich auf, oder wurden ein blindes Werkzeug der Regierungen.

Nur Würtemberg machte hievon eine Ausnahme und blieb ein kleines constitutionelles England mitten in Deutschland.

Die fürstlichen Regierungen bildeten sich alle nach dem Muster der französischen. Der König von Frankreich war durch List und Gewalt allmählich unumschränkter Herr in seinem Lande geworden, und hatte eine Regierungsform eingeführt, welche dieser Neuerung vollkommen entsprach. Bisher hatten alle germanischen Völker von uralten Zeiten her noch einen Antheil an der Regierung behauptet. In Frankreich zuerst kam die despotische Monarchie auf, so wie sie früher im altrömischen und griechischen Kaiserthum gewesen war, und wie sie noch unter den türkischen Kaisern war. Der Umschwung der Zeit und der Untergang der alten Reichseinrichtungen erhob auch die deutschen Fürsten zu einer fast unbeschränkten Macht. Dieß war etwas Neues, und man mußte das Muster dafür von Frankreich entlehnen.

Den eigentlichen Mittelpunkt der Herrschaft bildete das Cabinet des Fürsten.

Hier beschloß der Fürst allein oder mit seinen vertrautesten Räthen alle wichtigen Angelegenheiten des Staats, und sein Wille war das höchste Gesetz. Wenn er schwach war, so leiteten ihn seine Vertrauten, der Kanzler, das Oberhaupt der Regierung, oder der Beichtvater, oder Jagdgenossen, und nicht selten auch Weiber. Daneben begannen die auswärtigen Gesandten einen großen Einfluß auf die Cabinette zu üben.

An der Spitze der Regierung stand unmittelbar unter dem Fürsten der Kanzler mit einigen geheimen Räthen. Im Lande aber walteten Amtmänner, die zugleich richteten und Steuern eintrieben. Der wichtigste Theil der Regierung war die Kammer, oder die höchste Behörde, welche die Einnahmen und Ausgaben des Staates besorgte. Sie bildete wie das Consistorium eine Unterabtheilung der großen Landesregierung, war aber die bedeutendste. Die neue große Staatsmaschine konnte nur durch Geld unterhalten werden. Geld brauchte der Hof zu seinem Glanze, zu seinen Ergötzlichkeiten, Geld brauchte das Cabinet, um Gesandte zu unterhalten, an fremden Höfen zu bestechen, Zwischenträger zu bezahlen &c. Geld brauchte die Regierung, um das Kriegs- und Friedensheer zu besolden, öffentliche Anstalten zu gründen, und alle Staatsausgaben zu besorgen. Man mußte daher jede mögliche Geldquelle benutzen. Dieß geschah zunächst durch Ausdehnung der Regalien. Man nahm die Gemeindeverwaltung der Reichsstädte zum Muster, um darnach ein ganzes Land zu verwalten. Die Domainen des Fürsten, die eingezogenen geistlichen Güter oder verfallenen Lehen wurden gleich einem großen Landgute zum Vortheile des Herrn bewirthschaftet. Münze, Zölle, Bergbau dienten demselben Erwerb. Auch schuf man neue Regalien, indem man theils Privilegien, Aemter, Titel, sogar das Recht verkaufte, theils der Regierung selbst große Privilegien vorbehielt. Während man so das Vermögen und die Erwerbsrechte der Kammer ausdehnte, wurde zugleich das Volk mit drückenden Steuern belegt. Man schätzte das Vermögen der Unterthanen ab, und sah es als ein Capital an, das eigentlich dem Fürsten zugehörte, das die Unterthanen nur auf Borg besäßen, und wovon sie daher so viel Zinsen, als dem Verleiher beliebte, abzutragen hätten.

Capitel 488.

Das Recht.

Mit Franz von Sickingen und Wilhelm von Grumbach hatte das ritterliche Faustrecht aufgehört, und mit der festern Begründung der Fürstenmacht begann auch wieder eine regelmäßige Rechtspflege. Diese trug aber auch ganz das Gepräge der Barbarei, in welche jene Zeit versunken war. Sie erhob zum Gesetz, was früher nur rohe Willkür gewesen.

Die allgemeinen deutschen und Kaiserrechte kamen in Verfall, und nicht minder die vielen örtlichen und Personalrechte. An deren Stelle traten die Landrechte der einzelnen Fürstenthümer. Anfangs hielt es noch schwer, die vielen alten Gewohnheiten auszurotten; allmählich aber kam immer mehr alles wie unter Eine Macht, so unter Ein Gesetz, und die Unterschiede unter den Gegenden und Ständen glichen sich aus, weil, wo Einer Herr ist, die übrigen alle sich gleich, nämlich Knechte sind.

Schon längst hatte sich das römische und kanonische Recht eingedrängt; jetzt ward es das herrschende, und bildete die Grundlage aller Landrechte. Alles, was im Rechtswesen noch herkömmlich deutsch war, kam in Verachtung.

Damit hörte zugleich das Volksgericht völlig auf. Nicht die Gemeinde durfte länger richten, noch ein aus der Gemeinde gewählter Richter, auch nicht mehr die Fehme, das letzte freie Volksgericht. Die ganze richterliche Gewalt kam in die Hände

der Fürsten, und diese übertrugen sie einem eignen Stande, den Juristen, die auf Universitäten in dem römischen Recht unterwiesen, und dann vom Fürsten als Richter angestellt und besoldet wurden. Da niemand im Volk das römische Recht verstand, so war es sogar gezwungen, auch seine Klagen und Vertheidigungen vor Gericht einem besondern Stande, einem Nebenzweige der Juristen, den Fürsprechern oder Advocaten, anzuvertrauen. Beide, Richter und Advocaten, hielten zusammen, und das arme Volk wurde von ihnen betrogen, wie es ihr Vortheil erheischte, und nach Willkür gerichtet.

Auch die Oeffentlichkeit des Gerichts nahm ein Ende. Man richtete nur noch in den Amtsstuben, und wo man auch die Thüren nicht verschloß, durfte doch das Volk nicht Theil nehmen, oder konnte nicht, weil es die Formen eines fremden lateinischen Rechts nicht verstand. Die neuen Gerichte hoben zwar die Fehme auf, aber sie behielten das Schlimmste von derselben bei, die Heimlichkeit.

Auch das mündliche Verfahren nahm ein Ende. Man führte die Rechtsstreitigkeiten oder Processe nur noch schriftlich, der größern Genauigkeit wegen, und um bei Appellationen dem höhern Gericht die Acten überliefern zu können.

Damit endete sich auch die Kürze des Rechtsverfahrens. Die genauen schriftlichen Verhandlungen erforderten Zeit, und Richter und Advocaten hatten ihren Vortheil dabei, wenn sie den Proceß in die Länge zogen, weil die streitenden Parteien die Proceßkosten zahlen mußten. Dieß war das Schlimmste von allem. Das Recht ward nicht mehr umsonst ertheilt. Das arme Volk mußte sich sein Recht kaufen, und die Juristen trieben einen förmlichen Handel damit.

Zu allem dem kam noch die Barbarei der römischen Gesetze. Schon längst waren die entehrenden und blutigen Strafen, welche die Römer in einer verderbten Zeit für Sklaven erfunden hatten, den freien deutschen Männern zuerkannt worden. Jetzt nahm man aus demselben fremden Gesetz auch noch die Folter oder Tortur auf. Die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V oder die sogenannte Carolina, war der Inbegriff aller dieser barbarischen und himmelschreienden Neuerungen. Fortan hatte jedes Städtchen und Landamt seine Peinstube oder Folterkammer, wo der Angeklagte so lange an allen Gliedern ausgereckt oder zwischen Schrauben gelegt, unter die Nägel gestochen, mit siedendem Blei oder Oel oder Schwefel begossen wurde rc., bis er gestand, wobei natürlich sehr oft auch der völlig Unschuldige durch die Marter dahin gebracht wurde, zu gestehen, was man wollte. Ferner bekam jedes Städtchen und Amt ein Hochgericht. Wo immer ein Berg mit einer schönen Aussicht nahe bei der Stadt war, da prangte auch ein Galgen und Rad mit den ausgedörrten Resten gehenkter und geräderter Menschen. An dieser Zierde konnte der Wanderer überall erkennen, ob eine Stadt in der Nähe sey. Einfache Todesstrafen reichten aber für den ausgebildeten Geschmack der Criminalisten nicht mehr hin. Man brachte die Martern in ein System, und was die alten Despoten in Persien und Rom, was die Wilden in Westindien aus roher Lust und Kriegswuth Grausames geübt, das wurde jetzt von Rechtsgelehrten mit kaltem Blut zum Gesetz für das deutsche Volk erhoben. Hand abhacken, Zunge ausschneiden, Augen ausstechen, mit glühenden Zangen zwicken, Riemen aus dem Rücken schneiden, Herz ausreißen, Pfählen, Glied für Glied mit dem eisernen Rad abstoßen, Viertheilen durch vier Pferde oder gar Ochsen (damit es langsamer gehe), mußten jetzt in die Einfachheit des Köpfens und Hängens und Verbrennens eine schöne Mannichfaltigkeit bringen. Ein gewisser ästhetischer Trieb der Grausamkeit, ein Witz der Tyrannei war dabei unläugbar im Spiele. Falschmünzer wurden in Stralsund gesotten, wie sie selbst Kupfer in Silber gesotten hatten. Geistliche wurden in Augsburg in eiserne Käfige gesperrt und als Singvögel an Thürme gehenkt, wo sie verhungern mußten, weil man sie bei schweren Verbrechen nicht ungestraft lassen wollte und weltlicherseits geweihten Priestern doch nicht an den Leib konnte. Juden, die gestohlen

hatten, wurden zwischen zwei Hunden an den Beinen aufgehängt. *) Baumschändern riß man den Nabel aus, nagelte denselben an den verletzten Baum und trieb den Thäter so lange um den Baum herum, bis ihm alle Eingeweide aus dem Leibe gewunden waren. Wilddiebe wurden in Ketten auf Hirsche geschmiedet und in den Wald gejagt, **) oder in Wildhäute genäht und den Hunden preisgegeben. Im weißen Thurm zu Köln hing man hoch über den Verbrechern Brod auf, und sie mußten entweder darnach kletternd den Hals brechen oder verhungern. In Schweidnitz in Schlesien zwang man einen alten Rathsherrn zur Strafe den höchsten Thurm auswärts herunter zu klettern; er kam bis zu einem Absatz, wo er stehn blieb und erstarrte, bis ihn der Wind herabstürzte rc.

Von mehr komischer Art war z. B. das Eselslehn der Herren von Frankenstein zu Bissingen, die der Stadt Darmstadt einen Esel zu liefern hatten, auf dem böse Weiber durch die Stadt geführt wurden; die Geige, ein Brett, durch das zwei zankende Weiber die Köpfe stecken und einander ansehn mußten; der Drilläfig, in dem man Betrunkene und Unbändige herumdrehte; der hölzerne Esel, auf dem sitzend man Polizeistrafen erlitt rc.

Capitel 489.

Das Hofleben und der Adel.

Das eigentliche Verderben an den Höfen fing, wie wir im Verlaufe der Geschichte gesehen, erst mit der Reformation an, d. h. mit dem Zeitpunkt, da die Fürsten sich jeder lästigen Scheu vor der früher noch vom Papst und Kaiser geübten Controle überhoben sahen. Die Sitten verwilderten zusehends. Anfangs waltete noch die alte Kraft vor. Die Jagden, die Saufgelage, die Spiele hatten etwas Rohes und Derbes. Selbst in der Zerstörung der alten Gesundheitsfülle bemerkte man noch, wie reich sie gewesen war. Der Körper wehrte sich lange gegen die scheußlichen Laster, die ihn erst nach und nach entkräfteten. Von den Turnieren ging man zum kindischeren Ringelstechen über. Endlich sahen die Herren nur noch dem Spiel der Diener zu, und ein schaler Witz mußte die Uebersättigten und Ermatteten aufreizen. Zu diesem Zweck fing man an, sich Hofnarren, mißgestaltete Zwerge, Mohren, Affen rc. zu halten. Anfangs war das unmäßigste Trinken allgemeine Hofsitte, und erst als man sich dadurch abgeschwächt fühlte und der Nachfolger Nerven reizbarer gespannt waren, kam die Wollust auf den Thron.

Der Adel hatte zur Zeit seiner höchsten Blüthe durch den Johanniter-, Tempel-

*) In Halle hing 1462 ein Jude auf diese Art einen ganzen Tag lang, ohne zu sterben, und bat endlich, Christ werden zu dürfen. Die Mönche tauften ihn, wie er da hing, und suchten ihm nun das Leben zu erbitten. Der Stadtrath weigerte sich aber noch zwei Tage, während welcher der Jude immerfort hängen blieb. Erst am dritten Tage machte man ihn los, und er starb erst zwanzig Tage später. In derselben Stadt ließ 1487 ein hartherziger Kerkermeister einen Gefangenen drei Jahre lang im Stock liegen, bis ihm die Füße abfaulten. Der Unglückliche zog nun die Stummel heraus, verschaffte sich eine Waffe, erschlug den Kerkermeister, befreite die übrigen Gefangenen, konnte aber selbst nicht fliehen und wurde enthauptet. Das Leben war in jener Zeit verzweifelt zäh. Gleichwohl kam 1504 in derselben Stadt noch der Fall vor, daß ein Mörder sich mit den Verwandten des Ermordeten gütlich abfand und straflos blieb, noch ganz nach altem Wergeldgebrauch, und wohl das letzte Beispiel desselben. v. Dreyhaupt, Geschichte des Saalkreises.

**) Noch 1666 ließ sich zu Friedberg in der Wetterau ein Hirsch sehn, auf dem ein blutender Mann gefesselt war, der um Hülfe rief und aussagte, er komme aus Sachsen und werde schon drei Tage so umhergeschleift. Man konnte den geängstigten Hirsch nicht einfangen, fand ihn aber nachher bei Solms zusammengestürzt, Mann und Hirsch todt. Frankf. Relationen.

herren= und deutschen Orden eine selbstständige Herrschaft in Europa, durch die zahlreichen Bündnisse des 14ten Jahrhunderts aber in Deutschland zu gründen unternommen. Doch seine Kraft erschöpfte sich in langen Kriegen, und er trat vom großen Schauplatz ab in den Hintergrund der Fürstenmacht. Seine Zahl nahm ab. Man muß erstaunen über die Menge von Namen und Wappen, die seit den Kreuzzügen untergegangen sind und nicht ersetzt wurden, denn von dem Erbe vieler Kleinen wurde nur immer Einer groß. Die Erfindung des Pulvers und die Errichtung von Söldnerheeren, die mit der Büchse von fern den Feind erlegten, machte die persönliche Tapferkeit der Ritter überflüssig. Der stärkste und geübteste Turnierheld konnte jetzt vom feigsten Schwächling erlegt werden. Die schwachen Burgen schützten vor Kanonen nicht mehr. So verlor der Adel die Hauptstütze seiner Macht. Er begab sich seitdem in den Hofdienst, und entnervte sich in Lüsten, oder lebte friedlich auf seinen Gütern, und wurde träg. Der Geist wich von ihm mit der Kraft, und auch die altritterliche Poesie verstummte völlig.

Wie der Adel von seinen stolzen Burgen niederstieg, den Harnisch abwarf, der ihn gegen Kugeln nicht mehr schützte, und das breite Schlachtschwert mit einem feinen Galanteriedegen vertauschte, veränderte sich auch gänzlich seine Sitte. Die alte Kraft versiegte in den Wollüsten der Höfe, und häufig setzten die stolzen Familien auch ihren alten Reichthum daran, und wurden durch Armuth noch abhängiger von der Gnade der Fürsten. Hofcabalen, Erschleichung von Stellen, Ehrentiteln, Gehalten und die Ausbildung der vornehmen Etikette, welche sie vom gemeinen Mann unterscheiden sollte, bildeten jetzt das Hauptgeschäft der Adeligen. Nur in der übertriebenen Reizbarkeit des Ehrenpunktes und in den häufigen Zweikämpfen, so wie bei einigen Landjunkern von altem Schrot und Korn in tüchtiger Trink= und Jagdlust, in der Liebhaberei an Pferden und Hunden, erhielt sich noch etwas von der alten Ritterlichkeit. Im Allgemeinen aber trat an die Stelle der alten wilden Freiheit ein neuer zahmer Servilismus.

Dazu trug besonders die große Corruption des Adels im 30jährigen Kriege bei. In den kaiserlichen Erblanden verschwand der alte freiheitsstolze Adel beinah gänzlich durch Schlachten, Hinrichtungen, Auswanderungen. An seine Stelle traten Proselyten und wälsche Abenteurer, die der Kaiser mit Fürsten= und Grafentiteln und mit reichen Gütern belohnte, um aus ihnen einen neuen hohen Adel zu formiren nach dem Muster der spanischen Granden, d. h. einen glänzenden Hofstaat, aus dessen Mitte man die hohen Staats= und Heerbeamten wählte. Nach demselben spanischen Muster wurden bald auch statt des fast ganz ausgetriebenen niedern Adels eine Art von Hidalgos geschaffen, nämlich die Edeln durch den Briefadel, den der Hof seinen bürgerlichen Dienern verschwenderisch austheilte oder gar für Geld verkaufte. Von Oesterreich nahmen nachher auch die übrigen deutschen Höfe diese spanische Maxime an, und die noch übrigen alten Familien von ächtem Ritterblut mußten zuweilen sehr unwürdige Subjecte, Familien von begünstigten Maitressen &c. in ihre Mitte aufnehmen. Aus Zorn über diese Neulinge machten die alten Adeligen das Vorrecht der Ahnen geltend, und je weniger sie sich durch persönliche Vorzüge auszeichneten, um so hartnäckiger hingen sie am Stolz auf ihre Ahnen fest. Allein daraus folgte nur, daß man mit dem Briefadel zugleich auch die verlangte Ahnenzahl mit verkaufte.

Aus einem kriegerischen Gefolge war einst der Adel durch großen Lehnbesitz, den er erblich machte, unabhängig geworden, und hatte sich als stolze Aristokratie dem monarchischen Staatsprincip entgegengesetzt. Jetzt wurde er in seine frühere Stellung zurückgebracht, wurde wieder Gefolge, drängte sich wieder um den Hof, diente wieder der Monarchie und machte sein aristokratisches Vorrecht nur noch nach unten hin geltend.

Ehemals wurde der Bischof von Straßburg vom Volk gewählt aus dem Volk. Jetzt hing seine Wahl von 24 Domherren ab, die sämmtlich Grafen waren, und keinen in ihre Mitte aufnahmen, der nicht ebenfalls Graf war. So kam das reiche Bisthum in

die Hände weniger Familien. Ganz ebenso verhielt es sich aber mit allen deutschen Staaten. Um die weltlichen wie geistlichen Fürsten drängte sich der Adel und machte aus allen Staatsstellen ein Monopol, theilte das Einkommen des Landes mit den Fürsten. Nur schwierige Geschäfte, nur die Last der Arbeit wurden Bürgerlichen überlassen. Kam aber ein bürgerliches Genie dadurch zu großem Reichthum, so fiel es gewiß zuletzt der Rache anheim, während bei jedem Fürstenhaus in ganz Deutschland mehrere Adelsfamilien als Schmarotzerpflanzen über ein Jahrhundert lang mit voller Sicherheit saugen und sich mästen durften.

Erst seitdem der Adel die Opposition gegen den Hof aufgab und sich um den Hof lagerte, wurden die Fürsten liederlich. Der Adel verführte sie, das Einkommen des Landes zu verschwenden, um desto leichter seinen Theil davon wegzuhaschen. Zugleich wetteiferten die Pfaffen der feindlichen Religionsparteien, wie schon bemerkt ist, den Fürsten ihre Sündenlast zu erleichtern, um sie auf ihre Partei herüberzuziehn, und demnach ist es nicht zu verwundern, daß die Fürsten so vielen Verführungen nicht widerstehn konnten.

In Folge der Saufgelage und der zügellosen Wollust stellten sich an den Höfen und unter dem Adel, der sonst in so gesunder Heldenkraft geblüht hatte, jetzt bereits das wälsche Uebel, das Podagra und die häufige Kahlköpfigkeit ein, welche letztere Heinrich III von Frankreich zuerst wieder nach dem Beispiel der verdorbenen Römerzeiten durch eine Perücke vergessen zu machen suchte. Das Zeichen der Krankheit und Schwäche wurde aber bald zur Ehre und zur Mode. Am Ende des 30jährigen Krieges trug schon die ganze vornehme Welt Perücken, und zwar von ungeheurer Größe. Auch wurde der Blödsinn häufig.

Capitel 490.

Die Soldaten.

Die Hauptstütze der Fürstenmacht waren die Söldner oder Soldaten.

Ehemals war das ganze Volk bewaffnet, dann nur noch der Lehnsadel und die Bürger; darum war auch die Macht ehemals beim Volk und nachher nur noch beim Adel und bei den Städten. Auch diese mußten aber bald die Waffen abtreten an den eigentlichen Saldatenstand, und die Macht an den, welcher die Soldaten bezahlte, nämlich an den Fürsten.

Ein eigner Soldatenstand mußte sich bilden, sobald nach Erfindung des Pulvers, des schweren Geschützes, und der darauf folgenden ganz neuen Belagerungskunst und Taktik, ein starker Arm und tapferes Herz allein nicht mehr für den Krieg ausreichten, sondern lange Uebung und Gewohnheit dazu gehörten. Es bildeten sich daher nach dem uralten germanischen Vorbilde wieder Waffengilden, die der Aufforderung eines versuchten Führers folgten, oder sich selbst einen wählten, die nach ihrem eignen Gesetz lebten und deren einziges Geschäft Waffenübung und Krieg war. Sie hatten keine bleibende Stätte. Nur auf gewisse Zeit dienten sie dem, der sie am besten bezahlte, dann waren sie sich wieder selbst überlassen und traten zuweilen in die Dienste dessen, den sie kurz vorher bekämpft hatten, wenn nur er es war, der sie jetzt bezahlte. Sie trieben den Krieg als Handwerk, unbekümmert um den moralischen oder patriotischen Zweck desselben. Sie hatten ihre eigene Casse, ihr eigenes Gericht über Leben und Tod und jedes andere Vergehn; sie führten ihre Weiber und Kinder und daneben „Huren und Buben" mit sich, ein kleines wanderndes Volk, das sich zum Theil aus sich selbst recrutirte, denn die Soldatenkinder und zugelaufenen Buben wurden alle wieder Soldaten. Eine solche Bande war die berüchtigte schwarze

Garde, die sich fast ein Jahrhundert lang immer wieder ergänzte, fast allen Herren in Europa diente, sich besonders aber durch ihre Wütherei in Schlesien unter Matthias von Ungarn, durch ihre schmähliche Niederlage in Ditmarschen und durch ihre Vernichtung bei Pavia bemerklich machte. Die wilden Kriegsgesellen hatten zwar, indem sie für Geld jedem dienten, und indem sie Bürger und Bauer überall als Feind behandelten, und Sengen und Brennen, Plündern und Schänden für erlaubt, ja für ächt soldatisch ansahen, der höhern Ehre entsagt; aber sie hielten streng auf den Corpsgeist, auf ihre Handwerksgebräuche, und waren sehr stolz auf ihren Stand. Daher auch ihre phantastische Art sich zu kleiden und zu bewaffnen, bevor im 30jährigen Kriege die Uniform eingeführt wurde.

Als die Macht des Adels und der Städte sank, als die Reformation begann, das Volk gährte, sahen die Fürsten in den Söldnern, besonders in den fremden, ein bequemes Mittel, unbotmäßige Stände oder rebellische Unterthanen zu bändigen und das Volk in Knechtschaft niederzuhalten. Darum begnügte man sich nicht mehr, Söldner für die Zeit des Kriegs zu werben, sondern man behielt sie, wenn auch anfangs nur in geringer Zahl, auch im Frieden als Leibwächter und Haustruppen bei, besetzte mit ihnen alle Festungen, die sonst der Adel oder die Bürger selbst vertheidigt hatten, und bediente sich ihrer, jeden Machtbefehl des Fürsten, jeden Eingriff in alte Rechte und Gesetze durchzusetzen.

Karl V betrachtete das Heer in diesem Sinne lediglich als eine Maschine, und jeder einzelnen Nation besondere Tugend sollte darin nur ein Rad seyn. Darum sprach er: ein italienisch Haupt, spanische Hände und Arme, ein deutsches Herz machen ein Heer, Bauch und Füße mögen aus den übrigen Völkern seyn.

Volksthümlicher dachte sein Feldherr Georg von Frundsberg. Dieser suchte aus den Söldnern ein deutsches Volksheer wieder herzustellen. Er vermehrte seine deutschen Landsknechte bis zu einer beträchtlichen Stärke, flößte ihnen einen patriotischen Geist ein, und befahl ihnen die schwarze Garde zusammenzuhauen und keinen Pardon zu geben, zum Beweis, wie hoch er den wahren Beruf eines „christlichen deutschen Kriegsmannes" über die feile Söldnerei stellte, die sich den Feinden des Reichs und jedem ersten besten Fremden verkaufte. Gustav Adolf führte aus Schweden ein fertiges Nationalheer, schon in Uniform, zwar eingetheilt und geschult wie die bisherigen Söldnerheere, aber aus seinem schwedischen Volk recrutirt und im Dienst der Krone Schweden allein vereidet und verpflichtet, unfähig, je sich einem andern Herrn zu verkaufen. Dieses System wurde nun zwar auch anderwärts nachgeahmt, aber viele Fürsten fanden es ihrem Privatinteresse doch angemessener, statt ihren eignen Unterthanen eine gefährliche Waffe in die Hände zu geben, lieber fremde Soldtruppen zu werben. Wenigstens behielten die meisten neben den im Lande geworbenen Truppen noch fremde Söldner als ausgewählte Garde bei, auf die sie sich bei jeder kleinern oder größern Tyrannei verlassen konnten. Fast alle ahmten das Beispiel Ferdinands II nach, der sich mit Spaniern, Irländern, Wallonen, Kroaten und Kosaken umringte, um seine deutschen Unterthanen bis aufs Blut zu peinigen, und die Regenten von Frankreich, die sich zuerst durch italienische Truppen, dann durch Schweizer gegen den Pöbel von Paris schützten.

Anfangs theilten sich die Soldschaaren in Fähnlein, später in Compagnien unter dem Hauptmann, deren mehrere ein Regiment unter dem Obersten bildeten. Der Anführer eines ganzen Heeres hieß anfangs Feldhauptmann, nachher General, und über mehrere Generale stand bei ganz großen Herren der Feldmarschall oder Generalissimus. Die Verpflegung der Truppen, das Feldgericht rc. erforderte wieder eine Menge besondere Heerbeamte, Feldzeugmeister, Generalquartiermeister, Generalprofoß; dazu für die geistliche Pflege den Feldprorst, die Feldprediger rc.

Die ersten Söldner waren Schweizer, bloßes Fußvolk, das gewöhnlich im Keil

angriff, bewaffnet mit zackigen Keulen (Morgensternen) und sehr breiten, mit beiden Händen zu fassenden Schwertern. Dann kamen die deutschen Landsknechte auf, die ungeheuer lange Spieße führten, an denen mitunter auch Beile zum Hauen (Hellebarden, Partisanen) befestigt waren. Zu diesen gesellten sich dann bald die Hakenschützen, welche die ersten Handbüchsen zum Schießen führten, dieselben aber wegen ihrer Schwere noch auf Gabeln legen mußten, wenn sie zielten. Die spanischen Hakenschützen waren die berühmtesten. Gustav Adolf führte leichtere Schießgewehre, die Musketen ein, die seitdem bei der Linieninfanterie die Hauptwaffe geblieben sind. Als leichte Infanterie, als fliegende Corps zum Streifen, zu Ueberfällen bei Vor- und Nachtrab zeichneten sich zuerst die Croaten in den kaiserlichen Heeren aus. Bei der Reiterei traten an die Stelle der alten Ritter und Knappen zuerst die Reitersknechte oder Cuirassiere, noch in Harnisch und Helm. *) Die von Pappenheim haben sich am meisten berühmt gemacht. Dann führte zuerst Mansfeld, dann noch systematischer Gustav Adolf die Dragoner ein, die ohne Harnisch, im Hut statt des Helms, mit Carabinern bewaffnet, leicht beweglich waren und zugleich zu Fuß dienen konnten. Zu diesen kam endlich noch eine ganz leichte Cavallerie für den Vorpostendienst und zum Streifen, die ungarischen Husaren und polnischen Kosaken bei dem kaiserlichen Heere.

Die Artillerie hing anfangs noch sehr an der ältern Manier der riesenhaften und plumpen Wurfgeschütze. Man goß ungeheure Kanonen, jeder große Fürst, jede große Stadt mußte dergleichen haben; aber sie waren wegen ihrer Schwere nicht wohl zu bewegen, und Gustav Adolf führte leichteres Geschütz ein, das allgemein beliebt wurde.

In der Belagerungskunst zeichnete sich besonders Moriz von Oranien aus. Die erste taktische Routine hatten die Schweizer, die auch die Stellung im Carré als das beste Schutzmittel des Fußvolks gegen die Reiterei erfanden. Gustav Adolf legte zuerst ein großes (vielleicht zu großes) Gewicht auf die strategische Basis, womit er auch in der Taktik die entsprechende Neigung zu Flankenangriffen verband.

Capitel 491.

Städtewesen.

Das vierzehnte Jahrhundert war die Heldenzeit der Städte, im fünfzehnten erhielten sie sich auf ihrer Höhe, wurden aber schon uneins und träge, im sechzehnten litten sie durch die innern religiösen Parteiungen, durch die Angriffe der Fürsten und durch die Abnahme des Handels, dessen sich neben den Holländern vorzüglich die Engländer bemächtigten; im dreißigjährigen Kriege endlich wurden die Städte ruinirt. Der rheinische und oberdeutsche Städtebund ging in die Kreisverfassung über, und behauptete zwar die Reichsunmittelbarkeit, die einzelnen Städte kamen aber ohne Ausnahme in Verfall, und erreichten nie wieder die vorige Einwohnerzahl und Macht, und die kleinern wurden sogar mit ihrem Reichsadler auf dem winzigen Thor und mit ihrer zünftigen Spießbürgerschaft ein Spott. Die großen Städte am Rhein, Mainz und Köln, wurden ihren geistlichen Fürsten unterthan, was zum Emporkommen der freien Reichsstadt Frankfurt am Main nicht wenig beitrug. Von den nordischen Hansestädten erhielten sich nur Hamburg, Bremen und Lübeck im altherkömmlichen Ansehn, die übrigen wurden halb, wie Braunschweig, oder ganz, wie Magdeburg, Wismar und

*) Früher hatte der Ritter in seinem Gefolge Knappen. Auch die besoldeten Ritter führten noch wenigstens einen Knecht mit. Im 30jährigen Krieg aber kamen die gemeinen Reiter auf, die sich selbst bedienen mußten, und die man daher spottweise „Einspänner" nannte.

Stralsund, den nordischen Fürsten unterthan. In der Mitte des Reichs behauptete sich Nürnberg frei neben den kleinen fränkischen Fürsten; Leipzig hob sich durch die Gnade des sächsischen Kurfürsten, der hier eine große Messe für das ganze Reich in Aufnahme brachte, und Regensburg genoß eine anständige Neutralität als ein Hauptsitz für die Reichsverhandlungen. In Brandenburg, Sachsen, Bayern und Oesterreich aber wurden alle Städte (Wien, Prag, Breslau, Berlin, die altmärker Städte) nach heftigem Kampfe den Fürsten dieser Länder unterworfen. Bayern machte sogar eine alte anerkannte Reichsstadt, Donauwörth, zu seiner Landstadt.

So wurden alle alten freien Städte entweder unfrei, oder sie fristeten in einem unmächtigen Daseyn ihre Freiheit nur noch durch die wechselseitige Eifersucht der Fürsten hin, um zuletzt doch dem einen oder andern derselben als Eigenthum zuzufallen. Neben diesen ältern erhoben sich aber durch die wachsende Fürstenmacht neue Städte, insbesondere die Residenzen der Fürsten und die Universitätsstädte.

Im Innern der Städte hörte fast überall die Demokratie auf und machte wieder der Aristokratie der Geschlechter Platz. Aber auch dieses Geschlechterregiment hatte nichts mehr von der alten Kraft. Es trug alle Kennzeichen der Restauration an sich. Es dachte nicht mehr auf kühnes Erwerben, sondern nur auf furchtsames Erhalten, besonders seiner eigenen Vorrechte und des Familienvermögens. Daher das auch physisch verderbliche Heirathen naher Verwandten, die ohne frischen Zufluß in sich versumpfende Vetterschaft. In Speyer (das vor dem dreißigjährigen Kriege noch 36,000 Einwohner zählte) war man so ängstlich, daß selbst noch die Altbürger in Alldahiesige, Allhiesige und Hiesige, in drei Rangstufen nach dem Alter ihrer Geschlechter, unterschieden wurden, die voll pedantischen Neides unter sich wieder sämmtlich auf das übrige Bürgervolk nur mit Verachtung heruntersahen. Da wurde dem neuen Ankömmling die Einbürgerung erschwert und die Theilnahme am Stadtregiment ganz unmöglich gemacht. Der freie stolze Bürgergeist wurde kleinliche feige Spießbürgerei. Die Geschlechter wollten es früher dem Adel, jetzt den hohen Fürstendienern gleich thun. Sie nahmen prunkende Titel, Gnadenketten, Orden an. Sie spielten die Diplomaten, die Feinen, die Geheimen, und ließen sich in den meisten Fällen übertölpeln oder wohl gar bestechen. Daher war schon in dem dreißigjährigen Kriege ein Geist, wie er in Magdeburg, Stralsund und Straßburg unter den deutschen Bürgern noch lebte, anderwärts selten und verhaßt, und man kann sich daraus erklären, warum gerade diese edelsten deutschen Städte dem Fürstenhaß geopfert, zerstört oder den Fremden in die Hände gespielt wurden.

Indem der Handel abnahm, zehrten die Städte noch geraume Zeit von ihrem gewonnenen Reichthum, und die Blüthe des städtischen Luxus fällt gerade in die Zeit des ersten Welkens der städtischen Macht. Man ruhte gleichsam auf den Lorbeern aus, die Kinder schwelgten von der Eltern Segen. Dieser Genußsucht kam das Beispiel der Höfe und die Ueberschwemmung Europa's mit den Colonialwaaren zu Statten. Der reiche Bürger wetteiferte mit den Hofjunkern oder wohl gar mit den Fürsten selbst an Pracht. Jene Fugger in Augsburg, die Karl V so gelobt hatte, wurden in den Grafen-, zuletzt in den Fürstenstand erhoben. Aber nicht bloß Einzelne wurden reich; durch eine treffliche Verwaltung des Stadtguts und durch den Gemeingeist der Zünfte dehnte sich der Wohlstand über alle aus. Der Italiener Machiavelli war noch im sechszehnten Jahrhundert von Bewunderung voll, als er dieses städtische Gemeinwesen in Deutschland sah. Aber der Reichthum verdarb die Bürger. Sie strebten dem Adel nach, und wurden übermüthig gegen den Bauer. Sie pflegten sorgfältig ihr Stadtgut, aber sie kümmerten sich nicht mehr um andere Städte. Sie stellten sich mehr zur Schau, hatten aber nicht mehr so viel innere Kraft als sonst. Statt der an der Wand rostenden Waffe wurde je mehr und mehr der silberne Humpen zur Hand genommen; statt des einfachen Harnisches kamen die tollsten Moden

auf, Schnabelschuhe, unendlich weite Aermel und Hosen ꝛc., daher die Geistlichen von der Kanzel gegen den Hosenteufel predigten, und statt der bewaffneten Geleite, die so manche stolze Burg gebrochen, kamen Festzüge und Festspiele auf, bei denen die Zünfte ihren ganzen Pomp zur Schau legten. Nur die Schützengesellschaften erhielten noch die alte Kriegslust. Seit dem Constanzer Concil waren die Schauspiele aufgekommen, die man besonders zur Fastenzeit und bei Jahrmärkten gab. Man hieß sie daher Fastnachtsspiele, oder Mummenschanz, weil die Schauspieler vermummt oder verkleidet waren. Wie sehr die Arbeit der Lust zu weichen anfing, geht aus der Sitte des blauen Montags hervor. In der Fastenzeit pflegten nämlich die Kirchen mit blauen Tüchern und Teppichen ausgeschmückt zu werden, und alsdann arbeitete man nicht; seitdem aber wetteiferten die Handwerker, sich auch ohne festliche Zeiten, namentlich zum Nachgenuß des Sonntags, noch einen blauen Tag zu machen. Zur Erhöhung der Lust hatten die Zünfte so gut ihren Hanswurst, wie die Fürsten ihre Hofnarren, und im Uebermuth der Launen fiel man auf phantastische Zunftmeisterstücke, man baute Riesenfässer, wie das zu Heidelberg, goß Riesenglocken, wie die zu Erfurt, machte eine Riesenwurst und Riesensemmeln, wie zu Königsberg ꝛc.

Von dieser rauschenden Bürgerfreude erhielten sich nach dem dreißigjährigen Kriege freilich nur ärmliche Reste.

Die Städte machten von ihrem Reichthum eine edle Anwendung durch die immer mehr aufkommenden öffentlichen Anstalten der Humanität, Schulen, Bibliotheken, Spitäler, Armenhäuser, Waisenhäuser, Gasthöfe, verbesserte Polizeianstalten*) ꝛc. Das Großartigste dieser Art war die Fuggerei in Augsburg im sechszehnten Jahrhundert, die Erbauung von mehr als hundert Häuschen für eine Armencolonie in der St. Jacobs-Vorstadt. Doch erreichte die Gesundheits- und Armenpflege erst im siebenzehnten Jahrhundert in Holland ihre Vollkommenheit. **) Dieses Beispiel der freien Städte und Republiken wirkte wohlthätig auf die Fürstenstaaten zurück, denn diese durften nicht ganz dahintenbleiben, obgleich es ziemlich lange dauerte, bis die Fürsten überall eine so reinliche Oekonomie einführten wie die Städte.

Die Juden blieben noch immer auf ihre Judengassen eingeschränkt, und wenn man sie nicht mehr todtschlug, so mißhandelte man sie desto mehr durch Beschimpfungen***), was sie inzwischen nicht hinderte, durch Schacher auf Kosten der Christen reich zu werden.

---

*) Bisher hatten die Klöster die Verpflichtung gehabt, sich der Armen und Kranken anzunehmen, aber sie waren zu faul und stolz geworden. Nachher leisteten die Beguinen freiwillig wohlthätige Dienste. Endlich übernahm die Stadtbehörde die Sache von Amtswegen. Eine der schönsten und frühesten Stiftungen für das Unglück war die Elendsherberge auf dem Ortles in Tyrol, die Heinrich von Kempten, das Findelkind, mit 15 Gulden, die er als Hirt erworben, anfing (1386).

**) Man vergleiche hierüber die interessante Reisebeschreibung des berühmten Engländers Browne von 1668, der erstaunt war über die zahlreichen Institute der Menschlichkeit in Amsterdam, die man sonst nirgends in Europa sah. Er nennt überhaupt diese reiche Stadt „einen Auszug der ganzen Welt.“ Hier sah man, wie auch der Rheinische Antiquarius ausführlich beschreibt, das erste Irrenhaus, geziert „mit einer steinernen Statue der Unsinnigkeit,“ hier auch das erste rationelle Gefängniß, Zucht- und Besserungshaus, mit der edeln Aufschrift:

Das Böse räch' ich nicht, ich zwinge nur mit Güte,
Voll Straf' ist zwar die Hand, doch liebreich mein Gemüthe.

Nach England und Nordamerika kamen solche Anstalten erst von Holland aus, von wo sie auch zu unsern Reichs-, Universitäts- und Residenzstädten drangen. Sie sind eine Frucht der republicanischen Freiheit und christlichen Bruderliebe, vereinigt im deutschen Charakter. Das ist den Deutschen eigen, daß sie, wenn frei, gleich Großes bauen und schaffen.

***) In Nürnberg durfte kein Jude erscheinen, außer in einem gelben Hute und geführt von einem alten Weibe. An vielen Orten mußten die Juden einen Viehzoll für ihre Personen zahlen im gleichen Werthe wie ein Schwein. In Frankfurt am Main wurde am Brückenthurm 1475 ein

Capitel 492.

Die Bauern.

Wir haben gesehen, wie die sogenannte christliche Freiheit, welche durch die Reformation eingeführt werden sollte, die deutschen Bauern in eine noch viel schmählichere Sklaverei hinabstürzte, als in der sie je zuvor gewesen waren. Nur in der Schweiz genossen sie die volle Freiheit, die sie sich ruhmvoll erkämpft hatten; hier aber gaben sie sich auch einem kläglichen Egoismus hin, spielten die Herren und betrachteten die Bauern anderer Länder, ja ihre nächsten Nachbarn, keineswegs als ihres Gleichen. Am andern Ende von Deutschland erhielten sich im Holländischen die Bauern ebenfalls frei, und in den Marschländern wurden sie wenigstens von ihren Herren geschont, so daß sich hier ein kräftiger Schlag Menschen erhielt; aber diese lebten nur ganz still, und von der übrigen Welt abgesondert, ihrer Viehzucht und ihrem Ackerbau in patriarchalischer Einfalt. Die breite Mitte und der ganze Osten Deutschlands war von Sklaven angefüllt, die weder Ehre, noch Reichthum, noch Bildung besaßen, die, was sie arbeiteten, sogleich vom Adel, der Geistlichkeit und der fürstlichen Kammer verschlungen sahen.

Vor Alters, da das Geld noch selten war, gaben die Bauern (außer dem Kirchenzehnten) dem Ritter den natürlichen Zins aus dem Grund und Boden, der dem Ritter gehörte und den er ihnen zur Nutznießung überließ, also vom Acker etwas Getreide, Flachs, Obst, von der Wiese und Vieheerde ein Stück Vieh, vom Hause und Herde (Rauchfang) gewöhnlich eine Henne (Rauchhenne) und Eier. Außerdem leistete der Bauer dem Ritter Frohnen, d. h. Hand- und Spanndienste, Handarbeit oder Zufuhr bei Bauten 2c. Alle diese Abgaben und Dienste waren vor Alters mäßig. Der Ritter bekam, was er brauchte, er brauchte aber noch nicht viel, und es war noch wenig oder keine Gelegenheit, Naturalabgaben zu verkaufen oder sich von den Bauern statt derselben Geld geben zu lassen. Erst nach und nach stiegen die Bedürfnisse des Adels, und nun lernte derselbe auch, die Abgaben und Dienste der Bauern zu vermehren und zugleich zu Gelde zu machen. Die Bauern empörten sich gegen den ungewohnten Druck, dieß lieh aber dem Adel nur den gewünschten Vorwand, sie noch härter zu drücken.

Die **Frohnen** wurden willkürlich vermehrt. Im sechszehnten Jahrhundert mußten die brandenburgischen Kurfürsten den Adel deßfalls ausdrücklich einschränken und den strengen Befehl ertheilen, daß kein Bauer gezwungen werden solle, mehr als zwei Tage in der Woche zu frohnen. Am lästigsten wurden die Jagdfrohnen, wobei der Bauer sein eigenes Feld niedertreten mußte, um dem gnädigen Junker den Hirsch jagen zu helfen. Auch zu den lästigsten, ekelhaftesten und wunderlichsten Diensten, die ihnen die Launen des Herrn befahl, z. B. zu dem schon erwähnten Peitschen des Wassers bei Nacht, mußten sich die Bauern hergeben. Ueberdieß wurden die Frohnen käuflich, und wer sie nicht persönlich leisten mochte oder konnte, mußte dafür zahlen.

Die **Naturallasten** wurden ebenfalls vermehrt nach Raum und Zeit. Jedes Fleckchen Land, jeder Winkel des Hauses mußte unter neuen, oft höchst wunderlichen Namen einen neuen besondern Zins geben. Jede Jahreszeit oder jeder Wechsel in den Familien, Hochzeit, Sterben, ein neuer Anbau 2c., warf den Herren reiche Zinsen ab.

Steinbild aufgerichtet, das erst 1810 wieder wegkam. Es stellte ein Christenkind dar, das die Juden zu Trident sollten umgebracht haben. Unter diesem Kinde sah man eine Sau, auf der ein alter Jude ritt, an deren Zitzen ein anderer Jude sog und deren Unrath ein dritter mit dem Mund auffing. Daneben stand ein Judenweib im Putz, die den Bock beim Horn hielt, und gegenüber der Teufel, ebenfalls als Jude gekleidet und mit dem Judenzeichen (einen gelben Ring auf dem Rock).

Zu dem Besthaupt, d. h. dem besten Stück Vieh, oder Hausgeräth oder Kleid, das dem Herrn beim Tode des Bauern gegeben wurde, kam das Laudemium, häufig 10 Procent vom Capitalwerth des Guts, die dem Herrn gegeben werden mußten, wenn das Gut in eine fremde Hand überging, und ein Haufe anderer ähnlicher Gelegenheitsabgaben.

Dazu kam eine Menge neuer Strafen und Strafgelder. Luft und Wasser, Wald, Weide und Jagd, waren ehemals frei gewesen. Die Dörfer waren sparsamer, der Raum größer, die Ritter genügsam und meist abwesend. Man dachte ehemals nicht daran, jedes Fleckchen Raum ängstlich zu bewachen und zu besteuern. Allmählich aber legte der Gutsherr ein großes Gewicht auf den Alleinbesitz der Jagd, Fischerei, Holzung und Weide, und verbot den Bauern jeden Eingriff in seine Rechte bei den grausamsten Strafen. Aber auch die Strafen wurden zu einer Geldquelle gemacht, sofern man sie gegen Bezahlung erließ.

Endlich kam das Borgen dazu. Der Bauer mußte Geld borgen, um gewisse Abgaben und Strafgelder zahlen zu können, und gab Naturalzinsen, die unverschämt gesteigert und verlängert wurden.*) Dieses schändliche Aussaugungssystem beobachteten namentlich auch die herrschenden Schweizer Geschlechter gegen ihre bäuerlichen Unterthanen in einem solchen Umfang, daß, wie wir sehen werden, deßhalb eine große Revolution ausbrach.

Da ging den Bauern die alte Kraft aus. In der bittersten Armuth, in elenden Hütten, bei der strengsten Feldarbeit, welche beständig mit Frohnen und Herrendienst abwechselte, und bei dürftiger Kost schrumpften die alten kräftigen Riesengestalten zusammen. In blutigen Kämpfen waren sie entwaffnet worden. Sie zogen nicht einmal mehr mit dem Ritter als Knappen und Reisige zu Felde. Nur noch mit dem Pfluge lebten sie gleich dem ins Joch gespannten Stiere. Auch die alten Freiheiten und Rechte, die Wahlen ihrer Vorsteher, die Theilnahme an den Volksgerichten, hörten gänzlich auf. In diesem verachteten Zustande ehrten sie sich selbst nicht mehr, versanken in den Schmutz der Armuth, und brüteten ihr kümmerliches Leben dumpf hin. In protestantischen Staaten geschah etwas für Dorfschulen, aber es dauerte noch geraume Zeit, bevor das Volk in größerer Anzahl lesen und schreiben lernte, und damit war ihm wenig geholfen. Der Unterricht beschränkte sich außerdem nur auf die nothwendigsten Religionslehren, die dem armen Bauer Trost gewährten, und seine Geduld stärkten, aber seine drückende Lage nicht änderten. Dennoch erhielt sich in diesem ursprünglich so guten, starken und edlen Volk eine seltene Treuherzigkeit und Redlichkeit, und je tiefer sie standen, desto weniger wurden sie von der Unnatur und den Lastern angesteckt, welche sich der höhern Stände bemeistert hatten. Auch schwand ihnen nicht ganz die gesunde Laune, der Mutterwitz und das Gefühl ihres bessern Werthes. In den niedern Hütten des verachteten Bauers erhielten sich die schönen Volkssagen, welche die höhern Stände in läppischer Aefferei der Ausländer vergessen hatten. Hier träumte man noch von der alten Wunderzeit, und das Zarteste und Erbaulichste wurde noch kindlich verstanden und geliebt. Fern und vergessen von der sogenannten gebildeten Welt wohnte die schöne Sage noch unter den armen Kindern der Natur. Wo aber die Verachtung und der Druck der höhern Stände die Bauern hart und feindselig berührte, da entlud sich ihr bitterer Witz und Spott in Sprüchwörtern, Volksliedern und vor allem in ihrem derben, aber scharf treffenden Eulenspiegel.

*) In vielen Fällen durfte das Capital nicht mehr heimbezahlt werden, damit der Verleiher und seine Erben auf ewige Zeiten die übertriebenen Zinsen ziehn konnten. Hans Ruef lieh 1526 die Summe von 50 Gulden und versprach dafür jährlich 12 Imi Wein als Zins. Diese Verbindlichkeit ruht noch jetzt auf seinen Erben, obgleich seit drei Jahrhunderten das Geld viel wohlfeiler, der Wein viel theurer geworden ist, und der jährliche Zins jetzt wenigstens die Hälfte des Capitalwerthes beträgt. (Moser, Lasten der Würtemberger.)

Capitel 493.

Universitäts-Gelehrsamkeit.

Der Segen der Reformation bewährte sich vorzüglich darin, daß man neben dem theologischen Gezänk ein ernstes und eifriges Studium der alten Sprachen trieb. Dadurch wurde der heitere Geist der griechischen Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber in Deutschland einheimisch, und diesem Licht mußten endlich die scholastischen Nebel weichen. Die sogenannten humanistischen Studien hatten, wie wir schon sahen, der Reformation den größten Vorschub geleistet, es war also natürlich, daß sie auf protestantischen Universitäten auch ferner gepflegt wurden. Die Stifter der ersten sprachgelehrten Schulen und humanistischen Verbindungen waren die schon genannten Rudolf Agricola in Heidelberg, Conrad Celtes, Wimpheling, Lange in Erfurt, Hegius, ihre berühmtesten Häupter Reuchlin und Erasmus, ihr geistvollster Streiter Ulrich von Hutten, ihr Vermittler mit der Reformation Luthers Philipp Melanchthon. Im Verlaufe des 16ten Jahrhunderts zeichneten sich noch eine große Menge trefflicher Lehrer im Griechischen und Lateinischen, Grammatiker, Herausgeber der alten Schriftsteller, Kritiker rc. aus, von denen ich nur einige nenne, Beatus Rhenanus, Conrad Geßner, Joachim Camerarius, Eoban Hessus, Gruterus, Crusius, Hermann von dem Busch, der witzige Bebel in Tübingen, der noch witzigere Taubmann in Wittenberg, der unglückliche Frischlin, der Pfälzer Scioppius, die Niederländer Justus Lipsius (der zweite Erasmus an Geist und Gelehrsamkeit), Meursius, Puteanus, Scaliger, Heinsius, Gerh. Vossius, die für Wissenschaft eifrigen Bürger Willibald Pirkheimer von Nürnberg und Peutinger von Augsburg, und noch viele mit latinisirten Namen prangende Professores, z. B. Aesticampius, Cäsarius, Murmellius rc., die alle an verschiedenen Orten für Schulbildung thätig waren, und deren Gesammtverdienst unschätzbar ist, sofern durch sie jene Bildung in Masse möglich wurde, die das 18te oder philosophische Jahrhundert ausgezeichnet hat. Es war freilich seltsam, daß auf einmal die Einbildungskraft von der Gegenwart abschweifte, und sich in die antike Welt versenkte, allein dieser Contrast war natürlich. Wer hätte sich nicht herausgesehnt aus dem theologischen Unwesen, das damals die Köpfe ausfüllte? Und wer hätte Trost in der ältern deutschen Geschichte suchen sollen, da man, wenn man rückwärts blickte, nur das verhaßte Papstthum sah? Damals also war es sehr verzeihlich, wenn sich die besten Köpfe in Deutschland in die heitere Welt der alten Griechen flüchteten. Ist diese Liebhaberei in ein Extrem ausgeartet, haben die Anhänger des classischen Alterthums die Ausbildung der deutschen Muttersprache vernachlässigt oder gar gehindert, so ist das eine natürliche, aber auch nur vorübergehende Folge der Liebe und Begeisterung gewesen, mit der man das schöne und lehrreiche Studium des Alterthums umfing. Der deutsche Eifer nimmt gern eine nützliche Sache für die einzig nothwendige, und indem er für das Eine mit aller Thatkraft wirkt, glaubt er das Andere ausschließen zu müssen, ja vermöge einer eigenthümlichen Schwärmerei sucht er das Heil oft unmittelbar in einer Sache, die doch nur mittelbar zum Ziele führt. So machte man es dem Deutschen zur höchsten Aufgabe, sich selbst zu vergessen, um sich in das alte Griechenland und Rom zu versetzen; aber nachdem er sich diesem Vergessen überließ, fand er sich gerade wieder. Am Muster der Alten bildete sich der Deutsche, bei ihnen lernte er durch Vergleichung sich selbst besser kennen.

Neben der Theologie und den alten Sprachen kam auf allen Universitäten die Jurisprudenz in Flor; auch sie entlehnte das Beispiel der Alten, aber indem sie das Recht der spätern verderbten römischen Kaiserzeit dem vordem freien Deutschland aufbürdete, wirkte sie geradezu dem Humanismus entgegen. Sie machte unfrei, während

jener frei machte. Sie ging von der Autokratie, von der unumschränkten Herrschaft des römischen Kaisers aus, und trug dieselbe auf jeden kleinen Fürsten über, und machte den fürstlichen Eigenwillen zur alleinigen Rechtsquelle, während der Humanismus die Zeiten der griechischen und römischen Republik und ihre Thaten für die Freiheit der deutschen Jugend unwillkürlich zu Mustern aufstellte. Unter jenen römischen Rechtslehrern glänzten im 16ten Jahrhunderte Holoander, Zasius, Henning von Göde, der sogenannte monarcha juris etc.

Auch fing man an, das Staatsrecht zu bearbeiten, und politische Schriften ausgehen zu lassen. Zuerst versuchte Peter von Andlau im 15ten Jahrhundert in einer Schrift über das deutsche Reich dessen Verfassung systematisch zu behandeln, dann am Anfang des 17ten Jahrhunderts lehrte Arumäus zu Jena öffentlich das Staatsrecht, das damals überall verletzt wurde. Den größten Ruhm aber erlangte Chemnitz (Hippolytus a Lapide) durch seine den westphälischen Frieden einleitende Schrift, welche Deutschlands Einheit lästerte, seine Theilung unter kleine Fürsten mit despotischer Willkür und unter fremde Räuber lobte, und jedes Recht in ein Unrecht, jede Ehre in eine Schande verkehrte, die undeutscheste Schrift, die je geschrieben wurde, und die doch nicht einmal von einem Jesuiten und Italiener, sondern von einem deutschen Protestanten verfaßt war. In Holland wurde das politische Studium viel eifriger getrieben, als im übrigen Deutschland, weil hier viel mehr Freisinn herrschte. Hugo Grotius wurde durch seine Schrift de jure belli et pacis der Begründer eines auf natürliches Recht, Vernunft, Sittlichkeit und Christenthum begründeten Völkerrechts. Deutsche Reichsstädter, z. B. Obrecht in Straßburg, versuchten sich in Systemen einer guten Staatsverwaltung.

Capitel 494.

Naturkunde.

Erst durch die Reformation kam die Naturkunde wieder zu Ehren. In der Zeit des katholischen Mittelalters betrachtete man die Dinge alle aus dem geistigen, oder göttlichen Standpunkt von oben herab. Die Natur war verachtet, als Werkzeug der Sünde, als Verführungsmittel oder höchstens geduldet als Kleid und Symbol der Gottheit. Selbst der Minnesang, der die Landschaft so hoch stellte, faßte die Natur doch nur von ihrer malerischen Seite auf. Das höchste Ziel des Christen war der Himmel, und hier auf Erden schon Weltentsagung, Cölibat, Fasten, jede Art von Entsinnlichung und Vergeistigung. Dieß ging aus dem ursprünglichen Gegensatze des Christenthums gegen die Naturvergötterung des Heidenthums hervor, und dieser Contrast war noch immer so wirksam, daß bei denen, die der alten Kirche untreu wurden, wie bei Kaiser Friedrich II, auch schon unwillkürlich wieder die Liebe zur Natur und ihrem Studium vorschlug. Dieß bewährte sich auch im Großen durch die Reformation. Kaum war der Zauber der Hierarchie gelöf't, so regte sich überall die wissenschaftliche Naturkunde und die Magie, welche die Naturkräfte zu beherrschen trachtete.

In der scholastischen Zeit wurde die Natur vernachlässigt, weil die Scholastik papistisch war. Man trieb zu Salerno in Italien zwar die Arzneikunde nach muhamedanischem Muster, aber man machte sie unfähig zu jeder Weiterbildung, indem man sie nicht den Weg der Erfahrung gehen ließ, sondern sie aus allgemeinen Denkbegriffen der Scholastik auf die bequemste Weise ableitete. Erst im Anfange des 15ten Jahrhunderts begann in seiner einsamen Zelle, durch eignes Genie angefacht, der Elsäßer Mönch Basilius Valentinus, wie er in seiner kräftig schönen Sprache selber

sagt, „die Natur von einander zu legen." Seine ersten Versuche in der Chemie wurden die Grundlage für alle folgenden.

Doch verging noch beinah ein Jahrhundert, bevor es den Humanisten gelang, Aerzte nach dem Muster der alten Griechen und Römer, namentlich des Hippokrates und Galen zu bilden, durch welche endlich die alte scholastische Medicin gestürzt, und der Weg der Erfahrung betreten wurde. Unter diesen zeichneten sich als praktische Aerzte und zugleich als Uebersetzer und Erklärer der Alten Koch in Basel, Winther von Andernach, Hagenbuch, Fuchs, Lange, Zwinger ꝛc. aus. Den meisten Ruhm unter den humanistischen Naturforschern erlangte Conrad Gesner († 1565). Auch erschienen die ersten Versuche in der Botanik und Anatomie. Tabernämontanus schrieb im 15ten Jahrhundert ein berühmtes Kräuterbuch. Schon 1491 erschien das Kräuterbuch des Johann von Cube aus Mainz mit Holzschnitten, und Ketham verfertigte anatomische Holzschnitte für den Fürsten Wolfgang von Anhalt.

Eine ganz neue Bahn brach im 16ten Jahrhundert Theophrastus Paracelsus aus Hohenheim bei Stuttgart. Dieser große Arzt und Philosoph ging rein von der Naturerfahrung aus, suchte die einzelnen Erfahrungen aber unter einander und mit einer allgemeinen mystischen Weltansicht zu verbinden. Er wollte daher von den neuen humanistischen (hippokratischen) Aerzten so wenig etwas wissen, als von den alten scholastischen (muhamedanischen). Nicht auf alte Zeugnisse sollte man bauen, sondern auf eigene Erfahrung. Er erwarb sich durch das Glück seiner Heilungen, durch die Vereinfachung der Arzneimittel, durch Abstellung zahlloser Mißbräuche auf seinen immerwährenden Reisen durch ganz Deutschland beim Volk unermeßlichen Beifall, und bekam, trotz der Anfeindungen älterer Aerzte, einen großen Anhang unter den jungen. Er warf die ganze bisherige Naturansicht über den Haufen, und reducirte die bisher geltenden vier Elemente auf drei, entsprechend den drei chemischen Urstoffen Mercurius, Sulfur und Sal, so genannt nach den ihnen am meisten entsprechenden Stoffen Quecksilber, Schwefel und Salz. Darnach theilte er das ganze Naturreich ein; sofern er aber im Menschen den Spiegel oder kurzen Inbegriff und Auszug (Mikrokosmus) des ganzen Weltalls (Makrokosmus) sah, brachte er die Arzneikunde auf ein System von Correspondenzen oder Sympathien und Antipathien zurück. Jedes Ding in der Welt wirkte nach seiner Ansicht auf irgend einen Theil im Menschen nach Geist, Seele oder Leib, und es kam nur darauf an, das Schädliche oder Nützliche dieser Wirkungen in allen Fällen auszumitteln. So viel diese Lehre noch zu wünschen übrig ließ, so folgte doch daraus zunächst für die Heilkunde viel Gutes, nämlich erstens eine scharfe Naturbeobachtung und Vergleichung, zweitens Einfachheit der Arzneimittel (weil bei Vermischungen eine Wirkung die andere gestört hätte), und drittens eine allgemeine Richtschnur für die Wahl der Arzneimittel nach den Symptomen jeder Krankheit. Die Kunst war freilich noch so sehr in ihrer Kindheit, daß Paracelsus, weil er an allseitige Wirkungen in der Natur glaubte, auch den Sternen eine solche Wirkung zuschrieb, und daß einer seiner größten Schüler, Crollius, die äußere Aehnlichkeit des Arzneimittels mit dem Krankheitssymptome für ein Zeichen der innern Correspondenz nahm, und z. B. die Gelbsucht durch Safran, Hirnkrankheiten durch die dem Hirne ähnlich gezeichnete Knospe der Klatschrose ꝛc. heilen wollte; allein diesen besondern Verirrungen lag doch eine allgemeine richtige Idee zu Grunde. Noch jetzt erkennen alle Aerzte an, daß Paracelsus ungemein viel geleistet hat, besonders durch die Anwendung der Bäder, des Quecksilbers ꝛc.; viele seiner Lehren sind noch jetzt unumstößlich, viele seiner Mittel noch jetzt im allgemeinen Gebrauch. Er starb 1541 zu Salzburg; in der Kirche, wo sein Grabmal ist, sah ich noch jüngst zur Cholerazeit vieles Volk beten. Unter seinen vielen Schülern glänzte Thurneiser zum Thurn in Basel; unter seinen Gegnern Erast in Heidelberg. In Bezug auf die Geheimnisse der Natur folgte ihm der Holländer Levinus Lemnius.

Unbeschadet dieses Streites schritten die erfahrungsmäßigen Aerzte im Verlaufe des sechszehnten bis ins siebenzehnte Jahrhundert rüstig vorwärts, überall nur den eignen Augen trauend, und das Gute aufnehmend, wo sie es fanden. So Krato von Kraftheim, Schenk von Grafenberg, Plater, die Niederländer Foreest und Fyres, der große Anatom Vesalius in Brüssel, die ersten bedeutenden Chirurgen Braunschweig und Würz, der erste große Augenarzt Bartisch, der erste Accoucheur Rößlin. Wyerus erwarb sich großes Verdienst durch sein menschenfreundliches Werk gegen den Herenglauben. Georg Agricola wurde der erste Mineraloge in Sachsen, wo man eifrig die Bergwerke bearbeitete. In der Sternkunde zeichneten sich Johann von Gmünden in Wien, seine Schüler Peurbach und Regiomontanus aus.

Unsterblichen Ruhm aber erwarb der große Kepler, ein Schwabe in Kaiser Rudolfs II Dienst. Nachdem schon vorher der Pole Kopernik († 1543) entdeckt hatte, daß die Sonne nicht um die Erde, sondern die Erde mit allen andern Planeten um die Sonne laufe, entdeckte Kepler die unter seinem Namen berühmten Gesetze, nach welchen die Abstände und Umlaufszeiten der Planeten sich ordnen. Auch schrieb er eine „Weltharmonie," worin er die Zahlen, Töne und Formen auf ein allgemeines Gesetz zurückführte. Die Mitwelt wußte diesen außerordentlichen Mann nicht gehörig zu schätzen. Für Mathematik und Mechanik war Regiomontanus im 15ten Jahrhundert, und der berühmte Maler Dürer thätig. Nachher bemächtigten sich dieser Wissenschaft vorzüglich die Jesuiten, um hier zu ersetzen, was ihnen in den Studien, welche ein freies Urtheil verlangen, abging. Für das Volk schrieb im 16ten Jahrhundert Adam Riese von Annaberg in Sachsen ein allgemein verbreitetes Rechenbuch.

Durch Erfindungen war die Reformationszeit merkwürdig ausgezeichnet. Kurz vorher war das Pulver erfunden worden, im 15ten Jahrhundert die Buchdruckerkunst, im 16ten die Uhren. In Nürnberg machte man zu Tausenden Taschenuhren, die sogenannten Nürnberger Eier. Homelius verfertigte dem Kaiser Karl V eine künstliche astronomische Uhr. Auch erfand Gemma († 1540) den Meßtisch. Im Jahre 1590 wurden von Zacharias Jansen in Middelburg die Teleskope und Mikroskope erfunden. In Braunschweig erfand Meister Jürgen 1530 das Spinnrad.

Capitel 495.

Geheime Wissenschaften.

Längst schon hatte man an die Macht des Teufels auf Erden, an die Wirkungen dämonischer Wesen, Geister und geheimer Naturkräfte geglaubt, aber erst im Zeitalter der Reformation nahm dieser Glauben allgemein überhand, und wurde recht eigentlich Angelegenheit des Zeitalters, Mode und Gewissenssache. Auch traten jetzt die ersten kühnen Versuche hervor, die Geister zu bannen, sich jener dämonischen Kräfte zu Erreichung menschlicher Zwecke zu bedienen, die Versuche in der Zauberei oder Magie. Durch die humanistischen Studien kam man zu genauerer Bekanntschaft mit ähnlichen Versuchen der Alten, und überhaupt zu einer gewissen Liebhaberei des Altheidnischen. Die Haupttriebfeder zu diesen geheimen Gelüsten lag aber in der Reformation. Der Blitz, den Luther auf St. Peters Tempel in Rom geschleudert, zersetzte die schwülen Elemente des damaligen Glaubens in zwei Extreme, in den heidnisch-philosophischen Unglauben bei kecken Kriegern und Gelehrten, und in den krassesten Aberglauben bei den gewöhnlichen Pfaffen und der Volksmasse. Diese beiden Extreme berührten sich aber. Der Unglaube und Aberglaube leisteten sich wechselseitig Vorschub. Der Teufel, die dunkeln Mächte, vor denen die Gläubigen entsetzt flohen,

wurden desto eifriger von den Ungläubigen aufgesucht. Es gab freche Gesellen, die wirklich an den Teufel glaubten, aber ihn nicht flohen, sondern im Gegentheil sich ihm verschrieben, um ihrer Meinung nach durch ihn zu großer irdischer Macht, zu großem Reichthume, zu Glück aller Art zu gelangen, oder vor Uebel behütet zu werden. Daher bei den Soldaten die sogenannte Passauer Kunst*), die unverwundbar machen sollte, das Gießen von Freikugeln, die überall hintrafen, wo man wollte, die Alraunwurzeln, die Geister in Krystall, die Heckepfennige, welche Glück brachten, die Liebestränke, durch welche man Gegenliebe erzwang, und vor allem die Hexensalbe, durch die sich die Weiber zum nächtlichen Verkehr mit dem Teufel bereiteten.

Jener tollkühne Sinn, der den unbändigen Kriegsgesellen und das entartete Weib zur Buhlerei mit der Hölle trieb, um gemeine irdische Güter zu erjagen, nahm eine höhere Richtung bei den Gelehrten, und der bekannten Sage vom Doctor Faust liegt eine allgemeine Wahrheit zu Grunde. Es gab allerdings in jener wilden Zeit Denker, die, den alten Offenbarungsglauben von sich werfend, nicht durch Vermittlung der heiligen Schrift, sondern unmittelbar durch eigne Fragen an die Geisterwelt und Natur das Räthsel der Welt lösen wollten. So Baco von Verulam in England, so Agrippa von Nettesheim in Deutschland. Theilten sie auch nicht den rohen Teufelsglauben, so hofften sie doch vermöge der Correspondenz zwischen dem Mikrokosmus (der kleinen Welt im Menschen) und dem Makrokosmus (der großen Welt, Natur und Geisterreich) von jenem aus diesen zu ergründen, und sey es durch hervorgelockte Geister, sey es durch Entdeckung der geheimsten Naturkräfte und Urstoffe zu erfahren, wie denn eigentlich das Ganze der Welt zusammenhänge. Aus solchen Bestrebungen, die beim Volk, und besonders bei der beleidigten, um ihren alten Credit gebrachten Geistlichkeit die abenteuerlichsten Vorstellungen erzeugten, hat sich denn die Sage von Faust gebildet, wobei offenbar der Haß der Mönche gegen den Entdecker der Buchdruckerkunst sich eingemischt hat, denn auch diese Kunst wurde für eine Zauberei ausgegeben.

Als man in der Naturkunde auf rein erfahrungsmäßigem Wege etwas weiter fortschritt, ließ man freilich den Teufel und die Dämonen fallen, hoffte aber immer noch in der Materie der Natur selbst Geheimnisse ihrer ursprünglichen Verbindung zu entdecken, durch die es möglich werden könnte, auf eine gewissermaßen natürliche Weise zu zaubern, insbesondere Gold zu machen, und die Universalmedicin zu finden.

Die Alchymie oder Goldmacherkunst wurde schon zu Anfang des 15ten Jahrhunderts von einigen Schülern des Basilius Valentinus getrieben. Sofern Basilius einen Urstoff, den sogenannten Stein der Weisen, aus dem alle andern Materien abgeleitet seyen, gesucht hatte, hoffte die Habgier, aus demselben Urstoff vor allen Dingen Gold machen zu können. Kaiser Sigismunds Gemahlin, die berüchtigte Barbara, war die erste, die sich einen Hofalchymisten, den Johann von Laaz, hielt. Diesem Beispiele folgte der Brandenburger Kurfürst Johann und Albrecht Achilles in Bayreuth, die viel Gold nicht aus dem Tiegel heraus, sondern in den Tiegel hinein kochten, da man durch Schmelzen und Auflösen des wirklichen Goldes erst darauf zu kommen hoffte, was eigentlich der Urstoff des Goldes sey. Die Sache kam in die Mode. Fast alle Höfe nahmen Alchymisten an. Bei dem Landgrafen Heinrich von Hessen, und noch unter dessen Sohne Wilhelm herrschte der Goldkocher Hans von Dörnberg mit unumschränkter Gewalt am Ende des 15ten Jahrhunderts. Aber auch Gelehrte nahmen sich der Sache an, so der berühmte Geschichtsforscher Trithemius, der Philosoph Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus, der zwar

*) Der Scharfrichter zu Passau theilte seit 1611 Zettel mit Beschwörungen aus, die hieb-, stich- und schußfest machen sollten und während des ganzen 30jährigen Krieges gäng und gäbe waren.

kein Gold, aber doch den Stein der Weisen suchte. Sogar die Dichtkunst bemächtigte sich dieses Stoffes. Es erschien ein „uralter Ritterkrieg," worin der chemische Proceß allegorisch als ein Heldenkampf dargestellt war. Durch Kaiser Rudolf II, den man den Fürsten der Alchymie nannte, wurde diese Kunst vollends in Deutschland allgemein. An Rudolfs Hofe sammelten sich die Adepten schaarenweise, und es entstand sogar ein Wetteifer unter den Fürsten, sich die Goldköche abzufangen. Nachdem Kurfürst August von Sachsen sein ganzes Leben lang vergeblich gekocht, zeigte Christian II denselben Eifer, und ließ den unglücklichen Setonius, von dem die Zeitgenossen allgemein glaubten, er besitze das Geheimniß, zu Tode foltern. Der Einzige, dem Setonius sich vertraut, Sendivogius, wurde nicht weniger von einem Hofe zum andern gehetzt. Herzog Friedrich von Würtemberg ließ ihn einkerkern, alle Fürsten wollten Gold haben, und die armen Charlatane waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Die große Menge Schriften über den Stein der Weisen will ich hier nicht aufzählen. Wie weit man in der Wuth, das Geheimniß nicht entdecken zu können, zuweilen ging, ergibt sich z. B. daraus, daß ein gewisser Töpfer im Ernst behauptete, man müsse das Gold aus den Juden machen, aus 21 verbrannten Judenleibern werde man 1 Loth Gold erhalten. Nur Ein kräftiger Gegner trat gegen die Goldmacher auf, Thomas Liber († 1583).

Natürlich bildeten sich auch alchymistische Gesellschaften, sey es um der Sache, sey es um des bloßen Scheines willen, denn das Geheimniß zog die Gemüther an. So existirt eine mystische Schrift, in welcher dargethan wird, daß der von Philipp von Burgund gestiftete Orden des goldnen Vließes ursprünglich alchymistische Zwecke und Symbole gehabt habe. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts aber gründete Valentin Andreä in Schwaben den Orden der Rosenkreuzer, in dem sich halb die alchymistische Praxis, halb die mystischen Ideen des Paracelsus fortpflanzten.

Nur nebenbei hofften einige Aerzte aus dem Stein der Weisen auch die Universalmedicin und das Lebenselixir zu erlangen. Im Allgemeinen dürstete man aber mehr nach Gold als Lebensverlängerung. Von dem Adepten Trautmansdorf († 1609) wurde behauptet, er habe sich 147 Jahre lang das Leben gefristet durch seine geheime Kunst.

Neben der Goldmacherkunst spielte die Sterndeuterei oder Astrologie die größte Rolle bei den Höfen. Rudolf II und Wallenstein waren ihre vorzüglichsten Förderer; Paracelsus glaubte unbedingt an die Einwirkung der Gestirne in allen Handlungen unsres Lebens, und selbst der große Kepler war nicht frei davon. Dieser Aberglaube hatte indeß das Gute, daß durch ihn die ächte Sternkunde gefördert wurde, besonders seitdem man 1600 in Holland die Fernröhre erfand.

Unter den übrigen geheimen Wissenschaften zeichnet sich die Chiromantie, das Wahrsagen aus den Linien der Hand, und die Heilung durch Sympathie vorzüglich aus. Jene Beobachtung der Handlinien, die mit physiognomischen Beobachtungen des ganzen übrigen Körpers gepaart waren, zeugen wenigstens von einem äußerst geschärften Blicke, und von einem Sinne, den wir jetzt wieder verloren haben; und die sympathetischen Curen verdienen um so mehr Beachtung, als sie zum Theil ein Rest der altheidnischen, im gemeinen Volke noch erhaltenen Heilart waren, und zu dem in neuerer Zeit ausgebildeten Magnetismus hinüberleiten.

Capitel 496.

Die Hexenprocesse.

Die Wuth, mit der man vor acht Jahrhunderten das Heidenthum ausgerottet hatte, wiederholte sich auf die wunderbarste Weise in den Hexenprocessen. Während des ganzen Mittelalters waren immer noch hin und wieder Zauberinnen, die sich mit dem altheidnischen Aberglauben abgaben, verbrannt worden, aber erst im sechzehnten Jahrhundert und noch mehr im 17ten wurden sie wieder in Masse verfolgt und zu Tausenden verbrannt. Die Ursache lag in dem durch das strenge Lutherthum so sehr übertriebenen Teufelsglauben, der zu einer wahren Teufelssucht ausartete. Man wollte überall den Bösen sehn. Das zufälligste Unglück, die unschuldigste Krankheit mußte eine Wirkung des Teufels seyn. Die durch den 30jährigen Krieg gewöhnte Rohheit und Grausamkeit, Egoismus und Schadenfreude hatten wohl auch ihren Antheil an dem überall verbreiteten Argwohn, daß die Weiber, besonders die alten, mit dem Teufel im Bunde stünden und Schaden stifteten. Die Kläger oder Klägerinnen in solchen Fällen waren immer Nachbarn, denen die Kinder oder das Vieh oder sonst etwas durch den bösen Blick oder durch die Berührung eines alten Weibes krank gemacht oder beschädigt seyn sollten. Da lag wohl oft Nachbarzwist und Privatrache den Klagen zu Grunde. Daß aber gerade die Weiber beschuldigt wurden, und daß man so übereinstimmende Vorstellungen von dem Bunde derselben mit dem Teufel hatte, das deutet offenbar auf den noch immer im Volk vorhandenen und jetzt erst wieder recht lebendig aufgefrischten altheidnischen Aberglauben. Zur Heidenzeit waren die Weiber Zauberinnen, zur Heidenzeit schrieb man ihnen die Gabe zu, das Wetter machen, sich verwandeln, Menschen und Thiere magisch tödten zu können. Zur Heidenzeit ritten sie nächtlich um und feierten Feste auf Bergen. Alle diese Vorstellungen kehrten jetzt wieder.

Das Verfahren gegen die neuen Hexen war überall das gleiche. Sobald ein Weib angeklagt wurde, der Nachbarkuh durch Zauberei die Euter ausgeleert (eine schon in der nordischen Heidenzeit bekannte Vorstellung) oder ein Kind gelähmt zu haben und dergl., wurde sie eingezogen und aufs grausamste gefoltert. Gestand sie nichts, so machte man mit ihr die Hexenprobe, d. h. man warf sie ins Wasser. Wurde sie eine Zeitlang von ihren Röcken getragen, so glaubte man, der Teufel halte sie, und dann wurde sie ohne Gnade verbrannt. Man hatte auch Hexenwaagen, wo man die armen Weiber wog und jede verbrannte, die nicht ein bestimmtes Gewicht hatte. Die Stadt Oudewater bei Utrecht wurde dadurch reich, daß ihr Karl V eine Waage schenkte, die den Hexen nur ein Gewicht von 50 Pfund gab, folglich alle befreite, die mehr wogen, und wo nun alle Verdächtigen in der weiten Runde sich wägen ließen, um purificirt zu werden.

Die Folter preßte aber bei weitem den meisten Angeklagten das geforderte Geständniß aus. Dieses lautete nun übereinstimmend in tausend Processen folgendermaßen: Das angeklagte Weib kann Wetter machen, von ferne tödten, durch den Blick krank und siech machen, Liebestränke brauen, unnatürlich Haß und Liebe entzünden ꝛc. mit Hülfe des Teufels. Sie hat die Kunst von einem andern alten Weibe gelernt, die ihr entweder den Teufel in Gestalt eines Buhlen, meist als Junker, hat kennen lehren, oder durch die sie die Hexensalbe erhalten hat. Sie kleidet sich ganz aus, schmiert sich mit der Salbe, ergreift einen Besen, Spinnrocken, Bratspieß, Ziegenbock oder eine Ofengabel, Katze ꝛc., setzt sich reitend darauf, ruft: oben hinaus und nirgends an, und fährt durch den Schornstein zum großen Hexensabbath in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg. Hier kommen alle Hexen zusammen, tanzen mit dem Rücken gegen einander gekehrt und treiben Götzendienst mit einem großen schwarzen Bock, indem sie

demselben den Hintern küssen, Lichter an seinem Wind anzünden 2c. Zuletzt verbrennt der Bock sich selbst, und die Hexen sammeln die Asche, um damit zu zaubern. Dann greift jede wieder zu ihrem abenteuerlichen Roß und kehrt heim. *) Von dieser Zeit an kommt der Teufel zu den Weibern als ihr Galan, treibt Buhlschaft mit ihnen, gibt ihnen Macht zu zaubern, hält sie aber übrigens hart und in Armuth. Dieß sind einstimmige Aussagen. In einigen Fällen kommt vor, daß man die Angeklagte starr und für todt auf dem Boden liegen fand, und daß sie nach ihrer Wiederbelebung eingestand, während dieser Zeit weit entfernt in einer Hexenversammlung gewesen zu seyn. Dieß beweist einen somnambulen Zustand. **) In neuerer Zeit glaubt man, die ganze Vorstellungsweise vom Hexensabbath und von der Teufelsgemeinschaft sey in die armen Weiber nur hineingefoltert worden, man habe einzig darauf inquirirt, und sie hätten dann in der Qual alles bejaht. Gleichwohl bleibt noch Manches, namentlich was mit den somnambulen Erscheinungen zusammenhängt, räthselhaft, und so vielen urkundlichen Zeugnissen gegenüber darf man wohl nicht zweifeln, daß häufig die Weiber an all den Unsinn wirklich geglaubt haben, daß diese Phantasien unter ihnen epidemisch, ein ansteckender Wahnsinn geworden sind. Warum hätten in einer Zeit, wo das tiefste Böse der menschlichen Natur aufgeregt und eigentlich zur Herrschaft gekommen war, da wo die Männer übermüthig den Teufel citirten, nicht auch freche Weiber ihren Antheil an ruchlosen Wünschen und Einbildungen haben sollen? Schon im 15ten Jahrhundert sammelte Sprenger in seinem Hexenhammer (Malleus maleficarum) alles, was mit diesem Aberglauben zusammenhängt, erweckte dadurch erst Argwohn gegen hundert Kleinigkeiten, an die früher niemand gedacht hatte, und war einer der Hauptveranlasser der furchtbaren Hexenverfolgungen. Der Holländer Wyerus und der Jesuit Tanner im 16ten Jahrhundert machten zuerst wieder Vernunft und Menschlichkeit geltend und suchten die armen Weiber zu retten, was ihnen aber nicht gelang. Durch zwei Jahrhunderte, bis tief ins 18te hinein, rauchten die Scheiterhaufen. ***)

Capitel 497.

Mystische Naturphilosophie.

Indem zu der theologischen Aufregung der Zeit noch die damals neue und mit allem Zauber des Wunderbaren ausgeschmückte Naturforschung hinzukam, mußte sich eine neue Mystik bilden, die, ohne den ältern rein theosophischen Charakter zu verläugnen, doch die Gottheit mehr in die Natur herabzog oder aus der Natur entfaltete. Die

---

*) Auf den Blocksberg oder Brocken ist der Haupttanz für ganz Deutschland. In Schweden heißt der Ort Blokula. Das deutet, so wie die Zeit (die erste Mainacht) und das Symbol (die Verehrung und Verbrennung des Bocks, als des Symbols der Fruchtbarkeit) auf altes Heidenthum. In Schwaben versammelten sich die Hexen auf dem Heuberg bei Balingen. In der Gegend dieser Berge kamen immer die meisten Hexenprocesse vor, so namentlich im Braunschweiglichen unter Herzog Julius (Vergl. Cap. 409), und auch in der Nähe des Heubergs wurden 1585 zu Rotenburg 19, zu Horb 15, zu Hechingen 15, zu Wiesensteig 25 Hexen verbrannt, und noch eine große Menge in den folgenden Jahren ebendaselbst.

**) Wie unvernünftig die Gerichte verfuhren, beweist z. B. ein Fall in München. In der Nähe dieser Stadt fand man einen 70jährigen Mann nackt auf dem Felde liegen. Gleich hieß es, er sey aus der Luft gefallen und ein Hexenmeister. Man zwickte ihn mit glühenden Zangen und ließ ihn endlich den Feuertod sterben, 1666. Zu Glaz in Schlesien sah man zufällig eine Menge Katzen auf einem Hause, hielt dieselben für eine Hexenversammlung und verhaftete sogleich zwei alte Weiber, wovon die eine in der Tortur starb, 1680. Frankf. Relat.

***) Noch 1725 wurden in Hechingen 5 Gulden Belohnung dem ausgesetzt, der einen Kobold, Nixe 2c. fangen würde. Und erst 1785 wurde zu Glarus in der Schweiz die letzte Hexe verbrannt

Natur war jetzt nicht mehr zu umgehen. Nicolaus von Cusa aus der Gegend von Trier († 1462) bildete den Uebergang von der scholastischen Theosophie zur naturphilosophischen durch eine Zahlenmystik, durch ein Weltsystem, das harmonisch nach Zahlen, als den Principien der Dinge, geordnet ist. Dann folgte der große Paracelsus, der dem leeren Zahlensystem des Cusanus eine innere Fülle gab, indem er die Principien zu Ausflüssen der Gottheit und lebendigen Kräften machte. Wie in der Eins alle Zahlen seyen, so sey in Gott die ganze Welt, wie alle Zahlen unter einander correspondiren, so auch die Dinge in der Welt. Aus der Einheit Gottes gehen aus die Urkräfte Mercurius, Sulphur und Sal, diese scheiden sich in eine unsinnliche und in eine sinnliche Seite, dort als Seele, Geist und Leib, hier als Wasser, Luft und Erde, beide Seiten aber entsprechen sich, und darum ist nichts im Menschen, das nicht sein großes Gegenbild in der Natur hätte ꝛc. Den Begriff der Scheidung festhaltend, stellte der Sachse Valentin Weigel († 1588) ein höchst einfaches System auf, dasselbe, was später erst Spinoza und Schelling ausbildeten, nämlich das Ineinanderseyn der beiden großen Weltgegensätze, des Geistes und Körpers, des Lichts und der Nacht, des Guten und Bösen ꝛc., die nach außen stets feindselig sich trennend, nach innen in Gott doch Eins seyen. Weniger Klarheit und Tiefsinn ist bei den beiden Schwaben Sebastian Frank und Gutmann zu finden, von denen der eine ein Wiedertäufer, der andere ein Rosenkreuzer war, und so auch bei dem geheimnißsüchtigen Khunrath, der sich in die kabbalistischen Alterthümer der Juden verirrte. Dagegen zeichnete sich im 17ten Jahrhundert der Mähre Amos Comenius durch ein System aus, welches die Lehre Weigels wieder dem Paracelsismus näherte, indem es die beiden Weltgegensätze, Körper und Geist, durch ein Drittes, nämlich durch das Licht, zu verbinden strebte. Er war der Erste, der dem Licht, dem äußern wie innern, seine große Bedeutung vindicirte. Auch verdanken wir ihm die Aufzeichnung einer höchst merkwürdigen Krankheitsgeschichte. Ein junges Mädchen in Böhmen, Christina Poniatovia, wurde somnambul und hatte Visionen, die der Berichterstatter mit solcher Treue aufgezeichnet hat, daß wir in denselben alle die Zustände genau wieder erkennen, welche dem erst in neuerer Zeit entdeckten Magnetismus angehören. In den Kreis dieser Naturphilosophen gehört auch der berühmte Arzt von Helmont in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, der die Natur als einen Ausfluß geistiger Kräfte, und in allen ihren Wirkungen eine rein geistige Ursache erkannte.

Ganz eigenthümlich steht Agrippa von Nettesheim da († 1535). Feind der Scholastik und dem theologischen Gezänk, ein fertiger Ungläubiger, hoffte er durch die Magie zu höhern Erkenntnissen zu gelangen, beschwor alle irdischen und unterirdischen Mächte, erhielt aber überall keine Antwort. Sein unruhiger Trieb jagte ihn in der Welt umher, er lernte alles, sah alles, wurde Doctor in allen Facultäten, war Theolog in Pavia, Advocat in Metz, Arzt in Freiburg in der Schweiz und Leibarzt der Königin von Frankreich, endlich Historiograph der Statthalterin Margaretha von den Niederlanden. Ganz Spanien, Italien, Frankreich, England durchreisend, fand er nirgends Ruhe, und schrieb endlich ein Werk „von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Wissenschaften," womit er von der Welt Abschied nahm. Früher hatte er ein Werk „von der geheimen Philosophie" geschrieben, als er noch etwas von der Magie hoffte; wenn er aber zuletzt alles verachtete, so doch nicht die Damen, denn er hinterließ uns eine Schrift de nobilitate sexus foeminini.

Ganz anders, von Glück und Wissen verlassen, ohne Weltkenntniß, in niederer Hütte geboren und sein ganzes Leben lang darin festgehalten, im Dunkel einer kleinen Stadt und eines ärmlichen Berufes, hegte der Schuster von Görlitz, Jacob Böhme († 1624), ein himmlisches Vertrauen und rief die ewige Weisheit zu sich herein, der jener stolze Agrippa durch die ganze Welt vergeblich nachjagte. Seinem kindlichen Sinne ward offenbar, was dem größten Gelehrten entging. Er hatte ohne Bildung in

seiner Natur eine Anlage zu den complicirtesten Anschauungen. Was er im Geiste sah und niederschrieb vom Baue der Welt, ist ein so kunstreiches Bild, daß es die kühnste architektonische Einbildungskraft kaum zu fassen vermag, und doch in seinen Grundlinien so einfach, daß es dem, der es erst begriffen hat, den Eindruck der reinsten und lieblichsten Harmonie macht. Weitaus steht Jacob Böhme über allen Mystikern, und es gibt keinen einzigen, dessen System er nicht in das seinige eingebaut hätte, sie alle umfassend, ihre Einseitigkeit im höhern Ganzen, ihre Dissonanz in reinerem Accord auflösend. Vor allem aber ist er der vollkommene Inbegriff der drei mystischen Erzväter aus dem zwölften Jahrhundert, denn der Heroismus der Sittlichkeit, das Ritterthum der sich opfernden Liebe (Hugo de S. Victore), die ewige Harmonie und Schönheit der Natur (Honorius Augustodunensis) und das große Weltschicksal, die Geschichte (Rupert von Duiz), sind bei ihm in die einfachste Verbindung gebracht. Auch den Paracelsus hat er ganz in sich aufgenommen, aber Gott nicht bloß in der Natur, sondern auch in der Geschichte gesehn, und dadurch die Weltansicht des Paracelsus auf eine weit höhere Stufe gehoben. Böhme ist so mährchenhaft reich an Ideen, daß selbst noch neuere Philosophen sich Stücke von seinem Wunderbau abgebrochen und als neue Systeme verarbeitet haben.

Capitel 498.

Die Meistersänger und gekrönten Poeten.

Nach dem Untergange der glorwürdigen Hohenstaufen konnte die Dichtkunst nicht mehr fröhlich fortleben, und der Minnesang starb wie eine Nachtigall auf dem Grabe des jungen Conradin. Wie hätte noch ein edler Gesang in einem Lande gedeihen können, wo keine schöne Begeisterung mehr zu finden war, wo Eigennutz und Politik alle reinen Gefühle der Vorzeit verdrängten? Deutschland trat seit dem Habsburger Rudolph in die Prosa des Lebens über.

Am Ende des 14ten Jahrhunderts sind die ritterlichen Minnesänger völlig verschwunden, und an ihre Stelle traten die bürgerlichen Meistersänger, die in den Städten die Versmacherei zünftig als Handwerk trieben und gewissen vorgeschriebenen Versmaaßen beliebige Texte unterlegten. Begreiflicherweise wurden nun die Verse hölzern, monoton, die Gedanken matt, die Worte langweilig gedehnt. Das charakteristische Kennzeichen aller Meisterlieder ist, daß sie um so hölzerner im Ton und abgeschmackter in Gedanken werden, je höhern Flug die Dichter nahmen, je erhabener die Spießbürger seyn wollten, während die Gedichte um so vortrefflicher sind, je mehr sie sich dem gemeinen Volkstone nähern. Die sogenannten Volkslieder, die man auf allen Straßen sang, und die hauptsächlich erst nach der Reformation entstanden, als die Meistersängerzunft sich aufzulösen anfing, diese oft pöbelhaften, oft aber unendlich zärtlichen und süßen Romanzen sind das Schönste, was die damalige Poesie der Deutschen darbot; aber die meisten dieser Lieder haben ganz unbekannte Verfasser, die wohl fahrende Studenten oder Soldaten seyn mochten, aber schwerlich zünftige Meistersänger. Dahin gehören auch die Laysen, welche die Geißler sangen, und manche von den Hussiten entlehnte, aus dem Lateinischen übersetzte oder neue Kirchenlieder, die Luther sammelte und mit eigenen herrlichen Gesängen vermehrte, und die alle über den engen Kreis der Zunft hinausliegen.

Die ersten Meistersänger waren Heinrich von Müglin und Muscablüt, denen eine Menge anderer folgten. Fast jede Stadt hatte ihre Sängerzunft, und die berühmtesten Meister erfanden besondere mit pomphaften Namen benannte Töne oder Versmaaße, z. B. des Regenbogen langer Ton, die hohe fröhliche Lobweiß, die geschwinde Pflug-

weiß, die zarte Buchstabenweiß, die harte Felderweiß, die stumpfe Schoßweiß 2c., wobei es immer nur auf richtiges Abmessen der Sylben, nicht aber auf die Gedanken und Bilder ankam. In diesen langweiligen Tönen wurden denn auch die Kriegsthaten der Zeit besungen, und selbst die herrlichsten Thaten, wie z. B. der Schweizer und Ditmarschen, wurden entstellt durch die steifen Lieder, die zu ihrem Ruhme gedichtet wurden. Nur selten schlug das gesunde kräftige Volksgefühl durch die zwängende Versform hindurch. Im Ganzen aber ist in der poetischen Begeisterung, oder vielmehr im Mangel derselben, kein Unterschied bei den Liedern auf die Sempacher Schlacht, oder bei den sächsischen Triumphliedern auf den Fang des Kunz von Kaufungen. Nur Veit Weber macht eine Ausnahme; in seinen schweizerischen Kriegsliedern weht die reine Luft des freien Gebirges, so wie auch in den spätern Liedern des Ulrich von Hutten, des Fischart 2c.

Was die Meistersänger in größern Heldengedichten leisteten, erhellt am besten aus dem Thewrdank des Melchior Pfinzing. Schon der Gedanke, den deutschen Kaiser, der sich unter den politischen Ränken der Zeit nicht zu rathen und zu helfen wußte, den guten Max, als einen Ritter aus der alten romantischen Fabelwelt zu zeichnen, war eine zeitwidrige, abgeschmackte Affectation. Hier zum erstenmal wurde das falsche Erhabene in der deutschen Dichtkunst einheimisch. Wie prahlhaft und lächerlich steht der Thewrdank neben den einfachen und doch so großartigen Nibelungen! Auch der Bauernkrieg, die Nürnberger Fehden, die Fehden Würtembergs wurden matt besungen. Besser waren die Sagen, in denen noch der Geist der Minnepoesie fortwirkte, z. B. der Appollonius von Tyrlandt des Heinrich von Neustadt, die Königstochter von Frankreich des Bühler, die Mörin des Hermann von Sachsenheim 2c., vor allem aber die Sammlung von anmuthigen Sagen unter dem Titel: die sieben weisen Meister, und die für dieses Zeitalter bedeutenden Sagen vom Dr. Faust, von Fortunatus und vom Venusberge. In den letztern Sagen ist die immer zunehmende Geldgier und Wollust der Menschen von der tragischen Seite trefflich aufgefaßt. Außerdem wurden viele ältere Sagen aus dem Heldenbuch vom heil. Graale 2c. in Prosa bearbeitet, und in dieser Zeit entstanden alle die kleinern noch jetzt auf allen deutschen Jahrmärkten ausgebotenen Volksbücher, die in schlichter Prosa den Inhalt der schönsten alten Heldengedichte wiedergeben. Auch fand sich noch ein verspäteter Lyriker, der ganz im Geist der alten Minnesänger dichtete, Spée († 1635), dessen Trutznachtigall treffliche Gedichte enthält.

Den Uebergang zur gelehrten Poesie machten die niederländischen Rederykers (Rhetoriker), die schon einen Beischmack der classischen Bildung durch die Humanisten empfangen hatten, daher auch vorzüglich mit didaktischen und satyrischen Gedichten im reformistischen Sinn auftraten. Sie vereinigten sich in Kammern, die eine Zeitlang eine sehr demokratische Richtung annahmen. Ein solcher Rederyker war Johann von Leyden. Dagegen erwarb sich eine gewisse Anna Byms durch ihre groben Satyren gegen Luther den Namen der brabantischen Sappho. Hollands bester Dichter war Just van den Vondel.

Rein gelehrt ahmten die Humanisten die antike Poesie nach in Herametern und andern Versmaaßen. Diese lateinischen Universitäts- und Hofpoeten hielten sich für ungleich vornehmer als jene, und machten nach einer von Italien her entlehnten Sitte auf die Krönung mit dem Lorbeer Anspruch. Diese Krönung vollzog der Kaiser oder in dessen Namen der Pfalzgraf. Es gab aber nur sehr wenige gekrönte Poeten, welche diese Ehre verdienten. Selbst jener berühmte Celtes war mehr durch seine Begünstigung der antiken Studien, als durch seine eigene Poesie ausgezeichnet. Die übrigen Bekrönten sind sammt und sonders vergessen, und mit Recht. Wer kennt noch ihre Namen: Alischer, Artopöus, Bohemus, Bornmeister, Bruschius,

Calagius, Clauderus, Cuchler, Faber, Felgius, Frentzel, Heda, Heermanus, Hosmann, Maicierus, Mergiletus, Noltenius, Polus, Regius, Reusnerus, Scharlachius, Schiebel, Stabius, Strubius, Stubritz, Velius, Virdungus, Vogel, Zamelius? Aller dieser Herren affectirte lateinische Verse wird niemand mehr lesen, und sie dienen nur zum Beweise, welche tiefe Kluft schon die vornehme Fürsten- und Universitätswelt von dem eigentlichen Volke trennte, und wie lächerlich es alle Zeit ist, wenn sich Fürsten anmaßen, Kränze des Ruhmes auszutheilen, die nur die öffentliche Meinung zu vergeben hat. Die gekrönten Poeten fühlten das Mißliche ihrer Stellung; sie sahen ein, daß sie sich dem Volke nähern müßten, sie fingen also unter dem berühmten Opitz an, wieder deutsch zu dichten, obgleich sie auch im Deutschen noch die antiken Formen, Gedanken und Bilder beibehielten. Dieß waren die Anfänge der modernen Poesie, auf die wir später zurückkommen. Nur Ein lateinischer Dichter, der Holländer Johannes Secundus († 1536), hat sich durch artige Verse im Geschmack des Ovid ausgezeichnet. Dagegen war einer der jämmerlichsten Pierius, der ein Gedicht auf Christus machte, worin alle Wörter mit C, und eines auf den Kaiser Max, worin alle Wörter mit M anfingen.

Capitel 499.

Die Spottgedichte.

Die besten unter allen Gedichten der Reformationszeit waren die Satyren gegen das Papstthum, gegen die wälsche Politik, gegen die Unflätherei der Sitten und gegen die Scheinheiligkeit. Edle Geister konnten fast nur noch zürnen und spotten, so sehr nahm überall das Schlechte und Gemeine überhand.

Einer der frühesten Spötter war der Meistersänger Hans Rosenplüt, der einen „König im Bade" und einen „verliebten Pfaffen" zeichnete. Ein sehr verbreitetes Buch, liber vagatorum, verhöhnte die Bettelmönche. Eine Sammlung von Schwänken des Pfaffs vom Kalenberge zeigte den Priester ganz als Menschen, und obendrein als einen lustigen Bruder. Nun kam die Reformation, und mit ihr wurden die Satyren gegen die Geistlichen noch kräftiger. Alberus schrieb den Alkoran der Barfüßermönche, Fischart den römischen Bienenkorb; auch übersetzte dieser den Rabelais aus dem Französischen mit vielen Zusätzen in einer originellen, mitten im Schwulst doch höchst genialen Sprache. Auch Ulrich von Hutten schrieb vortreffliche Spottschriften. Später aber riß die theologische Grobheit und Gemeinheit ein, da schrieb Albanus den Mönchsesel rc., und die Reformatoren der zweiten Generation verloren das Recht zu spotten, da sie selbst des Spottes würdig waren.

Die Zeit zur politischen Satyre war noch nicht gekommen, denn nur die Fürsten beschäftigten sich ausschließlich mit der Politik, das Volk aber noch vorzugsweise mit der Religion und den Sitten. Daher hat das Zeitalter der Reformation nur Eine, aber eine unübertreffliche politische Satyre aufzuweisen, den berühmten Reinecke de Vos (Reinecke Fuchs), eine große Thierfabel, in welcher der König Löwe Hof hält, und der schlaue Fuchs (die wälsche Praktik) die Dinge so geschickt und maliciös zu leiten versteht, daß Recht und Unschuld überall unterdrückt werden, brutale Gewalt und Arglist überall triumphiren. Der Stoff zu dieser Fabel ist alt, man will noch heidnische Beziehungen darin finden; zuerst haben ihn die Franzosen schon im 13ten Jahrhundert als politische Satyre benutzt, und der Niederländer William die Matoc ist ihnen hierin gefolgt. Aus dieser ersten niederländischen Arbeit ist um das Ende des 15ten Jahrhunderts eine plattdeutsche Umarbeitung hervorgegangen, die man bald dem Heinrich von Alkmar, bald dem Nicolaus Baumann zuschreibt, deren naive

und schlagende Sprache den allgemeinsten Beifall fand, und das Buch zu einem eigentlichen Volksbuch machte. Man sah gern das Treiben der Höfe in diesem Spiegel, aber die Fabel war den Fürsten beim Volke nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich, denn alle Schuld wurde dem Fuchse und nicht dem Löwen aufgebürdet, und so entstand ziemlich allgemein die Ansicht, alles Uebel an den Höfen rühre von einem schlauen Minister oder Höflinge her, der den Fürsten überliste, und nie vom Fürsten selbst, der immer gut sey.

Indem die Stände ihre allmählich geschmälerte reelle Macht durch desto mehr Eitelkeit ersetzten, und überall die frühere ritterliche und bürgerliche Ehrbarkeit in die beiden Extreme der offenen Unzucht und der Scheinheiligkeit sich zersetzte, wurden die Sitten und Charaktere ein vorzüglicher Gegenstand bald des losen Spottes, bald des ernsten Sarkasmus. Sebastian Brand führte alle Narrheiten des damaligen öffentlichen und Privatlebens in seinem berühmten „Narrenschiff" ins heitere Land der Poesie, und Erasmus gab lateinisch ein geistreiches Lob der Narrheit heraus. In Niedersachsen erschien der Koker (Köcher voll Witzpfeile), und Burkhard Waldis schrieb ausgezeichnete Fabeln. Agricola in Berlin machte sich verdient durch eine ausgezeichnete Sammlung deutscher Sprüchwörter, die viele interessante Bemerkungen über seine Zeit enthalten. Durch die Humanisten kam auch die Nachahmung der antiken Satyre auf. So wurde der Frosch- und Mäusekrieg Homers durch Rollenhagens Froschmäusler und durch Schnurrs Ameisen- und Mückenkrieg copirt; so versuchte sich Rollenhagen auch in der „indianischen Reise," einer Nachahmung der lügenhaften Erzählungen Lucians. Die mit dem Religionskampf wachsende Rohheit des 16ten Jahrhunderts tauchte nach und nach alle Satyre in Unflath, da erschien eine lateinische „Flohiade" und deutsche „Flohhatz," ein „Eselkönig," ein „Eselsadel und der Säue Triumph" rc. Am besten bezeichnet diese Periode die Satyre, welche damals Einer gegen die Grobheit selber schrieb, Dedekinds „Grobianus."

Die Bauern waren anfangs ein Gegenstand der Satyre. Rosenplüt, der bürgerliche Meistersänger, verspottete den „reichen Bauer," der höher hinauswollte, und Neithart gab seine lustigen „Schwänke mit den Bauern" heraus. Aber die Bauern kehrten den Scherz um, und in der Reaction des Bauernwitzes gegen die höhern Stände erzeugte sich das berühmte Volksbuch: der Eulenspiegel, im 15ten Jahrhundert, eine Sammlung witziger, derber, oft unflätiger Anekdoten, die einem schalkhaften Bauern, zu dem sich irgendwo ein wirkliches Original gefunden haben mag, untergeschoben wurden. In dem natürlichen Verstande, der die Superklugheit der Kaufleute, Professoren, Aerzte, Richter, Pfaffen, Edelleute und Fürsten entlarvt und verhöhnt, beruht die Stärke dieser anspruchslosen, aber tiefschneidenden Satyre, und was darin von schmutziger Bosheit sich findet, ist nur der natürliche Ausdruck eines Hasses, der bei dem mißhandelten Bauernstande damals sehr natürlich war.

Ueberhaupt kam ein scherzender Ton auf, der alte fromme Ernst entwich aus der Sprache aller Stände. Der Pfaffe scherzte von der Kanzel herab, daher die sogenannten Capucinaden, die lustigen Controverspredigten. Auch die Fürsten konnten nicht mehr ohne Hofnarren seyn, die ihnen die Zeit vertrieben. In dem Buche Klaus Narr wurden allerlei Schwänke zusammengetragen. Graf Adolf von Cleve stiftete 1381 sogar einen Narrenorden. In den Städten spielten die Hanswurste bei den Fastnachtsspielen die erste Rolle, und der Bauer lachte bei seinem Eulenspiegel. Im dreißigjährigen Kriege hörte zwar die eigentliche Lust auf, nicht aber die frivole Sprache, die im Gegentheil immer frecher wurde.

Capitel 500.

Die ersten deutschen Schauspiele.

Das alte römisch-griechische Theater war in der Völkerwanderung untergegangen, und erst später erzeugte sich im Müßiggang der Klöster die Lust, etwas Aehnliches anzufangen. Schon die Nonne Rhoswitha hatte sich mit Nachbildungen des römischen Lustspieldichters Terenz befaßt, doch war noch keine wirkliche Bühne entstanden. Erst im vierzehnten Jahrhundert führte man in englischen Klöstern biblische Geschichten oder mystische Allegorien, sogenannte Mysterien auf, und die englischen Bischöfe, die dem Concil von Constanz beiwohnten, brachten Schauspieler und Stücke mit. Seitdem übte man solche Spiele auch in Deutschland, und führte sie hauptsächlich bei den Fastnachtslustbarkeiten der Bürger ein, wo sie bald unter dem Namen der Fastnachtsspiele den geistlichen Charakter mit dem weltlichen vertauschten, und den Hanswurst, den öffentlichen Spaßmacher bei Processionen, Festen und Spielen der Zünfte, in sich aufnahmen.

Besonders zeichnete sich die Nürnberger Meistersängerzunft in Fastnachtsspielen aus. Hier blühte im vierzehnten Jahrhundert Hans Rosenplüt oder der Schnepperer, und Hans Volz. Alle andern aber übertraf der Nürnberger Schuster Hans Sachs († 1576), der fünf Foliobände, größtentheils voll Gespräche, Komödien und Tragödien, hinterlassen hat. Er war ein Freund Luthers und ein freimüthiger edler Geist. Die ganze biblische und Weltgeschichte, die antike Mythologie und die deutsche Sagenwelt, das gemeine bürgerliche Leben und die Welt der Allegorie ging seinem innern Gesichte vorüber, und alles gestaltete sich ihm zum Schauspiel; aber seine Form wurde dieser Fülle des Stoffes nicht mächtig. Schnell jagten sich die Scenen in seinen Stücken, es wurde verhältnißmäßig wenig gesprochen, und das Ganze glich mehr einem raschen Bilderwechsel vor den Augen der Zuschauer. Die kleinen, auf wenig Personen sich beschränkenden, und meistentheils vortrefflich durchgeführten Schwänke und Gespräche ausgenommen, sind alle seine größern historischen Stücke eigentlich nur Skizzen, sie erfreuten sich aber des größten Beifalls wegen ihrer glücklichen Wahl und Anordnung, und wegen des Reizes, der immer in dem Stoff unmittelbar liegt, mag die Form mehr oder weniger ausgearbeitet seyn. Durch Hans Sachs kam das Schauspiel erst eigentlich in Flor, und er fand zahllose Nachahmer, Probst, Gengenbach, Ham, Muschler, Graff, Paul Rebhun, Velten Veit, Betulejus, Naogeorgus, Wikram, Hans Pfriem, Meister Kek, Puschmann, Thomas Kirchmayer, Frischlin, Mauritius rc. Der talentvollste war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts Jacob Ayrer in Nürnberg, und nächst ihm Hayneccius, aber sie waren bereits von der Rohheit und Schmutzsprache des Zeitalters angesteckt.

Die Gegenstände dieser Schauspiele waren sehr mannichfaltig, nach dem Beispiele des vielseitigen Hans Sachs. Fast die ganze Bibel wurde auf das Theater gebracht, von dem Falle Adams an bis zum jüngsten Gericht. Man stellte die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle dar, man führte alle göttlichen Personen, Erzengel und Engel und die Teufel redend ein. So wurde 1571 zu Stuttgart „das jüngste Gericht" aufgeführt, das Feuer der Hölle griff etwas zu weit um sich, die Teufel entflohen, und Gott der Vater fing im Himmel erbärmlich an zu schreien, aus Furcht verbrannt zu werden. In Lauingen wurde 1593 eine Tragico-comedia-apostolica aufgeführt, in der nicht weniger als 246 Personen spielten. Von dem biblischen Style ging man zur Allegorie über, man führte alle Tugenden und Laster redend ein und predigte Moral von der Bühne herab. Sodann brachte man die ganze weltliche Geschichte von Nimrod und der Semiramis an bis auf die jüngste Zeit, besonders biblische, griechische, römische und deutsche, doch bald auch italienische, englische,

nordische, sogar türkische auf die Bühne, und eben so Gegenstände aus der Göttergeschichte und Sage. Durch die Bekanntschaft mit dem Römer Seneca nahmen die fünfactigen Tragödien schon sehr viel affectirte Würde und Steifheit an.

Dieß waren allgemeine Bühnenstoffe. Daneben aber brachte man auch sehr häufig die Gegenwart auf die Bretter, und es gab eine Menge politische, auf die Zeitumstände berechnete Stücke, wie die Theaterzettel des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts zur Genüge ausweisen. Die Theatercensur war noch nicht eingeführt, die Reichsstädte wenigstens kümmerten sich nicht um das, was die Fürsten verboten. So spottete man über die Unzucht der Höfe in dem „Hofteufel," über die Scholastiker im „Schulteufel," über den Ablaßkram in der „Tetzelocramia," über die unfläthigen Sitten der damaligen Deutschen im „deutschen Schlemmer." Auch die vaterländische Geschichte kam auf das Theater. Man feierte nicht nur „die Weinsberger Belagerung" oder die Weibertreue, sondern man führte sogar „Luthers Lebenslauf," dann den „Clausensturm" oder den Sieg des Kurfürsten Moriz über den Kaiser, und ein Trauerspiel „Wallenstein und Gustav" auf. Die Lutheraner verhöhnten die Calvinisten in einem „calvinischen Postreuter." Während des dreißigjährigen Krieges suchte man auf die Einheit der Protestanten hinzuwirken durch eine „schwedische Concordia," und im Jahre 1647 wurde öffentlich aufgeführt „das friedewünschende Deutschland," eine Mahnung an die Gesandten in Osnabrück und Münster, das Friedenswerk zu fördern. Damals kam auch die Schäferpoesie, eine Nachahmung des Italieners Guarini, der selbst wieder den altgriechischen Theokrit nachgeahmt hatte, allgemein in Flor, und besonders auf der Bühne, weil die nach Frieden sich sehnenden Gemüther gern vor der wilden Kriegsfurie, die sie im wirklichen Leben verfolgte, in die heitere poetische Unschuldswelt flüchteten.

Capitel 501.

Kunst.

Das 15te Jahrhundert zeigt den Uebergang von der Baukunst zur Malerei. Die gothische Baukunst gerieth ins Stocken wegen ihrer ungeheuern Kosten, welche das Zeitalter ferner zu übernehmen nicht mehr Lust hatte. Die religiöse Begeisterung war verschwunden, bevor die Wunderbauten ausgeführt waren. Darum blieb der herrliche Kölner Dom unvollendet stehn, vom Straßburger Münster wurde 1439 durch Johann Hülz nur Ein Thurm fertig gemacht, am zweiten wurde zu bauen aufgehört. Dasselbe Schicksal hatte der Ulmer Dom. Nur die reichsten Städte, besonders in den Niederlanden, bauten ihre noch nicht fertigen Tempel vollends aus, und die frommen Habsburger ließen sogar den großen St. Stephansthurm in Wien durch Anton Pilgram erst 1407 beginnen. Der zweite, der dazu gehört, blieb jedoch ungebaut.

Mit der Reformation verschwand die Baulust vollends; man eiferte eher die Kirchen zu berauben und zu zerstören, als zu bauen, und eine Menge der erhabensten Werke der Kirchenbaukunst ging schon damals zu Grunde. Die Kirche wurde zur Sklavin der Höfe erniedrigt, und nur die getreuen Jesuiten sahen sich durch der Höfe Gunst in den Stand gesetzt, sich große Tempel und Paläste zu bauen, in einem verdorbenen italienischen Geschmack, der auf die Schlösser der Fürsten überging, und in dem nichts Heiliges und Ehrwürdiges mehr war.

Je mehr aber die Baukunst verdarb, zu desto schönerer Blüthe entfaltete sich die Malerei. Dieser Uebergang lag in der Richtung der Zeit. Man wendete sich vom Göttlichen zum Menschlichen, vom Ueberirdischen zur Natur; daher behielt die Malerei anfangs noch die steifen architektonischen Formen bei, brachte dann immer mehr Leben

und Bewegung in die Figuren, und schweifte endlich ins Sinnliche und gemein Natürliche aus.

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ragte in den Niederlanden Johann van Eyk, der Erfinder der Oelmalerei, mit seinem Bruder Hubert über alle Maler hervor. Wie er zuerst durch das Oel den Farben ihre tiefere Kraft, ihren reinen Glanz verlieh, so gab er auch den Gestalten mehr Leben, den Gruppen mehr Reichthum. Diesen Brüdern folgte der treffliche Hans Hemling, dann im 16ten Jahrhundert Schoreel, Lucas von Leyden und Quintin Messis (der ein Schmied war, aber aus Liebe zu einer Malerstochter die edle Kunst erlernte und einer der größten Meister in derselben wurde). Zugleich bildete sich eine oberdeutsche Malerschule, jenen Niederländern nahe verwandt, Herlein, Wolgemuth, Grünewald, Burgmaier ꝛc., die aber der große Albrecht Dürer in Nürnberg († 1508), der nicht minder herrliche Hans Holbein in Basel († 1554), und der wackere und treue Freund des standhaften sächsischen Kurfürsten, der sanfte Lukas Cranach († 1553) an Ruhm übertrafen. In den Bildern aller dieser Maler spricht uns noch ein frommer Geist an, je älter, ein desto heiligeres Gepräge haben sie; aber auch die schon weltlichen und allegorischen Bilder Dürers und Holbeins sprechen immer noch den tiefen Ernst und die tüchtige Gesinnung einer frommen Zeit aus. Beinahe ausschließlich malten alle diese großen Meister für die Kirchen, also biblische Gegenstände oder Geschichten der Heiligen, und selbst der berühmte Todtentanz von Holbein und der dämonische Ritter von Dürer sind Erzeugnisse einer religiösen, nichts weniger als frivolen Phantasie. Dennoch aber fehlt allen diesen Bildern das Liebliche nicht, denn die Maler faßten den kindlichen Glauben des dahin schwindenden Mittelalters noch im rechten Moment auf, und wußten nicht nur durch die anspruchslose Würde der Männer und durch die „süße Ehrbarkeit" der Frauen, sondern auch durch die naive Versetzung biblischer Scenen in das häusliche Leben und in das Costume der Gegenwart, oder in eine bunte und freundliche Landschaft, die heilige Strenge zu mildern, und das Erhabenste den Menschen auf eine vertrauliche Weise näher zu bringen.

Auch die Glasmalerei erreichte ihre Vollendung erst im 15ten Jahrhundert, und zwar ausschließlich in Deutschland, besonders in den Niederlanden, denn von hier aus wurden die Künstler in andere Länder, selbst nach Italien berufen, um die dunkeln Hallen der gothischen Dome mit jenem magischen Farbenlicht zu schmücken, das den Eindruck derselben zugleich wunderbarer macht und doch ihre Schauerlichkeit mildert. So wurde 1136 Franz von Lübeck nach Florenz gerufen, die dortigen Kirchen mit Glasmalereien zu versehen.

In jener Blüthenzeit der Kunst in Nürnberg, da Hans Sachs sang und Dürer malte, wurde auch die Bildhauerkunst durch Kraft und Peter Vischer zu einer vorher unbekannten Meisterschaft gebracht.

Die Religionskämpfe waren aber den Künstlern nicht günstig. Was der Bildersturm verschont hatte, das wurde größtentheils von den Soldaten im 30jährigen Kriege vollends vernichtet. Die Schweden pflegten ihre Pferde in den katholischen Kirchen anzubinden und allen Schmuck derselben zu zerstören. Nachher waren die Städte zu arm, um der schönen Kunst zu huldigen. Dieß thaten nur Fürsten und Jesuiten, aber mehr um geschmacklose Feste für den Augenblick zu haben, als um Kunstwerke für eine lange Dauer aufzustellen. Nur die reichen Niederländer folgten ihrer kaum unterbrochenen Liebe zur Kunst, aber es waren nicht mehr heilige Gegenstände, welche sie darstellten, ihre Malerei nahm unter dem Namen der niederländischen Schule einen ganz weltlichen, zum Theil gemeinen Charakter an. Die Natur riß sich auf einmal und kräftig von dem heiligen Zwange los, unter dem sie bisher gehalten worden war. Der große Peter Paul Rubens († 1640) gab seinen Bildern Fleisch und Bein und volles markiges Leben, und wählte mit Vorliebe Kampfscenen und

üppige sinnliche Lust. In ihm erst wurde der neue weltliche Sinn sich seiner selbst völlig bewußt. Weniger kräftig als Rubens huldigten doch seitdem alle neuern niederländischen Maler dieser weltlichen Richtung.

Die Kupferstecherkunst wurde um die Mitte des 15ten Jahrhunderts erfunden, doch ist es ungewiß, ob in Italien oder in Deutschland. Einer der ersten Kupferstecher war Israel von Mecheln, dann Martin Schön, einer der vorzüglichsten der berühmte Maler Albrecht Dürer, ferner Golzius, Müller, Vischer 2c. und Merian.

Auch die Musik fand wie die Malerei in den Niederlanden eine Schule im 15ten Jahrhundert, welche der großen italienischen Schule des 16ten vorherging. Der größte niederländische Meister war Johann Ockeghem (Ockenheim), der 1513 in hohem Alter starb, und die contrapunktistische Composition ungemein verbesserte und bereicherte. Neben ihm blühte Jacob Hobrecht und Bernhardt der Deutsche in Venedig, der 1470 das Pedal der Orgel erfand. Seitdem gingen viele niederländische und deutsche Tonkünstler über die Alpen und wurden die Meister der Italiener, so Heinrich der Deutsche (Arrigo Tedesco), der Capellmeister Maximilians I. In Deutschland glänzten Adam von Fulda, Hermann Fink und der blinde Paulmann in Nürnberg, der die Lauten-Tabulatur erfand. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts brachte der Niederländer Adrian Willaert noch größeres Leben in die Musik, indem er zuerst für eine größere Anzahl Stimmen componirte und die Oper vorbereitete. Aber auch er wirkte nur in Italien, wo bald darauf der große Palestrina die Kirchenmusik und Montaverde die Opernmusik zu dem erhoben, was sie jetzt sind, und über deren Ruhm das Verdienst ihrer deutschen Lehrer vergessen wurde. Es fehlte indeß auch in Deutschland an guten Meistern nicht. Luther förderte den Gesang in der Kirche, und die Fürsten sorgten für Nachahmungen der italienischen Oper. Im Jahre 1628 componirte Sagittarius (Schütz) für den Kurfürsten von Sachsen die erste deutsche Oper, die Daphne, aus einem italienischen Text übersetzt. Es drängten sich aber schon eine Menge italienischer Sänger und Capellmeister bei den deutschen Höfen ein. Das Verhältniß kehrte sich im 17ten Jahrhundert völlig um. Nicht mehr die Deutschen brachten den Italienern, sondern die Italiener brachten uns die Musik.

Capitel 502.

Geschichtschreiber.

Schon im 15ten Jahrhundert begann mit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Geschichtschreibung ihren reichen Fächer auszubreiten. Nicht mehr in einsamer Zelle schrieb der Mönch allein, die Fürsten nahmen Historiographen an, um ihre Thaten oder den Glanz ihrer Familien zu schildern und ihre Ansprüche zu vertheidigen, die Städte schwelgten behaglich in ihren großen Erinnerungen, und auf den Universitäten fing man an, die Geschichte wissenschaftlich zu lehren.

Allgemeine Weltchroniken schrieben im 14ten Jahrhundert Johann von Winterthur, im 15ten Engelhusen, Werner Rolewink, Johann ab Indagine (Hagen), Schedel, Steinhövel, Nauclerus, ein unbekannter Lübecker, Cuspinianus, im 16ten Amandus von Zirikfee und Sebastian Frank (der Wiedertäufer). Die letzte schrieb, mit Kupfern geziert, als beliebtes Volksbuch, Gottfried. Auch erschien das erste systematische Handbuch der Weltgeschichte, das berühmte Carionis Chronicon. Megerlein in Basel behandelte die Weltgeschichte noch aus einem frommen, der Holländer Vorhorn aber bereits aus einem politischen Gesichtspunkt. Reineccius in

Helmstädt war der erste historische Kritiker und Begründer jener nachher allgemein gewordenen Geschichtschreibung, die den Text unter Noten und Citaten erdrückt.

In demselben 16ten Jahrhundert begannen auch die Sammlungen älterer Geschichtswerke unter dem Namen der scriptores rerum germanicarum, die erstere von dem Baseler Buchdrucker Hervagius 1532, dann die von Schardius, Reuberus, Pistorius, Urstisius (Wurstisen), Lindenbrog, im 17ten Jahrhundert die von Goldast (schwäbische Schriftsteller und Reichsverhandlungen) und Freher, der zugleich eine Uebersicht über alle deutschen Geschichtschreiber gab. Außerdem wurden einzelne Theile der ältern Geschichte bearbeitet. Trithemius, Abt zu Hirsau, schrieb nicht nur die Chronik dieses Klosters, die für die schwäbische Geschichte wichtig ist, sondern beleuchtete besonders auch die ältere Geschichte der Franken. Im 15ten Jahrhundert schrieb Rürner das große Turnierbuch, eine Hauptquelle für die deutsche Adelsgeschichte, im 17ten Zinkgreff die artige Sammlung geschichtlicher Anekdoten unter dem Namen Apophthegmata oder der Deutschen scharfsinnige Sprüche.

Die Zeitgeschichte fand viele Bearbeiter, doch blieben zum Theil die wichtigsten Nachrichten schriftlich in den Archiven begraben und kamen damals noch nicht ans Tageslicht, so die geheimsten diplomatischen Verhandlungen und vieles, was sich auf den Hussiten- und Bauernkrieg bezog. Die Geschichte des Papstes Johann XXIII gab Theodor von Niem. Das Constanzer Concil beschrieb Ulrich von Reichenthal und Brie, das Baseler Uttenheim, Sigismunds Leben Windeck, die böhmische Geschichte Boregk und Hageck, Petrus Abbas, de Weitmühl; den Hussitenkrieg insbesondere Theobald, Cochläus, Brzezina. Die Schriften des großen Aeneas Sylvius sind eine Hauptquelle für die Geschichte des 15ten Jahrhunderts, und besonders der langen Regierung Friedrichs III; über diesen Kaiser schrieb auch Grumbeck, über die venetianischen Kriege Eitelwolf von Stein. Als man ihm sagte, daß er diese Kriege so gut beschrieben habe, antwortete er: wenn sie nur besser geführt worden wären. Ueber den Schweizerkrieg schrieb Pirckheimer. Die Geschichte Karls V und der ersten Reformationszeit fand ihren tüchtigsten Schilderer in dem edeln Sleidanus von Sleida. Den Augsburger Reichstag und die Geschichte der Augsburger Confession beschrieben Seckendorf, Chyträus, den Antheil Sachsens an der Reformation Spalatinus. Höchst merkwürdig ist das Leben des Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, und das des Sebastian Schertlin, das jeder selbst beschrieben hat. Auch das Leben Georgs von Frundsberg wurde von Reisner beschrieben. Für die Geschichte des 16ten Jahrhunderts überhaupt sind von Wichtigkeit Paulus Jovius, Perizonius, Surius und der berühmte Franzose Thuanus (du Thou). Der dreißigjährige Krieg setzte wieder viele Federn in Bewegung, doch auch hier blieb meist das Wissenswertheste verschwiegen, und mußte ebenfalls erst später aus zum Theil ausländischen Quellen ermittelt werden. Das Hauptwerk über den dreißigjährigen Krieg sind die Annales Ferdinandei des Grafen Khevenhiller, ferner Chemnitz (der bekannte Hippolytus a Lapide), das Theatrum Europaeum (angefangen von Gottfried), die historia persecutionis bohemicae, die „Geschichte der Ligá", Belli Lorbeerkranz, Arlanisaci arma suecica, Gualdo, Lotichius, Lundorpius, Piasecius, Langwitzer und Wassenberg, der sich den deutschen Florus nannte. Ueber Friedrich von der Pfalz sehe man Eblanius und die französischen Memoiren von Fontenay, über Ferdinand II den status regni Ferd. und den Pater Lamormin; über Wallenstein Priorato und das Perduellionis chaos; über Tilly Liboborius Vulturnus; über Gustav Adolf Burgus, Hallenberg und die dahin gehörigen schwedischen Geschichtswerke. Volmar schrieb das Diarium des westphälischen Friedens. Bereits im 16ten Jahrhundert hatte Hasenmüller eine Geschichte der Jesuiten ge-

schrieben. Dann wimmelte es von einzelnen Flugschriften. So edirte Thaddäus z. B. die Thränen Magdeburgs.

Bei weitem die meisten und zum Theil wichtigsten Schriften betrafen nur die Specialgeschichte. Ueber Oesterreich schrieben im 16ten Jahrhundert Wolfgang Lazius, de Roo, Cuspinianus (Spießhammer), Fugger (den österreichischen Ehrenspiegel), Pesel (die Belagerung Wiens). — Ueber Bayern im 14ten Jahrhundert Volcmar, im 15ten Aventinus (Thurnmayer), Andreas Presbyter, ein unbekannter Chronist in Pollingen, ein Chronist von Tegernsee und Hoffmann, im 16ten Welser, Hund, Raderus (Bavaria sacra), im 17ten Brunner und Adlzreiter (Vervaux). — Ueber Schwaben erschienen, außer der Sammlung alemannischer Schriftsteller von Goldast in Einzelnen, im 15ten Jahrhundert eine schwäbische Chronik von Leirer, eine Augsburgische von Gossenprot und eine der Stadt Ellwangen, im 16ten die große schwäbische Chronik von Crusius, eine Geschichte der Stadt Constanz von Manlius und Bebels Lob Schwabens. — Ueber die Schweiz schrieben im 15ten Jahrhundert Hämmerlin und Etterlyn, Frickhard gab den Zwingherrnstreit, Schilling seine treffliche Geschichte des Burgunderkrieges, Justinger die Berner Chronik, fortgesetzt von Tschachtlarn und Rüds; im 16ten Jahrhundert erschienen die großen meisterhaften Chroniken von Tschudi und Stumpf, eine Geschichte St. Gallens von Vadianus, Graubündtens von Anhorn, Pachaly und Guler von Weineck, und Basels von Wurstisen, im 16ten die Chronik von Stettler. — Zur fränkischen Geschichte erhielten wir im 14ten Jahrhundert Riedesels hessische, Königshovens elsässische, Gensbeins liebenswürdig geschriebene Limburger Chronik, die berühmte Chronik van der hilliger Stadt van Kölln (gedruckt 1499), dann im 17ten die gute Speyrer Chronik von Lehmann und ein ausgezeichnetes Werk über Trier von Browerus.

Zur Geschichte der Niederlande erschienen, zunächst über Burgund die Schriften des Olivier de la Marche, des Castellarius, Heuterus, Plancher; das große Chronicon belgicum; über Flandern: Andreas de Smet, Meyer; über Brabant: Haräus; über Holland: Snoi, Scriverius. Die niederländischen Befreiungskriege beschrieben: Bor, Reydt, Leo ab Aitzema, Meteren, van Hooft, Strada, Guicciardini, Bentivoglio. — Ueber Friesland schrieben im 17ten Jahrhundert Ubbo Emmius und Siccama, der die altfriesischen Gesetze herausgab; über Ditmarschen im 16ten Jahrhundert Neocorus. Die Hauptwerke über Niedersachsen waren im 14ten Jahrhundert die Chronik des Hermann Cornerus von Lübeck, im 15ten Botho Chroniken der Sassen und Albert Crantz Saxonia und Vandalia; über Cleve: Teschenmacher; über Braunschweig im 15ten: Stadtwig von Propendyk und die Lüneburgische Chronik. — Ueber Obersachsen schrieben Pomarius, Reineccius, Meibomius; über Meißen im 16ten Jahrhundert Albinus und Broutuff, über Mansfeld Spangenberg, über Magdeburg Torquatus und Pomarius (Baumgarten). — Im 15ten Jahrhundert erschien die treffliche thüringische Chronik von Rothe. Ueber Schlesien im 15ten der wackere Eisenloher in Breslau, im 17ten Schickfuß, Henelius. Ueber Mecklenburg die Reimchronik des Ernst von Kirchberg im 14ten und die Geschichte von Mylius im 16ten Jahrhundert, so wie Hederichs Geschichte von Schwerin und Lindenbrogs von Rostock. Ueber Pommern im 16ten Jahrhundert die schöne Chronik von Kantzow, ein Werk von Bugenhagen, eine gute Chronik von Stralsund durch Berkmann, im 17ten die pommersche Geschichte von Micrälius. Ueber Preußen im 15ten Jahrhundert Johann von Lindenblatt, im 16ten Runovius, Caspar Schütz und Lukas David; über Livland schon im 13ten Jahrhundert Ditleb von Altneke, im 16ten Rüssowen, im 17ten Strauch und Menius.

Capitel 503.

Reisen.

Zuletzt wenden wir den Blick zu den deutschen Reisenden, die uns Kunde von den fernen Welttheilen gebracht. Anfangs pilgerte man noch fleißig nach dem heiligen Lande, daher die Reisebeschreibungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Margenthal, Breidenbach, Hans Tuchor, Faber, Anselm und Ludwig von Eib, aus dem sechszehnten von Tschudi, Merike, Melchior von Seidlitz, Fürer, Zur Lauben, Wankel, im siebzehnten von Schweigger und Cadovicius. Weitere orientalische Reisen, zum Theil bis nach Persien, machten im sechszehnten Jahrhundert Rauwolf, Baumgarten, Breuning von Buchenbach und Porsius, der einen persischen Krieg in Versen beschrieb, im siebzehnten Gentius, der in Constantinopel alle Bibliotheken durchsuchte und zum erstenmal Saadi's Gulistan aus dem Persischen übersetzte, Olearius, der als Gesandter über Rußland nach Persien ging, Troilo und Strauß. Peter Heyling von Lübeck kam nach Abyssinien, heirathete dort eine nahe Verwandte des Königs und übersetzte 1617 das Evangelium Johannis ins Amharische. — Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts machten die Holländer ihre ersten Reisen um die Welt, 1598 Van Noort, 1615 Schouten ꝛc. Auch andere Deutsche schlossen sich an sie an und haben uns öfters ihre Reisen beschrieben, so 1614 Georg von Spielberg und 1626 Deker von Straßburg. Diese Reisen um die Welt wurden zu regelmäßigen Handelsreisen nach Ostindien. Dergleichen machten im siebzehnten Jahrhundert die Holländer Van den Brock, Matelief, Bontekn, Saar ꝛc. Aber auch eine Menge andrer Deutscher begleitete sie und beschrieb ihre Reisen, so Wurfbain von Nürnberg, ein Herr von Mandelslohe aus Mecklenburg, von Boy von Frankfurt, Merklin, Kirwitzer, Vogel und Ziegenbalk. Sogar bis nach China drangen deutsche Reisende vor, und es waren namentlich deutsche Jesuiten, die in diesem entlegensten Osten die Heiden bekehrten und die Gunst der mächtigen Kaiser China's durch ihre Kunstfertigkeit erwarben. Der erste war Adam Schall, der berühmteste Verhiest († 1668).

Bald nach Auffindung des Seewegs nach Ostindien und nach der Entdeckung America's machten reiche Augsburger dahin große Handelsspeculationen. Die Fugger rüsteten schon 1505 eine große Flotte aus nach Calicut in Ostindien. Eine andere Flotte schickten die Welser 1528 nach der bisher unbekannten Westküste von America, und ihr Diener, Dalfinger von Ulm, wurde der Gründer und erste Gouverneur von Valparaiso. Nach 26 Jahren aber mußten hier die Deutschen den eifersüchtigen Spaniern weichen. Gleichzeitig half Philipp von Hutten aus Schwaben Mexico erobern, Schmidel von Straubing, der seine merkwürdige Reise beschrieb, half Buenos Ayres erbauen, 1535. Eben so merkwürdig sind die Nachrichten des Jesuiten Strobel, der zuerst im tiefsten Süden America's unter den Patagoniern verweilte. Marggravius beschrieb die Naturwunder Brasiliens († 1644) und Apollonius Florida und Peru.

Für Geographie überhaupt war im fünfzehnten Jahrhundert schon Martin Behaim von Nürnberg durch eine gute Landkarte (1484) und im sechszehnten Apianus (Bienewitz), Gemma, Loritus, Sebastian Münster, vor allen aber der Holländer Mercator thätig, der die Gradeintheilung auf den Landkarten einführte, wie sie noch jetzt üblich ist, dann im siebzehnten Jahrhundert Cluver aus Danzig, der auch die alte Geographie aufzuhellen strebte. Für die Topographie leistete das Meiste der ausgezeichnet fleißige Kupferstecher Merian in Basel († 1651), der ausführliche Beschreibungen der Hauptländer Europa's mit Kupfern herausgab.

Zweiter Abschnitt.

Das Zeitalter der Revolution.

Zwanzigstes Buch.

Das Zeitalter Ludwigs XIV.

Capitel 504.

Alleinherrschaft der Politik.

Der westphälische Friede war die Leichenfeier der religiösen Interessen und setzte die wälsche Praktik, die sich bisher der kirchlichen Parteiung so gut zu ihrem Zwecke bedient hatte, zum Universalerben ein, zwang sie aber eben dadurch, jetzt ohne Maske aufzutreten.

Von nun an betrachtete man alle Dinge unter einem politischen Gesichtspunkte, zunächst zwar nur unter dem des fürstlichen Familieninteresse's, allmählich aber auch unter dem des Nationalinteresse's. Die Fürsten selbst waren Schuld, daß die Völker nicht mehr ausschließlich an das himmlische Heil bei diesem oder jenem Glaubensbekenntniß, sondern vielmehr an das irdische Heil bei dieser oder jener politischen Verfassung dachten, denn die Fürsten waren mit dem Beispiel ihrer Politik lange vorangegangen.

Nun traten allmählich auch alle die Bestrebungen von politischer Natur, die während der Religionskämpfe durch das vorherrschende kirchliche Interesse unterdrückt worden waren, wieder hervor, und zwar weit allgemeiner und bestimmter. Die ersten Versuche der Bauern, das Feudalsystem mit der Hierarchie zu stürzen, waren mißlungen, weil so große Dinge nie auf Einmal geschehen können, aber desto gewisser und nachdrücklicher mußte der Kampf gegen das Feudalsystem nach dem Sturze der Hierarchie wiederholt werden, und es mußte daraus ein Ringen nach allgemeiner politischer Befreiung in demselben Sinne entstehen, wie man seit Huß nach allgemeiner kirchlicher Befreiung getrachtet hatte. Der geistlichen Reformation mußte also die weltliche folgen, die man zum Unterschied die Revolution genannt hat.

Die Revolution war wesentlich gegen das Feudalwesen oder gegen das auf demselben ruhende weltliche Staatsgebäude des Mittelalters gerichtet, so wie die Reformation gegen die Kirche des Mittelalters. Die Revolution ging daher nicht von den Völkern, sondern ursprünglich von den Fürsten aus, weil diese es zuerst waren, die

den alten künstlichen Bau des Reichs zerstörten; aber die Revolution hörte in dem Augenblicke auf, Sache der Fürsten zu seyn, da diese sich aus den Trümmern des Reichs arrondirt hatten. Von da an wurde sie Sache der Völker.

Die Fürsten waren ursprünglich Beamte. Sie hatten sich aber allmählich erblich gemacht. Sie hatten nach oben gegen die gesetzliche Macht des Kaisers revolutionirt und sich derselben endlich mit Hülfe des Papstes und durch consequentes Zusammenhalten entzogen. Sie hatten auch zur Seite alle ihre Mitreichsstände, die geistlichen Fürsten, den Reichsadel und die Reichsstädte überflügelt, und endlich hatten sie nicht minder nach unten über die gesammte Bevölkerung ihrer Länder eine beinahe despotische Gewalt errungen, da fast überall die ehemaligen Landstände einschliefen und die großen Privilegien der Genossenschaften aufhörten.

Die Völker fügten sich dieser neuen Fürstengewalt aus Unmacht, weil sie durch den 30jährigen Krieg erschöpft waren, und zum Theil aus Neigung, weil ihnen das Schreckbild der alten Kirchentyrannei noch vorschwebte und sie (in allen protestantischen Ländern) bei der weltlichen Gewalt allein den Schutz des freien Glaubens fanden, oder weil sie (in Spanien und Frankreich) durch die Einheit und Kraft der Monarchie zu Eroberungen und kriegerischen Ehren gelangten und ihrem Nationalstolz geschmeichelt sahen.

In dieser ersten Epoche, wo die Fürstengewalt culminirte und die Reaction des Volkes noch nicht begonnen hatte, waren wieder unter allen Fürsten die Habsburger in Spanien und Oesterreich und die Bourbons in Frankreich die Vorbilder, nach denen alle andern sich richteten. Aber die Habsburger hingen noch zu sehr am Alten, wollten noch das ganze Mittelalter, obgleich es schon vorüber war, in ihr modernes Staatsgebäude gleichsam einbauen, schonten noch zu viel die Hierarchie und Aristokratie, während die Bourbons rücksichtslos das moderne Princip der rein weltlichen Despotie durchsetzten. Philipp II und Ferdinand II waren sehr thätig, aber sie wollten doch nur wiedererobern und als es ihnen nicht gelang, beschränkten sich ihre Nachfolger auf eine bloße Erhaltungs- und Vertheidigungspolitik und schlossen sich wieder enger als je an die alte Kirche und an die alte Aristokratie an. Frankreich aber brach die Brücke hinter sich ab, und trachtete nur nach Vorwärts, nach neuen Schöpfungen, nach Eroberungen, deren jugendlicher Glanz alle Augen blenden und alles Alte vergessen machen sollte. Die Pracht eines orientalischen Hofes, die schrankenlose Willkür des Despoten und seiner Diener (da der Adel und auch der Clerus, durch die gallicanische Kirchenverfassung von Rom abgesondert, gänzlich vom Pariser Hofe abhing), die üppigste Sinnlichkeit, verfeinert durch Kunst und Philosophie, und endlich die unermeßliche Perspective der Eroberung, das abenteuerliche Soldatenglück, der Ruhm gaben Frankreich seit dem westphälischen Frieden das Uebergewicht über seine alten Nebenbuhler, über die altmodische und schläfrige Politik von Wien und Madrid. Die kleinern Fürsten nahmen sich nun lieber Paris zum Muster.

Capitel 505.

Ludwig XIV.

Man nannte das Jahrhundert, das dem westphälischen Frieden folgte, le siècle de Louis quatorze, denn dieser französische König war die Sonne, die es erleuchtete und ihren Glanz auf alle europäischen Höfe als eben so viele Planeten und Monde ausgoß. In ihm war die erste Revolution gegen das Mittelalter vollendet, denn er hatte alle ständischen und aristokratischen Interessen seinem Despotismus unterworfen. Er war noch unumschränkter als selbst der von strengen Gesetzen abhängige türkische Sultan,

er durfte sagen l'état c'est moi, d. h. der Staat bin Ich, ganz Frankreich, Land und Leute, ihr Vermögen, ihre Arme und selbst ihre Gedanken sind mein! Sich dieser Macht zu bedienen, sie vor aller Welt zur Schau zu tragen, war sein einziges Augenmerk, und ihm nachzuahmen war das eifrige Bestreben aller europäischen, besonders auch der deutschen Fürsten.

Sofern Ludwig seine Person an die Stelle des ganzen Volks setzte, machte er auch seine persönlichen Zwecke zu Zwecken des Volks. Persönlich aber trachtete er nach dem möglichst wollüstigen Genuß seiner Allmacht, und das Volk hatte keinen höhern Zweck mehr, als für das Vergnügen des Königs zu arbeiten; car tel est notre plaisir, pflegte er seine Befehle zu unterzeichnen. Das prachtvolle Lustschloß Versailles sollte der irdische Himmel dieses irdischen Gottes werden, ungerechnet kleiner Nebenhimmel für besondere Vergnügungen der Jagd und Wollust. Maitressen und eine unermeßliche Schaar von Augendienern bevölkerten dieses neue Himmelreich, belastet mit dem Golde, das man dem armen in tiefe Sklaverei herabgedrückten Volke auspreßte. Der Adel und die Geistlichkeit, längst dem Herrn unterworfen, wurden in die Liederlichkeit des Hofes hineingezogen; aus ihnen recrutirte sich das zahllose Hofgesinde; Bürger und Bauer allein wurden davon ausgeschlossen, und aus ihren Steuern wurden die Kosten bestritten. Erhoben sich gute Köpfe in diesen untern Ständen, so wurden sie ebenfalls als Gelehrte, Dichter und Künstler in den Venusberg des Hofes gezogen, und der König begünstigte auf die freigebigste Art jede Wissenschaft und Kunst, aber nur sofern sie sich erniedrigten, ihm zu schmeicheln.

Obgleich der Hof äußerlich die katholischen Ceremonien festhielt, so lebte er doch bereits nach der neuen Philosophie, die er durch galante Dichter und witzige Hofgelehrte über die ganze Welt ausbreiten ließ. Diese Philosophie nahm an, Egoismus sey das allein Natürliche, jede Tugend nur Maske, oder wenn sie ernsthaft gemeint sey, lächerlich. Man suchte etwas Geniales darin, sich über alle alten Vorurtheile hinwegzusetzen, in der Wahl seiner Mittel niemals verlegen zu seyn. Man glaubte, keinen Verstand zu besitzen, wenn man nicht zugleich unmoralisch war. Ein guter Mann hieß nur noch ein dummer Mann, und je schlechter einer war, um so mehr hielt man ihn für geistreich, wenn er es auch nicht war. Das Laster wurde Mode, man prahlte damit öffentlich und wurde darum bewundert. Wie es ehemals zu den ersten Pflichten des Ritters gehörte, die Unschuld zu schirmen, so galt jetzt ein Prinz oder Hofcavalier oder Officier nicht eher etwas unter seinen Genossen, bis er durch schlaue Verführung der Unschuld, Ehebruch oder nächtliche Orgien die chronique scandaleuse bereichert hatte, und wie ehemals dem Ritter nichts so heilig war als sein Wort, so fand der neue Hofadel nichts so cavaliermäßig, als es zu brechen, Mädchen und Gläubiger zu betrügen, ungeheure Schulden zu machen und sich der Nichtbezahlung zu rühmen rc. Diese Demoralisation des Privatlebens ging aber auch ins öffentliche über. Das Cabinet von Versailles behandelte alle europäischen Mächte nach den Grundsätzen der modernen Lebensphilosophie, ganz so, wie ein liederlicher Cavalier in Paris die ehrlichen Bürger und ihre Frauen und Mädchen zu behandeln pflegte, d. h. es bruskirte sie, es verführte, bestahl, entehrte sie und ließ sich dafür noch danken. Es achtete kein Gesetz, keinen Vertrag, keine Treue, und machte dann noch Anspruch darauf, ganz Recht zu haben. Zwar hatte dieses ehrlose Cabinet längst die Vorschule der wälschen Praktik durchgemacht und längst mit dem päpstlichen gewetteifert, die Völker zu betrügen. Aber es hatte sich bisher der Maske bedienen müssen, es war noch immer schüchtern im Laster gewesen. Jetzt begann es in der That eine neue Rolle, indem es unbekümmert um die alte Heuchelei in kolossaler Frechheit alle Scham von sich warf.

Die Lehre, daß ein Fürst thun könne, was er wolle, und die sichtbare Erfahrung,

daß Frankreich, je mehr es alle bisherigen Regeln der öffentlichen Moral und des Anstandes verletzte, um so größere Vortheile und sogar Ehre erlange, wirkte magisch auf die übrigen Fürsten Europa's. Ludwig XIV wurde ihr Vorbild; so völlig ein Gott auf Erden zu seyn, wie er, wurde das Ziel, wonach die Meisten trachteten. Selbst das arme, im Glaubenskrieg verblutete Deutschland konnte diesem neuen Wahnsinn nicht entgehen.*) In dem gräßlich ausgebrannten und verhungerten Sachsen fing Kurfürst

1656 Johann Georg II an, den kleinen Ludwig XIV zu spielen. Eine prächtige Garde, eine große Erweiterung der Hofbedienungen, die rauschendsten Feste, große Jagden, sogar Löwenhetzen, Schauspiele, italienische Opern (eine neue Mode, daher die Sänger mit großen Kosten aus Italien berufen wurden), Schiffsahrten und Feuerwerke auf der Elbe, die Anlegung theurer Kunstcabinette und Seltenheiten sollten den Ruhm des sächsischen Kurfürsten dem des großen Königs von Frankreich an die Seite

1660 stellen, und schon 1660 brach der Bankerott aus, aber die armen Landstände mußten das Volk zum Zahlen bringen. Der zweite Nachfolger dieses üppigen Herrn, Jo-

1694 hann Georg IV, der bis 1694 regierte, nahm das Fräulein Sibylle von Neidschütz zur Maitresse und ließ sie und deren Mutter für sich regieren und das Land ausplündern.**) Unverschämt stahl der Minister Graf von Hoymb, der unter andern ein Verzeichniß führte von solchen, „die sich haben ducken müssen", d. h. von

1660 denen er durch Furcht und Hoffnung Geld erpreßt. Schon 1660 machte die sächsische Steuercasse Bankerott. Des Kurfürsten Bruder und Nachfolger, der starke August, trieb es noch weit ärger. — In Bayern ahmte Ferdinand Maria († 1679) den Sachsen nach. Was Bayern im dreißigjährigen Kriege gelitten, schien vergessen, der Kurfürst baute sich Schleisheim (das kleine Versailles) und Nymphenburg (das kleine Marly), und gab Schauspiele und Feste nach französischem Muster. — In

1691 Braunschweig-Wolfenbüttel baute Herzog Anton Ulrich 1691 das Lustschloß Salzdahlum ebenfalls nach dem Muster von Versailles, und erschöpfte die Landescasse gänzlich durch Opern, Maskeraden und Prunk aller Art. — In Braunschweig-Lüneburg bekam Herzog Ernst August eine solche Vorliebe für Italien, wohin er oft reis'te, daß er nicht nur, wie der Kurfürst in Dresden, eine italienische Oper und Capelle mitbrachte, sondern sogar dem italienischen Capellmeister Steffani die

---

*) „Ludwigs XIV glänzender Hof gab den Sitten und dem Ton seiner Zeit eine andere Stimmung. Man fing an, die jungen Prinzen nach Frankreich zu schicken, um Mores zu lernen; diese brachten sie dann zurück, und noch mehr dazu, Liebe zur Verschwendung, zum Prahlen. Jeder wollte ein Ludwig XIV en mignature seyn, indessen gings, so klein oder groß es jeder vermochte. Der Adel, den die Reise-Sucht nach Frankreich auch angesteckt hatte, befand sich in seiner Meinung wohl dabei, und halfe treulich dazu, aus seinem gnädigen Fürsten und Herrn einen Souverain zu machen; es truge damals noch etwas ein: Der Fürst mußte im Kleinen alle die Hof-Aemter haben, wie sein großes Vorbild, und sie wurden, wie billig, wohl genährt und gut bezahlt. Ludwig XIV machte sich diese Eitelkeiten zu seinen Absichten zu Nutz; man fing an, Gesandte an die Herren Vettern zu schicken und die größeren deutschen Häuser wetteiferten drum, daß je jeder von ihnen auch einen bekomme. Deutschland war in wenig Jahren mit französischen Commissarien wie besäet. Die Fürstensöhne wurden allmählich in französischen Kriegsdienst gezogen; die fürstlichen Canzler und Räthe, die nun auch Ministers zu heißen anfingen, mit französischem Geld gewonnen und bestochen. Die fürstlichen Kinder, denen man sonst einen guten deutschen Edelmann zur Aufsicht und einen Magister zum Präceptor gegeben, bekamen allmählich lauter französische Gouverneurs, die ihnen das: Vous êtes un Grand Prince, von Morgen bis Abend so oft vorsagten, daß es der Knabe früh genug glaubte." F. C. von Moser polit. Wahrheiten. S. 101.

**) Seine rechtmäßige Gemahlin, Eleonore von Eisenach, wurde von ihm schon als Braut mißhandelt. Als sie ihren Einzug in Leipzig hielt, stand er mit seiner Maitresse am Fenster. Als sie ihm präsentirt wurde, schrie er sie an: Sie müssen wohl toll seyn, in den Hundstagen ein sammtnes Kleid zu tragen! kehrte ihr den Rücken zu und unterhielt sich von neuem mit seiner Maitresse. Pöllnitz Memoiren.

Regierungsgeschäfte anvertraute. Doch waren dieß nur die ersten Anfänge, die Nachahmung Ludwigs XIV sollte noch viel häufiger und ausschweifender wiederholt werden.

Während die meisten Fürsten dieser Gallomanie (Franzosenwuth) sich ergaben, ging es am kaiserlichen Hofe zu Wien noch immer still, spanisch, jesuitisch her. Sowohl Ferdinand III als sein Nachfolger Leopold I (zubenannt mit der dicken Lippe) waren schwache Fürsten, der letzte in seiner ungeheuren Allongeperrüke im höchsten Grade phlegmatisch.

Die rühmlichste Ausnahme in jener traurigen Fürstenzeit machte Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den das Volk nur den großen Kurfürsten nannte. Dieser würdige Regent trieb gleich bei seinem Regierungsantritt das Gesindel, das seines Vaters Lüsten gedient hatte, von dannen und ließ den Grafen Schwarzenberg hinrichten. Gern hätte er Deutschlands Ehre im westphälischen Frieden gerettet, er that wenigstens alles, um nachher noch die beiden Völker, die sich räuberisch eingedrängt, ritterlich zu bekämpfen. Er that dieß im rein brandenburgischen Interesse gegen die Schweden, im deutschen gegen die Franzosen. Ein eben so großer Staatsmann als Kriegsheld, ächt deutsch, sittenrein, vom Volke warm geliebt, hätte er der deutsche Kaiser seyn sollen.

Capitel 506.

Der Schweizer Bauernkrieg.

Die ersten zwanzig Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege verflossen in tiefer Ruhe. Ganz Europa mußte sich nach so furchtbaren Anstrengungen erholen. Nur in der Schweiz, die während der allgemeinen Wirren sich der behaglichsten Sicherheit erfreut hatte, erhob sich plötzlich ein kleiner, aber interessanter Kampf.

Der dreißigjährige Krieg hatte die Leidenschaften der Schweizer aufgeregt, ohne sie zum Ausbruch kommen zu lassen. Zahllose deutsche Flüchtlinge, die ihre Reichthümer in den sichern Alpen bargen, hatten Geld ins Land gebracht, und dieser Geldstrom warf sich wie eine Scheidewand zwischen die armen und die reichen Schweizer, die Herren und die Bauern. Die speculativen Städter, Politik immer mit kaufmännischem Geiste verbindend, begünstigten den hereinbrechenden Luxus des Landvolks und verschafften ihm die Mittel dazu, indem sie ihm Geld auf seine Güter liehen. Das Landvolk konnte nun zechen und sich gütlich thun, die Städter aber hatten ihre Capitale sicher im Grund und Boden angelegt und zugleich die Bauern zu ihren Schuldnern gemacht, mithin deren politische Freiheit durch Privatabhängigkeit untergraben. Als der dreißigjährige Krieg zu Ende ging und die Fremden die Schweiz verließen, das Geld sich verlief, wurde nach und nach den Bauern ihre neue Lage fühlbar. Jakob Wagenmann von Sursee schrieb gleichzeitig: „Also, zur Verzweiflung getrieben, dachten sie auf Krieg, als auf das letzte Hülfsmittel, durch welches auf Einmal alle Schulden völlig ausgetilgt würden. Es fehlte nur noch ein Vorwand, der aber, als die Verschuldeten sich zu versammeln anfingen, sogleich auch gefunden wurde. Sie erkannten und erklärten, daß die von der Regierung gesetzten Landvögte allzu strenge seyen (und zuweilen waren sie es auch), und daß die bestehenden Gesetze mehr die Habsucht und den Eigennutz der Regenten, als die Gerechtigkeit und den öffentlichen Wohlstand beförderrn."

Zu den Reizmitteln der Unruhe gesellte sich noch das Beispiel der Freiheit. Es lag in der Natur der Sache, daß die von Lucern abhängigen Entlibucher, und die Bern gehorchenden Emmenthaler nur mit Eifersucht ihre nächsten Nachbarn in Unterwalden und Schwyz eine Freiheit genießen sahen, zu der sie durch gleiche Abstammung,

gleiche Hanthierung und Nachbarschaft nicht minder berufen waren. Daß solche Gefühle im Volk lebendig wurden, erhellt schon aus den ersten Aufzügen der empörten Entlibucher, die drei starke Männer, in alte Tracht verkleidet, als Walther Fürst, Stauffacher und Melchthal voranziehen ließen.

1653 Im Jahre 1653 begann der Aufruhr im Entlibuch, als Emmenegger daselbst gegen die Herabsetzung der Scheidemünze protestirte, und der Lucerner Rathsherr Krebsinger ihn anfuhr: „er werde den unruhigen Bauern 500 stich- und schußfeste Italiener auf den Hals schicken." Man muß nun bedenken, wie verhaßt sich die Kriegsbanden im dreißigjährigen Kriege gemacht hatten, um zu begreifen, welchen Eindruck eine solche Drohung auf die Bauern machen mußte. Im ersten Zorn mißhandelten sie die Lucerner Schuldboten und jagten sie aus ihrem Thale. Dann bewaffneten sie sich und schreckten die Stadt, die sogleich Friedensboten hinaus sendete und ihnen vorstellen ließ, „die Obrigkeit sey von Gott." Da rief ihnen Krummenacher, ein riesiger Bauer, brüllend zu: „ja, ihr seyd von Gott, wenn ihr gerecht, aber vom Teufel, wenn ihr ungerecht seyd." Die Stadt machte einige Concessionen, und man versöhnte sich. Unterdeß hatte die wachsame Aristokratie von Bern schon Rüstungen gemacht, aber gerade diese zu große Vorsicht schadete ihr, denn das Bernische Aufgebot weigerte sich, gegen die Entlibucher zu fechten, und dieser Ungehorsam gab auch dem Berner Landvolk das Signal zur Empörung. Es theilte sich sofort in die Linden (Gemäßigten) und Harten (Radicalen). Die letztern versammelten sich zu einer Landsgemeinde und wählten den beredten Niklaus Leuenberg zu ihrem Haupte. Nun begingen die Baseler Aristokraten denselben Fehler. Sie schickten 500 Soldaten über den Jura nach Aarau; diese Zahl wurde durch das Gerücht vergrößert und ein so allgemeiner Schrecken vor hereinbrechenden wilden Soldatenhorden verbreitet, daß nun auch das zunächst bedrohte Aargau aufstand und die Soldaten mit leichter Mühe davon jagte. Doch glückte es der eidgenössischen Vermittlung, auch in Bern Frieden zu stiften. In Solothurn fielen ebenfalls Unruhen vor, hier war aber die Regierung noch mehr zu Concessionen geneigt. Auch Basel machte dem empörten Landvolke von Liestal Zugeständnisse, und so schien die Ruhe zu beiderseitiger Zufriedenheit hergestellt.

Der Kampf begann aber von frischem. Der den Bauern feindliche Wagenmann berichtet: „Die Dorfmagnaten im Entlibuch, die seit zwei Monaten regiert hatten, wollten sich nicht so leicht von ihrer Herrschaft verdrängen lassen. Die Willisauer behaupteten, daß sie den fünften Artikel, der die Besetzung der Aemter der Regierung zuspricht, beim Vorlesen nicht deutlich genug verstanden hätten; und dieß zu hindern, habe man während des Vorlesens die Trompeter blasen lassen." Zugleich erschien eine Proclamation der Tagsatzung, worin die Bauern als Rebellen bezeichnet und ihnen allein die Schuld beigemessen war. Diese Proclamation machte ihnen die Aufrichtigkeit ihrer Regierungen beim Abschlusse der Friedensartikel höchst verdächtig. Die Aristokraten aller Kantone schienen sich gegen sie verbündet zu haben, dem setzten sie also einen Bund aller Bauern entgegen, und luden ihre Genossen aus allen Kantonen, ohne Unterschied der Religion, nach Sumiswald im Bernischen auf den 23 April zu einer allgemeinen schweizerischen Landsgemeinde. Hier präsidirte Leuenberg, gegen seinen Willen, doch von den Bauern gezwungen.

Dieser Bauernbund suchte sich nun vor allem die alten Bauernbünde in den demokratischen Urkantonen zu befreunden, aber da kamen sie übel an, denn Bauernstolz geht über allen Stolz, und ein Bauer in Uri hielt sich für viel zu vornehm, um sich mit einem in Entlibuch gemein zu machen. Leuenbergs Depesche wurde von den Urnern mit Hohn zurückgesandt, „mit den rebellischen, aller Vernunft beraubten Bauern" wollen sie nichts zu schaffen haben.

Mehr als je war man nunmehr vor fremdem Kriegsvolk besorgt, und da die Bauern ein Schiff mit Eisenwaaren auf der Aar wegnahmen und darin auch Granaten

fanden, so schrieen sie: „das sind also die Weinbeeren, die man uns schicken will,“ und alles griff zu den Waffen, sich gegen die eingebildete Gefahr zu vertheidigen.

Nunmehr dachten aber die Regierungen mit Ernst auf bewaffneten Widerstand. Es kam ihnen zu Statten, daß der französische Gesandte an Leuenberg schrieb und ihn für das Vaterland verantwortlich machte, wenn er durch den Aufstand den Oesterreichern Gelegenheit gäbe, ins Land zu fallen. Diese Rücksicht wurde benutzt, um die bloß aristokratische innere Frage in eine patriotische äußere einzuhüllen und die Bauern als Feinde nicht nur der Aristokratie, sondern des Vaterlandes zu bezeichnen. Inzwischen machte das dunkle Bewußtseyn, überlistet zu werden, die Bauern nur noch wüthender, und der Kampf wurde unvermeidlich, als Bern, Lucern, Basel und selbst Zürich, das wegen seiner Seebauern besorgt war, mächtige Rüstungen machten.

Capitel 507.

Leuenberg. Werdmüller.

Ein Zufall und eine Kriegslist öffneten den Regierungstruppen die von den Bauern besetzten Pässe und vereitelten deren Kriegsplan. Der Hofmeister eines Berner Aristokraten ließ sich durch Neugier verleiten, sich das Bauernwesen anzusehn, wurde gefangen, und hatte das Glück, in einem Nebenzimmer zuzuhören, wie sich Leuenberg mit dem bäuerischen Feldhauptmann Schybi berieth. Da man ihn nun wieder laufen ließ, verrieth er Schybi's gegen die Züricher sehr gut angelegten Schlachtplan, so daß die Züricher ihre Gegenoperationen machen konnten. Von Waadtland her kamen gegen 6000 Mann Bernische Truppen, aber Leuenberg ließ ihnen bei Gümmenen den Paß verlegen. Da ersann der Berner Landvogt Dürheim die List, auszusprengen, Leuenberg sey mit seinem ganzen Heere katholisch geworden, und der ganze Aufruhr habe nur den Zweck gehabt, die Berner zu verlocken und in die Gewalt des Papstes zu liefern. Diese Lüge reichte hin, die protestantischen Bauern, die den Paß hüteten, dergestalt zu entsetzen, daß sie auf und davon liefen, „als ob der Papst sie schon beim Halse gepackt hätte.“ So gewann Dürheim den wichtigen Paß. Mit nicht weniger List ließ sich die Regierung von Lucern, gegenüber ihren bigott katholischen Bauern, ein Zeugniß von der Geistlichkeit geben, daß ihr Krieg gegen die rebellischen Unterthanen von Gott erlaubt sey. Dadurch machte sie die frommen Seelen von den Bauern abwendig.

Endlich zog General Werdmüller von Zürich mit kriegsgeübten Regimentern, besonders mit Reiterei und Artillerie, den, wenn auch zahlreichen, doch schlecht bewaffneten Bauern entgegen. Bei Ortmarsingen unfern Lenzburg fand er ungefähr 1500 bewaffnete Bauern, die den Wald besetzt und sich hinter mühsam angelegten Verhauen tüchtig verschanzt hatten. Werdmüller stutzte und ließ seine Truppen hier Halt machen. Als einige Hauptleute der Bauern hervortraten, fragte sie der Generalmajor, warum sie denn die Waffen ergriffen hätten? Sie erwiederten: „Sie wünschen nichts so sehr als den lieben Frieden. Sobald man ihnen die vor hundert Jahren genossenen Freiheiten und Rechte, die man ihnen geraubt, wieder zurückstelle, werden sie die Waffen niederlegen; aber eher nicht. Der Gewalt werden sie tapfern Widerstand entgegensetzen. Einmal müssen sie doch sterben.“ Wenige Tage darauf kam es bei Wohlenschwyl zu einer Hauptschlacht. Die Bauern kämpften in dem brennenden Dorf unter dem Kanonenfeuer des Generals bis in die Nacht mit großer Tapferkeit; beide Heere zogen sich in ihre Lager zurück. Da die Bauern aber sahen, daß sie sich gegen die Kanonen nicht würden halten können, nahmen sie die Friedensvorschläge des Generals an, die trüglich genug abgefaßt waren: „was den Oberkeiten oder Unterthanen noch weiter möchte angelegen seyn, soll, in Ermanglung freundlichen Vergleichs, dem Rechten

unterworfen werden." Dieser Artikel ließ den Bauern die Hoffnung eines freundlichen Vergleichs, die aber ganz eitel war, da er den Städtern zugleich das Ablehnen eines Vergleichs und das Recht, d. h. die Strafgewalt vorbehielt. Anfangs ging man auch mit den Bauern auf Freundesfuß um, und Leuenberg hielt mit dem General Werdmüller offene Tafel. Bald aber kam die Rache nach.

Die Entlibucher Bauern waren stolz genug, dem Frieden zu mißtrauen, sie riethen den Bernern davon ab, und zogen, da diese sich dennoch verführen ließen, allein von dannen. In Entlibuch, von allen Seiten umringt, wehrten sie sich zwar mit dem ausdauerndsten Heldenmuthe, wurden aber endlich besiegt und die Häupter gefangen.

Da nun einige Berner Bauern den Entlibuchern zu Hülfe gezogen waren, ohne jedoch am Kampfe Theil zu nehmen, so gab dieß den Regierungen abermals erwünschte Gelegenheit, den Frieden von Wohlenschwyl zu brechen und an den Bernern Rache zu üben, die jetzt nach dem Untergange der Entlibucher ebenfalls vereinzelt und zum Widerstande zu schwach waren. Um die Bauern recht zu schrecken, brach Herr von Erlach mit einem Heere von Bern nach Wangen auf, und ließ alles vor sich her verbrennen, morden, plündern, schänden, wie in den Zeiten der wildesten Barbarei. Leuenberg schrieb sogleich an Werdmüller, mahnte ihn, den Frieden von Wohlenschwyl aufrecht zu erhalten, und reinigte sich von der Schuld des neuen Kampfes, den nicht er, sondern Erlach und seine entmenschten Horden veranlaßten. Dann brach er an der Spitze von 5000 Emmenthalern gegen Erlach auf, da er aber zu schwach und schlecht bewaffnet war, erlitt er eine Niederlage, und fiel bald darauf durch Verrath eines Bauern, der sich dadurch Gnade auswirkte, in die Hände seiner Feinde.

Werdmüller gab sich alle Mühe, seinen zu Wohlenschwyl abgeschlossenen Frieden zu Gunsten der Bauern zu deuten; aber die Stadtjunker wollten keinen Vergleich, sondern nur Rache. Es begann nun in allen Orten, wo man die Bauern gefangen hatte, ein schreckliches Gericht. Foltern, Hängen, Köpfen, Rädern, Viertheilen oder wenigstens Zungen- und Ohrenschlitzen, Verkaufen auf die venetianischen Galeeren, lange Kerker- und Arbeitsstrafen waren an der Tagesordnung. Am hartherzigsten verfuhren die Baseler, obgleich sie am wenigstens gefährdet gewesen waren. Die Solothurner verfuhren mit der meisten Gnade, aber nicht ohne niederträchtige Gesinnung, denn sie schonten das Leben der Bauern und thaten ihnen am Leibe nichts, legten ihnen aber große Geldstrafen auf. Diese gutmüthigen Junker von Solothurn dachten an nichts, als Geld zusammen zu scharren, daher sie auch damals ihr Separatbündniß mit Frankreich eingingen. An den Häuptern übte man besondere Grausamkeit. Der tapfere Schybi, ein schöner und starker Mann, duldete die härteste Folter, ohne das Geringste auszusagen. Leuenbergs Haupt wurde nebst dem Bundesbrief an den Galgen geheftet und sein geviertheilter Leib an vier Orten aufgehangen.

Ein eidgenössisches Schiedsgericht fand für gut, den Frieden von Wohlenschwy wenigstens so weit anzuerkennen, um den Bauern einige wenige Concessionen zu sichern; aber die einzelnen Regierungen beeilten sich nicht, den Bauern dieß zu bestätigen. Vergeblich harrten die Entlibucher auf den schiedsrichterlichen Brief, und da er immer ausblieb, geriethen sie von neuem in die äußerste Wuth. Die drei sogenannten Tellen, d. h. die Männer, die bei dem ersten revolutionären Aufzuge im Entlibuch die drei alten Schweizer vom Grütli vorgestellt hatten, faßten den Entschluß, den alten Tell nachzuahmen, lauerten einigen Rathsherren von Lucern in einer hohlen Gasse auf und tödteten den einen, verwundeten den andern. Als sie hierauf von Soldaten in ihrer Wohnung aufgesucht wurden, wehrten sie sich wie Verzweifelte, und der letzte hieb noch lange, auf dem Dache des Hauses sitzend, mit seinem großen Schwerte die Anstürmenden herunter, da man ihn gern lebendig gefangen hätte, bis auch er heruntergeschossen wurde. Ihr Tod hatte inzwischen zur Folge, daß Luzern endlich die stipulirten Concessionen dem Entlibuch verkündete.

Die siegreichen Städte wurden bald sehr übermüthig, und dehnten ihre Anmaßungen auch auf die freien Bauern der Urkantone aus. Es war nicht mehr reines religiöses Interesse, als Zürich und Bern sich einiger um des Glaubens willen aus Schwyz vertriebener Familien annahmen, den Schwyzern deßhalb Gesetze vorschrieben und zuletzt sogar einen Krieg anfingen; der Glaubenseifer war nicht mehr so rege, der stolze Bürger wollte sich nur am Bauern reiben. Aber die Katholiken thaten sich zusammen und schlugen die Reformirten bei Villmergen. 1656

Capitel 508.

Kaiser Leopold I.

Als Ferdinand III 1657 starb, beerbte ihn sein damals 18jähriger Sohn Leopold, zubenannt mit der dicken Lippe. Dieser Jüngling war von dem Jesuiten Neidhart trübselig und in der spanischen Grandezza erzogen, steif, ceremoniös, überaus gravitätisch, aber ohne Geist und Thatkraft. 1657

Ludwig XIV in Frankreich hatte durch den westphälischen Frieden schon zu viel gewonnen, als daß ihm nicht nach noch mehr guter Beute in Deutschland gelüstet hätte. Er speculirte sogar auf die Kaiserkrone und bestach eine Menge Fürsten mit Geld, den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz (der damals noch wegen des Verlusts der Oberpfalz sehr erbittert und deßhalb Frankreichs treulosen Rathschlägen zugänglich war) mit 110,000 Thalern, und mit ähnlichen Summen Bayern, Köln und Mainz. Aber Sachsen und Brandenburg leisteten entschiedenen Widerstand, und so entging die deutsche Krone der Schmach, das Haupt eines fremden Despoten und Verächters aller göttlichen und menschlichen Gesetze, unsers bösartigsten Feindes zu zieren. Sie wurde auf Leopolds Perücke gesetzt, die freilich keinen Ersatz bot für die goldnen Locken der Hohenstaufen.

Aus Rache stiftete Ludwig wenigstens einen antikaiserlichen Bund, die niederrheinische Allianz. Die Kurfürsten von Mainz und Köln, der Bischof von Münster, die Fürsten von Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Cassel gaben sich dazu her, die räuberischen Entwürfe Frankreichs zu unterstützen. Ihr Zweck war, den Kaiser zu hindern, daß er sich nicht in die Unternehmungen mische, die Frankreich gegen die spanischen Niederlande und Schweden gegen Brandenburg begannen. Ueberdieß wurde der junge Kaiser, ebenfalls auf Anstiften Frankreichs, durch einen neuen Angriff der Türken beschäftigt. So hatte Ludwig von allen Seiten sein Netz gespannt. 1658

Dabei setzten die Habsburger ihre alten Fehler fort. Karl von Lothringen, der ihnen im 30jährigen Kriege so lange treu gedient, wurde wegen Spöttereien, die in seinem Munde wohl sehr natürlich waren, plötzlich auf einer Reise in Brüssel durch den spanischen Statthalter Graf Fuenseldagne verhaftet und nach Spanien geschickt. Ludwig XIV warf sich zu seinem Gönner und Beschützer auf, griff die Niederlande an und erzwang durch seinen Feldherrn Turenne den sogenannten Pyrenäenfrieden, worin ihm Arras, Hesdin und andere Orte abgetreten und die spanische Infantin Maria Theresia mit 500,000 Goldkronen Mitgift zur Gemahlin gegeben, auch der Herzog von Lothringen befreit wurde, der nun natürlich die französische Partei hielt. 1654 1659

In Schweden war Gustav Adolfs Tochter Christine (eine wollüstige Phantastin) aus Eitelkeit und Originalitätssucht katholisch geworden, hatte dem Thron freiwillig entsagt und den Prinzen Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, der im 30jährigen Kriege die Liebe der Schweden erworben, zu ihrem Nachfolger ernannt. Karl Gustav war ehrgeizig, wollte nicht hinter Gustav Adolf zurückbleiben und nahm sogleich den polnischen Krieg wieder auf. Kaum war er gelandet, als auch die Russen 1654

unter ihrem Großfürsten Michael herbeikamen, sich Livlands zu bemächtigen. Danzig widerstand den Schweden, Riga den Russen aufs wackerste, weil sie von Polen gut behandelt waren und als Polens natürliche Hafenstädte durch materielle Interessen innig an dieses Land gebunden sind. Die Russen scheiterten vor Riga, rächten sich aber durch die gräßlichsten Unthaten gegen das arme Landvolk.

Karl Gustav rückte dagegen in Polen vor. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, stand anfangs dem Polenkönig Casimir bei, in der Hoffnung, Schwedisch-Pommern zu erobern; da aber die Schweden siegten, trat der schlaue Kurfürst alsbald zu ihnen über und half ihnen die Polen bei Warschau schlagen. Unmittelbar darauf bot er aber den Polen wieder Frieden und Bündniß an, wenn sie ihrer Lehnsherrschaft über sein Herzogthum Preußen für immer entsagen wollten. Sie thaten es im Vertrag zu Welau, und um sich wegen des Treubruchs an den Schweden zu sichern, hetzte der Kurfürst diesen nun auch die Dänen und Holländer auf den Hals, und verband sich zugleich mit dem Kaiser Leopold, der ihm seinen General Montecuculi schickte. Während er mit dem letztern vereint Schwedisch-Pommern eroberte, fiel Karl Gustav rasch über die Dänen her, belagerte Copenhagen und war im Begriff, es zu nehmen, als die Holländer unter de Ruyter, die des Schwedenkönigs große Plane fürchteten und ihm die Herrschaft in den nordischen Meeren nicht gönnen wollten, den Sund sprengten und die schwedische Flotte beinahe ganz zerstörten, was Karl Gustav von der Feste Kronenburg aus selbst mit ansah. Er mußte nun nachgeben, aber der Kummer tödtete ihn. Bald nach seinem Tode schloß man den Frieden von Oliva, der den Schweden noch sehr günstig war und die große Achtung beurkundet, die man vor ihren Waffen hatte, denn sie behielten Livland, und auch der große Kurfürst mußte ihnen Schwedisch-Pommern wieder herausgeben.

1657

1660

Durch die Friedensschlüsse wurde auch die rheinische Allianz unnütz, gegen die sich übrigens Friedrich Wilhelm sehr kräftig erklärte in einem offnen Manifest, worin es hieß: „Ehrlicher Deutscher, dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwand der Religion und Freiheit gar jämmerlich zugerichtet. Wir haben unser Blut, unsre Ehre und unsern Namen dahingegeben, und Nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns zu Dienstknechten, fremde Nationen berühmt, uns des uralten hohen Namens fast verlustig, und diejenigen, die wir vorher kaum kannten, damit herrlich gemacht haben! Was sind Rhein, Elbe, Weser, Oderstrom nunmehr anders als fremder Nationen Gefangene?! Was ist deine Freiheit und Religion mehr, denn daß Andere damit spielen!" In demselben Manifest ermahnt er die Deutschen, doch ja Polen zu beschützen und zu erhalten, als eine „Vormauer" des deutschen Reichs. Allein er selbst handelte nicht seinen Worten gemäß, sondern half um einer kleinen Beute willen Polen ruiniren. Auch war er es zuerst gewesen, der 1651 in einem Brief an Ludwig XIV denselben Majestät genannt hatte, ein Titel, den die Kurfürsten bisher ausschließlich dem Kaiser vorbehalten hatten.

1651

1663 Um den Deutschen nie Ruhe zu lassen, hetzte Frankreich 1663 schon wieder die Türken auf, deren Großwessier Kiuprili bis nach Ollmütz in Mähren vordrang und alles vor sich her verwüstete. Aber das Glück gab dem Kaiser einen musterhaften Feldherrn, den Montecuculi, der die Türken in der Schlacht bei St. Gotthard schlug. Der Wahlspruch dieses Feldherrn war: „Zum Kriege braucht man drei Dinge, Geld, Geld, Geld!" Doch wußte er auch vom Gelde Gebrauch zu machen, denn stets war der Sieg mit ihm.

1664

Capitel 509.

Englisch-holländischer Seekrieg. De Ruyter.

In Holland war Kraft da, den räuberischen Absichten Frankreichs eine Schranke zu setzen. Aber es nutzte diese Kraft in verderblichen Kämpfen mit England ab, aus Handelseifersucht. Der Statthalter, Wilhelm von Oranien (seit 1647), suchte nach alter Weise die Dictatur an der Spitze des Landheeres; die Republicaner in den Generalstaaten dagegen legten den größten Werth auf den Handel und auf die Seemacht. An der Spitze dieser Partei stand Jacob de Witt, den Wilhelm nebst fünf andern Gliedern der Generalstaaten verhaften ließ. Da er aber in demselben Jahre starb und nur eine schwangere Gemahlin hinterließ, die ihm erst acht Tage nach seinem Tode den jungen Wilhelm gebar, so bekam die republicanische Partei wieder alle Macht allein in ihre Hand, und an ihre Spitze trat Jacobs Sohn, Johann de Witt. Dieser vernachlässigte nun die nöthige Vorsicht gegen Frankreich und die Pflege der Festungen und des Landheeres um so mehr, als er zu gleicher Zeit zu einem höchst anstrengenden Kriege mit England gezwungen wurde. In England nämlich war gegen das katholische Königshaus der Stuart eine Revolution des reformirten Volkes ausgebrochen; König Karl I war enthauptet worden, und über die bürgerlichen Freiheitsschwärmer hatte, wie es in großen Revolutionen fast immer der Fall ist, ein glücklicher Soldat, Oliver Cromwell, die Oberhand bekommen und regierte England mit eisernem Scepter. Derselbe erließ in seinem Stolze die berüchtigte Navigationsacte, wodurch es jedem ausländischen Schiff untersagt wurde, andere als Producte des eigenen Landes nach England zu bringen. Holland, das beinahe für das ganze Festland im Alleinbesitz der Fracht war, verlor dadurch außerordentlich, und nicht nur sein Erwerb, sondern auch seine Autorität stand auf dem Spiel. Es mußte sich entscheiden, ob Holland, ob England das allumfluthende Meer beherrschen solle. Noch war Holland in seiner vollen Kraft. Es zählte 10,000 Kauffahrteischiffe, 168,000 Seeleute. Seine Admirale waren der alte vielversuchte Seeheld Tromp, der tapfere de Ruyter, der, anfangs nur ein armer Matrose gewesen, der stolze Corneliusson de Witt, der als Mennonit geboren, bloß darum den milden Glauben dieser Secte verließ, um Einen, der ihn beleidigt hatte, durchzuprügeln; die Brüder Evertsen und van Galen. Englands Admirale waren Blake, Monk, Askue, Appleton. Der große Seekrieg begann 1651. Zuerst siegte Tromp bei Dover, de Ruyter bei Plymouth, aber die Uneinigkeit beider mit de Witt zog ihnen nachher eine Niederlage zu. Im folgenden Jahre erfocht Tromp einen glänzenden Sieg über die Engländer unter Blake, und band einen Besen an die Spitze seines Mastes, zum Zeichen, daß er die See von allen Feinden rein gefegt habe. Aber die Engländer strengten alle ihre Kräfte an, und als es im nächsten Jahre zu einer neuen Schlacht kam, schwankte der Sieg. Van Galen aber überwand den Appleton im Mittelmeere bei Livorno, und als ihn eine Kugel traf, rief er fröhlich: „Leicht ist der Tod fürs Vaterland, wenn man gesiegt hat.“ Zum Unglück wurde der alte Tromp, der Vater des ganzen Seevolks, bei Dünkirchen geschlagen und erschossen. Die acht Capitäne, und mehrere Schifflieutenants, deren Nachlässigkeit am Verlust der Schlacht Schuld war, wurden mit republicanischer Härte gestraft, einige davon dreimal gekielholt (unter dem Schiff durchgezogen), eine Strafe, mit der Tromp selbst keinen, der sich feig gezeigt, verschont hatte.

1650

1651

1652

1653

Jetzt erst waren die beiden Republiken England und Holland geneigt, sich in ihrem gemeinschaftlichen Interesse gegen die Fürsten zu verständigen. Sie schlossen einstweilen Frieden, und die herrschende Partei in Holland verfügte, daß nie wieder ein Oranier Statthalter werden solle, um die Demokratie nicht zu gefährden. Als aber 1660 die englische Republik aufhörte, und Karl II restaurirt wurde, erhob sich

1654

1660

auch in Holland wieder die oranische Partei, setzte die Vernichtung des Beschlusses von 1654 durch und ließ den jungen Wilhelm für die Statthalterwürde erziehen. Johann de Witt gab nach, und fürchtete so sehr in dieser Zeit der allgemeinen Reaction es mit dem König von England zu verderben, daß er einige englische Parlamentsglieder, die früher für den Tod Karls I gestimmt hatten, nicht nur vom holländischen Boden vertreiben, sondern sogar an England ausliefern ließ.

1654

Und doch vermochte er den Wiederausbruch des Krieges mit England nicht zu hindern. Auf allen Meeren, an der Küste der neuen Welt, überall wo Handelsvortheile winkten, begegneten sich die Holländer und Engländer, und die letztern, an Zahl überlegen, hatten keineswegs Lust, den erstern alle ihre Colonien zu lassen. Die Holländer hatten wirklich deren zu viele angelegt, sich zu sehr zerstreut und waren auf die Dauer nicht im Stande, sie alle zu behaupten. Während der kurzen Freundschaft mit England vermittelte Karl II, der eine portugiesische Prinzessin geheirathet hatte, den Frieden mit Portugal, dem Holland ganz Brasilien überließ, nachdem seine Streitkräfte daselbst schon beinahe vernichtet waren. Dagegen vermehrte Holland die für seinen ostindischen Handel so höchst wichtige und erst 1648 durch den Wundarzt Riebeck angelegte Colonie auf dem Cap der guten Hoffnung*), erweiterte seinen Handel an der malabarischen Küste bis nach Persien, gewann die Herrschaft auf Ceylon rc. Da sich aber Holland nach dem Verlust von Brasilien nicht entschließen wollte, auch seine Colonien in Nord-Amerika aufzugeben, und England auf dieses ihm so wohlgelegene Land vorzüglich speculirte, kam es zwischen den rivalisirenden Seemächten schon 1664 aufs neue zum Kriege. Die Engländer eroberten die holländische Colonie auf der nordamericanischen Ostküste und verwandelten die Stadt Neu-Amsterdam in Neu-York. Wasenaar wurde an der englischen Küste geschlagen und in die Luft gesprengt, da de Ruyter gerade in Afrika abwesend war. Erst nach seiner Rückkehr entfaltete sich Hollands Seemacht von neuem und nahm in einer viertägigen großen Seeschlacht an der Küste Englands furchtbare Rache. Die Engländer, bei denen der Pfalzgraf Ruprecht, Bruder des Pfälzer Kurfürsten, mitfocht, verloren 23 Schiffe, 6000 Todte, 3000 Gefangene. Das war de Ruyters schwerster und größter Sieg, an dem auch der jüngere Tromp und Cornelius Evertsen Theil hatten. Der letztere fiel; da bat sein schon in Ruhestand versetzter Bruder Johann, dessen Vater, dessen Sohn, dessen vier Brüder schon fürs Vaterland gefallen, an des Cornelius Stelle treten zu dürfen, und auch er fand in der nächsten Schlacht den Heldentod. Im folgenden Jahre fuhren de Ruyter und Cornelius de Witt, Johanns Bruder, die Themse hinauf, und verheerten die Ufer bis in die Nähe von London, da es die Engländer nicht mehr wagten, die See zu halten. „Siegreich, sagt Everdyn, lag die holländische Flotte in der Mündung der Themse vor North Foreland und Margat bis an die Nore, eine ewig unvertilgbare Schande für England.“ Da bequemte sich endlich dieses stolze England, Frieden zu machen und die Navigationsacte für alle aus Holland kommenden Waaren zu suspendiren.

1648 **1664** **1666** **1667**

In demselben Jahre begegnete der schwedischen Exkönigin Christine etwas sehr Unangenehmes in Hamburg. Nachdem diese Dame in Rom gewesen war, und sich den neugierigen Blicken von halb Europa als interessante Reisende bloßgestellt hatte, fing es sie zu reuen an, daß sie nicht Königin geblieben sey, und da Karl Gustav eben gestorben war, reis'te sie nach Schweden zurück und verlangte die Krone wieder. Aber man wies sie ab, und mit bitterm Unmuth und häufige Thränen vergießend mußte sie sich in ihr selbstverschuldetes Unglück finden. Sie hing sich nun eifrig wieder an Rom und feierte zu Hamburg mit großer Pracht die Papstwahl Clemens IX. Der Wein floß in Spring-

1667

*) Die Mädchen aus dem großen Waisenhause in Amsterdam wurden regelmäßig dahin geschickt, um die Colonisten zu heirathen und zahlreiche Familien zu gründen.

brunnen, und der lutherische Pöbel, der nicht wußte, wem das Fest galt, berauschte sich darin. Als er aber plötzlich, da es Nacht wurde, die transparente Inschrift: „Es lebe der Papst!“ erblickte, wurde er wüthend, stürmte das Haus und nöthigte die Königin zur schnellsten Flucht.*)

Capitel 510.

Frankreichs Anschläge auf die Niederlande.

Immer lauernd, wie ein Hund, der den kranken Löwen angreifen will, und es doch nicht recht wagt, ging Ludwig XIV jetzt noch nicht auf das Reich unmittelbar los, sondern zunächst auf die davon abgerissenen Theile, die spanischen Niederlande und Holland. Spanien lag in tiefem Verfalle. Das System Philipps II trug seinen Nachfolgern traurige Früchte. Die Könige schliefen unter Gebeten ein, die Flotte verfaulte, die Armee zerlumpte. Seit 1600 wurden in den spanischen Niederlanden keine Stände mehr einberufen. Der Volksgeist war ganz erstorben. In den stolzen Städten Gent und Brügge, deren kriegerische Bevölkerung sonst so oft die Franzosen zurückgetrieben hatte, zeigte sich jetzt keine Spur mehr von Vaterlandsliebe, und theilnahmslos ließ man den Feind einrücken. So weit hatten es die Albas und die Jesuiten gebracht.

Diese innerlich so sehr verwahrlosten Provinzen waren auch äußerlich durch nichts geschützt. Die rheinischen Fürsten hatte Ludwig XIV gewonnen, und Holland gewann er auch, indem er ihm trüglich vorschlug, die spanischen Niederlande zu theilen. Johann de Witt ging, eben so trüglich, darauf ein, um Zeit zu gewinnen. Eroberungen zu Lande lagen nicht in seinem Plane und ein schwacher Nachbar (Spanien) war ihm lieber, als ein mächtiger (Frankreich). Die Beschuldigung, als ob er es ernstlich mit Frankreich gehalten, war also ungegründet. Er täuschte nur den König und erweckte demselben ein mächtiges Gegenbündniß, die s. g. Tripelallianz zwischen Holland, England und Schweden, die sich den Vergrößerungsplanen Frankreichs in dem Augenblick entgegensetzte, als (unter dem Vorwand, die 500,000 Goldkronen Mitgift der Infantin Maria Theresia seyen nicht bezahlt worden) ein französisches Heer unter Turenne sich bereits mit leichter Mühe der Niederlande bemächtigt hatte. Ludwig wagte nun nicht, weiter zu gehn, sondern schloß den Frieden zu Aachen, worin er sich mit der Besitznahme von zwölf niederländischen Städten, Doornik, Ryssel, Cortryk, Oudenaarde ꝛc. begnügte. Das deutsche Reich sah ruhig zu. **1668**

Ludwig XIV ärgerte sich nicht wenig, von Johann de Witt getäuscht worden zu seyn, und richtete nun alle seine Intriguen gegen Holland. Um nicht wieder durch einen Gegenbund überrascht zu werden, sorgte er, nach allen Seiten hin zu unterhandeln und die kleine holländische Republik gänzlich zu isoliren. Zuerst operirte er bei den nächsten Nachbarn. In Lothringen hatte er eine deutsche Partei gegen sich; Herzog Karls Bruder, Franz, hatte schon 1662 das Land gegen ihn vertheidigt, **1662** Karl selbst hatte 1667 nur ungerne seine Truppen zu den Franzosen stoßen lassen, und **1667** wollte sich zu weiter nichts verstehen. Da machte Ludwig XIV kurzen Proceß, ließ Lothringen besetzen, jagte den Herzog aus dem Lande, und schleppte aus Nancy alle Kostbarkeiten fort nach Paris. Dieser mitten im Frieden an einer deutschen Provinz **1670** begangene schändliche Raub blieb ungestraft. Das Reich rührte sich nicht. Auf dieselbe

*) Schon einige Jahre früher hatte sich die Phantastin den Hamburgern nicht zum besten empfohlen. In der Predigt, worin sie mit der Königin von Saba verglichen wurde, hörte sie nicht zu. Eine Musik, die man ihr zu Ehren gab, wartete sie nicht ab, und in ihrem Kirchenstuhl fand man statt des Gesangbuchs den Virgil liegen.

1665 Weise zwang Ludwig die Reichsstädte im Elsaß (Straßburg ausgenommen), ihm zu huldigen. Umsonst schrieb ein Patriot (Gallus ablegatus, der abgefertigte Franzose, eine dem Reichstag zugesandte Flugschrift): „Erwacht, ihr deutschen Fürsten, der Franzose hat Lothringen genommen, der Rhein steht ihm bloß. Erwacht, verscheucht den Schlaf, greift zu den Waffen! Hütet euch vor den Egonisten, eilt, vorwärts. Wählt, ob ihr lieber Adler unter dem Adler seyn wollt, oder mit dem Hahn Hühner.“ Doch umsonst war jeder solche Zuruf. Die Egonisten (Egoisten und zugleich Anspielung auf die drei Brüder Wilhelm Egon, Franz Egon und Hermann Egon von Fürstenberg) hatten überall die Oberhand, vor allen Wilhelm von Fürstenberg, der den Kölner Kurfürsten, Maximilian Heinrich von Bayern, blindlings leitete und Ludwigs XIV Hauptagent in Deutschland war, weßhalb er auch le cher amy de France hieß. Köln und der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, stellten dem König von Frankreich Truppen; deßgleichen Johann Friedrich von Hannover, der sich eigens einen französischen General kommen ließ, um sein Volk französisch zu exerciren, und der in seinem verarmten Lande mit unsinniger Pracht als ein kleiner Ludwig XIV lebte; deßgleichen Christian von Mecklenburg Schwe-
1663 rin, der 1663 in Paris katholisch wurde, den Namen Louis annahm, und alle seine Befehle als „Ritter der Orden des allerchristlichsten Königs“ unterzeichnete.*) Andere deutsche Fürsten rüsteten zwar nicht für die Franzosen, blieben aber doch neutral. So Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern, den Ludwig ganz mit liederlichen Franzosen umgeben hatte, und den ein Bruder Wilhelms von Fürstenberg und der von Frankreich bestochene Jesuit Privigniani leiteten; so Eberhard von Würtemberg, der Mümpelgard ganz zu verlieren fürchtete, wenn er es nicht mit Frankreich hielte, und der deßhalb seinen Sohn Ludwig taufte und den Franzosenkönig zu Gevatter bat.**) So Mainz, so das ganz bloßgestellte Trier, so alle rheinischen kleinen Fürsten. Den einzigen, der nicht nachgeben wollte, einen Grafen von Solms, ließ Turenne todt prügeln, und entschuldigte sich nachher, im Kriege gehe es eben nicht anders zu.***) Es fehlte nicht an bittern Klagen und Satyren, aber Ludwig XIV besoldete deutsche Schriftsteller, die Frankreich über alles erhoben, das Recht Ludwigs XIV auf seine Eroberungen vertheidigen und über den deutschen Patriotismus spotten mußten. Namentlich gab sich der berühmte Conring in Helmstädt zu dieser Rolle her. Endlich gelang es Frankreich, sogar den Kaiser zu bethören durch den Fürsten von Lobkowitz (die Lobkowitz waren gleich Lichtenstein, Colloredo, Gallas und Piccolomini im dreißigjährigen Kriege aufgekommen und mit dem Fürstenthum Sagan belehnt), der mit großen Summen bestochen war, und den Kaiser wirklich bewog, ein Bündniß mit
1671 Ludwig XIV einzugehn, unter dem scheinbaren Vorwand, die Ketzer zu vertilgen. Denselben geheimen Vertrag zeigten die Franzosen dann dem Kurfürsten von Brandenburg, theils um ihn zu schrecken, theils um ihm seine Neigung, sich mit Oesterreich zu alliiren, zu verleiden. So war denn Ludwig XIV von deutscher Seite ganz sicher,

*) Er ließ sich von seiner deutschen Frau, einer Lauenburgerin, scheiden, um eine Französin zu heirathen. Als sein Kanzler Widmann seine undeutsche Politik bekämpfte, drohte er ihm mit Absetzung. Widmann sagte: „Sie können mir den Kanzler nehmen, aber nicht den Doctor,“ und zog nach Lübeck.

**) Der Machiavellus Gallicus, eine der Flugschriften, die damals gegen Frankreich gerichtet wurden, wirft den deutschen Fürsten vor, daß sie sich so gern von Ludwig XIV seine cousins nennen lassen, als ob es eine Ehre wäre, mit den vielen cousins zusammengeworfen zu werden, welche dieser König durch seine vielen Maitressen bekommen habe.

***) Wie man damals schon mit den Kleinen umging, zeigt auch das Verfahren des Pfalzgrafen Adolf Johann von Zweibrücken, Bruder des schwedischen Königs Karl Gustav, der dem Grafen Philipp von Leiningen einige Herrschaften abkaufte, aber nicht bezahlte, und dann den armen Grafen, als er klagbar wurde, in seinem Schloß Oberbronn überfiel, ihn zwang zum Fenster hinauszuspringen, und das Schloß plünderte, 1669.

und als er vollends auch Karl II von England in sein Bündniß zog, schien Holland verloren.*)

Capitel 511.

Holland in Noth.

Mit 200,000 Mann brach Ludwig XIV gegen Holland auf, während der kriegerische Bischof von Münster mit 20,000 Mann von der andern Seite her einfiel. Darauf waren die Generalstaaten nicht versehn. Sie hatten die Festungen in schlechtem Stand erhalten und kaum 20,000 Soldaten. Die Franzosen machten daher reißende Fortschritte. Zuerst nahmen sie Wesel und Rheinsberg (die längst, obgleich brandenburgisch, zur Sicherheit gegen Spanien von den Holländern besetzt waren), schnitten Holland von jeder etwaigen deutschen Hülfe ab und in wenig Wochen hatten sie ganz Oberyssel, Geldern und Utrecht besetzt. Die Holländer leisteten nur am Ausfluß der Yssel einigen Widerstand, wo auch der sogenannte große Condé verwundet wurde. Die geworbenen Söldner waren lau, die Commandanten nicht selten feige Verräther, **) das Volk in den Waffen ungeübt und überrascht. In Wesel wollten die Weiber durchaus nicht zugeben, daß ihre Männer sich auf den Wällen dem feindlichen Geschütz aussetzten, und erzwangen in einem Tumult die Uebergabe. Dagegen zeigten die Bürger von Nimwegen, Bommel, Deventer und Elburg die größte Herzhaftigkeit und konnten ihre Städte nur deßwegen nicht behaupten, weil sie von den feigen Officieren im Stich gelassen und verrathen wurden. Auch die Engländer liefen jetzt mit ihrer Flotte aus, konnten aber den Holländern unter de Ruyter und Cornelius de Witt in unentschiedenen Schlachten wenig anhaben. 1672

Das Volk in Holland, das sich lange Zeit sicher gewähnt hatte, gerieth in ungeheuren Schrecken, daher noch jetzt das Sprüchwort: Holland ist in Noth. Aber es ermannte sich plötzlich. Als Johann de Witt in den Generalstaaten vorschlug, mit Frankreich zu unterhandeln, erhoben sich einige Deputirte der Städte dagegen, vor allen der Bürgermeister von Amsterdam, Johann von der Poll, sodann Valckenier, Hop und Hasselaar, aber sie drangen nicht durch, und erst die besonders versammelten Provincialstaaten von Seeland faßten für sich die stolzen Beschlüsse: 1) Wir sollen und wollen unsere Religion und Freiheit trachten zu beschirmen und bei derselben Gut und Blut aussetzen. 2) Wir wollen uns keineswegs zu einigem

*) Karl II trug einen königlichen Haß gegen die holländischen Republicaner. Aber auch die Mehrheit des Parlaments stimmte für das so unpolitische Bündniß mit Frankreich gegen Holland, unter dem Vorwande der Handelseifersucht, eigentlich aber, weil Ludwig XIV viele Parlamentsglieder bestochen hatte. Daher fängt „der verunruhigte holländische Löw“ eine recht brave Schilderung jener Jahre mit den kräftigen Versen an:

Dein Neid, Britannien, ist unten aufgestiegen,
Mit List und ganzer Macht, uns völlig obzusiegen.
Drum stößt dein Zorn und Grimm so frech mit Zwietrachts Brand
Auf unser hochgeliebt und freies Niederland.
Nicht zwar ists ohngefär und sonder Vorbedenken
Geschehn, daß dieser Neid uns so erboßt zu kränken
Sich vorgenommen hat. Er mußt erkaufet seyn,
Von dem, der schnödes Gold streut in den Brand hinein.

Auch die Hansestädte blieben in dieser Sache nicht rein, wenigstens lieferte Bremen dem Bischof von Münster alle Armeebedürfnisse gegen die Holländer.

**) Der Commandant Osfery von Rheinsperg, Hingvossa von Wesel und mehreren Obersten und Hauptleuten wurden nachher die Köpfe abgeschlagen, andern die Degen vom Henker zerbrochen rc.

Contract oder Handlung verstehn, welche Holland oder einige andere Provinzen möchten bewilligt haben oder noch aufrichten mit Frankreich. 3) Wir wollen aufs geschwindeste eine Besendung thun an den Herrn Printz von Orange, um ihn zu ersuchen, daß er uns mit seinen Bundesgenossen wolle beschützen helfen. 4) Sofern wir der großen Macht unserer Feinde nicht sollten widerstehen können, wollen wir uns lieber dem König von England, als Frankreich übergeben.

Dieses Beispiel elektrisirte das Volk. Bald stimmte alles zu. Johann de Witt verlor allen Einfluß. Man warf ihm vor, die Festungen nicht versorgt, die Landesvertheidigung schändlich vernachlässigt, ja noch kurz vor dem Ausbruch des Kriegs die Ausfuhr von Salpeter nach Frankreich erlaubt zu haben. Da er die schon früher beschlossene Ausschließung des Hauses Oranien von der Statthalterwürde 1667 noch durch eine förmliche Aufhebung dieser Würde (im sogenannten ewigen Edict) verschärft hatte, war er dem jungen Wilhelm von Oranien tödtlich verhaßt, und dieser rächte sich jetzt, wie einst sein Vorfahrer Moriz an Oldenbarnweldt. De Witt wurde fälschlich beschuldigt, mit Frankreich im Einverständniß gehandelt und Holland absichtlich verrathen zu haben. Meuchelmörder überfielen ihn, und ein gewisser de Graaf brachte ihm eine Wunde bei, die ihn aufs Bett warf und außer Stand setzte, ferner zu handeln. Zugleich brachen in allen Städten und auf dem Lande Volksaufstände aus, die Anhänger de Witts wurden gestürzt, und alles wandte sich dem 22jährigen Oranien zu, der sich auch der holländischen Sache trefflich annahm, überall zugegen war, aufmunterte, anordnete. Orange boven war die allgemeine Losung; orangefarbne Bänder flatterten auf allen Hüten, auf allen Thürmen wehten Fahnen derselben Farbe mit der Inschrift:

1667

Orange boven en Wit onder,
Die't anders meent, sla de Donder.*)

Auch die Dämme wurden wieder durchstochen und viel Land überschwemmt, um die Franzosen wegzuwaschen, deren Schmutz das reinliche Holland nicht besudeln sollte. Die Städte, die jetzt noch belagert wurden, hielten sich, weil nicht mehr Soldatengesindel, sondern das Volk sie vertheidigte. Vor Aardenburg scheiterte der Marschall d'Ancre zuerst an der Volksbegeisterung, da Weiber und Kinder wetteiferten, den Männern auf den Wällen beizustehen. Noch größern Ruhm erwarb Gröningen, das die 20,000 Kölner und Münsterländer aufs tapferste zurückschlug, obgleich der Bischof sein Geschütz eingesegnet hatte.**) Eben so unglücklich ging es dem Bischof vor Coeverden, das er durch angedämmtes Wasser überschwemmen wollte. Der Damm brach aber und „eine kleine Sündfluth" verschlang 1400 Mann seines Heeres, gleich Pharao's Heer im rothen Meere. In der kleinen Stadt Blocksijl schossen die Bürger den feigen Commandanten nieder und behaupteten sich mit unerhörtem Heldenmuth ohne Soldaten.

*) Aus den Städten, erzählt der wackere Valckenier, zogen die Bürger mit vielen Compagnien, nach den Frontieren, und die zu Hauß blieben, wachten getreulich für ihre Städte. Alle drei Defensions-Mittel, nemlich, Beten, Fechten und Geben, wurden nun mit Eifer beherziget. In den Städten sahe man die Bürger, wider das Ungewitter des besorglichen Feinds, wie die Omeisen durcheinander rennen und lauffen, und herbey tragen, was zur Defension nöthig war.

**) „Jedoch war alles getrost und ließ jedermann eine gute Couragie spüren, und daß die Friesen von ihren tapfern Voreltern noch nicht verbastert oder aus der Art geschlagen, sondern die Waffen noch wacker handthieren könnten." Rabenhauptische Kriegs-Acta. Rabenhaupt war Commandant in Gröningen und wurde von den Bürgern und Studenten aufs wackerste unterstützt. Die Studenten blieben Tag und Nacht auf den Wällen, sangen und musicirten und ärgerten durch ihre Witzworte den Bischof von Münster bald tod, der sie alle zu massacriren drohte, wenn er die Stadt gewönne. Auch die Weiber zeigten sich sehr heroisch und „verachteten den Verlust eines Arms oder Beins, eines Kindes oder Freundes, nur daß sie ihre herrliche Freiheit erhalten möchten."

Capitel 512.

De Witts Tod. Die Reichshülfe.

Da kehrte Ludwig XIV in sein Land zurück, und nur Turenne behielt eine beobachtende Stellung bei. Zu dieser Wendung der Dinge trug namentlich auch Friedrich Wilhelm, der Brandenburger große Kurfürst, bei, indem er, besorgt für seine clevischen Länder, den Kaiser bewog, vom französischen Bündniß endlich abzustehn. *) Aber als Montecuculi abgeschickt wurde, den Holländern beizustehn, wußte ihn Lobkowitz durch Befehle und Gegenbefehle geschickt aufzuhalten. Montecuculi wußte, daß Lobkowitz mit französischem Gelde bestochen war und sagte in seiner sarkastischen Weise, er wolle sich seine Befehle lieber gleich aus Paris kommen lassen, statt auf dem langen Umweg über Wien. Er war schon im Begriff, sich mit dem großen Kurfürsten zu vereinigen und die Franzosen aus Holland zu vertreiben, als er plötzlich Ordre bekam, nach Frankfurt zu marschiren und dort unthätig zu bleiben. Turenne ging auf das rechte Rheinufer, ihn von aller Verbindung mit den Niederlanden und Cleve abzuschneiden. Montecuculi ging aber nun bei Mainz auf das linke Rheinufer, und drohte in Frankreich einzudringen. Turenne eilte nun bei Andernach so rasch über den Rhein zurück, daß tausend seiner Räuber, die sich beim Plündern oder aus Müdigkeit verspätet hatten, im Westerwald von den Bauern erschlagen wurden.

Unterdeß wurde zu Amsterdam der unglückliche Johann de Witt, kaum erholt von seinen Wunden, auf die Folter gelegt, und endlich mit seinem kranken Bruder Cornelius vom wüthenden Pöbel buchstäblich zerfleischt, so daß nachher noch die einzelnen Glieder ihres Körpers für Geld verkauft wurden. **) Wilhelm von Oranien schämte sich nicht, den Anführer dieser gräßlichen Mordthat, Tichelaar, mit einem Amt und einer Pension zu belohnen.

Im Winter gelang es dem schlauen Ludwig, den Brandenburger Kurfürsten zu entfernen, indem er ihm im Frieden zu Vossem seine clevischen Erblande sicherte, und sich nur Wesel abtreten ließ. Der Kurfürst gab sich dazu her, weil er den Kaiserlichen nicht traute.

Nun glaubte sich Ludwig wieder ganz sicher, ließ den Marschall von Luxemburg

---

*) Der Kurfürst sagte damals den lauen Fürsten des Reichs: „Es seynd etliche, welche vorgeben, daß ein jeder ihm selbst, und nicht dem gemeinen Vaterland rathen soll: aber also wird weder euch, noch dem Vaterland gerathen und vorgestanden; Wenn dieses wohl stehet, so stehet es wohl um alle; wann aber dieses umgekehret, so kann niemand stehen. Indem jeder einzelich für sich streitet, werden sie alle überwunden: Wer seine eigene Feuersbrunst ganz allein verhüten will, wird doch endlich durch eine allgemeine, wann er solcher keinen Widerstand thut, umkommen.

**) Der Pöbel drang in das Krankenzimmer. Mit dem Ruf: „wir wollen euch todtschlagen, fort du Hund, hinunter!" wurde Cornelius aus dem Bette gerissen. Beide Brüder faßten sich bei der Hand und gingen die Treppe hinab. Unten fielen sie sogleich unter hundert mörderischen Streichen. Von der tiefen Leidenschaft, womit der Holländer hassen kann, gibt folgende Schilderung Walckenaers Zeugniß: „Gegen den Abend hieb einer dieser grausahmen Menschen, dem Pensionarius seine zween Vor-Finger ab, rufende, er hätte das Ewige Edikt damit beschworen; als er mit diesen Fingern herunter zu dem Volk kam, da bot man Ihm Geld dafür, welches andere hörende, auf den Rabenstein liefen, und schnitten Ihnen beyden die Nasen, Ohren, Finger, Zähen, die Warzen an den Brüsten, und alle eusserliche Glieder ab; ja, sie rissen das Eingeweide aus den Leibern und sperten dieselben zwerg mit Hölzern von einander, und verkauften die Stücke durch alle Gassen für Geld; einen Zähen für 10 Stüber, einen Finger für 15 bis 20; ein Ohr, für 25 bis 50 Stüber; ja, es war kaum ein kleines Glied zu finden, das nicht 15 Stüber gelten mußte, welche Glieder von einigen hitzigen Köpfen, in Terpentin bewahrt wurden."

1673 an den Gränzen Hollands sengen und brennen *) und zog im Frühjahr 1673 wieder selbst herbei, die Eroberung Hollands zu vollenden. Dießmal aber siegte de Ruyter dreimal über die englische Flotte, und Karl II wurde vom Parlament gezwungen, dem schnöden Bunde mit Frankreich zu entsagen und mit Holland Frieden zu machen. Auch Oesterreich strengte sich mehr an, Lobkowitz wurde entfernt, Montecuculi drang am Rhein vor und ließ zu Köln den Landesverräther Wilhelm von Fürstenberg verhaften, der die Frechheit gehabt hatte, den Titel eines französischen Gesandten anzunehmen, ohne sich vorher von des Reiches Pflichten loszusagen. Wilhelm von Oranien hielt in einer unentschiedenen Feldschlacht bei Senef die Fortschritte der Franzosen auf. Nun
1674 schickte aber Ludwig den Turenne 1674 an den Oberrhein. Hier befehligte die Kaiserlichen der unfähige oder bestochene Bournonville, ein Franzose, der sich bei Ensisheim schlagen ließ, bevor noch der Brandenburger Kurfürst, der sich jetzt wieder auf die kaiserliche Seite gewendet hatte, mit seinem Heer anlangte. Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz sah von seinem Schlosse Friedrichsburg aus ringsum Städte und Dörfer brennen, die Turenne aus bloßem Muthwillen anzünden ließ. In edlem Zorn forderte ihn der Kurfürst zum Zweikampf, aber Turenne entschuldigte sich auch dießmal wieder mit seiner gewöhnlichen Ausflucht: im Kriege gehe es eben nicht anders her. Von gleich edlem Zorn war der alte Herzog Karl von Lothringen erfüllt,
1675 der es wagte und die Franzosen unter Crequi bei Trier allein angriff und schlug. Auch der Herzog von Vaudemont, Gourneur von Burgund, hielt sich lange wacker in Besançon, fand aber keine Unterstützung. **) Der Lothringer flehte die Kaiserlichen und Brandenburger an, vereinigt die Gränzländer zu schirmen; aber nun fielen die Schweden, auf Ludwigs Antrieb, plötzlich in Brandenburg ein, und der Kurfürst mußte in sein Land zurückeilen. Darüber starb der alte Lothringer Herzog aus Zorn und Kummer.

Capitel 513.

Beginn der systematischen Mordbrennereien. Der Frieden von Nimwegen.

Trotz der Entfernung des Brandenburger Kurfürsten stellte der tapfere Montecuculi
1675 den Sieg am Oberrhein wieder her und schlug 1675 die Franzosen bei Sasbach. Hier

---

*) Die Franzosen begingen, von ihren Generalen ungehindert, wohl gar angefeuert, die muthwilligsten Schandthaten, trieben die Leute barfuß auf dem Schnee vor sich her, gruben sie nackt bis an den Kopf ins Eis, hingen die Weiber bei den Haaren auf und schossen nach ihnen um die Wette, spießten sie mit Ladstöcken und verübten so unerzählbare Gräuel, daß man häufig Frauen und Jungfrauen sich in die brennenden Häuser stürzen sah, um durch freiwilligen Tod die Qual zu enden. So der „verunruhigte Löw." Valckenier erzählt, der Marschall von Luxemburg habe seine Soldaten durch eine Rede zu solchen Schandthaten ausdrücklich angefeuert, und in Swammerdam zu seiner Ergötzung eine blutige Schaubühne eröffnen lassen, auf der er die Einwohner jedes Alters und Geschlechts durch alle nur ersinnlichen Martern habe hinrichten lassen. Man schnitt Nasen, Ohren, Hände, Brüste ꝛc. ab, streute Salz und Pfeffer auf die Wunden. Man röstete die Menschen am Feuer von oben oder von unten. Einem Bauer wurden die Füße aufgehauen, gesalzen und lebendig gebraten, wie in einer Küche. Eine alte Frau ließ man durch eine Katze zerfleischen, die man ihr auf die Brust band. Viele Weiber wurden durch Pulver, das man ihnen in den Leib stopfte und anzündete, in Stücken zerrissen. Luxemburgs Soldaten waren so ruchlos, daß sie, wenn ihnen ein Anschlag mißlang, gegen den Himmel schossen mit den Worten: c'est à dieu, qui nous empêche notre dessein.

**) Ging also diese fürtreffliche Provinz, weil der Gouverneur nicht secundirt ward, abermalen verloren und fiel alle Hoffnung in Brunnen. Neu-eröffneter histor. Bildersaal.

fiel Turenne. *) Die Franzosen wichen auf allen Punkten zurück. Nochmals an der Saar geschlagen, flohen sie jenseits Trier. In dieser Stadt wehrten sie sich noch eine Zeit lang, mußten sich aber ergeben, und wurden großentheils niedergehauen, da beim Einzug der Kaiserlichen eine Menge Granaten sprangen, was man für einen absichtlichen Mordangriff hielt. Um dieselbe Zeit erfocht de Rupter am Fuße des Aetna einen glänzenden Seesieg über die französische Flotte, fand aber hier den Tod und wurde zu Syrakus begraben. 1676

Indem der König von Frankreich einstweilen seine Streitkräfte zurückzog, behielt er gleichwohl starke Besatzungen in den Festungen, die er noch inne hatte, und ließ von da aus das umliegende Land systematisch ausplündern und ausbrennen. Dieß geschah vorzüglich von Philippsburg und Maestricht aus. Am Oberrhein machten die Franzosen aus Philippsburg, in Verbindung mit denen, die Hagenau besetzt hatten, unaufhörliche Ausfälle und brannten Städte und Dörfer nieder, so weit sie kommen konnten. So legten sie Berg-Zabern, wo viele Menschen mit verbrannten, Bruchsal und viele Dörfer um Heilbronn in Asche, z. B. Neckargartach, wo die Einwohner ermordet, der Pfarrer und seine Frau zuvor noch schauderhaft gemartert wurden. Das kaiserliche Heer belagerte und eroberte endlich Philippsburg. Dieß reizte aber die Franzosen nur zu neuen noch stärkern Angriffen. Das Jahr 1677 begann mit gräulichen Verheerungen und der Mordbrand griff mit reißender Schnelligkeit um sich. St. Wendel, Saarbrück (wo man die Mordbrenner im Schlosse belagerte, fing und niederhieb), Hagenau, Zweibrücken, Buschweiler, Ottweiler, Lützelstein, Veldenz, Weißenburg und 100 Dörfer sanken in Asche. Die Dachsburg, der festeste Ort in der Pfalz, fiel durch Verrath. Die kostbare Bibliothek der Pfalzgrafen von Zweibrücken wurde nach Paris geschleppt. La Broche, der die Mordbrenner commandirte, fiel den Kaiserlichen in die Hände und wurde erschossen. Doch ihn ersetzte Montelas, der nach einigen blutigen Gefechten bei Straßburg über den Rhein ging, bei Breisach 30 Dörfer in Brand steckte und plötzlich Freiburg im Breisgau überfiel und eroberte. Auch behauptete er diese Vortheile, da der von bestochenen Dienern übelberathene Kaiser durchaus keine Anstrengungen mehr machen wollte, das Reich zu retten. Man führte nur einen kleinen Krieg, lieferte kleine Gefechte bei Rheinfelden und Straßburg, und führte einige artige Ueberfälle aus. So wurden zwei Compagnien Franzosen zu Heidersheim, wo sie eben die Fastnacht feierten und vom Raube der armen Einwohner schwelgten, plötzlich überfallen und niedergehauen. So nahmen die Straßburger und Offenburger Bürger, denen Montelas alle Dörfer hatte verbrennen lassen, 11 Schiffe mit Franzosen auf dem Rhein weg. So wurde eine Compagnie Franzosen zu Rheinau in der Kirche mit Heu und Stroh eingeschlossen und verbrannt. 1677

Von Maestricht aus hatten die Niederlande durch die französische Besatzung nicht weniger auszustehen, als die Oberlande von Philippsburg und Freiburg aus. Der Marschall von Luxemburg brannte zwar nicht so viel nieder, ausgenommen Tangern und viele Dörfer, raubte aber desto systematischer, so daß er im ganzen Bereich seiner Waffen kein Stück Vieh im Stalle ließ.

Mittlerweile war der bedrängte Kurfürst von Brandenburg heimgeeilt, sein bedrängtes Land zu retten, wo die Schweden, von dem französischen Gesandten Vitry angehetzt, alle Gräuel des dreißigjährigen Krieges wiederholten. Es glückte ihm, durch verschwiegene Bürger von Rathenow unterstützt, die Schweden in dieser Stadt zu überfallen und fast ganz aufzureiben. Der Rest zog sich auf ein stärkeres Corps bei Fehr-

*) Der knechtisch dem Despotismus diente, die unmenschlichsten Schandthaten befahl oder zuließ, Deutschland aufs unleidlichste mißhandelte, und der gleichwohl der lieben deutschen Jugend noch immer in unzähligen Chrestomathien als ein bewundernswürdiger Tugendheld angepriesen wird.

bellin zurück, das der junge Landgraf von Hessen-Homburg ohne Erlaubniß des Kurfürsten angriff, wodurch dieser genöthigt wurde, mit bloßer Reiterei, denn das Fußvolk war noch zurück, die Schlacht auszufechten. Sein Sieg war vollständig und dem tapfern Landgrafen wurde verziehen. Eine andere That noch verherrlichte diesen Tag, die seltene Treue des Stallmeisters Froben, der, inne werdend, daß die Schweden immer auf den Schimmel zielten, den der Kurfürst ritt, ihn bat, sein Pferd mit ihm zu tauschen und gleich darauf vom Schimmel herabgeschossen wurde. Nach der Vertreibung der Schweden aus Brandenburg, verfolgte sie der Kurfürst nach Pommern. Stettin leistete ihm einen langen und sehr tapfern Widerstand. Als es 1677 fiel, entschuldigten sich die Bürger, sie würden ihm künftig, wenn er ihr Herr bleibe, eben so treu dienen, als sie geglaubt hätten, ihrem vorigen dienen zu müssen. Im folgenden Jahre griffen die Schweden Preußen an, aber der Kurfürst setzte sein Heer auf Schlitten, ereilte sie pfeilschnell und jagte sie nach Kurland. Auch die Holländer unter dem jüngern Tromp siegten über die Schweden zur See und die mit Brandenburg verbundenen Dänen eroberten Wismar. Dieser ganze Krieg, eine Folge der Fremdherrschaft auf deutschem Boden, brachte wieder viel Elend über das arme Volk. Wie kamen Stettin und Wismar dazu, sich für einen fremden König jenseits der Ostsee zu schlagen?

1677

Der Fall von Gent und Ypern und eine Niederlage, die Wilhelm von Oranien bei St. Omer erlitt, machten die Holländer geneigt zum Frieden. Dieser Undank erbitterte die Alliirten, die früher den Holländern beigestanden, nicht wenig. *) Inzwischen ließ sich der schwache Kaiser selbst überreden, der Kurfürst von Brandenburg, der im Norden so glänzende Siege erfocht, gehe auf Eroberungen aus und sey ihm gefährlicher als Frankreich. **) Unter der Bedingung nur, daß Brandenburg von allen Vortheilen des Friedens ausgeschlossen und aller seiner Eroberungen wieder beraubt würde, schloß der Kaiser in dieser höchst bedenklichen Lage des Reichs, von der eigennützigen Verrätherei der Holländer unterstützt, den nach so wenig Gegenwehr unglaublich voreiligen und ehrlosen Frieden von Nimwegen. Ehe die Nachricht vom Abschluß ins holländische Lager kam, erfocht Wilhelm noch einen großen Sieg bei Mons, von dem aber jetzt kein Vortheil mehr zu ziehen war.

1678

In diesem Frieden trat der Kaiser Freiburg im Breisgau, und Spanien trat Burgund und die 12 niederländischen Gränzstädte an Frankreich ab, welches zwar Lothringen wieder herausgab, aber einstweilen noch besetzt hielt. Der Verräther Wilhelm von Fürstenberg wurde nicht geköpft (wie gleichzeitig die ungarischen Rebellen), sondern ehrenvoll entlassen, nachher zum Bischof von Straßburg und sogar zum Cardinal erhoben.

Brandenburg sollte gezwungen werden, alles Eroberte den Schweden wieder herauszugeben. Ein französisches Heer unter Crequi rückte 1679 gegen die Dänen (Brandenburgs Bundesgenossen) aus, erzwang im Kölnischen, Jülichschen und Oldenburgischen ungeheure Brandschatzungen, ohne daß sich das Reich dagegen zu sichern wußte, und zog sich erst wieder zurück, als der Brandenburger Kurfürst, von Kaiser und Reich verlassen, den Frieden annehmen und an Schweden alles in Pommern Eroberte zurückgeben mußte. Hätte man ihn und den tapfern Montecuculi walten lassen, so wäre alles anders gegangen. Aber die erbärmliche Zeit konnte keine Kraft vertragen.

1679

*) In Brügge kam der Haß zum Ausbruch. Bei einer Procession wurde einem Holländer, der als Reformirter den Hut nicht zog, eine brennende Fackel ins Gesicht gestoßen. Es kam zu einer blutigen Straßenschlacht, der Bischof floh, und nur mit Mühe konnte der Magistrat die anwesenden Holländer aus den Händen des Pöbels retten. Frankf. Relat. von 1678.

**) Während Freiburg genommen wurde, belustigte sich (nach den Frankf. Relat.) der Kaiser auf Dero Schloß Laxenburg mit der Reiherbeize. In Bezug auf die Unternehmungen des großen Kurfürsten soll er geäußert haben: er wolle keinen neuen Vandalenkönig an der Ostsee aufkommen lassen, was ihm ohne Zweifel die französische Partei in den Mund gelegt hat.

Capitel 514.

Der große Kurfürst. Unterdrückung ständischer und städtischer Freiheiten.

Nunmehr beschäftigte sich der große Kurfürst mit **Preußen**. Er hatte hier als Calvinist die lutherische, und als Selbstherrscher die altritterliche, altbürgerliche und landständische Opposition gegen sich, die auf ihre Freiheit sehr eifersüchtig war. Er begann damit, die Feste Friedrichsburg zu bauen, deren Kanonen die Stadt Königsberg beherrschten. Als **Rhode**, Präsident des dasigen Schöppenstuhls, die alten Rechte zu eifrig vertheidigte, ließ ihn der Kurfürst verhaften, verurtheilte ihn zum Tode und verwandelte diese Strafe in ewiges Gefängniß. Rhode konnte um Gnade bitten, wollte es aber nicht und wandte sich stolz ab, als ihm einmal in der Festung der Kurfürst selbst begegnete. An der Spitze der Landstände opponirte am kräftigsten der Herr von Kalkstein. Auch er wurde verhaftet, genoß auf sein Ehrenwort einige Freiheit, brach aber sein Wort und entfloh nach Polen. Mitten in Warschau aber ließ ihn der Kurfürst heimlich aufheben, in einem verschlossenen Wagen unbemerkt nach Memel bringen und daselbst enthaupten. **1672** Auch in Brandenburg selbst handelte der Kurfürst zuweilen gewaltthätig. Die Noth entschuldigt ihn. Er mußte schlechtes Geld prägen, Accise und hohe Steuern einführen, um seine Truppen bezahlen, um eine achtbare Stellung im Reiche behaupten zu können. Er mußte manche alte vereinzelte Localfreiheiten unterdrücken, um seinem Staate die durchaus nothwendige Einheit und Kraft zu geben. Auch daß er die Intoleranz der herrschenden lutherischen Geistlichkeit gewaltsam unterdrückte, darf ihm nicht vorgeworfen werden. Sie hatten es zu arg getrieben. Freilich war die Form, kraft weltlicher Gewalt alle Geistlichen zur Unterzeichnung eines Reverses zu zwingen, der ihre Gewissensfreiheit beeinträchtigte, despotisch, und insofern handelte der Berliner Prediger **Paul Gerhard**, der berühmte Liederdichter, edel und großherzig, indem er freiwillig und bettelarm in die Verbannung ging. Weniger wegen religiöser Meinungen als wegen des Zorns, mit dem er den damaligen Fürsten ihre Fehler vorwarf, wurde der Danziger Prediger **Strauch** verhaftet.

Der große Kurfürst erscheint arglistig in seinen Doppelverträgen mit Polen und Schweden, Frankreich und Oesterreich, und despotisch in seiner innern Politik. Aber seine Lage zwang ihn zu solchen Mitteln. Welcher Fürst hätte in jener traurigen Zeit des Verraths und der Gewaltthat ganz rein bleiben können, ohne seine Gegner oft mit gleichen Waffen bekämpfen zu müssen? Friedrich Wilhelm wollte nicht bloß seine Hausmacht vergrößern, sondern auch Deutschland von dem Einfluß der Fremden so viel als möglich befreien. Er that dafür, so **viel** er konnte.

Erst in seinem Alter gewann der Groll gegen Habsburg die Oberhand in ihm, und er ließ sich durch seine zweite Gemahlin **Dorothea**, die den Kronprinzen aus der frühern Ehe haßte, und ihm gern ihre eignen Kinder substituirt hätte, für Frankreich stimmen. Der Kaiser hatte ihn allerdings im Frieden von Nimwegen verrathen und der Früchte aller seiner Anstrengungen gegen Schweden beraubt. Dazu kam, daß er nach dem Aussterben des letzten Herzogs Wilhelm von **Liegnitz**, **Brieg** und **Wohlau**, trotz der Erbverbrüderung, **1675** auf dieses schöne Erbe verzichten und sich mit dem **Schwiebuser Kreise** abfinden lassen mußte. Er wurde daher geneigter, Oesterreich im Stich zu lassen.

In Folge der Zerwürfnisse mit seiner Stiefmutter floh der Kurprinz Friedrich *)

*) Man beschuldigte sie, daß sie ihn zu einem Gastmahl eingeladen habe, um ihn zu vergiften. Wirklich befiel ihn, nachdem er eine Tasse Kaffee getrunken, die heftigste Kolik. Dankelmann, gegen den er nachher so undankbar handelte, rettete ihn. Noch auffallender war, daß des Kurprinzen Gemahlin, eine hessische Prinzessin, um dieselbe Zeit in ihrer Schwangerschaft plötzlich starb, und daß des Kurprinzen jüngerer Bruder Ludwig bald darauf, bei einem Balle

aus dem Lande, und sein Vater ließ sich verleiten, seine Provinzen, das alte Kurland ausgenommen, durch Testament Dorotheens Söhnen zuzuwenden, was aber nach seinem Tod annullirt wurde. Der Wiener Hof beeilte sich, den Kurprinzen in Schutz zu nehmen, und ließ sich zum Lohn von demselben einen Revers ausstellen, daß er nach seines Vaters Tode Schwiebus wieder herausgeben wolle.

Nicht unmerkwürdig war der Versuch des großen Kurfürsten, eine Seemacht zu gründen. Spanien hatte ihm bei Ludwigs XIV erstem Einfall Subsidien versprochen, er hatte gerüstet, war aber nicht bezahlt worden. Jetzt machte er sich selbst bezahlt, indem er eine kleine Flotte unter Cornelius van Bevern aussandte, die sich reicher spanischer Schiffe bemächtigte. Bald ging er noch weiter, und gründete 1687 eine afrikanische Gesellschaft, deren Flotte unter von der Gröben an der Küste von Guinea Groß-Friedrichsburg baute. Die Colonie konnte aber vor der Eifersucht der Engländer und Holländer nicht bestehn und wurde den letztern 1720 verkauft.

1679
1687

Ueber den großen Begebenheiten dürfen wir kleinere nicht außer Acht lassen, sofern sie uns zeigen, wie mit der äußern Entehrung auch die innere Knechtung stufenweise zunahm. Ludwig XIV war nicht so blind, daß er nicht jede freie Regung des Bürgersinns gefürchtet hätte; darum trieb er auch die deutschen Fürsten an, die Reichsstädte zu unterdrücken, die Landstände zu unterdrücken und nur willenlos gehorchende Sklaven unter sich zu dulden.

Er schmeichelte Bayern mit der Eroberung von Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm; aber Bayern fürchtete sich noch vor dem Kaiser, und begnügte sich, nur die alte Reichsstadt Donauwörth, trotz des westphälischen Friedens, der ihr die Freiheit zurückgegeben hatte, als Landstadt festzuhalten.

1661 Französische Truppen halfen 1661 dem Bischof von Galen die Stadt Münster zu unterjochen und aller alten Freiheiten zu berauben.

1664 Französische Truppen halfen 1664 dem Kurfürsten von Mainz auf dieselbe Weise die Stadt Erfurt unterjochen. Sie gehörte vor Alters zu Mainz, war aber längst frei und protestantisch geworden, und stand unter dem besondern Schutz von Sachsen. Jetzt verlangte der Mainzer Kurfürst, die protestantischen Bürger sollten ihn ins Kirchengebet schließen. Der Kaiser selbst sah die Sache als eine katholische an, und that die Stadt, als sie sich weigerte, in die Acht. *) Mainz selbst vollzog die Acht mit einem französischen Heer, und Sachsen ließ sich durch eine Summe Geldes abfinden. Die armen Bürger wütheten gegen die Mainzer Partei in der Stadt, ermordeten den Rathmeister Kniephof, schlugen dem Ober-Vierherrn Limprecht das Haupt ab und wehrten sich tapfer, erlagen aber der Uebermacht und mußten sich endlich ergeben.

1665 Auf eigene Rechnung unterjochte Ludwig XIV die Elsässer Reichsstädte, Colmar, Schlettstadt rc., Straßburg ausgenommen.

1666 Auf Bremen machten die Schweden unter Wrangel 1666 einen Raubangriff und

---

der Kurfürstin (durch eine vergiftete Pomeranze) eben so unerwartet vom Tode weggerafft wurde. Man nannte Dorotheen schon allgemein die brandenburgische Agrippina. Der sehr betrübte am Podagra erkrankte Kurfürst schlug aber jede Untersuchung nieder.

Pöllnitz.

*) Die Stadt klagte aufs bitterste, wie höchst parteilsch der kaiserliche Commissär sich benommen habe: „wie daß der Kays. Commissarius, Freyherr von Schmidburg, der Limprecht, ihr gewester Ober-Vierherr, und Hr. Dr. Papius, diese drei an all ihrem Unglück schuldig, wie sonderlich der Limprecht ohne Vorwissen und Consens deß Magistrats, dem Hr. von Schmidburg zugestecket hätte, wie denn er, Hr. von Schmidburg, 12645 Reichsthl. 12 silberne und vergüldete Becher, jeder bei einem Mark schwer, empfangen, noch über dieses 500 Rthl. Schulden gemacht, davon gereißt, und niemand bezahlt, also solche Schuld auch der Stadt zu bezahlen auffgebürdet, wie sie ihn herrlich, ja Fürstl. tractiret, welche Tractamenten sie auch viel 1000 Thaler gekostet, und gleichwohl habe er der Stadt vielmehr geschadet als genützet, sie allezeit angefahren, Ochsen und Esel geheissen, auch mit Henken und Köpfen gedrohet, am Kays. Hofe ungleich berichtet, und daß sie allda nit gehöret worden."

bombardirten die Stadt, zogen aber ab, da Kaiser und Reich protestirten. In demselben Jahr vernichtete Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Freiheiten der Stadt Magdeburg, da das Erzbisthum nach des sächsischen Prinzen August Tod unter brandenburgische Administration gekommen war, zufolge des westphälischen Friedens.

Die alte Stadt Braunschweig wurde 1671 vom Herzog Rudoph August von Wolfenbüttel überfallen und aller alten Freiheiten beraubt, weil ihre Bürger sich früher der Stadt Münster angenommen hatten. **1671**

Auch das alte Köln wurde 1672 dem Kurfürsten gänzlich unterworfen, weil die Stadt früher die Holländer günstig aufgenommen hatte. Der neue, ganz vom Kurfürsten abhängige Rath tyrannisirte die Bürger. Sie wagten einen Aufstand, der aber unterdrückt wurde. Die zwei Rädelsführer Jülich und Sar wurden 1689 enthauptet, dem erstern zuvor noch die Finger abgehackt. **1672** **1689**

Deßgleichen wurden die Bürger von Lüttich, die sich gegen harten Druck empörten, mit Hülfe Kur-Kölns unterworfen und der alten Freiheiten beraubt. **1684**

Ein ähnlicher Auflauf zu Brüssel wegen allzu harter Auflagen wurde 1685 mit Gewalt unterdrückt. **1685**

Hamburg sollte 1686 von den Dänen überrumpelt und als auf holsteinischem Grund und Boden liegend mit Dänemark vereinigt werden. Nur Brandenburgs energische Dazwischenkunst rettete die alte ehrwürdige Hansestadt. Brandenburgisch Volk zog in die Stadt, die Dänen wurden abgeschlagen, die Demagogen Schnitger und Jastram enthauptet. Dennoch war und blieb die Hansa tief gesunken. Im Jahre 1667 verfolgten die Holländer englische Schiffe bis unter die Häuser von Hamburg, nahmen sie weg und beschädigten noch die Stadt, und dennoch mußte die Stadt den Engländern allen Verlust ersetzen, wenn sie Krieg vermeiden wollte. Die stolzen Hanseaten waren so ängstlich geworden, daß 1659, als in einem Hochzeitscarmen eine Anzüglichkeit gegen einen benachbarten Fürsten vorkam, der Hamburger Stadtrath bei schwerer Strafe für künftig alle Hochzeit- und Trauercarmina untersagte. Zugleich übten die pfäffischen Zänker solchen Einfluß, daß noch 1708 der Pfarrer Krumbholz, um den L. Friend zu stürzen, den Pöbel zum Aufstand brachte. **1686** **1667** **1659** **1708**

Capitel 515.

Die Reunionskammern. Straßburgs Verlust.

Nach dem Nimweger Frieden schwoll der Uebermuth Ludwigs XIV immer höher an. Er ließ eine große Statue verfertigen, die ihn darstellte, wie er auf den Nacken von vier gefesselten Sklaven trat, und diese Sklaven wurden durch deutliche Attribute als der Kaiser, Spanien, Holland und der brandenburger Kurfürst bezeichnet. Ferner ließ er sich eine Uhr verfertigen, in welcher ein künstlicher Hahn bei jedem Stundenschlag krähte und ein künstlicher Adler dabei am ganzen Leibe zitterte. Der Hahn (gallus) bedeutete Frankreich und der Adler das deutsche Reich.

Er ließ es aber bei diesen Spielereien nicht bewenden, sondern trachtete seine Eroberungen in Deutschland immer weiter auszudehnen. Den Anlaß brach er vom Zaun, indem er plötzlich 1680 erklärte, er müsse zu dem, was er bereits vom Reich erobert habe, auch noch alle Dependenzen, d. h. alle die Länder, Städte, Güter und Rechte erhalten, die je einmal damit zusammengehangen hätten, z. B. alle deutschen Klöster, die einmal vor tausend Jahren durch Merovinger und Karolinger gestiftet worden seyen, alle Ortschaften, die je mit Burgund, Elsaß oder dem Breisgau in Lehnsverband oder Erbvertrag gestanden 2c. In diesem Sinn ließ er zu Besançon und Breisach, Metz und Doornik vier Reunions- oder Wiedervereinigungskammern errichten und durch feile **1680**

Gelehrte und Juristen in allen alten Archiven jene Dependenzen ausstöbern. Ein gewisser Ravaulx hatte dem diabolischen Colbert, Ludwigs XIV Minister, den ersten Gedanken an die Reunionskammern eingeflößt. Die Ausführung wurde wieder den Brandschatzern und Mordbrennern überlassen, die im Elsaß, in den Niederlanden und der Pfalz gewaltsam die alten Wappen wegrissen und das französische aufpflanzten, Besatzungen einlegten und ungeheure Geldsummen erpreßten. Von dem uns gestohlenen Gelde aber ließ Ludwig XIV 300 neue Kanonen gießen, um die geraubten Städte und Landschaften damit zu behaupten. *)

Das ganze deutsche Reich gerieth in Bewegung, aber während man langweilig wie gewöhnlich in Regensburg rathschlagte, handelten die Franzosen und setzten sich plötzlich durch Verrath in den Besitz von Straßburg. Die Mehrzahl der Bürger (erzählt der wackere Rühs, der diesen schmählichen Vorgang am besten geschildert hat) war durchaus deutsch und gegen die Franzosen, die sie als Tyrannen und Unterdrücker ihrer Freiheit von Herzen verabscheuten, aufgebracht; nur einzelne Verräther und Buben hatten sich ihnen verkauft; am geschäftigsten für sie war der Stadtschreiber Günzer, der wegen seiner Kenntniß der französischen Sprache beständig die französischen Geschäfte und Ausfertigungen besorgt hatte; **) es kostete den König über 300,000 Rthlr., um sich eine immer nur kleine Partei zu verschaffen. Französische Truppen umringten in der Stille die Stadt, gerade zu einer Zeit, wo viele Bürger auf der Frankfurter

1680 und andern Messen abwesend waren (Sept. 1680); die Verräther hatten dafür gesorgt, daß alle Vertheidigungsmittel in einem schlechten Zustande waren, und die Bürger wurden auf der einen Seite durch glänzende Versprechungen verlockt, auf der andern durch die fürchterlichsten Drohungen eingeschüchtert. Straßburg, der Hauptschlüssel zu Deutschland, der Sitz deutscher Gelehrsamkeit und der Mittelpunkt einer bedeutenden Gewerbsamkeit, ergab sich am 15 October den ewigen Feinden der Ruhe und Ehre unseres Vaterlandes. ***) Ludwig XIV selbst hielt einen siegprangenden Einzug, denn ihn und seine Franzosen beschämte die treulose Art nicht, wie man sich dieses Orts bemächtigt hatte: der verrätherische Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Straßburg, war verworfen genug, den König mit dem Gruß Simeons zu bewillkommen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn!" Sogleich ward eine starke Besatzung hineingelegt, und an den Festungswerken ward mit so großem Eifer und Aufwand gearbeitet, daß Straßburg in kurzer Zeit einer der stärksten Plätze in Europa war. Der große, bisher den Protestanten gehörige Münster wurde sogleich vom Bischof reclamirt, die freie Religionsübung eingeschränkt, obgleich sie bei der Besitznahme den Einwohnern feierlich zugesichert worden war. Alle lutherischen Beamten wurden entsetzt, auf dem Lande sogar die Pfarrer vertrieben; †) eine Menge Protestanten mußten auswandern, und nur mit Mühe entging ihr Glaube einer gänzlichen Ausrottung. Ueberdieß stellte Ludwig XIV viele Franzosen an, was er sogar in dem nur temporär besetzten Lothringen that, ††)

---

*) Nach den Frankfurter Relationen mußten die unglücklichen Pfälzer sogar Freudenfeste feiern und dem König für die Gnade danken, daß er sie zu seinen Sklaven gemacht habe. Bis zu welcher Schamlosigkeit Ludwig XIV die Reunionen trieb, zeigt das Actenstück, durch welches er Jevern als Dependenz des ehemaligen Herzogthums Burgund ansprach und seinen guten Freund, den König von Dänemark, förmlich damit belehnte, obgleich es nach dem Aussterben der alten Oldenburger (1667) durch Testament an das Haus Anhalt gefallen war. Und wirklich besetzten die Dänen Jevern.

**) Und der Ammeister Dietrich.

***) Nur ein 70jähriger Schneider rief, obwohl umsonst, zum Widerstand auf.

†) In Meysenheim bewaffneten sich die Weiber und schlugen die Franzosen, die ihren Pfarrer abholen wollten, aus dem Dorfe. Frankf. Relat.

††) Durch Befehl vom 12 März 1685. Frankf. Relat.

gab vielen Ortschaften neue französische Namen und befahl die deutsche Tracht abzulegen und sich streng nach der neusten französischen Mode zu kleiden. *)

Dießmal ließ sich unglücklicherweise der Kurfürst von Brandenburg durch seine Dorothea verleiten, mit Frankreich ein Bündniß einzugehn, und da zu gleicher Zeit die Türken, auf Frankreichs Anstiften, in Oesterreich einfielen, so hatte Ludwig am Rhein völlig freies Spiel. Er behauptete sich in den reunirten Besitzungen und eroberte dazu noch Luxemburg. Der Kaiser, von den Türken aufs äußerste geängstigt, und vom Reich verlassen, mußte 1685 abermals einen schmählichen Frieden schließen. Frankreich behielt alles Reunirte, dazu Straßburg und Luxemburg. Hätte der Brandenburger aus Groll über des Kaisers frühern Undank nicht still gesessen, so würde Straßburg nicht so leicht verloren gewesen seyn. Aber es kam dazu der alte Widerwille der Fürsten gegen die Städte. Mit Schadenfreude sah man eine stolze Stadt fallen. **) Ungeheure Verblendung hatte sich Aller bemächtigt, denen damals die Sorge für unser großes Vaterland anvertraut war. Prophetisch hatte Kaiser Karl V gesprochen: „Wenn die Franzosen vor Straßburg und die Türken vor Wien stünden, würde ich Wien fahren lassen und Straßburg retten." Aber Kaiser Leopold handelte umgekehrt. ***)

1684

1685

Mit Recht ist unter allen Verlusten, die wir erlitten, der von Straßburg am tiefsten gefühlt worden. Von dieser gewaltigen Festung aus hat seit anderthalb Jahrhunderten Frankreich ganz Oberdeutschland neutralisirt oder zu seinem Bündniß gezwungen.

Capitel 516.

Die Türken vor Wien.

Während Ludwig im Westen um sich griff, bearbeiteten seine Gesandten in Constantinopel den Sultan unaufhörlich, den Kaiser im Rücken anzugreifen. †) Der Kaiser

---

*) „Den 4 Junius 1685 wurde im ganzen Elsaß ein Mandat publicirt, vermöge dessen der König allen von der Augsburgischen oder reformirten Confession zur katholischen Tretenden in drei Jahren keine Schulden zu bezahlen, und daß sie nirgends deßwegen belangt werden könnten, vergönnt. Obwohlen zu Straßburg die alte Kleidertracht bei dem Weibsvolk, unerachtet fast ganz Deutschland den Franzosen mit schweren Kosten nachäffen, durch fleißige Aufsicht der Obrigkeit bishero noch immer erhalten, so mußten anjetzo auf Befehl des Königs alle junge Weibspersonen nach französischer Mode gekleidet werden, weßhalb auch der Rath daselbsten am 23 Junius solche Tracht bei Straf anbefohlen, auch denen Mannspersonen die hohe und spitze Hüt zu tragen verboten." Frankf. Relat.

**) Das war auch der Grund, weßhalb es die französischen Gesandten an mehreren deutschen Höfen wagen durften „zu behaupten, daß diese subtile Eroberung Straßburgs zu des heiligen römischen Reichs höchster Wohlfahrt und Ruhe gereiche, als welche dadurch wäre befördert worden." Eine Flugschrift jener Zeit „Frankreich schäme dich" war noch so naiv, dieß gar nicht begreifen zu können. Die deutschen Reichsstände protestirten in einer besondern Schrift an Ludwig XIV; aber der Kurfürst von Brandenburg weigerte sich, wie Pöllnitz erzählt, dieselbe zu unterzeichnen. Der deutsche Stolz nahm keine andere Rache, außer daß das Haus des französischen Residenten in Köln, da er die Unverschämtheit hatte, wegen der Eroberung Straßburgs ein Fest zu geben, öffentlich Wein auszuschenken und vive le roi schreien zu lassen, vom wüthenden Volk gestürmt wurde.

***) Viribus in Turcas aversis, Rhenus victima Gallis esse pergit, ruft der Fecialis Gallus klagend aus, rühmt aber, wie edel die Deutschen gehandelt, daß sie für die Sache sich geopfert, die alle anging, und darüber die versäumt, die sie allein anging: Visum est nobis Orienti magis occurrere quod in eo Christiani orbis rationes cum privatis Germanorum conjunctae essent.

†) Saeviebat Reunionum pestis ad Occasum, dum alia ad Ortum ingrueret. Ut enim socius socio fidem praestaret, Gallus et Turca, Christianissimus et Anti-Christianissimus, novus

selbst gab dazu Veranlassung. Sein Walten in Ungarn war von der Art, daß es das mißhandelte Volk nicht länger ertragen konnte, und daß der ungarische Christ lieber den Türken um Hülfe rief, um seinen deutschen Henkern zu entgehn. Eine Verschwörung des ungarischen Adels wurde 1671 entdeckt, und die Führer Frangipani, *) Nadasdi, Zriny und Tattenbach wurden zu Neustadt enthauptet. Zriny war der Enkel des Helden von Sigeth, seine Gattin starb im Wahnsinn. Am schonungslosesten verfuhr man gegen die Ketzer. Der stumpfsinnige Leopold ließ die Jesuiten und die in ihrer Schule gebildeten italienischen Glücksritter walten. Schon seit Jahren hatte Pazman in Ungarn wie Canisius in Deutschland gewirthschaftet, und die Großen Ungarns durch jedes Mittel der Furcht und Bestechung vom Lutherthum zum Katholicismus zurückgebracht. Nur das gemeine Volk und seine Prediger hielten noch fest. Gegen diese wurde nun ein Staatsstreich unternommen. Zu Preßburg 1674 rief man alle lutherischen Geistlichen zusammen, beschuldigte sie ohne allen Grund einer Verschwörung, und ließ 250 derselben festnehmen. Sie wurden sämmtlich, der Kopf zu 50 Kronen, nach Neapel auf die Galeeren verkauft und an das Ruder gekettet. Aber der großherzige Admiral de Ruyter befreite sie noch kurz vor seinem Tode, theils zu Neapel, theils zu Palermo. Nun wütheten aber die Jesuiten in Ungarn gegen die hirtenlosen Gemeinden. Man vertheilte unter ihnen die deutschen Soldaten und begünstigte jede Ausschweifung derselben, um das Volk recht niederzuhalten. Gegen diese furchtbaren Bedrückungen erhob endlich Tököly die Fahne des Aufruhrs, aber das unglückliche Volk hatte für seine gerechte Sache keinen andern Schutz, als die Türken, und diese brutalen Eroberer konnten nur Ketten für Ketten bieten.

1671

1674

Ludwig XIV sah diese Unruhen mit Freuden, verdoppelte seine Bemühungen am türkischen Hofe, und brachte es endlich dahin, daß die Türken unter ihrem Großwessier Kara Mustapha 280,000 Mann nach Ungarn schickten, während er selbst mit seinen Franzosen von Westen her ins Reich einfiel. Ein panischer Schrecken ging vor den Türken her, fast ohne Widerstand zogen sie durch ganz Ungarn und lagerten sich vor den Thoren der Kaiserstadt Wien. Hier befehligte der tapfere Graf Rüdiger von Stahrenberg, während der geflüchtete Kaiser die Reichshülfe anrief. Zwei Monate lang widerstanden die Wiener, so grimmig auch die Türken anstürmten. Die Barbaren haus'ten schrecklich in der Umgegend, und schleppten 87,000 Menschen in die Sklaverei fort. Aber die Stadt gewannen sie nicht. Obgleich verwundet, ließ sich Stahrenberg in einem Sessel täglich durch alle Schanzen tragen, ordnete und ermunterte. Durch die Minen der Türken wurden die festesten Mauern in die Luft gesprengt, und Schutt umgab die ganze Stadt, aber die Wiener ließen sich durch das gräßliche Allahgeschrei der Stürmenden und durch ihre ungeheure Zahl nicht schrecken, schlugen jeden Angriff ab, ersetzten die Schanzen Tag und Nacht. Für die Verwundeten sorgte der Bischof Kolonitsch, der sein Amt so treu erfüllte, daß der Großwessier drohte, ihm den Kopf abschneiden zu lassen. **) Aber der Tod lichtete die Besatzung, die furchtbare

Pylades atque Orestes, par nobile amicorum in vetita juratorum, junctis consiliis ancipiti malo Germaniam premebant, alter Gallica fide, Graeca alter. Fecialis Gallus, 1689, eine Schrift voll Geist und Feuer.

*) Der letzte der wälschen Familie, durch welche einst vor demselben Neustadt der letzte Babenberger, und in Neapel (Neustadt) der letzte Hohenstaufe gefallen waren. Durch belohnten Verrath waren die Frangipani mächtig geworden, durch bestraften Verrath sollten sie enden, und das Benehmen ihres letzten Sprößlings war der feigen Henker der Hohenstaufen würdig. Die Rachegeister fernliegender Jahrhunderte umschwebten den elenden Feigling, der den Kaiser „mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesstrafe in eine andere, sie sey welche sie wolle,“ anflehte, und bei der Hinrichtung selbst sich so ungebärdig benahm, daß der Henker mehrmals fehlhieb.

**) Später wurde dieser Großwessier seiner Niederlage wegen erdrosselt, sein Kopf bei der Eroberung Belgrads erbeutet und dem Bischof zugeschickt, der übrigens seinen Ruf durch die grausamste Mißhandlung der Protestanten in Ungarn wieder sehr verdunkelt hat.

Anstrengung erschöpfte die letzten Kräfte. Schon mußte Stahrenberg bei Todesstrafe den Schlaf verbieten. Endlich drohte der Hunger. Da in der letzten Noth ließ er vom Stephansthurm einen Fächer von Raketen aufsteigen, die, weit in die Nacht leuchtend, dem hinter dem Leopolds- und Kahlenberge nahenden Hülfsheer bedeuten sollten, daß es die höchste Zeit sey. Zum Glück hatten eben damals die Hülfsvölker sich gesammelt. Die so große und nahe Gefahr brachte schneller als gewöhnlich ein Reichsheer zusammen, der Kaiser hatte 20,000 Mann unter dem Herzoge Karl von Lothringen, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen kamen jeder mit etwa 12,000 Mann, Schwaben und Franken stellten 9000. Diese wenigen Truppen, die nicht einmal einen einigen und großen Feldherrn hatten, würden kaum etwas ausgerichtet haben, wenn ihnen der Himmel nicht den ritterlichen Polenkönig Johann Sobieski zu Hülfe geschickt hätte. Die Polen waren eifersüchtig auf Deutschland, besonders auf das Haus Habsburg, das sich in Ungarn ausbreitete; auch suchte sie Ludwig XIV aufzuhetzen; aber sie waren zu gute Christen, um mit den Türken gegen die Deutschen zu fechten; Sobieski's Gemahlin, die Tochter eines französischen Edelmanns, war von Ludwig mit Hochmuth behandelt worden, und eiferte gegen ihn; Sobieski selbst aber folgte nur seinem edlen Gemüthe, seiner frommen, einer bessern Zeit würdigen Begeisterung. Er schwur, das Kreuz gegen den Halbmond zu schirmen, und gab sich diesem Berufe mit Aufopferung hin; nur 18,000 Polen folgten ihm, aber es waren Helden. Die deutschen Fürsten überließen ihm gern das gefährliche Commando, und am 12 September 1683 an einem Sonntage begann die Schlacht. Schon am Abend vorher erstieg er den Kahlenberg und gab durch drei Kanonenschüsse den Wienern das Zeichen der Erlösung. Die unvernünftigen Türken hatten die Berge zu besetzen vergessen und wurden nun in ihrem Lager überrascht. Obgleich an Zahl dreimal stärker als die Christen mangelte ihnen doch der hohe Muth. Kara Mustapha selbst war durch den Angriff, den er von einer so geringen Macht nicht erwartet hatte, bestürzt, und ließ in der Wuth sogleich 30,000 gefangene Christen, darunter Weiber und Kinder, niederhauen. Nun aber drangen die Befreier vor, Karl von Lothringen und der Markgraf Ludwig von Baden links, die Kurfürsten von Sachsen und Bayern in der Mitte, Sobieski mit dem tapfern Potozki, Zamoyski, Sapieha, Rzewuski rc. rechts. Die Polen eilten zu rasch vor und wurden eingeschlossen, aber durch deutsches Fußvolk unter Waldeck gerettet. Ludwig von Baden hatte die Ehre, die stärksten Schanzen der Türken mit stürmender Hand zu nehmen. Johann Sobieski ging gerade auf den Großwessier los, erbeutete sein Zelt mit unermeßlichen Schätzen und trieb ihn und sein ganzes Volk in wilde Flucht. Zugleich drangen die Kurfürsten auf die Abtheilung der Türken ein, die den ganzen Tag fortgefahren hatten Wien zu stürmen, und schlugen auch diese in die Flucht. Der Sieg wäre schwerer zu erkämpfen gewesen, wenn die Türken sich nicht getheilt hätten, um das Entsatzheer abzuwehren und zugleich Wien selbst anzugreifen. Man erbeutete 370 Kanonen, 5000 schwerbepackte Kameele, unermeßliche Vorräthe und Kostbarkeiten, unter andern auch die geheime Correspondenz Ludwigs XIV mit der Pforte. In der Belagerung waren 48,000 Türken gefallen, in der Schlacht 20,000.

1683

Am andern Tag ritt der Polenkönig in Wien ein, und das Volk strömte herzu und küßte ihm schweigend den Steigbügel, denn Leopold hatte jede laute Freudenbezeugung verboten, und die Beamten machten finstere Mienen, es erschien nicht einmal ein Priester, und der König selbst mußte den ambrosianischen Lobgesang anstimmen. Der Kaiser blieb fern, anstatt seinem Retter in die Arme zu fliegen, überlegte er, wie er sich mit ihm becomplimentiren könne, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Endlich kam man überein, sich zu Pferde entgegen zu kommen. Leopold begrüßte den König, blieb aber dann steif auf seinem Rosse sitzen, und lüftete nicht einmal den Hut, als Sobieski's Sohn ihm die Hand küßte, und eben so wenig, als ihm die tapfern Polen,

denen er die Rettung seiner Kaiserstadt verdankte, vorgestellt wurden. Ja, so fühllos war dieser Kaiser, daß er nicht einmal für die Verpflegung der polnischen Armee sorgte. Die Polen waren wüthend und wollten fort, Sobieski aber sagte, er werde dennoch bleiben, bis er den Feind ganz unschädlich gemacht wisse, gesetzt auch, er solle allein zurückbleiben. So that er, verfolgte die Türken unaufhaltsam, schlug sie noch einmal bei Barkan, wo ihrer 20,000 fielen, und schied erst dann, als alle Gefahr vorüber war.

Karl von Lothringen setzte nun den Krieg in Ungarn fort, siegte bei Neuhäusel und nahm, nachdem die Türken mehrmals vergeblich zum Entsatze herangerückt waren, die Hauptstadt Ofen ein. Hatte der Kaiser den polnischen Rettern mit solchem Undank gelohnt, was mußten die unglücklichen Ungarn erwarten? General Caraffa eröffnete ein Blutgericht, die Fleischbank von Eperies genannt, und ließ jeden Ungar, der verdächtig war, es mit Tököly gehalten zu haben, einkerkern, aufs grausamste foltern und eine Menge hinrichten. Die Rache verfolgte jeden, der sich nicht blind an Oesterreich hingab, und unter diesen Umständen wurde das Wahlrecht der Nation aufgehoben und die Erbfolge des Hauses Habsburg in Ungarn proclamirt. Karl von Lothringen schlug die Türken noch einmal in demselben Jahre bei Mohacz. Ihm folgte dann im Commando der tapfere Markgraf Ludwig von Baden, der die Türken 1691 bei Szalankemen schlug, aber dem sächsischen Kurfürsten Friedrich August Platz machen mußte. Als sich indeß dieser schlecht und ungeschickt benahm, gab der Kaiser das Commando an den Prinzen Eugenius von Savoyen, den Ludwig XIV wegen seiner kleinen Person verspottet hatte, und der jetzt sein gefährlichster Feind wurde. Eugen, der sich mit seiner kleinen Figur, in einer ungeheuern Allongeperücke versteckt, auf hohem Rosse seltsam genug ausnahm, war gleichwohl einer der größten Generale aller Zeiten, erwarb sich die Liebe seiner Soldaten im höchsten Grade und führte sie immer zum Siege. In der Schlacht bei Zenta brach er die Macht der Türken völlig, eroberte Belgrad und erzwang den Frieden von Karlowitz, in welchem Oesterreich ganz Ungarn behielt. Später wagte Ragoczy noch einmal, die Ungarn zur Empörung zu rufen; allein auch er wurde besiegt, und der nachfolgende Kaiser Joseph I suchte die Ungarn durch eine glimpflichere Behandlung zu versöhnen.

1687

1687

1691

1699

Capitel 517.

Die Verheerung der Pfalz.

Ludwig XIV trieb durch das Edict von Nantes 800,000 reformirte Franzosen aus seinem Lande. Sie wanderten nach Holland, England und besonders auch nach Brandenburg aus. Der große Kurfürst erlaubte ihnen, eine ganze neue Stadt an Berlin anzufügen, wo sie sich nach und nach mit den deutschen Einwohnern vermischten, in den Charakter derselben aber das brachten, was man sprüchwörtlich das Windige und Pfiffige der Berliner nennt. Zugleich setzte er seine Reunionen fort, bemächtigte sich Luxemburgs und Triers, ließ um Antwerpen, das sich zur Wehre setzte, wieder viele Dörfer verbrennen, fuhr fort, Lothringen und Elsaß zu quälen, und baute die Festung von Hüningen, Basel gegenüber.

1685

Sein Hauptaugenmerk aber war auf die Pfalz gerichtet. Hier regierte der treffliche Karl Ludwig, der schon in seiner ersten Jugend, als er Bernhards von Weimar Heer für die deutsche Sache gewinnen wollte, von Frankreich überlistet und gefangen gehalten worden war, dem nachher Turenne sein schönes Land verheert hatte,

weßhalb er denselben zum Zweikampf forderte, und dem sein Erbe endlich ganz durch französische Ränke entrissen werden sollte. Karl Ludwig war ein edler, zartfühlender Mann. Er arbeitete sein ganzes Leben hindurch, die streitenden Religionsparteien zu versöhnen. Er baute in seiner Friedrichsburg eine Kirche, die er den Tempel der Eintracht nannte, weil er darin nach einander den Gottesdienst aller drei christlichen Confessionen verrichten ließ. Er hob auch die strengen Gesetze gegen die Wiedertäufer auf. Seine Duldsamkeit lockte Colonisten aus allen Gegenden herbei, die sein verwüstetes Land wieder anbauten und insbesondere Mannheim in schnellen Flor brachten. Da er mit seiner äußerst eigensinnigen hessischen Gemahlin nicht länger auskommen konnte, ließ er sich von ihr scheiden und heirathete das liebenswürdige Fräulein Louise von Degenfeld, die ihn mit 13 Kindern beschenkte, die aber als nicht ebenbürtig von der Erbfolge ausgeschlossen blieben. Von der ersten Gemahlin hatte er zwar zwei Kinder, aber der Kurprinz starb frühe, und die Prinzessin Charlotte war ihm 1671 durch die List Ludwigs XIV für den französischen Prinzen Philipp von Orleans abgeschwatzt worden. Man hatte ihn überredet, diese Verbindung werde ihn gegen alle fernern Angriffe Frankreichs schützen, und die arme Charlotte hatte sich in ihr verhaßtes Loos gefügt mit den Worten: „ich bin das politische Lamm, das für dieses Land geopfert wird.“ Aber Ludwig XIV wurde seitdem nur noch übermüthiger, und unter dem Vorwand, Karl Ludwig habe dazu beigetragen, ihm Philippsburg wieder zu entreißen, forderte er 150,000 Gulden Entschädigung und schickte Truppen nach Neustadt, welche diese Summe erpressen mußten. Sodann ruinirte er Germersheim als eine französische Dependenz, und der unglückliche Kurfürst, der vom Reiche nicht unterstützt wurde, starb aus Gram. **1685**

Sogleich sprach nun Ludwig XIV für Philipp, den Gemahl Charlottens, das Erbrecht an, ohne Rücksicht auf die wittelsbachischen Verwandten. Das war den deutschen Fürsten denn doch zu stark. Die Reichsstädte und Reichsritter im Elsaß, die holländische Republik hatten sie ohne Scrupel im Stich gelassen; aber als das Erbrecht der Fürsten selbst bedroht wurde, schlossen sie sich eng aneinander und stifteten 1686 zu Augsburg den sogenannten großen Bund gegen Frankreich; aber zunächst blieb man bei Worten stehn, und es geschah nichts. **1686**

Doch offenbarte sich die Gereiztheit gegen Frankreich durch die Entschiedenheit, womit der Landesverräther Wilhelm von Fürstenberg, den der Papst auf Antrieb Ludwigs XIV zum Cardinal erhoben hatte, von der neuen Kurfürstenwahl zu Köln (nach Maximilian Heinrichs Tode) ausgeschlossen wurde. Man wählte Joseph Clemens von Bayern. Aber Ludwig XIV rächte sich, indem er sogleich das Kölnische besetzen ließ. **1688**

Der große Bund gewann inzwischen in demselben Jahre einen bedeutenden Zuwachs, da Wilhelm von Oranien, Gemahl der Anna, eine Tochter Jacobs I von England, durch das protestantische Volk dieses Landes berufen wurde, seinen katholischen Schwiegervater zu entthronen. Er setzte mit einer holländischen Flotte nach England über und wurde mit Jubel empfangen und zum König von England gekrönt. Jacob floh nach Frankreich. **1688**

Ludwig XIV sah einen neuen großen Kampf voraus und eilte dem Bunde zuvorzukommen. Sein Minister Louvois gab ihm den höllischen Gedanken ein, die Pfalz und die übrigen rheinischen und schwäbischen Gränzländer so weit als möglich gänzlich zu verwüsten, theils um sich dafür zu rächen, daß er diese schönen Länder nicht erwerben sollte, theils um den deutschen Heeren künftig den Aufenthalt in so verödeten Landschaften zu erschweren. Plötzlich fielen französische Horden unter Melac in die Pfalz ein. Dieser Wüthrich, der sich öffentlich rühmte, für seinen König contre Jésus Christ et contre tous les diables zu fechten, vollzog die Befehle seines Herrn **1688**

mit wahrer Henkerslust. Worms,*) Speyer,**) Frankenthal, Alzei, Andernach, Kochheim und Kreuznach sanken in Asche, die Einwohner wurden ermordet oder nach Frankreich geschleppt und mit Gewalt katholisch gemacht, mit den heerdenweise zusammengetriebenen Weibern und Mädchen zuvor der schändlichste Muthwille verübt. In Speyer wurden die heiligen Gräber unserer Kaiser aufgewühlt, die Gebeine zerstreut. Dann setzten die Mordbrenner ihr gräßliches Geschäft auf dem rechten Rheinufer fort. Mannheim,***) Oppenheim, Durlach, Bruchsal, Rastadt, Baden sanken in Asche. Auch Heidelberg wurde damals schon hart mitgenommen, doch das Schloß noch nicht erobert. Aber Melac begnügte sich nicht mit der Pfalz. Er setzte seine Verwüstungen fort bis tief nach Franken und Schwaben. Mainz,†) Frankfurt am Main und Rotenburg an der Tauber wehrten sich. Andere Städte zahlten lieber Brandschatzungen. Melac mißhandelte das Volk aufs abscheulichste, und fand erst vor Göppingen und Schorndorf Widerstand, wo die Weiber (in Schorndorf die Bürgermeisterin Künkel) ihre Männer zur Vertheidigung zwangen. Auch Stuttgart wäre verbrannt worden, wenn nicht der Fuhrmann, der das Brandzeug führte, mit den Pferden davongeritten wäre und eine große Menge Bauern die Stadt geschützt hätten. Viele Franzosen fielen vor den Thoren. Das Andenken Melacs hat sich durch die Hunde erhalten, die bis auf den heutigen Tag in den von ihm zerstörten Gegenden in der Pfalz und Schwaben häufig Melac genannt werden.

Die Franzosen wiesen ein Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern vor, die noch verbrannt werden sollten. Im Frühjahr wurden in Böhmen die Städte Trautenau, Braunau, Klattau gänzlich, und in Prag selbst am 21 Junius 400 Häuser in Asche gelegt, und man erpreßte von fünf gefangenen Mordbrennern das Geständniß, daß die Urheber 150 von einem Hauptmann und von einem Kaufmann in Prag heimlich geleitete französische Emissäre wären. Die fünf wurden unter großen Martern hingerichtet. ††)

Zu diesen Maaßregeln des Franzosenkönigs gehörte auch ein Mordversuch auf Wil-
1689 helm von Oranien, den neuen König von England.

---

*) Wie hier (damals schon) die Juden mit den Franzosen sich gegen die Deutschen verstanden, muß man in den Frankfurter Relationen von 1668 nachlesen.

**) Man versprach den Bürgern 400 Wägen, auf denen sie ihre besten Sachen fortbringen konnten. Kaum aber waren sie bepackt, als die Franzosen sie hohnlachend in Beschlag nahmen. Alle Sachen von geringerm Werthe waren in den Dom gebracht, und derselbe ganz damit vollgepfropft worden, weil Montclas, der die Franzosen in Speyer befehligte, ein würdiger Genosse Melacs, den Dom zu schonen versprochen hatte. Diese Ausfüllung des herrlichen alten Gebäudes diente aber nur, es desto schneller in Flammen zu setzen. Frankf. Relationen.

***) Hier wurde zuerst die Neckarbrücke abgebrannt, um den Bürgern die Flucht abzuschneiden. Alle noch geretteten Sachen mußten auf einen freien Platz zusammengetragen werden, als Beute für die Franzosen, und die Bürger, die sie nicht gleich hergeben wollten, wurden erschossen.

†) In Mainz befehligte General von Thüngen, der die Stadt mehrere Jahre lang gegen die immer wiederholten Anfälle ruhmvoll behauptete, und zum abschreckenden Beispiel die französischen Mordbrenner, die in seine Hände fielen, lebendig verbrennen ließ. Wenn bei der Taufe seiner Kinder der Geistliche den Exorcismus vornahm und das junge Kind dem Teufel entsagen hieß, setzte Thüngen jedesmal hinzu: und den Franzosen.

††) Auch in Berlin wurde ein Franzose marterwoll hingerichtet, weil er die Städtchen Alt-Brandenburg und Zedenik in Brand gesteckt hatte, 1689.

Capitel 518.

Schwerfällige Widerstandsversuche des deutschen Reichs.

Der phlegmatische Kaiser gerieth in einen ungewöhnlichen Zorn über die Brände in Böhmen und besonders darüber, daß er sich aufs neue mit dem Westen beschäftigen sollte und in seinen Siegen über die Türken unterbrochen wurde. Wilhelm von England trieb zu dem kräftigsten Widerstand gegen Frankreich an. Auch die nächsten Nachbarn Frankreichs, Spanien wegen der Niederlande, Savoyen, und Brandenburg wegen Cleve zeigten sich eifrig. Der große Kurfürst war gestorben, sein Sohn Friedrich konnte das Testament desselben, wornach das brandenburgische Erbe unter sämmtliche Söhne vertheilt werden sollte, nur mit des Kaisers Autorität umstürzen, trat diesem also um so entschiedener gegen Frankreich bei, und gab ihm auch den Schwiebuser Kreis heraus. Endlich bangte es auch den kleinern Fürsten zu sehr vor dem ihre alten Rechte mit Füßen tretenden Ludwig XIV, als daß sie nicht dem allgemeinen Impuls zum Widerstande gefolgt wären. Selbst Maximilian von Bayern, der durch den französischen Marschall Villars zu allen Lastern des französischen Hofes verführt und von Maitressen gleichsam erdrückt worden war, unter denen ein Fräulein von Sinzendorf die Hauptrolle spielte, selbst dieser bereits in Sitten und Sprache ganz zum Franzosen gewordene Kurfürst, sah in der Verheerung der Pfalz, als eines altwittelsbachischen Landes, seine Hausinteressen gefährdet, ergab sich dem Kaiser und schickte Villars fort, der ihn beim Abzug noch mit Grobheiten überhäufte.

Aus dieser Stimmung erklärt sich der ungewöhnlich kräftige Reichstagsbeschluß aus Regensburg, der alle französischen Agenten aus Deutschland vertrieb, die Annahme französischer Bedienten und allen und jeden Verkehr mit Frankreich verbot. Der Kaiser fügte noch ausdrücklich das Motiv bei, „weil Frankreich nicht bloß als der Feind des Reichs, sondern der ganzen Christenheit, ja nicht anders denn der wahre Türke selbst zu betrachten sey." Um die Deutschen alle recht bündig zu vereinigen, gab Leopold I sogar seinen alten Religionshaß auf*) und bewilligte dem Herzog Ernst August von Braunschweig-Hannover die achte Kurfürstenwürde, damit künftig eben so viele protestantische als katholische weltliche Kurstimmen bestünden, nämlich Sachsen, Brandenburg, Hannover — Böhmen, Bayern, Pfalz. Der neue Kurfürst von der Pfalz, Philipp, war nämlich aus der katholischen Linie Neuburg. Wolfenbüttel protestirte heftig, aber vergeblich, gegen die Erhebung Hannovers zur Kur, aus brüderlicher Eifersucht. 1689

Auch an die Schweizer wandte sich der Kaiser, und erinnerte sie, daß sie Deutsche seyen. Wie leicht hätten die Schweizer die Verheerung am Rhein verhindern können, da sie den Franzosen in der Flanke standen! Aber sie hatten alles Gefühl für ihre deutschen Brüder verloren, und wollten nicht merken, daß sie selbst zuletzt ein Opfer der französischen Räubereien werden würden. Sie gingen so weit, dem Kaiser zu drohen, wenn er seine Truppen nicht von ihren Gränzen am Oberrhein zurückziehe, und fuhren fort, dem König von Frankreich Regimenter zu stellen.**)

---

*) Frankreich hatte bereits wieder den Protestanten schlimmen Argwohn gegen die Katholiken beizubringen gewußt, und es bedurfte erst einer edeln und großmüthigen Erklärung Brandenburgs, ihn den übrigen protestantischen Ständen zu benehmen und sich dem Kaiser eng anzuschließen, worauf dieser sich dankbar bezeigte. Ausführlich in den Frankf. Relat.

**) Die Geistlichkeit der Stadt Zürich allein wahrte die Ehre der Schweiz. In ihrer von edlem Zorn dictirten, aber freilich erfolglosen Remonstration heißt es: „Wie kann die Eidgenossenschaft der Krone Frankreich Völker in Sold geben, da Frankreich die Waffen führt wider das Reich? und da man im Gewissen überzeugt ist, daß dieser Krieg nicht ein Krieg, sondern nur Raub und Mordbrennerei ist? Ihr werdet gut bezahlt. Aber kann man zugleich Gott dienen und dem Mammon? Seyd ihr nicht verantwortlich, wenn eure Mitbürger in

Der Krieg begann, aber der große Bund war so schwerfällig und uneinig in seinen Bewegungen, daß Ludwig XIV dazu lachen konnte.*) Wilhelm war in England beschäftigt, wo er sich vor allen Dingen festzusetzen suchte. Auch vernachlässigte er die Holländer, um den Engländern zu schmeicheln. Die Generalstaaten blieben ihm gleichwohl ergeben, wie früher unter dem Rathspensionär Fagel, der 1688 starb, so unter dessen Nachfolger Heinsius; aber diese Männer waren keine Krieger, und der gefürstete Graf von Waldeck, der die Holländer zu commandiren kam, war es auch nicht. Der Kaiser selbst war zu sehr erpicht auf die Verfolgung seiner Siege in Ungarn, und ließ seine besten Generale und Truppen dort. Caprara, den er schickte, bekam Streit mit dem tapfern Marschall Schöning, der die Brandenburger befehligte, und so hinderten sie sich wechselseitig. Der Bayer blieb zurück, es war ihm kein rechter Ernst, und selbst, als man ihn zum Statthalter der spanischen Niederlande machte, zeigte er noch keinen Eifer.

1688

Schöning siegte über die Franzosen in Schwaben, wo sie bis dahin gehaust hatten, und rettete namentlich Heilbronn aus ihren Klauen**); dann siegte er in einem

Frankreichs Dienst ihrer Seele Heil verlieren, indem sie ein unschuldiges Volk helfen mit Füßen treten? Ziemte es nicht der Eidgenossenschaft, vor aller Welt zu erklären, daß sie an solchen Gräueln Mißfallen finde? Ist um unsrer Miethlingsdienste willen nicht die sonst löbliche Eidgenossenschaft bei allen Nationen der Welt verschmäht als ein geldfressendes Volk, das für Geld selbst dem Satan dienen würde? und werden wir deßhalb nicht von den Franzosen selbst, denen wir dienen, öffentlich geschmäht?"

Theat. Eur. XII. 855. ff.

*) Hans Aßmund von Abschatz sang:

Nun ist es Zeit zu wachen,
Eh Deutschlands Freiheit stirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt,
Herbei, daß man die Kröten (Lilien),
Die unsern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Saone und Seine schicke.

Aber Forstner, der Commentator des Tacitus, schrieb: „Unsre Schutzwehr sind Klagegeschrei und Klageschriften, unnützes Papier. Wir handeln nicht, oder wir handeln nur einzeln, hindern uns selbst durch unsern wechselseitigen Haß, und werden denen zum Spott, denen wir sonst wohl grimmige Furcht einjagen könnten."

So sagt auch Fecialis Gallus: Ludibrio fuere Gallis, quas adhuc a nobis sociisque experti sunt irae. Si pari dehinc instituto res geretur, dum singuli pugnabimus, universi convellemur. Singuli, inquam; armis enim etiam sociatis, animi suis quique rationibus diversi erunt. Der wackere Patriot wußte wohl, daß unser Reich verloren sey, daß auch alle Ermahnungen zur Einigkeit nichts helfen würden, denn der Fluch einer uneinigen Vielherrschaft mußte erst ganz und völlig an uns erfüllt werden. Aber mit prophetischem Auge in eine ferne Zukunft blickend, rief er in jener traurigen Zeit mit Cato's Stolz:

Caveat Gallia versurum in se fulmen!

**) In Heilbronn hatten die Franzosen eine Hauptniederlage alles dessen, was sie aus Schwaben und Franken geraubt, und da es sich das Volk gefallen ließ, setzten sie ihre Brandschatzungen fort. Ein gewisser Nemonville brandschatzte von hier aus das Hohenlohe'sche auf eigene Rechnung, setzte überdieß den Stadtrath in Heilbronn ab, und verwaltete die Stadt und besonders die Cassen selbst. Neben ihm wirthschaftete ein gewisser Cavoyt, der 500 Gefangene im härtesten Winter in der Halle unter dem Rathhause beinahe erfrieren und rings um Heilbronn die Saaten umackern ließ, um sie zu verderben und das Landvolk ausgesucht zu quälen. Plötzlich erfuhr man, die Kaiserlichen kommen. Da wurde die Stadt augenblicklich geplündert und alles von irgend einem Werth fortgeschafft, das Uebrige verbrannt. Doch war der sächsische Vortrab unter einem Minkwitz rasch genug, daß die Franzosen im Walde von Fürfeld eine Menge Wagen auf ihrer übereilten Flucht zurückließen.

Jägers Geschichte von Heilbronn.

Sie hatten bereits das Capuzinerkloster und mehrere Häuser in Heilbronn in Brand gesteckt, wurden aber so sehr übereilt, daß sie sogar Kanonen stehn lassen mußten.

Antiquarius des Neckarstromes.

größern Treffen bei Neuß, seitdem aber machte er keine Fortschritte mehr. **1689** Waldeck wurde von der französischen Uebermacht unter dem Marschall von Luxemburg bei **1690** Fleurus geschlagen, und ebenso Cornelius Evertsen (Sohn des 1666 gefallenen) durch die Uebermacht der französischen Flotte unter Tourville bei Bevesier. Nun halfen zwar die Engländer unter Allmonde und schlugen 1691 Tourville zurück, aber die Franzosen er- **1691** oberten Namur, verheerten Lüttich durch ein Bombardement, und 1692 wurde Wil- **1692** helm selbst, der aus England zurückgekehrt war, vom Marschall von Luxemburg bei Steenkerken geschlagen, und zu gleicher Zeit siegten die Franzosen über Catinat in Savoyen und unternahmen einen neuen verheerenden Einfall in Schwaben, wobei sie zuerst ihre ganze Wuth an Heidelberg und dem prachtvollen Schlosse ausließen, welches diese Stadt beherrscht, die Residenz der Pfälzer Kurfürsten, deren gewaltige Thürme sie mit Pulver sprengten, und das sie in die Ruine verwandelten, die noch jetzt das Entzücken der Reisenden ist.*) Dann zog das Mordbrennerheer den Neckar hinauf. Sie hatten gleich anfangs das Glück, den Administrator von Würtemberg, Herzog Friedrich Karl, gefangen zu nehmen, und forderten für denselben eine halbe Million Livres Lösegeld. Aber die Mutter des unmündigen Herzogs Eberhard wies sie ab, und dafür plünderten sie jetzt das arme Land aus, wobei sie das prächtige Kloster Hirschau**), die Städte Calw, Marbach, Vaihingen &c. in Asche legten, und Geiseln mit sich schleppten, die sie nachher zum Theil verhungern ließen, weil sie nicht schnell genug die ungeheuern Summen, die sie verlangt hatten, nachbezahlt erhielten. Dagegen belagerten sie Rheinfels, das die Hessen herrlich vertheidigten, lange vergeblich und mit bedeutendem Verluste. Jetzt erst schickte der Kaiser den Markgrafen Ludwig von Baden aus Ungarn an den Rhein, und dieser Feldherr fiel sogleich ins Elsaß ein und wollte ins Herz von Frankreich dringen; da wollten ihm **1693** aber die Reichstruppen, besonders die Sachsen, nicht folgen, und er mußte wieder umkehren. Auch wurde Wilhelm in den Niederlanden nochmals geschlagen bei Neerwinden. Dem alten Luxemburg folgte Villeroi, der Brüssel durch ein furchtbares **1694** Bombardement beinahe zerstörte. Die Alliirten eroberten Namur wieder, ließen aber **1695** immer mehr an Energie nach. Die Franzosen machten dagegen Fortschritte in Spanien, wo sie Barcelona trotz der tapfern Vertheidigung des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt eroberten, und in Savoyen, das sie zum Frieden zwangen.

---

*) Ludwig XIV ließ eine Münze schlagen, worauf das brennende Heidelberg dargestellt war mit der Umschrift: Rex dixit et factum est. Der feige Commandant Heidersdorf, der die Feste ohne Noth übergeben, entging der Rache nicht, wie so viele andere Schurken jener und der spätern Zeit, die so oft für den Verrath des deutschen Vaterlandes von Frankreich süßen Lohnes sich erfreuten. Man stieß ihn mit einem Fußtritt in den Hintern aus dem deutschen Orden, dessen Mitglied er war. Dann führte man ihn auf einem Schinderkarren durchs ganze Lager der Reichsarmee; der Henker schlug ihm den Degen um den Mund und zerbrach ihn. So entehrt ließ man ihn laufen. Die geflüchteten Heidelberger (in deren Stadt die Franzosen gräulich geschändet und gemordet hatten) fielen über Heidersdorf her und mißhandelten ihn hart, doch retteten ihn Capuciner, in deren Kloster er sich begab. Als er lange nachher dem Pfälzer Kurfürsten sich zu Füßen warf, wies ihn dieser sogleich mit einem Tritt fort. Kaisers Schauplatz der Stadt Heidelberg, und das von Frankreich zwar beunruhigte, aber doch allarte (? wahrhaftig nichts weniger als allarte) Deutschland sind die besten Quellen über diese Jammerzeit. Die Frankfurter Relationen haben ein rührendes Schreiben des Pfälzer Kurfürsten an den Kaiser aufbewahrt, worin es heißt: „Daß die Französischen Wütherich die schönsten Flecken und Dorfschaften ausgeplündert, alles niedergehauen, in dem schönen Flecken Handschuhheim mit jungen Mägdlein mit gewaltthätiger Bestialität bis auf den Tod verfahren, schwangern Weibern den Leib aufgeschnitten, daß hier allein 150 Menschen begraben worden, mein Residenzschloß Heidelberg gesprengt, alles geraubt, auch meiner Bedienten Bagage, die Bürgerschaft durch mehr als türkisches Hauen, Prügeln und Stechen bis auf das Mark ausgesogen &c.

**) Durch die schöne Ruine bricht jetzt ein majestätischer Ulmbaum, auf den Uhland eines seiner schönsten Lieder gedichtet hat

Sie griffen bereits auch Mainz wieder an. Dazu kam ein Volksaufstand in Amsterdam wegen der zu hohen Kriegssteuern. So schloß man denn abermals einen entehrenden Frieden zu Ryswick*), in welchem Ludwig XIV, außer Lothringen**), der Pfalz und Philippsburg, alles Eroberte behielt. Es verdient bemerkt zu werden, daß damals schon bei allen diplomatischen Verhandlungen die französische Sprache gebraucht wurde, da die französischen Gesandten die früher gebräuchliche lateinische nicht mehr duldeten.

1696
1697

Philipp von der Pfalz machte in seinem neuen Besitzthum sogleich den Grundsatz: cujus regio, ejus religio, geltend, und wetteiferte mit Ludwig XIV, die Protestanten auszutreiben, die in großer Menge auswanderten. Gleichzeitig setzten die Jesuiten auch in den Kaiserstaaten ihre Verfolgungen fort, und so wanderten denn auch besonders viele Schlesier aus.

Ganz im Geist der Zeit war es, daß nach so grausamen Erfahrungen die Reichsfestungen am Oberrhein gleichwohl aufs äußerste vernachlässigt blieben.***)

Capitel 519.

Deutsche Fürsten auf fremden Thronen. Der starke August.

Während Deutschland von äußern Feinden so hart gedrängt wurde, fügte es eine seltsame Laune des Schicksals, daß eine Menge auswärtiger Herrscherfamilien ausstarben, und ihre Throne deutschen Fürsten, ihren Anverwandten, hinterließen. Weit entfernt aber, daß dieß für das deutsche Reich vortheilhaft gewesen wäre, trug es vielmehr dazu bei, die einheimischen Fürsten uns zu entfremden, und die neu ererbten fremden Länder nicht von den deutschen Erblanden, sondern umgekehrt diese von jenen abhängig zu machen.

Schon längst herrschte das oldenburgische Haus in Dänemark, aber mit einer gegen das Reich gerichteten Politik. Schleswig und Holstein wurden als Nebentheile Dänemarks von Prinzen des Hauses in dänischem Interesse regiert, deßgleichen auch Oldenburg, als 1667 der letzte Graf von der ältern Linie starb, und das Land an einen jüngern Zweig des Hauses, Holstein-Gottorp, kam.

1667

Auch in Schweden verfolgte das 1654 auf den Thron erhobene pfälzische Haus eine antideutsche, die alte Eroberungspolitik Oxenstierna's.

1654

*) Reiß weg! sagte das über die Duldung des Raubes erbitterte Volk. Ein Jahr später hatte Villars bei einem Fest in Wien die Unverschämtheit zu sagen, er wundere sich, daß sein König den Deutschen noch so viele Diamanten übrig gelassen habe.

**) In Lothringen hatte Ludwig XIV bisher als unumschränkter Herr gewaltet, die Civilbeamten, die sich antifranzösisch gesinnt zeigten, abgesetzt und den gesammten jungen Adel des Landes mit Gewalt unter seine Armee gesteckt. Die Frechheit der Franzosen ging ins Unglaubliche. „Die französischen Ministri haben abermalen ohngewöhnliche Geldpressuren (in den eroberten deutschen Ländern) erfunden. Alle Geistlichen mußten ihre Stellen von neuem kaufen. In der Stadt Luxemburg wurde der Magistrat entsetzt, und wer seine Charge wieder anzutreten verlangte, zu Darschießung von 3000 Rthlr. genöthigt. Die Kopfsteuer im Elsaß und der Pfalz traf alle Beamten mit hohen Summen, außerdem jeden Mann 1 Rthlr., jede Frau 1 Gulden, Kinder die Hälfte, jeder Hahn 6 Kreuzer, jede Henne 4, jeder Morgen Acker 5 Gulden; auch mußte je von drei Kühen eine abgeliefert werden" ꝛc. Ungerechnet den Diebstahl aller öffentlichen Cassen und Vorräthe, die außerordentlichen Gelderpressungen und Lieferungen. Frankf. Relat. von 1694.

***) Am 29 Mai 1700 erließen die schwäbischen Kreisstände ein klägliches Schreiben an den Reichstag, „daß weder mit dem puncto securitatis publicae noch mit der Versorgung beider Reichs-Grenzfestungen Philippsburg und Kehl es einen Fortgang gewinnen wollen und ihnen nun die Last zwei Jahr auf dem Hals gelassen worden, wollten sie also ihre daselbst mit großen Kosten haltende Mannschaft zurückziehen" ꝛc.

1688 Das oranische Haus war kaum auf den englischen Thron gelangt, als es ebenfalls auf Kosten des holländischen und deutschen Interesses das englische allein begünstigte; eine Politik, die das bald darauf dem oranischen folgende welfische Haus nachahmte.

Noch mehr wurde Sachsen über Polen vergessen, als ein sächsischer Kurfürst König von Polen wurde. Friedrich August, der Bruder des Kurfürsten Johann Georg IV, ging als junger Prinz auf Reisen, und durchzog halb Europa. Riesengroß und so stark, daß er Hufeisen und harte Thaler in der Hand zerbrechen konnte, gefiel er sich in allen Gefahren und Reizen der damaligen französischen Galanterie. Kaum in Madrid angekommen, mischte er sich unbekannt unter die Matadore bei einem spanischen Stiergefechte, und erlegte den wildesten Stier, ohne je diese Kunst vorher geübt zu haben. Jedes Weib, das ihm gefiel, verführend, bestand er alle Gefahren der Eifersucht in den südlichen Ländern, und kehrte endlich glücklich nach Sachsen zurück, um 1694 seinem Bruder als Kurfürst zu folgen.*)

Majestätisch von Aussehen, und durch seine Reisen mit aller Pracht fremder Höfe bekannt, glaubte er mehr als irgend jemand geeignet zu seyn, Ludwig XIV zu copiren, und mit Hülfe seines Günstlings, des zum Grafen erhobenen Flemming, begann er Sachsen um und um zu kehren. Die Verschwendungen seiner Vorgänger waren Sparsamkeit gegen die seinige. Eine Maitresse verdrängte bei ihm die andre, alle kosteten unermeßliche Summen, die er zu Festen für sie verschwendete, wenn sie selbst ihn nicht ausplünderten. Sein Hofstaat wurde ungeheuer vermehrt, Paläste, Kirchen, Lustschlösser (die durch wollüstige Feste berüchtigte Moritzburg, das sächsische Versailles) wurden erbaut, die kostbarsten Kunstwerke um viele Tonnen Goldes angekauft, das sogenannte grüne Gewölbe, eine Anhäufung von todten Schätzen, mit neuen Kostbarkeiten und Seltenheiten aller Art vermehrt. Und dieß alles mußte sein kleines Land bezahlen. Das Volk murrte nicht, nur gegen Eine Maßregel erhob es Aufruhr, als der Kurfürst ein zahlreiches stehendes Heer nicht mehr wie sonst aus Freiwilligen warb, sondern durch Zwang recrutirte. Der Aufruhr wurde aber unterdrückt, und die Re- 1696 cruten auf der Folter gezwungen, den Fahneneid zu schwören.

Im folgenden Jahre errang der Kurfürst das Ziel seines Ehrgeizes. Er wurde König, und zwar von Polen, da er die immer uneinigen Wojewoden dieses Landes bestochen, und die mächtigsten Nachbarn der Polen, Rußland und den deutschen Kaiser, für sich gewonnen hatte. In Rußland regierte Peter der Große, der sich eine Macht schuf, die dem übrigen Europa bald gefährlich werden sollte. Rußlands stärkster Feind waren damals noch die Schweden, und um den Einfluß derselben auf Polen zu lähmen, begünstigte Peter die Wahl des sächsischen Kurfürsten. Der Kaiser ließ sich dadurch gewinnen, daß August katholisch wurde. Welcher Triumph für die alte Kirche, daß die Nachfolger des standhaften Johann Friedrich in ihren Schooß zurückkehrten. Noch kurz zuvor hatte August in Wien mit Intriguen zu kämpfen, und er soll einer Geistererscheinung, die man dem Sohne des Kaisers, dem nachmaligen Kaiser Joseph I, vorgaukelte, aufgelauert und den Pfaffen, der sich als Geist verkleidet hatte, durch das Fenster in den Burgraum hinabgeworfen haben. Die Jesuiten wurden aber seine Freunde, sobald er sie in Polen begünstigte.

1697 Im Jahre 1697 wurde der Kurfürst unter dem Namen August II von den Polen zum König gewählt; obgleich er aber mit einem Kleide prunkte, das mehr als eine Million Thaler werth war, so mußte er doch die für ihn sehr demüthigenden

---

*) Johann Georg verlor sein geliebtes Fräulein Neidschütz durch die Blattern, konnte sich nicht von ihrer Leiche trennen, sog das Gift ein und starb ihr in drei Wochen nach. Man erklärte sich diese Liebe durch Zauberei, und die Mutter der Neidschütz wurde auf Augusts Befehl „peinlich" inquirirt.

pacta conventa beschwören, und durfte nicht einmal seine Gemahlin ins Land bringen, weil diese um keinen Preis katholisch werden wollte. Die Polen hatten sich ihre Rechte gesichert, das arme Sachsen allein mußte die Kosten bezahlen, und unaufhörlich Geld und Truppen nach Polen schicken. August ließ in Sachsen den katholischen Fürsten Egon von Fürstenberg als Statthalter zurück, um seine protestantischen Unterthanen auszusaugen. Das arme Volk erlag unter der Last neuer, besonders indirecter Steuern*), doch da alles nicht ausreichte, mußten einzelne Herrschaften verkauft werden, und so kam sogar die alte Stammburg Wettin in fremde Hände. Endlich mußte der Kurfürst zu dem Mittel greifen, falsches Geld zu machen. Auch die Goldmacher wurden nicht vergessen. Einer derselben, Klettenberg, wurde enthauptet, weil er das Gold nicht erfinden konnte; ein andrer, Böttger, war glücklich genug, in seinem Gefängnisse zu Königsstein wenigstens das Porzellan zu erfinden, durch dessen Fabrication der Kurfürst wirklich große Summen gewann.

Ein bedeutender Verlust für das sächsische Haus war das Erbe von Sachsen-Lauenburg, dessen letzter Herzog, Julius Franz, 1689 gestorben war. Zwar hätte das Haus Anhalt, von dem Lauenburg stammte, das natürlichste Erbrecht gehabt; es war aber viel zu schwach, zu concurriren. Kursachsen hatte ein schon vom Kaiser Max I bestätigtes Erbrecht; da sich aber Johann Georg aus Indolenz nicht sogleich in Besitz setzte, kam ihm Georg Wilhelm von Braunschweig-Zelle, Schwiegervater des nachherigen Kurfürsten von Hannover und Königs von England, Georgs I, schnell zuvor, besetzte das Lauenburgische, und gab es auch nicht wieder her. August, zu viel mit Polen beschäftigt, ließ sich mit 1,100,000 Gulden abfinden, und so kam Lauenburg nach Georg Wilhelms Tode an Hannover.

1689

1688

Als der große Kurfürst von Brandenburg gestorben war, stürzte sein ältester Sohn erster Ehe, Friedrich, sein Testament um und behauptete die Untheilbarkeit der brandenburgischen Länder gegen die Ansprüche der Kinder Dorotheens. Diese seine Stiefmutter ließ er übrigens keine Rache fühlen. Der neue Kurfürst war von Person unansehnlich und verwachsen, weil er als Kind einmal vom Arme der Amme rücklings herabgestürzt war (daher ihn sein großer Enkel nur den königlichen Aesop nannte). Anfangs ließ sich seine Regierung gut an. Dankelmann, der ihm einst das Leben gerettet, war als erster Minister streng, aber gerecht. Doch hatte der Kurfürst einen Hang zur Pracht und Ueppigkeit, dem er sich bald gänzlich überließ, als ein Pfälzer, von Kolbe, sich bei ihm einschmeichelte und ihm sein eigenes Weib als Maitresse zuführte. Diese berüchtigte Person war eines Weinschenken Tochter aus Emmerich bei Cleve, und troß des Titels einer Gräfin von Wartenberg, den ihr der Kurfürst verlieh, von so rohen Sitten, daß sie ihren hohen Gönner oft in Verlegenheit brachte. Sie vollendete ihres kupplerischen Gatten Bubenstück. Der edle Dankelmann wurde plötzlich ergriffen, und in die Kerker von Spandau geworfen; an seine Stelle trat Kolbe unter dem Namen eines Grafen von Wartenberg als unumschränkter Minister. Unwissend und nichtswürdig, wie er war, wußte er sich anders nicht auf dieser Höhe zu erhalten, als durch immer neue Beschäftigungen der Eitelkeit, womit er den Kurfürsten umgab. Die Schwäche des letztern war Ehrgeiz; als nun Wilhelm von Oranien König von England, und endlich auch der benachbarte sächsische Kurfürst König von Polen wurde, so benutzte Kolbe geschickt die Eifersucht Friedrichs, und brachte ihm die Leidenschaft bei, um jeden Preis König werden zu wollen.*) Als Reichsfürst konnte er dieß

*) Ohne ständische Bewilligung 1704 eine Anlage von 24 Quatembern (dabei von jedem Ritterpferd 50 fl.); 1705 eine allgemeine Kopf- und Vermögenssteuer, Besoldungssteuer (ein Zwölftel jeder Besoldung), Rangsteuer, deßgleichen eine Dorfaccisordnung; 1707 eine Generalconsumtionsordnung.

**) Pöllnitz erzählt: Wilhelm von Oranien habe, sobald er König von England geworden, be

nach damaligen Begriffen unmöglich werden, nur als Herzog in Preußen, denn dieses Herzogthum war unabhängig, seit es Polen nicht mehr lehenspflichtig war. Aber ein solches kleines Königreich war etwas ganz Neues; es war gar kein Grund zu einer solchen Schöpfung da, und da der Kurfürst nichts für sich thun konnte, sondern nothwendig erst die Anerkennung von Kaiser und Reich und den Nachbarn gewinnen mußte, so kostete die Sache viel Zeit und Mühe. Kolbe war rastlos thätig für seinen Herrn, denn dadurch sicherte er sich für immer dessen Gnade, und da man einerseits nichts Gefährliches darin sah, und andrerseits an allen Höfen krumme Hände zu finden waren, so gelang es dem Kolbe, vermittelst 6 Millionen preußischer Thaler, die Anerkennung des neuen Königthums zu erkaufen. Von dieser Summe erhielten die Jesuiten in Wien allein 200,000 Thaler. Sie lachten, aber Prinz Eugenius ahnte, daß kräftigere Nachfolger des neuen Königs größere Ansprüche geltend machen und Oesterreich sehr gefährlich werden würden, und sprach damals: „Die kaiserlichen Minister, welche den König in Preußen anerkannt haben, verdienen gehenkt zu werden."

Die feierliche Krönung und zugleich die Stiftung des schwarzen Adlerordens erfolgte 1701 zu Königsberg. Friedrich setzte die Krone sich selbst, und dann seiner Gemahlin auf.*) Diese Dame hatte einige Neigung zu den Pietisten gefaßt, und den berühmten Franke, den Stifter des Waisenhauses in Halle, zu sich kommen lassen; der König jagte ihn aber davon, und hielt überhaupt so viel auf seine weltliche Würde, daß er die Seligkeit jenseits für ein nothwendiges Vorrecht der Könige erklärte, und deßhalb ganz unbekümmert war. Daher umgab er sich auch mit einem mehr dem spanischen als dem französischen Hofgebrauch ähnlichen steifen Ceremoniell; Schweizergarden umringten seine Person und seinen Palast, alles war an seinem Hofe abgemessen feierlich, wie bei dem Altardienst in der katholischen Kirche, alles verkündete die Majestät der weltlichen Gottheit. Nur heimlich legte der König in einer „Tabaksstube" die Majestät ab, und erfreute sich am Genusse des damals noch neuen Krautes.

1701

Nicht nur die Bestechungen der fremden Höfe, sondern auch die Pracht, mit der Friedrich sich als neuer König umgab, kosteten große Summen. Kolbe, der zugleich seinen eigenen Beutel füllen wollte, erfand die wunderlichsten Steuern, um dem Volke Geld abzupressen, z. B. Steuern auf die Perücken (die deßfalls gestempelt wurden), auf Kleider, auf Schweinsborsten sogar &c. Auch zur Alchymie nahm man die Zuflucht. Ein Goldmacher, der den vornehmen Namen Don Dominico Caëtano conte de Ruggiero angenommen und den König tüchtig betrogen hatte, wurde in einem aus Goldpapier verfertigten römischen Kleide an einem vergoldeten Galgen aufgehängt. Kolbe selbst fiel endlich in Ungnade,**) weil seine Frau an Schönheit täglich ab-, und an Unverschämtheit zunahm. Sie bekam einmal mit der Frau des holländischen Gesandten solche Händel, daß beide sich in die Haare geriethen und der Puder ihrer Frisuren eine Wolke um sie bildete, was beinahe zu einem Bruch zwischen Preußen

einer Zusammenkunft im Haag, dem Kurfürsten, der sein alter Freund war, die Ehre des Armstuhls verweigert, was diesen aufs bitterste gekränkt habe.

*) Sophie Charlotte von Hannover, eine geistreiche Fürstin, die auch mit dem berühmten Leibnitz correspondirte. Der suffisante Pöllnitz, der alle Höfe seiner Zeit als Aventurier durchgemustert und durchgespottet hat, erzählt, was bei der Krönung der Königin begegnet sey: „Die Königin beging einen kleinen Fehler, und zwar durch eine Prise Tabak. Sie versah einen Augenblick, da der König, dessen Thron dem ihrigen gegenüber war, nicht Achtung auf sie gab, und zog heimlich die Dose hervor. Aber der König bemerkte es, und seine Blicke gaben ihr genugsam zu verstehen, daß er es gesehen habe &c."

**) Früher schon hatte ein Herr von Wensen dem König alle Schändlichkeiten des Günstlings aufgedeckt, aber der König ließ den unberufenen Ankläger, der ihn in seinem Vergnügen zu stören wagte, auf die Festung schicken.

und Holland geführt hätte. Ein andermal ließ sie sich durch ihren eigenen Bedienten den Kaffee ins Zimmer der Königin bringen. Als nun vollends zwischen Kolbe und einer seiner Creaturen, dem Grafen Wittgenstein, ein Zwist ausbrach, weil dieser letztere es gar zu arg trieb und z. B. große Summen aus der Feuercasse, die für Abgebrannte bestimmt waren, für sich behielt, kam die ganze schlechte Wirthschaft an den Tag, und die Schuldigen wurden bestraft. Kolbe aber und seine saubere Ehehälfte kam mit einer ehrenvollen Verbannung und mit einem Gehalte von 24,000 Thalern davon.

Zur Verherrlichung des Königthums ließ Friedrich ein neues Schloß in Berlin bauen. Der Hof steckte die Hauptstadt Berlin mit Ueppigkeit und Kleiderpracht an, wozu auch nicht wenig die in Berlin angesiedelten französischen Protestanten beitrugen. Daher wird in einer Schrift jener Zeit, die den Titel „der deutsch-französische Modegeist“ führt, heftig geklagt. *)

1713 Eine entfernte Erwerbung machte der König 1713 an dem kleinen französischen Fürstenthume Neufchatel und Valengin, an dessen Erbschaft zwar auch Andre Anspruch machten, die er aber durch die Thätigkeit seines Gesandten, des Grafen Metternich, behauptete.

Capitel 521.

Der nordische Krieg. Karl XII.

1697 Als 1697 in Schweden der 17jährige Karl XII zur Regierung kam, glaubten alle Nachbarn, es sey jetzt Zeit, dieses Reich zu demüthigen. Besonders aber betrieb Patkul, ein patriotischer, von den Schweden mißhandelter Livländer, die Verbindung, die 1699 1699 zwischen Rußland, Dänemark und Sachsen-Polen zu Stande kam.

Sofort fielen die Dänen in Holstein ein, dessen Herzog Friedrich Karls XII Schwager und treuester Freund war, und König August überzog das schwedische Livland, wurde aber bald von den russischen Horden abgelöst, die ihr Czaar, Peter der Große, zum Theil noch mit Pfeilen und Keulen bewaffnet und ohne alle Ordnung wildem Vieh gleich herbeiknutete, alles Land unter ihren Füßen aufs gräulichste zu verwüsten.

Aber die Alliirten hatten sich in dem jungen Wittelsbacher verrechnet. Karl XII zog den Degen, um ihn nie wieder einzustecken. Rasch in Dänemark einfallend, zwang 1700 er den König durch ein Bombardement Copenhagens zum Frieden, und setzte noch in demselben Winter nach Livland über. Ohne seine Verstärkungen abzuwarten, eilte er dem Czaaren entgegen und schlug mit nur 9000 Schweden ein Heer von 40,000 Russen oder wie andere wollen, gar 100,000 mit nur 8000, bei Narwa. Er selbst verlor im Sumpf einen Stiefel, stürmte aber im bloßen Strumpfe weiter. Nicht minder glänzend war die Schlacht an der Düna, wo Karl mitten im Wasser seine vom Ufer zurückgeschlagenen Soldaten ordnete und aufs neue zum Siege führte. Nachdem er Kurland erobert und die Russen fortgejagt, fiel er über Polen her. August schickte ihm die schöne Aurora von Königsmark, eine geborne Schwedin, entgegen, ihn in Liebesnetze zu verstricken, aber Karl wollte sie nicht sehen, und als sie ihm in einem

*) „Es ist ja leider mehr als zu sehr bekannt, daß, so lange der Franzosenteuffel unter uns Deutschen regiert, wir uns am Leben, Sitten und Gebräuchen verändert. Sonsten wurden die Franzosen bey denen Deutschen nicht æstimiret, heut zu Tage muß alles französisch seyn. Französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französischer Hausrath, französisch Tanzen, französische Musik, französische Krankheiten, und ich befahre, es werde auch ein französischer Tod darauff erfolgen, weil ja die hiedurch verübten Sünden nichts anders prognosticiren.“

Hohlwege entgegen kam, wo er nicht ausweichen konnte, zog er den Hut und wendete, ohne ein Wort zu sprechen, das Pferd um, denn er war ein Feind der Weiber und des Weins sein Lebenlang. Umsonst brachte der wollüstige Riese von Sachsen ein Heer auf die Beine; versunken in weichlichen Genüssen, verstand er nicht es anzuführen, und die Polen konnten sich für den Schwelger nicht begeistern. So siegte Karl XII überall, 1702 bei Clissow, wo er 500 Damen vom Gefolge Augusts gefangen nahm, aber unversehrt heimschickte, und wo auch sein tapferer Schwager von Holstein das Leben verlor. Dagegen brach Karl bei Krakau das Bein, was den Feldzug wieder aufhielt, obgleich die Schweden unter Reinschild den König August vier Tage lang wie ein Wild jagten, bis er glücklich entkam. Karl dachte nun darauf, den Polen einen andern König zu geben, und da der junge Sobiesky durch August überfallen und nach Sachsen geschleppt worden war, so wurde statt dessen Stanislaus Lesczinsky von der schwedisch-polnischen Partei gewählt. August fand einen geschickten Feldherrn an dem Grafen von der Schulenburg, der den Schweden bei Punitz Stand hielt und den Krieg durch Manöuvres in die Länge zog. Seine Retirade über die Oder wurde in der Kriegsgeschichte berühmt. Als nun aber der Czaar abermals seine Russen herbeitrieb und Karl ihn wieder aus Litthauen jagte, kam auch Schulenburg wieder, erlitt aber eine bedeutende Niederlage durch Reinschild bei Fraustadt.

1702

1706

Nun zog Karl nach Sachsen selbst und in der Angst schloß August Frieden, half aber noch während der Unterhandlungen den Russen ein kleines schwedisches Corps bei Kalisch schlagen, und belog Karl, er sey gezwungen worden, und die Russen, die Friedensunterhandlungen seyen ohne seinen Willen durch seine Räthe Imhof und Pfingsten eingeleitet worden. Doch die Noth zwang den Treulosen, Farbe zu halten. Er kam mit Karl persönlich zusammen, August riesenhaft, doch weichlich und weibisch in Perücke und Goldkleid, Karl kleiner, doch ächt soldatisch, den geschornen Kopf im kleinen Hut (den später Friedrich der Große und Napoleon nachahmten), im Rock von grobem blauen Tuch mit kupfernen Knöpfen, in großen Stiefeln und mit einem langen Degen. Zu Altranstädt schloß man Frieden, August lieferte den jungen Sobiesky, aber auch den unglücklichen Patkul aus, der, obgleich damals russischer Gesandter in Dresden, als Livländer und geborner schwedischer Unterthan, auf Karls Befehl von unten auf mit 16 Stößen aufs gräßlichste gerädert wurde. Karl wollte auch den schurkischen Flemming ausgeliefert wissen; dieser kannte seinen Herrn zu gut, um zu trauen, und floh einstweilen nach Preußen. Um Rußland, das über diesen Frieden höchst erbittert war, zu beschwichtigen, ließ August die unschuldigen Räthe Imhof und Pfingsten, als hätten sie seine Befehle überschritten, einkerkern.

Karls XII Aufenthalt in Sachsen (1706) war sehr merkwürdig.*) Schon unterwegs, als er Schlesien passirte, gingen ihn die dort hart verfolgten Protestanten um Hülfe an. Er sicherte sie zu, schrieb ernsthaft an den Kaiser, ließ sogar vier Regimenter in Schlesien einrücken, um nöthigenfalls die den Protestanten durch die Jesuiten entrissenen Kirchen mit Gewalt wieder zu nehmen und zwang den Kaiser, der, damals mit Frankreich beschäftigt, sich keinen neuen Feind machen wollte, den Lutheranern 125 Kirchen wieder heraus zu geben und 6 neue bauen zu lassen.**) — In

*) Auch Brandenburg hütete sich damals sehr, es mit ihm zu verderben. Die Gräfin Piper, Gemahlin des nächsten Günstlings Karls, kam durch Berlin, wurde fürstlich empfangen und war so unverschämt, nicht nur die Tapeten, welche die Siege des großen Kurfürsten über die Schweden darstellten, aus den königlichen Zimmern, welche sie bewohnte, sondern sogar die Sklaven unter der Bildsäule dieses Kurfürsten wegnehmen zu lassen, welche letztere damals aber nur von Gyps waren, da die Broncestatue noch nicht fertig war. Pöllnitz.

**) Kaum aber hatte Karl den Rücken gewendet und sich in die russischen Steppen vertieft, so erließ Joseph ein strenges Edikt über das überhandnehmende crimen apostasiae, da die heimlichen Protestanten sich jetzt schaarenweise zu den neuen Kirchen drängten. Ewige Landesver-

Sachsen nahm Karl sein Hauptquartier zu Altranstädt, schrieb ungeheure Contributionen aus, recrutirte sein Heer und schaltete als Gebieter. Doch ließ er sich durch das Zureden des berühmten englischen Feldherrn Marlborough, der ihn besuchte, zu dem billigen Entschluß bewegen, dem deutschen Reich, das damals genug mit Frankreich zu thun hatte, seinerseits Frieden zu gönnen, und sich mit seiner ganzen Macht auf die Russen zu werfen. Ein Glück für uns, daß der tapfere Schwede den wollüstigen Franzosen haßte und sich nie bewegen ließ, ein Wort französisch zu reden. Sein Bund mit Ludwig und dem Sultan hätte dem deutschen Reich wahrscheinlich den Rest gegeben.

1709 Karl zog mit 10,000 meist erst in Deutschland Geworbenen nach Rußland, stürmte mitten durch einen Sumpf, wobei er bis an den Hals versank, die Schanzen der Russen bei Holowczyn, gerieth einmal unter die Kalmuken, deren zwölf er eigenhändig tödtete, verfolgte aber den immer fliehenden Feind zu weit, verlor ihn endlich ganz aus den Augen und verirrte in den ungeheuern Wäldern und Sümpfen. Die Kanonen blieben stecken, die Menschen starben Hungers. Unterdeß fiel der Czaar über den General Steenbock her, der Karln ein frisches Heer aus Schweden zuführen sollte, und schlug ihn in einer dreitägigen Schlacht. Jetzt war Karl, der nur noch 18,000 Mann am Leben erhalten hatte, abgeschnitten, nur die Kosaken unter Mazeppa leisteten ihm einige Hülfe. Als ihn aber der Czaar bei Pultawa mit ungeheurer Uebermacht anfiel, war alles verloren. Karl, am Fuß verwundet, ließ sich in einer Sänfte tragen, die aber zwei Kanonenkugeln zerschmetterten. Nur der treue Pole Poniatowsky rettete den König. Fast alle Schweden wurden erschlagen oder gefangen und als Sklaven behandelt. Karl entkam nach der Türkei und leitete von Bender aus, wo man ihn in königlicher Ehre leben ließ, einen Krieg der Türken gegen Rußland ein. Schon war der Großwessier mit 200,000 Türken aufgebrochen und hatte den Czaar in der Krimm so eingeschlossen, daß er nicht entkommen konnte. Da ritt Karl, dem man zu seinem großen Aerger die Leitung des Heeres nicht anvertraute, aus Ungeduld in sausendem Galopp ins Lager; aber als er ankam, hatte der Großwessier so eben den Czaaren entwischen lassen. Wüthend stieß der König mit dem Fuße nach dem Türken und zerriß ihm das kostbare Gewand mit den Sporen. Er wußte, was verloren war. Von diesem Tage an datirt sich Rußlands Größe. Wie aber jener heldenmüthige König ein Wittelsbacher war aus deutschem Stamm, so war auch, die alle seine Plane vereitelte, ein deutsches Mädchen, Martha, aus dem Kirchspiel Rinteln in Esthland, Magd eines Geistlichen in Marienburg, lutherisch geboren, an einen schwedischen Dragoner verheirathet, von den Russen geraubt, Sklavin und Maitresse des Scheremetoff, dann des Menzikoff, dann des Czaaren selbst und unter dem Namen Katharina, Czaarin und Selbstherrscherin aller Reußen. Sie war es, die durch ihre Juwelen den geizigen Großwessier bestach, daß er die schon gefangenen Russen entkommen ließ. Ihr Ring wurde nachher unter des ermordeten Großwessiers Schätzen gefunden.

Capitel 522.

Russische Umgriffe.

Während unser Reich sich mühsam der Franzosen und Türken erwehrte, kam noch ein drittes fremdes Volk herbei, am Raube unsrer Provinzen, an der Verödung unsrer Städte und Dörfer, an der Schändung unsrer Volksehre Theil zu nehmen.

weisung und Confiscation alles Vermögens wurde jedem schlesischen Katholiken gedroht, der übertreten würde. Frankf. Relat. von 1709.

Peter der Große führte die bisher wenig bekannten Russen in die europäische Politik ein, indem er ihrer barbarischen Kraft die Abrichtung zu allen Künsten unserer Cultur hinzufügte und ihnen eine neue Hauptstadt, das nach ihm genannte Petersburg gab, von wo aus er die Beherrschung des ganzen Nordens beginnen wollte. Nachdem Karl XII bei Pultawa geschlagen war, konnten sich Livland und Esthland nicht länger halten. Diese deutschen, bisher nur den Schweden, doch immer einem germanischen Stamme gehörigen Provinzen wurden jetzt russisch. Riga fiel nach heldenmüthiger Vertheidigung. Auch Kurland zog Peter an sich, indem er den letzten 1710 Herzog dieses Landes, Friedrich Wilhelm, mit seiner Nichte Anna vermählte und durch übermäßiges Trinken tödtete. Auch Danzig hätte er gerne genommen, begnügte sich aber mit einer Brandschatzung von 400,000 Thalern.

Dann ging es gegen Pommern, um die Vernichtung der Schweden zu vollenden. Rußland, Dänemark und Polen, wo August sich wieder zum König aufwarf, erneuten ihren Bund. Zwar schlossen England, Holland und der Kaiser einen Gegenbund, das sogenannte Haager Concert, um den Frieden zu erhalten, und Schweden gegen seine Nachbarn zu schützen, doch leisteten sie keine thätige Hülfe. Der schwedische General Steenbock siegte anfangs über die Dänen bei Gadebusch, wüthete in Holstein und verbrannte Altona (dessen unglückliche Bürger im härtesten Winterfrost von den benachbarten Hamburgern aus Handelseifersucht nicht eingelassen wurden), sah sich aber 1713 von den Dänen und Russen so eng eingeschlossen, daß er die Capitulation zu Oldenswoth eingehn und sich ergeben mußte.

So überaus gefährlich das Anwachsen der russischen Macht für die Türken werden mußte, waren sie doch so blöde und herrschten so niedrige Serailintriguen über jede politische Klugheit vor, daß Karl XII sie zu keinem neuen Kriege bewegen konnte. Man gab ihm zu verstehen, er möge heimgehen. Nun aber setzte er erst seinen Eisenkopf auf, verschanzte sein Haus, schlug sich gegen mehrere tausend Türken, tödtete selbst eine Menge und konnte endlich nur gefangen weggeschleppt werden. Aus demselben Eigensinn lag er noch zehn Monate lang zu Demotika, ohne ein einzigesmal aufzustehen, im Bette; dann auf einmal setzte er sich aufs Pferd und ritt, nur vom Obersten Düring begleitet, in 16 Tagen durch Siebenbürgen, Ungarn, Oesterreich, Bayern, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg in großen Umwegen, um den Sachsen und Preußen nicht zu begegnen, nach Stralsund, wo er in einer dunkeln Novembernacht 1714 plötzlich ankam. Die Stadt wurde von seinen zahlreichen Feinden belagert. 1714 Er hielt sich einige Monate mit seinem altgewohnten Heldenmuth.*) Doch mußte er endlich nach Schweden flüchten. Bald darauf fiel er über Norwegen her, wurde aber 1715 bei der Belagerung Friedrichhalls erschossen. 1718 Man beschuldigte seinen zweiten Schwager, den Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, daß er ihn habe meuchlings von hinten her erschießen lassen, um mit Hülfe des Heeres den Sohn des ersten Schwagers Karls, den Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, von der Thronfolge auszuschließen, was auch gelang; doch kam nach des hessischen Friedrichs Tode 1751 Adolf Friedrich und mit ihm die Holstein-Gottorpsche Linie dennoch auf den Thron. 1751 Beide Prätendenten waren ohne Talent und gänzlich abhängig vom schwedischen Reichsrath, der wieder nur auf seine aristokratischen Vorrechte sah und aus Eifersucht gegen die königliche Gewalt das Heer und die alten Eroberungen vernachlässigte und somit im Frieden von 1719 die Bisthümer Bremen und Verden an Hannover, und Stettin mit allem Lande, das zwischen der Oder und Penne lag, an Preußen abtrat.

Die Russen blieben im Besitz von Livland und Esthland. Ihre Gesandten spielten

*) Er dictirte eben einen Brief, als eine Bombe ins Haus schlug und das halbe Zimmer mit wegriß. Der Schreiber war halb todt vor Schrecken. Aber Karl befahl ihm kalt, fortzuschreiben.

fortan in Schweden, Dänemark und Polen den Meister. Ihre von Menzikof befehligten Truppen blieben in Deutschland stehn und maßten sich die schändlichsten Gewaltthätigkeiten an. Von **Hamburg** erpreßten sie 200,000 Thaler, von Lübeck 100,000 Mark. In **Mecklenburg** faßten sie unter dem Vorwand Posto, dem Herzog **Karl Leopold** von Schwerin gegen seine widerspänstigen Landstände beizustehn. Dieser Herzog hatte, wie der kurländische, auch eine Nichte Peters des Großen geheirathet, mußte sich aber gefallen lassen, daß dieselbe in Gegenwart des ganzen Hofes von ihrem barbarischen Oheim brutalisirt wurde, welche Späße am russischen Hofe sehr gewöhnlich waren. Gleichwohl war der Herzog stolz auf die russische Verbindung, und spielte, auf sie trotzend, den unerträglichen Tyrannen in seinem kleinen Ländchen, und forderte ungeheure Contributionen. Umsonst protestirten die Stände. Der Herzog nahm 36,000 Russen ins Land, die das Volk aufs grausamste plünderten und mißhandelten. Der Adel floh. Ein Theil der Russen kehrte zwar wieder um, aber 16,000 unter General

1719 Weide blieben fortwährend zur Qual des Landes da. Erst 1719 beim Friedensschluß wurden diese Horden von Reichswegen durch eine hannöversche Armee vertrieben, obgleich sie sich bei Walsmühlen hartnäckig wehrten. Man nahm ihnen die Hahnen von den Flinten und schickte sie mit Schimpf heim. Karl Leopold wurde abgesetzt, und sein Bruder Christian Ludwig übernahm die Regierung. Karl entwich nach Danzig, zettelte von dort eine Verschwörung gegen seinen Bruder an, die aber entdeckt wurde, worauf mehrere Personen (Geheimrath Wolfrath an der Spitze) gerädert, gehenkt und

1724 geköpft wurden. Endlich versuchte er eine gewaltsame Revolutionirung und Wiedereroberung des Landes, raffte einige tausend Bauern zusammen, wurde aber bei Neu-

1733 stadt geschlagen und zum zweitenmal verjagt.

Der Ausgang des nordischen Krieges führte eine traurige Reaction in Polen herbei. Durch die Uebermacht der Russen unterstützt, wurde August wieder Herr, und die Polen waren darüber so erbittert, daß sie die Sachsen überall heimlich verfolgten, und einmal 9 sächsischen Officieren Hände und Füße abhackten. August rächte sich durch andere Gewaltthaten, und gab insonderheit den **Jesuiten** Vollmacht, das Volk zu

1724 knechten und zu verdummen. Als die Jesuiten 1724 in **Thorn** bei einer Procession die umherstehenden Bürger mit Gewalt zu Kniebeugungen zwingen wollten und sich die ärgsten körperlichen Mißhandlungen gegen ganz Unschuldige erlaubten, ergrimmte endlich das gemeine Volk, befreite einen widerrechtlich Gefangenen und übte einige Zerstörungen im Jesuitencollegium. Da setzte König August ein Blutgericht nieder und ließ den Bürgermeister Rösner und 8 Magistratspersonen und Bürger hinrichten. Der Henker riß einem das Herz aus, hielt es hin und rief: seht da ein lutherisches Herz! 80 Bürger wurden eingekerkert, die lutherische Kirche den Jesuiten übergeben und der Stadt eine große Geldsumme abgepreßt.

Capitel 523.

Der spanische Erbfolgekrieg.

Gleichzeitig mit diesem nordischen Kriege, der Deutschland nur wenig berührte, ward am Rhein ein neuer Krieg mit Frankreich geführt, weit furchtbarer, als alle früheren. In Spanien war Karl II, der letzte König aus dem Habsburgischen Geschlecht, im

1700 Jahre 1700 gestorben. Sein Testament setzte den Prinzen von Anjou, Enkel Ludwigs XIV, zum Erben ein. Dieß Testament war aber durch die List des französischen Gesandten von dem schwachsinnigen Könige Karl erschlichen worden. *) Die Habsburger

*) Nach Moresini's Bericht hat Papst Innocenz XII wesentlich dazu mitgewirkt. (Ranke's Gesch. d. Päpste.)

in Oesterreich erkannten es nicht an, denn sie waren die natürlichen nächsten Erben, weil sie in gerader Linie von Karl V, dem ersten Habsburgischen König von Spanien, abstammten. Ludwig XIV aber behauptete, weil er Karls II ältere Schwester zur Gemahlin gehabt, Kaiser Leopold I aber nur die jüngere Schwester, so gebühre seinem Enkel Philipp das Erbe. Das spanische Volk selbst war bereits zu erschlafft, um seine eigne Stimme geltend zu machen, und ließ fremde Fürsten sich streiten, wer es beherrschen möge. Natürlich lag beiden Nebenbuhlern, Oesterreich und Frankreich, alles daran, ein so ansehnliches Land, als Spanien, wozu noch Neapel, Sicilien, Mailand, die Niederlande und ein großer Theil von America gehörten, für sich zu gewinnen. Der Streit wurde daher bald sehr ernsthaft, und alle Mächte des europäischen Westens mischten sich darein und traten zu der einen oder andern Partei, je nachdem es in ihrem Interesse lag, die Vergrößerung Frankreichs oder Oesterreichs zu verhindern.

Ludwig XIV rechnete unbedingt auf die wechselseitige Eifersucht der deutschen Fürsten. Torcy schrieb ihm 1700: „Was ist denn leichter, als viele an einer Sache theilnehmende Köpfe uneins zu machen? Wie oft haben wir durch dieses Mittel nicht schon gesiegt und wann hat diese Maxime jemals fehlgeschlagen? Es hängt nur von uns ab, Europa Gesetze vorzuschreiben." **1700**

Auf Oesterreichs Seite standen, als alte Erbfeinde Frankreichs, England und Holland. Wilhelm von Oranien kehrte krank aus England zurück und starb zu Loo 1702, nachdem er noch aufs eifrigste den Bund gegen Frankreich betrieben. In England folgte ihm seine Wittwe Anna, welche die wichtigsten Geschäfte dem Gatten ihrer liebsten Freundin und Gesellschafterin, dem genialen Grafen (bald Herzog) von Marlborough, überließ. In Holland folgte ihm der wackere Rathspensionarius Heinsius, welche beide seine Absichten vollkommen ausführten. Auch Preußen war durch die neue Königswürde, so wie Hannover durch den Kurhut für Oesterreichs Sache gewonnen. Sachsen war zu sehr mit Polen beschäftigt, um am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; doch stellte König August für holländisches und englisches Geld Truppen, denen er aber nur die halbe Löhnung gab und die andere Hälfte in die Tasche steckte. **1702**

Auf Frankreichs Seite finden wir wieder den Kölner Kurfürsten Joseph Clemens, trotz der Protestation seines Domcapitels, und dießmal auch seinen Bruder, den Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern, dem Frankreich den ewigen Besitz der Niederlande versprochen hatte, und dessen Landstände ihn in einem höchst beweglichen Schreiben vergebens abmahnten. *) Aus Neid gegen das Haus Lüneburg-Hannover, das die Kur erhalten hatte, warb Anton Ulrich von Wolfenbüttel für Frankreich, und das Gleiche that sogar der kleine Herzog von Gotha; aber sie wurden entwaffnet. **) Der schwäbische und fränkische Kreis, von Straßburg aus geschreckt, erklärten sich neutral. In Italien hatte Ludwig XIV den Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, dessen Tochter er mit seinem Enkel Philipp, dem spanischen Usurpator, vermählt hatte, den Herzog Karl von Mantua und sogar den Papst auf seiner Seite, weil dieser durch das ungeheure Uebergewicht des Kaiserhauses, wenn es zu-

*) Durch eine Intrigue der Mutter des verstorbenen Königs von Spanien, Maria Anna von Pfalz-Neuburg, war Maximilian Emanuels junger Sohn Joseph zur spanischen Thronfolge ausgewählt und schon zum Prinzen von Asturien ernannt worden, als er plötzlich noch vor dem König von Spanien selber starb. Der Kurfürst wollte nun wenigstens die Niederlande erblich an sich reißen. Dazu kam, daß ihm der Kaiser die noch rückständigen Summen von der Mitgift seiner ersten Gemahlin, die eine Erzherzogin war, und von den versprochenen Subsidien für die Hülfe im Türkenkrieg nicht auszahlte, obgleich Prinz Eugenius dringend dazu rieth. Der Kölner wurde von einem französischen Agenten, Baron Karg, zu jeder Schändlichkeit in der Politik wie im Privatleben mißleitet.

**) In der Nacht des 19 März 1702 rückten die Hannoveraner gleichzeitig in alle wolfenbüttelschen Aemter, deßgleichen in der Reichsstadt Goslar und in der hildesheimischen Stadt Peine ein und hoben die ganze für Frankreich geworbene Mannschaft auf.

gleich Mailand, Neapel und Spanien besäße, erdrückt zu werden fürchtete. In Ungarn erhob sich, von Jesuiten und von französischem Geld unterstützt, Ragoczy von neuem.

1701 Die Franzosen eröffneten den Feldzug 1701 in Italien. Marschall Catinat bemächtigte sich der ganzen Lombardei und besetzte alle Ausgänge der Alpen. Prinz Eugenius aber betrog ihn, und führte das kaiserliche Heer, das seiner unsterblichen Feldherrngröße anvertraut war, *) über die furchtbaren, nie zuvor betretenen Felsen des Val Fredda. Alle Kanonen und Wagen mußten auseinandergelegt und auf den Schultern getragen oder an Stricken emporgezogen werden. Durch die unwegsamen Sette Communi (sieben merkwürdige deutsche Gemeinden von uralter Abstammung mitten unter Italienern) kam er dann bei Vicenza in die lombardische Ebene hinab, zum größten Erstaunen Catinats, der jetzt zurückwich, und erst dann sich wieder stellte, als er durch Villeroi verstärkt wurde. Aber Eugen schlug sie beide bei Chiari unfern von
1702 Brescia. Die Heere standen sich den Winter hindurch gegenüber. Am 1 Februar 1702 früh Morgens um 3 Uhr (zu derselben ungewöhnlichen Stunde wie Pappenheim einst in Magdeburg) drang Eugen in Cremona ein, überraschte die schlaftrunkenen Franzosen entsetzlich und nahm ihren Marschall Villeroi gefangen, der sich kurz vorher noch vermessen hatte, er werde zur Fastnacht einige österreichische Prinzen tanzen lassen. Gleichwohl konnte sich Eugen in Cremona nicht halten, und die Franzosen lobten ihn spöttisch, daß er sie von einem so schlechten Feldherrn, wie Villeroi sey, befreit habe. Ludwig XIV schickte den weit talentvolleren Vendome mit großen Verstärkungen, und Eugen, den der Hofkriegsrath mit Geld und allem Zubehör schändlich im Stich ließ, mußte zurückweichen, ließ sich aber doch nicht aus der Lombardei hinaus manövriren, und ersah seine Gelegenheit wieder so geschickt, daß er den übermächtigen Gegner bei Luzara plötzlich überfiel und schlug. Aus Mangel an Truppen konnte er aber seinen
1703 Sieg nicht verfolgen, und wurde im nächsten Jahr 1703 nach Ungarn gegen Ragoczy abgerufen, so daß Italien trotz seines genialen Feldzugs in der Gewalt der Franzosen blieb.

1702 In demselben Jahr, in welchem Ludwigs XIV Heere in Italien eingefallen waren, rückten sie auch in den Niederlanden ein. Der treulose bayerische Kurfürst ließ ihnen alle Festungen öffnen, und sein Bruder, der Kölner, empfing sie im Triumph. Doch die Engländer und Holländer setzten ihnen einen Damm. Marlborough entfaltete anfangs sein großes Feldherrntalent noch nicht in bedeutenden Schlachten. Er besetzte
1702
1703 nur 1702 das Lüttichsche und 1703 das Kölnische, und hielt die Franzosen im Schach.
1702 Der Kölner Kurfürst, der noch 1702 durch französische Truppen das Bergische Land so hatte verheeren lassen, daß er sich rühmte, es gäbe dort auf 20 Meilen keinen

*) Gleichwohl arbeiteten ihm die Jesuiten bei Hofe dergestalt entgegen, daß er zur Verantwortung gezogen werden sollte, weil er den Krieg zu früh angefangen habe. Die Hofkriegsrathsperücken ließen ihn wie gewöhnlich im Stich mit allem Geld und Nothbedarf. Er selber schrieb damals: „Nach der Schlacht bei Zenta schrieb ich dem Prinzen Ludwig von Baden, meine Bedürfnisse seyen durch die reiche Beute gedeckt, denn der Hofkriegspräsident schrieb mir, daß er mir wegen der außerordentlich starken Forderungen des Prinzen von Baden nichts verabfolgen lassen könne. Der Prinz schickte mir nun den Originalbrief des Präsidenten, worin er dem Prinzen schrieb: ich kann Ew. Durchl. wegen der außerordentlich starken Bedürfnisse des Prinzen Eugenius nichts abfolgen lassen. Beide Briefe ließ ich den Kaiser sehn, und dieser sagte mir lächelnd: der Mann versteht's gut, sich aus der Klemme zu helfen. Konnte der Kaiser die Sache so gleichgültig nehmen, so war es mir sehr leicht, dem Präsidenten ein Compliment zu machen.“ Bei demselben Anlaß erklärt sich Eugen, warum er so schnell den Krieg begonnen habe: „Der Prinz von Baden gab mir das unvergeßliche und wirklich durch meine wenige Erfahrung schon hinlänglich bewährte Lehrstück, allezeit, wenn es nur möglich ist, den Franzosen durch den Angriff zuvorzukommen.“ Die Jesuiten und der Hofkriegsrath entschuldigten sich: Oesterreich habe seit dem Friedländer als Staatsmaxime festgesetzt, den Degen und den Beutel nie mehr Einem allein in die Hände zu geben.

Bayern mehr, mußte nach Frankreich flüchten, nachdem er das sehr feste Bonn verloren hatte.

Am Oberrhein führte der tapfere Türkenbezwinger Markgraf Ludwig von Baden, jetzt schon hochbejahrt, die Reichsarmee, bei der auch des Kaisers Sohn, der römische König Joseph, figurirte. Diesem überließ man die Ehre, Landau zu erobern, eine Festung, die nach der neuen Methode Vaubans von den Franzosen bis zur Unüberwindlichkeit befestigt worden seyn sollte, und worin der scheußliche Melac commandirte. Obgleich nun Josephs Gefolge nichts weniger als kriegerisch war, *) so handelten doch Kriegsverständige für ihn, und Landau fiel am 9 September 1702, an demselben Tage, an welchem der bayerische Kurfürst verrätherisch die Reichsstadt Ulm überfiel und der Reichsarmee die gefährlichste Diversion im Rücken machte. **) **1702**

Capitel 524.

Die Tyroler. Die Schlacht bei Hochstädt.

1703 Ludwig von Baden sah sich 1703 auf Manövres beschränkt, durch die er das Eindringen der Franzosen in Deutschland und ihre Vereinigung mit den Bayern zu hindern suchte. Graf Arco wollte mit einem Theil der Bayern nach Hüningen vorbrechen, aber der kaiserliche General Styrum trieb ihn bei Waldshut zurück. Dagegen gelang es dem französischen Marschall Villars, durch die Engpässe des Schwarzwalds bis nach Tuttlingen sich durchzuschleichen, wo er mit der die Donau aufwärtsrückenden bayerischen Armee zusammentraf, im Mai. Max und Villars feierten ihr Wiedersehn als alte Freunde, aber der deutsche Kurfürst konnte doch des Franzosen Frechheit nicht lange aushalten. Vereinigt hätten sie die Reichsarmee schlagen und dann in Oesterreich ein-

---

*) Es bestand aus 232 Menschen, worunter Oberhofmeister, Oberkuchelmeister, Silberkämmerer, Vorschneider, Kellermeister, Mundbäcker, Vicemundkoch mit zwanzig Meister- und Unterköchen, Geflügelmaier und zwei Mägde, Ziergärtner mit Gehülfen, Fischmeister, Kesselreiber rc., alle bloß auf den Felddienst berechnet, und nur ein kleiner Theil der gewöhnlichen Hofdienerschaft in der Residenz. Die Festung fiel durch Capitulation. Melac küßte dem römischen König demüthig den Stiefel und kam ungestraft davon.

**) Die bayerischen Officiere kamen als Bauernmädchen verkleidet in die Stadt und bemächtigten sich des Gänsthors und dadurch der ganzen Stadt, weßhalb die Ulmer großen Spott erdulden mußten. Eine Schrift aus jener Zeit (das unter Kur-Bayer- und französischer Gewalt hart gedrückte, aber nicht unterdrückte Schwaben, Freyburg 1705) erzählt alle Details mit großer Naivetät, z. B. den Einzug des Kurfürsten Maximilian in Ulm. „Sie begaben sich selbst in hoher Person herunter, saßen auf einem gestutzten Schimmel in einem rothen Kleid, den Hut fast etwas tief unter das Gesicht geduckt, und damit ritten Sie unter Convoy Dero Generalen rc. der Stadt zu. Ein Bauer erschrak auf Dero Anblick dermaßen, daß er seinen Wagen über den Weg hinunterwarf. Indessen waren Sie kaum bei dem Spittalgarten (allwo eben des Wasenmeisters Knecht mit einer s. v. todten Kuh nicht ohne Mortification der Bayern, die ihn mit Schlägen und Treiben, daß er schnell fortfahren und diesen Einzug nicht beschimpfen solle, gewaltig ängstigten, vorbei passirte) angelangt, da wurden Sie mit Stücken, und zwar von den Burgern zu dreimalen pompos bewillkommt, hätten aber darüber fast ums Leben kommen können, indem zwei Stück scharf geladen gewesen.“ Im Gasthof zum Schwanen tranken die bayerischen Officiere des Königs von Frankreich Gesundheit mit solchem Jubel, daß die ganze Straße unter ihren Fenstern schon mit den nach jedem Trunk herabgeworfenen Gläsern bedeckt war. Die Wirthin sollte auch mittrinken, rief aber: vivat Leopoldus! warf ihr Glas hinaus und — es blieb ganz. Nachher, meldet der treuherzige Erzähler, rückten Franzosen in die Stadt, die sich viel unartiger aufführten, als die Bayern, den Dom mit ihrem Unflath besudelten rc. Einer derselben stürmte auf die Kanzel, während der Pfarrer Lomer predigte, und wollte ihm das Gebetbuch wegreißen; dieser aber, ein starker Mann, warf den frechen Franzosen, zur Erbauung der ganzen Gemeinde, die Kanzeltreppe hinab.

fallen können. Aber sie zogen es vor, sich wieder zu trennen. Villars übernahm die Beobachtung der Reichsarmee, und der Kurfürst drang ins Tyrol ein, wohin auch von der italienischen Seite der Marschall Vendome vorrückte. Die Verbindung der auf beiden Seiten der Alpen befindlichen französischen Armeen wäre allerdings von hoher strategischer Wichtigkeit gewesen, da sie sich auf dem kürzesten Wege wechselseitig hätten unterstützen und bald hier, bald dort mit verdoppelter Kraft agiren können.

Im Junius brach der Kurfürst mit 16,000 Mann ins Tyrol auf. Die Veste Kufstein ergab sich, verbrannte aber mit allen Einwohnern, weil der Commandant, der die Schlüssel hatte, ausblieb und niemand herauskommen konnte. So fiel auch Innsbruck, Tyrols Hauptstadt. Von hier zog eine Schaar Bayern unter General Nouvion den Inn aufwärts, während der Kurfürst selbst mit der Hauptmacht den Brenner hinaufzog. Da flammten in der Nacht von allen Bergen Feuerzeichen. Das wackere Volk der Tyroler stand auf. Der Landrichter Martin Sterzinger von Landeck empfing Nouvions Schaar hinter der abgebrochenen Brücke von Pontelag, wo man hinaufsteigt zum Finstermünzthal. Umsonst suchten die Bayern über das Wasser zu kommen und die verwegenen Schützen zu vertreiben, die vom andern Ufer her Tod unter ihnen verbreiteten. Plötzlich aber wurden sie auch von hinten gepackt. Sie glaubten, die Berge stürzten über sie zusammen, denn die Bauern wälzten ungeheure Steine und Baumstämme ins enge Thal hinab und zerschmetterten ihre dichtgedrängten Reihen. Nouvion floh mit dem Rest der Seinen, fand aber die Brücke bei Zams abgebrochen und mußte sich gefangen geben. Den General Portia schlugen die Bauern mit Hacken todt. — Unterdeß war der Kurfürst selbst den Brenner hinaufgezogen auf der Hauptstraße nach Italien. Aber oben harrten seiner andere Bauernhaufen hinter Schanzen, und ehe er sie angreifen konnte, kam die Nachricht, daß hinter ihm alles in Aufruhr sey. Er hatte den General Verrito zu Hall zurückgelassen, das er stark befestigen ließ. Aber die zum Schanzen aufgebotenen Bauern fielen über ihn her, erschlugen ihn mit Hämmern (da er die Meinung von sich verbreitet hatte, er sey schuß-, hieb- und stichfest), machten die ganze bayerische Besatzung nieder und hoben ebenso alle andern zurückgebliebenen Posten der Bayern auf. Die Kostbarkeiten vom Schloß Ambras, die der Kurfürst schon hatte einpacken lassen, wurden von den Bauern wieder genommen. Am gefährlichsten war für den Kurfürsten der Verlust der Scharnitz, des wichtigsten Gebirgspasses zwischen Tyrol und Bayern, den ein kaiserlicher Officier, Heindl, mit Hülfe der Bauern eroberte. Diesen Paß, so wie Hall im Innthal, die einzigen beiden Rückzugswege des Kurfürsten, verrammelten die Tyroler aufs beste, und hofften ihn einzusperren und mit seinem ganzen Heere gefangen zu nehmen. Auch gelang es ihm nur nach einem furchtbaren Gemetzel bei Zirl (wo in der Nähe der berühmten Martinswand Graf Arco dicht an seiner Seite erschossen wurde, indem ein Tyroler Schütze den reicher gekleideten Grafen für den Kurfürsten selbst hielt), den Durchgang nach der Scharnitz zu erzwingen. Von 16,000 brachte er nur 5000 Mann wieder heim. Vendome war auch nur bis Trient gekommen, das er nicht hatte erobern können, und so war der ganze Plan mißlungen. Wodurch mißlungen? durch den alten Muth des Volkes. Wäre der schwäbische, fränkische, rheinische, burgundische Kreis in Masse aufgestanden, wie die heldenmüthigen Tyroler, wie bald hätten wir das französische Räubergesindel hinübergejagt!

Leider blieb ihr Beispiel unbefolgt, und Villars durfte Schwaben ungestraft verheeren. *) Auch Landau fiel wieder in französische Hände. Ein kühner Marsch des

*) Conlin, der den ganzen spanischen Erbfolgekrieg besungen hat, sagt bei diesem Anlaß:

Bald hierauf die Sonn' der Franken
Uebersteiget Berg und Thal,
Laßt sich setzen keine Schranken,
Wirft aus Strahlen überall.

Josua war nit zugegen,
Der die Sonn' in ihrem Lauf,
Daß sie sich nit solt bewegen,
Hätte können halten auf.

Markgrafen von Baden nach Augsburg, um die Bayern abzufangen, mißlang durch den bösen Willen Styrums, der auf ihn eifersüchtig war und sich bei Hochstädt überfallen und schlagen ließ. Auch Breisach wurde von den Grafen Arco und Marsigli den Franzosen aufs feigste ausgeliefert. *)

Im Jahre 1704 kam aber plötzlich großes Leben in den Krieg. Prinz Eugenius kam aus Ungarn zurück, wo jetzt der General Heister hinreichte, den Ragoczy (den er bei Tirnau schlug) in Schranken zu halten, **) und vereinigte sich mit Ludwig von Baden. Auch Marlborough täuschte den in den Niederlanden gegen ihn aufgestellten wieder ausgelösten französischen Marschall Villeroi und kam in Eilmärschen nach Heilbronn, wo alle drei Feldherren sich begrüßten und einen großen Plan verabredeten. Sie hatten jetzt eine concentrirte mittlere Stellung, die Franzosen standen im Bogen um sie her getrennt. Villeroi, der Marlborough nachgeeilt war, stieß bei Straßburg zu Tallard. Tallard ging durch das Kinzigthal über den Schwarzwald an die Donau und vereinigte sich mit Villars und Max bei Hochstädt. Daß Villeroi nicht auch nachkam, verhinderte Eugen, der sich ihm entgegenwarf. Marlborough und Ludwig aber schlugen die Bayern, die sich unter Arco wieder isolirt aufgestellt hatten, vom Schellenberge herab, und es wurde möglich, Villars, Tallard und Max in Hochstädt einzuschließen, wenn Eugenius plötzlich herbeikam, ehe Villeroi ihm folgen konnte. Bald wäre der schöne Plan zu Wasser geworden, da der alte Markgraf Ludwig keine Hauptschlacht wagen und nur manövriren wollte. Aber es gelang, ihn bei seiner schwachen Seite zu fassen und als leidenschaftlicher Belagerer mit der Festung Ingolstadt zu beschäftigen, während Eugen und Marlborough allein den großen Schlag ausführten. Am 13 August 1704 überfielen sie mit nur 52,000 Mann den 58,000 Mann starken Feind bei Hochstädt so unerwartet und geschickt, daß sie ihn beinahe vernichteten. Die Franzosen verloren 20,000 Todte und Verwundete, 15,000 wurden mit dem Marschall Tallard abgeschnitten und in Masse gefangen; nur die Bayern entkamen glücklich über die Donau, flohen aber dem Rhein zu. ***)

---

*) Der schon genannte patriotische Freiherr von Thüngen ließ als Präsident des Kriegsgerichts den Grafen Arco zu Bregenz enthaupten, und gönnte ihm keine Stunde Aufschub. Im Antiquarius des Rheinstroms liest man ein Gedicht auf Arco, das anhebt:

Du hast dem falschen Hahn ein festes Nest gegeben,
Und Breisach, ach, den Preis der Städte zugestellt.
Marsigli kam davon.

Der Henker zerbrach ihm nur den Degen. Aber jenes Lied sagt:

Graf Arc verlor den Kopf, du kommst von allen Ehren,
Den Spruch, den er gehört, den solltest du nicht hören,
Indessen scheint mir doch weit größer deine Pein,
Er wurde kurz und du solt lang gequälet seyn.

Ich führe diese Züge an, weil sie beweisen, wie viel Patriotismus damals noch vorhanden war. Später werden wir deutsche Festungscommandanten zu Duzenden kennen lernen, die sich den Franzosen auf die schändlichste Weise ergaben, und die weder das Henkerbeil noch ein Spottlied mehr strafte, weil Deutschland gar kein Gefühl mehr für Schande übrig behielt. Ueber das Brückenthor Breisachs setzte man die Worte:

Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio,
Si pergunt, Gallis *nullibi* limes erit.

**) Der französische Unterhändler bei Ragoczy, Marquis de Bellegarde, wurde im Hemde gefangen genommen und fortgeführt, ohne daß man ihm erlaubte, sich anzuziehen.

***) Prinz Eugen gesteht, die Bayern hätten ihm den Sieg sehr schwer gemacht. Seine Leute seyen schon gewichen, und er habe nicht Pistolen genug gehabt, um die fliehenden Cuirassiere von ihren Pferden zu schießen, nur die unbeschreibliche Unerschrockenheit und „Anstrengung der preußischen Truppen“ unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau (des sogenannten alten Dessauers) habe ihn unterstützt, sonst wäre dieser Tag „vielleicht der unglücklichste seines Lebens“ gewesen. Der Haß, der damals schon zwischen Preußen und Franzosen bestand, fiel ihm auf. Er schreibt: „Ich bemerkte, daß der Haß, den die Franzosen gegen Brandenburg zeigten, vieles zu der Hitze der Preußen beitrug.“

Ganz Deutschland jubelte bei der Nachricht dieses herrlichen Sieges. Marlborough wurde mit der bayerischen Herrschaft Mindelheim belehnt und zum deutschen Reichsfürsten erhoben. Eugenius nahm Bayern in Besitz. Augsburg und Ulm wurden frei.*) Der alte Markgraf zog an den Rhein, eroberte Landau wieder und sogar Trier, da Villeroi erschreckt zurückwich. Thüngen belagerte Hagenau so stürmisch, daß die französische Besatzung über Nacht davonfloh, um seiner Rache zu entrinnen. Ein Anschlag auf Breisach aber scheiterte.**)

Capitel 525.

Volksaufstand in Bayern.

Nichts ist dem Gemüth unerfreulicher, als herrlicher Thaten und gerechter Sachen Mißbrauch zu sehn. Wohl mag man den Fluch, der in jenen Tagen über unserm schönen Vaterlande lastete, in keinem Ereigniß so scharf hervortreten sehn, als in der Empörung des bayerischen Landvolks gegen die Barbarei, mit der die kaiserlichen Truppen und Beamten nach dem glorwürdigen Siege von Hochstädt sich schändeten. Statt zu versöhnen, statt nach der Flucht der französischen Räuber die Deutschen alle wieder in ihrem wahren Interesse zu vereinigen, ließ man das bayerische Volk grausam entgelten, was doch nur sein Fürst verschuldet hatte. Doch den Prinzen Eugen trifft kein Vorwurf. Er warnte ausdrücklich vor jeder Mißhandlung des Volks.

Der Kaiser nahm alles Land zwischen Passau und Salzburg und vereinigte es mit seinen Erblanden; das übrige Bayern ließ er durch eine Regentschaft verwalten und

---

*) In dem oben erwähnten, so naiv geschriebenen „bedrückten Schwaben" findet sich eine ergreifende Schilderung des durch Ulm retirirenden französischen Heeres. Alle Gassen waren voll von „entsetzlich Blessirten," die noch dazu erbärmlich „schrieen." Viele Reiter hatten die Hüte, andere die Perücken verloren, wieder andere die Pferde, indeß Infanteristen auf der eiligen Flucht sich beritten gemacht hatten. Der französische Commandant von Ulm, Blainville, kam in diese geplagte Stadt jetzt mit ganz zerschossenem Gesicht zurück, so daß man nur Stirn und Haar von ihm sah. Die Bürger verhehlten ihre Freude nicht. Da wollten die Franzosen die Stadt plündern und verbrennen. Der Kurfürst von Bayern widerrieth es aber, um die große Menge Verwundeter, die sie zurücklassen mußten, zu retten.

Man feierte den Sieg von Hochstädt durch Lieder und Epigramme. Man sagte, der in fremdem Mist scharrende „Hahn (Gallus, der Franzose) sey gekapaunt worden." Auf den Reichsverräther Maximilian, der zugleich als Wollüstling landberüchtigt war, wurden einige ausgezeichnet witzige Epigramme gemacht.

Der Mond nimmt ab und zeigt die Hörner ganz erblaßt,
Die andern du gemacht und dir zerstoßen hast.

* * *

Zum Herzenkönig dich längst Venus hat gezählt,
Zum grünen König (rex in herba) hat dich Ludwig auderwählt,
Ein Eichelkönig hat dich Bayern schon geacht,
Als Schellenkönig dich der Schellenberg gemacht.

* * *

Du hast vom Ulmer Geld nicht mehr davongetragen,
Als Stüber, welche dir die Nase gar zerschlagen.
Dieß ist dein Lehrgeld jetzt, das du nicht eh bedacht,
Daß Frankreich Freunden mehr als Feinden Schaden macht.

**) Ein kleiner, aber schöner Charakterzug verdient in die Geschichte aufgenommen zu werden. Im November 1704 wollten die Kaiserlichen von Freiburg aus Breisach überrumpeln. Dreißig Officiere verkleideten sich als Fuhrleute und führten scheinbar Heu nach Breisach, ihre großen Heuwägen steckten aber voll Soldaten. Schon waren sie am Thor, als ein französischer Commissär, der die Officiere wirklich nur für Bauern hielt, dem Obersten Brille vom osnabrückischen Regiment mit dem Stock schlug; da vergaß dieser seiner Rolle, griff nach einer Pistole und alles wurde entdeckt, er selbst tödtlich verwundet und gefangen.

alle junge Mannschaft ausheben, um sie unter seine Regimenter zu stecken. Der Adel und die Beamten in Bayern schlossen sich an die neue österreichische Herrschaft an, um die Krise so gut als möglich zu überstehn. Deßwegen wurden sie auch geschont, und die ganze Strafe und Rache traf nur das arme Landvolk, das an allen diesen politischen Wirren unschuldig war. Man erzwang von ihm nicht nur unerschwingliche Abgaben, sondern quälte es auch durch die Einquartierungen bis aufs Blut.

Da traten die Bauern zusammen und erklärten in einer offenen Zuschrift an den Regensburger Reichstag, daß Nothwehr sie zwinge, zu den Waffen zu greifen.*) Die kaiserliche Regierung in München erklärte dagegen, alle Bauern, die in Waffen gefunden würden, sollten „mit Galgen und Schwert, Vertreibung ihrer Kinder und Confiscation aller Habe" bestraft und ihre Dörfer verbrannt werden; Eltern, deren Söhne sich bewaffnet hätten, sollten wie diese selbst behandelt werden ꝛc. Von den bayerischen Soldaten oder Recruten, die zu den Bauern desertiren würden, sollte nur je der 15te Mann hingerichtet werden „aus besonderer Clemenz."

1705 Inzwischen führten zwei Studenten, Plinganser und Meindl, und der Postmeister Hirner die Bauern ins Feld und gewannen überall die Oberhand. Aber als sie einen obersten Rath unter dem Namen „Landes-Defension" niedersetzten, drängte sich viel Adel hinzu, der die Sache der Bauern nur verrieth und verdarb. Umsonst eroberten diese Braunau und Schärding, errichteten Regimenter mit Fahnen, und zwangen die Oesterreicher zu unterhandeln. Bei den Besprechungen drängte sich der Adel vor, verschwieg den Bauern Manches, suchte sie irre zu machen und zu theilen, und arbeitete den Kaiserlichen in die Hände. Als die Bauern, über die Zögerungen wüthend, München überfallen wollten, verrieth sie ein Beamter, Namens Oettlinger, der sich heuchlerisch zu ihrem Rathgeber aufgeworfen hatte. Der kaiserliche General Kriechbaum wurde eiligst nach München geschickt. Aber die Bauern kamen ihm dennoch zuvor. Die Vorstadt Au empörte sich, ein 61jähriger Riese, der Schmidtbalthes, sprengte unter dem Geschrei: „die Kinder retten!" (die bayerischen Prinzen, von denen man glaubte, sie würden nach Oesterreich geschleppt werden) das Thor, zerschmetterte die Schädel der österreichischen Wache mit einem Morgenstern, und öffnete den Bauern den Weg in die Stadt, aber es war nur ein Theil derselben, und Oettlinger, der die Communicationen zwischen dem Hauptheer des Landvolkes leiten sollte, gab denselben absichtlich keine oder falsche Nachrichten, so daß der Haufe, der durch das Thor gedrungen war, ohne Hülfe blieb und bald von dem General Wendt, der aus der Stadt, und vom General Kriechbaum, der ihnen in den Rücken vom Lande herkam, zwischen zwei Feuer genommen wurde. Zu Fuß kämpfend, von den feindlichen Reitern beständig bedrängt, zogen sie sich bis Sendling zurück, und hier auf dem Kirchhof verschanzte sich der letzte Rest unter der Anführung eines Franzosen, Namens

*) In dieser merkwürdigen Schrift heißt es: „Solch sambentliche hieoben kürzlich in compendio entworffene vnerhörte Proceduren, graussambe Concussiones, genzliche emarcerirungen, vnd mit bluetigen Zächren nit gnuegsamb zu beweinen stehente Calamiteten neben andern tausendfältig ausgestandtenen Vnheill, welche dißorths wegen geliebter kürze mit stillschweigen vmbgangen werdten, haben entlich vnsere so lang vnd der grösten trüebsall eines auferlegten vnerträglichsten Jochs nidergedruckhte gedult vberwunden, vnd unsere sonst zum friden vnd gehorsamb von natur geartete gemüetter (massen in kheinem *saeculo* von ainigen vnder der gmain in Bayrn erhobenen aufstandt mag gedenkht werdten) auf einmahl dahin angetrieben, daß wür vns entschlossen der natürlichen *defension* zu bedienen, für einen Mann zu stehen, vnd salcher gestalten, mit hilff des allmechtigen gotts, als in einer offenbar gerechten sach solch von der Kaysarl. Miliz erlittene mehr den sclavische, vnd theils weith beschwerlicher, dann der todt selbsten fablente *tribulationes*, weillen je vorhin mit allen durch gott: vnd allen heilligen wehemüettigisten beschechenen beweglichisten bitten vnd betten nichts zu erhalten gewest, nunmehro mit Zusamben gesetzten eusseristen Cräfften so lang uns Gott das Leben fristet, von vnsern Hals abzuweltzen."

Gautier, und wehrte sich bis auf den letzten Mann. Fünfzehnhundert wurden erschlagen, und als der letzte jener tapfere Schmidt mit dem Morgenstern. Die Verwundeten wurden nach München geschleppt und dort auf offener Straße die ganze kalte Winternacht (Weihnachten) hindurch in ihrem Blute liegen gelassen „zum abscheulichen Exempel der Untreue.“

Zugleich hatte der kaiserliche Oberst Truchseß die Stadt Kehlheim überfallen, und die Mandate durch schreckliche Hinrichtungen vollstreckt. Das Hauptheer der Bauern war noch stark genug, aber es theilte sich, um den verschiedenen feindlichen Abtheilungen entgegen zu gehn, und viele Anführer übten Verrath. Prielmayr, d'Olsfort, Zelli führten ihre Haufen absichtlich beiseite. Hoffmann wurde von Kriechbaum überfallen, verlor die Besinnung und ließ sich bei Aitenbach so schlagen, daß 4000 Bauern das Schlachtfeld mit ihren Leichen bedeckten. Olsfort ging zu den Oesterreichern über und überlieferte ihnen Braunau. Der Rest der so ungeschickt vertheilten und verrathenen Bauern unter Plinganser und Meindl hielt sich für zu schwach und ging auseinander.

Die Rache war schrecklich. In Cham capitulirten 800 Bauern, wurden aber fast alle von den Kaiserlichen niedergehauen. Viele Gefangene wurden grausam hingerichtet. Kein Anführer entging dem Hängen oder Viertheilen, und das ganze Land wurde mit einer vierfachen Steuer belegt. Der vertriebene Kurfürst hielt sich unterdeß im französischen Lager auf, umringt von seinen Maitressen aus Brüssel.

Capitel 526.

Kaiser Joseph I.

1705 Der alte Leopold starb. Sein Sohn Joseph I wurde Kaiser und zeigte den besten Willen, indem er den Ungarn ihre frühere Religionsfreiheit zurückgab und dadurch den Ragoczyschen Aufstand glücklicher als durch Waffen bekämpfte, die übrigens der General Heister in mehrern Gefechten siegreich zu führen gewußt hatte. Auch schenkte der Kaiser dem treuen Eugenius alles Vertrauen, und dem Unwesen des Hofkriegsraths wurde wenigstens auf einige Zeit ein Ende gemacht. Die Hofkriegsrathsperücken in Wien nämlich hatten nicht nur regelmäßig die kaiserliche Armee bisher mit allem an Geld, Proviant ꝛc. Erforderlichem im Stich gelassen, und Unterschleife, Nachlässigkeiten aller Art begünstigt, sondern namentlich auch den Feldherren jede kleine Bewegung so ängstlich vorgeschrieben, daß die Siege sehr oft versäumt oder ausdrücklich gegen den Befehl erfochten werden mußten. Das wurde jetzt anders. Eugen bekam freie Hand. Joseph bewies auch gegen die Reichsstädte, doch nur auf Kosten Bayerns, eine lange versäumte Billigkeit. Donauwerth wurde wieder frei, Augsburg und Ulm erhielten für ihre Verluste Entschädigung. Auch wurde jetzt erst die feierliche Reichsacht über die Kurfürsten von Bayern und Köln ausgesprochen, wie schon früher die über die Herzoge von Savoyen und Mantua.

Prinz Eugenius eilte, Italien wieder zu erobern. Hier hatte Vendome bisher den Herrn gespielt und den Herzog von Savoyen durch Hoffart und Gewaltthätigkeiten so geärgert, daß dieser sich wieder zum Kaiser wandte. Aber Vendome ließ die ganze savoyische Armee entwaffnen, und Victor Amadeus, nur von einem kleinen Corps Oesterreicher unter Stahrenberg unterstützt, konnte sich kaum vertheidigungsweise noch halten. Gleichwohl war der Kaiser für seinen Uebertritt dankbar, trat ihm einige Gränzdistricte von der Lombardei und dem Herzogthum Mantua ab, und schmeichelte ihm, wie früher Frankreich, mit der Königskrone. Eugen erschien, aber die Franzosen stellten ihm eine so große Uebermacht entgegen, daß die erste Schlacht bei Cassano unentschieden blieb und die zweite bei Govardo sogar unglücklich für ihn aus-

fiel. Erst 1706, als Vendome zurückgerufen wurde, und an seiner Stelle der Herzog 1706 von Orleans die Franzosen zu befehligen anfing, schritt Eugen wieder rasch vor, vereinigte sich endlich mit Victor Amadeus und eilte, den mit der Belagerung von Turin beschäftigten Franzosen eine neue Ueberraschung zu bereiten, wie bei Hochstädt, am 7 September 1706. 1706 Die heldenmüthige Tapferkeit des Prinzen Leopold von Anhalt Dessau, der 8000 Preußen commandirte, des Generals Rehbinder mit den Pfälzern und des Herzogs Wilhelm von Gotha mit den Sachsen entschied hauptsächlich den Sieg. Die Franzosen verloren 164 Kanonen, und ihre Macht in Italien wurde durch diesen einen Schlag so gänzlich vernichtet, daß sie sich 1707 zu einem Vertrage bequem- 1707 ten, kraft dessen sie ganz Italien räumen mußten, wogegen ihren noch in den Festungen zurückgebliebenen Garnisonen freier Abzug gestattet wurde. Eugenius schritt hierauf sogleich zur Eroberung Neapels. Unterwegs protestirte Papst Clemens XI gewaltig, und that sogar alle deutschen Soldaten provisorisch in den Bann; allein die Zeit, wo solche Bannstrahlen schreckten, war vorüber. Die Deutschen zogen in Neapel, wo man Franzosen und Spanier haßte, im Triumph ein, und Weiber und Mädchen reichten jedem von ihnen einen Blumenkranz und einen Weinkrug. Der Böhme Martinitz wurde Vicekönig. Dagegen mißlang ein Versuch Eugens, in Südfrankreich einzudringen, wie jeder frühere Versuch dieser Art. Er belagerte zwar Toulon, konnte es aber nicht erobern, verlor in den Schanzen den tapfern Herzog von Gotha, und mußte umkehren, um nicht abgeschnitten zu werden.*) Italien aber wurde dem Kaiser behauptet, 1708 und ein Angriff der päpstlichen Truppen bei Ferrara verächtlich abgeschlagen.

Während Eugen so kräftig jenseits der Alpen waltete, wurde diesseits der Krieg nur lahm geführt. Markgraf Ludwig von Baden sollte sich mit Marlborough an der Mosel vereinigen, zauderte aber aus Altersschwäche, und weil in der Reichsarmee, die er führte, durch den bösen Willen und durch die Indolenz vieler Reichsstände Uneinigkeit und Mangel einriß. Ein Fürst schickte sein Contingent zu spät, der andre gar nicht. Einer ließ es zurückrufen, der andere wenigstens nicht vorrücken. Einer ließ die Soldaten ohne Kleider und Nahrung, der andere protestirte gegen Einquartierung.**) So konnte sich Ludwig nicht einmal auf dem linken Rheinufer behaupten, und die Franzosen unter Villars folgten ihm gleich auf das rechte nach und verheerten aufs neue

---

*) Die Geschichte hat noch einen Heldenzug von ihm aufbewahrt. Bei der Belagerung von Fenestrelle saß er auf einem Baum und entwarf einen Abriß der Festung, die er von da am besten sehen konnte. Eine feindliche Kanonenkugel schlug den Ast weg, auf den er sich eben gelehnt hatte, er blieb aber dennoch sitzen und vollendete den Riß.

**) Prinz Eugen schrieb damals: „Nichts schmerzt mich so sehr, als daß der gute Prinz von Baden durch die verfassungsmäßige Trägheit der deutschen Stände in allen seinen Unternehmungen gehemmt ist. Allein dieß ist die leidige Folge, wenn bei großen und wichtigen Geschäften so viele Köpfe berechtigt sind, zu sprechen, die für die gemeinsame Sache kein Gefühl haben." Ferner äußerte er: „Der Herr vergebe den Deutschen, denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal, was sie thun, und noch weniger, was sie wollen, am wenigsten aber, was sie sind." Da man auf dem Reichstage fortwährend von elenden Kleinigkeiten handelte, schrieb er: „Anstatt auf Vereinigung der Streitkräfte gegen den gemeinsamen Feind zu denken, hadert man um eine Dorfkirche oder Schulhaus. — Doch ich begreife gar wohl, daß ein aus so vielen schiefen Theilen zusammengesetzter Körper den reinen politischen Sinn nicht haben konnte, zur Erhaltung seiner Existenz Frankreich einzuschränken. — Die deutsche Constitution ist durch den westphälischen Frieden zu einem französischen Machtgesetz umgestaltet worden." Darum war er auch so erbittert über diesen Frieden, daß er seiner nirgends ohne Zorn nur erwähnen konnte. Er nannte ihn „das Gesetz der Uneinigkeit." Er schrieb: „Man will behaupten, daß diejenigen, die Christum gekreuzigt, Westphälinger gewesen seyen; deswegen ist auf uns auch wahrscheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieses Friedens ewig zu verdauen." Als ihm der Graf v. Seckendorf einen westphälischen Schinken verehrte, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine westphälischen Schinken auf meiner Tafel sehen, sie erregen mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des deutschen Reichs vorbereitet wurde."

die Pfalz, und brandschatzten Schwaben mit ungeheuern Contributionen. Nur der tapfere Freiherr von Thüngen streifte in ihrem Rücken wieder über den Rhein. Als der 1707 alte Markgraf 1707 starb, wünschte Prinz Eugenius sehr, daß Thüngen den Oberbefehl erhalten möchte*), aber man zog ihm den ältesten Reichsfürsten vor, den ganz unfähigen Markgrafen Christian Ernst von Anspach und Baireuth, der sich nicht nur wieder aus den Linien von Schollhofen verdrängen, sondern auch die Schmach gefallen ließ, daß die von Villars unter Androhung neuer Mordbrennerei requirirten 10,000 Mehlsäcke mitten durch sein Lager in das des Feindes geführt wurden.

In den Niederlanden erfocht zwar Marlborough über den stets geschlagenen Villeroi einen neuen großen Sieg bei Ramillies, worin die Franzosen 20,000 Todte, Ver- 1706 wundete und Gefangene und 88 Kanonen verloren; da aber die Holländer sich durchaus weigerten, an dem von ihm beabsichtigten Einfall in Frankreich Theil zu nehmen, weil die herrschenden Kaufleute sich jetzt schon hinlänglich vor Frankreich sicher glaubten und 1707 die großen Kriegskosten scheuten, so mußte Marlborough im Jahre 1707 auf dem Kriegstheater unthätig bleiben, wandte aber diese Zeit zu desto wichtigern diplomatischen Unterhandlungen an. Gerade damals war Karl XII zu Altranstädt, Preußen, Sachsen, Hannover ganz dem nordischen Kriege zugewendet. Es kam darauf an, die Schweden von dem gefährlichen Bündniß mit Ludwig XIV abzuhalten, und jene drei Mächte des deutschen Nordens mehr für den großen Kampf gegen Frankreich zu interessiren. Marlborough führte diese Mission als der gewandteste Hofmann seiner Zeit mit eben so glücklichem Erfolge aus, wie er Schlachten gewann. Karl XII ließ sich von ihm beschwichtigen, sich wieder aus Deutschland zu entfernen. Friedrich I von Preußen wurde dadurch gewonnen, daß Marlborough sich unter die Diener seiner Tafel mischte und ihm die Serviette reichte, Georg von Hannover dadurch, daß man ihn statt des abgedankten Baireuthers zum Generalissimus der Reichsarmee machte. Aber er kam mit glänzendem Gefolge, gab Bälle und verschleuderte große Summen an unnützes Festgepränge, während er sich beklagte, daß die andern Reichsstände kein Geld für die Armee hergäben. Alles blieb beim Alten. Der kaiserliche General Mercy erfocht zwar 1708 durch Ueberfall während eines dicken Nebels einen Sieg über die Franzosen unter Villars, Georg mit der Hauptarmee blieb aber unthätig.

1708 Erst als Prinz Eugenius und Marlborough sich wieder vereinigten, und auch den holländischen General Ouverkerk in ihr Interesse zogen, entlud das Kriegsgewitter sich wieder in großen Schlägen. Beide Parteien sammelten alle ihre Kräfte für eine Hauptschlacht. Bei Oudenarde wurde sie geschlagen, und die schöne Eintracht Eugens und Marlboroughs errang den vollständigsten Sieg über Vendome.**) Noch einmal sammelte man von beiden Seiten die Kräfte, und ein Jahr später wurde eine noch blutigere Hauptschlacht, die größte in diesem Kriege, bei Malplaquet, geliefert, wo unsre beiden Feldherren nochmals durch ihre Eintracht über Villars siegten. Am Oberrhein konnte aber Georg immer noch nichts ausrichten, ja Mercy ließ sich bei 1709 Rumersheim überfallen und schlagen. Im folgenden Jahre dankte Georg ab.

Durch die großen Siege der Verbündeten war Frankreich sehr erschöpft***), es neigte

*) Im Theat. Eur., XV, S. 44, findet man ein Portrait dieses von der Nachwelt so undankbar vergessenen Ehrenmannes, dessen von Gram und Zorn durchfurchtes und verstümmeltes Gesicht (an der Stelle des verlornen rechten Auges liegt ein schwarzes Pflaster) der sprechendste Commentar seiner Zeit ist.

**) Damals sollte Eugen durch einen vergifteten Brief aus der Welt geschafft werden, den ihm die Franzosen oder Jesuiten zusandten.

***) Auch Deutschland und besonders die Rheinprovinzen. Darum geschahen um diese Zeit große Auswanderungen der Protestanten vom Oberrhein nach England und dessen Colonien. Ihre traurige Geschichte soll später, wenn von den deutschen Auswanderern überhaupt die Rede seyn wird, am Schlusse dieses Werkes mitgetheilt werden. Im damaligen Kriegsgedränge achtete man wenig auf sie. Darum schreiben die Frankf. Relationen von 1709: „Die Emigration so

sich zum Frieden, es bat darum, es war bereit, Spanien fahren zu lassen. Aber ein unkluger Uebermuth verleitete die siegreichen Cabinette, dem alten Ludwig XIV zuzumuthen, daß er selbst die Execution gegen seinen Enkel Philipp in Spanien übernehmen und denselben vertreiben solle. Darüber zerschlugen sich die Unterhandlungen, und die günstige Gelegenheit war vorüber. Der unerwartete Tod des Kaisers Joseph änderte die Lage der Dinge gänzlich. 1710

Capitel 527.

Kaiser Karl VI.

Josephs I jüngerer Bruder Karl war schon 1704 nach Spanien geschickt worden, um als rechtmäßiger habsburgischer Erbe den unberufenen Usurpator Philipp zu verjagen. Man hatte festgesetzt, Spanien müsse unter Karl durchaus von Oesterreich unter Joseph getrennt bleiben, denn wenn der Kaiser wieder, wie einst Karl V, so viele Kronen auf einem Haupte hätte vereinigen wollen, würden ihm auch die Engländer, die Holländer und das deutsche Reich nicht beigestanden haben. 1704

Karl war erzogen wie sein Bruder, in der steifen altspanischen Etikette und unter einem überflüssigen Prunk, der den Mangel wahrer Größe ersetzen sollte. Wie Joseph zum Landauer Feldzuge, so nahm auch Karl zu der spanischen Reise ein Gefolge der unnützesten Art mit (Kellerdiener, Kuchelschreiber, Kammerheizer, Silberwäscher &c.). Er reiste über Holland nach England, wo ihn die Königin Anna durch ein Spalier der schönsten Mädchen Englands in ihr Schlafgemach führen ließ und ihm dort noch die allerschönsten einzeln vorstellte, die er sämmtlich mit einem Kuß beehrte. Er war noch unverheirathet, man schickte ihm nachher erst die Prinzessin Elisabeth von Wolfenbüttel *) als Braut nach. Von England begab er sich nach Lissabon, denn Portugal war vor der vereinigten Macht Frankreichs und Spaniens bange und unterstützte daher das Haus Habsburg. Ein Heer Holländer und Engländer war ebenfalls in Lissabon versammelt, Karls Ansprüchen Nachdruck zu geben, und der Prinz Georg von Darmstadt, der schon lange in Spanien lebte, wäre ein trefflicher Führer gewesen, wenn ihn die Eifersucht der Engländer nicht immer zurückgesetzt hätte. So war er es vorzüglich, der, von der schlechten Bewachung der sonst unüberwindlichen Feste Gibraltar unterrichtet, dieselbe wegnahm, unterstützt von der englisch-holländischen Flotte unter Rook; aber er mußte die Schmach erleben, daß die Engländer nicht Karls, sondern die englische Fahne auf der eroberten Felsenfeste aufpflanzten. So geht es, wenn man von Bundesgenossen abhängt. Hätte Karl ein deutsches Heer mitgebracht, so würden die Engländer haben bescheiden seyn müssen. Ein neues englisches Hülfsheer von 15,000 Mann unter Lord Peterborough stellte vollends den armen König Karl ganz unter die englische Vormundschaft. Man legte sich zur See vor Barcelona, wo der Prinz Georg alte Verbindungen hatte und von wo aus ganz Catalonien gegen Philipp insurgirt werden sollte. Aber der erste Angriff Georgs wurde von Peterborough aus Neid nicht unterstützt, so daß der tapfre Prinz sein Leben verlor. Dann erst nahmen die Engländer die Stadt, und Karl 1704

---

vieler Familien aus Teutschland wird wohl bei der Nachwelt als etwas Memorables geachtet und derselben Ursach nachgesucht werden; welches alles doch etwan jetzo gering geacht und negligirt werden möcht." Leider heute noch wie damals.

*) Eine lutherische Prinzessin. Die Lutheraner waren dießmal intoleranter als die Katholiken. Elisabeth wurde in Wien sehr gut aufgenommen, aber in Braunschweig predigte der Superintendent Nitsch: „Eine Prinzessin haben wir dem Papstthum übergeben, die andre dem Heidenthum (einem russischen Prinzen) und wenn morgen der Teufel kommt, werden wir ihm die dritte geben."

figurirte daselbst als Schattenkönig. Um nun den Schein anzunehmen, als sey er von Peterborough nicht abhängig, widersetzte er sich demselben gerade bei solchen Maaßregeln, die zu befolgen klug gewesen wäre. Die Franzosen waren überrascht, überall geschlagen, der erbärmliche König Philipp (eine bloße Staatspuppe) floh aus Madrid.*) Karl sollte sich dahin begeben, aber er weigerte sich, weil er noch keinen Gallawagen hatte, der dazu prächtig genug gewesen wäre. Somit wurde ein Act, der auf die Spanier hätte großen Eindruck machen müssen, und zugleich die Vereinigung der von Lissabon und Barcelona aus agirenden Heere versäumt. Die Franzosen schöpften wieder Athem, ihr Marschall Berwik siegte bei Almanza, und Karl sah sich bald auf Barcelona eingeschränkt. **1707**

1710 Erst 1710 hatten die Alliirten wieder Kräfte gesammelt, um, die Deutschen unter dem tapfern Grafen von Stahremberg, die Engländer unter Stanhope, den Feldzug wieder zu eröffnen. Sie gewannen eine große Schlacht bei Saragossa, Philipp floh zum zweitenmal, und jetzt zog endlich König Karl in Madrid ein. Aber stumm empfing ihn das Volk und ohne Freude, weil englische Ketzer ihn einführten.**) Es war zu spät. Frankreich schickte Verstärkung und seinen besten Feldherrn, Vendome. In diesem wichtigen Augenblick trennte sich Stanhope von den Deutschen und ließ sich bei Brihuega mit seinem ganzen Heere gefangen nehmen. Stahremberg, dem Vendome nun auf gleiche Weise mitspielen wollte, hielt den weit überlegenen Feind aufs heldenmüthigste aus bei Villaviciosa, aber Karl blieb wieder nur auf Barcelona beschränkt, und der Tod seines Bruders rief ihn ins deutsche Reich zurück, wohin er **1711** 1711 heimkehrte und zu Frankfurt die Krönung empfing. Seine Gemahlin Elisabeth und Stahremberg blieben noch zwei Jahre in Barcelona, mußten aber endlich auch die Stadt und das unglückliche Catalonien verlassen, das jetzt der grausamsten Rache der Anhänger Philipps Preis gegeben war.

Karl war der einzige noch übrige Habsburger, da sein Bruder kinderlos starb. Er vereinte alle Kronen Habsburgs auf Einem Haupte, und die Möglichkeit, Spanien, von den deutschen Erblanden getrennt, an eine jüngere Linie Habsburgs zu bringen, fiel jetzt weg. Dieser Umstand brachte eine gänzliche Veränderung in der Politik der Bundesgenossen hervor. England, dem hierin auch die kleinern Alliirten folgten, berechnete, daß Deutschland und Spanien unter Einem Haupt mehr zu fürchten sey, als Frankreich und Spanien unter zwei Häuptern. Es entschied sich also plötzlich für Philipp. Ströme Blutes waren wieder umsonst vergossen, der Ausgang war wie immer, daß Frankreich seine habgierigen Plane durchsetzte, und daß alle auswärtigen Staaten sich zu diesem Zweck mit Frankreich verbanden, denn wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler.

---

*) Bei diesem Anlaß wurde die unermeßliche Menge Diamanten des spanischen Kronschatzes nach Paris geschickt, und Ludwig XIV machte sich damit für seine Hülfleistung bezahlt.

**) Der Papst und die Jesuiten arbeiteten ihm in dieser Hinsicht furchtbar entgegen. Daher schrieb Prinz Eugen: „Der gute König Karl befindet sich in einer bedenklichen Lage. Freilich ist das gleichsam von seinem Hause ererbte Zaudern an allem Schuld; wenn aber noch dazu die Bosheit berechtigt ist, der Unschuld die schon falsch gemischte Karte in die Hand zu stecken, so muß das Spiel verloren gehen. Mir gebührt es nicht, über die Ursachen zu urtheilen, die den heil. Vater veranlaßten, Frankreich zu unterstützen; aber ich dächte dennoch, er sollte nicht zugeben, daß die Religion zum Deckmantel" rc. Mit Recht bemerkt er, der Papst vernichte vollends allen seinen moralischen Einfluß in Europa, wenn er die offenkundig räuberische Politik Frankreichs unterstütze.

Capitel 528.

Treulosigkeit der Engländer.

In England war das angelsächsische Element der Volksfreiheit durch das normannisch-französische Element der Feudalaristokratie gewaltsam unterdrückt worden, als im 11ten Jahrhundert Wilhelm der Eroberer von der Normandie aus mit französischen Freibeutern sich Englands bemächtigte. Jene Freibeuter waren der hohe Adel Englands geworden und hatten das ganze Mittelalter hindurch geherrscht, sich unter sich und mit den Königen herumgeschlagen, wie der Feudaladel überall. Seit der Reformation aber war das Volk wieder mächtig aufgetreten, hatte der angelsächsische Geist gegen den normannischen reagirt, war es sogar in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zu einer großen Revolution gekommen, in welcher König Karl I enthauptet und eine Zeitlang eine Republik gegründet wurde, die aber ein glücklicher Soldat, Cromwell, in eine so drückende Militärdespotie umschuf, daß sich das Volk nach den Königen zurücksehnte. Die Nachkommen des enthaupteten Karl aber, die Stuarte, konnten dem Volke nicht mehr verzeihen noch trauen, ein blutiger Geist stand zwischen ihnen und dem Volk. Man vertrieb sie. Wilhelm von Oranien wurde König. Unter denen aber, die im Parlament und Ministerium um die Leitung des Staates buhlten, hatten sich zwei Parteien ausgebildet, die Tories, altnormännischer Feudaladel, beharrend bei den aristokratischen Vorrechten, aber dem Königthum ergeben, um es gegen die Volksfreiheit zu brauchen, und die Whigs, angelsächsische Freie, reich durch Handel, stolz durch Waffensiege, alte Freiheiten aufs hartnäckigste zu schirmen, neue auf dem Wege des Gesetzes zu erobern stets wachsam, und nicht minder dem Königthum ergeben, um es ihrerseits zu brauchen gegen die Tories. Natürlich waren die Tories Freunde der Stuarts gewesen, darum hatte sich Wilhelm und dann Anna auf die Whigs gestützt. Aber die Bevormundung durch eine Volkspartei ist den Königen und Königinnen allezeit lästig gewesen. Die Tories brauchten nur eine schickliche Gelegenheit, um die Whigs aus Anna's Rath zu verdrängen.

Diese Gelegenheit bot der Tod des Kaisers Joseph. Die Tories konnten sich jetzt aus dem schon angegebenen Grunde, daß Spanien und Deutschland unter Einem Herrn zu mächtig sey, auf die französische Seite wenden und Frankreich war bereit, ihnen die Neutralität mit solchen Handelsvortheilen zu bezahlen, daß den materiellen Interessen des englischen Volkes dadurch geschmeichelt und alles Gegenreden der Whigs zum Schweigen gebracht werden konnte. Dazu kam noch eine besondere Hofintrigue. Die Gräfin Marlborough, übermüthig geworden durch den Ruhm und durch die Reichthümer ihres Mannes, der seine vielen Tugenden durch die unerlaubteste Habgier befleckte, verletzte die Eitelkeit der Königin durch ein Paar kostbare Handschuhe, die sie ihr auf ihre Bitte nicht abtreten wollte, und durch Unarten gegen eine jüngere Hofdame, welche die Königin gerne um sich sah. Die Gräfin wurde vom Hofe entfernt und hatte die Unverschämtheit, die ungeheure Geldsumme, die sie in der englischen Bank angelegt, plötzlich zurückzuziehen, und einen Geldmangel zu veranlassen, bewirkte dadurch aber nichts Anderes, als daß ihr Gemahl trotz aller seiner unsterblichen Schlachten wegen Unterschleifs peinlich angeklagt wurde. Mit ihm fielen alle seine Freunde, die Whigs wurden aus den hohen Stellen verdrängt, und Tories traten für sie ein.

Prinz Eugenius eilte nach London, aber schon stand sein Freund Marlborough vor Gericht, und die Königin Anna empfing den großen Türken- und Franzosenbändiger zwar mit Artigkeit und schenkte ihm einen mit Diamanten besetzten Degen, sah ihn aber nur Einmal und ließ sich zu nichts bewegen. Nur das gemeine Volk begrüßte ihn mit Enthusiasmus und wüthete hie und da gegen die Tories, so daß in einem blutigen Straßengefecht sogar ein Neffe Eugens ums Leben kam. Zwar stand die englische 1712

Armee noch in den Niederlanden, und Graf Ormond wurde statt Marlborough an ihre Spitze gestellt; als es aber zum Schlagen kommen sollte, zog sich Ormond zurück, schützte geheime Befehle vor und ließ die Bundesgenossen so treulos im Stich, daß die Holländer unter Albemarle geschlagen wurden und Eugen seine Stellung bei Quesnoy verlassen und sich zurückziehen mußte.*)

Erst nachdem die Tories dieses schändliche Spiel getrieben, warfen sie die Maske 1713 völlig ab und schlossen allein für sich mit Frankreich den Utrechter Frieden. Sie bedungen sich den Besitz Gibraltars (des Schlüssels zum Mittelmeer), Minorca's und St. Christophs, die Schleifung der ihnen stets als Dorn im Auge liegenden niederländischen Festung Dünkirchen (die den spanisch-niederländischen Handel gegen England schützte) und den freien Handel in allen spanischen Colonien aus, und erkannten dafür Philipp als spanischen König an. Die Holländer gaben sich alle mögliche Mühe, durch schleunigen Anschluß an die Utrechter Unterhandlungen ebenfalls Frieden zu machen, aber sie erkauften denselben durch eine schmähliche Demüthigung. Der Kutscher des holländischen Bevollmächtigten, Grafen von Rechtern, hatte einen unversch[illegible]mten französischen Lakaien hinter die Ohren geschlagen, und dafür mußten die Gesandten der Generalstaaten in Person feierlich Abbitte leisten.

Im Namen des Kaisers ließ sein Minister, Graf Sinzendorf, „Briefe an einen Engländer" drucken, worin der ganzen Welt die Verrätherei Englands in schonungslosen Worten aufgedeckt wurde. Es hieß darin: „Euern ersten und treuesten Bundesgenossen aufzugeben, euch über sein Erbtheil zu werfen und mit dem Feinde zu theilen? O Engländer, o Verbündete! was wird man von euch sagen? was wird aus der Welt, was aus euch selbst werden, wenn dieses Benehmen zum Grundsatz wird und keine Macht mehr sich durch einen Vertrag gebunden achtet?"

Capitel 529.

Ausgang des spanischen Erbfolgekriegs.

Obgleich von England und Holland verlassen, wäre das deutsche Reich stark genug gewesen, Frankreich zu allem zu zwingen, wozu es nur wollte, wenn nicht seine Vielherrschaft und die getheilten Interessen seiner Fürsten jede große Erhebung unmöglich gemacht hätten.

Prinz Eugenius erinnerte die Deutschen an das, was sie vermöchten, wenn sie einig wären. Er beschwor sie, in Masse aufzustehn, wie die treuen Tyroler. Er donnerte zu Mainz — tauben Ohren.**) Auch der Kaiser ermahnte den Reichstag

---

*) Ein merkwürdiges Beispiel, wie der Einfluß Frankreichs wuchs, gab Graubündten. Ein Rathsherr von Chur, Thomas Maßner, dessen Sohn von den Franzosen in der Nähe von Genf aufgehoben und als Geisel behalten wurde, rächte sich durch Verhaftung des französischen Groß-Priors von Vendome, den er unterwegs in den Gebirgen faßte, 1710. Sein billiges Gesuch um Austausch der beiden Gefangenen wurde indeß nicht berücksichtigt, und 1712 zwangen ihn seine eigenen Landsleute aus Furcht vor Frankreich, den Groß-Prior auszuliefern, ja sie klagten ihn als Unruhstifter an, nöthigten ihn zur Flucht, viertheilten ihn im Bilde, und ließen ihn im Elend sterben, indeß sein Sohn fortwährend in Frankreich gefangen blieb. An der Spitze der französischen Partei in Graubündten stand die Familie Salis.

**) Er schrieb damals: „Ich stehe am Rhein Schildwacht, betrachte die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich und wie ruhig und ungestört sie im Genuß der Naturgaben seyn könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten. — Es scheint unbegreiflich, daß ein Volk, besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Kriegs auf eigenem Boden so geduldig unterwirft, da es von seiner Gesammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. Mit einem Heerbann von 200,000 deutschen Männern

ganz umsonst: „Ihre Majestät zweifeln nicht, es werde ein jeder getreuer Patriot sich wohl erinnern, daß es schließlich nicht allein um Land und Leute, sondern wahrhaft um des Vaterlandes Hoh- und Freiheit, folglich seine Ehre und Rechte auf ewig und unwiederbringlich verloren zu geben und sich fremdem Hochmuth ohne Widerstand zu unterwerfen, zu thun sey." Aber die Reichsstände blieben ganz kalt und zauderten, elende 200,000 Thaler zur Unterhaltung der Reichsarmee zusammen zu schießen, während Villars fortfuhr, am Rhein und in Schwaben viele Millionen zu rauben. Nur van der Harsch erwarb sich Ruhm durch die tapfere Vertheidigung der Stadt Freiburg im Breisgau.

Eugen mußte sich bequemen, mit Villars zu unterhandeln. Die Franzosen spannten aber ihre Forderungen so hoch, daß Eugen auf eigene Gefahr trotzig den Ort des Congresses, Rastatt, verließ. Da fürchtete der alte Despot in Paris, der Zorn könne endlich doch wohl die Deutschen aus ihrem Schlafe rütteln, und er gab nach. Eugen kehrte zurück und in dem benachbarten Baden wurde der Friede geschlossen. Der Utrechter Frieden wurde anerkannt, Philipp behielt Spanien, England Gibraltar ꝛc. Kaiser Karl VI erhielt dagegen alle spanischen Besitzungen in Italien, Neapel, Mailand, Sardinien; ferner die Niederlande und die Festungen Kehl, Freiburg und Breisach, so wie alles, was die Franzosen bisher auf dem rechten Rheinufer inne gehabt, wogegen Frankreich Landau bekam. Die Insel Sardinien gab Oesterreich ein Jahr später gegen Sicilien dem Herzog von Savoyen, der sich seitdem König von Sardinien nannte. Als Besitzer der Niederlande schloß nun der Kaiser mit Holland den sogenannten Barrieretractat ab, nach welchem die Gränzfestungen gegen Frankreich von Oesterreich und Holland gemeinschaftlich besetzt und vertheidigt werden sollten. Preußen bekam Neufchatel in der Schweiz, als natürlicher Erbe der frühern Besitzerin Maria von Nemours, die mit dem preußischen Hause verwandt gewesen.

1714

Dieser Frieden wurde einseitig durch Eugenius für den Kaiser abgeschlossen, ohne daß man das Reich frug. Die kleinern Mächte fügten sich aber alle, da Frankreich die brutale Erklärung gab, es werde gegen jeden, der den Frieden nicht anerkenne, den Krieg mit größtem Nachdruck fortsetzen. Der Pfälzer Kurfürst, dem schon die Oberpfalz zugesichert war, ging jetzt leer aus, da die Reichsverräther von Bayern und Köln alles wiederbekamen und die Acht gegen sie aufgehoben wurde. Eben so verlor Marlborough Mindelheim ohne Entschädigung, kam aber in England wieder zu Gnaden. *)

---

getraute ich mir die Franzosen zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art, sagte ich dem Kurfürsten von Mainz, wäre eines Reichskanzlers würdig, und ich setze meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll. Der Kurfürst sah mich betroffen an. Freilich, die Zeiten Karls des Großen sind vorüber, die damalige Rohheit zeigte mehr Geist, als die dermalige aufgeklärte Nation. — Wie läßt sich Gemeingeist und Energie erwarten, da die Fürsten den Kaiser nicht als ihren Einheitspunkt, folglich immer nur excentrisch betrachten." Und was war von einem Volk zu erwarten, das zur niedrigsten Sklaverei herabgedrückt war? Mitten im Kriege und in der Nähe des Kriegsschauplatzes erlaubte sich z. B. ein unwürdiger Nachkomme Sickingens als kleiner Tyrann auf seinen Gütern die Bauern mit Gewalt katholisch zu machen und ihre „fußfällige Bittschrift" als Rebellion zu bestrafen. (Frankf. Relat. von 1711). Wo sollte da Volksbegeisterung herkommen?

*) Prinz Eugen betrachtete den Frieden nur als eine traurige Nothwendigkeit, in die er sich höchst ungern ergab. Sein scharfer Blick sah voraus, daß Deutschland durch diesen Frieden, weit entfernt, eine Sicherheit erlangt zu haben, nur neue Angriffe und Verluste erwarten müsse. „Wir gleichen, schrieb er damals, einer fetten Kuh, die so lange benützt wird, als sie noch einen Tropfen überflüssiger Milch hat. Der Name Friede klingt angenehm, aber er ist vom Kriege nur wie Gegenwart von Zukunft verschieden. Wer nach einem Kriege den Beruf hat, die Späne zu sammeln, der sieht erst die Masse von Holz, die man fruchtlos zerschnitten hat. Der beste Friede mit Frankreich ist ein stummer Krieg. Frankreich wird die erste Gelegenheit

1715 Im folgenden Jahre, 1715, starb Ludwig XIV, der eitle, wollüstige Despot, von dem so viel erduldet zu haben uns unendlich mehr Schande macht, als daß wir später dem Genie Napoleons erlagen.

In demselben Jahre starb auch Anna von England kinderlos. Ihr folgte als nächster Erbe der Kurfürst Georg von Hannover, dessen Mutter die Tochter des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich und der Elisabeth, Jakobs I Tochter, gewesen war. Georg ergab sich wieder den Whigs, aber der einmal geschlossene Friede mit Frankreich war nun nicht mehr zu ändern.

Kaum hatte der Kaiser vor Frankreich Ruhe, so griffen ihn schon wieder die Türken an. Aber Prinz Eugenius zeigte nicht, daß er alt geworden, sondern nur, daß er für die Türken noch der alte sey. Von Stahremberg und Karl Alexander von Würtemberg unterstützt, schlug er sie 1716 in einer blutigen Schlacht bei Peterwardein, worin der Großwessier selbst den Tod fand, und nochmals bei Belgrad, worauf sie um Frieden baten, der zu Passarowitz abgeschlossen wurde und dem Kaiser Belgrad und einen Theil Serbiens und die Wallachei sicherte. Durch die Einführung der Granitzer oder familienweise colonisirten Gränzsoldaten an der türkischen Gränze bewährte Eugen aufs neue sein großes Genie.

1716

1718

Venedig, das seine gehässige Stellung gegen den Kaiser beständig beibehielt, war auch im Kampf mit den Türken, wurde aber vom Kaiser nicht unterstützt und verlor die griechische Halbinsel Morea. Aus Rache ließ sich nun Venedig mit dem intriganten spanischen Minister Alberoni in einen neuen Anschlag gegen den Kaiser ein. Es galt, Italien wieder an Spanien zu knüpfen. Ein spanisches Heer besetzte Sicilien. Da aber Spanien seit Ludwigs XIV Tode sich der französischen Vormundschaft nicht mehr fügte, so war der Prinzregent Philipp von Orleans, der für den noch unmündigen Urenkel des 14ten Ludwig, Ludwig XV, regierte, geneigt, mit dem Kaiser, England und Holland eine Quadrupelallianz einzugehen, durch welche Spanien zum Rücktritt genöthigt, Alberoni abgesetzt und das spanische Heer aus Sicilien wieder vertrieben wurde.

1718

Die Venetianer wurden damals vom Grafen von der Schulenburg commandirt, demselben, der sich so oft in Polen von Karl XII hatte schlagen lassen. Auch im venetianischen Dienst erfocht er keine Lorbeern und zeichnete sich durch nichts aus, als durch die treffliche Befestigung Corfu's und der dalmatischen Küste, die nach dem Verlust von Morea jetzt Venedigs Schutzwehr gegen die Türken bilden mußte.

Capitel 530.

Die pragmatische Sanction.

Mit Karl VI sollte der habsburgische Mannsstamm aussterben. Der einzige Sohn, der ihm geboren wurde, starb frühe. Seine ganze Sorge ging nun dahin, daß seine Tochter Maria Theresia, die er mit dem jungen Herzog Franz von Lothringen vermählte, alle seine Kronen erben möchte. Er hoffte nun, durch eine sogenannte

ergreifen, ein neues Stück vom Reich abzureißen. Hat man erst die Niederlande unterjocht, wird der Rhein zur Gränze und Grundlage eines neuen Friedens gemacht. Die Frau Aebtissin von Buchau wünschte mir zu dem holdseligen Frieden Glück. Von allen Seiten verfolgen mich solche holdselige Glückwünsche. Bei allem Unglück kann man sich oft des Lachens nicht enthalten.“ Wie richtig er urtheilte, hat der Erfolg bewiesen. Es dauerte nicht lange, so raubte uns Frankreich Lothringen, und noch in demselben Jahrhunderte gefiel es den Franzosen, den Rhein, wie Eugen wörtlich vorausgesagt hatte, zur Gränze und Grundlage eines neuen Friedens zu machen.

pragmatische Sanction, d. h. durch eine von allen großen Mächten erkaufte Garantie seiner Tochter die Nachfolge sichern zu können. Die Vaterliebe hatte ihn so verblendet, daß er sich wirklich einbildete, die Mächte würden sich durch Verträge binden lassen, eine mitten unter den Treulosigkeiten des Jahrhunderts merkwürdige Naivetät.

Seine Bemühungen, die Mächte zu stimmen, erregten nur deren Verdacht. Man fürchtete, der Kaiser werde ein Bündniß zu Stande bringen, und man kam ihm mit einem Gegenbündniß zuvor. Nach langen fruchtlosen Unterhandlungen mußte er erfahren, daß sich England, Frankreich und Spanien (nachher auch Sachsen-Polen) zu Sevilla gegen die pragmatische Sanction verbündet hätten. Zwar blieb Friedrichs I Nachfolger in Preußen, Friedrich Wilhelm I, aus deutscher Gesinnung und aus Privathaß gegen Georg von England, dem Kaiser treu und hielt den schon 1726 zu Wusterhausen mit ihm geschlossenen Vertrag, aber die andern Mächte schienen dem Kaiser doch zu gefährlich, und er kaufte ihre Zustimmung zur Sanction mit großen Opfern. An Frankreich versprach er **Lothringen**, an Spanien **Toscana**, **Parma** und **Piacenza**, an England und Holland die **Aufhebung der Handelsgesellschaft von Ostende**, die jenen Seemächten ein Dorn im Auge war, und mit der die Niederländer alle Theilnahme am Welthandel verloren. Hiebei war besonders der holländische Rathspensionär Slingelandt, des Heinsius kräftiger Nachfolger, thätig. **1729** **1726** **1731**

Der starke August von Sachsen-Polen ließ sich dadurch gewinnen, daß Karl VI seinem Sohn August III die Nachfolge in Polen sicherte. Als August II 1733 starb, die Polen zur neuen Wahl schritten, Stanislaus Lescinsky aufs neue sich bewarb und von Frankreich unterstützt wurde, und für den jungen August gar wenig Neigung im polnischen Adel zu spüren war, hielt der Kaiser sein gegebenes Wort und wandte alles an, die Wahl auf den Sachsen zu lenken. **1733**

In Rußland herrschte seit 1730 die Kaiserin **Anna**, Wittwe des letzten kurländischen Herzogs aus dem Hause Kettler, Peters des Großen Nichte. Längst hatte Rußland die feindseligste Absicht gegen Polen gehegt, und schon 1710 dem Kaiser und Preußen eine Theilung Polens vorgeschlagen. Jetzt schickte Anna ihren Günstling, den Marschall **Münnich**, mit 40,000 Russen nach Polen, die Wahl Augusts III zu erzwingen, um sich dieses Schattenkönigs als Werkzeug für das russische Interesse zu bedienen. Wie sehr sie nur auf dieses Interesse dachte und Sachsen verachtete, erhellt daraus, daß sie Augusts II unehelichen Sohn, den starken **Moriz**, **Marschall von Sachsen**, den die Kurländer zu ihrem Herzog wählten, verjagte und eigenmächtig ihren Buhlen, **Biron** oder vielmehr Büren, den Sohn eines Stallknechts, zum Grauen des stolzen Adels mit dem Herzogsmantel bekleidete. Stanislaus flüchtete nach Danzig, wo ihn die Bürger treulich schützten. Aber Münnich ließ die Stadt bombardiren; Stanislaus floh durch die überschwemmte Umgegend auf einem Kahn verkleidet, um die Zerstörung der Stadt zu verhüten, und Münnich ließ sich von den Bürgern mit zwei Millionen Gulden abfinden. Bei dem wackern Friedrich Wilhelm I, der sich nichts um die Russen kümmerte, fand Stanislaus gastfreundliche Aufnahme. **1730** **1710**

Karl VI wurde gewaltig überrascht, als ihm plötzlich Frankreich, Spanien und Sardinien (Savoyen) Krieg ankündigten, weil er sich für August verwendet habe. Gegen August selbst und gegen Rußland wurde der Krieg nicht erklärt. Es war ein offenbarer Hohn, um das Reich aufs neue zu plündern. England und Holland blieben neutral. Nur die Russen schickten 30,000 Mann dem Kaiser zu Hülfe, die auch wirklich an den Rhein kamen, aber zu spät, da der Friede schon geschlossen war. Zum Glück fiel gleich Anfangs der französische Marschall Berwik vor Philippsburg, sonst hätte der sehr alte und jetzt stumpf gewordene Eugenius kaum den Rhein halten kön-

nen. *) In Italien erfocht der ebenfalls 80jährige Villars, jedoch nur durch große Uebermacht, einen Sieg bei Parma, in welchem der kaiserliche General Mercy fiel. Dessen Nachfolger **Königsegg** war aber so glücklich, den Feind an der Secchia zu überraschen und sein ganzes Lager mit 570 Kanonen zu erbeuten, verlor aber die nächste Schlacht bei Guastalla, da er viel zu schwach und nach gewohnter Weise von Wien aus weder mit Geld noch Verstärkungen unterstützt war. Zudem ging der spanische
1734 Prinz Don Carlos nach Sicilien und nahm das ganze Königreich Neapel ein.

Ein Wunder, daß Frankreich diese Vortheile nicht noch mehr benutzte. Es wäre gewiß geschehn, wenn Ludwig XV nicht statt Soldaten bloß Maitressen und Friseure geliebt hätte. Man schloß einen Waffenstillstand und nahm endlich an, was der Kaiser schon früher versprochen hatte. Don Carlos behielt Neapel, Toscana und Parma kam an Lothringen, **Lothringen** kam an Stanislaus Lescinsky, nach dessen Tod es an
1736 **Frankreich** fallen sollte. Stanislaus wurde der Wohlthäter Lothringens genannt, er war ein ehrlicher Edelmann, der seine Pfeife rauchte und den Menschen, mit denen ihn das Schicksal in der Verbannung vom polnischen Thron zusammengeworfen hatte,
1766 aufrichtig wohl wollte. Er starb erst 1766, und seit dieser Zeit ist Lothringen französisch. Die Lothringer unter ihren alten Herzogen haben sich lange rühmlich gegen die Franzosen gewehrt. Sie wurden vom Reich schändlich verlassen, zuletzt der Familienpolitik geopfert, ohne ihre Schuld. Sie waren eines bessern Looses würdig, als zu der flachen Unbedeutenheit herabzusinken, die vom Halbfranzosenthum unzertrennlich ist.

Noch muß hier des merkwürdigen Abenteurers gedacht werden, der damals die Welt in Erstaunen setzte. **Theodor von Neuhof**, ein westphälischer Edelmann, bei den Jesuiten in Münster erzogen, von wo er wegen eines Duells floh, kam nach Holland, in spanische Dienste, nach Afrika, wurde gefangen, Agent des Dey's von Algier und von demselben mit Truppen nach der Insel Corsica geschickt, um die Einwohner derselben vom Joch der Genueser zu befreien. Er machte sich beim Volk beliebt
1736 und wurde **König von Corsica**. Da er aber in Europa umherreiste, um sich Anerkennung und Hülfe zu verschaffen, kamen die Franzosen und stellten Genua's Herrschaft über die Insel wieder her. Theodor flüchtete nach England, wo er schuldenhalber ins Gefängniß gerieth, in dem er starb. **)

Capitel 531.

Schmähliche Niederlage durch die Türken.

Prinz Eugen hatte als guter Geist noch schützend Wache gehalten an des Reiches Gränzen, ein guter Deutscher durch und durch, ***) mit warmer Liebe unsre Ehre, unser Wohl stets im Herzen tragend, und innig bewegt bei dem Gedanken, daß es mit uns doch zum Ruin eile. Davon zeugen seine oft rührenden Worte in Erlassen und Briefen. Niemand verstand ihn als die Soldaten, die in der so elenden Zeit doch durch ihn begeistert waren und als Helden stritten, der besten Zeit würdig. †)

*) Doch muß es rühren, wie der alte wackere Held noch eiferte. „Es ist höchst an der Zeit, schrieb er, alle Mühe, alles Geld und alle Insinuationen anzuwenden, um den Verlust Lothringens zu hintertreiben."

**) Als später Napoleons Bruder Jerome seinen deutschen Thron bestieg, sagte man, es sey billig, daß ein corsischer Edelmann König von Westphalen werde, da einmal ein westphälischer Edelmann König von Corsica gewesen.

***) Die Grafen von Savoyen rühmten sich aus Wittekinds altsächsischem Geschlecht zu stammen.

†) Noch jetzt lebt im Munde des Volks, allwärts mit Lust gesungen, das Soldatenlied jener Zeit

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Sollt dem Kaiser wiedrum liefern
Stadt und Festung Belgarad 2c.

Aber das schöne Heer, das er sich gezogen, wurde schändlich vernachlässigt, als er nicht mehr war. Unfähige Günstlinge drängten sich zu den höchsten Armeestellen, die ungeheuer vermehrt wurden. Es gab nicht weniger als 19 kaiserliche Feldmarschälle und noch viel mehr Feldmarschalllieutenants, Feldzeugmeister ꝛc., die alle große Summen an Besoldungen bezogen, vom Kriege nichts verstanden und einander nicht einmal gehorchen wollten. Der Kriegsetat war zu 120 bis 130,000 Mann berechnet, aber man stellte nur 40,000 und ließ diese fast verhungern. Alles übrige Geld floß in die Taschen der Obern. Der Hofkriegsrath und die Feldmarschälle spielten dabei unter einer Decke, und bis zum Unterofficier hinab wetteiferte alles in Unterschleifen auf Kosten des Staats und des gemeinen Mannes.

Gleichwohl bildete sich der Kaiser ein, mit einem solchen Heere noch große Eroberungen in der Türkei machen und sich für die Verluste im Westen entschädigen zu können. Graf Seckendorf, ein Protestant (das Vorbild aller spätern in katholischen Ländern orakelnden Schwätzer und vielgeschäftigen Speculanten, denen man besondern Verstand zutraute, weil sie Protestanten waren), wurde an die Spitze der Armee gestellt, die auch Franz von Lothringen als freiwilliger Feldmarschall begleitete. Die Türken waren sich des Anfalls nicht versehn, denn bisher hatten immer sie zuerst angegriffen. Seckendorf nahm 1737 die wichtige Festung Nissa, seine fernern Operationen waren aber so ungeschickt angelegt und ausgeführt, und die Armee in einem so demoralisirten Zustande, daß bald alles drüber und drunter ging. Da fehlte Geld, da fehlte Proviant, die Soldaten murrten, die neidischen katholischen Generale wollten dem protestantischen Generalissimus nicht folgen. Seckendorf verlor den Kopf, zersplitterte seine große Thätigkeit in Kleinigkeiten, und während er das Mehl für eine Compagnie besorgte, verlor er die strategischen Vortheile eines ganzen Feldzugs. General Dorat, dem er Nissa anvertraut hatte, ergab sich ohne einen Schuß beim ersten Herannahen der Türken wofür ihm aber später der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Seckendorf, von seinen Neidern angeklagt, wurde zurückgerufen und verhaftet, wobei der Kaiser ganz so, wie Ferdinand II an Wallenstein gethan hatte, die Befehle, die er dem Feldherrn selbst ertheilt, verläugnete und alle Schuld auf diesen allein schob. Seckendorf saß gefangen bis zu des Kaisers Tod. **1737**

Im Jahre 1738 eröffnete Königsegg den Feldzug, drang rasch vor, siegte bei Kornia, erhielt aber keine Verstärkungen und wurde sogar zurückberufen. An seiner Stelle übernahm Wallis das Commando, befolgte blind die dummen Vorschriften des Hofkriegsraths und lief geradezu auf dem ungünstigsten Terrain den Türken in die Hände, die mit ungeheurer Uebermacht ihn schlugen, bei Kruzka. Er verlor 20,000 Mann, floh davon und ließ Belgrad, das ihn trefflich gedeckt hätte, hinter sich. General Schmettau eilte nach Wien, bot sich zur Vertheidigung Belgrads an, mahnte zur höchsten Eile; aber der Kaiser traute weder ihm noch Königsegg, überhaupt keinem, der es ehrlich meinte und ein Herz hatte. Schmettau selbst mußte dem elenden General Succow den Befehl bringen, der ihn im Commando von Belgrad bestätigte. Wallis erhielt Vollmacht, zu unterhandeln, und bot gleich zuerst Belgrad an, das abzutreten der Kaiser nur für den höchsten Nothfall erlaubt hatte. Gleich darauf schickte der Kaiser aber einen zweiten Gesandten, Neipperg, der von Wallis nichts wußte, und der auch Belgrad keineswegs opfern wollte, dem daher die Türken ins Gesicht spieen, weil sie ihn für einen Spion hielten. Gefesselt, jeden Augenblick den Tod erwartend, verlor nun auch Neipperg die Besinnung, bot Belgrad an und schloß unter der Vermittlung des schadenfrohen französischen Botschafters, Marquis von Villeneuve (dem auch Rußland für diesen Fall Vollmachten gegeben), den schändlichen Frieden von Belgrad ab, der den Türken Belgrad, Serbien und die Wallachei wieder überlieferte. Succow übergab Belgrad, ehe noch der Vertrag nach Wien zur Ratification gelangt war, wie sehr auch Schmettau sich sträubte. **1738** **1739**

Capitel 532.

Karls VI Hofhaltung.

1740 Der letzte Habsburger starb 1740. Mehr noch als sein Vater war er es, der den Oesterreichern, zumal den Wienern, das eigenthümliche Gepräge gab, das noch jetzt nicht ganz verwischt ist. Früher zeichnete die Oesterreicher ein Sinn für ritterliche Thaten und noch mehr für ständische Freiheit aus. In den unglücklichen Kämpfen um Religionsfreiheit wurde ihr Charakter so tragisch, als je eines Volkes edler Geist über die Weltbühne geschritten. Unter der Perückenregierung Leopolds mit der dicken Lippe und Karls VI nahm dagegen die österreichische Bevölkerung einen leichtsinnigen, gutmüthig frivolen, fast burlesken Ton an. Das Andenken der alten Freiheit war erloschen, die gräßliche Schlächterei war vergessen, die Censur und Erziehung der Jesuiten hatte in der dritten Generation jede ernste Erinnerung vertilgt, das Volk an blinden Gehorsam gewöhnt und durch geistliche Komödien gleich Kindern wieder ergötzt und erheitert, wozu jetzt noch die große Komödie des Hoflebens kam.

Zwar im Innersten des Hofes herrschte die tödtliche Langweile der abgemessen feierlichen spanischen Grandezza; aber je strenger das Benehmen des Herrn war, desto lustiger machten sich die kaum zählbaren Schaaren von Dienern, die sich in Müßiggang mästeten, und die ihren Humor dem Volke mittheilten. Am Wiener Hofe war alles auf spanischen Fuß eingerichtet, das Schloß, der Lustgarten (Prater, dem Madrider Prado nachgebildet), die Etikette, sogar die Tracht, obgleich sich die großen spanischen Federhüte und kurzen Mäntel zu den neufranzösischen Allongeperücken nicht sonderlich ausnahmen. Des Kaisers Majestät wurde als ein über alle Sterblichen erhabenes Wesen nur aus der Ferne verehrt, mit dem umständlichsten Ceremoniell bei den alltäglichsten Verrichtungen des Lebens bedient, und selbst sein Name sollte nicht ohne Kniebeugung ausgesprochen werden. Um ihn her war ein Hof gebildet, zu dem nicht weniger als 40,000 Personen gehörten, die alle das öffentliche Einkommen verzehren halfen. Den höchsten Rang nahmen die sechs Hofämter, der Oberhofmeisterstab, der Oberhofkammerstab, Oberhofmarschallstab, Oberhofstallmeisterstab, Oberhofjägermeisterstab und das Oberhoffalkenmeisteramt ein, deren jedem ein ungeheuer zahlreiches Personal untergeben war. So gab es z. B. nicht weniger als 226 Kammerherren. Dann folgten zwölf Staatsämter, der geheime Conferenzrath (die höchste Regierungsbehörde), der Hofkriegsrath, der Reichshofrath, drei Finanzämter (Finanzconferenz, Hofkammer und Universalbankalität), eine höchste Justizstelle (wozu man die niederösterreichische Landesregierung gemacht hatte), und fünf besondere Landesregierungen für Spanien, die Niederlande, Ungarn, Siebenbürgen und Böhmen, die alle in Wien residirten. Dazu kamen die Gesandtschaften, in zwanzigmal größerer Anzahl, als sie noch heute in Wien gefunden werden, weil damals noch jeder Graf, Prälat, Ritter und jede Stadt des Reichs ihren Agenten in Wien haben mußte. Die ganze Zeit des Jahres war unabänderlich eingetheilt, jedes Hoffest vorausberechnet. Da folgten Kirchenfeste mit feierlichen Processionen, Ordensfeste der Ritter vom goldnen Vließ und der Damen des 1668 von Eleonora, der Gemahlin Ferdinands III, gestifteten Kreuzsternordens ꝛc. und geschmacklose Familienfeste mit Feuerwerken, albernen Sinnbildern und Reden in unerhört pomphaftem, dem halborientalischen der Spanier nachgebildeten Style.

Der Maschinist dieser Wunderwelt war der erste Minister des Kaisers, Graf Sinzendorf, der schlechteste Staatsmann von der Welt, aber der beste Koch. Die Einkünfte den Landes wurden bei Hofe auf die unverantwortlichste Weise vergeudet, während die Heere in allen Kriegen darben mußten. Halb Wien lebte von der Hofküche und vom Hofkeller. Bloß zum Erweichen des Brods für die Papagaien der Kaiserin

wurden täglich zwei Faß Tokaier in Rechnung gebracht, als Schlaftrunk der Kaiserin täglich zwölf Maaß des besten Weines, und für ihr Bad täglich zwölf Eimer Wein.

Im Volke herrschte die tiefste Unterwürfigkeit. *) In Wien kam durch die vielen Sinecuren, Glücksritter, hohen und niedern Lakaien ein liederliches Wohlleben auf, in dessen Strudel selbst das Volk hineingerissen wurde. Essen und Trinken wurde ein wichtiges Geschäft, Leichtsinn in der Ehe und Maitressenwirthschaft beim Adel guter Ton, Vergnügungssucht auch beim Bürger vorherrschend. Zum Glück litt die spanische Strenge des Hofes noch nicht, daß die Sittenlosigkeit unter dem Namen der Philosophie alle Religiosität verdrängte, wie in Frankreich. Der Leichtsinn wurde nur geduldet, und, sofern er in Rede und Schrift übertrat, in die Schranken eines ziemlich unschuldigen Scherzes gebannt, der sich mit der herkömmlichen Frömmigkeit, ja Bigotterie recht gut vertrug und so allgemein Mode wurde, daß in diesem scherzenden Ton nicht nur Stranitzki von dem berühmten Leopoldstädter Theater herab das Volk zu ewigem Gelächter hinriß, sondern auch Pater Abraham a Sancta Clara von der Hofkanzel herab predigte.

Capitel 533.

Der sächsische Hof.

Der starke August in Sachsen starb 1733. Er hinterließ 352 Kinder, unter denen Moriz, der sogenannte Marschall von Sachsen, den er mit der wunderschönen Gräfin Aurora von Königsmark gezeugt hatte, an Körperstärke ihm gleich, an Geist ihm überlegen war, und als französischer Feldherr gegen Deutschland alle die Talente brauchte, die er unter andern Umständen dem Dienst des Vaterlandes hätte widmen können. Auch der allmächtige Minister Flemming starb und hinterließ 16 Millionen Thaler, von denen seine Wittwe die Hälfte, als Raub vom Lande, wieder hergeben mußte. Die berüchtigtste Maitresse des Königs, die Gräfin Cosel, **) hatte ihm 20 Millionen abgelockt. In diesem Verhältniß hatten Huren und Buben das schöne Sachsenland geplündert. In dem „galanten Sachsen" des Freiherrn von Pöllnitz und in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth sind alle diese Schamlosigkeiten aufgezählt. Eine der schönsten Maitressen Augusts war seine eigene natürliche Tochter, die Orselska, die zugleich mit ihren vielen Brüdern buhlte, und in die sich auch der nachmalige König Friedrich II von Preußen als Prinz heftig verliebte. Wie König August schwelgte, mag man aus den Beschreibungen der Feste zu Morizburg ersehn, die er seiner Aurora gab, oder der Feste, die er allemal gab, wenn ihn fremde Fürsten besuchten. Mythologische Scenen wurden da im Großen ausgeführt, Venusfeste in

1733

*) Die niederösterreichischen Stände hielten bei der Huldigung folgende Anrede an Karl VI: „Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob Allerhöchst Deroselben niemals gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen, den Gipfel ihres Glücks erstiegen zu haben, da sie sich zu Ew. Majestät Füßen legen dürfen. Vorige goldene Zeiten sind gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet. Es wollten hierwegen die treu unterwürfigen Stände einen prächtigern Tempel aufthürmen, als August der wiedergekommenen Glückseligkeit gewidmet, wenn allenthalben etwas zu gedenken wäre, was nicht schon längst ehevor Eurer kaiserlichen Majestät eigen gehörte." Conlin erzählt in den Noten zu seiner poetischen Lebensbeschreibung Karls VI den Empfang der Kaiserin zu Linz, der eben so ergötzlich war.

**) Lady Montague erzählt, der König sey das erstemal zu der Gräfin gekommen in einer Hand ein Hufeisen, das er zerbrach, und in der andern einen Sack mit 100,000 Kronen. Sie wurde nachher verstoßen auf das Schloß Stolpe, wo sie das Ende ihrer Tage damit zubrachte, um hohen Preis die schändlichen Spottmünzen auszutauschen, auf denen der König ihre Pudenda hatte abbilden lassen mit der Umschrift: Gräfin Cosel.

den Lustgärten, Dianenfeste in den Wäldern, Neptunsfeste auf der Elbe (wobei ein venetianischer Bucentauro, Fregatten, Brigantinen, Gondeln und das Schiffsvolk in Atlas und seidenen Strümpfen paradirte), Saturnusfeste in den sächsischen Bergwerken; ferner Türkenfeste, Bauernfeste, Jahrmärkte, Maskeraden und Verkleidungen aller Art, wobei immer der ganze Hof sammt der Armee thätig war und er in eigner Person alles dirigirte. Er hielt ein ganzes Corps türkische Janitscharen, Mohren, Heiducken, Schweizer (deren entweihter Name an allen Höfen so viel als Trabant oder Thürsteher bedeutete), und verkleidete auch noch die gemeinen Truppen und Hofbedienten bei seinen Festen auf die mannichfachste Art, so daß er gewissermaßen das ganze Land in ein Theater umschuf. *) Auch die Baukunst mußte diese Spielereien unterstützen. Der **japanische Palast** enthielt allein für eine Million Thaler ächtes chinesisches Porcellan, dazu die prachtvollsten Tapeten aus natürlichen Federn zusammengesetzt. Noch jetzt sieht man in Dresden einen ganzen Saal bloß voll Straußen- und Reiherfedern, die damals bei den Festen gebraucht wurden. Die ungeheure Verschwendung diente nur der Wollust und einer geschmacklosen Prachtliebe, und man kann es nur einen glücklichen Zufall nennen, daß die Ankäufe von Antiken und Gemälden in Italien, wodurch der Grund zu der herrlichen **Bildergalerie** in Dresden gelegt wurde, dem Stolz des Königs August schmeichelten. Seine eigentliche Schatzkammer, das berühmte **grüne Gewölbe**, war so geschmacklos, wie es seine Feste waren. Hier sah man Edelsteine, Gold und Silber in ungeheuren Massen, ein ganzes Zimmer voll Perlen, Pfeiler von Straußeneiern, getriebenen Arbeiten, Drechseleien, Spieluhren und andere Tändeleien, welche die größten Summen kosteten. Eins der kostbarsten Schaustücke war, sinnreich genug, ein Harlekin, der einem Bauern die Pritsche gibt, jeder aus einer einzigen großen Perle gebildet. Dieß war eigentlich das Verhältniß des Fürsten zum Volke. Die Klagen des Landes wurden nicht gehört, von den Landständen blieb nur ein serviler Ausschuß thätig, und als August einmal recht gnädig seyn und sich für die ungeheuern Geldleistungen des Landes bedanken wollte, gab er nach **29jährigen Unterhandlungen** dem allgemeinen Wunsche nach, und schuf eine neue reformirte **Landtagsordnung**, die allen Malcontenten den Mund stopfen sollte, die er aber mit offenem Hohn „aus landesväterlicher Autorität zu ändern und zu verbessern" sich vorbehielt.

Sein Sohn und Nachfolger in Polen und Sachsen, **August III**, war für seine Person enthaltsamer, gestattete aber seinem Günstling, dem zum Grafen erhobenen **Brühl**, das alte Verschwendungssystem fortzusetzen. Brühl zog 52,000 Thaler jährlichen fixen Gehalt, ungerechnet die großen Herrschaften, die er sich schenken ließ, und errichtete seinen Palast **neben** dem des Königs, ihn überstrahlend in jedem Luxus, gleich einem Major Domus oder Großwessier. Er hatte einen förmlichen und sehr ausgedehnten Hofstaat, und da er alle seine Diener in die höchsten und einträglichsten Aemter brachte, wetteiferte der Adel ihm seine Söhne als Pagen anzubieten. Seine Garderobe war die glänzendste in Europa; er hatte stets ein paar hundert Schuhe und zu Hunderten andere Kleidungsstücke, die alle in Paris gemacht seyn mußten. Eben so besaß er ein ganzes Perrückencabinet aus Paris. Sogar die Pasteten, die auf seine Tafel kamen, wurden aus Paris verschrieben. Um die nöthigen Summen aufzutreiben, zog Brühl alle Depositengelder, sogar die **Waisengelder** an sich, und ließ sich unter dem Titel „Contribution" von den Reichen, besonders in Leipzig, große Vorschüsse machen, wogegen er Steuerscheine gab, die aber so an Werth sanken, daß sie niemand

---

*) In Wackerbarths Leben ist ein Feuerwerk beschrieben, zu dem 12,000 Stämme Bauholz gebraucht und auf 6000 Ellen Leinwand ein großes allegorisches Bild gemalt wurde. Ein Campement (Lustlager) zu Mühlberg kostete 5 Millionen Thaler; die Nachtgeschirre, die für diesen galanten Feldzug mit besonderer Pracht angeschafft waren, kosteten allein 5000 Thaler.

nehmen wollte. Ueberdieß führte er eine allgemeine Vermögenssteuer ein und veräußerte fortwährend Domainen. Dazu war er ein Landesverräther von Profession, und verkaufte seinen Herrn an den Meistbietenden, wie wir in der Kriegsgeschichte sehen werden. Damals starb auch die kleine sächsische Nebenlinie von Merseburg aus. Der letzte Herzog aus derselben war ein solcher Liebhaber vom Baßgeigen, daß er immer einen Wagen voll bei sich hatte, und so blödsinnig, daß ihn seine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, dessen Vater er nicht war, durch die Fabel beschwichtigte, das Kind habe ihm eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, die man ihm wirklich hatte machen lassen.

Capitel 534.

Die süddeutschen Höfe. München. Karlsruhe.

1726 In Bayern regierte Kurfürst Maximilian II Emanuel bis 1726, als der Urheber großen Unheils. Ohne seine Felonie, ohne die verrätherische Diversion im Rücken der Reichsarmee würde Frankreich schon im Anfang des Erbfolgekriegs besiegt worden seyn. Die innige Verbindung, die er mit Frankreich einging, war zudem nicht bloß vorübergehend, sondern wurde die herrschende Politik fast aller Höfe des westlichen Deutschlands im ganzen folgenden Jahrhundert.

Der Kurfürst war durch Villars und andere Pariser Hofbuben so gänzlich verdorben, daß er nur noch französisch sprach, und beständig von Sängerinnen und Tänzerinnen umgeben die Pariser Liederlichkeit sklavisch nachäffte. Seine Gemahlin, Theresia Kunigunde, Tochter des edeln Polenkönig Sobiesky, konnte es in diesem liederlichen Leben nicht aushalten, und widmete sich ganz der Frömmigkeit, wobei ihr der Jesuit Schmacke nicht mehr von der Seite kam. Um sich vor seinen Bayern weniger geniren zu dürfen, hielt sich der Kurfürst am liebsten, da er zugleich Statthalter der Niederlande war, in Brüssel auf, wo er im ewigen Taumel des Vergnügens lebte, und für Maitressen, Pferde (deren er 1200 hielt) und Bilder, zu deren Sammlung er in den Niederlanden die beste Gelegenheit hatte, so ungeheure Summen verschwendete, daß ihm aus Bayern dreifache Steuern zugeschickt werden mußten. Den schon seit 1699 eingeschlafenen Landtag frug man gar nicht.

1746 Sein Sohn Karl Albrecht, der bis 1746 regierte, war nicht weniger der Wollust und besonders auch der Jagd ergeben, und hielt neben seinen Maitressen unzählige Hunde.*) Auch führte er das verderbliche Lotto in Bayern ein.

Die andre Wittelsbacher Linie in der Pfalz befand sich in gleichem Falle. Kurfürst Philipp Wilhelm, der 1685 zur Regierung gekommen, starb schon 1690. Sein Sohn,

---

*) Keyßler, den seine höchst interessante Reise 1729 auch durch Bayern führte, erzählt: „Die Kurfürstin Maria Amalie (eine kleine und zarte Dame) schießt sehr gut nach der Scheibe und dem Wildprät, und geht öfters in Jagden bis an die Kniee im Moraste. Sie geht in grüner Mannskleidung mit einer kleinen weißen Perücke, in welcher Gestalt sie auch das erstemal ins Land gekommen und zu Schleisheim abgemalet ist. Die Hunde finden eine große Liebhaberin an ihr, welches man vornehmlich zu Nymphenburg an den übelzugerichteten rothdamastenen Tapeten und Betten abmerken kann. Die kleinen englischen Windspiele gelten ihr das meiste. Bey der Tafel stehen eine gute Menge derselben um die Churfürstinn, und auf jeder Seite sitzt einer, die alles wegnehmen, was sie erwischen können. Nahe an der Churfürstin Bette hat ein Hund ein dergleichen kleines Gezelt mit einem Kissen. Auf der Seite hängt das Brustbild des Herrn Christi, mit der Dornenkrone. — Bey des Churfürsten Bette ist eine Lage für einen Hund, und dergleichen für zwölf andere in dem nächst anstoßenden schönen Schreibsaale." Die Kurfürstin wurde eifersüchtig auf die Maitressen ihres Gemahls, und es entstand ein großer Zank, wobei er sie sogar körperlich mißhandelte. Seine Favoritin war Sophie von Ingenheim.

Johann Wilhelm, flüchtete der Kriegsunruhen wegen vom Oberrhein nach Düsseldorf (der Hauptstadt seines jülich'schen Erbes). Hier ahmte er das Beispiel seines Vetters Max in Brüssel nach, hielt sich ein Serail und kaufte viele kostbare Bilder zusammen. Als er 1716 starb, verhängte sein Bruder Karl Philipp unter dem Beistand des Jesuiten Usleber zu den grausamen Mißhandlungen, welche die Pfalz schon erlitten, aufs neue die heftigste Religionsverfolgung, bis sein Tod das Land von diesem Ungeheuer erlös'te und der mildere Karl Theodor zur Regierung kam.

1716

1742

In Baden-Durlach wurde die Unzucht am weitesten getrieben. Hier schuf der Markgraf Karl Wilhelm mitten in den Wäldern Karlsruhe, und hielt sich daselbst nach dem Muster des berüchtigten französischen Hirschparks 160 Garten-Mägdlein, mit denen er unzählige Kinder zeugte, und denen er noch besondere Dienstmädchen beigab. Als zu viel Gerede darüber entstand, schickte er im Jahre 1722 alle fort, bis auf 60 oder 70 der schönsten, die er nicht entbehren konnte. Seine Favoritinnen hielt er in dem berüchtigten Bleithurm eingesperrt, welcher noch jetzt der Mittelpunkt des großen Doppelfächers ist, den halb die Stadt Karlsruhe mit ihren Straßen, halb der hinter dem Schlosse gelegene Wald mit seinen Alleen bildet. Auf Spazierfahrten und Reisen begleiteten ihn Mädchen, die als Heiduken verkleidet waren.

1715

Capitel 535.

Der würtembergische Hof. Die Grävenitz und der Jude Süß.

Herzog Eberhard hinterließ 1674 einen Sohn, Wilhelm Ludwig, der aber schon 1677 starb und für dessen erst einjährigen Sohn Eberhard Ludwig dessen Oheim Friedrich Karl die Vormundschaft führte. Dieser Regent zeigte sich so kraftlos, daß er nach dem schändlichen Raube der Stadt Straßburg zu Ludwig XIV hinüberreis'te, um ihm die Aufwartung zu machen. Dessen ungeachtet, oder eben deßhalb ließ der französische König das Land Würtemberg durch Melac ausplündern. Wie hätte er sich fürchten sollen, wo man sich so sehr vor ihm fürchtete?

1674

1677

Eberhard Ludwig, der 1693 volljährig wurde, dachte nicht daran, die Wunden des Landes zu heilen, sondern verfiel in die Schwelgerei und Verschwendung, die an allen übrigen Höfen herrschte, vermehrte seinen Hofstaat, gab üppige Feste, große Jagden, und stiftete den Hubertusorden (Hubertus als Schutzpatron der Jagd) ꝛc. Wie hätte er sich aber auch geniren sollen, da die Tübinger Theologen mit den Dillinger Jesuiten im heftigsten Streite lagen, ob der katholische, ob der lutherische Glaube den Fürsten vortheilhafter sey, und der Tübinger Canzler Pfaff mit seinen dicken Beweisen, daß kein Glaube den Fürsten mehr Willkür gestatte, als der lutherische, den Sieg davon trug.

1702

Aus Mangel an einheimischem Adel, der sich unter Herzog Ulrich von Würtemberg abgewandt hatte, wurde fremder Adel an den Hof gezogen, um denselben glänzender zu machen. So kam auch mit ihrem Bruder ein Fräulein von Grävenitz aus Mecklenburg nach Stuttgart, und wurde bald die erklärte Maitresse des Herzogs. Ja, ein Geistlicher gab sich dazu her, sie mit ihm zu trauen, obgleich der Herzog schon verheirathet war. So offene Bigamie konnte doch von Kaiser und Reich nicht geduldet werden. Die Grävenitz sollte fort, der Herzog entließ sie aber nicht eher, bis ihm die Landstände eine Abfindungssumme von 200,000 Gulden bewilligt hatten. Kaum aber hatte er das Geld, so kam auch die Grävenitz schon wieder zurück, zum Schein vermählt mit einem gewissen Grafen Würben, den man zu dieser Rolle für Geld in Wien aufgetrieben, zum würtembergischen Landhofmeister erhoben, aber gleich wieder ins Ausland geschickt hatte. Die neue Frau Landhofmeisterin blieb von nun an

zwanzig Jahre lang im ungetheilten Besitz des Herzogs, und regierte für ihn das Land. Ihr Bruder figurirte als erster Minister, und da sie nach Wien Geld schickte und dem König von Preußen von Zeit zu Zeit mit großen Leuten für seine Riesengarde ein Geschenk machte, so blieb sie auch von außen geschützt. Die Herzogin, Schwester des badischen Markgrafen Karl, wurde zwar von diesem zuweilen unterstützt, aber der Herzog warf ihm mit Recht vor, wie er sich über das Hofleben in Stuttgart beschweren könne, da das seinige in Karlsruhe noch viel ärger sey.

Die Landhofmeisterin präsidirte im Ministerrath, weil, wie sie ausdrücklich erklärte, die Maitresse Ludwigs XIV, Frau von Maintenon, ebenfalls dem Staatsrath beiwohnte. Man nannte sie nur die Landverderberin, denn um für sich und die Ihrigen Schätze zu sammeln, ruinirte sie Würtemberg aufs ruchloseste. Sie verkaufte die Aemter und das Recht, verwandelte alle Strafen in Geldstrafen, erpreßte Geld durch Drohungen, und ließ deßhalb alle reichen Leute im Lande ausspioniren, gab gegen bedeutende Summen Juden die wichtigsten Handelsmonopole*), verpfändete und verkaufte Domainen ꝛc. Sie führte des Herzogs Casse; daneben ihre eigene, die sie mit den unrechtmäßig erworbenen sogenannten Schatullgeldern füllte. Des Herzogs Casse war nun immer leer, die ihrige immer voll, und sie borgte dem Herzog und machte sich durch große Landgüter und Herrschaften bezahlt. Durch Spione, Brieferbrechen und die strengste Polizei unterdrückte sie die Klagen des Volkes. Nur der Geistliche Osiander wagte ihr zu sagen, als sie ins Kirchengebet eingeschlossen zu werden verlangte: wir beten schon alle Tage: Herr, erlöse uns vom Uebel. Sonst war übel von ihr zu reden bei „empfindlicher" Strafe verboten. Die Landstände suchten sich der ungeheuern Ausgaben zu erwehren, aber der Herzog bedrohte die „Individuen," wenn die Corporation länger widerstrebe. In dem Hungerjahre 1713 mußten die Bauern gezwungen einen großen Theil ihrer Aecker mit Tabak bepflanzen. Da nun die Unzufriedenheit des Volks und der Stände zunahm und sich besonders laut in Stuttgart äußerte, verließ der Herzog diese Stadt und baute mit ungeheuern Kosten die neue Residenzstadt Ludwigsburg. Bei der Grundsteinlegung ließ er so viel Brod unter das Volk auswerfen, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. Aber das stillte die Noth nicht, und 1717 sah man die erste große Auswanderung der Würtemberger nach Nordamerica, die sich bis auf unsere Zeiten so oft wiederholt hat. Zuletzt wollte die Gräfin als Besitzerin der Herrschaft Welzheim Sitz und Stimme auf der fränkischen Reichsgrafenbank verlangen, aber man fand sich bewogen, sie nur ihrem Bruder zu übertragen. Dieß erbitterte sie gegen den Bruder so, daß dieser nun selbst gegen sie Partei machte, und da sie sich auch gegen den Herzog Ungezogenheiten erlaubte, überdieß schon alt und häßlich war, und man dem Herzog in der schönen Gräfin Wittgenstein eine neue Maitresse gab, so war es mit ihrem Regiment aus. Sie wurde verhaftet und verlor anfangs nur ihre größern Herrschaften. Nach des Herzogs Tode aber wurde ihr noch mehr abgenommen, und der Hofjude Süß, der ihr Agent war, betrog sie noch privatim bedeutend.

1716

1717

Als Eberhard Ludwig ohne Kinder starb, folgte ihm sein katholischer Vetter, Karl Alexander, der sich als Feldherr auszeichnete in des Kaisers Heeren, aber zum Regieren nicht gemacht war. Er überließ das Staatsruder jenem Hofjuden Süß

1733

*) Einmal confiscirte sie eine Menge englischer Waaren, um davon ihre Garderobe zu bereichern, und der Herzog selbst erschien mit ihr öffentlich in dem Goldbrokat, den sie sich auf diese Weise verschafft hatte. Ein andermal kam eine Person zu ihr und bot ihr 5000 Gulden für das Recht, eine Apotheke in Stuttgart zu entrichten. Sie nahm das Geld, quittirte, schickte aber das Patent nicht. Jene Person kam wieder und mahnte. Die Gräfin weiß sich nicht zu besinnen, will sich erst durch die Quittung überzeugen lassen, empfängt sie, nimmt sie mit und kommt nicht wieder. Die erwähnte Person erhielt niemals weder das Geld zurück, noch das Patent für die Apotheke.

Oppenheimer, der das ganze Gesindel, das die Grävenitz bereits in den Staatsdienst gebracht, von ihr erbte und zu seinen räuberischen Absichten noch zweckmäßiger organisirte. Sein Heer waren die sogenannten Landhusaren, die unaufhörlich das Land durchstreiften, ihm spionirten, jede Klage zum Schweigen brachten, alles in beständigem Schrecken erhielten. Unter ihrem Schutz errichtete er ein „Gratial-Amt," wo sämmtliche Staatsämter an den Meistbietenden verkauft wurden; ein „Fiskalat-Amt," wo das Recht dem Meistbietenden zugesprochen wurde; ein „Bankalitäts- und Pfand-Amt," das alle Stiftungen und Capitale an sich ziehen mußte, einen „Tutelar-Rath," der sich sogar der Waisengelder bemächtigte. Wer nicht zahlen konnte, dem streckte er selbst das Geld gegen einen Groschen Zins vom Gulden (den sogenannten Judengroschen) vor. Auch hielt er einen großen Laden, aus dem der Hof seine Garderobe bezog, und errichtete eine Lotterie zu seinem Vortheil. Ferner trieb er das Monopolisiren noch viel weiter, als die Grävenitz, so daß er es auf Leder, Spezereiwaaren, Kaffeehäuser, sogar auf das Kaminfegen ausdehnte, wozu noch der Vorkauf, z. B. beim 1736 Holze, kam. Endlich belastete er das ganze Land, auch die Fremden, die darin wohnten, mit einer schweren Schutz-, Vermögens- und Familiensteuer, welche die meiste Unzufriedenheit erregte. Dabei war er ein zügelloser Wollüstling, und störte mit List und Gewalt den Frieden der Familien.

Die Geduld des Volkes und das Beispiel der Pfalz ließen die Jesuiten hoffen, daß auch in Würtemberg der katholische Herzog das Land werde katholisch machen können, nach dem noch immer nicht aufgegebenen Grundsatz: **cujus regio, ejus religio.** Vorerst bezweckte man nur Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten. Es entspann sich in diesem Sinn eine Verschwörung, an der auch der Jude Süß Theil nahm. Vom Bischof von Würzburg erwartete man Truppen. Für die würtembergischen Haustruppen lagen Befehle bereit. Das Volk sollte unter dem Vorwand, Wilddieberei verhüten zu wollen, entwaffnet werden. Der Herzog sollte sich auf kurze Zeit entfernen, denn wahrscheinlich fürchtete man, er werde sich allzustrengen Maaßregeln widersetzen, wenn er zugegen wäre. Die alte Verfassung sollte gänzlich abgeschafft werden, „der Hyder der Landschaft soll der Kopf zertreten werden," schrieb der General Remchingen, einer der Hauptverschworenen, an den Würzburgischen Geheim-1737 rath Fichtel. Aber in der Nacht auf den 13 März 1737 starb der Herzog plötzlich, wenige Stunden vor der bereits festgesetzten Abreise und Ausführung des ganzen Planes. Lange glaubte man, er sey ermordet worden; am wahrscheinlichsten ist, daß ihn der Schlag rührte in den Armen einer Buhlerin.

Für seinen erst 9jährigen Sohn Karl Eugen übernahm sein Vetter Karl Rudolf die Regierung. Das katholische Complott scheiterte, Remchingen floh, Jud Süß wurde in einem eisernen Käfig an den Galgen gehangen.*)

---

*) Dieser Galgen war aus dem Eisen verfertigt, aus welchem Honauer hatte Geld machen wollen. Honauer selbst zierte den Galgen zuerst 1597, nach ihm der Jud Süß, dann noch drei Goldmacher, Montani, Muscheler und von Mühlenfels, dann ein Stuttgarter Mordbrenner und zuletzt ein Dieb, der angefangen hatte, von demselben Galgen das Eisen zu stehlen. Er war sehr hoch und wog 56 Centner 12 Pfd.

Capitel 536.

Die kleinern norddeutschen Höfe.

Kurfürst Georg von Braunschweig-Hannover war mit einer nahen Anverwandten, Sophie Dorothea, Tochter des letzten Herzogs von Celle vermählt. Diese hatte sich in einen Grafen Königsmark verliebt, wollte mit ihm fliehen und katholisch werden. Man kam ihnen aber zuvor; der Graf wurde hingerichtet, sie lebenslänglich eingesperrt. Der Kurfürst hielt sich übrigens selbst Maitressen, und baute einer derselben das Lustschloß Montbrillant in französischem Geschmack.*) Spät erst gelangte er auf den englischen Thron (1714), und um sich darauf zu erhalten, widmete er sich ganz dem Interesse Englands. Hannover wurde darüber vernachlässigt, und blieb seitdem eine englische Provinz, eine Brücke Englands ins deutsche Reich, und durch den beständigen Hinblick auf England, durch die Nachahmung Englands isolirt und dem übrigen Deutschland in mancher Beziehung entfremdet. Es charakterisirt die Zeit, daß die Entfernung des Fürsten nicht dazu benutzt wurde, dem Volke Erleichterung zu verschaffen. Der Hofstaat war schon ein so unentbehrlicher Götze geworden, daß er in Hannover vollständig beibehalten wurde, obgleich der Kurfürst beständig abwesend war. Dieser Prunk diente dazu, das Volk im Respect zu halten und dem Adel einträgliche Stellen zu sichern. Das Schloß war nicht verödet; außer dem Kurfürsten fehlte auch nicht eine Hoffigur, nicht ein buntbetreßter Lakai; die Rosse stampften im Marstalle, ja man träumte sich so warm in die Fictionen der fürstlichen Gegenwart hinein**), daß die Devotion und Titelwuth nirgends so hoch stieg, als gerade in dem fürstenleeren Hannover. Jeder Schuster wollte Hofschuster werden, und der Bürger war glücklich mit einem solchen Titel, während der Adel allein alle Gewalt im Staat an sich riß, und seinen Einfluß durch härtere Formen und eine ärgere Bauernunterdrückung als irgend anderswo in Deutschland beurkundete. In Hannover fehlte mit dem Fürsten die Milde und Gnade, die das Loos der Unterthanen in andern Staaten zu Zeiten immer wieder erleichterte. Daher der schroffe Hochmuth des Geburtsadels und die grausame Gesetzgebung, die noch bis auf unsere Tage die Tortur festhielt. Man hätte sich am englischen Volk und Parlament wohl ein Beispiel nehmen können, aber die Deutschen hatten nur noch Kraft und Neigung, überall das Schlechte nachzuahmen, nicht das Gute. Der hannöverische Landtag war seit 1657 und blieb eingeschlafen, indem er nur in der Form eines aristokratischen Ausschusses noch fortvegetirte.

1694

In Braunschweig-Wolfenbüttel wurde der alte Herzog Anton Ulrich, der sehr üppig gelebt, aber auch durch Vermehrung der berühmten Wolfenbüttler Bibliothek den Wissenschaften gedient hatte, nahe am achtzigsten Jahre noch katholisch, aus Freude über das Glück seiner Enkelin, die er mit Kaiser Karl VI vermählt hatte. Sein Sohn August Wilhelm ahmte sein üppiges Beispiel nach und ergab sich unter der Leitung eines gewissen von Dehn allen neumodischen Wollüsten und verfolgte den

*) Allen übrigen gewann Irmengard Melusine von Schulenburg den Rang ab, die er mit nach England nahm, dort zur Herzogin von Kendal erhob und nicht eher ruhte, bis er ihr bei Karl VI auch noch den Titel einer deutschen Reichsfürstin von Eberstein ausgewirkt hatte.

**) Dahin gehörte, daß der hoffähige Adel, so weit er sich in Hannover aufhielt, sich jeden Sonntag auf dem kurfürstlichen Schlosse versammelte. In dem Versammlungssaal war ein Lehnstuhl, und auf demselben das Bildniß des Königs aufgestellt. Wer in den Saal eintrat, verbeugte sich vor dem Bildnisse des Königs; damit noch nicht zufrieden, sprach man gegen einander so leise, als ob die Ohren des Bildes hätten verschont bleiben müssen. So blieb man etwa eine Stunde beisammen, und begab sich alsdann in den Eßsaal, wo auf Kosten des Kurfürsten vortrefflich gegessen und noch besser getrunken wurde.

wackern Minister Münchhausen. Erst nach des Herzogs Tod stellte dessen Bruder Ludwig Rudolf die Ordnung wieder her.

1731

Auf ähnliche Weise wurde des schon gedachten Karl Leopold von Mecklenburg Gräueln durch Absetzung und durch die bessere Regierung seines Bruders Christian Ludwig ein Ende gemacht.

1719

In den Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach regierte fortwährend eine Nebenlinie des hohenzollern-brandenburgischen, jetzt preußischen Hauses. Christian Ernst von Bayreuth († 1712) machte den Alchymisten Krohnemann zum Minister, ließ ihn aber an den Galgen hängen, da es mit dem Goldmachen nicht gerathen wollte. Sein Sohn Georg Wilhelm stiftete die berühmte Eremitage, indem er das Einsiedlerleben in sein vollkommenstes Gegentheil, nämlich in ausgesuchte Ueppigkeit verkehrte. Dessen Sohn Friedrich heirathete die berühmte Friederike Sophie Wilhelmine von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, deren Memoiren ein so merkwürdiges Gemälde der Zeit sind. Mit schonungsloser Feder hat sie den Hof ihres Vaters wie ihres Gemahls und alle damaligen Verhältnisse geschildert, und sie selbst ist der deutlichste Beweis, wie stark die französische Frivolität schon eingerissen seyn mußte, daß eine Prinzessin über ihre eigenen Verwandten so schreiben konnte. Ihr Gemahl hat 1743 die Universität Erlangen gestiftet, war aber sonst ein höchst unbedeutender Jagdjunker, den erst sie zum Bau von Palästen, Gärten, Theatern und zu Verschwendungen verleitete, die der Casse des kleinen Landes völlig unangemessen waren.

1743

Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach, der 1729 zur Regierung kam, war in seinem Ländchen als Wütherich gefürchtet. Die Verwaltung überließ er ganz dem Adel, besonders der Familie Seckendorf; er selbst vergnügte sich privatim mit der Jagd, mit ein paar Maitressen und mit den Ausbrüchen seiner Wuth, die ihn zu mehreren grausamen Morden und Hinrichtungen verleiteten.*)

1729

*) Eine Zeitlang gab er sich ganz dem Juden Isaak Nathan hin, der ihn durch Finanzschwindeleien berückte und unter dem Titel „Resident" beinahe die ganze Staatsregierung leitete, jedoch nicht lange. Der kleine Markgraf wollte dem König von England eine große Ehre anthun durch Uebersendung des rothen Adlerordens mit Brillanten. Der Jude Ischerlein, der mit Isaak Nathan in enger Verbindung stand, übernahm die Besorgung und verfälschte die Brillanten. König Georg von England nahm die Uebersendung der falschen Steine sehr übel und würdigte den Markgrafen keiner Antwort. Dieser erkundigte sich endlich, und so wurde der Betrug entdeckt. In seinem furchtbaren Jähzorn befahl der Markgraf, den Juden und einen Scharfrichter sogleich zu ihm in den Saal zu bringen. Ischerlein kam, wurde auf einen Stuhl gebunden, sprang aber, da er den Henker sah, sammt dem Stuhl auf und rannte in Verzweiflung und immer um Aufschub und Gnade schreiend, um den langen Tisch, der mitten im Saale stand, herum, bis ihm der Scharfrichter, vom Markgrafen beständig angetrieben, über den Tisch hinüber den Kopf abschlug. Des Markgrafen Zorn dehnte sich aber auch auf den Residenten aus, der eingesperrt, seines zusammengestohlenen Vermögens beraubt und dann aus dem Lande gejagt wurde, 1740. Der wilde Markgraf konnte seinen Jähzorn nie bezähmen. Einmal forderte er einem unschuldigen Spießbürger von Gunzenhausen, der vor seinem Schloß Wache hielt, das Gewehr ab, um seine Tapferkeit zu erproben. Der arme Mann gab das Gewehr aus Respect her, und nun erklärte ihn der Markgraf für einen feigen Soldaten, der sein Gewehr verlassen habe und ließ ihn, an einen Pferdeschweif gebunden, so lange durch die Schwemme reiten, bis er starb. Ein andermal schoß er mit eigener Hand den Wärter seiner Hunde nieder. Endlich starb er auch im Jähzorn am Schlage, weil er sich so sehr über den preußischen General Mayer ärgerte, der damals die kleinen Reichsfürsten züchtigte, 1757. Vergl. v. Lang.

Capitel 537.

Die geistlichen Höfe.

Den noch übrigen Erzbischöfen und Fürstbischöfen der katholischen Kirche hätte man nach den großen Erfahrungen der Reformation etwas mehr Scham zutrauen sollen: allein auch sie wetteiferten in Wollüsten mit den weltlichen Herren.

Der geistliche Kurfürst und Erzbischof Clemens von Köln, Bruder des bayerischen Kurfürsten, hatte seinen üppigen Hof zu Bonn aufgeschlagen. Hier wurde nichts als französisch gesprochen und so geschwelgt, daß selbst zur Fastenzeit nie weniger als 20 Schüsseln auf die kurfürstliche Tafel kamen. Der galante Herr zählte 150 Kammerherren und brachte einen großen Theil seiner Zeit in Paris zu, wo er sich unter das liederliche Hofgesinde mischte und Gemeinheiten beging, über die selbst die Franzosen erstaunten.*)

Unter diesem nichtswürdigen Bischof verlor die Stadt Köln auch vollends ihren Wohlstand. Der Religionsdruck vertrieb alle fleißigen Gewerbs- und Handelsleute in das benachbarte Bergische, wo die Pfälzer Regierung alles für sie that. So zogen Mühlheim, Düsseldorf und Elberfeld die Reichthümer an sich, die Köln verlor, das fast nur Mönche und Bettler behielt.

Um durch das ehrwürdige Alter der Bischofsstädte und ihrer Dome weniger an ihre Pflicht erinnert und in ihrem Vergnügen gestört zu werden, zogen sich die Bischöfe in neugebaute Residenzen zurück, wo sie in fürstlicher Ueppigkeit schwelgten. So mußte man den Kölner in Bonn, den Speyrer in Bruchsal, den Augsburger in Dillingen suchen.

Der Bischof von Würzburg, damals aus dem gräflichen Hause Schönborn, hielt einen äußerst üppigen Hof. Sein Palast und die übrigen Hofgebäude, alle nach dem Muster von Versailles, erregen noch jetzt Erstaunen. Daneben war er auch Bischof von Bamberg, wo er eine besondere Hofhaltung hatte, zu der bloß 30 Kammerherren, und nicht weniger als 16 Postzüge gehörten. Pater Horn, der gegen das Luderleben zu eifern wagte, schmachtete 30 Jahre lang zu Würzburg in Ketten in einem tiefen Kerker bis zu seinem Tode 1730. **1730**

Der Erzbischof von Salzburg hatte 23 Kammerherren und 16 Hofcavaliere, die Lustschlösser Mirabella, Kleßheim und Hellbrunn; Einrichtungen ganz auf weltlichem Fuße mit Lustgärten, Bassins, Springbrunnen, Grotten mit Statuen nackter Götter, Nymphen und Satyrn, eine Menagerie, Orangerien, sogar ein Theater. Die Ueppigkeit war hier herkömmlich und erbte durch die Domherren auf jeden neuen Erzbischof fort. So hatte schon Erzbischof Johann Ernst 1699 die Gemahlin des römischen Königs Joseph mit Festen ergötzt, unter andern mit einer Jagd, wobei Stiere, Bären, Schweine, Hirsche ꝛc. in großer Menge auf einen engen Raum zusammengedrängt und ohne Jäger bloß von großen Hunden nach und nach zerfleischt wurden, und mit einem Ball, nach welchem er ihr zur Morgentoilette einen kostbaren Spiegel

*) Duclos erzählt in seinen Memoiren: „Sehr sonderbar war es, daß der Kurfürst von Köln, der sich in Paris aufhielt, vor dem König, der in einem Lehnstuhl saß, stehen mußte. Er speisete verschiedene Male Mittags und Abends bei dem Dauphin zu Meudon, und saß unter den übrigen Hofleuten am untersten Ende der Tafel auf einem Feldstuhl. Dieser Kurfürst wollte einige Male der Herzogin von Bourgogne Messe lesen, und erwies ihr dann die Ehrenbezeugungen eines untersten Capellans. Eben derselbe ließ, als er zu Valenciennes war, überall ausrufen, daß er den ersten April predigen würde. Es lief alles in die Kirche, und man erdrückte sich fast. Der Kurfürst stieg auf die Kanzel, verbeugte sich gegen die Versammlung gravitätisch, machte das Zeichen des Kreuzes und schrie: zum April! Dann stieg er unter dem Schall der Trompeten und Jagdhörner, welche nebst den Pauken ein dieser schändlichen Farce zustimmendes Getös machten, von der Kanzel herab."

und Nachttisch von Silber verehrte. Noch viel üppiger war in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts der Erzbischof Leopold Anton von Firmian, der mit der Liederlichkeit und Schwelgerei eines weltlichen Prinzen die finstere Grausamkeit des Fanatismus vereinigte.

Auch andere Bischöfe, Fürstäbte und Prälaten aller Art trieben es auf diese Weise. Der Abt Augustin von Altaich hatte jährlich 100,000 Gulden Einkünfte zu verschwenden und machte doch 200,000 Schulden. Die Priester des Herrn fuhren mit sechs Hengsten in vergoldeten Wagen aus, Heiduken hintenauf, Läufer voran; oder sie hetzten mit einem Gefolge von Cavalieren in ihren Forsten wilde Eber, und wälzten sich dann daheim in dem üppigsten Boudoir, die fetten Finger von Brillantringen starrend, auf weichen Polstern, galante Damen zur Seite, vor sich die feinsten Leckerbissen. Ihr Wohlleben war längst zum Sprüchwort geworden. „Prälatenwein — Conventbier — Pfaffenschnitz oder Pfaffenstück — so dick wie ein Dompfaff rc.“ waren Ausdrücke, wobei jedermann der Mund wässerte. Die geistlichen Keller strotzten von der Gabe des Himmels, und die, welche das Gelübde der Mäßigkeit und Armuth abgelegt, schämten sich nicht, ihren Vorräthen die Namen zu geben: Gottvaterkeller, Gottsohnkeller, Gottheiligeistkeller und Heiligenkeller aller Art.

Auch die Unsittlichkeit wurde nirgends höher getrieben, als gerade an den geistlichen Höfen. Was unmittelbar nach der Reformation aufgehört hatte, begann wieder im 18ten Jahrhundert. Das Tridentiner Concil hatte den Bischöfen und Klöstern Sittenstrenge und wenigstens äußern Anstand anbefohlen, um die Vorwürfe der Protestanten zu widerlegen; jetzt aber, da die protestantischen Höfe sich aller Scham entäußerten, fürchtete man keine Vorwürfe mehr. Die Entsittlichung, besonders des weiblichen Geschlechts, in allen geistlichen Territorien und Städten wurde sprüchwörtlich. Die geistlichen Landesväter schwelgten mit den Töchtern des Landes, und der Servilismus machte eine Ehre daraus. Der Beichtunfug auch bei der niedern Geistlichkeit nahm auf die frechste Weise wieder überhand.

Die reichen geistlichen Pfründen, die Stellen in den Dom- und andern Stiftern, wurden Monopole des Adels, so gut wie alle höhern Civil- und Militärstellen. Um die Bürgerlichen auszuschließen, nahm man nur solche auf, die eine gewisse Anzahl Ahnen hatten oder eine bedeutende Summe zahlten. Daher ein Abgewiesener sagte: „Ich bin nicht reich genug, um das Gelübde der Armuth abzulegen.“ Der Adel setzte aber seine von Haus aus gewohnte Liederlichkeit in den Stiftern nur fort.

Capitel 538.

Die Salzburger Emigranten.

Tief in den Gebirgen Salzburgs hatte sich von den Zeiten der ersten Reformation und des Bauernkriegs her eine fromme Gemeinde erhalten, die im dunkelsten Geheimniß die deutsche Bibel las und einer reinen Lehre aus eignem Geist ohne Priester folgte. Aber da sie sich immer weiter ausbreitete, witterten sie endlich die Pfaffen aus, und im Tefferekerthale begann 1685 die erste grausame Verfolgung. Nach martervollen Versuchen, die armen Bauern dieses Thals zum Papismus zu bekehren, wurden dieselben von Haus und Hof in die weite Welt gejagt, und man ließ ihnen nicht einmal den Trost, ihre Kinder mitzunehmen, sondern behielt dieselben gewaltsam zurück, um sie von Jesuiten erziehen zu lassen. Im folgenden Jahre mußten abermals eine Menge Bergleute auswandern, denen ein Bergmann, Joseph Schaidberger, gepredigt hatte.*)

1685

*) Er war auch Schriftsteller, und die Jesuiten gestanden, daß sie keinen bekehrt hätten, der seine Schriften gelesen habe. Vierthaler.

Weit entfernt, daß dadurch die geheime Kirche in den Gebirgen zerstört worden wäre, fand sie im Gegentheil immer mehr Anhänger. Die Unschuld und Schönheit einer reinen Lehre, unentstellt durch Pfaffen, gewann die Herzen des kraftvollen und sittlichen Bergvolkes; die Verfolgungen, und was sie an dem geistlichen Hofe ihres fürstlichen Henkers sahen, die furchtbare Unsittlichkeit aller höhern Stände, der Pfaffen und der Soldaten, erfüllten sie mit Abscheu und machte ihnen ihr Geheimniß lieb und theuer. Nur in verschwiegener Nacht kamen sie zum Gottesdienste zusammen, oder im Dunkel des Waldes, auf abgelegenen Stellen des Gebirges. Auch ihre Bibeln hatten sie im Walde vergraben, und waren so vorsichtig, daß sie anfangs nicht einmal die Frauen und Mädchen Theil nehmen ließen. Aeußerlich hielten sie sich an die katholische Kirche, und so blieben sie lange trotz ihrer großen Anzahl unentdeckt. Endlich aber kam ihre Sache an den Tag. Es fiel Einem ein, daß es Sünde sey, den katholischen Gruß: „Gelobt sey Jesus Christus!" liederlichen Gesellen beim Trinken und Spielen zu erwiedern, weil der Name Jesu dadurch entheiligt werde, und diese Weigerung des Grußes, die plötzlich bei allen Verbündeten allgemein wurde, führte auf die Entdeckung. Der brutale Erzbischof Leopold Anton von Firmian ließ sogleich die ersten, die den Gruß verweigerten, gräßlich zerprügeln, mit verrenkten Gliedern krumm schließen, bei strengem Winter Frost und Hunger leiden, um sie zum Widerruf zu zwingen. Sie blieben standhaft. Ein Bote, den sie in ihrer Noth an den Reichstag von Regensburg sandten, wurde auf der Rückkehr in den Kerker geworfen. Die armen Bauern bildeten sich ein, der Reichstag werde ihnen etwas helfen! Sie, Genossen des großen deutschen Volks, hofften noch, die Interessen dieses Volks würden auf dem Reichstag vertreten! So lange erhielt sich der gute Glaube, und der Reichstag schämte sich nicht einmal! Die Quälerei dauerte fort; als der Erzbischof mit körperlichen Martern nichts ausrichtete, glaubte er die Bauern beim Beutel fassen zu müssen, und legte ihnen ungeheure Geldstrafen auf. Aber auch das half nichts. Da schickte er endlich eine Commission, um zu erforschen, wie viele der Ketzer seyen, und siehe da, es meldeten sich über 20,000. „Thut nichts, sagte der Erzbischof, ich will die Ketzer aus dem Lande haben, und sollten künftig nur Dornen und Disteln darin wachsen." Die Commissäre frugen das Volk, ob es lutherisch oder zwinglianisch sey. Die guten Bauern wußten davon nichts, denn sie kannten nur die Bibel und sprachen: „wir sind evangelisch." Da war ihnen nicht zu helfen. Sie aber vertrauten auf Gott, und traten zu Schwarzach am 5 August 1731 in einen großen Bund zusammen und schworen, was auch kommen möge, eher das Leben als ihren Glauben zu lassen. Jeder steckte bei diesem Schwur seinen Finger in ein Salzfaß, und den Bund nannten sie den Salzbund Gottes, mit Anspielung auf den Namen ihres Landes, oder auf den Bibelspruch: „ihr seyd das Salz der Erde," oder, was am wahrscheinlichsten ist, auf die Geheimlehre des in Salzburg verstorbenen Theophrastus Paracelsus, der im Salz eine göttliche Urkraft erkannt hatte. Unter ihren Anführern tritt nur der Schmied Stullebner von Hüttau deutlich hervor. Er predigte so gewaltig, daß ihn alle Bauern am Schluß seiner Rede zu umarmen pflegten. (Die Jesuiten haben seine Predigten travestirt herausgegeben). *)

1731

Der Bund wäre wohl stark genug gewesen, zumal in den Gebirgen, sich des Erzbischofs und seiner Schergen zu erwehren; aber die Katholischen brauchten die List, diese Bauern, die weder Katholiken, noch Lutheraner, noch Zwinglianer waren, also zu

*) Sie hatten auch einen Dichter, Binpacher, von dem uns Bierthaler ein schönes Lied erhalten hat:

Erschrick nicht vor der gschornen Rott',
Befiehl dein Sach dem lieben Gott;
Ob sie uns gleich vom Land thun jagen,
Wölln wir Gott Lob und Dank drum sagen.
Christus, der wird uns wohl bscheiden,
Wird uns eine andre Wohnung zeigen.
Gott macht' den ganzen Erdboden gut,
Da er vergoß sein heilig Blut.
Vom Kreuz tropft auf das Erdenreich,
Hat uns den ganzen Erdboden geweiht.



keiner privilegirten Kirche gehörten, als weltliche Aufrührer zu verschreien, um ihnen den Schutz der protestantischen Fürsten zu entziehen, und hauptsächlich aus diesem Grunde, wenn nicht aus einer Schwärmerei religiöser Demuth, beschlossen sie, der Gewalt keine Gewalt entgegenzusetzen. Noch einmal aber vertrauten sie dem faulen Reichstag und schickten 21 Deputirte an ihn ab, aber der **Kaiser**, der geschworne Schirmer deutscher Nation, ließ sie in Linz auffangen und heimschicken, und in Salzburg warf man sie in tiefe Kerker. Gleich darauf erließ der Kaiser, Karl VI, ein Patent, worin er den Salzburgern unbedingte Unterwerfung befahl, und ließ 6000 Mann in die Gebirge schicken, um den Befehl mit Gewalt zu vollziehen. Die Soldaten, von ihren Obern und von den Pfaffen gehetzt, fielen unter die Bauern, wie Jagdhunde unter das Wild. Sie schleppten sie nicht nur gefangen mit sich fort, sondern prügelten sie mit Weib und Kind aufs entsetzlichste durch und plünderten sie aus. Ueber einen **1731** Monat lang, im September und October 1731, ließ der Erzbischof diese Schandthaten andauern, indem er die Häupter der Gemeinden im Kerker quälte, während die Soldaten in den Dörfern selbst jeden Unfug trieben. Doch dieß alles beugte die Standhaftigkeit der Bauern nicht. Da befahl der zornige Erzbischof plötzlich, sie sollten sich alle aus dem Lande packen, und obgleich die Reichsgesetze den um des Glaubens willen Auswandernden freien Abzug mit allem Vermögen gestatteten, so kehrten sich doch weder der Erzbischof noch die kaiserlichen Truppen daran, und man unternahm ein allgemeines Treibjagen auf die Bauern. Wo man einen auf dem Felde traf, wurde er auf die Gränze gebracht und durfte nicht mehr sein eigenes Haus betreten, wenn er in bloßen Aermeln war, nicht einmal den Rock holen. So wurden Männer von ihren Weibern, Kinder von ihren Eltern getrennt. Heerdenweise trieb man sie zusammen, und Pfaffen, Soldaten und katholische Einwohner sammelten sich um sie, um sie auf jede erdenkliche Art zu verhöhnen. Außer daß sie alle ihre Güter mit dem Rücken ansehen mußten, nahmen ihnen die Commissäre auch noch alles Geld ab, das Einige bei sich trugen, und gaben ihnen nur so viel davon zurück, als ihnen beliebte, zur Bestreitung der Reise.*)

Gräßlicher als alles Andere war auch hier wieder der **Kinderraub**. An tausend Kinder wurden den verzweifelten Eltern mit Gewalt entrissen. Einigen Vätern und Müttern brach das Herz vor Jammer, sie vergaßen ihres Schwurs und wollten bleiben, um nur die Kinder nicht zu verlieren. Aber mit ausstudirter Grausamkeit prügelte man sie fort und gestattete ihnen das Dableiben nicht, ja einige Eltern mußten zusehen, wie man vor ihren Augen die Kinder schlug, zwickte und auf die boshafteste Weise mißhandelte. Keine Klage half. Der Kaiser, der Kaiser befiehlt es, schrie man die Jammernden an. Der edle König von Preußen, **Friedrich Wilhelm I**, Nachfolger des eiteln Friedrich I, war der einzige deutsche Fürst, der sich kräftig der Salzburger annahm und dem Erzbischof sogar drohte, aber er war zu entfernt; die Barbarei des Kinderraubs, die nur Menschenfressern und wilden Karaiben, nimmer aber einer gebildeten Nation, am wenigsten den edelmüthigen Deutschen ziemte, erregte im Herzen des Königs einen solchen Unwillen, daß er einen eigenen Commissär nach Salzburg schickte, um unter seiner Autorität einige Kinder zu retten, aber man willfahrte ihm nicht. Doch gelang es einigen herzhaften Knaben, nachher den Jesuiten zu entspringen, um sich ihren fernhin gewanderten Eltern glücklich bis an die Ostsee nachzubetteln.

---

*) Welche ungeheuren Gemeinheiten dabei vorgingen, mag daraus erhellen, daß allen Auswanderern ohne Ausnahme amtlich (keineswegs bloß einmal zum Scherz) zum Abschiede die Unflätherei gesagt wurde: „Luther steckt mit dem Kopf in der Hölle und kehrt den A.... in die Höhe, da fahret hinein.“ Ein Beamter schrie den Flehenden, die ihn beim Evangelium beschworen, laut zu: „Ich sch... was ins Evangelium.“ Das waren die Früchte der Jesuitenerziehung.

Den ersten Fortgetriebenen folgten bald große Haufen freiwilliger Auswanderer nach, namentlich aus Berchtesgaden. Ihr einziger Trost war der Schutz, den ihnen der König von Preußen gewährte. Zwar wurden sie unterwegs in katholischen Ländern noch überall gehöhnt und mißhandelt, aber schon in Würtemberg, Nürnberg und Hessen fanden sie freundliche Aufnahme. Ein Theil ging nach Holland und Nordamerika, die meisten aber, 16,500 an der Zahl, wandten sich nach Preußen und nahmen die neuen Wohnungen ein, die ihnen der König daselbst anwieß.

Erzbischof Firmian erhielt vom Papst große Lobsprüche und den Ehrentitel excelsus. Die Einführung einer neuen Inquisition diente dazu, den letzten Rest von Glaubensfreiheit in den Gebirgen zu ersticken. Trotz der Glaubensprobe waren doch die wohlhabendern Einwohner nicht sicher, aufs neue verdächtigt und des Ihrigen beraubt zu werden. Missionäre zogen von Haus zu Haus, belauerten die unschuldigen Reden der Weiber und Kinder und verfügten sogleich Confiscationen, Staupenschlag, Kerker oder Verbannung. Auf dem festen Schloß Werfen war der sogenannte Reckthurm ausschließlich für Ketzer bestimmt, die man an langen Ketten in eine große Tiefe hinabhängen ließ. Durch die Aussagen eines Verräthers, Veit Loitscherger, wurden 1743 nicht weniger als 200 Menschen der Inquisition überliefert. 1743

Capitel 539.

Andere Schmerzenszuckungen im Volk.

Zu derselben Zeit traf auch die heimlichen Protestanten in Oesterreich, obwohl nicht in so großer Zahl, die nämliche Verfolgung. Die Bergleute im Salzkammergut wurden 1733 erst heuchlerisch unter Versicherung der Religionsfreiheit ausgeforscht, dann von Soldaten aufgehoben und nach Siebenbürgen transportirt, wo der Protestantismus einmal schon gesetzlich und unausrottbar, aber auch von den übrigen deutschen Kaiserstaaten isolirt und abgesperrt war. Den zuerst fortgeschickten 1200 Menschen folgten 1736 noch 300 nach. Als aber 1738 im Traunviertel und in Kremsmünster sehr viele Protestanten entdeckt wurden, wollte man so viel Volk doch nicht auswandern lassen und etliche hundert wurden bei großer Kälte und elender Nahrung krumm geschlossen, daß viele starben. Noch 1740 ließ der Graf von Sekau 800 Männer mit Gewalt aus dem Lande schleppen, die Weiber und Kinder aber zurückbehalten und katholisch machen. 1733 1736 1738 1740

Gegen zu harte Frohnen empörten sich 1660 die Bauern der Grafschaft Wied am Rhein, und 1680 die Bauern in Böhmen, was den Kaiser veranlaßte, die Frohnen auf bestimmte Tage zu fixiren. Gegen zu harte Auflagen standen 1757 die Bauern in Steyermark auf. 1660 1680 1757

Gegen Anmaßungen der städtischen Aristokratie, die alles heimlich und besonders viel Kipper und Wipper trieb, erhoben sich 1665 die Bürger von Lübeck, 1708 die von Hamburg, 1720 die von Brüssel. Gegen ihren Bischof erhoben sich noch 1716 die von Speier. Er drohte einem Bürger, der übel von ihm sollte gesprochen haben, mit studirter Rache. Da nahmen sich seiner die Mitbürger an und hinderten den Bischof an Thätlichkeiten, bis dieser das Landvolk aufhetzte, die Stadt plötzlich von den Bauern überfallen, viele Bürger tödten, alle entwaffnen ließ. Dieser kriegerische Bischof hieß Heinrich Hartard von Rollingen. 1665 1708 1720 1716

Auch in der Schweiz lag seit dem großen Bauernaufruhr das Volk unter dem Druck der städtischen Aristokratie und wand und krümmte sich dagegen von Zeit zu Zeit, doch immer vergeblich. Die Zünfte zu Basel wagten 1690, von einem Dr. Fatio angeführt, den Stadtrath, der seit vielen Jahren keine Rechnung mehr abgelegt, zur Verantwortung zu ziehn; aber der Rath rief die Tagsatzung (die aus Gesandten der 1690

übrigen Aristokratien besetzt war) und Frankreich zu Hülfe, das arme Volk unterlag und Fatio mit noch zwei andern wurde geköpft.

Nach langer Gährung gelangte das von den katholischen Kantonen und dem Abt von St. Gallen geknechtete Toggenburg durch Zürichs und Berns Verwendung wieder 1707 zur Religionsfreiheit. Die Katholiken ruhten aber nicht, bis die alte Erbitterung erneuert und abermals der Bürgerkrieg entflammt war. Zu Schwyz wurde der wackere Stadler, weil er für der Toggenburger Rechte freimüthig geredet, enthauptet. Der Krieg brach aus und bei demselben Villmergen, wo man schon einmal um gleicher Ursache willen gestritten, kam es zu einer zweiten Entscheidungsschlacht; dießmal aber 1712 siegten die reformirten Kantone.

Inzwischen dauerte das aristokratische Regiment in den Städten fort, indem überall theils die alten Geschlechter wiederhergestellt, theils aus den Zunftvorstehern neue, den Rath erblich besetzende Familien sich gebildet hatten, die alle andern von der Regierung ausschlossen, heimlich und willkührlich regierten, keine Rechnung ablegten und eben so viel Härte gegen ihre Untergebene, als Wohldienerei gegen fremde Herren, und diplomatische Feigheit bewiesen. Das alte kräftige Geschlecht der Städtebürger war ausgestorben. Man sah nur noch pedantische Rathsherrenperücken, einen feinen Galanteriedegen an der Seite, mit der Miene tiefster Staatsklugheit eine Prise Tabak nehmend, und arme bleiche Handwerker, die von jenen wieder als Leibeigene angesehen und behandelt wurden. So in der alten Hansa, so in Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Ulm, so in der Schweiz. Auch die Kraft, den Druck abzuwälzen, war erloschen. Henzi's Verschwörung in Bern stand schon so vereinzelt in der Geschichte da, daß sie Lessing als etwas sehr Wunderbares in einem Heldengedicht besang.

In Bern wurde die Aristokratie weniger Stadtfamilien immer härter. Neben dem wirklich regierenden Rath bestand ein anderer zum Schein, in welchem die jungen Patrizier alle Geschäfte vornahmen, wie in jenem, um dadurch das Regieren zu lernen; aber jeder andere Bürger war von Staatsangelegenheiten ausgeschlossen. Das Materielle wurde gut von der Aristokratie besorgt, und kaum blühte ein Staat so reich wie Bern, aber der Geist wurde auf die illiberalste Weise in Fesseln geschlagen, und der Hochmuth der Patricier und ihrer Weiber gegen die übrigen Bürger überstieg selbst die Brutalität der Jagdjunker und Weiberknechte an den schlimmsten Höfen. Da zettelte der Berner Hauptmann Henzi eine Verschwörung an, aber sie wurde entdeckt, und er selbst nebst zwei Gefährten hingerichtet. Als der Scharfrichter ihn mehrmals in den Nacken hieb, schrie er noch: in dieser Republik ist alles schlecht, sogar der Henker! Seine Beschwerde- 1749 schrift, worin er die damalige Aristokratie beschreibt, ist meisterhaft.*)

*) Er zeigt darin, wie abgeschmackt besonders die Hoffahrt der Weiber sey, und wie verächtlich der Servilismus der Geistlichen. „Himmel, welche Lobsprüche ertönen nicht alle Oster-Montage über die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und Klugheit und alle herrlichen Tugenden unseres Magistrats! Wenn dann der Pfarrer dem Regenten trefflich den Balg gestrichen hat, so wird er mit einem Faß Wein beschenkt. Rechtschaffene Bürger aber und Patrioten gehen selten in diese Predigten, damit ihre Herzen nicht mit so viel Galle, als die Kanzeln mit Schmeicheleien angefüllt werden." Auch in diesen Republiken wurden die Pfarreien unter der Schürze vergeben, die Candidaten mußten die überflüssigen Töchter der Patricier heirathen, wenn sie ein Amt haben wollten.

Einundzwanzigstes Buch.

Preußens Erhebung.

Capitel 540.

Keime neuer Kraft und Bildung.

Luther hatte die Reformation zu einer Sache der Fürsten gemacht, aber sie verstanden es nicht, die große Gewalt, die er dadurch in ihre Hände gelegt hatte, zu benutzen. Sie verfehlten den Beruf, sich an die Spitze der neuen Geisterbewegung zu stellen. Sachsen, das zuerst vorangegangen war, ging bald den Krebsgang. Dänemark, das an seine Stelle trat, trieb immer nur ein heilloses Spiel, und wollte unter dem Vorwande, die Glaubensfreiheit zu beschützen, nur deutsche Länder und Städte stehlen. Darum ward es wieder bald von Schweden abgelöst, aber der Tod Gustav Adolfs vereitelte alle Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt, und Schweden fiel in die kleinliche Politik Dänemarks. Das welfische Haus, kaum etwas geordnet und zur Kurwürde gelangt, wanderte nach England. Auf Brandenburg allein ging nun Luthers großes Vermächtniß über.

Friedrich I war ein üppiger, prachtliebender Herr, vielfach mißleitet, und gehörte mit der größern Hälfte seines Daseyns der Gattung von Fürsten an, die in den vorigen Capiteln charakterisirt ist. Aber es entging ihm doch nicht, wie werthvoll es sey, Keime der Zukunft zu pflegen. Die Annahme der preußischen Königswürde war nur ein äußeres Zeichen künftiger, erst noch zu erringender Größe, eine Anweisung für die Nachkommen. Wichtiger war die Verbesserung des preußischen Heerwesens durch den Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, der als Schüler Eugens auch dessen militärische Erbschaft allein Preußen zuwandte, da in Oesterreich Eugens Schöpfungen mit ihm selbst erloschen. Und nicht minder wichtig war die Toleranz, mit welcher der König die freiere Richtung der Geister auf der neuen Universität Halle begünstigte, sey es auch, daß er damit nur den alten Ruhm der sächsischen Universitäten überstrahlen wollte und für die neuen Ideen selbst keinen Sinn hatte.

Der größte Geist unter den damaligen Gelehrten war wohl Leibnitz; aber er schrieb noch lateinisch und französisch, er stand beim hannöverschen Kurhause zu sehr in Gunst und lebte in zu vornehmen Verbindungen, als daß er auf das Volk hätte wirken können. Weniger tiefe Geister richteten mehr aus, indem sie dem wahren Bedürfniß des Volks entgegenkamen. Und dieß geschah hauptsächlich durch die Halleschen Lehrer Thomasius und Franke.

Beide waren vorher in Leipzig. Thomasius fühlte, daß man, um Deutschland aus seiner tiefen Erniedrigung herauszuarbeiten, es zuerst zum Selbstbewußtseyn bringen müsse. Er verwarf also die bisherige lateinische Pedanterei der Universitäten völlig, und verlangte, die deutschen Gelehrten sollten wieder deutsch, und zwar ein klares und schönes Deutsch schreiben und reden. Sodann verlangte er Volksaufklärung, Verbannung des alten Aberglaubens, der tausendfachen Vorurtheile und der knechtischen Furcht, worin die Menschen künstlich erhalten wurden. Er predigte den gesunden Menschenverstand und damit zugleich auch die wahre christliche Humanität, Achtung der Menschenrechte. Seiner donnernden Beredsamkeit gelang es wirklich,

den Hexenprocessen fast überall ein Ende zu machen. Mit gleicher Wärme sprach er gegen die Tortur und die übrigen Consequenzen des römischen Rechts, durch das unsere deutsche Freiheit so schmählich in die niedrigste Sklaverei umgewandelt worden war. Aber damit gelang es ihm nicht. Die Vorurtheile der Pfaffen wollte man ihm zum Opfer bringen, aber keinen Vortheil der weltlichen Despotie. Sobald er die politischen Schäden berührte, war er geächtet. Er wagte in Sachsen zum erstenmal die niederträchtige Politik des längst verstorbenen Hoe von Hoenegg aufzudecken. Er wagte gegen den dänischen Oberhofprediger Masius, der (wie Kanzler Pfaff in Tübingen) die lutherische Lehre ihres Servilismus wegen allen Königen und Fürsten empfohlen hatte, mit gerechtem Zorn zu behaupten, daß die Religion etwas zu Heiliges sey, um zum Werkzeug der Politik erniedrigt zu werden. Da war Thomasius verloren. In Copenhagen wurde seine Gegenschrift durch den Henker verbrannt. In Leipzig wollte man ihn in Ketten legen und confiscirte seine ganze Habe. Er entfloh und fand eine Freistätte in Halle und einen edelmüthigen Beschützer an Friedrich I, der ihm gestattete, freisinnig fortzuschreiben.

Mit ihm floh auch der fromme Franke aus Leipzig und gründete zu Halle das berühmte Waisenhaus. Er war des Thomasius bester Freund, und theilte nicht nur seine Ansichten über vernünftige Erziehung, sondern suchte sie auch praktisch zu bewähren, indem er in seinem Waisenhause zum erstenmal den Realunterricht einführte, die Unterweisung nicht bloß in lateinischer und theologischer Pedanterei, worin bisher aller Unterricht bestand, sondern in der deutschen Sprache, in neuen Sprachen, Mathematik, Naturkunde und Geschichte. Aber Franke war zugleich Pietist, oder Anhänger der zuerst von Spener in Straßburg gestifteten Schule der Frommen. Spener hatte mit Unwillen dem leeren Zungendreschen der Buchstabentheologen zugehört, und besonders hatte ihn die Hoffahrt der lutherischen Geistlichkeit empört. Er scheute aber die Ausschweifungen des Sektenwesens, und begnügte sich, ohne aus der Kirche zu treten, innerhalb derselben die bisherige schlechte Methode der Prediger und Seelsorger durch eine bessere zu ersetzen, d. h. er wieß die Gemeinde nicht auf das todte Wort, sondern auf das lebendige Gefühl, und lehrte nicht Verdammung der Andersdenkenden, sondern Menschenliebe und Demuth vor Gott. Die um ihn sich bildende Versammlung Gleichgesinnter hieß collegium pietatis, woher der Name der Pietisten seinen Ursprung genommen. Auch er fand eine Zuflucht unter den Fittigen des preußischen Adlers, in Berlin selbst. Seinem Pietismus war nun auch Franke in Halle zugewendet, ohne deßhalb mit Thomasius im geringsten sich zu verfeinden. Der gesunde Menschenverstand und das gesunde Gefühl standen damals in innigem Bunde vereint gegen die eben so unvernünftig dumme als herzlos kalte Schulpedanterei.

Bedenkt man nun, welche ungeheure Umwälzungen durch die Macht der Aufklärung und vielleicht nicht minder durch die Sentimentalität seither bewirkt worden sind, so kann der Schutz, den Preußen den ersten Propheten der neuen Ideen angedeihen ließ, nicht anders als bedeutungsvoll erscheinen.

Capitel 541.

Friedrich Wilhelm I.

1730 Auf Friedrich I war 1730 sein Sohn Friedrich Wilhelm I gefolgt, der zwar für freie Geistesbildung durchaus keinen Sinn hatte und dem Nachfolger des Thomasius, den Philosophen Wolf, unter Androhung des Galgens aus Halle fortjagte, für die materiellen Interessen aber und zugleich für gute Sittenzucht trefflich sorgte.

Kaum zur Regierung gelangt, strich er den Hofetat seines Vaters durch und

richtete sich äußerst einfach und bürgerlich ein. Die goldnen Kleider, die ungeheuern Perücken wurden sogleich abgeschafft. Der König erschien in einer kleinen blonden Perücke und knapper dunkelblauer Uniform mit rothen Aufschlägen, stets den Degen an der Seite und ein tüchtiges Bambusrohr in der Hand. Er haßte die Franzosen, ihre Liederlichkeit und ganze Manier so, daß er, um sie den Berlinern zu verleiden, die Profoßen in die neueste französische Mode kleiden und auf dem Theater „den mit Schlägen abgefertigten Marquis," ein äußerst antifranzösisches Stück, aufführen ließ. Sehr oft rief er, wenn die französische Arglist ihn gleich andern deutschen Fürsten ködern wollte: „ich will nicht französisch seyn. Ich bin gut deutsch und würde mich begnügen, wenn ich nur des Kaisers Kammerpräsident wäre." Ein andermal sagte er: „Meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege legen, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten."

Er glaubte von sich selbst und äußerte es öfters, daß er „nur der erste Diener des Staates" sey, und wenn er trotz dem furchtbar despotisch war, so entschuldigte er seine Härte doch jedesmal mit der Pflicht. *) Dieß stimmte auch mit seiner Religiosität überein. Er hielt sich für einen Knecht Gottes und wollte der treue Hirt seiner Heerde seyn. Selber thätig, duldete er nirgends Faullenzer und prügelte zuweilen einen Berliner Eckensteher mit eignen Händen derb ab. Selber voll Männlichkeit, duldete er keine weichliche Feigheit, und prügelte einst einen Juden bloß deswegen, weil sich derselbe vor Prügeln gefürchtet hatte. Auch seinen eignen Sohn, den nachherigen großen Friedrich, haßte der König beinah unversöhnlich, bloß weil er ihn für feig hielt.

Er gewöhnte sein Volk an Arbeit und beförderte dessen Wohlstand ungemein, während zugleich die Staatskasse sich füllte. Theils um die Berliner von andern Verschwendungen abzuhalten, theils um durch Gründung einer großen Hauptstadt die Vereinigung aller Staatskräfte auf Einen Punkt vorzubereiten, zwang er die Leute mit Gewalt, in Berlin neue Häuser zu bauen (in der Friedrichsstadt). Sein Befehl lautete einfach „der Kerl ist reich, soll bauen." Dabei hielt er streng auf einfache Tracht und Sitte, Sparsamkeit, Häuslichkeit, öffentliche Keuschheit, Gesundheit, Treu und Glauben. Immer unmittelbar mit dem Volk verkehrend, lobte er fleißige Handwerker und reinliche Hausfrauen, schalt die faulen und unsaubern. Hausdiebe ließ er ohne Gnade vor dem Hause hängen. Er selbst gab das Beispiel der Sparsamkeit. Während andere Fürsten fremden hohen Gästen und Gesandten die kostspieligsten Feste gaben, führte sie Friedrich Wilhelm in seine Tabakstube, wo sie bei einem Glase Bier mit ihm rauchen mußten. Hier unter Qualm und Rauch wurden nicht selten die wichtigsten Welthändel geschlichtet. Selbst der nachherige Kaiser, Franz von Lothringen, besuchte die Tabakstube sehr fleißig, um dem König seine Stimme bei der Kaiserwahl abzuschmeicheln. Doch erinnerte es noch an die ganze Roheit des vorangegangenen Jahrhunderts, wenn der König sich ergötzte, fremde Prinzen betrunken oder durch den ungewöhnten Tabak zum Sterben krank zu machen, und wenn er seine Verachtung gegen die Wissenschaften dadurch zu erkennen gab, daß er den gelehrten Gundling als Hofnarren behandelte und oft seine Laune bis zur Unfläthigkeit über ihn und einige andere zu diesem Zweck gefütterte Tischgenossen ergoß. **)

---

*) Unter mehreren Hinrichtungen, die er befahl, hat die des Intriganten Clement, der durch Verhetzung des österreichischen und preußischen Cabinets im Trüben fischen wollte, das meiste Aufsehn erregt; die merkwürdigste war aber wohl die eines Herrn von Schlubeuth, der seine Bauern hart gedrückt hatte. Er wagte des Königs Zorn zu trotzen und sagte, es sey nicht Sitte, einen Edelmann zu hängen. Aber er hing schon am folgenden Tage.

**) Obgleich in den Freiherrnstand erhoben und Hof-, Kammer-, Kriegs-, Geheimer-Oberappellations- und Kammergerichtsrath, dazu Präsident der Akademie der Wissenschaften, mußte sich Gundling doch gefallen lassen, daß man ihm einen Affen, der ganz so wie er gekleidet war, bei der Tafel an die Seite setzte, daß man ihm einen Schnurrbart anmalte, daß man seinen

Das Heerwesen blieb unter dem alten Dessauer vortrefflich organisirt, und der König wendete große Sorgfalt darauf, und gab, wie er selbst nur in Uniform ging, dem ganzen Staat und Volk jene kriegerische Physiognomie, die noch jetzt vom Preußenthum unzertrennlich ist. Dieß allein konnte in jener Zeit Achtung einflößen. Schon Eugenius sagte, eine zahlreiche und wohldressirte Armee sey die beste pragmatische Sanction, worauf aber Karl VI keine Rücksicht nahm. Der König von Preußen machte sich die Lehre besser zu Nutze. Er wurde der Schöpfer eines Heeres, das bald Europa in Staunen setzen sollte, und eines Kriegerstaats, der mitten in dem aufgelockerten Sandmeer unsers Reichs als eine feste Granitmasse den Stürmen Trotz bot. Seit einem Jahrhundert war Deutschland von Fremden ausgeplündert und geschändet worden. Es brauchte nichts, als Waffen und vor sich hergehend wieder den kriegerischen Schrecken.

Da der König die Bewaffnung sehr ernst betrieb, war ihm daneben in seinem Potsdam (das er sehr erweitert und verschönert hatte, weil die Berliner sich weigerten, so viel Garnison aufzunehmen, als er wünschte), die Spielerei mit seiner Grenadiergarde wohl zu verzeihen. Diese Garde bestand aus lauter riesengroßen Leuten, die er aus allen Weltgegenden her verschrieb, sich schenken oder mit Gewalt entführen ließ. Seine Werbofficiere waren überall wegen der Schelmstreiche verrufen, durch die sie ihm Recruten zu verschaffen wußten, und setzten sich häufig bei diesem Menschenraub der größten Gefahr aus. In Holland wurde einer ohne Umstände gehenkt. Hannover hätte bald Krieg angefangen, wegen gestohlener Leute, die Preußen nicht herausgeben wollte. Ueberhaupt herrschte großer Groll zwischen dem König von Preußen und Georg von England-Hannover, weil der Letztere die Geliebte des Erstern, eine Markgräfin von Anspach, ihm vorweg geheirathet und ihm dafür seine Schwester zugeschanzt hatte, Sophie Dorothea, der übrigens Friedrich Wilhelm wie ein bürgerlicher Hausvater treu blieb.

Der gesunde Verstand, der den wackern König zum unbedingten Franzosenfeinde machte, weil die Franzosen nie an das Recht, sondern immer nur an die Macht anderer Völker glauben, — derselbe gesunde Verstand leitete auch den König in seiner Politik gegen Polen. Er wollte Polen nicht theilen, um sich am Ende mit der kleinsten Portion zu begnügen und Deutschlands Gränzen einer kolossalen Macht des Nordens bloß zu stellen, sondern er wollte Polen als Vormauer gegen Rußland erhalten, und rieth dem polnischen Adel aufs dringendste, einig zu bleiben, sich nicht fremden Ränken hinzugeben und einen eingebornen Polen, keinen Ausländer, am wenigsten einen solchen zu wählen, den ihnen Rußland empföhle.

So war seine Politik eine ächt deutsche, wie sie seyn soll, und darum ehre Deutschland diesen ehrlichen König! Aber die schlichte deutsche Ehrlichkeit des Vaters mußte dem französischen Genie des Sohnes weichen.

Der junge Kronprinz Friedrich war als Kind engelschön, mit großen strahlenden blauen Augen, und entwickelte als Jüngling eine Menge der seltensten Talente. Aber die rauhe Strenge seines Vaters machte ihn in dessen Gegenwart schüchtern, und das hielt der Vater für Feigheit und Falschheit. Ihr Verhältniß wurde täglich gespannter. Der Sohn widmete alle Nebenstunden der Lecture französischer Schriften, deren leichter und witziger Ton ihn freilich mehr anziehen mußte, als die Langweiligkeit und Pedanterie der damaligen deutschen Literatur, aus der ihm überdieß das Bessere zufällig unbekannt blieb, da man sich an Höfen um nichts der Art bekümmerte, und Friedrich

---

schweren Körper so lange an Stricken in den gefrornen Stadtgraben hinabließ, bis er das Eis durchgestoßen, und daß diese Scene zur besondern Lust des Königs gemalt wurde, daß man ihm in seinem Studierzimmer mit Schwärmern und Raketen beschoß, daß man einmal einen Bären auf ihn hetzte, der ihn wirklich halb todt drückte rc. Als er starb, ließ ihn der König, trotz der Protestation der Geistlichkeit, in einem Fasse, statt des Sarges begraben.

keinen Führer hatte, außer den jungen liederlichen Lieutenannt von Katt, der ihn in die neufranzösische Weisheit einweihte.

Grade damals herrschte Voltaire über alle französischen Geister. Seine Ideen, sein Witz, seine Sprache bezauberten das Jahrhundert. Klein, abscheulich häßlich, eine wahre Teufelsmaske unter einer ungeheuern Perücke, war er der Affe unsers großen Luther, und die Wirkung, die er in Frankreich hervorbrachte, eine Caricatur der Reformation, aus deutscher Würde und Tiefe in französische Unzucht und Oberflächlichkeit übersetzt. Er bekämpfte, wie Luther, die gränzenlos verdorbene Geistlichkeit und richtete sie in der öffentlichen Meinung durch Spott zu Grunde. Aber er griff nicht bloß den Mißbrauch, den man mit dem Christenthum getrieben, er griff auch dieses selbst an. Er wollte nicht die kranke Kirche heilen, wie Luther, sondern auch das, was noch gesund an ihr war, tödten. Er wollte die ganze alte Religion mit ihrer moralischen Strenge durch eine neue frivole Philosophie ersetzen, die den Menschen einen entschiedenen Unglauben an die christlichen Verheißungen einflößte, sie also über jede Furcht vor der ewigen Vergeltung hinwegsetzte, und ihnen erlaubte, die Welt so angenehm als möglich mitzunehmen. Der alte Gegensatz von Tugend und Laster verschwand. Es gab nur noch den zwischen Klugheit und Dummheit. Der Kluge allein hatte Recht, er durfte sich alles erlauben, und war um so liebenswürdiger, je mehr er auf Kosten Anderer sich lustig machte. Er durfte die scheußlichsten Laster begehen, gleichwohl blieb er der vornehme Geist, geliebt und wohlgelitten überall. Nur die einfältige Tugend wurde schrecklich lächerlich und durfte sich nirgends mehr blicken lassen. Unschuld duldete man nur noch, um sie zu verderben. Aber dieser Ton war nichts neues mehr in Frankreich; die Sittenlosigkeit des Hofes hatte ihn schon lange vor Voltaire zum herrschenden gemacht. Nur hatte man bisher immer noch die Maske der Bigotterie angenommen. Erst nach Ludwig XIV Tode konnte Voltaire diese Maske abwerfen und die Gesellschaft, wie sie geworden war, im Spiegel seiner Schriften zeigen. Er spottete nur die Scheinheiligkeit, nur die Bigotterie hinweg, aber die Sittenlosigkeit ließ er bestehn und beschönigte sie unter dem neuen Namen esprit. Niemand war hinfort geistreich, der nicht auch unmoralisch war, und niemand war unmoralisch, ohne sich wenigstens für geistreich zu halten. Voltairs Sprache war so witzig und unterhaltend, daß sie seinen Ideen noch leichtern Eingang verschaffte, und da er seinem verdorbenen Jahrhundert in dessen innersten Neigungen so ungeheuer schmeichelte, erntete er auch den Dank desselben, und wurde der Abgott Aller, die da glaubten auf Bildung Anspruch machen zu dürfen.

Der junge Friedrich hörte auf der einen Seite die rohen Scheltworte seines Vaters, langweilige Predigten in der Kirche, prude Verbote des erlaubtesten Vergnügens, in dem geisttödtenden breiten und schwülstigen Deutsch jener Zeit, — und auf der andern Seite las er die verführerischen Schilderungen sinnlicher Lust, ihm noch neu, seine reizbare Jugend mit ganzer Gewalt ergreifend, und die blendenden Phrasen der bequemern Modephilosophie, in der es so angenehm sich weiter philosophiren ließ, und die, indem sie alle Bande der Pflicht lös'te, scheinbar eine unendliche Freiheit gewährte, und dieß alles in der schönen fließenden Sprache Voltaires. Der Contrast war zu mächtig. Dazu die Heimlichkeit, womit der Prinz seine französischen Studien treiben mußte, und die sie ihm noch viel werther machte. Er wurde unwiderstehlich hingerissen; er fing selber an, französisch zu schreiben, zu philosophiren, zu dichten, ganz in Voltaires Manier. Er handelte aber auch nach der französischen Mode und opferte seine blühende Jugend einer Ausschweifung, die um so gefährlicher für ihn wurde, da er die Folgen des Lasters wie dieses selbst verheimlichen mußte. *)

*) Daher später seine kinderlose Ehe, die Trennung von seiner Gemahlin, seine alte Junggesellen-einsamkeit auf dem Schloß Sanssouci. Seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth, gibt

Als sein Vater dahinterkam, mißhandelte er ihn auf die roheste Weise mit dem Stock. Der königliche Jüngling wollte auf einer Reise durch Franken fliehen; der König von England, dessen Tochter er heirathen sollte, schien ihm die beste Zuflucht gewähren zu können; allein er wurde entdeckt, bei Frankfurt ergriffen und vor seinen Vater gebracht, der ihn furchtbar mißhandelte und schon den Degen zog, ihn zu durchbohren, als der General Mosel sich dazwischenwarf. Doch wurden der Prinz und Katt als Deserteure zum Tode verurtheilt, und nur die Vorstellungen der auswärtigen Höfe verhinderten die Vollziehung. Viele Wochen schmachtete Friedrich im Kerker, wobei man ihm nichts als die Bibel und ein Gesangbuch ließ. Dann auf einmal schlug man dicht vor seinem Fenster ein Schaffot auf, und er mußte zusehen, wie sein Freund Katt enthauptet wurde.

Bei dem jungen Friedrich schlug die Cur gut an. Er mußte, aus dem Kerker entlassen, in der Kanzlei von der Pike herauf dienen und sich mit allen Staatsgeschäften bekannt machen. Dabei entwickelte er so viel Verstand, daß sich sein Vater vollständig mit ihm aussöhnte und ihm einen heitern Musensitz auf dem Schlosse Rheinsperg bereitete, von wo aus der Prinz, ohne die Staatswissenschaften zu vernachlässigen, zugleich eine Correspondenz mit Voltaire und andern berühmten französischen Gelehrten und Dichtern anknüpfte. Beide, sein Vater und er, lernten sich schätzen, und als Friedrich nachher König wurde, hat er nie der frühern Mißhandlungen gedacht, sondern stets mit Ehrfurcht und Dankbarkeit von dem Vater gesprochen, der ihn für eine Zeit voller Gefahren so tüchtig ausrüstete.

Capitel 542.

Maria Theresia.

1740 Karl VI starb 1740. Wie wenig ihm die pragmatische Sanction genützt, zeigte sich sogleich, denn dieser heilig beschworne Vertrag wurde von allen den Fürsten gebrochen, die ein Interesse dabei hatten, und das Habsburgische Erbe wäre gänzlich zerrissen worden, wenn nicht Karls VI eben so schöne als charaktervolle Tochter, Maria Theresia, mehr Mannheit besessen hätte, als ihr Vater und mancher ihrer Ahnen.

Der wollüstige Kurfürst Karl Albrecht von Bayern entwand sich den Armen seiner Moravika und der Gräfin Fugger, um das gesammte Erbe von Habsburg anzusprechen. Er behauptete nicht mit Unrecht, daß, wenn einmal eine Vererbung auf die weibliche Nachfolge stattfinden sollte, seine Ansprüche als directer Nachfolger des bayerischen Herzogs Albrecht, der eine Tochter Ferdinands I geehlicht habe, älter seyen, als die der Maria Theresia. Um aber zu seinem Zwecke zu gelangen, verband er sich mit Frankreich, das schon längst, und mit Preußen, das erst in jüngster Zeit ein eifersüchtiger Nebenbuhler Habsburgs geworden war.

1740 In demselben Jahre war auch Friedrich Wilhelm I gestorben, und Friedrich II hatte dessen 30 Millionen Thaler im Schatz und ein treffliches Heer von 72,000 Mann geerbt. Sie zu nützen, war jetzt die beste Gelegenheit, und der junge Friedrich wartete die Bayern und Franzosen nicht ab, sondern fiel schon im Spätjahr auf eigene Hand in Schlesien ein, sein altes, bisher nicht benütztes Recht auf die schlesischen Herzog-

---

zu verstehn, daß ihn die berüchtigte Orselska, die Tochter und Maitresse Augusts II, verführt habe, welche dieser unnatürliche Vater selbst dazu verleitete. Bei einem Besuch in Dresden führte August den König Friedrich Wilhelm I und seinen Sohn wie von ungefähr in ein Zimmer, in welchem die Orselska im Costume der Venus lag. Der Vater hielt sogleich dem Sohne seinen großen Hut vors Gesicht und führte ihn schweigend hinaus, aber die Markgräfin sagt, ihr Bruder sey dennoch in das Netz dieser Venus gefallen.

thümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf vorschützend. Die Oesterreicher waren nicht gefaßt auf einen so schnellen, kräftigen Angriff, und ließen sich unter Neipperg bei Molwitz unsern Brieg durch den Grafen von Schwerin schlagen. Friedrich selbst war in dieser ersten Schlacht noch bloßer Zuschauer. Nach diesem ersten Erfolge schloß er mit Frankreich *) und Bayern, wozu auch Sachsen trat, ein Bündniß zu Nymphenburg, und der bayerische Kurfürst zog mit einem großen französischen Heer unter Belleisle und einem sächsischen unter Rutowski (einem natürlichen Sohn des starken August) in Böhmen ein und empfing zu Prag die Huldigung als König, da die Böhmen, wie Friedrich II sagte, diese Gelegenheit gern ergriffen hätten, sich von dem nicht populären Habsburgischen Regimente loszumachen. 1741

Maria Theresia war in der größten Gefahr, mächtige Feinde standen im Lande, ihr eigenes kleines Heer war geschlagen, Böhmen fiel ab. Es blieb ihr nichts, als jenes Ungarn, wo noch kurz vorher das Habsburgische Regiment nur durch das Blut der Schaffotte hatte befestigt werden können. Sie berief die stolzen Magnaten zum Reichstag, und erschien mitten unter ihnen in ungarischer Tracht, die heilige Krone auf dem Haupte, den Säbel umgegürtet, strahlend von Schönheit und Muth, und forderte sie bei ihrer Ritterpflicht auf, ihr beizustehn. Da riefen sie, von ihrer Schönheit hingerissen, mit Einem Munde: moriamur pro rege nostro Maria Theresia (laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia!) und schwangen sich alle zu Rosse mit ihrem Volk, 30,000 Reiter und wilde Horden von Panduren und Croaten. Dieses brausende Heer ließ die Franzosen in Prag stehn und wälzte sich nach Bayern. Eben war der Kurfürst in Frankfurt am Main, um sich als Karl VII zum deutschen Kaiser krönen zu lassen, **) und dieß feuerte die Ungarn noch mehr zur Rache an. Bayern wurde schrecklich verwüstet, besonders durch den Pandurenoberst Menzel, einen gebornen Sachsen, der München an demselben Tage nahm, an welchem der Kurfürst zu Frankfurt gekrönt wurde, und der alle Gräuel des 30jährigen Krieges wiederholte und unter Anderm gegen die Bayern, die sich in Masse zu erheben drohten, den Befehl erließ: „alle, die mit den Waffen ergriffen würden, sollten einander wechselseitig Nasen und Ohren abschneiden und dann gehangen werden.“ Außer ihm wütheten Bärnklau und Trenk nicht weniger, daher sich das Landvolk in Verzweiflung zur Rache erhob. Die unglücklichen Einwohner von Cham und Mainburg wurden alle niedergemetzelt, die von Landsberg hielten sich, die von Tölz nahmen den Panduren sogar viele Beute wieder ab. Unter den Bayern zeichnete sich Lukner aus, der später in französischen Diensten Feldmarschall wurde. Der bayerische Kurfürst erhob den aus Oesterreich vertriebenen alten Seckendorf zu seinem Feldherrn, der aber nicht viel ausrichtete. 1742

Da nun aber Friedrich einen neuen Sieg über die Oesterreicher unter Karl von Lothringen bei Chotusiz erfocht, so faßte Maria Theresia einen raschen Entschluß, und überließ ihm Schlesien unter der Bedingung, daß er sich von dem Nymphenburger Bunde trenne. Er selbst wollte nichts weiter ***) und schloß den Frieden zu Breslau. 1742

*) Der König von Frankreich hatte die Unverschämtheit, den Kurfürsten, indem er ihn als Kaiser anerkannte, zugleich zu seinem Generallieutenant zu ernennen.

**) In den patriotischen Briefen von Moser heißt es: „Wir haben mit unsern eigenen Augen gesehn und mit unsern Ohren gehört, mit welchem kalten Blut dem versammelten Volk die Wahl Karls VII verkündigt, und wie selbiges weder mit Geldauswerfen, noch mit zu Hülfe genommenen Stößen und Schlägen zum Vivatrufen bewogen werden konnte, hingegen mit welch himmelhohem Jubelgeschrei Kaiser Franz I zur Krönung begleitet wurde, welches Frohlocken diesem Fürsten entgegen gejauchzt. Das war bei Karl VII bloß der Haß gegen die Franzosen, durch deren Beistand er zur Krone gelangte.“

***) Obgleich er nur auf einige Herzogthümer Erbansprüche hatte, erklärte er doch, weil jene Herzogthümer seinem Hause so lange widerrechtlich vorenthalten worden seyen, so müsse er das ganze Land nehmen, um zu den verlornen Zinsen zu kommen.

Auch Sachsen wurde dadurch von der klugen Maria Theresia gewonnen, daß sie dem Grafen Brühl reiche Güter in Böhmen schenkte.

Nun waren noch die Franzosen aus Prag zu entfernen. Belleisle wurde eng eingeschlossen. Ein neues französisches Heer unter Harcourt rückte heran, schlug die Oesterreicher aus Bayern heraus, erlag aber der Winterkälte und dem Hunger. Ein drittes Heer unter Maillebois kam bis nach Böhmen, ging aber zurück, weil es von dem kopflosen Weiberregiment aus Paris, unter Ludwig XV, den Befehl erhielt, nichts zu wagen. Durch Hunger aufs Aeußerste getrieben, machte endlich Belleisle einen Ausfall und schlug sich durch die Oesterreicher, seine Leute gingen aber auf der Flucht im kalten Winter fast alle zu Grunde. *)

1743 Im nächsten Jahre stieg das Glück der Maria Theresia noch höher, denn der König von England, Georg II, führte eine in Norddeutschland gesammelte sogenannte pragmatische Armee in Person zu ihrem Schutze herbei, aus doppelter Eifersucht wegen England gegen Frankreich, und wegen Hannover gegen Preußen. Ein so schlechter Feldherr er selber war, siegte er dennoch bei Dettingen, unfern von Aschaffenburg, über die noch schlechter geführten Franzosen unter Noailles. Nun ging im folgenden Jahre Karl von Lothringen mit der ganzen Macht der Oesterreicher über den Rhein und verheerte Elsaß und Lothringen. **)

Friedrich sah diesen Siegen nicht geduldig zu. Verfolgte Maria Theresia ihr Glück, so war es klar, daß sie ihm auch Schlesien wieder nehmen würde. In Oesterreich herrschte darüber nur Eine Stimme. Um dem vorzubeugen, griff er rasch wieder zu den Waffen. Maria Theresia wiederholte das vorige Spiel, ihre Feinde zu isoliren, und schloß mit Bayern den Frieden zu Füßen ab, aber sie war nicht im Stande, sich der Preußen zu erwehren. Friedrich siegte in der glänzenden Schlacht bei Hohenfriedberg in Schlesien und noch einmal bei Sorr in Böhmen, wo Fürst Lobkowitz drei österreichische Capitäne niederstieß, um die Flucht aufzuhalten, aber umgerissen und in einen Graben geworfen wurde. Noch einmal siegte der alte Dessauer bei Kesselsdorf in Sachsen. Da sah sich Maria Theresia gezwungen, im Frieden zu Dresden

1745 Schlesien noch einmal dem Sieger zu überlassen.

Der Kampf mit Frankreich dauerte fort. Dort herrschte die Marquise von Pompadour über den schwachen Ludwig XV, und gab der Armee Generale aus ihrem Schlafzimmer. Nach so vielen schlechten kam aber endlich durch Zufall ein guter an die Reihe, Moriz von Sachsen, des starken August und der schönen Aurora von Königsmark Sohn, der galant und ein Kriegsheld zugleich war. Er führte im Lager ein Theater mit sich, unterbrach aber die Schauspiele nur durch Siege. Das Feld seiner Thaten waren die Niederlande. Hier schlug er die Kaiserlichen bei Fontenai und Rancour, und die Holländer und Engländer bei Laffeld. Nicht ohne Zorn kann man daran denken, daß er ein Deutscher war. ***) Auf Holland hatte dieser Angriff wieder, wie jeder frühere, den Einfluß, daß ein Oranier an die Spitze des Heeres und des Staates gerufen wurde. Nachdem Wilhelm König von England geworden und kinderlos gestorben war, lebte nur noch ein Seitenverwandter des oranischen Hauses, Johann

*) Die Franzosen verglichen diesen Rückzug mit dem des Xenophon. Aber ein geistreicher Deutscher (Klöber in der vortrefflichen Schrift Schlesien vor und seit 1740) spottete: „Es ist keine Vergleichung zwischen 10,000 Griechen, die der Sklaverei zu entgehn einen solchen Rückzug aus Persien nach ihrem Vaterland unternommen haben, und 10,000 Sklaven, die einem im Wagen in Pelz eingehüllten französischen Marschall folgen müssen, um einer Gefangenschaft zu entgehn, die erträglicher ist als ihre Freiheit."

**) Der Sultan Mahmud V suchte Frieden zu stiften. Der französische Gesandte im Haag bemerkte: die Türken fangen an, recht christlich zu denken. Aber die Christen, antwortete der Rathspensionär Fagel, hören darum nicht auf, türkisch zu handeln.

***) Die Franzosen waren überdieß so unverschämt, von ihm zu sagen: ce brave comte de Saxe, qui lave si bien par sa valeur la honte d'être né allemand.

Wilhelm Friso als Statthalter in Friesland. Dieser ertrank, hinterließ aber eine schwangere Wittwe, die Wilhelm IV gebar, und dieser gelangte jetzt zur Erbstatt- **1711** halterwürde.

Auch in Italien kämpften die Oesterreicher unter Lobkowitz gegen Franzosen, Spanier und Neapolitaner, während eine englische Flotte Neapel schreckte. Doch erst 1746 **1746** konnten bedeutende österreichische Verstärkungen den Ausschlag geben. Browne siegte bei Guastalla, Lichtenstein bei Piacenza. Die Oesterreicher wollten schon in die Provence einfallen, als die Bevölkerung von Genua gegen den kaiserlichen Befehlshaber Botta, der den freien Italienern auf gut österreichisch Stockprügel geben ließ, und 25 Millionen so wie alle Waffen forderte, und gegen den feigen Senat, der darein willigte, sich erhob und unter Anführung eines Doria nach einer mehrtägigen Schlacht die Kaiserlichen aus der Stadt hinauswarf, im December 1746. Diesen Kämpfen **1746** machte endlich der Friede von Aachen ein Ende. Jeder behielt, was er gehabt, Maria Theresia trat nur Parma, Piacenza und Guastalla an einen spanischen Prinzen ab, mit Vorbehalt des Rückfalls, wenn derselbe kinderlos bliebe. Dagegen erkannten nun (weil Karl VII ohnehin 1745 gestorben war) alle Mächte ihren Gemahl, Franz I, als Kaiser an. Er hatte aber nur den Titel dieser Würde. Maria Theresia regierte mit **1748** ihrem schlauen Minister Kaunitz allein; Franz, der keinen Ehrgeiz, aber viel kaufmännischen Sinn besaß, vertrieb sich die Zeit mit geheimen Geldgeschäften.

Capitel 543.

Der große Bund gegen Preußen.

Friedrich II hatte sich im zweiten schlesischen Kriege bereits als Feldherr bewährt, jetzt zeigte er sich der Welt als Staatsmann und schöner Geist. Im Einklang mit den strengen Regierungsgrundsätzen seines Vaters, setzte er dessen Autokratie fort, und richtete die von seinem Willen allein gelenkte Staatsmaschine immer vollkommener ein. Seine Verwaltung war musterhaft; Vermehrung des Reichthums durch Anbau wüsten Landes und durch Industrie, so wie Einschränkung der Ausgaben und größte Sparsamkeit und Ordnung waren seine Richtschnur. Gleiche Ordnung, Einfachheit und strenge Gerechtigkeit beabsichtigte er im Justizfach und ließ durch Cocceji schon 1746 **1746** das corpus juris Fridericianum, die Grundlage des preußischen Landrechts, fertigen. Die Zucht, unter der er die Beamten hielt, schmeichelte dem Volke eben so sehr, als der neue Kriegsruhm und der Erwerb des schönen und reichen Schlesien. Friedrich war schon damals im höchsten Grade populär.

Und dennoch entzog er sich seinem Volk im Privatleben. In der schönen Einsamkeit von Sanssouci, das er sich nach seinem eigenen Geschmacke 1747 unfern Berlin **1747** hatte bauen lassen, lebte er, getrennt von seiner Gemahlin, Elisabeth Christine von Wolfenbüttel, einzig dem Staat und der französischen Literatur. Außer seinen Generalen und Ministern, die aber nur die blinden Vollstrecker seines Willens waren, sah er beinahe nur Franzosen um sich. Er stiftete eine Akademie der Wissenschaften, deren Präsident Maupertuis, deren Mitglieder fast nur Franzosen waren.*) Friedrich schrieb und dichtete selbst, und zwar nur französisch. Außerdem spielte er sehr gut die Flöte.

*) Sein Liebling Voltaire besuchte ihn 1745 und nochmals 1750, um bei ihm zu bleiben, aber die beiden Philosophen hielten es nicht lange zusammen aus. Friedrich setzte den Anmaßungen des eiteln und bis zur Schmutzigkeit habsüchtigen Franzosen zuweilen eine Gränze. Gegen die Deutschen betrug sich derselbe so brutal, daß er einmal bei Tisch einen Pagen eine pommersche Bestie nannte. Dieser rächte sich dafür, denn als der König bald darauf nach Pommern reis'te,

Zu derselben Zeit, da Friedrich sein Preußen erhob, gab sich Brühl alle Mühe, das arme Sachsen vollends zu Grunde zu richten. Schon hatte er dem kleinen Lande 100 Millionen Thaler Schulden aufgebürdet, zahlte zwei Jahre lang keine Gehalte mehr aus, und da auch das nicht ausreichte, verkaufte er sächsische Truppen an die Holländer und Engländer, um sie in deren Colonien zu gebrauchen. Vier Jahre vorher wurde die sächsische Prinzessin Josepha mit dem Dauphin von Frankreich vermählt, dem sie drei Könige gebar, Ludwig XVI, Ludwig XVIII und Karl X. Konnten aus der Verbindung zweier Höfe, an denen eine Pompadour und ein Brühl herrschten, glücklichere Könige hervorgehen? Welches Fatum! — Die Unzufriedenen in Sachsen versenkte man in die tiefen Kerker des Königsteins, des Sonnensteins und der Pleißenburg, die ganz voll davon waren. Diese Gräuel veranlaßten den Grafen Zinzendorf, sich aus der verderbten Welt zurückzuziehen und in dem 1722 erbauten Herrnhut den gleichgesinnten Frommen ein Asyl zu öffnen. Er nannte sich selbst den „Seelensammler;" Brühl trieb ihn als Aufrührer aus dem Lande, er wurde aber als unschuldiger Schwärmer wieder zugelassen und trieb sein stilles Wesen fort.

1751

1722

1747

Obgleich in jener Zeit alle Staaten nach französischem Muster zur absoluten Monarchie hinneigten, so erlangte doch gerade damals die Aristokratie eine große, wenn auch nur vorübergehende und bedingte Gewalt, sofern starke Monarchen sich des Adels bedienten, schwache aber unter des Adels Vormundschaft kamen. Wie in Frankreich und Spanien, so wurde der hohe Adel auch in Oesterreich, Sachsen, Bayern an den Hof gezogen und durch Begünstigungen servil gemacht. In Preußen herrschte der niedere Adel, den Friedrich dadurch an sich fesselte, daß er ihm ausschließlich alle Officiersstellen im Heere überließ. In Hannover blieb bei der Abwesenheit des Kurfürsten der Adel allein am Regiment. In England, Schweden und Polen mußten die neuen Könige dem Adel sich beugen, um ihn zu gewinnen, und selbst in der Despotie Rußlands erwarb der Adel den größten Einfluß, sofern er den Selbstherrschern, besonders den weiblichen, zu ihren Zwecken diente. Dazu kam die immer merklicher werdende Unterscheidung der Bildung. Die hoffähigen, galanten, französisch redenden, jede Mode mitmachenden, verschwendenden Edelleute traten in immer größern Abstand von dem armen, die Landessprache redenden, unbehülflichen, von Nahrungssorgen gedrückten Gelehrten, Bürger und Landmann.

Eine Hauptstütze gewann der Adel dadurch, daß ihm allein die Anstellungen in der Armee offen standen, überall, nicht bloß in Preußen, und daß überall die Armeen sehr vergrößert wurden. Seit Friedrichs Siegen ahmten ihn alle Fürsten nach, verstärkten ihre Truppenzahl und führten das preußische Exercitium ein. Der Kriegszustand, früher nur Ausnahme, wurde jetzt Regel.

Friedrich II ärgerte alle europäischen Mächte durch sein wachsendes Glück, noch mehr aber durch sein allen damaligen Staatsmännern weit überlegenes Genie und durch den Spott, womit er es sie fühlen ließ. Maria Theresia glühte vor Zorn oder weinte, wenn nur von Schlesien die Rede war, und ihr schlauer Kaunitz konnte sich nicht tiefer in ihre Gunst einschmeicheln, als wenn er Himmel und Erde bewegte, ihr das schöne Land wieder zu gewinnen. Die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, fand sich gleich bereit dazu (so wenig es im russischen Interesse lag, Oesterreich zu vergrößern), weil Friedrich ihre zügellosen Ausschweifungen beißend verspottet hatte. England sollte der dritte Bundesgenosse seyn, wegen seiner alten Verbindung mit Oester-

---

gab der Page den hintennach fahrenden Voltaire wegen seiner abschreckenden Häßlichkeit für den Affen des Königs aus, und veranstaltete, daß die Bauern ihn nicht aus dem Wagen ließen und ihn wie einen wirklichen Affen neckten. Endlich entfloh Voltaire, nachdem er dem König einige interessante Papiere gestohlen hatte. Diese wurden ihm in Frankfurt am Main noch glücklich abgenommen, ihn selbst entließ man, und der König fuhr fort mit ihm zu correspondiren, denn er schätzte den Geist wieder, sobald die Person nicht mehr um ihn war.

reich. Frankreich war im Begriff, wegen seiner Colonien einen Seekrieg mit England zu beginnen, und suchte Preußen, wie früher, zum Bundesgenossen zu gewinnen. Herr von Rouillé sagte zum preußischen Gesandten von Kniphausen in Paris: „Schreiben Sie ihrem König, daß er uns gegen Hannover beistehe; es gibt was zu plündern; der König darf nur zugreifen; es gibt einen guten Fang.“ Friedrich aber hatte keine Lust, sich mit England zu überwerfen, und als die französischen Minister über seine Weigerung erstaunten, erschien plötzlich Kaunitz und überraschte sie mit dem Vorschlage eines Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich. Um Ludwig XV dazu zu bewegen, ließ sich Maria Theresia sogar herab, dessen Maitresse, die berüchtigte Pompadour, in einem vertraulichen Schreiben Cousine zu nennen. Zugleich sollte eine Heirath ihrer Tochter Maria Antonie mit dem Dauphin den neuen Bund besiegeln. Natürlicherweise griff Frankreich zu, und es hätte der Herablassungen von Seite Oesterreichs gar nicht bedurft, denn Frankreich wird jederzeit mit jeder deutschen Hälfte gegen die andere Hälfte sich verbinden, weil es bei unsern Bürgerkriegen immer nur gewinnen kann. Auch hätte sich Frankreich dießmal ganz gewiß von neuem mit einer deutschen Provinz bezahlt gemacht, wenn der Bund trotz seiner Stärke nicht dennoch unterlegen wäre. Oesterreich büßte bei diesem Anlaß den Ruhm ein, die deutsche Sache stets gegen Frankreichs Raubangriffe zu vertheidigen, und hatte seitdem kein Recht mehr, andern deutschen Staaten, die sich derselben vaterlandsverrätherischen Politik hingegeben, einen Vorwurf zu machen.*) Der Bund zwischen den beiden Kaiserinnen (Oesterreich und Rußland) und der Pompadour (Frankreich), den Friedrich nachher den Bund des trois cotillons nannte, und dessen Zweck die Theilung Preußens war, wurde zu Versailles geschlossen. 1756 Ferner trat bei Schweden aus alter Eifersucht gegen Preußen, und Sachsen-Polen aus ähnlicher Nachbarliebe, und weil Friedrich von Brühl nur immer mit der tiefsten Verachtung sprach.

England wurde durch die Vorspiegelung eines französisch-preußischen Bundes so grob getäuscht, daß es sich mit Oesterreich und Rußland verband, und Georg II, der Friedrich persönlich haßte, sah das sehr gerne. Doch als der Betrug entdeckt wurde, traten das Parlament und der Minister Pitt sogleich auf die preußische Seite, und Georg mußte nachgeben. Hessen-Cassel, Braunschweig, Gotha und Lippe schlossen sich ebenfalls an Preußen an. Das übrige Reich folgte nachher Oesterreich.

Friedrich, der ein wachsames Auge hatte, erhielt manche verdächtige Anzeige, z. B. daß man in Wien mit großem Pomp eine Procession zu Ehren der h. Hedwig (der Schutzpatronin

*) Der englische Gesandte Keith verfehlte nicht der Kaiserin Maria Theresia das Bild des dreißigjährigen und des spanischen Erbfolgekrieges und aller Unbilden Frankreichs gegen das deutsche Reich vorzuhalten. In Bezug auf die Möglichkeit, daß Frankreich sich für seine Allianz wieder mit einer westdeutschen Provinz bezahlt machen könne, erklärte Maria Theresia, ihre Politik sey die des Hauses Habsburg, nicht die Deutschlands: „Ich kann mich um entfernte Landschaften wenig bekümmern, muß mich auf Vertheidigung der Erbstaaten beschränken, und habe nur zwei Feinde zu fürchten: die Türken und Preußen.“

Friedrich II dachte freilich auch nicht deutscher. Auch er hätte die französische Hülfe unbedenklich mit einer deutschen Provinz bezahlt, und seine Schuld war es nicht, daß nicht wenigstens ein Theil der Niederlande französisch wurde. Nur einmal im 7jährigen Kriege fiel es ihm ein, es sey doch eigentlich die höchste Unvernunft, daß zwei deutsche Mächte sich im Angesicht, zur Freude und zum Besten Frankreichs herumschlügen: „Bedenken Sie, Mylord, schreibt Mitchell, den unglücklichen Zustand Europa's. Die beiden Hauptmächte Deutschlands haben sich wechselseitig fast zu Grunde gerichtet, während Frankreich mit heimlicher Freude zusieht, dem Einen scheinbar beisteht, und den Andern vielleicht aufreizt, um das Verderben Beider zu beschleunigen. Wenn ich dieß betrachte, wird mein Gemüth mit den traurigsten Besorgnissen angefüllt, und ich bin überzeugt: die Verwüstung Deutschlands ist nur ein Punkt des französischen Systems. Wäre es nur möglich, Preußen und Oesterreich auszusöhnen und wider Frankreich zu richten! So unsinnig und unmöglich dieser Plan auch scheinen mag, billigte ihn doch Friedrich II in einem Gespräche vor der Prager Schlacht.“

von Schlesien) gehalten hatte, und wurde bald, zuerst von Venedig aus, dann durch den Canzlisten Menzel in Dresden, dem Brühls ganze Correspondenz offen stand, von allem unterrichtet und schaute seinen Feinden in die Karten, aber sein Spiel war darum nicht weniger gefährlich. England hatte sich noch nicht für ihn erklärt, noch stand er allein ganz Europa gegenüber. Er fühlte tief das Entsetzliche seiner Lage, und steckte Gift zu sich, das er den ganzen langen Krieg über mit sich trug, fest entschlossen, den Verlust seiner Länder nicht zu überleben. Gott und das heilige Recht anzurufen, war ihm versagt, denn er duldete nur, was er an Andern verschuldet. Er hatte Oesterreich 1741 theilen wollen, warum sollte nicht 1756 Preußen eben so gut getheilt werden? Von Volksbegeisterung konnte vollends gar nicht die Rede seyn, denn die Völker waren Sklaven, und gewohnt, aus einer Hand in die andere überzugehn. So fand denn Friedrich keine andere Hülfe, außer in seinem Genie. Erst durch Thaten unsterblichen Ruhms konnte er eine Begeisterung für sich erwecken. Wie Wallenstein mußte er all sein Glück auf die Spitze des Degens stellen. Dieß war ihm klar, und darum überraschte er die Feinde, und entfaltete muthvoll den schwarzen Adler auf seinen Fahnen, noch ehe Oesterreich gerüstet, ehe in Frankreich eine Trommel gerührt war. Ein Schwächerer hätte gezaudert, hätte noch gehofft, unterhandelt, einer so erdrückenden Uebermacht gegenüber Concessionen gemacht, Friedrich aber griff keck zuerst an und bewies der erstaunten Welt, daß Muth und Schnelligkeit uns aus der gefährlichsten Lage retten können. Alle Feinde Friedrichs wollten eine Macht von wenigstens 500,000 Mann gegen ihn aufstellen, ihn damit einschließen und zermalmen. Aber diese Macht war noch nicht beisammen, und Friedrichs ganze Politik bestand darin, sie nicht zusammenkommen zu lassen, seine vielen Gegner einzeln zu schlagen. Da er von dem Plan unterrichtet war, bevor er ausgeführt wurde, gewann er einen großen Vorsprung. Er selbst eignete sich nun alle Vortheile des ersten Angriffs zu, und warf sich zugleich auf den nächsten Gegner, um diesen zu vernichten, bevor die andern herbeikämen.

1756

Capitel 544.

Anfang des siebenjährigen Kriegs.

1756 Noch in dem nämlichen Jahre, in welchem der Bund gegen ihn geschlossen war, fiel er er eben so geheim als plötzlich und ohne Kriegserklärung in Sachsen ein, nahm mit Blitzesschnelligkeit davon Besitz, und schloß das kleine Heer der Sachsen, das auf diesen Angriff nicht gefaßt war, an der Elbe bei Pirna ein. Die Oesterreicher, die ebenfalls noch nicht hinlänglich gerüstet waren, zogen unter Brown in aller Eile zu Hülfe, wurden aber am 1 October bei Lowositz geschlagen, und nun mußten sich auch die 14,000 Sachsen unter Rutowski bei Pirna ergeben, da ihnen alle Lebensmittel ausgingen, und sie den damals schon bei der Armee eingeführten Haarpuder mit Schießpulver vermischt aufgezehrt hatten. August III und Brühl flohen so übereilt, daß Friedrich in Dresden noch die Originalurkunden, den Versailler Bund betreffend, vorfand. Vergeblich setzte sich die Kurfürstin vor den Schrank, in dem die Papiere waren, sie wurde von preußischen Grenadieren mit Gewalt entfernt, und Friedrich ließ den ganzen Plan seiner Feinde durch den Druck bekannt machen, um sein eigenes rasches Verfahren gegen Sachsen bündig zu rechtfertigen. Dann blieb er den ganzen Winter über in Sachsen und machte sich alle Hülfsmittel dieses Landes zu Nutze. Sein Kammerdiener Glasow wollte ihn hier vergiften, aber ein fester Blick, den der König zufällig aus seinen großen Augen auf ihn warf, machte ihn zittern, er ließ die Tasse fallen und gestand dem erstaunten König sein Verbrechen, dessen nähere Veranlassung unbekannt blieb.

1757 Der Bund war überrascht und erbittert, rüstete sich daher im Frühjahr mit ver-

doppelter Kraft. Eine halbe Million Soldaten wurde aufgeboten, davon stellten Oesterreich und Frankreich jedes ungefähr 150,000 Mann, Rußland 100,000, Schweden 20,000, das deutsche Reich 60,000. Aber diese Massen waren nicht gleich auf Einem Fleck beisammen, und überdieß schlecht geführt und lange nicht so militärisch geübt, als die 70,000 Preußen, die ihnen Friedrich entgegenstellte. Auch war der Krieg unpopulär, und den Protestanten im Reich sogar zuwider. Als Karl von Würtemberg zum Reichsheer abgehen wollte, empörten sich die Milizen, die er mitnehmen wollte, und obgleich sie bezwungen wurden, so blieb doch der Geist in der Reichsarmee so unkriegerisch, daß die Truppen meist davon liefen und eine Menge Protestanten zu Friedrichs Fahnen übergingen. Der Reichstag erklärte den König in die Acht, aber der preußische Gesandte in Regensburg warf den Ueberbringer des Decrets zur Thür hinaus, und in diesem Decret selbst las man durch einen Druckfehler statt der angedrohten eilenden Reichshülfe elende Reichshülfe, was sie denn auch wirklich war.

Auch dießmal griff Friedrich zuerst an und fiel im Frühjahr in Böhmen ein. Die Oesterreicher unter Karl von Lothringen standen vor Prag. Der König, um jeden Preis entschlossen zu siegen, trieb seine Regimenter auf sumpfigem Terrain in das furchtbarste Feuer des Feindes. Sein tapferer General Schwerin machte ihm Gegenvorstellungen. „Hat Er Furcht?“ rief Friedrich. Schwerin, früher schon mit Karl XII in der Türkei, jetzt ein Greis, stieg vom Pferde, ergriff eine Fahne und schrie: mir nach, wer kein feiger Kerl ist. Da trafen ihn mehrere Kartätschenkugeln, und er sank hin, bedeckt von der Fahne. Aber über ihn hin stürmten die Preußen. Die Oesterreicher wurden vollständig geschlagen, aber in der Stadt vertheidigten sie sich so lange, daß Daun, ein Günstling der Maria Theresia, Zeit bekam, ein neues kaiserliches Heer zu rüsten. Gegen dieses brach Friedrich von Prag auf und traf es bei Collin in einer sehr festen Stellung. Auch hier trieb er seine Leute ins schrecklichste Feuer und schrie ihnen wüthend zu, als sie zum drittenmal, furchtbar gelichtet, zurückwichen: „wollt ihr denn ewig leben?“ Die ungeheuersten Anstrengungen halfen nichts, und als zuletzt Benkendorf mit vier sächsischen Regimentern, die von Rache und Branntwein glühten, in die Preußen einhieb, wurde die Niederlage vollendet. Hier verlor Friedrich seine herrliche Garde und sein ganzes Gepäck. Auf einem Brunnen sitzend und Figuren in den Sand zeichnend, überlegte er, wie er die fliehende Glücksgöttin noch einmal bannen könne.

Wenige Wochen darauf traf ihn neues Unglück. Die Engländer hatten sich für ihn erklärt, aber ihr ungeschickter Anführer, der Herzog von Cumberland, ließ sich von den Franzosen bei Hastenbek schlagen und unterzeichnete die schimpfliche Convention vom Kloster Seeven, wonach er sein Heer auflösen sollte, die aber der König von England nicht bestätigte. Zugleich wurde der preußische General Lewald, der nur 20,000 Mann hatte, von den ihm weit überlegenen Russen unter Apraxin bei Groß-Jägerndorf geschlagen. Gegen die Schweden konnte Friedrich gar nur 4000 Mann stellen, die sich indeß glücklich genug hielten, da von dieser Seite der Angriff immer nur matt blieb.

Der Herbst war gekommen und mit den Blättern schien Friedrichs Glück zu welken, aber er hatte nur gewartet, um sein geschlagenes Heer einigermaßen zu ergänzen, war von dem säumigen Daun nicht verfolgt worden, und brach plötzlich gegen die Reichsarmee unter dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen und die Franzosen auf, die unter Soubise heranzogen. In der weiten Ebene um Leipzig, unfern der großen alten Schlachtfelder, bei dem Dorfe Roßbach, trafen sie sich am 5 November. Die dreimal zahlreichern Feinde bildeten einen Halbcirkel, um Friedrichs kleines Lager einzuschließen, und waren des Sieges so gewiß, daß sie Weiber, Perrükiers, Friseurs und Putzhändlerinnen von Paris in Menge bei sich hatten und aufs fröhlichste schwelgten. Aber da schickte Friedrich auf einmal den General Seidlitz mit seiner Reiterei unter

sie, und in einem Augenblicke zerstoben sie nach allen Seiten, ohne sich nur zu wehren, einige Schweizer ausgenommen, die allein nicht weichen wollten. Die Deutschen beider Parteien hatten ihre Lust an der Flucht der Franzosen. Ein Oesterreicher wollte einen Franzosen retten, den eben ein Preuße gefangen nahm. Bruder Deutscher, schrie dieser, laß mir den Franzosen. Nimm'n halt, antwortete der Oesterreicher und ritt davon. Es war mehr eine Jagd, als eine Schlacht. Die Reichsarmee erhielt davon den Namen Reißausarmee. Friedrich scherzte: „Welcher deutsche Fürst hat die meiste Pracht?" Antwort: „Der von Hildburghausen, denn er hat 50,000 Laufer." Ludwig XV sagte: „Ja, ja, der König von Preußen versteht sich auf Schlachten, aber kann er auch Pastetchen backen?" 10,000 Franzosen wurden bei Roßbach gefangen, der Verlust der Preußen betrug nur 160 Mann. Die Beute bestand größtentheils aus Gegenständen der Galanterie, und man schien nicht ein Lager, sondern ein großes Boudoir erstürmt zu haben. Das französische Heer glich völlig der, die es geschickt hatte, der Pompadour. — Seidlitz, der hier den glänzendsten Ruhm davon trug, war der beste Reiter der damaligen Zeit. Er ritt einmal unter einem sausenden Windmühlenflügel hindurch. Als auf der Frankfurter Oderbrücke Friedrich ihn fragte: „Was würde Er thun, wenn der Feind hier hinter Ihm und vor Ihm wäre?" sprengte Seidlitz, ohne zu antworten, in die tiefe Oder hinab und schwamm ans Ufer. Unter Friedrichs Reiterei zeichneten sich besonders die schwarzen Husaren aus, die Todtenköpfe auf den Mützen trugen. Die Fourage aber bezog Friedrich aus Oesterreich durch den Kaiser selbst. Maria Theresia mußte erst dahinter kommen, daß ihr Gemahl diesen heimlichen Handel trieb.

In Friedrichs Rücken hatten die Oesterreicher unterdeß große Fortschritte gemacht, seinen Liebling, den General Winterfeld, bei Moys in Schlesien geschlagen, die wichtige Festung Schweidnitz und die Hauptstadt Breslau erobert, deren Commandant, der Herzog von Bevern (Nebenlinie von Braunschweig), sich bei einer Recognoscirung gefangen nehmen ließ. Um hier wieder zu helfen, eilte Friedrich nach der Schlacht bei Roßbach sogleich zurück, und hatte die Freude, daß ihm in der Lausitz 2000 junge Schlesier begegneten, die in Schweidnitz gefangen worden waren, sich aber bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht selbst befreit und den Weg zu ihm eingeschlagen hatten. Heitern Geistes weiter eilend, traf und schlug der König die Oesterreicher unfern Breslau bei Leuthen in einer der glänzendsten Schlachten dieses Kriegs. Er machte erst einen Scheinangriff gegen den rechten Flügel, und griff dann in schiefer Stellung vordringend plötzlich den linken an. „Hier sind die Würtemberger, sagte der König, die werden uns zuerst Platz machen." Er rechnete darauf, daß diese Truppen als eifrige Protestanten ihm geneigter wären, als den Oesterreichern. Sie wichen ihm auch sogleich aus, und er zerstörte die Schlachtlinie Dauns gänzlich. In der Nacht, nur mit zwei Grenadierbataillonen Lissa besetzend, ging er mit wenigen Officieren auf das Schloß daselbst, traf dort noch eine Anzahl österreichischer Generale und Officiere, grüßte sie freundlich und frug: „Kann man auch noch mit unterkommen?" Sie hätten ihn gefangen nehmen können, waren aber so betroffen, daß sie ihre Degen abgaben, worauf sich der König noch eine Zeitlang mit ihnen sehr artig unterhielt. Karl von Lothringen hier wie in so vielen andern Gefechten sieglos, legte das Commando nieder, wurde Statthalter der Niederlande und machte sich als solcher beliebt. Bei Leuthen hatte Friedrich 21,000 Oesterreicher gefangen, in Breslau, das sich ihm bald ergab, nahm er noch 17,000, so daß die Zahl der Gefangenen größer war, als die seines eigenen damaligen Heeres.

Capitel 545.

Friedrichs Größe im Unglück.

Noch stand der tapfere König unerschüttert, aber neue schwere Gewitterwolken thürmten sich gegen ihn auf. Die Oesterreicher erhielten an dem scharfsinnigen und unermüdlichen Gideon Laudon, den Friedrich wegen seines häßlichen Gesichtes nicht hatte in seinen Dienst nehmen wollen, einen trefflichen General, der alles that, sich am König zu rächen; und das gewaltige Heer der Russen, das bisher träge zurückgeblieben war, setzte sich jetzt in Bewegung. Die Franzosen wurden zum Glück durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, Bruder des regierenden Herzogs, im Schach gehalten. Dieser hatte an Cumberlands Stelle den Befehl über die Hannoveraner und Hessen übernommen und siegte bei Crefeld. Unter ihm diente der jüngere Erbprinz Ferdinand von Braunschweig.

1758

Im Frühjahre 1758 brach Friedrich nach Mähren auf und belagerte Ollmütz, aber vergebens*); Laudon that ihm jeden Abbruch und nahm ihm eine Zufuhr von 3000 Wagen mit Proviant und Munition ab. Endlich mußte der König sich zurückziehn, denn die Russen gingen unter Fermor über die Oder, hausten barbarisch mit Sengen und Brennen und waren schon nahe bei Berlin. Da traf sie der erzürnte König bei Zorndorf. Obgleich nur halb so stark als die Russen, schlug er sie dennoch, aber es kostete ihn 11,000 Todte, denn die Russen standen wie Mauern. Man focht mit der größten Erbitterung, es wurde kein Pardon gegeben, und man sah Verwundete, die sich noch auf dem Boden herumbissen. Einige gefangene Kosaken stellte der König einem seiner Freunde vor und sagte: „sehe Er hier, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen."

Kaum aber hatte Friedrich von diesem blutigen Kampfe sich erholt, als er schon wieder gegen die Oesterreicher ziehn mußte, die unter Daun und Laudon mit großer Macht in der Lausitz eingefallen waren. Friedrich stand ihnen eine Zeitlang gegenüber, und wagte noch keine Schlacht, hielt sie aber selbst für zu vorsichtig und furchtsam, als daß sie einen Streich gegen ihn unternehmen würden. Er betrog sich. Die Oesterreicher überfielen sein Lager bei Hochkirch mitten in der Nacht des 14 October. Die Preußen schliefen und wurden erst durch ihre eigenen Kanonen geweckt, welche Laudon bereits erobert und gegen das Innere ihres Lagers gerichtet hatte. Dennoch war das preußische Heer von einem solchen Geist der Ordnung beseelt, daß die Soldaten halb nackend und im Dunkeln sich unters Gewehr stellten, und so gelang dem König, obgleich mit großem Verlust, wenigstens ein wohlgeordneter Rückzug. Er verlor 9000 Mann, viele der tapfersten Officiere, und über hundert Geschütze. Doch die Hauptabsicht der Oesterreicher, den König zu fangen, oder sein Heer mit Einem Schlage zu vernichten, war vereitelt. Friedrich umging seine Feinde und war mit einem Schritte schon wieder in Schlesien, wo er den österreichischen General Harsch, welcher Neisse belagerte, über die Gebirge nach Böhmen jagte. Der Winter unterbrach die Feindseligkeiten. Auch die Hessen waren in diesem Jahre bei Lutterburg geschlagen worden, Ferdinand von Braunschweig hatte aber die Franzosen gleichwohl zurückmanövrirt.

1759

Im nächsten Jahr rüsteten sich Friedrichs Feinde mit großer Sorgfalt. Die Franzosen verstärkten ihre Macht gegen den Herzog von Braunschweig und griffen ihn von zwei Seiten an, Broglio vom Main, Contades vom Niederrhein aus. Der Herzog wurde bei Bergen zurückgedrängt, doch gelang es ihm, das vereinigte Heer der Fran-

*) Maria Theresia erhob den ganzen Stadtrath in den Adelstand. Es ist charakteristisch, wie die Namen deutscher Bürger dabei auf polnisch und italienisch verhunzt wurden. Aus einem Sebastian z. B. wurde ein Herr von Sebastiansky, aus einem Kristel ein Herr von Kristelli rc.

zosen bei Minden glorreich zu schlagen. Zwar rückte nun die Reichsarmee unter ihrem neu gewählten Feldherrn Karl von Würtemberg heran, aber Ferdinand überraschte diesen galanten Herrn bei einem Ball in Fulda, und jagte ihn in die schmählichste Flucht. Von dieser Seite war also Friedrich wieder gesichert; desto gefährlicher wurden ihm die Russen und Oesterreicher, welche sich jetzt zu vereinigen strebten, weil sie endlich einsahen, daß der Hauptvortheil Friedrichs darin bestanden hatte, seine Gegner immer von einander zu halten und einzeln zu schlagen. Die Russen zogen unter Soltikow in die Nähe der Oder. Friedrich selbst hatte alle Hände voll zu thun, durch geschickte Manövres die Hauptmacht der Oesterreicher unter Daun in Böhmen zu fesseln, doch Laudon war schon mit 20,000 Mann vorgedrungen, um sich an der Oder mit Soltikow zu verbinden. In dieser Noth schickte Friedrich den jungen General Wedel ab, alles anzuwenden, um die Russen zurückzuhalten. Doch bei dem Dorfe Kay ward er von der Uebermacht der Russen erdrückt, und die Vereinigung mit Laudon ging vor sich. Jetzt eilte Friedrich selbst herbei, und ließ seinen Bruder Heinrich gegen Daun zurück. Am Ufer der Oder bei Kunnersdorf, unfern Frankfurt, warf sich der König dem Feinde in den Weg, und hoffte durch ein kühnes Manövre ihn zu vernichten, doch es mißlang, und Friedrich erlitt die furchtbarste Niederlage des ganzen Krieges, am 12 August. Aus der Tiefe des Oderthales ließ er seine Regimenter einen von feindlichen Batterien bespickten Sandberg stürmen, aber sie blieben im Sande stecken, und wurden in Masse von den Kartätschen niedergeworfen. Den König selbst traf eine Flintenkugel, wurde aber durch ein Etui in seiner Westentasche aufgehalten. Fast mit Gewalt mußte man ihn aus dem Getümmel reißen, nachdem alles verloren war. Hier fiel auch der Dichter Kleist, nachdem er drei Batterien erstürmt, und mit zerschmetterter Rechte, den Degen in der linken Hand, eben die fünfte nehmen wollte. Der König sagte mit komischem Schmerz: wenn ich in Pommern an einen Busch schlage, springen Kleiste genug heraus, aber kein Kleist.

1759

Obgleich Soltikow unbegreiflicher Weise den König nicht verfolgte, trafen diesen doch neue Unglücksfälle. Sein kluger Bruder, Prinz Heinrich, hatte in Dauns Rücken Magazine und Zufuhren abgefangen, und dadurch dessen Bewegungen gefesselt. Nun war dieß aber dem Könige noch nicht genug, er fürchtete ohne Noth, Daun werde sich dennoch mit Soltikow und Laudon vereinigen, und indem er seinen Bruder zurückzog, bewirkte er gerade, was er hatte verhindern wollen. Daun ging vorwärts, und General Fink, den ihm Friedrich mit 10,000 Mann entgegenschickte, fiel ihm und der Reichsarmee gerade in die Hände. Bei Maxen eingeschlossen und zu schwach, um durchzudringen, wurde das ganze Corps gefangen. Auch Dresden fiel; der preußische Commandant Schmettau hatte diese Stadt bisher mit geringer Macht wacker gehalten, aber nach so vielen Niederlagen glaubte er dem Könige wenigstens seine noch mit drei Millionen Thalern gefüllte Kriegscasse retten zu müssen, und capitulirte gegen freien Abzug. Friedrich gerieth darüber in den heftigsten Zorn. Aber das Glück begünstigte ihn wieder, denn Soltikow trennte sich von den Oesterreichern und ging zurück. Die Russen verzehrten immer mehr als andere Truppen, und vernichteten sich die Subsistenzmittel selbst durch Sengen und Brennen.*) Umsonst versprach Oesterreich Geld, Soltikow zog dennoch ab mit den Worten: meine Soldaten essen kein Geld. So konnte Friedrich nun, die ihn belauernden Oesterreicher täuschend, sich auf Dresden werfen, um diese wichtige und ihm unentbehrliche Position, von wo aus er sich immer auf dem kürzesten Wege nach Böhmen, Schlesien, der Mark oder Sachsen bewegen konnte,

*) Friedrich antwortete auf die lauten Klagen: „Wir haben mit Barbaren zu thun, die am Begräbniß der Menschlichkeit arbeiten. Wir müssen aber mehr darauf bedacht seyn, dem Uebel abzuhelfen, als darüber zu klagen." (Klöber.)

wieder zu erobern. Trotz seines furchtbaren Bombardements aber gelang ihm sein Plan nicht, und er ließ seine Wuth an dem tapfern Regimente Bernburg aus, dem er wegen seiner vergeblichen Anstrengungen alle militärischen Ehrenzeichen nahm. Die Nothwendigkeit, immer Geld zu haben, um die durch so viele Schlachten gelichteten Reihen seiner Krieger durch neue zu ergänzen, zwang ihn falsches Geld zu schlagen, denn die englischen Subsidien reichten nicht mehr aus, und seine vom Feinde besetzten Länder konnten ihm nicht mehr steuern. Sachsen mußte es entgelten und wurde nun aus Noth vollends ausgesaugt, der Stadtrath zu Leipzig z. B. ohne Betten, Licht und Heizung im harten Winter so lange eingesperrt, bis er acht Tonnen Goldes zahlte, die schönsten Wälder wurden niedergehauen und verkauft ꝛc. Unterdeß fiel Berlin in die Hände der Russen, die sich aber hier auf Katharina's ausdrücklichen Befehl human betrugen. General Tottleben ließ sogar auf die 15,000 Oesterreicher, die unter Lascy und Brentano bei ihm waren und die Capitulation durch Plünderungen brechen wollten, einige russische Schüsse thun. Nur die Sachsen zerstörten das Lustschloß Charlottenburg und die dort befindlichen herrlichen Antiken, ein unersetzlicher Verlust für die Kunst. Sie thaten dieß aus Rache, weil Friedrich die Lustpaläste des Brühl hatte verwüsten lassen. Sonst wurden keine Kunstschätze geraubt, weder von Friedrich früher in dem hieran so reichen Dresden, noch von seinen Feinden in Berlin. — Ein artiger Zug war die unerwartete Entsetzung des von den Russen hart bedrängten Kolberg in Pommern durch die preußischen Husaren unter General Werner.

Capitel 546.

Ausdauernde Tapferkeit der Preußen.

Im Jahre 1760 dauerten die Unglücksfälle des Königs immer fort. Einer seiner Lieblinge, Fouquet, wurde mit 8000 Mann im Riesengebirge bei Landshut durch Laudon überfallen und gefangen, das Gebirgsland grausam verwüstet. Die wichtige Festung Glatz fiel, und Breslau wurde belagert. Hier aber befehligte der unerschrockene General Tauenzien, dessen Secretär damals der berühmte Lessing war. Mit nur 3000 Preußen sollte er die weitläuftige Stadt Breslau und die darin aufbewahrten 19,000 österreichischen Gefangenen hüten, aber er ließ sich nicht irre machen, und als Laudon drohte, er werde die Stadt stürmen und das Kind im Mutterleibe nicht verschonen, antwortete Tauenzien: „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht.“ Wirklich behauptete er die Stadt bis zu Friedrichs Ankunft. 1760

Der König säumte nicht, Schlesien zu retten, wozu ihm Soltikows fortdauernde Trägheit Zeit ließ. Zwar hatte sich Daun mit Laudon bei Liegnitz vereinigt, aber ihre Lager waren abgesondert, und beide Feldherren vertrugen sich nicht zum besten. Friedrich rückte ihnen ganz nahe, und als ihn Laudon in der Nacht auf den 15 August eben wie bei Hochkirch heimlich überfallen wollte, rückte er demselben eben so heimlich entgegen, verblüffte ihn dadurch völlig und erfocht den ersten und glänzendsten Sieg über diesen seinen gefährlichsten Gegner. Da der Wind den Schall der Kanonen abwärts trieb, so erfuhr Daun von der Schlacht nicht eher etwas, als bis sie schon beendigt war. Wenigstens entschuldigte er sich damit, da man nicht ohne Grund glaubte, er habe Laudon aus Neid verrathen. Er zog sich nach Sachsen zurück. In dieser Schlacht zeichnete sich das Regiment Bernburg vorzüglich aus, darum trat ein alter Unterofficier aus der Fronte hervor, und forderte vom König die Zurückgabe der Ehrenzeichen, die Friedrich dankbar und mit Herzlichkeit gewährte.

Kaum aber hatte er Breslau entsetzt und Schlesien von Laudons wilden Schaaren gesäubert, so war in seinem Rücken in Sachsen Daun schon wieder zu der aufs neue

zusammengetriebenen Reichsarmee gestoßen, und drohte sich mit den Russen, die ganz nahe in der Mark standen, zu vereinigen. Dieser ungeheuern Uebermacht hätte der König noch gewisser, als bei Kunnersdorf, unterliegen müssen, darum setzte er alles daran, Daun und die Reichsarmee noch vor der Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Bei Torgau griff er sie an. Vor der Schlacht hielt er eine ernste Rede an die Officiere und weihte sich dem Tode, den er sich freiwillig gegeben hätte, wenn er hier geschlagen worden wäre. Der vorsichtige Daun wollte den Kampf natürlich eben so sehr vermeiden, als Friedrich ihn suchte, hatte sich daher wie bei Collin in eine äußerst feste Stellung zurückgezogen, und empfing die Preußen mit einem Kanonendonner, wie man ihn nie vorher gehört hatte. Mit ungeheuerm Menschenverluste wurde den ganzen Tag hindurch gekämpft, bald wichen die Oesterreicher, bald wieder die Preußen, die trotz aller Anstrengung doch beim Anbruche der Nacht die feindliche Stellung noch nicht gewonnen hatten. Die Verwirrung war so allgemein, daß Preußen auf Preußen schossen, ganze Regimenter hatten sich aufgelös't, der König selbst war verwundet und erwartete den nächsten Tag in tiefster Sorge. Da auf einmal stürzte ihm der tapfere Husarengeneral Ziethen entgegen, der noch in der Nacht in die eben so verwirrten Oesterreicher eingehauen und ihre Redouten auf den Höhen genommen hatte. Der König hatte oft über Ziethen gespottet, der allemal vor der Schlacht mit dem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um sich Gottes Beistand zu empfehlen; jetzt fiel er tiefbewegt dem frommen General in die Arme, und sah am Lichte des Tages sein Werk. Die Oesterreicher waren im vollen Rückzuge. Das war der blutige 3 November 1760, der die preußische Monarchie rettete.

1760

In demselben Jahre starb der König von England. Sein Nachfolger Georg III sprach sich anfangs günstig aus, und das Parlament erklärte, indem es Friedrich aufs neue Subsidien bewilligte: „wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen und die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern.“ Bald aber brachte weibliche Gunst statt Pitts den Lord Bute ans Ruder, der Preußen die so nöthigen Subsidien nicht mehr zahlte. Indeß behaupteten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig immer noch das Feld gegen die Franzosen, und deckten den König auf dieser Seite. Dagegen kam die Vereinigung der Oesterreicher mit den Russen 1761 dennoch zu Stande, und sie hätten, 130,000 Mann stark, Friedrichs Heer von nur 50,000 Mann vielleicht doch noch aufgerieben, wenn er sich nicht hinter die Festung Schweidnitz in die sehr feste Stellung bei Bunzelwitz gezogen hätte. Ueberdieß war der russische Feldherr Butturlin keineswegs zum Schlagen geneigt, weil seine Kaiserin dem Tode nahe und der Thronfolger dem König Friedrich günstig war. Laudon erschöpfte umsonst alle Beredsamkeit. Die Russen blieben unthätig und zogen endlich ab. Da rächte sich Laudon wenigstens durch einen genialen Streich, indem er vor den Augen des Königs Schweidnitz durch einen plötzlichen Sturm, den niemand erwartet hatte, wegnahm. Wenn nicht ein heldenmüthiger preußischer Artillerist mit den Worten „ihr sollt doch nicht alle in die Stadt kommen“ ein Pulvermagazin angezündet und sich mit einer großen Menge Oesterreicher in die Luft gesprengt hätte, wäre Laudon dieser wichtigen Festung fast ohne allen Verlust Meister geworden. Friedrich war aufs äußerste überrascht und zog sich nach Breslau zurück.

1761

1762

Im folgenden Jahre 1762 starb die Kaiserin Elisabeth, und Peter III kam auf den russischen Thron. Dieser junge Monarch war ein Bewunderer Friedrichs, und trat sogleich auf dessen Seite. Doch schon nach sechs Monaten ward er umgebracht, und seine Gemahlin Katharina II ergriff die Zügel der Herrschaft. *) Friedrich stand bei

*) Als Anna, Nichte Peters I und Wittwe des letzten Kettler in Kurland, gestorben war, hatte sich Elisabeth, Peters I ausschweifende Tochter, des russischen Throns bemeistert. Ihr folgte Peter III von Holstein-Gottrop, ihr Neffe, Sohn ihrer Schwester Anna und des Herzogs

Reichenbach in Schlesien den Oesterreichern gegenüber, und die Russen waren unter Czernitscheff unter seinem Befehle. Im Begriffe, eine Schlacht zu liefern, erfuhr er plötzlich den Tod seines Freundes und die feindliche Gesinnung der neuen Kaiserin. Sie schickte Czernitscheff den Befehl zu, augenblicklich die Preußen zu verlassen. Friedrich aber übte so viele Gewalt über die Seele des russischen Feldherrn, daß dieser lieber sein Leben wagen, als den großen Friedrich in diesem wichtigen Augenblicke im Stiche lassen wollte. Er verschob die Bekanntmachung des Befehls noch drei Tage, und blieb im Lager stehen. Diese Zeit benutzte Friedrich, die Oesterreicher zu schlagen, am 21 Julius. **1762** Der Versuch eines schlesischen Edelmanns, Baron Warkotsch, und des Priesters Schmidt, den König in seinem Quartier zu Strehlen heimlich aufzuheben, mißlang. Im Herbst belagerte Friedrich Schweidnitz und nahm es ein. (Die zwei berühmtesten französischen Ingenieure übten hier praktisch ihre neuen Theorien, Lefevre bei den Preußen vor, Griboval bei den Oesterreichern in der Festung, zur allgemeinen Ergötzung der Kriegsverständigen beider Theile.) Eben so glücklich, wie Friedrich selbst, waren Prinz Heinrich, welcher die Reichsarmee bei Freiberg in Sachsen schlug, und Ferdinand von Braunschweig, der über die Franzosen mehrere kleine Siege, hauptsächlich bei Grebenstein und Lutterburg davontrug. Zugleich hatte Golz im Süden Rußlands die Tartaren aufgewiegelt, und war im Begriffe, mit 50,000 derselben zu Friedrichs Gunsten eine Diversion zu machen. Endlich ließ Friedrich den General Kleist mit einem fliegenden Corps in Franken einrücken, um das Reich zu schrecken, und wirklich erschien derselbe kaum in Bamberg, als der ganze Süden in Angst gerieth, und Herzog Karl in Stuttgart z. B. schon alles zur Flucht einpacken ließ. Der preußische Husarencornet Stürzebecher kam mit einem Trompeter und 25 Mann bis vor die Stadt Rothenburg an der Tauber und war frech genug, durch ein paar Pistolenschüsse das Thor zu forciren und dem Stadtrath eine Brandschatzung von 80,000 Thalern abzufordern. Die Bürger derselben Stadt, die einst so heldenmüthig gegen Tilly's ganze Macht gefochten, ließen sich von einer handvoll Husaren ins Bockshorn jagen und zahlten wirklich 40,000 Gulden, mit denen der Cornet hohnlachend davonfuhr, indem er noch zwei Rathsherren als Geiseln mitschleppte. So tief waren die Reichsbürger damals gesunken.

Da sahen die Feinde Friedrichs endlich, daß sie ihn nicht überwinden könnten, und ihre Cassen waren zu erschöpft, als daß sie den kostspieligen Krieg weiter hätten fortsetzen können. Sie schlossen also auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg am 15 Februar 1763 Frieden. **1763** Friedrich blieb im Besitze aller seiner Länder, und der Anschlag gegen ihn war nicht nur völlig gescheitert, sondern Preußen ging sogar aus dem siebenjährigen Kriege stärker und glänzender als je hervor. Es hatte seine Kraft siegreich erprobt, sich einen furchtbaren Namen gemacht, und während es früher nur eine Hauptmacht in Deutschland gewesen, sich zu einer Hauptmacht in Europa gehoben.

Karl Friedrich von Holstein. Da Peter aber zu viele Holsteiner anstellte und die Russen durch allerlei Willkür beleidigte, und zugleich seine Gemahlin Katharina, eine geborne Prinzessin von Anhalt-Zerbst, zurücksetzte, so griff ihn diese entschlossene Dame an der Spitze der russischen Garden an, nahm ihn gefangen und ließ ihn vergiften. Katharina herrschte seitdem allein, mit despotischer Gewalt, und trug durch ihre Eroberungen am schwarzen Meere und durch ihren und ihrer Günstlinge thatkräftigen Geist außerordentlich viel zur Vergrößerung Rußlands bei, sehr zum Nachtheil ihres deutschen Vaterlandes. Trotz ihres Despotismus spielte sie die Philosophin und correspondirte mit Voltaire und andern schönen Geistern der Zeit, worin sie den großen Friedrich nachahmte.

Capitel 547.

Friedrich der Einzige.

Nach Sanssouci zurückgekehrt, wandte sich der geniale König, den man mit Recht den Einzigen nannte, wieder zu den Geschäften des Friedens, um auch hierin allen andern Fürsten ein Muster zu seyn. Alles gedieh unter seinen wachsamen Augen. Das Vertrauen zu ihm zog viele Fremde in seine Länder, er ließ wüste Gegenden urbar machen, eine Menge neue Dörfer anlegen, Straßen und Canäle bauen, Ackerbau und Fabrikwesen durch Geldunterstützungen und Gesetze fördern. So erholte sich Preußen von den Leiden des Krieges schnell, und nicht nur des Königs Schatz, sondern auch das Vermögen des Volkes mehrte sich. Unter allen seinen ökonomischen Maaßregeln tadelte man nur das Tabaks- und Kaffeemonopol. Allein zu seiner Zeit waren diese Artikel noch nicht allgemeines Bedürfniß geworden, nur noch ein Luxus, den der König gewissermaßen bestrafte. Man darf dagegen nicht vergessen, daß er die so nützlichen Kartoffeln, gegen die man allgemein im Volke ein Vorurtheil hatte, anzupflanzen befahl, und sie dadurch erst in Deutschland einführte. Ihre Nützlichkeit hatte sich auffallend im 7jährigen Kriege bewährt, denn ohne den Grafen Schlaberndorf, der sie als preußischer Minister überall in Schlesien anpflanzen ließ, wäre bei dem Andrange so vieler Armen die Hungersnoth schrecklich geworden, **1770** wie sie es in dem Fehljahre 1770 wirklich wurde, wo in Sachsen 100,000, in Böhmen 180,000 Menschen verhungerten und 20,000 Böhmen nach Preußen, ins Land der Kartoffeln auswanderten. Gegen die neuen Monopole, Regie genannt, war man vorzüglich deßwegen aufsätzig, weil der König das dazu erforderliche Personal aus Frankreich verschrieb, und das tapfere preußische Volk sich durch Leute, die man bei Roßbach geschlagen hatte, daheim chicaniren lassen mußte. *)

Die nächste Sorge widmete er der Armee. Im Frühling und Herbst machte er mit derselben große Manövres, um sie beständig in Uebung zu erhalten, und so lange er lebte, blieb sie sich äußerlich vollkommen ähnlich. Aber nach seinem Tode mußten die Gebrechen, an denen sie innerlich litt, an den Tag kommen. Friedrich beachtete zu wenig den Umschwung der Bildung in Deutschland, obgleich er selbst sehr viel dazu beitrug, und so entging es ihm, daß der beim Antritte seiner Regierung noch sehr verfinsterte und kleinmüthige Bürgerstand allmählich den größten Reichthum von Talenten entwickelte, während umgekehrt der in seiner Jugendzeit wenigstens in Preußen noch ziemlich einfache und tüchtige Adel allmählich üppig und für Arbeit und Nachdenken zu vornehm wurde. Daß Friedrich alle Officiersstellen im Heere ausschließlich Adeligen gab, war anfangs um so weniger zu verwundern, als die zu Recruten ausgehobenen Bauern auf dem Lande schon an das Commando ihrer adeligen Herren gewöhnt waren; aber daß er auch später den Bürgerstand ausschloß, hat großes

*) „Es langte im Jahr 1766 eine Colonie von französischen Regisseurs und Commis auf der Post, zu Pferde, auf Eseln und zu Fuß in den preußischen Ländern an. Sie errichteten zu Berlin eine sehr hoch besoldete Regie und schickten Directeurs, Inspecteurs, Visitateurs, Controleurs, Commis und Plombeurs nach allen Provinzen, auch Brigaden von Anticontrebandiers zu Pferde und zu Fuß auf die Gränzen. Die neue Regie vervielfältigte die Accise- und Zollvorschriften durch eine Menge von Ordonnanzen, und da sie mit den vorigen Gesetzen und ihren Gründen nicht bekannt war, so mußten Widersprüche und Verwirrung entstehen. Wurden auch nicht alle Accise- und Zollsätze erhöhet, so führte man doch eine so große und mannichfaltige Menge von kleinen zu lösenden Zetteln, Attesten, Quittungen ein, daß die dafür zu zahlenden Gebühren eine neue Auflage ausmachten. Es ist natürlich, daß ein deutsches Volk schon deßhalb wider diese Einrichtung eingenommen seyn muß, weil sie von Franzosen herrührt, denen man immer die Neigung zuschreibt, sich auf Kosten der Deutschen zu erheben und zu bereichern.“ Klöber, Schlesien vor und nach 1740.

Unglück über seine Nachfolger gebracht. Das Stocksystem hing damit zusammen. Strenge Strafen waren schon bei den alten Landsknechten üblich, weil der Söldner ohne Heimath immer leicht zu Ausschweifungen oder zur Desertion geneigt war; aber die Mißhandlung des Soldaten, die nicht bloß Strafe für ein bestimmtes Vergehen, sondern allgemeiner Ton in der Armee wurde, kam erst dann auf, als die leibeigenen Bauern in die Montur gesteckt wurden, man setzte nämlich alsdann die Prügelei, die auf allen Dörfern herrschte, nur fort im Heere. Daher kam der Stock auch nirgends anders auf, als eben in den alten längst an die tiefste Sklaverei gewöhnten Slavenmarken, in Preußen und Oesterreich. Von diesen Staaten nahmen ihn erst andere aus Nachahmungssucht an, doch wo noch ein Funke von Ehrgefühl im Volke glühte, konnte man ihn nicht durchsetzen. *) Endlich war es eine Bizarrerie Friedrichs, daß er die von seinem Vater eingeführte unzweckmäßige Tracht der Soldaten, den kopfzwängenden Zopf, Puder im Haare, enge Beinkleider rc. beibehielt.

Einfache und strenge Rechtspflege war fortwährend des Königs Augenmerk. Aus dem Codex Frid. entstand der Entwurf des preußischen Landrechts, das aber erst nach seinem Tode 1794 zur Verkündigung fertig wurde und um den Carmer sich das meiste Verdienst erwarb. Das Unrecht, das er in andern Ländern begehen sah, war ihm ein solcher Gräuel, daß man ihn nie zorniger sehn konnte, als wenn er glaubte, man habe seinen Namen gemißbraucht, um gegen seine Unterthanen ungerechte oder eigennützige Urtheile zu fällen. Unfern von Sanssouci stand ihm eine Windmühle sehr im Wege, aber da ihn der Müller bei seinem eigenen Kammergerichte zu verklagen drohte, ließ er sich lieber die Unbequemlichkeit gefallen, als daß er Gewalt gebraucht hätte. Ein Anderer, der berüchtigte Müller Arnold, klagte gegen einen Edelmann, derselbe habe ihm das Wasser abgegraben. Friedrich schickte aus Eifer, ganz gerecht zu seyn, einen vertrauten Officier an Ort und Stelle; dieser berichtete aus Nachlässigkeit oder aus irgend einem Privatgrunde zu Gunsten des Müllers, obgleich dieser Unrecht hatte, und sogleich setzte der König drei seiner obersten Gerichtsräthe und viele niedere Richter ab, ja die erstern sogar eine Zeit lang ins Gefängniß. Obgleich gewaltthätig und in diesem einzelnen Falle grausam, jagte er doch dadurch allen Gerichten einen heilsamen Schrecken ein, und verhütete durch Ein Unrecht viele andere. Großes Aufsehen erregte der österreichische Oberst Trenk, den er achtzehn Jahre lang in einem engen Kerker zu Magdeburg hielt. Dieser schöne Abenteurer hatte mit des Königs Schwester geheimen Umgang gepflogen, sich in die Politik gemischt, Intriguen angesponnen, und eine starke Indiscretion war die Ursache seiner langen Haft, aus der ihn erst des Königs Tod befreite. — Ganz eigenthümlich war die Art, wie Friedrich alle ihm zugehenden Urtheile und Bittschriften mit einer kurzen Randglosse beantwortete, gemeiniglich gerecht, aber witzig, beißend, oft grausam, und immer unorthographisch, denn er konnte nur sehr unvollkommen seine Muttersprache schreiben.

1794

So kurz und zufahrend war er auch im Umgang. Den großen dreieckigen Tressenhut auf dem Kopfe, in etwas gebückter Stellung, in abgetragener blauer Uniform mit rothen Aufschlägen und breiten Schößen, hinten der lange Zopf, vorn die Weste starrend vom spanischen Tabak, den er in ungeheuern Quantitäten verbrauchte, in kurzen schwarzen Beinkleidern und langen Stiefeln, den Degen an der Seite, und in der Hand den berühmten Krückenstock trat er auf die Leute zu, und jagte ihnen mit seinem Blicke Ehrfurcht und Schrecken ein. Doch konnte niemand feiner seyn, als er,

*) Ludwig XV wollte nach dem siebenjährigen Kriege das ganze preußische Heersystem, also auch den Stock, in Frankreich einführen, aber die Soldaten empörten sich, erschossen die Unterofficiere, die den Stock brauchen wollten, und einen der letztern sah man, der, als er commandirt wurde, einen Gemeinen zu fuchteln, sich selbst den Bauch aufriß. Der deutsche Schubart, einer der hellsten Köpfe der Zeit, erzählt es und schreibt: „welche Schande für Deutschland!“

in gewählter französischer Gesellschaft, oder wenn er den gemeinen Mann gewinnen wollte. *)

Die Zeiten waren finster genug gewesen, sie bedurften wohl einer Aufklärung. In der Schulpedanterei hatte schon Thomasius tüchtig aufgeräumt. Er zuerst hatte den Nebel zerrissen, jetzt unter Friedrich brach das Licht von allen Seiten herein.

Der französische Einfluß war vorherrschend. Zum Glück waren nicht alle französischen Geister so frivol, wie Voltaire, und die mehr gutmüthigen Herzensschwärmereien Rousseau's, die klaren politischen Ansichten Montesquieu's paßten besser zum Ernst der Deutschen. Ueberdieß herrschte die Franzosentollheit (Gallomanie) in unserer Literatur trotz Friedrich dem Großen nicht lange. Gottsched in Leipzig wollte sie verewigen, aber Lessing in Wolfenbüttel stürzte sie. Statt ihrer kam die Gräkomanie und Anglomanie auf, d. h. die Vorliebe für die alten Griechen und Römer, die zuerst Heyne in Göttingen mit Geschmack erklärte, und für die Engländer, deren freisinnige und männliche Literatur seit der Verbindung Hannovers mit England uns genauer bekannt wurde. Der deutsche Stolz eines Lessing und die classischen und englischen Studien dienten uns zur Schutzwehr gegen die französischen Uebertreibungen, die gleichwohl Einfluß genug auf uns übten. Erst Voltaire lernte uns in religiösen Dingen frech und frivol denken, erst Rousseau machte die deutschen Männer etwas weichherzig und weibisch thränenreich. Erst als Carricatur der Franzosen machten wir eine Zeit lang die so nothwendige Aufklärung verächtlich und lächerlich.

Diese berühmte Aufklärung des vorigen Jahrhunderts bestand ungefähr in Folgendem. Man verlangte statt der bisherigen kirchlichen Intoleranz eine Religion der Liebe und Duldung (die ersten Pietisten, die später selbst wieder unduldsam wurden), eine Gleichstellung aller Confessionen (wie sie in Nordamerika ausgeführt wurde), eine Ausgleichung des Kirchendogma's mit den Forderungen des gesunden Menschenverstandes (Rationalismus) oder gänzliche Verbannung der Dogmen, sofern sie sich mit dem, was man allein für natürlich und vernünftig zu halten beliebte, nicht vereinbaren ließen (natürliche Religion, Deismus). Dieß führte dann zu den Ausschweifungen des absoluten Unglaubens, der jede Religion und selbst das Daseyn Gottes verwarf (Atheismus), oder der Naturvergötterung und wildesten Sinnenlust (Materialismus).

Man verlangte statt der bisherigen Despotie wohlwollende, humane Regenten, weise Völkererzieher, und träumte von einer künftigen Glückseligkeit des Menschengeschlechts, die eine unfehlbare Frucht dieser vielbesprochenen Erziehung seyn sollte. Als aber die nordamericanischen Colonisten sich von ihrem Mutterland England losrissen und nach langem Kampf eine Republik gründeten, wurde die Lust nach Republiken Mode, wozu auch das Beispiel der antiken Republiken wirkte, deren Geschichte man begierig studirte, und der contrat social von Rousseau, der zuerst wieder das uralte germanische Staatsprincip, die auf dem Vertrag freier und gleicher Gesellschaftsmitglieder beruhende Verfassung, als eine neue Entdeckung vorbrachte. Anfangs wollte man überall nur die beste Republik, die unbedingte Herrschaft der Tugend und des

*) Man hat unzählige Anekdoten von ihm. Im siebenjährigen Kriege wollte ihn ein hinter Gebüsch versteckter Croat erschießen. Friedrich sah ihn nur an, hob die Krücke (die er auch zu Pferde immer bei sich trug) drohend auf, und der Croat entfloh. Die Potsdamer hatten ihn als Carricatur, eine Kaffeemühle im Schooße, abgemalt und an die Wand gehängt; er ging vorbei, sah es und sagte dem umstehenden Volke, sie sollten das Bild niedriger hängen, damit sie es besser sehen könnten. Ein Unterofficier seiner Garde prahlte mit einer Uhrkette, hatte aber statt der Uhr nur eine Flintenkugel in der Tasche. Der König erfuhr es und frug ihn spöttisch, wie viel Uhr es sey? Der Soldat sah sich gezwungen, die Kugel hervorzuziehen, hob sie aber empor und sprach: „Diese Uhr zeigt mir nur Eine Stunde, die, in der ich für meinen großen König sterben werde." Sogleich gab ihm Friedrich seine eigene kostbare Uhr. Er schadete sich aber auch oft durch seine Einfälle, wie es ihn die drei Unterröcke im siebenjährigen Kriege schwer fühlen ließen.

Rechts. Nach und nach aber wurde die Republik Sache der Speculation für Laster, die des letzten Zügels ledig seyn wollten.

Man verlangte statt der bisherigen Rohheit eine feine Erziehung, milde, die Würde des Menschen achtende Staats- und Sittengesetze, Abschaffung blutiger Strafen, des Stockes in der Schule, der Grobheit gegen Untergebene 2c. Man nahm als Grundsatz an, vernünftige Ueberredung und Erweckung des Ehrgefühls seyen bessere Mittel der gesellschaftlichen Zucht, als Zwang. Im Extrem führte das zu den lächerlichen und völlig mißlungenen Versuchen Basedows, die Kinder ohne Strafe erziehn zu wollen. Im Allgemeinen aber war diese sociale Wirkung der Aufklärung die segensreichste, weil sie in der Gesellschaft auf nicht so viele Schwierigkeiten stieß oder so wild ausartete, wie in Staat und Kirche. Daher hat auch erst die sociale Emancipation wohlthätig auf die religiöse und politische zurückgewirkt.

Die aus Frankreich stammende, an den Höfen und beim Adel eingerissene Unsittlichkeit fand an der neuen Humanität eine Stütze. Man verwarf zwar das offene Laster, aber im Gegensatz gegen den katholischen Cölibat und gegen die strengen Kirchenbußen im Protestantismus nahm man die sogenannten Herzensschwächen in Schutz, und wenn nur sentimentale Thränen dabei waren, durfte das Fleisch sündigen, so viel es wollte. Dieß war Grundsatz, darauf beruhte die ganze unermeßlich zunehmende Literatur der Romane. Diese weichliche und sentimentale Unzucht in der Bürgerclasse war noch verderblicher, als das offene Laster des Adels und der Höfe, denn sie entmannte die Geister. Ohne sie hätte Deutschland beim Ausbruch der französischen Revolution, wo es Männer brauchte, nicht so unzählbare Memmen gehabt.

So war in der Aufklärung Treffliches gepaart mit sehr Verderblichem. Anfangs konnte man nicht scharf unterscheiden. Das Neue blendete. Der Uebergang aber war nothwendig, und der große König hat durch seine Toleranz den Durchbruch der neuen Zeit erleichtert.

Wohl war es eine schöne und liebenswürdige Schwärmerei, von der damals die edelsten Geister ergriffen wurden. Man sah es tagen, wie aus tiefer Nacht. Alle engherzigen Vorurtheile schwanden. Man schuf sich Ideale, und hielt ihre Realisirung für nahe. Man sah in der Zukunft tiefste Ferne, wie in eine unendliche Perspective von immer hellerm Licht, immer vollkommnerer Glückseligkeit. Und es war Vielen, in Deutschland sehr Vielen, heiliger Ernst damit. Aber ihre allzu rosenfarbene Hoffnung betrog sie.

Friedrich der Einzige folgte einseitig der Verstandesrichtung, mit Ausschluß des Herzens, und dem französischen Muster, mit Ausschluß der deutschen Eigenheit. Dadurch hat er vorübergehend unsere geistige Entwickelung auf einen Abweg geführt, doch aber im Ganzen deren große Bewegung nach vorwärts sehr beschleunigt. Er ließ die Leute glauben, meinen, reden, schreiben, drucken, was sie wollten, beschützte jeden, der von dem Hasse der Pfaffen verfolgt in sein Land floh, und hielt streng auf allgemeine Duldung. Nur Einmal erlaubte sich der Censor Justi die Unterdrückung der neuen „Literaturbriefe," in denen seine geistlosen Schriften gegeißelt worden waren. Dieser Fall entging dem großen Friedrich. Man darf aber nur lesen, was alles in Preußen von 1740 bis 1786 gedruckt wurde, um sich zu überzeugen, daß unter einem absoluten Herrscher nie freier und lichtvoller geschrieben worden ist. Wenn er also auch selbst nicht an der deutschen Literatur Theil nahm, so begünstigte er doch deren Fortbildung, und gerade dadurch am meisten, daß er sie gewähren ließ, daß er sich nicht um sie bekümmerte, sie nicht servil machte. Wie klein war Ramler, der sich dem Könige als deutscher Hofpoet aufdrängte, wie groß war Lessing, der den König nie suchte, nie von ihm gesucht wurde!

Des Königs nähern Umgang bildeten vorzüglich Franzosen, Maupertuis, der Marquis d'Argens, Algarotti, der englische Gesandte Mitchel, der Marschall Keith (auch

ein Engländer), der General Lentulus und sogar der berüchtigte Franzose De la Mettrie. *) Mit Voltaire und d'Alambert wechselte er viele Briefe. Raynal und Rousseau, zwei der edelsten französischen Schriftsteller, flohen vor den Verfolgungen, denen sie in ihrer Heimath wegen ihres Freisinns ausgesetzt waren, in Friedrichs Staaten, und er schützte sie, jenen in Berlin, diesen in Neufchatel. Der König schrieb selbst viele Werke, in seiner Jugend einen Antimachiavel, der den Fürsten eine sittliche, von ihm selbst nie befolgte Politik empfahl, und viele Gedichte, dann die Geschichte seiner Zeit, die seiner Kriege, Einiges über Finanzen und Politik, ungerechnet die vielen geistreichen Briefe, die nach seinem Tode gesammelt wurden.

Capitel 548.

Die Aufhebung des Jesuitenordens. Die Theilung Polens.

Die erste große Folge der Aufklärung war der Sturz des Jesuitenordens. Immer ruft ein Extrem das andere hervor. Es war vielleicht nicht möglich, diesen menschheitschändenden Bund zu sprengen, außer durch die entgegengesetzte Uebertreibung. Nur der tiefe Haß gegen die Pfaffen, der Gottesläugner schuf, konnte die Pfaffen bewältigen, gelindere Mittel hätten es nicht gethan.

Der leichtsinnige französische Hof gab selbst den Ton an. Ludwig XIV hatte die Dichter und Denker für den Hofdienst groß gezogen, sie überlebten ihn aber und vermehrten sich so stark, daß sie der Hof nicht mehr ernähren wollte. Sie wandten sich ans Volk, schmeichelten demselben, klärten es auf, und wurden vom Hofe geduldet, weil in Frankreich alles von der Mode abhängt, und weil es einmal Mode geworden war, zu denken und zu dichten, zum Theil auch, weil die Philosophen die Hierarchie untergruben, und dadurch der weltlichen Politik in die Hände arbeiteten. Von Frankreich und von Preußen her drang dieser Geist auch in die übrigen Länder Europa's ein. Die Fürsten ahmten Friedrich nach; die Völker, zumal die höhern Stände, huldigten der allgemeinen Mode und wurden vom mächtigen Strome der Cultur ergriffen. Man nannte das ganze Zeitalter das philosophische. Man untersuchte alles, übte den Verstand in jedem Reiche des Wissens, und fand ein stolzes Gefallen daran, sich klüger zu wissen, als die Vorfahren, und über alles zu spotten, was ehemals für heilig gehalten worden.

Ein Schwindel ergriff Fürsten und Völker. Man wollte die alten Vorurtheile ausrotten, Neues begründen. Die Politik spielte dabei eine wichtige Rolle. Die Fürsten hofften vollends den Rest der Kirchengewalt und des Kirchenguts an sich zu reißen, den die Reformation übrig gelassen. Sie hofften den noch immer bestehenden Rest des alten Ständewesens, den hartnäckigen Widerstand, den der Unterschied der Völkerstämme und ihrer alten Verfassungen, Sitten und Privilegien ihrer unumschränkten Alleinherrschaft entgegensetzte, vollends niederzubrechen. Im Volke selbst aber war der bür-

---

*) Dieser schrieb öffentlich: es gäbe keinen Gott, keine Unsterblichkeit, der Mensch sey bloß auf die Natur angewiesen, sinnlicher Genuß, Befriedigung jeder Begierde sein einziger Zweck, die Tugend ein lächerlicher Wahn, durch den man sich nur um den Genuß bringe, und mit dem Tode sey alles aus. Sein Leben war diesen Grundsätzen angemessen, so daß er seiner schamlosen Gemeinheiten und Laster wegen überall verachtet und gemieden war. Gleichwohl machte ihn Friedrich zu seinem Vorleser und hörte seine Blasphemien mit Vergnügen an. So nannte Friedrich auch, wie Mitchel meldet, bei jeder Gelegenheit Voltaire einen Schurken, fuhr aber doch fort, mit ihm zu correspondiren. Dieser Geschmack des großen Königs erklärt sich vielleicht daraus, daß er auch physisch zuletzt keine Schüssel mehr vor sich sehen konnte, ohne ganze Hände voll spanischen Pfeffer hineinzuwerfen, wie Zimmermann erzählt.

gerliche Mittelstand eben so geneigt, sich durch die neue Bildung zu erheben und die Schranken zu zerstören, die ihm durch die höhern Stände gezogen waren.

In Frankreich, Spanien, Portugal, den alten Bollwerken des Katholicismus, traten Minister auf, die in Friedrichs Staatskunst ein neues Heil aufgegangen sahen, und ihm eben so eifrig nachahmten, wie sonst die deutschen Fürsten Ludwig XIV copirt hatten. In Oesterreich aber glühte Maria Theresia's wunderbarer Sohn Joseph für die Ideale der Freiheit und des Rechts, und Kaunitz wußte der sonst bigotten Kaiserin doch die alte ghibellinische Politik, welche den Papst dem Reichsoberhaupt unterordnet, zu empfehlen; endlich saß damals der aufgeklärte Papst Clemens XIV auf dem römischen Stuhle, und so geschah es, daß der berüchtigte Jesuitenorden in allen katholischen Ländern durch eine päpstliche Bulle feierlich aufgehoben werden konnte. Der arme Papst wurde augenblicklich von den rachedürstenden Jesuiten mit Gift hingerichtet. Friedrich der Einzige allein ließ die Jesuiten im katholischen Schlesien bestehn, weil er die allgemeine Toleranz auch auf sie ausdehnen und weil er sich unabhängig zeigen wollte. *)

1773

Bei der Aufhebung des Ordens kam alle mögliche Schande desselben an den Tag. Man wetteiferte mit actenmäßigen Darstellungen und Satyren. Einige skandalöse Processe, z. B. des Pater Marellus in Augsburg, wegen unnatürlicher Laster in den von Jesuiten geleiteten Schulen, die Eröffnung jesuitischer Kerker, z. B. in München, wo man eilf Gerippe an Ketten fand, erregten den größten Lärm. Wichtiger war die Geschichte des Ordens und die Kritik seiner Grundsätze, die man jetzt gründlich erörterte.

Inzwischen würde vielleicht manche Regierung sich mit der Aufhebung des Ordens nicht so beeilt haben, wenn derselbe nicht so erstaunlich reich gewesen wäre. Die Höfe brauchten Geld und machten hier eine wahrhaft königliche Beute. Für die Erziehungsanstalten wurde nur ein sehr kleiner Theil zurückgelegt. Kaiser Joseph scheint sehr auf diese Ausbeute Rücksicht genommen zu haben. Seine Mutter Maria Theresia wurde nur durch einen moralischen Grund bewogen, die Aufhebung des Ordens zuzugeben. Man schickte ihr nämlich von Madrid schriftlich alles zu, was sie ihrem Beichtvater, einem Jesuiten, in der Ohrenbeichte anvertraut hatte, und erst diese Treulosigkeit überzeugte sie von der absoluten und statutenmäßigen Immoralität dieses Ordens.

Zu derselben Zeit, die uns von dem Fluche des Jesuitismus befreite, wurde der Frevel an Polen verübt, den man vorzugsweise das Verbrechen des Jahrhunderts genannt hat. Er kann beweisen, welche moralischen Triebfedern auch dem Guten, was in jener Zeit geschah, zu Grunde lagen. Man that alles, was man that, nur aus Politik, und die Tugend selbst war nie Zweck, nur Mittel. „Sprechen Sie mir nichts von Seelengröße, sagte Friedrich, ein Fürst muß nur auf seinen Vortheil sehn."

Polen verlor seine Einheit, wie Deutschland, durch die Aristokratie, aber die Wojewoden und Starosten gründeten sich nicht besondere kleine Staaten, wie die deutschen Herzoge und Grafen, und ließen auch keinen Bürgerstand aufkommen, daher verwilderten sie gänzlich, und da keiner dem andern die Krone gönnte, war es längst herkömmlich einen Ausländer zu wählen. So lange Polen noch einigermaßen sein altes Ansehn behauptete, wählte es frei, und einen schwächern Fürsten (den Kurfürsten von Sachsen); als es aber immer mehr innerlich zerfiel, mußte es sich einen König von einer stärkern Nachbarmacht aufdringen lassen. Als der sächsische August III 1763 gestorben war, setzte die russische Katharina II die Wahl eines ihrer vielen Liebhaber, des

1763

*) Das machte den Jesuiten so große Freude, daß sie die Meinung verbreiteten, der König werde selber katholisch werden. Der Exjesuit Demelmaier predigte öffentlich zu Straubing, die Kutschpferde des Königs seyen vor der heil. Monstranz auf die Kniee gefallen. Als sich bald darauf Friedrich Bayerns gegen Oesterreich sehr thätig annahm, soll sein Bild neben dem eines Heiligen und eine Lampe darunter, wie Dohm in seinen Memoiren erzählt, in einem bayerischen Dorfe gesehn werden seyn.

schönen **Stanislaus Poniatowski** durch, der zwar ein geborner Pole, aber ganz ihre Creatur war. Da ahnten patriotische Polen das unermeßliche Unglück, das ihrem Vaterlande drohe, und bildeten eine Conföderation, den Günstling fremder Tyrannei zu stürzen. Aber Katharina schickte ein Heer in das unglückliche Land und verwüstete es mit unmenschlicher Grausamkeit, sie, die sich eine Philosophin nannte. Kannibalen können nicht gräßlicher morden und martern, als es hier die Russen thaten, denen der edle Pole **Pulawski** umsonst seine heldenmüthige Tapferkeit entgegensetzte. **1769**

Ungerührt durch diesen Jammer, dachten Friedrich II, und selbst Joseph nur darauf, die reiche Beute Rußland nicht allein zu gönnen. Joseph war schon sehr eifersüchtig wegen der glücklichen Unternehmungen Katharina's gegen die Türkei, und drohte sogar mit den Waffen, um diesen Umgriffen Rußlands eine Schranke zu setzen. Friedrich II benutzte nun diesen Zwist, um von beiden zu erlangen, was sie ihm nie gewährt hätten, wenn sie einig gewesen wären. Sein Bruder Heinrich ging gewiß nicht zufällig im Jahre 1770 an den russischen Hof, und hier kam die Theilung Polens zur Sprache. *) Friedrich trat als Vermittler zwischen Katharina und Joseph auf, und erhielt dafür seinen Antheil an der polnischen Beute, die das Pfand jener merkwürdigen Versöhnung wurde. Auch mit Joseph selbst kam Friedrich persönlich zusammen. Dieser kam zu ihm nach Neiße 1769 und darauf besuchte er wieder Joseph in **Mährisch-Neustadt**. Beide sagten sich die schönsten Dinge. **) Auf Polen aber war es abgesehn. Am 5 August 1772 wurde der Vertrag abgeschlossen, und von drei Seiten her rückten drei Armeen von Russen, Oesterreichern und Preußen in Polen ein, warfen jeden Widerstand nieder und proclamirten die Theilung. Rußland riß fast ganz Litthauen, Oesterreich Gallicien, Preußen das untere Weichselland unter dem Namen Westpreußen an sich. Der Rest blieb dem armen König Stanislaus unter dem Namen einer polnischen Republik, mußte aber die Gesetze annehmen, die ihm von den drei theilenden Mächten vorgeschrieben wurden, und die so eingerichtet waren, daß sie fernere Einheit in Polen unmöglich machten, und nur die wildeste Anarchie begünstigten. Jeder einzelne Edelmann hatte das liberum veto, d. h. er konnte durch seine einzelne Stimme alle Beschlüsse des Reichstags vernichten. Bei einer solchen Verfassung mußte Polen natürlich immer tiefer sinken.

1770 **1769** **1770** **1772**

Nur zwei Deutsche wagten es damals, sich gegen diesen Völkermord auszusprechen. Die alternde Maria Theresia hatte die auswärtigen Geschäfte ihrem Sohn Joseph und **Kaunitz** ***) überlassen, als sie aber die Theilung Polens erfuhr, schrieb sie an

*) Heinrich selbst wäre gern König von Polen geworden; aber Friedrich wollte nicht, und die Eifersucht der mächtigen Nachbarn hätte es nicht zugelassen.

**) Friedrich sah in Josephs Gefolge Laudon stehn, den er einst wegen seiner Häßlichkeit verschmäht, und der sich bitter genug gerächt hatte. Sogleich nahm er ihn beim Arm und setzte ihn neben sich zu Tisch: „zu mir, zu mir, ich will Sie lieber neben mir haben, als gegenüber."

***) Das Bündniß Oesterreichs mit Frankreich war das erste, die Theilung Polens das zweite Kunststück des berühmten Kaunitz. Dohm hat ziemlich überzeugend nachgewiesen, daß Kaunitz den Plan zur Theilung Polens zuerst entworfen und den ehrgeizigen Joseph verführt habe. Die Politik des Fürsten Kaunitz, Frankreich auf Kosten des Reichs und Rußland auf Kosten Polens zu erheben, war der Friedrich Wilhelms I von Preußen gerade entgegengesetzt, eine so vollkommen undeutsche Politik, daß sie nur als das Muster der Verkehrtheit gelten kann. Kaunitz hat die Wiener Staatscanzlei gegründet, als das innerste Triebrad der Staatsmaschine. Er war das Orakel der Diplomaten und hieß lange Zeit „der europäische Kutscher." Aber er vergaß, daß der deutsche Kaiser eine deutsche Politik haben soll. Er war einer jener Klüglinge seiner Zeit, die über die wahren Bedürfnisse, Kräfte und Gränzen der Nationen hinwegsehen und der Natur zum Trotz künstliche Staaten bauten. Länder, die zusammengehörten, Stämme eines Volkes wurden zerschnitten; andere, einander ganz verschieden, zusammengekuppelt. Die natürlichste politische Bundesgenossenschaft wurde in Feindschaft, die natürlichste Feindschaft in Allianz umgeklügelt. Und je widersinniger man handelte, für um so pfiffiger hielt man sich. Kaunitz war der vollkommene Ausdruck dieser unnatürlichen Politik. Auch persönlich war er eine Karikatur. Sogar sein Bewunderer Hormayr erzählt von

Kaunitz: „Als alle meine Länder angefochten wurden, und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyet wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhenen, daß zeitlebens nit so geängstiget mich befunten, und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stuk von Polen unser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin, und nit mehr en vigueur, darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen." Sie unterzeichnete mit den Worten: „placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehn wird." Der schwäbische Schubart aber wagte es, damals in einem seiner schönsten Lieder „die jammerbleiche Polonia" zu beklagen. Es ist merkwürdig, daß man die völkerrechtliche und moralische Seite der Maßregel in einer Zeit erkannte, die bereits an jedes Unrecht gewöhnt war, während man in derselben Zeit, die doch politische Nachtheile sonst recht gut zu erwägen verstand, gar nicht daran dachte, welche gefährliche Folgen der Einsturz einer Vormauer, wie es Polen war, für Preußen und Oesterreich (um nicht zu sagen für Deutschland) nach sich ziehn könnte.

Preußen war überdieß bei der Theilung zu kurz gekommen, da die übrigen Mächte um keinen Preis zugeben wollten, daß es Danzig erhalten sollte. Besonders suchte die Kaiserin Katharina zu verhindern, daß mit dieser Stadt nicht der ganze Handel Polens an Preußen käme. Aber Friedrich bemächtigte sich des einzig schiffbaren Eingangs zum Danziger Hafen (Neufahrwasser) und legte drückende Zölle an.

---

ihm: „Freie Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze, und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzlei stoßenden Gärtchen auf der Bastei in seinem Armstuhle saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuch. Immer trug er sechs verschiedene Bekleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft so viel möglich zu nähern. Dazu hingen auch Thermometer und Barometer in seinen Zimmern. In der schriftlichen, eigenhändigen Instruction, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwei Worte ja nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern (Pocken). Wollte Kaunitz über Alles erheben, so hatte er dafür keinen höhern Ausdruck, als: „Mein Gott, das hätte ich selbst nicht besser machen können." An und um sich gab er allem, was französisch war, den entschiedensten Vorzug. Wäsche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris seyn, hätten es auch Deutsche dort verfertigt oder gar zuerst hingesendet. Eindmal geschah es ihm, daß seine Lieblingsuhr ganz verwirrt ging, die er vor wenigen Tagen aus Paris hatte kommen lassen. Man rühmte ihm mehrmals und viel den Wieneruhrmacher Riedel. Nach einem mitleidigen Achselzucken erlaubte Kaunitz gleichwohl, ihn kommen zu lassen. Da öffnete Riedel das Uhrwerk und zeigte ihm unter einer verborgenen Feder seinen Namen, und erzählte ganz umständlich, wie er dieß Probstück nach Paris gesendet habe, die ewigen und grundlosen Klagen über Mangel an Kunsttalent und Künstlern in Deutschland, und besonders in Oesterreich zu beschämen."

Oesterreichische Geschichtschreiber haben gegen Dohm zu beweisen gesucht, daß nicht Kaunitz, sondern Friedrich II den ersten Gedanken der Theilung Polens gehabt. Dieß beweist aber nur, daß man sich wechselseitig ein Verbrechen zuschreiben wollte, an dem beide Theile doch gleich starken Antheil hatten. Denn wer sich der Erfindung nicht rühmen konnte, suchte den andern wenigstens bei der Ausführung zu übertreffen.

Capitel 549.

Joseph II.

Derselbe Mann, der so eifrig die Vernichtung eines unschuldigen Volkes betrieb, der die edle Aufopferung Johann Sobieski's an seinen Enkeln mit unerhörtem Undank lohnte, Joseph II, war gleichwohl nur in der auswärtigen Politik so fühllos, in der innern dagegen war er zum Erstaunen der Welt der größte Schwärmer für Freiheit und Völkerglück, der je auf einem Throne gesessen. Er erhielt, da sein Vater Franz I

1765 schon 1765 starb, *) die Mitregentschaft neben seiner Mutter, und verwaltete anfangs zwar bloß das Kriegsfach, mischte sich aber doch bald in alles, wobei ihn vorzüglich der Minister Kaunitz unterstützte, der unter dem Schein, ihm gegen die zuweilen eigensinnige oder allzu gewissenhafte Mutter zu helfen, ihn eigentlich nur zu seinem Werkzeug gebrauchte. Das Räthselhafte in Josephs Benehmen, die Einmischung so vieles Unrechts in die eifrigsten Bestrebungen für das Recht, erklären sich einfach daraus, daß der alte Kaunitz immer hinter ihm stand, wie ein Mephistopheles.

Schon bei Lebzeiten seiner Mutter hatte Joseph wohlthätige Gesetze eingeleitet,

1774 1774 die Tortur abgeschafft und mit dem Adel wegen Erleichterung der immer drückender werdenden Frohnen unterhandelt. Der kluge Adel erklärte der Kaiserin, er werde freiwillig nichts thun, aber einem Gewaltstreich sich fügen. Diesen wollte Maria Theresia nicht thun, und nun wurden die böhmischen Bauern, denen man schon Hoffnung gemacht hatte, wüthend, und erregten einen Aufstand, den man mit Gewalt dämpfen mußte. Ihr Anführer Joseph Czerny und drei andere wurden an den vier

1775 Seiten von Prag aufgehängt.

1777 Bald darauf fiel Joseph wieder in die Gier des Länderraubes. Als 1777 Maximilian Joseph von Bayern kinderlos starb, und der schwache und wollüstige Karl Theodor von der pfälzischen Nebenlinie, der nächste Erbe, aus Vorliebe für seine natürlichen Kinder, und für die von ihm verschönerte pfälzische Residenz Mannheim kein rechtes Herz zu Bayern hatte, überredete ihn Joseph, ganz Niederbayern an Oesterreich abzutreten. Damit war aber der zweite Seitenanverwandte und nächste Erbe, der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken nicht zufrieden, und eben so wenig das bayerische Volk, aus altem Haß gegen die Oesterreicher. Maria Anna, die geistreiche Wittwe des Herzogs Clemens, Karl Theodors Schwägerin, stellte sich an die Spitze der Bayern, unterstützt vom Grafen Görtz, den Friedrich II gesandt hatte, denn dieser wollte um jeden Preis die Vergrößerung Oesterreichs verhindern. Man rüstete zum Krieg, und

1778 führte die Armeen ins Feld, doch geschah kein entscheidender Schlag, und man nannte diesen Krieg spottweise den Kartoffelkrieg, weil die Soldaten nichts zu thun fanden, als im Lager Kartoffeln zu essen. Der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig behauptete eine feste Stellung bei Troppau. Der kaiserliche General Wurmser machte

---

*) Friedrich II sagt von diesem Schattenkaiser: „Der Kaiser, welcher sich nicht in die Regierungsangelegenheiten mischen durfte, warf sich auf Handelsangelegenheiten. Er sparte jährlich große Summen von seinen Einkünften in Toscana und legte sie in den Handel. Er brauchte immer Scheidekünstler, um den Stein der Weisen zu suchen, und versuchte, mittelst Brenngläser mehrere kleine Diamanten in Einen zusammen zu schmelzen. Er legte Manufacturen an und lieh auf Pfänder, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferde und Monturen für das ganze kaiserliche Heer. Mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Schimmelmann hatte er die sächsischen Zölle gepachtet, und im Jahre 1756 lieferte er sogar Fütterung und Mehl für das Heer des Königs von Preußen. Obgleich seine Gemahlin ihn leidenschaftlich liebte und ein Muster ehelicher Zärtlichkeit war, hatte sie doch ohne das mindeste Murren seine unzähligen Beweise von Untreue ertragen. Am Tage vor seinem Tode stellte er seiner Geliebten, Fürstin von Auersberg, eine Anweisung auf 200,000 Gulden aus; nun wurde die Frage aufgeworfen, ob ein solches Geschenk gültig sey: Mehrere verneinten es, Maria Theresia aber ließ sie ganz auszahlen.“

einen glücklichen, doch unbedeutenden Ueberfall bei Habelschwert. Keinem Theil war es Ernst, denn Friedrich war alt und kränklich, und Maria Theresia so ängstlich, daß sie durch den Baron Thugut (einen ehemaligen Waisenknaben) heimlich hinter dem Rücken ihres Sohnes mit Friedrich unterhandelte. Frankreich wußte nicht recht, was es thun sollte. Es hieß, Oesterreich habe ihm einen Theil der Pfalz abzutreten versprochen, und Ludwig XVI habe es dagegen mit Geld unterstützt, offen aber trat Frankreich nicht auf. Dagegen erklärte sich Rußland drohend gegen Oesterreich, das sich endlich im Frieden zu Teschen mit dem Innviertel begnügte und das übrige Bayern fahren ließ. **1779**

Maria Theresia starb 1780. *) Erst jetzt gelangte Joseph II zur Alleinherrschaft, **1780** und fing sogleich eine Menge von Reformen an. Er glühte von einer schönen Begeisterung, aber er wollte mit Einem Schlag alles Alte ausrotten, und die Unterthanen mit Gewalt wider Willen zu einer Freiheit, zu einer Aufklärung zwingen, zu der sie noch nicht hinlänglich vorbereitet waren. Er achtete dabei kein altes Herkommen, sondern warf willkürlich alles um, in der Ueberzeugung, daß es zum wahren Heile seiner Völker gereiche. Sein Hauptangriff war gegen die Hierarchie gerichtet. Er erklärte sich vom Papst unabhängig, indem er keine Bulle desselben in seinen Staaten mehr gelten ließ, wenn er nicht seine Einwilligung, das placet regium darunter gesetzt. Er schaffte die Bettelorden gänzlich ab und hob 624 Klöster auf; die ältern Mönchsorden stellte er unter die Aufsicht der Bischöfe. Endlich erließ er ein Toleranzedict, worin er jedermann freie Religionsübung gestattete, nur nicht den Deisten (die nur an einen Gott nach allgemeinen Vernunftbegriffen, nicht nach der Offenbarung glaubten); diesen befahl er, wo sie sich melden würden, Fünfundzwanzig (die heilige Zahl der österreichischen Stockprügel) aufzuzählen. Auch die Juden wurden von ihm emancipirt. In den katholischen Kirchen wurden deutsche Gesänge des Erjesuiten Denis eingeführt. Papst Pius VI erschrack über diese Masse von Neuerungen, und ging selbst über die Alpen nach Wien, um des Kaisers Reformationseifer zu mäßigen. Auf jedem Schritt **1782** seines Wegs fand der schöne Papst Hunderttausende, die knieend seinen Segen empfangen wollten. Nur der Kaiser und der alte Kaunitz ließen ihn ziemlich bitter empfinden, wie ungelegen er ihnen kam. Der Kaiser wohnte dem großen Hochamt des Papstes nicht bei. Niemand durfte den Papst sprechen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers, und damit sich niemand unbemerkt zu ihm schleiche, wurden alle Eingänge zu seiner Wohnung vermauert, bis auf einen, den man bewachte. Wollte der Papst mit dem Kaiser von Geschäften reden, so sagte dieser, er verstünde nichts davon, er müsse erst seine Räthe fragen, und bitte, die Sache schriftlich zu behandeln. Kaunitz küßte die Hand, die ihm der Papst reichte, nicht, sondern schüttelte sie derb, besuchte auch den Papst nicht, und als der Papst ihn besuchte, unter dem Vorwand, seine Gemälde zu sehn, empfing er ihn in einem leichten Morgenkleide. Endlich mußte der Papst, nachdem er vier Wochen lang nichts ausgerichtet, wieder abreisen. Der Kaiser begleitete ihn bis Mariabronn, hob aber dieses Kloster ein paar Stunden später auf, um zu zeigen, wie wenig ihn der Papst umgestimmt habe. Aber das Volk und die Geistlichkeit war geblendet von der Erscheinung des heiligen Vaters, und um sie nicht zu sehr zu reizen, hielt Joseph wirklich mit seinen Reformen ein wenig inne. Der Papst ging über München, wo ihn Karl Theodor aufs ehrfurchtsvollste empfing, durch Tyrol, wo noch jetzt ein Denkstein an der Landstraße bei Innsbruck die Begeisterung ausspricht,

*) In ihrer Jugend blendend schön, wurde sie später sehr dick und durch Blattern entstellt. Ihr gemüthlicher Charakter blieb sich aber immer gleich. Wie sie zu Frankfurt bei der Krönung ihres Gemahls Franz freudestrahlend auf den Söller trat und zuerst laut Vivat rief, so rief sie auch später im Burgtheater zu Wien, als sie eben die Nachricht erhalten, ihrem Sohne Leopold von Toscana sey sein erster Sohn (der nachherige Kaiser Franz II) geboren worden, voller Freude und Eifer ins Parterre herab: der Leopold hot an Buabn.

1783 in die er das Volk der Berge versetzte. Im folgenden Jahre ging Joseph II nach Rom, den Besuch zu erwiedern, und da er so auffallend durch Leutseligkeit die Römer zu gewinnen suchte und wirklich gewann, glaubte man, er habe ghibellinische Plane gehegt, die gleichwohl nicht zur Ausführung kamen. Im Gegentheil schwankte Joseph, da sein guter Wille so vielfache Opposition fand. In den entferntern Provinzen schrie die Geistlichkeit, er wolle das Christenthum umstürzen. In Lemberg beschloß ein Mönch, ihn zu ermorden (Joseph ließ ihn ins Irrenhaus sperren). In Innsbruck empörte sich das Volk, als ein Altar in der Kirche verändert wurde, weil es von den Pfaffen überredet worden war, der Kaiser wolle alle Altäre zerstören. Zu Villach fuhr man eine Figur, die den Dr. Luther vorstellte, auf einem Schubkarren umher und warf sie in die Donau. An mehreren Orten wurden Protestanten mißhandelt. Da Joseph auch **Preßfreiheit** erlaubt hatte, erließen die Geistlichen die wüthendsten Schmähschriften gegen ihn, und der Buchhändler Wucherer in Wien machte öffentlich ein einträgliches Geschäft daraus. Diese Feinde hätten aber den edeln Absichten Josephs weniger geschadet, wenn sich ihm nicht falsche Freunde aufgedrängt hätten, die ihn unaufhörlich lobten und priesen, und wirklich unchristliche, gottesläugnerische und unsittliche Ideen verbreiteten. So Blumauer, der den Voltaire nachzuahmen anfing, und dessen so freche als seichte Schriften ein großes Publicum fanden. An vielen Orten erlaubte sich diese Partei offnen Spott und Hohn gegen die Kirchengebräuche, und so mußte denn Joseph wiederholte Erklärungen erlassen, man solle das Toleranzedict nicht mißverstehn, die Licenz nicht übertreiben. Das brachte ihn aber, wie Dohm sehr gut sagt, in die Lage, daß die Einen ihn nicht mehr fürchteten, die Andern das Zutrauen zu ihm verloren.

Neben der österreichischen Geistlichkeit opponirte sich ihm auch die des Reichs, die er allerdings sehr gewaltthätig angegriffen hatte, indem er alle innerhalb seiner Erbstaaten liegenden Theile der Bisthümer Passau, Chur, Constanz und Lüttich von diesen abtrennte und seinen Landesbisthümern unterordnete.

Wie in der Kirche, so reformirte Joseph auch im Staate; fand aber auch hier überall Widerstand. Er wollte dem Staat Einheit geben, überall Ein Gesetz und Eine Verwaltungsreform einführen; aber das war bei der verschiedenen Nationalität und Bildungsstufe der unter Habsburg zusammengeerbten Völker unmöglich. Er wollte das niedere Volk zur Freiheit erheben, den damals allmächtigen Adel demüthigen, Gleichheit vor dem Gesetz und gleiche Besteuerung einführen. Aber dagegen empörten sich nicht bloß die bisher bevorrechteten Stände, sondern auch die Bauern selbst mißverstanden ihn in ihrer Rohheit, oder wurden absichtlich verführt, seine Reformen durch Uebertreibungen rückgängig zu machen. So stand unter den Wallachen Siebenbürgens ein gewisser **Horja** auf, der sich für einen Bevollmächtigten des Kaisers ausgab, in seinem Namen die Bauern zur Empörung gegen den Adel aufrief, 120 Edelleute ermordete, 264 Schlösser zerstörte, und nur durch Soldaten überwältigt werden konnte. Er und sein Gefährte Kloczka wurden gerädert, wobei 2000 gefangene Wallachen zusehen mußten; 150 wurden nach Landesgebrauch abgeurtheilt, d. h. gespießt. Und Joseph war doch in seiner Milde so weit gegangen, die Todesstrafe ganz abschaffen zu wollen. So betrogen die Menschen das Vertrauen, daß er in ihre Empfänglichkeit für das Bessere setzte. Der **Adel** wurde vollends sein Todfeind, als er den Obersten Szekuly, der betrogen hatte, an den Pranger stellen, und den Fürsten Podstatsky-Lichtenstein, der falsche Banknoten gemacht hatte, öffentlich die Gasse kehren ließ. *)

---

*) Joseph öffnete unter andern den großen Prater, der bisher nur dem Hof und Adel zugänglich war, dem ganzen Publicum, und ließ über das Thor die Inschrift setzen: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer." Der hohe Adel machte Vorstellungen dagegen, aber Joseph sagte: wenn ich nur mit Meinesgleichen umgehn wollte, müßte ich in die Gruft zu meinen Vätern hinabsteigen und darin meine Tage zubringen. Der Adel fühlte

Capitel 550.

Der Fürstenbund. Empörung der Niederlande.

Der Kaiser beging zwei Fehler. Er ließ sich in einen Krieg mit den Türken ein, als sein Adel am erbittertsten gegen ihn war; und nachdem er unterlegen war und seine vielen Feinde immer trotziger gegen ihn wurden, gab er ihnen noch dazu einen rechtlichen Vorwand durch seine unüberlegten Angriffe auf die ständischen Verfassungen und Nationalprivilegien Ungarns und der Niederlande.

Zum drittenmale ließ er sich durch seine fixen Ideen, die so wenig mit seiner sonstigen Humanität harmonirten, zu einem Länderraub bewegen, und unterhandelte 1785 neuerdings mit Karl Theodor um den Besitz von Bayern. Friedrich II schreckte ihn aber durch Stiftung eines deutschen Fürstenbundes zurück, der seinen Anmaßungen eine Schranke setzte. Unzufrieden über diese fehlgeschlagene Hoffnung, ließ er sich nun von der ränkevollen Katharina II von Rußland zu einem gemeinschaftlichen Eroberungskrieg im Orient verleiten. Er kam persönlich mit ihr zu Cherson zusammen. Wie Polen, wollten sie auch die Türkei theilen. Aber die Russen mußten großentheils ihre Truppen zurückschicken, weil ihnen die Schweden unter Gustav III eine Diversion im Rücken machten. Seit Peter dem Großen wimmelte es in Rußland von Deutschen, die in den höchsten Civil- und Militärstellen sehr zum Schaden des deutschen Reichs Rußlands Macht vergrößerten. Auch jetzt diente ein Prinz Karl von Nassau-Siegen als russischer Admiral, wurde aber von den Schweden so schmählich geschlagen, daß er 55 Schiffe und 12,000 Mann verlor und sich selbst nur auf einem Boote rettete. Unter diesen Umständen waren die Thaten der Russen gegen die Türken nicht glänzend. Sie erstürmten nur Oczakow, und setzten sich, was Oesterreich hätte thun sollen, in der Nähe der Donaumündungen fest. Joseph richtete noch weniger aus. Der heiße Sommer von 1788 erzeugte Seuchen, die 33,000 Oesterreicher hinrafften. *) Die Türken, von französischen Officieren geleitet, siegten etlichemal. Krank und voll Verdruß ging der Kaiser nach Wien zurück, und erst im folgenden Jahre stellte Laudon, den man vorher vernachlässigt hatte, die Ehre der kaiserlichen Waffen wieder her, unterstützt von Herzog von Coburg und vom General Clairfait. Er nahm Belgrad wieder, aber Friedensunterhandlungen hemmten seine weitern Fortschritte. Ungarn war in Unruhe, das Niederland in Aufruhr, der Kaiser krank, Frieden nach außen unentbehrlich.

1785

1788

Adel und Pfaffen freuten sich höchlich, und hetzten den armen Kaiser, der selber krank, um nie wieder zu genesen, aus dem Feldzug zurückkam, wie einen edlen Hirsch vollends zu Tode. Ihr Widerstand reizte ihn, und weil sie im ungarischen Reichstage sich verschanzten, löst'te er denselben auf, führte die heilige Krone Ungarns nach Wien, vernichtete alle besondern Privilegien Ungarns und setzte die Magyaren auf gleichen Fuß mit den Deutschen. Das Volk war so dumm, daß es nicht einmal merkte, daß es dabei gewann, oder der Adel und die Pfaffen täuschten es, schilderten den Kaiser als einen Ketzer, und schrieen über verletzte Volksfreiheit, indem sie ihr Standesinteresse geschickt unter dem des ungarischen Nationalstolzes verbargen. Die Hauptsache war, daß der bisher steuerfreie Adel jetzt zahlen, die bisher allein alle Lasten tragende mi-

---

sich besonders auch durch das Gesetz verletzt, wonach uneheliche Kinder ihre unverheiratheten Väter beerben sollten. Joseph wollte dadurch den Adel abschrecken, ferner unschuldige Bürgerstöchter zu verführen.

*) Die üble Stimmung, die Adel und Clerus im Volk erzeugt hatten, war auch schon ins Heer gedrungen. Auch hier wurde dem Kaiser entgegengearbeitet und absichtlich die Truppe demoralisirt. Bei Karansebes wurde das Heer muthwillig in einen panischen Schrecken gejagt, und der Kaiser selbst in der wilden Flucht fortgerissen, ohne daß ein Feind in der Nähe war.

sera contribuens plebs (so hieß das ungarische Volk officiell) erleichtert werden sollte. Dagegen wehrte sich nun der Adel aufs äußerste.

In den Niederlanden war die Gährung noch größer. Im Vertrauen auf seine noch immer fortdauernde Allianz mit Frankreich, wohin er früher gereist war, *) um seine Schwester Maria Antoinette zu besuchen, zwang Joseph die Holländer, den Barrierentractat aufzuheben und ihre Besatzungen aus den Festungen der österreichischen Niederlande zurückzuziehn. Es ziemte sich allerdings nicht, daß die Festungen eines mächtigen Kaisers von den Holländern besetzt waren, die ohnedieß sehr schlecht dafür sorgten. Joseph ging aber noch weiter und verlangte die Eröffnung der Schelde. Auch dieß wäre gerecht gewesen; es ist die größte Unnatur, daß die Holländer die Mündungen deutscher Flüsse sperren dürfen, aber es wäre eben so unnatürlich, wenn man die Holländer nicht für ihre große Mühe, die ausreißenden Flüsse durch Dämme zu bemeistern, billig entschädigen wollte. Joseph begnügte sich mit Drohungen, und ließ zwei Schiffe die Schelde hinabfahren. Die Holländer schossen darauf; ein förmlicher Krieg wurde aber dadurch abgewendet, daß Joseph von Holland 9 Millionen Gulden geschenkt bekam. Die österreichischen Niederländer waren mit dieser Schwäche nicht zufrieden, und die dort sehr mächtige Geistlichkeit benutzte die Handelseifersucht, um dem Kaiser Feinde zu erwecken. **1786** Als Joseph 1786 die geistlichen Schulen als Höhlen der dicksten Finsterniß ausräumte, und in Löwen ein großes Generalseminar für 1500 Schüler nach Grundsätzen der neuen Aufklärung zu errichten befahl, empörte sich das Volk und konnte nur durch Soldaten gebändigt werden. Aber die Gährung dauerte fort. Während des Türkenkriegs hielt Joseph die Sache hin, nachher trat er mit Ernst auf, **1789** und General d'Alton mußte Gewalt brauchen und die niederländischen Stände auflösen. Aber der Civilgouverneur, Graf Trautmansdorf, ein äußerst schwacher Mann, wollte die Gemüther durch Milde gewinnen, nahm alle Gewaltmaaßregeln zurück, machte die Regierung verächtlich, und vereitelte alles wieder, was d'Alton schon durchgesetzt. Nun wagte die Gegenpartei alles. Der schlaue Advocat van der Noot hatte sich durch heimliche Reisen nach dem Haag und Berlin der Hülfe Hollands und Preußens versichert, **) jetzt stellte man den Cardinal Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, eine

---

*) Er erstaunte zu Paris über die Verschwendungen des Hofes, über den Leichtsinn und die Unwissenheit im Staatshaushalt, und warnte seine Schwester sehr ernst. Da er in bürgerlicher Kleidung einfach als Graf Falkenstein alle Merkwürdigkeiten besah und sich unter das Volk mischte, erregte er großen Enthusiasmus. Man lobte ihn auf Kosten seines dicken und einfältigen Schwagers Ludwigs XVI:

A nos yeux étonnés de sa simplicité
Falkenstein a montré la majesté sans faste.
Chez nous, par un honteux contraste
Qu'a-t-il trouvé? du faste sans majesté.

Ein gemeines Weib küßte seinen Rock (an dem keine Tressen waren) mit den Worten: „wie glücklich ist das Volk, das diese Tressen bezahlt.“ In Frankreich nämlich ging bald das ganze Staatsvermögen drauf, um den eitlen Flitter des Hofes und Adels zu bezahlen. Joseph besuchte viele berühmte Männer, den großen Naturforscher Buffon, dem er sagte: ich bitte Sie um das Exemplar Ihrer Werke, das mein Bruder vergessen hat. Dieser Bruder, Maximilian von Köln, hatte unzarter Weise das ihm von Buffon angebotene Exemplar mit den Worten abgelehnt: „Ich will Sie nicht berauben.“ Auch in Rousseau's ärmliche Wohnung stieg der Kaiser, und fand ihn beschäftigt, Noten zu copiren, denn er war schon aus der Mode, und die Franzosen kümmerten sich nicht mehr um ihn. Auf der Rückreise besuchte Joseph den bei Genf wohnenden Voltaire nicht, dessen Unsittlichkeit er haßte, und der sich tödtlich über diese Mißachtung ärgerte. Dagegen besuchte er in Bern den edeln Dichter und Arzt Albrecht von Haller. Der Berner Schultheiß aus der berühmten Familie Erlach erwartete ihn ebenfalls in seinem Schloß mit aufgepflanzten Kanonen und großem Pomp und ließ sich beim Kaiser als Graf melden; aber Joseph ließ ihm sagen, er wäre zu sehr voller Staub, um einen so vornehmen Herrn zu sehn. Eine gute Lehre für die Republicaner (Spaziers Wanderungen durch die Schweiz).

**) Preußen schickte den Insurgenten den General Schönfeld, um sie zu commandiren.

vornehme politische Puppe, an die Spitze einer neuen Regierung, die sich zu Breda constituirte, und rief die schon von amerikanisch-französischem Geist angesteckten Officiere und Jünglinge in die Waffen. D'Alton konnte Brüssel nicht behaupten und legte seinen Befehl nieder. Die Oesterreicher hielten sich nur noch in Luxemburg unter General Bender. Am 11 Januar 1790 erklärten sich die sämmtlichen Niederlande unter dem Namen „das vereinigte Belgien" für unabhängig. Die Sieger entzweiten sich aber unter einander selbst. Die Pfaffenpartei, zu der auch van der Noot hielt, fiel über die schwächere demokratische Partei her, welche von ihrem vorzüglichsten Chef Vonck die Vonckisten genannt, die Insurrection in der Hoffnung einer Republik unterstützt hatte, sich übrigens zum neufranzösischen Unglauben bekannte, und die Pfaffen haßte. Ihre Häuser wurden geplündert, der ihnen ergebene General Mersch abgesetzt, mehrere gräulich ermordet, z. B. einem, der über eine Procession gespottet, der Kopf abgesägt. Kaiser Joseph hatte sich bei den Niederländern vorzüglich auch dadurch geschadet, daß er sie an Bayern abtreten wollte. Wer konnte an seinen Eifer für das Volk glauben, wenn er das Volk doch an einen Andern verhandeln wollte? **1790**

Um dieselbe Zeit nahm der Adel in Ungarn eine so drohende Stellung ein, und wußte selbst das Volk so in Harnisch zu bringen, daß Joseph sich gezwungen sah, alle seine Verordnungen in Betreff Ungarns zu widerrufen. Als er hörte, daß sogar die Bauern, denen er so große Wohlthaten hatte erweisen wollen, gegen ihn fanatisirt waren, rief er aus: „Ich sterbe, ich müßte von Holz seyn, wenn ich nicht stürbe." Und nach drei Wochen war er wirklich todt, nachdem er sich, um das Aeußerste zu verhindern, zu einem Widerruf seiner wichtigsten Reformen bequemt hatte. Er starb zu Wien am 20 Februar 1790, „ein Jahrhundert zu früh," sagte Jellenz, „verkannt von dem Volke, das seiner nicht werth war," sagte Remer. **1790**

Joseph war ein schöner Mann, sein Auge blau und seelenvoll (daher der Ausdruck: Kaiseraugenblau). In einem Brief an Voltaire sagte Friedrich von ihm: „Er ist an einem bigotten Hof geboren, und hat den Aberglauben abgeworfen, im Prunk erzogen, und hat einfache Sitten angenommen, mit Weihrauch genährt, und ist bescheiden." Auf seinem ehernen Standbild in Wien stehn die gerechten Worte: Josepho secundo, qui saluti publico vixit non diu sed totus. *)

Sein Bruder und Nachfolger Leopold II, der bisher Toscana vortrefflich verwaltet hatte, gab überall dem Adel und der Geistlichkeit nach, um die Gemüther auszusöhnen, und stellte überall in den österreichischen Staaten das Alte wieder her. Nur gegen die Protestanten wurde die Toleranz beibehalten, und nur in den Niederlanden bedurfte es noch der bewaffneten Macht, um die Ruhe gänzlich herzustellen.

---

*) Er selber schrieb am Ende seiner Tage: „Wenn es einstens Neronen und einen Dionys gab, wenn Tyrannen gewesen, die einen Mißbrauch von der Gewalt gemacht, die ihnen das Schicksal in die Hände gab, ist es darum billig, daß man unter dem Vorwand von Besorgnissen die Rechte einer Nation für die Zukunft zu bewahren, einem Fürsten alle möglichen Hindernisse in seinen Regierungsanstalten in Weg gelegt, die nichts anders als das Wohl und das Beste seiner Unterthanen zum Endzweck haben? — Ich kenne mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Absichten in meinem Innersten überzeugt, und hoffe, daß wenn ich einstens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter und unpartheiischer dasjenige untersuchen und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan."

Capitel 551.

Friedrich Wilhelm II. Unterdrückung der Holländer.

Auch der alte Fritz, so nannten die Preußen ihren großen König, war 1786 gestorben. Bis zum letzten Augenblick in voller Geisteskraft, war er doch sehr launig geworden, und sprach seine Menschenverachtung in dem Wunsch aus, unter seinen Windhunden, die immer um ihn gewesen, begraben zu werden.

Sein Neffe Friedrich Wilhelm II bestätigte die Erfahrung, daß kein Thronfolger in Preußen dem andern gleiche. Er ließ zwar die Staatsmaschine, wie sie sein Oheim geschaffen hatte, vertraute aber ihre Leitung den Händen unfähiger Menschen an, die seiner Schwäche für das andere Geschlecht und seiner Neigung zu Frömmelei und Geistererscheinungen schmeichelten. Friedrichs getreuer Diener, der alte Minister Herzberg, wurde gestürzt, an seine Stelle trat der elende Wöllner, der dem Könige durch optische Spiegel Geistererscheinungen vorgaukelte, der pfäffische General Bischofswerder, der gegen die Toleranz eiferte, die faden Diplomaten Luchesini, Lombard, die Preußens Politik durch Wechsel und unkluge Treulosigkeiten aller Art entnervten, und die beiden Maitressen des Königs, die zur Gräfin Lichtenau erhobene Frau Rietz, und das zur Gräfin Ingenheim erhobene Fräulein von Voß. Alle diese Günstlinge waren talentlos, und verwirrten nur die Geschäfte. Die wichtigsten Documente und Briefe lagen in des Königs Zimmern bunt durch einander, und Weiber, Pagen, Augendiener aller Art hatten offnen Zutritt. Die wichtigsten Aemter wurden nach Gunst vergeben, der Staatsschatz von 70 Millionen durch Verschwendungen so verschleudert, daß er 20 Millionen Schulden Platz machte. Der Verdienstorden, von dem Friedrich nur 70 Decorationen unter die Helden des 7jährigen Krieges vertheilt hatte, wurde jetzt haufenweise unter die adeligen Müßiggänger ausgestreut. Die Landgüter, die Friedrich mit so großer Sorgfalt gepflegt, wurden wie Trinkgelder weggeschenkt, und mit ihnen, oder auch ohne sie, einer großen Menge der unwürdigsten Subjecte der Adel verliehn. Gefällige Lakaien, Günstlinge von Kammermädchen, durchtriebene Bursche, die sich zu allen kleinen Diensten hergaben, nahmen unter den alten Geschlechtern Platz. Man nannte diesen Adel spöttisch den neugebackenen oder den Sechsundachtziger. Mirabeau, der damals als französischer Agent in Berlin war, schrieb folgendes kurze Urtheil über den neuen preußischen Hof: „Einkünfte vermindert, Ausgaben vermehrt, Genies zurückgesetzt, Dummköpfe am Ruder. Nie konnte man einer Regierung einen schnellern Fall weissagen. Ich kehre nach Paris zurück, denn ich will nicht länger zu der Rolle des Thiers verdammt seyn, die kothigen Krümmungen einer Regierung zu durchkriechen, die sich jeden Tag durch eine neue Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet."

Bei allem dem fehlte es dem König nicht an kriegerischem Ehrgeiz, und er ergriff die erste Gelegenheit, loszuschlagen. Auch ihn, wie Joseph, reizte die Schwäche der Holländer zu einem Angriff. Der erste Erbstatthalter Wilhelm IV war 1751 gestorben. Für seinen jungen Sohn Wilhelm V regierte einstweilen der Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, der sich durch seinen Hochmuth verhaßt machte. Im Volke selbst aber erlosch die alte Kraft. Zu großer Reichthum erzeugte Ueppigkeit. In der ostindischen Colonie machte sich der Gouverneur Valkenier durch die grausame Ermordung von 12,000 Chinesen, die über seine Härte klagten, berüchtigt. Als 1757 die Engländer Bengalen eroberten, dachten sie darauf, die Holländer vom ostindischen Festland zu vertreiben. Doch kam es nach vielerlei Reibungen erst 1780 zum Kriege, worin die Holländer bei ihrer sehr vernachlässigten Seemacht (von Rußland, Frankreich und den andern antienglischen Seemächten gehetzt und dann doch im Stich gelassen) den Kürzern zogen, und im Frieden zu Versailles ihre Hauptniederlassung auf der indischen Küste, Negapatnam, mehrere afrikanische Colonien und sogar das alte Seerecht verloren, nach

1751 1757 1780 1783

welchem „die Flagge die Ladung decken" sollte. Dieser unglückliche Frieden mehrte den Volkshaß der Holländer gegen den Herzog von Braunschweig, und dieser mußte endlich das Land meiden. Der Erbstatthalter selbst aber war nicht minder verhaßt, weil er sich dem Herzog ganz hingegeben hatte, und wegen seines offnen Trachtens nach monarchischer Gewalt, worin ihn seine Gemahlin Wilhelmine, die Schwester Friedrich Wilhelms II, der preußische Gesandte Graf Görtz und der schadenfrohe Harris, der Gesandte Englands, unterstützten. Dieser vornehme Hof paßte wenig in die altholländische Republik, und deren ganzer Grimm brach endlich aus. Am 4 September 1786 erklärte Gyzelaar von Dordrecht in den Generalstaaten: daß die Quelle aller Uebel, welche die Republik betroffen habe, im Busen des ersten Staatsdieners (des Erbstatthalters) ihren Sitz habe. Diese Worte gaben das Signal. Das Volk erhob Aufruhr in Amsterdam und Rotterdam. Der Statthalter entfloh, seine Gemahlin kehrte zurück, um zu versöhnen, wurde aber an der Gränze nicht eingelassen. Da machte der König von Preußen kurzen Proceß, schickte den regierenden Herzog Ferdinand von Braunschweig (als Erbprinz schon im siebenjährigen Kriege und 1778 wieder durch die gute Haltung im Lager von Troppau ausgezeichnet, und jetzt preußischer Generalissimus) mit einer Armee nach Holland, und unterwarf das schlecht vertheidigte Land fast ohne Widerstand. Graf Salm, der Utrecht vertheidigen sollte, machte sich heimlich aus dem Staube. Die Reaction war vollständig, alle Patrioten oder Antioranier verloren ihre Aemter.

1786

1787

Das folgende Jahr zeichnete sich durch die berüchtigten Censur- und Religionsedicte aus, welche Wöllner und Bischofswerder erließen, um das freie Wort und den freien Glauben zu unterdrücken, und die von dem großen Friedrich schon so lange geförderte Aufklärung auf Einmal wieder mit Finsterniß zu vertauschen. Dem frechen Unglauben, der zunehmenden Unsittlichkeit einen Damm zu setzen, wäre sehr nöthig gewesen; aber die Lakaien einer Lichtenau taugten nicht dazu. Ein Prediger Schulz, der zum erstenmal einen Zopf zu tragen wagte, weßhalb man ihn den Zopfprediger nannte, und der statt des Christenthums nur eine allgemeine Vernunftreligion lehrte, wurde abgesetzt.

Uebrigens wurde das Preußische Landrecht vollendet und 1794 publicirt. Auch die Jesuiten wurden jetzt nicht länger geduldet und ihre Güter eingezogen. — Preußens auswärtige Politik war vorzüglich gegen Joseph II gerichtet. Es unterstützte nicht nur die niederländischen Insurgenten, sondern hetzte auch die Ungarn auf, und schloß sogar eine Allianz mit den Türken, wodurch Josephs Nachfolger Leopold genöthigt wurde, im Frieden zu Szistowa den Türken Belgrad wieder herauszugeben.

1791

Der Aufstand des Volkes in Lüttich gegen den Bischof Constantin Franz gab Preußen Anlaß, auch diese Stadt zu besetzen. Es nahm sich des wirklich hart gedrückten Volkes hauptsächlich deßwegen an, weil der Bischof österreichisch gesinnt war. Als Preußen aber bald darauf mit Oesterreich gegen Frankreich austrat, duldete es auch die Restauration des Bischofs.

1789

Capitel 552.

Die kleinern deutschen Höfe.

Während Oesterreich und Preußen unter Joseph und Friedrich eine neue politische Bahn betraten, trieben es die kleinen Höfe noch meist in der alten Weise fort, und wenn sie jetzt neben der Schwelgerei Ludwigs XIV auch noch den kriegerischen Glanz Friedrichs II nachahmen wollten, so lief es gewöhnlich nur auf eine kostspielige Soldatenspielerei hinaus.

Nach Sachsen waren August III und Brühl seit dem Hubertsburger Frieden zurückgekehrt, und ungerührt durch die langen Leiden des Volks im Kriege, fingen sie die Ueppigkeit da wieder an, wo sie sie gelassen hatten. Ihr erstes Geschäft war die prächtige Aufführung der von der Kurprinzessin Maria Antonia gedichteten Oper Thalestris. Nach Augusts Tode kam der sittenreine Friedrich August zur Regierung, der nicht mehr nach der polnischen Krone strebte, und außer der für die Bauern schädlichen Jagd keine Leidenschaft hatte, aber aus Gewohnheit die unglaublich zahlreiche Hofdienerschaft beibehielt, während die Stände zu nichts dienten, als dem Adel seine übertriebenen Privilegien zu schirmen.

1768

Unter den sächsischen Herzogthümern machte Weimar eine ehrenvolle Ausnahme von beinahe allen übrigen kleinen Staaten. Die Herzogin Amalie und ihr Sohn Karl August bildeten einen Hof, gleich dem des alten Landgrafen Hermann von Thüringen, einen Sammelplatz schöner Geister. Hier lebten Wieland, Herder, Goethe, Schiller, des liberalsten Schutzes und einer Ehre sich erfreuend, wie sie den Musen und ihren Priestern nur selten zu Theil wird. Auch der Herzog Ernst von Gotha hatte viel Sinn für Aufklärung, war aber mehr einsiedlerisch.

In Bayern hinterließ Kaiser Karl VII 40 Millionen Schulden. Max Joseph war dagegen sparsam, duldete, daß Sterzinger gegen den Aberglauben eiferte, und daß Illuminaten Aufklärung verbreiteten, und suchte auch die Rechtspflege durch Kreitmeiers neuen Criminalcodex, der freilich noch sehr blutig war, zu vereinfachen. Aber während der Bayer Thürriegel in Spanien die Sierra Morena aus einer Wüste in ein fruchtbares Land umschuf, lag Bayern selbst zum Theil öde und versumpft. Auch fing unter dem nächsten Regenten die üble Wirthschaft wieder an. Karl Theodor, der seit 1777 Bayern erbte, hatte früher in der Pfalz zu Mannheim glänzenden Hof gehalten und unter anderm auch das erste deutsche Theater eingeführt, da es bisher an allen deutschen Höfen nur französische Theater und italienische Opern gab. Deßgleichen hatte er die Bildergallerie in seiner zweiten Residenzstadt Düsseldorf ansehnlich bereichert. Seine Wollust war mit Geschmack gepaart. Schon 53 Jahre alt, als er Bayern erbte, lag ihm wenig an diesem Lande, das er an Oesterreich verkaufen wollte, um am Rhein zu bleiben. Da er es behalten mußte, setzte er in München die Mannheimer Ueppigkeit fort. Der Engländer Rumford verschönerte die Stadt und erfand die berühmten nach ihm benannten Armensuppen, die wohl nöthig waren, da das Elend des Volks durch die üble Wirthschaft wuchs. Eine Gräfin Thorring-Seefeld war die Favoritin des Kurfürsten, außerdem beherrschte ihn sein Beichtvater, der Exjesuit Frank, der auch die große Illuminatenverfolgung leitete. Aemter wurden ohne Scham verkauft, Grobheit und Dummheit die Physiognomie der Gebietenden, der Druck sehr hart. Daher mußte der Kurfürst einen kleinen Feldzug gegen den berüchtigten bayerischen Hiesel unternehmen, einen kühnen Wildschützen, wie sie die Erbärmlichkeit und Härte der damaligen Verwaltung hervorrief. — Der Pfalzgraf Karl von der Nebenlinie Pfalz-Zweibrücken residirte gewöhnlich auf dem Karlsberg bei Zweibrücken, wo er 1500 Pferde und eine noch viel größere Menge von Hunden und Katzen hielt, deren Pflege eine zahlreiche Dienerschaft in Anspruch nahm. Auch fand man bei ihm eine Sammlung von mehr als tausend Pfeifenköpfen und dergleichen Spielereien mehr.*)

1777

1744 1793

In Würtemberg regierte Herzog Karl Eugen von 1744 (wo er majorenn wurde) bis 1793, ein in vieler Hinsicht merkwürdiger Mann. Mit Sinn für Künste

*) Die Hunde wurden nicht umsonst gefüttert, denn jährlich hielt Karl ein großes Treibjagen, wozu er in der Frohne junge Mädchen requirirte, mit denen seine Jäger vierzehn Tage hindurch jeden Muthwillen treiben durften. Vor dem Schlosse Karlsberg mußte Jedermann den Hut abziehn; ein Fremder, der das nicht wußte, wurde halb todt geprügelt. (Die Pfalz am Rhein. Brandenburg, 1795.)

und Wissenschaften begabt, trieb er zugleich das Soldatenspiel und schwelgte in Wollüsten. Er wollte Ludwig XV und Friedrich II in Einer Person seyn. Ein gewisser Rieger verleitete ihn zu ungeheuerm Militäraufwand, und doch liefen die Truppen bei Leuthen und bei Fulda der Herzog selbst davon. Rieger wurde nach dem siebenjährigen Kriege durch Nebenbuhler gestürzt, doch unterhielt der Herzog fortwährend mit großen Kosten unnützes Militär, unter anderm auch eine Riesengarde wie Friedrich Wilhelm I. Dabei hielt er den glänzendsten Hof, gleich dem mächtigsten König, fütterte die ersten Künstler von Rom und Paris (Jomelli, Noverre, Vestris), baute die Solitude, ein Lustschloß mit einer vollständigen Hofhaltung, Kirche 2c. auf einem Waldgebirge, füllte das ganze Jahr mit Festen, Opern, Balletten, großen Jagden 2c. aus.

Zu dem allem gehörte Geld, aber das Herzogthum war klein. Da half der erste Minister, *Montmartin*, ein über das servile deutsche Volk hohnlachender Franzose, durch die schamlosesten Auflagen, Steuern, Aemterverkauf, Erpressungen aller Art, wobei ihm *Wittleder*, ein geborner Thüringer, der als preußischer Unterofficier zum Exercieren ins Land gekommen war, sich aber bis zum Director des Kirchenraths aufgeschwungen hatte, durch Plünderung des Kirchenguts treue Dienste leistete. Dieser Elende hatte die Vollmacht, alle möglichen Civilstellen zu verkaufen, wobei er 10 Procent der Kaufsumme behalten sollte, nicht selten aber den Sollicitanten sagte, gebt dem Herzog 500 Gulden und mir 1000! Um sich diese Erwerbsquelle noch ergiebiger zu machen, schuf er eine Menge neuer Stellen, und vermehrte die Geschäfte so unnütz, daß seitdem das *würtembergische Schreibereiwesen* als Landplage sprüchwörtlich wurde.

Nun hatte zwar Würtemberg seine alten Landstände, aber auch ihre Thätigkeit mußte in so erbärmlicher Zeit verkümmern. Der engere Ausschuß allein hatte alle Geschäfte an sich gerissen und trieb sie geheim, ohne dem Volke Rechenschaft abzulegen. Erst als Montmartin den Landschafts-Einnehmern Hoffmann und Stäudlin befahl, ihm ihre ganze Casse auszuliefern, wagten sie Widerstand. Aber der Herzog ließ das Landhaus mit Truppen umgeben und raubte die Casse. Der Verfasser der unterthänigsten Protestation, Landschafts-Consulent *Johann Jakob Moser*, der beste Kopf und tüchtigste Charakter im Lande, wurde verhaftet und schmachtete auf der Feste Hohentwiel fünf Jahre lang unverhört. Montmartin erklärte den Ständen: der Herzog denke viel zu erhaben, als daß er sich jemals von solchen Leuten Gesetze vorschreiben lassen werde. Er errichtete eine große Lotterie, zwang das Volk, Loose zu nehmen, und schickte auch der Landschaft 200 Loose zu. Als diese abermals protestirte, wurde zu ihrem Hohne die Ziehung der Loose im Landhause selbst vorgenommen. Er führe diese Lotterie ein, erklärte er, „zur wahren Wohlfahrt, Flor und Aufnahme des Landes." Endlich entwarf Montmartin eine Einkommensteuer, wornach der ärmste Kopf im Lande wenigstens jährlich 15 Kreuzer zahlen sollte, und so nach Verhältniß aufsteigend. Oberamtmann Huber in Tübingen protestirte. Deputirte der Stadt eilten zum Herzog und legten ihm die Noth des Vaterlandes ans Herz. Er aber schrie: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland." Sogleich ließ er Regimenter in Tübingen einrücken, Huber und die angesehensten Bürger der Stadt auf die Festung schleppen, die Steuer mit Gewalt eintreiben. Die Stände klagten aufs neue beim Reichsgericht, und jetzt erst drangen sie durch Friedrichs II kräftige Unterstützung durch. Der Herzog bekam eine Mahnung von Wien, rächte sich aber sogleich an der Stadt Stuttgart, die es mit Tübingen gehalten, durch eine Auswanderung nach Ludwigsburg mit dem ganzen Hofe.

1758 **1762** **1764**

Hier wehrte sich der Herzog mehrere Jahre, hielt die Stände hin, spottete ihrer, hoffte durch Montmartin, den er nach Wien schickte, seiner Sache eine bessere Wendung zu geben, mußte sich aber endlich fügen. Montmartin und Wittleder wurden entlassen, dem letztern zuvor noch eine große Summe Geldes abgenommen. Das Theaterpersonal

wieder auf die Hälfte reducirt und einige andere kleine Ersparungen vorgenommen. 1771 Endlich kam der sogenannte Erbvergleich zu Stande, wornach der Herzog künftig in den Schranken der Verfassung bleiben, alle Staatsdiener auf die Verfassung vereidet, die Anstellung von Ausländern vermieden, der alte Steuerfuß hergestellt, das Kirchengut seiner rechtmäßigen Verwaltung zurückgegeben, das Militär vermindert, viele schädliche Monopole und die Lotterien aufgehoben, der Wildschaden eingeschränkt, und dagegen die Wälder, die man furchtbar gelichtet hatte, geschont werden sollten. Doch nahm der Herzog diesen Vergleich nicht eher an, bis ihm die Stände, und kam auch nicht eher nach Stuttgart zurück, bis ihm die Stadt eine Summe Geldes zum Geschenk gemacht hatten. Noch war Moser gefangen, und vielleicht wäre er nie mehr losgekommen, denn als Dann von Tübingen und einige andere Abgeordnete vom Ausschuß einmal Rechenschaft und insbesondere Mosers Befreiung verlangten, weil er um alle frühern Handlungen des Ausschusses wisse, da fürchtete der Ausschuß die Oeffentlichkeit und that alles, um Moser nicht frei werden zu lassen. Aber seine Sache lag vor dem Reichsgericht, und dieses öffnete ihm den Kerker, dessen Wände er mit geistreichen Gedanken überschrieben hatte.

Der Herzog war weit entfernt, den ihm abgedrungenen Vertrag zu halten. Die Geldforderungen häuften sich von neuem, der Wildschaden wurde ärger als je. Aber der ständische Ausschuß ließ alles hingehn, damit ja kein neuer Landtag einberufen werde, der ihn selbst controllire. Zwanzig Jahre lang wurde keiner mehr berufen, und der Ausschuß lieferte dem Herzog Geld, so viel das Land schaffen konnte, unter andern jährlich 50,000 Gulden bloß dafür, daß er keine österreichische Prinzessin heirathe. Er nahm nun die Gräfin Francisca von Bernardin, die er zur Gräfin von Hohenheim erhob, an die linke Hand und versprach in einem naiven, von allen Kanzeln verlesenen Erlaß 1778 an seinem fünfzigsten Geburtstag, von nun an ein besseres Leben zu führen und nur noch auf das Wohl seiner Unterthanen zu denken. Von dem Gelde aber, das ihm der gerührte Ausschuß sofort bewilligte, baute er seiner Dame das neue prächtige Lustschloß Hohenheim.*) Auch führte der fromme Fürst eine neue Lotterie ein, und verkaufte, 1787 um Geld zu bekommen, 1000 Unterthanen an die Holländer, die 1787 nach Indien gingen, von denen nur wenige wieder kamen, und die zum Ueberfluß um ihren rechtmäßigen Sold betrogen wurden. Auch der Aemterverkauf fing wieder an.

1770 Seit 1770 beschäftigte sich der Herzog mit der nach ihm genannten Karls-Akademie, wo bei äußerer militärischer Strenge trefflicher Unterricht in allen freien Wissenschaften ertheilt wurde. Hier wuchsen treffliche Männer auf. Doch lag der Fluch der Tyrannei auf dem Lande, und ein Schüler der Akademie, der große Friedrich Schiller, bildete seinen jungen Geist im Hasse dieser Tyrannei und floh. Einen älteren eben so freisinnigen Dichter, Schubart, ließ der Herzog mit List fangen und zehn Jahre auf dem Hohenasberg schmachten.

---

*) Die Denkmäler aller Gegenden und Zeitalter wurden hier mit feinem Geschmack und hoher Kunst zu einem Ganzen vereint. Eine türkische Moschee prangte neben einem römischen Tempel und einer gothischen Kirche, ein Ritterthurm neben dem römischen Thurme, kleine niedliche Bauernhütten standen unter den Riesentrümmern der Vorzeit, die Pyramide des Cestius und die Bäder des Diocletian, ein römisches Rathhaus und römische Gefängnisse sah man hier nachgebildet. (Pfaff.)

Capitel 553.

Menschenverkauf.

Das Beispiel, das zuerst Sachsen gegeben hatte, wurde bald von den meisten norddeutschen Fürstenhäusern befolgt. Die Fürsten verkauften ihre Unterthanen für Geld. Die Engländer oder Holländer nämlich brauchten Soldtruppen, um ihre Colonien in Ostindien, am Cap der guten Hoffnung und in Nordamerika in Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Engländer um so mehr, als sich Nordamerika von ihrem Joch losriß. Diese Soldtruppen wurden ihnen nun von den deutschen Fürsten geliefert, der Kopf zu einem bestimmten Preise. *) Die Fürsten machten aber doppelten Profit dabei, denn erstens kosteten ihnen die Recruten nichts, die sie eben ohne weiteres unter ihrem Volk aushoben, und zweitens wandten sie von dem von England oder Holland erhaltenen Solde nur einen Theil auf die Ausrüstung und Pflege der Soldaten an, den größern Theil steckten sie in die Tasche. Der Dienst war streng, denn man hatte den preußischen Zwang eingeführt, und von oben herab bis zum Feldwebel wetteiferte alles, den gemeinen Mann zu bestehlen, der allein das Opfer wurde. Zudem schleppte man die armen Leute in unbekannte heiße Länder, wo sie großentheils bei schlechter Kost und Pflege dem Klima erlagen. Endlich war der Zweck, zu dem man sie gebrauchte, empörend. Sie sollten dienen, selber Sklaven, andere freie Völker zu Sklaven zu machen. Daher wollte niemand auf diese Weise dienen, konnten die Menschen nur durch die härtesten Strafen mit Gewalt dazu gezwungen werden und erklärte sich die öffentliche Meinung dagegen, wo die Zunge irgend frei reden durfte. **)

In Hessen-Cassel regierte Landgraf Friedrich, der Cassel zu einer Residenz ersten Ranges erheben wollte, Paläste, Lusthäuser, Lustgärten, eine Akademie, große Kunstsammlungen ꝛc. anlegte und nicht Geld genug dazu hatte. Da führte er zu andern Landplagen das Lotto ein, und als die Beutel der armen Unterthanen nichts mehr abwarfen, machte er sich mit ihren Leibern bezahlt. Er schloß 1776 einen Vertrag mit England, wornach er 12,000 Hessen für den Gebrauch in den englischen Colonien verkaufte, und Hessen-Cassel hatte damals nur 400,000 Einwohner. Englische Commissäre kamen nach Cassel und besichtigten die erkauften Menschen wie das Vieh auf dem Markte. Wenn Eltern über den Verlust ihrer Söhne murrten, wurden sie unerbittlich bestraft, die Väter mit Eisen, die Mütter mit dem Zuchthause. Auch unter Friedrichs Sohn, Georg Wilhelm, dauerte dieser Menschenhandel fort, und die letzten 4000 Hessen gingen 1794 in die Colonien ab. Auch Hanau stellte 1200, Waldeck et-

1776

1794

*) „Fast alle deutschen Fürsten sind marchands d'hommes und wenden sich an die Macht, die ihnen die Menschen am besten bezahlt und am leichtesten abnimmt." Mémoires de Feuquières. I. 105. 1775. „Vor ein paar tausend Jahren ward den Tyriern nachgesagt, ihre Kaufleute seyen Fürsten worden. Nun müssen wirs umkehren und sagen: unsre Fürsten sind Kaufleute geworden. Alles ist ihnen feil, Standeserhöhungen, Orden, Titel, Recht und Gerechtigkeit, und sogar der Leib ihrer Unterthanen." (Ueber den Diensthandel deutscher Fürsten, 1786.)

**) „Da gibt es unter andern auch einen hessischen Fürsten, der sich auszeichnen muß. Hierzu gehören prächtige Schlösser, Weissensteine, kostbare Gärten, Fasanerien und andere Anlagen zu Wilhelmsbad, Opern, Maitressen u. s. w. So etwas kostet Geld. Ueberdieß sind auch immer Schulden vorräthig, welche die Schwelgerei des in Gott ruhenden Vorfahren erzeugte. Es müssen also Mittel ausgedacht werden, wodurch die Kosten herbeikommen. Handel und Wandel ist gewiß eine ehrliche Art, sich Geld zu erwerben. Was thut also der Fürst? Er nimmt dich unnützen Knecht von der Straße weg, wendet ein fünfzig Thaler zu deiner Ausrüstung an, schickt dich dann fort und läßt sich hundert Thaler dafür wieder bezahlen." (Huergelmer.) „Die ganze hessische Nation weiblichen Geschlechts scheint in Trauer zu seyn, ob wegen ihrer in Amerika abgeschlachteten Männer und Söhne, oder wegen der Uebereinstimmung des Schwarzen mit der Farbe ihrer Haut und Haare, weiß ich nicht," schreibt Campe in seiner Reisebeschreibung.

liche hundert deutsche Sklaven, deßgleichen stellten Würtemberg, Sachsen-Gotha und der Bischof von Münster.

Der kleine Markgraf Friedrich von Bayreuth vergeudete die geringen Einkünfte seines Ländchens in Bauten, Theatern und Festen. Als sein großer Schwager Friedrich II von Preußen die prächtigen Anlagen der Eremitage erblickte, sagte er: 1763 „das vermag ich Ihnen nicht nachzuthun." Da er 1763 kinderlos starb, fiel Bayreuth dem Markgrafen Alexander von Ansbach zu, den die englische Lady Craven unumschränkt beherrschte, und der 1500 seiner Unterthanen in die englischen Colonien verkaufte. Als sie sich zur Wehre setzten, wurden sie gefesselt, und so nach England geführt. Dann ging er mit der Craven beständig auf Reisen, was dem Lande ungeheures Geld kostete, und trat endlich erst heimlich, dann öffentlich Land und Leute an Preußen ab. Ohnehin hätten die Markgrafschaften, da er keine legitimen Kinder hin- 1792 terließ, an das preußische Stammhaus zurückfallen müssen. Seit 1792 wurde der Minister Hardenberg durch seine gute Verwaltung der Tröster des so lange mißhandelten Volks.

Herzog Karl von Braunschweig, der während des siebenjährigen Krieges regierte, war ein Verschwender, stürzte das Land in Schulden, stritt immer mit den Landständen. Sein Sohn Ferdinand, der preußische Feldherr, führte ein besseres System ein, und war überhaupt ein gebildeter und wohlwollender Mann, daher auch der Abgott der Freimaurer, die ihn zum deutschen Großmeister erhoben. Sein Hof wimmelte stets von interessanten Fremden, doch gab er den Franzosen zu viel Gehör.*) Zugleich war er so an die englische Verwandtschaft gebunden, daß auch er 4000 Menschen in die Colonien verkaufte. Eine nicht größere Zahl zog England aus Hannover selbst, und bediente sich derselben nur in Gibraltar, während es die aus Hessen ꝛc. gekauften Deutschen nach Ostindien schickte, und im Kriege gegen Hyder Ali und Tippu Saib sich undankbare Lorbeern erfechten ließ. In Hannover regierte Feldmarschall Freitag, ein sehr illiberaler Mann, der den Toryismus der Engländer ins Deutsche übersetzte und jenen aristokratischen Ministerialhochmuth begründete, der in Hannover gleichsam erblich wurde. Dadurch wurde auch der Schweizer Zimmermann, ein bisher sehr freisinniger Arzt, in einen servilen Censor umgewandelt.**) Ein Welfe, 1785 der apanagirte Prinz Leopold von Braunschweig, kam 1785 in einer großen Ueberschwemmung der Oder bei Frankfurt um, als er edelmüthig Andere retten wollte.

In den kleinsten Staaten herrschten die ärgsten Mißbräuche, weil sie hier sich mehr versteckten. Eine ehrenvolle Ausnahme machte Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, der nicht nur als Feldmarschall in portugiesischen Diensten Kriegsruhm, sondern auch daheim durch eine weise Verwaltung das Lob eines Landesvaters errang. Andre kleine Herren folgten dagegen den größern nach in allen Ueppigkeiten. Ein Fürst von Anhalt-Zerbst vergeudete die Einkünfte seines Ländchens in Frankreich, kam niemals heim, und verbot bei Zuchthausstrafe, ihm Bittschriften zu schicken. An seiner Statt regierte der geheime Hofrath Haase, der durch künstliche Vervielfältigung seiner Aemter die Leute schamlos prellte. So mußte der Schriftsteller Sintenis hier von dem geheimen Hofrath Haase durch den geheimen Hofrath Haase an den geheimen Hofrath Haase appelliren.

Unglaublich sind die Erbärmlichkeiten, die in den kleinsten Grafschaften (deren viele nach und nach gefürstet wurden) fast überall vorgingen. Selbst Reichsritter hiel-

*) Als er einst lauter Franzosen zu sich zu Tisch geladen hatte, war einer so frech ihm zu sagen, er sey der einzige Ausländer in der Gesellschaft.

**) Leider wurden die drei Schweizer, die sich am Ende des Jahrhunderts auszeichneten, Zimmermann, Johannes Müller und Girtanner, sämmtlich feile Schergen der Gewalt, als ob die Schweizer auch ihren Geist in fremden Solddienst geben müßten, wie ihren Leib.

ten einen kleinen Hof, und führten die Ansprüche und Titel der großen Höfe, ja sogar die Soldatenspielerei ein. Ein Graf von Limburg-Styrum hielt sich ein Husarencorps, das aus 1 Oberst, 6 Officieren und 2 Gemeinen bestand. Hofräthe gab es auch auf der kleinsten unmittelbaren Herrschaft, sogar mit dem eignen Galgen, dem Symbole der höchsten Gerichtsbarkeit, kokettirten die Gräflein in Franken und Schwaben. Diese Großthuereien aber kosteten Geld, und das Geld mußten die armen Unterthanen herbeischaffen, deren geringe Anzahl solchen Lasten nicht gewachsen war.

Die geistlichen Höfe waren längst gränzenlos verdorben. Ihre weltliche Ueppigkeit nahm auch keineswegs ab, sondern zu. Friedrich Karl (ein Herr von Erthal), Kurfürst von Mainz, spielte Leo X, begünstigte Wissenschaften und Künste, unterhielt aber seine Maitressen so öffentlich, daß vom Beispiele des Hofes angesteckt, ganz Mainz liederlich wurde. *) Die geistlichen Herren sahen ein, daß zur alten bischöflichen Einfachheit die Rückkehr unmöglich sey, und da sie damals noch nicht wissen konnten, daß man sie bald ganz und gar davon jagen würde, so verfolgten sie einen gemeinschaftlichen Plan, der darauf hinauslief, erstens ihre Fürstenthümer zu arrondiren (Köln hatte bereits Münster, Mainz Worms, Trier Augsburg, und Würzburg Bamberg mit sich verschmolzen), zweitens sich nach Art der gallicanischen Kirche von Rom loszumachen (was auf dem Congreß zu Ems 1786 berathen wurde). Seit der Vertreibung der Jesuiten hatten sie das Kaiserhaus (in Köln wurde überdieß Josephs Bruder, Maximilian, 1780 Coadjutor und bald Kurfürst), und die Aufklärung des Zeitalters ohnehin auf ihrer Seite. Schon 1763 hatte Hontheim, Weihbischof zu Trier, unter dem Namen Justus Febronius ein Werk „über den Zustand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des Papstes" geschrieben, das großes Aufsehn gemacht hatte, und auf dessen Grund die deutschen Erzbischöfe im Bad Ems, trotz des päpstlichen Nuntius Pacca (desselben, der später unter Napoleon den Papst ins Exil begleitete), das Primat Roms, die falschen Decretale des Isidor und alle Rechte, die der Papst so lange Zeit über die deutsche Kirche geübt, bestritten. Bedeutende Veränderungen in den Verhältnissen zu Rom wären gewiß eingetreten, wenn die französische Revolution nicht auch diese Händel abgewiesen hätte.

1786 **1780** **1763**

Die Verwaltung der geistlichen Staaten war übrigens wo möglich noch schlechter, als die der weltlichen. Das Sprüchwort: unterm Krummstab ist gut wohnen! bewährte sich nicht mehr. Die geistlichen Unterthanen wurden gedrückt und bis zur bittersten Armuth ausgepreßt. Der Münsterer trieb auch Menschenhandel, gleich den weltlichen Fürsten, und verkaufte seine Unterthanen an das ketzerische England. Der Bischof von Lüttich wurde durch einen Volkstumult verjagt. Und worüber war der Streit entstanden? darüber, daß er von den Hazardspielen im Bade Spaa große Summen zog, eine schändliche Erwerbsart, die ihm die Stände bestritten. Die ganze hohe Geistlichkeit mästete sich in Wollüsten auf Kosten der Unterthanen. Ein Volkssprüchwort bezeichnete sehr gut den Unterschied der weltlichen und geistlichen Fürstenthümer. „Siehst du Leute, denen das Kleid am Ellenbogen zerrissen ist, so bist du auf geistlichem Gebiet; siehst du Leute, denen das Kleid unter dem Arme zerrissen ist, so bist du in einem weltlichen Staate."

Wie nicht nur Mönche, sondern sogar auch Nonnen vom Schweiße des Volkes praßten, erhellt aus der Statistik der von Joseph II aufgehobenen Klöster. Bei den Clarisserinnen fand man 919, bei den Dominicanerinnen zu Imbach 3655 und bei den Canonissinnen zu Himmelporten sogar 6800 Eimer Wein.

In seiner Armuth blieb das Volk in den geistlichen Staaten zugleich ohne Schul-

*) „Hier in Main gehen unbegreifliche Dinge vor. Von einem Fürsten, dessen Thron drei Maitressen umringen, wird in diesen Tagen eine Preisaufgabe auf den Beweis der Vortrefflichkeit des Cölibats ausgesetzt." Briefe eines reisenden Dänen S. 91.

1789 bildung, furchtbar dumm und bigott. Noch 1789 erhob sich der Pöbel in Köln, um alle Protestanten zu ermorden, wenn man denselben, wie der Reichshofrath vorhatte, Religionsfreiheit gestatten würde.

Capitel 554.

Freimaurer und Illuminaten.

Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich ein geheimer Bund, der Freimaurerorden, zuerst von England aus, auch in Deutschland ausgebreitet. Sein Zweck war Veredlung der Menschheit durch brüderliches Zusammenwirken im Gegensatz gegen die gehässigen Scheidungen und Vorurtheile der Nationen, Stände, Confessionen. Man wollte im Namen der Philosophie und allgemeinen Aufklärung erreichen, was die Kirche im Namen des Christenthums nie erreicht, obwohl verheißen hatte, nämlich die höchste Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts durch Tugend und brüderliche Eintracht. Die äußern Formen und Symbole des Bundes entlehnte man von der alten Steinmetzenzunft, und deutete die Handwerkszeichen (Kelle, Winkelmaaß, Schurzfell 2c.) auf den großen Bau der Menschheit. Als die Sache in vornehme Spielerei ausartete und besonders hohe Personen dafür interessirt wurden, datirte man den Ursprung des Ordens auch auf die Tempelherren zurück. In Frankreich entartete der Bund, und die dortige Freimaurerei trennte sich von der englischen, indem sie Sache der Speculation und Eitelkeit wurde. In Deutschland behielt man den englischen Ernst bei, ohne die französische Charlatanerie auszuschließen, denn damals nahm der Deutsche von Allen Alles an. Obgleich es erster Grundsatz der Maurerei war und ist, sich in keinem Lande zu constituiren, dessen Regierung sie nicht duldet, so nahm sie doch dadurch, selbst im Jahrhundert des Despotismus, weit weniger eine servile Färbung an, als sie vielmehr in den höhern Ständen, bei Staatsdienern und sogar Regenten einen liberalen Ton hervorrief. Sie arbeitete der Aufklärung mächtig in die Hände, und wenn sie auch häufig in leere Tändelei und Geheimnißkrämerei ausartete, hielt sie doch den Gedanken an Humanität und Tugend aufrecht und wirkte manches Gute im Stillen.

Der Maurerbund wurde von den süddeutschen katholischen Staaten nicht zugelassen. Hier aber bildete sich ein anderer geheimer Bund von viel gefährlicherm Charakter. In den protestantischen Ländern war der Fortschritt allmählich gewesen, hier konnte man auch an eine besonnene Pflege der in den Schooß der Zukunft gesäeten Keime und an eine ruhige langsame Entwicklung denken. In Bayern aber war von den Höllenfratzen des Pater Kochem zu Voltaire nur ein Sprung und die jüngere Generation, die sich vom Jesuitenjoch emancipirte, fiel gleich ins andere Extrem und wollte gewaltsam nicht bloß die Kirche, sondern jede positive Religion vernichten. In

1776 diesem Sinne stiftete Professor Weishaupt 1776 zu Ingolstadt den Orden der Illuminaten (Erleuchteten) und gab ihm die alte jesuitische Verfassung, d. h. die Aufgenommenen mußten den geheimen Obern unbedingten Gehorsam schwören. Kaum erfuhren die zahlreichen Freigeister in Norddeutschland von dieser fanatischen Verschwörung gegen die Religion, als sie eifrig den Anschluß suchten. Durch den berüchtigten Freiherrn von Knigge aus Hannover, der bei viel Talent ein sittenloser Abenteurer war, kamen die Illuminaten in Verbindung mit den Freimaurern und durch den Buchhändler Nicolai in Berlin, der die einflußreiche Allgemeine deutsche Bibliothek redigirte, erhielten sie ein eben so verwegenes als vorsichtiges öffentliches Organ. Das Geheimniß ließ sich inzwischen um so weniger bewahren, je mächtiger der Orden sich

1785 ausbreitete, und 1785 wurde er in Bayern aufgespürt und sogleich aufs härteste ver-

folgt. Weishaupt floh nach Gotha, wo sich der Herzog seiner annahm. Mehrere seiner Freunde wurden eingekerkert, viele abgesetzt 2c.

Doch bestand der Orden fort und breitete sich besonders an den Rhein und nach Frankreich aus. Im Mainz hatte der damalige Coadjutor des Erzstifts, von Dalberg, eine hohe Schule hergestellt, die mit der protestantischen wetteifern konnte. Hier lebte der berühmte Weltumsegler Forster, der geistreiche Heinse, der Schweizer Historiker Johannes Müller 2c. Hierhin flüchtete sich nun der Illuminatismus, Dalberg selbst schwur zum Orden und nahm als dessen Mitglied den Namen Crescens (der Wachsende) an. Auch in Preußen, unter Friedrichs II Schutz, griff der Illuminatismus erstaunlich um sich, ohne diesen Namen auf der Stirne zu tragen. Wie Nicolai war auch der berüchtigte Bahrdt ein Illuminat, und dieser übernahm die Rolle, durch populäre Schriften den gemeinen Mann vom Christenthum abwendig zu machen und zur natürlichen Religion zu bekehren. Man legte ihm inzwischen das Handwerk, da er es zu grob machte, und er starb als Kaffeewirth bei Halle.

Eigentlich wichtig wurde der Illuminatismus erst, als er nach Frankreich überging. Das französische Ministerium hatte den eben so geistreichen als entsittlichten und wegen seiner scheußlichen Laster sogar aus der französischen Gesellschaft ausgestoßenen Grafen Mirabeau als Spion nach Berlin und abwechselnd auch nach Braunschweig geschickt, an welchem letztern Ort Herzog Ferdinand residirte, der als preußischer General und Verwandter des Hauses mit Preußens Verhältnissen sehr vertraut war und von dem sich um so eher etwas herauslocken ließ, als er sehr eitel und der Großmeister aller norddeutschen Freimaurerlogen war. Mit diesem Mirabeau setzten sich nun auch die Illuminaten in Rapport, und er erkannte, welchen Einfluß er durch denselben in Deutschland erlangen, und wie wichtig er sich dadurch in Frankreich selbst machen könne. Er faßte sogleich den Entschluß, den deutschen Illuminatismus unter der Maske der Freimaurerei in Frankreich auszubreiten. Herzog Philipp von Orleans, Vetter des Königs, der sich gern selbst zum König gemacht hätte, einer der demoralisirtesten Charaktere, die es je gegeben, und mit dem Mirabeau eng verbunden war, stand damals als Großmeister an der Spitze der französischen Maurerei. Mauvillon, Professor in Braunschweig, dem Mirabeau auch die besten Notizen zu seinen Schriften über Preußen verdankt, machte den Unterhändler für den Orden, da Knigge mit Frankreich nichts zu thun haben wollte und Weishaupt sich still verhielt. Endlich wurden Bode und von dem Busche als Bevollmächtigte des Ordens nach Paris gesandt, wo sie zuerst in der Loge du contrat social anfingen d'illuminer la France. Die Franzosen waren an einen so systematischen Fanatismus des Unglaubens, wie er in Deutschland aufgekommen war, noch nicht gewöhnt, da sie bisher immer nur die Sache als Spaß und Spott getrieben hatten. Doch enthusiasmirten sie sich sehr bald für die deutsche Consequenz. Am meisten aber wirkte Holbach, ein in Paris lebender Pfälzer Edelmann, der das berüchtigte Werk: système de la nature schrieb, was man lange Zeit von Mirabeau verfaßt glaubte. Dumouriez erzählt in seinen Memoiren, die französischen Länder hätten ungeheure Summen nach Deutschland geschickt, um daselbst die deutschen Brüder zu unterstützen, was wohl nicht sehr wahrscheinlich ist. Gewiß aber ist, daß Mauvillon beim Ausbruch der französischen Revolution ein Circular an die deutschen Brüder erließ, worin er sie aufforderte, diese Revolution mit allen Mitteln zu unterstützen. Wie fleißig sie dem nachgekommen, bewies der Verrath von Mainz. Noch 1795 sagte eine französische Flugschrift (cri de la raison) geradezu: ces Illuminés d'Allemagne, dont les Jacobins de la France ne sont qu'une émanation.

1795

Zweiundzwanzigstes Buch.

Die grossen Kriege mit Frankreich.

Capitel 555.

Die französische Revolution.

Nirgends war die Alleinherrschaft zu solcher despotischen, türkischen Willkür entartet, als in Frankreich. Das Volk erlag unter der Last der Abgaben und Dienste, die es theils dem Hofe, theils dem Adel und der Geistlichkeit leisten mußte, denn diese beiden Stände wurden vom Hofe begünstigt, seitdem sie sich demselben knechtisch unterworfen hatten. Die Regierung machte sich aber nicht nur verhaßt, sondern auch verächtlich durch die ärgerlichste Liederlichkeit, die vom Hof ausging und die höhern Stände verpestete. Sie machte sich endlich auch arm und hülflos durch ungeheure Verschwendungen und durch eine ungeschickte Verwaltung, indem das Steuerruder des Staats, das immer eines großen Mannes bedarf, unter Ludwig XV den Weibern in die Hände fiel.

In Frankreich griff zugleich im dritten Stande die neue gelehrte und philosophische Bildung früher und schneller um sich, als in allen übrigen Ländern, indem sie anfangs vom Hofe selbst ausgegangen war. Dieser Geist der Untersuchung, das Aufklären, das Verspotten des Alten mußte nothwendig dahin führen, daß man auch die Regierung prüfte, ihre Fehler aufklärte und verspottete. Man wagte sich seit Voltaire mit keckem Witz an die heiligsten Gegenstände der Religion, warum nicht auch an die unheiligen der Politik und der Regierung? Und der Witz des Volks wurde noch dadurch geschärft, daß es in einem täglichen unerträglichen Druck lebte. Der dritte Stand fand einen Trost darin, sich an den Mißhandlungen der höhern Stände durch treffenden Spott zu rächen.

Endlich lernten die Franzosen viele Beispiele von Völkern kennen, welche sich mit Ruhm und Glück empört hatten. Die Namen der Griechen und Römer, welche das Joch der Tyrannen abgeworfen, gingen von Munde zu Munde, und die Kinder lernten sie schon auswendig. Am mächtigsten aber wirkte das Beispiel der Nordamericaner, die sich im Jahre 1783 von ihrem Mutterland, England, losrissen und eine freie Republik gründeten. Der französische Hof stand aus Politik diesen neuen Republicanern bei, um England zu schwächen, und viele Franzosen fochten unter der Fahne der Freiheit, und brachten die Grundsätze derselben zurück. Durch alles dieses kam eine Gährung in das Volk der Franzosen, das von Natur rasch und feurig ist und alles Neue liebt.

1783

Auf den verschwenderischen und wollüstigen Ludwig XV folgte Ludwig XVI, ein gebildeter, frommer, wohlwollender Fürst, der aber zu wenig Kraft besaß, um die verjährten Uebel auszurotten. Er hatte eine österreichische Prinzessin, Maria Antoinette, geheirathet, die Schwester Josephs II, die ihm aber sehr unähnlich war, sich den Freuden des Hofes hingab und durch ihr Beispiel alle Verschwendungen gleichsam entschuldigte. Das Uebel wuchs bis zu einem furchtbaren Grade. Die Steuern reichten nicht mehr hin, die Cassen waren durch die privilegirten Diebe geleert, eine ungeheure Schuldenlast schwoll immer höher an, und der König war im Begriff, den Staatsbankerott erklären zu müssen. Da verlangte er von denen, die allein alle Reichthümer an sich gerissen hatten, von dem bisher steuerfreien Adel und Clerus, Hülfe, aber diese verblendete Aristokratie versagte sie ihm aufs hartnäckigste.

Auf diese Weise sah sich der König gezwungen, sich des dritten Standes gegen die beiden ersten zu bedienen. Er schrieb eine allgemeine Reichsversammlung aus, wobei die Zahl der Deputirten des Bürger- und Bauernstandes derjenigen beider Aristokratien gleich kam, sie aber an Geist und Gaben hundertmal übertraf. Als nun der Adel und Clerus sich in die billigen Wünsche des dritten Standes nicht fügen, und mit diesem verachteten Stande nicht einmal gemeinschaftlich Sitzung halten wollten, erklärte sich dieser allein zur Nationalversammlung Frankreichs, und fing auf eigene Hand an, die Uebel des Staates und die Mittel zu deren Abhülfe zu untersuchen. Die ganze französische Nation rief ihren kühnen Stellvertretern Beifall zu; die unruhigen Pariser erregten Aufruhr und mordeten die ihnen verhaßten Beamten; die Soldaten, welche die Empörung stillen sollten, gingen zum Volk über. Dadurch immer dreister gemacht, unternahm die Nationalversammlung eine gänzliche Umgestaltung des Staates. Um zuerst den Zweck zu erfüllen, zu dem sie versammelt war, nämlich Geld zu schaffen, hob sie die Steuerfreiheit des Adels auf und verkaufte die unermeßlichen Güter der Kirche. Sie ging aber noch weiter, Frankreich eine von Grund aus neue, dem Zeitgeist angemessene Verfassung zu geben. Das Volk wurde für den wahren und eigentlichen Souverain, oder für die höchste Gewalt erklärt, der König sollte nur der erste Beamte seyn. Der Unterschied und die Vorrechte der Stände wurden abgeschafft, und alle Franzosen sollten gleich seyn. **1789**

Eine so schreckliche Demüthigung erregte die äußerste Wuth des Adels und des Clerus. Nach einigen fruchtlosen Versuchen, wodurch sie das Volk nur noch mehr erbittert hatten, gaben sie die Hoffnung auf, sich selbst helfen zu können. Sie wanderten daher schaarenweise aus, und diese Emigranten suchten in den deutschen Rheinlanden ein sogenanntes auswärtiges Frankreich zu bilden. Worms und Coblenz waren ihre vorzüglichsten Sammelplätze. An letzterm Orte setzten sie auf Kosten des geizigen Kurfürsten Clemens von Trier, durch dessen allvermögenden Minister Dominique unterstützt, ihre ganze Pariser Liederlichkeit und Verschwendung fort, und begingen Schamlosigkeiten ohne Gleichen. An ihrer Spitze standen die beiden Brüder des Königs, die mit allen auswärtigen Mächten unterhandelten, und sie beschworen, die Sache der Könige gegen die Völker zu schützen. König Ludwig selbst schwankte unentschlossen zwischen der Nationalversammlung und den Emigranten, ließ sich aber doch durch die Königin bewegen, sich den letztern in die Arme zu werfen, entfloh heimlich, ward wieder eingefangen, und seitdem nur noch härter behandelt. Jede feindselige oder unzufriedene Regung des unglücklichen Hofes diente nur, ihn immer verhaßter zu machen. Die Emigranten, statt ihn zu retten, stürzten ihn ins Verderben.

Die übrigen europäischen Fürsten schwankten anfangs. Noch zu sehr vom Geiste der alten Politik beherrscht, sahen sie in der französischen Revolution nichts, als den Ruin dieses ihnen so gefährlichen Staates, und freuten sich heimlich darüber. Bald aber entschlossen sie sich zu einer thätigen Einmischung in die Sache Frankreichs, in der Hoffnung, einen leichten Sieg über das zerrüttete Frankreich davon zu tragen. Oesterreich war in der Person der Königin Antoinette beleidigt, und zugleich als Haupt des Reichs verpflichtet, die Rechte der kleinern Fürsten und Herren am Rhein zu beschützen, die auf französischem Gebiete Güter und Feudalrechte besaßen, und durch die neue Verfassung beeinträchtigt worden waren. Preußen, an Alleinherrschaft gewohnt, warf sich zum Ritter derselben auf, und wollte zugleich seiner müßigen Armee neue Lorbeern erwerben. Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm kamen 1791 zu Pillnitz in Sachsen zusammen, wohin sich auch der Graf von Artois, jüngster Bruder Ludwigs XVI, verfügte, und schlossen hier ein Bündniß gegen die Revolution. Die alten Minister waren nicht damit zufrieden. Herzberg in Preußen zog sich die Ungnade des Königs zu, indem er eifrig anrieth, mit Frankreich im Bunde gegen Oesterreich zu operiren. Kaunitz in Oesterreich aber empfahl seinem Kaiser Gleichmuth, und sagte, wenn man **1791**

ihn machen ließe, so wolle er die hitzigen Franzosen „durch seine Geduld“ schlagen, man solle das wildempörte Frankreich nicht angreifen, sondern wie einen Krater in sich selbst verglühen lassen. Auch der preußische Feldmarschall Ferdinand von Braunschweig wünschte den Krieg nicht. Er hatte zu wohlfeil den Ruhm des größten Feldherrn seiner Zeit (mehr durch Manöuvres als durch Schlachten) erlangt, als daß er nicht besorgt hätte, diesen Ruhm in einem neuen Kriege zu verlieren. Aber da die Revolutionspartei in Frankreich selbst, deren jüngste Kriegserinnerung immer noch Roßbach war, so großes Mißtrauen in die französische Tapferkeit setzte, und dem Herzog Ferdinand heimlich den Antrag machte, Frankreichs Generallissimus zu werden, so bekam er mehr Muth, und das Uebrige thaten die Emigranten, die ihm beständig in den Ohren lagen. Er erklärte endlich, mit den berühmten Soldaten Friedrichs des Großen der französischen Revolution ein schnelles Ende machen zu wollen.

Leopold II war als Bruder Marie Antoinettens gegen die Franzosen sehr erbittert. Vorzüglich aber scheint ihm die entschiedene Abneigung der österreichischen Völker gegen Josephs II Reformen die Ueberzeugung erweckt zu haben, daß er sich ganz sicher auf das Alte stützen könne. Er verfuhr daher sehr streng gegen alles Neue und gab der Polizei eine bis dahin unerhörte Wirksamkeit, besonders der geheimen, welche (die sogenannten Naderer) jedes Wort belauschen und die Verdächtigen der Vergessenheit im Kerker überliefern mußte. Dieses stumme Schreckenssystem fand manches
1792 Opfer, und wurde zwar, als Leopold II 1792 starb, durch seinem Sohn und Nachfolger Franz II öffentlich aufgehoben, kam aber insgeheim sehr bald wieder zum Vorschein.

Katharina II wandte alle Künste der Aufreizung an, um Oesterreich und Preußen zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, denn sie wollte diese Mächte im Westen beschäftigen und unterdeß hinter ihrem Rücken den Ueberrest von Polen wegnehmen. Preußen mißkannte diese Absicht nicht, glaubte aber mit den Franzosen schnell genug fertig zu werden, um nöthigenfalls seine Armee nach Polen werfen zu können, und versicherte sich einstweilen der Volksstimmung in Polen, indem Friedrich Wilhelm II
1790 nicht nur schon 1790 mit Stanislaus ein Bündniß geschlossen hatte, sondern auch die
1791 von den Polen 1791 eingeführte verbesserte Constitution billigte. Herzberg hatte sogar den Rath gegeben, mit Frankreich und Polen (dem man Gallizien versprechen solle) gegen Oesterreich und Rußland aufzutreten, aber man ließ diesen Plan nur durchblicken, um die Polen zu täuschen und die Russen zu schrecken. Die Absicht war nicht, Polens Selbstständigkeit zu begünstigen, sondern nur die Russen zu verhindern, daß sie nicht allein Polen wegfischten.

Als die Franzosen ihrerseits das Ungewitter herankommen sahen, erklärten sie den
1792 Krieg zuerst.

Capitel 556.

Der Feldzug von 1792.

Während die Oesterreicher noch zurückblieben, um Rußland, Polen und die Türkei zu beobachten, und der schwerfällige Reichskörper eine Reichsarmee rüstete, ging Ferdinand von Braunschweig mit den Preußen schon über den Rhein. Zu ihm gesellten sich die Emigranten unter Condé, ein lächerliches Heer von fast lauter Officieren. Legationsrath Renfner in Berlin setzte das berüchtigte Manifest auf, das der Herzog von Braunschweig bei seinem Einmarsch in Frankreich erließ, und worin er erklärte, daß er Paris der Erde gleich machen werde, wenn die Franzosen nicht zur alten Unterwürfigkeit unter ihren König zurückkehrten. Der Kaiser und Friedrich Wilhelm II billigten dieses Manifest, weil man sie überredet hatte, der Schrecken werde die

Franzosen zum Gehorsam bringen, der Herzog von Braunschweig billigte es nicht, weil es barbarisch und der edeln Kriegssitte zuwider war, aber er nahm seine Unterschrift nicht zurück, als es öffentlich erschien. Die Wirkung desselben war, daß die Franzosen, anstatt zu erschrecken, wüthend wurden, ihren König absetzten, eine Republik schufen und zornentbrannt zu den Fahnen eilten, um den Barbaren, die ihre Städte zerstören wollten, den Weg zu verlegen. Damals erst gelang es der Partei Orleans und den Jacobinern, die von Anfang an so eng mit den deutschen Illuminaten liirt waren, und meistens die Grundsätze Holbachs angenommen hatten, sich der Herrschaft zu bemeistern und die edeln Constitutionellen zu verdrängen. Ein preußischer Baron, Anacharsius Cloots, wurde sogar in den Nationalconvent der französischen Republik gewählt und trat als sogenannter Redner des Menschengeschlechts auf. Auf diese atheistischen Schwätzer kam es aber nicht an. Nur der Nationalstolz in den uns rasch entgegengeworfenen Heeren that Wunder.

Die Täuschung im preußischen Heere war so vollkommen, daß Bischofswerder den Officieren sagte: „Kaufen Sie sich nicht zu viele Pferde, der Spuk wird nicht lange dauern," und der Herzog von Braunschweig: „Meine Herren, nicht zu viel Gepäck, alles ist nur ein militärischer Spaziergang."

Zwar wunderten sich die Preußen, daß ihnen die Einwohner nicht entgegenströmten, um sie als Befreier zu begrüßen, wie ihnen die Emigranten vorgeschwatzt hatten, doch fanden sie anfangs auch keinen Widerstand. Der edle Lafayette, der das französische Hauptheer befehligte, wollte damit nach Paris eilen, um den König zu retten, aber die Armee war schon zu republicanisch, und er mußte in die Niederlande flüchten, wo er auf österreichischen Befehl mit seinen Gefährten gefangen genommen, in die Kerker von Ollmütz geworfen, und dort fünf Jahre lang unter harten Entbehrungen und kleinen Quälereien zurückgehalten wurde, bloß weil seine Grundsätze entschieden freisinnig waren, weil er einen König nicht ohne Constitution wollte, und obgleich er sein Leben und seine Ehre der Rettung des Königs zum Opfer gebracht hatte. Solchen Haß hegte man damals gegen tugendhafte Männer von strengen Grundsätzen, während man zu derselben Zeit durch den feilen Johannes Müller mit Dumouriez unterhandelte, der Lafayette im Befehl der französischen Heere folgte und ein charakterloser jacobinischer Intrigant war.

Ferdinand von Braunschweig ließ sich jetzt eben so durch Dumouriez täuschen, wie früher durch die Emigranten. In der Hoffnung auf eine Contrerevolution in Paris zauderte er und verlor die beste Zeit mit der Belagerung von Festungen. Valenciennes fiel; drei schöne Mädchen der Stadt, die dem Könige von Preußen Blumen brachten, wurden nachher von den Republicanern als Vaterlandsverrätherinnen geköpft. Auch jetzt noch zauderte Ferdinand, immer noch hoffend, den aalglatten Dumouriez zu gewinnen und sich dadurch einen Kampf zu erleichtern, bei dem er seinen alten Ruhm nicht aufs Spiel setzen wollte. Der ungeduldige König, der das Heer immer begleitete, trieb ihn, verstand aber selbst zu wenig vom Kriege, und ließ sich immer wieder von dem bedächtigen Herzog beschwichtigen. So gewann Dumouriez Zeit, sich beträchtlich zu verstärken, und mit dem Heere, das der Elsäßer Kellermann führte, zu vereinigen. Bei Valmy näherte man sich, der König befahl endlich eine Schlacht, und schon rückten die Preußen gegen die Höhen vor, auf welchen Dumouriez sie erwartete; da auf Einmal befahl der Herzog Halt zu machen und umzukehren, während die Franzosen, die dieß mit Erstaunen sahen, ihrer Nation ein lautes Lebehoch ausbrachten. Der König war im heftigsten Zorne, ließ sich aber überreden, es sey viel klüger gewesen, die Schlacht nicht zu liefern. Man unterhandelte lebhafter als je. Dumouriez sagte, wie Kaunitz, man müsse die Franzosen ihrer innern Parteiung überlassen, und er wußte zugleich den König mit dem Gedanken eines künftigen französischen Bündnisses vertraut zu machen. Die Folge dieser Umtriebe war ein Waffenstillstand und

ein ungestörter, doch durch die Ruhr und schlechte Witterung und Wege verderblicher Rückzug der Preußen.

So wurden die Oesterreicher durch Ferdinands Schwäche und Friedrich Wilhelms leichtgläubige Diplomatie bloßgestellt. Dumouriez fiel noch im Spätherbst in die Niederlande ein und schlug den Statthalter Herzog Albert von Sachsen-Teschen (Schwiegersohn Maria Theresia's, und deßhalb mit dem Fürstenthum Teschen und mit der Statthalterschaft in Brüssel beschenkt) bei Jemappes. Hierauf wurden die Niederlande eine Beute der Jacobiner, die am 14 November in Brüssel einrückten und Freiheit und Gleichheit verkündigten. Wenige Tage darauf (19 Novbr.) kündigte der französische Nationalconvent in Paris diese Freiheit und Gleichheit allen Völkern an, versprach, alle, die sich freimachen wollten, zu unterstützen, und drohte, die, welche Sklaven bleiben wollten, mit Gewalt zur Freiheit zu zwingen. Vorläufig aber wurde in den auf diese neue Manier befreiten Niederlanden geplündert und gestohlen, was fortzubringen war. Die Wogen des Kriegs warfen die Jacobiner bald wieder zurück. Ein anderes Heer derselben unter Custine, das an den Oberrhein gezogen war, gewann mehr Zeit, sich in Mainz festzusetzen.

Capitel 557.

Die Mainzer Revolution.

Kurfürst Friedrich Karl hatte Mainz zwar zu einem Sitz der Musen gemacht, aber Beamte und Volk demoralisirt. Nach dem Verlust Straßburgs war Mainz das einzige noch übrige Bollwerk Deutschlands, zur Beschirmung des Oberrheins, aber niemand, am wenigsten der Kurfürst, dachte an die Wichtigkeit dieses Punktes. Der Krieg entbrannte schon, und noch stand kein kaiserliches Heer am Rhein, noch war kein Reichsheer beisammen, noch befand sich die Festung Mainz im vernachlässigtsten Zustande. Nur Magazine hatten die Kaiserlichen auf dem linken Rheinufer angelegt, um sie in Custine's Hände fallen zu lassen; nur 800 Oesterreicher standen in Mainz, nur die Hessen zeigten Ernst, Deutschland zu vertheidigen, waren aber viel zu schwach und im Stich gelassen. Kaum zeigten sich Custine's Plänkler, so floh der Kurfürst mit allen hohen Beamten nach Aschaffenburg und ließ einen gewissen Eikenmaier als Commandanten zurück. Die zahlreichen Illuminaten aber verständigten sich heimlich mit Custine, und brachten auch Eikenmaier auf ihre Seite. Custine hatte nicht einmal Belagerungsgeschütz, nur leichte Feldkanonen, doch man kartete die Sache mit ihm ab, er ließ einen Haufen Leiterwagen zusammenbringen, diese gab Eikenmaier in der Stadt für Sturmleitern aus, und um diesen Sturm zu vermeiden, wurde capitulirt. Der österreichische Hauptmann Andujar war empört über die schändliche Uebergabe einer so großen Festung, da er sie aber mit seinen 800 Mann nicht allein halten konnte, so zog er von dannen, und die Franzosen rückten ein.

Nun begann ein seltsames Treiben in Mainz. Nach dem Muster der revolutionären Jacobinerclubs in Frankreich bildete sich auch hier eine Gesellschaft, die Freiheit und Gleichheit predigte, und an deren Spitze die Professoren Blau, Wedekind, Metternich, Hoffmann, der berühmte Weltumsegler Forster, die Doctoren Böhmer und Stamm, der Straßburger Dorsch rc. standen, meist Männer, die früher schon Illuminaten gewesen waren. *) Diese Leute begingen eine Menge Thorheiten. Anfangs

*) Eine besondere Rolle spielte Johannes Müller. Dieser durch und durch falsche und heuchlerische Charakter hatte in seiner affectirt geschriebenen Schweizergeschichte durch Preisung der alten Schweizer die Freiheitsfreunde und zugleich durch Lobhudelei der verfaulten Aristokratie in der Schweiz den Adel für sich gewonnen. Stets voll sentimentaler Phrasen und hoher

trugen sie, troß der Gleichheit, ein Ordensband; die Weiber, aller Zucht entblödet, trugen Gürtel mit herabhängenden Enden, auf denen vorn „Freiheit" und hinten „Gleichheit" stand. Um die nach französischem Muster errichteten hohen Freiheitsbäume tanzten Weiber, mit Säbeln umgürtet, und schossen Pistolen ab. Die Männer ließen sich alle genau so monströse Schurrbärte stehn, wie Custine, dem sie überhaupt, troß der Freiheit, auf die servilste Weise schmeichelten. Um die Spießbürger, die in ihrer deutschen Ehrlichkeit diese Nachäffereien mißbilligten, zu gewinnen, zerschlugen die Clubisten einen großen Stein, bei dem einst der Erzbischof Adolf gesagt: „ihr Mainzer sollt eure Privilegien nicht eher wieder haben, bis dieser Stein schmilzt." Aber diese Mittel halfen so wenig, als die Vorlegung eines großen Buchs, in welches sich jeder Bürger einschreiben sollte, der aus dem Kurfürstenthum Mainz eine Republik machen wollte. Obgleich man drohte, jeden, der sich nicht einschreibe, als Sklaven zu behandeln, wollten die Bürger und Bauern doch nichts davon wissen, denn sie sahen nicht die Freiheit, sondern nur Custine's Brutalität und Plünderungen vor Augen. Endlich stifteten die Clubisten auch ohne Zustimmung des Volks, unter französischem Schutz, eine Republik, setzten alle alten Behörden ab und erhoben Dorsch zum Präsidenten der Regierung, am Schlusse des Jahres 1792. 1792

Die Art, wie Custine in Frankfurt am Main brandschatzte, war noch weniger geeignet, die Deutschen den Franzosen geneigt zu machen. Doch so sehr dieser General den Poltron machte, sagte er den Frankfurtern doch eine bis jetzt bestätigt gebliebene Wahrheit. „Habt ihr den deutschen Kaiser bei der Krönung gesehn? Nun, künftig werdet ihr keinen mehr sehn." Die Preußen, die im Winter sich gegen Mainz zogen, um diese Festung wieder zu erobern, vertrieben ihn aus Frankfurt, und er wurde bald darauf in Frankreich selbst geköpft.

Zwei deutsche Männer von Colmar im Elsaß, Rewbel und Hausmann, und der Franzose Merlin, alle drei Mitglieder des damals unumschränkt in Frankreich gebietenden Nationalconvents, kamen nach Mainz, um die Vertheidigung dieser Stadt zu leiten. Sie verbrannten sinnbildlich alle Kronen, Bischofsmützen und Wappen des deutschen Reichs, konnten es aber nicht dahin bringen, daß die Mainzer Bürger sich für die Republik erklärten. Wüthend schrie Rewbel, er werde die Stadt in Grund schießen, er halte sich für entehrt, mit solchen Sklaven noch ein Wort zu verlieren.

Worte, gab er sich für den edelsten Menschen aus, während er dem Laster der Griechen ergeben war. Dieß zog ihm in der Schweiz Unannehmlichkeiten zu, und derselbe Mann, der den Schweizern eine eigne Nationalität angedichtet hatte (als ob sie nicht zu uns Deutschen gehörten), der ganz in die Liebe des Vaterlandes und der republicanischen Freiheit aufgegangen schien, suchte jetzt sein Glück zu machen im fremden Fürstendienst. Und wie er vorher allen kleinen Herren in der Schweiz geschmeichelt hatte, so jetzt wieder allen großen in Europa. Sogar dem Papst schmeichelte er durch das Buch „die Reisen der Päpste," und man pries ihn in Rom. Gegen Kaiser Josephs wohlwollende Reformversuche schrieb er die giftigsten Sophismen, und lobte, wofür er bestochen war, den Fürstenbund. Gleichwohl wußte er sich nicht minder beliebt bei den Illuminaten zu machen. Vom Kurfürsten von Mainz angestellt, trat er mit den Enthusiasten und Weltverbessern in Verbindung, und erschlich sich nach Josephs Tode dennoch auch in Wien, wo man sein Talent erkaufte, ein Adelsdiplom. Müller benutzte seine doppelten Verbindungen, um sich das Ehrenbürgerrecht der französischen Republik decretiren zu lassen (es wurde öffentlich im Moniteur bekannt gemacht), und dem Jacobinergeneral Dumouriez als geheimer Agent zu dienen (noch vor der Eroberung von Mainz. Vergl. die von Rüder herausg. Denkwürdigkeiten I. 152). Müller kam noch einmal nach Mainz zurück, um die mit den Franzosen sehr unzufriedenen Bürger ausdrücklich aufzufordern, sich an Frankreich anzuschließen (Forsters Briefwechsel I. 265, 308). Bald darauf ging Dumouriez zu den Oesterreichern über, und Müller erschien plötzlich in Wien als k. k. Hofrath. Ich erwähne dieser Thatsachen, weil später noch mehr von Müller die Rede seyn wird, und weil es in Deutschland noch immer Leute gibt, die nicht glauben wollen, was Johannes Müller gewesen ist, obgleich es ihnen Woltmann, Lang und Strombek schon hinlänglich bewiesen haben.

1793 Eine Menge Widerspänstiger wurden aus der Stadt gewiesen,*) und am 17 März 1793, obgleich nur 370 Bürger dafür gestimmt hatten, ein rheinisch-deutscher Nationalconvent in Mainz eröffnet, dessen Präsident Hoffmann wurde, und der sich sogleich für eine Vereinigung der neuen Republik mit Frankreich erklärte. Der sonst so edle Forster gab sich in seiner damaligen Vergessenheit alles Nationalstolzes dazu her, die schändliche Urkunde, durch welche man die Franzosen bat, eine deutsche Provinz gütigst anzunehmen, persönlich nach Paris zu bringen. Inzwischen rückten die Preußen näher und trieben die Belagerung so kräftig, daß Mainz trotz der tapfern Gegenwehr im Julius capituliren mußte.

Viele Clubisten entflohen oder wurden von den Franzosen bei der Uebergabe als Soldaten verkleidet und so gerettet. Andere wurden gefangen und furchtbar mißhandelt. Jeder Clubist, oder wer nur entfernt dafür gehalten wurde, empfing unter den Augen des preußischen Generals Kalkreuth die bekannten Fünfundzwanzig. Metternich wurde mit vielen andern zwischen den Pferden der Husaren hartgefesselt fortgeschleppt, und wenn er vor Müdigkeit umsank, durch Säbelstiche in den Rücken wieder aufgestachelt. Blau bekam von dem nachmaligen berühmten preußischen Minister Stein eigenhändig Ohrfeigen. Aehnliche Reactionen erfolgten in Worms, Speyer rc.

Capitel 558.

Deutsche Jacobiner.

Die deutschen Jacobiner litten die Strafe, die jeder verdient, der von einem andern Volk das Heil erwartet. Kaum waren sie am Rhein der Rache des preußischen Heeres entgangen, so wurden sie in Frankreich selbst von ihren vermeintlichen guten Freunden geköpft. Der Advocat Robespierre, der den Convent regierte, ließ alle Fremden, die sich in den Jacobinerclub gedrängt hatten, unter das Messer der Guillotine bringen, eben weil es nicht Franzosen waren und er ihnen deßhalb nicht traute. Er hatte ganz recht, unsern vaterlandsvergessenen Franzosennarren diese blutige Lehre zu geben.**) Da fielen unter dem Henkerbeil der schon genannte Anacharsis Cloots, Redner des Menschengeschlechts, ein Fürst von Salm-Kyrburg, der sein kleines Ländchen freiwillig republicanisirt hatte, der alte Trenk, der so lange in den Kerkern Friedrichs geschmachtet, Eulogius Schneider, ein Hofgeistlicher des Herzogs Karl von Würtemberg, der sich im Elsaß die furchtbarsten Grausamkeiten als Beamteter des Convents

---

*) Forster konnte gar nicht begreifen, warum die Deutschen nicht flugs Franzosen werden wollten. Er war so verblendet, daß er damals schrieb: wir werden alle, die keine Frankenbürger werden wollen, fortschicken und wenn wir die ganze Stadt entvölkern sollten. Auch aufs Land ging er hinaus, um das Volk mit Gewalt französisch zu machen. Er selbst erzählt: „Ich forderte in Grünstadt die Grafen von Leiningen mit allen ihren Beamten auf, Frankenbürger zu werden. Sie protestirten, cabalirten, hetzten Bürger und Bauern auf; einer meiner Soldaten ward überfallen und verwundet. Ich forderte mehr Mannschaft, nahm Besitz von den beiden Schlössern, und gab den Grafen eine Wache. Heute habe ich sie unter Bedeckung nach Landau geschickt. Es war mir ein widriger Auftrag, doch wir müssen alles zum Weichen bringen, was der guten Sache widerstrebt."

**) Georg Forster, der sich eben erst gewundert hatte, warum die Deutschen nicht Franzosen werden wollten, wunderte sich jetzt noch weit mehr, warum die Franzosen alle Deutschen, auch die allerfranzösischesten, köpften, bloß weil es Deutsche seyen. Staunend schreibt er aus Paris: „Verdacht schwebt über jedem Fremden, und die wesentlichsten Unterschiede, welche hier zu machen wären, helfen nichts." So rächte sich die ewige Natur, welche die Völker trennt, an den Thoren, die von einer allgemeinen Menschheit, abgesehn von Nationen, geträumt hatten.

erlaubt hatte, *) und viele andere minder berühmte. Auch Adam Lux, ein Freund Georg Forsters, wurde enthauptet, weil er laut seine Bewunderung für Charlotte Corday geäußert, die den berüchtigten Marat, das größte Scheusal der Revolution, erdolcht hatte. Der schlesische Graf Schlaberndorf wurde nur durch den Sturz Robespierre's gerettet. **) Ein Prinz Karl von Hessen, der unter dem Namen Charles Hesse Jacobiner geworden war, sich mitten ins Gewühl der Revolution gestürzt und merkwürdige Reden gehalten hatte, kam ebenfalls davon.

Der vortreffliche Georg Forster sah bald seinen Irrthum ein, und starb aus Kummer. Unter den übrigen ausgezeichneten Deutschen am Rhein, die sich damals an Frankreich angeschlossen hatten, ragte der noch sehr junge Joseph Görres in Koblenz durch sein großes Talent hervor. Seine Schriften Rübezahl und Huergelmer sind höchst schätzbare Beiträge zur Zeitgeschichte. Auch er erkannte bald, welch ein ungeheurer Irrthum es gewesen sey, für die deutsche Sache irgend etwas von Frankreich zu erwarten. In der That war es eine seltsame Verblendung, von den eiteln und habgierigen Franzosen eine uneigennützige Liebe zur ganzen Menschheit vorauszusetzen. Und eine furchtbare Ironie war es, daß nach so vielen grausamen Erfahrungen, nachdem wir Jahrhunderte lang die Franzosen uns gegenüber immer nur als Räuber gesehn und nie anders, und nachdem man schon so laute Klagen über die Fürsten angestimmt, die unsere deutsche Sache an Frankreich verrathen hatten, gleichwohl jetzt die wärmsten Volksfreunde selbst denselben Verrath begingen und Deutschlands Wohl den Franzosen anvertrauten, wie man den Bock zum Gärtner setzt.

Das Volk in Deutschland erfuhr zu wenig von den eigentlichen Motiven und Zwecken der französischen Revolution, und wurde zu bald durch die räuberischen Einfälle der französischen Heere erbittert, als daß es sich hätte von den revolutionären Grundsätzen anstecken lassen. Nur unter den Gelehrten gährte es, die Begeisterung für das allgemein Menschliche war durch die Freimaurerei verbreitet, viele hofften anfangs, die Revolution werde einen rein moralischen Charakter behalten, und waren nicht wenig erstaunt, als sie ungeheure Verbrechen aus ihrem Abgrunde steigen sahen. Andere freuten sich, daß wenigstens das unerträglich gewordene Alte zu Grunde ging, und in diesem Sinne wurden viele anonyme Schriften am Rhein geschrieben. Auch der große Philosoph Fichte schrieb anonym zu Gunsten der Revolution. Wieder Andere warfen sich zu Schergen auf, und denunciirten den Fürsten jeden freisinnigen Mann als einen gefährlichen Jacobiner, so die feilen Sudler Reichard, Girtanner, Schirach, Hoffmann. Es entstand ein Jagen nach Kryptojacobinern, und kein ehrlicher Mann war mehr sicher vor den Verleumdungen der servilen Zeitungsschreiber. Jetzt war es ein Verbrechen, französisch gesinnt zu seyn, und doch war die französische Sprache und Denkungsart von den Höfen ausgegangen; ein Verbrechen, frei zu denken, und doch war die Religionsspötterei von den Höfen ausgegangen. Auch war diese Reaction keineswegs ein Aufflammen des deutschen Patriotismus gegen das Franzosenthum, denn der Baseler Friede machte dieselben Zeitungsschreiber sehr bald wieder zu Freunden Frankreichs. Es war nur Servilismus, und man ließ an dem geduldigen deutschen Volk nur den Haß aus, den das französische begreiflicher Weise hatte erwecken müssen. ***)

---

*) Einst besuchte er in Eslg einen gewissen Kuhn, ließ sich von ihm traktiren, und frug ihn; Hast du noch mehr so guten Wein? Wohlan, so laß ihn holen, denn in drei Viertelstunden lebst du nicht mehr. Dabei war er so albern, den Fürsten zu spielen, mit sechs Pferden zu fahren ꝛc. Als der fanatische St. Just dieß sah, ließ er ihn sogleich enthaupten.

**) Er blieb nachher in Paris, wo er mit einem langen Barte als Einsiedler lebte und nie das Zimmer verließ, aber stets die geistreichste Gesellschaft bei sich sah. Auch Oelsner blieb in Paris, wo er sich als Schriftsteller ausgezeichnet hat.

***) Selbst die Besseren konnten dieß nicht lassen, wie ein Herzog von Braunschweig, der seine Würde so vergaß, daß er einem Recht suchenden Unterthan mit eigner Hand Stockprügel gab. Es waren ein paar Landleute, die sich über ihre Vorgesetzten beklagten, und auf Befragen, wer

Nur sehr wenige Schriftsteller beurtheilten die Revolution aus dem historischen Standpunkt, und erwogen die unausbleiblichen Folgen für Deutschland, so Gentz, Rehberg und der Freiherr von Gagern, der damals einen „Zuruf an seine Landsleute" ausgehn ließ, worin er die schmerzliche Frage aufwarf: warum sind wir Deutschen nicht einig? — Alle diese streitenden gelehrten Ansichten waren übrigens ein Irrthum. Es war eben so wenig möglich, die Revolution unschuldig und moralisch zu erhalten, und die Freiheit über die ganze Erde auszubreiten, als es möglich war, sie mit Gewalt zu unterdrücken, und was Deutschland betrifft, so waren dessen Verhältnisse so verwickelt und die Interessen so getheilt, daß alle Vorschläge nichts fruchten konnten. Ein Dr. Faust in Bückeburg schickte dem französischen Nationalconvent, der den Sansculotismus (die Hosenlosigkeit) eingeführt hatte, eine gelehrte Abhandlung über den Ursprung der Hosen zu. Braucht man mehr, um das damalige Deutschland zu kennen?

Das eigentliche Volk wurde von der französischen Freiheitslust nur da ergriffen, wo es bisher am bittersten gelitten hatte. So erhoben sich die durch Wildschaden und Adelsprivilegien hart gedrückten sächsischen Bauern nach einem dürren Sommer, der ihre Noth vermehrte, 18,000 Mann stark, und schickten einen aus ihrer Mitte ab, **1790** dem Kurfürsten ihre Klageartikel zu übergeben. Dieser Bote wurde sogleich ins Narrenhaus gesperrt, wo man ihn bis 1809 sitzen ließ, der Bauernhaufen aber durch die Soldaten auseinandergesprengt. Unbedeutend und nur charakteristisch war ein ähnlicher Aufstand der Bauern gegen die tyrannischen Nonnen des Klosters Wormelen in Westphalen. Gleich unbedeutend war ein kleiner Bauernaufstand im Bückeburgischen wegen Vertreibung der freisinnigen Prediger Froriep, Meyer und Rauschenbusch. In Breslau veranlaßte die Vertreibung eines Schneidergesellen einen großen Aufruhr, der nur **1793** mit Kanonen gestillt werden konnte.

1793 In Oesterreich machte Hebenstreit eine Verschwörung, wofür er gehenkt wurde. Ge- **1795** fährlicher hätte die des Martinowits werden können, der in Ungarn an die Stelle der Magnatenaristokratie die Volksfreiheit setzen wollte, aber nebst vier Gefährten geköpft wurde.*)

---

sie wären, Deputirte ihrer Gemeinde genannt hatten.... Aber bei weitem übertraf diese fürstliche Schwachheit das Benehmen des Markgrafen von Baden gegen den Leibarzt Lauchsenring, den er wegen populärer Grundsätze ohne Untersuchung dem österreichischen General überliefern ließ, welcher sich auch so sehr erniedrigte, die markgräfliche Zumuthung zu erfüllen, und dem nicht unter militärischen Gesetzen stehenden Leibarzte Stockprügel geben zu lassen.
(Huergelmer.)

*) Schneller theilt darüber Folgendes mit: „Die erste Hauptverschwörung war ganz nahe dem Throne (1793). Das Haupt derselben war Hebenstreit, der als Platzhauptmann von Wien die Schlüssel zu den Waffenniederlagen und zu den Hauptpunkten in seiner Gewalt hatte. Der erste Mitverschworne war der Magistrat und Dichter Prandstätter, welcher durch sein überwiegendes Talent eigentlich den ganzen Magistrat leitete, und die Hauptstadt am vollständigsten durchblickte. Ein zweiter war Professor Riedl, welcher bei Hofe selbst Vertrauen besaß, da er bei den allerhöchsten Personen Unterricht ertheilte. Ein dritter war der Kaufmann Häckel, welcher die Geldverhältnisse zu leiten hatte. Die Reihe der übrigen Verbündeten breitete sich über die einzelnen Classen der Gesellschaft und über die fernen Landschaften aus. Der Plan bestand in der Einführung einer demokratischen Constitution. Als ein Hauptmittel erschien ein Angriff auf das Leben der regierenden Familie. Den Anfang der Volksbewegung sollte ein Brand auf den ungeheuern Holzstätten machen. Die herzengewinnende That sollte die Vernichtung der Schuldbücher seyn. Die Entdeckung geschah bei einer ausländischen, dänischen Verschwörung. Das Haupt des Ganzen wurde ergriffen und am Galgen hingerichtet. Die Mitverschworenen kamen nach Munkatsch. Mehrere derselben hatte die Behandlung und das Klima schon aufgerieben, als Bonaparte im Frieden von Campo Formio ihre Loslassung bewirkte, woraus man schloß, daß die Hebenstreit'sche Verschwörung mit den französischen Republicanern und Jakobinern in Verbindung stand. — Die zweite Hauptverschwörung bestand in Ungarn. Das Haupt oder die Wurzel derselben war der Bischof und Abt Josephus Ignatius Martinowits, ein Mann, welchen die Kaiser Joseph, Leopold und Franz wegen Einsicht und Thatkraft mit einer Gnade nach der andern überhäuft hatten. Der Plan war eine Actionalis Conspiratio, um einen Angriff auf die geheiligte Person Seiner Majestät des Königs einzuleiten, die Gewalt

Der Curiosität wegen mag angeführt werden, daß der kleine Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt während des blutigen Jahres 1793 wie im tiefsten Frieden ein Turnier gab mit alten Rüstungen und allem Zubehör. 1793

Capitel 559.

Die zweite Theilung Polens.

Der König von Preußen wollte im Westen entweder selbst noch erobern, oder wenigstens die Eroberungen Oesterreichs verhüten. Der Krieg mit Frankreich nahm seine ganze Wachsamkeit in Anspruch. Zu diesem Behuf suchte er sich den Rücken zu decken und Polen wieder zu einer Vormauer gegen Rußland zu machen.

Sein Gesandter Lucchesini verdrängte den russischen Gesandten Stackelberg aus Warschau, und versprach den Polen goldne Berge. Preußen verlangte, daß Polen mit ihm ein Bündniß mache, und sich vor Schließung dieses Bündnisses eine Constitution gäbe, damit Preußen wissen könne, auf welchem Grund es sich mit Polen verbände. Preußen forderte Polen auf, sich von aller Abhängigkeit von Rußland loszumachen, die Verfassung, welche Rußland im Jahre 1775 mit Preußens Beistand Polen aufgedrungen hatte, zu vernichten, und die russische Garantie dieser Verfassung aufzusagen. — Wenn Polen noch immer bedenklich blieb, wenn der preußische Gesandte Lucchesini durch seine Neuheit im diplomatischen Fache, durch viele Sottisen, womit er debütirte, durch seinen Hang zum Aufschneiden das Zutrauen so schöner Anerbietungen seines Hofes schwächte, trat der englische Gesandte hinzu, der wenig sprach, und der wegen seines Stillschweigens und wegen des Vorurtheils, das man für England hat, mehr Glauben fand, als der unaufhörlich schwatzende Lucchesini. England, sagte dann Herr Hailes, ist gänzlich mit dem Könige von Preußen einverstanden. *) — Polen hob also den von Rußland dem Könige beigeordneten immerwährenden Rath auf, machte sich von der russischen Garantie frei, bewirkte mit Preußens Unterstützung, daß die russischen Truppen das polnische Gebiet verließen, entwarf eine Constitution, legte sie den Höfen von London und Berlin vor, schloß mit Preußen den 29 März 1790 ein Vertheidigungsbündniß und vollzog den 3 Mai 1791 seine von England und Preußen genehmigte neue Constitution. Polen blieb bei diesem, seine Selbstständigkeit 1790 1791

---

der bevorrechteten Stände Ungarns zu vernichten, und einen Umsturz der Verfassung nach demokratischen Principien zu bewirken. Die Mittel zur Ausführung waren zwei geheime Gesellschaften mit eigenen Erkennungszeichen der Mitglieder." Im Huergelmer stand damals: „Ein gewisser D. Plank spottete etwas unbesonnen über das angestellte Jubiläum; um ihn zu überzeugen, wie nützlich diese Anstalt sey, lieferte man ihn als Recruten zur italienischen Armee, und in den Zeitungen ward diese That hoch gepriesen." Am 22 Julius 1795 stand ein Freiherr von Riedel wegen Staatsverbrechens zu Wien am Pranger, und verschwand dann in einer Festung; einige Tage später traf dasselbe Schicksal Brandstetter, Fellebneck, Willeck, Ruschitiöli (Ephemeriden von 1795). Ein Baron Taufner wurde zu Wien als Landesverräther gehenkt (E. von 1796).

*) Segur schreibt: „Auch Herzberg beklagte das Unglück, das Polen treffe, schilderte mit Entrüstung die Verbrechen der Russen, rühmte die Großmuth und Rechtschaffenheit des Königs, seines Herrn, und brach in Zorn gegen die Betrüger aus, die dem preußischen Cabinette den Gedanken an eine neue Theilung beimessen wollten. „Friedrich Wilhelm," sagte er, „suche einen weit edlern Ruhm; er wolle Europa gegen den Ehrgeiz der nordischen Barbaren in Schutz nehmen, ihrer Habsucht Gränzen setzen und Polen seinen alten Glanz, Ruhm und Freiheit wieder geben. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, diesen edlen Plan auszuführen. Der englische Minister Hailes unterstützte diese Reden und sprengte sogar unter der Hand aus, daß die Engländer nicht lange mehr anstehen würden, Schweden mit Nachdruck zu unterstützen. Die Polen ließen sich durch diese glänzenden Vorspiegelungen täuschen und hielten Friedrich Wilhelm für einen Retter, den der Himmel selbst ihnen zuschickte."

sichernden Schritte stehen, und widerstand allen Anmuthungen Preußens, über dieß friedliche weise System hinauszuschreiten; denn nach Preußens Ansuchung sollte Polen eine zweite Diversion zu Gunsten der Türken machen und in Rußland einfallen. In dem Bündnisse vom 29 März 1790 zwischen Preußen und Polen ward von Preußen gelobt, Polen gegen jeden Anfall mit 30,000 Mann Truppen beizustehn, und in dem sechsten Artikel ward festgesetzt, daß wenn irgend eine auswärtige Macht zu irgend einer Zeit auf irgend eine Art sich anmaßen wollte, sich in die innern Angelegenheiten der Republik Polen und ihrer Dependenzen zu mischen, und der König von Preußen könne durch freundschaftliche Verwendungen die Aufgabe solcher Prätensionen nicht bewirken, so solle er in solchem Falle zu der festgesetzten Kriegshülfe ausdrücklich verpflichtet seyn. Die hier erwähnten Dependenzen Polens waren zur Zeit dieses Tractats Kurland, Danzig und Thorn. Von der friedlichen und weisen Revolution des 3 Mai 1791 war den englischen und preußischen Ministern nichts verholen, als der Tag ihrer Kundmachung. Der König von Preußen, dem sie nicht bloß von seinem Geschäftsträger berichtet, sondern durch den eigens deßhalb nach Berlin gesandten Grafen Stanislaus Potozki bekannt gemacht ward, billigte die Revolution gleich stark in den Befehlen an seinen Geschäftsträger, in seinen mündlichen Versicherungen gegen den Grafen Potozki und in seinem Rückschreiben an den König von Polen. — Auch Kaiser Leopold billigte die polnische Constitution vom 3 Mai 1791 so sehr als der König von Preußen und mit mehrerer Redlichkeit. In der Conferenz zu Pillnitz war ausdrücklich von der Untheilbarkeit Polens die Rede. Die Constitution selbst war im monarchischen Sinne abgefaßt. Polen sollte nicht mehr ein Wahlreich bleiben, sondern eine Erbmonarchie werden, und es wurde vorausbestimmt, daß nach Poniatovski's Tode Sachsen diese erbliche Würde erhalten sollte. Auch wurde der Monarchie gegen die Aristokratie eine Stütze gegeben, indem man die Leibeigenschaft milderte und den Bauern gestattete, sich mit dem Adel vertragsmäßig auseinanderzusetzen.

Kaum aber sah die russische Kaiserin Katharina Preußen und Oesterreich in den Krieg mit Frankreich verwickelt, so fing sie sogleich an gegen Polen zu operiren, und erklärte, die neue polnische Constitution sey französisch, jacobinisch (obgleich sie gerade umgekehrt das liberum veto aufhob und dem Könige viel größere Gewalt gab, als er sonst gehabt hatte) und benutzte die Abwesenheit des Königs von Preußen, um rasch Polen zu erobern. Was sollte Friedrich Wilhelm II jetzt thun? Man rieth ihm, mit Frankreich Frieden zu machen, sich mit allen Streitkräften nach Polen zu werfen, um der russischen Uebermacht ein Ziel zu setzen; aber er fürchtete, wenn er den Rhein verließe, würde sich Oesterreich dort ausbreiten, und da er berechnete, daß ihm die Russen doch, um ihn zum Freunde zu behalten, wieder ein Stück von der polnischen Beute geben müßten, so stand er nicht an, das den Polen gegebene Wort zu brechen, stimmte plötzlich in den Ton Katharinens ein, nannte dieselbe Constitution, die er vorher gebilligt, jacobinisch, und schickte ein preußisches Heer unter Möllendorf nach Polen, sich des stipulirten Beutetheils zu versichern. In der zweiten Theilung Polens die so schnell und gewaltsam und wegen der preußischen Versicherungen noch unerwarteter erfolgte, als die erste, erhielt Rußland vollends Litthauen, Podolien und Ukraine, und Preußen Thorn und Danzig nebst Südpreußen (Posen und Kalisch). Oesterreich hatte an diesem Raube, der gleichsam hinter seinem Rücken vorging, keinen Theil, indem es jetzt sein ganzes Augenmerk auf Frankreich richtete.

Capitel 560.

Die erste große Coalition.

Nach dem Feldzuge von 1791 hatte sich der Stand der Dinge merklich verschlimmert. Die Franzosen waren aufs äußerste erbittert worden, und seit jenem unglücklichen Manifest war an keine gütliche Beilegung mehr zu denken. Wie man gegen sie keine Schonung bewiesen, so gaben sie jetzt Grausamkeit und Hohn reichlich zurück, und waffneten sich mit allen Schrecken des beleidigten Nationalgefühls und der trunkenen Freiheitslust. Im Innern rotteten sie alle Feinde der Revolution aus, und Hunderttausende mußten unter der Guillotine, einer zu diesem Zweck erfundenen Hinrichtungsmaschine, bluten. Der König selbst wurde hingerichtet, im Januar 1793, und nachher auch die Königin. **1793** Während Robespierre die Hinrichtungen lenkte, übernahm Carnot die Kriegsrüstung, und in dem Mittelpunkte dieser ungeheuern Gährung alles mit ruhigem Geiste beherrschend, schuf er ganz Frankreich in ein Lager um, und wie aus der Erde hervorgezaubert, stand mehr als eine Million Franzosen unter den Waffen.

Die Könige säumten aber auch ihrerseits nicht, sich zu rüsten, und schlossen im Anfang des Jahres 1793 die erste große Coalition gegen Frankreich. **1793** An die Spitze derselben stellte sich England, das die französische Seemacht zerstören und die französischen Colonien in den andern Welttheilen rauben wollte. England griff Frankreich von allen Seiten zur See an und landete im Süden und Norden, unterstützt von einem großen Theile der französischen Bevölkerung selbst, welcher dem alten Königthum noch ergeben war. Spanien und Portugal griffen von Seite der Pyrenäen an, die sämmtlichen Fürsten Italiens von der Seite der Alpen, Oesterreich, Preußen und das deutsche Reich, so wie Holland vom Rhein her. Endlich waren noch Schweden und Rußland mit im Bunde, und standen drohend im Hintergrunde. Das ganze christliche Europa stand gegen Frankreich auf und zog um alle seine Gränzen einen ungeheuern Kreis von Armeen.

Die Hauptmacht Oesterreichs in den Niederlanden befehligte der Herzog von Coburg. Anfangs stand ihm nur die alte französische Armee gegenüber, deren Feldherr Dumouriez, nachdem er vergeblich nach der Oberherrschaft gestrebt, heimlich mit der Coalition unterhandelte, sich bei Neerwinden schlagen ließ, und endlich zu den Oesterreichern überging. In diesem Augenblick, da die französische Armee geschlagen und ohne Führer war, hätte Coburg, den die Engländer und Holländer unter dem Herzog York verstärkten, rasch vorrücken und Paris überraschen können. Aber beide Feldherren waren nur ihrer hohen Geburt wegen an die Spitze gestellt und unfähig, der Oberst Mack, der die Hauptrolle im Generalstab übernahm, ein bloßer Theoretiker, der nur auf dem Papiere, aber nicht in der Wirklichkeit einen Feldzug einzuleiten verstand. Man verfolgte daher den Sieg nicht, sondern zauderte, in der thörichten Hoffnung, die Franzosen würden sich durch ihre innere Parteiung aufreiben, während sie gerade die Zeit benutzten, um ihre rohen Volksmassen zu sammeln und in den Waffen zu üben. Der Hauptfehler aber war, daß sowohl Oesterreich als England bloß systematisch erobern wollten. Valenciennes und alle Ortschaften, die Coburg auf französischem Gebiet einnahm, mußten Oesterreich förmlich huldigen, und England machte es zur Bedingung seines Beistandes, daß ihm von Seite Oesterreichs geholfen werde, Dünkirchen zu erobern. An diesen nur für den englischen Handel wichtigen, aber sonst ganz bei Seite liegenden Punkt wurden nun die großen Heere Coburgs und Yorks gefesselt, um es den Franzosen so recht bequem zu machen, ihre zerstreuten Kräfte zu concentriren und angriffsweise zu Werke zu gehn. Umsonst rieth der österreichische General Clairfait, das einzige Genie im Heere, zu einem vernünftigen Kriegsplane, umsonst schlug er mit seinem abgesonderten Corps die Franzosen unter Dampierre bei Famars; man unterstützte ihn nicht, und so drangen

Houchard und Jourdan mit ihren wilden Volkshaufen vor; jener schlug die Engländer bei Hondscoten, dieser die Oesterreicher bei Wattignies. Nur die kleinern österreichischen Generale zeichneten sich in einzelnen Gefechten aus. Beaulieu siegte bei Menin, und Wurmser behauptete die Vogesen mit großer Gewandtheit bis in den Winter.

Das Hauptheer der Preußen unter Ferdinand von Braunschweig belagerte in der ersten Hälfte des Jahres Mainz. Die Oesterreicher führten eine Menge schweres Geschütz vorbei, um es gegen Valenciennes zu gebrauchen. Umsonst bat der König von Preußen, dieses Geschütz erst gegen Mainz, das auf dem Wege lag, gebrauchen zu dürfen. Man schlug es ihm ab. Dazu kam noch, daß Valenciennes dem Kaiser huldigen mußte. Friedrich Wilhelm II sah nun deutlich, worauf es abgesehen war, und daß England und Oesterreich gemeinschaftlich, mit Ausschluß Preußens, in Nordfrankreich erobern wollten. Er rächte sich dadurch, daß er gemeinschaftlich mit Rußland Polen theilte, und dem General Wurmser, der ihn in den Vogesen um Hülfe bat, keine leistete. Diese Zwietracht der Verbündeten machte alle ihre Erfolge wieder zunichte. Nach der Eroberung von Mainz gingen die Preußen zwar vor und schlugen die neuen Volkshaufen, die ihnen Moreau entgegenführte, bei Pirmasens; aber Friedrich Wilhelm II verließ das Heer, um seine polnische Eroberung zu besichtigen, und war so lau für Oesterreich, so geneigt schon zu einem Frieden mit Frankreich, daß er sein Heer unthätig und gleichsam nur noch ehrenhalber stehn ließ.

Capitel 561.

Wurmser. Verlust des linken Rheinufers.

Wurmser, der kecke Greis, war im Elsaß geboren und begütert, und hatte viele alte Freunde in Straßburg, wie denn dort überhaupt noch immer eine starke deutsche Partei zu finden war. Die Jakobiner hatten auch in Straßburg, wie überall, die ärgsten Gräuel verübt, am berühmten Münster waren alle Statuen und Zierrathen zerschlagen worden, und man hätte gern den Thurm selbst gestürzt, wenn seine Stärke nicht der Frevler gespottet hätte. Auf dem Hochaltar war eine Pariser Schauspielerin als Vernunftgöttin angebetet worden, als die christliche Religion abgeschafft worden war, und als man diese letztere wieder einsetzte, las man auf einer Tafel am Münster die Worte: „Die französische Nation erkennt das Daseyn Gottes an.“ Eulogius Schneider lieferte hier eine Menge Leute zur Guillotine und übte unmenschliche Grausamkeiten. Da verschworen sich die Deutschgesinnten in Straßburg, sich der Festung von innen zu bemächtigen und sie an Wurmser zu übergeben. Dieser aber hatte ausdrücklichen Befehl, das ganze Elsaß und Straßburg nicht etwa dem Reich, sondern der österreichischen Hausmacht huldigen zu lassen — eine Marime, die von dem Minister Thugut ausging. Thugut erhielt bedeutenden Einfluß, als Kaunitz dahinwelkte. Dieser Mann wollte alles österreichisch machen und that dadurch seinem Kaiser selbst den größten Eintrag, denn er machte die Feinde nur erbittert, die Freunde kalt. Die Straßburger glaubten so weit nicht gehen zu dürfen, die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, die Verschwornen wurden entdeckt, und 70 derselben aus den angesehensten Straßburger Familien kamen unter die Guillotine. Seitdem hat es keine deutsche Partei mehr im Elsaß gegeben; im Gegentheil nahmen die Elsässer den wärmsten Antheil an allen Schicksalen Frankreichs. Ihr Rewbel wurde bald darauf einer der fünf Directoren der großen französischen Republik, und so waren auch mehrere der berühmtesten Feldherren der Franzosen, die uns Schaden genug zufügten, geborne Elsässer, so der tapfere Westermann, einer der ersten Helden der Revolutionsheere; der ausdauernde Kellermann,

der Soldaten Vater; der unsterbliche Kleber, Oberbefehlshaber in Aegypten, wo ihn der fanatische Dolch eines Muselmanns traf; und der unerschrockene Rapp, der Held von Danzig; ein Lothringer war jener löwenkühne Ney, den die Franzosen den Tapfersten der Tapfern mit Recht nannten, alles Männer von gediegenem Metall, bei deren deutschen Namen wir nur fragen müssen, warum stritten sie für Frankreichs Ehre?

Die Stellung Wurmsers war gefährlich, da ihn die Preußen nicht unterstützten, darum suchte er durch Schrecken zu ersetzen, was ihm an wahrer Macht fehlte. Man beschuldigt seine Kroaten, die berüchtigten Rothmäntler, großer Grausamkeiten. Da er ihnen für jeden Franzosenkopf ein Stück Geld zahlte, so liefen sie, wenn sie gerade keine Franzosen bekommen konnten, in das erste beste Dorf, klopften an die Fenster, und schnitten den Bauern, die heraussahen, flugs den Kopf weg. Auch diesseits des Rheins beklagten sich die kleinen Reichsstände über die Mißhandlungen der Oesterreicher. Aber war es zu verwundern? Das Reich rührte sich nicht und überließ Oesterreich allein die Mühe des Kriegs. Viele hatten Angst vor den Franzosen, Andere dachten an Bündnisse mit Frankreich, wie sie schon mit Ludwig XIV gegen das Reich geschlossen worden waren. Nur mit großer Mühe brachte man die Bayern dahin, ein Contingent zu stellen. Mit den schwachen Reichsstädten verfuhr Oesterreich ohne Schonung. Man nahm ihnen die Kanonen weg und höhnte sie noch dazu aus. Nicht selten theilten die aristokratischen Magistrate mit den Soldaten auf Kosten der Bürgerschaft, z. B. in Ulm. Dagegen hatten sich die faulen Bischöfe und Aebte des Reichs von Seite der katholischen Soldaten der sorgfältigsten Schonung zu erfreuen. Mehr Aufsehen erregte die Verletzung des Völkerrechts, deren sich Oesterreich schuldig machte, indem es im Veltlin auf neutralem Boden die beiden französischen Gesandten Semonville, der nach Constantinopel, und Maret, der nach Neapel gehn sollte, verhaftete und ihnen ihre Papiere abnahm.

Wider seinen Willen wurde der Herzog von Braunschweig gezwungen, sich noch ferner mit den Franzosen zu schlagen, weil sie ihn angriffen und er noch keinen directen Befehl zum Rückzuge hatte. Er siegte noch einmal, bei Kaiserslautern, über Hoche, denn noch hatte das geschulte Militär das Uebergewicht über die rohen Massen der Franzosen. Wurmser benutzte die günstige Stimmung des Siegs, sich mit den Preußen zu vereinigen und schleppte auch die unwilligen Bayern herbei, aber gerade diese Vereinigung brachte die Eifersucht Aller zu Tage. Man traf die schlechtesten Dispositionen, und einer gab dem andern die Schuld. Gleich im ersten Treffen bei Wörth und Fröschweiler liefen die Bayern davon, und die Oesterreicher und Preußen wurden geschlagen. Im höchsten Aerger ging nun Wurmser über den Rhein zurück, und das war ein willkommener Vorwand für den Herzog von Braunschweig, ihm nachzufolgen und sogar das Commando der Armee niederzulegen und an Möllendorf abzutreten. So wurde das linke Rheinufer verloren.

Erst jetzt fiel es dem geistlosen Mack in den Niederlanden ein, man müsse mit aller Macht gegen Paris vordringen. Aber was im vorigen Jahre leicht ausführbar war, ging jetzt nicht mehr an, um so weniger, da die preußische Armee sich entschieden zurückzog. Daher spotteten die Franzosen über Macks Plan: „die Alliirten sind immer um eine Idee, um ein Jahr und um eine Armee zurück.“ Man ging nicht vor. Es wurde nur unterhandelt, mit Robespierre, der gern Frankreich den Frieden gegeben hätte, um es nach seiner Art zu beherrschen, und mit den Preußen, die immerfort noch das englische Geld nahmen, ohne etwas dafür zu leisten. Aber die französischen Heere machten diesen Unterhandlungen ein Ende. Sie griffen die weit ausgedehnte Stellung der Oesterreicher mit concentrirten Massen an. Das erstemal bei Pontachin schwankte der Sieg, aber bei Fleurus brachte der französische General

1794 Jourdan dem Herzog von Coburg eine Niederlage bei, am 26 Junius 1794. *) Dieser zog sich aus den Niederlanden zurück, und so hatten denn die deutschen Mächte troß ihrer geübten Heere, ihrer günstigen Stellung und großen Plane nicht nur die Kriegsehre eingebüßt, sondern sie zogen auch den Feind und in seinem Gefolge die Anarchie und alle Gräuel der Corruption hinter sich her ins Reich. In Schwaben frug man sich damals ganz vergnügt: „Wißt ihr schon, daß die Kostbeutel verspielt haben?“ so sehr hatten sich die Kaiserlichen durch ihr willkürliches Benehmen im Reich verhaßt gemacht. Jourdan zog den Rhein hinauf. Der hessische General Resius lief aus der Festung Rheinfels ohne Widerstand mit allen Soldaten davon, wofür er übrigens auf Lebenszeit zur Gefangenschaft verurtheilt wurde. Jourdan ließ die Feste schleifen. **)

In den österreichischen Niederlanden hatte schon Dumouriez sogleich die alte Regierung abgeschafft und das Land in eine belgische Republik umgeschaffen. Was der edle Joseph II wenig Jahre vorher nicht vermocht hatte, das ertrotzte jetzt der freche Franzose, die Reform aller alten Uebelstände und sogar die Vertilgung alles guten Alten. Zwar sträubten sich namentlich die städtischen Deputirten aufs kräftigste ***);

---

*) Die österreichischen Generale Beaulieu, Quosdanowich und der Erzherzog Karl, der damals zuerst sich auszeichnete, drangen siegreich vor und nahmen Fleurus, als der, wie man glaubt, unzeitige Befehl des Generalissimus Coburg sie zum Rückzug nöthigte. Quosdanovich stieß den Säbel wüthend in den Boden und schrie: „Die Armee ist verrathen, der Sieg ist unser, und wir stoßen ihn mit den Füßen zurück. Lebe wohl, du herrliches Land, du Garten von Europa, Haus Oesterreich nimmt auf immer von dir Abschied.“ Die Franzosen hatten sich vor und während der Schlacht eines Luftballons bedient, die feindliche Stellung zu beobachten.

**) Die „Schilderung der Reichsarmee. Köln, bei Peter Hammer 1796“ hat das lebendigste Bild des traurigen Reichszustandes entworfen. Die Reichstruppen waren zusammengerafftes Gesindel in den verschiedenartigsten Uniformen, daher der badische Oberst Sandberg einmal sagte, es fehle nur, daß man sie förmlich als Hanswurste kleide. Hier stellte ein Kloster zwei Mann, dort ein Gräflein den Fähnrich, dort eine Stadt den Hauptmann. Die Gewehre waren vom verschiedensten Caliber. Von Geist aber, von Vaterlandsliebe war keine Spur bei den Vertheidigern des Reichs zu finden. Der unbekannte Verfasser sagt: „Wo Liebe zum Vaterland seyn soll, muß auch ein Vaterland seyn; aber Deutschland ist in eitel kleine Monarchien zertheilt, deren Haupteigenschaften Bedrückung der Unterthanen, Stolz und Sklaverei und eine unbeschreibliche Schwäche sind. Ehedem, wenn Deutschland angefallen wurde, war jeder zu kämpfen bereit, besonders aber die Fürsten. Jetzt, der Himmel erbarme sich, ziehen die Fürsten und Grafen und Herren von dannen und lassen Land und Leute im Stich. Der Markgraf von Baden — vom Fürstbischof von Speyer und anderen geistlichen Herren rede ich nicht, denn die dürfen ihre Hand nicht ans Schwert legen — der Landgraf von Darmstadt und andere Herren flohen beim bloßen Gerücht, daß die Franzosen sie bald besuchen würden, und gaben dadurch hinlänglich zu verstehen, daß sie bloß Regenten sind, um bei gefahrlosen Zeiten sich von ihren Unterthanen mästen zu lassen. In der Gefahr bleibt der arme Unterthan sich selbst überlassen. Deutschland ist in zu viele kleine Staaten getheilt. Was kann ein Pfälzer Kurfürst ausrichten, und was die noch geringern Herren? Dazu fehlt das Band der Einheit gänzlich. Der Pfälzer sieht den Hessen nicht für seinen Landsmann an. In jedem Ländchen ist ein anderer Landzoll, ein anderes Geleite, ein anderes Gesetz. Wer nur eine halbe Stunde weit wegziehen will in eine andere kleine Monarchie, muß einen großen Theil seines Vermögens zurücklassen. Der Bischof von Speyer erlaubt seinen Unterthanen nicht einmal, außerhalb seines Ländchens zu heirathen. Und da sollte Patriotismus entstehen können? Wer einen um einige tausend Gulden jährlicher Einkünfte reichern Despoten hat, verspottet den, der einen ärmern hat. Alle deutschen Nachbarn necken sich. Die größern verschaffen sich mit Gewalt Recht. Daher der unbändige Haß der deutschen Höfe und Höfchen und die Schadenfreude, wenn es in einer benachbarten Dynastie übel hergeht.“ (S. 23. 36. 69 ff.). Daher die Miserabilität der Truppen, die Demoralisation. „Außer den Kreistruppen hatte man aber gar keine Vertheidigung an den Gränzen des Reichs. Weil Jagden, Bälle, Opern, Maitressen alles Geld, das die Fürsten den Unterthanen auspreßten, verschlangen, blieb zur Erbauung der so höchstnöthigen Gränzfestungen nichts übrig (S. 135).“

***) „Wie kann Frankreich, das uns die Freiheit zu bringen versichert, sich in die Regierung eines Landes, das schon seine eigenen vom Volke gewählten Vertreter hat, gebieterisch einmischen? Wie kann es uns als eine freie Nation proclamiren und uns in demselben Augenblick die Freiheit rauben? Will es eine neue Mythologie der Nationen einführen und die Völker nach ihrer Stärke

allein Dumouriez, von einem französischen Heer unterstützt, gab dem Pöbel alles preis, was er selbst von den öffentlichen und Privatreichthümern des Landes übrig ließ, erzwang tumultuarisch neue Deputirtenwahlen und ersäufte alles in Anarchie. Lange Wagenreihen schleppten die kostbarste Beute ins Innere von Frankreich. Nach Dumouriez Flucht kehrten mit den Siegen der Franzosen neue Plünderer wieder. Die schrecklichste Verwüstung traf **Lüttich**, wo die Kathedrale und gegen dreißig prächtige Kirchen von den mit den Franzosen zurückkehrenden alten Feinden des Bischofs der Erde gleich gemacht wurden.

Capitel 562.

Dritte Theilung von Polen. Der Baseler Frieden.

Die Räthe Friedrich Wilhelms II spielten ein hohes Spiel und wußten nicht, was sie thaten. Sie glaubten aus einer Art von Instinct nur dann klug zu handeln, wenn sie schlecht handelten, und jedes Recht und jede Treue verletzten. Ihre diplomatische Abgeschmacktheit, die das Loos der Völker bei einem Diner erwog, fand in einem Durcheinanderwerfen aller soliden Grundlagen, auf denen bisher Staaten und Dynastien beruhten, etwas eben so Reizendes, wie in den pikanten Ragouts der französischen Kochkunst. Luchesini spielte bis zum Unerträglichen den klugen Mann und wußte seine Albernheit im Cabinette dem König eben so geschickt zu verbergen, wie Ferdinand von Braunschweig die seinige im Felde. Daher alle die Maaßregeln, die Preußen eine augenblickliche und nur scheinbare Vergrößerung seiner Macht gewährten, um es später desto tiefer zu stürzen. Preußen errang nicht den kleinsten Vortheil, ohne sich zugleich einen mächtigen Feind zu machen. Durch seine Politik am Ende allen Königen verfeindet, sollte es sich auf die treulose Freundschaft der französischen Republik stützen?

Die Polen waren durch die zweite Theilung ihres Landes überrascht worden, sie erholten sich, rafften sich auf. **Kosciuszko**, der mit Lafayette schon den Nordamericanern ihre Freiheit hatte erkämpfen helfen, bewaffnete sein Volk mit Sensen, ermordete alle Russen, die in seine Hände fielen, und trachtete nach der Herstellung von Alt-Polen. Leicht hätte sich Preußen dieser schönen Begeisterung bemächtigen können, um mit Polens Hülfe den russischen Koloß, der schon drohend über Europa zu fallen schien, zurückzuwerfen; aber eine kluge Politik durfte nicht zugleich gerecht und schön seyn, wenn sie jenen Diplomaten Berlins hätte zusagen sollen. Man half wieder Rußland vergrößern, man machte sich den Polen furchtbar verhaßt, um ein Stück Land zu erwerben, dessen Behauptung mehr kostete als eintrug, und man schändete die Gebote Christi im Angesichte eines Zeitensturmes, da man Gottes am meisten bedurft hätte. Der Hof Friedrich Wilhelms II hielt sich für sehr fromm, aber der von Friedrich Wilhelm I, der die polnische Frage so richtig beurtheilte, war es wirklich.

Der König selbst begab sich an der Spitze eines Heeres nach Polen und schlug die Sensenmänner Kosciuszko's bei Szczekociny, im Junius 1794. Als er aber Warschau erobern wollte, fand er so tapfern Widerstand, daß er im September weichen mußte.*) — **1794**

---

in Nationen und Halbnationen eintheilen?" Protestation des provisorischen Raths der Stadt Brüssel. Präsident: Theodor Dotrenge. „Jedes freie Volk gibt sich selbst Gesetze, empfängt sie nicht von einem andern." Protestation der Stadt Antwerpen. Präsident: van Dun. Die reichhaltigsten Acten über die Revolutionirung der Niederlande enthält Rau's Geschichte der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland. 4 Bände. Frankfurt a. M. 1794 und 1795.

*) Welchen Geist die verdorbene Politik selbst der Armee mittheilte und das Gefühl für ritterliche Galanterie gänzlich erstickte, mag folgender Zug darthun. Der preußische Husarenoberst Szekull

Nach dem Abzuge der Preußen zogen die Russen, die absichtlich gewartet hatten, um den Sieg allein zu erringen, mit großer Macht heran unter ihrem kühnen Feldherrn Suwaroff. Dieser besiegte Kosciuszko und nahm ihn gefangen, belagerte dann Warschau und erstürmte es; wobei er 18,000 Einwohner jedes Alters und Geschlechts ermorden ließ, was Reichard einen „friedlichen und schonenden Einzug des gütigen Siegers" nannte. Die Folge war die dritte Theilung oder gänzliche Vernichtung Polens. Rußland nahm vollends Litthauen und Volhynien bis an den Niemen und Bug, Preußen alles Land westlich vom Niemen mit Warschau, Oesterreich alles südlich

1795 vom Bug. Im preußischen Antheil ließ sich ein Heer von deutschen Beamten nieder, die nicht den besten Ruf davontrugen. Ohne polnisch zu verstehen, tyrannisirten sie das Volk und bereicherten sich. Ein Freund Bischofswerders, der Forstrath v. Treibenfeld, vertheilte eine Menge confiscirter Güter an seinen Anhang.

In Folge der Vernichtung Polens wurde auch das alte polnische Lehn Kurland dem russischen Reich einverleibt, indem man den letzten Herzog Peter, Birons Sohn,

1795 zur Abdankung zwang.

1794 Im December 1794 drang ein wildes französisches Heer unter Pichegru über die gefrornen Canäle und Flüsse in Holland ein und nahm sogar Flotten weg mit Husaren. Nirgends mannhafter Widerstand; nirgends Hülfe. Preußen, das kurz vorher den Erbstatthalter gegen das Volk beschützt hatte, that jetzt nichts für ihn. Wilhelm V mußte nach England flüchten. Die früher unterdrückte republicanische Partei (deren ausgezeichnetste Häupter die Generale Daendels und Winter waren) schloß sich an die Franzosen an, und Holland verwandelte sich in eine batavische Republik. Die ersten wüthenden Jacobiner, die hier alles französisch zuschnitten, waren Hahn, Hoof rc. Die Holländer mußten Maestricht, Venloo und Vliessingen abtreten, 100 Millionen an Frankreich zahlen und sich noch außerdem ausplündern lassen, alle kostbaren Kunstwerke, Gemälde (wie auch in den Niederlanden und Düsseldorf geschah) und so auch die kostbare Naturaliensammlung, an der die Holländer mit so viel Fleiß und Liebe in allen Welttheilen gesammelt, hergeben rc. Diesem ersten Raube folgte ein systematisches Aussaugen. Man wußte, wie reich Holland sey, daher schröpfte man es entsetzlich. Erst wurde alles ungemünzte Gold und Silber, dann eine Vermögenssteuer von 6 Procent, dann dieselbe noch einmal und noch eine weitere Classensteuer von 3 bis 30 Procent des Einkommens eingefordert. Und zugleich vernichteten die Engländer im Texel die holländische Flotte unter de Winter, damit sie den Franzosen nicht dienen könne, und raubten alle holländischen Colonien, mit einziger Ausnahme Java's. „Die holländische Flagge verschwand aus allen Meeren."

1794 Im August 1794 war die Schreckensregierung in Paris gestürzt worden. Die gemäßigte Partei, die ans Ruder kam, ließ einen allgemeinen Frieden hoffen, und um die ersten Vortheile davon zu haben, unterhandelte Friedrich Wilhelm II um einen Separatfrieden. Auf einmal sah man ihn die Sache der Könige verlassen, die er zuerst mit so lebhaftem Eifer vertheidigt hatte, und mit demselben revolutionären Volke Freundschaft machen, gegen das er vor kurzem erst ein so heftiges Manifest geschleudert. Aber auch die Franzosen, was eben so wunderbar schien, verließen die Sache der Völker, und reichten einem fremden Könige die Hand, nachdem sie eben erst den eigenen König gemordet, und allen Königen Verderben gedroht hatten. Beide Parteien, so sehr sie in den Grundsätzen verschieden waren, und so sehr sie sich haßten, versöhnten sich doch, und verbündeten sich aus politischem Eigennutz. Die Franzosen kümmerten sich nicht um die Freiheit anderer Völker, sie wollten erobern; Preußen bekümmerte

---

ließ mehrere patriotische Damen aus den vornehmsten polnischen Geschlechtern in Znawrazlaw unter den Galgen führen und einige Stunden lang mit immerwährender Todesangst peinigen, bis er endlich das Wort der Gnade aussprach und spöttisch schrie: „Heda, ein Nachtgeschirr für die Damen!"

sich nicht um die Sicherheit der übrigen Könige, es wollte sich selbst vergrößern. Der Friede wurde zu Basel geschlossen, am 5 April 1795. In einem geheimen Artikel dieses Friedens sicherte Preußen der französischen Republik den Besitz des ganzen linken Rheinufers zu, und Frankreich Preußen eine große Entschädigung in Deutschland auf Kosten der kleinen Stände. Hannover und Hessen=Cassel durften am Frieden Theil nehmen und wurden in die Demarcationslinie eingeschlossen, die von Frankreich nicht überschritten werden sollte. 1795

Alles, was jenseits dieser Linie lag, die Niederlande, Holland, das pfälzisch=Jülichsche blieben nun den Franzosen preisgegeben und Oesterreich, am Oberrhein festgehalten, konnte sie nicht retten. So fiel Luxemburg, Düsseldorf. Alle Länder am Niederrhein erfuhren jene systematische Plünderung, die unter dem Vorwande, Freiheit und Gleichheit zu bringen, alles Andere nahm. *) Die batavische Republik ließ man bestehen, aber gänzlich von Frankreich abhängig; Belgien wurde dagegen mit Frankreich vereinigt. 1795

Nach dem Abzug der Preußen vom Rhein waren die Oesterreicher allein noch thätig. Quosdanowich bestand ein glückliches Gefecht bei Handschuhsheim unfern Heidelberg, Wurmser schloß Mannheim ein. Aber die Reichstruppen leisteten nichts mehr. Ein Versuch, das Volk in Masse aufstehen zu machen, mißlang gänzlich. Die süddeutschen Fürsten wünschten sehnlich, von Frankreich Frieden zu erhalten, da sie seit Preußens Abfall Oesterreichs Niederlage voraussahen. Sogar Spanien folgte Preußens Beispiel und schloß mit der französischen Republik Frieden.

Der Bund der Könige war somit aufgelöst, zugleich aber ward auch verhindert, daß die Franzosen ihm nicht eine Coalition von Völkern entgegenstellten. Wenn die Könige einig geblieben wären, so hätten die Franzosen aus Politik alles aufbieten müssen, um alle übrigen Völker in der Runde zu revolutioniren. Dieß hatten sie nicht mehr nöthig, sobald der Baseler Frieden die Könige trennte und ihnen den Bestand ihrer eigenen Freiheit sicherte, und so geschah es, daß Preußen unwillkürlich der Sache der Könige den größten Dienst erwies, indem es jenes Weiterverbreiten des revolutionären Geistes verhinderte.

Capitel 563.

Erzherzog Karl. Moreau's Rückzug.

Oesterreich blieb unerschütterlich und wollte weder die Sache der Könige durch Anerkennung einer revolutionären Volksregierung verrathen, noch die Gränzen des Reichs den übermüthigen jungen Eroberern preisgeben. Im Gefühle, daß es eine gerechte Sache vertheidige, blieb es standhaft, wich und wankte nicht, und unternahm, den großen Kampf allein auszustreiten. Das Jahr 1796 sollte ihn entscheiden. Oesterreichs Hauptmacht in Deutschland wurde vom Erzherzog Karl (Bruder des Kaisers), und in Italien von Beaulieu befehligt. Die Franzosen schickten dagegen Jourdan an den Niederrhein, Moreau an den Oberrhein und Bonaparte nach Italien, die mit dem gewöhnlichen französischen Ungestüm angriffen. 1796

Am Oberrhein standen nur kleine österreichische Corps, die durch die schwäbischen Kreistruppen mehr gehindert als unterstützt wurden. Moreau schickte den General

*) „Wohin diese Heuschrecken kommen, wird alles, Menschen, Vieh, Lebensmittel, Waaren rc. requirirt. Die Räuber greifen nach allem, woraus Geld zu machen ist. Nichts ist vor ihnen sicher. In Köln brachten sie eine ganze Kirche voll Zucker und Kaffee zusammen. In Aachen raubten sie die schönsten Gemälde von Rubens und Van Dyck, die Altarsäulen und die Marmorplatte vom Grabe Karls des Großen und verschacherten alles an holländische Juden." Posselts Annalen von 1796.



Ferino an den Bodensee, während er selbst über den schlecht vertheidigten Kniebis ins Herz von Schwaben eindrang *), und den ganzen Kreis zur schimpflichen Unterwerfung zwang. Würtemberg mußte Mümpelgard, das die Franzosen längst besetzt hatten, jetzt feierlich abtreten, und überdieß 4 Millionen Livres, Baden deren 2, die übrigen Stände des schwäbischen Kreises noch 12, die Geistlichkeit 7, zusammen 25 Millionen Livres Brandschatzung zahlen. Erbittert über die Unfähigkeit der Kreistruppen, ließ Erzherzog Karl dieselben bei Biberach entwaffnen und zog sich in eine Stellung an der Donau zurück, wo er zugleich Jourdan beobachten konnte. Da die Franzosen keinen Widerstand fanden, überließen sie sich großen Ausschweifungen, und machten sich beim Volk furchtbar verhaßt. **) Bei Mindelheim fiel ihnen das unglückliche Emigrantencorps Condé's in die Hände. Die armen Exadeligen sollten alle unter die Guillotine kommen, aber Moreau war so großmüthig, sie im Schwarzwald davon laufen zu lassen.

Auch Jourdan hatte um diese Zeit den Rhein überschritten, Frankfurt durch ein furchtbares Bombardement eingenommen und den fränkischen und obersächsischen Kreis und Bayern zu einem Waffenstillstand gezwungen. Franken mußte 16 Millionen, Bayern 10 Millionen und zwanzig kostbare Gemälde hergeben, Obersachsen kam umsonst davon. Nun ging aber Erzherzog Karl plötzlich bei Ingolstadt über die Donau, fiel über Jourdan her und schlug ihn in unaufhörlichen Gefechten vom 22 August bis

---

*) „Wenn Würtemberg nur 6000 Mann gut organisirte Truppen gehabt hätte, so hätten dieselben den Posten auf dem Roßbühl behaupten und das Land retten können. Alle die Millionen, die Würtemberg seitdem bezahlt hat und noch bezahlen wird, wären erspart worden.“ Beitrag zur Geschichte des Feldzugs von 1796. Altona 1797 S. 199.

**) Armbrusters „Sündenregister der Franzosen“ enthält Folgendes: „Zwar erblickt man hie und da in benachbarten Städten Merkmale einer den Kommenden sehr günstigen Stimmung, die in den Jahrbüchern des deutschen Patriotismus und — des deutschen Verstandes wohl schwerlich eine Stelle verdienen dürfte. Zum Glück war sie nichts weniger als allgemein. Allein die Erscheinung der Franzosen in ihrer eigenthümlichen Gestalt und die barbarischen Ausschweifungen, durch welche sie ihr Daseyn verkündigten und brandmarkten, wirkten besonders unter den Landleuten eine schnelle Belehrung.“ Die Franzosen mordeten und brannten zwar dießmal nicht so viel, wie vor hundert Jahren in der Pfalz, aber sie raubten desto mehr und übten die schändlichsten Mißhandlungen besonders an Frauenzimmern und der Kirche. Ihre viehische Unzucht überstieg jeden Glauben und eben so ihre Kunst, den Leuten mit List und Gewalt den letzten Pfenning abzupressen. „Sie begnügten sich nicht damit: die Kirchen in mehreren Dörfern der Grafschaft Friedberg-Scheer nur zu berauben, sondern sie setzten noch einen besondern Stolz darein: die schrecklichsten Gotteslästerungen auszuschäumen, die Altäre zu zerstören oder mit ihren Excrementen zu besudeln, die Bilder der Heiligen umzustürzen, die geweihten Hostien mit Füßen zu treten und sie sogar den Hunden vorzuwerfen. — In dem Weingartenschen Dorfe Berg, wo der Pfarrer ganz ausgeplündert und die Kirche sehr beraubt wurde, stellten sie das Bild des Teufels, welches sie von der Vorstellung der Versuchung des Welterlösers in der Wüste genommen hatten, in den Tabernakel. In dem Dörfchen Boos hoben sie ein Cruzifix über das Feuer und trieben es unter dem rohesten Spottgejohle hin und her, wie man einen Braten am Spieße dreht.“ Dann wundert sich Armbruster: „Empörend ist es, daß sie mit wenigen Ausnahmen die größten Ausschweifungen und die brutalsten Handlungen gerade da begingen, wo man durch zuvorkommende Bereitwilligkeit und durch schnelle Erfüllung alles dessen, was sie forderten, Wohlwollen und Schonung zu gewinnen bemüht war.“ Nichts ist begreiflicher. Wenn man sich nicht wehrt, muß der Feind wohl übermüthig werden. Uebrigens sagt Armbruster mit Recht: „Seht diesen Feind, der in einer Hand den Morddolch trägt, während er mit der andern einen Freundschaftsbund beschwört; der Verträge zerreißt wie Zwirn, dem nichts heilig ist als sein Eigennutz; der das Land, welches von ihm Sicherheit der Personen und des Eigenthums um Millionen erkaufte, der Plünderung preisgibt; der von Großmuth und Rechtschaffenheit prahlt, indeß er Feuer in die Hütte des Landmanns trägt; der dem Bürger, der ihm mit Geld seinen besondern Schutz bezahlt, selbst den letzten Rock vom Leibe reißt; den ermordet, der sein Eigenthum vertheidigen will, und den mit Todesdrohungen und Martern foltert, der ihm nicht seine verborgene Habe entdeckt.“ Häßler in der Chronik von Rottenburg schreibt: „Auf dem Lande geschahen mehr Excesse als in Städten, und ihre Forderungen waren unaufhörlich und unerschwinglich. Das französische Geld, was die Emigranten hier verschwendet, wurde bald gefunden und das deutsche dazu mitgenommen.“

3 September, hauptsächlich aber bei Würzburg so gänzlich, daß sich sein Heer in wilde Flucht auflös'te. *) Moreau, der so eben bei Friedberg über ein abgesondertes österreichisches Corps unter Latour gesiegt hatte, sah nun seine linke Flanke entblößt und zog sich eilig durch den Schwarzwald zurück. Aber beide fliehenden Heere wurden nun heftig verfolgt und überall standen die Bauern auf zu Tausenden, um sich wegen der frühern Plünderungen und Mißhandlungen zu rächen. Im Rhöngebirg, im Spessart und im Schwarzwalde wurden alle Franzosen ermordet, die nicht in geschlossener Masse durchdrangen. **) Merkwürdigerweise erließ der Herzog von Würtemberg, Friedrich Eugen, am 18 September ein Decret, worin er seinen Unterthanen die Theilnahme an dieser Franzosenjagd verbot. Jourdans Truppen wurden völlig vernichtet oder zerstreut, Moreau dagegen machte einen kecken Rückzug mitten durch die ihn überall verfolgenden Oesterreicher, zuletzt noch durch den berühmten Paß der Hölle im Schwarzwald. Allgemein bewunderte man diesen Rückzug, aber in Italien war ein Jüngling, der spöttisch ausrief: „es ist doch nur ein Rückzug."

Capitel 564.

Bonaparte.

Dieser Jüngling war Napoleon Bonaparte, Sohn eines Advocaten von der Insel Corsica, ein gebornes Kriegsgenie, der schon als Lieutnant den Entsatz Toulons erzwungen, der nachher dem Directorium gedient hatte, die alten Jacobiner in den Straßen von Paris mit Kanonen niederzuschmettern, und dem man das Commando in Italien anvertraute. In der französischen Revolution wurde jedes schlummernde Talent geweckt, und bei dem allgemeinen Wetteifer konnte nur der an die Spitze kommen, den man für den Stärksten und Geschicktesten hielt, und nur der sich darauf erhalten, der es wirklich war.

Bonaparte war am ersten auf dem Platz. Schon im April drang er über die Alpen und warf sich auf die Oesterreicher. Beaulieu, sonst ein guter General, aber schon zu alt (72 Jahr, Napoleon zählte erst 27), hatte seine Linie zu weit ausgedehnt, um sich mit den Engländern, die eine Flotte im Mittelmeer hatten, zu verbinden. Bonaparte schlug seine vereinzelten Corps bei Montenotte und Millesimo (10 bis 15 April), wandte sich dann auf die andere Seite gegen das ebenfalls vereinzelte sardinische Heer und schlug es in mehreren Gefechten, hauptsächlich bei Mondovi (19 bis 22 April). Nun schloß der König von Sardinien einen Waffenstillstand, und Beaulieu, der umsonst den Po zu vertheidigen suchte, wurde ebenfalls bei Fombio geschlagen (7, 8 Mai). Sein Unterfeldherr Sebottendorf sollte noch die über die Adda führende

1796

---

*) Bei Allerheim unfern von Coblenz fiel das letzte Gefecht vor. Hier wurde der französische General Marceau erschossen, der erst 27 Jahre alt schon einer der berühmtesten Helden der Revolution und besonders auch durch seinen Edelmuth gegen wehrlose Feinde und durch die reinste und ritterlichste Sitte ausgezeichnet war. Erzherzog Karl sandte ihm nicht nur seine Wundärzte, sondern feierte auch den Tod des jungen Helden, gleichzeitig mit den am andern Rheinufer stehenden Franzosen, durch eine Kanonensalve. Mussinan I. 47.

**) „Sie sahen es für ein verdienstliches Werk an, einen Wälschen kalt zu machen." (Ephemeriden von 1797). „Das Landvolk war durch die undisciplinirten und grausamen Franzosen gereizt. Wirklich waren die Excesse über allen Begriff. Die Landleute schonten selbst die Verwundeten nicht, und die Franzosen, nicht minder wüthend, ließen ganze Dörfer in Flammen aufgehen." (Beitrag zur Geschichte des Feldzugs von 1796. Altona 1797. S. 218). In der Ortenau und im Kinzigthal commandirte der reiche Pächter Johann Baader die bewaffneten Bauern. Außer mehreren französischen Generalen nahm man auch den bei Moreau's Armee befindlichen Regierungscommissär Hausmann gefangen. (Mussinan, Gesch. des französ. Kriegs von 1796 rc. I. 85).

Brücke bei Lodi schützen, die 300 Schritt lang, schmal und unnehmbar war, und doch durch Bonaparte's Schnelligkeit den zagenden Oesterreichern im Sturm entrissen wurde. Schon am 15 Mai zog Bonaparte in Mailand ein. Beaulieu setzte sich hinter den Mincio, aber Bonaparte stürmte die wieder schlecht vertheidigte Brücke bei Borghetto. In dieser Gegend wäre Bonaparte bald durch ein österreichisches Streifcorps gefangen worden und entkam aus seinem Nachtlager in St. Georgio halb angekleidet, nur einen Stiefel am Fuß.

Nun zog sich Beaulieu nach Tyrol zurück. Sardinien machte Frieden, der Papst und Neapel baten um Frieden. Livorno wurde von den Franzosen besetzt, die alle englischen Waaren in diesem Hafen confiscirten, 12 Mill. Livres an Werth. Das sehr feste Mantua wurde noch von den Oesterreichern unter dem wackern Canto d'Irles vertheidigt, und Bonaparte belagerte es, als ein neues österreichisches Heer aus den Gebirgen zum Entsatz hinabstieg. Wurmser führte es, beging aber den Fehler, es zu theilen und mit 32,000 Mann im Etschthal vorzurücken, während Quasdanowich mit 18 am westlichen Ufer des Gardasee's marschirte. Bonaparte ersah sogleich seinen Vortheil, fiel über den letztern her und schlug ihn bei Lonato (3 August). Wurmser begegnete keinem Feind und zog schon am 1 August in Mantua ein. Als er nun aber den Feind suchte, griff ihn Bonaparte plötzlich mit seiner ganzen Macht bei Castiglione an und zwang ihn, wie Quasdanowich, ins Tyrol zurückzufliehn (5 August). Oberst Weirotter vom Generalstaab hatte den ungeschickten Angriffsplan entworfen. Jetzt erhielt Wurmser Verstärkungen und den Ingenieurgeneral Lauer, der einen bessern Plan entwerfen sollte. Allein auch dieser theilte das Heer wieder, um jeden Theil wieder abgesondert schlagen zu lassen. Davidowich drang mit 20,000 Mann durchs Etschthal und wurde bei Roveredo, Wurmser mit 26,000 durchs Thal der Brenta und wurde bei Bassano geschlagen (Anfang September). Wurmser umging aber den Sieger und warf sich durch einen forcirten Marsch nach Mantua, wo er eingelassen wurde und sich unmöglich lange halten konnte, da die Stadt mit Menschen überfüllt war und die Lebensmittel ausgingen. Ihn zu retten *) wurde ein neues Heer von 28,000 Mann unter Alvinzi durchs Brentathal geschickt, das in einer sehr festen Stellung bei Arcole am Fluß Alpon angegriffen wurde. Zwei Dämme deckten die Ufer und eine schmale Brücke, welche die Franzosen am 15 Novbr. vergeblich bestürmten, obgleich General Augerau und Bonaparte selbst mit einer Fahne in der Hand voran drangen. Am folgenden Tage ging Alvinzi thörichterweise über dieselbe Brücke vor, stellte sich bloß und ließ sich schlagen, und am dritten Tage wich er zurück. Unterdeß war auch Davidowich wieder aus dem Tyrol hervorgebrochen und hatte bei Rivoli einen Vortheil errungen, jetzt aber wandte sich Bonaparte gegen ihn und schlug auch ihn zurück. Viel zu spät machte Wurmser erst am 23 Novbr. einen unnützen Ausfall. Der Feldzug sollte sich indeß zum fünftenmal erneuern. Alvinzi verstärkte sich und drang aufs neue im Etschthal vor, hatte aber schon den Muth verloren und erlitt bei Rivoli eine furchtbare Niederlage, so daß er gegen 12,000 Gefangene verlor (14, 15 Jan. 1797). Provera, der ihn von Padua aus hätte unterstützen sollen, wurde abgeschnitten und mit seinem ganzen Corps gefangen. Da ergab sich auch Wurmser in Mantua mit 21,000 Mann.

Mit dem Beginne des Frühlings drang nun Bonaparte mitten durch die Alpen gegen Wien selbst vor. Zugleich griff auch Hoche wieder am Niederrhein an, und Moreau am Oberrhein. Jener schlug die Oesterreicher bei Neuwied, dieser bei Diersheim. Bonaparte's Angriff war der nächste und gefährlichste. Daher stellte man ihm den Erzherzog Karl entgegen. Dieser aber konnte mit den aufgelösten und entmuthig-

1797

*) Clausewitz frägt mit Recht, warum die Oesterreicher ihre Kräfte nach Raum und Zeit so sehr zersplittert hatten, um Italien zu retten; da sie nur ihre Siege am Rhein mit aller Macht hätten verfolgen dürfen, um dort mehr wieder zu gewinnen, als sie am Po verlieren konnten.

ten Ueberresten des Alvinzischen Heeres nichts ausrichten, daher Bonaparte sagte: „Bisher habe ich Heere ohne Feldherren besiegt, jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen." Bei Tarvis, im höchsten Gebirge, schlug er die sogenannte Schlacht über den Wolken. Der Erzherzog hielt mit wenig ungarischen Husaren so heldenmüthig gegen 16,000 Franzosen unter Massena aus, daß er nicht eher floh, bis alle seine Getreuen bis auf 8 Mann um ihn gefallen waren. Die Generale Bayalich und Ocskay, die ihn hatten unterstützen sollen, hatten sich ergeben. Der Erzherzog raffte bei der Gogau noch 5000 Mann zusammen und hielt die große Uebermacht der Franzosen abermals auf, bis ihm nur noch 250 Mann übrig waren. Unaufhaltsam rückte der Bezwinger Italiens in Steyermark gerade gegen Wien vor. Ein anderes französisches Corps unter Joubert war ins Tyrol vorgedrungen, aber so kräftig von den tapfern Bauern dieses Landes am Brenner zurückgeschlagen worden, daß er, unaufhörlich in den Gebirgen verfolgt, mit einem Verlust von 6 bis 8000 Mann sich zu Bonaparte's Hauptheer zurückzog, das er bei Villach fand. Da nun aber Bonaparte, die Alpen im Rücken und weit von Frankreich entfernt, sich tollkühn mitten in Feindesland gewagt, so hätten ihn die Oesterreicher bei einiger Anstrengung und Zuversicht leicht abschneiden und fangen können. Sie hatten Triest und Fiume am adriatischen Meere besetzt, und Verbindungen mit der männer-, waffen- und geldreichen Republik Venedig angeknüpft, ein großer Aufstand des über die französischen Plünderungen wüthenden Landvolks war bei Bergamo ausgebrochen. In Masse erhoben sich die kräftigen Tyroler, von Graf Lehrbach geführt, und die Ungarn; vom Rheine kam des Erzherzogs Karl früheres siegreiches Heer, und in Wien und der reichbevölkerten Umgegend hatte Mack das Volk bewaffnet. Bonaparte war verloren, wenn der Angriffsplan des Erzherzogs Karl beliebt worden wäre. Er sah dieß selbst am besten ein und machte unter dem Vorwande, Menschenblut zu schonen, Friedensvorschläge. Anstatt dieß als ein Geständniß seiner schwierigen Lage anzusehn und mit doppelter Kraft über ihn herzufallen, nahm der von der italienischen Niederlage noch betäubte kaiserliche Hof die Anträge des schlauen Franzosen an, und am 18 April schloß Graf Cobenzl, Thuguts Nachfolger, den Waffenstillstand von Leoben, wodurch die Franzosen nicht nur aus ihrer gefährlichen Stellung befreit, sondern auch als Sieger anerkannt wurden. Die Friedensunterhandlungen wurden auf dem Landhause Campo Formio fortgesetzt. Hier ermuthigten sich die Oesterreicher etwas, und Graf Cobenzl wollte einige Punkte verweigern. Da warf Bonaparte eine kostbare Tasse, ein Geschenk der russischen Kaiserin, heftig auf den Fußboden und rief: „Wollt ihr Krieg? gut, ihr sollt ihn haben, und so, wie diese Tasse, soll eure Monarchie zertrümmert werden."

Auf die Grundlage der Unterhandlungen von Leoben ward am 17 October 1797 zu Campo Formio ein förmlicher Frieden geschlossen, der den Sieg der französischen Republik befestigte, und dem alten Europa eine andere Gestalt gab. Was seit Jahrhunderten das eifrigste Bemühen der französischen Könige gewesen, vollendete jetzt das herrenlose Volk. Frankreich erhielt das Uebergewicht in Europa. Italien und das ganze linke Rheinufer blieb seiner Willkür überlassen, und diese schrecklichen Verluste, weit entfernt die Deutschen zur Einigkeit zu mahnen, vermehrten nur die innere Zwietracht, und verstatteten der französischen Republik ein Schiedsrichteramt, was sie natürlich nur benützte, um unser armes Reich noch ferner auszubeuten.

1797

Die Hauptabsicht Bonaparte's und des damaligen französischen Directoriums ging dahin, die alte Feindschaft zwischen Oesterreich und Preußen zu nähren, damit sich diese Mächte nie wieder vereinigten. Nachdem also Bonaparte durch Schrecken den Frieden durchgesetzt hatte, gab er sich alle Mühe, Oesterreich zu schmeicheln. Er schmeichelte seiner Legitimität, indem er die unglückliche Tochter Ludwigs XVI, die bisher noch in Frankreich im Kerker geschmachtet hatte, gegen Lafayette und seine Gefährten austauschte, und der Religiosität, indem er in Italien den Papst schonte, so

sehr dieß auch den ächten französischen Republicanern verhaßt war. Endlich schmeichelte er dem Stolz des Kaiserhauses, indem er ihm das reiche, doch zuvor geplünderte Venedig als Entschädigung für den Verlust der Niederlande anbot. Auch hierüber waren die Republicaner sehr erbittert, aber er sagte: „ich habe Venedig dem Kaiser nur geliehen, er wird es nicht lange behalten.“ *) Alles war darauf berechnet, Oesterreich einstweilen für Frankreich zu stimmen und die Eifersucht Preußens gegen Oesterreich unversöhnlich zu machen. Daher auch der geheime Friedensartikel, durch welchen sich Frankreich und Oesterreich verbanden, Preußen *keine* Entschädigungen zu gestatten.

1797 Preußen wollte aber nicht zu kurz kommen, und nahm schon im Sommer 1797 die Reichsstadt *Nürnberg* mit Gewalt in Besitz, obgleich es erst drei Jahre vorher durch den Grafen Soden dem fränkischen Kreise hatte erklären lassen: „Der König habe nie dem Gedanken Raum gegeben, seine Entschädigung auf Kosten des Reichs zu nehmen, dessen Verfassung ihm von jeher heilig gewesen sey!“ und dem Reiche: „Er achte es unter seiner Würde, die Gerüchte von preußischen Vergrößerungs-, Unterdrückungs- und Säcularisationsabsichten zu widerlegen.“ Auch im Bisthum Eichstädt, unter dem fränkischen Reichsadel, und in Westphalen griff Preußen um sich, und Hessen-Cassel folgte diesem Beispiel durch Wegnahme eines Theils von Schaumburg-Lippe. Der Reichstag remonstrirte heftig, aber vergebens. Flugschriften sprachen von *preußischen Reunionskammern*, die Hardenberg in Franken eröffnet habe. Doch suchte man den fränkischen Kreis damit zu trösten, daß der schwäbische unter den kaiserlichen Contributionen noch viel härter leide. Unter diesen Umständen fielen die kleinen Reichsstände auf den kläglichen Gedanken: „daß dem *russischen* Hofe die Bitte um thätige Verwendung für die Integrität des deutschen Reichs und die Erhaltung seiner Verfassung vorgetragen werden möge,“ demselben Rußland, das so eben erst Polen vernichtet.

1797 Bald darauf starb Friedrich Wilhelm II, der 72 Millionen Thaler baar im Schatz gefunden hatte und 28 Millionen Schulden hinterließ. Sein Sohn *Friedrich Wilhelm III* ließ die Gräfin Lichtenau verhaften, jagte Wöllner fort, schaffte das verhaßte Tabaksmonopol ab, behielt aber die bisherigen Diplomaten und mit ihnen die unheilschwangere französische Allianz bei — ein wohlwollender, aber zu den härtesten Prüfungen berufener Monarch, der von einem mürrischen Kranken erzogen, in die Geschäfte nicht eingeweiht, erst durch bittere Erfahrungen die Nichtigkeit der Menschen kennen lernen mußte, die damals am Ruder saßen, dann aber, wie wir sehen werden, Hof, Regierung und Heer kräftig säuberte und mit den unsterblichen Männern sich umgab, die Preußen und Deutschland von all dem Jammer befreiten, all die Schmach rächten, deren traurige Erzählung ich hier noch bis zu Ende führen muß.

Wie Preußen schon im Baseler Frieden, so opferte jetzt auch Oesterreich im Frieden von Campo Formio das ganze *linke Rheinufer* auf und überließ es an Frankreich, die betheiligten Reichsstände aber sollten sich für ihre Verluste im innern Deutschland durch Säcularisationen der geistlichen Güter und, was noch in Perspective gestellt war, durch Wegnahme der Reichsstädte entschädigen. Holland blieb den Franzosen überlassen, ebenso Mailand, Savoyen, Genua. Aus Holland wurde eine batavische, aus Genua eine ligurische, aus Mailand (wozu auch das Veltlin, das man ohne weiteres den Graubündtnern abnahm, geschlagen wurde) eine cisalpinische Re-

*) „So ließ also auch der Kaiser jetzt das Reich im Stich, nur von seinem eigenen Boden negotiirte er den Feind weg, aber die armen Reichsländer blieben unter der Execution und Brandschatzung. Und wenn man sich der Versicherungen der Freundschaft, des Vertrauens und der Zuneigung zwischen Oesterreich und Venedig erinnerte, war nun der Absich sehr lustig, als man kaiserlicherseits geruhte, dieß getreue hochgeneigte Land sich abtreten zu lassen. Gerade der beste Freund mußte das Tuch seyn, aus welchem sich der Kaiser Aequivalentien schnitt.“ (Huergelmer.)

publik. Außerdem wurden noch Umtriebe gemacht, in Italien eine römische und neapolitanische, in Deutschland eine rheinische und schwäbische Republik zu schaffen, die alle als Tochterrepubliken unter der Mutterrepublik Frankreich stehn sollten. Offen aber konnten zunächst nur die herrenlosen Niederrheinländer im Gebiete von Trier, Aachen und Köln, unter dem Einfluß französischer Jacobiner und Soldaten eine todtgeborne cisrhenanische Republik proclamiren, die noch nicht constituirt war, als sie schon von der großen französischen verschlungen wurde.

Bonaparte hatte sich gegen die Republicaner schon zu herrisch bewiesen, und mit Hülfe der für ihn begeisterten Soldaten den Bürger schon zu viel zurückgesetzt, als daß er nicht den Argwohn des Directoriums, den Neid der minder siegreichen Obergenerale und den Haß der alten Freiheitsmänner, die in ihm schon einen beginnenden Despoten sahen, auf sich gezogen hätte. Noch war die republicanische Partei mächtig, und der größte Theil der französischen Heere unter Moreau, Jourdan, Bernadotte ꝛc. wäre noch für die Freiheit zu sterben bereit gewesen. Bonaparte mußte also seine ehrgeizigen Plane verbergen und fand für gut sich zurückzuziehen, um die Saat der Verwirrung, die er zu Campo Formio gesäet, erst reif werden zu lassen, und dann als Schnitter wiederzukehren. Er ging also einstweilen mit einem kleinen, aber auserlesenen Heere nach Aegypten, unter dem Vorwande, den durch die Engländer abgeschnittenen Seeweg nach Ostindien zu Lande zu eröffnen, eigentlich aber, um an einem dritten Ort die weitern europäischen Ereignisse abzuwarten, und dabei durch Siege über die Türken in dem alten mährchenhaften Lande der Pyramiden den Zauber des Wunderbaren, der ihn umgab, noch zu vermehren. 1798

Capitel 565.

Der Congreß zu Rastadt.

Zu Rastadt bei Baden sollten die Entschädigungen erledigt werden. Hier versammelten sich die bestürzten Reichsstände, um von der Gnade der französischen Gesandten die Schonung zu erflehen, die sie bei Oesterreich und Preußen nicht fanden. — Die Dinge, die in Rastadt vorfielen, sind von der Art, daß die Feder eines Deutschen sich sträubt, sie wiederzuerzählen. Wer Geld auftreiben konnte, erkaufte sich die Zustimmung der Franzosen zu kleinern oder größern Entschädigungen. Talleyrand, der früher Bischof gewesen und jetzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik war, nahm Procente. Man machte eine gute Anzahl Damen namhaft, die sich dem frechen Republikaner Preis gaben, und doch nichts von ihm erhielten, weil er denselben Entschädigungsgegenstand zuweilen zwei bis dreimal verkaufte. Bei dem Satyriker dieser Zeit, Momus, findet man eine Menge Beispiele von Verbrechen und Thorheit, die unglaublich sind. Die Habgier der Franzosen bei allen diesen Unterhandlungen wurde nur noch durch die Brutalität ihrer Sprache und ihres Benehmens übertroffen. Ihr Robert, Bonnier, Jean de Bry behandelten zu Rastadt das ganze deutsche Reich en canaille. Während dieser Auswurf der französischen Nation den Deutschen die Taschen plünderte, studirte er noch auf moralische Mißhandlungen, auf jede Art von Grobheit und Flegelei. Es mußte ihnen aber auch komisch vorkommen, die Repräsentanten des großen deutschen Volks so vor sich zu sehn; der wenige Widerstand, den sie fanden, entschuldigt sie.

Unter den Reichsständen zeichnete sich damals nur Hessen durch seine kriegerische Haltung und den entschiedenen antifranzösischen Patriotismus seiner Bevölkerung aus, und Würtemberg, das zuerst allen andern deutschen Staaten mit dem Beispiele zeitgemäßer Concessionen voranging. Drohten die Franzosen in Rastadt nicht bei jeder

Gelegenheit, sie würden das Volk revolutioniren, wenn die Fürsten ihnen nicht alles bewilligten, was sie verlangten? Dagegen gab es kein kräftigeres Mittel, als Abschaffung der alten Mißbräuche. In Würtemberg war 1793 auf den Herzog Karl dessen Bruder Ludwig Eugen und diesem der dritte Bruder Friedrich Eugen gefolgt, der, mit einer preußischen Prinzessin vermählt, wieder lutherisch wurde. Er starb 1797. Sein Sohn Friedrich vereitelte das von den Franzosen unterstützte Project einer schwäbischen Republik vorzüglich durch sein gutes Benehmen mit den Landständen, Einschränkung der Jagden ꝛc. Bei dieser Gelegenheit schwur er: „Ich wiederhole das feierliche Gelübde, daß die Verfassung des Landes mir stets heilig, das Wohl meiner Unterthanen der Zweck meines ganzen Lebens seyn wird." Doch scheint er sich, indem er zu Hohenheim glänzende Feste, Maskeraden, Schäferspiele ꝛc. wie im tiefsten Frieden feierte, mehr auf seine Verbindung mit Rußland und Oesterreich (Katharina's Nachfolger, Kaiser Paul, war mit der würtembergischen Prinzessin Marie, und Kaiser Franz II mit deren Schwester Elisabeth vermählt) verlassen zu haben, als auf die Verfassung, die er später vernichtet hat.

1793 1797

Die Frechheit der Franzosen stieg immer höher, je schwächer sie das Reich, je uneiniger sie Oesterreich und Preußen sahen. Sie begnügten sich nicht, alle festen Punkte am linken Rheinufer, besonders Mainz zu besetzen, sie wagten es sogar mitten im Frieden den sonst unbezwinglichen Felsen Ehrenbreitstein, Coblenz gegenüber, auf dem rechten Rheinufer anzugreifen, auszuhungern und dann zu schleifen.*) Sie waren ferner nicht zufrieden, die Niederlande und Holland aufs schrecklichste auszuplündern, sie trotzten sogar den Hansestädten eine gezwungene Anleihe von 18 Millionen Livres ab. Nur Lübeck zahlte sie nicht, aber Hamburg und Bremen, die sich in der Nähe gefährdet und von Preußen nicht unterstützt sahen, mußten die französischen Raubthiere befriedigen. Noch einmal erhob sich in den Niederlanden die deutsche Partei; alle jungen Leute griffen 1798 zu den Waffen, um sich der Conscription und Untersteckung unter französische Regimenter zu erwehren, und es floß eine Menge Blut, bis sie endlich doch, von deutscher Seite nicht unterstützt, bezwungen wurden.

1798

Die Franzosen theilten das herrliche Rheinland, das sie uns stahlen und das wir nicht zu vertheidigen wußten, in vier Departements: 1) Roer mit der Hauptstadt Aachen, ferner Köln, Cleve; 2) Donnersberg mit der Hauptstadt Mainz, dazu Speyer, Zweibrücken; 3) Saar mit der Hauptstadt Trier; 4) Rhein und Mosel mit der Hauptstadt Coblenz, dazu Bonn. Jedes Departement war in Kantone, der Kanton in Communen getheilt. Dem Departement stand ein Präfect, dem Kanton ein Unterpräfect, der Commune ein Maire vor.

Aller Standesunterschied wurde aufgehoben, der Adel, alle Feudalrechte vernichtet. Jeder war Bürger (citoyen), frei und gleich. Alle kirchlichen Institute wurden der Plünderung preisgegeben, nur die nöthigen Kirchen den Gläubigen gegönnt, obgleich alle Geistlichen zum Spott wurden, die Klöster aufgehoben. Die entsprungenen Nonnen gaben sich öffentlichen Ausschweifungen hin (eine wurde, nach Klebe's Bericht, ein allgemein beliebtes Kellnermädchen). Dagegen zeigten die Bauern, besonders im Trierschen, noch große Anhänglichkeit an das alte Pfaffenthum. Auch alles Zunftwesen hörte auf. Eine große Wohlthat war die Einführung der uralt germanischen mündlichen Rechtsgesetze durch Geschworne, welche die rheinischen Franken nach tausend Jahren erst wieder, zur Schande unserer eigenen Vergeßlichkeit, von den modernen Franzosen lernen mußten.

Uebrigens waren Freiheit, Gleichheit und Recht damals nur Fictionen. In der

*) Der Commandant Faber wehrte sich mit 2000 Mann 14 Monate lang aufs ehrenvollste. Die elend disciplinirten französischen Soldaten verkauften während der Belagerung der verhungernden Besatzung insgeheim gegen hohe Preise Lebensmittel.

Wirklichkeit bestand eine furchtbare Gewaltherrschaft. Durch Steuern aller Art, Einregistrirungen, Stempel, Patentgelder, Fenster- und Thürentaxe, Grund-, Mobiliar-, Aufwands- und Personalsteuer, Zusatzcentimen (ein Aufgeld auf jeden Frank der Steuer) rc. und noch weit mehr durch Erpressungen, Confiscationen und Verkäufe saugte man die neuen Provinzen systematisch aus. Und wehe dem neuen Bürger der großen Republik Frankreich, wenn er sich nicht vor den Schergen der Gewalt, vor den Präfecten, ja vor dem untersten Beamten tiefer bückte, als ehemals vor den Fürsten! *)

Das war das Glück der neuen Freiheit. Das war die Erfüllung der Versprechungen. Die deutschen Illuminaten waren schrecklich enttäuscht, besonders da sie sahen, wie die gehoffte allgemeine Revolutionirung Deutschlands durch den Baseler Frieden unmöglich geworden war. Die Franzosen hatten allen Völkern Freiheit verkündet, und jetzt verkauften sie sie. Sie waren noch ganz die Alten, wie unter Ludwig XIV. Nie galt ihnen ein Grundsatz, wenn sie nur rauben konnten. — Jetzt kam auch an die Schweiz die Reihe, und so traf die Rache alle, die sich vom Reich ausgeschieden hatten, und alle Theile des ehemaligen Reichs mußten schrecklich büßen, daß sie kein Ganzes mehr waren.

Capitel 566.

Revolutionirung und Plünderung der Schweiz.

Seit der Schlacht von Villmergen 1712, welche den Zürichern und Bernern das Uebergewicht in der Eidgenossenschaft sicherte, war dort Friede gewesen. Nur in kleinen Verschwörungen (Henzi 1749) und einigen bald wieder vorübergehenden Volksaufläufen

*) Von der französischen Verwaltung entwarf Klebe eine sehr ausführliche Schilderung. „Es ist z. B. bekannt, daß man zum Oberforstmeister eines ganzen Departements einen Pastetenbäcker ernannte, und in einem andern machte man einen Juwelier dazu. — Die Actenstücke zu den Betrügereien und Verschleuderungen, welche dieser Oberforstmeister Pioc und sein Gehülfe Gauthier in allen Waldungen des Rhein- und Moseldepartements verübten, sind in der Monatsschrift Rübezahl weitläuftig enthalten. Man ist erstaunt zu sehen, mit welcher gränzenlosen Unverschämtheit diese Menschen das Land bestohlen haben. — Noch unendlich spitzbübischer ging es auf dem rechten Rheinufer her. Nachdem sie jenseits genug geplündert hatten, erhielten sie vom General Bernadotte den Auftrag, den Holzbedarf von Ehrenbreitstein in den diesseitigen Wäldern zu besorgen; unbeschreiblich waren die Verwüstungen, die empörenden Gaunereien und die Erpressungen, die mit jedem Tage in furchtbarer Progression sich immer mehr häuften. Die höhern Gewalten sahen den Unfug, wußten alles, was vorging, und schwiegen; die öffentliche Stimme erhob sich; man ließ sie schreien, und fuhr ungestört mit jener kaltblütigen Effronterie zu stehlen fort, und dieß geschah nicht zum Vortheil der Republik, sondern um den Beutel eines Spitzbuben zu füllen. — Gauthier hatte den Unterrhein zu seinem Wirkungskreis erhalten. Er stahl von Coblenz bis hinab an die preußische Gränze. In den Waldungen der Abtei Heisterbach ließ er die besten Eichen fällen, und bot ganze Aemter auf, sie an den Rhein fortzuschaffen. Mehrere fanden sich für Geld mit ihm ab. Jeder Baum war für zwei Kronenthaler feil.

Dasselbe hat Görres in der kleinen Schrift „Resultate meiner Sendung nach Paris“ bestätigt. Er sagt: „Das Directorium hatte die vier Departemente als eben so viele Paschaliks behandelt, die es seinen Janitscharen preis gab, und in denen es seine Günstlinge ansiedelte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reclamationen der Einwohner auf die Seite geschoben; alles mit Geflissenheit hervorgesucht, was nur irgend das Selbstgefühl derselben aufs tiefste verwunden konnte.“

Ganz eben so lautet die „geheime Geschichte der Regierung des Landes zwischen Rhein und Mosel“, worin es in Summa heißt: „Alles betrog, alles stahl, alles raubte; ganz entsetzlich wurde betrogen, gestohlen, geraubt und keiner der Betrüger, Diebe und Räuber schien daran zu denken, daß dieses Land laut des Vereinigungsdecrets Frankreich bleiben sollte.“ Ein naives Geständniß. Allerdings fühlten die Franzosen, daß ihnen diese Länder nicht gehörten.

hatte sich der Unmuth über die immer mehr versteinernde Aristokratie Luft gemacht. In allen Kantonen, selbst den demokratischen, maßten sich die reichern und ältern Familien gesetzlich als Patricier, oder wenigstens factisch als Parteihäupter und Oligarchen die höchste Gewalt an. Alle Aemter waren in ihren Händen, die Officiersstellen in den von Frankreich geworbenen Schweizerregimentern dienten auch nur die nachgebornen Söhne der herrschenden Geschlechter zu versorgen, und durch diese wurden französische Laster ins Land eingeführt, die in Verbindung mit der Pedanterei hergebrachter Familienregierungen eine seltsame Mischung darboten. **1762** 1762 wurden Lavater und Füßli aus Zürich verbannt, weil sie über die Tyrannei eines Landvogts zu klagen gewagt; **1779** 1779 wurde eben daselbst der Pfarrer Waser, ein höchst talentvoller Aristokratenfeind, **1781** unter dem schicklichen Vorwand einer Urkundenverfälschung enthauptet; *) 1781 wurden **1784** die gegen den Aristokratendruck empörten Friburger mit Hülfe Berns bezwungen; 1784 fiel der edle Landamman Suter in Appenzell als Opfer des Neides. Auch die freien Bauern waren entartet, auch bei ihnen hatte das Familienregiment den kleinlichsten Geist des Hochmuths und der Eifersucht erzeugt. Weil Suter geistreicher und gebildeter war, als seine Mitlandsleute, verfolgte ihn der Haß seines Nebenbuhlers Geiger bis in den Tod. Er wurde als Freigeist angeklagt, Actenstücke und Protokolle wurden verfälscht, der dumme Pöbel wurde gegen ihn gehetzt, und nachdem man ihn Pranger, öffentliches Stäupen, die Folter in allen Graden hatte ausstehn lassen, wurde er zuletzt hingerichtet, und es wurde bei Todesstrafe verboten, sich für ihn zu verwenden. Wichtiger aber als alle diese kleinen Ereignisse war die ganze Stimmung der Schweiz. Die regierenden Familien hatten den öffentlichen Geist überall unterdrückt, der lange Frieden hatte den kriegerischen Muth erschlafft, und die lächerliche Affectation der alten Heldensprache, die Johannes Müller aufbrachte, machte den Contrast nur noch greller, und als die französische Revolution ausbrach, war es sehr natürlich, daß sich die Unterdrückten in der Schweiz ganz den Franzosen in die Arme warfen, die Aristokraten aber den Oesterreichern.

Anfangs grollte die neue französische Republik der alten Eidgenossenschaft, weil diese sich, uneingedenk ihres Ursprungs, zu servilen Diensten hergegeben. Die Schwei- **1792** zergarde hatte am 10 August 1792 den unglücklichen König von Frankreich mit großer Tapferkeit in seinem Schloß vertheidigt, und war von den Parisern niedergemetzelt worden. Später hatten Oesterreicher die französischen Gesandten Semonville und Maret im Veltlin, dem Gebiet Graubündtens, verhaftet, und Bonaparte nahm dafür das Veltlin in Besitz und schlug es zu Italien. Allmählich aber erhoben sich die sogenannten Patrioten in der Schweiz gegen die Aristokraten und riefen die Franzosen zu Hülfe. **1793** Schon 1793 hatte sich ein Theil des Bisthums Basel freiwillig mit Frankreich vereinigt. Nur das Schwanken des Kriegs hielt die übrigen Patrioten noch zurück, aber als die Franzosen sich des linken Rheinufers bemächtigt hatten, wurden die Bewegungen **1795** in der Schweiz ernster. Der Abt von St. Gallen kam seinen Bauern durch Zugeständnisse zuvor. Die unbeugsamen Züricher Herren aber zogen mit Heeresmacht gegen das unruhige Seevolk aus, umzingelten die Patrioten in Stäfa am See und warfen den greisen Bodmer und eine Menge seiner Anhänger in den Kerker, oder belegten sie mit harten Geld- und Körperstrafen.

1796 Im Feldzug von 1796 hatte sich Bonaparte von den Vortheilen überzeugt, die Frankreich durch eine Besetzung der Schweiz erringen würde. Von hier aus nämlich konnte sich jedes französische Heer leicht nach Italien oder Deutschland bewegen, eines

*) Hirzel schrieb in den „Blicken in die eidgenössische Geschichte" damals, man habe dem Hauptmann Henzi den Kopf heruntergeschlagen, weil er der einzige Kopf im Lande gewesen sey. Zimmermann im „Nationalstolz" schrieb: „Ein fremder Gelehrter kam nach der Schweiz, um sich in einem Lande niederzulassen, wo man frei denken dürfe; er blieb zehn Tage in Zürich und ging nach — Portugal."

das andere leicht unterstützen, und die Gefahren vermeiden, denen Moreau und Bonaparte auf ihren weit auseinandergesperrten Operationslinien ausgesetzt gewesen waren. Es scheint nun, daß Bonaparte, der deßhalb durch die Schweiz und an den Rhein reis'te, die Besetzung der Schweiz, wie die Schleifung des Ehrenbreitsteins als Vorkehrungen für künftige Kriege anempfohlen habe. Ueberdieß hofften die schmutzigen Menschen, deren sich die damalige französische Dictorialregierung bediente, in der reichen Eidgenossenschaft ein ergiebiges Feld für ihre Plünderungen, und so wurde der Zug in die Schweiz beschlossen. Die Waadtländer, die zum Vorwand dienen mußten, erhoben sich gegen Bern und sprachen die französische Republik, als Erbin der Herzoge von Savoyen, vermöge eines alten Vertrags, an den seither niemand gedacht hatte, um Vermittlung an. Nichts Jämmerlicheres als die damalige Tagsatzung! Nachdem sie den Franzosen bereits die Entfernung aller Emigranten zugestanden, und durch diese Verletzung der Gastfreundschaft ihre Schwäche offenbart hatte, unterhandelte sie zu Aarau, wie viel jeder Kanton Truppen stellen solle, während der Feind schon im Lande war. Sogar die sonst so stolzen Berner, die ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht hatten, zogen sich aus dem Waadtlande zurück bis auf ihre Hauptstadt, und ließen sich hier erst angreifen. Da war kein Plan, keine Ordnung, überall standen die Patrioten auf und ängstigten die Aristokraten, von denen die meisten jetzt lieber nachgeben wollten, und dadurch die Maaßregeln der Entschiedenen nur hemmten. In Basel setzte Ochs die Aristokraten ab, in Zürich wurden sie so eingeschüchtert, daß sie den alten Bodmer und alle Gefangenen frei gaben, und in Bern wußten sie noch nicht, was sie anfangen sollten, als Brune und Schauenburg bereits mit 27,000 Franzosen heranzogen. Das tapfere, aber elend commandirte Berner Volk schlug sich wacker bei Murnegg und im Grauen Holz, konnte jedoch das reiche Bern nicht retten, wo die Franzosen nach Herzenslust in dem alten Golde wühlten. Der Herr von Erlach, der in Frankreich gedient und jetzt die Berner commandirte, floh nach Thun, um sich an die Spitze der Oberländer zu stellen, die in Masse von den Bergen stiegen; aber da er sie nach der abgeschmackten Gewohnheit der Berner Aristokraten französisch anredete, hielten ihn die ehrlichen Sennen für einen Feind und schlugen ihn in seinem Wagen todt. Da sie aber Bern schon verloren sahen, gaben auch sie ihren Widerstand auf.

1798

Durch Vermittlung der Patrioten wurde weiteres Blutvergießen verhütet. Die ganze Schweiz unterwarf sich, Schwyz, Oberwallis und Unterwalden allein ausgenommen, und noch in demselben Jahre trat an die Stelle der alten föderativen und aristokratischen Eidgenossenschaft eine einige und untheilbare helvetische Republik in streng demokratischer Form mit fünf Directoren, nach dem Muster der französischen. Da indeß die Patrioten nicht im Stande waren, den Räubereien der Franzosen Einhalt zu thun; da Rapinat im Namen der französischen Republik alle öffentlichen Cassen und Vorräthe der Schweiz in Beschlag nahm; da die helvetischen Directoren durch französischen Einfluß ein- und abgesetzt wurden, so wurde nicht nur die gestürzte Partei, sondern das Volk selbst gegen die neue Form eingenommen. Der Widerstand begann in Schwyz. Man hatte alle ehemals selbstständigen Kantone in bloße Regierungsbezirke verwandelt, große (wie Bern) zerstückelt, und dagegen kleine (wie Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug) zusammengeworfen. Die Schwyzer, angeführt von Aloys Reding, behaupteten ihre alte Verfassung. Von einer überlegenen französischen Macht angegriffen, fochten sie standhaft an der Schindeleggi und auf dem Berge Etzel. Nur die Flucht des Pfarrers Herzog von Einsiedeln entzog ihnen den Sieg; als aber Reding die Seinen am rothen Thurm unfern vom alten Schlachtfelde von Morgarten sammelte, vermochten die Franzosen nichts mehr gegen ihre wüthende Tapferkeit, und wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen, ebenso bei Arth am Fuße des Rigi. Aber die Schwyzer zählten nach der Schlacht ihre Mannschaft, die so schrecklich gelichtet war, daß sie, obgleich Sieger, keinen neuen Kampf wagen durften, und freiwillig die helvetische Re-

publik anerkannten. Auch Oberwallis unterwarf sich, am spätesten Unterwalden. Hier führte Paul Styger, ein Capuziner, das Volk an. Von zwei Seiten her, zu Wasser über den Vierwaldstätter See und über den Berg Brünig aus dem Haslithale herauf, fielen die Franzosen ins Land; am Kernwald siegten sie über die Masse der Bauern, aber 3 bis 4000 Franzosen wurden, indem sie thalab weiter zogen, von den hinter Wald und Felsen versteckten Bauern erschossen. Auf einer Felsennase saß ein Schütz, dem Weib und Kinder die Gewehre luden, und der nach einander über 100 Feinde niederschoß. In Stanz vereinigten sich beide französische Corps, fanden aber noch so erbitterten Widerstand bei den Greisen, Weibern und Mädchen, die hier zurückgeblieben waren, daß sie deren 400 niedermetzelten und den Ort in Brand steckten. Das wenig zahlreiche, aber starke Bergvolk zeigte sich seines alten Ruhmes würdig. Ein Mädchen von altem Schlag, in deren Haus zwei Franzosen eindrangen, ließ nicht mit sich spaßen, sondern packte sie und stieß sie mit den Köpfen so hart zusammen, daß sie beide auf der Stelle todt blieben.

Capitel 567.

Die zweite Coalition.

Preußen sah ruhig zu, in dem Glauben, es erstarke durch den Frieden, während andere Staaten sich durch Kriege zu Grunde richteten, und es könne später immer noch als Schiedsrichter auftreten und von den Verlusten, welche sich andere wechselseitig beibrachten, Vortheil ziehn. Oesterreich blieb nicht so ruhig, weil es sich durch die Besetzung der Schweiz unmittelbar gefährdet sah. Es eilte also, mit England und Rußland eine neue Coalition einzugehn; es besetzte schnell Graubündten, um wenigstens den östlichen Schweizerpaß über den Splügen zu sperren, wenn es auch die Pässe des St. Gotthard und Simplon nicht retten konnte. Zugleich wurde Mack nach Neapel geschickt, um einen allgemeinen Aufstand Süditaliens gegen die Franzosen zu leiten; ein russisches Heer unter Suwarow setzte sich in Bewegung, die Oesterreicher zu unterstützen, England spendete Geld. Die Abwesenheit Bonaparte's mochte manchem der alliirten Generale mehr Muth machen, denn nur ihn, nicht die Franzosen fürchtete man. Gegen diese hatte sich ein unversöhnlicher und gerechter Haß entzündet. Ihr Benehmen in Rastadt mußte jeden Deutschen empören. Dieser Haß sprach sich in einem Volkstumult zu Wien aus, wobei die dreifarbige französische Fahne, die General Bernadotte als Gesandter an seinem Palast aufgepflanzt hatte, zerrissen und verbrannt wurde, und in dem berüchtigten Rastadter Gesandtenmord. Bonnier, Roberjot und Jean de Bry reis'ten beim Ausbruch des Krieges von Rastadt ab, wurden aber gleich vor den Thoren in einem Wäldchen von österreichischen Husaren überfallen und niedergehauen. Nur Jean de Bry kam schwer verwundet mit dem Leben davon. Man glaubt, es sey dieß aus Privatrache, oder noch wahrscheinlicher in der Absicht geschehn, bei den Gesandten Papiere zu finden, durch welche die damals umgehenden Gerüchte von Verschwörungen und Planen zu Gründung deutscher Republiken aufgeklärt würden. Die schauderhafte That geschah am 28 April 1799. **1799**

Schon einen Monat früher hatten die Franzosen unter Massena in der Schweiz und unter Jourdan in Schwaben den Krieg eröffnet, da die Oesterreicher wie gewöhnlich unthätig und in zerstreuten Stellungen sie erwarteten. Auffenberg wurde von Massena bei St Luciensteig geschlagen und verlor Graubündten, während Hotze (ein geborner Schweizer von der aristokratischen Partei) im Vorarlberg, und Bellegarde im Tyrol mit 50,000 Mann müßig zusahen. Jourdan wurde vom Erzherzog Karl bei Ostrach und Stockach durch Uebermacht zwar geschlagen (25 März), aber nicht verfolgt,

obgleich die Oesterreicher 27,000 Mann Reiterei hatten. Hotze nahm im Mai nur Graubündten wieder, und erst im Junius vereinte sich der Erzherzog mit ihm, schlug Massena bei Zürich und ließ durch Haddik die hohen Pässe des Gotthardgebirgs besetzen, duldete aber, daß Massena bei Bremgarten stehn blieb, da er ihn bei seiner großen Ueberlegenheit doch leicht hätte tief nach Frankreich hineinjagen können. Unterdeß hatte Kray in Italien schon im April die Franzosen unter Scherer bei Magnano geschlagen; dann kam Melas von Wien und Bellegarde von Tyrol aus und endlich Suwarow mit dem Vortrab seiner Russen an, und der letztere als Oberfeldherr schlug alle Heere der Franzosen, zuerst Moreau bei Cassano und Marengo im Mai, dann Macdonald, der von Unteritalien herkam, an der Trebbia im Junius, endlich Joubert in der großen Schlacht bei Novi, am 15 August, die von früh 5 bis Abends 8 Uhr dauerte, und in der Joubert selbst das Leben verlor. Nun entzweiten sich aber die Sieger. Oesterreich hatte bei dem italienischen Heere vier, Rußland nur ein Fünftheil Truppen; das erstere glaubte also, der Krieg werde nur zu seinem Vortheil geführt. Gegen Suwarows Willen wurde die österreichische Macht getheilt, um Mantua und Alessandria zu erobern und Toscana zu besetzen. Dem König von Sardinien, den Suwarow wieder einsetzen wollte, verboten die Oesterreicher den Eintritt in seine Staaten, denn sie wollten sein Land einstweilen behalten. Als ganz Italien (bis auf Ancona und Genua) von den Franzosen gesäubert war, wobei das italienische Volk selber aus Erbitterung über die unter dem Namen der Freiheit ausgeübten Räubereien der Franzosen treulich half, erhielt Suwarow den Befehl, sich mit der am Oberrhein angekommenen russischen Armee von 30,000 Mann unter Korsakow zu vereinigen. Auch ohne diese neue Hülfe hätte der Erzherzog schon längst Massena vernichten können, allein er war drei Monate (vom Junius bis August) ganz unthätig geblieben, und ließ sich jetzt in dem Augenblick, da Suwarow herüberkommen wollte, die wichtigen Gotthardspässe durch einen Handstrich des französischen Generals Lecourbe wieder entreißen, der die Oesterreicher vom Simplon, von der Furka und Grimsel und von der Teufelsbrücke herunterschlug. Der Erzherzog machte nur einen mißlungenen Versuch, bei Dettingen über die Aare vorzudringen*), und verließ plötzlich den Kriegsschauplatz, um den Rhein hinabzuziehn und die englische Expedition des Herzogs von York gegen Holland zu unterstützen. Nur Kray und Hotze blieben mit 20,000 Mann bei Korsakow zurück, dem für russisches Geld damals auch Bayern ein paar tausend Mann stellte. Massena aber benutzte den Zeitpunkt, da der Erzherzog schon fort und Suwarow noch nicht da war, ging bei Dietikon über die Limmat und schloß Korsakow, der sich unvorsichtig mit seinem ganzen Train in Zürich eingesackt hatte, daselbst ein, so daß er sich nach einer zweitägigen Schlacht (15—27 September) nur noch mit 10,000 Mann ohne Kanonen durchschlagen konnte**). Gleichzeitig wurde Hotze, der von Graubündten nach Schwytz vordrang, um Suwarow entgegenzukommen, bei Schännis geschlagen und getödtet. Suwarow hatte den tollen Gedanken, über den Gotthard zu kommen, obgleich er wissen konnte, daß der Vierwaldstättersee diese Straße sperrt und daß er keine Schiffe auf demselben finden würde. Schon in Airolo leisteten ihm die Franzosen unter Lecourbe den heftigsten Widerstand, und obgleich Schweikowski diese feste Stellung durch die bewunderungswürdige Ersteigung der unzugänglichsten Felsen umging, opferte doch Suwarow in seiner Ungeduld viele Leute vor diesem Posten. Am 24 September erstieg er endlich den Gotthard und schlug die Franzosen in einem blutigen Gefecht am Oberalpsee. Lecourbe ließ die Teufelsbrücke sprengen, aber das Urnerloch offen, durch dessen Felsenschlund

*) Der Erzherzog selbst sagt: „Der Wunsch des Erzherzogs im Widerspruch mit den Verhaltungsbefehlen des Hofes, deren Befolgung ihm sein Gefühl als Pflicht auflegte, brachte ein ungewöhnliches Schwanken in seinen Entschlüssen hervor.“

**) Bei diesem Anlaß wurde der berühmte Lavater von einem französischen Soldaten auf der Straße tödtlich verwundet.

sich die Russen hinabdrängten und in die schäumende Reuß stürzten, bis es ihnen gelang, die gegenüberliegenden Felsen zu ersteigen und die Franzosen von ihrer Stellung hinter der Teufelsbrücke zu verjagen. Glücklich kam Suwarow nach Altorf an den See, da er aber keine Schiffe fand, blieb ihm nichts übrig, als durchs Schächen- und Muottathal über die rauhesten Felsen den Weg nach Schwytz zu suchen. Regen machte die Pfade noch unzugänglicher, die Russen hatten die Schuhe zerrissen und keine Lebensmittel mehr, und als sie erst am 29 September in Muotta ankamen, erhielt Suwarow Nachricht von Korsakows Niederlage. Massena hatte bereits geeilt, Suwarow abzuschneiden, allein den Weg verfehlt. Während er am 29 in Altorf zu Lecourbe stieß, war Suwarow schon in Muotta, und als Massena endlich auch Muotta erreichte, war Suwarow schon wieder über den Bragelberg durchs Klönthal entwichen. Am Klönthalsee stand ihm Molitor zwar entgegen, wurde aber von Auffenberg, der bei Altorf zu Suwarof gestoßen war, und dessen Vortrab bildete, zurückgeschlagen, während gleichzeitig Rosen mit dem Nachtrab Massena selbst zurückwarf, und ihm 5 Kanonen und 1000 Gefangene abnahm. Am 1 October war Suwarow in Glarus, rastete hier bis zum 4, und zog dann über die Panirer Berge durch zwei Fuß tiefen Schnee, wobei er fast alle seine Lastthiere und 200 Menschen durch den Sturz in die Abgründe verlor, ins Rheinthal, wo er am 10 seinen wundervollen Marsch beendigte, der ihm sein ganzes Geschütz, fast alle Pferde und ein Drittheil seiner Mannschaft kostete.

Der Erzherzog hatte unterdeß am Rhein verweilt, Philippsburg und Mannheim erobert, aber die Niederlage nicht verhindern können, welche die englische Expedition unter York, obgleich sich die holländische Flotte aus Haß gegen die Franzosen den Engländern ergeben hatte *), zu Lande durch den französischen General Brune bei Bergen (19 September) erlitt. Jetzt erst kehrte der Erzherzog von seinem unnützen Zuge zurück, und näherte sich Korsakow, zu dem jetzt noch Suwarow stieß. Aber der Erzherzog wollte oder durfte Suwarow's kühnen Angriffsplan nicht billigen, was diesen in die größte Wuth brachte, und als plötzlich Kaiser Paul I von Rußland alle seine Truppen zurückrief, weil er sich nicht länger für Oesterreichs und Englands Vortheil opfern wollte, hatte der Feldzug ein Ende. Des Erzherzogs Nachtrab wurde von den wieder vordringenden Franzosen noch bei Heidelberg und am Neckar in kleinen Gefechten geschlagen. **) Dagegen erfocht Melas in Italien noch einen Sieg über Championnet, der Genua zu retten versuchte.

In dem Augenblicke, da Oesterreich seinen besten Bundesgenossen, Suwarow, verlor, trat ihm auch sein schlimmster Feind wieder gegenüber. Bonaparte kam aus Aegypten zurück. Sobald er die großen Unfälle der Franzosen in Italien erfuhr, ließ er seine Armee im Stich und eilte ganz allein nach Frankreich zurück, mitten durch die englischen Schiffe, die das mittelländische Meer bedeckten. Kaum kam er in Paris an, so rief ihn die öffentliche Stimme sogleich zum Oberfeldherrn aus. Niemand als er konnte die Siege wieder herstellen. Die Niederlagen seiner Nebenbuhler hatten erwiesen, wie unentbehrlich er den Franzosen sey. Nur die bisherige untüchtige Regierung fürchtete seine Herrschaft. Er stürzte sie am 9 November (18 Brumaire des neufranzösischen Kalenders) mit Hülfe der Soldaten um, gab Frankreich eine neue Verfassung, und stellte sich selbst als erster Consul an die Spitze der Republik.

---

*) Fell macht in seiner Reise durch die batavische Republik eine traurige Schilderung vom gänzlichen Verfall des holländischen Seewesens seit diesem letzten Verlust. Die Häfen waren leer von großen Schiffen, und die Fischerkähne verfaulten unbenützt. Gras wuchs auf den sonst von Menschen überfüllten Cais.

**) Ueber die elende Verpflegung der österreichischen Armee, über die Veruntreuungen bei den Lieferungen, in Magazinen und Lazarethen muß man nachlesen: Darstellung der Ursachen, welche die Unfälle der Oesterreicher rc. 1802.

Capitel 568.

Der Frieden von Luneville und der Reichsdeputationshauptschluß.

Im nächsten Jahre bereitete Bonaparte den neuen Feldzug gegen Oesterreich vor, unter ähnlichen Umständen wie das erstemal. Dießmal war aber Bonaparte noch schneller, überraschte die Gegner noch wunderbarer. Er ging über den großen Bernhard und kam den Oesterreichern in die Flanke. Eben hatten sie die ausgehungerte Besatzung von Genua unter Massena zur Uebergabe gezwungen. Zehn Tage später aber, am 14 Junius, schlug Bonaparte den österreichischen Feldherrn Melas bei Marengo so gänzlich, daß dieser und der Rest seines Heeres am folgenden Tage capitulirte. Ganz Italien fiel wieder in die Gewalt der Franzosen. Zugleich war Moreau in Deutschland vorgedrungen, und schlug die Oesterreicher unter Krav in vielen Gefechten, vorzüglich bei Stockach und Möskirch, *) dann bei Biberach und Hochstädt. Krav unterhandelte einen Waffenstillstand, den aber der Kaiser nicht anerkannte. An seine Stelle trat Erzherzog Johann (nicht Karl) an die Spitze der Oesterreicher, und wurde durch die Manöuvres Moreau's bei Hohenlinden während eines heftigen Schneegestöbers total geschlagen, am 3 December. Auch ein zweites Heer der Oesterreicher, das nach Italien vorgerückt, ward am Mincio von Brune besiegt. Da entschloß sich Oesterreich abermals zum Frieden, der am 9 Februar 1801 zu Luneville abgeschlossen wurde. Im folgenden Jahre schloß endlich auch England Frieden zu Amiens. **1800** **1801** **1802**

Das ganze linke Rheinufer wurde nun an die französische Republik abgetreten. Zugleich wurden die kleinen Tochterrepubliken, die Frankreich um sich her in Italien, der Schweiz und Holland geschaffen hatte, wiederhergestellt und von den alliirten Mächten anerkannt. Die cisalpinische Republik wurde durch die Länder des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena vergrößert, welche dafür in Deutschland entschädigt werden sollten. Der helvetischen Republik gab Bonaparte durch die sogenannte Mediationsacte 1803 eine neue Verfassung. Reding hatte sich an die Spitze der Föderalisten gestellt, und die helvetische Regierung war so in die Enge getrieben, daß Bonaparte wohl einsah, wenn er sich die Schweizer befreunden wolle, müsse er ihre alte Kantonalunabhängigkeit wenigstens für innere Angelegenheiten wiederherstellen. Er beschränkte sich also darauf, für alle auswärtigen Verhältnisse der Schweiz das Protectorat anzusprechen, sich Truppen stellen, und die kleinen Kantone, in welche Bern getheilt worden war, fortbestehn zu lassen, damit die alte Aristokratie ihren Anhaltspunkt verlöre, übrigens aber gewährte er jedem Kanton, sich in alter Weise selbst zu regieren, und die herkömmliche Abgeschlossenheit der Gemeinden zu behaupten. Bonaparte sagte damals zu den Schweizern: „In der Mitte zwischen großen Mächten dürft ihr weiter keine Rolle spielen; das konntet ihr nur, als die Staaten noch zerstückelt waren.“ Und über die neue Verfassung sprach er: „Große Staaten schwächt der Föderalismus, hingegen erhöht er die Kräfte der kleinen.“ Endlich: „Seyd ihr aber nach Größe lüstern, so vereinigt euch mit Frankreich.“ **1803**

Zur tiefsten Schmach gereichten der sogenannten freien Schweiz die höflichen Formen, mit denen man, scheinbar ihre Freiheit achtend, sie zu allem mißbrauchte, was Napoleon nur wollte. Eine bloße „Empfehlung des französischen Gesandten“ reichte hin, die Volksvertreter der Schweiz in blinder Hast zusammenzujagen, die alte Verfassung zu stürzen. die neue von Napoleon „entworfene“ unverändert anzunehmen. Alle fran-

*) Damals ergab sich die unbezwingliche Feste Hohentwiel, die einst Widerhold so wacker vertheidigt, durch die Feigheit des Commandanten Bilfinger ohne Schuß. Dagegen löschte Rotenburg an der Tauber die Schmach aus, die es im siebenjährigen Kriege auf sich geladen. Ein kleines französisches Streifcorps verlangte von der Stadt eine Brandschatzung, der Rath capitulirte schon, aber die Bürger trieben den Feind mit Mistgabeln hinaus.

zösischen Bons, welche die Schweizer für ihre zahlreichen Lieferungen erhalten hatten, wurden jetzt nicht eingelöst, sondern mit einem Federstrich von Napoleon cassirt, 15 Millionen Franken an Werth, indem der Tyrann ganz höflich erklärte, die Lieferungen seyen ja schon dadurch bezahlt, daß die Schweiz durch die Franzosen von ihren Feinden befreit worden wäre. Der nochmalige schwache Widerstand der alten Föderativpartei wurde durch einen neuen Einmarsch der Franzosen ohne Schwierigkeit besiegt. Auch später übte Napoleon despotische Gewalt in innern Angelegenheiten der Schweiz. So wurde die einzige unabhängige Zeitung, der von Müller-Friedberg redigirte Erzähler, 1809 auf französischen Befehl unterdrückt, wogegen Zschokke Napoleon als den Weltheiland und insbesondere als den großen Wiederhersteller der Schweizer Freiheit anposaunte.

Das traurige Geschäft, welches das Reich auf dem Congresse zu Rastadt angefangen und frohlockend beim Ausbruch des Krieges abgebrochen hatte, mußte es jetzt wieder von vorn beginnen. Es waren sogar neue Entschädigungen nöthig geworden für die in Italien beraubten Fürsten. Die Kirchengüter reichten aber jetzt nicht mehr hin, alle Forderungen zu befriedigen, man mußte weiter greifen. Ein Ausschuß des Reichstages ward niedergesetzt, die Entschädigungssache zu betreiben, und die Entscheidung desselben erfolgte am 25 Februar 1803 unter dem Namen des Reichsdeputationshauptschlusses. Nicht alle größern Mächte Deutschlands hatten verloren, und dadurch ein Recht auf Entschädigung; um aber die Eifersucht derer, die nichts bekommen hätten, zu beschwichtigen, erhielten auch sie ihr Theil an der Beute. Die größern Mächte theilten sich in die Besitzungen der kleinern.

1803

Man hob die drei geistlichen Kurfürstenthümer Mainz, Trier und Köln auf, da sie über dem Rhein lagen, also jetzt zu Frankreich gehörten. Nur der Mainzer Kurfürst ward beibehalten und nach Regensburg versetzt. Man hob ferner sämmtliche Reichsstädte auf, bis auf sechs, welche blieben, Lübeck, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg. Man hob die noch nicht säcularisirten Bisthümer und Abteien auf, und endlich die unmittelbaren kleinen Grafen und Ritter, die sämmtlich mittelbar, d. h. Unterthanen der mächtigern Fürsten wurden. Nur die kleinen Fürsten und der deutsche Orden blieben einstweilen noch bestehn, um auch bald verschlungen zu werden.

Preußen erhielt die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, einen Theil von Münster, viele Abteien und Reichsstädte in Westphalen und Thüringen, hauptsächlich Erfurt; Bayern erhielt die Bisthümer Bamberg, Würzburg, Augsburg und Freisingen mit vielen kleinen Städten ꝛc., und hob alle Klöster auf, da es früher im Gegentheil weit mehr als das schon unter Joseph II reformirende Oesterreich an den altkatholischen Instituten gehangen hatte; Hannover bekam Osnabrück; Baden die dießrheinische Pfalz, den größten Theil der Bisthümer Constanz, Basel, Straßburg und Speier, ebenfalls nur dießrheinisch; Würtemberg, beide Hessen (Cassel und Darmstadt) und Nassau alles, was ihnen von den Mainzer Besitzungen und von Reichsstädten und kleinen Herrschaften zunächst lag. Der Großherzog von Toscana, ein Bruder des Kaisers, erhielt Salzburg, der Herzog von Modena das Breisgau. Zugleich wurde dem neuen Salzburger und dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Herzog von Würtemberg und dem Markgrafen von Baden die Kurwürde ertheilt.

Die Unterwerfung war den Betheiligten sehr schmerzlich, aber sie geschah ohne Widerstand. Den Reichsstädten wie dem Reichsadel war die Kraft längst ausgegangen, und die geistlichen Herren waren ohnehin nicht zum Schwert geboren. Die Art, wie die fürstlichen Beamten Besitz ergriffen, wie sie die Patricier der Städte und selbst den stolzen Reichsadel nicht selten mit Uebermuth behandelten, und mit den alten Privilegien auch manches gute Privatrecht kränkten, wie die Commissäre sich Verschleuderungen und Unterschleife erlaubten ꝛc., kann nur dadurch einigermaßen entschuldigt

werden, daß man sich trotz des Friedens wirklich in einem Kriegszustande befand. Es geschah denen, die sich ihrer alten, durch die deutsche Reichsverfassung geheiligten Rechte so gewaltthätig beraubt sahen, freilich Unrecht, aber man befand sich ja schon längst nur noch zum Schein in einem Rechtsverbande, die Gewalt des Stärkern war ja schon geraume Zeit das, wodurch alle Dinge im Reich entschieden wurden. Der Reichsdeputationshauptschluß ist daher nicht als das schmähliche Ende einer guten alten rechtlichen Zeit zu betrachten, sondern vielmehr als ein, wenn auch gewaltthätiger, doch heilsamer Einschnitt in ein altes Geschwür. Moralisch nicht zu rechtfertigen, war er doch in der That ein politischer Fortschritt. Mit den winzigen Zwergstaaten ging eine Menge von Eitelkeit und Pedanterei auf der einen, Kleinmüthigkeit und Sklavensinn auf der andern Seite unter; die Menschen erweiterten doch ihren Gesichtskreis einigermaßen, wenn sie einem größern Staat angehörten, die Nester des Aberglaubens (die Klöster), die Nester des französischen Lasters und Ungeschmacks (die Zwergresidenzen) und die Nester des Spießbürgerthums (die reichsstädtischen kleinen Krähwinkel) wurden ausgerottet. Die Arrondirungen machten es zugleich möglich, allmählich eine zweckmäßigere Staatsverwaltung einzuführen, Straßen zu bauen, öffentliche Anstalten aller Art zu gründen und dem verdumpften Leben nach allen Seiten Luft zu machen. Endlich kam durch das französische Beispiel, durch die erneuten Kriege und Conscriptionen ein Soldatengeist unter das Volk, der, wenn er auch weit entfernt von Vaterlandsliebe war, doch im Vergleich mit dem frühern Geiste der Reichsarmee als ein wahrer Fortschritt aus der weichlichen und feigen Erschlaffung zu tüchtiger Männlichkeit zu betrachten ist.

Capitel 569.

Kaiser Napoleon.

In Frankreich hatte sich unterdeß alles verwandelt. Die Republik bestand nur noch dem Namen nach, der erste Consul Bonaparte besaß schon alle königliche Gewalt. Die Welt erstaunte, daß eine Nation, die eben erst eine solche Revolution gemacht, das Königthum mit so viel Haß verfolgt, die Freiheit durch so viele Opfer erkauft, und mit so vieler Prahlerei und unduldsamer Strenge eingeführt hatte, jetzt eben diese Freiheit schnell wieder vergaß, und eben jenes Königthum wieder herstellte. Frei zu seyn, war schon aus der Mode, Ruhm zu erwerben war die neue herrschende Mode. Die Freiheit hatte die Leute gleich gemacht, dagegen sträubte sich die Eitelkeit; sie hatte sie arm gemacht, und die Gewinnsucht, die Liebe zum Luxus verlangten wieder Schätze. Beides, Auszeichnungen und Schätze, verschafften der Krieg und die Eroberung. Das Geld der geplünderten Nachbarländer strömte nach Frankreich. Ueberdem sorgte Bonaparte für den Wohlstand und äußern Glanz durch Gewerbe, öffentliche Anstalten, treffliche Gesetze. Endlich aber zwang die übermenschliche Größe Bonaparte's der Nation unbedingte Furcht, unwillkürlichen Gehorsam ab. Dieser schreckliche Sterbliche hätte sich jedes Zeitalter, jede Nation unterworfen. Selbst seine Feinde, denen er alles geraubt, fühlten sich von ihm hingerissen. Die klügsten Staatsmänner und Feldherren wurden dumm, wo er sich zeigte, die tapfersten Kriegsheere wurden feig, wenn sie seine Adler sahen, die stolzesten Fürsten senkten ihre Kronen vor dem kleinen Hütchen des Corsen. Lange sah man ihn für einen neuen Heiland an, der gekommen sey, die Völker zu beglücken, und wirklich lag es in seiner Hand, wie er die blind gehorchende Menge leiten wollte. Aber Menschenliebe, christliche Weisheit, die Tugend des Friedensfürsten war ihm fremd. Wenn er gute Gesetze gab, so geschah es doch nur, um die Vermehrung der Staatskräfte zu seinen kriegerischen Zwecken zu benützen. Der Kriegsdämon war in ihm, und ließ ihn

nimmer ruhen. Seine Anhänger wollen glauben machen, er habe für die Völker gegen die Hierarchie, den Feudalismus und einheimischen Despotismus gestritten, aber wenn er auch allerdings andere Herrscher bekämpfte, so geschah dieß doch nur, um seine eigene noch härtere Herrschaft an ihre Stelle zu setzen, und es geschah nie zu Gunsten der Völker. Er hat die Deutschen, Italiener und Polen in seine Gewalt gebracht, aber es fiel ihm nicht ein, diesen Völkern Freiheit oder Einheit zu gewähren. Sie waren ihm nur gut genug, um sie in seinen Schlachten zu gebrauchen, und während der kurzen Friedensperioden hielt er sie getheilt unter despotischem Druck, wie eine Kuppel Hunde.

1804 Am 18 Mai 1804 hob Bonaparte die französische Republik auf, und ließ sich zum erblichen Kaiser der Franzosen wählen. Am 2 December dieses Jahres ward er feierlich gesalbt und gekrönt unter denselben Gebräuchen, wie einst Karl der Große. **1805** Am 15 März 1805 hob er auch die ligurische und cisalpinische Republik auf, und machte sich zum König von Italien, indem er die alte eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt setzte. Er unterschied das eigentliche Frankreich (la France) und das große Kaiserreich (l'empire). Seine Eroberungen sollten nach und nach dieses Reich über ganz Europa ausbreiten, und wie einst Karl der Große das weströmisch-deutsche Kaiserreich über das oströmisch-byzantinische gestellt, so stellte jetzt Napoleon das französische über das deutsche. Er wählte mit Absicht die Formen Karls des Großen, um sich für den ächten Nachfolger desselben halten zu lassen.

Oesterreich konnte gegen dieses neue Kaiserreich nicht gleichgültig bleiben. Es war überdieß durch willkürliche Maßregeln Napoleons in Italien beleidigt worden. Endlich hatte Napoleon wegen neuer Zwistigkeiten mit England ganz Hannover besetzen, und den unglücklichen Herzog von Enghien, einen Prinzen aus dem Hause Bourbon, auf badischem Gebiet ergreifen, nach Frankreich schleppen und erschießen lassen. Preußen ließ dieß alles geschehen, denn es hoffte, als Preis für seine Neutralität Hannover zu erhalten. Oesterreich aber schloß mit England, Rußland und Schweden die dritte **1805** Coalition. Offenbar hätte Oesterreich sich nicht so sehr übereilen, sondern abwarten sollen, bis es Preußen und die Stimmung in ganz Deutschland auf seine Seite bekommen hätte, was früher oder später bei den brutalen Umgriffen Napoleons doch geschehn mußte. Ohne Preußen war ein Sieg für Oesterreich kaum denkbar.*) Aber England, das sich damals vor einer Landung Napoleons fürchtete, hetzte und gab Geld.

Der kleinliche, theoretische, immer schwatzende und nicht handelnde Mack wurde Feldherr und beging gleich anfangs die gröbsten Fehler. Statt rasch in Italien einzufallen oder über den Rhein zu gehn, blieb er bei Ulm stehen und wartete auf Napoleon. Statt die Bayern durch schnelle Ueberraschung zu entwaffnen, ließ er sie ruhig abziehn. Sein Grund war, er müsse erst die Russen abwarten. Aber mit seinen 80,000 Mann war er stark genug, vorläufig etwas zu unternehmen, und wenn er die Russen abwarten wollte, warum ließ er sich gleichwohl, ehe sie ankamen, in Ulm abfangen? Napoleon führte einen Theil seiner Armee auf Wagen mit sich, und ließ den General Bernadotte, der Hannover besetzt hatte, von dort durch das neutrale preußische Gebiet von Anspach herbeikommen, und überfiel Mack bei Ulm, ehe er sich's versah. Wäre Mack nur etwas schneller gewesen, so hätte er die französischen Armeecorps, die Napoleon von verschiedenen Seiten her nach Ulm schickte, von seiner concentrischen Stellung aus einzeln überwältigen können, aber er blieb in Ulm stehen,

*) v. Bülow schrieb in seiner merkwürdigen Beurtheilung dieses Krieges: „Die hitzige Coalitions-Partei — diejenige der Damen — der Kaiserin und Königin von Neapel — entfernte den Prinz Karl von der Armee, und rief Mack aus seiner militärischen Vernichtung wieder ans Tageslicht, dessen Name Mack in den prophetischen Büchern der hebräischen Sprache Niederlage bedeutet."

und sah der Vereinigung der Feinde ruhig zu, oder vielmehr, er wußte gar nicht, was vorging. Erst als er schon in Ulm eingeschlossen war, schickte er einzelne Corps hinaus, die nacheinander geschlagen oder abgeschnitten und gefangen wurden. *) Nur der Erzherzog Ferdinand schlug sich mit einem Theil der Reiterei glücklich durch den Feind. Mack selbst verlor die Besinnung, und gab sich am 17 October 1805 gefangen.

1805

Mit ihm fielen 60,000 Oesterreicher, der Kern des Heeres, dem Sieger lebendig in die Hände. Napoleon konnte kaum Leute genug erübrigen, die ungeheure Menge Gefangener nach Frankreich zu schicken.

Rasch, wie immer, seinen Sieg verfolgend, war er im November bereits in Wien, da die Oesterreicher weder Linz noch einen andern Punkt auf dem Wege befestigt hatten. Nun aber erschien das große russische Heer unter Kutusow in Mähren. Auch der neue russische Kaiser, **Alexander I**, befand sich bei demselben, und Kaiser Franz II schloß sich mit dem Rest seines Heeres an ihn an. Bei Dürrenstein an der Donau bestanden die ersten Russen ein blutiges Gefecht mit den Franzosen, zogen sich aber nach dem Verluste Wiens nach Mähren zurück. Erzherzog Karl war damals auf einem Nebenposten in Italien beschäftigt und vom Schauplatze der großen Ereignisse ferne gehalten. Oesterreichs und Rußlands Herrscher bestürmten Preußen, sich von dem französischen Bündnisse loszusagen, und in diesem entscheidenden Augenblick einen Feind vernichten zu helfen, dessen falsche Freundschaft es gewiß einst theuer werde bezahlen müssen. Auch rüstete sich Preußen wirklich, und die Verletzung des preußischen Gebiets durch Bernadotte hätte ihm den Vorwand geliehen, sich plötzlich gegen Napoleon zu erklären, wenn es eines Entschlusses fähig gewesen wäre. Aber es ließ seinen Gesandten, den Grafen Haugwitz, in Napoleons Lager hinhalten, bis die entscheidende Schlacht geliefert worden war, und da diese berühmte Dreikaiserschlacht (weil die drei christlichen Kaiser sich hier persönlich gegenüber standen) bei **Austerlitz** unfern von Brünn am 2 December 1805 wieder mit einem der glorreichsten Siege Napoleons

1805

endete, so wäre ohnehin ein Losschlagen Preußens jetzt zu spät gewesen, und Haugwitz befestigte den französisch-preußischen Bund aufs neue durch einen Vertrag, in welchem Preußen Cleve, Anspach und Neufchatel an Frankreich abtrat, und dagegen Hannover erhielt. **) Dieser übereilte Vertrag wurde auch so schnell bekannt gemacht, daß 700 preußische Schiffe, die nichts davon wußten, in englischen Häfen oder auf dem Meere von den erbitterten Engländern weggenommen wurden. Oesterreich mußte den am 26 December zu **Preßburg** geschlossenen Frieden mit ungeheuren Verlusten erkaufen. Beim Anfang des Feldzugs hatte Napoleon unterwegs die Kurfürsten **Karl Fried-**

---

*) Napoleon frug nachher Mack, warum er ihm nicht früher entgegengekommen sey? Mack sagte, er habe das neutrale preußische Gebiet nicht verletzen wollen, aus Furcht, Preußen werde zu den Waffen greifen. Ah, rief Napoleon, der dieses Gebiet verletzt hatte, pour cela il ne les prendra pas. Ney, der durch den Uebergang über die Donau bei Elchingen das Meiste that, um Mack abzuschneiden, erhielt den Titel: Herzog von Elchingen.

**) „Nach so vielen Fehlern muß ich den Minister von Haugwitz noch loben, daß er erstens den Krieg vermieden hat, weil er doch ohne Geschick wäre geführt worden, und zweitens das Hannöversche an Preußen gebracht hat; aber freilich ist der Besitz auch nur prekär, wenn die ganze Unabhängigkeit prekär wird. Hier aber, höre ich sagen, auf das Geheiß eines Andern zu rauben, ist erstens die tiefste aller Demüthigungen, und zweitens ist die Rolle auch ganz neu und ohne Beispiel in der Geschichte." H. von Bülow, Feldzug von 1805. Man hat behauptet, Haugwitz habe vor der Schlacht bei Austerlitz den Auftrag gehabt, Napoleon den Krieg zu erklären, wenn derselbe Preußens Vermittelung nicht annähme. Allein wenn Haugwitz eine so wichtige Instruction überschritten hätte, würde ihm nicht unmittelbar darauf am 12 Januar 1806 eine neue ertheilt worden seyn, wie wirklich geschah, zum Beweise, daß er das Vertrauen seines Cabinets keineswegs mißbraucht habe. Preußen war damals noch im Systeme des Baseler Friedens, wollte mit Frankreich nicht brechen, sondern nur seine Neutralität vortheilhaft verkaufen. Anstatt aber Napoleon etwas vorschreiben zu können, mußte es sich mit ihm benehmen. Napoleon sagte zu Haugwitz: jamais on n'obtiendra de

rich von Baden *), **Friedrich** von Würtemberg und **Maximilian Joseph** von Bayern (der als pfalz-zweibrückenscher Erbe dem kinderlosen Karl Theodor 1799 gefolgt war und das ganze wittelsbachische Erbe wieder vereinigt hatte) zum Bündniß mit Frankreich gezwungen, und sie blieben ihm eifrig getreu, weil sie aus dieser Verbindung große Privatvortheile ziehn konnten, bei der geringsten Weigerung aber durch den übermüthigen Sieger ihre Länder verloren haben würden. Um sie durch Dankbarkeit zu verpflichten, gab ihnen jetzt Napoleon den besten Theil der Siegesbeute. Bayern wurde zu einem Königreiche erhoben, und erhielt von Preußen Anspach und Bayreuth, von Oesterreich ganz Tyrol, Vorarlberg, die Markgrafschaft Burgau, die Bisthümer Passau, Trient und Brixen, und außerdem viele kleine Herrschaften abgetreten. Auch Würtemberg erhielt die Königskrone, und die vorderösterreichischen Herrschaften in Schwaben. Baden wurde mit dem Breisgau und der großherzoglichen Würde beschenkt. Für sich selbst nahm Napoleon Venedig, und schlug es zum Königreich Italien, und gegen alle diese Verluste bekam Oesterreich nichts als Salzburg. Der Kurfürst von Salzburg, sonst Großherzog von Toscana, wurde wieder weiter geschickt, und bekam Würzburg als Kurfürstenthum.

Capitel 570.

Untergang des heiligen römischen Reiches.

Napoleon hatte der Welt gezeigt, daß er die Kaiserkrone zu behaupten wisse, er eilte nun, ihr noch größern Glanz zu geben. Alle von seinem Reich abhängigen kleinen Republiken und Eroberungen schuf er in Königreiche und Fürstenthümer um, und gab sie seinen Verwandten und Günstlingen. Sein Bruder Joseph wurde König von Neapel, sein Bruder Ludwig König von Holland, sein Stiefsohn Eugen Beauharnais Vicekönig von Italien, sein Schwager Murat, ehemals ein gemeiner Reiter, jetzt sein bester Reiterfeldherr, wurde Großherzog von Berg, sein erster Adjutant Berthier, Fürst von Neuschatel, sein Oheim, Cardinal Fesch, sollte dem Kurfürsten von Mainz, der jetzt in Regensburg saß, nachfolgen. Um allen Unterschied der Geburt aufzuheben, fing Napoleon auch an, zwischen seinen und den ältesten Familien Europa's Ehen zu stiften. Sein Stiefsohn, der schöne Eugen, heirathete eine bayerische Prinzessin, sein Bruder Hieronymus eine würtembergische. Alle die neuen Fürsten waren Vasallen des Kaisers Napoleon, und durch ein Familiengesetz seiner Oberherrschaft unterworfen. Alle gehörten zum großen Kaiserreich. Auch die Schweiz wurde dazu gerechnet, und es bedurfte nur eines Schrittes, um auch das halbe deutsche Reich vollends dem französischen einzuverleiben.

1806 Am 12 Julius 1806 schlossen sechszehn Fürsten des westlichen Deutschlands unter Napoleons Leitung einen Vertrag ab, nach welchem sie sich vom deutschen Reich losreißen, einen sogenannten **Rheinbund** stiften, und denselben der Hoheit des französischen Kaisers unterwerfen wollten. **) Am 1 August erklärte Napoleon selbst: das

---

moi ce qui pourrait blesser ma gloire. Haugwitz hatte sogar indirect durch den Herzog von Braunschweig den Auftrag erhalten, den Bruch mit Frankreich zu vermeiden oder wenigstens zu verschieben: Pour le cas que vos soins pour rétablir la paix, échouent, pour le cas où l'apparition de la Prusse sur le théâtre de la guerre soit jugée inévitable, mettez tous vos soins, pour conserver à la Prusse l'épée dans le fourreau jusqu' au 22 decembre et s'il se peut jusqu' à un terme plus reculé encore. Aus dem noch ungedruckten Memoire des Grafen von Haugwitz.

*) Er heirathete ein Fräulein von Geyer. Seine Kinder hießen nur Grafen von Hochberg, kamen aber, nachdem die Agnaten ausgestorben, 1830 zur Regierung.

**) Schon 1797 sagte der anonyme Staatsmann in der Zuschrift „an den Rastadter Congreß" den

deutsche Reich hat aufgehört! Dieser allgewaltigen Stimme vermochte niemand zu widersprechen. Kaiser Franz II legte schon am 6 August die deutsche Kaiserkrone nieder, und erklärte das heilige römische Reich für aufgelös't. Die Erklärung war rührend und voll Schmerz und Würde. Der letzte deutsche Kaiser hatte seiner großen Vorfahren nicht unwürdig gestritten, und jedes Opfer gebracht, er fast allein, um Deuschlands Ehre zu retten. Aber vom größten Theil der Deutschen selbst verlassen, blieb ihm nichts übrig, als der höhern Gewalt sich zu fügen. Immerhin aber war der Fall des tausendjährigen Reiches noch ehrenvoll. Auch ein Geringerer hätte seinen morschen Bau zerbrechen können, doch das Schicksal schien die Majestät der alten Kaiser noch in ihrem Schatten zu ehren, und wählte Napoleon zum Vollstrecker des Gerichtes. Die Fahne Karls des Großen, des größten Helden im ersten Jahrtausend der Christenheit, sollte vor keinem schlechtern Manne sich senken, als vor dem größten Helden im zweiten Jahrtausend.

Nunmehr fielen die ehrwürdigen alten Namen hinweg. Der römisch-deutsche Kaiser verwandelte sich in einen bloß österreichischen, die Kurfürsten in Könige oder Großherzoge. Allein diese Fürsten wurden nun vollkommen souverain und von der Oberhoheit des Kaisers frei. Alle Bande des Zusammenhangs wurden mit dem Reichstag und Reichskammergericht aufgelös't. Die Reichsritterschaft war schon mediatisirt, dasselbe Schicksal traf jetzt auch die kleinen Reichsfürsten, die man bisher noch verschont hatte. Die sämmtlichen Fürsten von Hohenlohe, Oettingen, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Truchseß von Waldburg, Fürstenberg, Fugger, Leiningen, Hessen-Homburg, Wied-Runkel, Oranien-Fulda wurden Unterthanen der nächstgelegenen Rheinbundfürsten. Auch von den noch übrigen sechs Reichsstädten kamen Augsburg und Nürnberg an Bayern, Frankfurt unter dem Namen eines Großherzogthums an den alten Kurfürsten von Mainz, der von Regensburg wieder nach Frankfurt versetzt wurde. Nur die alten Hansestädte, Hamburg, Lübeck und Bremen blieben noch frei.

Nunmehr begann auch der Rheinbund sein schmähliches Daseyn. Er war auf den Fuß der helvetischen Republik eingerichtet. Die sechszehn Fürsten des Bundes sollten in allen innern Angelegenheiten völlig selbstständig und souverain seyn, wie die Schweizerkantone, in allen auswärtigen aber von Napoleon als ihrem Protector abhängen.*) Der ganze Rheinbund ward ein Theil des französischen Reichs. Die Bundesversammlung sollte zu Frankfurt niedersitzen. Zum Vorsteher derselben als Fürsten Primas ernannte Napoleon den alten Mainzer Kurfürsten **Dalberg**, jetzt Großherzog von Frankfurt. Doch war zum Nachfolger desselben schon Napoleons Oheim, später sein Stiefsohn Eugen ernannt worden, so daß die Leitung des ganzen Bundes künftig in französischen Händen seyn sollte. Zum Bunde gehörten zwei Könige, die von Bayern und Würtemberg, vier Großherzoge, die von Frankfurt, Baden, Darmstadt und der neue Großherzog von Berg, Murat; endlich zehn Fürsten, zwei von Nassau, zwei von Hohenzollern, zwei von Salm, und die von Aremberg, Isen-

---

Rheinbund voraus, als eine nothwendige Folge des Baseler Friedens, S. 74: „Kurbrandenburg, Kurhannover, Hessencassel und sämmtliche Fürsten, welche sich hinter der Demarcationslinie gegen ihre Reichsobliegenheiten verschanzten und versteckten, und ruhig zusahen, ob Frankreich gegen den kriegenden Theil des Reichs siegreich werde oder nicht, alle diese Fürsten, denen das Privatinteresse lieber war, als jenes des gesammten Reichs; die den Gemeingeist verläugneten und eine besondere Faction gegen Frankreich und Oesterreich und das südliche Deutschland ausmachten, und sich davon trennten und isolirten, alle diese können sich keine Stimme arrogiren, **wenn das von ihnen verlassene südliche Deutschland für sich Tractaten schließt**, wie sein gegenwärtiges und zukünftiges Interesse es erfordern."

*) „Die **Unsicherheit** war nächst dem Schimpflichen das größte Gebrechen des Rheinbundes. Oldenburg ist davon ein sicherer Beweis. Selbst mit Bayern war das Verhältniß nicht immer das reinste, und ich habe in der Nähe bisweilen die Krallen gesehen." Gagern, m. Antheil an der Politik. I. 191.

burg, Lichtenstein und Leyen. Wo noch ein Rest von landständischer Verfassung übrig war, rottete man ihn jetzt aus. Nur die würtembergischen Stände protestirten, ihres alten Muthes würdig, aber sie konnten nur die Ehre retten, König Friedrich jagte sie auseinander, und schloß ihre Kanzlei. In allen Rheinbundstaaten wurde die absolut despotische Form eingeführt, wie sie in Frankreich unter Napoleon selbst bestand. Zum Beweise, daß Napoleon Alleinherr im Rheinbunde sey, ließ er den unglücklichen Buchhändler Palm aus Nürnberg am 25 August 1806 zu Braunau erschießen, weil derselbe sich edelmüthig weigerte, den Verfasser einer bei ihm verlegten patriotischen und gegen die französische Herrschaft gerichteten Schrift zu nennen.

1806

Capitel 571.

Preußens Kriegserklärung.

Hätte Preußen den Franzosen vor der Schlacht bei Austerlitz den Krieg erklärt, so konnte Napoleon besiegt werden, und Preußen allen Ruhm und Lohn davon ernten. Jetzt aber sah sich Preußen wider seinen Willen dennoch zu einem Kriege gezwungen unter Umständen, die eben so ungünstig waren, als sie früher günstig gewesen wären. Es wurde zur See von den Engländern und Schweden hart angegriffen, und seinem Handel unsäglicher Schaden zugefügt. Dem Kriege war nicht auszuweichen, es kam nur darauf an, ob für oder wider Frankreich. Die Wahl war schwierig. Hielt es Preußen noch länger mit Frankreich, so war es den Engländern, Schweden, vielleicht Russen ausgesetzt, und es war zu befürchten, daß Napoleon sich nicht beeilen würde, Preußen beizustehn, daß er es vielmehr auf eine Verringerung Preußens abgesehn habe, wie auf die Oesterreichs. Schon hatte Napoleon im letzten Feldzuge das preußische Gebiet verletzt, die Festung Wesel weggenommen, und endlich sogar den Engländern versprochen, ihnen Hannover wiederzugeben, wenn sie Frieden machen wollten. Preußen sah, daß es von Frankreich mit Hohn behandelt und verrathen wurde. Sollte sich Preußen aber zum Kriege gegen Frankreich entschließen, so war noch mehr zu befürchten. Es hatte die französische Macht so lange wachsen lassen, bis sie fast unüberwindlich geworden war. Es hatte Oesterreich in allen frühern Feldzügen verlassen und ins Verderben gestürzt, und konnte nicht mehr auf seine Hülfe rechnen. Ganz Deutschland, das Preußen früher für sich gehabt hätte, war jetzt auf der Seite des Feindes. Endlich entschied die Ehre. Preußen konnte den Hohn der stolzen Franzosen nicht ertragen, es konnte das Andenken des großen Friedrich nicht beschimpfen lassen, indem es länger mit einer kriegslustigen Armee sich ruhig verhielt, und den Spott von Freund und Feind erduldete. Die Anwesenheit des russischen Kaisers Alexander in Berlin, sein Besuch am Grabe Friedrichs (durch einen Kupferstich noch populärer gemacht) wirkte mächtig auf die Stimmung. Die schöne Königin von Preußen, Louise, eine mecklenburgische Prinzessin, feuerte zum Kampfe an, und in der Armee regte sich ein ritterlicher Geist, da man immer noch glaubte, der preußische Soldat sey unüberwindlich. Die jüngern Officiere ließen es an Prahlereien nicht fehlen, und der leidenschaftliche Prinz Ludwig ging so weit, dem Minister Haugwitz die Fenster einzuwerfen. Auch Johannes Müller, der nach den Niederlagen Oesterreichs Wien verlassen und in Berlin die Stelle eines preußischen Historiographen erhalten hatte, rief in der Vorrede zur „Posaune des heiligen Krieges“ zum Kampf gegen Frankreich auf, derselbe Johannes Müller, der nicht lange vorher französischer Agent gewesen war und bald darauf wieder in französische (westphälische) Dienste trat.

So wurde denn der Krieg erklärt, aber zu voreilig. Man wartete nicht, bis die von Rußland zugesicherte Hülfe herbeikam, man versäumte alle Vorsichtsmaßregeln,

setzte keine Festung in Stand, sondern rückte mit dem preußischen Heere, an das sich gezwungen das sächsische, freiwillig das mecklenburgische und braunschweigische angeschlossen hatten, planlos vorwärts, um dann wieder plötzlich im Thüringer Wald stehn zu bleiben, und hier auf Napoleon zu warten, wie zwei Jahre früher Mack bei Ulm. Der König und die Königin befanden sich beim Heere, aber die Leitung desselben hatte der jetzt 72jährige Herzog Ferdinand von Braunschweig, und unter ihm der stets mit ihm uneinige Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen. Im Generalstabe spielte der Oberst Massenbach die erste Rolle, hatte aber wie Mack die Plane immer nur auf dem Papier, und sein Rath wurde nicht einmal befolgt. Alle heöhrn Officiere waren Greise, weil man in Preußen nicht nach dem Verdienst, sondern nur nach dem Dienstalter avancirte. Die jüngern Officiere waren durch ihre adelige Vornehmthuerei und durch das liederliche Garnisonsleben von Grund aus verdorben, ihr Ton der schlechteste. Nur von Mädchen, Pferden, Hunden und Spiel redend, verachteten sie alles gründliche Wissen, und wenn sie bei den militärischen Paraden nur in ihren ungeheuern Federhüten, mit Puder und Zopf, knappen ledernen Beinkleidern und großen Stiefeln ein recht martialisches Ansehen hatten und den Gamaschendienst bis ins kleinste Detail unter Flüchen und Prügeln beim gemeinen Mann handhabten, so glaubten sie vollkommene Helden zu seyn. Von der strategischen Einleitung eines Feldzugs, von der Taktik der Schlachten, von Terrainkunde verstanden sie nichts, obgleich es preußische Generale gab, die (nach Bülows Bericht) öffentlich prahlten, Napoleon sey ein Stümper und verdiene nicht Korporal in der preußischen Armee zu seyn. Selbst von der im Kriege wahrhaft nützlichen Bewaffnung, Kleidung und Ernährung des Soldaten hatten sie keine Ahnung, obgleich sie sich mit diesen Dingen ausschließlich in den Casernen und auf den Paraden beschäftigten. Der Preuße hatte schwere und schlecht schießende Flinten, eine im Marschiren zwängende, vor Frost nicht schützende enge Kleidung und eine eben so schlechte, durch geizige Regimentschefs geschmälerte Kost. Dieser Geiz ging so weit, daß man Soldaten sah, die statt der Weste nur ein Stückchen Tuch an dem untern Theil der Uniform, wo sonst die Weste gewöhnlich hervorsah, angenäht hatten. Die Hauptsache aber war der schlechte Geist, die Entnervung durch Unsittlichkeit. Schon vor dem Entscheidungskampfe sagte der abgedankte Lieutenant Heinrich von Bülow, das größte und eben deßhalb verkannte Kriegsgenie im damaligen Deutschland, die unvermeidliche Niederlage voraus, und so wenig er ein Frömmler war, hob er doch hervor: „Die Ursach der Ignoranz liegt größtentheils im Atheismus und in der Demoralisation, welche die Regierung Friedrichs II zur Folge hatte. Die so laut gepriesene Aufklärung in den preußischen Staaten besteht nur in einer Abklärung von aller Kraft.“

Die Preußen standen mit ihrer Hauptarmee in der Gegend von Weimar und Jena, vor sich ihre reichen Magazine zu Hof, die nur General Tauenzien mit einem kleinen vorgeschobenen Corps deckte, hinter sich den Herzog Eugen von Würtemberg mit 17,000 Mann Reserve in Halle. Es wurde bemerkt, daß diese Stellung, wenn Napoleon angreife, gefährlich sey, man müsse entweder vorwärts gehn, die tapfern Hessen an sich ziehen und den Krieg an den Rhein spielen, oder sich auf die Reserve zurückziehn und in den Leipziger Ebenen eine entscheidende Schlacht annehmen. Der fade Schwätzer und Ränkemacher Lucchesini aber, der das Orakel des Lagers war, erklärte bestimmt, er kenne Napoleon, Napoleon werde gewiß nicht angreifen. Wenige Tage darauf war Napoleon da, fand den Paß bei Kösen unbesetzt, schnitt die preußische Armee vom rechten Saalufer, von ihren Magazinen in Hof und Naumburg (die er wegnahm), von ihren Reserven in Halle und von ihrem eigenen Lande ab. Er selbst war über die Fahrlässigkeit des Herzogs von Braunschweig am meisten erstaunt und äußerte, indem er ihn mit Mack verglich: „Les Prussiens sont encore plus stupides que les Autrichiens“ Als er durch Gefangene erfuhr, die Preußen er-

warteten ihn von Erfurt her, während er schon in Naumburg war, sagte er: „ils se tromperont furieusement, ces perruques." Zwar konnte er selbst noch in große Gefahr kommen, wenn die Preußen plötzlich mit allen ihren Corps von Weimar, Jena und Halle aus über ihn hergefallen oder schnell nach Franken hinabgezogen und ihm selbst in den Rücken gekommen wären, aber daran dachten sie nicht, sondern warteten lieber ab, einzeln von ihm geschlagen zu werden.

Nachdem Tauenzien zurückgeschlagen war, blieb unklugerweise bei Saalfeld noch ein zweites vorgeschobenes Corps unter dem Prinzen Ludwig von Preußen trotzig im engen Thale stehn, ließ sich umzingeln, den Rückzugsweg abschneiden und niederhauen. Der Prinz selbst wollte sich nicht ergeben, schoß und hieb tapfer um sich und wurde endlich von einem französischen Reiter im Zweikampf erstochen. Diese Nachricht verbreitete Trauer in der preußischen Hauptarmee. Auf dem Schlosse zu Weimar hielt der Herzog von Braunschweig Kriegsrath und hatte den Kopf so ganz verloren, daß er in Gegenwart vieler jungen Officiere mit der verlegensten Miene frug: „was sollen wir denn thun?" Man sah, wie dieser Greis mit zierlicher Handschrift langsam die Dörfer aufschrieb, in die seine Regimenter vertheilt werden sollten, er hatte aber so wenig Terrainkunde, daß oft mehrere Regimenter von verschiedenen Corps in dasselbe Dorf gewiesen wurden und sich nun um den Besitz streiten mußten. Lange, lange besann er sich, ob er den Namen eines Dorfes Münchenholzen oder Münchholzen schreiben sollte.

Capitel 572.

Die Schlacht bei Jena.

Man verglich das preußische Heer in seiner gefesselten Stellung mit einem Schiff, das alle Segel aufspanne und doch am Anker liegen bleibe. Der Herzog stand mit dem Hauptheer unfern Weimar, die Sachsen bei der sogenannten Schnecke auf dem Wege zwischen Weimar und Jena, der Fürst von Hohenlohe bei Jena. Gerade so hatte Mack bei Ulm seine Corps vereinzelt bloßgestellt. Der Fürst von Hohenlohe theilte wieder seine Corps in mehrere Unterabtheilungen und zerstreute sie im Angesicht des concentrirten Feindes. Dennoch war noch nichts verloren, denn die Preußen standen auf der Hochebene, und die Franzosen zogen in den tiefen Thälern der Saale und ihrer Nebenflüßchen heran. Aber am 13 October zog sich Tauenzien aus dem Thale zurück und ließ die steilen Höhen bei Jena, die hundert Studenten bloß durch Herabrollen der zahllos dort aufgethürmten Steintrümmer hätten vertheidigen können, unbesetzt, und noch in der Nacht ließ Napoleon sein Geschütz hinauftragen und besetzte den Landgrafenberg. Doch war noch immer nichts verloren. Napoleon beging hier eine Unvorsichtigkeit. Er lagerte sich auf dem Landgrafenberg, während der ihn beherrschende Dornberg von Tauenzien noch besetzt war, und er besetzte den noch höhern Windknollen nicht, von wo aus Hohenlohe, wenn er dieselbe Nacht nicht ruhig in Capellendorf geschlafen hätte, ihn hätte vernichten können. Aber Hohenlohe mußte erst durch den Donner der französischen Kanonen geweckt werden, und während er sich frisiren ließ, war Tauenzien schon vom Dornberg herabgeworfen. Nun erst, nachdem er endlich angekleidet war, führte der Fürst von Hohenlohe seine Truppen bergan, um die so leichtsinnig verlorne Stellung wieder zu erobern; aber seine geschlossenen Colonnen wurden von oben her durch eine Wolke von französischen Tirailleurs bedeckt und mit großem Verlust zurückgeschlagen. General Rüchel mit seinem unnützerweise auf die Seite detachirten Corps traf zu spät ein, die Flucht des Hohenloheschen Corps zu hindern, griff zwar noch einmal muthig an, wurde aber verwundet und geschlagen.

Eben so ging es den armen Sachsen an der Schnecke, und dem Herzog von Braunschweig bei Auerstädt. Dieser ließ sich, obgleich er den stärksten Theil des preußischen Heeres bei sich hatte, vom schwächsten Theil der französischen Armee schlagen und so rasch auseinander sprengen, daß 20,000 Preußen unter Kalkreuth gar nicht einmal zum Gefecht kamen. Dem Herzog selbst wurden beide Augen ausgeschossen, und seine Feinde nannten dieß des Schicksals Rache, „weil er mit offenen Augen nicht habe sehen wollen."

Napoleon verfolgte seinen Sieg mit der größten Gewandtheit. Er trennte die fliehenden Corps nicht nur so geschickt, daß sie sich unter einander nicht vereinigen konnten, sondern schnitt ihnen auch den geraden Rückzugsweg ab, so daß sie nur auf weiten Umwegen ins Preußische flüchten konnten. Die Verwirrung der geschlagenen Armee war gränzenlos. Eine Menge Regimenter löste sich auf, besonders die, deren Officiere zuerst geflohen waren oder sich hinter Hecken und Mauern verkrochen hatten. Napoleon erbeutete eine ungeheure Menge Officiersequipagen mit Damen, mit Gegenständen der Toilette und mit Bedürfnissen eines verwöhnten Gaumens. Ganze Wagen voll Hühner, zum Privatgebrauch der Officiere bestimmt, und vollständige Küchenwagen, Weinfässer 2c. wurden der Armee nachgeführt. Es war vollkommen das Widerspiel von Roßbach, daher auch Napoleon den Denkstein vom alten Roßbacher Schlachtfelde als die rühmlichste Beute dieses leichten Sieges nach Paris sandte. *)

In der befestigten Stadt Erfurt standen 14,000 Preußen unter Möllendorf, der sich sogleich auf die erste Aufforderung dem französischen Reitergeneral Murat ergab, bei welchem Anlaß auch der Erbprinz von Oranien (jetziger König von Holland) mitgefangen wurde. Ein preußischer Husarenlieutenant, von Hellwig, wagte es mit seiner Schwadron, die französische Bedeckung, unter der jene 14,000 aus Erfurt abgeführt wurden, nicht weit von Eisenach bei Eichenrodt zu überfallen und befreite die Gefangenen glücklich; diese aber, anstatt zum Hauptheer zu stoßen, zerstreuten sich.

In Halle wurde der vereinzelte Herzog Eugen von Würtemberg ebenfalls geschlagen, dankte ab und zog sich nach Würtemberg zurück. Doch hat die Geschichte uns die Großherzigkeit eines fünfzehnjährigen preußischen Fahnenjunkers aufbewahrt, der von französischen Reitern unfern von Halle verfolgt, seine Fahne nicht lassen wollte, kühn mit ihr in die Saale sprang und von den Rädern einer Mühle zerschmettert wurde.

Nur das Corps von Kalkreuth, das nicht zum Schlagen gekommen, blieb beisammen und wurde dem Befehle des Fürsten von Hohenlohe übergeben, was den sonst tapfern Kalkreuth so ärgerte, daß er die Armee verließ. Als aber Hohenlohe vor Magdeburg kam und von dem Herrn von Kleist, dem Commandanten dieser starken und mit reichen Vorräthen versehenen Festung, Munition und Fourage verlangte, wurde sie ihm abgeschlagen. Er eilte nun hülflos weiter, um nach Berlin zu kommen, aber der Weg war ihm schon versperrt, er mußte einen weiten westlichen Umweg durch die sandige Mark machen. Kleist aber übergab das von 22,000 Mann Preußen besetzte, mit 800 Kanonen vertheidigte und fast unüberwindliche Magdeburg schon am 11 November an den französischen General Ney, der bloß mit 10,000 Mann und einigen leichten Feldkanonen vor die Stadt gerückt war. Er entschuldigte sich nachher damit, er habe einen Aufstand der Magdeburger Bürgerschaft besorgt, wenn er es zu einem Bombardement kommen ließe. Magdeburg zählte damals aber nur 3000 wehrlose Bürger. Man weiß nicht, ob sich Kleist bestechen ließ oder ob er bloß die Herz- und Kopflosigkeit der ältern Generale jener Periode theilte; gewiß ist, daß von so vielen

*) Alle diese Unglücksfälle hatte Heinrich von Bülow vorhergesagt, aber statt sich durch ihn warnen zu lassen, hatte man ihn ins Gefängniß geworfen. Als er die Niederlage von Jena erfuhr, rief er laut: „So geht es, wenn man die Generale in den Kerker wirft und Dummköpfe an die Spitze der Armee stellt."

jüngern Officieren, die unter ihm dienten, keiner aufstand, diese schandbare Capitulation zu hindern. *)

Mit dem Hohenloheschen Corps, das fast nur aus Infanterie bestand, floh auch der tapfere Husarengeneral Blücher mit dem Kern der geretteten Cavallerie, aber dieser ehrliche Graubart grollte längst dem pedantischen Hohenlohe, mißtraute seiner Leitung und suchte seinen Weg allein. Von einer überlegenen Macht unter dem französischen General Klein umzingelt, überredete er diesen mit der größten Ernsthaftigkeit, es sey eben ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, und so kam er durch. Als ihn aber später Hohenlohe dringend auffordern ließ, sich mit ihm zu vereinigen, blieb er zu lange aus, sey es aus Trotz, weil er im Gegentheil von Hohenlohe verlangte, derselbe solle Stand halten und durch das ewige Fliehen nicht die Truppen vollends entmuthigen, sey es, weil er wirklich nicht schneller folgen konnte. **) Gewiß ist, daß er sich eben mit dem Fürsten Hohenlohe bei Prenzlow vereinigen wollte, aber um einen Tag zu spät kam, denn eben war der Fürst mit 12,000 Mann gefangen, da ihm Lebensmittel und Munition ausgegangen waren, und er den einzigen Rückzugsweg durch die Kopflosigkeit Massenbachs verfehlte, der an der Ucker auf und ab ritt und nicht herausbringen konnte, ob er auf dem rechten oder linken Ufer derselben sey. Bald darauf wurde auch General Hagen mit 6000 Mann bei Pasewalk und Bila mit einem andern kleinen preußischen Corps unfern von Stettin gefangen. Nur Blücher, der das Corps des Herzogs von Weimar und eine Menge einzelner Flüchtlinge an sich gezogen hatte, schlug sich noch eine Weile herum, wurde aber nach Lübeck gedrängt und in einer blutigen Schlacht mitten in dieser hart geängstigten Stadt besiegt und 4000 seiner Leute gefangen. Er floh noch mit 10,000 bis Radkau, da er aber keine Schiffe fand, sich über das Meer zu retten, so mußte er sich gefangen geben.

Der unglückliche Herzog Ferdinand von Braunschweig ließ sich auf einer Bahre vom Schlachtfelde bei Jena bis nach seiner Residenz Braunschweig tragen. Hier fand er es leer, die Seinen waren geflohen, und schmerzlich rief er: „Ich verlasse nun alles und bin von allen verlassen." Er ließ Napoleon um Schutz für sich und sein Ländchen bitten, aber der harte Sieger ließ ihm sagen, er kenne keinen regierenden Herzog von Braunschweig, sondern nur einen preußischen General Braunschweig, dieser habe in dem berüchtigten Manifest von 1792 erklärt, Paris zerstören zu wollen und verdiene keine Schonung. So mußte sich der blinde Greis noch weiter tragen lassen bis Ottensen im Dänischen, wo er verschied.

Capitel 573.

Napoleon in Berlin. Fall der preußischen Festungen.

Nachdem Napoleon unterwegs in Leipzig für 60 Millionen englische Waaren confiscirt hatte, hielt er schon am 27 October seinen Einzug in Berlin. Auch hier hatte niemand an Vertheidigung gedacht, ja man ließ hier das große Zeughaus, 500 Kano-

*) Im Gegentheil capitulirten die jungen „Herren von" sehr gern, um aufs Ehrenwort entlassen zu werden und zu ihren gewohnten Vergnügungen zurückzukehren. Mancher dieser Herren setzte dann ein großes Schild über seine Thüre mit der Inschrift: „Herr N. N., Kriegsgefangener und auf sein Ehrenwort Entlassener." Bei allen Capitulationen sorgten die Commandanten und Officiere nur für ihre Person und Equipage. Brachten sie nur diese in Sicherheit, so opferten sie den gemeinen Mann gern auf. Dieß wußte Napoleon und stellte ihnen daher immer die persönlich günstigsten Bedingungen.

**) Massenbach hat ihn anonym angeklagt, Blücher sich öffentlich gerechtfertigt.

nen und unermeßliche Vorräthe, man ließ sogar den Degen Friedrichs des Großen und die Privatcorrespondenz des regierenden Königs und der Königin zurück, während man den armen Lieutenant von Bülow fortschleppte (erst nach Küstrin, dann nach Königsberg und endlich sogar nach Riga, wo er unterwegs von Kosaken ermordet wurde. Ihn, den einzigen Sehenden unter so vielen Blinden, gaben seine Begleiter für einen Franzosenfreund aus und ließen ihn vom Pöbel mit Koth werfen. Nie fand ein Prophet ein undankbareres Vaterland).

Die damaligen Bürger Berlins waren nicht kriegerisch gesinnt, dennoch fanden es die Behörden für gut, noch durch besondere öffentliche Anschläge das Volk zu ermahnen: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht." Als daher Napoleon in Berlin einritt, wurde er nicht, wie in Wien, mit grollenden Augen und stummer Wuth, sondern mit lautem Jubelgeschrei empfangen. Angesehene Leute standen hinter dem Pöbel und schrien: „um Gotteswillen, schreit nur recht laut: vive l'empereur! sonst sind wir alle verloren." Die Demoralisation der Berliner hatte einen unglaublichen Grad erreicht. Als der neue französische Commandant Hulin mit großer Artigkeit den Magistrat um geräuschlose Entwaffnung der Bürgergarde bat, ließ dieser aus eigenem Antrieb öffentlich bekannt machen, „bei Todesstrafe" solle jeder Bürger seine Waffen abliefern. Eine Menge Leute zeigten den Franzosen alle etwa noch versteckten öffentlichen Gelder und Vorräthe an. Einem, der einen großen Holzvorrath entdeckt hatte, antwortete der französische General: „Laßt das Holz liegen, euer König muß etwas übrig behalten, um die Schurken daran zu hängen, die ihn verrathen." Napoleon selbst war so erstaunt über alles, was er sah, daß er äußerte: „Ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder schämen soll."

An der Spitze seines Generalstabes und in großer Uniform besuchte Napoleon die Zimmer Friedrichs des Großen in Sanssouci und sein Grab, alle mit entblößtem Haupt. Friedrichs Degen nahm er mit und ließ in das Armeebulletin rücken: „Dieser Degen ist mir lieber als 20 Millionen." Das Grab Friedrichs aber gab ihm Anlaß, in den unedelsten Hohn gegen dessen unglücklichen Enkel auszubrechen. Mochte es bloße boshafte Nachlust, oder eine Ahnung der Zukunft seyn, Napoleon häufte öffentlich die schändlichsten Verleumdungen auf die so schöne und hochherzige Königin Louise, um sie unfähig zu machen, noch ferner eine Begeisterung gegen ihn zu erwecken. Aber er täuschte sich. Gerade seine unritterliche Bosheit machte sie zur Märtyrerin, und was er verhüten wollte, die Rache einer furchtbar aufflammenden Begeisterung, ging in Erfüllung. Napoleon schüttete all sein Gift in dem siebzehnten Bulletin aus, worin er einen Kupferstich verspottete, welcher den König und die Königin von Preußen mit Alexander von Rußland an Friedrichs Grabe darstellte. Darin wurde das Unglück Preußens durch die Erinnerung an des alten Friedrichs Größe verhöhnt mit den Worten: „Uebrigens hat sich der Schatten des großen Friedrichs über das Bündniß mit Rußland empören müssen. Sein Geist, sein Genie und seine Wünsche gehörten der Nation zu, die er so hoch schätzte (der französischen), und von der er sagte, daß wenn er ihr König wäre, keine Kanone in Europa ohne seine Erlaubniß abgefeuert werden würde." So niedrig gemein Napoleon die liebenswerthe Königin behandelte, war er doch großmüthig gegen eine andere Dame. Fürst Hatzfeld war als preußischer Civilgouverneur in Berlin zurückgeblieben, hatte aber zugleich den Spion abgegeben, und sollte nun nach dem Kriegsrecht das Leben verlieren. Seine hochschwangere Gemahlin warf sich Napoleon zu Füßen, lächelnd gab er ihr den Brief, der gegen ihren Mann zeugte, sie schleuderte ihn schnell ins Kamin und erhielt ihres Gatten Leben und Freiheit.

Unter den bedeutendsten in Berlin zurückgebliebenen preußischen Staatsdienern befand sich auch Johannes Müller. Diesen sentimentalen Speichellecker, den verächtlichsten von allen, weil er bei jeder seiner vielen Treulosigkeiten Thränen und erhabene

Worte parat hatte, ließ Napoleon zu sich kommen und machte ihn, wie man die Hand umdreht, aus einem preußischen Patrioten zu einem deutsch-französischen Renegaten. Napoleon frug ihn unter Anderm: „Nicht wahr, die Deutschen haben etwas Dummes?“ und der schweifwedelnde Professor lächelte. Zum Dank für die Wohlthaten, die er vom preußischen Königshause genossen hatte, hielt Johannes Müller, bevor er Berlin verließ, noch vor der französischen Generalität eine akademische Rede über Friedrich den Einzigen, worin alles Lob, das diesem galt, kunstreich ironisirt und in die feinste Schmeichelei gegen Napoleon verwandelt war.

Unterdeß fielen während des Spätherbstes und Winters die preußischen Festungen nach der Reihe, einige, weil sie sich wegen lange versäumter Rüstung wirklich nicht halten konnten, die meisten aber, weil sie von eben solchen alten Schurken commandirt waren, wie Magdeburg. So übergab der Herr von Schöler das sehr feste Hameln, der Herr von Becker Plassenburg, der Herr von Dresser Nimburg an der Weser, der Herr von Benkendorf lieferte Spandau, die Citadelle von Berlin, ohne Schuß aus, der Herr von Romberg das mit Kriegsbedürfnissen reichlich versehene Stettin. In Küstrin, einem der festesten Plätze Preußens, commandirte der Herr von Ingersleben. Der König besuchte ihn auf seiner Flucht und legte ihm die Vertheidigung dieser Feste, die sich im siebenjährigen Kriege von den Russen hatte zusammenschießen, aber nicht einnehmen lassen, dringend ans Herz. Auf einer Bastion stehend, frug ihn der König um deren Namen, aber der Commandant wußte sie nicht zu nennen. Kaum war der König fort und die ersten französischen Husaren sprengten vor die Festung, so ging Ingersleben in Person hinaus, um ihnen Küstrin zu übergeben.

In Schlesien herrschte vielleicht nicht so viel Demoralisation als in Berlin, aber desto mehr Weichlichkeit und Erschlaffung. Schon unter Friedrich dem Großen hatte diese schöne Provinz einen eigenen Statthalter in dem Minister Graf von Hoym erhalten, und dieses Mannes gutmüthiger Despotismus hatte wie ein schleichendes Gift alle Nerven des sonst so lebhaften Völkchens erschlafft. Als wenn die antiquarische Grille, welche den Namen Schlesien von Elysium ableitet, Grund gehabt hätte, lebten die Beamten in seliger Selbstzufriedenheit dahin, und weder der Donner von Austerlitz noch der von Jena störte ihre Ruhe. Daher waren hier alle Vertheidigungsmaßregeln vernachlässigt, und ein fliegendes Corps von Bayern, Würtembergern und einigen Franzosen unter General Vandamme reichte hin, die ganze reich mit Festungen gespickte Provinz zu erobern. In Glogau erklärte sich der Commandant von Reinhardt sogleich zur Uebergabe bereit, und schloß den wackern Major von Putlitz, der auf eine muthige Vertheidigung drang, „als einen Revolutionär“ vom Kriegsrath aus. Als ein Bürger ihn ermahnte, auf die Feinde zu schießen, antwortete er grob: „Herr, Sie wissen nicht, was den König ein Schuß kostet.“ In Breslau machten die Herren von Thiele und Lindner einen großen Lärm, verbrannten die schönen Vorstädte und schossen ihr Pulver in die Luft, alles aber nur, um die Schmach der voreiligen Uebergabe etwas zu bemänteln, daher die gemeinen Soldaten wüthend ihre Gewehre zerbrachen, über Generale und Officiere fluchten und sich dadurch entschädigten, daß sie die königlichen Vorräthe plünderten und verkauften. Brieg wurde schon nach ein Paar Tagen von Herrn von Cornerut übergeben. Die starke, im siebenjährigen Kriege so wichtige Festung Schweidnitz sollte der Herr von Haakh vertheidigen, dessen Gesicht schon seine Unfähigkeit verkündete. Nachdem er die Festung ohne Widerstand ausgeliefert, wurden ihm in der benachbarten Stadt Jauer von patriotischen Bürgern die Fenster eingeworfen, er aber ging herunter zum Wirth und sagte: „Herr, Sie müssen wohl Feinde haben?“ Die übrigen Festungen hielten sich besser. Glatz wurde überrascht, die Stadt gestürmt. Die Festung hielt sich unter dem Commandanten Graf Götzen, bis derselbe nur noch auf 12 Tage Munition übrig hatte. So ging auch Neiße nur

aus Mangel an Lebensmitteln über, Kosel wurde durch den Commandanten Neumann brav vertheidigt, Silberberg blieb als ein unüberwindlicher Fels gesichert.

Die Rheinbundtruppen haus'ten barbarisch in dem feindlichen Lande, mißhandelten die Einwohner und plünderten und stahlen wie die Raben, wobei ihnen Vandamme und viele höhere Officiere mit dem schlechtesten Beispiele vorangingen. Daß die Herren nach dem Gastmahle das Service des Wirths einpackten, war nichts Seltenes, ungerechnet die Cochonerien, Ausleerung von Nachttöpfen in den feinsten Betten 2c. Man sagt aber, sie seyen dazu von Napoleon commandirt gewesen, um einen Schrecken zu verbreiten, der auf eine verweichlichte Bevölkerung am besten wirkt. In der That ging der Schrecken bis zur Lächerlichkeit, nirgends erhob sich das zahlreiche Volk gegen die an Zahl so geringen Räuber. Ein Herr von Pückler versuchte es, die trägen Massen in Bewegung zu setzen, aber niemand folgte ihm und aus Verzweiflung über so viel Erbärmlichkeiten schoß er sich todt. Zu spät brachte ein Fürst von Anhalt-Pleß in Ober-Schlesien einen Haufen Bewaffneter zusammen und versuchte, Breslau zu entsetzen. Thiele unterließ es, im entscheidenden Augenblick einen Ausfall zu thun, die Polen in dem kleinen Heer des Fürsten Pleß liefen davon, und so scheiterte der ganze Plan. Nachher streifte ein kleines preußisches Corps von nur 500 Mann unter Losthin in Schlesien, überraschte die Franzosen unter Lefebvre bei Kanth und schlug sie, wurde aber ein paar Tage später durch die französische Uebermacht gefangen.

Capitel 574.

Preußens moralische Wiedergeburt im Unglück.

Schon vor dem Kriege hatten Bessergesinnte Versuche zu zeitgemäßen Reformen in Preußen gemacht, und Menken sich namentlich um die Emancipation der Bauern große Mühe gegeben, aber er war durch die Adelspartei verdrängt worden. Jetzt im Kriege offenbarte sich erst die ganze innere Fäulniß der Staatsdienerhierarchie im Civil, wie im Militär, und Friedrich Wilhelm III verschmerzte die bittere Erfahrung, um rasch entschlossen und mit unermüdlicher Ausdauer die darin enthaltene Lehre zu befolgen. Der patriotische Freiherr von Stein, nicht bloß Preuße, sondern auch Deutscher, nicht bloß Edelmann, sondern auch Mensch, nicht bloß Minister, sondern auch großer Staatsmann, trat an die Spitze der Regierung;*) zwei der tüchtigsten Kriegsgenie's, Gneisenau und Scharnhorst, übernahmen die Reinigung und Wiederherstellung des Heerwesens. Am 1 December 1806 erklärte der König in einer kraftvollen Proclamation von Königsberg aus alle Festungscommandanten, die sich nicht wehrten, und alle Officiere, die davon gelaufen waren, für infam cassirt, und die langen Namenlisten bewiesen, in wie großem Maaße sich der preußische Adel compromit-

1806

---

*) Er war zu Nassau geboren und von altem reichsritterlichem Adel. Nichts gereicht ihm mehr zur Ehre, als was v. Cölln vor seiner Ernennung schrieb: „Nimmt Hr. von Stein den Ruf des Königs an, so zeigt er viel Edelmuth. Die Art, wie er vor einigen Monaten erst entfernt wurde, zu vergessen, dazu gehört eine edle Selbstverläugnung. Nimmt Hr. von Stein den Antrag des Königs an, so muß er seine ansehnlichen Besitzungen veräußern, und das kann nur mit Nachtheil geschehen. Nimmt er den Ruf an, so muß er, der die Verhältnisse, Triebräder und Triebfedern, Hemmschuhe und Sperrketten des preußischen Staates besser als mancher Andere kennt, schon im voraus berechnet haben, mit welch unsäglichen Hindernissen er zu kämpfen hat, und dazu gehört, um diesen Kampf zu bestehen, nicht gemeiner Heroismus. Folgt Hr. von Stein dem Rufe, so stellt er sich auf einen Posten, schwerer als ihn vielleicht je ein Minister gehabt hat. Die völlige Auflösung des Staatskörpers, das Schwächen aller Ressourcen, der Kleinmuth in allen Branchen, kann ihm nicht entgangen seyn. Welch ein Geist muß das seyn, der das Riesenwerk unternimmt, Licht in dieß Chaos zu bringen!“

tirt hatte. Daher war es eine der ersten Maßregeln des Königs, alle Ehrenstellen im Heere den Bürgerlichen zu öffnen. Zugleich wurde die alte unbequeme Uniform und Armirung abgeschafft, der Zopf abgeschnitten, und der Stock, dieß scheußliche Symbol der Sklaverei, weggeworfen. Nur ein kleiner Rest der Truppen blieb dem König übrig, aber Ehre und Vaterlandsliebe waren als Keim in sie gelegt, daß dereinst ein Heldenvolk daraus erstarkte.

Aber die Reform erfolgte langsam. Ferdinand von Schill, ein bei Jena verwundeter preußischer Lieutenant, bildete in Pommern ein Streifcorps aus zersprengten Soldaten und jungen Leuten, bewaffnete sie, so gut es ging, und that den Franzosen beträchtlichen Schaden, indem er ihre Transporte und Briefe auffing. Er hatte so viel Glück, daß er dem König sogar Summen aufgefangenen Geldes schicken konnte. Unter andern nahm er den Marschall Victor gefangen, gegen den Blücher ausgewechselt wurde, der auf der Insel Rügen ein neues Corps sammelte. Als aber Schill von den Franzosen in die Festung Colberg zurückgedrängt wurde, ließ ihn der Commandant derselben, Loucadou, in Arrest setzen, weil er die schlechte Vertheidigung dieser Festung getadelt hatte. Man nannte Schill nur einen Phantasten, und sah in seinem unregelmäßigen Kriege etwas, das Verachtung verdiene, ja die Vorurtheile der adeligen Officiere selbst im Blücherschen Corps gingen so weit, daß sie von den ersten bürgerlichen Officieren, die Schill angestellt hatte, mit Hohnlachen sagten: „Sie können auf Ehre nicht einmal eine Ecossaise tanzen." Auch wurde Schill trotz seines glänzenden Talents und Glücks nur zum Major ernannt.

Der König von Schweden, Gustav IV, den Napoleon den nordischen Don Quichote nannte, hatte die redlichsten Absichten und vollkommen Recht, wenn er den deutschen Fürsten (besonders Preußen und Oesterreich) wegen ihrer bisherigen Uneinigkeit, durch die Frankreich so mächtig geworden sey, harte Vorwürfe machte. Es war edel von ihm, daß er in Stralsund und Rügen den Preußen eine Zufluchtsstätte eröffnete. Aber er konnte sich gegen die französische Uebermacht nicht halten und mußte sich mit allen seinen Truppen nach Schweden zurückziehen.

Colberg wurde nach Loucadou's Entfernung von Gneisenau und der entschlossenen Bürgerschaft, unter der sich der 70jährige Nettelbek besonders hervorthat, ruhmvoll vertheidigt. Eben so Graudenz durch Courbiere. Als die Franzosen diesem sagen ließen, ganz Preußen sey in ihrer Gewalt, und es existire kein König von Preußen mehr, antwortete er: „Nun, so bin ich König in Graudenz." Auch Pillau wurde durch Herrmann glücklich vertheidigt.*) Aber Danzig konnte sich unter Kalkreuth nicht halten, und die ganze, meist polnische Besatzung desertirte.

Der polnische Antheil Preußens fiel natürlich sogleich ab, als die Franzosen vordrangen. Die Polen jauchzten ihnen als ihren Rettern entgegen. Kalisch stand auf, überall mußten die preußischen Beamten flüchten, und glücklich, wenn sie der Rache entgingen. Man hatte Polen das preußische Botany-Bay genannt, weil gewöhnlich nur der Auswurf der Beamten gleichsam zur Strafe dahin geschickt wurde. Niemand diente gern unter einer von tiefem Nationalhaß glühenden Bevölkerung, die selbst die Wohlthaten, welche sie in ihrer Armuth und Rohheit von den reichern und gebildetern Preußen empfing, nicht achtete.

Der König hatte sich mit dem Reste seiner Truppen, welche der muthige l'Estoc befehligte, bis nach Königsberg zurückgezogen und hier mit den Russen vereinigt, die der vorsichtige Bennigsen, ein geborner Hannoveraner, anführte und Kaiser Alexander selbst begleitete. Napoleon hoffte, sein altes Manöuvre, die Feinde einzeln zu schlagen, wiederholen zu können; aber Bennigsen hielt seine Streitkräfte beisammen

*) Courbiere, Herrmann und Neumann in Cosel, waren Bürgerliche; die Commandanten der übrigen so schändlich preisgegebenen Festungen, waren sämmtlich Adelige.

und bot ihm bei **Eylau**, unfern von Königsberg, eine Schlacht; der Sieg schwankte, da fielen die zornentbrannten Preußen unter l'Estoc dem Marschall Ney, der eben die Russen umgehen wollte, in die Flanke und entschieden die Schlacht. Zum erstenmal wich Napoleon zurück, aber trotz der dringenden Bitte der Preußen wollte Bennigsen aus übertriebener Vorsicht den Vortheil nicht verfolgen. Es war der 8 Februar, und das schneebedeckte Land von Blut geröthet. Napoleon wartete die bessere Jahreszeit und Verstärkungen ab und erfocht den 14 Junius 1807 am verhängnißvollen Jahrstag der Schlacht bei Marengo bei **Friedland** einen glänzenden Sieg. Dazu kam noch, daß General Rüchel schmählich aus Königsberg floh und die Stadt mit allen Vorräthen im Stich ließ. **1807**

Damals befürchtete Rußland noch, Napoleon beabsichtige im Ernst eine Wiederherstellung von ganz Alt-Polen. Es vergaß, daß der Despot nie etwas für, alles nur gegen die Nationen thun könne. Da nun den Franzosen der Weg nach Litthauen offen stund, hielt es Kaiser Alexander für gerathen, Frieden zu machen. Bei **Tilsit** auf dem Flusse Niemen kamen die drei Monarchen von Frankreich, Rußland und Preußen zusammen und schlossen den für uns so schmählichen Frieden ab, am 9 Julius 1807. **1807** Preußen verlor die Hälfte seiner Länder, durfte hinfort nur 42,000 Mann Truppen halten und mußte an Frankreich 140 Millionen Franken Contribution zahlen, bis zu deren Berichtigung die wichtigsten preußischen Festungen in französischer Gewalt blieben. Und das sah Napoleon noch als eine Gnade für Preußen an, die er bloß „aus Achtung für Se. Maj. den Kaiser von Rußland" bewillige. *)

Aus den preußischen Besitzungen auf dem linken Elbeufer, aus Hannover, Braunschweig und Hessen-Cassel (dessen Kurfürst neutral blieb) schuf Napoleon das neue **Königreich Westphalen**, über das er seinen Bruder Hieronymus setzte, und das in den Rheinbund eintrat. Polen wurde nicht wieder hergestellt, aber ein kleines Großherzogthum Warschau geschaffen, welches der zum König erhobene Kurfürst von **Sachsen** erhielt. Durch diese beiden Staaten sollte das so sehr verkleinerte Preußen eingeengt und bewacht werden. Danzig wurde eine sogenannte freie Stadt mit französischer Besatzung, der ganze District von Bialystock kam an Rußland, das sich dazu hergab, mit Napoleon die preußische Beute zu theilen.

Gegen diese neue Willkürlichkeit erhoben nur die wackern Hessen Widerstand. Man mußte einen Aufruhr der hessischen Soldaten mit Gewalt stillen, ihr Anführer, ein Feldwebel, stellte sich muthvoll den französischen Kugeln entgegen; dagegen ließen sich die Hansestädte ruhig ausplündern und aller ihrer englischen Waaren berauben.

Capitel 575.

Das Continentalsystem.

Napoleon beherrschte jetzt unmittelbar selbst oder durch seine Vasallen Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und den Rheinbund, der durch den Beitritt von Westphalen, Oldenburg und der kleinen anhaltischen, sächsischen und mecklenburgischen Fürsten erweitert wurde. Er beherrschte Sachsen und Polen durch seine Gnade, Oesterreich und

*) Bignon bemerkt, die Königin Louise, die alles that, um so viel als möglich von Preußen zu retten, sey etwas zu spät gekommen, nachdem Napoleon schon mit Rußland alles abgemacht habe. Daher Napoleons Härte, die um so beleidigender war, je mehr er aus Artigkeit zuweilen stillschweigend den persönlichen Bitten der Königin nachzugeben schien, was er nachher schriftlich wieder abschlug. Die Rolle, die Alexander dabei spielte, war nichts weniger als rühmlich, und Bignon sagt mit Recht: „Das Urtheil des Kaisers von Rußland war damals noch sehr wenig ausgebildet, wenn er glauben konnte, daß eine solche Art, Preußen in seinen Schutz zu nehmen, für den Beschützer ehrenvoll seyn könne."

Preußen durch seine Siege, Spanien und Dänemark durch seinen Einfluß, Rußland durch Schmeichelei; nur England, die Türkei, Schweden und Portugal trotzten ihm.

England war ihm am gefährlichsten, denn die englischen Flotten beherrschten rings um Europa alle Meere, belagerten den ganzen Continent, leisteten jedem Feinde Napoleons Beistand und riefen zum Widerstande gegen ihn auf. Da die Engländer selbst auf ihrer Insel unbezwinglich waren, so verachteten sie alle Drohungen Napoleons. Napoleon ergriff nun eine riesenhafte Maßregel, unter dem Namen des Continentalsystems. Er sperrte das ganze Festland von Europa, so weit sein Einfluß reichte, vor den Engländern zu und verbot allen Handel mit ihnen, ja er ging bald darauf so weit, daß er alle schon in Europa vorhandenen englischen Waaren verbrennen, alle, auch friedlichen, englischen Unterthanen auf dem Festlande als Kriegsgefangene verhaften ließ. Jede Gemeinschaft zwischen England und dem übrigen Europa sollte aufhören. Er hoffte die Macht der Engländer zu untergraben, indem er ihren Handel ruinirte, aber dieses reiche Volk konnte die Sperre wohl eine Zeit lang aushalten, besonders da ihm der Handel mit allen übrigen Welttheilen offen blieb. Napoleon schadete sich durch diese Maßregel nur selbst, denn obgleich er die Industrie auf dem Festlande und die einheimischen Waaren in Flor brachte, so ging doch der ganze auswärtige Handel zu Grunde, man konnte die europäischen Producte nicht mehr an die Engländer und dadurch an fremde Welttheile absetzen, und eine Menge der dringendsten Bedürfnisse, die man sonst von den Engländern entlehnt hatte, die Colonialwaaren, blieben aus. Man konnte sich dieser Bedürfnisse nicht mehr entwöhnen, und eine unzählbare Menschenmenge, besonders aus den gebildeten Classen, die vorher Napoleon bis in den Himmel erhoben hatte, wurde jetzt erbittert gegen ihn, weil sie den theuern Zucker und Kaffee entbehren mußte.

Napoleon ließ sich indeß nicht irre machen. Er setzte das Continentalsystem gewaltsam durch. Die nordischen Seemächte, Rußland und Dänemark, traten ihm aus Eifersucht gegen die englische Seeherrschaft bei. Dänemark wurde deßhalb von den Engländern sogleich angegriffen und die ganze dänische Flotte zerstört oder geraubt. Schweden und die Türkei waren gegen Napoleon, darum gab er diese Länder den Russen preis, um selbst desto ungestörter vollends den Westen von Europa zu unterwerfen. Der schwache König von Spanien, Karl IV, stand ganz unter seinem Einflusse, Portugal aber hielt es mit den Engländern. Darum unterhandelte Napoleon sogleich mit den Spaniern, Portugal zu erobern und zu theilen. Es war ihm mit dieser Theilung aber wieder kein Ernst, er wollte auch ganz Spanien selber haben. Er hetzte den Kronprinzen gegen seinen eigenen Vater, den König, in offner Empörung auf, übernahm dann selbst das Schiedsrichteramt, und lud Vater und Sohn, Karl IV und Ferdinand VII, zu sich nach Bayonne, wo er sie gefangen nahm und zwang, Spanien an **1808** seinen Bruder Joseph abzutreten, am 5 Mai 1808. Da nun Joseph König von Spanien geworden, wurde Murat an seiner Stelle König von Neapel. Die Spanier ließen sich aber den neuen König mit nichten gefallen. Der ungeheure Verrath empörte den Stolz des edlen Volkes. Zum erstenmal wurden Napoleons sieggewohnte Truppen von Bauern geschlagen, ein ganzes Heer bei Baylen gefangen, ein anderes in Portugal zum Abzug gezwungen. Auf allen Punkten siegte der Mönch und der Bauer über den Soldaten, zum beschämenden Beweise für alle besiegten Völker, daß ein Volk unüberwindlich ist, wenn es will.

Napoleon war bei den ersten Kämpfen in Spanien nicht selbst zugegen. Er mußte sich erst im Norden der Ruhe versichern, bevor er sich nach dem äußersten Süden wandte. Er hielt daher mit dem Kaiser Alexander eine persönliche Zusammenkunft **1808** in Erfurt, im October 1808, wo die deutschen Fürsten ihm zu Hofe fahren mußten, wie einst dem Attila. Von Paris hatte Napoleon Schauspieler kommen lassen, die sich rühmten, vor einem Parterre von Königen zu spielen, und als einst eine fran-

zösische Schildwache vor einem der hier aufwartenden Könige die Wache ins Gewehr rufen wollte, schalt ihn der Officier: ce n'est qu'un roi. Hier theilten sich Napoleon und Alexander in die Herrschaft Europa's. Rußland übernahm es, Schweden und die Türkei zu bekämpfen, dort ward ihm Finnland, hier die Moldau und Walachei als Lohn versprochen. Dagegen sollte Napoleon Spanien und Portugal erobern. Zwischen den großen Mächten Rußland und Frankreich eingekeilt, mußten Preußen und Oesterreich seufzen und schweigen. Rußland begann wirklich einen siegreichen Feldzug gegen die Türken. Unterdeß zog Napoleon selbst unter andern auch mit vielen deutschen Truppen nach Spanien, siegte durch Uebermacht überall, wo er hinkam, konnte jedoch nicht das ganze Land bezwingen, und wo er den Rücken wandte, brach die Empörung immer von neuem aus. Die Engländer leisteten dem Volke thätigen Beistand und setzten sich in Portugal fest.

Der Zeitraum, der zunächst auf den Untergang des alten Reiches folgte, ist der traurigste in der ganzen deutschen Geschichte. Hier häuft sich alles Elend und alle Schande zusammen, die ein Volk je treffen kann. Dagegen gewannen die Deutschen aber auch mitten im Unglück manches Gute. Mit so vielem Alten wurden auch viele Uebel ausgerottet, und den in langem Frieden erschlafften Völkern that es noth, daß sie gewaltsam aus dem Schlafe gerüttelt wurden. Der Ofen, an dem sie sich gewärmt, die Fleischtöpfe, an denen sie sich gelabt, die Spielzeuge, mit denen sie getändelt, wurden ihnen zerbrochen. Sie mußten alles, was ihnen lieb war, verlassen, zum harten Eisen greifen und auf hundert Schlachtfeldern das geschändete Leben enden, oder die Ehre sich wieder erkämpfen. In der tiefsten Erniedrigung erwachte das Gefühl für das gemeinsame Vaterland, die Erinnerung an dessen frühere Größe. Man erkannte, man liebte das Verlorne erst, nachdem es verloren war.

Im Westen Deutschlands war die Knechtschaft am schimpflichsten, aber auch am gelindesten. Hier wurde die Schmach, mit der man dem fremden Herrscher Jubellieder sang, durch manche Staatsverbesserung wieder aufgewogen. Die Fürsten des Rheinbundes hatten allen Grund, gegen Napoleon dankbar zu seyn, und die Völker erhielten manche wohlthätige Einrichtung. Ueberall wurde die Leibeigenschaft aufgehoben, der Adel verlor viele seiner unnützen und schädlichen Vorrechte, alle Uebel der Kleinstaaterei hörten auf, die Staatsverwaltung ward vereinfacht, der gemeine Mann lernte sich fühlen, indem er, wenn auch unter fremden Fahnen, zu Siegen geführt wurde. Dieß darf man nicht vergessen, wenn man auf der andern Seite die Verblendung beklagen muß, in welcher diese Westdeutschen gegen ihre östlichen Brüder fochten, Deutschland zerfleischen halfen und dem Zerstörer des Reichs kriechende Huldigungen darbrachten. Die Deutschen waren damit häufig noch freigebiger, als selbst die Franzosen. In Frankreich widmeten binnen einem Jahr sechszig Schriftsteller ihre Werke dem Kaiser Napoleon, in Deutschland — neunzig.

Im Osten Deutschlands war die Knechtschaft am drückendsten, aber weniger schimpflich. Oesterreich und Preußen waren besiegt, beraubt, entkräftet, während die Rheinbundstaaten den Sieg und die Beute getheilt hatten; doch war es immer noch ehrenvoller, vom Reichsfeinde mit Gewalt bezwungen zu seyn, als ihm freiwillig gegen das Reich Dienste zu leisten. Oesterreich und Preußen litten mehr als die Rheinbundstaaten, behaupteten aber doch eine größere Selbstständigkeit. Obgleich Preußen an seinen Wunden fast verblutete *), sann es doch schon auf künftige Be-

*) Bis 1808 legten die Franzosen Beschlag auf alle Landeseinnahmen in Preußen. Gleichwohl sollten die 140 Millionen Contribution gezahlt, sollten die französischen Besatzungen in den preußischen Festungen Glogau, Küstrin und Stettin auf preußische Kosten unterhalten werden. Die Einziehung der Klöster in Schlesien trug wenig ein, da die Commissäre unverantwortlich stahlen und der Werth der Güter tief gesunken war. Man mußte zu bisher unerhörten Abgaben aller Art die Zuflucht nehmen und unter Anderm $^1/_3$ von allem Gold und Silber des

freiung. Oesterreich war nach so vielen Niederlagen immer noch am unabhängigsten, aber auch ein geringeres Maaß von Knechtschaft war für diesen Staat beschämend, weil er an Macht und Ehren der reichste gewesen. Darum war es auch Oesterreichs unverrücktes Ziel, den fremden Tyrannen im Reich zu bekämpfen. Unermüdlich griff es immer von neuem an, Frankreichs erster und letzter Feind, der deutschen Ehre treuster Kämpfer.

Capitel 576.

Die Deutsch-Franzosen.

Das ganze linke Rheinufer war Frankreich förmlich einverleibt. Wenn es die Schande fremder Herrschaft nur wenig fühlte, so lag der Grund nur in der frühern Abhängigkeit der geistlichen Rheinstaaten von Rom, und in der weltlichen, immer mit Despotie gepaarten Kleinstaaterei der vielen rheinischen Grafen und Herren. Das unter diesen alten Herrschern zur Apathie herabgesunkene Volk der Rheinfranken lernte unter französischer Herrschaft zum erstenmal wieder das Gefühl des kriegerischen Stolzes, die Vortheile eine größern Staatseinheit, die gleiche Berufung jedes Talents zu hohen Staatsstellen, die Gleichheit vor dem Gesetz, und vor allem die in Deutschland uralte, aber auch schon lange abhanden gekommene öffentliche Rechtspflege kennen, und das war des Guten so viel im Vergleich mit der alten Reichserbärmlichkeit, daß diese verwilderten Kinder einer entarteten Kirche zu entschuldigen sind, wenn sie sich nicht mehr besinnen konnten, je Deutsche gewesen zu seyn.

Die Holländer hatten seit 1801 unter der Leitung des wohlwollenden Schimmelpennink gestanden, waren aber durch immer neue Vermögenssteuern (1804 mußten sie sogar 6 Procent von ihren Capitalien hergeben) zu Gunsten Frankreichs ausgeplündert worden. Ihr Handel lag gänzlich darnieder, mit Ausnahme des Schleichhandels. 1806 wurden sie commandirt, sich Napoleons Bruder Louis zum König zu erbitten. Dieser schlug seine Hofhaltung in dem altehrwürdigen Rathhaus zu Amsterdam auf, bemühte sich aber, das wahre Interesse seiner neuen Unterthanen zu fördern, gab nur gezwungen den Drohungen seines Bruders nach, und dankte 1810 freiwillig ab, weil er es nicht über das Herz bringen konnte, ein edles Volk, dessen König er hieß, zu Gunsten eines andern Volkes fort und fort zu mißhandeln.

1806 **1810**

Die Rheinbundstaaten theilten in dem Maaße die Vortheile des französischen Einflusses, in welchem sie wie die alten Staaten des linken Rheinufers der Fäulniß des Pfaffengeistes oder der Kleinstaaterei erlegen waren. Da, wo Aufklärung und Freiheit schon vorher bekannt waren, wie in dem protestantischen und constitutionellen Würtemberg, traten zwar die Kränkungen des alten Rechts grell hervor, und die neue Autokratie nach französischem großartigem Muster erschien dem alten Würtemberger nicht weniger hart, als den mediatisirten Fürsten und Herren der Verlust ihrer alten Unabhängigkeit. Ließ sich auch der König Friedrich nicht bewegen, würtembergische Truppen nach Spanien zu liefern, so mußte er doch deren genug zu den östlichen Kriegen stellen, die Aushebungen an Mannschaft, die Steuern waren streng, und der Land-

---

Landes einfordern. Man mußte noch schlechteres Geld prägen als bisher, und noch weit schlechteres schmuggelten die englischen Falschmünzer ein. Schon 1808 mußte man die Münze auf 2/3 ihres Nennwerths herabsetzen, und auch um diesen Preis wollte man sie nicht nehmen. — Ueberdieß spielten die Franzosen auf die unverschämteste Art die Herren im Lande, banden sich an keinen Vertrag, vermehrten ihre Besatzungen und mutheten dem König zuweilen das Peinlichste zu, z. B. die Beschlagnahme und Auslieferung einer Menge englischer Handelsschiffe, die sich bei einem furchtbaren Sturm in preußische Häfen gerettet hatten. Blücher war Gouverneur von Pommern und that seinem feurigen Blut Zwang genug an, allen Hohn geduldig hinzunehmen, aber welch glühende Rache war es, die er damals den Franzosen schwur!

mann klagte über die großen Jagden (die der Hofdichter Matthisson als Dianenfeste besang). In Bayern wirkte die Regierung Maximilian Josephs und seines Ministers Montgelas, wenn auch mit Gewalt durchgreifend, doch erhellend und befreiend im Sinne Friedrichs II und Josephs II. Die Klöster wurden aufgehoben, die Folter abgeschafft, in die Staatsverwaltung Einheit gebracht, das Schulwesen, die Polizei, der Straßenbau verbessert, Toleranz eingeführt ꝛc., kurz es geschah ungefähr alles, was dreißig Jahre früher die Illuminaten gewollt hatten. Dagegen war auch hier die Deutschvergessenheit ärger, als irgendwo anders. Christoph von Aretin warf sich zum Schergen der französischen Polizei auf und schrieb 1810 öffentlich gegen die wenigen deutschen Patrioten, die sich noch blicken ließen, und denunciirte sie (in der Oberdeutschen gelehrten Zeitung, 14tes Stück) als „Prediger der Deutschheit, Missethäter und Hochverräther, die den Boden des Rheinbunds besudeln." Ganz anders fühlte damals der bayerische Kronprinz, den die Franzosenherrschaft und das Unglück des großen deutschen Vaterlandes tief kränkte.

1810

Eine der verächtlichsten Regierungen im ganzen Rheinbunde war die des Fürsten Primas, Karl von Dalberg, des Großherzogs von Frankfurt. *)

In Sachsen blieb es beim Alten. Dankbar für die Schonung nach dem Kriege und für die neue Königswürde, blieb Friedrich August seinem Gönner Napoleon unwandelbar treu, führte aber in der innern Staatseinrichtung keine Neuerungen ein. Da Sachsen-Weimar auch zum Rheinbund gehörte, hatte dieß die schimpfliche Folge für Deutschland, daß die hier von der verstorbenen Herzogin Amalie versammelten großen Dichter und Schriftsteller dem allmächtigen Napoleon huldigten. Die Männer, welche man als die Vertreter des deutschen Geistes ansah, ließen sich zu Schmeicheleien des fremden Eroberers herab, und Goethe begeisterte sich zu einem Lobgedicht auf Napoleon.

In dem neuen Königreich Westphalen mußten die Deutschen den bittern Kelch der Schande bis auf die tiefsten Hefen ausleeren. Zwar geschah auch hier manches Gute, der neue König Hieronymus erklärte: je veux qu'on respecte la dignité de l'homme et du citoyen, im Heere wurden die entehrenden Stockprügel abgeschafft, das Gerichtswesen wurde verbessert, die Verwaltung vereinfacht, die Beamten mußten gegen Bürger und Bauer höflich seyn und die herkömmliche deutsche Amtsgrobheit ganz ablegen. Aber Napoleons Gewaltherrschaft verlangte immer neue Opfer an Menschen und Geld, und eine immer strengere Polizei, um den Geist des Aufruhrs zu unterdrücken. Hieronymus war nur seines Bruders Statthalter, und da er dieß fühlte, so tröstete er sich über seine Unselbstständigkeit durch ein lustiges Hofleben in Cassel.

Jerome war bürgerlich erzogen und hatte zu Baltimore in Nordamerika die Kaufmannschaft erlernt. Plötzlich auf den Thron versetzt, auf dem er mehr zu paradiren und zu genießen, als selbstständig zu handeln berufen war, und noch sehr jung, gab er sich Ausschweifungen hin, die in einer solchen Lage nur natürlich sind. Es wäre ungroßmüthig, alle die Sarkasmen zu wiederholen, mit denen er später bei seiner Vertreibung überschüttet wurde. Nur die Deutschen selbst, und namentlich jener Theil des Adels, der die skandalöse Chronik von Cassel zu bereichern wetteiferte, und die Bürgerlichen, die sich unter dem französischen Chef Bongars zu Polizeispionen und heimlichen Anklägern unter ihren bekümmerten Landsleuten hergaben — nur sie möge der Fluch jener Tage treffen.

Um die Herabwürdigung des Volkes zu vollenden, machte man ihm das Possenspiel einer freien Verfassung und Volksvertretung vor. Am 2 Julius 1808 berief Jerome die westphälischen Reichsstände nach Cassel, und eröffnete diese servile,

1808

*) Man sehe die Originalacten im Rheinischen Merkur von 1814 Nr. 168.

zusammengezwungene Versammlung im höchsten Pomp. Wie sehr erstaunten aber die armen Deputirten, als sie nach der langen Feierlichkeit ins Schloß zur Tafel gerufen wurden, und sich einbildeten, ihren Hunger stillen zu können, statt dessen aber bedeutet wurden, daß assister au répas nur heiße, „zusehn, wie der König speise," das Resultat dieser Versammlung war natürlich nur die einstimmige Bewunderung und Segnung des fremden Herrschers, und die Hauptrolle dabei übernahm derselbe Johannes Müller, dessen oft erprobte Schamlosigkeit und Verrätherei hier ihren Gipfel erreichen sollte. Den preußischen Dienst undankbar verlassend, gab er sich her, den Deutschen zu beweisen, daß sie erst durch die französische Usurpation ein freies Volk geworden seyen. Dieser feile Renegat unterstand sich, die ganze deutsche Geschichte zu verfälschen, die zweitausendjährige, erst jetzt, und am meisten durch ihn geschändete Ehre unsers großen Volks zu lästern, indem er in seiner Prahlrede sagte: „Das Sonderbare haben die mitternächtigen Völker, zumal vom germanischen Stamme, so oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neuere Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, so mußte ein Stoß von außen kommen." Nur noch eines Stoßes bedurfte seiner Ansicht nach unser unbehülfliches Volk, diesen Stoß gab ihm Napoleon, „der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hand gegeben," und fortan hat Deutschland nichts mehr zu wünschen, das Höchste ist, nach Johannes Müllers Versicherung, erreicht: „Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes, nach diesem (!) plötzlichen und hohen Schwunge in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird, Ein König, Ein Gesetz, Ein Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinsamen Abstammung zu erwähnen, Ein Interesse, welche Elemente zu einem Gemeingeist!" So sprach Johannes Müller. Einen schlechtern Mann kennt die deutsche Geschichte nicht. Tausende von Deutschen wurden Sklaven, aber nur Johannes Müller pries mit sentimentalen Worten unsere Sklaverei als Freiheit, unsere tiefste Schmach als unsere Ehre an. *)

Seine ruchlose Rede war aber auch der Wendepunkt der Dinge in Deutschland. Weiter konnte die Selbstentehrung nicht gehn. Von da an sehn wir Deutschlands Söhne sich ermannen, und ich schließe mit inniger Freude die traurige Erzählung unserer Verirrungen, um mich den schönen Tagen unseres Ruhmes zuzuwenden.

*) v. Strombecks Leben. Außerdem findet man sehr detaillirte Nachrichten über das damalige Treiben in der „Geheimen Geschichte des westphälischen Hofes, 1814." Neben Johannes Müller und Aretin wird hier billig genannt Crome in Gießen, der freilich seine Schrift „Krise und Rettung von Deutschland" nachher aufs kläglichste widerrief und peccavi sang, und Zschokke, der zum Schweizer gewordene Magdeburger, der 1807 öffentlich zu sagen wagte, Napoleon habe für die Freiheit der Schweiz mehr gethan, als vor 500 Jahren Wilhelm Tell, der in Napoleons Solde die edeln Spanier und Tyroler beschimpfte, noch 1815 gegen die deutsche Begeisterung schrieb, sich nachher aber durch liberale Tiraden rein wusch. Auch in Posselts Europ. Annalen von 1807 wurde von einem gewissen W. über Deutschlands politisches Interesse geschrieben, und dieser ehrlose Aufsatz schloß mit den Worten: „laßt uns Ihm (Napoleon) ein Nationaldenkmal errichten, würdig des ersten und einzigen Wohlthäters der gesammten deutschen Nation. Auf der höchsten und steilsten Felsenwand Deutschlands werde mit ungeheuern Lettern aus glänzendem Metall sein Name eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahle, denen er eine bessere Zukunft erkämpfte!" Ebendaselbst wurde Napoleon mit Karl dem Großen verglichen, dieser ein barbarischer Despot genannt, jener aber als ein neuer Weltheiland gepriesen. Da heißt es: „Napoleon lös'te zuerst das Räthsel von der Gleichheit und Freiheit — sein Hauptaugenmerk ging auf Verhütung des Despotismus — er wollte die Herrschaft der Tugend bleibend machen." In dem Jahrgang 1808 heißt es in dem Aufsatz „über Deutschlands Wiedergeburt," die Deutschen seyen noch Kinder, die nur durch die Franzosen erzogen werden könnten: „Auch unsere Sprache ist noch nicht logisch ausgebildet, wie die französische, — um zu unserer Einheit zu gelangen, müssen wir mit ganzer Seele an dem hangen, der uns den Weg dazu gebahnt hat, der unser sicherster Schutz ist, an dem, der mehr ist als Karl der Große, — fremde Fürsten in deutschen Landen sind kein Beweis von Unterjochung, im Gegentheil die sichersten Bürgen, daß wir als Nation fortdauern werden."

Capitel 577.

Erwachen des deutschen Volksgeistes.

Preußen war besiegt worden, weil es anstatt mit den übrigen deutschen Staaten vereint zu stehen, früher sie im Stich gelassen hatte, später von ihnen im Stich gelassen worden war, und weil es, anstatt sein kriegerisches Volk gegen jeden auswärtigen Feind gewaffnet zu erhalten, den eigentlichen Bürger zu wehrloser Weichlichkeit erzogen, und sich lediglich auf ein vom Volk getrenntes, als geistlose Maschine behandeltes Soldheer gestützt hatte. Der Gedanke lag also nahe, daß Preußen seine Rettung fortan nur in der Versöhnung mit den deutschen Nachbarn, in der Vereinigung aller Deutschen, und in dem patriotischen Aufschwung der Bürger, in der Volksbewaffnung finden könne. Um aber den Bürger zu begeistern, mußte man ihm auch durch liberale Gewährung von Rechten das Gefühl der Freiheit, die Theilnahme am öffentlichen Wohl einflößen. Der Sklave hat kein Vaterland, nur der freie Mann weiß dafür zu sterben. In jenen Tagen der tiefsten Erniedrigung und Noth hörte man daher zum erstenmal wieder von Deutschland sprechen, unserem großen gemeinschaftlichen Vaterlande, von der deutschen Nationalehre, und das goldne Wort Freiheit erklang nicht bloß denen, die über die Herrschaft der Fremden jammerten, sondern denen sogar, die den tiefen Verfall der innern Freiheit, die allmähliche Verknechtung der stolzen Germanen unter innerer Willkürherrschaft beseufzt. Der König von Preußen blieb nicht bei der moralischen Wiedergeburt seines Heeres stehn, er gab auch weise Gesetze, durch welche Bürger und Landmann die Rechte und die Würde wiedererlangten, die ihnen so lange durch den allein privilegirten Adel vorenthalten waren. Der Bauer wurde durch Aufhebung der Leibeigenschaft und des Dienstzwangs, der Bürger durch die Wiederherstellung eines freien Municipalwesens (städtische Selbstverwaltung und freie Wahlen) wesentlich emancipirt. Zugleich verlor der Adel wie das ausschließliche Vorrecht zu den Officierstellen und höchsten Civilämtern, so auch das zum ausschließlichen Güterbesitz. Jeder Bürger konnte sich Rittergüter kaufen, was bisher streng verboten war, und dagegen wurde dem Adel gestattet, auch seinerseits ein bürgerliches Gewerbe zu ergreifen, was ihn vorher, in Folge der jämmerlichen Vorurtheile, entehrt haben würde. Alle diese neuen Einrichtungen sind von 1808 und der Thätigkeit des Ministers Stein zuzuschreiben. **1808**

Derselbe edle deutsche Mann stiftete eine geheime Gesellschaft, den sogenannten Tugendbund, mit dem Zwecke, die Deutschen im Stillen zu einem allgemeinen Aufstande gegen Napoleon vorzubereiten. Da er sich aber durch einen Brief compromittirte, der in Napoleons Hände fiel, so traf ihn die Acht dieses Weltherrschers, und der König mußte ihn entlassen; sein Nachfolger, der Minister Hardenberg, setzte aber sein Werk in antifranzösischem Sinne fort. Zum Tugendbund gehörten viele Staatsmänner, Officiere, Gelehrte. Unter den letztern zeichnete sich Arndt durch seine populäre Sprache, Jahn durch seinen Einfluß auf die Jugend aus. Der letztere führte die so lange vernachlässigte Gymnastik (Turnkunst) bei der Erziehung wieder ein, als ein Mittel, das neue Geschlecht zu kräftigen und den moralischen Muth durch Körperkraft zu erhöhen. Wenn er mit seinen Knaben von Berlin auszog, pflegte er die Neulinge unter dem Brandenburger Thor zu fragen: „woran denkst du jetzt?" Wußte der Knabe nichts zu antworten, so gab er ihm eine Ohrfeige und sagte: „daran sollst du denken, wie wir die vier schönen Pferdestatuen, die einst auf diesem Thore standen und von den Franzosen nach Paris geschleppt worden sind, von dort wieder holen sollen?" Unterdeß schuf der große Scharnhorst ein neues Heer, behielt zwar immer nur die vorschriftsmäßige Zahl Truppen, vertauschte aber die Eingeübten immer so schnell mit neuen, und kaufte heimlich so viele Waffen, daß er im Fall der Noth eine bedeutende Macht aufstellen konnte. Auch ließ er heimlich alle ehernen Festungs-

kanonen in Feldkanonen umgießen und die erstern durch eiserne ersetzen. Durch Verpflanzung der Universität von Halle nach Berlin und der von Frankfurt an der Oder nach Breslau wurden auch geistige Centralpunkte für das neue Preußen geschaffen. Hiebei war Wilhelm von Humboldt, Bruder des großen Naturforschers und Reisenden, besonders thätig. Troß dieser Hoffnungen aber, deren Erfüllung zu erleben ihr gramgebrochnes Herz keine Kraft mehr hatte, starb die zarte und schöne Königin Louise, **1810** von allen Zeitgenossen tief betrauert.

Oesterreich war zu sehr unter dem gleichen Unglück gebeugt, als daß es nicht an dieselben Mittel der Rettung hätte denken sollen, wie Preußen. Hier führte die kaiserliche Würde und der Katholicismus von selbst zu den großen Erinnerungen des Mittelalters, und man sparte keine Mühe, dieselben in erhabenen Bildern vor des Volkes Augen zu entrollen. Daher die durch Friedrich Schlegel vermittelte Verbindung der romantischen Dichterund deutschen Alterthumsforscher mit der Wiener Politik. Zwar hatte sich die Vorliebe für altdeutsche Kunst und Poesie bloß als Reaction des deutschen Geistes gegen die Nachahmung des Fremden unabhängig in der Literatur erzeugt, aber diese literarische Reaction fiel mit der politischen zusammen und unterstützte sie. Mit Leidenschaft las man die Nibelungen, die Minnesänger, die alten Chroniken; Begeisterung erweckten die Dichter Tieck, Arnim, Brentano bei den freiern Geistern, Fouqué riß durch seine bunten Bilder der geharnischten Vorzeit die Jugend und die Menge hin; was Grimm, Hagen, Büsching, Gräter rc. für die deutsche Alterthumskunde wissenschaftlich leisteten, fand damals rege Theilnahme, und am meisten wohl überraschte die tiefglühende Farbenpracht, mit der Joseph Görres in Coblenz mitten unter Deutsch-Franzosen, und er selbst ein ehemaliger Jacobiner, das Zauberbild des Mittelalters am ruinenreichen Rheinstrom hervorrief.

Capitel 578.

Oesterreichs Schilderhebung. Erzherzog Karl.

Das Beispiel der Spanier ließ Oesterreich hoffen, es werde durch ein allgemeines Volksaufgebot wiedergewinnen, was es durch sein stehendes Heer verloren. Auch hatte Napoleon gerade damals den Papst Pius VII aus Rom wegführen und gefangen setzen lassen, was die Erbitterung der Katholiken vermehrte. Endlich hoffte Oesterreich, es werde bei der damaligen Stimmung der Gemüther alle Deutschen in den Kampf hinreißen. Aber es täuschte sich. Den österreichischen Landwehren, obgleich zahlreiche und tapfere Leute, fehlte doch das, was allein ein Volk siegen macht, die persönliche Würde, sie wurden noch mit dem Stock behandelt. Eben so täuschte sich Oesterreich über Deutschland. Preußen war noch zu geschwächt, seine Festungen noch in der Gewalt der Franzosen, und das Vertrauen zu Oesterreich noch nicht befestigt; der Rheinbund aber trachtete nur, sich durch neue Kriege auf Oesterreichs Kosten zu vergrößern, und war auch hier das Volk an vielen Orten, besonders in Westphalen, sehr zum Aufstande geneigt, so wagte es doch nicht das schwer aufliegende Joch abzuschütteln, da Napoleon noch immer als unüberwindlich galt.

Während Napoleon in Spanien kämpfte, bot Oesterreich fast alle seine Männer auf und rüstete ein Heer von 400,000 Mann. An die Spitze desselben wurden nicht **1809** mehr Ausländer, sondern die Prinzen des Hauses gestellt. Erzherzog Karl *) brach

*) Er übernahm den Oberbefehl ungern und hatte lange den Krieg widerrathen, da es noch nicht Zeit, da Preußen noch nicht gewonnen, Deutschland noch nicht zur Besinnung zurückgekehrt war, und da er selbst genug erfahren hatte, daß er doch nicht konnte, was er wollte. Wie oft hatte man sich seiner bedient und ihn dann plötzlich wieder fallen lassen, ihn in der Mitte seiner

gegen den Rhein, Johann nach Italien, Ferdinand nach Polen auf. Der erste durch den Fürst Rosenberg unterzeichnete Aufruf an die Bayern lautete: „Ihr fangt an einzusehn, daß wir Deutsche sind, wie ihr, daß das allgemeine deutsche Interesse euch näher liegt, als das eines zerstörenden Volkes, und daß nur vereintes Zusammenwirken die deutsche Nation wieder zu ihrer vorigen Herrlichkeit erheben kann. Werdet wieder, was ihr wart, biedere Deutsche! Oder habt ihr, bayerische Bauern und Bürger, dabei gewonnen, daß euer Fürst nun König heißt? daß er über einige Quadratmeilen mehr herrschen darf, als zuvor? zahlt ihr deßwegen weniger Abgaben? habt ihr größere Sicherheit der Person und des Eigenthums?" Die Proclamation des Erzherzogs Karl „an die deutsche Nation" erklärte: „wir kämpfen, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Seyd unserer Achtung werth! Nur der Deutsche, der sich selbst vergißt, ist unser Feind." In einer anonymen, aber allgemein verbreiteten Proclamation heißt es ferner: „Oesterreich sah — jedes deutsche Herz blutete bei diesem Anblick — es sah euch so tief erniedrigt, Völker Deutschlands, daß man euch, gleich unterjochten Völkern, ein fremdes Gesetzbuch aufdrang und eure Söhne, deutsche Jünglinge, gegen andere noch nicht unterjochte deutsche Völker zum Kampf führte. Die schändliche Unterjochung von Millionen einst freier deutscher Völker mußte in wenig Jahren vollendet werden. Oesterreich ruft euch zu, eure gebeugten Nacken zu erheben, eure schimpflichen Fesseln zu brechen!" Und in noch einer: „Wie lange soll Hermann trauern über seine entarteten Enkel? Zogen deßhalb die Cherusker in den Teutoburger Wald? Ist jeder Funke deutschen Muthes denn erloschen? Tönt er euch lieblich, der Klang der klirrenden Kette? Erwacht, erwacht ihr Deutschen aus dem Todesschlummer der Schande! Deutsche, soll euer Name der Spottruf ferner Jahrhunderte werden?"

Anstatt aber Bayern rasch zu überfallen und zu entwaffnen, zog die österreichische Armee nur langsam vorwärts und ließ die Bayern ruhig abziehn, um sich mit den übrigen Rheinbundstruppen unter dem schnell aus Spanien herbeieilenden Napoleon zu vereinigen. Schrecklicher konnten wohl die Hoffnungen der deutschen Patrioten nicht getäuscht, tiefer konnte der deutsche Name nicht gedemüthigt werden, als durch den Hohn, mit dem sich jetzt Napoleon an die Spitze der westdeutschen Völker stellte, um mit ihnen allein, denn er hatte nur wenige Franzosen bei sich, die ostdeutschen in einem Augenblicke zu bezwingen, in dem lauter als je der deutsche Name angerufen, bei der deutschen Ehre geschworen worden war. „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, sagte Napoleon lächelnd zu den Bayern, Würtembergern rc., ich bin nur als Beschützer eures Landes und des deutschen Bundes in eurer Mitte. Kein Franzose ist unter euch; ihr allein sollt die Oesterreicher schlagen." Wie gränzenlos die Verblendung war, mag man aus der Proclamation des Königs von Sachsen ersehen, der ganz aufrichtig seine Soldaten ermahnte: „Ergreift die Waffen gegen Oesterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung!" *)

Operationen durch geheime Befehle aufgehalten, ihn nur die erste, oder nur die zweite Hälfte eines Feldzugs ausführen lassen, ihn auf Nebenposten gestellt, wo er das Obercommando hätte haben sollen, ihm das Obercommando aufgedrängt, wo schon alles verloren war rc. Auch dießmal wurde gleich die erste Maaßregel, zu der Karl rieth, rasch durch Böhmen und Franken vorzubrechen, nicht beliebt. Nur am Main und an der Weser konnte man hoffen, das Volk zu begeistern, nicht in Bayern, wo die Oesterreicher nur alten Haß fanden. Aber man beliebte, langsam durch Bayern zu ziehn.

*) Posselts politische Annalen enthielten damals einen Aufsatz, worin der Versuch des österreichischen Cabinets, die Deutschen zum Kampf aufzurufen, ein „Verbrechen" gegen die Souveraine genannt wird, die sich in das ehemalige Deutschland getheilt hätten, und denen gegenüber noch von Deutschland nur zu reden schon eben so dumm als gefährlich sey. Kaum ist der Hohn gegen das deutsche Volk irgend weiter getrieben worden. Jahrg. 1809. III. 158 ff.

1809 Im April 1809 griff Napoleon mit den Rheinbundstruppen, unter denen sich besonders die Bayern unter General Wrede auszeichneten, die noch nicht weit vorgerückten Oesterreicher an und schlug sie in fünftägigen immerwährenden Gefechten, die der glänzendste Triumph seiner überlegenen Taktik waren, bei Pfaffenhofen, Thann, Abensberg, Landshut, Eckmühl, Regensburg. Erzherzog Karl wurde seitwärts nach Böhmen gedrängt, und General Hiller konnte Linz, den so wichtigen Verbindungspunkt zwischen Böhmen und dem österreichischen Oberlande, nicht halten, weil man es zu befestigen versäumt hatte. Hiller rettete wenigstens die Ehre, indem er an die Traun vorrückte und bei Ebelsberg ein äußerst blutiges Gefecht bestand und drei französische Adler eroberte, während er selbst nur eine Fahne verlor. Er mußte jedoch vor der Uebermacht weichen, und Napoleon zog ohne Widerstand in Wien ein. Nur von den Wällen der innern Stadt fielen einige Kugeln in die von ihm besetzte Vorstadt, und er fing an, die Burg, in der des Kaisers Tochter, Marie Louise, damals krank lag, mit Haubitzen zu beschießen, worauf auch die innere Stadt sich ergab. Erzherzog Karl kam nun aus Böhmen herbei. In der Nähe der Kaiserstadt standen beide Heere sich gegenüber, durch die Donau getrennt. Um die letzte entscheidende Hauptschlacht zu schlagen, drang Napoleon über den Fluß, da wo derselbe die große Insel Lobau bildet. Auf dem entgegengesetzten Ufer aber empfing ihn der Erzherzog Karl bei Aspern und Eßlingen, und in einer zweitägigen furchtbaren Schlacht am 21 und 22 Mai wurde Napoleon zum erstenmal gänzlich geschlagen *) und sah sich gezwungen, auf die Lobauinsel zurückzufliehn. Unterdeß hatte die angeschwellte Donau die einzige Brücke zertrümmert, auf welcher Napoleon sich von der Insel auf das andere Ufer hätte retten können. Zwei Tage lang blieb er mit seinem geschlagenen Heer auf der Insel ohne Nahrung und von grausamer Furcht gepeinigt, aber die Oesterreicher benutzten diesen Vortheil nicht, und die Franzosen gewannen Zeit, endlich nach vieler Mühe eine Brücke zu schlagen. Darauf blieben beide Heere noch sechs Wochen in der alten Stellung nahe bei Wien am rechten und linken Ufer der Donau, mit den Augen sich messend und den letzten Schlag vorbereitend.

Erzherzog Johann war in Italien glücklich vorgedrungen und hatte den Vicekönig Eugen bei Salice geschlagen. Sein Unternehmen in Verbindung mit dem Aufstand der Tyroler versprach den günstigsten Erfolg, doch die Unfälle Karls nöthigten ihn zur Rückkehr. Er zog sich nach Ungarn, wohin ihm Eugen folgte, und dieser schlug ihn am 14 Junius bei Raab. Erzherzog Ferdinand war bis Warschau vorgedrungen, aber die Polen unter Poniatowski und ein russisches Heer, das Kaiser Alexander den Franzosen zu Hülfe schickte, zwangen auch ihn zur Rückkehr, worauf sie selbst in Gallizien einfielen.

Unter diesen Umständen mußte das Schicksal Oesterreichs an der Donau entschieden werden. Noch war Karls siegreiches Heer voll Muth, allein Napoleon hatte sich verstärkt und griff aufs neue unfern des Schlachtfeldes von Aspern bei Wagram an. Zwei Tage wüthete der Kampf, am 5 und 6 Julius. Die Oesterreicher wehrten sich mit solcher persönlichen Tapferkeit, daß sie nur eine Fahne verloren und dagegen zwölf goldne Adler und Fahnen des Feindes erbeuteten; aber Napoleon war ihnen im Manövriren überlegen und sprengte sie endlich auseinander. Alle Wagen und Karren Wiens wurden aufgeboten, die 45,000 Verwundeten in die Spitäler zu schaffen, und

*) Die schönste Waffenthat war der Heldenmuth, mit dem das österreichische Fußvolk zwölf französische Cuirassierregimenter zurückwarf. Diese auserlesene Reiterei hatte die schönsten und stärksten Pferde aus Holstein und Meklenburg (denn Napoleon schlug Deutschland größtentheils durch Deutschland), und imponirte außerordentlich; aber die Oesterreicher ließen sie aufs kaltblütigste dicht herankommen und schossen erst unmittelbar vor dem Anprall, so daß Pferd und Reiter zusammenstürzten und die Sieger 3000 der schönsten Cuirasse erbeuteten.

dieser traurige Anblick soll besonders zu dem allgemeinen Wunsch nach Frieden beigetragen haben. Man schloß schon am 12 Julius zu Znaym einen Waffenstillstand, dem, nach langen Unterhandlungen, am 10 October der Friede zu Wien folgte. Oesterreich mußte Krain, Triest, Croatien und Dalmatien an Napoleon, Salzburg, Berchtoldsgaden, das Innviertel und das Hausruckviertel an Bayern, einen Theil von Gallizien an Warschau, einen andern an Rußland abtreten. In Schönbrunn bei Wien wollte ein Predigerssohn aus Naumburg an der Saale, Friedrich Stabs, Napoleon erdolchen. Rapp wurde auf ihn aufmerksam, bevor er die That ausführen konnte, und ließ ihn festnehmen. Er verhehlte seine Absicht nicht. „Und wenn ich Ihnen das Leben schenkte?" frug Napoleon. „So würde ich es nur benützen, um bei der ersten Gelegenheit Sie des Ihrigen zu berauben," antwortete der muthige Jüngling, der nach 24 Stunden erschossen wurde. *) In Krain, besonders die altdeutschen Gotscheer, und in Istrien erhob sich das Volk gegen die Franzosen und konnte nur mit Gewalt der Waffen bezwungen werden. Doch waren diese Aufstände unbedeutend im Vergleich mit dem der Tyroler.

Capitel 579.

Der Tyroler Aufstand.

Die hohen Gebirge Tyrols waren seit Jahrhunderten eine bescheidene Heimath der Freiheit gewesen. Das altgermanische Gemeindewesen hatte sich hier mitten in der Feudalzeit erhalten. Gerade in dem Zeitpunkt, da das Haus Habsburg seine wichtigsten Besitzungen in der Schweiz verlor (zur Zeit des Constanzer Concils), mußte der gedemüthigte Herzog Friedrich, zubenannt Friedel mit der leeren Tasche, den Tyrolern, um sie gewogen zu erhalten, große Freiheiten beschwören, und alle folgenden Regenten waren so klug, diese Rechte nie anzutasten, das kraftvolle Bergvolk nie zum schrecklichen Zorne zu reizen. Nach außen war Tyrol abgesondert unter eigenen Landständen. Es stellte dem Kaiser keine Recruten, sondern Schützenregimenter in Tyroler Tracht mit selbstgewählten Anführern. Seine Auflagen waren sehr gering, die Verwaltung einfach. Neben dem patriarchalischen Adel und Clerus, der mit dem Volke ganz einig lebte, galt auch der freie Bauer etwas, und in vielen Thälern waren die Landrichter nur einfache Bauern, jede Gemeinde hatte ihre eigenthümliche Verfassung und Sitte.

Als die Bayern das erstemal 1703 ins Tyrol zogen, wurden sie mit blutigen Köpfen herausgeworfen. Die Tyroler hatten etwas Aehnliches 1805 im Sinn, und nur die ausdrückliche Bitte des in allen österreichischen Gebirgen kindlich verehrten Erzherzogs Johann konnte den Zorn unter den grünen Hüten besänftigen. Nun wurden sie Bayern unterworfen. Der wohlwollende König Max Joseph versprach ihnen unterm 14 Januar 1806 „nicht nur ihre Landesverfassung, ihre wohlerworbenen Rechte und Freiheiten kräftigst zu handhaben, sondern auch ihren Wohlstand zu befördern;" aber in seinem gewiß edeln Eifer, die Finsterniß seiner durch Jesuiten verdumpften Bayern aufzuhellen, glaubte er, dieselben Maaßregeln auch auf die Tyroler anwenden zu müssen, die in ihren Bergen in alter Einfalt und unverdorben geblieben waren, und bei denen

---

*) Dagegen ließ Aretin öffentlich eine „Vorstellung österreichischer Biedermänner an Napoleon den Großen" drucken, worin dieser Große gebeten wurde, Oesterreich eine neue Regierung zu geben und dieses Land zu einem Gliede seiner Staatenfamilie zu machen, wie das neue Königreich Westphalen. Ein Seitenstück zur Staatsrede des Johannes Müller, und um so unberufener, als unter allen deutschen Stämmen gerade die Oesterreicher in jener Unglückszeit am allerwenigsten dem Nationalstolz etwas vergeben haben.

eine so heroische Cur, von einem ohnehin als feindselig betrachteten Arzte, übel angebracht war. Bayern war überschwemmt von fetten Klöstern, in dem armen Tyrol dagegen gab es nur eine patriarchalische Geistlichkeit, wenig zahlreich, sittenrein, thätig. Warum sie kränken! Eben so war es für die kriegerisch verwahrloste Bevölkerung Bayerns heilsam, daß sie durch die Conscription wieder zu tüchtigen Soldaten umgeschaffen wurde, aber diese war keineswegs auf das in Waffen geübte Bergvolk der Tyroler anwendbar. Endlich mochte die Herrschaft eines wohlgeordneten Schreibereiwesens eine Wohlthat seyn gegenüber dem verwickelten alten Verwaltungs- und Gerichtswesen während der Kleinstaaterei und der mannichfach sich durchkreuzenden Privilegien, aber diese moderne Bureaukratie paßte nicht für die einfachen Verhältnisse der Tyroler. Wozu also einem Volke, das auf eine fast beispiellose Weise mit seinem aus grauem Alterthum herstammenden Zustande zufrieden war, vermeintliche Verbesserungen aufdringen? Dennoch geschah es, und zu diesen Neuerungen kam noch, daß nicht nur die Stände Tyrols aufgehoben, sondern auch sogar der Name Tyrol in „Südbayern" verwandelt und das uralte Schloß Tyrol an den Meistbietenden verkauft wurde, während nach einer dem Volke heiligen Sage nur der die Huldigung der Tyroler verlangen darf, der dieses Schloß besitzt. So wurde der Stolz des Volks, sein altes Recht, seine alte Sitte bitter gekränkt, und statt des verheißenen größern Wohlstandes erhielt es acht neue Auflagen, und die sogenannten Rentbeamten, welche das Geld einzutreiben hatten, benahmen sich nicht selten auf brutale Weise.

1809 Als daher Oesterreich den neuen Kampf von 1809 vorbereitete, durfte es auf eine allgemeine Erhebung Tyrols rechnen. Im Winter begab sich Andreas Hofer, Gastwirth auf dem Sande am Passeyr (der Sandwirth), nach Wien, und hier wurde der Aufstand verabredet. Die Bauern in ganz Tyrol verschworen sich. Man rechnet, daß 60,000 Menschen um das Geheimniß gewußt haben, und dennoch ist es nicht verrathen worden, weil es die Bauern für sich behielten und keinem Städter mittheilten. Der bayerische General Kinkel, der ein französisches Corps unter Brisson verstärkt hatte, erfuhr nicht das Mindeste. Am 9 April schwamm ein Brett mit einem darauf gepflanzten Fähnlein den Inn hinab, und dieß war das Signal. Auf Einmal am 10 April erhob sich das Pusterthal unter Peter Kemnater, dem Wirth von Schabs, und trieb die hier aufgestellten Bayern an der Eisackbrücke bei Lobitsch mit großem Verluste zurück. Am folgenden Tage kam Hofer vom Passeyr herab und schnitt den Fliehenden auf dem Sterzinger Moose den Rückzug dadurch ab, daß er einen schweren Heuwagen quer über den Weg führte. Ein Tyroler Mädchen lenkte die Deichsel desselben mitten unter dem Kugelregen der Bayern, die hier alle gefangen wurden. Unterdeß war auch das Landvolk um Innsbruck her aufgestanden und hatte unter des Major Teimer Anführung die Besatzung daselbst gefangen genommen, die geflüchtete Reiterei konnte bei Wilau ein Carré der bloß mit Heugabeln bewaffneten Bauern nicht sprengen und mußte sich ergeben. Der tapfere Speckbacher nahm Hall weg und sperrte den Weg durch das untere Innthal. So mußten sich 8000 Franzosen und Bayern unter den Generalen Brisson und Kinkel mit 10 Stabs- und über 100 Oberofficieren mit Geschütz und Gepäck auf Gnade und Ungnade an den Major Teimer ergeben, am 13 April. Nur zwei Compagnien retteten sich. Oberst Dittfurth, der die Tyroler früher mißhandelt hatte, wurde tödtlich verwundet und starb in Raserei, weil er sich's nicht möglich gedacht hatte, daß gemeines Bauernvolk siegen könne. Man behandelte übrigens die Gefangenen menschlich, und selbst die verhaßten Rentbeamten wurden vor Mißhandlungen geschützt. Nur Einer derselben, der früher einmal geäußert hatte, er wolle die Tyroler so aussaugen, daß sie zuletzt Heu fressen sollten, wurde jetzt von ihnen gezwungen, einen Büschel Heu als Mittagsmahl zu verzehren.

Durch ein österreichisches Corps unter dem Feldmarschalllieutenant von Chasteler

und den provisorischen Civilintendanten von Hormayr wurde die Besitzergreifung Tyrols im Namen Oesterreichs vollendet. *)

Unterdeß war aber der Erzherzog Karl geschlagen worden, und Napoleon schickte den Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, mit einer Armee von Salzburg aus ins Tyrol. Dieser wollte die Bauern auch als bloßes Gesindel behandeln und ihnen nicht die Rechte ehrlicher Krieger zugestehn, und ließ nicht nur die ersten Anführer, die er gefangen bekam, erschießen, sondern gestattete den Soldaten auch jede Grausamkeit gegen die wehrlosen Dörfer. Der zu schwach besetzte Paß Stub wurde von den Bayern erstürmt. Ueberhaupt waren durch Chasteler viel schlechtere Vertheidigungsanstalten getroffen, als sie nachher von den Bauern allein getroffen wurden, und da er sich vollends durch das Pusterthal flüchten wollte, unter dem Vorwande, die Verbindung mit dem Erzherzog Johann herzustellen, wurde das getäuschte Landvolk wüthend und insultirte ihn zu Hall. Die Folge dieser Vernachlässigungen war, daß Lefebvre fast ungehindert ins Innthal vordrang und in dem Flecken Schwatz, den die Bauern herzhaft vertheidigten, ein gräuliches Blutbad anrichtete. Die Soldaten mordeten ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Hunderte wurden an Bäume gehenkt und vielen andern die Hand auf den Kopf genagelt. So grausam handelten die Tyroler nie. Der Vorschlag, die vielen gefangenen Bayern mit einem abgeschnittenen Ohr nach Hause zu schicken, um sie, falls sie ja wieder gegen Tyrol dienten, wieder zu erkennen, wurde von Hofer zurückgewiesen. Aber die Wuth der Bayern ist dennoch erklärlich, wenn man bedenkt, daß die zum Scherz geneigten Tyroler sie unaufhörlich wegen ihrer gewöhnlich runden Gestalt, wegen ihrer Bierlust ꝛc. verspotteten, und sie nicht nur Bayerschweine, Bayerferkel nannten, sondern ihnen auch immer schon von weitem zuriefen: „Tschu, Tschu, Tschu — Natsch, Natsch.“ Siegestrunken zogen die Bayern weiter, umzingelten das Dorf Vomp und zündeten es unter türkischer Musik an, indem sie jeden Einwohner, der sich aus den Flammen retten wollte, niederschossen. Es sollte ein Krieg bloß gegen Räuber seyn, daher auch Chasteler und Hormayr als chefs de brigands von Napoleon geächtet wurden. Am 19 Mai zogen Lefebvre und Wrede in Innsbruck ein, und nahmen hier den alten blinden Grafen Tannenberg, den Aeltesten der Ritterschaft Tyrols, gefangen, der Wrede's Strafpredigt mit Würde beantwortete und noch in München vor dem König Tyrols Rechte vertheidigte.

Chasteler benahm sich nicht gut. Alle Pässe offen lassend, wollte er nur fliehen; die Bauern baten, beschworen ihn zu bleiben, doch nur um sie los zu werden, versprach er es ihnen endlich, und kaum hatten sie sich zerstreut, um alle Thäler aufs neue zum Kampf aufzubieten, so machte er sich auf und davon. Als Hofer zu ihm zurückkehren wollte und statt seiner nur noch den ebenfalls zum Abzug commandirten General Buol mit einem kleinen Theil der Truppen fand, warf er sich verzweifelnd auf ein Bett; aber sein Gefährte und Adjutant Eisenstecken erklärte sogleich, man müsse die Soldaten um jeden Preis behalten. Die Officiere unterzeichneten eine Schrift, worin sie sich auch gegen den Willen des Generals zum Dableiben verpflichteten. Nun gab Buol nach und blieb. Hormayr suchte seinerseits damals einen Ausweg in die Schweiz.

---

*) Die Tyroler Schützen machten das bayerische Wappen zur Zielscheibe und sangen dabei:

O weh, o weh, die bayrische Armee
Ist von Bauern todtgeschlagen
Und mit Jubel ins Grab getragen.
Der General, der feige Kinkel,
Sitzt arretirt im finstern Winkel,
Dittfurth voller Grausamkeit
Hat seinen Sturz sich selbst bereit't.
Wredens Muth ist untergangen,
Was nicht todt ist, ist gefangen.
Wer nicht so bedient will seyn,
Der geh nicht ins Tyrol hinein.
O Fürsten, lernt aus diesem Grabe,
Was Sklavendruck für Folgen habe.
Ihr habt ja schon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schicksal hier erfahren.

Hofer, geleitet von dem klugen Eisenstecken, und der unvergleichliche Speckbacher riefen nun kühn alles Volk zusammen auf den Berg Isel. Die tapfern und riesenstarken Algunder führte Peter Thalguter. Neben Speckbacher trat der Capuziner Haspinger, der Rothbart genannt, hier zum erstenmal als geschickter Anordner des Schlachtfeldes auf. Vom 25 bis 29 Mai wurde unaufhörlich gestritten. Lefebvre war zu Napoleon abberufen worden, hatte aber 12,000 Mann unter Deroy zurückgelassen, und diese wurden vom Berg Isel mit einem Verlust von beinahe 3000 Mann zurückgeschlagen. Speckbacher verlegte ihnen bei Hall den Weg, hier kam sein zehnjähriger Sohn Anderl zu ihm, sammelte die feindlichen Kugeln in seinem Hütchen, und mußte mit Gewalt auf eine ferne Alp geführt werden, da er nicht gutwillig den Kampfplatz verlassen wollte. Deroy entkam aber, da Major Teimer, der ihn hätte in Innsbruck aufhalten sollen, aus Eifersucht gegen die gemeinen Bauernanführer jetzt sehr lässig war.

Kaum war Innsbruck in den Händen der Bauern, so fand sich Hormayr wieder ein und wagte es sogar, die einstweilige Forterhebung der bayerischen Steuern und Auflagen im Namen Oesterreichs zu decretiren. Chasteler kam nicht mehr wieder, Buol aber glaubte das Militärregiment übernehmen zu müssen und untersagte das Aufgebot in Masse, außer wenn er es befähle. Diese verkehrten Maaßregeln hatten inzwischen bald ein Ende, da die Schlacht bei Wagram und der Waffenstillstand von Znaym Oesterreich nöthigten, Tyrol aufzugeben, worauf Buol und Hormayr sogleich abzogen.

In dieser Zwischenzeit belagerte der kecke Speckbacher die Festung Kufstein und vollbrachte Thaten unerhörten persönlichen Muthes, besuchte verkleidet den Commandanten in der Festung, löschte eine Granate mit dem Hut aus, schlich sich heimlich in die Festung und verdarb die Spritzen, schnitt die unter den Mauern liegenden Schiffe ab 2c. Dieser Joseph Speckbacher aus dem Innthal war ein riesenstarker offener herrlicher Gesell, der beste Schütze des Landes, dessen helles Auge auf eine halbe Stunde weit die Glocken am Halse der Rinder unterscheiden konnte. In seiner Jugend Wildschütz, war er einst beim Braten einer Gemse von vier bayerischen Jägern überfallen worden, hatte ihnen aber rasch das Schmalz der Gemse ins Gesicht gespritzt und blitzesschnell mit dem Kolben alle vier erschlagen.

Capitel 580.

Die Heldentage der Tyroler. Hofer. Speckbacher.

Jetzt erst, da die ungeschickten Helfer fort waren, zeigte sich der Heldengeist des Volkes in ungetrübter Reine.

Um Tyrol ganz sicher zu bezwingen, kam Lefebvre mit 30 bis 40,000 Franzosen, Bayern und Sachsen herangezogen und ließ seine Heersäulen von verschiedenen Seiten zugleich in die Gebirge einbrechen. Anfangs fand er keinen Widerstand, denn die Bauern wußten nicht, in wessen Namen sie sich vertheidigen sollten, seitdem sie officiell von Oesterreich aufgegeben waren. Viele Dörfer wurden geplündert, die Rache der Soldaten begann aufs neue. Hofer ging ins höchste Gebirge und betete einsam unter öden Klippen. Der Capuziner Haspinger aber, der unterdeß in sein Kloster zurückgekehrt war, verließ es von neuem und besprach sich mit den drei Gastwirthen Peter Kemnater, Peter Mayer und Martin Schenk; Hofer wurde aufgesucht, und gern erklärte er sich bereit, Tyrol auf eigene Hand zu vertheidigen. Eben war er unterwegs, das Aufgebot in Masse zu betreiben, als ihm Speckbacher begegnete, der nach dem Verlust des Innthals über die Berge auswandern wollte. „Auch du willst mich verlassen?" sprach Hofer. Da schnitt es dem wackern Helden ins Herz, und er kehrte um.

Jetzt begann ein furchtbarer Widerstand. Die jungen Bauern, auf dem grünen Hut den Rosmarinstrauch der Geliebten, die alten eine Pfauenfeder, Habsburgs Abzeichen, im Arm den fernhintreffenden, seinen Mann nie fehlenden Stutzen, alle Tyroler strömten von neuem zusammen, machten sich Kanonen von Lärchenholz mit eisernen Ringen, mit denen sie sehr gut zu schießen wußten, thürmten Verhaue auf, sprengten Felsen, legten ungeheure Steinmassen auf den äußersten Rand der schroffen, die Thäler beherrschenden Berge, um sie auf den eindringenden Feind hinabzuwälzen, und lenkten die in Gebirgen gewöhnlichen Holzritzen oder aus Baumstämmen gemachten Schienen, auf denen das Bauholz ins Thal hinabgelassen zu werden pflegt, dergestalt gegen die wichtigsten Pässe und Brücken, daß sie die größten Bäume gleich Pfeilen konnten hinunterschießen lassen.

Schon war der Feind bis Sterzing vorgedrungen und suchte Brixen, den Brenner, die Communication mit Italien, zu gewinnen. Im Thal der Eisack aber von Mittenwald an waren die Bauern verschanzt. Am 4 August begannen 2000 Sachsen unter General Rouyer den Kampf. Diese armen Leute wurden hier von den Franzosen eben so bloßgestellt, wie früher von den Preußen bei Jena, und mußten ihr Blut für eine ihrer Bildung und ihrem Gemüth gleich feindselige Sache verspritzen. Zwei Compagnien und eine Abtheilung Reiter wurden unter den herabgerollten Felsen begraben, der größte Theil der übrigen erschossen, 700 gefangen. Diese gefangenen Sachsen, die man im Innern der Gebirge schlecht bewachte, flüchteten sich auf die Eisfelder der Krimmer Tauern, wurden aber von den bewaffneten Weibern und Mädchen der Tyroler eingeholt und zurückgebracht. Die übrigen französischen und bayerischen Heerhaufen hatten kein besseres Schicksal. Am 5 August wurde der Kampf noch blutiger, der Capuziner vertheidigte die Straße nach Brixen, Speckbacher das Stilfser Joch mit unverzagtem Muthe. Eben so am 6ten. Am 7ten stieß Hofer mit frischer Mannschaft zu Speckbacher, der am 8ten die Franzosen kräftig zurückwarf. Am 9ten versuchte Lefebvre noch einmal den Capuziner zu überwältigen, aber vergebens. Da befahl er in der Nacht einen stillen Rückzug. Aber ein leises Geräusch auf der Brücke von Runseck verrieth den wachsamen Tyrolern, was vorging, und plötzlich wälzten sie mitten in der Finsterniß ungeheure Felsen auf die mit Flüchtlingen gefüllte Brücke und zertrümmerten Kanonen, Pferde, Menschen. Am Tage setzten die Tyroler den Fliehenden nach und brachten ihnen auf jedem Schritt noch beträchtliche Verluste bei. Lefebvre floh, um den Kugeln weniger ausgesetzt zu seyn, in einem gemeinen Soldatenrock zu Fuß unter vielen Reitern versteckt. Mit Staunen sah er, wie ein Passeyrer ein Dreipfündiger-Kanone erbeutete und gleich auf den Achseln bergan trug, als ob es nur eine Flinte gewesen wäre. An den vielen zurückgebliebenen Verwundeten handelten die Tyroler edel und trugen sie auf ihren Schultern über die Berge.

Noch einmal setzte sich der Feind auf dem Berge Isel, aber nachdem der Capuziner unter freiem Himmel seinem Volk Messe gelesen, griff er am 13 August rüstig wieder an. Das Gemetzel war schrecklich. Auf einem Haufen lagen 400 Bayern bloß mit Kolben erschlagen. Der Feind räumte Innsbruck und ganz Tyrol in eiliger Flucht. Einer der letzten fiel Graf Arco, der rachevoll ein übelhausendes Freicorps gegen Tyrol geführt. Den siegreich nach Innsbruck zurückkehrenden Bauern mußte die gefangene Regimentsmusik aufspielen. Die einzelnen bayerischen Corps, über 1000 Mann, die sich zu weit ins Oberinnthal vorgewagt hatten, wurden abgeschnitten, getödtet oder gefangen. Ueberhaupt kamen von allen, die ins Tyrol hineingezogen waren, vielleicht nur ein Drittheil wieder heraus.

Der Sandwirth stellte sich an die Spitze der Regierung in Innsbruck. In seiner Tyroler Tracht, durch einen ehrwürdigen Bart ausgezeichnet, von herkulischer Stärke, als Gastwirth, Wein- und Viehhändler im ganzen Lande bekannt, schon vor dem Auf-

stand im Vertrauen des österreichischen Hofes, im Aufstand selbst unverzagt, genoß er eine Verehrung, wie kein Anderer in seinem Volke. *)

Während Hofer den Frieden im Innern handhabte, war der scharfsichtige Speckbacher rastlos thätig, die Gränzen zu sichern. Er zog rechts und links das Pinzgau und Zillerthal, wie Vorarlberg an sich, war aber gegen den Plan, bis Salzburg vorzudringen, um das Volk nicht zu sehr zu zerstreuen. Gegen Bayern errichtete er Schanzen und machte glückliche Streifzüge. Hier kam sein Sohn Anderl, der von den Alpen entlaufen war, unvermuthet wieder zu ihm und focht fortan an seiner Seite. **) Aber bei Melek wurden sie von den Bayern überfallen, Speckbacher sah sich schon seiner Waffen beraubt, zu Boden geworfen, unter Kolbenstößen, die ihm einen Leibschaden zuzogen, als er sich wie rasend aufraffte, alles um sich her niederschlug und mit hundert seiner Gefährten über eine nur solchen Männern ersteigliche Felswand entkam. Sein kleiner Sohn wurde von seiner Seite gerissen und gefangen, aber der König Max Joseph ließ ihn, gerührt durch seinen Muth und seine Schönheit, zu sich kommen, tröstete ihn und gab ihm eine anständige Erziehung.

Am Schlusse des Septembers rückte ein italienisches Heer unter Peiry von Süden her ein und bestand ein lebhaftes Gefecht in den Straßen von Trient. Im October aber zog General Drouet d'Erlon 30,000 Franzosen und Bayern gegen Innsbruck zusammen. Speckbacher war überall zugegen, nahm auf dem Kemmberge ein bayerisches Bataillon gefangen und beschwor Hofer, die Pässe zu vertheidigen. Dieser aber hatte dem Priester Donay Gehör gegeben, der ihm rieth, sich auf dem Berge Isel zu verschanzen, alle andern leicht zu vertheidigenden Pässe preisgebend. Bevor es aber zum entscheidenden Kampfe kam, wurde der Friede zu Wien geschlossen, der Erzherzog Johann schrieb den Tyrolern und forderte sie dringend zur Unterwerfung auf, und Hofer fing an, auf Donay's Rath zu capituliren. Schmerzlich schrieb er an Speckbacher: „Alles ist aus, Oesterreich hat uns im Frieden vergessen.“ Am 8 November machte er allen Tyrolern in einem offenen Schreiben bekannt, er gebe jeden Widerstand auf. Es befand sich aber ein Herr von Kolb, ein englischer Agent, in der Nähe, der schon früher den Muth der Tyroler durch falsche Siegesnachrichten von außen angefeuert hatte. Dieser Mensch glaubte im englischen Interesse fortsetzen zu müssen, was jetzt nicht mehr im österreichischen geschehn konnte, und verkündete nicht nur neue Siegesnachrichten, den Einmarsch des Erzherzogs Johann rc., sondern verleumdete auch alle Anführer, die sich unterwerfen wollten, als seyen sie von den Franzosen bestochen. Da ließ sich Hofer in seines Herzens Einfalt überreden und fing den Kampf von neuem an. Die französischen Generale Rusca und Moreau erlitten bedeutenden Verlust, doch

*) Er überhob sich nicht über Seinesgleichen, und lebte nach wie vor ganz einfach. Man schickte ihm von Seite Oesterreichs eine goldene Gnadenkette und 3000 Ducaten (das erste Geld, das die Tyroler überhaupt von Oesterreich erhielten); aber Hofer ließ sich dadurch nicht stolz machen, und man hat genug über die Naivetät gespöttelt, mit der er gerade bei dieser feierlichen Gelegenheit sagte: „Ich danke Ihnen, meine Herren. Neues kann ich Ihnen heute nicht melden. Ich habe freilich drei Couriere auf dem Wege, den Watscher-Hiesele, den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Schwanz könnt schon längst da seyn, ich erwarte den Lotter alle Stund.“ Der wackere Mann duldete keine Plünderung, keinen Unfug, ja er wachte so streng über die Sitten, daß er gegen die nach damaliger französischer Mode halb nackt gehenden Damen folgenden Befehl erließ: „Viele meiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger haben sich geärgert, daß die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Brust und Armfleisch zu wenig oder mit durchsichtigen Hadern bedecken und also zu sündhaften Reizungen Anlaß geben, welches Gott und jedem Christlichdenkenden höchst mißfallen muß. Man hoffet, daß sie sich zur Hintanhaltung der Strafe Gottes bessern, widrigenfalls aber sich selbst zuschreiben werden, wenn sie auf eine unbeliebige Art mit — — bedeckt werden. Andere Hofer, Obercommandant in Diroll.“

**) „Im Park am Königssee, bis wohin sie streiften, schrieb er ins Fremdenbuch: „Andreas Speckbacher, des Commandanten Sohn, ein Knabe von 10 Jahren, schießen kann ich, die Bayern habens schon erfahren.“

drang der letztere bis nach Brixen. In der Umgegend waren die Bauern noch so muthig, daß sie den französischen Kanonen ein großes Scheunthor als Zielscheibe hinsetzten und bei jedem Schuß einen Zeiger unter possirlichen Gebärden vorspringen ließen. Allein der Widerstand war nicht mehr allgemein, die Franzosen rückten immer zahlreicher durch alle Thäler vor, entwaffneten das Volk, das größtentheils der ersten Aufforderung Hofers getreu sich nicht mehr schlagen wollte, und nahmen die Anführer gefangen. Peter Mayer starb den Heldentod zu Botzen unerschrocken. Ueberall wurden die tapfersten Bauern erschossen oder gehenkt. Ein bayerischer Schriftsteller, Baur, der mit gegen die Tyroler gefochten und ein unverdächtiger Zeuge ist, bemerkt, daß alle Tyroler ohne Ausnahme furchtlos gestorben seyen.

Zuletzt noch hielt Hofer mit Peter Thalguter und den tapfern Passeyrern und Algundern am Passeyr, seiner Heimath, den zahllosen Feinden Stand, ja sie erbeuteten einen französischen Adler; doch Thalguter fiel, das Häuflein wurde zu schwach und zerstreute sich. Andreas Hofer floh in eine Hütte auf den höchsten Alpen, aber er wurde verrathen (vom Pater Donay?), bei Nacht überfallen, in Ketten nach Mantua gebracht und dort schnell erschossen. Sein Benehmen war des Führers eines solchen Heldenvolkes würdig. Er wollte sich nicht auf die Kniee niederlassen: „Ich stehe vor dem, der mich erschaffen, und stehend will ich meinen Geist übergeben.“ Auch duldete er nicht, daß man ihm ein Tuch um die Augen band, und er selbst commandirte den Soldaten: Feuer!

Der wackere Capuziner Haspinger entkam glücklich nach Wien, eben so der schönste Held dieses Krieges, Joseph Speckbacher, doch nur nach unerhörten Leiden und Gefahren.*)

*) Ihn zu fangen, durchsuchten die Bayern schaarenweise das Gebirge, sie wollten „Riemen aus seiner Haut schneiden, wenn sie ihn fingen.“ Speckbacher suchte nach Oesterreich zu entrinnen, aber schon waren im harten Winter alle Pässe verschneit, er konnte nicht weiter kommen als bis Dux. Hier kam man ihm auf die Spur, das Haus, worin er sich aufhielt, wurde von Bayern überfallen, und er konnte sich nur durch das Dach mit einem Sprunge retten, wobei er sich aufs neue verwundete. Nun irrte er 27 Tage lang in der schrecklichsten Kälte in verschneiten Wäldern umher, einst 4 Tage lang ganz ohne Speise. Endlich fand er in einem hochgelegenen Dorfe Schutz. Aber auch hierhin kamen die spähenden Bayern, und nur die Dreistigkeit, mit der er einen Schlitten auf die Schultern nahm und ihnen gerade entgegen ging, als ob er der Knecht des Hauses wäre, rettete ihn. Auch hier nicht mehr sicher, barg er sich in einer Höhle auf dem Gemshaken, aber in den ersten Tagen des Frühjahrs riß ihn eine Schneelawine eine halbe Stunde weit mit sich fort ins Thal. Zwar wickelte er sich glücklich aus dem Schnee, aber er hatte ein Bein verrenkt und konnte seine Höhle nicht mehr erglimmen. Unter unsäglichen Schmerzen kroch er bis zur nächsten Hütte, und fand zwei Männer, die ihn nach Rinn in seine eigene Wohnung trugen. Hier aber lagen Bayern im Quartier, und sein getreuer Knecht Zoppel grub ihn im Stalle unter dem Bauch einer Kuh ein, und brachte ihm täglich Speise. Seine eigene Frau durfte nicht einmal etwas von seiner Anwesenheit erfahren, um sich nicht zu verrathen. So blieb er 7 Wochen eingescharrt, bis er durch die Ruhe sich von seinen Wunden so weit hergestellt fühlte, um über die jetzt im Mai vom Schnee freigewordenen höchsten Gebirgspässe zu entfliehn. Er stieg aus seinem Grabe und nahm Abschied von seinem jammernden Weibe. Ohne weiteres Unglück gelangte er nach Wien, erntete aber für seine Heldenthaten keinen Dank. Ein Gütchen, das er aus dem Reste seines eigenen Vermögens kaufte, mußte er wieder aufgeben, weil das Geld nicht hinreichte, und er würde haben betteln müssen, wenn ihn nicht Hofers Sohn, der ein schönes Gut vom Kaiser erhielt, zum Verwalter desselben angenommen hätte.

Capitel 581.

Schill, Dörnberg und der Herzog Wilhelm von Braunschweig.

Obgleich Preußen Oesterreich in diesem Kriege nicht beistand, glühten doch viele Herzen, es zu thun. Der feurige Schill konnte sich nicht mäßigen, rückte am 28 April eigenmächtig mit seinem Husarenregiment von Berlin aus und fand allgemeinen Beifall, obgleich ein Urtheil des Kriegsgerichts seine That verdammte. Zugleich erhob sich Dörnberg in Hessen, und es war im Plane, ganz Norddeutschland zu allarmiren. Allein Schill beging den Fehler, sich nordwärts zu wenden, und so gerieth er den Dänen in die Hände, deren General Ewald ohne Auftrag, aus blindem Servilismus, sich mit den in der Nähe befindlichen Holländern vereinigte und den tapfern Schill mit überlegener Macht in Stralsund einschloß. In einem blutigen Gefecht in den Straßen der Stadt fiel der junge Held, getreu seinem Wahlspruch: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“ Die Holländer schnitten ihm den Kopf ab, setzten ihn in Weingeist und stellten ihn öffentlich in der Bibliothek zu Leyden aus, wo er noch vor einigen Jahren zu sehen war. Niemand hat ihn reclamirt. Doch das ist ja gerade das Schöne an den deutschen Helden neuerer Zeit, wie Schill, wie Speckbacher, daß sie um keinen Lohn dienten. Alle Gefangenen von Schills Corps wurden nicht als Soldaten behandelt, sondern als Räuber sogleich erschossen. Auch Dörnberg konnte sich nicht halten und floh nach England. Katt, ein anderer Patriot, raffte bei Stendal viele alte Soldaten zusammen, drang bis Magdeburg vor, mußte aber nach Böhmen zu den Braunschweigern flüchten. Wie, wenn Erzherzog Karl, wie es sein Plan war, gleich anfangs rasch durch Franken vorgerückt wäre?

Wilhelm von Braunschweig, Sohn des unglücklichen Ferdinand, hatte sich eine sogenannte schwarze Schaar von 2000 Mann gebildet, die Todtenköpfe auf den Helmen trugen, und mit denen er seines Vaters Tod rächen wollte. In den österreichischen Dienst eingetreten, wollte er sich dem Waffenstillstand nicht fügen, sondern setzte den Kampf auf seine eigene Hand fort, und schlug sich mit unerhörter Kühnheit mitten durch die Feinde durch. Bei Halberstadt erwarteten ihn die Westphalen unter Wellingerode, er schlug sie aber trotz ihrer Ueberzahl in einer nächtlichen Schlacht auf den 30 Julius. Zwei Tage später mußte er bei Braunschweig selbst, in der Heimath seiner Väter, mit einem zehnfach überlegenen Feinde aufs neue sich herumschlagen, und entkam dennoch glücklich nach Elsfleth, wo er sich nach England einschiffte.

1809

Im August landeten die Engländer mit 40,000 Mann auf der Insel Walchern und versuchten eine Diversion in Holland, aber Krankheiten rafften ihre Mannschaft hin, sie wagten sich nicht hervor und schifften endlich wieder zurück. Desto thätiger aber waren sie von nun an in Spanien. Hier, wo sie von einer tapfern Bevölkerung unterstützt waren, thaten die Engländer den Franzosen großen Abbruch, und in ihren Reihen fochten viele tausend Deutsche, meist geflüchtete Hannoveraner, aber auch eine Menge von Ueberläufern aus den Rheinbundtruppen, die Napoleon nach Spanien geschickt hatte.

Während des Krieges, im Junius, nahm der König von Würtemberg Besitz von Mergentheim, dem Hauptsitz des deutschen Ordens, der bisher noch nicht secularisirt worden war. Die überraschten Einwohner sahen die neuen protestantischen Beamten nur mit Wuth und empörten sich, als die letzten und einzigen unter allen secularisirten oder mediatisirten Reichsständen, die eine solche Kühnheit zum Widerstande zeigten. Natürlich wurden sie mit leichter Mühe überwältigt und grausam bestraft. Sie mußten in Ketten als Galeerensträflinge an den neuen königlichen Gärten arbeiten, die man in Stuttgart anlegte. So ging der berühmte deutsche Ritterorden aus.

Das Jahr 1809 schloß mit Napoleons Triumph. Die Befreiung Deutschlands war auf allen Punkten mißlungen, die Kraft erschöpft, der Muth gebrochen, die Hoffnung wie der Traum eines Eingekerkerten verschwunden. Vergeblich hatte der Kaiser die alten Glieder des Reichs um sich versammeln wollen, vergeblich sie bei dem deutschen Namen beschworen. Seine Worte waren auf keinen guten Boden gefallen und von den Deutschen selbst bespöttelt worden. Wer darf sich wundern, daß Napoleon von nun an die Deutschen gränzenlos verachtete.

Capitel 582.

Napoleons Alleinherrschaft.

Im nächsten Jahre 1810 vereinte Napoleon Holland, als eine Anschwemmung französischer Flüsse, wie er sich ausdrückte, mit Frankreich. Zur ersten Begrüßung mußten die Holländer 50 Procente ihres Einkommens zahlen. In allen Schulen mußte französisch gelehrt, alle öffentlichen Bekanntmachungen und Actenstücke mußten holländisch und zugleich französisch abgefaßt werden. Holland bildete zwei Departements, die von zwei Präfecten, Grafen de Celles und Baron Staffart, belgischen Renegaten und blinden Werkzeugen des französischen Tyrannen, und überdem durch die gewaltthätigste und ruchloseste Polizei unter den Nationalfranzosen Duvillieres, Duterrage und Marivaux arg gequält wurden, was 1812 einen freilich erfolglosen Aufstand des Landvolks in der Gegend von Leyden veranlaßte. Ueberdieß verlor Holland 1811 auch seine letzte Colonie Batavia an die Engländer. **1810** **1812** **1811**

Sodann riß Napoleon auch Niedersachsen bis zur Ostsee, die Fürstenthümer Oldenburg, Salm und Aremberg, die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck, und ein Stück vom Königreich Westphalen ab und vereinigte es mit Frankreich. Der Vorwand dabei war, dem an diesen Küsten, besonders von der Insel Helgoland aus, getriebenen Schleichhandel ein Ziel zu setzen. Auch ließ Napoleon alle englischen Waaren, ohne Ausnahme, mochten sie auch noch so kostbar, und mochten sie auch noch so lange schon im rechtlichen Besitz ihrer Eigenthümer seyn, auf den öffentlichen Plätzen der großen Handelsstädte Amsterdam, Hamburg ꝛc. feierlich verbrennen, ein in der Geschichte der Cultur unerhörtes Schauspiel. Doch war dieß nicht der alleinige Zweck Napoleons bei der Besitzergreifung. Er ging offenbar darauf aus, so viele Deutsche als möglich zu Franzosen zu machen, da sie so viel Anlage zu dieser Umwandlung zeigten. Er machte es nicht anders mit den Italienern, er würde es von Danzig aus nicht anders mit den Polen gemacht haben, wenn er noch lange genug geherrscht hätte. Es lag in seiner Macht, ganz Italien, ganz Deutschland, ganz Polen sich zu unterwerfen, aber dann hätte er den Nationen dieser Länder, wenn auch nur innerhalb seines Universalreichs, ihre Integrität gewähren müssen, und das war es, was er um keinen Preis wollte. Er halbirte lieber die Nationen, und ließ den Rest Fürsten, die ihm feindlich waren, die er aber nicht fürchtete. Das Einzige, was er fürchtete, waren die Völker, ihr Patriotismus, ihre Freiheit. Wenn er sich zum deutschen Kaiser gemacht hätte, was 1809 möglich war, so würde die Einheit aller Deutschen, selbst unter fremder Herrschaft, dem Herrscher gefährlich gewesen seyn; er zog es vor, Stück für Stück Deutschland französisch zu machen, wie es einst die Römer bei ihren Eroberungen zu thun pflegten. Die Absicht, die Rheinländer und Niedersachsen ganz vom deutschen Wesen auszuschließen, lag klar am Tage. Sie erhielten französische Gesetze, französische Beamte, es durfte kein deutsches Buch mehr in ihre Gränzen eingeführt werden, ohne vorherige Erlaubniß der Polizei, und jedes Departe-

ment durfte nur eine, unmittelbar unter dem Präfecten stehende Zeitung haben. *) — Auch die Schweiz verhöhnte Napoleon aufs neue, indem er den ihr zugewandten Ort, Kanton Wallis, ohne weiters mit Frankreich vereinigte.

1810 Mit dem höchsten Glanz umgab Napoleon seinen Thron, da er am 2 April 1810 Marie Louise, die Tochter des österreichischen Kaisers, heirathete. Er that dieß, um einen Erben für sein weites Reich zu bekommen, da seine erste Gemahlin, Josephine Beauharnois, ihm keine Kinder geboren hatte, und um sich durch Vermischung mit dem alten Blute Habsburgs in den Augen der Völker legitim und seine niedere Geburt vergessen zu machen! So sonderbar es scheint, daß der Sohn einer großen Revolution die Grundsätze derselben verläugnete, um den aristokratischen Ideen der alten Zeit zu huldigen, und daß der Herr aller übrigen Könige, der als Sieger stolz auf sie herabsah, gleichwohl sich ängstlich bemühte, von ihnen als ebenbürtig anerkannt zu werden, so war doch dieser scheinbare Widerspruch sehr erklärlich, wenn man bedenkt, daß Napoleon niemand mehr haßte und fürchtete, als die freisinnigen Leute, und daß er eben daher, wie schon früher die alte Kirche, so jetzt die alte Aristokratie begünstigen und im Dienst seines Despotismus brauchen mußte. Die alten Häuser waren ihm nicht mehr gefährlich, nur die jungen Völker waren es, er suchte sich also mit den alten Dynastien gegen jene zu alliiren. Die Vermählung wurde zu Paris mit unerhörter Pracht vollzogen. Aber man sah es als ein unheilbringendes Zeichen an, daß der Ballsaal, in welchem der Fürst von Schwarzenberg als österreichischer Gesandter dem kaiserlichen Paare ein glänzendes Fest gab, während des Tanzes in Brand gerieth.

1811 Im folgenden Jahre 1811 gebar die junge Kaiserin einen Prinzen, Napoleon Franz, der in eine silberne Wiege gelegt und schon vorläufig zum König von Rom ernannt wurde, um anzudeuten, daß er einst von seinem Vater das römische Weltreich erben werde.

Oesterreich befand sich diesem Prunke des Schwiegersohns gegenüber in einer desto kümmerlicheren Lage. Durch seine so oft wiederholten Kriegsanstrengungen erschöpft, konnte der Staat seinen Verpflichtungen nicht mehr genügen, und der Finanzminister

1811 Graf Wallis setzte am 15 März 1811 die Summe von 1060 Millionen Bancozetteln auf 212 Millionen Einlösungsscheine, so wie die Zinsen aller Staatsschulden auf die Hälfte des neuen Papiergeldes herab.

Mittlerweile hatten auch die Russen nicht versäumt, sich den Erfurter Verabredungen gemäß im Osten auszubreiten, wie Napoleon im Westen. Sie nahmen Finnland, und der unglückliche König Gustav Adolf von Schweden, dem Napoleon bereits Schwedisch-Pommern entrissen hatte, wurde durch eine Adels- und Officiersrevolution

1810 als unfähig abgesetzt. Sein Oheim Karl XIII söhnte sich mit Napoleon aus, der ihm Schwedisch-Pommern zurückgab, und adoptirte den Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg, der aber bei einer Revue plötzlich todt vom Pferde fiel. Der kinderlose alte König mußte eine neue Adoption vornehmen, und wählte den französischen General Bernadotte, der früher ein heftiger Jacobiner, nachher Napoleons Feldherr und Commandant in Schwedisch-Pommern gewesen war, wo er sich durch Güte beliebt gemacht hatte. Dieser übernahm alsbald unter dem Namen Kronprinz Karl Johann die Regierung, täuschte aber die Berechnungen derer, die ihn als ein Werkzeug der französischen Politik betrachteten, indem er keinem fremden, sondern nur dem schwedischen Interesse, anfangs durch geschicktes Laviren, bald durch eine Frankreich feindselige Politik diente.

1811 Ein ungeheurer Komet, der 1811 den ganzen heißen Sommer über drohend am Himmel stand, kündete den erschrockenen Völkern einen großen Wechsel der Dinge an.

*) In Hamburg wurde ein gewisser Baumbauer wegen einer antifranzösischen Aeußerung verhaftet und in die unterirdischen Kerker von Magdeburg geworfen, in denen er verschmachtete.

Das in Spanien stromweise vergossene Blut mahnte den Welteroberer, daß es etwas in den Völkern gebe, was sich nicht entweihen lasse durch Verlockung, nicht bezwingen durch Eisen und Feuer. Hier am Willen eines großherzigen Volkes, das nur aus schlecht bewaffneten Bauern bestand, brach sich seine Kraft, zersplitterten seine sieggewohnten Heere. So wäre Napoleon in Deutschland unterlegen, wenn alle Deutschen Tyroler gewesen wären. Auch anderwärts erhoben sich Feinde gegen den Allmächtigen. Schweden unter Bernadotte wollte sich durch das Continentalsystem nicht länger seines Handels beraubt sehen, und noch weniger Rußland, dessen Selbstherrscher endlich einsah, Napoleon treibe nur sein Spiel mit ihm, und behalte ihn als eine letzte Beute auf. Alexander schaffte plötzlich das Continentalsystem in seinen Staaten ab und machte mit den Engländern Frieden. Schweden folgte.

Napoleon ergriff diesen Anlaß gern, um das große Rußland anzugreifen. Dieser neue Krieg, erhabener als jeder frühere, sollte ihm ein unermeßliches halbasiatisches Reich unterwerfen, ihn nicht nur in der Herrschaft über ganz Europa befestigen, sondern ihm auch den Weg nach dem Orient, nach Persien und Indien öffnen, um das schon in Aegypten begonnene Werk zu vollenden und Alexanders des Großen wunderbares Reich zu erneuern.

1812

Im Frühjahre 1812 führte er eine halbe Million Männer den russischen Gränzen zu, und behielt doch noch genug zurück, um den Krieg in Spanien thätig fortzusetzen, und Frankreich, Italien, Deutschland zu bewachen. Die Deutschen mußten ihn durch ungeheure Anstrengungen unterstützen; Bayern allein lieferte ihm binnen einem Jahre 46,000 Mann, und so im Verhältniß alle Rheinbundstaaten. Selbst Preußen und Oesterreich mußten ihm jedes ein Heer liefern, ungerechnet die Contributionen, durch die sein Riesenheer ernährt wurde. Bevor er ins Feld zog, hielt er in Dresden eine Zusammenkunft aller deutschen Fürsten, und benahm sich gegen dieselben mit solchem Uebermuth, daß er selbst in den Herzen seiner begünstigtsten und wärmsten Anhänger einen Stachel zurückließ. Man sah Damen weinen und Männer die Lippen zusammenbeißen bei den kleinen Demüthigungen und Spöttereien, die der Gewaltige sich gegen alle die erlaubte, deren Herr er in diesem Augenblicke war. Am schmerzlichsten scheinen die Gefühle der Kaiserin von Oesterreich und des Königs von Preußen gewesen zu seyn.

Capitel 583.

Der russische Feldzug von 1812.

Mit 600,000 Mann zog Napoleon aus und überschritt am 23 Junius, schon viel zu spät im Jahre, den Fluß Niemen, Rußlands Gränze. Der laue Winter von 1806/7 hatte ihn getäuscht, er glaubte, der von 1812/13 werde nicht weniger zu einem Feldzuge im Norden geeignet seyn. Die Russen wichen ihm überall aus, um ihn in die weiten Steppen ihres Landes zu locken und die rauhe Jahreszeit abzuwarten. Aber Napoleon hielt ihren Rückzug nicht für eine kluge Berechnung, sondern für Feigheit, und wagte sich auf einer ungeheuer langen und schmalen Linie tief in ein unfruchtbares, unbekanntes Land, ohne seine Flanken und den Rücken gehörig zu decken; denn er ließ zur Linken Schweden, zur Rechten die Türkei liegen, und von beiden Seiten war man feindlich gegen ihn gesinnt. Er beging ferner die Unvorsichtigkeit, das preußische Hülfsheer unter York an den linken, das österreichische unter Schwarzenberg an den rechten Flügel zu stellen, statt beide zu vertheilen und unter die Franzosen zu mischen, denn er durfte bei irgend einem Unfall von diesen Hülfstruppen keine Treue erwarten, und dann waren seine Flanken verloren. Sodann trug er nicht hinlänglich Sorge für

Lebensmittel, und seine Soldaten wurden häufig von Hunger oder schlechter Nahrung aufgerieben, ehe sie noch einen Feind gesehn, denn die Russen zerstörten in ihrem ohnehin armen und öden Lande alles weit und breit, wohin die Franzosen kamen. Endlich verschob er die Wiederherstellung Polens selbst da noch, als er ganz Polen schon im Besitz hatte. Dadurch erkaltete der Muth und Feuereifer des polnischen Volkes, dessen Beistand ihm in diesem Kriege von höchster Wichtigkeit seyn mußte. Napoleon erwartete alles von einem Siege, und glaubte irrig, wenn er nur erst eine Hauptschlacht gewonnen, oder eine russische Hauptstadt, Moskau oder Petersburg, erobert hätte, würde Kaiser Alexander, den er für feig hielt, um Frieden bitten.

Die Russen zogen sich unter ihrem klugen Feldherrn Barklay de Tolly immerwährend zurück, und leisteten erst in der Stadt Smolensk einigen Widerstand, am 18 August, worauf sie wieder entwichen. Napoleon zog ihnen unablässig nach, immer in der Hoffnung auf eine entscheidende Hauptschlacht oder auf die Eroberung Moskau's. Die Russen flohen aber auf allen Punkten. Endlich nachdem sie ihn bis in die Nähe von Moskau, in die Mitte ihres ungeheuren Steppenlandes, 800 Stunden von Frankreich hinweggelockt hatten, hielten sie zum erstenmal Stand an der Moskwa, einem kleinen Flusse. Hier versuchten sie, wenn es möglich wäre, ihre alte heilige Hauptstadt zu retten, und den Feind früher zu verderben, wo nicht, ihn desto sicherer später in ihr Netz zu ziehen. Ihr Held Kutusow, ein Greis, führte sie an, und am 7 September wurde die mörderische Schlacht an der Moskwa geschlagen, worin Napoleon Sieger blieb, aber 40,000 Mann an Todten und Verwundeten verlor. Die Russen warfen sich dann sogleich seitwärts und ließen ihm den Weg nach Moskau offen. Er betrat die unermeßliche Stadt mit ihren 295 Kirchen und 1500 Palästen, die aus einem Meer von niedern Wohnungen hervorragten, und nahm den alten Sitz der russischen Czaare in Besitz, am 14 September. Doch die ganze Stadt war verlassen, und kaum hatte sie das französische Heer in sich aufgenommen, so brach verborgenes Feuer aus den öden verschlossenen Häusern, und bald war die ungeheure Stadt eine einzige himmelhohe Flamme und lag vor Napoleons Augen in Asche. Umsonst suchten die Franzosen zu löschen. Der russische Befehlshaber von Moskau, Rostopschin, hatte vor seinem Abzuge alle Einwohner aus Moskau vertrieben und die Häuser heimlich in Brand stecken lassen.

Napoleon verweilte noch bis zum 19 October auf den Trümmern von Moskau, in der Hoffnung, der russische Kaiser werde sich schrecken lassen und Friede machen. Doch diese Hoffnung betrog ihn, und in dem Augenblicke, da er seinen ermatteten Soldaten Erholung und Frieden versprach, erklärten die Russen, daß sie jetzt den Krieg erst anfingen. Der Winter war im Anzug, in dem verwüsteten Moskau fand Napoleons Heer den gehofften Unterhalt nicht. Noch weiter nach Petersburg in den hohen Norden vorzudringen, war unmöglich, weil dieser Weg durch Sümpfe versperrt war, weil Napoleon das feindliche Heer im Rücken hätte lassen müssen, und weil ihn der Winter in seiner ganzen nordischen Strenge unterwegs überrascht haben würde. Da er nun weder bleiben noch weiter vorwärts dringen konnte, so war nur ein Drittes möglich — der Rückzug. Wider Willen und mit schwerem Herzen entschloß sich Napoleon endlich zu diesem schimpflichen, aber nothwendigen Schritt. Er mußte nach Litthauen und Polen zurück, um in diesen befreundeten Ländern ruhige Winterquartiere zu finden. Aber auch auf diesem Rückzuge drohten ihm tausend Gefahren. Der Schein der Flucht entmuthigte sein Heer; er zog durch gänzlich verwüstete Landstriche denselben Weg zurück, auf dem er gekommen war, und es gebrach an den nöthigsten Lebensmitteln; der Weg war so lang, daß man kaum hoffen konnte, Litthauen vor dem Eintritt der ärgsten Kälte zu erreichen; endlich wurde das Heer auf seinem Rückzuge von den zahlreich verstärkten Russen jetzt von allen Seiten angegriffen und verfolgt, und

es stand ihm das Loos bevor, das Darius unter den Scythen, Varus unter den Germanen getroffen hatte.

Schon in den ersten Tagen des Rückzugs erlitten die Franzosen bedeutende Niederlagen durch den verfolgenden Feind, zuerst bei Jaroslawetz am 24 October, dann bei Wiasma am 3 November. Am 6 dieses Monats stellte sich plötzlich der russische Frost ein, die Pferde fielen zu Tausenden nieder, und bald auch die Menschen, die bei schlechter Nahrung und Kleidung, und unter beständigen Märschen und Gefechten der fürchterlichen Strenge des nordischen Winters erlagen. Am 17 und 18 November erlitt das Heer eine neue schreckliche Niederlage bei Krasnoy, und am 26 und 28 ward es an der Beresina zwischen mehreren russischen Armeen zusammengedrängt. Hier hätte Napoleon mit dem ganzen Rest seines Heeres leicht gefangen werden können, doch gelang es ihm, nach zwei schrecklichen Tagen, über den Fluß zu kommen, und die Russen ließen ihm ungeschickterweise den einzigen Rettungsweg offen. Er entkam, obwohl mit ungeheurem Verlust. Sein Heer war so geschlagen und zerrüttet, daß er sich auch in Litthauen nicht mehr halten konnte. Er selbst verließ das Heer am 4 December und floh auf einem Schlitten voraus, um wenigstens seine Person zu retten und zeitig genug in Frankreich zu seyn, wo er sich aufs neue rüsten wollte. Die Trümmer der großen Armee flohen durch Polen, und wurden durch Frost, Hunger und Feindesschwert beinahe vollends aufgerieben. Von denen, die Moskau gesehn hatten, kamen vielleicht nur 20,000 davon. Die Russen sammelten auf der langen Linie der Flucht 243,000 Leichen, die übrigen waren schon früher gefallen oder gefangen. Trotz dieser unerhörten Niederlage und Vernichtung der größten und schönsten Armee, die man je gesehn, hatte dieselbe doch den Ruhm und die Ehre zu behaupten gewußt. Mit bewunderungswürdiger Treue, Klugheit und Standhaftigkeit hatten diese tapfern Soldaten das Unerträgliche geduldet und den Rettungsweg durch Wunder des Muthes sich gebahnt. Besonders heldenmüthig bewies sich der Marschall Ney, der den Nachtrab der flüchtigen Armee führte, und unter den mehr als hunderttausend Deutschen, die im Gefolge Napoleons gestritten und auf dieser schrecklichen Flucht vernichtet wurden, zeichneten sich vor allen die Bayern und die Schweizer durch ihr tapferes Beispiel, durch ihre Siege mitten in den Niederlagen aus. *)

Capitel 584.

Das Frühjahr 1813.

Während Napoleon mit dem großen Centrum seines Heeres nach Moskau und von da zurück zog, waren auch die Flügel desselben, doch minder eifrig, thätig gewesen. Die Oesterreicher unter Schwarzenberg hatten in Volhynien einen langsamen und erfolglosen Feldzug geführt, die Preußen unter York an der Ostsee Riga belagert. Als Napoleons Flucht offenkundig geworden, zog sich Schwarzenberg ins Oesterreichische zurück und nahm eine neutrale Stellung ein, York aber capitulirte, oder vielmehr er ging zu den Russen über. **) Die Franzosen, die sich noch in Polen und Preußen be-

*) Von den Hessen, die Emil von Darmstadt befehligte, verbreitete sich damals allgemein folgende Anekdote. Der Prinz schlief im Schnee ein, und um ihn gegen den heftigen Nordwind zu schützen, hielten vier hessische Dragoner ihre Mäntel als eine Wand vor ihn und standen Morgens noch so da, aber — erfroren.

**) Hans Ludwig David von York aus Pommern wagte als preußischer Lieutenant das schändliche Benehmen eines Obern in edler Entrüstung zu tadeln, bekam deßhalb ein Duell, wurde auf die Festung gesetzt, verließ sein Vaterland, ging in holländische Dienste, nach dem Cap, nach Ceylon, focht gegen die Mahratten, wurde verwundet, kehrte wieder heim und trat aufs neue ins preußische Heer seit 1794.

fanden, warfen sich theils nach Danzig, theils nach den übrigen preußischen Festungen, die sie noch vertragsmäßig besetzt hielten. Mit ihnen flohen die Sachsen und Polen, sobald die Russen im Großherzogthum Warschau einrückten, wurden aber von diesen am 13 Februar 1813 noch bei Kalisch an der schlesischen Gränze eingeholt und geschlagen.

1813

Der König von Preußen hatte sich von Berlin, das noch in den Händen der Franzosen war, schleunig nach Breslau begeben, und erklärte von hier aus den Krieg gegen Frankreich. Er ging dem russischen Kaiser entgegen, und schloß mit ihm zu Kalisch am 28 Februar ein festes Schutz- und Trutzbündniß. Die Zeit der Rache war gekommen. Alle Preußen brannten vor Begierde, das verhaßte Joch abzuwerfen, die Schmach von 1806 zu sühnen und die alte Ehre wieder zu gewinnen. Freudig eilten sie zu den Fahnen, freudig brachten sie jedes Opfer, die tief verarmte Regierung zu unterstützen. Die ganze männliche Bevölkerung trat unter die Waffen. Man verstärkte das stehende Heer; man bildete bei jedem Regiment Schaaren von freiwilligen Jägern, den Söhnen der höhern Stände, die sich selbst ausrüsteten; man errichtete, wie in Oesterreich, neben dem stehenden Heer eine zahlreiche Landwehr, und traf sogar Anstalt, auch die zurückbleibenden Hausväter und Alten unter dem Namen des Landsturms für den Nothfall zu bewaffnen. Zu den ungeheuren Kosten dieser Ausrüstung trug das begeisterte Volk neben den Lieferungen und Steuern durch freiwillige Beiträge so viel und reichlich bei, als nur in seinen Kräften stand. Ein stolzer Muth durchglühte alle. Glücklich, wer diese schönen Tage erlebt hat! Lauter noch als 1809 in Oesterreich wurde hier von der deutschen Sache gesprochen, der große Name wurde angerufen, nur in diesem Namen durfte man hoffen, alle Deutschen gegen den Erbfeind zu waffnen. Zu diesem Zwecke erließen Preußen und Rußland die berühmte Proclamation von Kalisch, worin den Deutschen äußere und innere Freiheit verheißen wurde. *) Ein

*) Erlassen unterm 25 März 1813, unterzeichnet vom Fürsten Kutusow und verfaßt vom schlesischen Baron Rehdiger: „Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen Sr. Majestät des Königs von Preußen, Ihres Bundesgenossen, in Deutschland auftreten, kündigen Se. Majestät der Kaiser von Rußland und Se. Majestät der König von Preußen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene, und deßhalb Ihrer Majestäten allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet. — Diese unter den Augen beider Monarchen von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt, und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollsten Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung, rücken sie heran. Ihre Losung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig seyn will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sey Fürst, er sey Edler, oder er stehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreiungsplanen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben! — Diese Gesinnung, diesen Eifer glauben Ihre Majestäten nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen. — Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig seyn und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung, durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. — Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, mit welcher der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses, länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majestäten, einem längst gehegten und mühsam noch in beklommener Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders, als in Ihren bestimmten Absichten liegen könne. — Hiemit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser aller Reußen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen

solcher Aufruf mußte in allen deutschen Herzen wiederklingen, und die Stimmung war überall diesseits des Rheins von der Art, daß Davoust dem Kaiser Napoleon ernsthafte Warnungen zugehen ließ. Dieser aber sagte verächtlich: „Pah, die Deutschen werden niemals Spanier werden." Mit seiner gewohnten Schnelligkeit raffte er ein frisches Heer von 300,000 Franzosen auf und schreckte den Rheinbund so, daß dieser noch einmal Tausende von Deutschen gegen Deutsche ins Feld führte, aber sie gingen nicht mehr gern, und selbst die Vaterlandsverräther wurden lau, weil sie am Glück verzweifelten. Oesterreich hielt sich neutral.

Ein fliegendes russisches Corps unter dem General Tettenborn war allen andern vorangeeilt und hatte sich unbemerkt an der Ostseeküste hingeschlichen. Schon am 24 März 1813 erschien es in Hamburg und trieb die französischen Behörden aus der Stadt. **1813** Die hartgedrückten, ihres Handels durch das Continentalsystem gänzlich beraubten Hamburger gaben sich dem Rausch der Freude hin, empfingen ihre Retter mit offenen Armen, stellten ihre alte Freiheit her, und bildeten sogleich eine hanseatische Schaar, die gegen Napoleon kämpfen sollte. Mit einer andern fliegenden Schaar nahm der alte Franzosenfeind Dörnberg die französische Division Morand gefangen, und mit nur 120 Husaren zersprengte der preußische Major Hellwig (derselbe, der 1806 die Erfurter Besatzung befreit) ein bayerisches Regiment von 1300 Mann und nahm ihm 5 Kanonen.

Das erste russische Heer, 17,000 Mann, unter Wittgenstein, drang gegen Magdeburg vor und schlug bei Möckern 40,000 Franzosen, die nach Berlin wollten, zurück. Die Preußen rückten unter dem alten General Blücher in Sachsen ein und besetzten Dresden, am 27 März, nachdem die Franzosen unnütz einen Bogen der schönen Elbbrücke gesprengt hatten. Blücher wurde der Oberfeldherr der Preußen, ihn verehrte, ihn liebte alles wegen seines tapfern Muthes in den frühern Kriegen, und wegen seiner väterlichen Liebe zum gemeinen Mann. Er war der Held des Volks, der Abgott der Soldaten. Er vereinigte sich mit Wittgenstein und fiel, mit allen nachgekommenen Verstärkungen, 70,000 Mann stark (auch der Kaiser von Rußland und König von Preußen waren in Person im Lager), der in Eilmärschen gegen Leipzig anrückenden weit stärkern Armee Napoleons plötzlich bei Groß-Görschen, unfern von Lützen, in den Rücken. Eine der ersten Kanonenkugeln tödtete den Marschall Bessières an Napoleons Seite. Das preußische Fußvolk schlug sich bewundernswürdig in dem Dorfe Groß-Görschen und wich nur der Uebermacht. Noch am Abend des blutigen Schlachttages (2 Mai) versuchte die alliirte Reiterei im Dunkeln einen allgemeinen Angriff, der aber ebenfalls an der Uebermacht scheiterte. Die Alliirten hatten gleichwohl einige Kanonen erobert, die Franzosen keine. Der schmerzlichste Verlust war der des edlen Scharnhorst, der tödtlich verwundet wurde. An demselben Tage hatte

---

wollen. Es kann dieß, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes seyn, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dieses Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europens Völkern erscheinen können. — Uebrigens werden Se. Majestät nebst ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten Gesinnungen und Ansichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet seyn lassen. — Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner innern Glückseligkeit! Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Gränzen gerichtet werden. — Aber Frankreich wisse, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert seyn wird."

Bülow mit einem preußischen Corps Halle erstürmt, mußte sich aber jetzt an den Rückzug anschließen, den die Alliirten in der vollkommensten Ordnung antraten. Bei Koldiz schlug der preußische Nachtrab den französischen Vortrab blutig zurück, am 5 Mai. Die Alliirten zogen durch Dresden und nahmen in und bei **Bautzen** eine feste Stellung, nachdem sie sich auf 80,000 Mann verstärkt hatten. Aber Napoleon verstärkte sich durch nachrückende Franzosen, Würtemberger und Sachsen*) auf 120,000. Napoleon schickte Lauriston und Ney gegen Berlin ab, allein jener wurde bei Königswartha von den Russen unter Barklay de Tolly, dieser von den Preußen unter York bei Weißig aufgehalten und zur Umkehr gezwungen. Napoleon griff nun die Stellung bei Bautzen an, 19 — 21 Mai, wobei die Preußen unter Kleist den heftigsten Stoß ruhmvoll aushielten, während Blücher, der umgangen werden sollte, sich nach drei Seiten hin wie ein Löwe wehrte. Die Alliirten verloren nicht eine Kanone, nicht einen Gefangenen, zogen sich aber wieder vor der Uebermacht zurück. Die Franzosen hatten großen Verlust erlitten: 18,000 Verwundete derselben wurden allein nach Dresden eingebracht. Eine Kanonenkugel zerschmetterte dicht an Napoleons Seite seinen Liebling, den Marschall Duroc und den General Kirchner. Die Alliirten wurden nur nach der tapfersten Gegenwehr zurückgedrängt, sie flohen nicht, zerstreuten sich nicht, sondern zogen sich in geschlossenen Colonnen und unter beständigen Gefechten zurück. **) Der französische Vortrab unter Maison, der den Alliirten auf dem Fuße folgte, wurde von der preußischen Reiterei bei **Heinau** durch plötzlichen Ueberfall beinahe vernichtet. Die Hauptmacht der Russen und Preußen zog sich aber, sobald sie Schlesien wieder betreten hatte, seitwärts ans Riesengebirge und hinter die Festung Schweidnitz zurück. In dieser **starken Stellung** war sie nicht leicht anzugreifen, und zugleich war sie an der böhmischen Gränze den Oesterreichern nahe, um mit ihnen unterhandeln, und sich mit ihnen verbinden zu können. Die ganze Ebene von Schlesien stand den Franzosen offen, und wirklich rückten sie schon am 1 Junius in Breslau ein. ***) Auch Berlin war nur durch ein verhältnißmäßig schwaches Heer unter General Bülow gedeckt, der zwar den französischen Marschall Oudinot in den Gefechten von Hoyerswerda und Luckau in Schranken gehalten hatte, aber nicht im Stande gewesen wäre, Napoleons Hauptmacht zu widerstehn, wenn es diesem eingefallen wäre, über Berlin nach Polen zu gehen. Napoleon wagte jedoch nicht, von diesen Vortheilen Gebrauch zu machen. Um Preußen und Polen wegzunehmen, wozu ihm der Weg offen stand, hätte er die Hauptmacht der Alliirten und die Oesterreicher, die sich noch immer nicht entschieden hatten, in seiner rechten Flanke zurücklassen müssen, und sie hätten ihm leicht den Rückweg abschneiden können. Auch waren seine größtentheils jungen Truppen erschöpft, und er hatte noch nicht alle Verstärkungen an sich gezogen. In seinem Rücken schwärmten kühne Parteigänger, Tettenborn, die hanseatische Legion, Czernitscheff, der bei Halberstadt den westphälischen General Ochs mit seinem ganzen Corps und 14 Ka-

---

*) „Leider gab es auch noch dießmal deutsche Fürsten, die ihre Schaaren zu dem Heer der Unterdrücker stoßen ließen; leider hatte Oesterreich seine Anstalten noch nicht beendigt, und es war also nur möglich, durch tapfern Widerstand die Fortschritte des Eroberers zu **erschweren**."
Clausewitz.

**) Darum rief Blücher: ein Hundsfott, wer da sagt, wir fliehen. Selbst der Franzose Fain gesteht in seinem, gewiß für uns nicht partheiischen Manuscript von 1813: „Die besten Marschälle, gleichsam durch verlorne Kugeln getödtet. Große Siege ohne Trophäen. Alle Dörfer vor uns in Brand, deren Flammen uns den Weg streitig machen. Welch ein Krieg! Wir werden alle in ihm untergehen! Diesen entehrenden Seufzer hört man von Vielen, denn Frankreichs eherne Kriegerseelen sind gerostet."

***) Aber sie campirten nur auf den Straßen, zeigten sich mehr ängstlich als drohend und geriethen in großen Schrecken, als zufällig in der Nacht Feuer ausbrach, weil sie glaubten, der Landsturm wolle sie heimlich überfallen. Und doch waren sie 50,000 Mann stark in der Stadt. Wie ganz anders war die Stimmung als 1807!

nonen aufhob, der Rittmeister Colomb, der an der fränkischen Gränze einen Transport mit 16 Kanonen nahm und die schwarze Schaar der Preußen unter Lützow. Napoleon drang also nicht vor, er blieb stehn und wünschte einen Waffenstillstand, sich in die gehörige Verfassung zu setzen, und besonders um die Entscheidung Oesterreichs abzuwarten. Die Alliirten hatten gleiche Ursache, den Waffenstillstand zu wünschen, da auch sie noch nicht vollständig gerüstet waren, und da ihnen Oesterreichs Entscheidung eben so wichtig war.

Capitel 585.

Der Waffenstillstand.

In diesem berühmten Waffenstillstand, der am 4 Junius in dem Dorfe Pleißwitz geschlossen wurde, sollte das Schicksal Europa's entschieden werden. Wer die stärkste Rüstung machen konnte, wem Oesterreich beitrat, dessen Partei mußte durch die Uebermacht den Sieg davon tragen.

Napoleon besaß noch eine furchtbare Macht, er hatte von neuem gesiegt, die Schmach der russischen Flucht schon wieder ausgesühnt, er stand wieder als der unüberwindliche Feldherr auf deutschem Boden. Die Franzosen schöpften neuen Muth und waren ihrem Herrn blind ergeben. Italien und Dänemark gehorchten ihm. Auch der Rheinbund blieb ihm treu, und gab ihm einen neuen Beweis davon. Das Lützow'sche Freicorps wurde mitten im Waffenstillstand von den Würtembergern unter Normann bei Kitzen an der Elbe mit großer Uebermacht überfallen und niedergehauen. Damals hieben Deutsche noch auf Deutsche ohne alle Idee des gemeinsamen Vaterlandes ein. *) Auch der König von Sachsen hielt treu zu Napoleon, und die Polen strengten ihre letzte Kraft an, ihm zu helfen. Poniatowsky zog mit einem polnischen Heer, das außerdem abgeschnitten gewesen wäre, durch Böhmen zu Napoleon, was Oesterreich gestattete. Man zweifelte daher zu Anfang des Waffenstillstandes nicht, daß der Kaiser von Oesterreich sich zuletzt doch für seinen Schwiegersohn Napoleon erklären würde, besonders da dieser ihm große Versprechungen machte, und ihm unter andern Schlesien anbot.

Die Alliirten gewannen indeß durch den Waffenstillstand noch mehr. Die Russen hatten Zeit, ihre entfernten Truppen an sich zu ziehn, die Preußen rüsteten vollends ihre zahlreichen Landwehren aus, und auch die Schweden zogen zu ihrem Beistand herbei. Bernadotte landete schon am 18 Mai in Pommern, und rückte mit seinem Heer ins Brandenburgische, um im Verein mit Bülow Berlin zu decken. An der Ostsee aber wurde unter Wallmoden in englischem Sold ein deutsches Hülfsheer gebildet. Hamburg war sehr leicht zu behaupten. Aber die heillosen Umtriebe der Fremden, die sich auch dießmal wieder wie im 30jährigen Kriege für ihre Hülfe mit deutschen Provinzen und Städten bezahlt machen wollten, lieferten die herrliche Stadt den Franzosen in die Hände. Bernadotte hatte sich an Rußland verkauft um den Preis Norwegens, das man Dänemark abnehmen wollte, und die Dänen wollten sich dieß gefallen lassen, wenn man ihnen Hamburg und Lübeck überließe. Im Namen des Kaisers Alexander hatte bereits der Fürst Dolgorucki dieses Zugeständniß gemacht, und Tettenborn überließ Hamburg den Dänen, die unter dem Vorwand, die Stadt zu schützen, einrückten und von den arglosen Bürgern mit Jubel empfangen wurden.

---

*) Es geschah aus Haß gegen die Partei, die sich erkühnte, eine allgemeine deutsche, und nicht eine besondere preußische, sächsische 2c. seyn zu wollen, und keineswegs aus Zufall, sondern, wie schon Manso richtig bemerkt hat, mit Vorbedacht und „durch niedrige Hinterlist und Ungerechtigkeit."

Aus demselben Grunde rückten die Schweden nicht vor. Nun gefiel es aber England, den Zuwachs der dänischen Marine durch die Hansestädte zu mißbilligen; der ganze Handel zerschlug sich, und die Dänen, schnell entschlossen, bei Napoleon zu verharren, lieferten das unglückliche Hamburg den Franzosen aus, die nun schreckliche Rache übten. Davoust ließ zwar, wie er sich selber rühmte, nur 12 deutsche Patrioten hinrichten,*) jagte aber 25,000 Einwohner Hamburgs aus der Stadt, indem er ihre Häuser niederreißen und in Festungswerke verwandeln ließ. Die reichsten Bürger mußten dabei in Person schanzen. Außerdem begnügte er sich nicht mit einer Contribution von 48 Millionen, sondern stahl auch die große Hamburger Bank, jedes Völker- und Privatrecht mit Füßen tretend, doch alles, wie er sich entschuldigte, auf Befehl seines Herrn, der elende Sklave! **)

Oesterreich half zwar anfangs den Alliirten nicht, ließ im Gegentheil die Polen mit Napoleon sich vereinigen und überhäufte Napoleon mit Freundschaftsversicherungen. Das alles geschah aber nur, um ihm Oesterreichs wahre Absicht zu verbergen und unterdeß Zeit zu gewinnen, Zeit, um sich bis an die Zähne zu rüsten, und Zeit, um die Alliirten empfinden zu lassen, daß sie ohne Oesterreichs Beitritt gegen Napoleon doch nichts ausrichten könnten. Mit Frankreich im Bunde, konnte Oesterreich allerdings die größten Vortheile erlangen; aber wer konnte Napoleon trauen? Trotz dessen Vermählung mit Marie Louise, war Oesterreich, wie es sich namentlich bei der Zusammenkunft in Dresden gezeigt hatte, bloß als Vasall Frankreichs behandelt worden, und der herrische Charakter Napoleons gewährte dem alten Kaiserhause keinerlei Garantie. Erhielt es auch noch so viele Länder zum augenblicklichen Lohn für die Allianz, so war es doch nicht sicher, sie bei nächster Gelegenheit wieder an Napoleon abtreten zu müssen. Auch wurde die Volksstimmung nicht ganz außer Acht gelassen.***) Napoleons Stern war im Sinken, die Völker waren als furchtbare Wetter am Horizonte heraufgezogen, und Graf Metternich war zu voraussichtig, um nicht, statt jenem bleichenden Stern zu vertrauen, lieber die Rolle des Wolkenbändigers vorauszunehmen. Schon waren geheime Unterhandlungen mit Rußland und Preußen zu Trachenberg angeknüpft, als Metternich noch persönlich nach Dresden ging, um Napoleon sicher zu machen, denn es war erst am Anfang des Waffenstillstandes. Napoleon ahnte etwas von dem, was vorging. Er sagte dem Grafen geradezu: seit ihr vermitteln wollt, seyd ihr nicht mehr auf meiner Seite. Er hoffte, Oesterreich theils durch die Verdopplung seiner Versprechungen zu gewinnen, theils durch die Furcht vor der künftigen Uebermacht Rußlands zu schrecken. Da er aber sah, wie ihm Metternich mit den feinsten diplomatischen Wendungen entging, frug er ihn plötzlich: nun, Metternich, wie viel hat Ihnen England gegeben, damit Sie diese Rolle gegen mich spielen? Dieser Zug, ei-

*) Als man ihm von Deutschland redete, schrie er: ich kenne keine Deutschen, ich kenne nur Bayern, Würtemberger, Westphalen ꝛc., Worte, die in der That die Basis aller europäischen Verträge geblieben sind.

**) Eine Art von Genugthuung für uns ist seine Vertheidigungsschrift, in der er sich so de- und wehmüthig herauslügt, daß man ordentlich „mit dem Satan Erbarmen“ haben muß.

***) Das Volk in Oesterreich war dabei nicht theilnahmlos. Es hatte so manche Schmach zu sühnen, so manche Rache zu kühlen. Ein sehr verbreitetes Lied lautete:

Wach auf, Franziscus, deine Völker rufen,
Wach auf, erkenne des Vergelters Hand!
Noch dröhnet unter fremder Rosse Hufen
Der deutsche Boden, unser Vaterland.

Zum Kampf, so lang auf unsrem deutschen Lande
Noch einen Finger drückt Napoleon.
Franziscus, auf! Dich binden keine Bande,
Das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.

nen Gegner, dessen Ueberlegenheit man inne wird, zu beschimpfen und die Verzweiflung des tödtlichsten Hasses hinter der Maske der Verachtung zu verbergen, charakterisirte den Corsen ganz vorzüglich, der neben der Eigenschaft des Löwen auch völlig die der Katze besaß. Napoleon ließ den Hut fallen, um zu sehen, ob ihn Graf Metternich aufheben würde. Dieser that es nicht, und der Krieg war entschieden. Beide Theile veranstalteten nur noch zum Schein einen Friedenscongreß zu Prag, denn da Napoleon so sehr darauf drang, um den Vorwürfen, als wolle nur er ewig und ewig Krieg, zu entgehen, so glaubten auch die Alliirten, zeigen zu müssen, daß sie den Krieg nur um des Friedens willen führen wollten. Aber jeder wußte, daß die Friedenspalme erst jenseits der Schlachtfelder wuchs. Die Kunst, mit welcher Metternich von der Allianz mit Napoleon zur Neutralität, zur Vermittlung und endlich zur Allianz gegen Napoleon überging, wird für alle Zeiten als ein diplomatisches Meisterstück anerkannt bleiben. Indem Oesterreich dem Bunde Rußlands und Preußens beitrat, trat es gewissermaßen in einen conventionellen höhern Rang über beide. Einem österreichischen Feldherrn, dem Fürsten von Schwarzenberg, wurden alle Heere der Allianz unterstellt, und hatte die Proclamation von Kalisch erst nur aufgerufen zur Freiheit, so sprach das Manifest des Grafen Metternich schon im Geist der künftigen Ordner Europa's.*) Dieser Entschluß Oesterreichs erfolgte zwei Tage nach dem Ende des Waffenstillstans, am 12 August 1813.

1813

Capitel 586.

Der Entscheidungskampf.

Napoleons Hauptmacht von ungefähr 350,000 Mann war in der Gegend von Dresden concentrirt, und er theilte dieselbe in drei Theile; mit dem stärksten drang er selbst in Schlesien vor, den zweiten führte Oudinot gegen Berlin, und der dritte blieb in Dresden zurück, die österreichische Gränze zu hüten. Außerdem drang Davoust mit seinem Heer von Hamburg gegen Mecklenburg vor, ein starkes bayerisches Heer unter Wrede schickte sich an, in Oesterreich einzufallen, der Vicekönig Eugen deckte mit bedeutender Macht Italien, und eine ansehnliche französische Armee stand noch in Spanien. Endlich hatte Napoleon noch Danzig und fast alle Festungen an der Oder und Elbe. Die Alliirten dagegen zogen ihre Hauptmacht zu Prag zusammen. Hier vereinigten sich die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen in Person. Hier stand das große Heer der Oesterreicher unter Schwarzenberg, der Russen unter Barklay de Tolly und Wittgenstein, und ein Theil der Preußen unter Kleist. Auch der berühmte General Moreau war aus Nordamerica herbeigeeilt, wo er bisher verborgen gelebt, und wollte den Tyrannen Frankreichs bekämpfen helfen. Dieses große Heer sollte Dresden angreifen. Ein zweites Heer, das größtentheils aus Preußen und namentlich aus schlesischen Landwehren bestand, drang unter dem alten Blücher aus Schlesien selbst hervor. Das dritte Heer unter dem Kronprinzen von Schweden und

*) „Allenthalben, heißt es darin, eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf. Se. Majestät der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens benutzt werden könnte."

Bülow, bei welchem sich die tapfern pommerschen und märkischen Landwehren befanden, sollte Berlin gegen Oudinot decken. Gegen Davoust stand Wallmoden, gegen Wrede ein österreichisches Corps. In Italien standen ebenfalls Oesterreicher unter Hiller dem Vicekönig gegenüber, und in Spanien drängte Wellington an der Spitze der Engländer und Spanier die Franzosen überall zurück. Man hat ausgerechnet, daß die gesammte Macht der Alliirten beinahe eine halbe Million Krieger betrug. Napoleon hatte die Hälfte weniger, doch seine Macht war concentrirt, und sein überlegnes Feldherrntalent schien die Uebermacht seiner zahlreichen, aber minder geschickten Gegner aufzuwiegen.

Im Monat August brach das Ungewitter des Krieges auf allen Punkten los, und die beiden Hälften Europa's maßen sich noch einmal im furchtbaren Entscheidungskampfe. Um diese Zeit wurde ganz Norddeutschland von wochenlangem Regen und heftigen Stürmen heimgesucht, wie bei der Niederlage des Varus im Teutoburger Walde. Die Elemente selbst schienen sich gegen Napoleon aufzuregen, wie früher schon in Rußland. Dort starben seine Helden im Schnee, hier blieben sie im feuchten Boden stecken und ertranken in den angeschwollenen Flüssen. Mitten im Toben der Elemente wurden auf allen Punkten mörderische Schlachten geliefert, wobei das Bajonnett und die Kolbe das Meiste thun mußten, weil der Regen häufig die Gewehre naß machte und am Schießen hinderte. Das erste rühmliche Gefecht bestand Wallmoden am 21 August bei Vellahn gegen Davoust, worauf dieser sich zurückzog. Am 23 griff Oudinot die Schweden und Preußen in der Nähe von Berlin bei Groß-Beeren an. Aber schon die Tapferkeit der preußischen Landwehren, die mit dem Bajonnett angriffen, reichte hin, ihn zu werfen, ohne daß die Schweden thätig ins Gefecht kamen. Oudinot floh und ließ 2400 Gefangene zurück. Zugleich war ein anderer französischer Heerhaufen unter Girard von Magdeburg aufgebrochen, wurde aber von der preußischen Landwehr unter General Hirschfeld in wilde Flucht gejagt, am 27sten.

1813

Zu derselben Zeit war Napoleon mit seiner Hauptmacht nach Schlesien aufgebrochen, aber Blücher zog sich schlau zurück, um ihn von Dresden wegzulocken, das unterdeß von der Hauptmacht der Alliirten genommen werden sollte. Sobald Napoleon diese List merkte, und zugleich erfuhr, daß die Alliirten schon aus dem Erzgebirge gegen Dresden vorrückten, beschloß er sogleich, ihnen in den Rücken zu fallen und sie von Böhmen abzuschneiden. Schon war zu diesem Behuf das Armeecorps von Vandamme voraus, als Napoleon erfuhr, daß sich Dresden nicht würde halten können, wenn er nicht selbst mit einem Theil seiner Armee dahin zurückkehre. Um nun diese Stadt und den Mittelpunkt seiner Stellung nicht zu verlieren, ging er eilig dahin zurück, und hoffte, die Alliirten zu schlagen und zwischen zwei Feuer zu bringen, da unterdeß Vandamme mit etwa 30,000 Mann die Engpässe des Erzgebirges, den einzigen Rückzugsweg der Alliirten, besetzt haben mußte. Der Plan war großartig und wurde, was Napoleon selbst betrifft, mit seinem alten Glück zu unserm großen Schaden ausgeführt. Unbegreiflicherweise in der alten langsamen österreichischen Manier hatte Schwarzenberg den 25 August, an dem er das schlecht beschützte Dresden mühelos, wie die Franzosen selbst gestanden haben, nehmen konnte, unthätig zugebracht, und als er am 26sten stürmen ließ, erwartete der eben zurückgekehrte Napoleon die heranwogenden Heeresmassen ganz ruhig, bis sie in dichter Nähe durch sein von allen Seiten demaskirtes Kartätschenfeuer furchtbar zurückgeworfen wurden. Am folgenden Tage, der noch weit blutiger werden sollte, ergriff Napoleon die Offensive, trennte die zurückweichenden Alliirten durch combinirte Ausfälle und machte eine ungeheure Menge Gefangene, fast lauter Oesterreicher. Gleich in diesem ersten Kampfe wurden dem unglücklichen Moreau beide Beine weggeschossen. *) Die allirte Hauptarmee wich auf allen Punkten

*) Er fiel mit Recht, denn er focht gegen seine Landsleute, und uns Deutschen fiel er zum Vortheil, denn die Russen wollten ihn nur gebrauchen, um den Ruhm deutscher Feldherren

zurück, zum Theil aufgelöst, im tiefsten Koth, bei unaufhörlich strömendem Regen, ohne Lebensmittel. Ihre Niederlage wäre vollendet worden, wenn Vandamme Napoleons Befehl ausgeführt und die Bergpässe gesperrt hätte. Das aber gelang ihm nicht, weil 8000 russische Garden, angeführt von dem tapfern Ostermann (aus einer deutschen, doch schon lange in Rußland einheimischen Familie), ihn bei Culm aufhielten, und sich gegen seine beinah vierfache Uebermacht einen ganzen Tag lang schlugen, ohne einen Fuß breit zu weichen, obgleich fast alle fielen und Ostermann selbst den Arm verlor, bis die ersten Corps der fliehenden Hauptarmee in den Bergen ankamen. Nun drückte die Uebermacht auf Vandamme. Nur Ein Rettungsweg blieb ihm offen, eine noch unbesetzte Anhöhe, auf die er eilig hinaufklimmte. Auf einmal aber erschienen oben die blitzenden Gewehre des Kleist'schen Corps, das ebenfalls auf dem Rückzug begriffen, nun zufällig hieher, aber gerade zurechtkam, das Corps von Vandamme und ihn selbst gefangen zu nehmen, am 29 August. *)

In denselben Tagen (am 26 August) erfocht auch Blücher in Schlesien den glänzendsten Sieg. Nachdem er Macdonald über die Katzbach und wüthende Neisse gelockt, warf er ihn in einer der blutigsten Schlachten dieses Krieges in die vom Regen hochgeschwollenen Flüsse zurück. Da man des nassen Pulvers wegen nicht schießen konnte, zog Blücher den Säbel und ritt im Mantel voran mit dem Rufe „Vorwärts.“ Viele tausend Franzosen ertranken oder fielen unter den Bajonnetten und Kolben der schlesischen Landwehr. Das Schlachtfeld war dasselbe, wo einst die Schlesier über die Tartaren gesiegt hatten, und noch stand das Kloster Wahlstadt, das zum Andenken jener Heldentage gestiftet worden. Blücher wurde daher zu einem Fürsten von der Wahlstadt erhoben, seine Soldaten aber nannten ihn den Marschall Vorwärts. Als das Wasser fiel, waren die Ufer des Flusses mit Leichen wie besäet, die in gräßlicher Entstellung aus dem Schlamm starrten. Ein Theil der Franzosen floh noch zwei Tage unstät am rechten Ufer umher, und wurde dann mit ihrem General Puthod gefangen. **) Die Franzosen verloren 103 Kanonen, 18,000 Gefangene und noch weit mehr Todte, die Preußen nur 1000 Mann. Macdonald kehrte beinah allein nach Dresden zurück und sagte traurig zu Napoleon: „votre armée du Bobre n'existe plus.“

Mittlerweile waren auch der Kronprinz von Schweden und Bülow hinter dem fliehenden Oudinot weiter gegen die Elbe vorgedrungen. Napoleon schickte ihnen den tapfern Ney entgegen, aber sie schlugen ihn wie seinen Vorgänger, bei Dennewitz aufs Haupt, am 6 September. Auch hier thaten wieder die Preußen alles. Bülow und Tauenzien schlugen mit 20,000 Mann das ganze Heer der Franzosen von 70,000 Mann, bis die Schweden und Russen herbeikamen und den Sieg sahen. ***) Die Franzosen verloren 18,000 Mann und 60 Kanonen. — Am 16 September schlug

---

durch ihn zu verdunkeln, und vielleicht auch, um ihm das künftige Schicksal Frankreichs in die Hände zu legen.

*) Man führte ihn zur gerechten Strafe durch Schlesien, das er einst so schamlos geplündert hatte, und obgleich ihm nichts zu Leide geschah, mußte er doch oft hören, wie man über ihn dachte, und sich den vielen tausend Augen des Volks bloßgestellt sehn, zu dem er einst gesagt hatte: „ihr sollt nichts übrig behalten, als die Augen, um über euer Unglück zu weinen.“ Manso's preuß. Geschichte.

**) Dieses Glück hatte der russische General Langeron, der zu der damals höchst schädlich wirkenden diplomatisirenden Partei gehörte, welche die Kräfte der Russen, Oesterreicher und Schweden auf Kosten der Preußen schonen und gleichwohl den Preußen den Ruhm der Siege nicht gönnen wollte. Langeron hatte Blüchers ausdrücklichem Befehl nicht gehorcht, war eigenmächtig zurückgeblieben, und so liefen ihm die versprengten Franzosen unter Puthod in die Hände.

***) Der stolze Heereszug der Russen und Schweden (56 Bataillons, 40 Escadrons und 150 Kanonen) folgte den Preußen hintennach, ohne einen Schuß zu thun und — schauten das große Tagwerk an. Plotho.

Wallmoden einen Theil des Heeres von Davoust an der Görde, am 29 der Kosakenhettmann Platow 8000 Franzosen bei Zeiz; am 30 drang Czernitscheff in Cassel ein und jagte den König Hieronymus davon.

Capitel 587.

Die Schlacht bei Leipzig.

Von allen Seiten waren Napoleons Generale mit ungeheuerm Verlust nach Dresden zurückgeworfen worden, und von allen Seiten zogen jetzt die Alliirten heran, diesen festen Punkt einzuschließen. Napoleon manövrirte bis zu Anfang des Octobers, um gegen Schwarzenberg und Blücher noch einen glücklichen Handstreich auszuführen, doch die Alliirten waren auf ihrer Hut, und er mußte die ausgeschickten Truppen immer wieder nach Dresden zusammenziehn. Endlich blieb ihm nichts übrig, als der Rückzug, da der Kronprinz von Schweden und Blücher schon Miene machten, seine Stellung zu umgehn und ihn vom Rhein abzuschneiden. Er verließ Dresden am 7 October und sammelte seine noch übrigen Streitkräfte in der großen Ebene von Leipzig, um hier noch eine Hauptschlacht zu liefern. Schon aber hatte sein Unglück seine bisherigen Freunde wankend gemacht. Der König von Bayern erklärte sich am 8 October gegen ihn, und das bayerische Heer unter Wrede wurde mit dem österreichischen, das es bekämpfen sollte, vereinigt und an den Main geschickt, um Napoleon den Rückzug abzuschneiden. Dieser Abfall wurde noch vor der Schlacht im französischen Heer bekannt, und machte nun auch die Treue der übrigen Rheinbundstruppen wankend. **1813**

Napoleon stellte sein Heer in einem weiten Umkreis um die Stadt Leipzig auf. Am 16 October rückten die Alliirten in einem großen Halbmond heran, worin sich jedoch noch bedeutende Lücken befanden, da der Kronprinz von Schweden und zwei frische Heere, ein russisches unter Bennigsen, ein österreichisches unter Colloredo, noch entfernt waren. Doch begann die Schlacht schon an diesem Tage. Auf dem linken Flügel behauptete Napoleon siegreich das Feld. Der österreichische General Meerveldt wurde verwundet und gefangen, die Franzosen unter Latour-Mauburg drangen bis in die Nähe des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, die nur durch die Tapferkeit des Russen Orlow Denisow und durch Latours Fall gerettet wurden. Schon ließ Napoleon in Leipzig alle Glocken läuten, die Siegesbotschaft nach Paris melden, und schickte den gefangenen Meerveldt mit Friedensanträgen an den Kaiser von Oesterreich. Aber die Tapferkeit der Preußen sollten auch dießmal seine Plane vereiteln, denn auf dem rechten Flügel bei Möckern siegte Blücher über alle Künste Ney's. Am 17ten feierten beide Heere, denn die Alliirten erwarteten ihre Nachzügler und Napoleon hoffte, Oesterreich auf seine Seite zu bringen. Doch er betrog sich. Noch an demselben Tage, den er unnütz verloren, rückten die fehlenden Heeresmassen, der Kronprinz, Bennigsen und Colloredo in die Lücken des alliirten Heeres ein, das nun beinahe doppelt so zahlreich war, als das französische, welches nur noch 150,000 Mann zählte. Am 18 begann von allen Seiten der wüthendste Kampf. Napoleon hielt den schrecklichen Andrang der an Zahl weit überlegenen und begeisterten Alliirten lange mit der größten Geschicklichkeit auf, doch zuletzt erlag er ihrem Heldenmuth und ihrer Uebermacht und dem Abfall in seinem eignen Heere. Mitten in der Schlacht gingen die Sachsen unter General Ryßel, troß des Befehls ihres Königs, zu den Alliirten über, und kehrten die Waffen sogleich gegen die Franzosen. Diesem Beispiel folgten auch die Würtemberger unter Normann. Am Abend dieses furchtbaren Schlachttages wurden die Franzosen bis dicht unter die Mauern von Leipzig zurückgedrängt. Als Schwarzenberg den drei Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland, die bei einander bleibend dem

furchtbaren Kampf zusahen, die Gewißheit des Sieges verkündete, knieten sie auf offnem Felde nieder und dankten Gott. Napoleon befahl noch vor Nacht den völligen Rückzug. Um diesen aber zu decken, begann er am 19 des Morgens die Schlacht von neuem, und opferte einige seiner Armeecorps auf, um die übrigen zu retten. Allein er hatte den Fehler begangen, nur Eine Brücke über die Elster offen zu lassen, so daß die Flucht auf derselben nicht schnell genug vor sich ging. Leipzig wurde von den Preußen gestürmt, und während der Nachtrab der Franzosen noch diesseits der Brücke kämpfte, zündete ein französischer Unterofficier diese einzige Brücke aus Mißverstand an. Jetzt fiel alles, was sich nicht durch Schwimmen retten konnte, den Alliirten in die Hände. Der tapfere Poniatowsky ertrank in der Elster. Unter den vielen Gefangenen befand sich auch der König von Sachsen, der Napoleon bis zum letzten Augenblick treu geblieben war. Der Verlust in dieser viertägigen Schlacht, in welcher beinah alle Völker Europa's gegen einander kämpften, war von beiden Seiten ungeheuer. Man rechnete auf jeder 40,000 Todte. Die Franzosen verloren überdieß 300 Kanonen und eine Menge Gefangene, in der Stadt Leipzig allein 23,000 Kranke, ungerechnet die zahllosen Verwundeten. Diese Unglücklichen lagen noch lange verblutend, verhungernd in den kalten Octobernächten auf dem Schlachtfelde, denn es war nicht möglich, schnell genug für sie alle Lazarethe einzurichten. Napoleon floh mit dem Rest seiner Truppen in wilder Eile, aber bei Freiberg an der Unstrutt holten ihn die Verfolger ein, und hier gab es auf der Brücke eine Scene wie an der Beresina. Die Flüchtigen stemmten sich in eine dichte Masse, in welche die preußischen Kugeln einschlugen. Hier verloren die Franzosen noch 40 Kanonen. Bei Hanau lauerte Wrede mit den Bayern seinem ehemaligen Gönner auf (denn er war Napoleons Liebling gewesen), und er hätte ihn vernichten können, wenn er den Paß bei Gelnhausen besetzt hätte, so aber warf ihn Napoleon zorngrimmig auf die Seite, schlug sich glücklich durch, am 20 October, und brachte noch 70,000 Mann über den Rhein. Wrede selbst wurde schwer verwundet. *) Am 9 November wurden die letzten Franzosen bei Hochheim geschlagen und nach Mainz zurückgeworfen.

So war im November dieses denkwürdigen Jahres ganz Deutschland bis an den Rhein von den Franzosen gesäubert. Nur in den Festungen hielten sie sich noch. Hier waren noch über 100,000 Mann eingesperrt, die jetzt von Frankreich abgeschnitten, nach und nach sich ergeben mußten. Schon im October nahmen die Alliirten Bremen weg, im November Stettin, Zamosk, Modlin und die beiden wichtigen Punkte Dresden und Danzig. In Dresden capitulirte Gouvion St. Cyr mit dem Grafen Klenau, so daß er freien Abzug erhalten, aber alle Armeevorräthe ausliefern sollte. Vertragswidrig zerstörte er viele Kanonen und versenkte sein Pulver in die Elbe, und als nun der Generalissimus Schwarzenberg die Capitulation nicht anerkannte, hatte er sich selbst der Vertheidigungsmittel beraubt und mußte sich mit 35,000 Mann auf Gnade und Ungnade ergeben. In Danzig commandirte der Elsässer Rapp. Die Stadt hatte schon furchtbar gelitten durch die Handelssperre, durch die Erpressungen und fast noch mehr durch die schändliche Sittenlosigkeit ihrer französischen Beschützer. Jetzt kam die schrecklichste Hungersnoth hinzu, die endlich die Uebergabe erzwang. Im December fielen Lübeck und Torgau, wo unter den in den Lazarethen zusammengehäuften Menschen das Nervenfieber, das den Heeren überall folgte, den höchsten Grad erreichte und die Menschen in Masse hinraffte. Dieses pestartige Uebel forderte noch mehr Opfer als der Krieg selbst, und nicht nur im Heere, sondern auch überall im Volk, wo nur Truppen durchgezogen waren. Dann fielen im Anfang des Jahres 1814 auch Wittenberg, dessen Einwohner von dem Franzosen Lapoppe schändlich mißhandelt worden

1814

*) Der König von Würtemberg ließ 15,000 Mann, die er ganz in der Nähe hatte, nicht zu den Bayern stoßen.

waren, Küstrin, Glogau, Wesel, Erfurt, doch erst nach dem Ende des ganzen Kriegs Magdeburg und Hamburg.

Der Rheinbund löste sich als solcher auf. Alle seine Fürsten sicherten sich ihr Erbtheil durch den Uebertritt zu den Alliirten. Nur der König von Westphalen, der König von Sachsen, der Großherzog von Frankfurt (Dalberg) und die Fürsten von Isenburg und von der Leyen wurden, als die sich an der deutschen Sache zu sehr versündigt hatten, ausgeschlossen. Der König von Sachsen wurde anfangs als Gefangener nach Berlin gebracht, kam aber dann unter österreichischem Schutz nach Prag. Auch die Dänen schlossen jetzt Frieden, zu Kiel, und traten Norwegen an Schweden ab, worauf die Schweden quasi re bene gesta heimzogen.*)

Capitel 588.

Napoleons Sturz.

Nachdem Napoleon über den Rhein gejagt war, fiel nicht nur der ganze Rheinbund von ihm ab, sondern auch Holland, die Schweiz und Italien. Die deutschen Rheinbundfürsten folgten alle dem Beispiel Bayerns und vereinigten ihre Truppen mit denen der Alliirten. Hieronymus war geflohen, das Königreich Westphalen aufgelöst, und die vertriebenen Fürsten von Hessen, Braunschweig, Oldenburg kehrten in ihre Länder zurück. Die Holländer empörten sich unter dem Beistand der preußischen Nordarmee, die Bülow befehligte, schon am 15 November 1813. Die Schweizer hätten gern ihre Neutralität gerettet, aber die Hauptarmee der Alliirten unter Schwarzenberg stand drohend an ihren Gränzen, und sie mußten derselben den Durchzug nach dem südlichen Frankreich gestatten. Endlich schloß sich auch der König von Neapel, Murat, an die Alliirten an, weil er sonst sein Land zu verlieren fürchtete. Nur der Vicekönig Eugen hielt in Oberitalien noch die goldenen Adler Napoleons aufrecht, mühsam gegen Hiller sich wehrend.

1813

Als die Alliirten im Begriff waren, das französische Gebiet zu betreten, erklärten sie feierlich, sie hätten keine Feindschaft mit der französischen Nation, sondern nur mit Napoleon. Durch diese Großmuth hofften sie ihr Wohlwollen gegen die Völker zu erkennen zu geben, und insbesondere die Franzosen selbst gegen ihren Tyrannen einzunehmen. Aber die Franzosen hielten auch nach so großem Unglück immer noch treu zu Napoleon und opferten alles einem Manne, der sie zur ersten Nation in der Welt gemacht hatte. Sie strömten von neuem schaarenweis zu seinen Adlern, ihren Liebling und den vaterländischen Boden zu vertheidigen.

Die Alliirten drangen von vier Seiten zugleich in Frankreich ein, von Holland her Bülow, von Koblenz Blücher (in der Neujahrsnacht) und von der Schweiz her die Hauptmacht unter Schwarzenberg, bei welcher sich auch wieder die Monarchen befanden. Ein viertes Heer von Engländern und Spaniern hatte bereits die Pyrenäen überschritten, und drang von dort aus immer weiter auf französischem Boden vorwärts. Mitten im Kampfe setzte man einen neuen Congreß zu Chatillon nieder, um wo möglich noch ferneres Blutvergießen zu vermeiden. Man bot Napoleon jetzt noch das ganze alte Frankreich an, wenn er sich damit begnügen und Frieden halten wolle. Aber er wollte keinen Fußbreit Landes opfern und alles oder nichts verlieren.

Dieser Congreß hatte den Nachtheil, daß durch die Schwankungen der Diplomatie die rasche Bewegung der Heere aufgehalten wurde. Namentlich huldigte Schwarzenberg dem Zögerungssystem, vertheilte seine Corps weit auseinander, rückte höchst langsam

*) Laut wurde geklagt, daß schon der erste Friede eine Ungerechtigkeit genehmige. Manso.

vorwärts und blieb immer wieder stehn. Napoleon benutzte dieß und überfiel das Blücherische Corps am 29 Januar in Brienne so plötzlich, daß Blücher fast gefangen worden wäre. Nur die brennende Stadt (wo Napoleon als Kriegsschüler seine erste Bildung genossen) sicherte und beleuchtete Blüchers Rückzug. Da ihn aber Napoleon am 30 Januar nicht verfolgte, so griff schon am 1 Februar Blücher, von dem Kronprinzen von Würtemberg und Wrede unterstützt, mit so überlegener Macht Napoleon bei la Rothiere an, daß dieser fliehen und 73 Kanonen im Koth stecken lassen mußte. Nun that aber Schwarzenberg nichts, um mit gesammter Macht dem fliehenden Feinde nachzurücken, sondern zögerte und theilte die Truppen wieder. Blücher aber, der zu rasch vorwärts gegen Paris eilte, sah sich plötzlich wieder von Napoleons Hauptmacht angegriffen, der seine einzeln marschirenden Corps, Olsufief (Russen) bei Champeaubert, Saken (Russen) bei Montmirail, York (Preußen) bei Chateau-Thierry und endlich Blücher selbst bei Beaurchamp (10 — 14 Februar) mit großem Verlust zurückwarf. Unmittelbar darauf schlug Napoleon mit derselben Schnelligkeit auf Schwarzenbergs zerstreute Corps los und ließ ihn die Thorheit des Theilungssystems bitter empfinden. Zuerst warf er Pahlen (Russen) bei Mormant, dann Wrede bei Villeneuve le Comte und den Kronprinzen von Würtemberg, der lange den tapfersten Widerstand leistete, bei Montereau zurück (17 und 18 Februar). Unterdeß hatte auch Augereau mit einem im Süden gesammelten französischen Heere die Oesterreicher unter Bubna in die Schweiz zurückgeworfen, und obgleich die Entscheidung vorwärts lag, und Schwarzenberg sich nur mit Blücher hätte vereinigen dürfen, um Napoleon weit überlegen zu seyn, beschlossen die alliirten Monarchen und Schwarzenberg in einem Reichsrath zu Troyes einen allgemeinen Rückzug.

Da faßte Blücher den großherzigen Entschluß, alles zu wagen, um den unermeßlichen Folgen dieses Rückzugs vorzubeugen, trotzte den Befehlen und rückte allein vorwärts.*) Dieß war nicht tollkühn, sondern sehr richtig motivirt, da Blücher sich an der Marne durch Winzingerode und Bülow hinreichend verstärkte, und wirklich am 9 und 10 März bei Laon den Kaiser Napoleon während eines dichten Nebels mit gefälltem Bajonnett schlug und ihm 46 Kanonen abnahm, wobei besonders York sich hervorthat. Nach dieser kläglichen Niederlage versuchte Napoleon sein Glück abermals gegen den nach diesem glänzenden Erfolge beschämten und jetzt wieder stillhaltenden Schwarzenberg, und behauptete am 20 März seine Stellung bei Arcis sur Aube, obgleich der Kronprinz von Würtemberg sie fünfmal mit der größten Tapferkeit bestürmte. Kein Theil hatte gesiegt.

---

*) Blüchers Benehmen erklärt sich einfach aus seiner Ungeduld, den für Preußen ehrenvollsten Frieden durch Siege zu erzwingen, während die übrigen alliirten Mächte, die viel glimpflicher gegen Frankreich gesinnt waren und vor den preußischen Siegen, besonders wenn Preußens Popularität in Deutschland immer mehr überhand nahm, Besorgnisse zu hegen anfingen, lieber diplomatisiren, als schlagen wollten. Blücher wußte wohl, warum es sich handelte, und schnitt mehr als einmal mit seinem Säbel die papiernen Unterhandlungen durch. Als ein bekannter Diplomat ihm zu beweisen suchte, daß Napoleon auch ohne fernern Krieg werde „vom Throne herunter müssen," indem in Frankreich selbst eine Verbindung entstanden sey, die den Kaiser zu Gunsten der Bourbons stürzen wolle, — sagte er ihm ins Gesicht: „Die Hundsfötterei der Franzosen ist für uns keine Revanche. Wir müssen ihn herunterwerfen, wir. Aber Ihr meint Wunder, wie klug Ihr seyd! — man Geduld! Sie werden Euch schon die gehörigen Nasen drehen, und Ihr werdet noch so lange fuchsschwänzen und politisiren, bis wir die Nation wieder auf dem Halse haben. Aber dann fährt euch das Donnerwetter an den Kopf." Er ging so weit, den Diplomaten mit der That zu trotzen. Als er zum Rückzug befehligt wurde, worüber Napoleon die größte Freude hatte, rief er: „so will ich allen beiden ein septleva biegen, dem Bonaparte und unsern lieben Brüdern," und zog vorwärts statt rückwärts. Rauschnick, Blüchers Leben. „Diese zweite Trennung Blüchers, schreibt der preußische General Clausewitz, der beste Commentator dieses Kriegs, war von unendlich wohlthätigen Folgen, denn sie hat den gänzlichen Umschwung der Angelegenheiten aufgehalten."

Napoleon entschloß sich nun zu einer kühnen Kriegslist. Im Rücken der alliirten Heere, namentlich in Lothringen, war das Landvolk aufgestanden, erbittert über die unvermeidlichen Verheerungen des Kriegs und über die Rache, welche die fremden Soldaten hie und da übten. Leider war nicht die Rede davon, die deutschen Elsäßer und Lothringer als Deutsche zu schonen. Man behandelte sie als Franzosen. Je länger sie keinen Feind im Lande gesehn, um so ungewohnter waren ihnen die Mißhandlungen. Sie wehrten sich. Man brannte nach Kriegsrecht ganze Dörfer nieder. Nun schaarten sie sich förmlich zusammen und erschlugen die alliirten Soldaten, wo sie sie einzeln fanden. Napoleon hoffte, ein allgemeiner Volksaufstand werde seine geschmolzenen Heere unterstützen, und Augereau, der Lion deckte, werde sich mit ihm verbinden. Er wagte daher, sich in den Rücken der alliirten Truppen zu werfen, und eine Stellung bei Troyes zu nehmen, um sie abzuschneiden, vielleicht durch den allgemeinen Volksaufstand einzufangen, oder wenigstens sie wieder zurück nach dem Rhein zu locken. Aber in eben diesen Tagen, am 19 März, war Lion gefallen, Augereau südwärts entwichen. Das Volk stand nicht in Masse auf, und die Alliirten benutzten Napoleons Abwesenheit, um sich endlich alle zu vereinigen und auf dem ihnen nun offenen Wege gerade vorwärts mit fliegenden Fahnen nach Paris zu ziehn, überzeugt, daß der Besitz dieser Hauptstadt des großen Kaiserreichs den ganzen Krieg entscheiden müsse. In Paris selbst gab es bereits Leute genug, die Napoleons Fall voraussahen, auf die Zukunft Frankreichs Einfluß üben und sich zu diesem Behuf den Siegern empfehlen wollten. So wurden Verständnisse angeknüpft. Die französischen Armeecorps der Marschälle Mortier und Marmont, die man unterwegs antraf, wurden zurückgeschlagen, und das der Generale Pacthod und Amey mit 70 Kanonen gefangen, beides bei la Fère Champenoise. Am 29 März entfalteten sich die dunklen Heersäulen der Alliirten im Angesicht vor Paris. Am 30 fanden sie noch einen lebhaften Widerstand auf den Höhen von Belleville und Montmartre, aber in der Nacht capitulirte die Stadt, um dem Sturm zu entgehn, und am 31 zogen die Sieger ruhig ein. Die Kaiserin mit dem König von Rom, der spanische Exkönig Joseph und unzählige Wagen, mit Europa's Raub angefüllt, waren bereits ins südliche Frankreich geflohn.

Napoleon war durch Winzingerode und Tettenborn, die mit einer schwachen Nachhut zurückgeblieben, so glücklich getäuscht worden, daß er den Abzug der Hauptarmee nach Paris erst inne wurde, als es ihm unmöglich war, sie wieder einzuholen. Er rieb zwar das schwache Häuflein bei St. Dizier beinahe auf, und kam bis Fontainebleau, hier aber erfuhr er, daß Paris über sey, und obgleich er sich nun dem ganzen Zorn seiner corsischen Natur überließ, und den Soldaten eine zweitägige Plünderung der treulosen Hauptstadt versprach, wenn sie ihm dahin folgen wollten, fielen doch seine eigenen Marschälle, sogar sein Held Ney von ihm ab, und er sah sich gezwungen, am 10 April zu Fontainebleau die französische Kaiserkrone niederzulegen, worauf er sich nach der Insel Elba an der italienischen Küste begab, die ihm zum Eigenthum und Aufenthaltsort angewiesen wurde. Das alte französische Königreich wurde wieder hergestellt, und Ludwig XVIII zog am 4 Mai in Paris als König ein.

Capitel 589.

Der Pariser Frieden.

1814 Am 30 Mai 1814 wurde zu Paris Frieden geschlossen.*) Frankreich behielt alles, was es 1792 gehabt, also auch die uns früher entrissenen Provinzen Elsaß und Loth-

*) Blücher mischte sich nicht in diese Angelegenheiten. „Ich habe," sagte er zu den Diplomaten, „meine Sache gemacht; nun macht Ihr die Eure! Ihr habt es vor Gott und der Welt zu

ringen. Es zahlte zur Entschädigung für die ungeheuern Räubereien in Deutschland nicht einen Pfennig Contribution; ja sogar die aus der Gefangenschaft heimkehrenden Franzosen wurden unterwegs auf deutsche Kosten verpflegt. Es gab nichts zurück von allen geraubten Kunstschätzen. Die alliirten Truppen verließen das Land augenblicklich. Frankreich durfte seine innern Angelegenheiten selbst ordnen ohne Einmischung irgend einer fremden Macht. Dagegen wurden nicht nur schon im Pariser Frieden über die innere Gestaltung Deutschlands Paragraphen aufgenommen, und Frankreich deßfalls zur Garantie, also auch zur Theilnahme an unsern innern Angelegenheiten zugelassen, sondern ein französischer Gesandter sollte auch nachher noch bei dem großen Congreß zu Wien, der definitiv die europäischen und namentlich deutschen Verhältnisse zu regeln bestimmt war, eine wichtige Rolle spielen.

Die Patrioten, deren sich die Regierungen vor und während der Kriege bedient hatten, konnten gar nicht begreifen, daß das Resultat so ungeheurer Anstrengungen und so vollkommener Siege gleichwohl den Franzosen mehr Vortheil und Ehre bringen sollte, als den Deutschen, und daß man nach dem Kriege ihren Patriotismus abdankte. Sie klagten laut.*) Aber es handelte sich ja unter den Machthabern nicht entfernt um eine

---

verantworten, wenn unsre Arbeit umsonst gethan ist und noch Einmal gethan werden muß. Mich geht's weiter nichts an!" — Indeß traute er, nach den gemachten Erfahrungen, den „Federfuchsern" doch nicht viel Gutes zu. „Es ist eine Lust und Herrlichkeit ohne gleichen," äußerte er einst gegen seine Vertrauten, „eine Großmuth und Menschenfreundlichkeit mit dem Franzosenvolk, daß man's kaum glauben könnte, wenn man's nicht sähe und hörte. Wenn das gut geht, — na, so ist's mir auch recht; mögen sie nur unsre braven Soldaten und das arme Vaterland nicht darüber vergessen!"

*) Vor allen der von Görres in Coblenz redigirte Rheinische Merkur. Er sagte unter anderm: „Wie müssen die Franzosen unsrer spotten, sehen sie, daß wir nach Siegen, wie die Geschichte wenige aufbehalten, uns mit so wenig begnügen und denen, die mehr wollen, noch Begehrlichkeit vorwerfen." Er will dem Rhein sein deutsches Recht gewähren, nach dem Sinn der damals überall verbreiteten Lieder:

> Du Gränze? Nein, nicht Gränze, du alter Rhein,
> Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
> Entströmend, beiden Ufern Segen
> Spendend, und hohes Gefühl, und Freude.
>
> An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
> Aus deutschem Wort, dem edelsten Weine gleich:
> Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache,
> Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen

und der Schlußworte eines andern:

> Vom Felsen kommt er frei und hehr,
> Er fließe frei in Gottes Meer.

Er spricht vortrefflich über das Elsaß:

„In der ersten Zeit des Uebergangs waren die Elsäßer keineswegs so sehr gegen die Deutschen gestimmt. Nur später, als man ihnen deutlich merken ließ, sie sollten im Frieden an kleinere diesseitige Fürsten fallen, wurden sie wild und widerspänstig, sandten Abgeordnete nach Paris, und baten, daß man sie nicht abtreten möge. Wie sollten auch diese kräftigen Menschen Freude daran finden, Unterthanen von diesseitigen Souveränen zu werden, aus deren Ländern alle Bewohner, die zu ihnen herüberkamen, nicht satt werden konnten zu klagen, zu jammern über den unerträglichen Druck aller Art, die ungeheuersten Abgaben, Frohnen, Jagden und endlose Verschleuderungen und Verpruntungen bei gänzlicher Nahrungslosigkeit des Volkes. Man kündigte ihnen freien Verkehr mit uns an. Als sie nun aber mit einigen kleinen Erzeugnissen, Butter, Eiern u. dgl. freudig ans Ufer und zu Markte kamen, wurden sie visitirt, und mußten so viel Zoll und Accisen zahlen, daß sie sich entschlossen, lieber zurückzubleiben. Leicht aber ist verhältnißmäßig mehr Französisch in Mainz oder Koblenz im Verlauf von zwanzig Jahren eingedrungen, als in Straßburg seit der ersten Besitznahme. Wir alle nennen das Französische nur französisch, der Elsaßer nennt es immerfort lieber wälsch. Dem Landmann liegt zunächst, was seinen Hausstand und seine Persönlichkeit anrührt, am Herzen;

Wiedergeburt Deutschlands, mit welcher das besondere Interesse so vieler Fürstenhäuser gewiß nicht vereinbar gewesen wäre. Hätte sich auch irgend ein Fürst an die Spitze von ganz Deutschland stellen wollen, es wäre der andern wegen unmöglich gewesen. Preußen konnte weder selbst das deutsche Kaiserthum erlangen, noch sich dem österreichischen unterwerfen, noch zugeben, daß die kleinern Fürsten durch Unterordnung unter den wiederhergestellten Kaiser Oesterreichs Macht vergrößerten. Die Vorschläge, mit dem Kaiserthum abzuwechseln, waren noch unausführbarer. So wie man aber unter diesen Umständen die Einheit unter einem Kaiser, die Herstellung des alten deutschen Reichs aufgeben mußte, so lag auch wenig mehr an der Integrität Deutschlands und an der Wiedererlangung der alten Provinzen. Jede der größern deutschen Mächte konnte sich nur theils auf sich selbst, theils auf das Bündniß mit auswärtigen Mächten stützen. Dieß zeigte sich sogleich, da Oesterreich und Preußen wegen der Arrondirungen in Deutschland nicht einig werden konnten, und ersteres sich auf England, letzteres auf Rußland stützte, welche beide Mächte ohnehin zu großen Antheil am Kriege genommen hatten, um nicht zu Rathe gezogen werden zu müssen.

England mußte Deutschlands Einheit und Integrität um jeden Preis verhindern, nicht nur um sein Hannover zu behalten, sondern auch um auf die unter sich getrennten deutschen Fürsten ungefähr solchen Einfluß ausüben zu können, wie auf die Fürsten in Indien, und namentlich um Deutschlands Handel zu beherrschen.

Rußland kehrte zur Politik von Erfurt zurück. Es hat ganz das gleiche Interesse, wie Frankreich, uns immer getheilt und durch die Theilung schwach zu erhalten, und uns allemal, wenn wir uns erheben wollen, durch Frankreich niederzudrücken, damit es unterdeß mit Polen, Schweden und dem Orient machen kann, was es will. Darum schloß sich Kaiser Alexander sogleich eng an Ludwig XVIII an und machte zur ersten Bedingung der Friedensunterhandlungen, daß Lothringen und Elsaß französisch bleiben sollen.

Oesterreich willigte ein, unter der Bedingung, Italien ausschließlich unter seinen Einfluß nehmen zu dürfen. Oesterreich vereinigte zu viele und verschiedene Völker unter seinem Scepter, um eine vorherrschend deutsche Politik befolgen zu können, und es rundete sich mit Oberitalien viel besser ab, als mit dem fernen und schwierigen Lothringen.

Preußen allein mußte sich der deutschen Sache annehmen, wie es denn immer nur durch diese Politik groß und größer geworden ist. Aber es war zu sehr an Ruß-

---

über alles Weitergehende. Oeffentliche ist seine Meinung seltener, und darum unverdorben und gut; aber sobald der rechte Punkt getroffen wird, bricht sie aus, und es gibt Deutschgesinnte in großer Menge, die es nie gewußt oder überlegt haben, daß, noch warum sie es sind. Bei dem elsässischen Volk kommt hinzu, daß es vor der Revolution in vielem Aeußern gelind und mild regiert und bei mancher seiner Eigenthümlichkeiten und Rechte gelassen worden war, wie nicht andere Länder mitten in Deutschland."

Auch auf das übrige, fortwährend von Straßburg aus beherrschte Rheinland wirft der rheinische Merkur den Blick: „Wo irgend eines eurer alten Denkmale verwüstet steht, die Franzosen haben es ausgeführt; wo irgend ein alter Tempel im Rauch aufgegangen, die Franzosen haben ihn angezündet; wo eine alte Stadt in Flammen aufgelodert, wo eine Festung gebrochen worden, alles ist von diesen Menschen hergekommen. Und wir hätten die Kraft und die Möglichkeit gehabt, diesen Feind fern von uns und den Ufern des Rheins wegzuwerfen, und hätten es versäumt?" — „Welche Politik, an die Gränzen Frankreichs Mittelstaaten hinzupflanzen, zu klein, um ernsten Widerstand zu thun, aber groß genug, um den Feind zu verstärken!" — „Man hat die unter Ludwig XIV durch Vauban angelegte doppelte Reihe von Festungen mit den Zähnen im Löwenrachen verglichen, der ewig gegen uns sich aufsperre. Wohl, so schlage man dem Unthier die Zähne aus, jetzt, da es in der Grube gefangen ist."

Noch verdient bemerkt zu werden, daß officiell als Gegengrund angeführt wurde, je mächtiger man Frankreich lasse, desto eher werde sich das friedliche Regiment der Bourbons befestigen und je weniger laufen wir Gefahr, daß sich Frankreich der ihm gelassenen Macht gegen uns bedienen werde.

land gebunden, und Hardenberg war kein Mann von Kraft an der Spitze der preußischen Diplomatie, wie Blücher es gewesen an der Spitze der preußischen Heere. Der Staaten zweiten Ranges nicht zu gedenken, die auf das große Ganze keinen Einfluß übten und eben im Kleinen zu erhalten oder zu gewinnen suchten, was möglich war.

Wenige unzufriedene Patrioten ausgenommen, waren die Deutschen ihren alten, theils erhaltenen, theils nach Napoleons Sturz wiederkehrenden Fürsten ergebener als je zuvor, und die siegreichen Heere, mit Bändern, Ehrenmedaillen und Orden (namentlich die Preußen mit dem eisernen Kreuz) geschmückt, zeigten gleichfalls unbedingte Anhänglichkeit an ihre Fürsten und deren getheiltes Interesse.

Nur diese Verwicklungen können erklären, daß Deutschland, obgleich siegend, im Pariser Frieden den Franzosen mehr bewilligte, als es ihnen, besiegt, im westphälischen bewilligt hatte.

Capitel 590.

Der Wiener Congreß.

Von Paris begaben sich die gekrönten Häupter und die siegreichen Feldherren im Junius nach London, um einen Besuch bei den Engländern, ihren ältesten und treuesten Bundesgenossen, abzustatten, wobei besonders Blücher mit Jubel empfangen und mit Ehrenbezeugungen aller Art überschüttet wurde.*) Gegen den Herbst aber vereinigten sie sich alle zu einem großen europäischen Congreß in Wien, auf welchem alle streitigen Punkte beseitigt und eine neue Ordnung in ganz Europa hergestellt werden sollte. Bei diesem Congresse, der im November zu Wien eröffnet wurde, waren persönlich gegenwärtig die Kaiser von Oesterreich und Rußland, die Könige von Preußen, Dänemark, Bayern, Würtemberg, und die meisten kleinen deutschen Fürsten, von allen übrigen Mächten aber außerordentliche Gesandte. Die größten Staatsmänner der damaligen Zeit waren hier beisammen, darunter der österreichische Minister Metternich, die preußischen Hardenberg und Humboldt, die englischen Castlereagh und Wellington, der russische Nesselrode, die französischen Talleyrand und Dalberg, der holländische Gagern, der dänische Bernstorf, der bayerische Wrede ꝛc. Die Unterhandlungen waren von der größten Wichtigkeit, denn obgleich einer der schwierigsten Punkte, die neue Anordnung in Frankreich, schon erledigt war, so blieben doch noch sehr verwickelte Fälle zu entscheiden übrig. Talleyrand, der unter allen Regierungen gedient, unter der Republik, unter dem Usurpator Napoleon, und jetzt wieder unter den Bourbons und den mit ihnen zurückgekehrten Jesuiten, dieser alte diabolische Talleyrand durfte es wagen, als Repräsentant der Franzosen, also gerade des schuldigen, besiegten und zu bestrafenden Volkes, den Siegern seinen Rath zu geben, die Saat der Zwietracht unter ihnen auszusäen. Dieß fiel um so mehr auf, als die Proclamation von Kalisch ausdrücklich verheißen hatte, die deutschen „Fürsten und Völker" sollten ihre inneren Angelegenheiten allein unter einander selbst ausmachen, ohne Zuziehung von Fremden und natürlich am allerwenigsten der Franzosen.**) Talleyrand suchte vor allen Dingen, den

1814

*) Man machte ihn in Oxford zum Doctor. Da sagte er: macht Gneisenau zum Apotheker, denn der hat mir die Pillen gedreht.

**) „Es gibt im Leben der Völker Augenblicke, von denen eine ganze Zukunft abhängt. Die Kinder müssen mit ihrem Blute die Irrthümer der Väter büßen. Alles hat Deutschland von den Fremden zu fürchten, und doch kann es nichts für sich thun, ohne Ausländer zuzuziehen. — Wer widersteht allem Guten auf dem Congreß am meisten? Wer sondirt und erspäht mit spitzigem Dolch alle unsre Wunden und reibt sie mit Salz und Gift? Wer verwirrt, hetzt, insinuirt und sucht sich einzuschleichen in alle Ausschüsse und jede Verhandlung, wer anders, als jene, die Frankreich dahin gesendet?" Rheinischer Merkur.

Freiheitsrausch in Deutschland niederzuschlagen, und die Fürsten selbst davor zu warnen. Er sagte daher: „Ihr wollt Verfassungen, hütet euch davor. Das Verlangen nach Constitution hat in Frankreich die Revolution geboren, und sie wird zu euch auch kommen." Diese Politik war hauptsächlich gegen Preußen gerichtet, das sich damals nur durch die ihm vorzüglich günstige Stimmung des Volks das sichern konnte, was ihm die am meisten von Frankreich genährte Eifersucht der andern Mächte versagen wollte. Um ein für allemal das Geschrei von Freiheit und Deutschheit verstummen zu machen, erfand Talleyrand das Stichwort Legitimität, welches die Parole des Jahrhunderts wurde. Der ganze große Krieg sollte nicht nach dem Sinn der Proclamation von Kalisch für die Freiheit und Unabhängigkeit der Fürsten und Völker, sondern nach dem Sinne Talleyrands nur für die Restauration der alten legitimen Dynastien und deren absolute Gewalt geführt worden seyn. Es sollte nicht ein Krieg gegen Napoleon, sondern einer gegen die Revolution, gegen die Anmaßungen der Völker gewesen seyn. Kraft dieser Legitimität sollte nun auch der König von Sachsen restaurirt werden und Preußen sich keineswegs durch Sachsen arrondiren dürfen. Preußen berief sich auf sein Verdienst um Deutschland, auf seine großen Opfer, auf seine Macht in der Meinung, aber diese Meinung wurde verdächtigt. So ging der Same der Zwietracht schnell auf, und am 3 Januar 1815 kam bereits ein geheimes Bündniß gegen Preußen zu Stande, um diesen Staat, der Alles für Deutschlands Ehre aufgeopfert hatte, wieder zu demüthigen, um die von ihm gewünschten Anordnungen in Norddeutschland zu verhindern, und die patriotische Erhitzung der deutschen Idealisten und Enthusiasten abzukühlen. *)

1815

Gleichzeitig wirkte der Zwist auf den Congreß nicht erfreulich zurück auf die alten Rheinbundstaaten. Im Nassauischen wurde die aus dem Feldzug heimkehrende Landwehr sehr kalt empfangen. Im Badischen und Hessischen ließen Officiere unverhohlen Napoleon leben. In Baden nahm man den heimkehrenden Freiwilligen die denselben eigenthümlich zugehörenden Pferde ab und schickte sie zu Fuß heim. In Würtemberg gestattete König Friedrich den fremden Truppen und Zufuhren nicht die Hauptstraße über Kannstadt und Ludwigsburg, und verbot den Civilärzten, den Verwundeten der alliirten Armeen beizustehen. In Würtemberg und Bayern wurde der rheinische Merkur wegen seines deutschen Patriotismus verboten. In Stuttgart durfte das Siegesfest der Leipziger Schlacht nicht gefeiert werden, und in Frankfurt am Main erlaubte sich der Redacteur eines französischen Journals, über dieses Siegesfest öffentlich zu spotten.

Capitel 591.

Napoleons Wiederkehr und Ende.

Die Streitigkeiten auf dem Congreß belebten Napoleons Muth. Er besaß in Frankreich noch einen ungeheuern Anhang, beinahe das ganze Volk war ihm noch blind ergeben, und eine weit umfassende Verschwörung arbeitete im Verborgenen, ihn auf den Kaiserthron zurückzuführen. Viele Tausende der besten alten Soldaten waren aus der Gefangenschaft zurück, alle Kriegsvorräthe, der Raub aller Länder noch in Frankreich, die Festungen nur von Franzosen besetzt und Elba so nahe, der Kaiser aufs sorgloseste bewacht. Furchtbare Verantwortung lastet auf denen, die so nachlässig gehandelt hat-

*) Das Schicksal wollte, daß nicht Stein zum Festhalten, sondern Hardenberg zum Nachgeben berufen war. Stein verschwand vom großen Schauplatz, zu kleiner Thätigkeit degradirt. Hardenberg wurde zum Fürsten erhoben.

ten; aber Napoleon war dieser Nachlässigkeit froh. *) Er verließ sein Eiland und landete am 1 März 1815 wieder an der französischen Küste. Er hatte nur 1500 Mann bei sich, aber alle Truppen, die ihm Ludwig XVIII entgegenschickte, gingen zu ihm über. Wie im Triumph durchzog er sein altes Reich. Alles fiel ihm jauchzend zu. Kein einziger Franzose vergoß auch nur einen Blutstropfen für die Bourbons, die eilig fliehen mußten, und Napoleon zog schon am 20 März ohne Schwertstreich in Paris ein. Zugleich empörte sich auch sein Schwager Murat in Neapel und drang nach Oberitalien gegen die Oesterreicher vor.

1815

Die alliirten Monarchen waren noch in Wien versammelt und ließen schnell allen Streit ruhen, um sich aufs neue innig an einander zu schließen. Sie erklärten Napoleon außer dem Gesetz, als einen Räuber, einen von ganz Europa Geächteten, und verpflichteten sich, eine Macht gegen ihn zusammen zu bringen von mehr als einer Million Soldaten. Alle listigen Vorschläge, durch welche Napoleon sie bestechen und trennen wollte, wurden abgewiesen. Im Gegentheil vereinigten sich die Monarchen jetzt sehr schnell über die bisher noch streitigen Punkte. Sachsen wurde zwischen seinem alten Herrn und Preußen getheilt, und ein bei diesem Anlaß in Lüttich ausgebrochener Aufstand der sächsischen Truppen, die auf preußischen Befehl getheilt werden sollten, ehe sie von ihrem König ihres Eides entlassen waren, erklärt sich nur durch die Eil und Hast jener Zeit, in der man die kleinen Rücksichten über den großen vergaß. **) Man dachte nur an Napoleon, und alles war darin einig, Er müsse um jeden Preis vernichtet werden. So blieb denn auch ihm nichts übrig, als sich zum letztenmal aufs äußerste zur Wehr zu setzen. Die Franzosen waren ihm treu, und um sie in die begeisterte Wuth zu versetzen, durch welche sie in den ersten Tagen der Republik unüberwindlich geworden waren, rief er die alten Republicaner auf, gab ihnen die ersten Stellen, führte viele republicanische Formen wieder ein und gab den Franzosen am 1 Junius das glänzende Schauspiel eines Maifeldes, wie es ehedem Karl der Große zu halten pflegte, und wie es im Anfang der Revolution gehalten worden war. Dann zog er an der Spitze einer zahlreichen und begeisterten Armee an die niederländischen Gränzen gegen den Feind.

Hier stand ein preußisches Heer unter **Blücher** und ein englisches unter **Wellington**. Sie waren Paris am nächsten und ihm am gefährlichsten. Die Hauptarmee unter Schwarzenberg, die vom Süden heranzog, war noch entfernt. Napoleon mußte sich also wohl gegen die erstern wenden. Sein Heer war durch die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten altfranzösischen Kerntruppen ungemein verstärkt und ermuthigt. Wellington hatte seine Corps wieder nach der alten thörichten Weise **vertheilt**, da er noch nicht wußte, an welcher Stelle Napoleon die lange Gränzlinie durchbrechen würde; ein unbegreiflicher Fehler, da die Alliirten sich nur zu vereinigen und eine feste Stellung zu nehmen brauchten, um Napoleon dahin zu ziehen, wo sie ihn erwarteten. Auch glaubte Wellington nicht, daß Napoleon so schnell da seyn würde und vergnügte sich zu Brüssel auf einem Balle, als Blücher, der in und um Namur

---

*) Blücher war gerade in Berlin, als die Nachricht von Napoleons Flucht eintraf. Sogleich weckte er den englischen Gesandten aus dem Schlaf und schrie ihm in die Ohren: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?"

**) Die Schuld war ganz auf preußischer Seite. Wie hätten die Sachsen, als gute Soldaten, nicht empört werden sollen über die Zumuthung, ihrem Eid ohne weiteres treulos zu werden? Sie tumultuirten. General Müffling wurde insultirt, weil er von „sächsischen Hunden" gesprochen. Blücher selbst mußte sich heimlich entfernen. Dann aber wurden die Sachsen durch die preußische Uebermacht bezwungen und ihre Fahnen verbrannt. Das ganze Corps sollte decimirt werden, da trat der Oberst Römer hervor und verlangte zuerst den Tod. Nun ergriff man mildere Maaßregeln und ließ nur eine kleine Anzahl um den Tod würfeln. Der 16jährige Tambour Kanitz warf aber die Würfel weg mit den Worten: ich habe den Wirbel zum Aufruhr geschlagen und will zuerst sterben. Er und sechs andere wurden wirklich erschossen.

1815 stand, am 14 Junius schon angegriffen wurde. Napoleon selbst hat nachher in seinen Memoiren bemerkt, er habe Blücher zuerst angegriffen, weil er wohl gewußt habe, Blücher werde nicht von dem allzu behutsamen und egoistischen Wellington, wohl aber Wellington, wenn er ihn zuerst angegriffen hätte, von dem feurigen und ehrlichen Blücher unterstützt werden. Von Blücher dringend ermahnt, zog nun Wellington seine zerstreuten Corps zusammen, doch ging dieß nicht schnell und vollständig genug, und eilig gab der alte Held dem kalten Britten die Nachricht, der aber erst am andern Morgen sich die Mühe nahm, durch eine Recognoscirung zu erfahren, was an der Sache sey. Nur der Herzog von Braunschweig, ungeduldig wie Blücher, hatte schon in der Nacht den Ball verlassen und war vorausgeeilt gegen den Feind. Die Nachlässigkeit Wellingtons war Schuld, daß Napoleon Zeit gewann, sich zwischen ihn und Blücher zu werfen und ihre Vereinigung zu hindern, denn er kannte das Herz seiner Gegner. Er stellte also den Engländern nur einen kleinen Heerestheil unter Ney entgegen und wandte sich mit seiner Hauptmacht gegen die Preußen. Der alte Blücher*) witterte das, darum beschwor er Wellington, ihm kräftig beizustehn, und dieser versprach ihm auch, bis 4 Uhr am 16ten ihm 20,000 Mann zu Hülfe zu senden. Aber diese Hülfe blieb aus, Wellington machte sogar keine Anstalt, sein Wort zu halten, obgleich Ney viel zu schwach war, um ihn daran zu hindern. Wellington wich mit seiner überlegenen Macht vor diesem Ney bei Quatrebras zurück und ließ den so unglücklichen als tapfern Herzog Wilhelm von Braunschweig sich nutzlos aufopfern, denn er fiel hier in der Mitte seiner Schwarzen. Unterdeß erlag Blücher der Uebermacht Napoleons bei Ligny (ebenfalls am 16 Junius). Umsonst stürzten sich die Preußen in das mörderische Feuer Napoleons, umsonst führte sie Blücher selbst zum immer neuen Angriff und hielt fünf Stunden lang das Handgemenge im Dorfe Ligny im Gleichgewicht. Die Uebermacht war zu groß, und Wellington kam nicht. Da das Fußvolk endlich weichen mußte, griff Blücher noch einmal mit der Reiterei an, wurde aber zurückgeschlagen und blieb unter seinem todtgeschossenen Pferde besinnungslos liegen. Niemand war bei ihm als sein Adjudant Graf Nostiz. Französische Reiterei jagte dicht bei ihnen vorüber, ohne auf sie zu achten, weil schon Dämmerung einbrach und es ein wenig regnete. Da zum Glück vermißten die Preußen ihren Feldherrn, schlugen die französischen Reiter zurück, die noch einmal bei ihm vorüberjagten, und hoben ihn unter der Last des Pferdes hervor. Er lebte noch, aber nur, um die völlige Niederlage seines Heeres zu sehen.

Obgleich Blücher ein 73jähriger Greis und durch den Sturz hart erschüttert und verletzt war, verlor er doch keinen Augenblick den Muth.**) Er hatte sein Auge überall, sammelte die zerstreuten Truppen mit wunderbarer Schnelligkeit, frischte sie wieder auf durch seine Munterkeit und väterlichen Scheltworte und war großherzig genug, Wellington, der jetzt seinerseits von Napoleons ganzer Hauptmacht überfallen wurde, auf den 18 October Nachmittag Hülfe zuzusagen. Was Wellington mit einem frischen Heere am 16ten nicht gethan, das that Blücher jetzt mit einem geschlagenen, und er konnte den Engländer nicht tiefer beschämen, als indem er — Wort hielt.***) Er zog

---

*) Kurz vor dem Kampf ging der französische General Bourmont zu ihm über, indem er die weiße (bourbonische) Cocarde aufsteckte. Da sagte Blücher: „Einerlei, was das Volk für einen Zettel ansteckt, Hundsfott bleibt Hundsfott!“

**) Als ihn der Wundarzt mit Etwas einreiben wollte, frug er, was es wäre? Es sind spirituosa, antwortete der Arzt. „So, sagte Blücher, auswendig hilft das Ding nichts,“ riß ihm das Glas aus der Hand und trank es aus, schickte auch den Wundarzt fort und wies jede Hülfe ab.

***) Einem Bundesgenossen über alle Erwartung beizustehn, der ihm gegen alle Erwartung am Tage vorher nicht hatte beistehen können (wollen?). Es konnte keine großartigeren, Verstand und Herz mehr ansprechenden Motive geben. (Clausewitz.)

sich daher auf Wawre zurück, um Wellington möglichst nahe zu bleiben, und gab auch dem nachrückenden Bülow'schen Corps die Richtung zum englischen Heere, während Napoleon glaubte, er ziehe sich an die Maas zurück und ihn in dieser Richtung durch Grouchy mit 35,000 Mann verfolgen ließ. *)

Napoleon dachte nicht entfernt daran, daß die geschlagenen und seiner Meinung nach von Grouchy vollends aufgeriebenen oder verscheuchten Preußen den Engländern helfen würden. Er beeilte sich daher auch gar nicht, Wellington anzugreifen, sondern that es erst zu Mittag am 18 Junius, nachdem er viel unnütze Zeit zu einer prächtigen Paradestellung verschwendet hatte, wahrscheinlich um seinem Gegner zu imponiren, und weil er glaubte, derselbe werde sich einschüchtern lassen und auf seine noch rückwärts liegenden Verstärkungen zurückziehen. Daher brauchte Napoleon auch dießmal seine Mittel nicht, eine schnelle Entscheidung zu erzwingen. Um 12 Uhr zu Mittag des 18 Junius fing das Kanoniren und Tirailliren an beiden Fronten an und dauerte 4 Stunden, ohne daß weder die Engländer wichen, noch die Franzosen ernsthaft vordrangen.

1815

Unterdeß war Blücher im Anmarsch. Die Preußen (die alte schlesische Armee) waren durch die Schlacht und durch die Flucht im Regen, bei grundlosen Wegen und schlechter Nahrung im höchsten Grade erschöpft. Der Weg von Wavre, wohin sie versprengt waren, bis Waterloo, wo Wellington angegriffen wurde, war nicht weit, aber unter diesen Umständen sehr schwierig. Einigemal sanken sie vor Müdigkeit um, und die Kanonen blieben im tiefen Boden stecken. Aber Blücher war überall zugegen, rief unaufhörlich trotz seiner körperlichen Schmerzen sein Vorwärts und flehte mit einer „unbeschreiblichen Innigkeit" die hingestürzten Krieger an: „Kinder, wir müssen vorwärts, ich habe es versprochen, laßt mich nicht wortbrüchig werden!" Sie waren seiner würdig und erreichten das Schlachtfeld um halb 5 Uhr. Schon aus weiter Ferne ließ Blücher die Kanonen donnern, um den Engländern frischen Muth zu machen, und endlich stürzten sich die ersten vorangeeilten Preußen wüthend auf den Feind: „Bravo, rief Blücher, ich kenne euch, meine Schlesier, heute wollen wir uns die Franzosen von hinten besehn!" Sobald Napoleon die Preußen kommen sah, ließ er durch Ney einen großen Cavallerieangriff auf die Engländer machen, der sie zwar erschütterte, doch nicht warf. Wenn er schnell und zugleich alle seine Reserven vorgeführt hätte, würde er die schon wankenden Engländer, die bereits sehr ermattet waren und deren Flüchtlinge schon die Straße nach Brüssel bedeckten, wahrscheinlich zersprengt haben, ehe die Preußen zur Stelle waren; aber er sparte die Reserven für die Preußen auf, und diese Halbheit entriß ihm den Sieg. Bülow war zuerst auf dem Platz, griff das Dorf Planchenoit an und behauptete es, obgleich Napoleon es durch seine junge Garde zu retten suchte. Man schlug sich hier mit der unbarmherzigsten Kriegswuth Mann gegen Mann. Zwischen 6 – 7 Uhr kam auch das Ziethensche Corps links von den Engländern an, drang im Sturm vor und warf den ganzen rechten Flügel der Franzosen über den Haufen. In diesem Augenblick hatte Napoleon seine alte Garde in vier massiven Vierecken im Centrum vorrücken lassen, um durch diese letzte Anstrengung seiner Kerntruppen die englische Linie zu sprengen. Aber Ziethen fiel ihnen in die Flanke und legte mit seinen Kanonen furchtbare Breschen in ihre dichten Massen. Nun bekamen die Engländer frischen Muth und rückten auf einmal alle vor. Eben so Bülow. Da drehte sich die aufgelöste Armee wie im Kreisel, und zerstreute sich in die wildeste Flucht. Nur die alte Garde hielt Stand unter General Cambrone. Umringt von Bülows Reiterei und aufgefordert, sich zu ergeben, rief er edel: la garde

*) Eine preußische Batterie, die von Namur kommend, auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht wieder umkehrte und von den Franzosen genommen wurde, soll Napoleon insbesondere zu diesem großen Irrthum verführt haben.

ne se rend pas, und in wenigen Minuten waren diese stolzesten Besieger Europa's unter den gräßlichen Hieben einer wohlverdienten Rache vernichtet. Blücher reichte auf dem Vorwerk la belle alliance Wellington die Hand. Die Preußen, denen die Begeisterung Flügel lieh, vergaßen die furchtbaren Anstrengungen seit vier Tagen und verfolgten die Franzosen, von einer mondhellen Nacht begünstigt, mit solchem Eifer, daß sie noch eine ungeheure Menge Gefangene und Beute machten und nahezu Napoleon selbst gefangen hätten. Schon waren sie so dicht hinter ihm in Gemappe, wo sich die Flüchtigen vor einer Brücke stopften, daß er aus dem Wagen steigen und sogar Hut und Degen zurücklassen mußte. Lachend nahm Blücher, der einen Augenblick später selbst eintraf, die Beute in Empfang, schickte Napoleons Hut, Degen und Ordensstern an den König von Preußen, behielt dessen Mantel, Fernglas und Wagen für sich und gab alles übrige, eine Menge der kostbarsten Juwelen, Gold und Geld seinen tapfern Soldaten Preis. Alle Armeevorräthe, 240 Kanonen und zahllose weggeworfene Gewehre wurden erbeutet.

Eine Nebenrolle, aber eine sehr ehrenvolle, hatte an diesen großen Tagen der preußische General Thielemann übernommen, der mit wenig Truppen bei Wawre zurückbleiben und sich beinahe aufopfern mußte, um Grouchy glauben zu machen, er habe noch Blüchers ganze Macht vor sich. Er führte seinen Auftrag meisterhaft aus, und Grouchy's Täuschung war so vollständig, daß er nicht einmal mehr zurechtkam, sich den Preußen auf dem Wege nach Paris entgegen zu werfen.

Blücher drang unaufhaltsam vorwärts und stand schon am 29 Junius vor Paris. Napoleon hatte unterdeß schon wieder abgedankt und war auf und davon geflohen, um wo möglich über Meer zu entkommen. Davoust, der alte Scherge seiner Tyrannei, commandirte in Paris und suchte von Blücher eine gute Capitulation zu erhalten, aber der Alte antwortete ihm haarscharf: „Sie wollen sich wehren? Sehen Sie zu, was Sie thun. Sie wissen wohl, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn er Ihre Hauptstadt mit Sturm nähme. Wollen Sie die Verwüstungen von Paris etwa auch auf sich laden, wie die von Hamburg?"*) Nach einem heftigen Gefecht bei Issy ging Paris über, und der preußische General Müffling erhielt das Commando der Stadt, am 7 Julius 1815. Bald nach dem Einzug gab Wellington ein großes Fest, wobei Blücher den berühmten Toast ausbrachte: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so großer Anstrengung gewonnen wurde."

1815

Schwarzenberg war unterdeß auch in Frankreich eingerückt, und der Kronprinz von Würtemberg hatte den General Rapp bei Straßburg geschlagen und diese Festung eingeschlossen. Am 17 Julius ergab sich Napoleon im Hafen von Rochefort an die Engländer, da sie mit ihren Schiffen ihm den Weg versperrten, und er lieber in ihre Hände fallen wollte, als in die der Preußen. Ganz Frankreich unterwarf sich den Siegern, und Ludwig XVIII kehrte zurück. Zu gleicher Zeit war auch Murat in Italien von den Oesterreichern unter Bianchi besiegt worden, worauf Ferdinand IV in Neapel wieder hergestellt wurde. Murat floh nach Corsica, der Weg nach Frankreich war ihm aber durch die Siege der Alliirten versperrt; er entschloß sich also aus Verzweiflung und angeborner Tollkühnheit, zum Theil auch von geheimen Unterhändlern verführt, nochmals nach Italien zurückzukehren und das Volk zu empören, ward aber bei seiner Landung ergriffen und am 13 October erschossen.

Blücher war geneigt, in Paris seinem gerechten Zorne den Lauf zu lassen. Wunderlich war es freilich, daß er sich hauptsächlich über die „Brücke von Jena," eine der

---

*) Die Franzosen nahmen es besonders übel, daß der Brief deutsch geschrieben war und nicht französisch, und noch jetzt sind deutsche Geschichtschreiber gewöhnlich ganz erstaunt über diese Kühnheit Blüchers. Jede andere nimmt sie weniger Wunder.

vielen Seinebrücken, ärgerte, die er schon sprengen lassen wollte, als die Ankunft des Königs von Preußen es verhinderte. *) Praktischer war sein Vorschlag, man solle Frankreich dadurch bestrafen, daß man es Deutschland gleich mache, nämlich theile.

Der alte Krieger sah in seiner Ehrlichkeit viel weiter, als die feinsten Diplomaten.**) Aber dieselben Personen kamen 1815 in Paris wieder zusammen, wie 1814, und dieselben Interessen walteten vor. Dieselbe Eifersucht der Fremden bewirkte, daß auch wieder dieser neue Frieden auf Kosten Deutschlands zu Gunsten Frankreichs geschlossen wurde. Elsaß und Lothringen blieben französisch. Man nöthigte die Franzosen im zweiten Pariser Frieden, der am 20 November definitiv abgeschlossen wurde, nur die Festungen Philippeville, Marienburg, Sarlouis und Landau abzutreten, Hüningen zu schleifen und noch achtzehn Festungen an den deutschen Gränzen von den Alliirten so lange besetzt zu lassen, bis die neue Ordnung in Frankreich befestigt wäre. Bis dahin sollten auch 150,000 Mann von den Alliirten in Frankreich stehen bleiben und auf dessen Kosten unterhalten werden. Außerdem mußte Frankreich 700 Millionen Franken Kriegskosten zahlen, und alle geraubten Kunstwerke ausliefern. Den Degen Friedrichs des Einzigen fand man nicht wieder, Marschall Serrurier erklärte, ihn verbrannt zu haben. Dagegen hatten die Preußen schon das erstemal die Pferde vom Brandenburger Thor abgeholt und auf ihren alten Platz gestellt, und jetzt kamen fast alle die herrlichen altdeutschen Handschriften, die einst von Heidelberg nach Rom, von da aber durch Napoleon nach Paris gebracht worden waren, nach Heidelberg zurück. Nur die kostbarste Handschrift, der Manessische Codex der schwäbischen Minnesinger, blieb in Paris zurück, indem man ihn dort versteckt hielt.

Die Franzosen waren gebeugt genug, um sich ruhig zu verhalten, und sie betrugen sich absichtlich so zahm, daß schon im Herbst 1818 die alliirten Monarchen auf einem Congreß zu Aachen die Zurücknahme ihrer Truppen beschließen konnten. Napoleon wurde, dem Beschlusse sämmtlicher Monarchen zufolge, nach der Insel St. Helena gebracht, wo er mitten im Ocean und viele hundert Meilen von jedem bewohnten Lande entfernt, von den Engländern mit kleinlicher Strenge bewacht, keine Mittel mehr finden konnte, Europa's Ruhe zu stören. Die Unthätigkeit und das ungesunde Klima zerstörten bald die irdische Hülle dieses Riesengeistes. Er starb am 5 Mai 1821. Seine Gemahlin, Marie Louise, wurde Herzogin von Parma, und sein Sohn lebte unter dem Namen eines Herzogs von Reichstadt bei seinem kaiserlichen Großvater in Wien, wo er 1832 starb.

1818

1821

*) Talleyrand bat den Grafen von der Golz, bei Blücher vorzubitten. Blücher aber antwortete: ich werde die Brücke sprengen, und es wäre mir sehr lieb, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setzte. Ein erster Versuch der Sprengung wurde wirklich gemacht, mißlang aber.

**) Von denen freilich viele nicht sehen wollten. Zu Hardenberg, der so wenig den edeln Stein ersetzte und immer mit allem möglichen Anstand die Vortheile im Cabinet wieder zu verlieren wußte, die Blücher auf dem Schlachtfelde errungen, zu diesem diplomatischen Unglücksvogel (der auch den Baseler Frieden geschlossen) sagte Blücher: „Ich wollte, daß Ihr Herren von der Feder nur einmal ein scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit ihr doch erführet, was es heißt, wenn der Soldat mit seinem Leben die Fehler wieder gut machen muß, die ihr so leichtsinnig begeht." In den Briefen Steins an Gagern I. 166 findet man einen lehrreichen Commentar dazu. Wie Stein überhaupt die Sachen ansah, erhellt aus folgenden Stellen seiner Briefe: „Mein Wunsch, Preußen vergrößert zu sehen, floß nicht aus einer blinden Anhänglichkeit an diesen Staat, sondern aus der Ueberzeugung, daß die Zerstücklung Deutschland schwächt, um Nationalehre und Nationalgefühl bringt. — Ich wünsche nicht für Preußen, sondern für Deutschland eine dichtere, festere innere Krystallisation und werde diese Meinung mit ins Grab nehmen. Möge Andern die Zersplitterung der Nationalkraft gefallen, mir nicht." Diese deutsche Politik unterschied Stein von Hardenberg, der nur eine preußische hatte und nicht einmal begriff, daß die wohlverstandene preußische auch immer nur die deutsche seyn kann.

Capitel 592.

Der deutsche Bund.

So endeten die ungeheuern Stürme, die über Europa gegangen. Die Erschütterung war wohlthätig. Jede Art von politischer Schlechtigkeit war schrecklich gerächt, jeder Uebermuth gebüßt worden, unverkennbar hatte die Hand der Vorsehung gewaltet. Von dieser Ueberzeugung waren die Völker durchdrungen, und ein schöner freudiger Glaube an die sühnende Gottheit heiligte jene Jahre der Begeisterung. Auch die Fürsten beugten sich vor der höhern Macht, die sichtbar ihr Schicksal gewogen. In jener feierlichen Zeit schlossen daher die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen einen Bund zur Ehre Gottes und zum Segen der Völker, darin sie sich verpflichteten, fern von jener alten verderblichen Politik, fortan nur den klaren Willen des höchsten Herrn aller Herren zu erfüllen und an Gottes Statt auf Erden zu walten für Frieden, Tugend und Gerechtigkeit, und sie nannten darum diese Verbindung den heiligen Bund. **1815** Er wurde geschlossen am 26 September 1815. Alle europäischen Mächte traten diesem Bunde bei, mit Ausnahme Englands, das sich entschuldigte, des Papstes und Sultans, die nicht aufgefordert wurden.

Die europäische Welt kam nun in folgende neugeänderte Lage. Deutschland, Polen, Italien blieben zerstückelt unter zum Theil fremder Herrschaft. Ueberall wurden Länder getauscht oder neu eingetheilt, und ausländischen Beherrschern unterworfen. England behielt das zum Königreich erhobene Hannover in Deutschland, die jonischen Inseln und Malta im Mittelmeer. Rußland bekam das Großherzogthum Warschau, das zum Königreich Polen erhoben, aber mit den altpolnischen, unter Rußlands Herrschaft stehenden Provinzen Litthauen, Volhynien, Podolien, Ukraine nicht verbunden wurde; und Finnland, für welches Schweden das den Dänen gewaltsam entrissene Norwegen erhielt. Holland wurde mit den ehemaligen österreichischen Niederlanden vereinigt und unter Wilhelm von Oranien zu einem Königreich erhoben.*) Die Schweiz blieb eine Föderation von 22 Kantonen, nach außen selbstständig und neutral, nach innen wieder etwas aristokratisirt, denn überall erhob die alte Aristokratie ihr Haupt. Der Papst stellte die Jesuiten wieder her. In Spanien, Portugal und Neapel führten die zurückgekehrten alten Herrscher die Regierungsform wieder ein, wie sie vor der Revolution gewesen war.

Elsaß und Lothringen, die Schweiz und das neue Königreich der Niederlande (mit Ausnahme der Provinz Luxemburg) wurden gar nicht mehr zu Deutschland gerechnet. Oesterreich erhielt Mailand und Venedig unter dem Titel eines lombardisch-venetianischen Königreichs, die illyrischen Provinzen ebenfalls als ein Königreich, das venetianische Dalmatien, Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, und den Theil von Gallizien wieder, den es früher abgetreten. Außerdem kamen das Großherzogthum Toscana und die Herzogthümer Modena, Parma und Piacenza an die Seitenlinien des habsburgischen Hauses. Preußen erhielt die Hälfte von Sachsen, das Großherzogthum Posen, Schwedisch-Pommern, **) einen großen Theil Westphalens und beinahe den ganzen Niederrhein von Mainz bis Aachen. Preußen hat seit-

*) Wilhelm V, der vertriebene Erbstatthalter, starb 1806 zu Braunschweig in der Vergessenheit. Sein Sohn Wilhelm hatte 1802 zur Entschädigung Fulda erhalten, diente aber nachher den Preußen, wurde 1806 zu Erfurt mit Möllendorf gefangen und wieder entlassen, diente abermals 1809 den Oesterreichern, zog sich aber dann nach England zurück, von wo er nach der Vertreibung der Franzosen herüberkam und eine Krone fand.

**) Kurz vorher hatte man im Kieler Vertrage Schwedisch-Pommern an Dänemark geben wollen; Preußen duldete das aber nicht, und Dänemark mußte sich mit einer Entschädigung von 2,600,000 Thalern abfinden lassen; doch mußte Preußen auch an Schweden noch 3½ Millionen Thaler zahlen.

dem unter allen Staaten die meisten deutschen Unterthanen, denn obgleich Oesterreich größer ist, sind dessen Völker doch größtentheils Nichtdeutsche. Bayern erhielt zur Entschädigung für die an Oesterreich wieder abgetretenen Provinzen das Würzburgische mit Aschaffenburg und die überrheinische Pfalz unter dem Namen Rheinbayern. Die übrigen Staaten blieben beinahe völlig in dem frühern Zustande.

Man stellte das alte Reich nicht wieder her, an dessen Stelle aber den sogenannten deutschen Bund, am 8 Junius 1815. In diesem Bunde vereinigten sich 39 deutsche Staaten, wie sie aus der allgemeinen Zertrümmerung des Reiches sich gerettet hatten. Diese Staaten sind: 1) Oesterreich, 2) Preußen, 3) Bayern, 4) Sachsen, 5) Hannover, 6) Würtemberg, 7) Baden, 8) Kurhessen, 9) Darmstadt, 10) Dänemark wegen Holstein, 11) Niederlande wegen Luxemburg, 12) Braunschweig, 13) Mecklenburg-Schwerin, 14) Nassau, 15) Sachsen-Weimar, 16) Sachsen-Gotha (starb später aus, und das Herzogthum ward unter die übrigen sächsischen Häuser Ernestinischer Linie vertheilt), 17) Sachsen-Coburg, 18) Sachsen-Meiningen, 19) Sachsen-Hildburghausen, 20) Mecklenburg-Strelitz, 21) Holstein-Oldenburg, 22) Anhalt-Dessau, 23) Anhalt-Bernburg, 24) Anhalt-Köthen, 25) Schwarzburg-Sondershausen, 26) Schwarzburg-Rudolstadt, 27) Hohenzollern-Hechingen, 28) Liechtenstein, 29) Hohenzollern-Sigmaringen, 30) Waldeck, 31) Reuß, die ältere, 32) Reuß, die jüngere Linie, 33) Schaumburg-Lippe, 34) Lippe-Detmold, 35) Hessen-Homburg; endlich die freien Städte 36) Lübeck, 37) Frankfurt am Main, 38) Bremen, 39) Hamburg. Zu Frankfurt am Main sollte ein immerwährender Bundestag niedersitzen, bestehend aus den bevollmächtigten Gesandten der 39 Staaten; jedoch theilten sich dieselben dergestalt in die Stimmen, daß nur die ersten 11 Staaten je eine volle, die kleinern Staaten aber nur je eine halbe oder Viertelsstimme erhielten, die sämmtlichen sächsischen Herzogthümer zusammen 1; Braunschweig und Nassau 1; die beiden Mecklenburg 1; Oldenburg, die Anhalte und Schwarzburg zusammen 1; die übrigen kleinsten Fürsten von Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß, Lippe und Waldeck 1; endlich die freien Städte 1; also im Ganzen 17 Stimmen. In Verfassungsfragen, welche Anordnungen des Bundes beträfen, sollte das sogenannte Plenum eintreten, d. h. die ersten 6 Staaten sollten je 4, die folgenden 5 Staaten je 3, Braunschweig, Schwerin und Nassau je 2, und alle übrigen Fürsten und Städte ohne Unterschied je 1 Stimme haben. Oesterreich erhielt das immerwährende Präsidium. Für Beschlüsse in Betreff der Grundgesetze, der organischen Bundeseinrichtungen, der jura singulorum und der Religionsangelegenheiten sollte Stimmeneinheit erforderlich seyn. Alle Bundesglieder verpflichteten sich, keinen Krieg und keine fremden Bündnisse gegen den Bund oder Bundesglieder einzugehen. Der 13te Artikel erklärte: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.“ Der 16te sicherte die bürgerliche Gleichheit aller christlichen Confessionsverwandten im deutschen Bunde. Der 18te gestattete die Freizügigkeit innerhalb des Bundes, und versprach „gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit.“ Der 19te versprach eine künftige Berathung über die Befreiung des Verkehrs innerhalb des deutschen Bundes. Die Festungen Luxemburg, Mainz und Landau wurden zu Bundesfestungen erklärt und gemeinschaftlich besetzt.

1815

Dieß war die neue Verfassung Deutschlands. Sie konnte nach dem Pariser Frieden nicht anders sich gestalten, die dort wirkenden fremden Gewalten erklären sie. Der Bundestag constituirte sich zu Frankfurt am Main und wurde von dem Grafen Buol-Schauenstein in einer feierlichen Rede eröffnet, der keinerlei Enthusiasmus antwortete. Ein Redner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sagte damals: „Den Keim, der in Deutschland liegt, nicht zur Entwicklung kommen zu lassen, scheint der gemeinsame Zweck einer entschlossenen Politik zu seyn.“

Dreiundzwanzigstes Buch.

Die Restauration.

Capitel 593.

Die Parteien in Deutschland.

Vor den großen Kriegen gab es in Deutschland streng genommen drei Parteien, nämlich unter den Fürsten Oesterreich und Preußen, die in alter Eifersucht sich zu überlisten trachteten (daher der Fürstenbund, daher noch die Zwietracht vor dem Feinde und endlich der Baseler Friede), und im Volk die Illuminaten, die sich ausschließlich gegen Hierarchie und Aristokratie verschworen hatten, in Hinsicht auf die Mittel für ihre Zwecke aber zwischen der Despotie und Republik schwankten, daher sie eben so Friedrich II, Joseph II, den Herzogen von Braunschweig und Gotha und endlich Dalberg in Mainz anhingen, als bald darauf den Jacobinern und bald darauf wieder Napoleon und dem Despotismus der Rheinbundsouveränetäten, die alle nach einander ihr Bestreben unterstützten und zum Theil von ihnen geleitet wurden, ohne es zu wissen.

Während des Kriegs bildeten sich zwei neue Parteien, nämlich unter den Fürsten die Partei des Rheinbunds, die durch Napoleons Gnade so bedeutende Vergrößerungen erhielt, daß sie Oesterreich und Preußen gegenüber selbstständig wurde, und im Volk die Partei der Patrioten, die Deutschland vom französischen Joch befreien und zur alten Unabhängigkeit, Macht und Einheit zurückführen wollte. In dem Maaß, wie die Illuminaten sich an Frankreich und an den Rheinbund hingen, schlossen sich die Patrioten im Gegentheil an Oesterreich und Preußen an, und übertrieben es jene in frecher Religionsspötterei und seichter Aufklärerei, so gingen diese wieder etwas zu weit in affectirter Mittelalterlichkeit. Die Illuminaten waren meist schon ältere Männer, die Patrioten meist Jünglinge.

Nach dem Kriege erhielten sich alle diese Parteien, jedoch färbten sie mannichfach an einander ab, und die eine verstärkte, die andere schwächte sich. Die Partei der Patrioten, die stärkste im Kriege, wurde die schwächste im Frieden und beinahe ganz vernichtet. Da, wie schon gesagt, die Einheit Deutschlands dem Interesse der bestehenden Mächte allzu gefährlich gewesen wäre, waren sowohl Oesterreich und Preußen als die ehmaligen Rheinbundfürsten in der Unterdrückung des Patriotismus einverstanden, und auch die alten Illuminaten halfen dazu, weil ihr durchaus französisch gewordener Geschmack sich in deutsches Wesen nicht mehr finden konnte, und weil sie ohne Grund von einer Wiedergeburt Deutschlands auch eine Wiederkehr der alten Kirche, des Feudalismus &c. fürchteten.

Die Stellung der Regierungen des ehmaligen Rheinbunds zu einem patriotisch gestimmten Volk wäre unerträglich gewesen. Wie viel hatten sie nicht schon von dem schonungslosen rheinischen Merkur anhören müssen! Sobald sie dagegen im Geist des alten, stets in ihrem Dienst gebliebenen Illuminatismus, auch jetzt wieder das Beispiel Frankreichs nachahmend, liberale Verfassungen anboten und in Bezug auf innere Emancipation viel mehr zu thun schienen als Preußen, so hoben sie sich auf einmal in der öffentlichen Meinung.

Nun gab es eine chemische Gährung und Zersetzung. Je nachdem sie in diesem neuen liberalen Treiben nur die Maske des alten Franzosenthums sahen, gingen viele Patrioten zum unbedingten Servilismus über, bald in der Form des nordischen Absolutismus, bald in der der südlichen Hierarchie. Je nachdem aber einige andere Patrioten in den neuen Verfassungen eine nur etwas veränderte Auflage der altgermanischen Freiheit zu sehn glaubten, schlossen sie sich denselben an und fügten sich in den engen Kreis, indem sie die Frage des großen Vaterlandes vertagten. Ganz auf dieselbe Weise trennten sich auch die Illuminaten. In der weit überwiegenden Mehrheit blieben sie servil, weil sie ohnehin längst in der Napoleonischen Zeit an die Kunst gewöhnt waren, dem Despotismus um guten Sold zu dienen unter der Maske der Freiheit, und die Völker zu täuschen durch den Schall leerer Worte. Eine kleine Minderzahl aber, die durch die Jugend bald anwuchs, entschloß sich, aus der so laut verkündeten Freiheit Ernst zu machen, und warf sich, die französischen Formen nachahmend, in die Opposition, wo sie mit der versprengten patriotischen Minorität zusammentraf und auch mit ihr, obwohl aus ganz verschiednen Motiven, zusammenwirkte.

Zwischen diesen schwachen Volksparteien und den Regierungen suchten sich Hierarchie und Aristokratie geltend zu machen, obwohl vergeblich. Ihre Macht war für immer gebrochen, selbst in Oesterreich nur nach unten herrschend, nach oben dienend. Der Papst glaubte bei der Restauration nicht zu kurz kommen zu dürfen. Er nahm die apostolische Strenge wieder an, er stellte die Jesuiten förmlich wieder her, er zog die Romantiker und deutschen Alterthümler an sich, die sich von den allzu cynischen Turnern trennten, er machte unter dem vornehmen Adel und unter einigen Gelehrten und Dichtern Proselyten. Dahin gehören Graf Stolberg, Friedrich Schlegel, Tieck, Gentz, Adam Müller, Zacharias Werner &c. Auch Görres, als geborner Katholik, schlug sich zu dieser hierarchischen Partei, weil er im Reiche kein Heil mehr sah, und wurde mit seinem starken Geist als Deutscher ein Guelfe, wie der große Dante als Italiener ein Ghibelline geworden war. — Auch die Aristokratie regte sich, man hoffte sie zu einem Mittelgliede zwischen der Kirche und der absoluten Fürstengewalt zu machen, um diese beiden auf einander eifersüchtigen Mächte zu versöhnen. Allein da die Macht der Kirche nur noch illusorisch war, die der Fürsten aber sehr reell, so konnten alle diese Umtriebe zu nichts führen. Der poetische Aufschwung der alten Kirche verschaffte ihr auch nicht eines ihrer alten an die Fürsten verlornen Rechte und Machtmittel zurück, und der Adel war weit entfernt, sich diesen kränklichen Bestrebungen der Kirche anzuschließen, sondern wiederholte vielmehr seinen Eifer im Fürstendienst, um da, wo er sonst ausschließliche Vorrechte, z. B. bei Besetzung der Officierstellen, genossen, dieselben so weit als möglich wieder an sich zu reißen. Nur in seltnen Fällen schloß sich hie und da der Adel an die bürgerlichen Oppositionen gegen die Fürsten an; noch weit seltner, wie in Belgien, die Geistlichkeit.

Capitel 594.

Verfassungen nach französischem Muster. Das alte Recht in Würtemberg.

Seit dem Verlust von Straßburg waren die süddeutschen Fürsten Frankreichs Angriffen bloßgestellt, hatten daher mehr oder minder die französische Politik ergriffen, um sich zu schützen, und waren in den Zeiten des Rheinbundes eigentlich ganz unter französische Herrschaft gekommen. Erst jetzt sahen sie sich von diesem Einfluß befreit, legten freiwillig die absolut monarchische Gewalt, die sie unter Napoleon im Innern ihrer Staaten

geübt hatten, nieder, und gaben ihren Völkern nach französischem Vorbilde eine Verfassung, um sich dieselben auf eine neue Weise zu verbinden.

Die kleinen Verfassungen wurden sämmtlich octroyirt, d. h. der Fürst schenkte sie dem Volk, das Volk selbst wurde dabei nicht als Contrahent zugezogen. Natürlich behielten sich nun die Regierungen solche Macht und solche Rechte vor, daß dem Volk nichts Anderes als das Bitten und Vorstellen blieb, welches immerhin ein bedeutender Fortschritt war im Vergleich mit der Despotie des achtzehnten Jahrhunderts. Man nahm überall nach französischem Muster zwei Kammern an, eine erbliche mit Virilstimmen, sogenannte Reichsräthe, Standesherren oder Pairs, in welche die ehemaligen, jetzt mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen, die Prinzen des Hauses und etwa noch einige lebenslänglich Ernannte hineinkamen, und eine gewählte, aus Deputirten der Ritterschaft, der Städte, des Landes, zum Theil gemischt mit Virilstimmen der hohen Geistlichkeit. Die Wahlbedingungen waren sehr verschieden, doch überall behaupteten die Regierungen großen Einfluß auf die Wahlen und mithin auch Staatsdiener vorherrschend den Sitz in der Kammer. Welche Vorschläge der Opposition nicht schon durch die Mehrheit der zweiten Kammer beseitigt wurden, die wurden es gewiß durch das Veto der ersten, oder durch die Auflösung der Kammer und durch die Wahl einer geschmeidigeren neuen und in letzter Instanz durch die Drohung mit Bundesexecution. In unserm constitutionellen Leben sind alle diese verschiedenen Fälle vorgekommen.

Der servil gewordene Illuminatismus charakterisirt die ganze Erscheinung, die übrigens jetzt Liberalismus genannt wurde. Man führte laut die Freiheit im Munde und war der allerdevoteste Staatsdiener. Man zog mit ungemeiner Tapferkeit gegen die alte Kirche und gegen den Adel los, aber nur zum Besten der ministeriellen Willkür. Man schalt über Preußen und Oesterreich, die hinter der Zeit zurückgeblieben seyen, aber nur um dadurch die alte Rheinbundpolitik wieder geltend zu machen. Niemand war damals liberaler, als die Minister aus der alten Schule des Illuminatismus und Napoleonismus, und erst, als die Volksdeputirten anfingen aus dem Spiel mit der Freiheit eine Wahrheit machen zu wollen, schreckten jene scheu zurück.

1814 Das erste Beispiel gab der Herzog von Nassau schon im September 1814. Hier waltete der Präsident Ibell unumschränkt und schuf eine Verfassung, die man ein Muster von „Despotismus in constitutioneller Form" genannt hat. Da alles Staatsgut Privatgut des Herzogs blieb, und da der Herzog die erste Kammer willkürlich vermehren und durch deren Veto jeden Beschluß der zweiten Kammer vereiteln konnte, so war diese ganze Verfassung illusorisch. Auch trat der Deputirte Trombetta freiwillig wieder aus, und vier andere folgten ihm.

Als der zweite gab der König der Niederlande eine Verfassung, führte aber eine so ungleiche Repräsentation der Belgier und Holländer ein, daß die erstern äußerst **1815** unzufrieden und aus Trotz wieder französisch gesinnt wurden. Ferner folgten die **1816** kleinen Constitutionen von Weimar, Waldeck und Frankfurt am Main.

1817 König Maximilian von Bayern schien 1817 durch Entlassung des Ministers **1818** Montgelas ein anderes System anzukündigen, und gab 1818 eine neue Verfassung; aber in der Verwaltung blieben die alten Mißbräuche, ein ganz unverhältnißmäßiger Hof- und Militäretat, Beamtenwillkür, hohe Steuern; und die Verfassung selbst wurde illusorisch, da sich gleich dem ersten bescheidnen Versuch der zweiten Kammer das Veto der ersten entgegenstellte. Professor Behr von Würzburg erklärte sich nun stark gegen die erste Kammer, und da die zweite den hohen Militäretat nicht bewilligen wollte, sofern das Heer nicht einmal den Eid auf die Constitution schwören sollte, wurde die Kammer rasch aufgelöst.

1818 In Baden starb der Großherzog Karl 1818, nachdem er schon eine Verfassung hatte entwerfen lassen, die dann sein Oheim und Nachfolger Ludwig ins Leben treten

ließ. Da dieser aber mit dem Adel ein demselben sehr günstiges Adelsedict vorher ohne Zuziehung des Volks contrahirt hatte, verlangte jetzt der Buchhändler Winter von Heidelberg in der zweiten Kammer die Aufhebung dieses Edicts. Die Antwort war Auflösung der Kammer, Untersuchungen und Einschüchterungen gegen Personen und ein neues sehr strenges Censuredict, gegen welches 1820 Professor v. Rotteck in Freiburg, unterstützt vom alemannischen Dichter Hebel und vom Freiherrn v. Wessenberg, Administrator des Bisthums Constanz, obwohl vergeblich, protestirte. **1820**

Gleichzeitig, nämlich 1818, erhielt auch Hildburghausen und sogar das kleine Fürstenthum Lichtenstein, das nur zwei Quadratmeilen und 5000 Seelen enthält, eine Verfassung, wodurch das ganze Verfassungswesen nicht wenig ins Lächerliche fiel. **1818**

Sodann folgten 1819 die Verfassungen von Hannover und Lippe-Detmold, die erstere so aristokratisch als möglich ganz im Geist der alten Zeit, nur vom Adel und Beamten dictirt und vollzogen, daher auch alle Kammersitzungen geheim gehalten wurden. **1819**

Die Herzoge von Mecklenburg hoben 1820 die Leibeigenschaft auf, die letzte in Deutschland noch übrige. **1820**

In Darmstadt wurde die Verfassung erst 1820 durch den gutmüthigen, schon hochbejahrten, vorzugsweise mit seiner geliebten Opernmusik beschäftigten Großherzog Ludwig eingeführt, nachdem die ungeduldigen Advocaten, die im Odenwalde Bittschriften um Beschleunigung gesammelt hatten, verhaftet und ein deßhalb entstandner Bauernauflauf mit Gewalt unterdrückt worden war. Gleichwohl wollte die Verfassung weder dem Volk noch selbst dem hohen Adel genügen, und durch den Minister v. Grolmann wurden einige wesentliche Veränderungen darin durchgesetzt. **1820**

Ferner kamen noch 1821 in Coburg und 1829 in Meiningen die kleinen Verfassungen zu Stande. Die Gotha-Altenburg'sche Linie des herzoglich sächsischen Hauses starb 1825 mit dem letzten Herzog Friedrich aus, dem Bruder des 1822 verstorbnen Herzog August Emil, der sich viel mit schönen Wissenschaften beschäftigt hatte. Gotha fiel an Coburg, Altenburg an Hildburghausen und Hildburghausen an Meiningen. **1821 1829 1825 1822**

In Würtemberg sollte der Unwille über die alte Willkürherrschaft ebenfalls durch eine octroyirte Verfassung geschwind beschwichtigt werden. König Friedrich berief Stände ein und übergab ihnen am 15 März 1815 feierlich die neue Verfassungsurkunde. Allein hier war man nicht so geneigt wie anderwärts, sich mit dem Schaugericht einer geschenkten Freiheit abfinden zu lassen. Die Stände verwarfen die Verfassung, abgesehn von ihrem Inhalt, einfach aus dem formellen Grunde, weil es eine geschenkte, also nur einseitig bindende, und keine von Fürst und Volk gemeinschaftlich contrahirte sey, und weil die altwürtembergische Verfassung, die nur durch Gewalt und unter Protestation der Stände aufgehoben worden sey, noch zu Recht bestehe. Natürlich konnten nur die Altwürtemberger auf ihrem alten Rechte fußen, aber die Neuwürtemberger, mediatisirte Reichsfürsten, Reichsgrafen und Reichsritter, schlossen sich an sie an, ja selbst die Agnaten des Hauses, weil alle mehr oder weniger unter der napoleonischen Gewaltherrschaft gelitten hatten. Der Deputirte Zahn von Kalw entwarf ein meisterhaftes Gemälde des damaligen Zustandes, worin alle Schäden schonungslos aufgedeckt waren. *) Dieser einstimmigen Opposition gegenüber sah sich der König ge- **1815**

---

*) Das Vermögen der Würtemberger wurde durch Steuern aller Art erschöpft; die öffentlichen Abgaben verschlangen den ganzen Ertrag des angebauten Bodens im Lande (15 Millionen Gulden), ohne die Zinsen der Staatsschuld in Anschlag zu bringen; und dabei sollte sich der Landmann noch gefallen lassen, seinen Fleiß durch einen übertriebenen Wildstand zerrüttet zu sehn! Am meisten verweilten die Stände mit ihren Klagen bei der Beschaffenheit der Rechtspflege. „Es besteht,“ sagten sie, „zwar ein Criminalgericht, allein wie könnte es diese Benennung verdienen, da es, mit Ausnahme geringerer Straffälle, nur Anträge zu machen

zwungen nachzugeben. Es begannen nun weitläuftige Unterhandlungen, wobei die vom Advocaten **Weishaar** geleiteten bürgerlichen Deputirten mit dem Adel gegen die Regierung zusammenhielten und ihm deßfalls unverhältnißmäßige Concessionen machten.

Man kam inzwischen zu keinem Resultate oder wollte zu keinem kommen. Darüber starb der König 1816, und sein Sohn und Nachfolger **Wilhelm**, als Feldherr ruhmvoll heimgekehrt und beliebt beim Volk, begann das Werk der Versöhnung mit regerm Eifer. Er hob nicht nur sogleich die lästigsten Mißbräuche der vorigen Regierung, namentlich den Jagdunfug, auf, sondern übergab auch den Ständen eine sorgfältig ausgearbeitete neue Verfassungsurkunde. Sie war etwas überkünstlich in 337 §§. abgefaßt, übrigens als eine octroyirte Verfassung so liberal als möglich. Aber man wollte eben keine geschenkte Freiheit, und aus demselben formellen Grunde wie früher lehnte man auch diese zweite Verfassung ab. Die öffentliche Meinung bezeugte den Ständen dafür ihren Dank, und war auf die wenigen Deputirten, welche die neue Verfassung ihres liberalen Inhalts wegen vertheidigten und die Form für Nebensache ansahen, sehr übel zu sprechen, namentlich gegen Cotta und Griesinger. Auch wurden dem freisinnigen Minister v. **Wangenheim** bei diesem Anlaß die Fenster eingeworfen. Unter den Vertheidigern des alten Rechts zeichnete sich damals besonders durch seine Gesänge der Dichter Uhland aus. *) Der König löste die Stände sogleich auf, erklärte aber, daß er dem Volke die Rechte, die er ihm durch die Verfassung habe sichern wollen, nun auch ohne Verfassung gewähren, ein billiges Steuersystem einführen, „das Schreiberewesen, als das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten" werde.

Der beiderseitige gute Wille führte neue Unterhandlungen herbei, und durch eine Commission, die halb aus Regierungs-, halb aus Ständemitgliedern bestand, kam endlich ein dritter Verfassungsentwurf zu Stande, der 1819 von den wiederversammelten Ständen berathen und angenommen wurde. Man hatte zu große Erwartungen von dieser Verfassung erregt, als daß sie in der Wirklichkeit nicht unter denselben hätte bleiben müssen, weil man theils aus altem Vorurtheil den permanenten Ausschuß und seinen oligarchischen Einfluß beibehielt, theils zum Dank für eine vorübergehende Allianz dem Adel allzugroße bleibende Concessionen machte, theils aus zu großer Besorgniß vor einer Einmischung des damals gerade in Carlsbad versammelten Congresses die letzten Verhandlungen übereilte.

So viel Eigenthümliches hier hervorgetreten, ward es doch von der allgemeinen politischen Färbung der Zeit übertüncht. Preßfreiheit gab es trotz der Verfassung und

---

hat, welche, nicht etwa um dem Regenten zur Ausübung des Begnadigungsrechts Gelegenheit zu geben, sondern bloß als Anträge an den Justizminister, und von diesem an den König gebracht werden? — Jeder Rest von Selbstständigkeit war dem Würtemberger verkümmert; und zwar desto mehr, je höher er in der bürgerlichen Gesellschaft stand. Nicht einmal einen Lebensplan durfte er sich machen; denn einer wissenschaftlichen Laufbahn konnte er sich ohne die Erlaubniß des Königs gar nicht widmen; und diese wurde nur selten und oft ausdrücklich nur für ein anderes Fach, als wozu den jungen Mann Neigung, Vorbereitung oder der Wunsch seiner Eltern bestimmt hatte, ertheilt. Reisen ins Ausland konnten nicht ohne Erlaubniß gemacht werden, und ein Verspäten auf einer solchen Reise wurde als Verbrechen behandelt. Dem Adel war sogar verboten, ohne besondere Anzeige in einer andern Landvogtei zu verweilen. Und was soll man von der Verordnung sagen, welche im Jahr 1810 den Fürsten und Grafen des Landes befahl, sich drei Monate des Jahres in Stuttgart aufzuhalten, theils um auf die königlichen Unterthanen keinen mißbeliebigen Einfluß auszuüben, theils um Sr. königlichen Majestät die schuldige Devotion persönlich zu bezeigen!"

*) Oberst v. Massenbach, der in preußischem Dienst die Jenaer Schlacht und die Capitulation von Prenzlow so kläglich mitgemacht und beschrieben, jetzt aber in seiner Heimath Würtemberg sich der Adelsopposition angeschlossen hatte, glaubte nach der Auflösung der Stände Würtemberg verlassen zu müssen, und wurde von der freien Stadt Frankfurt, in deren Mauern er sich aufhielt, verhaftet und an die preußische Regierung ausgeliefert, die er compromittirt haben sollte. Er starb auf der Festung Küstrin.

trotz der dieselbe ebenfalls garantirenden Bundesacte in der Wirklichkeit nicht. Der Deputirte List von Reutlingen, der in dem Augenblick der heftigsten europäischen Reaction zu ungeduldig Verbesserungen verlangte und durch Sammlung von Bittschriften die Form verletzte, wurde in Criminaluntersuchung gezogen, von der schon eingeschüchterten Kammer hinausvotirt, floh nach der Schweiz, kam wieder, saß dann einige Zeit auf der Festung Asberg und wurde endlich nach Nordamerica entlassen, von wo er später als Consul zurückkehrte. Auf derselben Festung saß Liesching, der Redacteur des deutschen Beobachters, dessen allzufreie Sprache der deutsche Bund zum **1825** Schweigen zu bringen befahl.

Capitel 595.

Vernichtung der Patrioten-Partei.

Während in den Staaten des ehemaligen Rheinbunds der Gedanke an das gemeinsame deutsche Vaterland schnell wieder untergegangen war, theils im europäischen Liberalismus, der von dem kaum erst so verhaßten Frankreich alles Heil erwartete, theils im Provincialismus, der sich innerhalb eines kleinen Ländchens insularisch absonderte, verschanzte sich der noch übrige deutsche Patriotismus in einigen Journalen, in Jahns Turngesellschaften und in den Burschenschaften auf den Universitäten, hauptsächlich in Preußen, von wo die patriotische Begeisterung zuerst ausgegangen war.

Unter den Zeitschriften hatte bis 1816 der Rheinische Merkur von Görres in **1816** Coblenz den ersten Rang behauptet. Er wurde, als rein patriotisch, zuerst unterdrückt; wogegen in Weimar und Jena die Blätter von Oken, Luden und dem jüngern Wieland aufkamen, in denen schon der allgemeine europäische Liberalismus mehr hervortrat.

Jahns Turnschule breitete sich auf Universitäten und Gymnasien mit der s. g. deutschen Tracht (einem kurzen schwarzen Rock, einem schwarzen Barett und leinenen Beinkleidern, offenem Hals mit Hemdkragen) weit aus, war ursprünglich mehr dem Preußenthum als dem Liberalismus zugewandt, nahm aber in dem Maaße mehr vom westdeutschen Liberalismus in sich auf, in welchem sie von Preußen verfolgt wurde.

Die Burschenschaften setzten sich zum Zweck ein christlich-sittlich-deutsches Wesen, eine allgemeine Verbrüderung aller deutschen Studenten, die gänzliche Aufhebung des alten Provincialismus und der alten Liederlichkeit in den Landsmannschaften. Sie trugen Jahns deutsche Tracht und handelten immer öffentlich. Erst als auch sie unterdrückt wurden, bildeten ihre Ueberreste geheime Verbindungen, und in diesen erbleichte der Patriotismus wie in den Journalen, und der europäische Liberalismus, die Hinneigung zu Frankreich nahm auch in ihnen zu.

Noch in der ersten Periode des vorherrschenden deutschen Patriotismus vereinigten sich im Herbst die Studenten von Jena, Halle, Leipzig und einigen noch ferner lie- **1817** genden Universitäten zur 300jährigen Jubelfeier der Reformation auf der Wartburg, und hier verbrannten sie nach Luthers Beispiel eine Anzahl serviler und der deutschen Sache feindseliger Bücher, wie damals Görres sagte: „zürnend, daß man dieselbe Reformation, die Luther der Kirche angesonnen, gut heiße, aber vom Staat abweisen wolle.“ Hier wurde zum erstenmale die schwarzrothgoldne Fahne aufgepflanzt, die in der That die alten Reichsfarben trug und in den Augen der patriotischen Jugend tragen sollte, während die Franzosen und ihre Anhänger in Deutschland darin nur eine Nachahmung der dreifarbigen Fahne der ehemaligen französischen Republik sehn wollten.

Der Untersuchung dieses Wartburgfestes folgten bald andere. Die turnenden Knaben und Jünglinge, namentlich in Berlin und Breslau, fielen immer mehr, wie

durch ihre Tracht, so durch den Uebermuth auf, mit dem selbst die kleinsten Knaben schon unduldsame Reformatoren in Staat und Gesellschaft spielten und blutdürstige

1818 Freiheitslieder sangen. Die preußische Regierung schritt dagegen ein.

1815 Schon 1815, unmittelbar nach dem zweiten Pariser Frieden, hatte Professor Schmalz in Berlin öffentlich den Tugendbund angeklagt, als eine noch für revolutionäre Zwecke fortbestehende Gesellschaft. Die alten Tugendbünder wiesen diese falsche Anklage kräftig zurück. Schmalz aber behielt wenigstens insofern Recht, als er behauptete, die Auslegung, welche die Patrioten den Versprechungen von Kalisch gegeben, sey keineswegs die, welche ihnen die Regierungen geben.

1818 Die alliirten Monarchen versammelten sich 1818 bei einem Congreß in Aachen, der zunächst nur die letzte Vereinigung der französischen Sache zum Zwecke hatte. Frankreich hielt sich seit seiner doppelten Niederlage klüglich still; man glaubte also ohne Gefahr jetzt die alliirten Truppen aus diesem Lande zurückziehn zu dürfen. Bei diesem Anlaß übergab der russische Staatsrath Stourdza (aus der Wallachei) dem Congreß eine Denkschrift, worin das Treiben auf den deutschen Universitäten als entschieden revolutionär bezeichnet war. Die Burschenschaft von Jena schickte ihm eine Herausforderung zu. Endlich trat der russische Statsrath und berühmte Theaterdichter Kotzebue mit einem Wochenblatt auf, worin er jede Aeußerung von deutschem Patriotismus und Liberalismus mit Hohn und Spott angriff, und an den einzelnen Lächerlichkeiten der altdeutsch sich kleidenden Studenten, der altklugen Knaben und der zu viel faselnden Professoren seinen Witz übte. Die Universitäten wurden dadurch aufs tiefste gekränkt und erbittert, und in noch höherem Grade, als man die Entdeckung machte und den Beweis lieferte, daß Kotzebue geheime Bulletins nach St. Petersburg schickte, voll von Schmähungen und Verdächtigungen gegen die deutschen Vaterlandsfreunde. Es wurde nun so zur Gewohnheit auf den Universitäten, Kotzebue zu verwünschen, daß ein vorher als fromm und fleißig bekannter Jüngling, Sand aus Wunsiedel, der in Jena Theologie studirte, den fanatischen Entschluß faßte, durch einen Mord das bedrohte Vaterland von diesem in der optischen Täuschung des Hasses

1819 für ungeheuer mächtig gehaltenen Feinde zu befreien. Er reis'te 1819 nach Mannheim, stieß ihm den Dolch ins Herz, wollte dann sich selbst tödten, verwundete sich aber nur, und wurde im folgenden Jahr enthauptet. Wahrscheinlich durch Sands Beispiel angeregt, überfiel der Apotheker Löning den nassauischen Präsidenten Ibell, wurde aber von diesem überwältigt und tödtete sich selbst im Gefängniß.

1819 Die Folge dieser Vorgänge war ein Congreß zu Carlsbad 1819, welcher den Zustand Deutschlands in Erwägung zog, die Universitäten unter die Aufsicht eines unmittelbaren Regierungscommissärs stellte, die Burschenschaft aufhob, deren Farben untersagte, und eine Centraluntersuchungscommission zu Mainz niedersetzte, die von der Voraussetzung ausging, es bestehe im Dunkeln eine große Verschwörung zu Mord und Umsturz, und Sand habe seine That nicht aus persönlichem Fanatismus und Verwirrung eines ursprünglich religiösen Gefühls, sondern im Auftrag verborgener Obern, etwa wie eines neuen geheimnißvollen Fehmgerichts, vollbracht. Es wurde Jahre lang inquirirt, und eine große Menge studirender Jünglinge bevölkerten die Gefängnisse; doch ergaben sich aus der Untersuchung nirgends staatsgefährliche Verschwörungen, sondern nur ideale Schwärmereien. Auch wurden die älteren Männer, die als Lehrer oder durch ihre Schriften diese jugendlichen Schwärmereien genährt hatten, von ihren Stellen entfernt oder zum Theil verbannt. Jahn wurde verhaftet und das Turnwesen überall abbestellt, die Gerüste niedergebrochen; Arndt wurde suspendirt; Görres, der fortwährend flammende Flugschriften ausgehn ließ, mußte nach der Schweiz flüchten; eben dahin ging Dewette, der als Professor der Theologie in Berlin abgesetzt worden war, wegen eines Briefes, den er an die Mutter Sands geschrieben hatte. In Jena wurde der Philosoph Fries suspendirt, der große Naturforscher Oken, weil er die Zeit=

schrift Isis nicht aufgeben wollte, entlassen. Eine Anzahl liberaler Zeitschriften ging alsbald ein. Der Congreß verfügte auf fünf Jahre strenge **Censur**. Die Mainzer Commission dauerte bis 1828. **1828**

Seitdem war die deutsche Patrioten-Partei vernichtet. Sie fand keinen Anklang bei denen, die den bestehenden Regierungen anhingen, und eben so wenig bei den Liberalen, die entweder im europäischen, namentlich französischen Sinn, über dem allgemeinen Begriff Freiheit das Vaterland gänzlich vergaßen, oder im provincionellen Sinn nur Localemancipationen und Localruhm erstrebten. Die jungen Patrioten wurden zum Theil Proselyten und Ankläger ihrer frühern Freunde, wie der abenteuerliche Wit-Döring, oder sie schlossen sich den französisch Gesinnten an. Die Compromittirtesten, wie Karl Follen, wanderten nach Nordamerica.

Sogar die Erinnerung an die großen Kämpfe gegen Frankreich wurde unterdrückt, das Feiern des Octoberfestes verboten. Ungestraft durften die Sachsen das Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde niederreißen. *)

Capitel 596.

Die Congresse und der Liberalismus.

Nach diesem kleinen Zwischenspiel herrschte tiefe Ruhe in Deutschland. Auch die liberale Partei in den Landständen war überall zurückgeschreckt worden, und beschränkte sich meist darauf, durch das Studium der französischen (weniger der englischen) Zeitungen sich für die Zukunft vorzubereiten. In keinem Zuge sehen wir so scharf die Fortdauer des alten französischen Uebergewichts, das durch die sogenannten Freiheitskriege nur auf ein paar Jahr unterbrochen worden war. Die moralische und intellectuelle Fähigkeit, uns um uns selbst zu bekümmern, war noch nicht wiedergekehrt, wir blieben nach wie vor in der magischen Gewalt des französischen Einflusses. Es ist eine Thatsache, daß wir uns um die noch unerledigten deutschen Fragen in Betreff der Verfassungen, der Preßfreiheit, des freien Handels, der freien Rheinschifffahrt rc. bei weitem weniger bekümmerten, als um die Bewegungen in andern Ländern, und sollten es auch bloß unbedeutende Ministerwechsel und langweilige Reden von Deputirten gewesen seyn. Wir lebten, dachten und empfanden nur in ausländischen Zeitungsnachrichten, und waren bei uns selbst weniger als je zu Hause. Da aber diese Theilnahme vorzüglich der Politik gewidmet war, so kamen dadurch auswärtige Begriffe in solcher Masse in Umlauf, wie einst nach dem dreißigjährigen Kriege auswärtige Wörter.

Das Ausland führte seine großen politischen Schauspiele vor uns auf. In fast allen Ländern begann der Liberalismus den Kampf mit dem, was nach Napoleons Sturz eingeführt worden war. Namentlich in Frankreich bemühte er sich systematisch und aufs kunstreichste Schritt vor Schritt die Regierung der Bourbons zu untergraben, wobei die Einen an eine neue Republik, die andern an ein neues kriegerisches Kaiserthum und an eine neue Welteroberung, wieder Andere aber an bloßes Emporkommen und Reichwerden dachten. Je weniger sie noch ihren Zweck erreichen konnten, um so uneigennütziger und erhabner tönten ihre Worte von der Freiheit.

Die Sympathie der deutschen Liberalen für diese Vorgänge und der, wenn auch

---

*) Die auf dem Schlachtfeld von Waaterloo blieben stehn, entsprachen aber der großen Sache nicht, für die man gestritten. Man sieht dort drei Denkmäler, eine 250 Fuß hohe Pyramide zu Ehren des Prinzen von Oranien, der hier eine Wunde erhielt, ein Monument für das hier verlorne Bein des reichen englischen Grafen Uxbridge, und ein drittes zu Ehren eines spätern dem Schlachtfeld von den Königen von Preußen und England abgestatteten Besuchs.

schwache Oppositionsgeist, der sich schon in einigen deutschen Kammern gezeigt hatte,
1819 ließ die Bundesregierungen Vorsorge treffen für die Zukunft. Im Winter von 1819 versammelte sich ein deutscher Bundescongreß zu Wien, dessen Seele Fürst Metternich war. Hier sollte, nach gänzlicher Vernichtung der Patrioten, den künftigen Bewegungen auch der Liberalen, hauptsächlich in den Landständen, ein Damm entgegengesetzt werden. Die Wiener Schlußacte enthielt nähere Bestimmungen der Bundesacte, welche wesentlich dahin zweckten, die vereinzelten Landstände von aller positiven oder auch nur hemmenden Einmischung in allgemein deutsche Angelegenheiten auszuschließen und auch die Macht der einzelnen Fürsten, ihren Landständen gegenüber, durch
1820 Garantie der Bundeshülfe zu verstärken.

1820 Noch während dieses Congresses, am Neujahrstage 1820, erhoben sich die Liberalen in Spanien gegen ihren undankbaren König Ferdinand VII, dem sie das Land geschirmt in unsterblichen Heldenkämpfen, und der sie jetzt aufs furchtbarste tyrannisirte. Diesem Beispiel folgten bald darauf die Neapolitaner, die ebenfalls mit ihrem König unzufrieden waren.

Fürst Metternich leitete sogleich einen neuen Congreß zu Troppau ein. Hier wollte anfangs der russische Kaiser Alexander der österreichischen Einschreitung nicht unbedingt zustimmen. Er hatte Absichten auf den Orient. Er war der Hetärie nicht fremd, die unter dem Fürsten Ypsilanti eine Revolution der Griechen gegen die Türken
1821 vorbereitete, die auch wirklich 1821 ausbrach. Aber als ihm Fürst Metternich zu Troppau bewies, daß der Insurrectionsgeist sogar in einem russischen Garderegiment ausgebrochen sey, was den Kaiser höchlich überraschte, willigte derselbe in alle vom Fürsten vorgeschlagenen Maaßregeln ein. *)

1821 Der neue Congreß zu Laibach 1821 hatte die Einschreitung der Oesterreicher unter Frimont in Italien zur Folge. Die feigen Neapolitaner liefen ohne Schuß davon. Nun empörten sich aber in Frimonts Rücken plötzlich die Piemonteser; aber auch sie wurden durch die Oesterreicher unter Bubna nach kurzem Kampfe bei Novara geschlagen und zur Ruhe gebracht.

Unterdeß waren auch die Griechen aufgestanden, die jedoch Rußland jetzt nicht mehr officiell zu unterstützen wagte. Auch die spanische Sache war noch nicht erledigt. Beide
1822 Angelegenheiten sollten es werden auf dem neuen Congreß zu Verona 1822. Der dahin abgehende preußische Fürst Hardenberg starb zu Genua. Der englische Minister Castlereagh schnitt sich in einem Anfall von Wahnsinn, wie man glaubte im Gefühl der schweren Verantwortung, die er übernommen, die Kehle mit dem Federmesser ab. Auf diesem Congreß wurde das Princip der Legitimität so streng gehandhabt, daß sogar die Empörung der Griechen gegen das lange und grausame Joch der Türken trotz des christlichen Geists der heil. Allianz und trotz der politischen Vortheile, die den Russen und Oesterreichern aus einem Umsturz des türkischen Reichs winkten, als Revolutionäre gegen die legitime Regierung des Sultans geächtet und alles Beistandes beraubt wurden. Aus demselben Grunde schickte man eine französische Armee, wozu die Bourbons
1823 sich hergaben, nach Spanien und stellte daselbst die legitime Tyrannei Ferdinands her.

Rußland verlangte damals in einer Note an sämmtliche deutsche Bundesregierungen, dieselben sollten erklären, daß der von den Großmächten zu Verona eingehaltene Gang „mit den wohlverstandenen Vortheilen der Völker übereinstimme." Alle Bundesgesandten zu Frankfurt stimmten bei, bis der würtembergische Gesandte, Freiherr von Wangenheim, erklärte, er halte sich einstweilen nicht ermächtigt, ein Votum abzugeben, worauf auch die Gesandten beider Hessen dasselbe erklärten. Dieß veranlaßte die Entlassung des Herrn von Wangenheim, und die unbefugte Veröffentlichung einer würtembergischen Depesche, worin die Nichtzuziehung der deutschen Bundesstaaten zu den

*) Binders Fürst Metternich. S. 195.

Congressen, da man doch nachher ihre Zustimmung verlange, besprochen war, veranlaßte eine zweite Entlassung, die des würtembergischen Ministers, Grafen von Winzingerode.

Im Jahre 1825 starb Kaiser Alexander von Rußland, eine Adelsrevolution daselbst wurde unterdrückt, und der neue Kaiser Nikolaus, Alexanders Bruder, vermählt mit der Prinzessin Charlotte, Tochter des Königs von Preußen, trat als der entschiedenste und mächtigste Feind der Revolution und zugleich als der thatkräftigste Eroberer in Asien auf, denn er schlug nach einander die Perser und Türken, und machte sie gewissermaßen zu Vasallen. Seitdem wurde es sprüchwörtlich, daß Rußlands kolossale Macht ganz Europa zu verschlingen drohe. Wo aber auch, namentlich in England und Frankreich, noch Eifersucht gegen Rußland vorhanden war, schwieg sie um des legitimen Princips willen. Jeder Kampf gegen Rußland schien eine Begünstigung des revolutionären Princips. Daher duldete auch das torystische Ministerium in England die Vergrößerungen Rußlands im Orient. 1825

Capitel 597.

Altes Unwesen in Kurhessen und Braunschweig.

Die so aufs äußerste getriebene Legitimität gedieh in Deutschland hin und wieder bis zur Carricatur.

Der ehemalige Landgraf von Hessen-Cassel, Wilhelm, war unter Napoleon 1803 Kurfürst, nachher aber 1806 wegen seiner Neutralität vertrieben, sein Land dem Königreich Westphalen einverleibt worden. Nach Napoleons Sturz kehrte der Kurfürst zurück und hatte die legitime Grille, zu sagen: „ich habe nur 7 Jahre geschlafen.“ Hieraus folgerte er, daß alles in Hessen wieder genau so werden müsse, wie er es verlassen. Nur darin war seine fürstliche Eitelkeit inconsequent, daß er trotz seines Hasses gegen Napoleon doch den ihm durch Napoleons Gnade verliehenen kurfürstlichen Titel beibehielt, der überdieß allen Sinn verlor, da es keinen Kaiser mehr gab, den er hätte küren können. *) Genug, er schraubte die Zeit um 7 Jahre zurück, degradirte die Räthe, die unter Jerome avancirt waren, wieder zu Schreibern, die Capitäns zu Lieutenants rc., was sie vorher gewesen waren, führte sogar Puder und Zöpfe wieder in der Armee ein, untersagte, alle die, welche keinen amtlichen Titel hatten, „Herr“ zu nennen, und stellte die unter Jerome abgeschafften Frohnen wieder her. Dieser Liebe zum Alten war eine unersättliche Habgier beigesellt. Der Kurfürst reducirte die Staatsobligationen auf 1/3, nahm den Domänenkäufern die unter Jerome erkauften Güter ohne Entschädigung wieder ab, ließ das Land die Schulden seines Sohnes mit 200,000 Reichsthalern bezahlen, schmälerte die Gehalte dergestalt, daß ein Lieutenant monatlich nur fünf Reichsthaler erhielt, und bot den Ständen eine neue Verfassung feil für 4 Mill. Reichsthaler, nachher für 2 Mill. und eine zehnjährige Trankstener. Die Stände schlugen einen so schmachvollen Kauf aus, und so unterblieb die Verfassung, und der Kurfürst übte schrankenlose Willkür. Wer die geringste Unzufriedenheit blicken ließ, konnte dem Kerker nicht entgehn. Dieses Schicksal traf unter andern die Officiere Huth und Rotsmann, die eine Petition zu Gunsten ihres Standes veranlaßt hatten, und den Herr von Gohr, der ganz zufällig ein häusliches Fest feierte, während der Kurfürst durch einen plötzlichen Krankheitsanfall Schmerzen litt. Die Domänenkäufer verwendeten sich umsonst für ihre Rechte beim Bundestag, denn der Kurfürst „verbat sich die Einwirkung der Bundesversammlung so lange, bis sie durch

*) Er bemühte sich bei den Bundesmächten sogar, den Königstitel zu erhalten, obwohl vergeblich.

ein unter Mitwirkung des Kurfürsten selbst verfaßtes organisches Gesetz dazu berechtigt werde."

1821 Der alte Kurfürst starb 1821, und ihm folgte sein Sohn Wilhelm II, der zwar Puder und Zöpfe abschaffte, aber die übrigen Mißbräuche der Verwaltung bestehn ließ und auch keine Verfassung zu geben geneigt war, überdieß seiner Maitresse, der Gräfin Reichenbach, eben so ergeben, als mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Königs von Preußen, und mit seinem Sohn in Unfrieden war. Es geschahen nun Dinge, die ganz an die alte Maitressenwirthschaft des achtzehnten Jahrhunderts erinnerten und ins 19te nicht mehr passen wollten. Um den Kurfürsten in ihrem Sinn desto gewisser zu leiten, schreckten ihn seine Verführer durch Drohbriefe, die ihn zu den härtesten Maaßregeln gegen unzählige Unschuldige veranlaßten. Um den Schreiber jener Briefe zu entdecken, verhaftete man die Menschen in Masse, und die Reisenden scheuten sich, Cassel noch zu berühren. Endlich kam es heraus, daß der Polizeidirector Manger, ein Günstling des Hofes, die Briefe selbst geschrieben habe.

Auch im Braunschweigischen Hause sollte sich dergleichen altfürstliches Unwesen wiederholen. Leider dürfen wir das Benehmen der braunschweigischen Prinzessin Karoline, Gemahlin des Prinzen von Wales, nachherigen Königs von England, Georgs IV, nicht mit Stillschweigen übergehn. Obgleich diese deutsche Prinzessin das Glück hatte, von der liberalen Opposition und vom Volk in England gegen den König und das torystische Ministerium in Schutz genommen zu werden, so entwürdigte sich damals das Volk von England mit diesem Schutz, denn das Leben, welches die Königin in Italien und im Orient mit ihrem Kammerdiener und Buhlen, dem Italiener Pergami, führte, war im höchsten Grade skandalös. Uebrigens wurde die Theilnahme für sie, gerade in jener Zeit der Congresse, absichtlich von den Liberalen übertrieben, um die Verirrungen legitimer Personen so weltkundig als möglich zu machen. Sie wurde

1821 freigesprochen, starb aber bald nach dem Proceß.

Karl, der Sohn des bei Quatrebras und Enkel des bei Jena gefallenen Herzogs, legitimer Erbe von Braunschweig, stand unter der Vormundschaft desselben Königs

1820 Georg von England. Das kleine Land erhielt 1820 eine Verfassung, und seine Leitung besorgte hauptsächlich der würdige Minister von Schmidt-Phiseldek. Der junge

1823 Herzog gelangte schon im 19ten Jahre zur Regierung. Höchst lebhaften Temperaments und von schlechten Gesellschaftern verführt, glaubte derselbe noch nicht früh genug zur Regierung gekommen zu seyn, klagte den verdienten Schmidt-Phiseldek an, er habe die Vormundschaftsregierung verlängern wollen, verfolgte denselben mit Steckbriefen, anerkannte nichts, was diese Regierung gethan, und stieß somit auch die Verfassung um. Seine intrigante Umgebung bildeten Staatsrath Bosse, früher schon das servilste Werkzeug des Napoleonischen Despotismus, Hofrath Fike, „dessen dienstbare Feder jeder Aufgabe gewachsen war, wo es auf Bemäntelung des Unrechts ankam," der Abenteurer Klindworth, der Kanzleidirector Bitter, der die Finanzspeculationen leitete. Zum Hohn des Rechts zerriß Fike das Urtheil des Gerichtshofs, das den hochbejahrten Hrn. von Sierstorff von dem ihm höhnisch aufgebürdeten Majestätsverbrechen freisprach. Herr von Cramm, der im Namen der Stände beim Bundestag klagte, wurde geächtet, ein Arzt, der ihn besuchte, zur Verantwortung gezogen, sogar einem Geburtshelfer, der Cramms Gemahlin bei der Niederkunft beizustehn sich aus Servilismus geweigert hatte (Grimm heißt der Edle) 100 Thaler zum Geschenk gemacht. Dagegen wurde der zu 20jähriger Zuchthausstrafe verurtheilte Häberlin (der Romanschreiber Belani) von seiner durch bürgerliche Verbrechen wohlverdienten Strafe sogleich gänzlich freigesprochen, als er etwas für den Herzog schrieb. Am tollsten hauste Bitter mit den Finanzen, verkaufte alle Domänen, strich die zur Staatsschuldentilgung bestimmte Summe ein, und erließ gleichwohl nicht das Mindeste von den hohen Steuern. Der Bundestag entschied sich gegen den Herzog in Bezug auf dessen Ausfälle gegen den König von Eng-

land, dem er sofort Genugthuung geben sollte; die Klage der Stände wurde zurückgewiesen. Der Herzog gab die Erklärung an England, aber aufs neue in beleidigenden Ausdrücken, und entzog sich jeder weitern Zumuthung durch eine Lustreise nach Paris.

Capitel 598.

König Ludwig von Bayern und die ersten Mauthvereine.

Der persönlich äußerst gutmüthige und liebenswürdige, daher auch ungemein populäre Maximilian von Bayern starb 1825. Sein Sohn und Nachfolger König **Ludwig** war als Feind der Napoleonischen Herrschaft, als deutscher Patriot und als großer Kenner und Beschützer der Künste bekannt. Als er nun die Krone auf sein Haupt setzte, kündigte er sich zugleich als ein eben so feuriger Freund des constitutionellen Princips an und weckte einen allgemeinen Enthusiasmus, den die Herausgabe seiner tiefgefühlten Gedichte noch erhöhte. *) **1825**

Seine erste Regierungsmaßregel war die Reduction der Hofhaltung und des Heeres, um dadurch dem Lande bedeutende Summen zu ersparen, ferner die Verpflanzung der Universität Landshut nach München und die glänzende Bereicherung der dortigen Kunstanstalten. Die Anschaffung kostbarer Antiken und Gemälde (z. B. der von den Brüdern Boisserée in Köln während der französischen Usurpation gesammelten altdeutschen Gemälde), die Malerakademie unter Leitung des berühmten Cornelius, die neuen von Klenze geleiteten Prachtbauten, unter denen sich besonders die Glyptothek (Antikensaal), Pinakothek (Bildersaal), der große Königsbau (Residenz), die Ludwigskirche, die Arkaden ꝛc. auszeichneten, erhoben München zum Mittelpunkt der Kunst in Deutschland. Dazu gründete der König bei Regensburg eine sogenannte Walhalla, bestimmt, die Büsten aller berühmten Deutschen aufzunehmen. Der Liebe des Königs zur altgriechischen Kunst entsproß eine warme Theilnahme am Schicksal der gegen das türkische Joch aufgestandenen Neugriechen, die er unter allen Fürsten allein unterstützte zu einer Zeit, wo sie am meisten verlassen waren.

Ganz im Sinne seiner Gedichte, worin er so oft den Mangel an Einheit in Deutschland beklagte, war er auch der erste, der die Hand bot zu einer Vereinigung der materiellen Interessen. Leider glich Deutschland, und zwar unmittelbar nach seinem Befreiungskriege, wie der Franzose de Pradt schadenfroh sagte, auch in mercantilischer Beziehung einer Menagerie, deren Bewohner sich nur durch das Gitter ansehn. Umsonst hatte 1819 der Handelsstand von Frankfurt a. M. dem Bund eine Bittschrift übergeben, worin um freien Verkehr, um Erfüllung des 19ten Artikels der Bundes- **1819**

*) Der Geschichtschreiber des deutschen Volkes muß den Gedichten des Königs einen um so höhern Werth beilegen, als darin der Name, die Ehre und die großen Erinnerungen des deutschen Volkes so oft in begeistertem Gesange verherrlicht werden. Der königliche Dichter folgte mit seinen Empfindungen, wie mit seinen Liedern den Schicksalen Deutschlands seit dem Beginne des Jahrhunderts. Er sang 1807:

> Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
> Für den kämpfend, der euch unterjocht,
> Deutschlands Kräfte sind nicht kund geworden,
> Als noch Deutschland selbst für Deutschland focht.

Nach der Erhebung 1815 sang er:

> Die früh den Samen in die Herzen legten,
> Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg bekränzen,
> Erfreue Dankbarkeit, die ohne Gränzen,
> Die in den Deutschen deutschen Sinn erregten,
> Die unerschüttert treu das Gute pflegten,
> Verherrlicht werden sie für ewig glänzen.

acte gebeten wurde. *) Man hörte die gerechten Klagen nicht. Am schmerzlichsten war die Nichterfüllung der Verträge in Betreff der freien Rheinschifffahrt bis ins Meer. Man hatte im ersten Pariser Frieden dem König der Niederlande das großmüthige Geschenk der Königskrone und die Vergrößerung Hollands nur unter der ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß die Rheinfahrt frei seyn solle für den deutschen Handel bis ins Meer. Da man aber alle Urkunden damals, auch die nur Deutschland betreffenden, französisch abfaßte, so beliebten die undankbaren Holländer mit einer nur gegen die geduldigen Deutschen möglichen Treulosigkeit die Worte jusqu' à la mer nicht bis ins, sondern nur bis ans Meer zu übersetzen, und da überdieß auch die Franzosen wegen des Oberrheins mitzusprechen hatten, und die deutschen Bundesstaaten selber nicht einig werden konnten, wurden über die Rheinschifffahrt nur unzählige Commissionssitzungen gehalten und Acten geschrieben, ohne daß es je zu einem dem deutschen Handel günstigen Resultate kam.

So standen die Sachen, als bald nach dem Regierungsantritt König Ludwigs von Bayern zwischen ihm und König Wilhelm von Würtemberg Annäherungen in Betreff einer Handelsverbindung stattfanden. Dieses Beispiel wurde nachgeahmt von Preußen, das sich zunächst nur mit Darmstadt vereinigte, dann von Kurhessen, Hannover, Sachsen rc., die einen sogenannten mitteldeutschen Verein projectirten, der sich aber zwischen dem würtembergisch-bayerischen und preußisch-darmstädtischen nicht halten konnte. Das

1828 Jahr der Ausführung war 1828. Damals hatte der große Naturforscher Oken eine jährliche Zusammenkunft zunächst deutscher Naturforscher veranlaßt, und bei der Ver-

1828 sammlung in Berlin faßte der um Deutschlands geistige und materielle Interessen vielfach verdiente Freiherr von Cotta den ersten Plan zu einer Verbindung des süddeutschen mit dem norddeutschen Handelsverein, als Vorbereitung zu einer künftigen Befreiung Deutschlands von allen innern Hemmungen des Verkehrs. Er gab sich der Ausführung dieses großen Plans selbst mit dem regsten Eifer hin und erfreute sich dabei des Vertrauens der Regierung, so daß in der That nicht nur die beiden ältern Vereine in einen einzigen zusammenschmolzen, sondern dieser sich bald auch eins nach dem andern der übrigen deutschen Länder einverleibte.

Charakteristisch trat die Anhänglichkeit des Königs Ludwig an das altkatholische Wesen im Gegensatz gegen die moderne Indifferenz hervor. Er begann einige Klöster wiederherzustellen, und auf der neuen Universität München sammelten sich mehrere dem sogenannten Ultramontanismus oder den Ideen einer Wiederherstellung der alten Kirchengewalt und der katholischen Mystik zugeneigte Professoren, unter denen der aus Preußen vertriebene Görres am meisten hervorleuchtete. Hing diese Schule noch aufs innigste zusammen mit der poetischen Romantik, so hatten dagegen andere fromme Bestrebungen, die in jener Zeit vielfach zum Vorschein kamen, andere Motive und Zwecke. Wir wollen sie hier kurz zusammenfassen. Bald nach der Restauration fing ein Bauer aus der Pfalz, Adam Müller, zu prophezeyen und eine Hannoveranerin, Frau von Krüdener, öffentlich Buße zu predigen an, und beide fanden bei hohen Personen Gehör, insbesondere soll Frau von Krüdener nicht wenig auf die fromme Richtung, die den Kaiser

*) Darin hieß es: „Jedermann kennt die Ursache des Uebels, Jedermann kennt die Heilmittel, Jedermann weiß, daß sie dem Bunde der Fürsten Deutschlands zu Gebote stehn. Ja, es ist nicht bloß die Stimme Einzelner, es ist die Stimme der ganzen deutschen Nation, welche um Aufhebung der Zölle im Innern von Deutschland und um Wiedervergeltungsmaßregeln gegen fremde Nationen flehentlich bittet. Wie könnte es auch anders seyn! Während die Gränzen aller europäischen Staaten dem Kunstfleiß und den Producten der Deutschen sich verschließen, steht Deutschland in der Mitte, wie eine europäische Almende, auf welcher die Fremden nach Gelüsten ihre Heerden weiden. Während alle Nationen, sogar die Türken und die Spanier, dem Verkehr in den Marken ihres Landes freien Spielraum geben, steht der Deutsche dem Deutschen feindlich gegenüber. Unsere Landstraßen sind durch Zollbäume gesperrt, und unsere Flüsse sind durch Stapelrechte und See- und Wasserzölle unfahrbar gemacht.“

Alexander in seinen spätern Jahren auszeichnete, Einfluß geübt haben. In Bamberg hatte der ziemlich junge Fürst Alexander von Hohenlohe die Schwachheit, Wunder thun zu wollen, bis sich die Polizei darein legte und er eine hohe geistliche Würde in Ungarn erhielt. In Oesterreich traten in der Nähe des Hofes Ligorianer oder wiedererstandene Jesuiten auf, ohne irgend einen Einfluß auf die Menge. Den meisten Lärm machte der Uebertritt des Grafen Stolberg und des Schweizers v. Haller zur katholischen Kirche. Jener, ein berühmter Dichter, kindlich und gemüthlich, verdiente in keiner Weise die schamlosen Wuthausbrüche seines alten Freundes Voß; dagegen stellte Haller in seiner „Restauration der Staatswissenschaft" allerdings eine so durchgreifende Theorie des Rückgangs auf, daß man mit Recht vor einer solchen Consequenz zurückschauderte. Der Uebertritt des kleinen Fürsten Ferdinand von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche erregte weniger Aufsehn. 1825

Capitel 599.

Die Juliusrevolution und ihre Folgen.

Daß nach den großen Befreiungskriegen Deutschland die Einheit, Selbstständigkeit und nach außen wirkende Kraftfülle, die es vordem besessen, nicht wiedergewonnen hatte, wurde auffallend klar durch den großen Einfluß, den die Veränderungen in Frankreich im Jahre 1830 auf den locker verbundenen, offenen und reizbaren deutschen Bundeskörper übten.

Auf Ludwig XVIII folgte in Frankreich sein Bruder Karl X, der bekannte ehemalige Graf von Artois, der als Greis von 70 Jahren nach so großen Glückswechseln noch immer „nichts gelernt und nichts vergessen" hatte. Unter dem Einflusse der Jesuiten arbeitete sein talentloser und hochfahrender Minister Polignac seit 1829 allen liberalen Ideen des Jahrhunderts entgegen, und wagte endlich durch die berüchtigten Ordonnanzen vom 25 Julius 1830 einen Umsturz der Verfassung. Aber in drei Tagen vom 27 bis 29 Julius erhob sich das Volk in Paris, überwand die königlichen Truppen in mörderischen Straßengefechten, und jagte den König davon. Die Kammern traten zusammen, erklärten den ganzen ältern Zweig der Familie Bourbon (Karl X, seinen Sohn den Dauphin, Herzog von Angouleme, und seinen Enkel, den jungen Herzog von Bordeaux, Sohn des gemeuchelmordeten Herzogs von Berry) des Thrones verlustig, entließen dieselben aber ungehindert nach England, und wählten den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, Sohn des berüchtigten Jacobiners, das Haupt der jüngern Bourbonischen Linie, zum Könige der Franzosen, indem sie zugleich die Rechte der Kammern und des Volks durch einen Zusatz zu der Charte Ludwigs XVIII erweiterten. 1830

Die Juliusrevolution war das Signal für alle Unzufriedenen in Europa, sich theils auf dem Wege der Gewalt, theils auf dem der gesetzlichen Opposition zu den verlornen oder ersehnten Rechten zu verhelfen. Eine große Bewegung ging von Westen nach Osten. Im September desselben Jahres riß sich Belgien durch eine blutige Revolution von Holland los. In demselben Monate gab es in vielen kleinen Ländern Deutschlands Aufstände. Im October machten die constitutionellen Spanier einen Versuch, Ferdinands VII Gewaltherrschaft zu stürzen. Im November wurde der herrschende Minister Englands, der berühmte Feldherr Wellington, wegen seines entschiedenen Hasses gegen alle Volksfreiheiten, vom Volke gezwungen, seine Stelle dem liberaler gesinnten Grafen Grey abzutreten, der das große Werk der englischen Verfassungs- und Verwaltungsreform antreten mußte. In demselben Monate standen die Polen auf, trieben den Großfürsten Constantin aus Warschau, und erklärten sich

unabhängig. Im December erhoben sich die Schweizer und stürzten alle ihre aristokra-
1831 tischen Regierungen, um sie in demokratische zu verwandeln. Im Jahre 1831 ge-
riethen zwar diese Bewegungen ins Stocken, da Frankreich nichts für die Polen that,
die nach einem unsterblichen Heldenkampf im Herbste von der Uebermacht der Russen
und durch Verrath besiegt wurden, und nichts für Italien, das sich im Frühjahr er-
hoben hatte, aber durch die Waffen Oesterreichs niedergehalten wurde. Jedoch bewirkte
Frankreich im Einverständnisse mit England, daß Belgien ein unabhängiges Königreich
wurde; die Reform in England schritt rasch vorwärts, und in Deutschland trat an die
1832 Stelle der Pöbelaufläufe der gesetzliche Widerstand in den Kammern. Im Jahre 1832
besiegte Ludwig Philipp die republicanische Partei in Frankreich in einer neuen Pariser-
Straßenschlacht am 6 Junius; Polen erlitt seine Strafe durch die Russen, und der
deutsche Bund trat durch Beschlüsse vom 28 Junius allen Bewegungen in Deutschland
eben so streng entgegen, wie einst durch die Carlsbader Beschlüsse; dagegen erhielten
1833 plötzlich wieder im Jahre 1833 die Liberalen in Spanien und Portugal die Oberhand.
In Spanien starb Ferdinand, und seine Gemahlin Christine übernahm im Namen
ihrer jungen Tochter Isabelle die Regierung, die sie in constitutionellem Sinne leitete.
In Portugal wurde der tyrannische Usurpator Don Miguel durch seinen Bruder, den
aus Brasilien vertriebenen Kaiser Don Pedro, der für seine Tochter, die rechtmäßige
Erbin Portugals, Donna Maria, handelte, aus Lissabon vertrieben, und die Qua-
drupel-Allianz zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal stellte sich
dem zu Münchengrätz verabredeten Systeme der drei nordischen Mächte Rußland,
Oesterreich und Preußen entgegen. Don Pedro starb, Donna Maria heirathete den
jungen Prinzen August von Leuchtenberg, Sohn des ehemaligen Vicekönigs von Ita-
lien, Eugen, und Neffen des Königs Ludwig von Bayern. Auch dieser starb plötzlich an
einer Erkältung und die junge Wittwe vermählte sich wieder mit dem Prinzen Ferdi-
nand von Coburg. In Portugal und Spanien dauern die Unruhen noch jetzt fort.
Im übrigen Europa ist Ruhe. Die Zukunft der ganz in sich zerfallenen Türkei ist ein
Gegenstand der Eifersucht hauptsächlich zwischen Rußland und England, doch ist es bis-
her bei diplomatischen Demonstrationen geblieben. Kaiser Franz von Oesterreich starb
1835 1835. Sein Sohn Ferdinand hat mit dem Staatskanzler Fürsten Metternich auch
dessen Regierungssystem beibehalten. Ein großes gemeinschaftliches Lager russischer und
preußischer Truppen zu Kalisch in demselben Jahr, wobei die Majestäten von Ruß-
land und Preußen anwesend waren, sollte ihre Einigkeit abermals beurkunden.

Wir wollen uns mit diesem kurzen Umriß der allgemeinen Constellation Europa's
genügen lassen und näher auf das eingehn, was uns Deutsche besonders betrifft.

Capitel 600.

Die belgische Revolution.

Wenn ein Volk sich selbst vergißt, so thut das Unglück das Uebrige. Die Nieder-
lande wurden vom Reich abgerissen, halb der spanischen Tyrannei, halb dem französi-
schen Schutz anvertraut, die spätere österreichische Herrschaft weckte nur ihren Provin-
cialgeist, und nachher wurden sie von Frankreich verschlungen, und das französische
Element der Bevölkerung erlangte ein entschiedenes Uebergewicht. Als 1815 diese
Provinzen unter Holland kamen, durfte man hoffen, das deutsche Element werde wie-
der vorschlagen, auch blieb die Festung Luxemburg von Bundestruppen besetzt; aber
diese Hoffnung täuschte. Holland ist nicht ganz Deutschland. Entfremdete Provinzen
kann man nur wieder gewinnen durch Einverleibung in den großen Körper eines Reichs,
in dem der große Geist des Gesammtvolks lebt; Unterordnungen eines Theils unter

den Theil aber erzeugen immer nur Haß und Eifersucht, und vermehren die Entfremdung.

König Wilhelm suchte die katholischen und halbfranzösischen Belgier mit den protestantischen und ganz deutschen Holländern zu amalgamiren, aber ihre alte Abneigung gegen einander hatte einen immer neuen Grund in der Handelseifersucht. Das Interesse Antwerpens und Amsterdams war unvereinbar. Nun mußte sich aber der König nothwendig zunächst auf die Holländer stützen, diese alten Republicaner für sich gewinnen, ihnen daher Vorrechte einräumen. So sahen sich die Belgier unvermerkt, was auch immer zu ihren Gunsten geschah, gegen die Holländer zurückgesetzt, und stützten sich nun umgekehrt auf das französische Element. Die Liberalen der französischen Schule, die Männer der Industrie, die eine Vereinigung Belgiens mit Frankreich wünschten, um einen größern Markt zu erhalten, und die noch sehr mächtige Priesterpartei, welche den holländischen Protestantismus haßte und für ihren alten Einfluß bangte, bildeten zusammen eine zwar sehr gemischte, aber drohende Opposition. Graf Broglio, Erzbischof von Gent, begann gleich anfangs den Kampf, indem er den Eid auf die Verfassung weigerte, und als man ihn zwingen wollte, entfloh. Die Regierung beging die unpolitische Barbarei, seinen Namen an den Pranger schlagen zu lassen, was die Erbitterung der Katholiken nur steigerte. Daher ihr Hingeben an die Jesuiten, ihr Widerstand gegen die vernünftigsten Maßregeln, z. B. gegen die Errichtung einer philosophischen, von der Geistlichkeit unabhängigen Schule in Löwen. Dazu kam, daß die Einwohnerzahl Belgiens zu der Hollands sich wie 3 zu 2, die Zahl der Repräsentanten in den Generalstaaten aber wie 4 zu 7 verhielt, und daß auch im Staatsdienst und beim Heer, viel weniger bei der Marine fast gar keine Belgier angestellt wurden. Die rauhen Formen des Ministers van Maanen steigerten die Erbitterung. Schon im Januar 1830 wurden acht liberale Deputirte Belgiens ihrer Staatsämter entsetzt, und der talentvolle Parteichef de Potter mit noch einigen Andern, die sich jener Deputirten in Schriften angenommen hatten, als Hochverräther verbannt.

Die holländische Mehrheit der Generalstaaten, obwohl dem König geneigt, verwarf doch das zehnjährige Budget, als die ministerielle Verantwortlichkeit gar zu lange hinausschiebend, und protestirte gegen die Werbung von Schweizertruppen. Auch wurde 1818 die bis dahin in den holländischen Colonien übliche Sklaverei abgeschafft.

Da die Niederlande nicht in den deutschen Bund aufgenommen waren (außer Luxemburg), und da sie zu Lande und wegen Belgien beständig Frankreich, zur See aus alter Handelseifersucht England zu fürchten hatten, schloß sich der König eng an Rußland an. Sein Sohn, Wilhelm von Oranien, heirathete eine Schwester des Kaisers Alexander.

In die Colonien kehrte der alte Flor nicht wieder. Mühsam wehrten sich die Holländer von Batavia aus gegen die empörten Eingebornen auf Sumatra und Java.

1830 Die Revolution in Paris elektrisirte die zornerfüllten Belgier. Am 25 August 1830 wurde zu Brüssel im Theater Aubers Oper, die Stumme von Portici (der Aufstand des Masaniello in Neapel), aufgeführt, und setzte die Köpfe dergestalt in Hitze, daß das aus dem Theater strömende Volk sogleich über das Haus des servilen Journalisten Libry herfiel und es zerstörte; diesem folgte der Palast van Maanens. Die Bürger traten unter die Waffen und schickten eine Deputation nach dem Haag, dem König ihre Klagen vorzulegen. Unterdessen stand aber ganz Belgien auf, und alle Festungen, mit Ausnahme von Maestricht und der Citadelle von Antwerpen, fielen ihnen in die Hände. Des Königs ältester Sohn, Wilhelm, Prinz von Oranien, begab sich allein mitten unter die Empörer von Brüssel und schlug als Mittelweg vor, Belgien in legislativer und administrativer Hinsicht von Holland zu trennen. Auch der König selbst machte eine Concession, indem er den Minister von Maanen entließ; allein er erklärte gleich darauf wieder, daß er nicht nachgeben werde, desavouirte den Schritt seines Sohnes

und duldete, daß die nach dem Haag gekommenen belgischen Deputirten insultirt wurden.

Die Folge war ein fanatischer Aufschwung des Volkes in Brüssel. Potter kam zurück und stellte sich an die Spitze einer provisorischen Regierung, die gemäßigte Bürgergarde wurde entwaffnet, der Pöbel bereitete sich zu einem furchtbaren Widerstande. Am 25 September rückte Prinz Friedrich, zweiter Sohn des Königs, mit der holländischen Armee in Brüssel ein, wurde aber in den Straßen durch Barrikaden und heftiges Feuer empfangen. Eine Menge Volk, besonders die Lütticher und Landleute, alle in blauen Hemden nach des Landes Art, waren herbeigeströmt, die Hauptstadt vertheidigen zu helfen.

Fünf Tage lang kämpfte der Prinz in den Straßen von Brüssel unter mörderischem Gefechte, Zerstörung der Häuser, Brand und Plünderung. Man warf den Holländern rohe Grausamkeiten gegen die wehrlosen Einwohner vor, was die Wuth noch mehr steigerte. Endlich am 27 September sah sich der Prinz gezwungen, um nicht abgeschnitten und vernichtet zu werden, die Stadt zu verlassen. Am 5 October erklärte sich Belgien unabhängig. Der Prinz von Oranien erkannte durch eine zu Antwerpen erlassene Proclamation die absolute Trennung von Holland an, sofern man ihn zum belgischen König wählen wolle, man ließ sich aber nicht mehr darauf ein. Er floh, die Stadt Antwerpen fiel den Belgiern in die Hände, die Citadelle aber ergab sich nicht, sondern der holländische Commandant derselben, Chassé, ließ die prachtvolle Stadt bombardiren und das reiche mit Waaren angefüllte Entrepot, das Arsenal und noch 60 bis 70 Häuser in Brand stecken, in der Nacht des 27 October. Dieß Benehmen von Seite der Holländer veranlaßte auch wilde Excesse des belgischen Pöbels gegen ihre Widersacher. Doch trat schon am 10 November ein belgischer Nationalcongreß zusammen, auf welchem die gemäßigte Partei, die zwar die Unabhängigkeit, aber nicht die Vereinigung mit Frankreich, noch eine Republik wollte, die Oberhand erhielt, vorzüglich durch die Geistlichkeit. Potter wurde entfernt, und Surlet de Chokier trat einstweilen an die Spitze der Regierung.

Am 4 November wurde von Seite Englands, Frankreichs, Rußlands, Oesterreichs und Preußens ein Ministercongreß zu London niedergesetzt, um die belgische Frage zu entscheiden, ohne daß der europäische Friede gestört würde; Polen wurde dem russisch-preußischen, Italien dem österreichischen, Belgien dem englisch-französischen Einfluß überlassen. Doch wurde der junge Herzog von Nemours, Sohn Ludwig Philipps, den die Belgier zum König haben wollten, um sich enger mit Frankreich zu verbinden, ausdrücklich ausgeschlossen, und der unter englischem Einfluß stehende Prinz Leopold von Coburg, verwittweter Gemahl der verstorbenen Kronprinzessin von England, der die griechische Krone ausgeschlagen hatte, nahm die belgische an, da die Conferenz von London ihm 18 für Belgien günstige Artikel bewilligte. Aber kaum war er in Brüssel eingezogen, am 21 Jul. 1831, als die Holländer durch einen plötzlichen Ueberfall mit ihrer zahlreich verstärkten Armee seine Freudenfeste störten. Der Prinz von Oranien schlug bei Hasselt den belgischen General Daine, und drang dann gleich gegen Leopold selbst vor, den er bei Tirlemont am 12 August aufs Haupt schlug. Nur die Drohungen Frankreichs und Englands und das Einrücken einer französischen Armee in Belgien konnten Brüssel retten, und den Rückzug der Holländer bewirken. Dagegen wurden jene 18 den Belgiern günstigen Artikel durch 24 andre, die mehr den Holländern günstig waren, ersetzt. Leopold protestirte und befand sich wenigstens insofern im Vortheil, als er die Hälfte der holländischen Staatsschuld nicht eher für Belgien übernahm, bis er von Holland bessere Bedingungen erhalten würde. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, und die Londoner Protokolle drängten und widersprachen sich unaufhörlich. 1832 vermählte sich Leopold mit Ludwig Philipps Tochter Louise, und erlangte endlich nicht nur die Anerkennung der nordischen Mächte, sondern auch den bewaffneten Beistand einer englischen Flotte und eines fran-

1831

1832

zösischen Heeres, um den König von Holland zur Annahme der Pacification zu zwingen. Als Executionstruppen, ohne Beistand der Belgier und bewacht von einem an der Maas aufgestellten Heere Preußens, eroberten die Franzosen unter Gerard nach einer regelmäßigen Belagerung die Citadelle von Antwerpen, zu Weihnachten 1832, übergaben sie den Belgiern, als zu deren Gebiet gehörig, und entfernten sich wieder. Alle andern Punkte aber, die Theilung der Schuld, die Scheldeschifffahrt, und vorzüglich auch die Zukunft der Provinz Luxemburg, die zum deutschen Bunde gehörte, dem Hause Nassau-Oranien erblich zugewiesen, und doch durch ihre geographische Lage und durch die Gesinnung der Einwohner den Belgiern viel näher war, blieben einstweilen noch unerledigt.

1832

Capitel 601.

Die Revolution der Schweiz.

Durch die Restauration von 1814 war die alte Aristokratie in der Schweiz mehr oder weniger wieder aufgekommen, und selbst in den demokratischen Kantonen hatte sich eine neue Aristokratie der That, wenn auch nicht dem Namen nach angesetzt, alte Häupter der helvetischen Partei jetzt oligarchische Demokraten. Es ging sehr still in der Schweiz her, der Druck wurde gefühlt, doch war er nicht unerträglich. Dem König von Frankreich und dem Papst, auch eine Zeitlang dem König der Niederlande, stellte die Schweiz fortwährend Soldtruppen. Doch erschwerte Frankreich den Handelsverkehr so sehr, daß mehrere Kantone ein Concordat schlossen, um Repressalien zu brauchen. Leider wurde dieses Mißverhältniß der Schweiz mit Frankreich von den deutschen Bundesstaaten nicht klug benutzt, und auch am Rhein entlang lagen die Mauthen, als eben so viel Gräber des Handels. In Freiburg im Uechtland siedelten sich Jesuiten an und gründeten hier eine Haupterziehungsanstalt, was die Vertreibung des um Erziehung verdienten freisinnigen Pater Girard zur Folge hatte.*)

Auch in der Schweiz gab die Pariser Juliusrevolution den Anlaß zu einer demokratischen Reaction. Bern forderte durch ein Kreisschreiben vom 22 September 1830 die übrigen Schweizerregierungen zu kräftiger Unterdrückung des revolutionären Geistes auf, gab aber gerade dadurch zum Ausbruch Veranlassung. Die klügere Regierung von Zürich widersprach dem Kreisschreiben und reformirte sich freiwillig. In allen übrigen Kantonen traten Volksgesellschaften auf und stürzten die alten Regierungen mit Gewalt oder durch bloße Drohungen. Ueberall wurden neue Verfassungen gegeben. Die ungeheure Mehrheit des Volkes war für diese Reform, und die Aristokratie leistete nur schwachen Widerstand. Kleine Städtchen oder Dörfer wurden der Mittelpunkt der Bewegung gegen die Hauptstädte. Von Merischwanden aus eroberte der Gastwirth Fischer die Stadt Aarau, von Burgdorf aus wurde der Kanton Bern, von Murten aus der Kanton Freiburg, von Weinfelden aus der Kanton Thurgau revolutionirt, diesem Beispiele folgte das Landvolk von Solothurn und Waadtland; in St. Gallen gab die Regierung wie in Zürich freiwillig nach.

Von Liestal aus sollte Basel revolutionirt werden, hier aber hielten die reichen und stolzen Bürger, vorzüglich unter dem Einflusse der Familie Wieland, zusammen gegen das Landvolk, das Gutzwyler anführte. Hier wiederholte sich der belgische Streit im Kleinen. Stadt- und Landvolk stritt anfangs nur um Vorrechte, dann kam

*) In Luzern erregte der wüste Proceß einer großen Räuber- und Diebsbande, an deren Spitze ein außerordentlich schönes und kluges Mädchen, Clara Wendel, gestanden hatte, um so mehr Aufsehen, als dabei zugleich der ganz banditenmäßige Mord des alten Schultheiß Keller und Intriguen zur Sprache kamen, in denen sogar der Name des Nuntius genannt war, 1825.

es zu blutigen Excessen und zur förmlichen Trennung. Das Landvolk, größer an Zahl, wollte auch mehr Mitglieder in den großen Rath wählen, als die Städter; diese weigerten sich aber, um ihre städtischen Interessen nicht zu gefährden. Die Köpfe wurden erhitzt, die Baseler insultirten einige Deputirte des Landvolks, und das letztere fing an, die Stadt zu blokiren. Oberst Wieland machte Ausfälle, die Tagsatzung mischte sich ein, und das Landvolk wurde zerstreut durch eidgenössische Truppen, rächte sich aber beim Abzug durch Plünderung des Reigoldswyler, den Baslern treu gebliebenen Thales. Auch in Schwyz standen sich die Alt-Schwyzer und die zwar schon seit Jahrhunderten eingebürgerten, aber von jenen noch immer als Hintersaßen betrachteten Bewohner der äußern Bezirke feindlich entgegen, und die letztern verlangten gleiche Rechte oder Trennung. In Neuenburg versuchte Bourguin eine Revolution gegen die preußische Partei, eroberte die Stadt, erlag aber den kräftigen Maßregeln des preußi- **1831** schen Generals Pfuel.

Da die Tagsatzung dem Gange der europäischen Politik folgte, d. h. die Partei des Widerstandes schonte, und die der Bewegung hemmte, um die richtige Mitte zu finden, so gab sie eben dadurch dem Parteigeist Nahrung. Die Radicalen gründeten im **1831** September 1831 den Schutzverein zu Langenthal, der alle liberalen Clubs in der Schweiz umfassen und der bevorstehenden aristokratischen Contrerevolution entgegenwirken sollte. Männer wie Schnell in Bern, der Philosoph Troxler rc. standen an der Spitze. Sie verlangten, daß die eidgenössische Bundesverfassung von 1815 als zu aristokratisch-föderalistisch aufgehoben, und eine neue im demokratisch-unitaristischen Sinne, eine neue einige und untheilbare helvetische Republik gegründet werde, um dadurch nach außen stark und einig, nach innen von den aristokratischen und localen Engherzig- **1832** keiten und Intriguen befreit zu werden. Im März 1832 schlossen sodann Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau ein Concordat zu wechselseitiger Erhaltung ihrer demokratischen Verfassungen, bis die Bundesrevision vollendet seyn werde.

Die aristokratische Partei trat nun ebenfalls in den Sarner Bund zusammen, Schwyz, Uri, Unterwalden (in altem Bauernstolz und durch Geistliche geleitet), Basel und Neufchatel. Im August machte die gestürzte Berner Aristokratie, Major Fischer an der Spitze, einen Versuch zur Contrerevolution, der aber scheiterte. Auf der Tagsatzung setzten die Gesandten des Concordats und das drohende Geschrei der Clubs die Berathung einer neuen Bundesverfassung durch, allein die Meinungen waren allzu getheilt, und der Entwurf von 1833 fiel durch, weil er nicht genug Stimmen für sich gewann. In dem Augenblick, da die liberale Partei diese Niederlage erlitt, trat Alt-Schwyz, angeführt von Abyberg, unter die Waffen, besetzte Küßnacht und bedrohte das Concordat, und zugleich fielen die Baseler mit 12,000 Mann und 14 Kanonen aus. Aber das Volk war ihrer Sache entgegen, Abyberg floh, die Baseler wurden im Hartwald von den Bauern empfangen und mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die Tagsatzung zeigte die größte Thatkraft, weil sonst das Concordat und der Schutzverein an ihrer Stelle gehandelt haben würden. Schwyz und Basel wurden militärisch besetzt, und das erstere zur Annahme einer neuen, beide Theile möglichst versöhnenden Verfassung, das zweite zu einer völligen Trennung von Stadt und Land gezwungen. Der Sarner-Bund wurde aufgelöst, und alle abgeneigten Kantone mußten ihre Gesandten auf die Tagsatzung schicken, bei Strafe militärischer Execution. Man hatte Umtriebe entdeckt, vermöge welcher die Stadt Basel, Neuenburg und Wallis hätten aus der Eidgenossenschaft austreten sollen, was die Tagsatzung nicht ohne den Beifall Frankreichs durch ihre Energie verhinderte, da Wallis und die Simplonstraße sonst unter österreichischen Einfluß gekommen wären.

1833 Im Jahre 1833 zogen sich 500 geflüchtete Polen aus Frankreich nach der Schweiz, die das sogenannte Frankfurter Attentat in Deutschland unterstützen zu wollen verdäch-

tig waren und bald darauf in Verbindung mit italienischen Flüchtlingen wirklich einen mißlungenen Einfall in Savoyen unternahmen. Zu ihnen gesellten sich eine Menge französischer und deutscher Flüchtlinge, die einen Centralverein, das junge Europa, bildeten, die sich wieder in ein junges Frankreich, Polen, Deutschland und Italien verzweigten. Die deutschen Flüchtlinge suchten besonders deutsche Handwerksbursche in ihr Interesse zu ziehen und gaben denselben ein Festmahl im Steinhölzle bei Bern. Diese Umtriebe veranlaßten ernste Drohungen von Seite der großen Mächte, und die Schweiz gab nach. Die meisten Flüchtlinge mußten durch Frankreich nach England und Amerika auswandern. Der Parteienkampf unter den Schweizern selbst, das Prahlen hier, die Zagheit dort, und eine Presse, die voll kleinlicher Leidenschaft alle Scham abgeworfen, haben zuletzt diese „Schweizer Wirren" zu einer wahrhaft unerfreulichen Erscheinung gemacht.

Capitel 602.

Die Revolution in Braunschweig, Sachsen, Hessen, Hannover u. s. w.

Die belgische Revolution pflanzte sich in Deutschland fort. Lüttich steckte das benachbarte Aachen an, wo die Fabrikarbeiter am 30 August 1830 einen unnützen Tumult erregten, den ihre Genossen wenige Tage später in Elberfeld, Wetzlar und selbst der Pöbel in Berlin und Breslau wiederholte, der aber nur in Braunschweig, Sachsen, Hannover und Hessen einen ernsten Charakter annahm. **1830**

Herzog Karl von Braunschweig hielt sich gerade in Paris auf, wohin er das Geld aus seinem Lande zog, als die Juliusrevolution ausbrach. Er floh in die Heimath, benahm sich aber übermüthiger als je vorher, und da er beharrlich die Abschaffung drückender Steuern, die Einstellung seiner Verkäufe, den Wiederanfang öffentlicher Bauten, und die Anerkennung der Landstände verweigerte, mit Kanonen unter das Volk zu schießen drohte, und herausfordernd ausrief, er werde seine Krone besser zu schützen wissen, als Karl X in Frankreich, da wurde das damals ohnehin leicht entzündliche Volk wüthend, warf den Wagen des Herzogs und einer öffentlich von ihm begünstigten Schauspielerin mit Steinen, erstürmte sein Schloß und zündete es ihm über dem Kopfe an, am 7 September 1830. Karl entfloh durch den Garten, sein Bruder Wilhelm, von Hannover und Preußen unterstützt, trat an seine Stelle, erkannte die Landstände an, gab eine neue Verfassung, ließ ein neues Schloß bauen, und brachte so alles wieder ins Geleis. Der Bundestag gab seine Zustimmung, da Karl vom Harzgebirge aus einen vergeblichen Versuch machte, durch Aufregung des Pöbels und Verkündigung demokratischer Grundsätze sein Land wiederzuerobern, und sich bei jeder Gelegenheit gegen die hohen Ermahnungen, die an ihn ergingen, ungehorsam zeigte. Er irrte seitdem in England, Frankreich und Spanien umher, bald mit Carlisten, bald mit Republicanern in abenteuerliche Plane sich einlassend. *) **1830**

In dem aufgeklärten Sachsen hatte das Volk längst die Gebrechen der alten steifen Hof- und Landtags-Aristokratie empfunden. Schon 1829 waren alle Beschwerden in einer anonym gedruckten Adresse zusammengestellt worden, und da der greise König Anton (Bruder des 1827 verstorbenen Königs Friedrich August) zu Anfang des Jahres 1830 den etwas liberaler als bisher auftretenden Ständen jede Rechnungsablage als unstatthaft verweigerte, und da der Stadtrath von Dresden und der Regierungs-

*) Erst unlängst 1836 unternahm er in London mit einer berühmten Luftschifferin eine Luftfahrt, bei welcher beide verunglückten und herabstürzten, doch kam der Herzog mit dem Schrecken davon.

commissär der Universität Leipzig die Feier der Augsburgischen Confession am 25 Junius aus Devotion gegen den katholischen Hof verhinderten, so brach schon damals ein Volkstumult in beiden Städten aus, der nur unterdrückt wurde, um wenige Wochen später, nach der Juliusrevolution, desto blutiger sich zu erneuern. Vom 2 September an war Leipzig mehrere Tage lang in Aufruhr, und in der Nacht vom 9 wurde Dresden von zwei großen Volkshaufen von außen her erstürmt, und das Polizeigebäude und das Rathhaus daselbst verheert und in Brand gesteckt. Aehnliche Volkstumulte brachen in Chemnitz und Bautzen aus. Da nahm König Anton seinen Neffen, den beim Volk beliebten Prinzen Friedrich, zum Mitregenten an, Bürgergarden stellten die Ruhe her, die verhaßtesten Mißbräuche, namentlich bei der städtischen Verwaltung, wurden abgeschafft und die Verfassung reformirt. An die Stelle des verhaßten Ministers Einsiedel trat der beliebte Lindenau.

In Kurhessen war die Schreckenszeit der Drohbriefe kaum vorüber, und die Gräfin Reichenbach trug öffentlich, obgleich der Kurfürst mit einer preußischen Prinzessin vermählt war, ihre Gewalt zur Schau, als jene große Bewegung der Zeit auch Hessen ergriff. Am 6 September stand das Volk in Cassel auf, am 24 zerstörten die Hanauer alle Mauthen an der Gränze. Die Volksstimmung war so deutlich und einig, daß der Kurfürst nicht nur Abschaffung der Mißbräuche, Berufung der Stände und einen neuen Verfassungsentwurf billigte, sondern auch die Regierung einstweilen an seinen Sohn, den Kurprinzen Wilhelm, abtrat, um der vom Volk insultirten Gräfin Reichenbach, die nicht länger in Cassel leben konnte, zu folgen. Allein der Kurprinz war weniger als sein Vater zu Concessionen geneigt, und es traten bald heftige Reibungen ein. Er heirathete die Frau Lehmann, Gattin eines preußischen Officiers, unter dem Namen einer Gräfin von Schaumburg, und verschloß um ihretwillen seiner Mutter, der Kurfürstin, die nicht neben ihr sitzen wollte, das Theater. Die Bürger interessirten sich für die Kurfürstin, und als sie nach langer Zeit wieder einmal das Schauspielhaus besuchte, wagte man nicht mehr, es ihr zu versperren, und sie fand es gedrängt voll Menschen. Als diese aber, nach dem Schluß des Theaters, ruhig nach Hause gehen wollten, ritt Cavallerie heran und hieb in die wehrlose Menge ohne Unterschied des Geschlechts ein, am 7 December. Umsonst klagten die Stände, der Professor Jordan an der Spitze, über diese nächtlichen Gräuel, nur der Polizeidirector Giesler wurde als Schuldiger bezeichnet, aber die Untersuchung zog sich in die Länge und hatte kein anderes Resultat, als daß Giesler vom Kurprinzen mit einem Orden beschenkt wurde.

In Hessen-Darmstadt, wo der Kopf jährlich 6 Gulden 12 Kreuzer zu den Staatslasten beitrug, wagten es die Stände, schon vor der Juliusrevolution, dem neuen Großherzog Ludwig II (der in demselben Jahre 1830 seinem alten kunstliebenden Vater gefolgt war) die Bezahlung von 2 Millionen Schulden zu verweigern, welche derselbe als Prinz gemacht hatte. Im September standen die Bauern in Oberhessen in Masse auf. Man hatte hier eben erst 100,000 Gulden als Kostenbetrag der dem neuen Großherzog bei seiner Durchreise veranstalteten Feierlichkeiten auf die armen Gemeinden umgelegt, und die Lasten der Bauern waren in den mediatisirten Herrschaften, besonders im Ysenburgischen, unerträglich geworden. Die Aufrührer stürmten Büdingen, und begingen einige Excesse gegen die Beamten und Förster, doch nirgends einen Mord. Bald zur Ueberzeugung gelangt, daß sie zu schwach seyen, zerstreuten sie sich, noch ehe der Prinz Emil mit einer kleinen Armee gegen sie ausgerückt war. Leider begingen die Soldaten im Dorfe Södel aus Mißverstand gegen Leute, die sich unter Anführung eines Försters bewaffnet hatten, um die Aufrührer von sich abzuhalten, in der ersten Wuth einen blutigen Exceß.

In demselben September 1830 brachen auch in Jena und Kahla, in Altenburg und Gera kleine Volkstumulte aus.

Hannover sah die Revolution erst im Januar 1831. In Osterode stand Dr. König, in **Göttingen** Dr. Rauschenplatt an der Spitze.*) Man verlangte Abschaffung der bekannten alten Mißbräuche und Entfernung des Ministers Grafen Münster, der die administrativen und juridischen Antiquitäten des Landes verewigen zu wollen schien. Die kleinen Insurrectionen wurden durch Militär gestillt. König wurde gefangen, die meisten andern Häupter entkamen nach Frankreich. Der Bruder des Königs, Herzog von Cambridge, trat als Friedensstifter auf, Graf Münster wurde entlassen, und Hannover erhielt eine neue liberalere Verfassung. **1831**

Capitel 603.

Die Cholera. Die Bundesbeschlüsse vom 28 Junius.

Die Polen standen im November 1830 gegen ihren russischen Vicekönig Constantin auf. Sie kämpften gegen die ganze russische Macht ruhmvoll, wie unter Kosziuszko, doch eben so unglücklich. Ludwig Philipp von Frankreich wagte um ihretwillen keinen Krieg, und ließ sie um so lieber im Stich, als er sich dadurch die Gunst der nordischen Mächte zu erkaufen hoffte. Auch England wollte nichts für sie thun, oder konnte es nicht allein. Oesterreich, obwohl der natürliche Rival Rußlands, sah die polnische Revolution doch nur aus dem Standpunkte der Legitimität an und wollte von den Rebellen nichts wissen. Eine Adresse der Ungarn zu Gunsten der Polen blieb ohne Erfolg. Preußen war durch enge Familienbande an Rußland geknüpft. So waren die Polen von außen verlassen, und im Innern selbst lähmte der diplomatische Einfluß, der sie immer noch mit Hoffnungen nährte, die kriegerische Energie. Frankreich versprach ihnen Hülfe, wenn sie warteten. Sie warteten, und unterdeß ging der russische Feldherr Paskewitsch dicht bei der preußischen Festung Thorn über die Weichsel und eroberte das zwischen der hoffenden und nichts hoffenden Partei getheilte Warschau. Große Heerhaufen der flüchtigen Polen suchten Schutz in Oesterreich und Preußen. Man zwang sie, nach Rußland zurückzukehren, nur die Officiere und einige tausend Gemeine wurden nach Frankreich durchgelassen. Diese fanden in Süddeutschland eine herzliche Aufnahme, so wie sie auch von hier aus schon während des Feldzugs durch Aerzte und Lazarethbedarf unterstützt worden waren. **1830**

Indem die Russen, aus entfernten Provinzen her, dieselben, die in Persien gefochten, in Polen sich zusammendrängten und zum Theil das preußische Gebiet berührten, schleppten sie eine furchtbare Pest aus Asien mit ein. Man hieß sie die **Cholera**. Seit 1817 hatte sie sich von den Ufern des Ganges immer weiter ausgebreitet, 1830 kam sie nach Rußland und im Herbst 1831 überschritt sie die deutschen Gränzen. Sie suchte vorzugsweise die volkreichen Städte auf, und überging gewöhnlich die dünneren Bevölkerungen. So sprang sie von einer großen Stadt zur andern über, ohne daß eine Ansteckung stattgefunden hätte. Daher waren auch alle Cordons und Quarantänen vergeblich. Der Krankheitsstoff schien sich durch die Luft wie ein Miasma zu verbreiten, oder wie Gas da zu entzünden, wo der Zusammenfluß vieler Menschen einen dieser Entzündung günstigen Dunstkreis erzeugte. Die davon ergriffenen Menschen entleerten sich convulsivisch auf allen Wegen der Natur zu gleicher Zeit und starben öfters auf der Stelle oder in wenigen Stunden. Alle Kunst der Aerzte scheiterte an dieser Krankheit, und wie im 14ten Jahrhundert fiel der rohe Pöbel wieder auf den Ver-

*) Auch der unglückliche Dr. **Plath**, der sich durch ein vortreffliches Geschichtswerk über China um die Wissenschaft verdient gemacht, wurde in diese Sache verwickelt, saß bis 1836 in Verhaft und wurde dann noch zu 15 Jahr Gefängniß verurtheilt. Möge er der Wissenschaft erhalten werden.

dacht der Vergiftung. Dießmal aber beschuldigte man die Aerzte und Beamten. Auf unbegreifliche Weise pflanzte sich dieser brutale Argwohn von St. Petersburg bis nach Paris fort. Es hieß, die Aerzte seyen beauftragt, das Volk in Masse zu vergiften, daher erhob sich der wüthende Pöbel gegen die Aerzte, tödtete viele derselben, und vernichtete die für Gift gehaltenen Arzneien. So in Rußland, so in Ungarn. In letzterm Lande brach eine große Empörung der Bauern aus, im August 1831, die nicht nur Aerzten, sondern auch vielen Edelleuten und Beamten, die sich mit Arzneien versehen hatten, das Leben kostete, wobei die unmenschlichsten Gräuel verübt wurden. In Wien benahm sich das Volk vernünftig, so heftig hier auch die Cholera wüthete.

1831

In Preußen veranlaßte die Cholera mehrere Pöbelaufstände zu Königsberg, Stettin, Breslau. An ersterm Orte war jedoch das Motiv nicht der tolle Vergiftungswahn. Die Regierung hatte die strengste Quarantäne gegen die Cholera verfügt, und dadurch allen Handel ins Stocken gebracht; dennoch gestattete sie eben damals den von den insurgirten Polen hart gedrängten Russen, sich aus dem Preußischen mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versorgen, so daß nicht nur die russischen Agenten und Käufer, sondern auch ganze Transporte aus Rußland die preußischen Gränzen passirten. Diesen schrieb man nun die Einschleppung der Cholera zu, und die Unzufriedenheit sprach sich nicht nur in einem Pöbelauflauf, sondern auch in einer Adresse des Magistrats von Königsberg aus. Auch das preußische Heer, das unter dem Feldmarschall Gneisenau in Posen stand, um die Bewegungen der Polen zu bewachen, wurde von der Cholera ergriffen, und der Feldmarschall selber starb daran. Bald kam sie nach Berlin, strich durch Norddeutschland nach Frankreich, England und Nordamerika, kehrte dann aber nach Südeuropa zurück und kam 1836 aus Italien durch Tyrol nach Bayern.

1836

Durch die Aufstände des Jahres 1830 war von manchen alten Uebeln der Schleier weggezogen worden. Wetteifernd mit den Landständen und einigen, den Bedürfnissen der Zeit entgegenkommenden Regierungen, suchte nun die Presse das, was unserm politischen Zustande fehle, klar zu machen. Aber die Leidenschaften waren noch zu aufgeregt, und die gemäßigten Constitutionellen, die auf gesetzlichem Wege allmählich Reformen herbeiführen wollten, sahen sich bald von zwei extremen Parteien überflügelt. Während Gentz in Wien, Jarke in Berlin ꝛc. nicht die geringste Concession machen wollten, und die Presse in diesem Sinne leiteten, wurde Rotteck mit seinen kleinen constitutionellen Reformen in Baden verhöhnt von Wirth und Siebenpfeiffer, die in Rheinbayern ziemlich unverhohlen eine deutsche Republik ankündigten. Auch an Vermittelungsversuchen fehlte es nicht. Schulz in Darmstadt schlug vor, mit Beibehaltung der gegenwärtigen Eintheilung Deutschlands der Bundesversammlung in Frankfurt eine zweite Kammer von aus allen Theilen des deutschen Bundes gewählten Volksdeputirten beizugesellen.

Der Bundestag verbot die Tribune des Dr. Wirth und den Westboten des Dr. Siebenpfeiffer, am 2 März 1832. Dagegen stifteten Schüler, Savoie und Geib in Rheinbayern einen Verein für Preßfreiheit, der sich über ganz Deutschland ausdehnen sollte. Die bevorstehende Feier des bayerischen Verfassungsfestes gab den Aufgeregten einen erwünschten Anlaß, eine ungeheure Volksversammlung auf das alte Schloß Hambach zu berufen, am 27 Mai. Hier wurde die schwarzrothgoldne Fahne über den andern aufgepflanzt, doch herrschte die französisch-liberale Richtung über die deutsch patriotische vor. Da auch viele Franzosen sich eingefunden hatten, so glaubte Dr. Wirth den letztern sagen zu müssen, daß hier ein deutsches Fest gefeiert werde, daß er die Freiheit als ein französisches Geschenk verachte, und daß das Vaterland immer die erste Frage, die Freiheit nur die zweite sey, was die zahlreichen Franzosenfreunde sehr übel nahmen. Auch Polen waren anwesend, gegen die man keinerlei Eifersucht zeigte. Diese Volksversammlung ging zwar ruhig auseinander, aber den dort offenbarten Geist zu dämpfen, wurde fortan kein Mittel außer Acht gelassen. Marschall

1832

Wrede rückte mit einem bayerischen Heer in Speier, Landau, Neustadt ꝛc. ein; die Preßvereine wurden aufs strengste verboten, ihre Urheber so wie die Redner von Hambach und die kühnsten Journalisten wurden in Menge verhaftet oder flohen. Siebenpfeiffer entfloh in die Schweiz, Wirth konnte fliehen, wollte aber nicht. Neckereien am Jahrestag des Hambacher Festes in Neustadt 1833 machten die Soldaten ein blutiges Ende. Auch in München, Würzburg, Augsburg ꝛc. wurden Journalisten, Buchdrucker ꝛc. verhaftet. Der berühmteste der Angeklagten war Professor Hofrath Behr in Würzburg, Bürgermeister dieser Stadt und früher Deputirter, der zu Gaibach bei einem dem Hambacher gleichzeitigen Volksfest eine Rede hielt, wegen deren revolutionärer Tendenz er verhaftet und 1836 zur Abbitte vor dem Bilde des Königs und zu Gefängniß verurtheilt wurde, welcher Strafe auch die übrigen politischen Gefangenen größtentheils unterworfen wurden. **1833** **1836**

Der Bundestag beschäftigte sich schon länger mit Maßregeln für die innere Beruhigung Deutschlands. Das Hambacher Fest beschleunigte und verschärfte sie. Unterm 28 Junius 1832 wurden die bekannten Bundesbeschlüsse erlassen, durch welche zuerst den Landständen, dann den Volksvereinen und endlich der Presse jede Möglichkeit, dem Gesammtwillen der Fürsten in irgend etwas zu opponiren, genommen werden sollte. Die Regierungen wurden verpflichtet, nichts in ihrem Bereich zu dulden, was mit den Bundesbeschlüssen im Widerspruch stehe, und die gesammte Bundesmacht anzurufen, wenn sie zu schwach seyen; ja der Bund behielt sich für dringende Fälle auch unaufgefordert die bewaffnete Einschreitung vor. Steuern, wodurch Bundeskosten zu bestreiten, sollten die Landstände nicht verweigern dürfen. Endlich wurden alle Associationen und Volksversammlungen verboten, und nach einander alle noch übrigen liberalen Blätter unterdrückt. Diese Beschlüsse waren einstimmig gefaßt worden. **1832**

Die jungen Revolutionäre, meist Studenten, sammelten sich heimlich in Frankfurt am Main, überfielen daselbst in der Nacht des 3 April 1833 die Stadtwache, um einige politische Gefangene zu befreien, und wollten vielleicht einen Handstreich gegen den Bundestag selbst ausführen, wurden aber zur Flucht gezwungen. Diese Excesse erweiterten die Untersuchungen und füllten alle Gefängnisse mit Verdächtigen. **1833**

Capitel 604.

Kämpfe der Landstände.

Die Stände der verschiedenen constitutionellen Staaten suchten auf gesetzlichem Wege verfassungsmäßige Reformen, und trennten sich mit Aengstlichkeit von den Revolutionären, um nicht durch sie compromittirt zu werden. Aber in Zeiten großer politischer Aufregung unterscheidet man nicht, und die mäßigste Opposition erscheint so feindselig, wie der wildeste Aufruhr. Es war mithin unmöglich, die Regierungen und Stände gerade in diesem stürmischen Zeitpunkt zu vereinigen. Protestationen und Rechtsverwahrungen von beiden Seiten waren das Resultat der Besprechungen da, wo die Opposition in der Majorität war; und da, wo sie es nicht war oder blieb, wurden die Kammern das Echo der Minister.

In Bayern erhob die zweite Kammer 1831 einen heftigen Sturm gegen den Minister v. Schenk, hauptsächlich wegen der Wiederherstellung einiger Klöster und der allzu kostbaren Prachtbauten Münchens. Zudem war ein Censuredict erlassen und eine Anzahl Staatsdiener, die das Volk gewählt hatte, nicht in die Kammer zugelassen worden. Schwindel, v. Closen, Cullmann, Seyffert ꝛc. waren die Häupter der Opposition. Schenk trat ab; das Censuredict wurde zurückgenommen, die Stände strichen **1831**

2 Millionen von den Staatsausgaben. Allein die erste Kammer verweigerte diesen Beschlüssen ihre Zustimmung, die Censur blieb, die Ersparungen wurden bis auf eine kleine Summe heruntergebracht. Im Herbst 1832 wurde der zweite Sohn des Königs, Prinz Otto, durch die in der griechischen Frage entscheidenden großen Seemächte mit Zustimmung des Sultans zum König von Griechenland erwählt, und Graf Armansperg, früher bayerischer Minister, trat an die Spitze der während seiner Minderjährigkeit aufgestellten Regentschaft. Da eine Truppenwerbung für den griechischen Dienst erst eingeleitet werden mußte, wurden einige Regimenter zum Schutz der ersten Einrichtungen mitgegeben. Die jüngste bayerische Kammer erschien vom Oppositions-Element beinahe völlig bereinigt und bewilligte jede Forderung der Regierung.

1832

Die Erscheinung der Bayern im alten Griechenland ist eine der interessantesten Episoden der neuesten Geschichte. Die Eifersucht der Großmächte erklärt die Wahl eines Königs, der von keiner einzelnen derselben abhängig seyn sollte, und die edle Theilnahme des Königs Ludwig an der griechischen Sache (da er schon bald nach dem Congreß von Verona nicht nur bedeutende Geldsummen, sondern auch den Oberst v. Heideck nach Griechenland zur Hülfleistung schickte), so wie vielleicht der Wunsch, die erste unter den kleinern Mächten Deutschlands dem Gesammtinteresse der Großmächte näher zu verbinden, erklärt insbesondere die Wahl des jungen Königs Otto. *) Aber die Aufgabe, ein zwar edles, doch in langer Sklaverei verwildertes, eben erst empörtes, noch von Blut triefendes Volk, unter dem Einfluß einer eben so mächtigen als unter sich eifersüchtigen Diplomatie, auf europäischen und deutschen Fuß zu organisiren, war eine sehr schwere. Daher die entgegengesetzten Ansichten in der Regentschaft, die Abdankung der Staatsräthe v. Maurer und v. Abel, die mehr administrirten, und die Beibehaltung des Grafen Armansperg, der mehr diplomatisirte. Daher die fortgesetzten Umtriebe der Parteien, immer neue Unbotmäßigkeiten und zum Theil blutige Aufstände der wilden Gebirgsvölker und der alten Räuberhelden, die sich an europäische Ordnung noch nicht gewöhnen können. König Otto empfing nach seiner Thronbesteigung den Besuch seines königlichen Vaters, und führte im folgenden Jahre die Prinzessin von Oldenburg als Braut heim.

1835
1836

1833

In Würtemberg traten die Kammern erst 1833 zusammen, und wurden schon nach zwei Monaten wieder aufgelös't, weil die zweite die Protestation Pfizers gegen die Bundesbeschlüsse nicht „mit Unwillen" verwerfen wollte. In der neugewählten zweiten Kammer machte die Opposition, an deren Spitze der berühmte Dichter Uhland stand, zahlreiche Vorschläge zu Verbesserungen, blieb aber in der Minderheit, und erst auf dem neuen Landtage 1836 wurde die aristokratische erste Kammer bewogen, die Ablösung der Frohnden, Beden und Leibeigenschaftslasten zum 22½fachen Betrag anzunehmen. Auch wurde der bisher in Würtemberg allein noch fortbestehende Nachdruck provisorisch abgestellt, das Volksschulwesen verbessert und mehreres andere Nützliche erwirkt, Anderes vorbereitet. Auch gab es eine Anzahl politischer Processe.

1830

In Baden starb 1830 der alte Großherzog Ludwig, und ihm folgte Leopold von der gräflich hochbergischen Nebenlinie. Man glaubte, Bayern werde Anspruch an die Pfalz machen, was aber nicht geschah. Der neue Großherzog, den man „den Bürgerfreundlichen" nannte, benahm sich äußerst liberal, und ging hierin mit der ersten Kammer, in der Wessenberg und der Fürst von Fürstenberg thätig waren, und mit der zweiten, deren Häupter die Professoren Rotteck, Welcker und v. Itzstein wa-

*) Rührend war die Theilnahme, die der bayerische Hofrath Thiersch, einer der ausgezeichnetsten Kenner des griechischen Alterthums, bei den Neugriechen fand, als er bald nach Heideck und noch vor dem König unter ihnen erschien. Da wohl kein Volk sich so tief in das altgriechische Wesen einstudirt, es mit solcher Liebe umfaßt hat, als das deutsche, so mußte die enge Verbindung, in die wir nunmehr mit dem classischen Land und Volke traten, zu den schönsten Erwartungen berechtigen.

ren, Hand in Hand. Auf Rottecks Antrag wurde dem Feudalwesen der Todesstreich versetzt, und auf Welckers Antrag sogar die Censur abgeschafft und ein Preßgesetz gegeben. Aber der Bundestag setzte diesen Reformen ein schnelles Ziel. Der Großherzog mußte das Preßgesetz zurücknehmen, die Universität Freiburg wurde eine zeitlang geschlossen, und die Professoren Rotteck und Welcker suspendirt, ihre Zeitung, der Freisinnige, unterdrückt. Gleichwohl war Rotteck in Fehde mit den Hambachern gerathen **1832** und hatte auf einem Volksfest zu Badenweiler die deutsche Fahne unter die badische gepflanzt. Dieser ungemein populäre Deputirte, dem die Liebe des Volks dreizehn Ehrenbecher dargereicht hatte, protestirte später gegen die Bundesbeschlüsse, der Minister Winter unterdrückte aber die Motion gewaltsam.

In Hessen-Darmstadt traten die Stände wieder 1832 zusammen, und die **1832** liberale Majorität der zweiten Kammer unter v. Gagern, E. E. Hoffmann, Hallwachs 2c. bewilligte zwar die Kosten für einen neuen großen Palast, protestirte aber gegen die Bundesbeschlüsse und wurde aufgelös't. Wiedergewählt, wurde dieselbe Kammer nochmals 1834 aufgelös't, weil v. Gagern die Regierung parteiisch genannt hatte, und die **1834** zweite Kammer ihn deßhalb zur Ordnung zu rufen verweigerte.

In Hessen-Cassel folgte den Volksbewegungen sogleich die Zusammenberufung der Stände und der Entwurf einer neuen, auf Vertrag gegründeten Verfassung, die auch schon im Januar 1831 sanctionirt wurde; aber unter den fortwährenden Un- **1831** ruhen und bei der Abneigung des Kurprinzen Mitregenten gegen die liberalen Reformen, erlag die Kammer, als deren erstes Talent Professor Jordan von Marburg glänzte, trotz ihrer Ausdauer nach zweimaliger schnell hinter einander folgender Auflösung, 1832 und 1833, dem Nachdruck des (vormals liberalen) Ministers Hassenpflug, **1832** **1833** und Jordan trat aus.

In Nassau gerieth der Herzog Wilhelm mit den Ständen aufs heftigste zusammen. Da die zweite Kammer die vom Herzog als Privatgut benutzten sehr reichen Domänen als Staatsgut zu Deckung der Staatslasten vergeblich reclamirte, verweigerte sie im Herbst 1831 die Steuern. Die erste Kammer, vom Herzog nach Be- **1831** lieben durch neue Stimmen vermehrt, protestirte; die zweite Kammer protestirte wieder gegen die erste, und suspendirte ihre Thätigkeit bis zur Anerkennung ihrer verfassungsmäßigen Rechte; aber fünf Deputirte protestirten wieder gegen diese Unthätigkeit, und bewilligten in Abwesenheit der Mehrheit die Steuern. Diese Mehrheit protestirte, wurde aber in einen politischen Proceß verwickelt, und der greise Präsident Herber auf die Festung Marrburg gesetzt.

In Braunschweig herrschte zwischen dem neuen Herzog Wilhelm und den Ständen Einverständniß, den letztern warf aber die Volkspartei Aristokratismus vor. Ihre Sitzungen blieben geheim.

In Hannover berieth Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, von seinem Bruder, dem König, zum Vicekönig von Hannover ernannt, mit den Ständen eine neue Verfassung, die im Einzelnen vielen alten Mißbräuchen ein Ende machte, im Ganzen aber das monarchische und aristokratische Princip stark vorwalten und der zweiten Kammer nur eine schwache Gewalt übrig ließ. Unter den liberalen Häuptern dieser **1833** Kammer glänzten die Doctoren Christiani und Lüntzel.

In Sachsen erfolgten unter dem Einflusse des populären Mitregenten, und des allgemein geachteten Ministers Lindenau, so wie der neugewählten Stände längst ersehnte Reformen, vor allem eine neue Verfassung. Doch blieb die Censur äußerst **1831** streng, so wie die Behandlung der politischen Gefangenen. Am liberalsten äußerten sich Graf Hohenthal und Baron Watzdorf, die bei jeder Gelegenheit, auch gegen die Bundesbeschlüsse, Protestationen einlegten.

Auch Holstein und Schleswig hatten schon 1823 ihre alten ständischen Rechte **1823** reclamirt, aber König Frederik VI verschob die Gewährung. Kanzleirath Lornsen,

1830 der das Volk dafür etwas lebhafter als bisher zu stimmen suchte, wurde 1830 verhaftet.
1831 Doch wurden 1831 Provincialstände decretirt, ja für Holstein und für Schleswig besonders, obgleich beide dringend eine Vereinigung wünschten. Nun ließ der König sogenannte erfahrne Männer kommen, um das weitere Wohl der Provinzen mit ihnen zu berathen.

Unmittelbar nach der Julisrevolution riefen die Fürsten von Oldenburg, Altenburg, Coburg, Meiningen und Schwarzburg-Sondershausen öffentlich das Vertrauen ihrer Unterthanen an, forderten sie auf, etwaige Klagen vorzubringen ꝛc. Der Herzog August von Oldenburg, der den Titel Großherzog angenommen, kündigte eine Verfassung an, nahm das Versprechen aber bald zurück und verbot, ihn mit Erinnerungen daran zu belästigen. Eben so verweigerte der Fürst von Sondershausen die gehoffte Verfassung. Dagegen sah man in Sigmaringen, Altenburg und Meiningen ein kleines, aber lebhaftes constitutionelles Leben, von den Fürsten theilnehmend unterstützt.

1833 Im Herbst 1833 kam der Kaiser von Rußland mit dem König von Preußen und dann auch noch mit dem Kaiser von Oesterreich in München-Grätz zusammen. Unmittelbar darauf versammelte sich ein deutscher Minister-Congreß zu Wien,
1834 und von den Beschlüssen desselben wurde der erste im Spätherbst 1834 publicirt. Er kündigte ein Schiedsgericht an, das in Streitsachen zwischen Regierung und Landständen in höchster Instanz entscheiden sollte. Sämmtliche Mitglieder dieses Gerichts sollten einseitig von den Regierungen ernannt werden, aus dieser bestimmten Zahl aber den streitenden Parteien die Auswahl freistehn.

Capitel 605.

Oesterreich und Fürst Metternich.

Nach Napoleons Sturz konnte Oesterreich das Elsaß, Lothringen, den Breisgau und das ganze Flußgebiet des Oberrheins in derselben Weise behaupten, wie Preußen das des Niederrheins; allein es zog vor, die Hegemonie in Italien zu behalten. Es ordnete seine deutsche Stellung der europäischen unter. Diese Politik erklärt sich aus der Eigenthümlichkeit seines seit Jahrhunderten in die verschiedensten Nationalitäten eingreifenden, nur zum geringern Theil deutsche, zum größern Theil slavische, ungarische und italienische Stämme umfassenden Staates. Es verlor dadurch unverkennbar, wie auch wieder der preußische Zollverein bewiesen hat, von seinem Einfluß auf Deutschland, aber es sicherte sich seinen Einfluß desto mehr im europäischen Süden und Osten. Schon lange ist Oesterreich in dieser Richtung allmählich und beinah unvermerkt von Nordwest nach Südost gerückt. Es hat in Deutschland beständig verloren (die Schweiz, die Niederlande, das Elsaß, Lothringen, die schwäbischen Grafschaften, die Lausitz, Schlesien), dagegen außerhalb Deutschland beständig gewonnen (Ungarn, Siebenbürgen, Gallizien, Dalmatien, Oberitalien).

Der Kampf, den Oesterreich mit der französischen Revolution und mit Napoleon bestanden, hat allerdings bedeutende Erinnerungen hinterlassen; *) auch hat die Per-

*) Schneller sagt vom Kaiser Franz: „Der weise Fürst hatte zur Rettung des Staates die Tochter seines Hauses einem glücklichen Kriegsmanne hingegeben, gewiß ein schwerer Schritt in der Hofburg! und noch eine schwerere That für den guten Vater, die unschuldige kaiserliche Tochter und den blühenden königlichen Enkel den Grundsätzen der Jahrhunderte zu opfern. Diese Vorgänge muß man zusammenfassen, um ganz natürlich zu erklären, wie zu Wien, in diesem uralten Sitze der Magnaten, Pairs und Grundherren, in diesem mittelalterlichen Sitze von Eminenzen, Erzbischöfen und Prälaten, der felsenfeste Entschluß entstand, die Wiederkehr ähnlicher Ereignisse für das nächste Menschenalter ganz unmöglich zu machen „und der Revolution die stärkste Reaction entgegen zu setzen.“

sönlichkeit des Kaisers Franz und seines Staatskanzlers Fürsten Metternich, als eines vollkommenen Repräsentanten der europäischen Aristokratie, dem österreichischen System eben so genau entsprochen, wie ihm die Persönlichkeit des Kaisers Joseph nicht entsprach. Doch ist dieses System älter als jener Revolutionskampf, und älter als jene Persönlichkeiten, so wie es dieselben auch zum Theil schon überlebt hat und überleben wird.

Oesterreich ist der einzige Großstaat in Europa, der so viele verschiedene, einander in Gleichgewicht haltende Nationalitäten umfaßt; in jedem andern Großstaat herrscht entschieden eine Nation vor. Schon hieraus erklärt sich seine Hinneigung zum Vermitteln der europäischen Extreme, seine Friedenspolitik. Jeder große Krieg droht ihm mit dem Abfall einer der ihm untergebenen fremden Nationen. Hieraus erklärt sich ferner das strenge Festhalten an dem Princip der Legitimität. Das historische Erbrecht der Familie ist das einzige ideale Band, das hier die verschiedensten, sogar feindseligsten Nationen zusammenhält. Aus demselben Grunde tritt die Concentrirung der Intelligenz in der Regierung hier in einen grellern Contrast mit dem Obscuratismus der Provinzen, als in irgend einem andern Staate. Aber nicht nur der überlegene Verstand der Staatskanzlei beherrscht die sämmtlichen Völker, sondern auch die sprüchwörtliche Gemüthlichkeit und patriarchalische Leutseligkeit der Hofburg gewinnt die Herzen. Die bewaffnete Macht ist eine gänzlich willenlose Maschine der Regierung, ein stehendes Heer, worin jeder Einzelne lebenslänglich oder doch bis ins zweite Jahrzehnt dient, daher dem bürgerlichen Leben entfremdet wird, und nur durch solche Landmilizen ergänzt, die ihr Privilegium nur desto ergebener gegen die Regierung macht. Den prätorianischen Geist stehender Heere vermeidet Oesterreich dadurch, daß es keine Garden hat, den Soldaten und Bürger derselben Nation aber trennt es durch Versetzung der Ungarn nach Italien, der Italiener nach Gallizien rc. Die Nationalität der gemeinen Soldaten wird dominirt vom Germanismus der Unterofficiere und vom Austriacismus der Stäbe. Neben der bewaffneten und überall sichtbaren Macht steht die zum Theil unsichtbare der Polizei, in Verbindung mit der strengsten Censur, die das mündliche wie schriftliche Wort bewachen. Dagegen wird das Volk aufs engste an die Regierung gebunden und für das Bestehende interessirt durch das Papiergeld, von dessen Werth der Wohlstand aller Unterthanen abhängt.

Der concentrirtesten Macht und Einsicht in der Regierung gegenüber sind die natürlichen Theilungen in der Masse der Oesterreichs Scepter unterworfenen Völker noch durch künstliche vermehrt. Oesterreich hält den mittelalterlichen Unterschied der Stände aufrecht. Adel und Geistlichkeit haben hier noch eine Macht, wie sonst nirgends in Deutschland, aber nur nach unten, gegenüber dem Volk, nicht nach oben, gegenüber der Regierung. Als landständische Corporationen sind sie wie in den Zeiten Karls VI noch immer zu Postulatenlandtagen berufen, durchaus nur Figuranten, mit Ausnahme Ungarns, wo in neuerer Zeit eine heftige Reaction der magyarischen Nationalität gegen den Austriacismus begonnen hat. Indeß ist der Adel auch in Ungarn, wie überall in den Kaiserstaaten (hauptsächlich seit Ferdinands II adoptirtem spanischem System), in einen hohen und niedern feindselig gespalten. Sogar in Gallizien, wo der polnische Adel früher nach alter Weise gleich war, ist seit der österreichischen Occupation diese Scheidung in hohen und niedern verfügt worden. Der hohe ist überall entweder schon ursprünglich durch Gnaden an den Hof gebunden, da er zum großen Theil aus Emporkömmlingen der Ferdinandeischen Periode besteht, oder er ist, wenn er mächtiger alter Nationaladel war, wie die Esterhazy rc. in Ungarn, durch neue Gnaden dem Hofe nahe gebracht, in dessen Sonnenglanz hineingezogen worden, daher er auch größtentheils in Wien lebt. Der niedere Adel macht mehr durch Talente sein Glück im Heer und in den Beamtenstellen, wodurch auch er, die Ungarn ausgenommen, in Ergebenheit erhalten wird. Der Geistlichkeit hat man den

ganzen alten Glanz und die Macht über die Gemüther des Volks gelassen, sie aber gänzlich von der Regierung abhängig gemacht, was um so leichter ist, als der Papst selbst fast allein noch durch Oesterreich geschützt wird.

Die Sorge der Regierung für das materielle Wohl des Volks wird nirgends verkannt, stößt aber auf zwei im System selbst liegende Hindernisse. Die Conservirung des hohen Adels steht nämlich mit dem Wohlstand der Unterthanen überall und so auch namentlich hier im umgekehrten Verhältniß, und so behagliche Fülle uns in den Umgebungen Wiens entgegenlacht, so harmvoll sieht es oft auf den großen Gütern der Magnaten in den Provinzen aus. Sodann erlaubt die österreichische Politik den freien Verkehr mit dem Auslande nicht, und das altmodische, wie so vieles Andere unglaubliche Besteurungssystem in Ungarn erlaubt nicht einmal den freien Verkehr zwischen Ungarn und Oesterreich. Daher werden die großen neuen Communicationen, der Franzencanal (der die Donau und Theiß verbindet), die Louisenstraße (zwischen Karlsstadt und Fiume), die prächtige Straße nach Triest, der staunenswürdige Felsenweg über das Stilfser Joch, und namentlich die neue Dampfschiffahrt bis zu den Donaumündungen erst dann recht segensreich wirken, wenn jene Absperrungen werden aufgehört haben.

Capitel 606.

Der preußische Zollverein.

Wie Oesterreich nothwendig stabil, so ist Preußen seiner Natur nach vorschreitend. Wie Oesterreich auf die Aristokratie der Stände sich stützt, so Preußen nur auf das Volk, d. h. auf die aus der ganzen Masse des Volks herausgenommenen Beamten, auf den durch die Städteordnung emancipirten Bürger-, auf den durch Aufhebung der Leibeigenschaft, Ablösung der übrigen bäuerlichen Lasten und Gütertheilung emancipirten Bauernstand und auf die Bewaffnung beider in der Landwehr. Wie endlich Oesterreich die deutsche Politik der europäischen unterordnen muß, so hängt im Gegentheil der europäische Einfluß Preußens nur von dem Einfluß ab, den es in Deutschland übt.

In dieser Stellung hat Preußen vor allen Dingen sich die Hände frei zu halten gesucht, indem es einerseits die Eifersucht seiner mächtigen Nachbarn durch strenges Festhalten bei der heil. Allianz (namentlich in der polnischen Krise) in jeder Hinsicht beschwichtigt, und andrerseits die beiden Volksparteien, früher die patriotische, später die im französischen Sinn liberale, gänzlich unfähig gemacht hat, die preußische Politik zu compromittiren.

Sein Grundsatz scheint: Alles für das Volk, nichts durch das Volk! Daher die größte Thätigkeit für Volksbildung von den niedrigsten Schulen bis zu den Akademien hinauf, aber unter strenger politischer Controle, unter der schärfsten Censur. Daher die Bauernemancipation, die städtische Selbstverwaltung, die Gewerbefreiheit, die allgemeine Volksbewaffnung, und dabei doch nur namlose Provinciallandtage, die großartigsten Substructionen der vollkommensten Volksfreiheit, ohne eine Repräsentation, welche diesen Namen verdiente. Daher endlich die größte, durchaus nicht prahlerische, aber im Stillen desto einflußreichere Thätigkeit für den Flor des Verkehrs im Großen, für die Wiedergeburt des seit den Reformationskriegen darniederliegenden deutschen Handels, für die mercantilische Einheit Deutschlands, während die politischen Unitarier gerade in Preußen am härtesten bestraft wurden.

Die großen Maaßregeln begannen in Preußen unmittelbar nach dem Unglück von 1806. Zuerst die Umbildung des Heeres und die Vernichtung der Adelsprivilegien in Bezug auf Anstellungen und Güterbesitz. Dann folgte 1808

die berühmte Städteordnung, welche die städtische Verwaltung den frei aus der Bürgerschaft gewählten Stadtverordneten überließ; 1810 die **Gewerbefreiheit** und die Gründung der neuen **Universitäten Berlin** (statt Halle) und **Breslau** (statt Frankfurt an der Oder), wobei zugleich Bibliotheken, Sammlungen und wissenschaftliche Institute aller Art **centralisirt** wurden; 1814 die **allgemeine Wehrpflichtigkeit** jedes Standes ohne Ausnahme und der fortgesetzte Dienst in der **Landwehr** bis zum 39sten Jahre; 1821 die **Gemeinheitstheilungsordnung**; 1822 die **Schnellposten**.

In Betreff der durch die Bundesacte zugesagten ständischen Vertretung kündigte Preußen unterm 22 Mai 1815 an, es werde **Provinciallandstände** bilden, aus deren Mitte dann wieder die allgemeine Landesrepräsentation oder die Reichsstände gewählt werden und in Berlin sich versammeln sollten. Es erklärte später, daß es bis zum Februar 1819 mit den dießfälligen Vorbereitungen zu Ende seyn werde. Es erließ am 17 Januar 1820 ein Edict, dessen erster Paragraph die Staatsschuld auf 180,091,720 Thaler feststellte, und dessen zweiter Paragraph die Contrahirung jeder neuen Schuld von der Zustimmung der künftigen Reichsstände abhängig machte. *) Es publicirte endlich am 5 Junius 1823 die definitive Verordnung in Betreff der Provincialstände, von deren Zusammenziehung in allgemeine Reichsstände war aber nicht mehr die Rede.

In größerem Maaß, als der Ackerbau, wurde die Industrie, in noch größerem der **Handel** in Preußen gefördert. Dieß lag theils in dem schon angedeuteten Lebensprincip des preußischen Staates, der Emancipation des Mittelstandes, welchem der höhere weicht, der niedere nicht schnell genug folgen kann, theils lag es in einem dringend gefühlten Bedürfniß der Zeit. Der blühende Wohlstand deutscher Nation, der in den Reformationskriegen zu Grunde ging, will und muß sich allmählich regeneriren. Preußen hat alle Ansprüche, aber auch alle Verpflichtungen deßfalls geerbt. Erfreulich war die Entschlossenheit, mit welcher Preußen 1823 die Abschaffung der Quälereien, welche bisher die preußischen Schiffe in englischen Häfen erfuhren, durch Repressalien erzwang. Doch ist die Gesammtlage Deutschlands noch nicht wieder so günstig, daß man an die Verjüngung des althanseatischen Seehandels denken könnte. **) Man mußte bedauern, daß die Anhänglichkeit des preußischen Cabinets an die russische Politik nicht wenigstens die Handelssperre an der ganzen Ostgränze Preußens milderte. ***) Diese Sperre ist einerseits Schlesien, andrerseits den preußischen Handelsstädten an der Ostsee, wie die berühmte Königsberger Klagadresse von 1831 darthut, sehr empfindlich, wie es denn auch früher schon jede vorübergehende Hemmung des Verkehrs zwischen Polen und den Mündungen seiner Ströme gewesen ist. Der Handel nach dem innern Asien wird dadurch ebenfalls gesperrt, und dieß veranlaßte Preußen, 1825 ein Schiff um Afrika herum nach China zu schicken, dem in neuerer Zeit ein zweites gefolgt ist, beide mit dem glücklichsten Erfolge.

Auch bei der Rheinschifffahrt war Preußen zunächst betheiligt, und leider ist es seinen Bemühungen noch nicht gelungen, den antiken Egoismus der Holländer mit dem, was früher oder später doch geschehn muß, zu versöhnen und eine Ausgleichung

*) Inzwischen contrahirte die Seehandlungscompagnie.

**) „Vom Meere sind wir längst als Seemacht fort. Da hört man schon lange keine andern Schüsse mehr von uns, als Nothschüsse. Wer weiß es noch, daß die deutsche Hansa zuerst Kanonen auf die Schiffe brachte? daß Deutsche den Engländern den Kriegsschiffbau lehrten?" Jahns Volksthum.

***) Preußen trug zur Vergrößerung der russischen Macht in neuerer Zeit ungemein viel bei, indem es 1828, als Rußland die Türkei seinem Einfluß unterwarf, feierlich erklärte, es werde Rußland nicht hindern, deßfalls seine „gerechten Ansprüche" geltend zu machen (worüber die Engländer bitter klagten), und 1831 wieder den Einmarsch der Russen in das empörte Polen, namentlich den Zug gegen Warschau von Thorn aus begünstigte.

der Interessen in ihrer Vereinbarung zu finden. Dagegen hat es in jüngster Zeit Handelsverbindungen mit Belgien angeknüpft. *)

So von außen schmerzlich gehemmt, hat Preußen wenigstens den größten Theil der deutschen Binnenländer für das System des großen Markts, der Niederreißung aller innern Handelsschranken gewonnen, woran sich hoffentlich bald auch die Einführung gleicher Maaße, Gewichte und Münzen und Einer Post schließen wird. Obgleich Würtemberg und Bayern mit dem Beispiel vorangegangen, und Freiherrn von Cotta der Ruhm gebührt, den süddeutschen Verein an Preußen angeschlossen und dadurch den Gesammtverein erst möglich gemacht zu haben, so würde doch ohne Preußens Autorität und Leitung der gute Wille der süddeutschen Staaten hier nicht ausgereicht haben.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Ausführung dieser großen Idee eine unermeßliche Popularität erlangt und weit mehr, als alle politischen Processe, die bewegte Stimmung der deutschen Völker besänftigt hat.

---

*) Warum Preußen überhaupt von Anfang an nicht kräftiger am Niederrhein als Schutzwehr Deutschlands auftreten durfte, erklärt Stein in seinen Briefen: „Bei Bestimmung der Verhältnisse von Belgien gegen Preußen präsidirte der hannoversche Neid, der den beschränkten Castlereagh leitete, und überhaupt der Neid der deutschen Ministerlumeulusse, als wenn es in Deutschland darauf ankäme, ob ein Mecklenburg ꝛc. existire, und nicht, ob ein starkes, festes, kampffähiges deutsches Volk ruhmvoll in Krieg und Frieden dastehe." S. 529.

Vierundzwanzigstes Buch.

Die moderne Bildung.

Capitel 607.

Politische Uebergänge. Die letzten Zeiten des Reichs.

Die Epoche, die mit Ludwig XIV, d. h. mit dem Einflusse der französischen Politik und Bildung begonnen hat, ist noch nicht vorüber. Die Franzosen haben zwei Stufen derselben durchlaufen, die despotische vor 1789 und die constitutionelle nachher. Wir sind ihnen nachgefolgt, haben die Probe der absoluten Monarchie und Despotie durchgemacht, und sind nun wenigstens mit einem Fuß in die constitutionelle Laufbahn getreten, beides nach französischem Vorbilde. Die Theilung unseres großen Reichs aber in viele und verschiedene Staaten hat gemacht, daß wenn der eine voraneilte, der andere in der Mitte, der dritte ganz hinten zurückblieb, und so bietet Deutschland gegenwärtig eine ziemlich seltsame Musterkarte von allerlei politischen Zuständen dar. Neben den Resten der alten Feudalzeit hat die absolute Monarchie, und neben dieser das neue Verfassungswesen Platz genommen, ja öfters findet man in einem und demselben Staat alle diese drei Elemente beisammen. Unser Bund erinnert noch an das alte Reich, wir haben sogar noch einen Kurfürsten und vier freie Städte. Adelsprivilegien und wenn nicht mehr Leibeigenschaft, doch Feudallasten bestehn noch in vielen deutschen Staaten. Innerhalb eines jeden Staates aber herrscht die unumschränkte Fürstengewalt, wie die Friedrichs II war, rein vor, oder kämpft mit dem neuen constitutionellen Geiste.

Dieser Zustand ist nicht sowohl unnatürlich, als unbequem, eine Periode des allmählichen Ueberganges. Langsam löst't ein Glied von der Kette sich ab, fügt ein neues sich ein. Das Alte schwindet aber zusehends. Nach dem westphälischen Frieden blieb noch so manche Ruine des Mittelalters stehn, die erst nach dem Frieden von Luneville verschwand; noch mehr feudalistische Zustände erhielten sich im Innern der Staaten, aber wie viele derselben hat Friedrich der Große und sein Enkel, wie viele Joseph II, wie viele Max Joseph von Bayern rc. ausgerottet!

Auch die spätere Willkürherrschaft nach Ludwigs XIV Muster ist jetzt schon veraltet. Sie hat sich dem constitutionellen, oder wo dieß nicht der Fall war, einer noch mächtigern moralischen Einschränkung gefügt. Die Stimmung des Jahrhunderts ist der Maitressenherrschaft und allen Formen der alten Despotie wesentlich fremd und feindselig.

Der constitutionelle Geist aber ist noch nicht frei und ausgebildet genug, um die ältern Formen des Staates abzustreifen. Daher sehn wir nirgends ein einfaches Staatsgebäude, sondern überall neuen Anbau an alte Ueberreste, oft unförmlich und sich widersprechend, oft gewaltsam unter ein Dach gebracht, oft nur durch den gleichen äußern Anstrich oberflächlich verbunden, wie in den Uebergangsperioden zwischen einem ältern und neuern Baustyle.

Nach außen hat das Reich seit dem westphälischen Frieden an seiner Integrität und Einheit unaufhörlich verloren. Elsaß, Lothringen, zuletzt Belgien wurden uns ganz entfremdet, und das Kaiserthum, die letzte Form der Einheit, hörte auf. Das Reich von 1792 umfaßte schon weniger Länder, als das Reich von 1618, und der deutsche Bund umfaßt wieder weniger, als das Reich von 1792. Die Vielherrschaft

im Innern hat freilich abgenommen, die Zahl der Herren hat sich reducirt, aber je weniger derselben werden, desto unvereinbarer werden sie auch, und die Trennung würde dann vielleicht am schroffsten seyn, wenn Oesterreich und Preußen allein übrig blieben.

Das deutsche Reich wurde durch die zahllosen kleinen Immediaten wie ein schöner Leichnam durch Würmer zerfressen. In Schwaben allein gab es vor den Revolutionskriegen nicht weniger als 4 geistliche und 13 weltliche Fürsten, 26 Grafen, 20 Prälaten, 31 Reichsstädte und eine Menge Reichsritter, alle beinah unumschränkte Despoten auf ihrem kleinen Gebiete, versunken in den Egoismus und die Faulheit, die stets die Folgen der Kleinstaaterei sind. Wie konnte ein solches Gemengsel von Herrschaften, ich will nicht sagen der deutschen Nation, sondern nur den kleinen Herren selbst eine Garantie darbieten? Man muß erstaunen, daß sich das Reich in diesem heillosen Zustande nur so lange erhalten hat.

Regensburg war der Sitz des Reichstags. Hier saßen abgesondert in einem Collegium die Kurfürsten, in dem zweiten die Fürsten, in dem dritten die Reichsstädte. Waren zwei Collegien einstimmig, und bestätigte der Kaiser ihren Beschluß, so galt der Widerspruch des dritten Collegiums nichts mehr. Auf diese Weise wurden die Städte durch die Fürsten beständig hinausvotirt. Allein dieß war gleichgültig. Der ganze Reichstag war nur noch eine Illusion. Die wahre Macht befand sich nicht in Regensburg, sondern in Wien, Berlin, München, Dresden, kurz an den größern Fürstenhöfen, und der Reichstag wurde, wie die Reichsarmee, überall nur nachgeschleppt, um das zu unterstützen, was zuvor von den größern Fürsten beschlossen war. Mit welchen Erbärmlichkeiten die Reichstagsgesandten ihre müßige Zeit ausfüllten, während die eigentlichen Staatsangelegenheiten anderswo erledigt wurden, erhellt z. B. aus der Thatsache, daß 1748 über den Rang bei der Tafel und über die Farbe, Form und Stellung der Sessel beim Reichstag zehn officielle Schriften erschienen. Außerdem beschäftigten sich diese unnützen Gesandten mit der Vertheilung der Reichssteuern und Contingente, und übten dabei nicht selten ihren Witz. So mußte z. B. ein Mönchskloster den Reiter, ein Nonnenkloster das Pferd stellen &c.

Zu Wetzlar saß das Reichskammergericht, aber hat es den Salzburger Emigranten geholfen? Hat es die oben erzählten Willkürlichkeiten kleiner Herren seit dem westphälischen Frieden verhindert? Man braucht nur zu wissen, daß die Stadt Gelnhausen vor diesem Reichsgericht einen Proceß führte, der 1549 begann und erst 1734 erledigt wurde. Kramer hat mit den wichtigsten Reichsprocessen eine Sammlung von 128 Bänden (Wetzlarsche Nebenstunden) angefüllt, und doch ist nichts Wichtiges daran als ihre Unwichtigkeit. Ganz dasselbe gilt vom Reichshofrath in Wien. *) Erst Joseph II wollte, durch patriotische Zuschriften aufgefordert, den allgemeinen Reichsgerichten wieder Kraft und Würde verleihen, aber die von ihm verfügte Visitation wollte zu keinem Ende kommen, und alles blieb wie zuvor.

Unter diesen Umständen war das Reich der ganzen Welt zum Spott geworden,

*) Der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo schrieb nach Wetzlar, wenn etwa Klagen über die ungerechte Verhaftung des würtembergischen Landschaftsconsulenten Moser ans Reichskammergericht kämen, sollten dieselben unterdrückt werden. F. C. von Moser polit. Wahrheiten S. 216. Mit dem Reichshofrath war es ebenso bestellt, denn 1765 erklärte ein Mitglied desselben an der Tafel Colloredo's, „um ein Paar Frankfurter Kaufleute willen werde man nicht gegen den Landgraf Ludwig IX von Hessen einschreiten.“ Wirklich blieben alle Klagen gegen diesen liederlichen Schuldenmacher ungehört, und erst 1779 wurden die Gläubiger halbwegs durch einen Vergleich befriedigt. Daselbst S. 242 ff. Als 1729 der junge Sohn und Erbe eines Herrn von Aufseß aus der fränkischen Ritterschaft gewaltsam nach Bamberg entführt und durch Drohungen und Mißhandlungen katholisch gemacht wurde, erfüllte seine gleichen Mißhandlungen kaum entronnene Mutter das Reich mit ihrem Geschrei um Recht und Rache. Der Reichshofrath fällte einen für sie günstigen Spruch, der aber — nie vollzogen wurde.

und Voltaire sagte mit Recht: das heilige römische Reich ist weder heilig, noch römisch, noch reich.

Die Kleinstaaterei schwächte nicht nur die äußere Vertheidigung der Deutschen, sondern entnervte auch ihre Kraft im Innern; sie verdammte große Talente zu einer kleinen Thätigkeit, und schnitt nicht nur Helden und Staatsmännern, sondern auch dem einfachsten Handelsverkehr die Bahn ab; es war, wie Görres sagte, als ob dem deutschen Volk wie einem gesunden und vollblütigen Körper alle Adern unterbunden seyen, daß er sich nicht rühren noch regen konnte. Dieser unvernünftige Zustand hat nun endlich sich zu Ende geneigt. Von nahe an 2000 Herren sind wir auf 38 reducirt, und das weltliche Regiment der Pfaffen, so wie das Zaunkönigthum der Grafen und Ritter, hat auf deutschem Boden ganz aufgehört. Der feigen Verweichlichung ist eine große Zeit des Kampfes gefolgt, das Volk in Masse hat wieder die Waffen führen lernen und gesiegt in unsterblichen Schlachten. Die Spießbürgerei, der kleine Geist der Höfchen und Rathhäuschen hat einer umfassendern Ansicht der Dinge und einer freiern Bewegung Platz gemacht. Alle öffentlichen Anstalten haben gewonnen und ihren Charakter vertauscht. An die Stelle des Angenehmen ist das Nützliche und Nothwendige getreten. Verödet stehen die Lustschlösser, in denen noch im vorigen Jahrhundert die Fürsten schwelgten; aber Staatsgebäude, dem öffentlichen Wohl gewidmet, erstehn in großer Zahl; in den Wäldern schallt nicht mehr das fürstliche Jagdhorn, aber auf neugebahnten Straßen kündigt das Posthorn den eiligen und fröhlichen Verkehr an, der jetzt alle Classen der Gesellschaft und alle Nationen einander näher bringt.

Wer daher das Gute der Gegenwart nicht genug zu schätzen weiß, der blicke nur in die trübe Vergangenheit zurück.

Capitel 608.

Bureaukratie. Constitution und Emancipation.

Die unumschränkte Fürstengewalt, die sich aus dem Feudalismus herausbildete, und unter Ludwig XIV in Frankreich, unter Friedrich dem Einzigen in Deutschland culminirte, war augenscheinlich nur ein Uebergang. Ist einmal ein alter Rechtszustand untergraben und verkehrt, lösen alle Bande der alten Harmonie sich auf, so herrscht nothwendig der Stärkere. Eine solche Periode der Gewalt mußte der Auflösung unseres Reichs naturgemäß folgen. Indem die Fürsten einzeln die Fülle der Souveränetät an sich rissen, die vorher nur dem ganzen Reich ingewohnt, glaubten sie zunächst nur für sich zu handeln, allein sie dienten unbewußt auch schon der künftigen Emancipation der Völker. Diese erste von den Fürsten durchgeführte Revolution gegen den Rechtszustand des Mittelalters brachte nämlich nicht nur der dem Volke heilsamen Kaisergewalt, sondern auch der dem Volke verderblichen Hierarchie und Aristokratie den Untergang. Die egoistische Politik der Fürsten entwaffnete und entnervte den deutschen Adel und beförderte die der Kirche tödtliche Aufklärung, und dieß kam zuletzt nur den Völkern zu Gute.

Einem unwiderstehlichen Zuge folgend, ließen die fürstlichen Regierungen stufenmäßig immer mehr von der frühern Willkür nach. Die wollüstigen und grausamen Despotenlaunen, die Nachahmung französischer Ueppigkeit machten seit Friedrich II und Joseph II fast durchgängig einem einfachen und sittlichen, gleichsam bürgerlichen Familienleben an den Höfen Platz, und die Privatcasse des Fürsten wurde fast überall von der Staatscasse getrennt, wodurch Ordnung in die Finanzen und in das Steuersystem kam. An die Stelle der frühern, oft sehr willkürlichen Provincialverwaltung durch Vögte und Amtleute trat eine geregelte Administration. Auf eine sehr auf-

fallende Weise haben sich hierin die deutschen Staaten von Frankreich unterschieden. In Frankreich herrschte das bequeme Princip der Verpachtung vor; alle Staatsämter wurden verkauft oder verpachtet, und es entstand ein Wetteifer zwischen der Regierung, welche die Aemter immer theurer verkaufte, und den Beamten, die sich durch immer drückendere Erpressungen des Volks zu entschädigen suchten. In Deutschland dagegen herrschte das ehrliche, aber ängstliche Princip der Controle. Die dem Deutschen eigenthümliche Ausführlichkeit und Systemsucht bildete jene künstliche Bureaukratie oder Herrschaft der Schreibstube aus, die im Namen der strengsten Gesetzlichkeit einen vielleicht härtern Druck ausgeübt hat, als je das rohe Faustrecht. Bald wollte man aus reinem Gerechtigkeitsgefühl, oder aus väterlicher Fürsorge, von oben aus dem Ministerium herab alles wissen und alles leiten, bis in die geringste Bauernstube hinab; bald nöthigten die Geldbedürfnisse auch die kleinsten Quellen des Privateinkommens kennen zu lernen, zu bewachen und zu besteuern; bald war es systematischen Köpfen bloß um die Ordnung, um die Vollständigkeit der Einregistrirung zu thun, als ob das ganze Staatsleben nur in ihren Tabellen existire, und endlich kam durch die zunehmende politische Aufregung die Polizeigewalt in Flor, die das Ausspüren und Beaufsichtigen bis ins Extreme trieb.

Die Schattenseite dieser Bureaukratie ist zunächst die peinigende Einmischung der Regierung ins Privatleben, und sodann die Schreiberei. Wie viel Scheine muß nicht jedes Product lösen, bevor es aus der Erde in die Hände der Industrie, des Kaufmanns und endlich des Consumenten kommt! Wie viel wird hin und her, doppelt und dreifach geschrieben, bevor ein Proceß durch alle Instanzen geht! Die Vielschreiberei hemmt aber nicht nur den Verkehr und die Justiz, sondern kostet auch unermeßliche Summen, und noch mehr dadurch, daß sie als Erwerbszweig getrieben wird, weil man die Bogenzahl des Papiers vermehrt, um desto mehr Sporteln dafür einzuziehn. Endlich ist diese Schreiberei weit entfernt, eine sichere Controle zu gewähren. Das Papier ist geduldig, und die Heimlichkeit, in welche sich die Schreiberei hüllt, verbirgt eine Menge Ungerechtigkeiten, die bei einem mündlichen und offenen Verfahren unmöglich wären.

Der schädlichste Auswuchs des Schreibereiwesens sind die Staatspapiere. Weil der ganze Staat ins Papier gefahren ist, hat man auch die Kunst erfunden, unermeßliche Reichthümer in bloßem Papier zu erschaffen, indem man nur den künftigen Generationen die Pflicht auflegt, das Papier zu versilbern. Nichts beweis't wohl so sehr das Precäre unsers ganzen heutigen Staatswesens als gerade diese Besteuerung der Zukunft, dieser administrative Fanatismus, der selbst in ferne Zeiten hinaus, über die er keinerlei Macht mehr hat, seine Decrete und Steuerzettel ausstreut. Das System der Staatspapiere hat darin viele Aehnlichkeit mit dem der alten Ablaßbriefe, und sie werden der Ruin der Staaten seyn, wie diese der Ruin der Kirche waren.

Die Fesseln, in denen das öffentliche Leben lag und zum Theil noch liegt, stammen entweder noch aus der alten hierarchisch-aristokratischen oder aus der spätern bureaukratischen Zeit. Demnach unterscheiden wir auch ein zweifaches Streben nach Emancipation.

Die erste Emancipation ist beinahe vollendet, und zwar größtentheils durch die Fürsten selbst. Mit ihrer Hülfe haben die Laien sich aus dem Zwange des Clerus, hat die deutsche Kirche sich aus dem Zwange Roms befreit; durch ihre Decrete wurden dem Adel seine wichtigsten Vorrechte entzogen, die Leibeigenschaft aufgehoben und die Feudalabgaben und Frohnden der endlichen Ablösung nahe gebracht. Auch von dem Zunftzwange hat uns die Bureaukratie befreit; jede Bahn ist dem Talente geöffnet.

Gegen die Bureaukratie aber, die sich zur Erbin jener alten Hierarchie und Aristokratie eigenmächtig eingesetzt, ist nun die zweite Emancipation gerichtet. Die Gemeinden wollen von den willkürlichen Eingriffen der Centralgewalt in ihre Interessen

befreit seyn, und man hat in der That erkannt, daß ein freies Municipalwesen sich am besten selbst controlirt und auf eine für die Gemeinde wie für den ganzen Staat vortheilhaftere Weise selbst verwaltet, als dieß durch einen auswärtigen Beamten, den das Ministerium schickt, geschehen könnte. Darum hat schon 1808 der König von Preußen aus eigenem Antrieb die Städte seines Reichs emancipirt, und dieses Beispiel ist nicht ohne Erfolg geblieben.

Aber auch das Volk in Masse will emancipirt seyn. Die ganz auf Cabinets- oder ministerielle Willkür gebaute Bureaukratie, der es schon vor der französischen Revolution gelungen war, alle landständischen Verfassungen in Deutschland bis auf die von Sachsen, Würtemberg, Mecklenburg, Lippe und Reuß zu vernichten, und die zu Napoleons Zeit auch diese vollends abgeschafft hatte, ließ seit 1815 die Landstände wieder auftauchen, und zwar in größerer Zahl und verstärkt durch den neuen Geist, den wir den englischen und französischen Parlamenten abgeborgt hatten. Es lag nicht in der Macht dieser Kammern, irgend etwas Bedeutendes für das Ganze des deutschen Bundes zu thun; desto thätiger aber waren sie für innere Reformen im Einzelnen, für Ausscheidung des fürstlichen Privat- und des Staatsguts, für Ersparungen aller Art, für gleiche Vertheilung der Staatslasten, für Vereinfachung der Gesetzbücher, für Einschränkung der Vielschreiberei, für Abschaffung alter, inhumaner Mißbräuche (Tortur rc.) und für Volksunterricht. Hierbei kamen ihnen die Regierungen mehr oder weniger entgegen. Allein mit ihren Bemühungen um Preßfreiheit, Volksbewaffnung, öffentliche und mündliche Rechtspflege, Einschränkungen der die persönliche Freiheit und das Hausrecht verletzenden Polizeigewalt rc. fielen sie durch.

Merkwürdig ist, daß Preußen ohne Reichsstände verhältnißmäßig mehr für die innere Cultur und für die Emancipation der Bauern und Städte that, als die kleineren constitutionellen Staaten, bei denen oft der Schein größerer Freiheit die wahren Verbesserungen ersetzen mußte. Nicht selten versäumten die Kammern die Erreichung eines kleineren Zwecks, um einem vorerst unerreichbaren größeren nachzustreben, und eben so oft verweigerten die Regierungen selbst unschuldigen Verbesserungen ihre Zustimmung, bloß weil sie von den Kammern mit Trotz gefordert worden waren. Indeß liegen solche Reibungen in der Natur der Dinge, sobald eine Macht ihren Einfluß mit einer andern theilen soll.

Capitel 609.

Die geistige Ausbildung.

Noch am Ende des siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts traten beinahe in allen Wissenschaften und Künsten Männer auf, die dem finstern Aberglauben, dem blutgierigen Religionshaß, der Unwissenheit, dem Ungeschmack und zum Theil sogar der eingerissenen Unsittlichkeit ein Ende bereiteten. Ihnen folgten stufenweise immer größere Männer in solcher Anzahl und mit solchem Geiste begabt, daß es ihnen möglich wurde, die ganze Masse der Nation mit sich fortzureißen und emporzuheben. Ein geistiger Aufschwung dieser Art ist unerhört in der Weltgeschichte, und um so wunderbarer, als er nicht aus der ersten natürlichen Kraft eines rohen Volkes, sondern aus der tiefsten Verdorbenheit eines gesunkenen Volkes hervorging.

Das Charakteristische dieser ganzen neuen Bildung ist, daß sie nur dem Verstande angehört, sich ganz in Gedanken aufgelös't hat und darüber den Körper und das Gefühl bis zur Ungebühr vernachlässigt. Daraus entspringen alle ihre Vorzüge und Mängel. Alle Wissenschaften und Künste sind erweitert und verfeinert worden, alle vergangenen Jahrtausende übertreffen wir an Kenntnissen jeder Art; aber in vielen

Gebieten, wo dem Herzen eine Stimme zukommt, namentlich in der Religion und in der schönen Kunst, hat der Verstand eine unnatürliche Oberherrschaft sich angemaßt, und andere, dem Menschen beinahe unentbehrliche Dinge sind über der einseitigen Verstandesbildung gänzlich vernachlässigt worden, namentlich die Bildung und Uebung der körperlichen Kraft.

Allerdings spielt das Gemüth noch eine mächtige Rolle. Aber es hat seine Naivetät, gleichsam seine erste Unschuld verloren. Es ist Sentimentalität, krankhafte Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, oder affectirte Empfindelei geworden. Wie kräftig auch noch das Gemüth im gemeinen Volke waltet, so wie der Einzelne von der vorherrschenden Verstandesbildung ergriffen wird, verliert er jene urkräftige Natürlichkeit des Gefühls, die weder durch Pietismus noch Romantik wieder hat ersetzt werden können.

Noch ein Zweites charakterisirt unsere jetzige Bildung, nämlich der geistige Kampf. Er ist zwar nicht mehr so heftig und giftig, wie in der Reformation, aber viel mannichfaltiger, denn er erstreckt sich auf alles, worüber man nur denken kann. Er herrscht in der Politik und Religion, in allen Wissenschaften und Künsten. So vieles Alte ist gestürzt, das Neue noch nicht gebaut. Pietät, Gewohnheit, Interesse halten am Alten fest; Begeisterung, kühner Muth und Neugier, oder auch Originalitätssucht und Interesse suchen das Neue. Je schärfer in allen geistigen Gebieten zwei Parteien sich sondern, desto zahlreicher strömen auch die Vermittler herbei, die aus Gutmüthigkeit, aus einer den Deutschen ganz eigenthümlichen universellen Toleranz oder auch aus Interesse das Gute beider anerkennen und die Vortheile von beiden sich aneignen.

Die Lebendigkeit und Schärfe des Kampfes verliert durch diese Vermittler viel, doch noch mehr durch die einseitig literarische Führung desselben. Das Wort ist lebendig, die Schrift ist todt. Der Geist fährt gar zu sehr ins Papier. Ueberdieß erzeugt sich die Literatur ein eigenes, von den anfänglichen Gegenständen des Streites unabhängiges Interesse. Zuerst streiten Gelehrte über die Sache; dann streiten sie nur noch, um ihr Talent zu zeigen; endlich kommen die Buchhändler und dingen unberufene Bücherschreiber, um das einmal erregte Interesse des Streites auszubeuten. Auf diese Weise wird das Höchste, das aus dem eigensten Geist eines großen Mannes hervorging, bald Gegenstand einer gemeinen Speculation der Nachahmer, und im Bücherballen erstickt der göttliche Funke. Daß jetzt jährlich in Deutschland 6000 Werke neu verlegt werden, ist ein deutlicher Beweis dafür. Die Sündfluth der faden Unterhaltungsliteratur, der unsinnigen philosophischen Theorien und pädagogisch-theologischen Sentimentalitäten wird hauptsächlich auch durch die Censur gefördert, bei der die Ausbildung eines männlichen Volksgeistes und die Emancipation der öffentlichen Meinung, die Losreißung vom Gängelbande jener kindischen Literatur unmöglich ist.

Gleichwohl beginnt in diesem Chaos eine Scheidung. Eine doppelte Reaction ist in unserer Zeit unverkennbar, die der praktischen Wissenschaften gegen Philosophie und Kunst, und die der allgemeinen Volksbildung gegen die gelehrte Aristokratie. Sie wurden durch das Extrem hervorgerufen. Ueber Gott vergaß man die Menschen, über dem Himmel die Erde, über dem Traum die Wirklichkeit, über Luftschlössern den Schmutz der Hütten, über Gemälden die lebendigen Bilder des Elends, über dem Studium alter Rechte das täglich geschehende Unrecht, über der Freiheit der alten Griechen den Verlust der eignen. Der Schüler kannte alle Inseln in Australien, nur nicht sein eigenes Vaterland, und zählte eher die Haare im Schwanz des Kameeles, bevor er eine Eiche von einer Buche unterscheiden konnte. Die gebildete Frau las einen Roman und verbrannte die Suppe. Der Gelehrte schrieb über den Handel von Carthago, und wußte kaum eine Quittung zu schreiben. Das Schlimmste von allem aber war, daß ein unübersehbarer Bücherschatz sich anhäufte, daß der gelehrten Aristokratie

ihr eigenes Wissen über den Kopf zusammenschlug, während die große Masse des Volks sich mit den dürftigsten Begriffen behelfen mußte, die man ihr durch verhungerte, oft zu schmutzigem Nebenerwerb gezwungene Schulmeister einprügeln ließ. Die weltlichen, für den Staatsdienst gebildeten Gelehrten wiederholten alle aristokratischen Anmaßungen der alten Kirche. Wie ehemals die Priester, abgesondert vom Volk, sich allein das Studium und die Auslegung der Dogmen und Kirchengesetze vorbehalten, und dieses Monopol durch die unsinnigsten Ueberladungen und Verzerrungen der ursprünglich einfachen christlichen Lehre zu ihrem Vortheil ausgebeutet, eben so machten jetzt die weltlichen Gelehrten ein Monopol aus dem Studium der Gesetze, des Rechts, der Verwaltung und alles dessen, was zur weltlichen Wohlfahrt eines Staates gehört. Sie allein betrachteten sich als die Wissenden, hüllten sich in ein heiliges Geheimniß durch eine dunkle Sprache und durch künstliche Vervielfältigung und Verwirrung ursprünglich einfacher Begriffe. So entstand eine neue Scholastik des Staats, wie es vordem eine der Kirche gegeben hatte, und sie diente nicht weniger dem Lügengeist.

Jenen Träumereien hat sich nun ein praktischer Sinn, dieser gelehrten Geheimnißkrämerei und Sophistik ein Trachten nach Popularität entgegengestellt. Man fängt an, unnütze Abstractionen und Phantastereien zu verschmähen, um das nützliche und im Leben anwendbare Wissen hervorzuheben und dieses letztere aus der gelehrten Sprache in eine gemeinverständliche zu übersetzen und in allen Ständen zu verbreiten.

Capitel 610.

Die katholische Kirche.

Der Verstand will seiner Natur nach herrschen, kann sich daher mit der Demuth, welche die Religion verlangt, nicht gut vertragen. Der Verstand will alles aufklären, und jedes Wunderbare und Geheimnißvolle ist sein natürlicher Feind, darum kann er sich auch mit dem Mystischen, das den innersten Grund aller Religion ausmacht, nicht vertragen. Man darf sich daher nicht wundern, daß in einer so durchaus verständigen Zeit die Religion nicht mehr so hoch geachtet wird, als in der früheren Zeit, da noch das Herz allein regierte. Eine unzählbare Menschenmenge befindet sich in dem Zustande des Indifferentismus oder der religiösen Gleichgültigkeit, und diese ist in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sogar in die sogenannte Freigeisterei, Religionsverachtung und Religionsspötterei ausgeartet.

Damit hängt auch der äußere Verfall der Kirche zusammen. Die katholische Hierarchie hat sich allmählich unter dieselbe weltliche Herrschaft der Laienfürsten beugen müssen, deren Dienerin die protestantische Geistlichkeit schon von Anfang an gewesen ist. Alle kirchlichen Angelegenheiten werden durch die weltlichen Ministerien verwaltet, und auch in katholischen Ländern hängen die Befehle des Papstes von der Bestätigung der weltlichen Landesregierung ab.

Diese religiöse Abspannung erscheint als eine ganz natürliche Folge der früheren Ueberspannung, und selbst die Mißachtung des Heiligen, die Verspottung der alten frommen Herzenseinfalt, die Koketterie gotteslästerlicher Frechheit, worin sich sogenannte Kraftgeister selbst unter dem Pöbel gefallen und der noch weit unwürdigere politische Servilismus der Geistlichen; alle diese widrigen Erscheinungen der neueren Zeit sind nur die natürliche Reaction gegen die frühere eben so übertriebene Alleinherrschaft der Kirche und ihrer Diener.

Zur Schwächung der Kirchengewalt hat auch ihre Halbheit beigetragen. Alle andern europäischen Länder blieben entweder katholisch, oder wurden protestantisch; in

Deutschland theilten sich beide Parteien ungefähr mit gleicher, also mit halber Macht, die sie sich überdieß noch wechselseitig beständig untergruben. So verlor die Kirche ihre äußere Gewalt an die Fürsten und ihre innere an die Gelehrten, Philosophen, Dichter.

Mit dem Katholicismus blieb es beim Alten bis auf Joseph II. Die Jesuiten herrschten beinahe unumschränkt und erstickten den Verstand der Völker durch einen darauf berechneten Unterricht, durch die strengste Censur, durch religiöse Spielereien und durch krassen Aberglauben.*) Endlich aber wuchs ihnen die Aufklärung der Zeit über den Kopf und den Fürsten gelüstete nach ihren reichen Gütern. Ihr Orden wurde 1773 aufgehoben, deßgleichen eine Menge Klöster anderer Orden durch Joseph II. Bald darauf räumte die französische Revolution überall am Rheine auf, und das Bedürfniß der Fürsten, sich zu entschädigen oder zu vergrößern, führte auch im innern Deutschland, selbst in Bayern, das am längsten beim altkatholischen System verharrte, die Säcularisation aller Klöster und der meisten Bisthümer, so wie die Abstellung vieler überflüssigen religiösen Gebräuche herbei.

Unmittelbar nach der Restauration von 1814 stellte zwar Papst Pius VII den Jesuitenorden wieder her, aber seine Güter bekam er nicht wieder, und ein ziemlich allgemeines Mißtrauen hinderte sein Emporkommen. Oesterreich blieb im besten Vernehmen mit dem Papste; Kaiser Franz II besuchte ihn bald nach der Restauration in Rom. Aber Oesterreich trat in das alte Verhältniß eines Beschützers der Kirche zurück, und empfing weniger Einfluß von ihr, als es auf sie übte.**) Bayern schloß 1817 ein Concordat mit dem Papste, wodurch das Erzbisthum München mit den drei Bisthümern Augsburg, Passau und Regensburg und das Erzbisthum Bamberg mit den drei Bisthümern Würzburg, Eichstädt und Speier gegründet wurden. Der König behielt sich die Ernennung vor. Dem Erzbischof von München wurde ein Gehalt von 20,000 Gulden ausgesetzt, den übrigen weniger. In neuerer Zeit hat König Ludwig wieder mehrere Klöster gegründet. Preußen schloß für seine katholischen Einwohner 1821 ein Concordat ab, wodurch das Erzbisthum Köln mit den drei Bisthümern Trier, Münster und Paderborn, das Erzbisthum Posen mit Kulm und zwei unabhängige Bisthümer in Breslau und Ermeland neugeschaffen wurden. Das Concordat mit Hannover stellte 1821 die Bisthümer Hildesheim und Osnabrük her. Im südwestlichen Deutschland entstand das Erzbisthum Freiburg im Breisgau mit den Bisthümern Rottenburg am Neckar, Limburg an der Lahn, Mainz und Fulda. In der Schweiz blieben vier Bisthümer: Freiburg im Uechtland, Solothurn, Chur und St. Gallen; in Elsaß Straßburg und Colmar. In den Niederlanden das Erzbisthum Mecheln mit den Bisthümern Gent, Lüttich und Namur. Als eine ganz eigenthümliche Erscheinung

*) Die reichste Sammlung davon findet man in den zahlreichen Schriften der Illuminaten und in Webers Deutschland. Die Religion artete in ein förmliches Kinderspiel aus. Der Mutter Gottes wurde, wie einer Puppe, die Toilette gemacht, damit sie bei festlichen Gelegenheiten geputzt erscheine. Schöne Mädchen erschienen bei Processionen als lebendige Madonnen auf einem Esel reitend. Als lebendige heilige Geister ließ man in den Kirchen Tauben fliegen. Geistliche Komödien mit allegorischen Aufzügen, Wallfahrten, Brüderschaftsprocessionen zu Ehren besonderer Heiligen waren alle darauf berechnet, das Volk mit sinnlichen Eindrücken zu betäuben, und es ging dabei gewöhnlich höchst liederlich her. Namentlich waren die Wallfahrten allgemein als Schulen der frechsten Unzucht berüchtigt. Die zahlreichen, wohlgemästeten und müßigen Pfaffen brauchten solche Spielereien namentlich auch, um sich in die Häuser einzuschleichen und die Unschuld zu verführen. Daher fast keine ökonomische und häusliche Verrichtung ohne die Pfaffen vorzunehmen war. Sie mußten Stall, Tisch und Bett, Feld und Vieh, sogar die Speisen einsegnen rc.

**) „In Oesterreich war es etwas gar Gottgefälliges und Menschenfreundliches, daß der katholische Prediger in der k. k. Hofkapelle nahe bei jenem Crucifix Ferdinands II vor seinen Zuhörern des vereinten Festes der Reformation und Toleranz mit christlicher Liebe und Güte gedachte. Auffallend war es, daß in Steiermark, zu Maria Zell, einem Hauptorte katholischer Wallfahrt und Andacht, die Eisenfabrik Denkmünzen auf die Jubelfeier der Reformation prägte. Mehrere der Jubelpredigten waren Meisterstücke bescheidenen Freimuthes." (Schneller.)

haben sich in Holland drei jansenistische Bisthümer: Utrecht, Deventer und Harlem erhalten, getrennt von Rom, zumal seit der antijansenistischen Bulle Leo's XII 1826.

Die katholische Theologie blieb im alten Gleise bis zu der schon erwähnten Krise, die durch die Aufhebung des Jesuitenordens, durch Josephs II Reformen und durch die Illuminaten herbeigeführt wurde. Da begann ein eigenthümliches Leben in dem katholischen Deutschland. Isenbühl, Pezzl (Josephs II Geschichtschreiber) schrieben gegen das Papstthum. Dichter wie Blumauer und Alringer wagten in Wien selbst so frivol wie Voltaire zu schreiben. Deutsche und französische Philosophie und Dichtkunst steckte die katholischen Studenten an, die Mönche Schad und Bronner entflohen aus den Klöstern, um sich den weltlichen Musen zu widmen. Dieser erste Rausch ging zwar vorüber, aber gründliche Theologen griffen in der Stille desto tiefer ein. Nach dem Sturze der Jesuiten offenbarte sich die alte Eifersucht der Benedictiner, die ehemals das Monopol der Bildung gehabt hatten, in einer frischen Thätigkeit. Aus ihrer Schule zu Freising ging der wackere Werkmeister hervor, der die alte Kirche zu stützen und zu retten suchte, indem er sie ihrer den Fall drohenden Ueberladungen entkleidete. In gleichem Sinne wirkten die aufgeklärten Dogmatiker Reyberger, Klüpfel ꝛc., die tüchtigen Exegeten Jahn, Hug, Dereser, Batz ꝛc., im Schulwesen Graser, als deutsche Bibelübersetzer Dr. Brentano, Dereser, Babor, Leander van Eß. Wolf, Bucher, Lang schrieben sehr freisinnige Geschichten der Jesuiten. Der berühmte Sailer in Bayern stand bereits an der Spitze einer aufgeklärten deutsch-katholischen Kirche, in welcher die Bedürfnisse eines gebildeten Jahrhunderts mit dem uralten heiligen Mysterium einstweilen vermittelt waren. Freilich konnte es nicht anders seyn, als daß die zahlreichen Schüler desselben sich wieder schärfer sonderten, die einen sich mehr an die ultramontan-mystische, die andern mehr an die protestantisch-rationalistische Partei anschlossen. Neben ihnen übte Wessenberg in Constanz als Vorkämpfer einer unabhängigen deutschen Kirche gegen Rom, und als Prediger reiner christlicher Liebe und Moral den größten Einfluß. Im Jahr 1827 wagten es einige junge Geistliche in Schlesien, sich gegen den Cölibat zu erklären, was einen großen Lärm erregte, aber von der Regierung in keiner Weise begünstigt wurde, und gleichzeitig trug Duttlinger in der badischen Kammer förmlich auf Abschaffung des Cölibats an, was aber auch hier abgelehnt wurde.

Diesen Aufgeklärten gegenüber erhob sich zu Anfang unsres Jahrhunderts eine neue römische Partei, die von Dichtern und Liebhabern des romantischen Mittelalters ausging, aber bald durch politische Köpfe benutzt und geleitet wurde. Weil es eine reine Reaction gegen den eingerissenen Unglauben, gegen die geistlose und platte, die wahre Aufklärung verunstaltende Aufklärerei war, so begann sie auch zuerst nicht bei den Katholiken, sondern bei den Protestanten. Lutheraner und Norddeutsche waren es, die den ersten Anstoß gaben. Der Dichter Tieck aus Berlin pries in zauberischen Gedichten das Mittelalter an, Graf Stolberg aus Holstein wurde katholisch, eben so Friedrich Schlegel, der Dichter und Philosoph aus Hannover, der in Gesellschaft des preußischen ebenfalls katholisch gewordenen Gentz (und des minder bedeutenden Adam Müller) in Wien der gegen Napoleon und gegen die Revolution beginnenden Reaction diente. Auch der Dichter Werner schloß sich an, und später die Journalisten Pfeilstifter und Jarcke. Der bedeutendste Convertit war aber unmittelbar nach den Kriegen der Berner Patricier Haller, der in seiner „Restauration der Staatswissenschaft" allen liberalen Fortschritten des Jahrhunderts den Krieg erklärte. Diese ganze in einer poetischen Illusion lebende und nur durch sie mögliche Partei hat durch die Wiederherstellung der Jesuiten, durch den Einfluß der neuen mit ihnen ziemlich identischen Ligorianer in Wien, durch Wiederherstellung vieler Klöster in Bayern, durch die romantische Richtung unsrer Poesie, durch die mystische unserer Philosophie, und endlich vorzüglich durch die Einmischung der Politik, welche sich gegen den kirchlichen wie weltlichen Liberalismus richtet, seit 1814 großen Vorschub erhalten. Inzwischen bleibt ihr

Wirken illusorisch, sofern sie die ganze alte Herrlichkeit der Kirche herstellen wollen, und sie sind nur zu der Rolle berufen, die weltliche Gewalt zu unterstützen.

Capitel 611.

Die protestantische Kirche.

Luther, Zwingli und Calvin hatten die weltliche Gewalt gegen die kirchliche zu Hülfe genommen und dafür den Fürsten und republicanischen Staatshäuptern nicht nur die uralte Schutzherrschaft über die Kirche zurückgegeben, sondern auch die rein kirchliche Gewalt auf sie übergetragen. Sie glaubten anfangs, nichts dabei zu verlieren, da die weltlichen Herren sich sehr ergeben gegen ihre geistlichen Rathgeber und Beichtväter bewiesen. Wirklich herrschten lutherische und reformirte Hofprediger bis in den 30jährigen Krieg an den norddeutschen Höfen, wie die Jesuiten an den süddeutschen. Dann aber trat an die Stelle des religiösen Fanatismus die durch den Krieg und das französische Beispiel einreißende Entsittlichung und Frivolität. Die Hofprediger verloren ihren großen Einfluß und suchten ihn vergeblich durch kriechende Schmeichelei wieder zu gewinnen.

Die Trennung der Lutherischen und Reformirten, das Gezänk ihrer Theologen, die bittere Armuth und Abhängigkeit der niedern Geistlichkeit, die Ermüdung des Volks und die auch in jeder andern Beziehung immer unbeschränkter gewordene Fürstengewalt machte jede freiere, entweder mehr demokratisch auf Volkswahlen, oder mehr aristokratisch auf Priestersynoden begründete Kirchenverfassung unmöglich. Die Kirche blieb monarchisch, nur daß für den Papst der weltliche Regent eintrat. Dieser übte unumschränkt das jus majestaticum circa liturgiam, d. h. das dreifache Recht, die freie Religionsübung nach einer bestimmten Confession 1) zu bewilligen (jus concedendi), 2) nach innen zu beaufsichtigen (inspectio), 3) nach außen zu beschützen (advocatia).

Da im lutherischen Sachsen der Fürst katholisch, im lutherischen Preußen reformirt wurde, so gönnten diese Fürsten aus Politik der lutherischen Geistlichkeit eine Zeit lang freien Spielraum und mischten sich in die Kirchensachen wenig, um das Volk nicht unnöthig zu reizen. Als aber die neuen Verhältnisse einigermaßen geordnet waren, griff zuerst König Friedrich Wilhelm I mit gewaltiger Hand die Kirche an.*)

---

*) Sämmtliche preußische Geistliche wurden 1737 zu einer Synode nach Köslin beschieden, wo ihnen der Minister Cocceji präsidirte. Dieser wurde bewillkommt:

Sey willkommen großer Mann,	Obadia unsrer Zeit,
Alles was nur lallen kann,	Nehemia Oberpriester,
Meldet Deine Zukunft an;	Geistlich kluger Staatsminister,
Und die ganze Clerisey	Obed = Edam vieler Leut,
Eilt auf Deinen Wink herbei,	Chef der ganzen Geistlichkeit,
Läßt viel Segenswünsche hören,	Krone erudirter Männer,
Und sich Deinen Mund belehren.	Ebimelech, Priester, Gönner.

Das Unwürdige blieb nicht unempfunden. Ein scherzhaftes Gedicht äußerte:

Der ganze Clerus soll dort die Revue passiren,
Und auf dem Hofgericht sich in Person sistiren.
Cocceji, unser Chef, der große Präsident,
Den Preußens Oberhaupt hierzu höchst hat ernennt,
Soll uns des Königs Wort und Willensmeinung deuten,
So bei Cassation man nicht darf überschreiten.

Ein drittes Gedicht, das diese Aufsehen erregende Synode veranlaßte, sagte noch deutlicher:

Betrübte Stadt Köslin, gib dich doch nur zufrieden,
Daß deine Garnison von dir hinweggeschieden;

Als reformirter Fürst ordnete er aus eigener Machtvollkommenheit durch bloßen Cabinetsbefehl den lutherischen Gottesdienst, schaffte die Lichter, die weißen Chorhemden, das Collectiren &c. ab, schränkte die Ertheilung der Sacramente ein, z. B. das Austheilen des Abendmahls an Unbußfertige, und befahl sogar, nach welcher Methode gepredigt werden sollte. Man anerkannte, daß diesen Geboten eine tiefe Frömmigkeit und sittlicher Ernst zu Grunde liege. Sein Sohn **Friedrich II** verfuhr eben so willkürlich, aber in ganz entgegengesetztem Sinne. Er wollte die religiöse Strenge nicht schärfen, sondern erschlaffen. Darum neutralisirte er eine Confession durch die andere, indem er alle duldete, und daneben auch den neufranzösischen Unglauben in Wort und Schrift gewähren ließ. Darum schaffte er die Verordnungen seines Vaters wieder ab, ließ Lichter anzünden und Chorhemde anziehen wer da wollte, und alte oder neue Gesangbücher brauchen, indem er alle gleich sehr verspottete.*) Darum schaffte er auch die Kirchenbuße ab und schränkte das Strafrecht der Kirche in Fällen der Unsittlichkeit wesentlich ein. Darum verminderte er die Festtage, so wenig deren auch noch übrig waren. Damit ihm aber die Geistlichkeit nie mehr hinderlich werde, gab er ihr eine neue Verfassung, die ihre collegialische Verbrüderung aufhob, sie isolirte und unter ein ganz von ihm abhängiges **Oberconsistorium** stellte, dem sie als einem geistlichen Ministerium zu gehorchen hatten, wie die weltlichen Staatsdiener den weltlichen Ministerien.

Die niedere Geistlichkeit wurde auf die kläglichste Weise demoralisirt durch das **Patronat**. Wer sich zum Priester (bei den Protestanten Prediger oder Pastor genannt) bilden wollte, mußte auf der Universität des Landes Theologie studiren, wurde dann vom Consistorium examinirt und als Candidat bestätigt. Nur die wenigsten kamen durch Gunst und Geschick bald in die Hauptstadt und an die Höfe, die große Mehrheit mußte erst jahrelang in adeligen Familien als Hofmeister der Kinder dienen, jede Demüthigung ertragen, und erhielt dann zum Lohn eine Pfarrei auf den Gütern seines adeligen Gönners, denn der Adel hatte das Patronatsrecht, und nur von ihm hing es ab, wen er wollte, unter den vom Consistorium befähigten Candidaten zum Pfarrer seiner Kirche zu ernennen. Dieses Recht wurde schmählich mißbraucht. Nicht selten mußte der neue Pfarrer sich zu Abtretung von auf der Pfarre haftenden Gütern und Rechten und allerlei Leistungen verpflichten.**) Allgemein aber riß die Sitte ein, daß

Es soll das Hauptquartier doch nicht ganz ledig stehn,
Du sollt an dieser Statt die schwarze Garde sehn.
Ist das nicht Trost genug, da ihr die Aendrung liebet,
Daß man für blaue Röck, euch lauter schwarze gibet?
Denn bei euch kehren nun, die Himmelstürmer ein,
Die soll'n auf kurze Zeit, hier die Besatzung seyn.

Der König Friedrich Wilhelm I fühlte selbst das Unschickliche des politischen Servilismus in göttlichen Dingen, und als ihn einige Speichellecker frugen, ob die von ihm neu erbaute Kirche die Friedrichs- oder Wilhelmskirche heißen solle, befahl er, sie Dreifaltigkeitskirche zu nennen. (Versuch einer hist. Schilderung von Berlin. 1795.)

Der Servilismus der Geistlichkeit erstreckte sich auch auf Privatverhältnisse. In Hamburg z. B. kam 1667 ein merkwürdiger Proceß vor, da ein Geistlicher zwei Frauen nacheinander die Leichenrede hielt, die erste, deren Verwandte ihn reich bezahlt hatten, über die Gebühr lobte, die zweite ärmere ganz kurz abfertigte und der Wittwer der letztern nun heftig protestirte.

*) Als das Consistorium 1780 ein neues Gesangbuch einführte, wogegen viele Gemeinden protestirten, schrieb er: „jeder möge es halten, wie er wolle; es steht jedem frei, zu singen: nun ruhen alle Wälder! oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr.“ Derselbe frivole Ton herrscht in mehreren seiner Rescripte.

**) Schon im Jahre 1558, also bereits in der ersten Zeit der Reformation, hieß es in einer brandenburgischen Kirchenverordnung: „Da etliche Patronen von Adel gewohnt seyen, daß sie keinen Pfarrer annehmen wollen, er muß ihnen denn etwas von der Pfarre Einkommen

liederliche Edelleute den neuen Pfarrern ihre alten Kammerjungfern und Maitressen anhingen, oder wenigstens die Wittwen oder Töchter der alten Pfarrer, um für diese nicht weiter sorgen zu dürfen. Daher der sprüchwörtliche Ausdruck der Schürzenpfarreien.*) Gleichwohl hat sich in Druck und Armuth der Predigerstand im Allgemeinen wohl gehalten und durch frommen Glauben und Wandel die Bemühungen, ihn gänzlich zu entwürdigen, vereitelt, so wie denn immer die unerschöpfliche Güte des Volkes von unten wieder gebessert hat, was von oben verdorben war.

Unter den lutherischen Staaten zeichnete sich Würtemberg durch die verhältnißmäßige Unabhängigkeit seiner Geistlichen aus, die von Jugend auf in klösterlichen Erziehungsanstalten, zuletzt im Stift zu Tübingen herangebildet, einen durch Gelehrsamkeit und Corporationsgeist gleich mächtigen Stand ausmachten, und durch 14 Prälaten auf dem Landtag repräsentirt waren. Erst in der Napoleonischen Periode verloren sie diese politische Stellung sammt ihrem alten Kirchengut.

Seit der Restauration ist überall in Deutschland die lutherische und reformirte Kirche mehr denn je zuvor vom Staat abhängig; durch bloße Cabinetsordre ist hier die Tracht der Geistlichen, die Liturgie rc. abgeändert worden, und anderwärts hat man die Geistlichkeit sogar zu einer Art von politischer Polizei benutzen wollen. Dagegen ist auch wieder vieles gebessert. Die seit dem Restaurationsjubiläum 1817 begonnene Union der Lutheraner und Reformirten in Preußen, Nassau, Darmstadt, Kurhessen, Hildburghausen, Waldeck, Bernburg, Dessau, Rheinbayern, Baden läßt nichts zu wünschen übrig, als daß sie schon 300 Jahre früher erfolgt wäre. Die neue preußische Liturgie sucht mehr zu den Sinnen und zum Gefühl zu sprechen, und nicht bloß, wie früher, zum Verstande. Das Unwesen der Schürzenpfarreien hat aufgehört, der geistliche Stand genießt eine öffentliche Achtung, die zwar wenig mehr von der ältern Anbetung, doch auch nichts mehr von der Verspottung des vorigen Jahrhunderts übrig gelassen hat.

Capitel 612.

Freigeister und Pietisten, Herrnhuter.

Der bei den Protestanten herrschend gewordene todte Buchstabenglaube, der die Theologie wieder zur Scholastik verdunkelt und den alten Volksaberglauben, z. B. in Bezug auf die Hexen, nicht nur erhalten, sondern sogar vermehrt hatte, konnte endlich dem durch classische Studien und Naturforschung geschärften Verstande und den Bedürfnissen reiner und edler Gemüther nicht länger widerstehn. Freiheit war das Princip der Reformation gewesen, es machte sich von neuem geltend, zum Beweise, daß man eine gute Sache immer nur eine Zeitlang mißbrauchen kann.

Die Universität Halle wurde für diese zweite Stufe der Reformation, was Wittenberg für die erste gewesen. Wie damals Luther kraftvoll gegen die Mönche, so stritt jetzt Thomasius († 1728) gegen die lutherischen Orthodoxen, stürzte den Hexenglauben und führte die deutsche Sprache wieder auf die Katheder ein, von wo sie seit langer Zeit verdrängt war. Nach ihm wirkte der Philosoph Wolf († 1754), des

inne lassen rc." Daraus mag auch die große Armuth der meisten Pfarreien in späterer Zeit erklärt werden. (Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten. Leipzig 1778. III S. 151.)

*) In Hildburghausen wurde 1744 den Geistlichen bei ihrer Anstellung ein Eid abgefordert, des Inhalts: „Ich schwöre, daß mir, um diese Bedienung zu erhalten, eine gewisse Weibsperson zu heirathen nicht vorgeschlagen worden sey." So häufig war das Uebel, daß man zu solchen Maaßregeln greifen mußte.

größern Leibnitz Schüler, der aber seines Lehrers Weisheit gemeiner machte, und die Köpfe der jungen Theologen wohlthätig erhellte. Der Geist seiner Philosophie war ein scharfes mathematisches Denken im Gegensatz gegen den blinden Glauben und den unsinnigen Wortstreit der protestantischen Pfaffen. Um dieselbe Zeit wurden auch die Spottschriften Voltaire's gegen das Christenthum in Deutschland allgemein verbreitet, und vorzüglich deßhalb, weil man die unmoralischen Angriffe der Franzosen mit der moralischen Erhebung der deutschen Philosophie aus Unkenntniß verwechselte, wurde die letztere verfolgt, und Wolf sogar unter Friedrich Wilhelm I mit der Strafe des Stranges bedroht. Wie sehr nachher Friedrich II die Aufklärung begünstigte, ist in der Schilderung seines Lebens schon gesagt. Berlin wurde das Elysium der Freigeister. Während die bessern Theologen des königlichen Schutzes sich erfreuten, um die scholastisch verwilderte Lehre zu reinigen, den Starrsinn der Orthodoxen zu beugen, und die ewigen Wahrheiten der Religion auf eine Weise vorzutragen, daß sie dem gereiften Verstande des Jahrhunderts zusagten, und das Herz gewannen, glaubten Andre, aus bloßem Servilismus, die Gotteslängnerei nicht weit genug treiben zu können, bloß weil der König der Religion spottete. So haben zu allen Zeiten Sklaven die Fehler ihrer Herren übertrieben. Neben Friedrich übte Lessing großen Einfluß auf diese Partei. Lessing, der schönste und reichste Geist, gab die sogenannten Wolfenbüttelschen Fragmente heraus, worin die schärfste Kritik des Christenthums enthalten war, und erfocht über den dummstolzen Hauptpastor Götze in Hamburg, der ihn verketzerte, den glänzendsten Sieg. Unter Friedrichs Schutz also, und die Strahlen von Lessings Geist entlehnend, that sich in Berlin die Partei des Buchhändlers Nicolai auf, der durch seinen Verlag und vorzüglich durch die allgemeine deutsche Bibliothek, worin er eine Kritik aller in Deutchland erscheinenden Schriften begann, unermeßlichen Einfluß übte. Kurz vorher hatte der geistreiche Thümmel, ebenfalls in Berlin, in dem vortrefflichen Gedicht „Wilhelmine," die Herabwürdigung der protestantischen Landgeistlichen zur Sprache gebracht. Nicolai setzte nun dieses Gedicht in einem Romane „Sebaldus Nothanker" fort, worin er die Zustände der damaligen protestantischen Kirche mit Meisterzügen schilderte, und nicht nur Haß und Verachtung gegen die tonangebenden Consistorien, sondern vorzüglich auch Mitleid für die in der kläglichsten Sklaverei lebenden Landpfarrer erweckte. Diese populären Schriften überzeugten die Lenker der protestantischen Kirchen, daß man sich dem Zeitgeist fügen, in die Dogmatik mehr Licht und in die niedere Geistlichkeit mehr Selbstachtung und Würde bringen müsse. Andre Schriftsteller, wie Mauvillon, Wünsch und vorzüglich Paalzow, schrieben fanatisch wider das Christenthum, und traten in enge Verbindung mit den Illuminaten. Schummel in Breslau warnte vor dieser die Moral gefährdenden Freigeisterei in einem Roman „der kleine Voltaire," der uns einen tiefen Blick in die Verwilderung der Geister zu jener Zeit thun läßt, und die Schriften, geheime Orden und Umtriebe der Freigeister schildert. Da an allen diesen geistigen Bewegungen nur die Gelehrten und Gebildeten Theil nahmen, so erhob sich Barth in Halle, um das eigentliche Volk durch Lehrbücher aufzuklären; er war aber mit seiner Vernunftreligion, die er an die Stelle des Christenthums setzen wollte, so seicht und grob, daß er keinen Anhang fand. Er wollte das Volk gewinnen und hatte weder Gemüth noch Phantasie.

Je mehr der Verstand in Freigeisterei ausartete, um so mehr mußte auf der andern Seite das mißhandelte Gefühl einen Ausweg suchen. Dieses Gefühl hatte sich noch am meisten beim gemeinen Volk erhalten, an welches sich zuerst Johann Arndt wandte. Aber die gelehrten Theologen wurden erst durch Spener, der in Straßburg ein collegium pietatis stiftete, und später als Oberconsistorialrath in Berlin wirkte (1705), zu einer, den Wortkram beseitigenden Gefühlsreligion bekehrt. Er setzte die christliche Liebe wieder auf den ihr gebührenden Thron, und ihm verdankt die protestantische Kirche weit mehr, als den Aufklärern, denn er rettete die durch Voltaire

vergiftete Moral, und gab der Religion jene Heiligkeit und den Geistlichen jene bescheidene Würde wieder, die ihnen so sehr mangelte. In gleichem Sinne wirkte später der vortreffliche Franke, Gründer des Waisenhauses in Halle. Eigenthümlich gestaltete sich der Pietismus in Herrnhut, wo Graf Zinzendorf eine neue Kirche der Liebe und brüderlichen Eintracht mit besonderer Gemeindeverfassung, ja sogar mit besonderer Kleidung gründete. Die bis zur Lächerlichkeit übertriebene Sanftmuth und Einfachheit dieser „Stillen im Lande" erklärt sich aus dem Contrast der wilden Unzucht unter den sächsischen Augusten, durch welche sie hervorgerufen wurde.

Die Herrnhuter leiten ihren Ursprung von den Waldensern her, die schon vor der Hussitenzeit in Böhmen und Mähren aufkamen, in die taboretischen Brüder übergingen, dann aufs härteste unterdrückt und durch Ferdinand I nach der Mühldorfer, durch Ferdinand II nach der Prager Schlacht zweimal des Landes verwiesen wurden. Der vornehmste Vertriebene, Amos Comenius, suchte vergeblich die zerstreuten Brüder zusammenzuhalten, nur ihr Gedächtniß erhielt sein Schwiegersohn Jablonsky. Da auf einmal kamen hundert Jahre später zum erstenmal wieder sogenannte mährische und böhmische Brüder zum Vorschein. In Mähren hatten sich noch spärliche Reste derselben erhalten, die jetzt entweder freiwillig an Auswanderung dachten oder durch zufällige Bekanntschaft mit dem frommen Grafen Zinzendorf dazu veranlaßt wurden. Zuerst kamen 1722 fünf leibliche Brüder, Namens Neisser, aus Mähren herüber, denen bald noch andere folgten, und schon in demselben Jahre wurde auf den Gütern des Grafen der Grund zu der Stadt Herrnhut gelegt. Die Seele von allen war der Graf. Ohne ihn wäre nichts zu Stande gekommen, und keineswegs die harte und herbe Form der alt-böhmischen Brüder, sondern seine neue und milde Form wurde die herrschende der neuen Gemeinde. Sein sanftes und edles Gemüth floh die Laster des Hofes, er suchte in ländlicher Einsamkeit die stille Andacht und die Gemeinschaft mit andern frommen Seelen. Je lauter jener Hoflärm war, um so stiller sollte es um ihn seyn. Je frecher und überlebter das Hofvolk war, um so demüthiger und kindlicher mußten die Menschen seyn, zu denen er sich flüchtete. Dazu kam die damals herrschende Schäferpoesie, deren tändelnde und empfindsame Sprache auf Zinzendorf, sein Gesangbuch und auf alle Schriften der Herrnhuter unverkennbaren Einfluß geübt hat.

Ihre Lehre ist: der Mensch ist grundverdorben von Natur, kann sich selbst auf keine Weise helfen, ist lediglich auf die Gnade angewiesen. Diese aber ist unerschöpflich und wird am Ende der Dinge selbst den Teufel wieder gut machen. Der Mensch kann nichts Besseres thun, als kindlich seyn, den Herrn als Vater lieben. Daraus fließt blinder Gehorsam gegen Gott und seinen durchs Loos erkundeten Willen. Man verheirathet sich, indem man loost. Jeder übernimmt Sendungen in ferne Länder, wen der Herr dazu beruft durchs Loos. Man lebt, denkt und fühlt nur im Herrn. Man ist immer bei ihm. Man ist daher auch immer still vergnügt und überfließt in Zärtlichkeit. Man tändelt mit Gott oder vielmehr mit Jesu, der bei den Herrnhutern immer die wichtigste Person in der Gottheit ist, mit verliebter Koketterie, man ladet ihn zu Tisch, Zinzendorf selbst gesteht, nicht ohne ihn getanzt zu haben.

Als Kinder Gottes sollen die Menschen unter sich Brüder und vor allem friedlich unter einander seyn. Wenn sie sich alle vier Wochen einmal im Abendmahl mit dem Leib und Blut Jesu vereinigt, küssen sie sich alle untereinder, doch jedes Geschlecht besonders. Alle sind sich gleich. Ihre Aeltesten werden gewählt, und so kann der Handwerker zum Predigt- und Regentenamt gelangen. Jährlich steuern sie taxmäßige oder freiwillige Beiträge in die Heilands-Casse, aus der alle ihre großen Institute bezahlt werden. Alle unverheiratheten Jungfrauen und Junggesellen, so wie Wittwen und Wittwer wohnen in besondern Häusern. Ihr größtes Institut ist die Pilgerschule, oder die Missionsanstalt, die Apostel nach allen Weltgegenden aussendet.

Der Zudrang vieler Böhmen von den Liechtensteinischen Gütern veranlaßte eine Reclamation bei der sächsischen Regierung. Eine Menge Böhmen mußten nach Preußen flüchten, und Zinzendorf selbst wurde zehn Jahre lang aus Sachsen verbannt und richtete sich auf der alten Ronneburg in der Wetterau ein. Aber seine Unterredung mit Friedrich Wilhelm I, der ihn hochschätzen lernte, seine Verbindung mit vielen andern frommen Personen von hohem Adel, Grafen Reuß, Grafen Dohna, Herrn von Seidlitz in Schlesien ꝛc., seine vielen Reisen und seine große Klugheit stellten seine Angelegenheiten bald wieder her. Da er sah, daß man ihn hier z. B. in Gotha nur als Lutheraner, dort z. B. in der Schweiz und Holland nur als Reformirten, und an einem dritten Ort, in Preußen unter Friedrich II, umgekehrt weder als Lutheraner noch Reformirten, sondern der eigenthümlichen Verfassung seiner Gemeinde wegen nur als mährischen Bruder dulden wollte, so war er politisch genug, seine Gemeinde nach drei sogenannten Tropen äußerlich in lutherische, reformirte und mährische Glieder einzutheilen, während sie innerlich doch nur eine und dieselbe war.

Seit 1733 schickte der Graf eine Menge Pilger in fremde Länder, um überall fromme Seelen zu erwecken oder Heiden zu bekehren. Er selbst reis'te deßhalb zweimal nach Nordamerica mitten unter die Wilden. Der fromme Muth, mit dem so viele schlichte Handwerker, wie die Gnade sie dazu berief, bald ins kalte Grönland und Lappland, bald ins heiße Morgenland gingen und wirklich viele Anhänger warben, erscheint rührend und erhebend. Durch ihre Colonien kamen sie in wichtige Handelsverbindungen, verschafften ihren Fabricaten Absatz, und wurden um so reicher, je mehr sie sich in den verdienten Ruf der strengsten Rechtlichkeit brachten. Der Flor ihres Staates beschämte vollends ihre Widersacher; man belächelte sie nur noch, aber achtete sie.

Das vorzüglichste Haupt der Gemeinde nach dem Grafen war Spangenberg. Ihre Mitglieder sollen sich zu Anfang dieses Jahrhunderts auf eine halbe Million belaufen haben. Ihre vorzüglichsten Städte sind Herrnhut, Barby und Ziest bei Utrecht, die meisten andern haben fromme Namen, wie Gnadenberg, -feld, -frei, -hütte, -au, Friedenthal, -berg ꝛc., Bethlehem, Nazareth, Salem, Bethania ꝛc. Die kindliche und jungfräuliche Milde, die sich im ganzen Wesen der Herrnhuter aussprach, empfahl sich besonders für die weibliche Erziehung. Schon unter Zinzendorfs Augen machte sich das fromme Fräulein Louise von Hayn, von der auch manches Gedicht ins Herrnhuter Gesangbuch überging, um die Erziehung ihrer Schwestern sehr verdient, und bis heute schicken auch Nichtherrnhuter gern ihre Töchter in die Asyle der Unschuld und Gottesminne, die man wohl sonst auf dieser Erde nirgends mehr findet. Der Grund aber, warum die fromme Gemeinde doch verhältnißmäßig klein und abgesondert geblieben ist, liegt ebenfalls wieder in ihrem zu kindlichen und weiblichen Gepräge, das der männlichen und kriegerischen Welt nimmer zusagen wird.

In neuern Zeiten ist bei steigender Toleranz der Pietismus innerhalb der alten Kirchenform geblieben, und nur selten sind neue Secten entstanden, die sich förmlich abgesondert, aber eben, weil sie nicht mehr verfolgt wurden, auch wenig Aufsehn erregt haben. Wichtig ist die zuerst in England begonnene, dann in Deutschland ausgebreitete Bibelgesellschaft, welche die Bibeln in allen Sprachen zum billigsten Preise verkaufte, um das Wort Gottes nicht bloß den noch ganz Unwissenden zu verkünden, sondern auch, um es dem theologischen Gezänk und Geschwätz, über dem es nur zu oft vergessen wird, in seiner erhabenen Einfachheit entgegenzuhalten. Daran knüpfte sich seit 1816 die Missionsgesellschaft in Basel, die nach den entlegensten Welttheilen, nach dem Beispiel der Herrnhuter, Heidenbekehrer sendet.

Zu allen Zeiten gab es Wölfe in Schafskleidern und Tartuffes im Priestergewand. So hat man denn auch in jüngster Zeit in Königsberg eine vornehme Gesellschaft sogenannter Mucker entdeckt, die in frommer Maske schamlos Unzucht trieben.

Capitel 613.

Rationalisten und Supranaturalisten.

Zwischen jenen beiden Extremen, Freigeisterei und Pietismus, schritt die neue Theologie vorwärts. Der Anlaß kam von außen. Juristen wie Thomasius, Philosophen wie Leibnitz und Wolf, Dichter wie Voltaire, Lessing, Nicolai, Hofleute wie Graf Zinzendorf gingen voran, die eigentlichen Theologen folgten erst nach; so sehr hatte der weltliche Geist den kirchlichen schon überflügelt. Die Theologen gingen aber mit mehr Mäßigung zu Werke, wie die Laien.

Die Neuerer oder Neologen behielten die Bibel als Grundlage, suchten aber durch eine kritische Erklärung derselben ihre Offenbarungen mit den Forderungen der Philosophie und des gesunden Menschenverstands in Einklang zu bringen. Als kritische Bibelforscher legten gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Michaelis in Göttingen, Semler in Halle und Ernesti in Leipzig den Grund zur neuen Theologie. Neben ihnen wirkten aber Mosheim in Berlin und Gellert in Leipzig vorzüglich vom moralischen Standpunkt aus. Die geistlichen Lieder des letztern wurden allgemein verbreitet. Diesen Männern verdankt die so sehr herabgesunkene Würde der protestantischen Geistlichkeit ihre Herstellung. Die Uebertreibungen der Aufklärer konnten auch nicht eher von Seite der Kirche zurückgewiesen werden, als bis die Kirche das Licht wahrer Aufklärung selbst in sich aufgenommen hatte. Spalding fand die allgemeinste Anerkennung, als er den Freigeistern und Gottesläugnern mit Gründen der Vernunft entgegen trat, und die christliche Religion als den Bedürfnissen der Menschheit angemessen siegreich vertheidigte. Gegen Barth wirkte vorzüglich der berühmte, aber gar zu wortreiche Kanzelredner Reinhardt.

Während die Neologen sich hauptsächlich in Preußen, Sachsen und Hannover ausbreiteten, behaupteten sich die Orthodoxen noch lange auf den Universitäten Tübingen, wo Storr, Flatt und Steudel, Erlangen, wo Seiler, und Helmstädt, wo noch ein Carpzow wirkte. Sie waren nicht mehr im Stande, die Aufklärung zu hemmen, doch dienten sie den Ausschweifungen derselben zum Gegengewicht. Zwischen beiden Parteien gab es auch Vermittler, so Morus, Döderlein, Stäudlin 2c. Unabhängig von der Lehre, begannen die Orientalisten, die Erforscher des hebräischen Bibeltextes, eine große Rolle zu spielen, vor allen Griesbach in Jena, Rosenmüller, Eichhorn, Wetstein, Mathäi, Heß, Vater und Gesenius. Deßgleichen die Kirchengeschichtschreiber, die zur wahren Toleranz und zu einer vernünftigen Ansicht der kirchlichen Dinge mehr beitrugen als die philosophischen Denker, denn die Geschichte der Irrthümer ist ihre beste Widerlegung. Spittler warf ein helles Licht auf den ganzen Umfang der Kirchengeschichte, so übersichtlich als unparteiisch, mit wahrem historischen Geiste; Plank entwickelte aufs genaueste die Dogmen, besonders die protestantischen; Schröckh sammelte mit deutschem Fleiß ein ungeheures kirchengeschichtliches Material; Neander untersuchte mit bewunderungswürdiger Schärfe die Uebergänge aus dem Heidenthum ins Christenthum, so interessant für ein Zeitalter, das in mancher Beziehung wieder aus dem Christenthum ins Heidenthum übergeht. Außerdem erwarben sich Walch, Henke, Baumgarten, Stäudlin, Schmidt, Marheinecke, Augusti, Tittmann, Münter, Münscher, Füßli, Hoßbach, Gieseler, Engelhardt 2c. mannichfache Verdienste um die Kirchengeschichte.

In unserm Jahrhunderte haben sich die protestantischen Dogmatiker in Rationalisten und Supranaturalisten geschieden. Die erstern wollen die geoffenbarte Religion nur unter der Bedingung der Vernunft (ratio) anerkennen; die andern glaubten an das über die Natur (supra naturam), also auch über die natürliche Vernunft erhabene Mysterium. Jene gränzen also an die Freigeister, diese an die Pieti-

ften, und sind gleichsam die gemäßigten Centra zwischen der äußersten Linken und Rechten. Die Rationalisten haben lange Zeit das Uebergewicht behauptet, weil sich fast der ganzen gebildeten Welt die Freigeisterei bemächtigt hatte. Am meisten aber wurden sie unterstützt durch die Philosophie des großen Königsberger Kant, der die Gesinnung des ganzen Jahrhunderts zusammenfaßte, indem er den Satz aufstellte, es gäbe keine Wahrheit, außer die wir mit unserer Vernunft erkennen. Dadurch wurde der Glaube an überirdische Dinge, wenn nicht verdammt, doch zu einem bloßen Spiele der Einbildungskraft erniedrigt, und diese unter fast allen Gebildeten herrschend werdende Ansicht übte auch den größten Einfluß auf die Theologie, und veranlaßte zahllose Versuche, die christlichen Mysterien, sofern man sie nicht läugnen wollte, vernunftmäßig zu rechtfertigen oder auszuschälen, zu corrigiren, durch Kritik zuzustutzen, bis sie den Kindern der neuen Philosophie gefällig waren. Unter den ältern Rationalisten glänzten Nitzsch, Greiling, Thieß, Kindervater, Bartels ꝛc. Ammon und Bretschneider verkündeten ein goldenes Zeitalter der Vernunft, als letzte Entwickelung des im Christenthum liegenden Keims, und die theologischen Schüler des Philosophen Hegel nahmen sogar an, dieses goldene Zeitalter sey jetzt schon da, sofern Hegel zu klarem Bewußtseyn erhoben habe, was bei Christo nur dunkle Vorstellung gewesen. Gar mancher Rationalist wurde, da er die zeitlichen Vortheile der Consistorialgewalt oder des Kathedereinflusses nicht aufgeben, und doch auch dem Zeitgeist schmeicheln, und als „Kämpfer für das Licht" gepriesen seyn wollte, zu jener feigen Sophistik genöthigt, welche die Göttlichkeit Christi verdächtigte, und doch nicht den Muth hatte, sie geradewegs zu läugnen. So Paulus in Heidelberg. Bei andern Rationalisten, z. B. bei dem ältern Reinhardt, bei Tschirner, Krug, dem Kirchenzeitungsschreiber Zimmermann und Zschokke (dem Veranlasser der weit verbreiteten Stunden der Andacht) ꝛc., bemerken wir statt jener Sophistik vielmehr eine Schönrednerei, in der die Zweifel nicht gelös't, sondern nur unter Blumen erstickt werden. Ueberhaupt ist die Feigheit und Scheinheiligkeit, wodurch die eigentliche Frage umgangen wird, das charakeristische Kennzeichen des Rationalismus, wenn sich derselbe auch in jüngerer Zeit Schüler gezogen hat, die als bloße Nachbeter da stehen geblieben sind, wo ihre Meister stehen blieben, und die gar nicht einmal wissen, daß der Weg noch weiter führt. Nur Ein Schriftsteller, Jochmann, hat in den 1826 erschienenen „Betrachtungen über den Protestantismus" den Muth gehabt, zu sagen, daß die Vernunftreligion, weit entfernt sich im alten Pfaffenthum einnisten zu können, entweder von ihm verschlungen werde, oder es verschlinge, daß mithin alle Versuche unserer Zeit, sie zu vermitteln, Halbheit und Heuchelei seyen. Ueberhaupt spricht dieses Werk, klarer als irgend ein andres, alle Mängel des Protestantismus aus. In der jüngsten Zeit hat der Würtemberger Strauß die bisher vorherrschende Methode des Heidelberger Paulus, die Wunder in den Evangelien als fromme Betrügereien zu erklären, durch eine andre, nämlich durch die mythologische Erklärungsweise in den Schatten gestellt, die alles Historische der Evangelien wegläugnet und in bloße Sage verwandelt.

Die Supranaturalisten stützten sich auf die alte Orthodoxie, namentlich auf die durch Storr berühmt gewordene Tübinger Schule; sie sahen aber ein, daß sie sich dem Zeitgeist bequemen und natürliche Bundesgenossen gegen die Rationalisten suchen müßten. Daher ihr Zusammenhang mit den gefühlvolleren Philosophen und Dichtern Herder und Jacobi und mit den geistreichern Pietisten Lavater und Jung Stilling. Die beiden ersten rechtfertigten die Religion der Liebe aus dem Wesen der Liebe selbst, aus dem menschlichen Gemüth, aus dem geheimnißvollen Zuge der Herzen, aus der Hingebung an das Heilige und Schöne. Die beiden letztern aber bedienten sich der zuerst in Oberschwaben durch Gaßner († 1779) aufgekommenen Geisterseherei und Teufelsbannerei, um die Beweise für die übernatürliche Welt aus dieser selbst herzuholen. Endlich führte Hamanns Tiefsinn zu der ältern Mystik

zurück; und als erst der Philosoph Schelling auftrat, der im Gegensatz gegen Kant nicht mehr die menschliche, sondern die Weltseele, nicht mehr die Vernunft, sondern Gott und die Natur hervorhob, breitete sich eine neue Mystik aus, die zwar keine tiefern Gedanken hegte, als die ältere, sie aber aus der Prachtfülle der neuern Wissenschaft und Kunst ausschmückte.

An Schelling schlossen sich zuerst Daub und Schwarz, an Jakobi Clodius, an Herder der Parabeldichter Krummacher; der alten Orthodoxie blieben am getreuesten Hermes und Scheibel. An diese letztern schloß sich auch der Philosoph Steffens, ein Schüler Schellings an. Um den Philosophen gegenüber selbstständig, und den alten Orthodoxen gegenüber neu zu seyn, gründete Tholuk in Berlin und Halle eine Schule, die mit den rationalistischen Exegeten wetteiferte, aber nicht um die Wunder aus der Bibel herauszudeuteln, sondern um sie in ihrer ganzen alten ehrwürdigen Einfalt und Erhabenheit zu bestätigen. Der eifrigste Vorkämpfer dieser Partei wurde Hengstenberg, und ihre Kriegslust brachte sie bald in eine heftige Fehde gegen die Halle'schen Rationalisten Wegscheider und Gesenius. An diese neue Schule schlossen sich mehr oder weniger Guerike, Twesten &c. an.

Durch die Protestanten (Neander, Tholuk) wurde die orientalische, durch die Katholiken vorzüglich die altdeutsche Mystik aufs neue zur Sprache gebracht. Die neuen Entdeckungen im Gebiete des Magnetismus gaben diesem neuen Hange zur Mystik reiche Nahrung, und beförderten insbesondere auch die Geisterseherei. J. F. v. Meyer Bürgermeister in Frankfurt am Main und gelehrter Theolog, gab „Wahrnehmungen einer Seherin" heraus, die ein vollkommenes mystisches System enthalten, das aber nicht als ein Werk des menschlichen Denkens, sondern der Offenbarung ausgegeben wird. Justinus Kerner, der edle Dichter und Arzt in Weinsberg, zeichnete alle Offenbarungen der „Seherin von Prevorst," einer von ihm behandelten Kranken, auf. Auch die Naturphilosophen Eschenmayer und Schubert, Schellings Schüler, förderten den Glauben an diese neue Quelle der Offenbarung. Zugleich verbreiteten Tafel und Hofacker in Tübingen die Geisterlehre des im vorigen Jahrhundert in Schweden hochberühmt gewordenen Swedenborg, der in der That den Vorzug hat, unter allen Mystikern der modernste und der zu seyn, der den Freiheitsbegriffen unserer Tage und dem poetischen Rationalismus der Selbstdenker am meisten entgegenkommt. Doch haben ihn die Rationalisten aus Unkenntniß noch nicht vindicirt.

An Vermittlern zwischen den Offenbarungs- und Vernunftgläubigen fehlt es nicht. Der bei weitem berühmteste war der kürzlich verstorbene Schleiermacher in Berlin, ein Mann, ganz wie er in unsre aristokratisch-irreligiöse Zeit paßt, nicht ein Prophet, aber ein Advocat Gottes, der zuerst das genteele und comfortable, das unsre Bildung bereits in der Philosophie und Poesie besaß, die Goethe'sche Vornehmigkeit, auch in die Theologie brachte, dadurch die „Gebildeten" gewann, und es zum guten Ton erhob, auf eine geistreiche Weise fromm zu seyn, sich mit Gott auf einen anständigen Fuß zu setzen, ihn zu verehren ohne Schwärmerei, frei über ihn zu denken ohne Frivolität. Es ist alles Licht in dieser Lehre bei gänzlicher Abwesenheit des Feuers. Sie sagt daher dem politischen Systeme der „Mäßigung" eben so zu, wie dem leidenschaftslosen, überall nichts als „Anstand" bezweckenden Modeton, und ist mithin jetzt die herrschende. Ihre vorzüglichsten Schüler sind Dewette, Sack, Gieseler, Lücke, Umbreit, Ullmann &c. In jüngster Zeit haben sie sich mehr gekräftigt durch den Kampf gegen den neuen Unglauben, und Ullmanns vortreffliches Journal beweist, daß sie das Uebergewicht ihrer mittlern Stellung und ihrer die Kraft des Glaubens mit der Schärfe der Kritik einenden Tendenz zu begreifen anfangen.

Bedürfte es noch etwas, um das religiöse Feuer auszulöschen, so würden die Bücher dazu hinreichen. Jährlich werden in Deutschland wenigstens tausend theologische Werke, meist aber Erbauungsbücher gedruckt, welche letztere an Trivialität wetteifern,

aber den Indifferentismus oder das Vermittelungssystem überaus begünstigen; denn weil es darauf ankommt, die Bücher zu verkaufen, richtet man sie gern so ein, daß sie Katholiken und Protestanten, Rationalisten und Pietisten zugleich gefallen, wie die berühmten „Stunden der Andacht," in deren seichtes Gewäsch sich das deutsche Publicum vernarrt hat, obgleich dieses Buch nichts als eine wohlberechnete Buchhändlerspeculation ist. Andre Speculanten haben die Andacht in Verse gebracht, wie der fade Witschel, und so haben die Protestanten ihre Jahrmärkte, wo sie Gedanken und Gefühle in allen Formen feil bieten, wie die Katholiken zu Einsiedeln, auf dessen berühmtem Markt man außer Rosenkränzen und Heiligenbildern geistliche Kartenspiele und Tändeleien dieser Gattung in Menge finden kann. Entweder der einst kindliche Glaube ist vor Alter wieder kindisch geworden, oder es bedarf einer Wiederkunft Christi, um die Krämer und Wechsler aus dem Tempel zu treiben.

Capitel 614.

Das Schulwesen.

Schon vor der Reformation war durch die Humanisten für gelehrte Schulbildung Manches geschehen. Luther beförderte überdieß die Volksbildung, weil es ihm ohne Aufklärung des Volks unmöglich gewesen wäre, den ausdauernden Widerstand der Hierarchie zu besiegen. Aber dieser erste Volksunterricht beschränkte sich eben nur auf so viel Lesen, um den lutherischen Katechismus, das Gesangbuch und die Bibel zu verstehen, und die gelehrte Bildung beschränkte sich nur auf das Verständniß der alten griechischen und römischen Classiker. Die Jesuiten waren die ersten, die neben dem Humanismus zugleich den Realismus, d. h. neben dem Studium der alten Sprachen auch den Unterricht in reellen, praktischen, unmittelbar für das Leben brauchbaren Dingen, also in den neuern Sprachen, in Mathematik, Länder- und Völkerkunde, Geschichte rc., und neben dem bloßen Unterricht für den Geist auch eine die ganze körperliche und moralische Bildung umfassende Erziehung geltend machten. In ihren zahlreichen Collegien erzogen sie sich auf diese Weise Talente, die unter allen Umständen brauchbar waren, die in der Heimath wie in der Ferne als Minister, Diplomaten, Kaufleute, Künstler rc. die Macht und den Ruhm des Ordens förderten. Allein diese Erziehung diente keineswegs, die edeln Keime in der menschlichen Natur frei zu entwickeln, sie richtete die jungen Geister nur ab für die schlechten Zwecke des Ordens, und um dieser Zwecke willen verkannte man, was sonst Gutes an ihr war.

Erst Rousseau in Frankreich machte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den aufgeklärten Theil der Welt auf die Nothwendigkeit einer naturgemäßen Erziehung aufmerksam. Unabhängig von Rousseau führte der fromme Franke († 1727) auf dem von ihm gegründeten berühmten Waisenhaus in Halle ein umfassendes Erziehungswesen und im Unterricht Realien ein; doch würde dieses Beispiel wohl weniger gefruchtet haben, wenn nicht die allmächtige französische Mode Rousseau's schöne Gedanken befruchtend über Deutschland ausgestreut hätte. In den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts errichtete Basedow zu Dessau ein sogenanntes Philanthropin, in dem er alle schwärmerischen Ideen Rousseau's, die Bildung einer ganz vollkommenen Menschheit, verwirklichen wollte. Diese Narrheit warf zwar auf alle Neuerungen im Erziehungswesen ein nachtheiliges Licht, und Basedows Bankerott war der glänzendste Triumph für die lateinischen Schulpedanten; allein das Gute brach sich dennoch Bahn. Ziemlich vereinzelt stand Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha, der zuerst für die Gesundheit und Körperübung, dann für die Ausbildung des natürlichen Verstandes zu Erreichung praktischer Lebenszwecke und nicht bloß todter Gelehrsamkeit sorgte. Rochow schrieb seinen berühm-

ten „Kinderfreund,“ der neben Gellerts Fabeln ein Lieblingsbuch der Jugend wurde, und die Lehrer unwillkürlich nöthigte, den Kindern nicht mehr bloß den Glauben und die alten Sprachen einzubläuen, sondern auch ihren Geist durch Erweckung der Phantasie, ihr moralisches Gefühl durch Beispiele zu bilden. Dieses literarische Bestreben artete aber bald aus. Weiße in Leipzig schrieb einen dicken Kinderfreund in 24 Bänden für die Kinder aus guten Häusern, voll unkindlicher Abgeschmacktheiten. Campe entfremdete durch seinen „Robinson“ schon die zarten Kinder ihrem Vaterlande und machte sie, ganz im Charakter der Zeit, auf fernen Inseln heimisch. Funke käute den Kindern alles vor, überließ ihrer eignen Natur gar nichts, und lehrte sie sogar „spielen.“ Dennoch behielt in den Volksschulen der Katechismus und in den gelehrten Schulen die grammatikalische Pedanterei die Oberhand. In Schummels geistreich geschriebnem „Spitzbart“ findet man die beste Schilderung des deutschen Schulwesens während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die in wenigen Privaterziehungsanstalten ausgeführten, und nur in vielen Büchern empfohlenen Neuerungen verdankten ihre allmähliche Verbreitung vorzüglich den Hofmeistern, den jungen Candidaten der Theologie, welche die Kinder des Adels und der Reichen unterrichteten, bis sie Pfarrer wurden, und die in diesem freieren Wirkungskreise die dem praktischen Leben nützlichen Realien pflegten, und dabei aus Rücksicht für die vornehmen Eltern eine menschenfreundliche Behandlung der Kinder einführten. Ueber ihr oft gequältes Daseyn spricht sich am lehrreichsten die Lebensgeschichte des vierzigjährigen Hofmeisters „Felix Kaskorbi“ aus.

Die Idee, das Volk in Masse zu erziehen, gewann neuen Schwung durch die französische Revolution. In diesem Sinne begann Pestalozzi in der Schweiz zu wirken, und wenn auch die monarchischen Staaten seinen Plan, alle Menschen gleich zu erziehen, fallen ließen, so nahmen sie doch seine Lehrmethode an, oder bildeten sie noch weiter aus. Er bewies nämlich, wie viel leichter und wie viel mehr die Kinder lernten, wenn man auf ihre Einbildungskraft und namentlich auf ihren natürlichen mathematischen Sinn wirkte. Seitdem haben sich nun die Versuche, die Lehrmittel zur Erleichterung des Lernens zu vereinfachen, ins Unendliche vervielfältigt, und man ist dabei oft ins Absurde gerathen, um originell zu scheinen, hat sich aber auch manches glücklichen Fundes erfreut. Jahn in Berlin forderte zuerst eine tüchtige Körperbildung der gesammten deutschen Jugend, weil nur in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnen könne, und weil es eines kriegerischen Kernvolkes bedürfe, um die Nationalehre wiederzuerobern. Aber eben dieser politische Zweck war Ursache, daß sein Turnwesen unterdrückt und hart verpönt wurde.

Alle diese Privatversuche würden wenig gefruchtet haben, wenn nicht auch die Schulanstalten des Staats eine wohlthätige Reform erlitten hätten. In England hatte das Studium der alten Classiker bei dem Ernst und Freiheitsinn des Volkes Männer von tiefer Einsicht erweckt, welche den alten Humanismus, der in Frankreich zur mythologisirenden Hoftändelei und in Deutschland zu grammatikalischem Wortkram entartet war, wieder verjüngten, und den Geist der Alten kennen lehrten. Diese Thätigkeit der englischen Gelehrten wirkte zunächst auf Hannover: Heyne schuf in Göttingen eine Schule, welche dem Buchstaben den Geist entgegensetzte, die in den Alten nicht mehr bloß die Sprache, sondern das, was in dieser Sprache mitgetheilt war, aufsuchte, und Winckelmann ging nach Italien, um uns die Denkmäler der alten Kunst zu deuten, uns mit dem Bewußtseyn ihrer Erhabenheit und Schönheit zu durchdringen. Da warfen sich alsbald die jungen Schulgelehrten, wie Voß, Wolf, Böckh, Herrmann, Creuzer, Böttiger, Jakobs, später O. Müller ꝛc. auf die Mythologie, auf die alte Culturgeschichte ꝛc., und was sie vom Leben der Alten mittheilten, machte auch die Kenntniß der neuern Geschichte und Erdkunde nothwendig, die überall auf den gelehrten Gymnasien eingeführt oder erweitert wurde.

Frankreich erkannte die Nothwendigkeit rein praktischer Bildung fürs Leben, und

seine polytechnischen Schulen wurden auch uns Deutschen Muster. Man fing hie und da an, von Staats wegen zuerst nur besondere Schulen für den Handel, die Berg- oder Forstwissenschaft, und vorzüglich für Officiere, bald aber auch allgemeine Gewerb- und Realschulen für die Jugend zu errichten, die sich nicht den gelehrten Studien widmen wollte. Allein die Zahl dieser Schulen ist im Verhältniß zu der großen Mehrheit der ihrer bedürftigen Jugend noch sehr gering, und nur noch wenige tüchtige Lehrer haben sich diesem Realismus gewidmet, denen der stolze auf alten Besitz gegründete Humanismus unter tausend Vorwänden jedes Hinderniß in den Weg legt. Auch hier sind Vermittler hervorgetreten, haben aber das Uebel nur ärger gemacht, indem sie der zarten Jugend die ganze Last des Humanismus und Realismus zugleich aufgebürdet und durch das zu viel Lernen ihrer Natur Gewalt angethan haben.

Von der größten Wichtigkeit für die Erziehung des Volkes in Masse sind die in neuerer Zeit trefflich organisirten Schullehrer-Seminare, worin die Lehrer für die niedrigste Volksclasse in Stadt und Land gebildet werden. Hier hat Pestalozzi's modificirte Methode, hier haben die Realien Wurzel gefaßt, hier ist im Stillen mehr geschehen, als in den vornehmen Schulen bei allem Geschrei. Unter den Gönnern dieser Anstalten zeichneten sich Niemeyer in Halle, Schwarz in Heidelberg, unter den Lehrern selbst vorzüglich der praktische Harnisch in Weißenfels und Denzel in Eßlingen aus.

Die Universitäten waren ursprünglich Abrichtungsanstalten für die Kirche, sie sind jetzt dasselbe für den Staat geworden. Die Professoren waren sonst Mönche und geistliche Würdenträger, sie sind jetzt Hofräthe und weltliche Staatsdiener. Sie mußten natürlicherweise immer der herrschenden Richtung der Zeit folgen, und waren nur in Zeiten der Krisis, Prag unter Huß, Wittenberg unter Luther, Halle unter Thomasius einigermaßen selbstständig. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Lehrfreiheit durch das allgemeine Ringen nach Aufklärung, das selbst an den Höfen Mode war, sehr gefördert. Die drei herrschenden Facultäten, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, die geistlos im alten lateinischen Schlendrian sich fortbewegten, wurden von der vierten, der Philosophie, die unter ihrem weiten Mantel zugleich alle mathematischen, historischen und Naturwissenschaften, so wie die sogenannten schönen umfaßte, überflügelt, in den Strom einer neuen Begeisterung mit fortgerissen und verjüngt. Mit diesem seltenen Flor der Universitäten seit dem Philologen Heyne in Göttingen und dem Philosophen Kant in Königsberg hängt der ganze Aufschwung deutscher Bildung aufs innigste zusammen. Diese goldene Zeit der akademischen Freiheit dauerte, wenig beunruhigt, bis zur Restauration fort, und hörte gerade dann auf, als man glaubte, nun habe Deutschland erst seine wahre Freiheit errungen. In Folge der Restauration überhaupt und der demagogischen Studentenumtriebe insbesondere wurde wie die Preßfreiheit, so auch die akademische Lehrfreiheit unterdrückt, wurden alle patriotischen und liberalen Elemente von den Universitäten ausgeschieden. Die Gelehrsamkeit behauptete sich in einem hohen Range, und um so mehr, je mehr sie die freie Urtheilskraft erdrückte durch die Last des todten Wissens. Die Speculation gewann aber einen noch höhern Rang, indem sie die freie Urtheilskraft irre machte, durch sophistische Künste von der Wahrheit ablenkte und das ehemals für die Zwecke der Kirche so reichlich ausgebeutete scholastische Verfahren für die Staatszwecke erneuerte. Die in dieser Richtung arbeitenden politischen Professoren sprechen, wie ehemals die Nominalisten, das Monopol der Weisheit an, halten sich ausschließlich für die vornehmen Geister und drängen sich zu hohen Titeln und zu diplomatischen Cirkeln. Somit ringen die Universitäten immer mehr dahin, Maschinen des Staats zu werden, wie sie einst Maschinen der Kirche waren, und der freie Geist ist so ziemlich jenen Mauern entflohen, von denen einst ein schwedischer König sagte: „in ihnen kann man nie zu frei seyn!"

Unter diesen Umständen hat auch der persönliche Einfluß der Lehrer wieder abgenommen. Mächtig ist nur noch das politische System überhaupt, das je näher am

Mittelpunkt je stärker anzieht, und die Empirie mit den ihr dienenden großen Sammlungen und Instituten. Darum ziehen sich die Universitäten je mehr und mehr in die großen Hauptstädte.

Die alte Idee einer Universitas literarum hat inzwischen nirgends so tief Wurzel gefaßt, als in Deutschland, weil sie der universellen Richtung unsers Geistes entspricht, und aus diesem einzigen Grunde ist nicht zu besorgen, daß die Universitäten untergehn oder auf die Dauer einseitig erstarren sollten. Auch haben sie einen mächtigen Rivalen an der Presse, deren Popularität sie früher oder später von dem Wahne zurückführen wird, als seyen geistige Monopole jetzt noch möglich.

Capitel 615.

Philosophie.

Man nannte das ganze achtzehnte Jahrhundert das philosophische, weil die Franzosen in ihrer Encyklopädie alles bisherige menschliche Wissen von einem unabhängigen, nicht mehr kirchlichen oder auch nur christlichen Standpunkte zu betrachten anfingen. Wenn aber die Deutschen allerdings ihre frivole Aufklärerei von Frankreich entlehnten, so nahmen sie sich im ernsten Studium der Philosophie (wie der Philologie) England zum Muster. Unter dem Schutze des Königs von England begann der große Freiherr v. Leibnitz († 1716) in Hannover, ähnlich dem Albertus Magnus, sein Licht in allen Fächern des Wissens und als die Quintessenz desselben seine Lehre von der Weltharmonie strahlen zu lassen. Sie vermittelte die ältere christliche Mystik der modernen auf mathematische und classische Studien gegründeten wissenschaftlichen oder Schulphilosophie. Sie enthielt noch die ganze lebendige Wärme des astrologisch-magisch-sympathetischen Zeitalters, doch statt der dunkeln Farbengluth derselben gab sie helles weißes Licht. Es lag aber im Geist der Zeit, daß die Philosophie sich immer mehr von jener christlichen Wärme entfernen und dem heidnischen Lichte zuwenden mußte. Der niederländische Jude Spinoza († 1677) stellte in den schärfsten Zügen die ältere Lehre des Mystikers Valentin Weigel von dem in der Welt offenbarten Urgegensatz dar, und gab derselben nicht mehr in einer christlichen Idee der Liebe, sondern in einem mathematischen Begriff eine höhere Lösung. Leibnitz hatte zahlreiche Schüler; unter diesen versuchte Bilfinger durch reines mathematisches Denken, ohne Hülfe der Offenbarung, das tiefste Geheimniß derselben, nämlich den Ursprung des Bösen zu erklären, Wolf aber machte aus der Lehre seines Meisters ein bequemes Schulsystem, ließ vollends alles Mystische daraus weg, behielt nur das dem gemeinen Verstande Zusagende, und gewann durch seine Opposition gegen die orthodoxen Theologen ungeheuren Ruf.

Dieses mathematisirende Denken räumte die Köpfe allerdings auf, war aber eigentlich inhaltlos, übte sich nur an den theologischen Fragen, war nicht schöpferisch. In England artete es in reine Skepsis, in ein System von Zweifeln und Verneinungen aus, und da man dessen genug hatte, und doch nicht zur Theologie zurückkehren wollte, so fingen die Engländer ein eifriges Studium der Psychologie oder „Erfahrungsseelenlehre" an, um in den Tiefen der eignen Seele einen neuen Anfangspunkt für die Philosophie zu finden. Hierin folgten ihnen die Deutschen Platner, Reimarus, Mendelssohn (der Jude, der seinen Freund Lessing zu dem herrlichen Gedicht „Nathan" veranlaßte), der Arzt Zimmermann ꝛc. Sie alle übertraf der große Kant († 1804) in Königsberg durch seine „Kritik der Vernunft," die eine systematische Analyse aller Seelenvermögen enthielt, und die Gesetze des Erkennens zur Bedingung alles Erkennbaren machte, daher aufs schärfste das, was wir wissen, von dem, was wir nur

glauben oder vermuthen, unterschied. Ihm hing alles an, was sich eben erst aus den Banden des Aberglaubens losgerissen. Fichte († 1814) in Berlin ging noch weiter, und erkannte nur das erkennende Ich an; so absurd aber seine Theorie war, so hat er sich doch durch die praktische Anwendung seiner absoluten Freiheitslehre, und seiner nicht auf ein äußeres Gebot, sondern auf den innern Seelenadel gegründeten Moral zahlreiche Freunde erworben.

Schelling gab dem über dem Subject verachteten Object, der über der Seelenlehre, Vernunftkritik und dem Ich ganz vernachlässigten Außenwelt, Natur und Gottheit, ihr altes Ansehn wieder, huldigte zwar noch in so fern dem subjectiven Zeitgeist, als er eine absolute Einheit zwischen jenem Subject und diesem Object behauptete, wie Weigel und Spinoza, ließ aber doch die objective Seite vorwalten, und übte dadurch mächtigen Einfluß auf die Religiosität, auf die Kunst und Poesie und auf die Naturwissenschaften, kurz auf alle die Richtungen unseres Geistes, die uns dem Göttlichen außer uns entgegenführen. Ueberall rief er eine historische Partei hervor, die in der ganzen Geschichte Gottes Walten sah, also auch das so oft verrufene Alte als eine nothwendige Stufe im Entwicklungsgange der Dinge ansah. Daher zum erstenmal wieder die Anerkennung des Mittelalters, der alten Kirche, der alten Kunst, und der Aufschwung des romantischen Geschmacks im Gegensatz gegen den von den Neuerern ausschließlich empfohlenen antiken. Aber die Politik mißbrauchte diese gerechte Würdigung der Vergangenheit und machte daraus eine ungerechte Verdammung alles Neuen, und Schellings Schüler, Friedrich Schlegel, Adam Müller, selbst Joseph Görres wurden entschiedene Ultramontaner und schrieben im Sinne jener Auferstehungsversuche des, Gott sey Dank! hinlänglich verwes'ten Jesuitismus. Erfolgreicher und rein von Mißbrauch war Schellings Einfluß auf die Naturwissenschaft. Durch die Systeme von Oken, Steffens, Schubert, Eschenmayer, Wagner, Troxler wurde die Naturphilosophie zwar mehr eine Classification der bekannten Natur, als eine Erklärung ihres ewigen Räthsels; allein eben der großartige Herrscherblick, mit dem Oken die ganze Natur klar umfaßte, der Tiefsinn, mit dem Schubert in die Gebiete der dunkelsten Erfahrung, in die „Nachtseite" alles Lebens eindrang ɪc., der Geist der Combination, die nicht einseitig bei einer Naturerfahrung stehen bleibt, sondern alle vergleicht, und die Anerkenntniß von Naturkräften, die gleichwohl vorhanden sind, wenn sie sich auch nicht mit dem Messer oder dem Maßstab nahe kommen lassen — dieß alles gab den bisher allzu einseitig im Detail verkommenen, unter sich selbst nicht zusammenhängenden Naturwissenschaften einen großen Impuls, lehrte sie sich selbst besser verstehen, sich wechselseitig unterstützen und höhere Ziele erstreben.

Jacobi, der Philosoph der sentimentalen Leute, der die Wissenschaft in Gefühlsphrasen auflös'te, war mit seinem bloß in blauen Dunst gehüllten Gott dem scharfen, die Welt plastisch begreifenden Geiste Schellings am meisten zuwider, und wurde von ihm mißhandelt. Fichte's kecke Philosophie starb schon mit ihrem Urheber aus, Kant aber behielt thätige Schüler, Fries, der seine edle Humanität erbte, Krug, der ihn verwässerte.

Schelling triumphirte offenbar in der Philosophie, aber nicht im Leben. Der Zeitgeist, von egoistischer Intelligenz, auf alle früheren Zeiten verächtlich herabsehend, konnte sich mit einer Philosophie nicht vertraut machen, die den letzten sechs Jahrzehnten kein Vorrecht vor den sechs Jahrtausenden des Erdenalters gestatten wollte, und die am Ende auf eine ewige göttliche Ruhe zurückwies, mit der unser lebendiges Streben und Ringen so wenig Verwandtschaft hat. Darum gewann Hegel in Berlin großen Anhang, als er die Lehre Schellings einfach herumdrehte, dem Subject wieder das Uebergewicht gab und einen sich selbst in der Geschichte fortdenkenden Gott behauptete, der zwar auf jeder Stufe seiner eignen Ausbildung vollkommen Gott, aber auf jeder weitern Stufe ein immer vollkommnerer sey, so daß wir Menschen der heutigen Zeit, in denen

Gott sich denkt, uns für die höchsten Wesen halten dürfen, die je existirt. Von diesem Standpunkt aus bewies er, daß der gegenwärtige Zustand Preußens der eigentlich ideale sey; um aber dieser patriotischen Anwendung der Philosophie zu begegnen, bewies Friedrich Schlegel von Wien aus, daß im Gegentheil die österreichischen Zustände diejenigen seyen, welche nach strengster philosophischer Prüfung dem Weltzweck am meisten entsprächen. So wiederholte die Philosophie den Wetteifer, den ein Jahrhundert früher der Tübinger Protestant und der Dillinger Katholik an den Tag gelegt, um darzuthun, welche Religion sich dem Zwecke der weltlichen Politik am gefügigsten unterordne. Inzwischen mußte die so überaus bequeme Hegelsche Sophistik (gleich dem ältern scholastischen Nominalismus) bei seinen Schülern den verschiedenartigsten Zwecken dienen. Göschel vindicirte sie für das Christenthum und sah in Hegel den geoffenbarten heil. Geist. Strauß richtete sie umgekehrt gegen das Christenthum. Dieselbe Sophistik, anfangs für das stabile Princip im Staat benutzt, wird auch für das Gegentheil ausgebeutet werden, wenn einst Eigennutz und Eitelkeit ihre Rechnung dabei finden sollten. Denn die Philosophie ist in dieser Form ein freches Spiel mit der Wahrheit, eine feile Söldnerin und Schmeichlerin der Tagesinteressen, eine in sich selbst principlose, aber zu jedem beliebigen Gebrauch bequem organisirte Lügenkunst geworden.

Capitel 616.

Dichtkunst. Die Gallomanie.

Der Deutsche versenkte sich mit Vorliebe in philosophische Speculationen und in poetische Träume, da er von allen öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen, nur auf seine Familie und Hantbierung im engsten spießbürgerlichen Kreise beschränkt war. Dadurch wurde der Geist allerdings gebildet und gewissermaßen über den Verlust der Wirklichkeit getröstet, aber die ausschließliche Herrschaft der Musen machte das Uebel, das sie linderte, noch ärger, denn sie machte es den Leuten lieb. Bald kam es dahin, daß man, wie in der verdorbensten Zeit des alten Roms, der frühern Größe und Freiheit sich gar nicht mehr erinnerte, die verlorene Männertugend gar nicht mehr vermißte, und den höchsten Ruhm, das höchste Glück nur noch in der Bewunderung von Sophisten und Sängern, Schauspielern und Gauklern fand.

Die merkwürdige Geschichte unserer modernen Poesie hält genau den Gang der politischen Entwicklungen. Sie hilft aber denselben erklären. Der französische Einfluß wäre kaum erklärbar, sähe man nicht, wie er sich der Phantasie der Deutschen durch die Kunst bemeistert hatte, und die Erbärmlichkeit des deutschen Volkes vor seiner letzten Erhebung wäre unerklärbar, sähe man nicht, welche Dichterheroen des schwächsten und eitelsten Charakters es verweichlicht hatten.

Den edlen Minnesängern waren die zunftmäßigen Meistersänger, diesen die gekrönten Poeten gefolgt, die meist lateinisch dichteten und Hofschmeichler waren. Im Zeitalter Ludwigs XIV drang der französische Geist wie überall hin, so auch in die deutsche Poesie, deren vorherrschender Charakter die Gallomanie wurde. Die Zeit war dergestalt entdeutscht, daß sich die schlesische Dichterschule, bei der dieser falsche Geschmack zuerst aufkam, für den eigentlichen Schöpfer der deutschen Dichtkunst hielt, voll Verachtung gegen alle poetischen Leistungen der dunkeln Jahrhunderte. Ungemessenes Fürstenlob, schwülstige Carmina bei der Geburt, den Hochzeiten, Thronbesteigungen, Siegen, Festen, Friedensschlüssen und Begräbnissen der Potentaten, und ein eben so geschraubtes Verliebtthun, eine complimentenreiche, mit Citaten aus der Mythologie geschmückte pedantische, und doch oft unanständige, ja unfläthige Huldigung

weiblicher Reize waren die Hauptgegenstände dieser neuen Hof- und Schäferpoesie. Beide Gattungen aber gehörten ausschließlich den Höfen an, denn die anscheinend unschuldige Schäferpoesie war nur der Spiegel der koketten Unzucht, die auf den ländlichen Lustschlössern der damaligen Fürsten getrieben wurde. Martin Opitz († 1639), der die erste schlesische Schule gründete, hatte das Verdienst, neben diesem französischen Hofgeschmack doch auch dem Genius der Alten und des deutschen Volksliedes zu huldigen, daher wir bei ihm schon Elemente finden, aus denen sich später der antike und romantische (griechische und altdeutsche) Geschmack entwickelte. In diesem bessern Sinne dichteten nach ihm Flemming, Tscherning, Simon Dach, der Kirchenliederdichter Paul Gerhard, und der treffliche Andreas Gryphius, der das alte deutsche Fastnachtsspiel durch Nachahmung der Griechen zu heben suchte, und daneben einige nicht schlechte Trauerspiele, vortreffliche Lustspiele, mit ächt deutschem Humor dichtete. Die Mehrheit der Dichter wandte sich aber von diesen bessern Mustern zur blinden Nachahmung der Franzosen hin. So der in Nürnberg von Harsdörfer gegründete Dichterorden der Pegnitzschäfer, der vorzüglich die Schäferpoesie cultivirte und den Amor in eine ungeheure Allongeperücke versteckte. Die von Philipp von Zesen in Hamburg gestiftete Rosengesellschaft war noch unerträglicher. Hier in der Nähe Hollands herrschte nämlich der spanisch-holländische Einfluß vor. Man ahmte die breiten Romane der Spanier nach und suchte den höchsten Triumph der Poesie in der ungeheuersten Wortmacherei. Jedes dritte Wort war ein lateinisches oder französisches oder spanisches, italienisches, englisches. Der schrecklichste dieser Schmierer war Francisci in Lübeck, der alle Entdeckungen in den neuen Welttheilen in einem dicken Foliobande in einer einzigen dialogisirten Novelle beschrieb. Besser schrieb der Satyriker Moscherosch (Philander von Sittewald) und Greifenson von Hirschfeld (der abenteuerliche Simplicissimus), aus denen man die Zustände des 30jährigen Krieges am besten kennen lernt.

Dieser ersten Schule folgte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts eine zweite, die noch weit verdorbener war. Hoffmann von Hoffmannswaldau († 1679), der Gründer der zweiten schlesischen Schule, war die Carricatur des Opitz, Lohenstein die des Gryphius, Besser die des Flemming, Talander und Ziegler die des Zesen, und selbst Francisci war noch bescheiden gegen den unleidlichen Romansudler Happel. Diese verächtlichste aller möglichen Dichterschulen zeichnete sich durch die unglaublichste Unflätherei und Obscönität, und durch einen Bombast und Galimathias der Sprache aus, die besser als jedes andere historische Zeugniß die tiefe Versunkenheit des deutschen Geistes in jener Zeit bezeichnen. Doch verrieth sich der deutsche Charakter immer noch in einer Art von Naivetät oder Pedanterei, welche beweisen, daß die Laster, mit denen man prahlte, nicht bei uns einheimisch, nur angelernt waren. Durch diese Schule kam auch der französische Alexandriner als der herrschende Vers auf. Bessere Ausnahmen waren nur die Lyriker Günther, Canitz und Schnabel, der Verfasser eines trefflichen Romans (der Insel Felsenburg), worin auf die andere Hemisphäre als auf einen Zufluchtsort der aus Europa verschwindenden Tugend hingedeutet wurde.

Ganz eigenthümlich erschienen drei katholische Dichter am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, Angelus Silesius, der in deutschen Alexandrinern die tiefsinnigsten Sprüche voll Gotttrunkenheit, Pater Abraham a Sancta Clara (Megerle aus Schwaben), ein berühmter Prediger in Wien, der in einem komisch zürnenden Predigtton die geistreichsten Satyren und humoristischen Betrachtungen über die Menschen, endlich Balde, der in lateinischer Sprache zarte Gedichte auf die Gottheit und die Natur niederschrieb. Auch Prätorius († 1680), der erste Sammler der poetischen Volkssagen von Rübezahl und andern Geistern, Gespenstern und Hexen, verdient Erwähnung. Einer der eigenthümlichsten Dichter war der Schlesier Stranizki, der 1708 in Wien

das nachher so berühmt gewordene Leopoldstädter Theater gründete, und demselben den komischen Volkston gab, den es bis auf unsere Tage behauptet hat.

Gegen die spanische Abenteuerlichkeit, die von Hamburg, und gegen den Humor, der von Wien aus die Gallomanie allmählich zu untergraben drohte, erhob sich als deren Heros Gottsched. Dieser verdrängte alles, was nicht correct französisch war, ließ in Gesellschaft der Schauspielerin Neuber den humoristischen Hanswurst feierlich zu Leipzig verbrennen, 1737, und gab den deutschen Dichtern ein Gesetzbuch, worin die Regeln der damaligen steifen französischen Hofpoesie bei der Strafe des kritischen Todes geboten wurden. Auch beherrschte er und seine gelehrte Frau lange Jahre die deutsche Literatur.

Capitel 617.

Anglomanie und Gräkomanie.

Die niederländische Landschaftsmalerei und die Bekanntschaft mit einigen antiken Naturdichtern, aber wohl mehr noch als dieß, der Widerwille gegen die Hofpoesie begeisterte gleichzeitig den Engländer Thomson, den Hamburger Brokes und den Schweizer Albrecht v. Haller im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zu poetischen Naturschilderungen; Brokes gab in seinem „irdischen Vergnügen in Gott" die treuesten, oft homerisch lieblichen Bilder, Haller malte seine Alpen und knüpfte erhabene Gedanken daran. An den letztern reihte sich bald eine schweizerische Schule, welche die geistreiche und vielseitige Kritik Addisons und anderer Engländer nachahmte und gegen den französischen Geschmack und Gottsched geltend machte. An ihrer Spitze standen Bodmer und Breitinger. Sie ermahnten zur Natur zurückzukehren, und stellten statt der Franzosen theils die alten Classiker, theils die Engländer als Muster auf, ja sie veranstalteten durch Müller einen Abdruck der von Rüdiger Maneß gesammelten schwäbischen Minnesinger, und knüpften so eine Verbindung der neuesten deutschen Dichtkunst mit der ältesten an. Aber sie waren bei gesunder Kritik keine Dichter, und erst Andere leisteten in ihrem Geiste Besseres. Hagedorn hatte zwar noch leichte Gedanken, aber auch eine Leichtigkeit des Verses, die hinfort Muster wurde. Den größten Ruhm erlangte Gellert in Leipzig († 1769), dessen geistliche Lieder und treffliche Fabeln so allgemein bekannt und beliebt wurden, daß ihn sogar Friedrich der Große besuchte, obgleich der König sonst alle deutschen Dichter verachtete.

Nun standen an allen Ecken Dichter und kritische Journalisten auf, die über Gottsched herfielen, sie theilten sich aber selbst in Anglomanen und in Gräkomanen, je nachdem sie sich entschieden an die neuenglischen oder altgriechischen und römischen Muster hielten.

Das englische Volk, im Vollgenuß seiner selbsterrungenen Freiheit, erzeugte in allen Fächern große Männer, und nicht nur seine Philosophen, Naturforscher, Geschichtschreiber, sondern auch seine Dichter übten auf das zurückgebliebene stammverwandte deutsche Volk jenen glücklichen Einfluß, der uns an die verlorene und wieder zu erobernde Männlichkeit mahnte. In Klopstock trat ein lebendiges Bedürfniß nach Kraft und Nationalehre hervor, allein der dem Leben fremdgewordene Geist suchte vergeblich eine natürliche Hülle und wählte fremde. Klopstock wollte der Poesie eine religiöse Weihe geben, aber er that es, indem er den Engländer Milton in Homerischen Hexametern nachahmte; er wollte den Stolz der Deutschen wecken, erinnerte an die Thaten Hermanns (Armins) und nannte sich selbst einen Barden, aber in seinen Bardenliedern ahmte er den altschottischen Ossian in Horazischen Versmaßen nach, und so wurde er bei der ehrlichsten Gesinnung dennoch affectirt. Andere nahmen sich noch un-

bedeutendere englische Dichter zum Muster und bildeten nur die Sprache in artigen Spielereien aus; so copirte Kleist (der bei Kunersdorf fiel) in seinem „Frühling" den Thomson, Zachariä in seinen komischen Gedichten den Pope, Hermes in „Sophiens Reisen" die breiten Romane Richardsons, Müller von Itzehoe in seinem „Siegfried von Lindenberg" die drolligen Sittenschilderungen des Smollet.

Von größerer Bedeutung war die Einwirkung der berühmten englischen Dichter Shakspeare, Swift und Sterne auf die Ausbildung des deutschen Humors und der Satyre. Schon der erste Nachahmer Swifts, Liscow, zeigte vielen Geist; Rabener, dem ein großer Theil seiner Handschriften bei der Belagerung Dresdens im 7jährigen Kriege verbrannte, schrieb in derselben Manier die vortrefflichsten und für die Sittengeschichte seiner Zeit lehrreichsten Satyren. Beide wurden noch übertroffen von dem kleinen bucklichten Physiker Lichtenberg in Göttingen, der mit allen Grazien begabt war. Der feine und liebenswürdige Thümmel; der verdorbene, aber in seiner „Reise nach Braunschweig" die Sitten auf dem Lande trefflich schildernde Knigge waren ebenfalls durch die Engländer gebildet, und Archenholz machte es sich zum Geschäft, Leben und Literatur in England für den deutschen Gebrauch auszubeuten. Wenn Shakspeare nicht ohne Einfluß auf Goethe und Schiller blieb, so schlug dagegen Sterne durch seine „empfindsamen Reisen" eine Saite an, die in dem deutschen Gemüth mannichfachen Widerklang fand, und seinen ehemals nur lachenden Humor in einen weinenden verwandelte. Hippel war der erste, der auf diese Weise Witz und Rührung, Spott und Thränen vereinigte.

In Klopstock war die Anglomanie mit der Gräkomanie verbunden. Die letztere bildete aber ihre besondere Schule, in der eben so alle griechischen und römischen Dichter, wie in jener der englischen nachgeahmt wurden. So copirte Voß den Homer, Ramler den Horaz, Gleim den Anakreon, Geßner den Theokrit, Cramer den Pindar, Lichtwehr den Aesop ꝛc. Es war lächerlich, uns zu Griechen machen zu wollen; wir mußten gerade dann erst als Barbaren erscheinen. Aber natürlich zu bleiben, das war jenem Jahrhundert nicht gegeben. Nur Wieland fühlte tief das Bedürfniß dieser Natürlichkeit, und seine Vorliebe für die feinsten Dichter der Griechen und Franzosen hatte bloß diesen Grund. Er ahmte sie nach, aber nicht sklavisch, mit eignem Geist und Witz, und er war es eigentlich, der die alte Steifigkeit völlig von unserer Natur abstreifte, und uns eine Gelenkigkeit und Leichtigkeit verlieh, für welche auch die strengern Richter dankbar seyn mußten, die Wielands leichtfertige Moral mißbilligten.

Auch einige lyrische Dichter, durch den sogenannten Göttinger Hainbund mit den Gräkomanen verbrüdert, blieben der edeln Einfachheit treu, so besonders Salis und Hölty, auch Graf Stolberg, sofern er sich nicht durch Voßens steife Manier verlocken ließ. Dagegen verfiel Matthisson in die widerlichste Affectation.

Capitel 618.

Der poetische Kosmopolitismus.

Sich selbst entfremdet, aber in jeder fremden Cultur heimisch, war der Deutsche ein Kosmopolit oder Weltbürger geworden, und rühmte sich dessen. Er machte eigentlich aus der Noth eine Tugend und rechnete sich seinen Mangel an Patriotismus als Gerechtigkeit gegen Andere, als Humanität an. Zum Glück gab es außer den Franzosen auch noch andere Völker, die wir nachahmten, die Alten, die Engländer. So nahmen wir von vielen Vieles und abstrahirten uns daraus etwas allgemein Menschliches.

Hätten wir bloß Franzosen uns gegenüber gehabt, wir würden bei unserer damaligen Passivität auch bloß Franzosen geworden seyn.

Die großen Dichter, die kurz vor und nach dem siebenjährigen Kriege die einseitigen Nachahmungen verdrängten, thaten dieses nicht in Folge einer volksthümlichen Reaction, sondern im Gegentheil aus Universalismus. Sie wollten nicht das Deutsche dem fremden, sondern nur das menschliche Element dem einseitig nationellen entgegensetzen, und wenn auch Deutschland sie hervorbrachte, so gehörten sie doch weit mehr der Welt als ihrem Vaterland an. Wir müssen sie in dem Grade schätzen, in welchem sie das Menschliche hoch oder niedrig genommen haben.

In Lessing offenbarte sich die edelste Männlichkeit. An ihm war, mit Shakspeare zu reden, jeder Zoll ein Mann. Er vollendete durch seinen Sieg über die Orthodoxen, was Thomasius angefangen, er stürzte durch seine unüberwindliche Kritik die Herrschaft des französischen Geschmacks, er förderte mit Winckelmann das geistreiche Studium der Alten und die Kunstliebe, er erhob zuerst das deutsche Theater zu einer glänzenden Höhe. Schon seine Sprache, was er auch immer schrieb, und selbst in der spielendsten Arbeit, athmete einen Geist der männlichen Freiheit, der die Menschen zu allen Zeiten bezaubert haben würde, wie viel mehr nicht in einer so entmannten Zeit. Man vermißt bei ihm nur die besondere Rücksicht auf Deutschland. Aber sollte er mit Deutschheit kokettiren, wie Klopstock? sollte er weibische Männer lehren, etwas zu scheinen, was sie längst nicht mehr waren? Nein, dazu war er zu einfach und bescheiden. Er wünschte nur wieder natürliche Menschen, nicht verbildete Fratzen, nur Männer, nicht Weichlinge vor sich zu sehn, und das allein that noth, die Deutschheit hätte sich dann schon gefunden. In seiner liebenswürdigen „Minna von Barnhelm" lehrt er spielend die zartesten Gesetze der Ehre. In seinem „Nathan" ist er voll reiner göttlicher Weisheit und männlichen Milde, ein wahrer Prophet, wie die moderne Zeit keinen zweiten aufzuweisen hat. In der „Emilia Galotti" endlich hat er zuerst den Schleier von Scenen aus der Wirklichkeit hinweggezogen, die man so zu sehn bisher nie gewagt hatte. Sein Leben war dieser unabhängigen Gesinnungen würdig. Er buhlte nie um Gunst, verschmähte Empfehlungen selbst auf seiner italienischen Reise (da Winckelmann einem Gönner zu Liebe von der Wahrheit abgewichen war), begnügte sich mit dem ärmlichen Loos eines Bibliothekars in Wolfenbüttel, und wollte auch dieses Amt lieber niederlegen, als sich der Censur unterwerfen. Stärker, freier, schöner war kein anderer Geist im ganzen Jahrhundert.

Der nicht minder edle Herder war gleichwohl das Widerspiel von Lessing, nämlich eine weiche weibliche Natur, nicht schöpferisch, nicht scharf durchdringend, sondern nur mit klaren Sinnen und offner, reiner Seele alles fremde Schöne in sich aufnehmend. Er theilte den Deutschen die Schätze der ausländischen, der ältesten und uns am fernsten liegenden Poesie mit, die ältere Volkspoesie der Deutschen und der romanischen Völker, vorzüglich aber die noch ganz unbeachtete des Orients. In seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" versuchte er sodann den geistigen Charakter aller Völker und Zeiten wie in einem bunten Fächer zu entfalten. Auf diese Weise belebte er den Sinn für Poesie und Geschichte in allen Richtungen, und vergaß dabei nie, die in allen Wundern des historischen Lebens sich offenbarende Gottheit kindlich fromm zu verehren.

Goethe besaß alle Feinheit Lessings und eine noch reichere Phantasie, aber ohne dessen Männlichkeit, und alle Weichheit, Erregbarkeit und universelle Hingebung Herders, ohne dessen Glauben. Er war in Bezug auf schöne Behandlung jedes beliebigen Gegenstandes allerdings der größte unserer Dichter, aber er war für nichts begeistert, außer für sich selbst, und behandelte alle Gegenstände nur, um sich darin selbst zu portraitiren und zu schmeicheln. Wie er in seinem Zimmer zu Weimar es durch eine künstliche Berechnung des Lichts so veranstaltete, daß er bei der ersten Begrüßung des

Fremden demselben in der malerisch günstigsten Beleuchtung erschien, so waren auch alle seine Werke nur solche künstliche Mittel seiner Selbstbeleuchtung. Für die Welt hatte er nur in so fern Sinn, als sie ihm zu diesem Zwecke diente. Vom Kölner Dom wünschte er sich ein „Scheincapellchen" in seinen Garten; es war ihm nur um die Façon zu thun, der ehrwürdige Geist, der im großen Dome wohnte, galt ihm nichts. Für die Angelegenheiten des Vaterlandes hatte er nicht nur keinen Sinn, sondern sie waren ihm sogar verhaßt. Er besang nicht nur Napoleon, als dieser ihm schmeichelte, sondern verschloß sich auch während der großen Befreiungskriege und trieb chinesische Studien, aus Ekel über eine Zeit, die etwas Wichtigeres anerkannte, als ihn. Dieser Mann nun schien seinen Zeitgenossen der größte zu seyn, weil er nicht sich selber schmeicheln konnte, ohne zugleich einer unzählbaren Menge anderer Egoisten wie aus der Seele zu reden, weil er alle die Neigungen beschönigte, welche die Aristokratie der sogenannten Gebildeten in seinem tief erniedrigten Volke damals mit ihm theilte. Lessing hatte die Schwachen geschreckt, sie hatten ihn bewundert, sich aber doch über ihn geärgert. Goethe wurde ihr Liebling, weil er sie überredete, ihre Schwäche sey schön.

Die Folge war, daß man eine Zeit lang die Kunst und den Schein für das Höchste im Leben hielt, daß man die Wirklichkeit, so schauderhaft sie war, vergaß über den Gedichten, daß man auf der tiefsten Stufe nationeller Schande angelangt war und sich dennoch stolz gebärdete, weil man einen Goethe hatte. Indeß hat Goethe trotz seiner großen Dichtergabe doch auch nicht einmal für die Kunst etwas Heilsames geleistet, er hat sie vielmehr verdorben auf lange Zeit, eben weil er sie ganz egoistisch übte. Seine fade Vornehmigkeit, die Art, wie er die Menschen mit seinem Zartthun mystificirte und durchaus läppische Tendenzen und gemeine Gesinnungen mit einem Schleier des Geheimnisses und des Wunderbaren umkleidet, für etwas überschwenglich Hohes ausgab, diese ganze, überall bei ihm so charakteristisch hervortretende Dupirung der Schwachköpfe hat der Kunst, die er dazu mißbrauchte, nicht weniger geschadet, als dem Leben, das er mit solchen aristokratisch-ästhetischen Phantomen anfüllte. Denn das Zartthun und Geheimthun und Vornehmthun ist in der Mode geblieben, und es hat sich dafür eine poetische Sprache gebildet, aus deren stehenden Phrasen die Rückkehr zur einfachen Natur den einmal darin Erzogenen nicht mehr leicht ist. Außerdem aber hat er die Kunst von Grund aus verdorben durch die von ihm am weitesten getriebene Vermischung aller Geschmäcke. Nicht nur hat er die Manieren aller Völker und Zeiten einzeln nachgeahmt, sondern auch in einem und demselben Gedichte die verschiedensten Töne, antik und romantisch, altdeutsch und neufranzösisch, sophokleisch und chinesisch angestimmt. Diese unnatürliche, mit Eigenthümlichkeit kokettirende, sie aber gerade vernichtende Manier hat nicht bloß unsre moderne Poesie, sondern auch die bildende Kunst wie eine geistige Pest angesteckt, und man sieht jetzt die Leute griechisch und gothisch zugleich bauen, niederländisch und italienisch zugleich malen, und persisch, skandinavisch, spanisch zugleich dichten, daß man leicht versucht wird, sie für ein wenig närrisch zu halten.

Capitel 619.

Die Sturm- und Drangperiode und die poetische Spießbürgerei.

Rousseau's Einfluß, die Weltverbesserungsideen, die Aufklärung, der Hinblick auf das freie und stolze England, vorzüglich aber die Bewunderung der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamericaner erhitzte viele Köpfe in Deutschland und schuf eine poetische Opposition, die mit dem kühnen Schubart in den siebziger Jahren des vorigen Jahr-

hunderts begann. Sein Freisinn brachte ihn in den Kerker, doch „wie vom Blitz auf Felsen geschrieben" glühten seine Lieder fort und begeisterten in demselben Schwabenlande den größeren Schiller. Der erste rohe Naturschrei eines mißhandelten Volkes wurde durch Schiller zu der hinreißenden Beredsamkeit eines Propheten. Nur in so schönen Worten konnte die tiefe Klage zu den Herzen dringen. Lessing hatte sich umsonst an den Verstand des Jahrhunderts gewendet, Schiller wirkte auf das vernachlässigte und darum noch empfänglichere Gemüth, und wenn der feurige Same, den er ausstreute, auch keinen Boden fand bei den Verdorbenen, so doch bei den noch reinen Männern, bei der Jugend und bei den Frauen. Er rief den heiligen Ernst zurück in die tändelnde Zeit, er gab der Unschuld jene Kraft und jene Würde wieder, die sie unter dem Spotte der Zeit verloren, er wurde der Kämpfer für Freiheit, Recht und Vaterland, Dinge, von denen sich die poetische Genußsucht und aristokratische Selbstgefälligkeit der Dichter seit Goethe's Vorgang immer entschiedener abwendete. Er fast allein hielt mit seiner ungeheuern Popularität den bessern Volksgeist noch aufrecht, der sonst unter den zermalmenden Schlägen der französischen Eroberung und unter der sybaritischen Erschlaffung im Innern denselben Bankerott gemacht hätte, wie das Reich. Sein Geist hat 1813 mitgestritten, an seinen Flammen haben sich im Stillen die deutschen Herzen entzündet, denn die von allem Volk auswendig gelernten schönen Stellen seiner Gedichte flogen wie Kriegspfeile durch das Land.

Gleichzeitig in den letzten Jahrzehnten des 18ten Jahrhunderts malte Klingers edler Unmuth in krassen Bildern die Laster der Kirche und Politik aus. Meyern schwärmte in dem Roman „Dyanasore" für das Völkerglück. Ein unterdrücktes Feuer glühte in allen Dichtungen des Maler Müller. Bürger, der blinde Pfeffel und Claudius sagten in Schubarts derber Manier einige wenn auch sehr zahme Wahrheiten. Unverhohlen aber äußerte der kräftige, vorher in die englischen Colonien verkaufte Seume seinen tiefen Haß gegen die Versunkenheit der Nation, und starb aus Gram darüber, ohne die Tage des Ruhms zu sehn. Collin und Theodor Körner ahmten in Wien, während der französischen Gewaltherrschaft, Schillers tragischen Ernst und Patriotismus nach, und der letztere starb nachher auf dem Schlachtfelde.

Goethe hatte die Selbstbiographie des Götz von Berlichingen zu einem Ritterschauspiel benutzt, und die derbe Kraft des Originals beibehalten. In solchen Ritterstücken und Ritterromanen nun recht wild und ungebärdig zu thun, schien den feigen Dichtern weit bequemer, als wie Schiller wirklichen Muth zu zeigen im Kampfe gegen gegenwärtige Laster und Uebel. So ging das erste Feuer wieder in Rauch auf. Von der Kraft blieb nur deren Affectation zurück, und die kühnern Dichter selbst schämten sich zuletzt, als sie sahen, daß ihr patriotischer Aufschwung nur eine Sündfluth der rohesten und flachsten Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten erzeugt hatte, wie sie in ungeheurer Zahl von Spieß, Cramer, Veit Weber, Vulpius, Schlenckert rc. geschrieben wurden. Nur bei den Schauspieldichtern Babo und Ziegler traten noch einzelne Spuren des freiern Geistes hervor.

Ein anderer Theil der aufgeregten Kraft entartete in bacchantischer Wollust. Man glaubte zur Natur zurückzukehren, wenn man die Nacktheit schamlos zur Schau trug, und man hielt es für genial, durch die Schranken der Sitte zu brechen. Diesen Ton stimmte der übrigens geistvolle Heinse an, und er fand Anhänger nicht nur bei den alten Liebhabern der französischen und Wielandischen Leichtfertigkeit, sondern auch bei den katholisirenden Dichtern, und Friedrich Schlegel wurde der frechste von allen, indem er, in Goethe'scher Weise je das Trivialste zu einem Mysterium machend, in seiner Lucinde die „Religion der Wollust" verkündigte.

Diesen verfehlten Kraftäußerungen gesellte sich eine unerträgliche Eitelkeit bei. Nach Goethe's Vorgang in Werther und Wilhelm Meister wurden gebildete Jünglinge, Dichter, Maler, Schauspieler, kurz lauter Leute von solcher Art, wie die Dichter selbst

waren, zu Helden der Dichtungen gemacht. Man schien stillschweigend übereingekommen, daß die neuere Zeit keine größeren Helden hervorbringe, als eitle poetische Phantasten, und deren ganze Arroganz, Faselei und Wollüstelei wurde nun dem deutschen Volk als das Höchste angepriesen.

Im Gegensatz gegen die Stürmer und Dränger, die, sey es aus Großherzigkeit oder bloßer Geniesucht, über die engen Schranken des gemeinen Lebens hinauswollten, warfen sich eine noch größere Menge Dichter zu Vertheidigern und Lobpreisern der Alltäglichkeit, des häuslichen Lebens im Schlafrock und der Familiensentimentalität auf. Gerade was jenen die unerträglichste Prosa des Lebens schien, erhoben diese zur Poesie desselben. Die antiken Idyllen und englischen Sittengemälde wurden der Form nach die ersten Muster; dem Inhalt und Geiste nach behaupteten aber diese neuen Familiengemälde bald eine entschieden deutsche Eigenthümlichkeit, welche den Griechen gegenüber in Perrücke und Zopf, den Engländern gegenüber in der politischen Erbärmlichkeit bestand. Wenn allerdings das Familienleben denen zum Trost gereichte, die kein öffentliches hatten, so verliebten sich doch die Dichter allzusehr in diesen Trost, und vergaßen darüber das Unglück selbst. Sie vergaßen, daß es ein Unglück für den deutschen Mann sey, ohne ein Vaterland, ohne ein großes Nationalinteresse der edelsten Ahnen verächtlichster Enkel, eine Beute und ein Spott der Fremden geworden zu seyn; sie bekümmerten sich darum gar nicht, und schenkten dem Grundsatz, daß ein deutscher Mann nichts mehr zu thun habe, als sich und die Seinen „zu versorgen," gegen keinen andern Feind zu kämpfen, außer gegen die Nahrungssorgen, „sich mit seiner deutschen Frau gemüthlich zu plagen," die Söhne glücklich „durchs Examen," und die Töchter „unter die Haube" zu bringen, ihre volle Anerkennung. Dieses gemeine Privatinteresse wurde nur durch einige Sentimentalität aufgeputzt. In der berühmten „Louise" von Voß, und „Hermann und Dorothea" von Goethe sind keine edlern Motive zu finden. Die Poesie von dieser Sorte war so wohlfeil, daß sich gleich Hunderte von schwachen Männern und noch mehr Weiber dieselbe zum Geschäft machten. Die Familiengemälde und bürgerlichen Schauspiele wurden noch ungleich zahlreicher, als die Ritterromane, und übten nicht geringen Einfluß, indem sie das Vorrecht der Poesie, sinkende Völker durch große Erinnerungen oder große Ideale wieder zu erheben, freiwillig aufgaben, und die Poesie zur Beschönigung aller und jeder Schwäche herabwürdigten.

Nur Iffland wagte noch, im Sinne der „Emilie Golotti" von Lessing und der „Cabale und Liebe" von Schiller, den Kampf der wehrlosen Unschuld gegen die politische und sittliche Unnatur seiner Zeit in zahlreichen und beliebten Schauspielen zu schildern; sein noch berühmterer Nachfolger August von Kotzebue dagegen verschaffte durch sein rastloses Wirken der Gemeinheit ihren unbestrittenen Sieg, und vergötterte alles, was in Deutschland nur irgend niederträchtig genannt werden konnte. In keines Mannes Schriften ist eine so reiche Sammlung unserer Schande offen dargelegt, denn er hatte wenigstens das Gute, nicht zu heucheln. Von der unschuldigsten Seite faßten das gemeine Leben die sanften Schriftsteller Starke, Lafontaine, Ewald rc. auf, ihre Tendenz war aber so weibisch, daß sie nicht wenig zur Verweichlichung des Zeitalters beitrugen. Wo noch ein moralisches Gefühl übrig war, konnten Kotzebue's edle Betrüger, edle Diebe, edle Huren, edle Hahnreihs rc. wohl nicht zur Nachahmung reizen, aber durch die gutmüthigen Schwächlinge in Lafontaine's Romanen ließ sich allerdings das furchtsam erzogene Geschlecht noch mehr aufweichen und entmannen.

Diese Milch ist nun sauer geworden. Die Strenge und Herbigkeit des Kriegs hat der Verzärtelung ein Ende gemacht. Nur ein Heer schreibender Weiber pflanzt sie in immer neuen Romanen noch fort, die aber trotz ihrer großen Anzahl doch durch die übrigen männlicheren Interessen der Zeit aufgewogen werden. Außerdem

aber hat sich nach Goethe's Vorgange in den „Wahlverwandtschaften“ die Literatur der einfachen Liebes- und der heitern Familiengeschichten in eine der Ehebruchs- und unnatürlichen Neigungsgeschichten verwandelt. Des häuslichen Friedens endlich satt, mußte man den die große Welt bewegenden Krieg auch in den Schooß der Familien aufnehmen, und seitdem überbieten sich die schreibenden Männer und Frauen, die künstlichsten Geschichten von versagten oder unzufriedenen, gebrochenen oder getrennten Ehen zu erfinden, oder um der Originalität willen die Ehelosigkeit anzupreisen ꝛc. Doch gehören diese Verzerrungen nur der Literatur an. Das wirkliche Leben ist jetzt natürlicher und sittlicher, als es am Ende des vorigen Jahrhunderts war.

Nur zwei Dichter haben ganz ohne Beimischung von sentimentaler Schwäche oder Gemeinheit das gewöhnliche Leben rein objectiv in durchsichtiger Klarheit dargestellt, der Schweizer Ulrich Hegner und der Schwabe Bührlen.

Capitel 620.

Die Romantiker.

Herder hatte auf die Volkspoesie der mittelalterlichen und orientalischen Völker aufmerksam gemacht, und Goethe dieselbe schon nachgeahmt. Diese Nachahmung wurde nun in allen Richtungen weiter ausgebildet von den verschiedensten Dichtern, die man aber insgesammt zum Unterschied von den Liebhabern des classischen Alterthums und der modernen Häuslichklit die Romantiker nannte.

Die beiden Brüder Friedrich und August Wilhelm Schlegel haßten nur die moderne Alltäglichkeit, liebten die Griechen und Römer, und hofften, wie Lessing und Goethe, den antiken und romantischen Geschmack verbinden zu können. Allein die Erfahrung bewies, daß die meisten Dichter sich nur für den einen oder andern entschieden. Ludwig Tieck vermied die Alten und wandte sich mit ganzer Seele dem deutschen und romanischen Mittelalter, den Minnesängern, dem Shakspeare und den Spaniern Cervantes und Calderon zu, um in ihrer Weise, aber mit eigenem tiefem Geist und überschwenglich reicher Einbildungskraft unsterbliche Werke zu dichten. Erst durch ihn wurde das Auge seiner Zeitgenossen für die so lange verkannte Schönheit des Mittelalters völlig erschlossen. Der ihm geistverwandte, zu früh verstorbene Novalis (Hardenberg) ließ eine unermeßliche Geistesfülle ahnen. Heinrich von Kleist, der sich selbst erschoß, hinterließ die edelsten und lieblichsten Schauspiele. Ludwig Achim von Arnim bearbeitete wie Tieck ältere deutsche Sagen, und sein Fehler war nur, daß ihn der Reichthum seiner Phantasie überwältigte, daß die Zeichnung unter der Gluth und Pracht der Farben litt. Dieser sammelte mit Brentano in „des Knaben Wunderhorn“ die schönsten deutschen Volkslieder. Fouqué in Berlin frischte durch diesen altdeutschen Geschmack die Ritterromane auf und kam dem in Preußen wiedererwachenden kriegerischen Geiste kurz vor 1813 mit einer Menge von Romanen entgegen, in denen es von Schlachtrossen und Harnischen, deutscher Treue und Tapferkeit, biderben Recken und sittigen Frauen wimmelte, wobei denn freilich viele Affectation mit unterlief.

Da man die Entdeckung machte, daß sich beim niedern Volke, zumal in den Gebirgen, noch viel Altdeutsches erhalten habe, so suchte man auch dieses auf, und einige Dichter stimmten ihre Leyer auf den naiven Volkston ꝛc., zuerst Hebel in den alemannischen, zum Theil sehr naturtreuen, zum Theil aber auch affectirten Gedichten, die dann öfters nachgeahmt wurden, besonders von Schweizern, Oesterreichern und Frankfurtern, Nürnbergern bis zum Judendeutsch hinab — Alles Spielereien eines überreizten vornehmen Geschmacks und das reine Gegentheil einer wirklich ächten Volksdichtung.

Durch Joseph von Hammer, Hartmann, Rückert ꝛc. wurde die arabische, persische und türkische, durch die beiden Schlegel, Bopp ꝛc. die indische, durch Grimm, Gräter, Rühs ꝛc. die skandinavische, durch Talvj (Fräulein von Jakobs), Gerhard die slavische Poesie bekannter gemacht, und aus den romanischen Sprachen wurde alles nur irgend Erhebliche übersetzt. Viele Dichter folgten Goethe in der Vermischung der verschiedensten Geschmäcke. Den Schlegel waren indische, griechische, altdeutsche, spanische Formen gleich geläufig. Graf Platen dichtete persisch, griechisch, italienisch. Keiner aber mischte so sehr in einem und demselben Gedicht alles durch einander, als Ernst Schulze dessen „Cäcilia“ ein Extract zugleich aus Homer, Ossian, den Niebelungen, der Edda, Dante, Tasso und den Orientalen war.

Eine Menge tragischer Dichter wetteiferten, die Einfachheit der alten Griechen mit dem romantischen Reichthum Shakspeare's zu verbinden, oder die Beredsamkeit Schillers mit der Anmuth Goethe's; aber ihre unzähligen Jamben-Tragödien ließen fast immer das Publicum kalt. Nur Raupach gewann in jüngster Zeit durch theatralische Effecte Beifall. Das Verderben dieser Dichter sind die stehenden sentimentalen und großthuenden Phrasen, die keine Naturwahrheit aufkommen lassen. Im Gefühle dieser Unzulänglichkeit suchten einige Dichter (durch Schillers mißlungene Braut von Messina veranlaßt) die antike Schicksalsidee in die christlich-romantische Zeit überzutragen und die übersättigten Zuschauer durch das Wunderbare eines unvermeidlichen Verhängnisses aufs neue zu reizen. So Zacharias Werner, Müllner, Grillparzer, Houwald ꝛc. Aber die Helden verloren dadurch alle Selbstständigkeit, und man wurde dieser Schicksalspuppen bald wieder überdrüssig.

Da das Publicum der Verse genug hatte, und die Poesie immer mehr in Fabrikarbeit für bedürftige Buchhändler und Autoren ausartete, so wurde die in England durch Walter Scott aufgebrachte Mode der historischen Romane sogleich adoptirt, und seit kaum zwei Jahrzehnten ist Deutschland mit mehr als tausend langweiligen Büchern dieser Art überschwemmt. Sie haben nur indirect den Nutzen, den Sinn für Geschichte zu fördern, so wie sie selbst auch erst durch das Historische ihres Inhalts dem jüngern aus der Familienstube in die große Welt heraustretenden Geschlechte sich empfohlen haben. Van der Velde, Spindler, der Philosoph Steffens ꝛc. sind hier charakteristisch hervorgetreten.

Um Ludwig Uhland, den wackern Landstand, hat sich eine neue lyrische Dichterschule gebildet, die in edler Einfachheit und ächt deutscher Gesinnung sich vor allen Verirrungen der fremden Manieren gewahrt hat. Ihm folgte zunächst der besonders in Romanzen glückliche Gustav Schwab, der mit Schillers Ernst und Feuer dichtende Gustav Pfizer, der mit dem zartesten Natursinn begabte Karl Mayer, sämmtlich Schwaben, der schweizerische Fabeldichter Fröhlich, dann in Oesterreich der edle Sänger der Freiheit Anastasius Grün und in Sachsen der so tiefsinnige als zarte Julius Mosen. Zwar ursprünglich verwandt in der patriotischen Richtung, dann sich versenkend in den üppigsten Reichthum orientalischer Bilderfülle und des Verses Meister, wie kaum ein Anderer, hat Friedrich Rückert in Erlangen eine so hohe, als eigenthümliche Stellung eingenommen. Den Uebergang von der schwäbischen Lyrik zum norddeutschen Humor bildete der in so vieler Beziehung auch als Dichter, wie als Geisterseher merkwürdige Justinus Kerner. Tolle Lust und düstrer Schmerz wechseln in den schönen Gedichten des Weltumseglers Adalbert von Chamisso in Berlin. Durch die Zerrissenheit der Welt läßt Lenau einen Ton der süßesten Wehmuth klagend klingen. Freiligrath am Niederrhein hat eine Reihe der prachtvollsten Bilder entfaltet, in denen, wie bei dem Engländer Byron, Zorn und Schmerz der Zeit sich spiegeln.

Capitel 621.

Die Humoristen. Neue Gallomanie.

Der kräftige Humor des Reineke Fuchs, Eulenspiegel, Fischart und Pater Abraham mußten dem verfeinerten, mit Empfindsamkeit versetzten und von England entlehnten modernen Humor weichen, durch den zuerst Hippel, nachher aber in noch höherm Grade Jean Paul Friedrich Richter sich auszeichnete. In diesem letztern waren die Contraste der Zeit auf die seltsamste Weise versöhnt. Er theilte die Schwächen des Jahrhunderts und war in sie verliebt, wie Goethe und Kotzebue, aber er verspottete sie zugleich, und ging in jedem Augenblick aus dem Weinen der innigsten Rührung in das Lachen des schneidendsten Sarkasmus über. Er schmeichelte in seinen geistreichen, aber unter Bildern gleichsam erstickten Romanen nicht nur der häuslichen Sentimentalität, dem weichlichen Stillleben, sondern auch der Goethe'schen Ueberbildung und dem in Duft verschwimmenden Zartthun; und dennoch war er es wieder, der vom Standpunkte des gesunden Verstandes und einer warmen Vaterlandsliebe aus alle Modethorheit und Künstelei, alle Unnatur, wie alles Unrecht verdammte. Somit ist er der wahre Repräsentant unserer innerlich zerrissenen, zwieträchtigen und doch zusammenhängenden Bildung.

Der alte Volkshumor schuf noch im vorigen Jahrhunderte das lustige Buch von Münchhausens Jagdabenteuern. Musäus bearbeitete deutsche Volkssagen in einem heitern Tone gleich den arabischen Mährchen; in Wien fuhren die Dichter des Leopoldstädter Theaters mit Possen fort, bis in jüngster Zeit Raymund denselben auch einen höheren poetischen Werth verlieh, ohne ihrem volksthümlichen Charakter Abbruch zu thun. Solche Aeußerungen des gesundesten Humors blieben aber vereinzelt in einem Zeitalter studirter Unnatur und Ueberfeinerung.

Der Sentimentalität und Romantik setzten sich einige witzige Köpfe entgegen, die in der französisch-classischen Schule des vorigen Jahrhunderts erzogen, durch Staatsdienst oder Jurisprudenz gegen alle poetische Schwärmerei geschützt waren, und bei denen ein derber Humor der guten alten Zeit, wie er sich in der minder gebildeten Welt bis auf den heutigen Tag erhalten hat, stark vorschlug. Von diesem Schrot und Korn waren Jassoy (Welt und Zeit), Weber (Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen), von Lang (Hammelburger Reisen). Dahin gehört auch der gutmüthige Epigrammatist Haug, der Schwänkemacher Langbein rc., obgleich diesen letztern die kräftige politische Satyre der ersteren versagt war. Einen sehr glücklichen Spötter besaß Berlin in dem übrigens äußerst frivolen Julius von Voß.

Nachdem schon in Goethe und Tieck der Humor mit der Romantik vermittelt war, schuf der geniale Hoffmann eine Manier, in der beide wie in einem geistreichen Wahnsinn sich durchdrangen. Schon die Wahl seines Stoffs, Magnetismus, überspannter Kunstenthusiasmus und reine Tollheit beweisen, daß in ihm eine Ueberreizung des Zeitalters culminirte. Eben deßhalb haben ihn die Franzosen in jüngster Zeit so häufig nachgeahmt, weil ihr abgestumpfter Gaumen nur noch die hitzigsten Gewürze sucht. Doch war bei Hoffmann da überall noch tiefe schmerzliche Empfindung, wo bei seinen Nachahmern nur noch Grimasse ist.

Zuletzt ist der Humor eben so ausschließlich politisch geworden, wie er in der Reformationszeit theologisch wurde. Dieß liegt im Gange der Dinge. Zwischen der Grobheit des alten Fischart z. B. und des neuen Börne ist kein größerer Unterschied, als zwischen der religiösen Parteiwuth der früheren Zeit und der politischen jetzt. Diesem sarkastischen Geist ist als der feinste Spötter unserer Tage ein neuer Thümmel, der Fürst von Pückler-Muskau gegenüber getreten. Heine hat sich an die Spitze eines Theils der jüngern Generation gestellt, die seit den Carlsbader Beschlüs-

sen der Vaterlandsliebe und der christlich-deutschen Sittlichkeit systematisch entfremdet wurde, die von der frühern patriotischen Begeisterung kaum mehr etwas durch Hörensagen weiß, die zur philosophischen Altklugheit der Hegelianer oder zur ästhetischen der Goethianer abgerichtet, von einem frühreifen unbegränzten Egoismus ergriffen, gar bald die deutsche Scham ablegen und sich offen zur französischen Liederlichkeit und Irreligiosität bekennen mußte. Heine selbst ging nach Paris und predigte von dort aus der deutschen Jugend, sie müsse sich eng an Frankreich anschließen; die Nationen würden künftig abgeschafft, es gäbe nur noch eine Menschheit, deren Kern die Franzosen seyen; ihr Zweck aber sey, der Sinnlichkeit fröhnen, darum müsse das Fleisch emancipirt, und das Christenthum, die Religion des Geistes, abgeschafft werden. *) Was mit dieser Meinung nicht übereinstimmte, also alles, was deutsch, christlich, sittlich, was nicht französisch, jüdisch oder eine Blasphemie war, daran übte er mit einer früher in der Literatur unerhörten und wahrhaft knabenhaften Ungezogenheit seinen Witz. Und diesem Juden hörte Deutschland zu, bewunderte ihn, ahmte ihn nach. Er fand eine große Partei, gläubige Enthusiasten, wie Carové, und hungernde Weltverbesserer, wie Wienbarg, Clemens rc.; die von der Göttlichkeit der Menschen, von der allgemeinen Emancipation, Vernichtung alles Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem rc. faselten; gelehrte Systematiker, wie Strauß, der das ganze Christenthum durch eine kritische Untersuchung zu vernichten und in eine Lüge aufzulösen trachtete; Juden, die in Heine den Stolz ihrer Nation sahen und durch sein Beispiel angeregt, kühner als bisher eine feindliche Gesinnung gegen das Christenthum und gegen die Deutschen blicken ließen: **) Rationalisten, die schon längst am Christenthum mit feigem Zahne heimlich genagt und jetzt vor Freude außer sich waren, noch so kühne Nachfolger zu erleben; endlich Romanschreiber, Novellisten, die ihre Seichtigkeit hinter Frechheit versteckten und schamlos nur Aufsehen zu erregen trachteten, wie Gutzkow, Laube, Emerentius Scävola (der frechste von Allen) und Andere; denen sich eine Schaar von Uebersetzern der sittenlosesten französischen Romane beigesellte.

Die neue Partei nannte sich das junge Deutschland, nach dem Muster des jungen Frankreich, dessen Frivolität Heine von Paris aus den Deutschen vermittelte. Sie spielten doppeltes Spiel, indem sie sich bei den Regierungen durch eine vornehme Goethisch-Hegelsche Geistesrichtung zu rechtfertigen, beim Volk aber als Alliirte des Liberalismus zu empfehlen suchten. Die ganze Erscheinung ist eine Wiederholung des Voltairianismus, an der uns nichts wundern darf, als daß sie sich zwanzig Jahre nach den großen Kriegen mit Frankreich wiederholen konnte. Diese Jugend will, daß alle Erfahrungen der Geschichte für uns verloren seyn sollen; und wenn Frankreich selbst zagt und sich schämt, noch einmal mit

---

*) Er rühmte sich z. B., daß er Gott habe über die Klinge springen lassen und daß die Unsterblichkeit in den letzten Zügen liege. Seine Schüler übertrieben ihn noch und machten aus seinem Witz groben Ernst. Gutzkow beklagte, daß man jemals an einen Gott geglaubt habe, nannte Christum einen Thomas Münzer, die Apostel Ochsen und Esel; Strauß nannte die Evangelien Fischeranekdoten, die Leiden Christi eine abgewaschene Sage. — Gegen die Ehe schrieb außer den frivolen Jünglingen auch die berühmte, von ihrem Anhang mit ungeheurer Uebertreibung gepriesene Jüdin Rahel in Berlin, durch deren bis auf die höchste Spitze der Ueberfeinerung getriebene, verworrene und unreine Meinungen eine junge Frau in Berlin, Charlotte Stieglitz, zum Selbstmord verführt wurde; Heine schlug ein neues Heidenthum, Gemeinschaft der Weiber, Feste der Sinnlichkeit vor.

**) Saul Ascher war der erste, der gegen die „Germanomanie" schrieb und darüber spottete, daß Deutsche deutsch seyn wollten. In Börne's Haß gegen Deutschland verrieth sich zuletzt nur zu sehr der beleidigte Jude. Heine dagegen lachte über die dummen Deutschen, die ihn dafür, daß er sie verhöhnte, noch dankten und bezahlten. Die Rahel (deren Tiraden gegen die Ehe ihr eigener Wittwer herausgab), wurde eine große Autorität der hegelisirend-, goethisirend-antichristlichen Partei. Professor Gans in Berlin schrieb unlängst, das Elsaß gehöre mit Recht zu Frankreich, und je mehr die deutsche Bevölkerung mit den Franzosen sich vermische, desto eher werde die „wünschenswerthe Verschmelzung beider Nationen" befördert rc.

uns anzubinden, so ist es diese deutsche Partei, die ihm erst wieder Muth macht und es gleichsam auffordert, das alte Spiel mit uns zu wiederholen.

Capitel 622.

Die Kunst.

Die Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen folgte allen Wechseln des Geschmacks. Baumgarten, ein Anhänger der Wolfischen Philosophie, brachte sie zuerst in ein System. Durch die Engländer und Kant erhielt sie eine psychologische Richtung. Man dachte weniger an das Schöne, als an das Seelenvermögen, durch welche wir es empfinden oder hervorbringen. Dieser Ansicht huldigten noch Schiller, Jean Paul und Bouterweck. Durch Winckelmann erhielt sie eine artistische Richtung. Man dachte weniger an das Schöne, als an die Stoffe, Werkzeuge und Handgriffe der Künstler. Das führte auf die Kunstgeschichte, die am geistreichsten von den Brüdern Schlegel aufgefaßt wurde. Besondere Verdienste erwarben sich um Geschichte der Baukunst Boisserée, Stieglitz; der Plastik Winckelmann, Lessing, Fernow; der Malerei Füßli, Mengs, Hirt, Rumohr, Tieck, Fiorillo; der Musik Flögel, Kiesewetter; der Mimik Lessing, Iffland, Engel und Seidel. — Durch Schelling kam die Philosophie über die Idee oder das absolute Wesen des Schönen auf, und Solger glaubte Goethe's egoistische Ansichten in ein System bringen, und die völlige Unabhängigkeit des Schönen von allem, was den Menschen sonst angeht, und die unumschränkte Tyrannei der Kunst proclamiren zu müssen. Dieser weitläuftige Phantast hätte wohl der Kunst die ganze Wirklichkeit aufgeopfert und sich mit den Helden in gedichteten Trauerspielen begnügt, wenn sein deutsches Vaterland auch nie wieder einen lebendigen erzeugt hätte.

Je mehr die Kunst den objectiven Naturcharakter verlor und nur Aeußerung von subjectiver Laune und Willkür wurde, um so mehr mußten auch die bildenden Künste in Verfall gerathen, und nur Dichtkunst, Musik und Schauspielkunst in Flor kommen.

In Italien war man am frühesten von der gothischen Baukunst abgewichen. Schon beim Bau der Peterskirche herrschte eine Mischung des Christlichen mit dem antiken Geschmack vor. Später artete dieser italienische Styl in geistlose Ziererei und Ueberladung aus (der Styl Bernini's), und wie früher die Peterskirche, so wurde jetzt das königliche Schloß zu Versailles der Typus. Die ersten Verbreiter dieses falschen Geschmacks in Deutschland waren Fischer von Erlach, Goldmann, Holl, Sturm, der schwülstigste Baumeister aber Dieterlin. Und auch in der Baukunst ging die Gallomanie allmählich in Gräkomanie über, und mit Beseitigung des französisch-italienischen Schwulstes fing man an, zur griechisch-römischen Einfachheit zurückzukehren. Zuletzt hat sich auch der byzantinische und gothische Styl, besonders in München wieder geltend gemacht, wegen der dort herrschenden Vorliebe für altdeutsche und griechische Kunst; aber man hat den Fehler gemacht, die verschiedensten Style an denselben Gebäuden vereinigen zu wollen.

Die Bildhauerei wurde durch Bernini ebenfalls verderbt. Man kennt die dicken Genien und die schwülstigen Nymphen, wie sie in Gärten, auf den Dächern der Paläste, bei Brunnen ꝛc. im Anfange des vorigen Jahrhunderts in ungeheurer Zahl aufkamen. Aber auch hier hat die Rückkehr zum ächt Antiken in der Gräkomanie und vorzüglich das Streben Winckelmanns die Künstler begeistert, und wie der Italiäner Canova, und der Däne Thorwaldsen, so haben unser Danneker, Rauch ꝛc. Statuen geschaffen, in denen die verlorne Kunst der Alten heiter wieder erstanden ist.

In der Malerei dauerte die bei den Niederländern mit dem großen Ru-

bens begonnene Rückwirkung der sinnlichen Kraft und gemeinen Natur gegen den Kirchenstyl fort, als eine natürliche Folge der Reformation und der im Zeitalter Ludwigs XIV immer mehr einreißenden Weltlichkeit. Unter den Schülern von Rubens suchte Jordaens üppige, wilde Kraftfülle, Van Dyk († 1641) dagegen Anmuth und Schönheit, doch war der letztere vorzugsweise Porträtmaler und nicht im Stande, das den Malern entschwindende Ideal zu retten; eben so wenig Rembrandt († 1674), der zwar noch größere historische Stoffe wählte, doch die Zeichnung der bei ihm eigenthümlich dunkeln Beleuchtung unterordnete. Gleichzeitig mit ihm brachte Gerhard Douw die häuslichen Scenen auf, und es ist von ihm bekannt, daß er drei Tage lang an einem Besenstiel malte, um ihn mit größter Treue darzustellen. Noch weiter ging in dieser Künstlichkeit Denner, der im Gesicht alter Männer jedes Barthaar ausmalte. Mit weit mehr Geist behandelten Franz und Wilhelm Mieris gesellige und häusliche Gruppen, dagegen gefielen sich wieder Terbourg und Netscher nur in der treuesten Nachahmung der Seidenstoffe, und Schalken in der Wahrheit der Schatten und Lampenbeleuchtungen. Honthorst versuchte eine Rückkehr zum größeren Style, doch sagten dem Zeitalter Van der Werfs kleine geleckte Nuditäten und Van Loos üppige Schäferscenen besser zu. Während diese Maler der höheren Gesellschaft angehörten, widmeten sich viele andere mit noch mehr Glück der niederen. Neben den Schlachtenmalern Van der Meulen und Rugendas glänzte vorzüglich Wouvermann durch die Wahrheit seiner Pferde und gemeinen Reitergruppen. Den höchsten Ruhm aber erlangten Teniers, Ostade und Jan Steen durch die unübertreffliche Natürlichkeit ihrer Bauern und häuslichen Gemeinheiten. Zu dieser niedern, aber äußerst glücklich behandelten Gattung gehörten auch die Viehstücke von Berchem und besonders von de Potter, dessen „pissende Kuh" in gewisser Beziehung ein eben solches Ideal für die Niederländer war, wie vordem die Madonna für die Italiener, oder die mediceische Venus für die Alten.

Nur in der eigentlichen Landschaftsmalerei erhielt sich ein edlerer Geist. Nur so weit die Natur sich nicht durch die Gemeinheit des Menschen entweihen ließ, blieb sie erhaben. Zwar malten die Niederländer anfangs auch die Landschaft mit ängstlicher und kleinlicher Zierlichkeit, so Breughel, den man den Sammetbreughel, und Elzheimer, den man den Denner der Landschaft nannte. Aber schon Paul Brill († 1626) faßte die Landschaft großartiger auf, und bildete den Uebergang zu dem herrlichen Lothringer Claude, der lange in München lebte, und der zum ersten Mal versuchte, die Landschaft eben so zu idealisiren, wie die Italiener bisher die Menschen idealisirt hatten. Dagegen kehrten Everdingen und Ruysdael zur Einfachheit der nordischen und deutschen Natur zurück, und des erstern düstere Tannen, des andern heitre Laubwälder machen eben deßhalb eine wunderbare tiefe Wirkung. Treue Bilder der Nordsee enthalten Bakhuysens Seestürme. Aber auch die Landschaftsmalerei artete Anfangs des vorigen Jahrhunderts aus, und wurde zur bloß zierlichen Blumenmalerei, für welche die Holländer eine so übertriebene Liebe faßten, daß sie die geschicktesten Künstler in diesem Fache wie Fürsten ehrten und bezahlten. Es war, als ob das allzu prosaische Leben dieser Kaufleute eines Gegensatzes bedürfe. Bei weitem der erste aller Blumenmaler war Huysum, außerdem die Rachel Ruysch, Wilhelm von Arleß ꝛc. Neben den Blumenstücken waren auch die Obst- und Küchenstücke beliebt. Der größte Geflügelmaler war Hondekotter.

Auf diese Weise wurde die Malerei bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts ganz in die Nachahmung der Natur und zwar mit Vorliebe in die der gemeinen Natur hinabgezogen. Nun kam aber durch die Opern, durch die Reisen und vorzüglich durch die Kunstsammlungen von Fürsten wieder ein halb italienischer, halb antiker Geschmack in Deutschland (nicht mehr in den Niederlanden) auf, der durch die gelehrten Studien der Kunstkenner, hauptsächlich Winckelmanns unterstützt wurde. Den Ueber-

gang machten Mengs, Oeser, Tischbein, die Landschaftsmaler Seekatz, Hackert, Reinhardt, Koch rc. Im neuen Jahrhundert trennte sich die neufranzösische antikisirende Malerei scharf von der deutsch-romantischen, die zur heiligen Einfalt der altdeutschen und altitalienischen Malerei zurückkehrte (die s. g. Nazarener), im Einklang mit der gleichzeitigen romantischen Reaction in der Poesie. Overbeck war hier unser größter Meister. Seitdem haben die beiden großen Schulen in München und Düsseldorf, deren Begründer Peter Corneleus ist, zu vermitteln getrachtet, und im Technischen, wie im Geiste ein ernstes Streben offenbaret, so daß man sie mit der durch so viele alte Originale erzeugten Eklektik und Vermischung der Geschmäcke einerseits und mit der durch die Mode begünstigten, namentlich von Frankreich her eindringenden Jagd nach Effecten in der Genremalerei ehrlich und rühmlich ringen sieht. Brauchte die Kirche noch Bilder, oder verlangte der Staat den patriotischen Pinsel, um große Erinnerungen zu verherrlichen und große Bauwerke zu schmücken, so würde die Malerei auch erst die Stelle im öffentlichen Leben einnehmen, die ihr gebührt. Im neuen Jahrhundert kam man vollends auf die altdeutsche Schule zurück, und die Geschmacksmengerei machte sich in der Malerei bald geltend, wie in der Poesie und Baukunst. Bei den größten Malern neuester Zeit sehen wir eine Verbindung des Altdeutschen mit der Kraft Michelangelo's bei Cornelius, mit der Schönheit Raphaels bei Overbeck. In Genrebildern und treuester Auffassung des Nationellen kommt keiner dem Peter Heß gleich.

Die Kupferstecherkunst hat auch bei uns große Fortschritte gemacht, und seit Merian haben Frey und Müller, und in kleinen Charakterbildern Chodowiecki den meisten Ruhm erlangt. Weniger in Beziehung auf Kunst als auf das praktische Leben ist die Erfindung des Steindrucks durch Senefelder wichtig geworden.

Capitel 623.

Musik und Theater.

Im Mittelalter war die Baukunst, zur Zeit der Reformation die Malerei, aber erst in neuerer Zeit kam die Musik in Flor. Alles Feste wurde flüchtig, der Stein wurde Ton, aber im leichten Hauche lebte der ewige Geist fort.

Durch niederländische Meister war die Tonkunst in Italien ausgebildet worden, die Italiener hatten aber ihre Lehrer bald übertroffen, und eine eigenthümliche Kirchenmusik und weltliche Opernmusik geschaffen, während die Niederlande und ganz Deutschland durch die blutigen Religionskriege zerrissen wurden. Nach dem westphälischen Frieden war die vaterländische Musik, mit Ausnahme der protestantischen Kirchenchoräle, beinahe verstummt, und an allen Höfen wurden italienische Opern aufgeführt, italienische Capellmeister, Sänger und Instrumentisten verschrieben, alles nach dem Muster Ludwigs XIV, der dasselbe in Frankreich that. Deutsche Talente wußten nichts Besseres zu thun, als den Italienern nachzuahmen, und so componirte Sagittarius in Dresden 1628 die erste deutsche Oper nach italienischem Vorbild, und Keyser lieferte deren nicht weniger als 116.

Früher aber, als unter den Dichtern, regte sich unter den Tonkundigen in Deutschland der edle Eifer, die fremde entartete Manier, die nur der Eitelkeit der Höfe diente, zu verdrängen, und in eigenthümlichen Tönen die reine Tiefe der deutschen Seele zu erschließen. Diese Wiedergeburt ging von dem verachteten Choral, von einfachen Organisten der protestantischen Kirchen aus. Sebastian Bach baute die Wunder der Dome noch einmal in seinen kolossalen Fugen auf, eine Baukunst in Tönen, wie man die gothische Baukunst eine versteinerte Musik genannt hat. Dieser Schöpfer

der neuen deutschen Musik ist von keinem seiner Nachfolger erreicht worden, und einer der seltensten und größten Genien, die über die Erde gegangen. Mehr herabsteigend unter das Volk durch seine herrlichen Gesänge, schuf Händel die unsterblichen Oratorien, die durch vieler hundert Sänger und Instrumentisten Vereinigung jetzt immer häufiger in protestantischen Kirchen wiederholt werden, und Graun, mit dem der große Friedrich Flöte spielte, bildete durch seine lieblichen Cantaten den Sinn für geselligen Gesang aus. Gluck aber war der erste, der die Tiefe und erfinderische Fülle jener ernstern Musik in die Oper übertrug, und in Paris selbst unter den Augen des üppigen Hofes den durch Piccini wüthend vertheidigten italienischen Geschmack stürzte. Aus der Oper trug dann wieder Haydn die bunte Pracht und weltliche Süßigkeit in die Oratorien über, wovon seine noch jetzt häufig aufgeführte „Schöpfung" Zeugniß gibt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aber wurde die kirchliche Musik durch die Oper immer mehr zurückgesetzt. Mozart vollendete den Opernstyl durch seine wundervollen Compositionen, die nie untergehen werden. Nach ihm haben Beethoven, Karl Maria von Weber, Zumsteg, Winter, Himmel, Wenzel Müller, Weigel 2c. noch viel Schönes geleistet. Abt Vogler hat sich durch sein Orgelspiel berühmt gemacht. Ist die schöpferische Kraft der Composition im Sinken, so hat sich dagegen die Virtuosität der Ausführung verschärft, und der Sinn für Musik ist durch den Dilettantismus der gebildeten Stände viel weiter verbreitet, als sonst. Dieß hat aber zur Künstelei, zur Neuerungssucht, zur Vermischung der Manieren geführt, und die Musik ist nicht frei von den Fehlern geblieben, die ich an der Dichtkunst schon gerügt habe. Daher hat sich in neuerer Zeit abermals eine Reaction gegen die verdorbene Opernmusik gebildet, und zwar wieder vom Choral aus, der durch die aus allen Ständen gemischten Singvereine eine immer weitere Verbreitung findet.

Die Einführung der Oper und des mit ihr ursprünglich verbundenen, nachher auch von ihr getrennten Ballets ist die wichtigste Veränderung, welche die deutsche Schaubühne erlitten hat. Sie wurde dadurch zugleich der alten reichsstädtischen Freiheit entrückt, und der Sinnlichkeit, der Prunkliebe, dem französischen Aftergeschmack der Höfe dienstbar. Unter dem Einfluß der Gallomanie war das deutsche Theater nur eine schlechte Copie des französischen. Nur der oben schon genannte Stranitzki in Wien machte eine Ausnahme, Gotsched erhielt aber den steifen Alexandriner und die falsche französirte Nachäffung der antiken Classiker, bis endlich Lessing diesem Unwesen ein Ende machte. Lessing schrieb in Hamburg seine Dramaturgie, empfahl den Shakspeare und die englischen Muster, aber auch abgesehen von allen Mustern überhaupt die Natürlichkeit. Dieser Neuerung huldigte zuerst der berühmte Eckhof, der Patriarch der deutschen Schauspieler, der anfangs mit einer Bande umherzog, zuletzt aber in Gotha sich fixirte; dann der als Dichter und Schauspieler äußerst thätige Schröder in Hamburg, der auch häufig in Hannover, Braunschweig 2c. spielte. Die Hamburger Bühne behauptete später noch durch Jakobi und Herzfeld, die hannoversche durch Großmann ihren alten Ruhm. In Berlin hatte schon Fleck trefflich vorgearbeitet, als vor etwa funfzig Jahren Iffland, der wie Schröder zugleich Dichter und Schauspieler war, eine in jeder Hinsicht dem Natürlichen huldigende Schule stiftete, unter deren Einfluß die deutsche Bühne ihr goldnes Zeitalter erlebte. Neben ihm spielte die Madame Unzelmann, unsere größte Schauspielerin. In Weimar begannen Goethe und Schiller den antiken Kothurn und die romantische Begeisterung einzuführen, während in Wien unter dem Einfluß des dirigirenden Schreyvogel und der Schauspieler Koch, Brockmann, Lange 2c. die Natürlichkeit ihr Recht behauptete. Wie aber die Romantiker durch die schwülstige Declamation der Jambentragödien, und durch die fatalen Uebertreibungen Müllners 2c., so wurden die Natürlichen durch die Liederlichkeit Kotzebue's verdorben. Mitten unter den schlechten Dichtern aber behauptete der geniale Devrient in Berlin die sichre Herrschaft angeborner Mimik, während hundert andre,

selbst berühmte Schauspieler, von den Affectationen der Poeten angesteckt wurden. Erst in neuester Zeit hat wieder Seydelmann in seinem Meisterspiel das Natürliche zum höchsten Gesetz der Mimik erhoben.

Capitel 624.

Geschichtsforschung.

Die humanistischen Studien hatten uns mit dem Alterthum, die Entdeckungen in den neuen Welttheilen mit bisher unbekannten Völkern und Staaten bekannt gemacht. Der Deutsche zeigte dabei eine so vorurtheilsfreie Weltbürgerlichkeit und einen so ausdauernden Forschungsgeist, daß er den uns am fernsten liegenden Völkern mehr Aufmerksamkeit schenkte, wie den nächsten; und in den traurigen Zeiten, in denen es nicht vergönnt war, in vaterländischen Angelegenheiten die Wahrheit zu sagen, beschäftigten sich gerade unsere ausgezeichnetsten Geschichtsforscher am liebsten mit den Schicksalen fremder und untergegangener Völker, über die das Urtheil freigegeben war, und die studirende Jugend war in Athen und Rom weit besser zu Hause, als im eignen Vaterlande.

Bevor man tiefer in den Geist der Geschichte eindrang, suchte man sich ihres Stoffes übersichtlich zu bemeistern. Dieß geschah in kurzen weltgeschichtlichen Handbüchern und in sehr ausführlichen Wörterbüchern. Von der ersten Art waren im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Werke des Cellarius, Hübner rc., von der letztern die des Iselin, Hederich, Ziegler von Kliphausen, des Holländers Hoogstraten rc. Mit Geist behandelte zuerst Schmauß die Weltgeschichte, Gatterer trachtete nach Vollständigkeit, aber trocken systematisch nach der Weise der Wolfischen Philosophie. Der durch die vielen Specialgeschichten anwachsende Stoff, und die aus der antiken und mittelalterlichen Zeit noch übrige Mischung des Wahren mit dem Wunderbaren rief in Schlözer (geb. 1737) einen scharfen kritischen Geist hervor, der es übernahm, die historische Wahrheit zu sichten, und der sich durch die Einführung strenger Prüfung großes Verdienst erwarb, obgleich er in seinem Eifer zu weit ging und viele ächte Ueberlieferungen alter Völker für unächt erklärte, weil er ihren Geist und die eigenthümliche bildliche Auffassung der Vorwelt nicht begriff. Im Gegensatz gegen ihn lehrten Herder und später Görres, Creuzer, Friedrich Schlegel rc. tiefer in den Geist des mythischen Alterthums eindringen, es gelang ihnen aber nicht, die Zeitgenossen für ihre poetische Begeisterung zu gewinnen; die Mehrzahl der Historiker folgte dem Beispiel Schlözers, und betrachtete die ganze Weltgeschichte unter dem Gesichtspunkt der modernen Aufklärung, dreist verwerfend oder ignorirend, was in den alten Ueberlieferungen dieser Auffassung widerstrebt. Beck sammelte das reichste welthistorische Material, ohne das Unbedeutende vom Bedeutenden scharf zu scheiden; Heeren dagegen traf die sparsamste Auswahl und erzielte den klarsten Totalblick; Schlosser suchte den Reiz des Details mit der Erhabenheit des welthistorischen Ganzen zu verbinden, unternahm aber eben deßhalb vielleicht zu viel, obgleich es schön ist, einem so hohen Ziele nachzustreben, und bewundernswürdig, dabei einen so ausdauernden Fleiß und Scharfblick zu bewähren; Rotteck sah in der Weltgeschichte nur die „Lehrerin der Völker," und machte sie zu einem bloßen Mittel der Aufklärung, der sittlichen Erhebung, der politischen Belehrung. Viele andere Weltgeschichtschreiber reihen sich diesen an; Eichhorn suchte die Vorzüge von Beck und Heeren zu verbinden, Luden zu kritisiren wie Schlosser, zu raisonniren wie Rotteck, obgleich er weder die Gelehrsamkeit des einen, noch die Grundsätze des andern erreichte, Johannes Müller prahlte mit einer vornehm geschriebenen, aber seichten und inconsequenten Ueber-

sicht der Weltgeschichte; Becker schrieb populär für die Jugend, Bredow für das Volk. Handbücher zur allgemeinen Uebersicht schrieben Remer, Wachler, Dresch ꝛc. Die erste geistreiche Philosophie der Geschichte schrieb Herder; tiefsinnig, obwohl in ihrer katholischen Richtung einseitig sind die Weltansichten von Görres in „Europa und die Revolution;" treulos, durchaus corrupt und erlogen das schön geschriebene Werk des Renegaten Friedrich Schlegel.

Haben wir das Ganze der Weltgeschichte zu überblicken getrachtet, so sind wir noch viel emsiger ins Einzelne eingedrungen. Keine Periode, kein Volk ist uns fremd geblieben, und die Forscher haben gewetteifert, Neues zu entdecken, und das Bekannte einer immer wiederholten Prüfung zu unterwerfen. Hierin ist uns kein anderes Volk gleichgekommen, wir haben die Stelle der ganzen Menschheit vertreten, indem wir uns um alle Völker so ängstlich, ja noch mehr als um uns selbst bekümmerten. Ich kann hier natürlich kaum den kleinsten Theil der um die ausländische Geschichte verdienten Deutschen namhaft machen. Obgleich vom Orient weit getrennt, haben die Deutschen seine Alterthümer am tiefsten erforscht. Welcher Ruhm der altasiatischen Kunden wird von dem eines Ritter, Creuzer, Klaproth, Heeren, Görres übertroffen? wie groß sind die Verdienste der Brüder Schlegel, Bopps, v. Bohlens, selbst des oft irrenden Rhodes um die indische, Plath's um die chinesische Geschichte und Literatur? Welche ungeheure Schätze sind ferner ausgegraben, aufgehäuft, gereinigt und geordnet worden durch das Heer unserer Philologen, seit den Zeiten des Erasmus und Reuchlin! Wer kennt nicht Heyne, Winckelmann, Voß, Herrmann, Wolf, Thiersch, Manso, Jacobs, Böth, Böttiger, O. Müller, Niebuhr, Wachsmuth ꝛc. die uns das Alterthum so nahe gebracht haben? Welch erstaunenswürdige Werke hat Joseph v. Hammer über die muhamedanischen Völker, ihre Geschichte und Poesie geschrieben, ungerechnet die andern verdienten Orientalisten, Reiske, Michaelis, Eichhorn, Schnurrer, Tholuk, Hartmann, Habicht ꝛc. Wie groß sind die Verdienste der Deutschen, um die neugriechische Geschichte durch Fallmerayer, Schlosser, Wilken, Thiersch ꝛc., um die russische durch Müller, Evers, Storch, Bacmeister, Bellermann ꝛc., um die polnische durch Jekel, Spazier ꝛc., um die spanische durch Schmidt, Aschbach, Schepeler ꝛc., um die italienische durch Leo, Ranke, um die neugriechische durch Engel, Feßler und den Grafen Mailath, der, ob ein Ungar, doch deutsch schreibt, um die skandinavische durch Schlözer, Rühs, Mone, Grimm, Gräter ꝛc., ja selbst um die fernen Welttheile durch Ritter, Eichhorn, Sprengel ꝛc. Nur für die französische und englische Geschichte haben wir verhältnißmäßig weniger geleistet, weil die Franzosen und Engländer dieß zur Genüge selbst thaten; dagegen haben wir ihre Geschichte aufs fleißigste studirt, und jeder nur einigermaßen gebildete Deutsche weiß mehr davon, als selbst Staatsmänner jenseits der Vogesen und des Canals von unserer Geschichte wissen.

Capitel 625.

Deutsche Geschichte.

Für die Kenntniß des eigenen Landes und Volkes haben wir allerdings viel gethan; allein der ungeheure aufgehäufte Stoff ist verhältnißmäßig noch wenig verarbeitet. Nicht am Fleiße des Zusammentragens und am Scharfsinn des kritischen Forschens hat es gefehlt, wohl aber am Geschmack der Darstellung. Die Weitschweifigkeit deutscher Geschichten ist sprüchwörtlich geworden, und auch ziemlich entschuldbar, wenn man bedenkt, wie schwierig es ist, die Geschichte eines religiös und noch weit mehr politisch

getrennten, überall nur im Kleinen selbstständigen und im Ganzen zerrissenen, in allen seinen Richtungen auseinander laufenden, hier zurückbleibenden, dort voraneilenden, und überall sich durchkreuzenden Volkes klar zu machen, und zugleich unter Censur der vaterländischen Geschichtschreibung jenes Interesse und jene hinreißende Kraft zu geben, die immer nur in der Wahrheit und nicht in den elenden Phrasen eines im Geschmack des Johannes Müller gespreizten und affectirten Styles liegen. Immer hat man aus wissenschaftlicher Aengstlichkeit zu viel gesagt, und aus politischer zu wenig.

Die Literatur der deutschen Geschichte haben bearbeitet: Freher, Hummel, Stenzel. Große Sammlungen, scriptores rerum Germanicarum, Urkundensammlungen rc. haben wir zu den ältern noch erhalten von Eccard, Schilter, Schannat, Leibnitz, Pez, Sommersberg, Lünig, Lundorp, Hugo Grotius, Lindenbrog, Menken, Senkenberg, Ludewig, Hahn, Schottgen und Kreusig, Pertz, Meichelbeck, Kindlinger, v. Freyberg, Würdtwein. Das große Unternehmen des Freiherrn von Stein, alte deutsche Quellen zu sammeln, ist ins Stocken gerathen, wie der Patriotismus, aus dem es hervorging. Nicht zu vergessen ist Schrötters Sammlung von Dissertationen, die auf die deutsche Geschichte Bezug haben, und die zum Verständniß altdeutscher Quellen unentbehrlichen Glossarien von Scherz und Haltaus. Wegen der innigen Verflechtung der Kirchengeschichte mit der politischen im Mittelalter sind von der größten Wichtigkeit die großen Sammelwerke der Concilienbeschlüsse und kirchlichen Acten von Baronius, Baluz, Mansi, Carafas Germanica sacra, die Kirchengeschichten von Mosheim und Schröckh, die große Ketzergeschichte von Arnold, das pantheon anabaptisticum, die neuen kirchengeschichtlichen Werke von Flathe, Engelhardt rc. Ueber die ältere Geographie Deutschlands steht das Beste bei Cluver, Chronicon Gottwicense, in den Topographien Merians, und in den neuen Untersuchungen über die sächsischen Gaue von Ledebur und über die bayerischen von Lang.

Die deutschen Reichsgeschichten seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts waren als erste Grundrisse nicht unverdienstlich, doch beschäftigten sie sich mehr mit den langweiligen Reichsverhandlungen und mit der noch langweiligeren Genealogie der Kurfürsten, als mit dem Volk und dessen lebendiger Entwicklung. Die bessern Werke dieser Art verfaßten Struve, Bünau, Häberlin, Pütter. Der erste moderne Geschichtschreiber, der fließend und populär, nicht mehr actenmäßig, sondern zur unterhaltenden Lectüre schreiben wollte, war Schmidt, aber seine sehr ausgedehnte deutsche Geschichte ist oft gar oberflächlich. Angeregt durch die Begeisterung von 1813 schrieb C. A. Menzel eine zwar nicht vollständige, doch sehr patriotische Geschichte und gleichzeitig gewann das kleine Buch von Kohlrausch, obwohl äußerst mangelhaft, wegen seiner guten deutschen Gesinnung großen Einfluß auf die Jugend. Später fing Luden seine len Bände voll Commentationen an, in denen die Armuth des Quellenstudiums bedeckt ist durch Raisonnement. Endlich gab Pfister sein Werk heraus, das in einzelnen Theilen fleißig ausgearbeitet, dazwischen aber große Lücken läßt und aus Rücksicht gar vieles verschweigt. Bessere oder vollständigere, als die genannten, sind nicht erschienen, und ist dieser Mangel an guten Uebersichten unserer großen Volksgeschichte billig zu verwundern.

Die Specialgeschichte einzelner Provinzen, Städte, Zeiträume und Menschen sind weit reichhaltiger. Die Geschichtschreibung hat wiederholt, was in der Geschichte selbst geschah. Die Theile, die kleinen Dinge wurden ausgebildet, das große Ganze vernachlässigt.

Unter der kaum übersehbaren Masse dieser Specialgeschichten*) zeichnen sich die

*) In der zweiten Auflage dieses Werks habe ich versucht, einen Ueberblick darüber zu geben. Ich stehe jetzt davon ab, da ich wohl fühle, daß ein trockenes Verzeichniß von Namen den Leser langweilen muß, und da ein vollständiges Verzeichniß doch nur in einem eigenen großen literar-historischen Werke gegeben werden könnte.



nachgenannten durch besondere Gründlichkeit oder historische Kunst aus. Zuerst der Zeitfolge nach: Barths deutsche Urgeschichte, Maskows deutsche Geschichte bis zum Abgang der Merovingischen Könige, Mone's Heidenthum, Grimms deutsche Grammatik, Mythologie und Rechtsalterthümer. Die Geschichte der Ostgothen von Manso, der Westgothen von Aschbach, der Franken von Mannert, der fränkischen Hausmeyer von Pertz, der salischen Kaiser von Stenzel, der Hohenstaufen von Raumer, der Kreuzzüge von Wilken, des Städtewesens im Mittelalter von Hüllmann, der Hansa von Sartorius (und Lappenberg), des Papstthums von Ranke, der Reformation von C. A. Menzel, des protestantischen Lehrbegriffs von Plank, der Jesuiten von Wolf.

Geschichte der neuern Zeit schrieben: Raumer, Eichhorn, Heeren, C. A. Menzel ꝛc. Geschichte des 18ten Jahrhunderts: Schlosser. Quellen und Sammlungen: Das fortgesetzte Theatrum Europaeum von 1617 — 1717 (angefangen von Gottfried), das Diarium Europaeum des Elisius (Meyer) von 1657 — 1681, Valckenier het verwaerd Europa von 1664 — 1676, fortgesetzt von A. Müller, Cramers Geschichte von 1694 — 1698, Lamberty Memoiren von 1700 — 1718, der Mercure historique, Rousset recueils des actes von 1715 — 1748. Die Frankfurter Relationen und der Nürnberger neu eröffnete historische Bildersaal zwischen dem 30- und 7jährigen Kriege. Die große Tractatensammlung des Du Mont vom Jahre 800 — 1731, die kleinere von Schmauß, die von Wenk bis 1772, die europäische Fama bis zum 7jährigen Kriege. Schulz von Ascherode von 1750 — 63, Graf Herzberg von 1756 — 78. Dohms Denkwürdigkeiten von 1778 — 1806; Gebhard recueil des traités de 1792 — 1795. Koch und Schöll histoire des traités bis 1815.

Hiezu kommen noch die zahlreichen Zeitungen. Schon seit der Reformation waren die fliegenden Blätter aufgekommen, doch erst 1615 stiftete Emmel in Frankfurt die erste Zeitung, das Frankfurter Journal. Diesem folgten die „Postavisen," dann der „Postreuter" von Fulda. Seit 1710 erlangte die größte Verbreitung der „Hamburger unparteiische Correspondent," und behauptete sich als das erste deutsche Blatt bis ans Ende des Jahrhunderts. Die 1799 von Posselt angelegte Allgemeine Zeitung hat alle andern überholt. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeichneten sich auch Schubarts schwäbische Chronik, Schlözers Staatsanzeiger, die Minerva von Archenholz und Posselts Annalen aus, denen in neuerer Zeit die Journale von Luden, Voß, Zschokke, Alex. Müller, Rotteck folgten. Jahresberichte lieferten die Taschenbücher von Posselt, Buchholz (auch von mir seit 1829) und die Chronik von Venturini.

Die ausgezeichnetsten Lebensbeschreibungen sind die Karls des Großen von Dippold, Ludwigs des Frommen von Funk, Friedrichs des Rothbart von Kortum; Heinrichs VII, Georg Frundsbergs und Johann de Werths von Barthold; der österreichische Plutarch von Hormayr; das Leben Ferdinands I von Buchholz; Luthers von G. Pfizer; Wallensteins, Friedrich Wilhelm I und Karls VI von Förster; des bayerischen Maximilians I von Wolf; des Bernhard von Weimar von Röse; des großen Kurfürsten von Horn; Speners und seiner Zeit von Hosbach; Friedrichs II von Preuß; Blüchers von Rauschnik ꝛc.

Interessante Denkwürdigkeiten ihres Lebens schrieben seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts Pöllnitz, Wackerbarth, Friedrich der Einzige, dessen Schwester die Markgräfin von Bayreuth, Dohm, Görtz, Schulenburg, ein Ungenannter (Fürst Hardenberg? edirt von Rüder), Massenbach, Strombek, Gagern. Die beste Kritik der Feldzüge von 1796 bis 1815 hinterließ der preußische General Clausewitz.

In lauter kleine und kleinste Staaten aufgelös't, war das deutsche Reich kein Ganzes mehr, und man sah buchstäblich den Wald vor den Bäumen nicht mehr. Es gab daher auch hauptsächlich nur Provincialgeschichtschreiber, die sich zuletzt einfallen ließen, ihren Theil für das Ganze selbst zu halten. In der zweiten Hälfte des vorigen

Jahrhunderts, und besonders seit Johannes Müller, warfen sie die Scham von sich. Müllers ganzes Trachten ging dahin, die Schweizer völlig getrennt von der Gesammtheit deutscher Nation als ein eigenes, gleichsam vom Himmel gefallenes Völkchen darzustellen, und er veranlaßte dadurch eine Menge anderer Specialgeschichten, die jedes kleine fürstliche Territorium in Deutschland eben so aus dem Zusammenhange der großen deutschen Geschichte herausrissen, und als von Ewigkeit her selbstständig und insularisch schilderten. Indem nun solche elende Bücher in den Schulen herrschend wurden, impfte sich der Jugend ein kleinlicher Provincialstolz, eine Vernachlässigung und Verachtung alles andern Deutschen, das jenseits der kleinen Provincialgränze lag, und eine Gesinnung ein, wie sie Davoust, Napoleons großer Henker in Hamburg, verlangte, indem er sprach: „ich kenne keine Deutschen, ich kenne nur Bayern, Badener, Würtemberger, Westphalen ꝛc.“ Vor Johannes Müller gab es viele Specialgeschichten, aber sie schilderten alle nur Theile des großen Reichs. Erst nach ihm und durch ihn kamen jene neugebackenen Nationalitäten auf, die ihre große Mutter verläugneten. Jahn schrieb ein „deutsches Volksthum.“ Julius v. Voß setzte ihm ein „Preußenthum“ entgegen. Da sagte Jahn zu ihm: „jetzt werde ich ein Vaduzthum schreiben.“ Und in der That hat man Staaten, die nicht viel größer als Vaduz sind, in Johannes Müllers hochtrabenden Phrasen mit ureigener Nationalität prahlen sehen. *)

Unsere ausgezeichnetsten Provincialgeschichten sind die Oesterreichs vom Fürsten Lichnowsky, Hormayr, Coxe, Schneller, Mailáth, Kurtz, insbesondere Krains von Valvasor, Kärnthens von Megiser, Steyermarks von Preunhuber und Cäsar, Böhmens von Pelzel, Tyrols von Hormayr, Siebenbürgens von Schlözer. Die Geschichte Preußens (des Ordenslands) von Voigt, (des Königreichs) von Stenzel, Manso; Schlesiens von Klöber; Mecklenburgs von Lützow, Sachsens von Weisse, Bötticher; Anhalts von Bekmann, Thüringens von Falkenstein; Braunschweigs und Hannovers von Rehtmeier, Spittler, Hüne, von der Decken, Havemann; Westphalens von Justus Möser; Holsteins von Christiani; Ditmarschens von Dankwerth, Bolten, Hanssen; Frieslands von Wiarda; Hollands von Hooft und Kampen; Flanderns von Warnkönig; Hessens von Rommel; Ostfrankens von Lang; der Saalkreis von Dreyhaupt, das Grabfeld von Gensler; Bayern von Gemeiner und Zschokke (dazu die gesammelten Monumenta boica); Schwaben von Pfister, Würtembergs von Sattler, Spittler, Pfaff; Elsaß von Schöpflin; die Schweiz von Johannes Müller, Glutz-Blotzheim, Hottinger, Henne; besondere Geschichte Basels von Ochs, Zürichs von Meyer v. Knonau, St. Gallens von Ildefons von Arx, Schwyz von Faßbind ꝛc.

Ausgezeichnete Stadtgeschichten sind die Erfurts von Falkenstein, Speyers von Lehmann, Magdeburgs von Rathmann, Augsburgs von Stetten, Frankfurts am Main von Kirchner, Ulms und Heilbronns von Jäger, Bremens von Misegans, Danzigs von Curicken, Berlins von einem Ungenannten 1792. Wiens von Mailath.

Doch enthalten auch die weniger gründlichen, weniger gut geordneten und geschriebenen Specialgeschichten, die in ungeheurer Zahl von jedem Ländchen und Städtchen vorhanden sind, und die man in der Regel nur an Ort und Stelle kennt und beachtet, eine große Menge für die Gesammtgeschichte des deutschen Volks nicht unwichtiger kleiner Züge, und wer nicht bloß oberflächlich die Hauptbegebenheiten der Geschichte abhandeln, sondern das Volksleben in seiner tiefsten Eigenthümlichkeit auffassen will,

*) Feile Schriftsteller ahmten Joh. Müllers Styl und Manier fleißig nach, um besonders die Rheinbundpolitik, das Losreißen vom gemeinsamen Vaterland und den Bund mit dem Feinde zu beschönigen. Ein Machwerk dieser Art ist Zschokke's bayerische Geschichte, worin die Bayern von jeder Verpflichtung gegen das deutsche Vaterland losgesprochen und um ihres Bundes mit Frankreich willen nur gelobt und gepriesen werden.

muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen, von Kurland bis zum Uechtland und von Krain bis Friesland alle Localgeschichten zu studiren
und aus tausend gefallnen Blättern zu lesen,
wie schön einmal der Baum gewesen.

Capitel 626.

Die Staatswissenschaften.

Hand in Hand mit den Lehren Calvins ging die bürgerliche Freiheit. Auf dieser Seite war die politische und kirchliche Emancipation eng verbunden; die niederländische und die bald darauf folgende englische Revolution gaben den Gelehrten reichlichen Stoff zu politischen Theorien, und so stellte schon der Holländer Althusen († 1638) die majestas populi als Princip auf, und der weltberühmte Hugo Grotius suchte die Freiheit, die in Bezug auf innere Verhältnisse constatirt war, auch auf die äußern auszudehnen, und wurde der erste Begründer eines Völkerrechts.

Im lutherischen und katholischen Deutschland dagegen wurden nur „Regentenbücher," „Spiegel der Ehren ꝛc." geschrieben, worin die bereits in Frankreich herrschend gewordene Schmeichelei mit gutmüthigem Eifer überboten und die ganze antike Götterwelt geplündert wurde, um jede erlauchte Allongeperücke mit Emblemen und göttlichen Attributen zu schmücken. Doch gestattete die Eifersucht des hohenzollerischen Hauses gegen das habsburgische, daß Pufendorf († 1694) als brandenburgischer Geheimerrath eine ziemlich freisinnige Kritik der deutschen Reichsverfassung eröffnen durfte, worin ihm die Preußen Cocceji und Gundling bald nachfolgten. Von einem noch weit unabhängigern Standpunkt beurtheilte J. J. Moser die herrschenden Staatsübel in Deutschland, und Schlözer noch kurz vor der französischen Revolution in seinen Staatsanzeigen. Der gelehrte Pütter in Göttingen faßte alles nur historisch auf, und gehörte insofern mehr zu den Geschichtssammlern. Im Ganzen nahm die Literatur äußerst wenig Notiz von dem politischen Unglück Deutschlands. In dem Maaße, wie dem Reiche nach außen eine Provinz nach der andern entrissen wurde, verlor auch das Volk nach innen eine alte Freiheit nach der andern; aber man schwieg, und die zunehmenden innern Lasten, die Steuervermehrung, der Menschenverkauf nach beiden Indien, das Einschlafen der Landstände ꝛc. erregte so wenig Discussion, als der schändliche Raub, der uns Straßburg entriß.

Dieser Stille folgte ein desto lauterer Lärm, als die französische Revolution ausbrach. Was faselten da nicht gleich die Mainzer von allgemeiner Weltverbesserung, welcher Schwindel erfaßte die ganz unpraktischen, mit gelehrten Träumereien erfüllten Köpfe! Aus jener ganzen Zeit hat sich, Fichte's Philosophie ausgenommen, keine einzige Lehre von nur einiger innerer Tiefe erhalten. Auch machte die französische Gewaltherrschaft dieser ersten Entfesselung der politischen Presse bald wieder ein Ende. Die Befreiungskriege weckten große Hoffnungen nicht nur für die äußere, sondern auch innere Freiheit. Jahn drang in seinem „deutschen Volksthum" hauptsächlich auf Belebung des Nationalstolzes; Arndt, Fries, Oken, Luden, Görres ꝛc. machten großartige Vorschläge zu durchgreifenden Verbesserungen in Verfassung und Verwaltung des gesammten Deutschlands, der letztere in auffallend katholisch-aristokratischer Richtung. Alle diese Stimmen verhallten seit den Carlsbader Beschlüssen von 1819. Die Patrioten verstummten gänzlich; dagegen begannen die Liberalen (nach französisch-englischem Zuschnitt) den kleinen Krieg mit den Servilen.

Die Politiker der Restauration verfochten einerseits, wie Rotteck, Weitzel, Freiherr v. Gagern, Schmidt-Phiseldek, Murhard ꝛc., das neubegründete Repräsentativ-

system, andrerseits aber, wie Haller, Gentz, Pfeilschifter, Schmalz, Jarke ꝛc., die absolute Erbmonarchie. Das ganze Staatswesen wurde dort auf Vernunft und Freiheit, hier auf das göttliche Recht der Könige begründet, und der Streit somit ins Allgemeine gezogen. Ein ausschließlich deutscher Standpunkt wurde nicht genommen. Man übertrug von der einen Seite die englisch-französischen Begriffe von Parlamenten und Verantwortlichkeit, von der andern die russischen Begriffe von unumschränkter Autokratie auf die deutschen Verhältnisse; doch suchte man von beiden Seiten diese durch die Zeitumstände bedingten Theorien, nach gelehrter deutscher Weise, aus ewigen Gesetzen herzuleiten und philosophisch festzustellen. So Rotteck in seinem „Vernunftrecht;" so Haller in seiner „Restauration der Staatswissenschaft." Haller, ein Nachkomme des berühmten Arztes und Dichters, wurde, bevor er dieses Werk schrieb, katholisch. Der preußische Minister Ancillon schrieb ein Werk „zur Vermittlung der Extreme;" auch minder berühmte Staatslehrer und Publicisten wetteiferten, bald im rechten, bald im linken Sinne zu vermitteln. Die jüngsten Unruhen in Deutschland haben viele praktische Staatsschriften, z. B. von Rehberg, Hansemann (Preußen und Frankreich) ꝛc. veranlaßt.

Klübers Schriften über den deutschen Bund, die Sammlung der Verfassungen von Pölitz, die statistischen Werke von Crome, Malchus ꝛc. sind unentbehrlich für die neueste deutsche Staatskunde.

Seit Kurzem hat sich auch die Nationalökonomie in Deutschland Bahn gebrochen, und obgleich hierin die Engländer und Franzosen noch unsre Meister sind, dürfte der deutsche Fleiß und Geist bald mit ihnen wetteifern. Ueberhaupt ist für das Nächstliegende und augenblicklich Praktische in jüngster Zeit viel geleistet worden, für Statistik, Finanzwissenschaft, für verschiedene Verwaltungszweige, Forst- und Bergwesen, Armenwesen, Polizei, Handel und Verkehr ꝛc., wobei nur zu bedauern ist, daß durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Localinteressen, des alten Herkommens und der neuen Bedürfnisse und Theorien die Uebersicht so sehr erschwert wird. Welche Schätze von constitutiver und administrativer Weisheit enthalten z. B. die vielen Hundert Bände landständischer Verhandlungen, aber wer kann sie alle lesen und vergleichen?

Auch die Rechtspflege hat eine große Revolution begonnen, wenn auch noch nicht durchgeführt. Seit der große Thomasius die Hexenprocesse abschaffte, konnte sich auch die grausame Halsgerichtsordnung Karls V nicht lange mehr halten. Nach und nach verfaßte man überhaupt menschlichere Gesetzbücher, und führte eine mehr geregelte Procedur ein. In dem ersten modernen Gesetzbuch, dem von Bayern, erhielt sich freilich noch sehr viel alte Grausamkeit, und erst Friedrich der Einzige machte durch sein Beispiel die Menschlichkeit allgemeiner geltend, schaffte die Tortur ab ꝛc., worin Joseph II (durch Sonnenfels) ihm nachahmte. Allein der Barbarei des Feuers und Eisens folgte die des Papiers. Die Processe wurden weniger blutig, aber desto länger, kostspieliger, und durch ihre Heimlichkeit und durch die ungeheure Ausdehnung der Acten dem Unrecht nicht minder zugänglich.

Als die Philosophie, die Romantik, und in neuester Zeit vollends das politische Mißtrauen ihren Einfluß äußerten, fiel die Jurisprudenz in eine neue feine Barbarei. Aus gelehrter Bizarrerie und Sucht, vornehm zu thun, warf sich das Orakel der Juristen, Hugo in Göttingen, zum Vertheidiger der Negersklaverei und der Leibeigenschaft auf. Aus politischer Aengstlichkeit und Universitätspedanterei schuf der nicht minder berühmte Feuerbach ein System der Verdächtigungen mit vollständigen Apparaten von moralischer Tortur, mit jenen Graden und Abstufungen der entferntern oder nähern Versuche zur Mitwirkung oder bloßen Mitwissenschaft eines unbestimmten, der weitesten Auslegung fähigen Verbrechens, mit jenen unabsehlichen Untersuchungsformen und mit Strafen, die mehr dem politischen Götzendienst der römischen Kaiserzeit, als dem deutschen Boden und dem neunzehnten Jahrhundert angehören. Und

solcher Juristen dunkler Geist beherrscht noch immer die deutsche Rechtspflege. Indem dieselbe zur Sache einer gelehrten Zunft geworden ist, die sich mit nichts Anderm beschäftigt, ist jene Liebhaberei, jene Gourmandise, zu richten und zu strafen, entstanden, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer historischen Entwicklung gehört. Dabei halten die Juristen streng auf ihr gelehrtes Monopol, und wollen nichts von Volksgerichten, von dem uraltgermanischen Institute der Geschwornen wissen, was sich aus der französischen Zeit noch auf dem linken Rheinufer erhalten, und durch seine außerordentliche Popularität in seiner Zweckmäßigkeit nun seit 40 Jahren bewährt hat. Die Eifersucht der Romanisten (Lehrer des römischen Rechts) hat hier wenigstens eben so hemmend gewirkt, als die politische Besorgniß der Regierungen vor dem zu demokratischen öffentlichen Volksgericht.

Uebrigens sind durch jene Gelehrten nicht nur alle Theile der römischen Gesetzgebung aufs gründlichste commentirt, sondern auch mit den bestehenden Landrechten ausgeglichen worden, und Literatur und Gelehrsamkeit haben deßfalls ein solches Uebergewicht erlangt, daß die Rechtsfindung mehr als je dem gemeinen Mann erschwert und ein Monopol der Juristen geworden ist, was denn auch den Advocaten ein unverhältnißmäßiges, aber nothwendiges Uebergewicht in den Landständen verschafft hat. Auffallend ist in der neuern Criminalgesetzgebung die große Gelindigkeit gegen Diebstahl und Unzucht, und der geringe Werth, den man auf die strenge Aufrechterhaltung der alten Ehrlichkeit und guten Sitte legt, während den politischen Verbrechen eine übertriebene Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Für die Rechtsgeschichte sind von Wichtigkeit der alte Heineccius, der die germanischen Rechte geistvoll behandelt hat, der durch sein Lehnrecht berühmte Böhmer, und in neuester Zeit Savigny (Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter), Eichhorn (deutsche Rechtsgeschichte), Grimm (deutsche Rechtsalterthümer), Mittermaier ꝛc.

Capitel 627.

Die Naturwissenschaften.

Neben denen, die noch im theologischen Streit lagen, oder sich in philosophischen Speculationen und in dem schönen Traum der Kunst vertieften, gab es auch viele Männer, die sich dem praktischen Studium der Natur und Geschichte widmeten; doch blieben sie den erstern lange Zeit untergeordnet, bis erst vor kurzem die praktischen Interessen das Uebergewicht erlangten.

Die mathematischen Studien kamen durch Leibnitz, den Erfinder des Differentialcalculs, in Flor. Lambert aus dem Elsaß, die Bernoullis in Basel, Euler, Abel Bürja, Kästner ꝛc. bildeten sie weiter aus, auf den Jugendunterricht erhielten sie wohlthätige Anwendung durch Pestalozzi. Die Mechanik förderten Euler, Langsdorf, Brandes ꝛc. Die Kriegskunst wurde wissenschaftlich zuerst von den Jesuiten, dann von Moriz von Sachsen, dem Sohn des starken August, und erst unter Friedrich II wieder von Tempelhof, Warnery behandelt. Gegen ihre Mißbräuche trat zuerst Bärenhorst auf, dann der geniale Bülow, Scharnhorst wurde ihr Reformator in Preußen, Pfuel, Clausewitz, Wagner, Xylander, Theobald haben trefflich darüber geschrieben.

In der Astronomie machten die Deutschen große und wichtige Entdeckungen. Scheiner († 1650) entdeckte die Sonnenflecken, Hevel († 1687) und Dörfel erforschten die Kometenbahnen. Nachdem schon Eimmart in Nürnberg viele Fir-

sterne ausgemessen, machte sich der große Herschel (geb. 1740, † 1822) in England ein Riesenteleskop und entdeckte damit die Wunder der Fixsternenwelt, die Doppelsterne, Nebelsterne ꝛc., worin er in neuester Zeit, seitdem Fraunhofer in München die Fernröhre so außerordentlich verbessert hat, von Struve in Dorpat noch übertroffen worden ist. Die größte Entdeckung Herschels war aber die des Planeten Uranus, 1781. Ebenfalls mit einem großen Fernrohr untersuchte Schröter den Mond und die Planeten, und beschrieb dieselben so genau als möglich. Olbers entdeckte 1802 den Planeten Pallas, 1807 die Vesta, ebenso Harding 1804 die Juno, und seitdem haben Encke und Biela jeder eines Kometen kurze Umlaufszeit und bestimmte Wiederkehr ausgemessen. Außerdem haben sich Wurm, Bohnenberger, v. Zach, Bessel, Littrow, Gruithuisen ꝛc. in neuerer Zeit mannichfaches Verdienst um die Sternkunde, Bode insbesondere um deren populäre Behandlung erworben.

Die in Holland erfundenen Fernröhre wurden zuerst von Huygens, in neuerer Zeit aber von dem unübertroffenen Fraunhofer ungemein verbessert. Mit dem Mikroskop machten Löwenhoek und Hontsoecker die feinsten Beobachtungen. Das Sonnenmikroskop erfand Lieberkühn in Breslau. Die Brennspiegel wurden von Tschirnhausen († 1708) entdeckt. Die Gesetze der Strahlenbrechung erkannte zuerst der Niederländer Snell. Kircher († 1680) erfand das Sprachrohr. Um Akustik überhaupt erwarb sich Chladni durch die Erfindung seiner berühmten Klangfiguren das größte Verdienst, und neben ihm Euler und Lambert.

Nicht minder groß sind die Verdienste der Deutschen um die Physik. Der Begründer der Experimentalphysik war Sturm von Hippoltstein († 1703). Schon früher hatte der berühmte Bürgermeister von Magdeburg, Otto von Guericke († 1686), die Luftpumpe erfunden; Fahrenheit verbesserte 1714 das Thermometer, Hausen erfand 1731 die Elektrisirmaschine, Wilke den Elektrophor, Cunäus und Muschenbroek die Leydner Flasche. Nachdem früher schon der vielseitige Kircher den Magnet studirt, erfand Mesmer 1776 den thierischen Magnetismus, der besonders für die Heilkunst und Seelenlehre wichtig wurde. Mannichfach thätig waren für Physik Erxleben, Lichtenberg, Karsten, Kastner ꝛc., auf populäre Weise Wiegleb und Poppe, für Meteorologie vorzüglich Brandes und Kämtz.

In der Chemie zeichnete sich nach Paracelsus und Helmont zuerst wieder Glauber († 1668) vor den immer lächerlicher werdenden Goldmachern aus. Sein nach ihm genanntes Salz ist allgemein bekannt. Becher († 1687) suchte die Chemie mit der Mineralogie in Verbindung zu fördern. Endlich brachte Stahl († 1735) mit dem sogenannten Phlogiston ein neues Princip in die Chemie, das aber durch den Franzosen Lavoisier wieder beseitigt wurde. Seitdem ist, besonders in jüngster Zeit durch den Schweden Berzelius, die Chemie unendlich fortgeschritten, und unter uns Deutschen haben am thätigsten dafür gewirkt Kielmeyer, Döbereiner, Gmelin, Klaproth ꝛc.

Der Begründer der Mineralogie war Agricola († 1555), ihm folgten Jung und Waller, doch erst in neuerer Zeit kam diese Wissenschaft durch den in den sächsischen Bergwerken zu Freyberg rastlos wirkenden Werner († 1817) in den höchsten Flor. Nächst ihnen hat Leopold v. Buch (in Verbindung mit Chemie) sich den größten Namen erworben, sodann Leonhardt, Karsten, Ludwig ꝛc.

Nachdem Conrad Geßner die Botanik zuerst wissenschaftlich begründet, fand sie zwar ihre größten Vervollkommner in Schweden und Frankreich (Linné, Decandolle), doch erwarben sich auch Deutsche große Verdienste um dieselbe, so Ruysch, Rivinus, Haller, Volckamer, Muntink, Gleditsch, Backhausen, Kölreuter, Jaquin in Wien, Nees von Esenbeck, Wildenow ꝛc.

In der Zoologie zeichneten sich Klein, Pallas (der berühmte asiatische Reisende), Blumenbach, Hermann, Wiedemann, Tiedemann, Ehrenberg ꝛc. aus. Von Kielmeyer empfing Cuvier die ersten Ideen seiner berühmten vergleichenden Anatomie, dem Naturphilosophen Oken aber gebührt der Ruhm des einfachsten und zugleich umfassendsten zoologischen Systems, indem er in jeder Thiergattung ein besonderes thierisches Organ vorzugsweise repräsentirt fand. Die thierische Seelenlehre studirten Reimarus, Treviranus. Nicht zu gedenken der zahlreichen Forscher einzelner Thiergattungen.

Für die allgemeine Naturgeschichte erhielten wir die beliebtesten Handbücher von Erxleben, Blumenbach, Bechstein, in neuerer Zeit von den geistreichen Naturphilosophen Oken und Schubert. Der Einfluß der Naturphilosophie ist unstreitig ein wohlthätiger gewesen, weil sie die einzelnen Erfahrungen unter einander verglichen und großartig combinirt hat. Ein Reich der Natur dient das andere zu erklären, und im Ganzen gewinnt jede einzelne Erscheinung eine höhere Bedeutung. In allen besondern Zweigen der Naturwissenschaft mit andern gebildeten Nationen wetteifernd, haben wir Deutschen doch den centralen Ueberblick, den die Naturphilosophie gewährt, vor allen voraus.

Hat die Medicin ihre großen Aufgaben auch erst nur zum kleinsten Theil gelöst, so sind die Deutschen doch in dem Eifer für dieselbe von keinem Volk übertroffen worden. In der barbarischen Zeit der Religionskämpfe behaupteten die Niederländer, wie in allen andern Wissenschaften, so auch in der Medicin den Vorrang. War Helmont noch nicht frei von den alchymistischen Vorurtheilen seiner Zeit, so erwarb er sich doch, indem er alle Krankheiten aus dem Magen herleitete, großes Verdienst um die Diät. Durch die scharfen anatomischen Untersuchungen von Löwenhoek und Ruysch angereizt, studirte der berühmte Boerhaave die innere Bildung des Menschen in Bezug auf Krankheiten genauer, ließ sich aber dadurch zu der mechanischen Erklärung verleiten, daß alle Krankheiten aus Verirrungen und Fehlern der Säfte entsprängen.

Im eigentlichen Deutschland kam die Medicin erst in Flor, als der große Leibnitz und Thomasius den wissenschaftlichen Sinn aufs neue angeregt hatten. Ganz der Leibnitzischen Philosophie folgend, leitete Friedrich Hoffmann alle Krankheiten aus der Bewegung her, und sah in ihnen bloß Krämpfe, machte sich aber dadurch um die Lehre von der Erregung verdient. Dieser mechanischen Theorie setzte sich der Pietist Stahl entgegen, der, von mystischen Begriffen ausgehend, in der Seele die bildende Kraft des Körpers erkannte, als den Erbfeind dieser höhern göttlichen Kraft im Menschen aber das thierische Blut bezeichnete, daher vor allem andern die Bezähmung und Reinigung desselben empfahl, und die Aderlässe zur Hauptsache der Medicin erhob. Der Dichter und Naturforscher Albrecht v. Haller klärte die Muskellehre auf, die noch weiter von Christoph Ludwig Hoffmann ausgebildet wurde. Dieser aber fand den Grund der Krankheiten in der Muskelauflösung durch Fäulniß. Allen diesen Theorien trat Stoll als Empiriker entgegen, und machte zuerst auf die Unberechenbarkeit der nach Klima und Zeiten veränderlichen Volkskrankheiten aufmerksam; doch betrachtete er hauptsächlich die Galle als den Sitz der Ansteckungen und wirkte dagegen durch Brechmittel. Kämpf im Gegentheile brachte die Klystiere in die Mode. Frei von diesen Einseitigkeiten suchte Reil eine geläuterte Empirie.

Die Entdeckung des thierischen Magnetismus durch Mesmer (1775) wurde nicht nur für die Heilkunde, sondern auch vorzüglich für die Seelenlehre wichtig. Ihre erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt sie durch Gmelin, und seitdem haben ihr eine große Anzahl Aerzte und Psychologen eine vielseitige Aufmerksamkeit geschenkt. Die Wundersucht hat sich daran gehängt, doch gehört diese Entdeckung zu den größten, die je in dem erfindungsreichen Deutschland gemacht wurden.

Unser größter Anatom war der kürzlich verstorbene Sömmering; ein vorübergehendes Aufsehn erregte Gall durch seine merkwürdige, doch auch in ihrer Anwendbarkeit

übertriebene Schädellehre, wornach man an den Erhöhungen und Vertiefungen der äußern Hirnschale den ganzen Charakter und alle Fähigkeiten eines Menschen sollte entdecken können. Die bewährtesten Physiologen waren Autenrieth, Mayer, Biel, Blumenbach rc.; die ausgezeichnetsten Chirurgen Heißer, Richter rc., der berühmteste Accoucheur Stein; für populäre Diätetik leistete Hufeland das Meiste; endlich hat uns Kurt Sprengel die beste Geschichte der Medicin hinterlassen.

Im gegenwärtigen Jahrhundert hat Hahnemann durch Erfindung der Homöopathie (die bei strenger Diät nur die einfachsten Arzneistoffe in kleinster Dosis und zwar solche Stoffe reicht, welche am gesunden Menschen die gleiche Krankheit erzeugen würden, die sie zu heilen bestimmt ist) eine große Revolution unter den Aerzten hervorgebracht, und der Streit ist noch in seiner ersten Hitze.

Capitel 628.

Geographie und Reisen.

Nachdem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Tobias Mayer die Landkarten verbessert und Homann dieselben durch seine berühmten Atlanten populär gemacht, wurde auch das schon von Cluver begonnene encyklopädische Wissen in Bezug auf die Länder- und Völkerkunde ungemein erweitert; Hübner, Büsching, Hassel, Gaspari, Cannabich rc. häuften ein ungeheures geographisch-statistisches Material an, und Mannert vollendete, was der alte fleißige Cluver schon unternommen, die Geographie der alten Welt. Unserer jüngsten Zeit aber, die an Entwickelungen so reich ist, waren die größten geographischen Leistungen vorbehalten, indem der unsterbliche Alexander v. Humboldt (mit einem Herrscherblick, gleich dem Napoleons, die Erdoberfläche überschauend) die physische, und Ritter (mit herculischem Fleiß die aufgehäuften Schätze der Erfahrung sichtend) die historische Geographie gleichsam erst schufen.

Wenn der Deutsche, vom Meer ausgeschlossen und seiner Flotten beraubt, nicht mehr gereis't wäre, dürfte man sich nicht wundern; um so interessanter aber ist, was nicht bloß Holländer, sondern auch eine Menge Deutscher aus dem Binnenlande durch eben so kühne als gelehrte Reisen für die Erforschung fremder Länder fortwährend geleistet haben. Dieß beweisen folgende Reisebeschreibungen:

Um die Welt: Reinhold und Georg Forster im englischen Dienst mit Cook 1772; Zimmermann, gleichfalls mit Cook 1776; Krusenstern, Langsdorf und Otto v. Kotzebue im russischen Dienst seit 1803, sämmtlich gelehrte Reisende vom ersten Range. Auch der Holländer Roggenwein, der 1721 um die Welt reis'te, verdient Erwähnung. Nach dem wunderbaren und wenig bekannten Japan kamen 1660 die Holländer Caron und Schouten, und bald darauf der berühmte Kämpfer als holländischer Arzt († 1716). Nach China reis'ten die Holländer Neuhof (1655), Montanus, Ides, der berühmte deutsche Jesuit Kircher († 1680) *), dann im russischen Dienst Brand, Unverzagt, Lange, und zuletzt die Preußen Gutzlaff und Meyen. Nach Ostindien segelten seit 1653 der Holsteiner Iversen, Schultze, Tappens, Schreyer, Balde, Burckhard, Schweizer, Vogel, Parthei, Hoffmann, Olitsch, Friken, Niekamp, Langhanssen, Barchwitz, Worms, Schwarz, Heydt, Schröder, und der Jesuit Tieffenthaler aus Tyrol, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter allen Europäern zuerst und allein in die höchsten Gebirge der Erde eindrang, und die erste

---

*) Fortwährend zeichneten sich in Peking Jesuiten als Mandarinen, Aufseher der Sternwarte und Präsidenten einer wissenschaftlichen Akademie aus, z. B. Goggeisl († 1771) und noch 1780 Pater Hallerstein aus Schwaben.

Kunde vom Davalagiri mitbrachte. Noch später schrieben über Indien Wurmb und Wollzogen; über Ceylon insbesondre Baldäus, Gerike und Wolf, der 20 Jahre lang daselbst Geheimschreiber war; und über Sumatra Eschelskron; doch seit der Aufhebung des Jesuitenordens und dem Verfall der holländischen Macht sind die Deutschen diesen schönen Ländern fern geblieben, und haben sich begnügt, die von den Engländern daher gebrachten literarischen Schätze der Indier zu studiren. Nur selten verirrte sich noch ein wissenschaftlich gebildeter Deutscher nach Indien; so der unvergeßliche Schwarz, der die verwaisten Kinder des unglücklichen Fürsten Tippo Saib in der Gefangenschaft unterrichtete und aufs zärtlichste für sie sorgte.

Nach Persien kam 1775 Hablitzl; nach Arabien der kühne Carsten Niebuhr und der Baseler Burckhardt, der Muhamedaner wurde, am Grabe des Propheten den Koran auslegte, auch Nubien durchreis'te und beschrieb. In das heilige Land wanderten seit 1690 van der Gröben, Lucas, Roberti, Myller, Korte, Schulz (1754), Bachiene, Steinhart (1781) und noch 1828 Jahn; in die Türkei Hammer, v. Riedesel, Lüdeke; in die Krimm: Pallas, Kleemann, Struve, v. Lehr, Schlatter, Engelhardt, Brunner; in den Kaukasus: Klaproth, Jäger, Guldenstädt, Kupfer; ans caspische Meer: Eichwald; auf das Gebirge Ararat: Parrot; nach Sibirien Gmelin *) und Müller, Scheller, Ermann, Larmann, Siwers, auch Humboldt; zum Ural Hoffmann; zum Altai Ledebur.

Reisen nach Aegypten und den Nil aufwärts: Burckhardt, Rüppell, Ehrenberg und Hemprich, Norden, v. Prokesch, Mayer, Schrödter; nach den Barbaresken: v. Rehbinder, Hebenstreit; Fetz und Marocco: Friedrich, Haringmann, Hornemann; am Cap: Mentzel; ins Innere Afrika's: Lichtenstein.

Reisen nach Nordamerika: Mittelberger, Birbek, Büchler, Buhle, Ernst, Gall, Hecke, v. Riedesel, Schweizer, Leiste, Schöpff, Prinz Bernhard von Weimar, Herzog Paul Wilhelm von Würtemberg, Duden rc.; über die Deutschen in Nordamerika schrieb insbesondre: Herrmann; über die Auswanderung der Salzburger 1732: Urlsperger; über die Schicksale der von ihrem Herzog verkauften Braunschweiger 1776: Melsheimer. Reisen nach Grönland: Egede, Kranz, Martin; nach Californien: Bägert; nach Merico: Becher; den Antillen: v. Wimpfen, Oldendorp. Surinam: Adrian van Berkel, Ludwig, Rodschied, Quandt, Peters, Ludwig; Guiana: Hartsink; Brasilien und Südamerika überhaupt: Alexander v. Humboldt, Langstedt, Prinz Maximilian von Neuwied, Spix und Martius, Schumacher, Weigl, v. Leithold, v. Lery, Schlichthorst, Weech und v. Schäfer, den man beschuldigt, auf unglückliche deutsche Auswanderer speculirt und viele derselben ins Verderben gestürzt zu haben. Reisen nach Peru: Helms, Bayer; nach Chili: Havestedt; nach Paraguay: Dobrizhofer, Pauke, Sepp, Rengger. — Reisen nach allen Welttheilen findet man ferner in den Missionsberichten von Basel rc.

Capitel 629.

Deutsche Auswanderer.

Der Ueberfluß unserer Bevölkerung wanderte von jeher aus, in alten Zeiten aber, um Fremde zu beherrschen, in neuen nur, um Fremden zu dienen. In der altgermanischen

*) Der treffliche Naturforscher S. G. Gmelin, aus der berühmten schwäbischen Gelehrtenfamilie, reis'te in Auftrag der Kaiserin Katharina II; als er aber 1774 von den Tartaren gefangen wurde und diese 30,000 Rubel Lösegeld für ihn forderten, weigerte sich die große Philosophin auf dem russischen Throne, diese Summe für ihren deutschen Landsmann zu zahlen, und er starb in der Gefangenschaft.

Zeit strömten unsere Eroberer nach Westen und Süden (Italien, Gallien, Spanien, Afrika, England und Island); im Mittelalter nach Osten (in die Slavenländer, nach Preußen, Siebenbürgen und Palästina), in kriegerischer Rüstung als die Herren der Welt. In der neueren Zeit sind unsere religiösen und politischen Flüchtlinge kaum in geringerer Zahl in viel weiter entlegene Länder ausgewandert, leider in gar demüthiger Gestalt als Arbeiter und Bettler, als die Knechte der Welt. Unsterblichen Ruhm errangen unsere alten Eroberer, und lange behaupteten sie auch im fremden Lande das deutsche Wesen, wie die Herrschaft. Ruhmlos sind die neuen Auswanderer davongeschlichen und spurlos schon immer in der zweiten Generation mit den Ausländern, zu denen sie kamen, verschmolzen. Hunderttausende von Deutschen halfen auf diese Weise die englischen Colonien vergrößern; den Deutschen in der Heimath ist nichts davon zu Gute gekommen.

Die erste große Masse religiöser Flüchtlinge warf sich nach Holland und in dessen Colonien, die jetzt größtentheils auf die Engländer übergegangen sind. Die Engherzigkeit der Holländer war Schuld, daß die zweite große Masse ihren Weg nach dem englischen Nordamerika nahm, in dessen Wildnissen alle Secten ein Asyl fanden. Der berühmte Quäker William Penn reis'te selbst in Deutschland und nahm 1683 die ersten Deutschen in dem nach ihm benannten Lande Pennsylvanien auf, welche die Stadt Germantown gründeten. Bald folgten ihnen jährlich mehrere tausend vertriebene Protestanten, namentlich Elsässer und Pfälzer. Da sie sich als fleißige und treue Arbeiter auszeichneten, speculirten einige Engländer auf sie, um sich ihrer gleichsam als weiße Sklaven (neben den Negern) zu bedienen, und versprachen ihnen goldene Berge, zogen sich aber zurück, als auf einmal 33,000 Pfälzer, ganze Gemeinden mit ihren Predigern auszogen, was ihnen offenbar zu viel war. Diese Menge kam nach London, von ihren Werbern verlassen und von der Regierung desavouirt. Ihr Loos war schrecklich. Nachdem sie in England selbst schon halb verhungert waren, mußte sich der größere Theil zu Sklavenarbeit in den Bergwerken und zum Anbau wüster Inseln hergeben; 3600 wurden nach Irland geschleppt, wo sie die Zahl der Bettler vermehren halfen; viele gingen auf dem Meer unter und 7000 kehrten in Verzweiflung, von allem entblößt, in die Heimath zurück. Nur eine kleine Schaar wurde wirklich nach New-York geschifft. Dort wies man ihnen Urwald an, den sie ausrodeten und anbauten; kaum aber hatten sie blühende Dörfer errichtet, in der Mitte reiche Saatfelder und Gärten, da kündigte man ihnen an, der Grund und Boden gehöre dem Staat, und sie sollten sich jetzt wieder fortmachen. Weinend verließen sie die neue Heimath und fanden erst in Pennsylvanien einen Zufluchtsort. *)

Die Religionsverfolgung und der zunehmende Despotismus in Deutschland trieben indeß immer mehr Auswanderer nach Amerika. Viele derselben wurden von den Wilden umgebracht, da man sie gewöhnlich an die äußersten Gränzen schickte, um dort zugleich die Wälder zu lichten und die Wilden abzuhalten. Auch aus der Schweiz kamen viele Wanderer, die sich meist in Nord-Carolina niederließen. Die Salzburger dagegen, deren Vertreibung oben ausführlich geschildert wurde, bauten sich 1732 in Georgien an. Im Jahr 1742 zählte man bereits 100,000 Deutsche in Nordamerika. Seitdem vermehrten sie sich in immer größerer Zahl. Jährlich kamen Tausende dort an, z. B. in den Jahren 1749 und 1750 je 7000, 1751 gar 22,000, 1767 6000 Schwaben. Durch die Hungersnoth von 1770, durch die Theilnahme deutscher Soldtruppen an den Kriegen der Engländer in Nordamerika, anfangs gegen die französischen Colonien, dann gegen die englischen Colonisten selbst (die deutschen Gefangenen blieben durchgängig im Lande

*) Beschreibung der Vereinigten Staaten von Eggerling. Auch der historische Bildersaal gedenkt dieser Auswanderungen unterm Jahr 1709 und sagt: „Sie haben sich gewaltig betrogen, die da glaubten, es werde Großbritannien mit einem Haufen nackender Leute gedient seyn.“

und bauten sich daselbst an), wurden immer mehr Deutsche hinübergelockt, so daß man von 1770 — 1791 allein in Philadelphia im Durchschnitt jährlich 24 Schiffe voll von deutschen Auswanderern ankommen sah, ungerechnet die in den übrigen Häfen landeten.

Während der großen Kriege mit Frankreich war der Seeweg nach Westen fast immer gesperrt; daher richtete sich der Strom der Auswanderung auf dem Landwege nach Osten. Rußland hatte seine Eroberungen gegen Persien und die Türkei erweitert. Hier bedurfte es in den weiten Steppenländern feste Ansiedlungen gegen die wilden Gränzstämme, ganz so wie in den Urwäldern Nordamerika's, und auch dazu bediente man sich wieder der Deutschen. So entstanden die großen Colonien nordwärts des schwarzen und des caspischen Meeres, die jetzt auch schon Hunderttausende von deutschen Einwohnern zählen, deren Geschichte aber noch nicht aufgezeichnet ist. Auch an der südlichsten Gränze Rußlands gegen Persien haben sich schon schwäbische Dörfer gebildet, die aber 1826 durch den Einfall der Perser hart mitgenommen wurden.

Nach Napoleons Sturz, sobald der Seeweg wieder offen war, wandten sich die Auswanderer wieder nach Nordamerika. Meist politisch Unzufriedene, zogen sie das Land der Freiheit den russischen Steppen vor, in die nur hauptsächlich Sectirer und solche gezogen waren, die an der Entsittlichung und Irreligiosität der Franzosenzeit sich geekelt hatten, daher auch in den russisch-deutschen Colonien eine musterhafte Sittenreinheit und Sittenstrenge herrscht. Nur einem würtembergischen Sectirer, dem berühmten Rapp, war es noch während der Franzosenzeit gelungen, nach Pennsylvanien auszuwandern, wo er die Harmonie, einen kleinen Gottesstaat im Staate gründete. Auch eine kleine Schweizercolonie war, mit Napoleons Herrschaft unzufrieden, 1805 ausgewandert und hatte Neu-Vevay gebaut. Aber erst nach den Kriegen, namentlich in den Hungerjahren 1816 und 1817, begannen wieder die großen Pilgerfahrten über Meer; 1817 wanderten 30,000 Schweizer, Würtemberger, Hessen und Pfälzer aus, und eben so viele mußten im äußersten Elend an der Seeküste wieder umkehren, weil sie die Ueberfahrt nicht bezahlen konnten und die Regierungen keinerlei Sorge für sie trugen. In den Jahren 1818 und 1819 wuchs die politische Unzufriedenheit, und jedes Frühjahr schwammen 30,000 Deutsche den Rhein hinab in das ersehnte Freiheitsland des fernen Westen. Doch erst 1820 kam in Bern ein Verein zu Stande, der für die Sicherheit der unerfahrnen und jedem Betrug ausgesetzten Wanderer wenigstens aus der Schweiz Sorge trug. Die Vermählung der Erzherzogin Leopoldine (Tochter des Kaisers Franz) mit dem Kaiser von Brasilien, Don Pedro, hatte seit 1817 auch auf Südamerika aufmerksam gemacht. Don Pedro brauchte deutsche Söldner, um sein wildes Volk zu bändigen, und das fruchtbare Land schien auch für deutsche Ackerbauer wie geschaffen. Aber unter den revolutionären Gährungen und bei der Abneigung der Eingebornen gegen die Einwanderer war an keine Colonisirung zu denken, und die Deutschen, die sich dazu hatten bereden lassen, wurden meist in die Regimenter gesteckt oder gingen zu Grunde. Mehrere, die ihre Abenteuer in Brasilien beschrieben haben, klagten aufs bitterste den Major Schäfer an, der in Hamburg den Werber für Brasilien machte, und sie beschuldigten ihn sogar, er habe viele Deutsche unterwegs auf dem Meere verhungern lassen, weil ihm in Brasilien die ganze in Europa eingeschiffte Mannschaft bezahlt worden sey, gleichviel ob sie todt oder lebend ankamen, und er somit die Zehrung sich habe sparen wollen. Als diese Dinge bekannt wurden, wollte niemand mehr nach Brasilien, und Nordamerika wurde wieder alle Jahre von Deutschen überschwemmt, besonders 1827 und dann wieder nach der Juliusrevolution. Daher wimmelt es jetzt in Nordamerika von Deutschen, und sie haben angefangen an ihrem vaterländischen Wesen etwas fester zu hängen als bisher und sich nicht mehr so leicht zu anglisiren. Sie haben deutschen Gottesdienst, deutsche Schulen, deutsche Zeitungen.

In neuester Zeit hat die Abschaffung der Negersklaverei in den westindischen Co-

lonien der Engländer eine neue Speculation auf weiße Sklaven aus Deutschland veranlaßt; namentlich verführt ein Jude im Paderbornschen die armen Bauern zur Auswanderung und verkauft sie, unter dem Vorwande, sie anzusiedeln, in die Plantagen nach Jamaica.

Capitel 630.

Der gesellschaftliche Zustand.

Im Mittelalter waren die Stände aufs schroffste von einander abgesondert, in unserer Zeit fließen sie wieder in eine große Volksmasse zusammen. Zwar herrschten noch im vorigen Jahrhunderte die krassesten Vorurtheile der Geburt, aber dieß geschah eben nur, weil der Adel in Verfall kam. Eitelkeit sollte die wahre Macht, die unwiederbringlich verloren war, ersetzen. Die Wirkungen der französischen Revolution in Westdeutschland, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Ablösungen der bäuerlichen Lasten, der Ankauf adeliger Güter durch Bürgerliche, der Zudrang der Bürgerlichen zu den Stellen im Staat und Heere, der wachsende Reichthum, die steigende Bildung und der auf Verdienst sich gründende Stolz der Bürgerlichen haben in der jüngsten Zeit so mächtig gewirkt, daß die Scheidewand der Geburt keinen großen Einfluß mehr übt. Auch die Bureaukratie hat keinen neuen Dienstadel gründen können, da die Beamten sich aus allen Ständen rekrutirten und mit allen in geselligem Verkehr blieben. Die Geistlichen haben dem in der Zeit liegenden Zwange gleichfalls nachgegeben, außerhalb der Kirche ihren Ornat abgelegt und sich unter die Laien gemischt. Im Mittelalter erkannte man jeden Stand an seiner Tracht, heutzutage kleidet sich der Fürst, der Staatsdiener, der Adelige, der Priester, der Gelehrte und Handwerker, der Jude in die gleiche Modetracht, und man kann keinen mehr unterscheiden.

Die große Masse der noch bei den alten Trachten und Sitten verharrenden Bauern nennt alles Herr, was einen runden Hut trägt, und als Herr oder Honoratior will jeder Handwerker, Schulmeister und Schreiber sich von dem Bauernvolk aristokratisch unterscheiden; dieser Unterschied ist jetzt wichtiger als jeder andere.

An die Stelle der Frömmigkeit und Ehre, welche des mittelalterlichen Lebens Leitsterne waren, ist jetzt die sogenannte Schicklichkeit getreten, ein von Frankreich her entlehnter äußerer Anstand, eine höfliche Sprache und zuvorkommende Artigkeit, die erste Pflicht aller sogenannten Gebildeten. So tritt dann freilich Schein an die Stelle der Wahrheit; da indeß der Mensch gern das ist, was er scheinen will, so hat diese höfliche Sitte allerdings zur Bändigung der sonst so roh sich äußernden Leidenschaften beigetragen. Statt der früheren Schwelgerei herrscht jetzt mehr Luxus. Man entbehrt lieber den derben Sinnengenuß, um die Eitelkeit in reichen und prächtigen Kleidern zu befriedigen.

Unumschränkte Gebieterin der Gesellschaft ist die Mode, dieses wunderbare Wesen, dem Alle wider Willen dienen, und dem gerade die Tonangeber am wenigsten dienen würden, wenn sie begriffen, welcher Geist in ihr thätig ist. Die Mode spricht aufs deutlichste das revolutionäre Princip des Zeitalters aus, und sie ist auch erst mit ihm ins Leben getreten. Vorher blieb man einfach beim Alten; erst der unruhige Drang nach Neuerungen hat die Revolutionen wie die Moden erzeugt. Die Mode wird von Frankreich regiert, weil Frankreich in der Epoche der Revolutionen die erste Rolle spielt. Die Mode gleicht Nationen und Stände aus, und auch das ist revolutionär.

Wir Deutschen haben ehrlich allen Launen der französischen Mode nachgegeben, ohne nach dem Ursprung zu fragen. Ein eifersüchtiger König erfand die Reifröcke,

eine wollüstige Königin die zurückgeschlagenen Mannsröcke oder Fracks, eine auf der Jagd ihre Haube verlierende Maitresse die Fontangen, eine schiefgewachsene Prinzessin die Pochen oder Hüftpolster, eine Dame mit Warzen und Flecken die Schönpflästerchen, eine rothhaarige den Puder, ein gichtischer Kahlkopf die Allongeperücken, ein gutbehaarter Prinz die langen Zöpfe ꝛc. Das alles waren Spielereien des frivolen Pariser Hofes, die wir getreulich nachäfften und so charakteristisch ausbildeten, daß man jetzt bei einer Allongeperücke mehr an einen Bürgermeister von Amsterdam, bei einem Zopf mehr an Friedrich den Einzigen denkt, als an die Franzosen. Abgesehen von dem Unanständigen und Häßlichen würde man jetzt kaum begreifen, wie sich die guten Deutschen die Unbequemlichkeit jener Trachten des vorigen Jahrhunderts haben gefallen lassen können, wenn man nicht wüßte, wie sklavisch man damals von Frankreich alles und jedes annahm. Der Pädagoge Salzmann war der Erste, der sich gegen diese Unnatur auflehnte, und alles Ekelhafte, Ungesunde und Unschöne derselben in einem dicken Werke „Karl von Karlsberg oder das menschliche Elend" ausführlich beschrieb. Doch fruchtete dieser edle Unwille nichts. Erst die französische Revolution schaffte Puder und Zöpfe ab, fiel aber wieder umgekehrt in die Uebertreibung des Halbnackten, der sogenannten griechischen Trachten, die dann von unsern ehrbaren Frauen und Mädchen eben so gewissenhaft angenommen wurden, wie früher die Reifröcke und Frisuren. Nur Andreas Hofer empörte sich gegen diese Schamlosigkeit, die durch den sittlichen Ernst 1813 verdrängt wurde. Doch sind wir auch seitdem immer wieder jeder neuen Mode aus Paris gefolgt. Die deutschen Frauen und Mädchen coëffirten sich à la Giraffe, weil Karl X eine Giraffe hatte, sie machten sich ungeheure Riesenärmel, weil eine französische Herzogin durch diese einem schönen Busen nachtheilige Tracht den Mangel des ihrigen verbergen wollte; sie stutzten das Haar chinesisch zu, als die Pariser Gelehrten die chinesischen Spielereien in die Mode brachten ꝛc.

Bei den neueren Sitten vermissen wir vorzüglich die frühere Schönheit und Lebendigkeit der Volksfeste. Außer militärischen Paraden hat das Volk jetzt nichts mehr als die Schauspielhäuser, die Salons und Wirthshäuser; die katholischen Processionen beschränken sich nur auf einige Länder, und die neuen ökonomischen Feste, wie das Octoberfest in München, das schwäbische Volksfest in Kannstadt, die musikalischen Feste, die Versammlungen der Naturforscher, sind erst als Anfänge eines neuen öffentlichen Lebens zu betrachten.

Capitel 631.

Der ökonomische Zustand.

Der Corporationsgeist des Mittelalters war Ursache, daß viele einzelne Menschen ihren Unterhalt von der Gesellschaft zogen, so alle Geistlichen, die Bürger reicher Städte, ja selbst reicher Dorfgemeinden, die Glieder der Innungen ꝛc. In der frommen Zeit dachten viele Laien mehr daran, sich ihrer Güter zu entäußern, als sie zu vermehren, und die Leibeigenen erwarben nichts, weil sie nichts besitzen konnten. Ueberhaupt herrscht mehr Mäßigung in den Ansprüchen des Lebens, und die bescheidenen Wünsche wurden leicht befriedigt. Als aber die Genossenschaften zerfielen, als jeder Einzelne sich auf sich selbst angewiesen sah, als die Herren immer mehr von den Unterthanen erpreßten, diese daher immer mehr erwerben mußten, und als der Luxus und die steigende Bildung eine Menge früher unbekannter Bedürfnisse erzeugten, mußte jene fanatische Geldbegierde entstehen, von der das Volk wie von einem Dämon noch jetzt besessen ist.

Nur Reichthum konnte Macht, nur Geld das Eisen schaffen. Dieses Bedürfniß der Regierungen hat die Staatspapiere erzeugt, die Schöpfung ungeheurer Scheinsummen, mit denen sie wirkliche Leistungen bezahlen, und die sie durch einen eben so

illusorischen Credit im Umlauf erhalten, indem sie die Austilgung derselben in immer weitere Ferne schieben. Der Handel mit diesen Staatspapieren hat dem Juden Rothschild in Frankfurt am Main, der als Trödler mit wenigen Groschen anfing, ein bis jetzt in der Weltgeschichte unerhörtes Privatvermögen erworben, wogegen das der alten Fugger in Augsburg eine wahre Bettelei ist, obgleich Fugger einst dem Kaiser Karl V die Ehre eines Frühstücks mit 3 Millionen bezahlte. Aber die Anschwellung des Reichthums in den Händen Weniger, welche die Waage des Curses selbst leiten oder doch ihre Schwankungen zunächst beobachten, erzeugt eine gefährliche Spielwuth bei denen, die weniger Einsicht haben und doch gleiches Glück machen wollen. Auch erzeugt die Leichtigkeit, sich Geld gegen Papiere zu verschaffen, bei den Regierungen häufig die Lust dazu, und indem man durch ein Anleihen den Unterthanen zwar für den Augenblick eine Steuer erspart, belastet man sie doch mit der Bezahlung der Zinsen für die unaufhörlich sich mehrenden Staatsschulden, und diese Zinsen verschlingen bereits in vielen Staaten einen ungeheuren Theil des Einkommens.

Durch das Aufkommen so vieler neuer Erwerbsarten hat die älteste und einfachste merklich gelitten. Nicht als ob nicht der Ackerbau, seit er rationell behandelt wird, wesentlich verbessert worden wäre; aber der Bauer ist zuerst durch die Feudallasten und Zehnten, dann durch zu viele Steuern, Sporteln und Processe, ferner durch die Verarmung im Kriege und endlich in jüngster Zeit noch durch die übertriebene Theilung der Güter in die kleinsten Parzellen und durch den von den Regierungen nicht zu verantwortenden Wucher der Juden, zum Theil auch durch Genußsucht und Unsittlichkeit in weit größerm Maaße herabgekommen, als es bei unserer übrigen Civilisation hätte geschehen sollen. Durch die allmähliche Ablösung der alten Feudallasten wird viel gebessert werden; sollen sich aber so unzählige Landgemeinden aus ihren Schulden endlich wieder zum Wohlstand erheben, so muß vor allem den Juden gewehrt werden, die nicht nur durch Auffkaufen und Wiederverpachten der Güter, sondern sogar des Viehes und der Geräthschaften und Möbeln sich zu neuen Feudalherren der armen deutschen Bauern aufwerfen, sie gänzlich aussaugen und zugleich moralisch verderben durch Verleitung zu Trunk und unnöthigem Luxus. Ebenso wäre den Bauern ein einfacherer Proceßgang und Abschaffung der Vielschreiberei zu wünschen.

Die Industrie des Bürgerstandes ist weit vorgeschritten; die Aufhebung des Zunftzwanges war dazu nothwendig, doch konnte eben so wenig das andere Extrem. unsolide Arbeit, überhäufte Concurrenz und Speculationsschwindel vermieden werden, Das Fabrikwesen hat überdieß schlimm auf die Moralität zurückgewirkt und ganze Generationen verkrüppelt und entsittlicht, aus welchem Elend nur der Pietismus hin und wieder errettet hat. Je mehr die bisherigen Handelsschranken fallen, um so blühender wird auch unsre Industrie werden, und wenn Eisenbahnen und Dampfwägen dazu kommen, wird die schon jetzt sichtbare Verwandlung Deutschlands in seiner industriellen und mercantilischen Geographie noch auffallender werden.

Bisher war durch Kriegselend, äußere Sperren, innere Administrationsunvernunft, durch einen Zusammenfluß von Unglück, wie es wohl selten über ein großes Volk kommt, der gesammte Wohlstand Deutschlands tief gesunken, daher auch der Muth des Volks weit nicht auf der Höhe, wie vor den großen Religionskämpfen. Seit dem westphälischen Frieden war unser Loos Armuth und Kummer, und die Seelenstimmung jener Unglückszeit ist noch jetzt nicht ganz überwunden. Die Geldbegierde hat den verderblichsten Einfluß auf den Volksgeist gehabt, und zwar nicht deßhalb, weil Einige mehr haben wollen, als sie brauchen, sondern weil beinahe alle weniger zu erwerben fürchten, als sie nothwendig bedürfen. Die Nahrungssorgen sind das schleichende Gift, das unser Volk entmannt. Die Gemeinheiten und Aengstlichkeiten, die hieraus entspringen, wirken tief demoralisirend. Wir sehen, daß sogar der Staatsdienst weit weniger der Ehre oder des Befehls, als der Versorgung wegen gesucht wird. Wir

sehen, daß die Wissenschaften und Künste zu bloßen Mitteln des Gelderwerbes erniedrigt werden, und daß der Brodneid bei den Fragen über die höchsten Dinge zu Gerichte sitzt. Wir sehen, daß es nach und nach zur Gewohnheit und zum guten Tone wird, nur aus Interesse, nur um des Geldes willen, und nie mehr aus Liebe zu heirathen. Wir sehen, wie der gedrückte Familienvater, dessen ökonomische Existenz von der Gnade eines Gönners abhängt, nur kränklich lächelt, wenn er etwas von Vaterland oder Ehre hört, als von ihm ganz ferne liegenden Dingen. Dennoch ist dieser von Iffland so gut geschilderte Jammer jetzt nicht mehr so häufig, als im vorigen Jahrhundert. Damals war das goldene Zeitalter der feigen, weichlichen, kummervollen Spießbürgerei. Die körperlichen Uebungen hörten auf, die Waffen rosteten, der Mann nahm nicht mehr an den öffentlichen Angelegenheiten Theil. Werkeltags verkrummte er bei der Arbeit, um sich und die Seinigen ehrlich durchzubringen, Sonntags ging er in ein Bierhaus oder zu Vettern und Basen. Statt des Geistlichen wurde jetzt der Arzt die Respectsperson, denn man richtete sich aufs ängstlichste nach dem Aderlaßmännlein im Kalender und verhüllte sich in Schlafmützen, Brusttücher, Pelzstiefel, ja die rüstigsten Männer steckten ihre Hände in einen Muff. Ein Soldat war der Schrecken einer ganzen Stadt. Wo war da der Muth, der Stolz altdeutscher Bürger? Es ist jetzt anders und besser geworden, aber Gesichter, auf denen sich Nahrungssorgen oder Habgier malen, sieht man noch auf allen Straßen, und unter fünf Menschen, denen man begegnet, reden gewiß immer wenigstens drei von Geldsachen."

Zur Abhülfe dieser alten Noth dient nicht nur im Allgemeinen der sich wieder hebende Wohlstand, sondern auch so manche besondere Anstalt. Neben dem sehr verbesserten Armenwesen, den Kranken- und Versorgungshäusern, Waisenhäusern, den Leihanstalten des Staats ꝛc. haben sich in neuerer Zeit besonders die auf Association begründeten Institute, Assecuranzen, Lebensversicherungsbanken, Rentenanstalten, Creditvereine ꝛc. gebildet, die den Zweck haben, für jedes zufällige Unglück Ersatz, dem fleißigen Geschäftsmann Credit, den Wittwen und Waisen eine Versorgung durch gemeinschaftliches Zusammenwirken zu sichern; so wie überhaupt der altgermanische Associationsgeist, das Vereinswesen, wieder mächtig hervortritt bei Eisenbahnen, Dampfschiffen und neuen gemeinnützigen Instituten aller Art.

Capitel 632.

Schluß.

Die Deutschredenden, einst alle im deutschen Reich vereinigten Stämme, sind kein politisches Ganze. Lothringen und Elsaß gehören zu Frankreich, Livland zu Rußland; die Schweiz, Holland und Belgien stehen abgesondert. Selbst innerhalb des deutschen Bundes walten mannichfach widerstreitende Interessen. Die religiöse Spaltung nährt zwar keine feindliche Leidenschaft unter den deutschen Stämmen mehr, doch immer noch die Entfremdung. Die politische Parteiung der absolut monarchisch oder constitutionell Gesinnten, der diplomatische Verkehr mit dem Ausland hier, das revolutionäre Fraternisiren mit dem jungen Frankreich dort, erscheint den rein deutschen Interessen gefährlich, scheint es inzwischen nur, denn jedes Extrem würde hier nur wieder zu einer rein deutschen und vielleicht noch kräftigern Reaction wie 1813 führen.

Die Geschichte lehrt uns, daß wir nicht einem noch größern Verfall entgegengehn, sondern uns aus dem größten erhoben haben. Nach außen und innen steht unsre Sache jetzt ungleich besser, als im vorigen Jahrhundert. Die Zeiten der Schande, der tiefsten Erniedrigung liegen uns noch sehr nahe; gleichwohl ist unsre Hoffnung größer als unsre Besorgniß. Die Bewegung, die seit den Hohenstaufen eine absteigende war, ist endlich wieder eine aufsteigende geworden. Die beinahe schon verschwundene Idee

der Nationaleinheit ist wieder ins Volk gedrungen. Der wehrlosen Weichlichkeit während der Kleinstaaterei im vorigen Jahrhundert haben wir uns entrissen, und Deutschland starrt von Bajonnetten. Die fruchtbare Idee der Repräsentativverfassung, der Vertretung aller Interessen durch periodisch gewählte Mandatare ist eine uralt deutsche, war aber bis in ihre Wurzeln erstorben; sie ist jetzt aufs neue grün ausgeschlagen, und es wird ein Baum daraus erwachsen, unter dessen Schirm die kommenden Geschlechter sicher ruhen werden.

Wo aber liegt in den noch getheilten Massen der eigentliche germanische Schwerpunkt? In Oesterreich behaupteten sich Katholicismus und Aristokratie; Preußen huldigte den religiösen, und trotz seiner autokratischen Regierung, auch politischen Reformen. Die übrigen kleinern Staaten Deutschlands haben vor jenen größern das reinere deutsche Blut und einen davon unzertrennlichen Bürgersinn voraus; aber eben durch das allzu üppige Aufblühen des Corporationswesens im Mittelalter sind sie zerstückelt worden, ihre Bevölkerungen haben einen starken Gemeingeist, aber nur noch im Kleinen, und mit all ihrer Ueberlegenheit an politischem Verstande erreichen sie doch nicht den großen militärischen Gemeingeist, wie er 1813 in Preußen herrschte. Ueberdieß sind es gerade diese ächtesten deutschen Stämme gewesen, die sich am meisten von Frankreich haben verlocken, beherrschen und zu unvergeßlichen Treulosigkeiten gegen das gemeinsame große Vaterland mißbrauchen lassen. Es ist sonach schwer zu entscheiden, wo gegenwärtig der germanische Schwerpunkt liegt. Er liegt, so scheint es, weder hier noch dort, sondern überall, wo deutsche Luft geathmet, wo deutsch gesprochen wird, er liegt in einem Gemeingefühl aller Deutschen, in dem erwachenden Selbstbewußtseyn einer Nation, die sich auf Einmal wieder zu besinnen anfängt, daß sie eine große, ja vielleicht die größte sey.

Aus der unerschöpflichen Tiefe einer guten Natur haben wir im Verlauf zweier Jahrtausende Geist und Kraft geschöpft, uns der schlimmsten äußern und innern Uebel zu entledigen, die verwirrtesten Verhältnisse zu lösen, und selbst aus Tod und Verwesung immer neues Leben zu gestalten. Wir sind nie stille gestanden, sind nie gesunken, ohne uns wieder zu erheben, haben nie nach einer Seite geneigt, ohne daß sich früher oder später das Gegengewicht gefunden hätte. Wir dürfen also getrost in die Zukunft blicken. Die ruhmvollsten Völker des Alterthums sind untergegangen in Lagen, die vielleicht nicht so trostlos waren, als wir Deutschen sie schon überstanden haben. Es ist eine Dauerhaftigkeit, eine Selbsthülfe der Naturkraft in uns, der wir uns nicht einmal vollkommen bewußt werden können, weil sie uns von Jahrhundert zu Jahrhundert mit ganz neuen Schöpfungen und Entfaltungen des unberechenbaren Volksgeistes überrascht.

Und ist es denn wohl ein Unglück für ein großes Volk, wenn es nach zweitausend Jahren noch immer nicht sagen kann, daß es am Ziele sey, daß es auf seinen Lorbeern ausruhen könne? Ist es nicht vielmehr ein Segen, immer noch bei frischer Kraft in Spannung zu seyn, noch große Ziele vor Augen zu haben und Erwartungen zu hegen, welche die Geister in Bewegung setzen und das Blut in gesunder Wallung erhalten? Nur in dieser ewigen Regsamkeit der Kräfte und des Interesses erhalten sich die Völker munter. Mögen andere immerhin eher fertig werden, schöner ist der uralte Baum mit jungen Blüthen, als der junge Baum, der dahinwelkt. Lessing sagte: „Wenn Gott mir in einer Hand die Wahrheit und in der andern den Irrthum böte, so würde ich den letztern wählen, um die Wahrheit suchen zu können.“ So hat unser Volk gewählt, und darum wird es ewig streben und ringen, und unter den Völkern immerdar das jüngste bleiben.

Register. *)

A.

Aachen, Seite 172, 336, 348, 367, 389, 431, 519, 653, 919, 993, 1015.
Aargau 479, 1013.
Ablaß 354, 480, 554.
Abraham a St. Clara 845, 1051.
Adalbert, der Heilige 232, 234.
— von Babenberg 209.
— von Bremen 257.
— Mainz 281.
Adam von Bremen 270.
Adamiten 487.
Adel 23, 111, 366, 368, 513, 566, 665, 748, 755, 888, 997, 1080.
Adela 262.
Adelgis 151, 155.
Adelheid, Kaiserin 224.
— von Poolgeest 463.
Adolf, Kaiser 406.
— von Berg 404.
— von Geldern 525.
— von Holstein 325. — 668, 686.
— Friedrich von Holstein Gottorp 823.
Adrian, Papst 565.
Adrianopel 86.
Aeneas Sylvius 504, 510.
Aerschot 292.
Agnes, Kaiserin 253.
— Königin 418.
— Bernauerin 500.
— von Mansfeld 648.
Agri decumates 69.
Agricola 352 — 624 — 766.
Agrippa v. Nettesheim 771.
Aichspalter 417.
Aistulf 151.
Aitzema 781.
Alanen 90.
Alarich 88 ff.
Alba 607, 632.
Albertus Magnus, 357, 398.
Alberus 742.
Albigenser 315.
Alboin 129.
Albrecht I, Kaiser 403, 405, 407 ff.
— II, Kaiser 487, 497, 502.
— Achilles 511, 516, 556.
— der Bär 280, 286, 297.
— von Bayern 617, 650.
— von Preußen 565, 582, 625.
— von Culmbach 605, 612 ff.
— der Entartete 406.
— der Lahme 428, 430.
— von Mainz 572, 603.
— von Mecklenburg 465, 682.
— von Sachsen, Stifter der albertinischen Linie 515, 525, 537.
— von Sachsen-Lauenburg 694.
— Friedrich von Preußen 625.
Alchymie 767.
Alcuin 170.
Alemannen 11, 73, 91, 118, 127, 150.
Alexander von Anspach 898.
— von Parma 637 ff.
— von Rußland 937, 940, 950, 969, 1004, 1005, 1009.
Alfons von Castilien 341.
Algier 600.
A iso 56, 59.
Alkmaar 625.
Allerheim 724.
Allmenden 20.
Allod 21.
Altenburg 492, 515.
Altona 823.
Altranstädt 821.
Altringer 679, 683, 697, 701.
Alvinzi 922.
Amalaswintha 124.
Amalia von Hessen 711.
— von Weimar 894.
Ambiorix 54.
Ambras 621, 615, 828.
Amerika 642.
Ampsibarer 56, 64.
Amsterdam 502, 595, 637, 641, 760, 816, 893.
Andernach 53, 200, 812.
Andreä 628. — 768.
Andreas von Krain 550.
Angelsachsen 142.
Angrivarier 56.
Anhalt 286, 405, 541, 598, 608, 618, 1009.
Anna von Nassau 500.
— Rußland 841.
Annaten 352.
Anno 256.
Ansear 177.
Anspach 852, 898, 938.
Anton von Brabant 463.
— von Lothringen 573.
— von Sachsen 1015.
— Ulrich von Wolfenbüttel 786, 825, 851.
Antrustiones 111.
Antwerpen 634, 636, 638, 741, 917, 1012, 1013.
Appenzell 461, 535, 650, 928.
Araber 140, 141, 148, 160.
Arbogast 79.
Arco 828, 829, 963.
Archenholz 1053.
Aretin 953, 959.
Arianismus 101.
Ariovist 52.
Armagnacs 507.
Armininus 58 ff. — 643.
Arnd 715, 1039.
Arndt 955, 1002.
Arnim 676, 677, 691, 698, 703, 716. — 1058.
Arnold von Brescia 289, 295.
Arnulf, Kaiser 206.
— der Böse 213, 216.
Artevelde 431, 463.
Artushöfe 143, 398.
Arzneikunde 398, 765, 1075.
Ascanien 285, 440.
Aschaffenburg 270, 282.
Asen 39.
Aspern 958.
Astrologie 768.
Ataulph 89 ff.
Athanarich 84, 85, 87.
Attila s. Etzel.
Atuatiker 53.
Auersperg 619.
Aufklärung 880.

*) Um die Bogenzahl nicht zu sehr anzuschwellen, hat der Verfasser geglaubt, hier nur die wichtigsten Namen verzeichnen zu müssen, nicht aber alle die unzählbaren von minderer Bedeutung, die sonst noch im Text vorkommen.

Augsburg 69. 268. 348 409. 435. 446. 448. 457. 540. 550. 556. 587. 591. 600. 606. 608. 650. 689. 705. 708. 753. 760. 934. 939. 1031.
Augsburger Confession 587.
— Interim 610.
— Religionsfrieden 615.
August von Sachsen 617. 627.
— II von Polen 810. 817. 820. 824. 841. 845.
III von Polen 841. 846. 870.
Augustiner 554.
Aurora von Königsmark 820. 845.
Aussig 491.
Austerlitz 937.
Austrasien 121. 144.
Auswanderungen 9. 1078.
Autharis 150.
Avaren 156. 160.
Avaux 720. 728.
Avensberg 237.
Avesnes 341. 408.
Ayrer 776.

B.

Babenberg 205. 255. 556.
Bach, Seb. 1064.
Baden, Land 318. 404. 498. 621. 625. 648. 650. 724. 839. 848. 931. 938. 998. 1020.
— Stadt 812.
— in der Schweiz 479.
Bärwalder Vertrag 681.
Bahrot 852. 898.
Balde 1051.
Balduin von Flandern 520.
Bamberg 209. 228. 237. 258. 502. 514. 558. 572. 696. 853. 954. 1034.
Banner 688. 690. 695. 697. 705. 706. 716.
Bar 410, 465.
Barbara von Cilly 459. 497.
Barden 16.
Bardewik 305. 309.
Barnim von Pommern 427.
Barrierentractat 839.
Basedow 1015.
Basel 69. 401. 435. 441. 445. 535. 539. 552. 557. 565. 591. 711. 788. 790. 857. 928. 929. 1013. 1041.
Baseler Concil 494. 504.
— Frieden 919.
Basilius Valentinus 765.
Basina 117.
Bastarner 46.
Bataver 53. 65.
Batavia 719. 967. 1011.
Bauern 194. 268. 297. 369. 395. 397. 541. 542. 567. 666. 674. 690. 701. 708. 761. 787. 831. 886. 910. 921.
Baukunst 105. 360. 777. 1062.
Baumkirchner 509. 510. 514
Bautzen 492. 974.
Bayern 122. 147. 148. 150. 161. 294. 295. 305. 336. 346. 412. 424. 430. 457. 512. 588. 610. 650. 660. 671. 689. 701. 724. 729. 750. 786. 831. 847. 865. 886. 894. 900. 951. 954. 958. 955. 957. 959. 960. 980. 995. 998. 1007. 1019. 1034.
Bayreuth 852. 898.
Beatrix, Kaiserin 296. 299.
Beausien 914. 921.
Beden 568.
Beguinen 395. 434.
Behr 998. 1019.
Belgen 53. 65.
Belgien, Königreich 1010.
Belgrad 307. 510. 810. 840. 843. 889.
Belisar 125 ff.
Benedictiner 105.
Benedictus Levita 205.
Bennigsen 948. 980.
Berengar von Friaul 206. 228.
Berg 404. 826. 853. 938.
Bergen op Zoom 639. 671.
Berlichingen 568. 574.
Berlin 515. 649. 684. 810. 875. 944. 1039.
Bern 297. 318. 401. 429. 435. 455. 479. 507. 565. 786. 858. 890. 929. 1015.
Bernadotte 936. 968. 977. 979.
Bernhard von Weimar 670. 688. 690. 693 ff. 712 ff.
— der Heilige 284.
— der Carolinger 194.
— van Galen 796. 798.
Berserker 15.
Bertha, Kaiserin 259.
Berthold von Zähringen 255. 268. 297.
— von Buchecl 426.
— von Mainz 535.
Bethlen Gabor 655. 658. 659. 662.
Bettelmönche 316.
Bibel 85. 316. 360. 553. 564.
Biel 531. 740.
Bilderdienst 106. 906.
Billung 223. 280.
Bingen 279.
Biron 841.
Bischöfe 103. 150. 153. 170. 351. 584. 649. 888. 899. 1034.
Bischofswerder 892.
Blücher 944. 952. 973. 977. 979. 982. 983. 987. 989 ff. 995.
Böhme, Jacob 745. 771.
Böhmen 62. 162. 200. 220. 232. 250. 251. 279. 280. 295. 314. 346. 403. 408. 418. 424. 441. 479. 484 ff. 503. 508. 511. 526. 543. 578. 607. 609. 656 ff. 663. 675. 691. 857. 866. 886.
Börne 1060.
Bogislaw von Pommern 536, 681, 704.
Boier 43 ff.
Bojotal 64.
Bojorix 47, 51.
Boirebistas 55.
Bonifacius 151, 152.
Bonn 648, 827, 853.
Bornhöved 324.
Borromäische Bund 650.
Boso 205.
Botvo 781.
Bouquoi 745, 771.
Brabant 280, 404, 417, 431, 464, später s. Niederlande.
— Hennig 647.
Brand, Heine 500.
— Peter 503.
— Sebast. 553.
Brandenburg 219, 226, 287, 321, 422, 425, 436, 437, 452, 477, 483, 497, 515. 527, 601, 609, 611, 622, 628, 652, 658, 659, 664, 684, 703, 729, 749, 801. Später s. Preußen.
Brasilien 719, 794, 1079.
Braunschweig, Land 305, 451, 535, 563, 602, 625, 652, 674, 676, 721, 729, 750, 786, 818, 1006, 1015, 1021.
Braunschweig, Stadt 201, 297, 392, 451, 535, 539, 591. 647, 652, 805, 1015.
Breda 639, 718, 891.
Brederode 525, 630.
Bregenz 69, 462, 690, 724.
Breisach 520, 713, 728, 829.
Bremen 178, 257, 501, 610,

626, 797, 804, 926, 967, 998.
Bremen und Verden, Bisthum 729, 823.
Brennus 43, 44.
Brenz 591.
Breslau 331, 370, 452, 453, 486, 510, 609, 865, 872, 875, 946, 972, 974.
Briel 631.
Bruchsal 574, 801, 812.
Brück 621, 627.
Brügge 392, 411, 431, 465, 518, 524, 525, 802.
Brühl 846, 868, 875.
Brünn 460.
Brüssel 451, 637, 805, 815, 847, 857, 906, 917, 989, 1011.
Brukterer 56, 66.
Brugg 507.
Brun 429.
Brunhild 133.
Bruno von Köln 288.
Bucco von Halberstadt 271.
Bucer 608.
v. Buch 1074.
Buchdruckerkunst 552, 553.
Bülow 941. — 974, 979.
Büren 604.
Bugenhagen 591, 741.
Bulgaren 115.
Bulle, goldne 460.
Bullinger 605.
Bund, der deutsche 995, 1019, 1022.
Bundschuh 540, 568.
Burkhard von Schwaben 214, 215.
— von Magdeburg 422.
— von Herrnhausen 466.
— von Oberwesel 552.
— von Basel 1077.
Burgau 621, 672, 958.
Burgunder 92, 94, 115, 120, 123.
Burgund, Königreich 205, 206, 235, 248, 285, 295,
— Grafschaft 401, 711, 714, 802.
— Herzogthum 438, 464, 508, 518.
Burschenschaften 1001.

C.

Cäsar 52 ff.
Cajetan 555.
Calmar'sche Union 465.
Calvin 589, 628.
Calw 702, 815.
Campo Formio 925.
Caninefaten 53.
Canisius 617.
Canonisches Recht 551.
Capistrano 509.
Capitularien 168.
Carausius 80.
Carolina 753.
Casimir von Culmbach 574.
Cassel 953, 980, 1016.
Cassiodor 116.
Celtes 552.
Cennen 73.
Cennomanen 45.
Censur 554.
Chamaver 56.
Charietto 79.
Chassé 1012.
Chasteler 960.
Chauken 56, 72, 80.
Chemnitz 727, 764.
Cherusker 56, 64, 66.
Chilperich 117, 133.
Chlodwig 117 ff.
Chlothar 134, 136.
Chlotilde 118.
Chlum 481.
Chnodomar 75.
Cholera 1017.
Christenthum 99 ff.
Christian von Mainz 301, 302.
— Bischof in Preußen 329.
— von Dänemark 597, 601. — 672.
— von Sachsen 622, 647, 651.
— von Holstein 598.
— von Anhalt 648, 660, 664.
— von Braunschweig 670 ff., 675.
— von Pfalz-Birkenfeld 688, 797.
— von Mecklenburg 796.
— Wilhelm, Administrator von Magdeburg 682, 704.
Christine von Schweden 720, 791, 794.
Christoph von Würtemberg 565, 590, 614.
— von Oldenburg 597.
Chrodogild 132.
Chur 667, 1034. Vergl. Graubündten.
Chyträus 620.
Cilly 459, 500, 509.
Cimburga 461.
Civilis 65.
Clairfait 889, 913.
Clara Dettin 513.
Clemens von Köln 853.
Clesel 646.
Cleve 440, 523, 537, 602, 640, 649, 651.
Cloots 905, 908.
Cniva 82.
Cobenzl 723.
Coblenz 70, 527, 903, 982.
Coburg 889, 913, 916.
Cochläus 741, 780.
Cölibat 261, 335, 1035.
Colandsbrüder 744.
Colberg 681, 875, 948.
Collin 490, 871.
Colloredo 706, 1028.
Colmar 804, 1031.
Columban 135, 152.
Concilien 103.
Concordienformel 628.
Conrad I. Kaiser 212.
— II. 214.
— III. 283, 287 ff.
— IV. 331, 332, 336, 337, 339.
— Heinrichs IV Sohn. 271.
— von Franken 223.
— von Mainz 312.
— von Thüringen 325, 329.
— von Marburg 324.
— von Würzburg 383, 384.
— von Lichtenau 399.
— von Jungingen 472.
— Wallenrod 472.
— der arme 541.
Conradin 339, 340, 342 ff.
Conring 796.
Constanz 75, 210, 508, 591, 610.
Constanzer Concil 477 ff.
Constanze, Kaiserin 306, 311, 312.
Continentalsystem 949.
Cornelius 1064.
Cornerus 781.
Corsica 196, 812.
Cosmas 399.
Courbière 948.
Cranach 607, 778.
Crell 616.
Cruco 259, 271.
Crusius 781.
Cüstrin 946.
Cusa, Nic. de, 771.
Czapek 195.

D.

Dachau 725.
Dagobert 145.
Dänemark 175, 281, 294, 302, 311, 317, 432, 450, 466, 557, 597, 602, 672, 677, 703, 722, 750, 792, 805, 816, 820, 930, 966.
Daken 67.
Dalberg 901, 955.
Daleminzier 219.
Dampierre 311, 401. — 658, 661.

Danewerk 223.
Dankelmann 803, 818.
Dante 420.
Danzig 81. 392, 422, 469, 470. 496, 501. 517. 591, 792. 823. 841. 885. 948. 919. 981.
Darmstadt, Land 659. 999. 1016. Vergl. Hessen.
— Stadt 606.
Daun 871. 874.
Decebal 67.
Decretalen 104. 205.
Degenfeld, Louise von 811.
Dennewitz 979.
Desiderius 151. 154.
Dessau 674. 1015.
Deutsch, der Name 7.
— =Orden 308, 329. 392. 466 ff., 516, 65, 85, 966.
Deutschbrod 489.
Deventer 551, 1035.
Dichtkunst 32, 101, 359, 379 ff., 772 ff., 1050 ff.
van Diemen 719.
Diepbold von Acerra 312.
Diether von Isenburg 512.
Dietrich von Elsaß 277. 281.
Dietrichstein 512. 577.
Dillingen 617.
Ditmar von Merseburg 247.
Ditmarschen 286. 290, 309. 323. 401. 425. 466, 501. 537.
Divico 47.
Döffingen 457.
Dörnberg 768. — 966. 975.
Dohna 664.
Dominicaner 316. 336.
Donauwerth 512, 650. 801, 832.
Dordrecht 636. 644.
Dornek 535.
Dorpat 328. 585.
Dorothea von Weimar 670.
— von Brandenburg 803.
Dorsch 907.
Dortmund 499.
Dresden 647. 846. 874. 969. 973. 977, 978, 981. 1016. 1021.
Drottar 171.
Drusus 56.
Dünaburg 469.
Dünkirchen 724. 793. 838. 915.
Dürer 778.
Düsseldorf 848, 853, 894. 919.
Dumouriez 905. 913. 917.
Durlach 812.
Dusmer von Arffberg 469.

E.

Eberhard von Franken 227.
— von Würtemberg (der Erlauchte) 401. 419.
— der Greiner 446. 454. 457.
— im Bart 531.
— der Jüngere 531.
— III 678. 702, 796.
— Ludwig 848.
Ebernburg 557, 567.
Eberstein 223, 447.
Eberwein 358.
Ebroin 146.
Eburonen 53.
Eck 555. 557.
Eckhart von Meißen 231. 257, 270.
Edda 35.
Eduard von Baden 623.
Eger 692. 700.
Eginhard und Emma 173.
Egmont 630. 632. 633.
Ehrenberger Klause 612.
Ehrenbreitstein 690. 926.
Eichstädt 153. 1031.
Eidechsengesellschaft 471. 517.
Eike von Repkow 371.
Eilau 949.
Eitelwolf von Stein 780.
Eitzinger 509.
Elberfeld 853.
Elbing 329.
Elfen 36.
Elisabeth, die heilige 324. 327.
— von Böhmen 418. 424.
— von der Pfalz 536.
Elsaß 92, 147, 507. 519. 520. 540. 573. 697, 710. 728. 796, 816. 984. 985.
Emicho von Leiningen 274.
Emigranten 903.
Emmenthal 790.
Emmeran 147.
Emser Conferenz 899.
Engelbert von Köln 319. 323. 373.
— von Falkenberg 348.
— von Nassau 522.
Engelhusen 779.
England 142. 429. 432. 568. 671. 793, 811. 835. 837. 871. 876. 913. 937. 949. 966. 987. 989.
Entlibuch 411. 455. 787. 790.
Enzio 331. 332. 334. 338. 344.
Enzlin 652.
Erasmus 552, 553. 571. 585. 741.
Erbe 460.
Erchanger 210. 213.
Erfurt 305. 409. 433, 435, 441. 448, 512. 539. 552. 591, 649. 688. 695. 718. 804. 934. 943. 950.
Erich von Pommern 465. 501.
— von Braunschweig 536, 544. 561.
— der Jüngere 607. 623.
Erlach 429. — 632. — 712. 714, 715. 726. — 790. — 890. — 929.
Erlangen 852.
Ernst von Schwaben 246.
— von Steyer 461.
— von Gotha 894.
Ernestinische Linie von Sachsen 515.
Erp 747.
Eschenbach, Wolfram von 385. 386.
Eßlingen 348. 419. 425. 435. 447. 511.
Esthland 470. 823.
Ethiko 196.
Etzel 93 ff.
Eudo 148.
Eugenius, Prinz 810. 826. 829. 832 ff., 842.
— von Würtemberg 943.
Eulenspiegel 775.
Eva von Trott 602.
Evertsen 794.
Eyk 363. 778.
Ezzelino 332. 337. 339.



Fadinger 666.
Falkenberg 683.
Falkenstein 247. 507.
Faramund 93.
Fastida 82.
Fastnachtsspiele 773.
Faust 767.
Fehme 323. 373, 499.
Fehrbellin 801.
Ferdinand I 537. 545. 565. 577. 588. 609. 616.
— II 655. 657 ff., 708.
— III 701, 708.
— Maria 786. 796.
— von Braunschweig, der ältere 873. 877.
— der jüngere 873. 886. 893. 898. 901. 904. 905. 915. 941 ff.
Feudalismus, s. Lehnwesen.
Feuerbacher 572. 574.
Fichte 1049.
Firmian 855.
Fischart 553. 774.
Flacius 610. 623. 741.
Flandern 202. 261. 284. 297.

300, 306, 318, 320, 341, 385, 392, 393, 410, 431, 441, 463. Später s. Niederlande.
Flemming 817, 845. — 1051.
Fleurus 671, 815, 915.
Floris 404.
Forster 906, 908.
Franciscaner 316, 356, 426.
Fouqué 1058.
Frangipani 230, 336, 344, 808.
Frank, Seb. 771, 779.
Franke 860, 1040, 1045.
Franken 12, 77, 80, 92.
Frankenhausen 575.
Frankfurt am Main 169, 367, 431, 449, 457, 539, 565, 571, 591, 606, 655, 688, 703, 907, 920, 936, 996.
Frankfurt an der Oder 554, 681.
Frankreich 199, 206, 230, 272, 292, 300, 317, 335, 340, 407, 410, 426, 431, 438, 454, 498, 507, 518, 523, 525, 528, 534, 542, 543, 545, 559, 579, 586, 588, 600, 610, 630, 634, 645, 651, 674, 677, 679, 682, 690, 696, 698, 701, 703, 704, 705, 720, 728, 784, 791, 795 ff., 865, 868, 871, 890, 901, 902 ff., 1009, 1019.
Franz I 840, 843, 867, 886.
— II 904, 1035.
— Albrecht von Lauenburg 722.
Frauen, altdeutsche 27, 378.
— fahrende 395.
Fredegunde 133.
Freimaurer 360, 390, 900.
Freudenstadt 652.
Freundsberg 545, 561, 575, 579, 580, 757.
Freiburg im Breisgau 297, 388, 444, 446, 713, 801, 802, 839, 1021, 1034.
Freiburg im Uechtland 527, 545, 928, 1013, 1034.
— an der Unstrut 981.
Friaul 136.
Fridigern 85, 86.
Friedberg 690, 921.
Friedrich, der Rugier 115.
— der erste Hohenstaufe 268.
— der Einäugige 280, 285.
— Barbarossa 287, 292 ff.
— II, Kaiser 311, 312, 317 ff.
— der Streitbare von Oesterreich 332, 334, 336.
Friedrich von Baden 336, 342.
— der Schöne 418, 424 ff.
— von Tyrol 461, 462, 478.
— III, Kaiser 503 ff., 527.
— von Zollern, Burggraf 401.
— — Kurfürst 477, 483, 493, 497.
— I von Preußen 803, 813, 818, 859.
— II von Preußen, 862 ff., 889, 945. 1037, 1039.
— der Gebissene 406, 409, 422.
— von Thüringen 433,
— der Streitbare von Meißen 498.
— der Sanfte 515.
— der Eiserne 515.
— der Weise 554, 556.
— Mitregent 1016.
— III von der Pfalz 626, 632.
— IV 651.
— V, Böhmenkönig 659 ff., 670, 688, 706.
— Herzog von Würtemberg 652.
— König von Würtemberg 926, 938, 952, 999.
— von Braunschweig 459.
— von Hessen-Cassel 897.
— von Homburg 802.
— von Liegnitz 609, 622.
— August von Sachsen 894, 953.
— Karl von Würtemberg 815.
— Heinrich von Oranien 719.
— Ulrich von Braunschweig 652, 673.
— Wilhelm, der große Kurfürst 720, 721, 787, 791, 799, 802 ff., 807.
— — I von Preußen 841, 856, 860 ff., 1036.
— — II 892, 903, 914, 917, 918, 924.
— — III 924, 947.
Friederike Sophie Wilhelm. v. Baireuth 852.
Friesen 63, 147, 233, 239, 254, 269, 274, 290, 292, 300, 341, 371, 396, 404, 430, 463, 466, 501, 537, 591, 671, 719.
Frigga 38.
Frischhans Theiling 527.
Frischlin 652.
Fritz, der Böse 512.
Fritzlar 459.
Frotho 176.
Fürstenberg 444. — 535. — 567. 672, 679, 685, 686. — 796, 807, 811, 818. — 1020.
Fürstenbund 889.
Füßen 691, 866.
Fugger 600, 606, 759, 781, 782.
Fulda 152, 258, 874, 994, 1034.

G.

Gainas 87, 88.
Gais 724, 726.
Gaisaten 45.
Galater 44.
Galen van, 793.
Gallas 679, 699, 701, 706, 707, 716.
St. Gallen 136, 152, 461, 508, 565, 928, 1034.
Gallomanie 1050, 1061.
Gambara 127.
Garde, die schwarze 526, 537, 578.
Gastfreundschaft 26.
Gaßner 1043.
Gebhard von Köln 648.
Geel, Johann van 595.
Gefolge 15.
Geiler von Kaisersberg 741.
Geismayr 577.
Geiserich 96.
Geißler 339, 434.
Geldern 408, 463, 519, 523, 536, 591, 629.
Gelimer 123.
Gellert 1042, 1052.
Genf 120, 589.
Genoveva 150.
Gent, 284, 410, 431, 463, 502, 523, 524, 559, 629, 637, 638, 639, 1034.
Genz 1035.
Georg von Lüneburg 673, 676, 679, 688, 690, 693, 696, 697, 703, 704, 717, 718.
— I von England 834, 840, 851.
— II 866.
— von Podiebrad 503, 508, 509, 512.
— von Sachsen 537, 585, 591, 601.
— von Darmstadt 815, 835.
— Truchseß von Waldburg 369, 574, 575.
— Mertenhausen 619.
— Wilhelm von Brandenburg 652, 659, 682, 684, 703.
— — von Baden 669, 689.
— — von Baireuth 852.
St. Georgenschild 455.

Gepiden 81, 128.
Gerhard von Mainz 406, 407.
— der Große, von Holstein 432.
— der Große, von Deventer 442, 551.
— Paul 803, 1051.
Germanen 13.
Germanicus 60.
Gero 226.
Geroch 358.
Gerold 160, 163.
Gesetze 25, 110, 167, 249, 298, 322, 370, 440, 752, 878, 887, 894.
Geschichtschreiber 170, 204, 242, 270, 398, 442, 779, 1066.
Geschlechter 240, 398, 759.
Gesner, Conr. 765.
— Sal. 1053.
Geten 46, 55.
Geyer 571.
Ghibellinen und Guelfen 294.
Gilden 15, 20, 240.
Gisela 235.
Glarus 443, 455.
Gleichen 321.
Gleim 1053.
Glogau 342, 526, 664, 916.
Gluck 1065.
Glückstadt 673.
Gmelin 1077.
Gmunden 668.
Gneisenau 947, 1018.
St. Goar 147, 395.
Gobelinus Persona 442.
Gobesberg 648.
Godsched 1052.
Godscheer 164, 542, 959.
Göde, Henning von 764.
Görres 908, 956, 1002.
Görz 444. — 886, 893.
Goethe 1052.
Göttingen 348. 451, 1017, 1046, 1053.
Göß 682. — 713, 716.
Goldast 780.
Goldberg 331, 609.
Gomarus 643.
Gorm, der alte 116.
Goslar 258, 516, 626.
Gotha 825, 898, 999.
Gothen 11, 72, 81 ff., 115 ff., 124, 138.
Gottesfrieden 248.
Gottesurtheil 25.
Gottfried, der Däne 176.
— von Lothringen 248, 252.
— der Bucklige 253.
— von Bouillon 269, 274.
— von Straßburg 386.
— von Viterbo 398.
Gottschalk 204. — 248. 259.
Gozbert 147.
Graal 385.
Gräcomanie 1053.
Grätz 514, 542, 654.
Grävenitz 848.
Graf 108, 514.
Graniker 840.
Granson 522.
Granvella 601, 630.
Graudenz 948.
Graubündten 506, 554, 665, 835, 930.
Gregor VII 251, 254, 263.
— IX 333.
Greifswalde 682.
Greimbl 690.
Gretser 739.
Griechenland 44, 82 ff., 166, 229, 275, 292, 307, 311, 458, 509, 1020.
Grimoald 137.
Grippo 150.
Gröben, von der 804.
Gröningen 798.
Grönland 182, 539.
Gronsfeld 690, 697, 725.
Groß-Beeren 978.
— Görschen 973.
Grotius, Hugo 643, 644, 696, 711, 764, 1071.
Grumbach 626.
Gryphius 1051.
Günther von Schwarzburg, 436.
— von Bamberg 258.
— Ligurians 383, 398.
Guerike, Otto von 728, 1074.
Geusen 631, 633.
Gugerner 53.
Guido von Spoleto 2[illegible].
Gundebald 120.
Gundling 861.
Gunthachar 91.
Guntram 134.
Gustav Adolph 679 ff.
Guttenberg 553.

H.

Habsburg 239, 300, 400, 502. Später s. Oesterreich.
Händel 1065.
Hagenau 427, 890.
Hagenbach 520.
Hainau 474.
Hakon der Gute 79.
Hakon Jarl 188.
Halberstadt 433, 458, 502, 516, 678, 718, 729, 966.
Hall, Schwäbisch 337.
Halle 348, 448, 456, 502, 516, 608, 685, 754, 859, 943, 974, 1038.
Haller 565. — 890, 1051. — 1009, 1035.
Hallwyl 522.
Halsgerichtsordnung 561.
Hamann 1043.
Hambach 1018.
Hamburg 177, 201, 347, 451, 500, 539, 591, 638, 655, 676, 720, 794, 805, 824, 857, 926, 967, 973, 975, 995.
Hameln 405, 674.
Hammer 1059.
Hanau 897, 981.
Handel 240, 392, 642, 1025.
Hannover, Land (Vergl. Braunschweig) 813, 823, 851, 898, 934, 936, 937, 999, 1017, 1021.
— Stadt 309, 591, 674.
Hans von Sagan 469.
Hansa 347, 391, 404, 422, 433, 450, 465, 500, 539, 597, 642, 674, 676, 718.
Haspinger 961.
Harald Schönhaar 179.
Hardenberg, 898, 924, 955, 988, 993, 1004.
Harlem 412, 502, 525, 553, 635, 643, 719, 1035.
Haruder 52.
Harzburg 259, 261, 263.
Hasli 91.
Hatto 209.
Hatzfeld 708, 711, 722, 723. — 945.
Haugwitz 937.
Hausmayer 112, 144.
Haydn 1065.
Hebel 1058.
Hebenstreit 910.
Hedwig von Schwaben 226.
— die heilige 330
Heemskerk 641.
Heerbann 109.
Heeren 1066.
Hegel 1018.
Heidek 604, 611. — 1020.
Heidelberg 441, 479, 512, 552, 626, 628, 670, 812, 815.
Heilbronn 457, 570, 573, 591, 670, 696, 702, 814.
Heimburg 505, 512, 740.
Hein, Peter 718.
Heine 1060.
Heinrich I, Kaiser 212, 215 ff.
— II 231 ff.
— III 250 ff.
— IV 256 ff.
— V 278 ff.
— VI 306, 309.
— VII 417 ff.
— von Admont 405.

Heinrich von Brabant 342.
— von Braunschweig 599, 602, 614.
— von Breslau 342.
— der Eiserne 432.
— der Erlauchte 342.
— IV von Frankreich 648, 651.
— Frauenlob 382.
— Friedrichs II Sohn 322, 326.
— von Herford 443.
— von Hessen 442.
— ja so mir Gott 287.
— von Kärnthen 418.
— von Kelheim 426.
— von Kempten 760.
— von Kniprode 409.
— von Lecken 433.
— von Liegnitz 331.
— der Löwe 287, 291, 294, 296, 297, 301, 303, 305, 309.
— dessen Sohn 310.
— von Nassau-Oranien 537.
— der Obotrite 271.
— von Osterdingen 386.
— von Plotzk 468.
— von Preußen 874, 877, 884.
— Raspe 325, 336.
— von Rebdorf 443.
— der Reiche 499.
— Reuß von Planen 474.
— von Schwerin 323.
— Stero 442.
— der Stolze 285 ff.
— Truchseß v. Waldburg 344.
— von Würtemberg 521.
— der Zänker 226, 230, 233.
— Julius von Braunschweig 652.
Heinse 1056.
Held 582.
Heldenthum 14.
Heldenbuch 383.
Helena Scharfeck 604, 611.
Helgoland 147, 967.
Hellwig 943, 973.
Helmold 399.
Helmont 771.
Helmstädt 451, 623.
Hemling 778.
Hemmerlin 553, 740.
Hengist und Horsa 142.
Hengstenberg 1044.
Hennegau 306, 408, 412, 430, 464.
Henriette v. Würtemberg, 498.
Henzi 858.
Herberstein 542.
Herberstorf 666.
Herder 1054.
Hermanarich 84.
Hermann Balk 329.
Hermann der Contracte 253.
— von Hessen 520.
— von Köln 603.
— von Luxemburg 270.
— von Salza 322, 329.
— von Thüringen 310, 318, 324.
Hermannfried 122.
Hermannstadt 655.
Hermenegild 139.
Hermionen 11.
Hermunduren 64.
Herrnhut 868, 1040.
Herschel 1074.
Heruler 82, 98.
Herzoge 109, 202, 305, 346, 440.
Heshusius 626.
Hessen 286, 342, 449, 500, 648, 653, 659, 724, 726, 768, 897, 925, 949, 966, 971, 1005, 1016, 1021, 1028.
Heveller 219.
Hexen 30, 769.
Heyne 1046.
Hieronymus von Prag 481 ff.
— von Westphalen, s. Jerome.
Hildebrand, s. Gregor VII.
Hildegard, Kaiserin 172.
— die heilige 288, 359.
Hildesheim 449, 516, 565, 702, 814 934.
Hipler 573.
Hippel 1053.
Hippolytus a Lapide 727, 764.
Hirschau 815.
Hirschberg 717.
Hochkirch 873.
Hochstädt 829.
Hochstraaten 552.
Hoe von Hoenegg 652.
Höchst 670.
Hoeks 438, 463, 523.
Hofer 960 ff.
Hölty 1053.
Hoffäus 650.
Hoffmann 740. — 1060.
Hoffmannswaldau 1051.
Hofnarren 775.
Hohenlinden 933.
Hohenlohe 337, 406, 570, 660, 664, 941 ff., 1009.
Hohenstauffen 266, 279, 280, 283, 345, 380, 572.
Hohentwiel 226, 563, 703, 711, 895, 933.
Hohenzollern 401, 498, 567, 671, 995.
Hoier von Mansfeld 281.
Holbach 901.
Holbein 778.
Holk 692, 697.
Holland 396, 404, 408, 412, 430, 437, 463, 464, 501, 519, 523, 525, 537, 635, 641, 711, 718, 728, 760, 773, 792, 794 ff. 802, 814, 838, 866, 890, 892, 918, 930, 952, 966, 967, 982, 994, 1010, 1035.
Holstein 323, 341, 404, 423, 432, 466, 500, 516, 816, 823, 876, 1021.
Holzapfel 725.
Holzer 510.
Holzschuh 404.
Homburg 421.
Honorius Augustodunensis 288, 357.
Honter 655.
Hontheim 899.
Horebiten 487.
Hormayr 961.
Horn 688, 690, 696, 701, 702.
Hortleder 670.
Hottinger 740.
Hoye 932.
Hoym 946.
Hubertsburger Frieden 877.
Hubmayer 565.
Hudson 641.
Hugenotten 589.
Hugo von Trimberg 382.
— von St. Victor 288, 357.
Humanisten 551, 763.
Humboldt 1076.
Hundsfeld 280.
Hunerich 123.
Hunilda 83.
Hunnen 84.
Huß 479 ff.
Hussinez 481 ff.
Hussiten 484 ff.
Hutten 553, 557, 562, 566, 608, 741.
Hutter 655.

J.

St. Jacob 507.
Jacobea von Holland 464.
— von Baden 640.
Jägerndorf 665.
Jagello 444, 472.
Jagemann 652.
Jahn 955, 1001, 1002.
Jankau 722.
Jansen 736.
Jarl 179.
Ibell 997, 1002.
Ida von Babenberg 276.
Jean Paul 1060.
Jena 614, 623, 627, 941.
Jerome 949, 953, 980.
Jesuiten 604, 617, 657, 734, 824, 882, 893, 997, 1034.

Iffland 1057, 1065.
Illow 699.
Illuminaten 900, 1035.
Ilmenau 404.
Imbiß 638.
Ingävonen 12.
Ingolstadt 480, 606, 617, 689, 697, 900.
Innocenz III 312.
— IV 335.
Inquisition 316, 631, 857.
Inspruck 556, 888, 961.
Interim 601, 610.
Interregnum 345.
Investitur 264, 280, 282.
Joachim Nestor 516.
— II 599, 601, 622.
Johann XXIII, Papst 476 ff.
— von Arau 446.
— v. Böhmen 418, 421 ff., 469.
— von Brabant 431.
— von Leyden 593.
— von Nassau 633. — 718.
— Parricida 405, 416, 419, 420.
— der Prämonstratenser 488, 489.
— von Sagan 526.
— der Unbarmherzige 463, 464.
— Casimir v. d. Pfalz 648.
— Cicero 516.
— Ernst von Weimar 674.
— Friedrich von Sachsen 601, 606, 607, 609, 612, 615.
— II 624, 626.
— — von Würtemberg 659, 660, 661, 678.
— — von Hannover 796.
— Georg von Brandenburg 628.
— — von Sachsen 652, 659, 662, 663, 682, 691, 696, 701, 703, 723.
— — II 786, 817.
— — IV 786.
— — von Jägerndorf, 658, 662.
— Wilhelm von Cleve 640.
— — von Weimar 627.
Johanna von Castilien 537.
Johanniter 410.
Jomsburg 177.
Joris 629.
Joseph I 827, 832.
— II 883, 886 ff., 1028.
— Clemens 825, 826.
Irene 311, 313, 314.
Irmensul 157.
Isabella von Lothringen 465.
— von den Niederlanden 640.
Iselin 550.
Isenburg 523.
Island 181.
Isolani 699, 707.
Istävonen 12.
Juan d'Austria 637.
Jubeljahr 548.
Juden, 291, 366, 388, 395, 435, 760.
Judenburg 654.
Jülich 348, 430, 440, 463, 537, 640, 649, 651.
Jüterbock 722.
Julius von Braunschweig 625.
— von Würzburg 649.
— Friedrich von Würtemberg 685.
Justus Jonas 627.
Jutta 196.

K.

Kabeljaus 438, 463, 464.
Kämpfer 1076.
Kärnthen 164, 237, 248, 285, 347, 403, 418, 428, 433, 450, 619, 695.
Käsebröder 525.
Kaiser 165, 190, 364, 567, 745.
— chronik 360.
— slautern 285, 915.
Kalenderstreit 647, 679.
Kalisch 972.
Kalkstein 803.
Kammerboten 210.
Kannstadt 150.
Kant 1048.
Kantzow 781.
Kanut 177, 180, 245.
Kapuziner 649, 735.
Karl der Große 154 ff., 384.
— der Kahle 196.
— der Dicke 200, 205.
— IV 428, 430 ff.
— V 537, 543, 558 ff., 586, 616, 629.
— VI 835, 844, 864.
— VII 847, 864, 865.
— von Anjou 340.
— von Anspach 852.
— von Baden 848.
— von Bourbon 578, 580.
— von Braunschweig 1006, 1015.
— Erzherzog 919, 920, 922, 930, 932, 948.
von Flandern 284.
— von Geldern 536, 591.
— der Kühne 518 ff.
— von Lothringen 687, 688, 706, 713, 721, 791, 800, 807, 810. — 871, 872.
— Martell 148.
— von Steyer 654.
— von Würtemberg 874, 894.
— von Zweibrücken 886, 894.
Karl XII 820 ff.
— Alexander v. Würtemberg 840, 849.
— August von Weimar 894.
— Friedrich von Baden 938.
— Gustav von Schweden 722, 726, 791.
— Leopold von Mecklenburg 824.
— Ludwig v. d. Pfalz 711, 715, 729, 791, 800, 810.
— Theodor v. Bayern 886, 887, 889, 894.
Karlmann 154, 200.
Karlowitzer Frieden 810.
Karlsbad 441, 1002.
Karlsruhe 848.
Karlstadt 555, 557, 564, 570.
Karlstein 489.
Kartoffeln 878.
Kaspar der Thoringer 499.
Katharer 289, 358.
Katharina von Bora 584.
— von Habsburg 421.
— I von Rußland 822.
— II 876, 889.
— von Schwarzburg 607.
Katt 863, 864.
Katten 56, 57, 64, 72.
Katzbach 979.
Katzenellenbogen 500.
Katzianer 599.
Kaunitz 868, 884, 887, 903.
Kellner 540.
Kempten 69, 448, 540, 568, 575, 685.
Kenno von Borke 501.
Kepler 645.
Kerner 1044, 1059.
Kettler 583, 841.
Ketzer 289, 315.
Keuren 285.
Khevenhiller 780.
Kilian 147.
Kimbern und Teutonen 47 ff.
Kircher 1074, 1076.
Klagenfurth 450.
Kleist 874. — 877. — 943. — 979.
Klingsor 324.
Klopstock 1052.
Klöster 105, 152, 555, 548, 735, 854, 887, 899, 934, 1034.
Klosterschulen 204.
Knigge 900.
Kniphausen 695, 697.
Knipperdolling 900.
Kölmer 471.
Köln 64, 65, 66, 119, 257, 326, 348, 360, 363, 383, 389, 391, 392, 393, 404, 440, 445, 450, 520, 603.

648, 754, 781, 796, 807, 811, 825, 853, 900, 919, 934, 1034.
Königsberg 330, 469, 583, 625, 803, 1018, 1041.
— egg, 842, 843.
— felden 419.
— hoven 443. — 574.
— mark 722, 726.
Körner 1056.
Kogge 517.
Kohlhaas 567.
Kolbe 818.
Koribut 488, 491.
Kortryk 411, 431.
Kotzebue 1002, 1057.
Krain 332, 461, 503, 542, 619, 708.
Krato von Krafftheim 766.
Kratz 697, 702.
Kray 931, 933.
Kreise, zehn 502, 532, 746.
Kreitmeyer 894.
Kreuznach 812.
Kreuzzüge 272, 290, 306, 307, 312, 320.
Kreuz- und Schwertorden 328.
Krokus 74.
Kronberg 566.
Kryptocalvinisten 627, 647.
Kuenzinger 332.
Kufstein 828, 962.
Kulm 979.
Kunersdorf 874.
Kunigunde, Kaiserin 235.
— von Böhmen 403.
Kunz v. Kaufungen 511, 515.
— von der Rosen 524.
Kurfürsten 367, 440, 729, 813, 934.
Kurland 328, 466, 583, 825, 841, 918.
Kurverein 428.
Kuttenberg 486.
Kyburg 246, 318.

L.

Ladislaus Posthumus 503, 508.
Laibach 655, 1004.
Laienbrüder 355.
Laimbaur 708.
Lambert v. Aschaffenburg 270.
— von Spoleto 207.
Lamormain 663, 664.
Landau 567, 827, 995.
Landfrieden 327, 532.
Landshut in Bayern 499, 701, 1007.
— in Schlesien 875.
Landstände 368, 424, 531, 614, 895, 940, 997, 998, 1000, 1019, 1025, 1031.
Landstuhl 567.
Lang 544, 566, 577, 588.
Lange 552, 594.
Langensalza 263.
Latobriger 52.
Laudon 873 ff., 884, 889.
Lauenburg 305, 818.
Laupen 429.
Lausitz 227, 422, 441, 662, 664, 703, 873.
Lazius 781.
Legenden 102, 359.
Legnano 303.
Lehmann 781.
Lehnwesen 22, 111, 132, 167, 189, 193, 238, 249.
Leibnitz 859, 1048, 1073.
Leiningen 796.
Leipzig 348, 480, 647, 682, 685, 686, 692, 693, 697, 716, 722, 759, 875, 944, 980, 1016.
Leoben 923.
Leopold I, Kaiser 787 ff.
— II 891, 903, 904.
— I von Babenberg 233.
— IV, der Heilige 280.
— VI von Babenberg 309.
— von Baden 1020.
— von Belgien 1012.
— von Braunschweig 898.
— von Dessau 829, 833, 859.
— I von Habsburg 418, 423.
— II 444, 454.
— von Passau 656.
Lessing 875, 1039, 1054, 1065.
Lestocq 948.
Leuenberg 788.
Leutharis und Butelin 127.
Leyden 635, 643.
Libussa 162.
Lichtenau 892, 924.
Lichtenberg 1053.
Lichtenstein 346, 382. — 664, 665.
Liegnitz 331, 875, 979.
Ligue 651.
Limburg 404.
Limburger Chronik 443.
Lindau 457.
Linschoten 641.
Linz 661, 666, 667, 958.
Lioner Concil 335.
Lippold 622.
Lipsius 643, 665.
Lithauen 328, 466, 468.
Liutizen 248.
Liutprand 137, 149. — 242.
Livinenthal 506.
Livland 327, 470, 583, 792, 823.
Lobkowitz 796, 799.
Lodron 599.
Löffler 703.
Löwen 463, 518, 559, 890.
Lollharde 744.
Longobarden 57, 127, 136, 149, 155, 298, 301.
Lothar I 196.
— II 280.
Lothringen 209, 216, 225, 230, 248, 253, 279, 280, 410, 432, 465, 521, 573, 613, 648, 687, 690, 706, 745, 795, 816, 842, 984.
Louis Napoleon 952.
Louise von Preußen 940, 949, 956.
Lucas von Leyden 778.
Lucchesini 892, 917.
Ludolf 223, 224.
Ludwig der Fromme 195 ff.
— der Deutsche 196.
— der Jüngere 200.
— das Kind 209.
— der Bayer 423 ff.
— XIV 784 ff.
— der Aeltere 425, 427, 430, 436.
— von Baden 809, 810, 815, 827, 829, 833. — 998.
— im Bart 498 ff.
— König von Bayern 1007, 1020.
— der Bucklige 500.
— von Darmstadt 659, 670.
— der Eiserne 297.
— von Flandern 431, 465.
— von Liebenzell 467.
— von der Pfalz 572, 628.
— von Preußen 440, 442.
— der Springer 266.
— der Strenge 340, 343.
— von Würtemberg 622, 652.
Lübeck 297, 302, 305, 347, 371, 388, 391, 395, 435, 450, 451, 452, 500, 597, 675, 677, 824, 857, 926, 944, 967, 995.
Lüneburg 451, 591.
Lüneviller Frieden 933.
Lüttich 519, 524, 805, 814, 893, 899, 917, 989, 1034.
Lützen 694.
Lützow 975.
Luther 554 ff.
Lutter 674.
Luxemburg 235, 269, 417, 450, 463, 807, 816, 891, 919, 995, 1011.
Luzern 429, 545, 787, 790.

M.

van Maanen 977, 978.
Mack 913, 915, 936.
Mähren 207, 437, 440, 460,

487. 489. 658. 722. 873. 1010.
Mährenberg 402.
Märzfelder 109.
Magdeburg 163. 227. 324. 394. 405. 422. 440. 451. 516. 565. 591. 610. 611. 626. 678. 682. 729. 805. 943.
Magnentius 79.
Magnetismus 1075.
Magnus v. Braunschweig 451.
— von Sachsen 259. 260. 261.
Majestätsbrief 656. 663.
Maifelder 151.
Mailand 125. 299. 420. 427. 460. 514. 521. 527. 528. 542. 545. 586.
Mainz 57. 70. 76. 153. 203. 233. 268. 300. 306. 382. 427. 435. 445. 449. 450. 512. 553. 554. 603. 688. 812. 899. 901. 906. 934. 997. 1002. 1034.
Makrian 76.
Malerei 362. 778. 1062.
Manfred 339.
Mannheim 671. 811. 812. 894. 932.
Mansfeld 232. 281. 575. 576. 603. 607. 648. 683.
— Ernst von 607. 658. 662. 664. 669. 670. 674. 677.
Marbach 460. 606. 815.
Marbod 62.
Marburg 586. 648.
Margaretha von Babenberg 326. 347.
— Maultasch 428. 430. 437.
— I von den Niederlanden 524. 525. 537.
— II von Parma 592. 630.
— von der Saal 601.
Maria Antoinette 902.
— von Brabant 343.
— von Burgund 519. 523.
— Louise 959. 968. 993.
— Pettenbeck 621.
— Theresia 840. 864 ff.. 885. 887.
Marianus Scotus 253.
Marienburg 470. 477.
Mark, Grafschaft 440.
Marken 20.
Markomannen 62. 67. 72.
Marlborough 825. 829. 834. 837.
Marquard von Anweiler 312.
Marsen 56. 60.
Marsilius ab Jughen 442.
Martiniz 657.
Martin V, Papst 493.
Martinus Polonus 399.
Massenbach 931. 941. 1000.
Maßner 835.
Mastricht 411. 656. 658. 690. 801.
Mathias, Kaiser 637. 656.
— von Ungarn 510. 526.
Mathilde 254. 267. 281.
Mathisson 593. — 952. 1053.
Mattiaken 56.
Mauritius 75.
Mauvillon 901.
Maximilian I 519. 523 ff.. 529 ff.
— II 618. 645.
— v. Bayern 650. 660. 661. 665. 671. 689. 692. 724. 725. 727.
— Emanuel 813. 825. 827. 828. 830. 847.
— Joseph 894. 938. 953. 998.
Maximin 74.
Mecheln 635. 1034.
Mechtild von Habsburg 409.
Mecklenburg 259. 302. 422. 440. 465. 676. 704. 729. 824. 999.
Meindl 831.
Meinhard, der heilige 328.
— von Görz 343. 403.
Meißen, Land 220. 227. 231. 232. 235. 256. 286. 309. 342. 406. 491. 498. 514. Später s. Sachsen.
— Stadt 236.
Meistersänger 772.
Melac 811. 827.
Melanchthon 554. 557. 564. 575. 587. 617. 624.
Melas 933.
Mellobaudes 79.
Memel 330.
Memmingen 685.
Menapier 53.
Menzel 865.
Mercy 723.
Mergentheim 470. 546. 570. 575. 583. 692. 966.
Merowig 93.
Mersch 891.
Merseburg 220. 226. 227. 688.
Mesmer 1074.
Messis 778.
Metternich 976. 1003. 1004. 1023.
Metz 348. 450. 519. 611. 613.
Metzler 570.
Meyer, Max 597.
Mieß, Jacob von 484.
Mindelheim 830. 839.
Minden 674. 874.
Minkwitz 567. — 814.
Minnesinger 380.
Minoriten 426. 629.
Mirabeau 892. 901.
Mistevoi 232.
Mölk 211. 233.
Möllendorf 912. 915. 943.
Mörlin 625.
Montecuculi 724. 792. 799. 800.
Montgelas 953. 998.
Montmartin 895.
Moreau 919. 931. 933. 977. 978.
Morgarten 423.
Moriz von Hessen 648. 659.
— von Sachsen 604. 606. 609. 611. 614.
— Marschall von Sachsen 841. 845. 866.
— von Oranien 639. 643.
Mosheim 1042.
Moser 895. 1071.
Mozart 1065.
Mühlberg 607.
Mühldorf 425.
Mühlhausen im Sundgau 508. 650.
— in Thüringen 406. 448. 575.
Müller. Joh. 905. 940. 945. 954.
Mümpelgard 458. 521. 920.
München 499. 587. 650. 689. 894. 1007. 1034.
Münnich 841.
Münster 592. 670. 726. 728. 796. 804. 898. 1034.
Münzer 564. 565. 575.
Münsterberg 430. 510. 585.
Muffer 1041.
Murner 742.
Murten 522.
Musik 364. 779. 1064.
Mystik 288. 356. 442. 745. 770.

N.

Näfels 455.
Namur 464. 815. 1054.
Napoleon 921 ff.. 932. 933. 935. 988.
— Franz 968. 993.
Narisker 52.
Nassau 406. 633. 998. 1021.
Naturkunde 30. 598. 764. 1074 ff.
Naumburg 494. 602. 616.
Nauclerus 531. 779.
Neander 1042.
Neidschütz 786. 817.
Neipperg 843.
Neisse 527. 873. 947.
Nemeter 52.
Nepomuk 453.
Nervier 53.
Neu-Brandenburg 681.

Neufchatel 820. 938. 1014.
Neuhaus, Meinhard von 491. 496. 508.
Neuhof 842.
Neu-Holland 719.
Neuß 520.
Neustadt 332. 336. 514. 808.
Neustrien 121.
Ney 937. 971. 974. 979. 984. 990.
Nibelungen 94. 382.
Nicolai 900. 1039.
Nicolaus I. Papst 203.
— de Cusa 740.
— von der Flue 527. 744.
Niebuhr 1077.
Niederlande 463. 464. 629. 632. 791. 795. 839. 890. 916. 994. 998.
Niem 740.
Nigellus Wireker 358.
Niklot 291. 301.
Nikopolis 459.
Nimwegen 408. 519. 802.
Nithart 170.
Noot, van 890.
Nördlingen 456. 457. 702.
Nordamerika 794. 1078.
Nordhausen 427. 448.
Nordsachsen 226, siehe Brandenburg.
Normann 980.
Normannen 164. 183. 201. 205. 206. 237. 255.
Nortbert 288.
Notker 201. — 242.
Norwegen 178. 392. 401. 450.
Nürnberg 152. 283. 367. 392. 425. 448. 456. 457. 493. 511. 588. 591. 614. 689. 692. 708. 732. 766. 775. 778. 959.

O.

Oberösterreich 666. 690. 708. 730.
Obotriten 160. 219. 291.
Ochs 929.
Odenwald 173. 570. 999.
Odilo 150.
Odin 37. 174.
Odoachar 115.
Oekolampadius 565. 591. 741.
Oesel 328.
Oesterreich 163. 233. 280. 296. 309. 336. 346. 371. 403. 405. 510. 577. 620. 658. 665. 910. 956. 976. 994. 1022.
Okeghem 779.
Ofen 1002. 1075.
Olaf der Heilige 180.
Olaf Schooßkönig 178.
— Tryggvasen 179.
Olden-Barneveldt 638. 641. 643.
Oldenburg 325. 516. 816. 967. 1022.
Oliva 496. 792.
Olmütz 331. 722. 873.
Opitz 1051.
Oppenheim 262. 266. 537. 457. 688. 812.
Oranien 537. 581.
Orlamünde 448.
Osiander 582. 624. 625.
Osnabrück 726. 729. 934. 1034.
Ossa 690.
Ostende 640.
Ostgothen 81. 84. 96. 115. 124.
Ostrogotha 82.
Otfried 204.
Ottilia 147.
Otto I. Kaiser 221 ff.
— II 230 f.
— III 233 f.
— IV 314. 318.
— von Bamberg 302. 358.
— von Bayern 334. 336.
— der Böse 451.
— von Brandenburg 403.
— von Brandenburg-Wittelsbach 437.
— von Bremen 313.
— von Freisingen 291. 398.
— von Griechenland 1020.
— von Nordheim 253 ff.
— mit dem Pfeile 405.
— Sachsenherzog 212.
— von Wittelsbach 296. 297. 305.
— Philipps Mörder 314.
— Heinrich von der Pfalz 626.
Ottokar von Böhmen 330. 346. 402. 403. 467.
— von Hornek 344. 385. 443.
Oxenstierna 695. 697. 704.

P.

Paalzow 1039.
Pack 585.
Paderborn 158. 160. 670. 931. 1034.
Pajart 524.
Palm 419. — 940.
Pappenheim 668. 676. 681. 683. 686. 690. 693. 694. 695.
Papst 103. 151. 191. 350. 351. 410. 438. 475. 528. 517. 580. 883. 887. 997. 1034.
Paracelsus 765. 771.
Paschasius Radbert 201.
Pasewalk 682.
Passarowitzer Frieden 840.
Passau 409. 444. 613. 656. 767. 1034.
Patkul 820. 821.
Paw 579.
Pegnitzschäfer 1051.
Pestalozzi 1046.
Peter von Duisburg 443.
— der Große 817. 823.
— de Konink 411.
— de Vineis 322. 326. 337.
Pettau 512.
Peucener 11.
Peuker 627.
Peurbach 766.
Peutinger 763.
Pfaff vom Kalenberge 774.
Pfahlbürger 297. 388.
Pfalzen 108. 171.
Pfalzgrafen 229. 365.
Pfalz am Rhein 296. 310. 336. 424. 430. 438. 512. 536. 571. 574. 626. 628. 648. 651. 671. 729. 750. 800. 810. 847. 934. 1078.
Pfalzgrafenstein 310.
Pfeddersheim 574.
Pfefferkorn 552.
Pfeffers 665.
Pfinzing 773.
Pfirt 312.
Pforzheim 615. 649. 670.
Philipp, Kaiser 311. 313.
— II 616. 630.
— von Burgund 463 ff.
— von Cleve 525.
— von Hessen 565. 567. 575. 582. 585. 588. 590. 592. 601. 608. 613.
— von der Pfalz 813. 816.
— der Schöne 524. 529. 536.
— Wilhelm von Oranien 633. 640.
Philippine Welser 620. 645.
Philippsburg 729. 801. 932.
Philosophie 356. 770. 1048.
Piccolomini 688. 689. 700. 707. 717. 732.
Pietisten 860. 1039.
Pillnitz 903.
Pilsen 486. 496.
Pinzgau 577.
Pipin von Landen 135. 145.
— von Heristal 146.
— der Kleine 150.
— der Jüngere 196.
Pirkheimer 321. 763. 780.
Pius VI 887.
Placate 591.
Placidia 90.
Plank 1042.

Plattenberg 582.
Plauen 493.
Plectrudis 147.
Pleß 947.
Plinganser 831.
Poeten, gekrönte 773.
Polen 232, 217, 280, 284, 296, 328, 426, 468, 517, 645, 658, 661, 677, 792, 809, 817, 821, 841, 883, 904, 911, 912, 914, 948, 958, 994, 1010, 1014, 1017.
Pommern 248, 286, 301, 305, 329, 422, 426, 427, 470, 515, 536, 681, 703, 710, 729.
Poppo von Osterna 330.
Post 535.
Potsdam 862.
Potter 1011, 1012. — 1063.
Prdet 784.
Prättigau 665.
Prag 162, 232, 441, 453, 479, 485 ff., 609, 656, 660, 661, 691, 717, 726, 977.
Prager Artikel 488.
— Compaktaten 495.
— Frieden 703.
Praxedis 271.
Prenzlow 944.
Preßburger Frieden 937.
Preußen, das alte 329, 466 ff., 498, 501, 516, 582, 625, 652, 792, 802, 805.
—, das neue Königreich 819, 829, 833, 859, 878, 892, 898, 924, 937, 940, 951, 955, 972, 994, 1024.
Primsignung 177.
Procop 489 ff.
Protestanten 585.
Pückler 947. — 1060.

Q.

Quasdanowich 916, 919, 922.
Quedlinburg 271.
Quitzow 497.

R.

Rabner 1053.
Rachimburgen 110.
Radagais 88.
Radegunde 122.
Radkersberg 461.
Radulf 145. — 358.
Ragoczi 691, 722, 826.
Rain 689.
Ran 542.
Ranzau 723.
Rapp 959, 981, 992. — 1079.
Rastadt 498, 812, 839, 930.
Ratbod 147, 149.
Rathenow 452, 801.
Rather 242.
Rationalismus 1042.
Rauber 621.
Raubritter 348, 375.
Rauraker 52.
Ravensburg 342.
Reccared 139.
Rechtspflege 25, 371, 398, 753, 764, 894, 1072.
Redarier 219.
Reding 929.
Regensburg 69, 147, 163, 427, 435, 448, 601, 689, 701, 717, 934, 958, 1007, 1028, 1034.
Regiomontanus 768.
Regnar Lodbrok 176.
Reichsadler 293.
— apfel 236.
— deputations-Hauptschluß 934.
— farben 378.
— hofrath 740, 1028.
— kammergericht 533, 746, 1028.
— ritter 327, 746, 934.
— steuer 493.
— tage 533, 746, 1028.
Reimchroniken 385.
Reineccius 779.
Reineke Fuchs 774.
Reinhold von Köln 299, 300.
— von Geldern 408.
— von Lothringen 465.
Reinmar von Zweter 341, 382.
Reliquien 354.
Remonstranten 643, 719.
Rense 417.
Requesens 635.
Restitutionsedict 677.
Reuchlin 551, 552.
Reunionskammern 805.
Reuß von Plauen 516.
Reutlingen 336, 348, 448, 562, 591.
Reval 328.
Rewbel 914.
Rhabanus Maurus 204.
Rheinbund 939, 952.
— felden 713.
— fels 348, 815, 916.
— graf 690, 697, 701, 702, 705, 712, 713.
— schifffahrt 409, 728, 1008.
Rheinische Allianz 791.
Rhode 803.
Rhoswitha 242.
Richard von Cornwall 311.
— Löwenherz 309.
— von Trier 567, 574.
Richelieu 674, 677.
Ricimir 97.
Riedesel 443.
Riga 328, 469, 582, 591, 792, 823, 971.
Ripuarier 92.
Ritterorden 218, 277, 297, 375, 376, 378, 449.
Robert der Friese 261.
Roderich 140.
Römerkriege 42 ff.
— monate 562.
— züge 207.
Römische Provinzen 68.
Römisches Recht 298, 371, 372, 598.
Rokizana 490, 495, 663.
Roland 161.
Rolewink 779.
Rollo 183.
Romantik 956, 1035.
Romilda 136.
Rosamunde 130.
Rosen 711, 712, 725.
Rosenberg 482, 486, 487, 488.
— kreuzer 768.
— pluet 774, 775.
Roßbach 871.
Rostock 422, 501, 591, 597, 626, 653, 682, 812, 925.
Rotharis 137.
Rothe 781.
Rothenburg an der Tauber 209, 457, 502, 689, 701, 705, 877, 933.
Rothschild 1082.
Rotteck 1020, 1066, 1069.
Rotterdam 502, 593.
Rubens 778, 1062.
Rucherath 740.
Rudolf von Habsburg 400 ff.
— II 620, 648, 654, 768.
— von Anhalt 544.
— von Burgund 215.
— von Hohenems 360, 385.
— von Montfort 384.
— von Schwaben 253, 267.
— von Wargula 342.
— von Wart 419.
— von Werdenberg 462.
Rückert 1059.
Rüdiger Maneß 382, 443.
Rügen 259, 302, 729.
Rürner 781.
Rugier 115, 128.
Rumford 894.
Runen 31.
Rungholt 408.
Rupert, der heilige 147.
— von Duiz 288, 357.
Ruprecht von der Pfalz 459. — 536.
Rurik 184.

Russen 181, 271, 328, 468, 582, 792, 817, 823, 841, 868, 871, 873, 876, 889, 904, 918, 924, 932, 937, 948, 969, 1005.
Ruysbroch 442, 552.
Ruyter 792, 793, 801, 808.
Ryhowe 638.
Ryswik 816.

S.

Saarbrück 801.
Saarweiler 574.
Saaz 389.
Sachs, Hans 553, 775.
Sachsen, das alte 12, 80, 122, 156 ff., 198, 202, 212, 259 ff., 305, 310.
—, das Kurland 498, 515, 554, 601, 606, 607, 609, 622, 658, 659, 685, 703, 716, 723, 749, 786, 817, 868, 870, 893, 910, 949, 953, 963, 980, 989, 994, 1015, 1021.
—, die Herzogthümer, siehe Thüringen, Weimar, Coburg, Gotha, Lauenburg rc.
— spiegel 318, 371.
Säminger 174.
Sängerkrieg 386.
Sagan 676.
Sagibaro 110.
Sailer 1035.
Salfeld 717, 942.
Salier 92. — 244.
Salis 1053.
Salm 577, 579, 586. — 893, 908.
Salomon von Constanz 210, 213.
Salvius 720, 728.
Salzburg 147, 153, 214, 405, 542, 577, 654, 730, 853, 854 ff., 934, 958.
Salzmann 1045.
Samo 145.
Sanction, die pragmatische 841.
Savelli 681, 712, 715.
Savoyen 236, 266, 401, 521, 825, 832, 839, 921.
Saxo Grammaticus 177.
Schäferpoesie 777.
Schaffelaar 524.
Schaffhausen 479, 535, 710.
Schafgotsch 700.
Scharnhorst 947, 955, 973.
Scharnitz 828.
Schauspiele 478, 775, 894, 1065.
Schelling 1044, 1049.
Schenk 1019.
Schertlin 580, 589, 605, 606, 608.
Schill 948, 966.
Schiller 896, 1055.
Schilling 781.
Schiltberger 459.
Schinner 545.
Schisma 454, 476.
Schlabernborf 878. — 908.
Schladming 577.
Schlegel 956, 1035, 1056, 1058.
Schlegler 447, 458.
Schleiermacher 1044.
Schlesien 330, 342, 430, 492, 510, 526, 578, 609, 658, 662, 664, 680, 698, 710, 717, 730, 803, 821, 861, 866, 872, 875, 946, 977, 1035.
Schlesische Dichterschule 1050.
Schleswig 220, 225, 341, 466, 501.
Schlettstadt 540.
Schlik 483, 496, 497, 503, 504, 663, 691.
Schlözer 1066.
Schlosser 1066.
Schmalkalden 588, 605.
Schmalz 1002.
Schmettau 843. — 874.
Schneider, Eulog 908.
Schöffen 110, 168, 240.
Schöning 814.
Scholastik 289, 356, 480.
Schoreel 778.
Schorndorf 541, 812.
Schottenklöster 253.
Schrökh 1042.
Schubarth 896, 1055.
Schulen 170, 584, 1045.
Schulenburg, 821, 840.
Schummel 1039.
Schwaben 215, 263, 517. Vergl. Alemannen.
— gau 130.
— spiegel 371.
Schwäbische Bund 531, 562, 569, 590.
Schwarz, Berthold 446.
Schwarzenberg 652, 685, 721, 968, 971, 977, 989, 992.
Schwarzburg 436, 607.
Schweden 177, 465, 597, 677, 679, 729, 791, 801, 820, 823, 868, 871, 889, 918, 968, 994.
Schweidnitz 754, 872, 876, 877, 946, 974.
Schweighart von Mainz 666.
Schweinchen 622.
Schweiz 47, 51, 53, 75, 91, 290, 294, 412, 423, 429, 443, 444, 454, 461, 478, 506, 520, 521, 527, 534, 542, 545, 546, 565, 578, 589, 611, 632, 650, 665, 711, 728, 787, 791, 813, 838, 857, 927 ff., 933, 968, 982, 994, 1013, 1014, 1079.
Schwenkfeld 571, 745.
Schweppermann 425.
Schwerin 302. — 871.
Schwyz 413, 546, 929.
Scepterlehne 282.
Seirren 128.
Scultetus 660.
Sebald 152.
Seckendorf 843.
Seckenheim 512.
Sedusier 52.
Segest 58.
Seidlitz 871, 872.
Selnekker 628.
Semler 1042.
Sempach 454.
Semperfreie 366.
Sendgrafen 168.
Sendling 831.
Senonen 10, 43 ff.
Sesuald 137.
Seume 1056.
Shouten 642.
Sicambern 56.
Sickingen 557.
Sidonie 704.
Siebenbürgen 655, 880.
Siebeneichen 301.
Siebenpfeiffer 1018.
Siegfried von Mainz 258, 264.
Sieversshausen 614.
Sigebert von Gemblours 270.
Sigismund, Kaiser 453, 454, 459, 476 ff., 497.
— von Brandenburg 651.
— von Tyrol 508, 519, 526.
Sigovesus 12.
Silesius 1051.
Silvanus 79.
Simplicissimus 1051.
Sinzendorf 844.
Skalden 181.
Skiolbunger 174.
Sklaven 9, 22, 397.
Slaven 162, 199, 219, 227, 231, 235, 259, 301, 369.
Slawata 659.
Sleidan 780.
Slenz 657.
Snorri 180.
Sobiesky 809.
Soest 371, 388, 515.
Soldaten 756, 878.
Sollinger Wald 674.
Solms 449.

Solothurn 527, 790, 1034.
Soltwedel 347.
Sorben 162.
Spandau 452, 685, 946.
Spanien 90, 96, 113, 118, 138, 160, 529, 559, 824, 840, 950.
Spartacus 51.
Spée 773.
Speier 279, 284, 395, 418, 427, 435, 450, 541, 571, 759, 812, 857, 1034.
Spelbacher 960.
Spener 860, 1039.
Speratus 377.
Spinola 661.
Spinoza 1048.
Spittler 1042.
Stabs 959.
Stade 286, 673.
Städte 216, 239, 278, 295, 297, 305, 327, 347, 349, 387, 429, 431, 445, 454, 511, 513, 565, 587, 591, 603, 653, 758, 934.
Stadtlohn 673.
Stahlhantsch 694, 697, 717.
Stahremberg 808, 836, 840.
Stände 188, 366.
Stanislaus Lesczynzki 821, 842.
Staupitz 554.
Stedinger 325.
Stein 947, 955.
Stellinga 198.
Stephan von Bayern 498.
Sternberg 331. — 467. — 516.
Sterndeuter 623.
Sternerbund 449.
Sternkunde 766, 1074.
Sterzinger 828. — 894.
Stettin 302, 501, 515, 591, 683, 802, 823.
Steyermark 309, 332, 346, 402, 406, 542, 654, 857.
Stiliko 88.
Stilling 1043.
Stolberg 1069, 1035.
Storch 564, 566.
Storr 1042.
Stralsund 122, 501, 502, 591, 597, 676, 729, 823, 966.
Stranizki 845.
Straßburg 76, 348, 362, 427, 435, 445, 457, 460, 507, 508, 520, 521, 587, 591, 606, 610, 613, 649, 685, 688, 806, 860, 914, 992, 1034.
Straubing 500.
Strauß 1043.
Strigel 624.
Stürzebecher 501.
Stüßi 806.
Stumpf 781.
Stuttgart 404, 419, 563, 572, 591, 776, 812.
Suatopluk 207.
Süß 849.
Sueven 10, 90, 139.
Supranaturalismus 1042.
Suso 744.
Suter 927.
Suwarow 918, 931.
Szekuly 888, 917.

T.

Tabernämontanus 765.
Tabor 486, 503.
Talleyrand 440. — 925, 987, 995.
Tangermünde 232, 452.
Tannenberg 472.
Tanner 739.
Tarwis 156, 923.
Tatarn 330.
Taubmann 766.
Tauenzien 875. — 911.
Tauler 552.
Taupadel 697, 698, 705, 712, 713.
Taurisker 55.
Tauß 493.
Teck 303.
Tejas 126.
Tell 412.
Tempelherren 277, 410.
Tenchterer 53, 57.
Terzky 699, 700.
Teschen 887.
Testri 146.
Texel 530, 554.
Teuffenbach 658, 665, 691.
Teutobach 49.
Teutoburger Wald 58.
Teutonen 47 ff.
Thaddäus von Suessa 335, 338.
Thassilo 150, 161.
Theatrum Europaeum 780.
Theodelinde 130.
Theodorich der Große 96, 115 ff.
— der Westgothe 91, 95.
Theudebert 135.
Theuderich 131.
Theuphano 229.
Thielemann 992.
Thiemo von Salzburg 276.
Thiersch 1020.
Thing 17, 19.
Tholuk 1044.
Thomas a Kempis 552.
Thomasius 859, 1038.
Thor 39.
Thorn 529, 824.
Thümmel 1039.
Thüngen 812, 829, 854.
Thüringen 122, 145, 147, 250, 259, 282, 286, 318, 342, 404, 406, 409, 433, 515, 609.
Thugut 887, 914.
Thurgau 239, 535, 1013.
Thurn, Graf 656, 657, 698, 702.
Thurn und Taxis 533, 938.
Thurneisen 765.
Thurnmeyer 781.
Thusnelda 58, 60.
Tieck 1055.
Tiefenthaler 1076.
Tilly 661, 671, 674, 676, 683 ff., 689.
Tilsit 949.
Tod, der schwarze 433.
Töbeln 808.
Toggenburg 506, 858.
Toki 177.
Topler 457.
Torgau 582, 627, 716, 875, 982.
Torstensen 693, 721.
Tortur 572, 753.
Totilas 126.
Trautmannsdorf 425. — 727, 728. — 890.
Trenk 865, 879, 908.
Treuenbriezen 436.
Treuga Dei 248.
Tribokker 52.
Tribur 206, 259.
Tridenter Concil 618.
Trier 53, 69, 78, 259, 417, 519, 567, 688, 690, 801, 905, 951, 1034.
Triest 444.
Trinksucht 622.
Trithemius 780.
Tromp 718, 793.
Troppau 1001.
Troyendorf 609.
Tschernembl 658, 661.
Tschudi 412, 781.
Tubanten 56.
Tübingen 300, 531, 591, 624, 625, 703, 895, 1038, 1042.
Tübinger Vertrag 541.
Türken 272, 458, 461, 503, 508, 509, 526, 586, 589, 599, 619, 792, 807 ff., 840, 843, 889, 893.
Tugendbund 955, 1002.
Tulgibiner 56.
Tulinger 52.
Tulpenhandel 719.
Tungern 53.

Tunis 600.
Tunni 178.
Turenne 706, 723, 725, 726, 795, 800.
Turin 833.
Turnier 218, 377.
Turnkunst 955, 1001.
Turpin 170.
Tuttlingen 725.
Tyrol 305, 428, 430, 437, 461, 526, 587, 828, 887, 923, 938, 959 ff.

U.

Ubier 54.
Uerküll 328.
Uhland 1000, 1059.
Ulm 307, 336, 361, 393, 427, 457, 591, 606, 702, 708, 724, 827, 915, 936.
Ulphilas 85.
Ulrich von Augsburg 426.
— von Cilly 509.
— von Regensburg 288.
— von Würtemberg 512. — 541, 562, 568, 590, 606.
Ungarn 207, 210, 216, 220, 225, 233, 251, 258, 332, 346, 402, 412, 425, 454, 459, 505, 508, 510, 526, 527, 578, 586, 599, 619, 658, 662, 675, 691, 722, 808, 810, 826, 829, 832, 865, 898, 891, 1023.
Union, protestantische 651, 660, 664. — 1038.
Universitäten 356, 366, 398, 441, 551, 623, 625, 719, 763, 1002, 1047.
Unterwalden 413, 930.
Upstalesboom 396.
Urach 318, 652.
Uri 415, 479, 505, 546.
Usipeter 53, 57.
Utrecht 541, 636, 719, 1035.
Utrechter Frieden 838.
— Union 637.
Uzkoken 654.

V.

Valkenier 832.
Vandalen 73, 89, 96, 123.
Vandamme 946, 979.
Vandyk 1063.
Vangionen 52.
Varnbühler 728.
Varus 57.
Velleda 65.
Veltlin 665, 705, 915, 928.
Venedig 95, 304, 529, 544, 545, 840, 924, 938.
Verdugo 659.
Verdun 199, 611.
Veronica von Desinze 500.
Versailler Bund 889.
Victor Amadeus 825, 832.
Villach 433, 612.
Villmergen 791, 858.
Vindonissa 75.
Virgilius 153, 164.
Vischer 778.
Vitalienbrüder 470, 501.
Vitigis 125.
Vitzthum 368.
Vließ, das goldne 518.
Voet 501.
Vogelsberger 608.
Vogelweide, Walther von der 327, 379, 382.
Volcquin 328.
Volksversammlung 17 ff.
Vondel 773.
Voß 1053.

W.

Wadtland 589, 929.
Wäringer 82, 184.
Wagram 958.
Wahlstadt 331, 979.
Waiblingen 282, 702.
Walafried Strabo 204.
Waldburg, Truchseß von 544, 483.
Waldek 809, 814, 897.
Waldemar von Brandenburg 422.
— der falsche 436.
— von Dänemark 302, 325, 450.
Waldenser 315, 435, 443.
Waldis, Burkhard 775.
Waldmann 528.
Walhalla 38.
Walküre 31.
Wallenstein 672, 676, 678, 691 ff., 698 ff.
Wallfahrten 32.
Wallis, Land 506, 521.
— Graf 843, 968.
Wallmoden 978.
Wallonen 638, 687, 697.
Wallrade 203.
Waltbot von Bassenheim 308.
Walther von Geroldseck 348.
Wangenheim 1001, 1004.
Wappen 16, 378.
Warsch 662.
Warnfried 156.
Wartburg 318, 324, 386, 406, 409, 562, 564, 1001.
Wassenberg 728.
Waterloo 990, 1003.
Waterstaat 641.
Weber 1060.
Weigel 771.
Weil 726.
Weimar 281, 433, 637, 670, 894, 942.
Weimaraner 697, 725.
Weinbau 78.
Weinsperg 287, 571, 574, 607.
Weishaar 1000.
Weishaupt 900.
Welf 260, 276.
Welfen 245, 250, 280, 451.
Wellington 989.
Welser 620, 782.
Wenden 162, 286.
Wenzel, Kaiser 452, 460, 484.
—, böhmische Könige 220, 403, 408.
Werdmüller 789.
Werf, van der 636. — 1063.
Wergeld 24.
Werner von Mainz 400.
Werner 1074.
Werth, Johann von 697, 702, 706, 707, 711, 713, 718, 723, 725.
Wesel 797.
Wessel 552, 741.
Wessenberg 1035.
Westgothen 84, 90, 117, 118, 138.
Westphalen 17, 157, 305, 748, 949, 953.
Westphälischer Frieden 726.
Wettin 232.
Wetzlar 449, 653, 1028.
Wibald 598.
Widerhold 703, 711.
Wiedertäufer 564, 565, 591, 592, 629, 742.
Wieland 1053.
Wielinger 667.
Wien 69, 309, 332, 405, 409, 418, 435, 441, 443, 461, 502, 509, 526, 577, 586, 646, 658, 722, 808, 844, 887, 958.
Wiener Concordat 505.
— Congreß 987.
— Frieden 959.
— Ministerconferenz 1022.
— Schlußacte 1004.
Wiklef 475, 480.
Wilhelm von Bayern 604, 617, 621, 650.
— von Braunschweig 966, 990.
— von Köln 363.
— von Fürstenberg 807, 811.
— von Hessen 675, 685, 688, 690. — 1005, 1006.
— der Höfliche 444.
— von Holland 336, 341.
— von Jülich 411, 412.
— von der Mark 524. — 634, 636.

Wilhelm von Modena 328.
— von Nassau 587.
— von Oranien 632, 633.
— III 793, 798, 800, 811, 815, 825.
— IV 867.
— V 892, 994.
— I, König der Niederlande 994, 1010.
— von Schaumburg-Lippe 898.
— von Würtemberg 983, 992, 1000.
Willebriefe 365.
Willigis 233.
Wimpfen 670.
Wimpheling 551, 741.
Wimpina 741.
Windek 780.
Wineta 162.
Winkelmann 1046, 1062.
Winkelried 455.
Winland 182.
Wippo 253.
Wipprecht von Groitsch 250, 269, 281.
Wirth 1017.
Wismar 501, 591, 597, 729.
Wit, de 793, 795, 797 ff.
Witenagemot 109.
Witstok 716.
Wittekind 157. — 242.
Wittelsbach 305. (S. Bayern.)
Wittenberg 440, 498, 554, 555, 685, 981.
Wlast 330.
Wöllner 892.
Wolen 31.
Wolf 860, 1039, 1048.
Wolfenbüttel 535, 623, 721, 786, 825, 851.
Wolfgang, der heilige 233.
— von Anhalt 581.
— von Pfalz-Neuburg 651.
Wollin 31.
Worms 92, 262, 282, 326, 407, 427, 449, 560, 571, 575, 709, 812, 905.
Worringen 404.
Wrangel 704, 716, 724 f.
Wrede 958, 981 1019.
Wrssowez 253.
Würtemberg 285, 348, 369, 401, 404, 419, 446, 458, 498, 511, 531, 540, 562, 590, 614, 652, 659, 660, 678, 685, 702, 750, 815, 848, 871, 894, 897, 920, 926, 934, 938, 940, 952, 966, 980, 999, 1001, 1020, 1038.
Würzburg 153, 209, 268, 281, 441, 457, 512, 540, 572, 627, 649, 660, 688, 696, 853, 921, 934, 958, 1034.
Wullenweber 597.
Wunnenstein 457.
Wurmser 886, 914, 919, 922.
Wurstisen 781.
Wyerus 766.

X.

Xanten 65.

Y.

Ynglinger 174.
York 932, 971, 983.

Z.

Zabern 575, 707, 801.
Zähringen 253, 285, 303, 318.
Zehnten 104.
Zeitungen 1069.
Ziethen 876.
Zigeuner 498.
Zimmermann 898.
Zinkgreff 780.
Zinzendorf 868, 1040.
Zips 656.
Ziska 484 ff., 663.
Zorndorf 873.
Zschokke 934.
Zülpich 118, 122.
Zünfte 240, 389.
Zürich 297, 409, 429, 443, 506, 528, 565, 589, 650, 813, 928, 931, 1013.
Zug 443.
Zusmarshausen 725.
Zweibrücken 801.
Zweikampf 24.
Zwickau 564, 698.
Zwingli 565, 586, 589, 590, 603.

Berichtigungen.

Seite 11 Zeile 19 von oben lies: Ihren. S. 15 Z. 16 v. o. l. daheim statt darin. S. 53 Z. 8 v. unten l. Holle st. Helle. S. 78 Z. 3 v. u. l. hinab st. hinauf. S. 88 Z. 19 v. o. l. gothisches st. römisches. S. 90 Z. 18 v. u. l. Schwager st. Vater. S. 94 Z. 26 v. o. l. Hünengräben. S. 112 Z. 13 v. u. l. Ministerialen. S. 115 Z. 17 v. o. l. besiegte; Z. 26 v. o. l. scheinen. S. 117 Z. 5 v. o. l. Vouglé. S. 135 Z. 18 v. o. l. Desiderius. S. 142 Z. 24 v. o. l. feinere st. freiere. S. 148 Z. 14 v. o. l. Neustrien st. Austrasien. S. 155 Z. 12 v. v. l. jegliche st. gänzliche. S. 170 Z. 4 v. o. l. ihm st. ihnen. S. 239 Z. 10 v. u. l. sie st. die. S. 245 Z. 11 v. u. l. Rom st. Mailand. S. 261 Z. 25 v. o. l. Rudolf von Schwaben. S. 292 Z. 7 v. o. l. portugiesische st. spanische, und hinter Alphons l. des burgundischen Heinrichs Sohn. S. 298 Z. 13 v. u. l. verderblichen; Z. 12 v. u. l. entsprangen. S. 301 Z. 2 v. o. l. in das s. g. S. 313 Z. 16 v. u. l. Tarent. S. 520 Z. 7 v. u. l. Melechsala. S. 521 Z. 4 v. u. del. Erzbischof von Köln. S. 523 Z. 8 l. rüsteten und wurden. S. 529 Z. 4 v. u. l. Schmajten. S. 575 Z. 23 v. o. l. allen st. alten. S. 441 Z. 10 v. o. l. Nichte st. Tochter. S. 461 Z. 19 v. o. l. Schwestertochter st. Schwester. S. 470 Z. 4 v. o. l. neun st. neu. S. 482 Z. 1 v. o. l. der Kaiser wies die. S. 485 Z. 7 v. o. l. nach st. vor. S. 485 am Rande 1419 st. 1418. S. 492 Z. 4 v. o. l. Tachau. S. 499 Z. 6 v. o. l. Der dritte Vetter st. Ludwigs eigner Bruder. S. 500 Z. 13 v. o. l. Vetter st. Bruder. S. 519 Z. 7 v. o. l. Kirchen. S. 528 Z. 17 v. o. l. Familieninteresse. S. 542 Z. 24 v. o. l. Leonhard von Keutschach st. Matthäus Lang; Z. 28 l. Erzbischof st. frivole Emporkömmling Lang; Z. 30 l. Erzbischof st. Lang. S. 545 Z. 2 v. u. del. Sohn — Bretagne. S 550 Z. 17 v. o. l. Klosteräbte. S. 558 Z. 21 v. o. l. Werkheiligkeit. S. 562 Z. 19 v. o. l. im Reiche st. eine Reihe. S. 606 Z. 8 v. u. del. ihn. S. 615 Z. 19 v. o. l. lediglich st. bedinglich. S. 621 Z. 7 v. u. l. Ferdinand st. Wilhelm. S. 647 Z. 19 v. o. l. dem st. den. S. 664 Z. 17 v. o. l. mehr st. weniger. S. 671 Z. 9 v. o. l. machte sich aber. S. 680 Z. 7 v. u. l. Ranke. S. 689 Z. 17 v. u. l. die schwedische Königin; Z. 15 v. u. l. 50,000; Z. 13 l. Ich st. Er. S. 705 Z. 5 v. o. l. Günstlinge. S. 717 Z. 12 v. o. l. Marazzini. S. 725 Z. 23 v. u. l. Königsmark. S. 787 Z. 12 v. o. l. festsetzen st. hinrichten. S. 811 Z. 21 v. o. l. reunirte. S. 815 Z. 8 v. o. l. unter st. über. S. 849 Z. 5 v. u. l. errichten. S. 855 Z. 7 v. u. l. Loinpacher. S. 870 Z. 25 v. o. l. sogleich. S. 888 Z. 22 v. u. l. Verwaltungsform. S. 901 Z. 8 v. u. l. Brüder st. Länder. S. 951 Z. 25 v. o. l. Handstreich. S. 949 Z. 23 v. o. l. geblieben war st. blieb. S. 965 Z. 17 v. u. l. einen Dreipfünder. S. 985 Z. 23 v. o. l. Kriegsrath. S. 1002 Z. 10 v. o. l. auf st. bei; Z. 12 v. u. l. Verirrung. S. 1008 Z. 27 v. o. l. Regierungen. S. 1040 Z. 10 v. o. l. taboritischen. S. 1064 del. Z. 15 — 20 v. o. S. 1067 Z. 31 v. o. l. ungarische. S. 1070 Z. 26 v. o. l. Stenzel st. Bekmann. S. 1078 Z. 19 v. u. l. reichen.

